Jagd-Zeitung.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

1879.

Wien.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm),

Hoher Markt Nr. 1.

Inhalt

zum zweiundzwanzigsten Jahrgang (1879) der „Jagdzeitung."

Seite

Abel, Loth. Ueber Wildgehege und deren Anlage . 568
Adlerfang, ein 551
Angling. Von Baron Rosenfeld . . 345, 426
Angeschossenem Hochwild gegenüber. Von L. Baron Rosenfeld 36
Auerwild. Episoden aus den Auer- und Spielhahnjagden 1879 auf dem krainerischen Hochgebirge. Von Jos. Sterger . 411
Aufruf an Hahnenjäger bezüglich des Rackelhahnes. Von Dr. W. Wurm . 149
Aufruf zur Bildung von Fischerei-Vereinen 425
Aus den Erfahrungen eines alten hirschgerechten Jägers 237
Aus dem Mölthale. Von Leop. Karl . 599
Aus dem Tagebuche des Jeremias. Von Alfr. Eltz 142
Aus dem Thüringerwalde. Von Rondthaler 163
Aussterben, das, des amerikanischen Büffels 18

Balz, die heurige, in den fürstl. Starhemberg'schen Revieren in Ober-Oesterreich 307
Balze und Fortpflanzung des Auerhuhnes. Von Dr. W. Wurm . . 464, 491
Balzzeit, aus der 433
Bären und Bärenjagden in Krain. Von P. von Radics 606
Bärenjagd, eine. Von Em. Ranzoni 625
Bärenjagd . 443
Bärenjagden . . . 587
Bastard, ein seltener 660
Baummarder, etwas vom. Von Dr. Quistorp 202

Seite

Beitrag zum Thema: „Riesenhirsch." Von Joh. Newald 593
Bemerkungen zu: „An unsere Nimrode" . 58
Berger, Ad. Von einer alten Teichröhre. 690
— Zur Geburtsfeier eines fürstlichen Jagdherrn . 290
Biber, der 310
Birkhahnbalze, von der . 697
Breuner'sche Schußliste 76

Chernel, Victor von. Ein unerwartetes Jagdergebniß 403
Commentar zur Streifjagd. Von Raoul von Dombrowski 298
Correspondenz. 94, 159, 221, 254, 287, 318, 430, 556, 620, 653, 716

Dachsanstande, auf dem. Von B. M. Hutschenreiter 633
Dachsjagd, eine 151
Dichter und Jäger. Von Em. Ranzoni . 562
Dimitz, Oberförster. Elchfunde im Salzkammergut 505
Dombrowski, Raoul von. Commentar zur Streifjagd 298

Einhorn, das. Von Fr. Toula . . . 248
Elch und Schelch. Von E. F. von Homeyer 657
Elchfunde im Salzkammergut. Von Oberförster Dimitz 505

Seite

Eltz, Alfr. Aus dem Tagebuche des Jeremias 142
Eltz'sche Schußliste 153
Entenjäger, für. Von F. X. Seenger . . 400
Entwurf, der, des neuen Strafgesetzes vom Standpunkte des Jägers 1
Entwurf eines Wildschongesetzes für Tirol 636
Erbach-Erbach, Eberh. Graf zu. Waidmannsgruß zur bevorstehenden Hirschbrunst 457
— Saujagden in Kranichstein 709
Erfolge des — Blattens 301
Erlebnisse einer Waldschnepfe. Von P. Wittmann 267, 331
Erlebnisse und Erfolge beim Jagdbetrieb auf Raubvögel. Von C. Morgan 210
Eyram, A. Jagd-Reminiszenzen 181

Feind, ein, der Spechte auf der Anklagebank 196
Feldremisen, die. Von H. Rudler . . . 303
Feuerproben, vergleichende, und Schießversuche zu Lüttich 673
Fex, ein, der Schießstätten. Von Em. Ranzoni. 353, 389, 419, 436, 458, 485, 511, 609, 662
Fischerei-Ausstellung, internationale, in Berlin 1880. (Preisausschreiben) . . 670
Fischzüchtertag, erster österreichischer 250
— der, zu Kammer am Attersee . . . 357
Forgách, László Graf. Wilde Hirsche im Thiergarten . . . 16
Forgách'sche Schußliste 215
Forstschutz in Amerika 29
Frankenberg, Ferd. Die Hirschjagd im schlesischen Riesengebirge . . . 94
Fuchsfang, der, mit dem Schwaneneisen. Von Eugen Ritter von Kalmucki . . 667
Fuchsjagd, eine. Von V. M. Hutschenreiter 6
Fuchsjagden in England 48
Fuchsstudien 118
Fürstenberg'sche Schußliste 159

Gais, die, als Bock 61
Geier, die, der Dobrudscha. Von Gerh. M. Sintenis 372
Gemsjagden im Jagdrevier Mairhofen im Zillerthal 514
Gewehre auf der Pariser Weltausstellung. Von F. X. Seenger. . 67, 99, 133
Geyer. Von der Hahnenbalz . . . 257
Goldstein, Karl. Ein Jagdabenteuer 27
— Jagdbericht aus Böhmen . . 106
Großhandel mit wilden Thieren . . . 393
Gutachten, ein, über das neue Wildschadengesetz 336

Hahnenbalz, von der. Von Geyer . . 257
Haugwitz, von. Der Schnepfenstrich in Spanien . 122
Haugwitz'sche Schußliste 216
Hensel, R. Hirsche und Rehe in Brasilien 564
Hirsche und Rehe in Brasilien. Von R. Hensel 564
— wilde, im Thiergarten. Von L. Graf Forgách 16
Hirschjagd, die, im schlesischen Riesengebirge. Von Fried. Frankenberg 94
Hochgebirgsjagd, eine, beim Erbprinzen zu Schwarzenberg. Von P. v. Radics 481
Hochwildsjagd, eine, in Bosnien . . 19
Hochwild, angeschossenem, gegenüber. Von L. Baron Rosenfeld 36
Hofjagden im Lavantthale. Von P. von Radics . . 580
Hohlladung, über 185
Homeyer, E. F. von. Elch und Schelch . 657
Hourichs'sche Schußliste 217
Hubertusgeweih, das, aus der Sammlung des Schlosses Ambras 545
Hühnerjagd, eine lustige. Von V. M. Hutschenreiter 304
Hundezwinger, der, bei den Eisenbahnzügen 377
Hutschenreiter, V. M. Auf dem Dachsanstande 633
— Eine Fuchsjagd 6
— Der Jaga-Toni . 276
— Eine Jagd im Hanság . . 38
— Jagdabenteuer mit einem Luchse 462
— Jagden in Krain . . . 109
— Kleine Jagdgeschichten . 205, 365
— Eine lustige Hühnerjagd 304
— Ein Pechvogel . . . 573
— Reisebriefe aus Afrika 445

Jagd, eine, im Hanság. Von V. M. Hutschenreiter . 38
— unsere 472, 495
Jagden in Britisch-Nord-Amerika . . 230
— in Krain. Von V. M. Hutschenreiter 109
— die, zu Wildbad-Gastein . . . 507
Jagdabenteuer, ein. Von K. Goldstein 27
— des Kronprinzen 27
— mit einem Luchse. Von V. M. Hutschenreiter 462
Jagdausflug des Kronprinzen Rudolf nach Münchengrätz 561
Jagdbericht aus Böhmen. Von K. Goldstein 106
— aus der Bukowina. Von Eug. Ritter v. Kalmucki 615
— aus Pommern. Von Dr. Quistorp 81, 549, 640
Jagdbesitzer, ein beneidenswerther . 547
Jagdbetrieb im nördlichen Rußland 642
Jagdbente, eine ausgiebige . . 578
Jagd-Bibliothek, eine interessante . . 519
Jagdbilder. Von Alfred Fürst Wrede 166
Jagdergebniß, ein unerwartetes. Von Victor von Chernel 403
Jagdfrage, eine 12
— eine, vor dem Verwaltungs-Gerichtshofe 294
Jagdgeschichten, kleine. Von V. M. Hutschenreiter 205, 365

Seite

Jagdglück und — Pech . . . 24
Jagdgruppen, die, beim Festzug 225
Jagdhunde, unsere, von Heute. . 696
Jagdplaudereien. Von Em. Ranzoni . 470
Jagd-Reminiscenzen. Von A. Cyram . 181
Jagdsaison 1878, die, in Nieder-Oesterreich 146
Jagdschirme, im. Von G. Waldhaus . 441
Jagdschloß Letzlingen, das, vom Jahre 1555 bis auf die neueste Zeit. Von R. von Meyerinck 50, 84
Jagdschutzverein, niederösterreichischer. 61, 91, 286, 315
— allgemeiner deutscher 282
Jagd- und Reitsport in England . . . 28
Jagd- und Schnepfenbericht aus der südlichen Steiermark. Von Hauptmann von Treffenschedl 629
Jagdverhältnisse in der Herzegowina . . 322
Jagdzug (bei Gelegenheit der Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares) 97, 129
Jagdzustände des Küstenlandes 703
Jagdzustände in Tirol 13
Jaga-Toni, der. Von V. M. Hutschenreiter 276
Jäger und Fuchs geprellt 576
Jäger und Wildschütz. 699
Jägersprüchlein. Von Fr. von Kobell . 562
Jung, F. P. Der amerikanische Waschbär 208

Kalmucki, Eugen Ritter von. Jagdbericht aus der Bukowina 615
— Der Fuchsfang mit dem Schwaneneisen 667
— Ueber das Laden der Lefaucheux- und Lancaster-Patronenhülsen . . 683
Karl, Leop. Aus dem Möllthale 599
Kärntnerische Schußliste 572
Karolyi'sche Schußliste 186
Klunzinger, Dr. C. B. Der Schmalfuchs 42
Kobell, Franz von. Jägersprüchlein 562
Kosmac, M. Ueber das Vorkommen der Steine im Magen der Rehe 683
Krainerische Schußliste 474
Kronprinz Rudolf auf der Bärenjagd 647
— 's Jagdausflug nach Münchengrätz 561
— in Dobrzisch 617

Lachse bei den Antipoden 543
Lichnowsky-Werdenberg'sche Schußliste . 187
Literarisches . 27, 91, 475, 521, 553, 677, 709
London'sche Schußliste 80
Luchs. Jagdabenteuer mit einem Luchse. Von V. M. Hutschenreiter 462

Mannigfaltiges 27, 61, 91, 125, 157, 190, 218, 250, 285, 314, 348, 379, 403, 427, 452, 476, 498, 523, 554, 585, 617, 647, 680, 710
Meyerinck, R. v., Das Jagdschloß Letzlingen vom Jahre 1555 bis auf die neueste Zeit 50, 84
Mord eines Oberförsters 396

Seite

Morgan, C., Erlebnisse und Erfolge beim Jagdbetriebe auf Raubvögel . 210
Munkacser Schußliste 636

Naturgeschichtliches aus Afrika 401
Newald, Joh., Beitrag zum Thema „Riesenhirsch" 593
Nolcken, Axel Baron, Bescheidene Zweifel 603
Nörz, der . 516

Oettingen-Wallerstein'sche Schußliste . 153

Parforcejagden bei Göding . . . 188, 218
Pechvogel, ein. Von V. M. Hutschenreiter 573
Pelekan-Brutplatz, ein, im Donau-Delta der Dobrudscha. Von P. und M. Sintenis 113
Pleß'sche Schußliste 248
Pothorn, Joh., Ueber Hohlladung . . . 185
— Zur Beruhigung des alten Nimrod im November-Nebel 23
Prandau'sche Waldschnepfenjagden 1878 59
— Schußliste 56
Preußische Hofjagden. 61, 586, 618, 648, 681
— Schußliste 309

Quistorp, Dr., Etwas vom Baummarder 202
— Jagdbericht . . . 81, 549, 640
— Der weiße Storch . . . 317
— Das Wandern der Vögel 385
— Zur Saison 244

Rackelhahn, der, des Kronprinzen . . 409
— Mittheilung über einen im Pinzgau 1872 erlegten Rackelhahn. Von V. Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen 490
Radics, P. von, Bären und Bärenjagden in Krain 606
— Eine Hochgebirgsjagd beim Erbprinzen zu Schwarzenberg 481
— Hofjagden im Lavantthale . 580
— Waidmannslust der Habsburger . . 299
— Wald und Wild in den Volksliedern der Südslaven 73
Ranzoni, Em. Ein Dichter und Jäger . 562
— Ein Fex der Schießstätten 353, 389, 419, 436, 458, 485, 511, 609, 662
— Jagdplaudereien 470
— Die Vorstehhunde von Heute 534
Rebhühner. Ueber Fütterung der Rebhühner. Von C. E. von Thüngen . . 520
Redes, Franz. Ueber die Urzeugung in den verwesenden Pflanzensäften . . . 536
Reisebriefe aus Afrika. Von V. M. Hutschenreiter 445

Seite

Riesenhirsch. Beitrag zum Thema: „Riesenhirsch." Von J. Newald 593
— Zum Thema: „Riesenhirsch." Von Jos. Sterger 658
Riesenfels'sche Schußliste 274
Ronthaler. Aus dem Thüringerwalde . . 163
Rosenfeld, L. Baron, Angeschossenem Hochwild gegenüber . . 36
— Angling 345, 426
— Schnepfen im Leithagebirg 184
Rudler, H., Die Feldremisen 303
— Die Streifjagd 276
— Das Vorkommen der Steine im Magen der Rehe 705
— Zur Wildschadenfrage 90

Salzburger Schußliste 275
Saujagden in Kranichstein. Von Eberh. Graf zu Erbach-Erbach 709
Schildhahngeschichte, eine. Von G. Waldhaus 329
Schmalfuchs, der. Von Dr. C. B. Klunzinger 42
Schnepfen im Leithagebirg. Von Baron Rosenfeld . . . 184
Schnepfenjagd, heitere 671
Schnepfenstrich, der, in Spanien. Von v. Haugwitz 122
Schönborn-Buchheim'sche Schußliste 80
Schonung der Forellen. 62
Schußlisten. Schußliste über das von Allerhöchst Sr. Majestät dem Kaiser im Jahre 1878 abgeschossene Wild . . . 344
— der k. k. Leibgehege Gödöllö, Eisenerz und Neuberg bis 5. October 1879 . . 540
— über die in den k. k. Hof-Jagdbezirken Neuberg, Reichenau und Eisenerz im April und Mai 1879 abgeschossenen Auer- und Birkhähne 345
— über das im Winter 1878/79 im k. k. Hofjagdbezirke Neuberg erlegte Wild . 23
— des königl. preußischen Hofjagd-Amtes 1878/79 309
— des Kronlandes Kärnten 1878 . 572
— des Kronlandes Krain 1878 474
— des Herzogthums Salzburg vom 1. Feb. 1878 bis 1. Feb. 1879 275
— des Herzogthums Steiermark 1878 . 424
— von Deutschtirol und Vorarlberg 1877 57
— der gräfl. Bombelles'schen Herrschaft Grünhof 1878 124
— Schußliste der gräfl. von Breuner'schen österr. und ung. Güter 1878 77
— der Domänen Cernowic, Chwalkow und Hojowitz vom 1. Februar 1878 bis 31. Jänner 1879 124
— des Elz'schen Gutes Stift Ardagger 1877 und 1878 153
— der gräfl. Karl Forgách'schen Herrschaft Ghymens vom 1. März 1878 bis 1. März 1879 215
— der gräfl. Heinrich v. Haugwitz'schen Domänen Namiest und Ossowa 1878 216
— der freiherrl. Cuno v. Honrichs'schen Herrschaft Kunstadt 1878 217

Seite

Schußliste der gräfl. Al. v. Karolyischen Herrschaft Tót-Megyer 1878 186
— der gräfl. Othen. Lichnowsky-Werdenberg'schen Reviere 1878 187
— der Baron Loudon'schen Domäne Bystritz a./H. 1878 80
— der gräfl. Wlad. v. Mittrowsky'schen Jagdgebiete in Mähren 1878/79 . . 156
— über die Munkacser Hirschbrunst 1879 636
— der fürstl. Oettingen-Wallerstein'schen Güter in Steiermark 1878 153
— der fürstl. Pleß'schen Herrschaften Pleß und Fürstenstein vom 1. April 1878 bis 31. März 1879 248
— der freiherrl. Gust. v. Prandau'schen Herrschaften Valpo und Miholjac 1878 . 56
— des freiherrlich Risenfels'schen Fideikommiß-Gutes Seifenegg 1878 274
— der gräfl. Schönborn-Buchheim'schen Domänen Schönborn und Munkacs 1878 80
— der fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaften während der Balz 1879 . . 398
— der fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaften Frauenberg und Libějic in der Woche vom 20. bis 25. October 1879 605
— der fürstl. Schwarzenberg'schen sämmtlichen Herrschaften 1878 154
— Schußliste aus Bordernberg von den Jahren 1870/78 58
Schwarzenberg'sche Schußlisten 154, 398, 605
Seenger, F. X. Für Entenjäger . . . 400
— Gewehre auf der Pariser Weltausstellung 67, 99, 133
Sintenis, Gerh. Max. Die Geier der Dobrudscha 372
— Paul und Max. Ein Pelekan-Brutplatz im Donau-Delta der Dobrudscha . 113
Sport in Egypten. 509
Steiermärkische Schußliste 428
Steinbock-Jagd in den Pyrenäen. Von Adolf Fürst Wrede 193
Steinhühner, die europäischen. Von Vict. Ritter v. Tschusi zu Schmidhoffen . . 168
Sterger, Jos., Episoden aus den Auer- und Spielhahnjagden 1879 auf dem krainerischen Hochgebirge . . 411
— Zum Thema: „Riesenhirsch" . . 658
Storch, der weiße. Von Dr. Quistorp . 317
Streifjagd, die. Von H. Rudler 276
— Commentar zur. Von Raoul v. Dombrowski 298

Teichröhre, von einer alten. Von Ad. Berger 690
Thüngen, C. E. Freiherr v. Das Jagdjahr 1878 in Bayern 175
— Ueber Fütterung der Rebhühner 520
— Winke für Jagd-Dilettanten 369
Toula, Fr., Das Einhorn 248
Treffenschedl, Hauptmann. Jagd- und Schnepfenbericht aus der südlichen Steiermark 629
Tschusi zu Schmidhoffen, Vict. Ritter von. Die europäischen Steinhühner 168

Seite

Tschusi zu Schmidhoffen, Vict. Ritter von. Mittheilung über einen im Pinzgau 1872 erlegten Rackelhahn . 490

Ueber Fütterung der Rebhühner. Von C. E. von Thüngen 520
Ueber Hohlladung 185
Ueber das Laden der Lefaucheux- und Lancaster-Patronenhülsen. Von Eugen Ritter von Kalmucki 683
Ueber das Vorkommen der Steine im Magen der Rehe. Von M. Kosmac . 683
Unfall einer Hirschmeute 62
Urtheil, ein interessantes 65
Urzeugung, über die, in den verwesenden Pflanzensäften. Von Fr. Redes 536

Vereins-Waldbauschule, von der niederösterreichischen, zu Aggsbach bei Melk 530
Vogelschutz 706
Vorkommen, das, der Steine im Magen der Rehe. Von H. Rudler . . . 705
Vorstehhunde, die, von heute. Von Em. Ranzoni 534

Waidmannsgruß zur bevorstehenden Hirschbrunft. Von Eberh. Graf zu Erbach-Erbach 457
Waidmannslust der Habsburger. Von P. von Radics 299
Waldhaus, G. Im Jagdschirme 441
— Eine Schildhahngeschichte 329
— Die Wildausstellung während des großen Octoberfestes in der Rotunde . . 582
Wald und Wild in den Volksliedern der Südslaven. Von P. von Radics . . . 73
Waldhühner, die deutschen. Von Dr. W. Wurm 259

Seite

Waldschnepfen-Jagden, die, auf den freiherrl. Gustav v. Prandau'schen Herrschaften Valpo und Miholjac im Herbst 1878 59
— im Frühjahre 1879 217
Waschbär, der amerikanische. Von F. P. Jung 208
Wie man Füchse fängt 62
Wildausstellung, die, während des großen Octoberfestes in der Rotunde. Von G. Waldhaus 582
Wildgehege, über, und deren Anlage. Von Loth. Abel . 568
Wildschadenfrage, zur 10
Wildschadengesetz. Ein Gutachten über das neue Wildschadengesetz 336
Winke für Jagd-Dilettanten. Von C. E. von Thüngen 369
Wittmann, P. Erlebnisse einer Waldschnepfe 267, 331
Windisch-Grätz, Hugo Fürst zu. Wolfsjagd 162
Wolf, ein, zwischen Hochwild 247
Wolfsjagd. Von Hugo Fürst zu Windisch-Grätz 162
Wrede, Alfred Fürst. Jagdbilder. I. In den „Landes" 166
— Steinbock-Jagd in den Pyrenäen . 193
Wurm, Dr. W. Aufruf an Hahnenjäger bezüglich des Rackelhuhnes . . . 149
— Balze und Fortpflanzung des Auerhuhnes 464, 491
— Die deutschen Waldhühner 259

Zum Thema: „Riesenhirsch". Von Jos. Sterger 658
Zur Beruhigung des alten Nimrods im November-Nebel. Von Joh. Pothorn . 23
Zur Geburtsfeier eines fürstlichen Jagdherrn. Von Ad. Berger 290
Zur Jagdkartenfrage . . . 45
Zur Saison. Von Dr. Quistorp 244
Zur Wildschadenfrage 10
— (Ein Wort an den ministeriellen Jagdreferenten) 33
Zweifel, bescheidene. Von Axel Baron Nolcken 603

Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 1. Ausgegeben am 15. Jänner 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversigelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Der Entwurf des neuen Strafgesetzes vom Standpunkte des Jägers. — Eine Fuchsjagd. — Zur Wildschadenfrage. — Eine Jagdfrage. — Jagdzustände in Tirol. — Wilde Hirsche im Thiergarten. — Das Aussterben des amerikanischen Büffels. — Eine Hochwildjagd in Bosnien. — Schußliste. — Zur Beruhigung des alten Nimrods im Novembernebel. — Jagdglück und -Pech. — Literarisches. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Unsere „Jagdzeitung" beginnt mit dieser Nummer ihren

zweiundzwanzigsten Jahrgang.

Die Verlagshandlung bittet um gefällige **rechtzeitige** Erneuerung des Abonnements und Bestellung der **Einbanddecken** für den Jahrgang 1878. Aeltere Jahrgänge (1861 bis inclusive 1877) sind vorläufig noch zu ermäßigten Preisen zu haben. ☞ (Siehe Inserate.)

Der Entwurf des neuen Strafgesetzes vom Standpunkte des Jägers.

Wir denken, es dürfte unsere Leser interessiren, wenn wir sie durch eine vergleichende Zusammenstellung der einschlägigen Bestimmungen des bisher geltenden Strafgesetzes vom Jahre 1852 und der entsprechenden des gegenwärtig im Abgeordnetenhause in Verhandlung befindlichen Ausschußantrages zum Entwurfe eines neuen Strafgesetzes in die Lage setzen, zu beurtheilen, wie sich dieser Entwurf in Bezug auf Verfolgung und Bestrafung der auf Wildfrevel gerichteten Handlungen dem Wild- und Jagdschutze gegenüber verhalte. Wir werden zunächst die verwandten Gesetzesstellen einander gegenüberstellen und dann eine kurze, kritische Beleuchtung daran knüpfen:

Strafgesetz vom Jahre 1852:

§. 171. Wer um seines Vortheiles willen eine fremde bewegliche Sache aus eines Andern Besitz, ohne dessen Einwilligung entzieht, begeht einen Diebstahl.

§. 173. Der Betrag macht den Diebstahl zum Verbrechen, wenn derselbe oder der Werth desjenigen, was gestohlen worden, mehr als 25 Gulden ausmacht.

Dabei macht es keinen Unterschied, ob dieser Betrag oder Werth aus einem oder mehreren gleichzeitigen oder wiederholten Angriffen hervorgehe, ob er einem oder mehreren Eigenthümern entwendet, ob der Diebstahl an einem oder an verschiedenen Gegenständen vollbracht worden ist. Der Werth aber ist nicht nach dem Vortheile des Diebes, sondern nach dem Schaden des Bestohlenen zu berechnen.

§. 174. Aus der Beschaffenheit der That ist ein Diebstahl ein Verbrechen:

I. , wenn der Dieb bei seiner Betretung auf dem Diebstahl wirkliche Gewalt oder gefährliche Drohung gegen eine Person angewendet hat, um sich im Besitze der gestohlenen Sache zu erhalten.

II. Wenn der Diebstahl mehr als 5 Gulden beträgt und zugleich

Ausschuß-Antrag zum Entwurfe eines neuen Strafgesetzes:

§. 307. (§. 313 der Regierungs-Vorlage).

Wer an Orten, an denen zu jagen er nicht berechtigt ist, die Jagd ausübt, wird mit Gefängniß bis zu 6 Monaten oder an Geld bis zu 500 fl. bestraft.

Wenn dem Wilde nicht mit Schießgewehr oder Hunden, sondern mit Schlingen, Netzen, Fallen oder anderen Vorrichtungen, oder wenn einer Wildart während der für dieselbe vorgeschriebenen Schonzeit nachgestellt oder wenn das Vergehen nach Eintritt der Dunkelheit oder gemeinschaftlich von Mehreren begangen wird, so ist die Strafe nicht unter einer Woche Gefängniß oder nicht unter 10 fl. zu bemessen.

Beträgt der Werth des Wildes mehr als 50 fl., so tritt Gefängniß bis zu zwei Jahren ein. Die Verfolgung wird nur auf Antrag eingeleitet.

§. 308. (§. 314 der R. V.) Wer unberechtigtes Jagen gewerbsmäßig betreibt, wird mit Gefängniß nicht unter 3 Monaten bestraft, auch kann auf Zulässigkeit die Stellung unter Polizei-Aufsicht erkannt werden. (Der nachfolgende Passus fehlt in der R. V.)

Wer bei unberechtigtem Jagen gegen eine Person Gewalt oder Drohungen anwendet, um sich in den Besitz des Wildes zu setzen oder zu erhalten, wird nach Maßgabe der §§. 248—254 bestraft. (Raub u. Erpressung §§. 248—254.)

§. 248. Wer mit Gewalt gegen eine Person oder unter Anwendung von Drohungen mit gegenwärtiger Gefahr für Leib und Leben eine fremde bewegliche Sache einem Andern in der Absicht wegnimmt, sich dieselbe rechtswidrig zuzueignen, wird wegen Raubes mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren oder mit Gefängniß nicht unter 6 Monaten bestraft.

Strafgesetz vom Jahre 1852:

a) in Gesellschaft eines oder mehrerer Diebsgenossen,

b) an Wild entweder in eingefriedeten Waldungen oder mit besonderer Kühnheit oder von einem gleichsam ein ordentliches Gewerbe damit treibenden Thäter verübt worden ist.

§. 176. Aus der Eigenschaft des Thäters ist der Diebstahl ein Verbrechen:

I. Ohne alle Rücksicht auf den Betrag, wenn der Thäter sich das Stehlen zur Gewohnheit gemacht hat.

II. Mit Rücksicht auf einen Betrag von mehr als fünf Gulden:

a) Wenn der Thäter schon zweimal, sei es des Verbrechens oder der Uebertretung des Diebstahls wegen gestraft worden.

§. 178. Strafe des Verbrechens des Diebstahls. Ist der Diebstahl außer dem, was in den §§. 173—176 zum Verbrechen erfordert wird, nicht weiter beschwert, so soll er mit schwerem Kerker von sechs Monaten bis zu einem Jahre, bei erschwerenden Umständen aber, zwischen einem und fünf Jahren bestraft werden,

§. 179. oder ist der Diebstahl mit besonderer Verwegenheit, Gewalt oder Arglist verübt worden, oder hat der Dieb bei seiner Betretung auf dem Diebstahle gegen eine Person wirkliche Gewalt oder gefährliche Drohung angewendet, um sich im Besitze der gestohlenen Sache zu erhalten, oder hat sich der Thäter das Stehlen zur Gewohnheit gemacht, so soll auf 5—10jährigen schweren Kerker erkannt werden.

§. 180. Der Umstand, daß ein Diebstahl zur Nachtzeit verübt wurde, macht denselben zwar für sich allein, wenn nicht zugleich einer der in den §§. 173—176 an-

Ausschuß-Antrag zum Entwurfe eines neuen Strafgesetzes:

§. 249. Auf Zuchthaus von 2 bis zu 15 Jahren ist zu erkennen, wenn

1. zu dem Raube Mehrere mitwirkten, welche sich zur fortgesetzten Begehung von Raub und Diebstahl verbunden haben;

3. der Schuldige bereits wegen Raubes, wegen räuberischer Erpressung, wegen gewaltthätigen Diebstahls oder sonst wiederholt wegen Diebstahls im Inlande bestraft worden ist;

4. bei dem Raube ein Mensch körperlich gepeinigt wurde.

§. 250. Auf Zuchthaus nicht unter fünf Jahren ist zu erkennen, wenn die Handlung eine schwere Körperverletzung oder den Tod des Verletzten zu Folge hatte.

(§§. 251—254 enthalten die Bestimmungen über Erpressungen.)

§. 310. Wer Sachen, welche durch unberechtigtes Jagen erlangt worden sind, um seines Vortheils willen, ankauft, eintauscht, als Pfand annimmt, sonst an sich bringt, den Absatz bei Andern übernimmt oder dazu mitwirkt, ist mit Gefängniß bis zu 3 Jahren oder an Geld bis zu 500 fl. zu bestrafen.

Eine Verfolgung wegen Versuches findet nicht statt.

§. 346. Mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren oder mit Gefängniß nicht unter 3 Monaten wird bestraft, wer, um Thiere Anderer zu tödten oder zu beschädigen, Weiden, Wiesen,

Strafgesetz vom Jahre 1852:

geführten Umstände hinzutritt, noch zu keinem Verbrechen, jedoch soll ein solcher Diebstahl entweder in der Ausmessung der Dauer oder in der Verschärfung der Strafe strenger bestraft werden, als wenn er unter übrigens gleichen Umständen bei Tag geschehen wäre.

§. 460. Diebstähle minderer Art.

Alle Diebstähle, welche nicht nach der Vorschrift der §§. 172—176 als Verbrechen bestraft zu werden geeignet sind, sollen als Uebertretung mit einfachem oder strengem Arreste von einer Woche bis zu sechs Monaten bestraft, nach Beschaffenheit der Umstände der Arrest auch verschärft werden.

(§. 373. „Unterlassene Verwahrung geladener Gewehre".

Jäger, oder wer sonst zu Hause ein geladenes Gewehr hat, sind verpflichtet, dasselbe vor Kindern und andern unvorsichtigen und unerfahrenen Personen zu verwahren. Wird diese Sorgfalt vernachläßiget und kommt Jemand dadurch zu Schaden, so ist diese Verabsäumung als Uebertretung mit Arrest von einer Woche bis zu einem Monate zu bestrafen, und der Arrest nach Maß der größeren Nachläßigkeit zu verschärfen, und wenn Jemand am Körper schwer beschädiget oder getödtet worden ist, nach Maßgabe des §. 335 zu ahnden.)

Ausschuß-Antrag zum Entwurfe eines neuen Strafgesetzes:

Futtervorräthe, Viehtränken oder Fischgewässer vergiftet.

§. 382. Wer gegen das Verbot einer Verordnung ohne behördliche Erlaubniß Waffen trägt, ist mit Haft bis zu einer Woche oder an Geld bis zu 40 fl. zu bestrafen.

§. 383. Personen, welche wegen gewaltsamen Angriffes auf Andere oder auf fremdes Eigenthum, oder wiederholt wegen unbefugten Jagens (§. 307 u. §. 308) oder Waffentragens in Gemäßheit dieses Gesetzes bestraft worden sind, kann von der Behörde der Besitz und das Tragen von Waffen überhaupt oder von bestimmten Waffengattungen untersagt werden und sie sind, wenn sie einem solchen Verbote zuwider handeln, mit Haft bis zu 3 Wochen oder an Geld bis zu 200 fl. zu bestrafen.

Auch kann auf Verfall der Waffen erkannt werden.

§. 466. Mit Haft bis zu 3 Wochen oder an Geld bis zu 100 fl. ist zu bestrafen:

1.

2. Wer mit Gefährdung der körperlichen Sicherheit Andere oder wider ein polizeiliches Verbot innerhalb einer Ortschaft oder in deren unmittelbaren Nähe schießt.

3. Wer Schießgewehre unerfahrenen Personen zum Gebrauche ohne Aufsicht überläßt, geladene Schießgewehre nicht gehörig verwahrt, oder sonst mit Schießgewehren unvorsichtig umgeht.

§. 29. (R. V. 30) Gegenstände, welche durch ein Verbrechen oder ein vorsätzliches

Strafgesetz vom Jahre 1852:	Ausschuß-Antrag zum Entwurfe eines neuen Strafgesetzes:
	Vorgehen hervorgebracht oder zur Verübung eines solchen gebraucht oder bestimmt worden sind, können für verfallen erklärt werden, wenn sie dem Thäter oder einem Theilnehmer gehören. Der Verfall solcher Gegenstände, dieselben mögen wem immer gehören, muß ausgesprochen werden, wenn sie nach ihrer eigentlichen Bestimmung zu einem rechtswidrigen Zwecke dienen.

Nach dem Entwurfe sind demnach Handlungen, welche mit Staatsgefängniß von mehr als 5 Jahren oder mit Zuchthaus bedroht sind, Verbrechen; Handlungen, die mit Geldstrafe von mehr als 300 Gulden, mit Staatsgefängniß bis zu 5 Jahren oder mit Gefängniß bedroht sind, Vergehen; endlich Handlungen, die mit Haft oder mit Geldstrafen bis zu 300 Gulden bedroht sind, Uebertretungen.

Nach dem Ausschuß-Antrage, der dießfalls conform mit der Regierungsvorlage war, wurde der Wilddiebstahl, welcher nach dem jetzigen Strafgesetze als Uebertretung oder Verbrechen des Diebstahls mit einer Strafe von einer Woche einfachen oder strengen Arrestes bis zu 10 Jahren schweren Kerker belegt war, aus dem Hauptstücke über Diebstahl ausgeschieden und im XXIII. Hauptstück als Vergehen „Aus strafbarem Eigennutz in den §§. 307, 308 mit Gefängniß von einem Tag oder Geldstrafe von 5 fl. bis zu 15 Jahren Zuchthaus bedroht.

Nach den Auslassungen Seite 82 scheint der Ausschuß des Abgeordnetenhauses den Wilddiebstahl als eine Art Sport zu betrachten und denselben nicht geeignet zu finden, als infamirende Handlung aufgefaßt zu werden. Wie diese Ansicht mit der Aufschrift des 23. Hauptstückes „aus strafbarem Eigennutz," unter welche der Wilddiebstahl im neuen Strafgesetzentwurf subsummirt erscheint, vereinbar ist, bin ich nicht in der Lage zu reimen; daß bei dem Hinzutreten jener Momente, die den Wildfrevel zu Raub und Erpressung qualificiren, die Zuchthausstrafe eintritt, ist erklärlich.

Nach dem jetzt geltenden Gesetze konnte der Wilddieb, so lange er nicht beim Erlegen des Wildes auf frischer That ergriffen oder im Besitz des soeben erlegten Wildes betroffen wurde, nur unter Anwendung der äußersten juristischen Spitzfindigkeit und unter einer gezwungenen Gesetzesauslegung wegen versuchten Wilddiebstahls belangt werden, nach dem neuen Entwurfe ist das bloße Ausüben der Jagd durch einen unberechtigten schon das Vergehen und als solches strafbar. Auf die einzelnen Unterschiede zwischen den Bestimmungen des jetzt giltigen Strafrechtes und des Entwurfes einzugehen, würde zu weit führen und ist durch das Gegenüberstellen der bezüglichen Paragraphe weidlich Gelegenheit geboten Unterschiede zu finden und Pararellen zu ziehen. Hier dürfte es wohl genügen zu constatiren, daß der neue Entwurf dadurch, daß er den Wildfrevel leichter strafbar macht und den Wilddiebstahl in seiner, das Moment des Raubes und der Erpressung enthaltenden Ausschreitung mit härteren Strafen belegt, — das Gebot der Volkswirthschaftslehre, dem Staate eine Wildbahn zu erhalten, weit besser erfüllt, als das jetzt giltige Strafgesetz.

Um jedoch zu wissen, wie es mit der Durchführung des neuen vom Hause nach dem Entwurfe zu beschließenden Strafgesetzes gehalten werden wird, ist die Kenntniß des von der Regierung in Aussicht gestellten Einführungsgesetzes durchaus nothwendig. Von großer Wichtigkeit wäre es z. B. unterrichtet zu sein, wie das Einführungsgesetz den Begriff des Antrages auf Verfolgung fixirt, nachdem die meisten Fälle des Wildfrevels nach dem neuen Entwurfe zu den sogenannten Antragsdelicten gehören, deren Verfolgung davon abhängt, daß der Verletzte den Antrag stellt, der mehr als eine bloße Anzeige ist und nicht mehr zurückgenommen werden kann. Erwägt man außer dem Vorerwähnten, daß das Jagen zur Schonzeit, das nach dem jetzigen Gesetze nur von der politischen Behörde zu ahnden war, nach dem Entwurfe (al. II des §. 307) der Judicatur der Strafgerichte unterliegt; daß der §. 310, dessen Studium wir der wohllöblichen Zunft der Wildprethändler empfehlen, das in Verkehr setzen der von unberechtigtem Jagen erlangten Sachen mit Gefängniß bis zu 3 Jahren oder an Geld bis zu 500 fl. bestraft; erwägt man den im §. 29 normirten Verfall des Gewehres — so kommt man zur Entscheidung, daß die Bestimmungen des neuen Entwurfes für den Jagdschutz ersprießlicher seien.

Von großer Wichtigkeit wird der Umstand sein — ob das Abgeordnetenhaus dem Ansinnen des Ausschusses auf Zusatz der alinea II des §. 308 seine Zustimmung geben wird.

Nachdem derselbe von der Regierung unterstützt werden dürfte, so ist zwar die Annahme des Gesetzesamendements wenig zweifelhaft, doch kann es für die Sache und deren Durchführung nur von Nutzen sein, wenn der n. ö. Jagdschutz-Verein und andere Vereine, die den Jagdschutz auf ihre Fahnen geschrieben haben, eine Petition an das Abgeordnetenhaus richten des Inhalts: daß der vom Ausschuß beantragte Zusatz der alinea II des §. 308, des nach den Beschlüssen des Ausschusses des Abgeordnetenhauses in Druck gelegten Entwurfes zum neuen Strafgesetze vom hohen Abgeordnetenhause vollinhaltlich angenommen werden möge.

Eine Fuchsjagd.

Eine der interessantesten Jagden, wenigstens auf Niederwild, ist ohne Zweifel die Fuchsjagd. Ein so durchtriebener Schelm der Fuchs auch ist, so nöthigt er doch selbst seinem erbittertsten Feinde durch seine Klugheit eine gewisse Achtung ab. Eines Abends saßen wir bei einer Partie l'hombre beisammen, da tritt der Bediente ein und bringt dem Hausherrn einen Brief von unserem Freunde Schwarz, worin dieser mittheilt, daß am 13. December eine Fuchsjagd in Perchtholdsdorf stattfinden werde, und ihn aufforderte mit noch einigen Bekannten daran Theil zu nehmen. Versammlung um 9 Uhr Früh in der Waldmühle. Auf Julius' (dessen Gäste wir waren), Vorschlag, beschlossen wir hinauszufahren, wozu er uns Plätze in seinem Wagen anbot. Am bezeichneten Tage nun ließ ich mich zeitig wecken, frühstückte im nächstbesten Kaffeehause und ging zu Julius. Ich traf ihn bei jener Beschäftigung, von welcher ich eben kam, und während ich mir eine Cigarre anzündete, kamen die anderen Herren. Wir waren unser vier: Julius, Schwarz, mein Bruder Otto und ich.

Als wir ins Freie kamen, hatte es eine wahrhaft grimmige Kälte, — ein auffallender Unterschied gegen das Innere der Stadt, namentlich schnitt der Wind ins Gesicht, als führte er Rasirmesser mit sich. So flogen

wir auf der vortrefflichen Bahn hinaus mit dem Schlitten. In Hietzing hielten wir bei Dommaier an, um uns ein wenig zu erwärmen, denn der schneidende Wind drang auch durch den Reisepelz, und ein Gläschen Glühwein zu uns zu nehmen, dann gings weiter. Als wir bei dem Stelldichein anlangten, waren die Schützen schon versammelt. Es waren der Bräumeister von Brunn mit dem Bäckermeister B. aus Perchtholdsdorf, Förster Brauner aus Kalksburg und der Förster von Kaltenleutgeben, dann noch einige uns Unbekannte aus der Umgebung. Hier wurde nun ein Gabelfrühstück eingenommen, denn Mittagsstation gab es keine, dann begann der Aufstieg auf den „Paraplui-berg". Im Walde war's herrlich, die Bäume sahen aus als wären sie verzuckert, und hie und da wölbten sich förmliche Dome über den Dahinschreitenden, während der Schnee unter dem Tritte knarrte; die ferneren Waldpartien aber erschienen in dem eigenthümlichen, nebelhaften Dufte, der den Winterlandschaften einen erhöhten Reiz verleiht. Dieses Hinaufklettern in dem tiefen Schnee war keine kleine Arbeit, denn es gab Stellen, an welchen er mehr als knietief lag, — es machte auch Mancher nähere Bekanntschaft mit ihm. Endlich wurde der erste Schütze angestellt. „Stille," hieß es jetzt, eine alte Jagdregel im Walde, die aber so Viele vergessen. 50 Schritte weiter blieb der zweite Schütze stehen und so fort. Als Alles in Ordnung war, ertönte ein schriller Pfiff und die Treiber gingen in guter Ordnung — eine Seltenheit — vor. Noch stehe ich nicht lange, da sehe ich etwas Rothes vor mir sich bewegen und jetzt hört man auch einen wahren Höllenlärm: „A Fux, a Fux"! schreien die Buben unisono. Da kracht es unten beim ersten Schützen, gefehlt, der Fuchs kommt zu mir herauf. „Nun, du kommst mir recht", denke ich mir. Als er in Schußnähe kommt, schieße ich zwischen das Stangenholz hinein, Reinecke lauft aber „gesund entlassen" hinauf zum Förster von Kaltenleutgeben. „Donner und Doria, hast du den Fuchs gefehlt?" sage ich zu mir, der Förster aber lacht höhnisch: „Da muaß mer halt g'schwinder sein," sagt er. Nun schoß er, pum, pum, — Füchslein läuft aber unverletzt weiter, — jetzt lachte ich. „Haben Sie ihn schon, Herr Förster?" rief ich, er blieb mir die Antwort aber schuldig. Ich muß gestehen, ich habe immer eine Freude, wenn ein Berufsjäger fehlt, weil diese Herren immer glauben, nur unsereiner könne fehlen, und vornehm auf uns Herrenschützen herabsehen. Erst der dritte Schütze streckte den bis nun Gefeiten nieder. Nun dauerte es hübsch lange, ehe man etwas zu sehen bekam, hie und da fiel ein Schuß und schon wollte ich abspannen, als ein Hase auf dem Rückwechsel kam, welchen ich auch erlegte. Die Treiber waren an ihrem Ziele angelangt, der Bogen zu Ende und es wurde abgepfiffen. Beim zweiten Triebe wurde auf dem sogenannten Gaisberge angestellt. Da sah man nun eine ungeheure Masse von Spuren; tausende von Fährten kreuzten sich auf dem Plateau bei dem Föhrenjungmais, als hätten sich die Füchse von weit und breit hier Rendezvous gegeben. Wie ich so dastand, ganz in Gedanken verloren, sah ich auf einmal einen Fuchs daher schnüren, noch ehe der Trieb angegangen war. Ich hob das Gewehr an die Backe und drückte ab. Der Fuchs machte einen Satz und rannte weiter, — ich stand da mit dem zweiten geladenen Laufe, ganz verblüfft und sah ihm nach. „Hast du schon wieder gefehlt, du Patzer?" sagte ich zu mir. Als ich aber genauer hinsah, bemerkte ich einen Fuchs auf dem Rücken liegend, die Läufe in die Höhe gestreckt. Nun wurde mir die Sache klar: es waren zwei Füchse gewesen, welche so neben einander liefen, daß einer den anderen deckte, was in dem dichten, dunklen Gestrüppe übersehen werden konnte, leicht hätte ich aber eine herrliche Doublette machen können, wäre ich nicht entsetzt über den vermeintlichen Fehlschuß, unthätig dagestanden.

Der zweite Fuchs ging indessen zum nächsten Schützen hinüber, — dort stand Schwarz. Der nun, schießt zweimal, schweißt ihn an, will ihn aber nicht auslassen und lauft ihm nach, gerade in den Trieb hinein. „Gehst du nicht aus dem Trieb," schreie ich, „wie leicht kannst du angeschossen werden!" Schwarz aber hört und sieht Nichts als den Fuchs, lauft und lauft und weil er im Laufe nicht laden kann, kehrt er die Flinte um und will den Fuchs erschlagen.

Wie der aber sieht, daß sein Verfolger nahe kommt, macht er einen Seitensprung und Freund Schwarz schlug statt auf den Fuchs auf einen Stein, daß der Kolben abbrach. Jetzt machte er in einigen kräftigen Verwünschungen seinem Zorne Luft, den elenden Racker von Fuchs zu allen T. wünschend; schlechter Trost für ein zerbrochenes Gewehr! „Geschieht dir schon recht," sagte ich, „warum rennst du blind in den Trieb hinein, kannst vom Glück sagen, daß du nicht erschossen wurdest!" Da es nach dieser aufregenden Scene ganz ruhig blieb und nirgends etwas zu erspähen war, dachte ich mir: „Jetzt kommt ohnehin nichts mehr, zünden wir uns eine Cigarre an." Gesagt, gethan. Ich lehne meine Flinte an einen Baum, ziehe eine Cigarre aus dem Etui und will sie eben anzünden, — da kommt ganz vertraut ein Fuchs daher und äugt mich unverschämt keck an, gerade als hätte er gewußt, daß ich außer Stande sei ihm schaden zu können. Ich lasse Alles fallen und greife zum Gewehr, — umsonst, ein Sprung in's Gebüsch und weg war der Fuchs! Recht ärgerlich so etwas, man soll eben auf der Jagd, und besonders wenn es einem Fuchse gilt, immer bereit sein, denn gerade, wenn man's am wenigsten erwartet, kommt Einem Etwas vor den Lauf, — die guten Gedanken kommen aber leider häufig zu spät. Auf einer Waldwiese versammelte sich jetzt die ganze Gesellschaft. Als Schwarz's traurige Mähre bekannt wurde, hänselten ihn die Freunde, so, daß er mit seinen Gewehrresten rechtsum machte und vom Schauplatze seiner Thätigkeit verschwand. Es kam nun der letzte Trieb, der „Saugrabentrieb". Ober mir stand Julius, unter mir auf der Sohle des Grabens mein Bruder. Da sehe ich, wie Julius sich bückt und einmal rechts, einmal links forschend, in's Dickicht schaut. „Ach," denke ich mir, „der sieht schon Etwas."

Jetzt legt er bedächtig an — patsch — patsch, man hört keinen Schuß. Er klappt das Gewehr um — welch' unangenehme Ueberraschung, er hatte gar nicht geladen! Der Fuchs aber empfahl sich höflichst. Da knallt's von unten herauf, mein Bruder hatte geschossen. Ich mache ein Zeichen: „Was hast du geschossen?" Da hebt er einen Sperling auf. „Heiliger Hubertus, was hast du für Kostgänger?! Auf einer Fuchsjagd auf Sperlinge zu schießen! Wollt' ich doch, es käme dir jetzt ein Fuchs!" dies war mein Gedankengang. Und richtig: „wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt", sagt ein altes Sprichwort. Er manipulirt noch mit seinem Gewehre herum und bringt die Patrone nicht ganz hinein, da kommt ein wahres Prachtexemplar von Fuchs und gerade auf ihn zu. Mit krampfhafter Anstrengung arbeitet Otto nun, doch vergeblich, das Gewehr geht nicht zu. Jetzt hatte ihn der Fuchs eräugt und, einen Bogen machend kommt er auf mich zu, ich schieße ihm einen Hinterlauf ab, was ihn nicht hindert, mit vermehrter Dampfkraft zwischen mir und Julius durchzueilen; ich wende mich, um ihm den zweiten Schuß zu geben, da trete ich in ein Loch, falle rückwärts in den Schnee, und der Schuß geht in die Luft!

Soll ich meinen Zorn beschreiben! Es wäre unmöglich! Der Fuchs war fort und ich völlig begraben in dem tiefen Schnee. Kopf, Mund, Hals, Alles voll Schnee, der sich dann im Nacken als Thau fühlbar machte. „Nun", dachte ich, „werden wir wohl umsonst Schildwache stehen," und so war's auch.

Ein paar Mal hörte man noch schießen, dann wurde Schluß gemacht. Bei der Allee unten kamen wir zusammen. Geschossen wurden zwei Hasen, ein Rehbock und vier Füchse, des Spatzen nicht zu gedenken. So hielten wir nun unseren Triumpheinzug in Perchtholdsdorf. Beim schwarzen Adler, wohin auch die Schlitten bestellt waren, schlugen wir unser Lager auf. Als wir angekommen waren, fragte ich unseren Kutscher, ob er unseren Kollegen Schwarz nicht gesehen habe? Der Kutscher lächelte und sagte: „Ich hab'n nach Liesing hinunter führen müssen, er ist mit der Eisenbahn nach Wien gefahren, — er war fuchsteufelswild." Als wir nun so beisammen saßen, wurde allerlei Allotria getrieben, namentlich strich jeder seine Heldenthaten (wenn er wußte, daß ihm Niemand zugesehen), heraus, und unter Anderem wurden auch einige Abenteuer erzählt, wie sie auf der Jagd oder auf dem Anstande auf Füchse vorkommen. Den Reigen eröffnete der Förster von Kaltenleutgeben: „Da hab i verwich'n an Has'n g'schoß'n, na bin i am Anstand auf'n Fuchs gangen — mir ham gnua so Luadern bei uns hint. I leg in Has'n auf d'Erd und versteck mi in G'sträuß. I steh' scho a Weil, s'wird scho dumper, da kummt, grad das i no Schußlicht g'habt hab, da Fuchs daher. Er dersiaht in Has'n, schnürt in Kras um und um, und schnofelt am Bod'n, endli macht er an Satz, packt in Has'n und wül ahtauch'n. Da schiaß i, pumsti Nazl, da liegt er. I pack Has und Fuchs z'samm, g'sehn häd mer eh nix mehr, war scho finster, und geh ham. Da fallt mer ein, daß i mein Sezer liegn laßn hab. I kehr' also um, geh' zum Stand' schmeiß Has' und Fux auf d'Erd und suach mein' Sezer. Da hör' i hinter mir was raspeln, — i drah' mi um — — is da Fux aufg'stand'n, hat in Has'n packt und fahrt a. Das war All's in an Augenblick. I reiß'n Zwilling awer und schiaß eam nachi, ham awa g'fehlt in der Dunkelheit; hiazt hab i kan Has'n und kan Fux g'habt." Wir lachten. Da sagte Julius: „Eine komische Scene, die mich damals aber sehr ärgerte, erlebte ich auch einstens bei einer Streife. Ich besuchte einen Bekannten in Z. der dort die Jagd gepachtet hat. Eines Tages nun ging ich mit Nero in den Wald um zu buschiren. Da trieb der Hund einen Fuchs auf. Ich schoß und streife ihn, Nero rannte ihm nach. Auf einmal machte der Fuchs einen Sprung nach rechts und der Hund schoß an ihm vorbei, der Fuchs aber sprang ihm auf den Rücken. Jetzt fing Nero ein jämmerliches Geheul an, und da er den lästigen Reiter nicht abschütteln konnte, rannte er Hilfe suchend zu mir. Was sollte ich thun? Schießen konnte ich nicht, sonst hätte ich vielleicht Beide erschossen. Ich raffte also einen Ast vom Boden auf um den Fuchs auf den Kopf zu schlagen; wie der aber meine Absicht bemerkte, sprang er von seinen Reitthiere herab, ich hieb statt auf den Fuchs auf den armen Hund und ehe ich noch zielen konnte, war der Spitzbube hinter dem Buschwerke verschwunden." — „Zu diesem Kapitel kann ich auch einen Beitrag liefern," sagte nun einer der fremden Herren. „Als ich im J. 56 bei den 10er Jägern in Italien stand ging ich auch öfters auf die Jagd. Zu jagen gibts dort eigentlich nichts, als Wasserwild und Wachteln, — ich ging einmal drei Tage lang herum, bis ich einen Hasen sah; aber Füchse gibt's genug, da der Italiener nur das schießt, was ihm einen Braten gibt. Da ging ich einstens auf den Fuchsstand mit dem Huhn. Wie das ist? Nun, da nimmt man ein lebendes Huhn, bindet die Ständer mit einer langen Leine zusammen, macht am anderen Ende eine Schlinge und legt es auf den Boden, indem man die Schlinge an der Fußspitze befestiget. Es war eine herrliche Vollmondnacht. Ich gehe also ins Dickicht und warte. Von Zeit zu Zeit bewegte ich den Fuß, damit sich das Huhn melde, und dadurch den Füchsen seine Anwesenheit bekunde. Ich stehe also so und

lasse das Huhn schreien, da kommt richtig ein Fuchs.

Wie ich nun anschlagen will, fängt sich so ein dummer Zweig am Gewehrriemen, — ich — den Fuchs nicht aus den Augen lassend, will mich von dem Hinderniß befreien, der Zweig kommt an die Züngel an und beide Schüsse gehen los; natürlich verschwand der Fuchs auf Nimmerwiedersehen." „Mit an Furstickl kunnt i den Herrn a aufwarten," sagte nun ein Gast, der bei unserem Tische stand. „Da hab' i an Bekannten am Preßbam drüb'n, der alte Kauderer, der hat durt a klans Wirthschaftl. Kimmt amal in aller Fruah 's Kuahmensch zu n' eam g'rennt und sagt, daß a Mader in Hendlstall g'west sein müaßt, 's san um 3 Henna weniger. Da Kauderer schaut bein Stall, — 's war in December und Schnee — siacht er da Gspur'n. Er is ka Schiz, awa er hat an Knecht, was amal beim Forschter von Purkersdorf in Dienst war. Den ruaft er: „He, Mazl, kennst Du dö Gspur'n nöd, d' Miazl moant, daß a Mader da war?" „Teifi, Teifi," sagt der, „des war ka Mader, des san ja Fuxgspur'n." „Und was thau mer denn, daß ma den Kerl kriag'n?" „Na," sagt da Knecht, „wir halt awi geh'n nach Purkerschdurf zum Jager, der wird ma scho an Eis'n leich'n — er kennt mi ja eh." Gnad. Da Knecht holt si 's Eis'n, als Kirrbrock'n nimmt er a Katz, dö er brat'n hat, und auf d' Nacht straat er etli Brock'n am Bod'n und stellt 's Eis'n auf, — 'n Hendlstall ham's guat verraamt.

Da Kauderer stellt si' an's Fenster von seiner Stubn, wo er g'rad hinschaun hat kinna, löscht's Liacht aus und wart. 'S wird zehni, 's wird eilfi, entli schleicht da Fux daher. Er nimmt die Brock'n auf, und wia 'r in d' Nachat von Eis'n kummt, schnof'lt er am Bod'n, setzt si und schaut, — muaß eam awa verdächti virkimma sein. Entli steht er auf und rennt furt. Da Kauderer denkt si schon, hiazt is 's aus, wart awa do no. Dauert nöd lang, so kimmt da Fux mit an zweit'n. Der schaut si die G'schicht an, nachher gengans zu der Schupf'n. Da liegt immer Prügelholz umma. Hiazt schiab'n de Zwa a paar Prüg'ln vur si her und zum Eisen, — wia 's Holz ansteßt, schnappt's Eisen z'samm' und d' Fux prelln z'ruck. Das hat der Alte noch g'seg'n. Hiaz awa san schwarze Wolk'n auffa und vurn Mond zog'n und 's is finster wur'n.

In andern Tag in aller Fruah schaut der Knecht auffi zum Eis'n, — 's Eis'n war zua und die Katz afg'fressen."

So erzählte der Mann. — Ob es wahr ist? — Die Jäger machten wohl ungläubige Gesichter, aber einem Fuchse kann man gar Vieles zutrauen. Mittlerweile war es spät geworden, Julius ließ einspannen und wir fuhren nach der Stadt.

W. M. H.

Zur Wildschadenfrage.

Das Ackerbauministerium hat, wie wir bereits gemeldet, den Länderchefs anheimgegeben, zur Beantwortung der behufs Revision der Vorschriften über Ersatz von Wild- und Jagdschäden von demselben aufgestellten Fragen, Gutachten und Anträge von Forst- und Jagdschutzvereinen, Landwirthschaftsgesellschaften u. s. w. einzuholen.

In Ausführung dessen hat die n. ö. Statthalterei mit Schreiben vom 25. December 1878, Z. 37.153, dem n. ö. Jagdschutzvereine die nachstehenden Fragepuncte zur Erstattung seiner Ansichten übermittelt.

Die dreizehn Fragepuncte lauten:

Frage 1. Es wolle erwogen werden, ob im Gesetze selbst eine Bestimmung aufzu-

nehmen sei, daß die Wildschäden den Benachtheiligten ohne Unterschied darauf zu ersetzen sind, ob ein Verschulden des Jagdberechtigten unterlief, oder nicht?

Frage 2. Soll der Begriff „Wild" näher bestimmt werden und in welcher Art?

Frage 3. Soll der Begriff des einen Ersatzanspruch begründenden Wildschadens am beschädigten Gegenstande noch näher bestimmt werden, eventuell vorbehaltlich der Antwort zur Frage 4 und in welcher Art?

Frage 4. Sind zur Antwort ad 3 einzelne und welche Ausnahmen — insbesondere mit Rücksicht auf die Culturart und auf Zugänglichkeit der beschädigten Fläche für den Jagdberechtigten — in dem Sinne zu machen, daß alle, oder bestimmte, in Betreff dieser Ausnahmen vorkommende Wildschäden eine Ersatzpflicht überhaupt, oder eine volle Ersatzpflicht nicht begründen?

Frage 5 a. Sind Fälle zu statuiren, eventuell welche, in denen der zwar nach der angenommenen Regel begründete Ersatzanspruch des Beschädigten, doch wegen Unterlassung gewisser Vorsichtsmaßregeln gegen den Wildschaden einerseits ganz oder theilweise verloren gehen soll?

b. Soll der Nachweis, daß die gehörigen Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, und der Wildschaden dennoch erfolgte, vom Beschädigten, oder aber umgekehrt der Nachweis, daß jene Vorsichten nicht getroffen waren, von dem zum Ersatze Belangten verlangt werden?

Frage 6. Soll überhaupt, oder unter bestimmten Einschränkungen Demjenigen, welcher einen

a. durch Streif- oder Wechselwild aus fremdem Revier, oder

b. durch ein aus fremdem Thiergarten ausgebrochenes Wild

in seinem Jagdgebiete verursachten Schaden zu ersetzen hat, der Regreß gegen den betreffenden Revier- oder Thiergarteninhaber eingeräumt sein?

Frage 7. Soll, wenn die Jagd mehreren Personen zusteht, die Haftung einer jeden derselben für den gesammten Wildschaden, gegen Regreß an die Mitberechtigten statuirt werden?

Frage 8. Wer soll zum Ersatze des Wildschadens verpflichtet werden?

a. bei Eigenjagden der Jagdinhaber oder sein allfälliger Jagdpächter?

b. bei verpachteten Gemeindejagden die verpachtende Gemeinde oder der Jagdpächter?

Frage 9. Welche Bestimmungen wären in Betreff der Erhebung des Wildschadens zu treffen?

Frage 10. Welche Grundsätze wären in Betreff der Bewerthung des Wildschadens aufzustellen?

Frage 11. Soll die Competenz der politischen Behörden in Angelegenheit des Wildschadenersatzes (Ministerial-Verordnung vom 14. Juni 1859, R. G. Bl. Nr. 128) beibehalten, oder eine Aenderung hierin eingeführt werden?

Frage 12. Welche Bestimmungen wären in Betreff der Tragung der Commissionskosten in Wildschaden Angelegenheiten zu treffen?

Frage 13. Welche Bestimmungen wären in Betreff der Jagdschäden zu treffen, und insbesondere

a. ist die Haftung für die Jagdschäden ohne den Unterschied zu statuiren, ob sie auf einem Verschulden beruhen oder nicht?

b. Wem ist die Haftung aufzuerlegen, dem unmittelbaren Beschädiger, oder in allen Fällen, gegen allfälligen Regreß, dem Jagdberechtigten?

c. Ist eine Solidarhaftung unter mehreren Verpflichteten zu normiren?

d. Hat es bei der gerichtlichen Competenz in Jagdschadenangelegenheiten zu verbleiben, oder wäre dießbezüglich eine andere Einrichtung zu treffen?

Eine Jagdfrage.

(Basirt auf eine wirklich vorgekommene Pürsche.)

Im schönen Erzgebirge liegt die Domäne D. mit circa 13.000 Jochen zusammenhängender Waldgründe. Dort standen einst nahe an 600 Stück Edelwild im Freien, die jagd- und waidgerecht gehegt wurden.

Da wechselten noch Hirsche mit guten und starken Geweihen. Oft hatte ein Capitalhirsch (die nicht selten waren) 18 Enden auf und wurde, erlegt, mit 340 bis 380 alten Wiener Pfunden (aufgebrochen) in's Wildpretgewölbe gefahren. Bei 20 bis 40 Pfunden Weiß schärfte vom Aufbrauche eines solchen alten Urians der hirschgerechte Jäger.

Es jagten dort in den gut gepflegten Wäldern die edelsten Geschlechter des böhmischen Adels und pürschten den starken Hirsch in den tiefen Thälern und auf steilen bewaldeten Höhen.

An den meisten guten Hochwildjagden nahmen Theil:

Die Herren Carl, Felix, Edmund, Friedrich Fürsten Schwarzenberg, die Herren Ferdinand, Josef, Johann und Louis Fürsten Lobkowitz, Fürst Clary Aldringen, die Herren Grafen Wallis, Kolowrat, Waldstein, Baron Ottilienfeld und noch mehrere andere hohe Herrschaften.

Alle Wiesen und andere Aesungsplätze im ganzen Walde waren mit Pürschsteigen so eingerichtet, daß bei jedem Winde der Jäger an's Wild pürschen konnte. Waidgerecht aber mußte der Herr und Diener pürschen, denn jeder gute Jäger kennt das Hochwild im Freien, wie gut es vernimmt; das Brechen eines Zweiges genügt und flüchtig wechselt das edle Wild in die Dickung.

Es waren gute hirsch- und waidgerechte Jäger als Bedienstete da, und wohl der schlechteste nicht war der Jagdleiter T.

Zeugen hiefür werden wohl noch pürschen und jagen, die meisten der Herren aber jagen in den Jagdgründen des Jenseits.

Dem hohen Jagdherrn, Graf W., war selten gut Waidmannsheil beschieden, und so geschah es einst, daß bei einem Abend-Pürschgange ein braver Hirsch mit der Kugel geschossen im Feuer zusammenbrach.

Der mitpürschende Forstmeister T. sprang sogleich zu dem Hirschen, erfaßte dessen starkes Geweih mit beiden Händen, und setzte sich (das Geweih nach unten rückwärts drückend) auf den Hirsch, spürte jedoch durch das Schlagen des Hirsches mit den Läufen sofort, daß derselbe keine tödtliche Wunde habe, und rief dem Jagdherrn zu:

„Ich bitte um die Zureichung des Genickfängers, den ich in meiner Jagdtasche habe, ich kann das Geweih nicht auslassen." Der Herr Graf überhörte in der Aufregung jedoch die Bitte, und so mußte der Forstmeister die eine Stange frei geben, um selbst nach dem Genickfänger zu greifen; dadurch wurde der Hirsch freier, erhob das Haupt, der Forstmeister mußte die zweite Stange loslassen, rutschte vom Hirschen herunter, und in voller Flucht nahm der Hirsch das naheliegende Stangenholz an.

Es wurde am Anschusse nach Schweiß, Grannen ꝛc. gesucht, jedoch weil es schon zu dunkeln anfing, nichts gefunden.

Desselben Tages Abends saßen die Herren und der Forstmeister, den die Güte des hohen Jagdherrn stets zu Tische zog, im Jagdschlosse zu L., als ein Jäger ein kleines Päckchen mit grünem Reisig verschnürt auf dem Präsentirteller dem Forstmeister T. überreichen wollte.

„Geben Sie es mir später," sagte T., „ich kann doch hier nicht solche Sache aufmachen."

Dieß bemerkend, sprach der Jagdherr:

„Machen Sie es doch auf, wir möchten auch gerne sehen, was unter dem Reisig steckt." Die stets gütigen Worte des Herrn waren immer Befehl für T. Schnell griff er nach dem Messer, schnitt die grüne Hülle ab, und was kam heraus: ein aus Holz geschnitztes Hirschfängerchen.

„Ach!" rief der hohe Jagdherr, „da hat schon Jemand dem Hirschfängermangel meines lieben Forstmeisters abgeholfen!"

Das war eine so zarte, sinnige Lehre, welche nur ein Cavalier von so echter Größe, wie sie Graf W. eigen war, einem treuen, hingebungsvollen Diener geben konnte.

Am nächsten Morgen früh bei gutem Lichte mußte der Schweißjäger K. mit dem fermen hannoveranischen Schweißhunde „Pürschmann" zum Anschusse. Was fand der Jäger? „Ein schwaches Zeichen vom Rosenstock und von der Rose."

Es war wohl weit ausgeholt, um die Jagdfrage (die ersten Worte dieses Aufsatzes) an's Tageslicht zu bringen.

Die meisten der gütigen Leser werden sich gewundert haben, wie T. sich auf den Hirsch setzen konnte. Hier jedoch steckt die Frage! Viele Jäger wollen von einem Setzen auf das Wild beim Abfangen nichts wissen; es sei nicht waidgerecht, behaupten Viele.

Im vorliegenden Falle hätte ein zweiter Schuß angebracht werden sollen, wenn eben eine Doppelbüchse da gewesen und vermuthet worden wäre, daß der Hirsch keinen guten Schuß hat, oder es hätte mit dem Hirschfänger, der aber nicht vorhanden war, dem Hirschen der Blattfang gegeben werden sollen.

Der Schreiber dieser Zeilen hat schon oft gute hirsch- und waidgerechte Jäger um ihre Ansicht bezüglich des Abfangens angeschweißten Wildes gefragt; die meisten Jäger sagen: Um angeschweißtes Wild nicht zu verlieren, um es später nicht zu Holze geschossen zu finden, ist jedes Verfahren erlaubt, es gibt in solcher Noth kein Waidgesetz und keine Jägerregel! Der Schreiber dieses Satzes hat bei hohen Jagden diesen Grundsatz ausgesprochen und selten eine andere Ansicht dagegen gehört.

Die hochgeehrten Leser dürften wohl auch schon in solche Fälle gekommen sein, wo es gilt, so schnell wie der Gedanke zu handeln, und in solchen Fällen entfallen die Jägerregeln.

Es dürfte dieses Thema vielleicht Anregung zu Auseinandersetzungen über solche Jagderlebnisse geben, und jeder Jäger wird mit Interesse Gegenansichten lesen und Anlaß finden, seine Erlebnisse mitzutheilen.

Z.

Böhmen, im December 1878.

Jagdzustände in Tirol.

In den Mittheilungen des Tiroler Jagd- und Vogelschutzvereines finden wir in dem Berichte über die letztjährige Generalversammlung des Vereines eine Debatte, welche wir mittheilen zu sollen glauben, weil sie ein gar scharfes Licht auf die jagdlichen Zustände Tirols wirft.

Vierter Gegenstand der Tagesordnung war: Allfällige Anträge, Wünsche, Beschwerden. Dazu ergriff Graf Wolkenstein das Wort, er sagte: „Es war vorauszusehen, daß ich das Wort ergreifen werde, indem ich gewissermaßen in der letzten Nummer der „Mittheilungen" dazu aufgefordert wurde. Meine Herren! ich habe Ihnen bei der vorjährigen Generalversammlung eine halbe Stunde Zeit geraubt und werde es auch heuer nicht kürzer machen können. Mein Standpunkt ist übrigens heuer von dem vorjährigen sehr verschieden: Voriges Jahr war ich dazu berufen, in erster Linie abwesende Freunde zu vertheidigen, welche ich in den Mittheilungen persönlich angegriffen fand, und ein Princip aufrecht zu erhalten, welches nach der An-

sicht des Central-Ausschusses gegen eine bestehende Verordnung gerichtet war; heuer möchte ich etwas Allgemeines auf's Tapet bringen. Ich muß aber zuvor die interne Geschichte unserer Jagdgesellschaft, von welcher die Sache ausgeht, vortragen. Der Passus in den heurigen Mittheilungen „über das Ausschießen von Revieren" bezieht sich nämlich auf die Jagd-Gesellschaft, der zu präsidiren ich die Ehre habe. Ich fand es begreiflich, daß man diesen Passus aufgenommen hat, weil unsere Jagd-Gesellschaft so zu sagen die einzige ist, welche im Laufe des Jahres beaufsichtigt wurde; diese Beaufsichtigung war um so leichter, weil wir in der nächsten Nähe des Central-Ausschusses sind und weil es Organe genug gibt, welche sich ein Vergnügen daraus machen, bezügliche Vorkommnisse zu dessen Kenntniß zu bringen und weil wir endlich selbst einen Judas in der Gesellschaft besitzen. Meine Herren! Es hat sich nun gehandelt wegen Abschuß von Rehen, speciell von Rehgaißen. Ich berühre die Sache, nicht um uns zu rechtfertigen, sondern bloß um das Odiose derselben etwas zu mildern. — Wir haben unsere Jagd 8—9 Jahre gehegt und haben, da die Vereinbarung auf 10 Jahre getroffen war, uns in einer General-Versammlung die Frage vorgelegt, ob dann die Jagd-Gesellschaft noch weiter fortgeführt werden könne, oder nicht; es stellte sich heraus, daß letzteres der Fall sei. Sie werden nun begreiflich finden, meine Herren, daß man ungern ein übernommenes, nicht ausgeschossenes Revier den lachenden Erben hinterläßt. Ich muß dabei aufmerksam machen, daß dieses Revier einen ziemlich bedeutenden Rehstand besitzt und daß darunter das weibliche Geschlecht in Ueberzahl vertreten ist; ja, ich bin nicht mehr auf die Jagd gegangen, weil es mir zu langweilig war, immer nur unsern Rehgaißen zu begegnen und auszuweichen.

Man hatte nun in unserer Gesellschaft ein Strafgeld von 15 fl. auf das Schießen einer Rehgaiß festgesetzt und es ward beschlossen, dieses Strafgeld auch für heuer nicht aufzulassen, wohl aber vielleicht 3 Stück zum Abschuß zu bringen. Ich gestehe offen, daß wir in dieser Richtung gefehlt haben; es ist uns allen die Verordnung vom 14. October 1875, welche den Abschuß von Rehgeißen gänzlich verbietet, nicht eingefallen, indem wir naiv genug waren, uns auf unsere Jagdkarten zu verlassen. Sie staunen vielleicht über das, was ich sage. Wir haben nämlich am 6. März 1876 von derselben politischen Behörde, welche uns jetzt mit drakonischer Strenge verfolgt, Jagdkarten erhalten, in welchen es heißt, daß Rehgaiße möglichst vom Abschusse auszuschließen seien; ich sage dieß bloß, damit unser Vorgehen mildere Beurtheilung finde; denn nachdem uns die politische Behörde selbst ein Aktenstück in die Hand gibt, welches ihre eigene Verordnung wieder perhorrescirt, mag für uns einigermaßen als Entschuldigung gelten. Natürlich aber kann (und will) ich nicht für einzelne Persönlichkeiten eintreten, sondern muß mein Bedauern aussprechen, insoferne gegen die Verordnung gefehlt wurde; ich habe auch, sobald ich von jener frühern Verordnung, welche den Abschuß von Rehgaißen ganz verbietet, sofort durch Circulare die Mitglieder unserer Gesellschaft davon in Kenntniß gesetzt. Doch — wie das Sprichwort sagt, ein Unglück kommt selten allein: Der Verdacht war einmal gegen uns rege geworden, und es wurde dann ein Mitglied unserer Gesellschaft vorgeladen, um sich zu rechtfertigen, weil es während des Sommers eine Gemsgaiß geschossen habe. Dieß war mir allerdings etwas eigenthümlich; ich glaubte mich verpflichtet, für diesen Herrn einzutreten und begab mich also zur betreffenden Behörde; das Organ dieser Behörde erklärte mir, daß es die Untersuchung (über den vorliegenden Fall) durchführen müsse. Ich war so frei, die Bemerkung zu machen, daß es etwas schwierig sei, beim Gemswild, besonders beim Trieb, das Geschlecht zu unterscheiden; dagegen wurde mir geantwortet, der geübte Jäger müsse dieß unterscheiden können; ich erlaubte mir den Einwurf, wo denn eigentlich der „geübte" Gemsenjäger anfange, wo er aufhöre? Ich bemerkte ferner, daß ich keine Verordnung kenne, nach welcher „ungeübte" Gemsenjäger die Jagd nicht ausüben dürfen u. s. w.

Der betreffende Herr wurde endlich freigesprochen. Jetzt, meine Herren, möchte ich Sie in's Jagdliche einführen: „Denken Sie sich etwa, Sie seien Besitzer einer Gemsjagd; es kommt einmal ein Jäger und sagt Ihnen: Es steht jetzt der Gemsbock da und da; sofort wird alles angeordnet und ausgemacht, die Stunde festgesetzt; Sie stehen an, hören mit klopfendem Herzen tief im Thale 11 Uhr

läuten; es beginnt der Trieb; Sie hören oben Steine rollen — es erscheint eine Gaiß und ein Kitz daneben. Als echter Waidmann werden Sie absetzen! Sie werden ärgerlich sein, aber doch aushalten. — Nun hören Sie wieder Steine rollen, und es erscheint jetzt ein einzelnes, ausgewachsenes Stück; was werden Sie da thun? Ich glaube, — Sie werden dasselbe niederschießen. — Nun war das aber nich tder Gemsbock, sondern die Gaiß und Sie stehen als Verbrecher da."

Der politische Beamte hat mir die Bemerkung gemacht, was denn daran liege, wegen so etwas vorgeladen zu werden, ich habe aber darauf erwidert, daß mir eine solche Vorladung, und sei es auch wegen des kleinsten Vergehens, keineswegs gleichgiltig sei. Doch ich komme nun auf das punctum saliens: Ein Mitglied unserer Jagdgesellschaft ist wegen eines Schusses auf die Gemsgaiß in Untersuchung gezogen worden. Sehen wir uns aber weiter um im Rayon unserer Bezirkshauptmannschaft: Ich weiß hier, wo Rudeln von Gemsen daher getrieben werden, und wo von den Jagdeigenthümern mit Sprengkugeln hineingeschossen wird; wer beweist mir, daß da keine Gaiß fallen kann? — Ich habe Daten aus dem Achenthal, wo unter 17 geschossenen Gemsen allerdings nur 5 Gaiße waren; ferner ist es im Zillerthal vorgekommen, daß ein k. k. Forstorgan bi einer ähnlichen Jagd betheiligt war u. s. w.

Es ist nun im Central-Ausschusse allerdings der sehr bedauerliche Grundsatz ausgesprochen worden: „Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter." Damit aber kann ich, meine Herren, nicht einverstanden sein: vor dem Gesetze ist Jeder ganz gleich wie der Andere, und sei er auch ein fremder Potentat, ein fremder Fürst; das kann ich nicht hingehen lassen, daß die Organe der Forst- und Domänen-Direction uns gegenüber die Anzeige erstatten und selbst Jagden arrangiren, wo die Gaiße nach Dutzenden niedergeschossen werden; ich wollte (auch diesbezüglich) einen Antrag stellen, doch ich unterlasse es und bin zufrieden damit, daß die Sache in die Oeffentlichkeit kommt. Nun werde ich die Sache nicht ruhen lassen und habe in meiner socialen Stellung noch einen andern Weg, wo mir von der hohen Regierung gewiß eine Antwort werden wird.

Förster Fünkh „Mein Herr Vorredner hat einige Punkte betont, die auch mich mitbetreffen; ich war früher bei Jagden, wie sie Herr Vorredner berührt hat und habe auch jetzt, als Jagdverwalter Sr. Hoheit des Herzogs von Coburg und Sr. Durchlaucht des Fürsten v. Hohenlohe die Leitung der Jagden, wo Fälle, wie die vom Herrn Vorredner erwähnten, wirklich vorkommen; ich muß sagen, daß ich dem Herrn Vorredner vollkommen beipflichte, und es willkommen heißen würde, wenn er seinen Antrag, den er nicht eingebracht hat,wirklich stellen würde. Ich würde es mit Freuden begrüßen, wenn auch diese Herren dazu verhalten würden, bloß Böcke zu schießen, und die Gaiße zu schonen; ich würde sie auch gerne auf eine dießbezügliche Verordnung aufmerksam machen."

Oberförster Lutz erklärt vor Allem jener Anspielung des Herrn Grafen Wolkenstein widersprechen zu müssen, welcher zufolge nur die Jagden in der Nähe der Stadt besonders beaufsichtigt würden; vielmehr werde, wo immer ein Forstorgan sich befinde, die Aufsicht überall in gleicher Weise geübt; hier aber (in der Nähe der Stadt) habe sich die bewußte Jagd-Gesellschaft so weit vergessen, daß kein Kitz mehr sicher gewesen sei, ja, daß der Spruch laut geworden sei, „was in den Schußbereich komme, müsse fallen." Man dürfe nicht vergessen, daß dort, wo das Wild in Rudeln vorkomme, eher etwas nachgesehen werden könne, als da, wo es einzeln und selten sich finde. Das Niederschießen von Rehgaißen und Rehkitzen ohne jegliche Rücksicht lasse sich nie und nimmer rechtfertigen; es sei hier pflichtgemäß die Anzeige gemacht worden und dasselbe werde auch anderwärts geschehen.

Graf Wolkenstein glaubt vom Herrn Vorredner mißverstanden worden zu sein; er habe ja zugestanden und bedauert, daß in Bezug auf das Abschießen von Rehgaißen gefehlt worden sei; daß er auch seinerseits in dieser Richtung eingeschritten sei. Er habe nur mit Rücksicht auf die Anzeige vom Schießen einer Gemsgaiß und mit Rücksicht auf jenen, offenbar auf seine Jagdgesellschaft gemünzten Artikel in den „Mittheilungen" des Central-Ausschusses sich dahin ausgesprochen, daß letzterer die genannte Gesellschaft besonders zu beaugapfeln liebe u. s. f.

Vorstand Hradeczky konstatirt nun, daß es sich hier lediglich um das Abschießen einer Gemsgaiß handle, daß aber in dieser Beziehung im Central-Ausschusse in keiner

Weise etwas zur Sprache gekommen sei, geschweige denn, daß von dieser Seite eine Anzeige wegen Abschießen einer Gemsgaiß erfolgt wäre.

Nagiler erklärt, daß auch er von solchen bedauerlichen Fällen wisse, wie sie von einem Vorredner berührt wurden. So seien irgendwo (Terfens) im Jahre 1875—76 sechs Rehgaiße, im Jahre 1877 wieder eine Rehgaiß und ein Kitz geschossen worden. Von einer Rücksicht auf das Geschlecht des Wildes sei dort nicht im Entferntesten die Rede, da Knaben und halberwachsene Leute an der Jagd theilnehmen; es sei so blindlings darein geschossen worden, daß einmal selbst ein Menschenleben gefährdet war.

Graf Wolkenstein beantragt, der Central-Ausschuß möge eine Revision der Abschuß-Statuten veranlassen, beziehungsweise eine solche bei der h. Statthalterei beantragen; besonders in Bezug auf die Abschußzeit von Rebhühnern u. s. w., welche doch zu sehr beschränkt sei.

Fünkh glaubt dagegen, daß der Abschuß von Auer- und Spiegelgeflügel eher noch mehr einzuschränken wäre als bisher.

Ueber Anregung von Seite des Vorstandes Hradeczky wird hierauf der frühere Antrag des Grafen Wolkenstein dahin modificirt und also lautend zur Abstimmung gebracht:

„Der Central Ausschuß möge dahin wirken, daß die Bestimmung bezüglich der Abschußzeit, welche gegenwärtig bloß als Verordnung bestehe, als Gesetz, wie in anderen Ländern normirt werde." Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Fünkh möchte ferner beantragen, es sei hinzuwirken

a) auf Besteuerung der Jagdkarten,

b) daß jedes Jagdrevier größer als 200 Joch sein solle.

Vorstand Hradeczky bemerkt dazu, daß bezüglich der Größe der Jagdreviere bereits ein Antrag der competenten Behörde vorliege, bisher aber noch keine Erledigung gefunden habe;

daß ebenso betreffs Besteuerung der Jagdkarten eine Anfrage an die Behörde gerichtet worden sei, ebenfalls ohne daß dieselbe beantwortet worden wäre. — Daher können die gestellten Anträge a und b des Herrn Fünkh nicht zur Beschlußfassung gebracht werden.

Wilde Hirsche im Thiergarten.

Für die Leser Ihres geehrten Blattes wird es vielleicht nicht ohne alles Interesse sein, wenn Sie einen Bericht über einen Vorfall erhalten, welcher sich während der letzten Brunft im neuangelegten Nagy-Szaláncz Edelwild-Thiergarten zugetragen hat.

Ein im Spätherbste 1877 durch das Forstpersonale zuerst gesehener und höchst wahrscheinlich aus den Ungher, Beregher oder Marmaroser Urwäldern herüber gewechselter — seitdem aber abwechselnd in den Nagy-Szaláncz und Füzérer Forsten seinen Stand haltender — guter Achtender-Hirsch rief in unserem für das edle Waidwerk warm fühlenden Herzen den heißen Wunsch, dieses edle Wild bei uns mit Liebe hegen und pflegen zu können, um so reger wach, da auch noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts unsere mit den herrlichsten Urwäldern bestockten schönen Berge und Thäler vom dröhnenden Brunftschrei dieses Königs der Wälder tausendfach wiederhallten und die ganze Gegend sich eines guten Hochwildstandes zu erfreuen hatte.

Diesen unsern sehnlichsten Wunsch sahen wir durch die Güte des Baron Miklós Bécsey bald verwirklicht, denn aus dessen nach den strengsten waidmännischen Principien gehegten Sárközer Thiergarten kamen schon im Jänner 1878 4 Stück hochbeschlagene Altthiere — unter diesen die brave alte, aus dem Bakony stammende zahme Dárna, welche als Stammmutter jetzt schon im dritten Thiergarten eingestellt ist, — ferner 3 Stück Schmalthiere und endlich ein sehr guter Spießhirsch wohlbehalten in Nagy-Szaláncz an, welche sammt einem Marmaroser zahmen Hirschkalb in einen eigens zu diesem Zwecke angelegten 3 Joch großen und mit einem $2^1/_2$ Meter hohen

Flechtzaun umfriedeten Einfang mit der Absicht gelassen wurden, sämmtliches Wild knapp vor der Setzzeit in Freiheit zu setzen.

Den darauffolgenden Morgen kam der Revierjäger mit der unangenehmen Nachricht, daß während der Nacht ein Altthier über den Einfriedigungszaun gefallen ist, jedoch zur Stunde noch in einem dem Einfange nahegelegenen Jungmais stecke.

Die ersten Tage war wenig Hoffnung vorhanden, den Flüchtling im Várhegy (Benennung des Waldtheiles, wo das Hochwild ausgelassen werden sollte) behalten zu können, nachdem es sich aber bald zu einem Rudel Rehe schlug und nirgends herauswechselte — trotzdem es einmal durch zwei Wölfe gejagt wurde — mehrten sich unsere Hoffnungen, welche auch nicht getäuscht werden sollten. Das Thier blieb bis zum Frühjahr sehr gut im Wildpret, obzwar es trotz des strengen Winters das neben die Wechsel gestreute Futter nicht annahm, und hielt gut seinen Stand.

Da uns nun jüngst der Beweis geliefert worden war, daß Raubwild hie und da durchwechselte, um dem jetzt schon recht schönen Rehstand einen Besuch abzustatten, und außerdem die Grenzreviere öfters durch Raubschützen beunruhigt werden, gaben wir den Plan, das Hochwild freizulassen, auf und beschlossen, einen mit Draht eingefriedeten Thiergarten anzulegen, um in diesem unsere Lieblinge unbehelligt hegen zu können, in welchem aber später der Wildstand nicht durch Abschuß der Thiere, sondern durch das jährliche Freilassen derselben regulirt werden soll. Vielleicht bessern sich bis dahin unsere jetzt desperaten Jagdverhältnisse und wird das hochbeschlagene oder durch sein Kalb begleitete Altthier ungefährdet auch auf fremdes Terrain auf Aesung ausziehen können! Nun zurück zur Sache; wir konnten über einen zum Hochwildthiergarten wie geschaffenen und selten günstigen Complex verfügen und so wurde das Wort zur That und die Vorarbeiten konnten ohne Säumniß schon im Februar in Angriff genommen werden.

Anfang März wurden wir durch die Nachricht eines Freundes überrascht, daß nämlich in Ungh ein mächtiger Achtender, durch Wölfe hart gedrängt, sich in ein kleines Dorf flüchtete, wo er völlig erschöpft in einer Schneewehe zusammenbrach und sich durch die herbeigeeilten Dorfbewohner ganz willig in einen Kuhstall führen ließ, allwo er jetzt zu unserer Disposition steht. Der Hirsch konnte aber erst, nachdem er abgeworfen hatte, transportirt werden, somit kam dieser, in Gottes freier, herrlicher Natur aufgewachsene und an die Freiheit gewöhnte Riese, nur in den ersten Tagen des April durch die ziemlich lange Reise so erschöpft und zufolge der mehrwöchentlichen Haft so schlecht im Wildpret an seinem Bestimmungsorte in Nagy-Szaláncz an, daß er nach dem Freilassen im Einfange mehrmals zusammenbrach und sich nur mühselig und taumelnd fortschleppen konnte. Man durfte daher mit Recht sein Eingehen befürchten, was für den Thiergarten ein unersetzlicher Verlust gewesen wäre. Von Tag zu Tag erholte sich aber unser Hirsch, nahm jede Aesung mit der größten Gier an, und am 21. Mai, als die mit großer Energie betriebenen Einfriedigungsarbeiten beendet wurden, hatten wir die Genugthuung, sämmtliches Hochwild, gut und glücklich überwintert, aus dem kleinen Einfang — wo nebenbei gesagt, zwei Thiere schon gesetzt haben — in den 1600 Joch großen prächtigen Thiergarten auslassen zu können.

Kurz darauf wurde gemeldet, daß das aus dem Einfange entkommene Altthier sammt seinem Kalb in dem Thiergarten gesehen worden sei, und so begünstigte uns auch hierin das Glück, kein einziges Stück vom Hochwilde verloren zu haben.

Die kleine Besatzung gedieh vortrefflich und es kam die Brunftzeit heran. Der Ungher Hirsch — der sehr feist in die Brunft trat — hatte ein prächtiges Geweih von 10 Enden

*

vereckt, er meldete sich gut und war Alleinherrscher im Thiergarten; — als aber die Brunst schon ihrem Ende nahte, kam eines Morgens der mit der Ueberwachung der Thiergarteneinfriedigung betraute Waldheger ganz bestürzt mit der Meldung, daß er auf einer Entfernung von circa 300 Meter mehrere Drähte durchgerissen gefunden habe und demzufolge befürchte, daß das Wild durchgebrochen sei.

Nach erfolgter authentischer Besichtigung der Oertlichkeit konnte aber constatirt werden, daß, nachdem nur der vierte Drahtstrang (von unten an gerechnet) an drei Stellen gerissen war, durch diesen kaum einige Centimeter betragenden Zwischenraum sich kein Hochwild hat durchzwängen können. An vielen Stellen waren die Drähte arg verbogen, aber von außen nach innen gedrückt, was auch an den obersten Drahtsträngen beobachtet werden konnte, welche noch zufolge des frischen Theeranstriches von auswendig mit Haaren vollgeklebt waren. Endlich wurde ein sehr langes Augenende vollends abgebrochen — auf der Bruchfläche mit kaum geronnenem Schweiß bedeckt — knapp neben der Umfriedigung vorgefunden, welche Anzeichen nebst dem von beiden Seiten durch die Schalen aufgewühltem und zu förmlichen Furchen aufgerissenem Boden unumstößlich bewiesen, daß zwischen dem durch das Röhren des Thiergartenhirsches herbeigelockten wilden Hirsch und dem oberwähnten ein erbitterter und furchtbarer Kampf hat stattfinden müssen, und daß schließlich der wilde Hirsch an mehreren Stellen einzuspringen versucht hat. Was das Resultat aber dieses Kampfes war, konnte vorläufig nicht ermittelt werden.

Bald nach diesem Ereignisse wurde sämmtliches Kahlwild mit den 4 Kälbern nebst dem zahmen Spießhirsch — welcher das erste Jahr schon ungerade 6 Enden aufgesetzt hat — gesehen, nur konnte man längere Zeit von dem Sárkozer Gabler und dem Ungher 10-Ender nichts erfahren, bis endlich in den ersten Tagen Decembers durch den Nagy-Szalánczer Thiergartenjäger uns hierher die erfreuliche Meldung erstattet wurde, daß durch ihn eines Abends der Gabelhirsch und 2 Stück 10-Ender-Capitalhirsche (wovon der eine mit einem abgebrochenen Augenende) mit prächtig ausgelegten Geweihen, im Rudel auf einer Waldwiese friedlich zusammen äsend, im Thiergarten gesehen worden sind. Was wir vermutheten, ist eingetroffen, es gelang dem wilden Hirsch, ohne jeglichen künstlich vorbereiteten Einsprung, nach mehrmals gescheiterten Versuchen über die gut 3 Meter messende Drahteinfriedigung in den Thiergarten einzuspringen. Unser Glück, durch ganz unerwartete Zufälle zwei solche brave Hirsche in unseren neuangelegten Thiergarten hereinzubekommen, dürfte durch so manchen Thiergartenbesitzer beneidet werden.

Ich schließe, mich der angenehmen Hoffnung hingebend, daß wir durch das Anlegen des Thiergartens auch unser Schärflein zur Hebung des edlen Waidwerks und zur Verbreitung des Hochwildes beigetragen haben. So Gott will, werden unsere Bemühungen von gutem Erfolge gekrönt sein, und sollen Nagy-Szalánez' Reviere bald vom das echte Waidmannsherz erzittern machenden Orgeln des mächtigen jagdbaren Brunfthirsches wiederhallen!

Mándok, den 5. Jänner 1879.

László Graf Forgách.

Das Aussterben des amerikanischen Büffels.

Der amerikanische Büffel scheint das Schicksal des ihm verwandten Auerochsen in Deutschland zu theilen. Vor 2000 Jahren hauste der Letztere noch in allen größeren Waldungen Europa's, heute kann man ihn nur noch im Bialoviczer Walde in einem

Winkel Litthauen's finden, wo ihn nur strenge Gesetze, welche die Jagd auf ihn verbieten, vor dem Aussterben schützen.

Noch schneller, als der europäische Auerochs, scheint aber unser Büffel dem Aussterben entgegenzueilen. Mit jedem Jahr schmelzen die ungeheuren Heerden, welche einstmals über das Terrain zwischen dem Missisippi und den Rocky Mountains schweiften, mehr und mehr zusammen. Schon jetzt beginnen dieselben so selten zu werden, daß die Indianer, welche ehemals während eines Theiles des Jahres wegen ihres Unterhaltes auf die Jagd angewiesen waren, verhungern müßten, wenn die Regierung nicht andere Vorkehrungen für sie träfe.

Noch vor vierzig Jahren machten die durch die westlichen Territorien schweifenden Trapper nur auf die eigentlichen Pelzthiere, die Otter, den Biber u. s. w., Jagd und tödteten den Büffel bloß wegen seines Fleisches. Büffelhäute waren in nur geringer Nachfrage und die Jagd auf die Heerden war daher fast ganz den Indianern überlassen. Die Rothhäute trockneten das Fleisch für den Winter und benutzten die Felle als Kleidungsstücke und Decken. Ungezählte Millionen der Thiere überwinterten in dem großen Naturparke der Felsengebirge oder in den fruchtbaren Ebenen von Texas. Im Mai traten die Heerden dann die Wanderungen nach dem Norden an, kreuzten den Missouri und grasten bis in das britische Amerika hinüber. Mit dem Herannahen des Winters kehrten sie alsdann in die geschützten und sonnigen Thäler der Felsengebirge und in die Ebenen von Texas zurück. Kaum wurde indessen in Californien Gold gefunden, so begann sich auch der Strom der Einwanderung nach dem fernen Westen zu wälzen. Eine Art Heeresstraße wurde von den Staaten nach dem stillen Ocean gebahnt und damit ein permanenter Markt für Büffelfelle eröffnet. Die Besiedelung und die schnelle Entwicklung von Kansas und Nebraska drängten die Büffelheerden gegen die Gebirge zurück. Die Auffindung von Gold in der Nähe von Pike's Peak lenkten den Strom der Einwanderung nach Colorado.

Der Biber, die Otter und andere Pelzthiere begannen zu verschwinden und an die Stelle der canadischen Trapper trat der Büffeljäger. Millionen der Thiere wurden nun bloß der Häute wegen hingeschlachtet. Die ungeheuren Heerden begannen sich zu zerstreuen. Zehn Jahre später trieb sie der Bau der „Pacificbahn" ganz von ihrer alten Wanderlinie und verjagte sie in das nördliche Texas und nach Dakota und Wyoming. Die professionellen Büffeljäger folgten und hielten noch jahrelang reiche Ernten. Die Besiedlung der Black-Hills und der Ländergebiete an der „Nördlichen Pacificbahn" vertreibt die Büffelheerden indessen auch von ihren Weideplätzen im Norden der Ver. Staaten ganz nach Britisch Nordamerika und die Entwicklung von Texas bedroht die in jenen Regionen verbliebenen Büffel ebenfalls in kurzer Zeit mit gänzlicher Ausrottung.

Erfahrene Büffeljäger prophezeien, daß in dem Zeitraum von acht Jahren der letzte Büffel von den Ebenen von Texas verschwunden sein wird. Die Häute der Thiere werden von Kaufleuten in den texanischen Städten für den Spottpreis von anderthalb bis zwei Dollars pro Stück aufgekauft. Das Fleisch verfault unbenutzt auf den Ebenen und die Hörner und die Hufe kommen ebenfalls Niemandem zu Nutzen. Es wäre sicherlich im Interesse der Menschheit, wenn Maßregeln ergriffen werden könnten, um diesen Vertilgungskrieg einzuschränken. Gesetze gegen den Massenmord der Büffel würden indessen der thatsächlichen Unmöglichkeit ihrer Durchführung wegen stets mehr oder weniger todte Buchstaben bleiben.

(Tex. Fr. Pr.)

Eine Hochwildjagd in Bosnien.

Serajevo, 19. December 1878.

Es war ein echter bosnischer Spätherbsttag, ein leichter Sprühregen rieselte von oben, als wir unsere Pferde bestiegen, um einer Einladung Tahir Begs Cengic zu folgen, welcher uns eine echt bosnische Jagd auf Hochwild, selbst auf Bären, am Igman zugesagt hatte. Unsere Jagdgesellschaft bestand

aus dem schwedischen Militär-Bevollmächtigten Major Graf Fröhlich (zu dessen Ehren eigentlich die Jagd veranstaltet wurde), aus dem Bezirks-Commissär Grafen Pace, dem Ordonnanz-Officier des Ober-Commandirenden Oberlieutenant v. Boeckmann, Jussuf Beg Philoppovic, Halil Beg und dem Veranstalter Tahir Beg Cengic. Ausgerüstet waren wir, in Ermangelung wirklicher Jagdstutzen, mit Werndl'schen Cavallerie-Carabinern. Bis Blažuj ging es in leichtem Trab; von dort zweigte sich der Weg nach Han Hadžic ab. Das Wetter hatte sich mittlerweile verschlechtert; aus dem Sprühregen war ein heftiger Gußregen geworden; ein Orcan hatte sich erhoben, daß sich die stärksten Urwaldbäume wie Rohr bogen; rechts und links wurden Stämme entwurzelt, dazu wurde es schwarze Nacht und es war nicht die mindeste Aussicht vorhanden, das beabsichtigte Nachtquartier auf dem Tschiftlik eines befreundeten Begs zu erreichen. Glücklicherweise wußte Cengic Beg in der Nähe einen allgemeinen Einkehr-Han, auf den wir, so gut es eben ging, losteuerten. Wir treten ein. Der in jedem Han befindliche untere Stallraum war schon mehr als halbvoll mit Pferden von Reisenden, welche dort Schutz gegen das Unwetter gesucht und gefunden hatten. In einem kleinen Nebenraum war eine buntgemischte Gesellschaft um ein großes Feuer versammelt. Die Physiognomien der Leute zu erkennen, war vor dem dichten Rauch unmöglich, doch machten sie uns bereitwillig Platz und folgten auch der Aufforderung des Handžija, uns dieses sogenannte Zimmer zu überlassen und sich wo anders zu behelfen. Vielleicht imponirten ihnen die Uniformen, jedenfalls aber die dort bekannten Begs. Glücklicherweise hatten wir Proviant trotz der Abmahnungen der Türken, welche behaupteten, wir würden Alles im Tschiftlik finden, mitgenommen, denn unser Handžija schnitt ganz verzweifelte Gesichter, als wir ihn um seine Eßvorräthe befragten. Er kratzte unaufhörlich auf dem Kopfe und mit jenem unbeschreiblich verlegenen Ausdruck, den jeder Bosniake schneidet, wenn er irgend etwas, wo Geld zu verdienen ist, nicht befriedigen kann, murmelte er: „Ništa gospodine, samo Kave!“ — Nun, wenn nur Kaffee vorhanden war, etwas Warmes war es jedenfalls und während draußen der Orcan brauste und heulte, ärger wie die Bora auf den kahlen Felsen Dalmatiens, so daß das Gebäude in allen seinen Grundvesten erzitterte, nahmen wir unser Nachtmahl ein.

An Schlaf war aber nicht zu denken, denn es stellten sich jene gefürchteten Gäste ein, welche eine Specialität der türkischen Gasthäuser bilden; das Jucken und Kratzen wirkte ansteckend, anfänglich lachten, dann fluchten wir und waren seelenfroh, als der Morgen anbrach, um unsere Expedition weiter fortsetzen zu können. Das Wetter hatte sich gelegt, aber die Verwüstungen waren colossal, welche der Sturm angerichtet hatte. Wir waren einem schrecklichen Schicksal durch einen Zufall entgangen. Das Haus in welchem uns der Beg hatte beherbergen wollen, war zusammengestürzt! — Nach stundenlangem Bergaufstieg, wobei wir zwei zerstreute Orte passirten, in denen uns ganze Heerden Wolfshunde anfielen, die selbst auf die Pferde sprangen und einem der Burschen die Stiefel durchbissen, kamen wir bei einem zweiten Landhause Cengic Begs an, das sich durch Reinlichkeit vortheilhaft präsentirte. Die Gewehre wurden hier eingeschossen und eine Scheibe aufgestellt. Wie rasend waren die Türken, als der erste Schuß fiel; jeder wollte fortwährend schießen, von einem Warten keine Spur und wir fürchteten alle Augenblicke ein Unglück, obwohl die Begs ausgezeichnete Schützen waren. Treiber wurden gesucht, die Meute aus einem der Tschiftliks citirt und jetzt ging es zu Fuß durch den prächtigsten Urwald, der sich denken läßt, durchwegs Buchen und Nadelholz. Aber sehr beschwerlich war das Vorwärtskommen, Tausende von gefallenen Stämmen sperrten den Weg; von Wild sahen wir keine Spur, obwohl uns Rehe, Füchse, Wölfe, Wildschweine und Bären in Aussicht gestellt worden waren. Von 8 bis 1 Uhr stiegen wir am Igman aufwärts, die Kälte war schneidend und nachdem unsere aufgestellten Treiber erklärten, daß uns heute kein Wild zum Schuß kommen würde, weil das Unwetter der letzten Nacht es scheu gemacht, kehrten wir zum Hause des Beg unter Schneegestöber zurück, das wir gegen 4 Uhr erreichten und wo uns ein delicates türkisches Mittagmahl erwartete, das auf einem niedrigen Sofra auf dem Fußboden servirt wurde. Unsere Türken aßen mit den Fingern, was übrigens beim Tranchiren der gebratenen Indians nicht so unappetitlich aussah. — Am

nächsten Tage ging es zu Pferde auf einem andern Weg wieder den Igman hinan. Unsere kleinen türkischen Rosse stiegen über Stock und Stein, über alle Hindernisse unermüdlich, auch eines von kroatischer Abstammung hielt gleichen Schritt, während ein Armeepferd unbedingt den Dienst versagte. In der Schneeregion, auf einer wundervollen Waldwiese hielten wir Rast, nahmen sodann Aufstellung und diesmal glückte es dem Grafen Pace zwei Rehe zu schießen; einer der Türken schoß noch einen prächtigen Bock. Dies war unsere ganze Jagdbeute. Nach einem äußerst beschwerlichen Abstieg auf dem durch Regen ungemein schlüpfrig gewordenen Pfade, wobei wir die herrlichsten Aussichten genossen, kamen wir im Han wieder an, müde durch die dreitägigen Anstrengungen. Ohne weitere Erlebnisse kehrten wir nach Serajevo zurück.

(W. C.)

Der bekannte Kriegscorrespondent der „N. Fr. Pr." C. M. schildert im Abendblatt vom 9. d. den Jagdausflug viel farbiger wie folgt:

Serajewo, im December.

Ein von hier aus nach dem wildromantischen Igmand-Gebirge unternommener Jagdausflug bot in sportlicher Beziehung sehr viel Hochinteressantes. Der Ausflug wurde arrangirt von Tahir Cengic und Jussuf Philippovic Beg, zwei angesehenen, reichen Grundbesitzern, welche gerne im Konak gesehen sind und die sich aus eigener Initiative anschickten, den Jagdfreunden des Hauptquartiers ein Vergnügen zu bereiten. Die Einladungen auf eine Bären- und Saujagd — wie es hieß — wurden mündlich ertheilt und von den Gastgebern gleichzeitig bedeutet, daß für Verpflegung und Unterkunft Vorsorge getroffen sei; nur für die Beistellung von Gewehren müsse umsomehr von Seite der Gäste gesorgt werden, als in Folge der Entwaffnung selbst die Arrangeure über keine Waffen verfügten. Andauernde ungünstige Witterung war Ursache, daß sich nur eine kleine Gesellschaft zur verabredeten Stunde auf dem Rendezvous-Platze einfand. Unter den Gästen befanden sich: Graf Pace, Oberlieutenant Ritter v. Böckmann, der schwedische Militär-Attaché in Wien, Major Graf Fröhlich, dann die Begs Sahil, Tahir Cengic, Jussuf Philippovic, endlich Jussef Efendi als Dolmetsch. Die Gesellschaft ritt bei Regen und Sturm um 2 Uhr Nachmittags von hier ab. Programmgemäß sollten wir noch am selben Tage den Han Hadzidzi an der Straße nach Mostar erreichen, am folgenden Tage nach Kazadic abreiten und von hier aus den Aufstieg nach dem Jagdrevier unternehmen. Der schlechte Weg und der kalte, schneidende Wind behinderten uns am raschen Fortkommen. Mit Einemmal war die finstere Nacht hereingebrochen, und wir befanden uns noch eine Stunde von jenem Han entfernt, in dem unsere Nachtquartiere vorbereitet waren. Der Wind hatte sich mittlerweile zu einem orcanähnlichen Sturm gesteigert; die sonst so verläßlichen türkischen Pferde verloren ihre Sicherheit und strauchelten über entwurzelte Bäume und umgerissene Telegraphenstangen. Es war eine unheimliche Nacht, und wir Alle verzichteten gerne auf die in Aussicht gestellte Unterkunft und beschlossen einhellig, in einem an der Straße gelegenen Einkehr-Han zu verbleiben.

Denken Sie sich einen mit halb verfallenen Lehmmauern eingefriedeten, mit einem Flugdach überspannten Raum, dessen Inneres durch eine Bretterwand in zwei Hälften getheilt ist. Die eine ist von reisenden Türken, welche hier gleich uns Zuflucht vor Regen und Sturm gesucht hatten, die zweite von Pferden überfüllt. Durch dichte Rauchwolken erblicken wir mehrere Gruppen von Mohamedanern, die in dicht geschlossenem Kreise Mangals umsaßen; schweigsam blicken sie in die lodernde Flamme des Kohlenfeuers. Unser Erscheinen würde die Anwesenden auch sicherlich nicht aus ihrer Ruhe gebracht haben, wenn sie nicht einige entschiedene Worte unserer Gastgeber darauf aufmerksam gemacht hätten, daß auch wir gesonnen wären, einen Theil des ohnedieß beschränkten Raumes für uns in Anspruch zu nehmen. Kaum hatten wir auf der Erde Platz genommen und uns einigermaßen an die eigenthümliche Zimmer-Atmosphäre gewöhnt, als wir Alle die Unreinlichkeit gewahr wurden, welche den Raum erfüllte. Unter dem unmittelbaren Eindruck dieser Empfindungen kam uns das Abendmahl nicht gelegen, welches auf einer großen Silbertasse servirt wurde. Dasselbe bestand aus einer undefinirbaren mit gehacktem Schaffleische gefüllten Mehlspeise, aus gebratenem Geflügel und gedünsteten Pflaumen. Nach dem Abendmahl ver-

suchte man die Ruhe zu finden. Von den Gästen gelang es wohl Niemanden, das müde Auge zum Schlafe zu schließen, dafür hatte schon das Ungeziefer gesorgt, welches es auf das nichtbosnische Blut besonders abgesehen zu haben schien. Dazu hatten wir noch das Unwetter zu fürchten, welches jeden Augenblick den leichten Bau unserer Hütte zu zerstören drohte. Erwünscht mußte uns so der anbrechende Morgen sein. Es dunkelte, als wir vom Han abritten; das Unwetter, welches die Nacht über wüthete, hatte wohl etwas nachgelassen, doch stürmte es noch immer, und der Regen fiel in dichten Strömen. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr erreichten wir den Han Hadzidzi, der uns programmgemäß für die Nachtherberge bestimmt war; dieser lag in Trümmern.

Um $\frac{1}{4}9$ Uhr trafen wir in Kazadic ein, von wo aus der eigentliche Jagdausflug beginnen sollte. Nach einer kurzen Rast, die wir hier in dem Hause eines Begs hielten, der von unserer Ankunft vorerst unterrichtet war, wurde nach dem Jagdrevier abgeritten. Leider traf uns gleich nach unserer Ankunft die unangenehme Nachricht, daß am selben Morgen vergebens nach Wildschweinen „verhört" worden war. Wir hatten somit nur die Aussicht auf Bären oder Rehwild. Der Regen hatte nachgelassen; der Wind aber sauste fort und beugte die mächtigen Baumstämme wie Binsenrohr. Der Aufstieg nach dem Gebirge war steil und schwierig. Wir nahmen den Weg durch Urwälder, die sonst den Alpen-Character trugen, durch Schluchten und über Felsen hinweg, bis wir endlich nach beschwerlicher Tour mitten im Walde auf einer kleinen Wiese nächst einer Quelle anlangten, wo uns die hieher bestellten Treiber erwarteten. Die Meute hatte sich durch „Lautgeben" schon aus weiter Ferne gemeldet. Hier ließen wir unsere Pferde zurück und begaben uns auf die zugewiesenen Stände. Alle Jäger waren mit Werndl-Carabinern versehen; nur Graf Pace führte einen doppelläufigen Jagdstutzen und einen eigenen Werndl-Carabiner mit Stecher mit sich. Letzteren stellte er Philippovic Beg zur Verfügung.

Das Rauschen in den Wipfeln der Bäume ließ bei Beginn der Jagd das Geläute der Meute schwer erkennen. Diese war schwach, die Hunde sehr hitzig; Solohunde fehlten. Kurz nach der ersten Aufstellung wurde Rehwild gehoben, was man an dem scharfen Jagen der Hunde erkannte; und das erste Reh sprang auch richtig auf Cengic Beg an; es wurde angeschossen, konnte jedoch nicht aufgefunden werden. Bald darauf passirte ein Bock zwischen Philippovic Beg und Major Graf Fröhlich. Dieser wurde von Ersterem verpatzt, von Letzterem verpaßt. Philippovic versichert, daß sich sein Gewehr gegen seinen Willen entlud. Es trat jetzt eine lange Pause ein, während deren wir am linken Flügel weit außerhalb der Staudlinie einen Schuß vernahmen. Wir konnten uns nicht erklären, von wem er abgegeben wurde. Oberlieutenant v. Böckmann benützte die Pause, um seinen von einem Türken wohl als trefflich bezeichneten aber dem Winde stark ausgesetzten Standpunkt für einige Augenblicke zu verlassen, als wir mit Einemmale wieder das Jagen der Hunde vernahmen. Graf Pace hatte kaum Zeit, sich in Bereitschaft zu setzen, als im hochstämmigen dichten Walde zwei Rehe flüchtig ankamen und dem Grafen Gelegenheit boten, einen treffenden Coup double abzugeben. Graf Pace machte Hallali, die Rehe wurden auf die erwähnte Waldwiese gebracht und „aufgebrochen," was in Bosnien aber nicht in jagdgerechter Weise und ohne Verwerthung der Leber, der Nieren und des Herzens geschieht.

Nun wurde das Frühstück eingenommen. Während des Mahles erblickten wir am Rande der Waldblöße einen Fremden, der ein Wildpret auf dem Rücken trug. Cengic Beg warf sich auf das Pferd, sprengte demselben entgegen und kehrte bald mit einem Rehbock am Sattelknopfe zurück, den ein nicht zur Gesellschaft gehöriger Türke mit einem mit Schrot geladenen Feuersteingewehr erlegt hatte.

Um 4 Uhr Nachmittags gab der größte Theil der Gesellschaft das Jagen auf und schickte sich an, nach der Scheibe zu schießen. Die Türken zeigen eine bewundernswerthe Ruhe und Sicherheit im Schießen. Nicht ein Schuß fehlte das Centrum der auf einem Baume markirten Scheibe. Das Vertrauen, welches die Türken unter sich in ihre Treffsicherheit setzen, mag der Umstand beweisen, daß einer der Treiber, gleichfalls Mohamedaner, welcher die Treffer markiren sollte, gegen alle Befehle neben dem Zielbaume, statt rückwärts desselben sich aufstellte.

Das Jagdergebniß muß mit Rücksicht auf die unzureichende Besetzung der Stände und auf die höchst ungünstige Witterung trotz des zweifellos starken Wildstandes, als ein befriedigendes bezeichnet werden, soferne man davon absieht, daß der Gesellschaft eine Bären- und Saujagd in bestimmte Aussicht gestellt wurde. Auf dem Heimwege klärte es sich wohl auf, daß die Gastgeber wenig Recht hatten, um auf Grund ihrer Erfahrungen eine ergiebige Bärenjagd zu prognosticiren, zumal Cengic Beg, der in dieser Beziehung noch vor zwei Tagen am meisten unsere Hoffnungen genährt hatte, in einem schwachen Augenblicke gestand, daß er selbst noch nie im Leben einen Bären gesehen habe!

C. M.

Schußliste über das bei den allerh. Hofjagden im Winter 1878/79 im k. k. Hofjagdbezirke **Neuberg** erlegte Wild.

Namen der allerhöchsten und hohen Herren Schützen	2. Jänner		3. Jänner				4. Jänner						Im Ganzen			
	Glockriegl		Thiergarten		Fischerriegl		Kollmaßgraben		Geigergut							
	Thiere	Kälber	Thiere	Kälber	Thiere	Kälber	Thiere	Kälber	Thiere	Kälber	Rehböcke	Füchse	Thiere	Kälber	Rehböcke	Füchse
Se. k. k. Majestät der Kaiser				1	5		3						8	1		
Se. k. k. H. Kronprinz Rudolf				.			1				1	1	1	.	1	1
Se. Durchl. Fürst Hohenlohe	1		2	1		1	1				1		4	2	1	
Se. Durchl. Fürst Taxis			2		2								4			
Se. Excell. Graf Wrbna									1				1			
Se. Excell. Graf Traun	1								.				1			
Se. Excell. FML. von Latour									1				1			
Se. Excell. FML. Bar. Mondel				1	1		1		1				3	1		
Se. Excell. FML. Ritt. v. Beck			2	1									2	1		
Generalmajor von Kraus	1				1				2				4			
Oberstlieutenant Bar. Spinette					4								4			
Major Ritter von Arbter					3				2				5			
Major Bacalovich					2				1				3			
Major Baron Mertens					1				.				1			
Werksbesitzer Paul Aigner			2		1	.			2				5			
Hüttenmeister J. Kazell .									1				1			
K. k. Oberförster Fahrner					1								1			
K. k. Forstverw. Germershausen			1		1		1	1					3	1		
K. k. Forstverwalter Toibl . .					2	.							2			
K. k. Forst- und Jagdpersonale		.	.		4	1	1	.	1	1	.		6	2		
Summe	3		9	4	28	2	8	1	12	1	2	1	60	8	2	1

Neuberg, den 12. Jänner 1879.

Zur Beruhigung des alten Nimrod's im November-Nebel.*)

Durch Reclame ließ sich ein Jagdfreund verleiten, eine Choke-bore-Doppelflinte von Berlin kommen zu lassen. Die Probeschüsse damit erregten wirklich große Verwunderung, weil die Leistungsfähigkeit dieses Choke-bore-Gewehres den Erwartungen durchaus nicht entsprach und gewöhnliche Gewehre Besseres leisten.

Ueber Mittheilung dieses Sachverhaltes antwortete der Berliner Meister: „Er versichere, daß wenn ein Hase aus diesem Gewehr auf 80—100 Schritte gut ge-

*) Siehe Jgdztg. Nr. 23, 15. Dezember 1878.

troffen wird, derselbe sicher fallen werde." — Der Berliner Witz ist nicht übel, was mit Sicherheit sich nicht erreichen läßt, soll der Zufall geben.

Ein Choke-bore-Gewehr, mit welchem man nur durch Zufall etwas treffen kann, ist aber um 500 Mark viel zu theuer. — Hieraus ergibt sich, daß für Schrot-Schützen die Bäume noch immer nicht in den Himmel wachsen.

Durch Aufstellung einer über 2 Zoll hohen Diopter, mit beweglichen Distanzabstufungen und 10 verschiedenen Visir-Punkten auf dem Gewehrlauf erreicht, vom höchsten Visir-Punkte genommen, eine Kugel aus einem Militär-Gewehr, durch einen ungewöhnlich großen Bogenschuß, eine Distanz von 2000 Schritt. Wie es bei einer so großen Entfernung und dem oft schnellen Distanzwechsel, mit der Hauptsache, der Treffsicherheit aussieht, wie viel dabei in's Blaue geht, wird jeder Kugelschütze zu beurtheilen wissen.

Die nur mit großen Bogenschüssen weittragenden Gewehre haben ihre Schattenseite, denn ohne Visirerhöhung reichen sie nicht so weit. Wird das Visir nach jeder Distanzveränderung nicht richtig gestellt, wozu oft keine Zeit vorhanden ist, oder tritt eine unrichtige Visirrichtung ein, so geht die Kugel zu tief, oder zu hoch über die Köpfe der Gegner in's Blaue. — Sichere Kugelschüsse geben nur Kugel-Gewehre, mit möglichst geradem Ausschuß; daß Bogenschüsse weiter reichen, ist eine alte Geschichte und keine neue Erfindung. Weit- und Bogenschüsse sind werthlos, weil diese die Treffsicherheit zu sehr beeinträchtigen.

Die wirklichen Fortschritte bei den Schußwaffen in der Neuzeit sind unverkennbar, besonders was die fleißige Arbeit und äußere Ausstattung der Gewehre anbelangt. Schrot-Gewehre aber befriedigen nicht, wenn ihnen Trieb und Kraft fehlt, — was die alten Meister bei Vorderlader-Gewehren zu geben verstanden.

Dieses Wissen der alten Meister ist ja bekannt; warum soll das Gute, eigentlich das Beste und Werthvollste der alten Vorderlader, wodurch allein es möglich ist, einen besonderen Trieb und eine behende Kraft herbeizuführen — unsere Väter nannten diese kraftvolle Wirkung „den Brand" — nicht auf die Hinterlader übertragen werden?

In Nummer 7 der Jagdzeitung vom 15. April 1878, in dem Artikel: „Ueber Schrot-Gewehre," Seite 199—201, habe ich diesen Gegenstand besprochen, genau erörtert und der Beherzigung empfohlen, weil nur dadurch Schrotgewehre zu den bestmöglichsten Leistungen gebracht werden können, wenn Sachkenntniß, Fleiß, Geschicklichkeit und Erfahrung der inneren Einrichtung des Laufes auch die gehörige Aufmerksamkeit zuwendet. Geschieht dies, dann werden die Klagen über mattschießende Hinterlader-Schrot-Gewehre verschwinden.

Laibach, im Jänner 1879.

Joh. Pothorn.

Jagdglück und — Pech.

Es sind mehrere Jahre hingegangen, seit ich, in eine der weniger unwirthlichen Gegenden des Karstes verschlagen, in der Art jagte, welche mir von jeher am meisten zusagte — nämlich mit meinem Hund und meiner Büchse allein. Es gab dort Steinhühner, zu Tausenden wilde Tauben, Steinadler, Lämmergeier, braune Geier, Hasen, Füchse, Wölfe und — was Jedermann, der den Karst kennt, überraschen wird — wilde Enten! Meine Wohnung hatte ich auf der Schneide einer Hochebene genommen, in einem

massiven Steinhaus, das mit einer Art Cyclopenmauer gegen die Straße oder eigentlich gegen den Vicinalweg abgeschlossen war, der zum nächsten Dorfe, einer Gruppe von zehn bis zwölf elenden Steinhäusern führte. Das Haus gehörte einem Possidenten, der nach dortigen Begriffen, ein Crösus war.

Vor dem Hause breitete sich auf meilenweit ödes, steiniges Hügelland aus, hinter demselben fiel das Terrain schroff ab und führte der holperige, sehr kunstlos angelegte Weg in ein fruchtbares Thal, das von der Necca durchströmt und viel besser bewohnt als der Karst dies im Allgemeinen ist; auf dieser Seite lag etwa eine Wegstunde von meiner Wohnung ein reizender Hein, mit Zwergeichen und Haselstauden bestanden, in welchem zur Frühlingszeit so viele Nachtigallen in „langgezogenen Tönen" schluchzten, daß wir Jagdfreunde, die sich da zusammengefunden, ein Maler, ein Ingenieur und meine Wenigkeit, ihn den Nachtigallen-Hein nannten. Uns interessirte aber mehr der wüste Karstboden, der sich vor uns meilenweit ausdehnte, bedeckt mit blaugrauen Steintrümmern; einsam, ohne Baum, ohne Quelle, ohne Haus; goß der Mond sein Licht darauf hin, so sah das aus wie ein unendliches Leichenfeld. Aber wie der Karst überall reich ist an Ueberraschungen, hervorgerufen durch eine plötzliche Senkung des Terrains oder fast augenblickliche Verwandlung des Charakters des Bodens, so gab es auf dem breiten Haupte eines umfangreichen Hügels, der sich sanft ansteigend etwa anderthalb Wegstunden von meiner Behausung erhob, eine Unterbrechung der eintönigen Landschaft, die mir wenigstens, als ich sie zuerst erblickte, einen Ruf des Erstaunens erpreßte. Ich war eines Abends auf Tauben ausgegangen und hatte deren eine so große Anzahl erlegt, daß ich mich schwer damit beladen auf den Heimweg machen wollte, als ich plötzlich veranlaßt wurde, meine Schritte anzuhalten und wieder umzulenken; nach der Richtung, von der ich gekommen, zog nämlich ein ziemlich großer Vogel, den ich trotz des Umstandes, daß es bereits dämmerte, als eine Wildente ansprechen mußte.

Wie Teufel! dachte ich, wie kommt auf den Karst, inmitten des steinbesäeten dürren Bodens eine Wildente, wenn sie nicht geradezu vom Himmel gefallen ist; ich eilte in der Richtung, welche die Ente genommen, zurück ein gutes Stück über die Doline, welche ich vor Kurzem verlassen hatte und stieß, als ich den oben erwähnten Hügel hinaufgeschlendert war, an einen Teich, der beinahe die ganze andere Abdachung des Hügels einnahm. Der Teich war dicht von Schilf umstanden und ein passender Standort für Enten.

Davon hatte ich noch nicht einmal reden hören; von den reichen Bewohnern der weit zerstreut liegenden Ortschaften ging Niemand jagen, um diesfalls Gesellschaft zu finden, hätten wir bis Lipiza gehen müssen; genug, wir hatten also auch Enten und meine Freunde waren über diese unverhoffte Kunde sehr erfreut.

Die Enten wechselten, wie sich später ergab, aus dem Reccathal herüber; ich ging nicht selten zu dem malerisch gelegenen Weiher auf den Anstand und zwar Früh und Abends, und mit einer gewissen Leidenschaft, weil ich so oft schon vergeblich auf Steinadler gelauert hatte, deren Horst mitten in der glatten Felsenwand einer Doline angebracht, sich in der entgegengesetzten Richtung befand. Um dem Horst in die Schußweite nahe zu kommen, mußte man einen pickartigen hohen Steinblock besteigen, der aus der Sohle der Doline aufragte; das Unternehmen da herauf zu steigen war sehr schwer, und nur meine Jagdpassion konnte mich dazu verleiten, es ohne Beihilfe eines Anderen, auf meine Kraft und Gewandtheit allein angewiesen, zu wagen. Hinauf ging es sammt Gewehr, Waidtasche u. s. w. ganz gut; mein Treff aber, ein kräftiger Setter, war nicht zu bewegen mir zu folgen;

ich blieb einige Stunden in der etwa vier Meter unter der Picke befindlichen, tief in den Kern des Kegels hineinlangenden Einsattlung sitzen, ziemlich gut durch den überhängenden Felsen verborgen, aber ich wartete heute da oben eben so vergeblich, als ich wiederholt stundenlang eine Büchsenschußweite unter dem Horst mitten im Steingeröll gestanden hatte. Der Adler kam zwar in Sicht, aber niemals so, daß ich einen Schuß anbringen hätte können. Das Schlimme war aber, daß ich, als ich mich endlich entschlossen hatte die Jagd aufzugeben, von der Pick nicht mehr herunter konnte, daß ich gewiß da oben umgekommen wäre, wenn mich meine Freunde, besorgt wegen meines langen Ausbleibens und aufmerksam gemacht und zur Stelle geleitet von Treff, der mir längst ausgerissen war, nicht endlich ausgeholt hätten.

Das war ein Abenteuer, wegen dessen ich viel gehänselt wurde, so daß mir der Theil der Gegend, in welcher die Stätte meiner Schmach lag, und auch die Adlerjagd verhaßt war. Da nicht selten auch große Geier über die Hochebene schwebten, um da und dort in eine Doline niederzustürzen und sich ein Lämmlein zu erbeuten, so hoffte ich, es würde mir schon gelingen trotzdem, daß die Adler sich als unzugänglich erwiesen, durch ein Exemplar edlen Raubzeuges von mindestens ebenso imponirender Größe das Prestige als Jäger, das ich in den Augen meiner Freunde einigermaßen verloren, wieder zu gewinnen.

Wäre ich stets so aufmerksam und in Bereitschaft gewesen, wie sich das für den richtigen Waidmann geziemt, diese Hoffnung würde mich nicht getäuscht haben. Allein ich vergaß mein Glück dadurch, daß es mir zu einer Stunde und an einem Orte kam, da ich es gar nicht vermuthete.

Es war eines schönen Nachmittags, der Tag war sehr heiß gewesen und auch jetzt noch, da doch die Sonne bald vom Horizonte verschwinden mußte, war es so schwül, daß ich mich auf dem Wege zum Teiche, auf einem Hügel, der kaum eine halbe Stunde Weges vom Hause entfernt ist, niederthat, um zu warten, bis die Luft abgekühlt wäre; ich hatte meine Einläufige mit und darin einen tüchtigen Schrotschuß; da ich an nichts weniger dachte, als daß mir hier etwas zum Schuß kommen würde, begann ich in einem Roman vom jungen Dumas, der damals in der Mode war, zu lesen.

Plötzlich schattete es tiefer über mir, ich hörte starken Flügelschlag und als ich auf- und um mich blickte, da waren fünf bis sechs riesige Geier daran einzufallen; der nächste kam gewiß nicht weiter als vierzig Schritte vor mir zur Erde; es war bei der Jagdausrüstung, über welche ich verfügte, unlogisch zu schießen, weil aussichtslos, allein die Gelegenheit war stärker als die Erwägung und ich schoß; aber prosit, die Schrote prallten von dem Federzeuge ab und nun hatte ich das prächtige Schauspiel vor mir, wie die mächtigen Räuber, mit ihren gewaltigen Flügeln den Boden schlagend, sich von der Erde erhoben und in die Luft schwangen; dazu brauchten sie gut eine halbe Minute, endlich kreisten sie über meinem Haupte, und in wenigen Minuten waren sie meinen Blicken entschwunden.

Ich war wüthend über mein unverdientes Glück, ging an demselben Abend gar nicht mehr auf Enten, und habe die Geschichte überhaupt verschwiegen. Erst Wochen später gelang es mir zu meinem Trost zwei braune Geier zu erlegen. Niemals aber wieder habe ich die Regel vergessen, daß der Jäger niemals sich in Sorglosigkeit wiegen lassen solle durch den Gedanken: „Heute kann Dir Nichts ankommen.“

R.

Literarisches.

Deutsches Jagdbuch, herausgegeben vom deutschen Jagdschutzverein, Berlin, im Verlage von Wiegandt, Hempel und Parey. Ein sehr practisches Handbüchlein, das der deutsche Jagdschutzverein in der bekannten Verlagshandlung für Landwirthschaft, Gartenbau- und Forstwesen erschienen ließ. Man kann das Ganze in der Westentasche bei sich tragen und es enthält doch das Nöthigste, was der deutsche Jäger wissen soll. Vorerst bringt es sämmtliche Schonzeiten in den deutschen Vaterländern; dann eine Zusammenstellung der wichtigsten allgemeinen waidmännischen Ausdrücke von dem Wort „Aasjäger" bis zu dem Worte „Zugzeit", dann auf einigen Seiten unter dem Titel „Rothwild" (Benennung und Entwicklung) anschaulich und übersichtlich die ganze Entwicklungsgeschichte des Hirschen und des Thieres mit allen technischen Ausdrücken, ein kleiner, aber im Wesentlichen sehr vollständiger Auszug des jagdlich und naturhistorisch über den Hirsch Wissenswerthen; in gleicher Weise wird auch das Elchwild, Schwarzwild und Wild der Niederjagd u. s. w. behandelt. Notizen über den Jagdhund und die Jagdarten, schließen das Büchlein, das wir als ein Vademecum, das sich allen Jägern empfiehlt, mit einer Anerkennung begrüßen, welche uns wünschen läßt, daß der niederösterreichische Jagdschutzverein, der demnächst an seine Mitglieder Mittheilungen in loser Folge verschicken wird, ein ähnliches Jahrbuch, unsere österreichischen Verhältnisse vornehmlich ins Auge fassend, publiciren möge.

Mannigfaltiges.

(**Jagdabenteuer des Kronprinzen.**) Das „Prager Tagbl." weiß folgendes heitere Histörchen zu erzählen: „Es war auf einer jener Jagden, welche von Mitgliedern unseres Adels dem Kronprinzen zu Ehren veranstaltet wurden, daß Se. kais. Hoheit mitten in dem lustigen Treiben abseits gerieth und da von der Jagd ermüdet auf einen Baumstamm sich setzte. St. Hubertus ist der beste Koch und so zog der Kronprinz, der plötzlich Hunger verspürte, aus seiner Jagdtasche ein Stück Braten und wollte eben in seiner militärischen Einfachheit seinen Imbiß zu sich nehmen, als aus dem Gebüsche ein junger Bauernbursche auf ihn zutrat und mit einer linkischen Verbeugung sagte: „Pane princ, neračil byste chtít kudlu?" (Herr Prinz, belieben Sie nicht ein Taschenmesser zu wollen?) — Kronprinz Rudolf nickte lachend und der Treiber zog einen Taschenfeitel hervor, wischte die Klinge mehrmals an den Lederhosen blank und reichte das Messer mit einer abermaligen Verbeugung dem Kronprinzen. Dieser dankte, wischte das Messer ebenfalls an seiner Kleidung ab und aß. Die Jagd nahm bald darauf ihren Fortgang und der Vorfall war vergessen. Als der Kronprinz abreiste, entstand auf dem Bahnhofe plötzlich eine Bewegung. Ein Bauernbursche drängte sich durch die Menge, weil er mit dem Prinzen sprechen müsse. Man gewährte endlich auf einen Wink des Kronprinzen dem Burschen den Zutritt. Dieser ging unerschrocken auf Se. k. Hoheit zu, machte abermals seine devoteste Verbeugung und sprach: „Ponižene prosím, pane princ, ráčili zapomenout na mou kudlu a nedali mne ji zpátky!" (Ich bitte unterthänigst, Herr Prinz, Sie beliebten meines Messers zu vergessen und gaben mir es nicht zurück!) Kronprinz Rudolf konnte sich des Lachens nicht erwehren, suchte in seinen Taschen herum, allein das ausgeliehene Messer war verschwunden. „Kauf Dir ein anderes Messer," sagte er zu dem Burschen und reichte dem Hochbefriedigten ein beträchtliches Geldgeschenk.

(**Ein Jagdabenteuer.**) „Petermanns Jagdabenteuer" haben seiner Zeit mit ihrem echten Waidmannshumor dem Leser so viele heitere Stunden zu Theil werden lassen, daß ein Ereigniß in dieser Art in neuester Zeit nicht am unrechten Orte angebracht sein dürfte, wenn es in der Jagdzeitung veröffentlicht würde; es hat den Vorzug vor so vielen Jagdanekdoten, mit Jägerlatein gespickt, daß Alles, was ich hier bekannt gebe, voll-

ständig der Wahrheit gemäß niedergeschrieben ist. Ein mir befreundeter Großgrundbesitzer in Böhmen, in dessen Revieren der Vorfall sich ereignete, schildert mir die ganze Scene, die unter seinen Augen sich abspielte, und gab mir zugleich auch die Erlaubniß, das Ganze in die Oeffentlichkeit zu bringen. Bei einer Waldjagd mit Treiben auf Hasen in einem Reviere, wo auch ein starker Rehstand sich befindet, war unter den Jagdgästen eine junge Dame mit ihrem Gemahle anwesend, um als Zuschauerin an dem Vergnügen der Jagd Theil zu nehmen. Sie stand in der Schützenlinie zwischen ihrem Gemahle und dem Jagdherrn in der Mitte, im grünen Anzuge an einem Busche, so daß sie wegen der gleichen Farbe ihres Kleides von diesem wenig unterscheidbar war, und dem anspringenden Wilde kein Hinderniß zum Vorbeiwechseln darbot. Im Rücken der Schützenlinie war eine sanfte Abdachung, sogenannte Lehne. Die Jagd hatte begonnen, überall krachten die Schüsse, die Treiberlinie näherte sich immer mehr und mehr, da erschallt der Ruf: „ein Bock“ und in der That bricht ein Kapitalbock zwischen dem Jagdherrn und dem nächsten Schützen in gerader Richtung, wo die Dame ihren Stand hatte, durch. Die beiden Herren machen kehrtum, damit sie auf den Rehbock rückwärts schießen könnten, so wie er aus der Nähe der Dame weit genug entfernt wäre, was auch glücklich gelang, so daß der Bock gut getroffen, nach kurzem Laufe sich niederthat und verendete. Als der Jagdherr nun nach der Dame sich umsah um zu beobachten, welchen Eindrnck die Jagdereignisse auf selbe gemacht hätten, war diese von ihrem Standorte verschwunden, und er sah dafür weiter unten in der Lehne dieselbe ausgestreckt liegen, während ihre unteren Extremitäten sehr lebhaft in der Luft herumtelegraphirten. Der eben geschossene Bock hatte die Dame zu Boden gerannt, und die Lehne eine Strecke herab vor sich förmlich vorgerollt, bis ihn sein Schicksal erreichte. Der Jagdherr eilte der jungen Dame schnell zu Hilfe, um sie aus der unangenehmen Lage zu befreien, ohne sich dabei den Umstand erklären zu können, weßwegen sie mit den Füßen in der Luft so heftige Bewegungen mache. Bei der Mühe, die er sich gab, sie aufzuheben, wurde er immer in seine eigenen Füße geschlagen, und glaubte dieses rühre von den heftigen Bewegungen der am Boden liegenden Dame her. Endlich löste sich das Räthsel, warum die Dame so heftige Bewegungen machte, und dabei keinen Laut von sich geben wollte oder auch konnte, als zum nicht zu beschreibenden Erstaunen des Jagdherrn aus den verwirrten Kleidern der armen Frau ein Hase sich herausarbeitete, der ihr während der unfreiwilligen Rutschpartie den Abhang herab durch die Treiber gehetzt unter die Röcke gerathen war, und in seiner Angst nicht gleich aus seiner Gefangenschaft entrinnen konnte. Nach Beseitigung dieses Hindernisses erhob sich die geängstigte Dame ohne den geringsten Schaden davongetragen zu haben, und es dürfte dieses Abenteuer ihr lange eine heitere Erinnerung bleiben; es beweist ja, welchen Gefahren eine Dame ausgesetzt ist, wenn sie bei solchen Gelegenheiten lange Kleider trägt. Ein humoristischer Jagdmaler sollte dies Abenteuer zu einem lustigen Bilde verwerthen — denn man glaubt es nicht, wenn man es nicht mit eigenen Augen sieht!

Prag, Ende December 1878.

Karl Goldstein.

(**Jagd- und Reitsport in England.**) In einem von den Damen Mary Wall und Jenny Hirsch herausgegebenen Journal findet sich eine Schilderung der Jagd in England, der wir Folgendes entnehmen: Die Jagd nimmt am 1. August ihren Anfang. Schon Wochen vorher beginnt die Frage die öffentliche Meinung zu beschäftigen, welche Chancen für diese oder jene Art von Wild in der bevorstehenden Jagdzeit zu erwarten sind. Das erste Opfer des Jägers ist das Haselhuhn, ihm folgt das Rebhuhn, welches durch das Gesetz bis zum 1. September geschützt ist, während der Fasan dieses Schutzes bis zum 1. October genießt. Die Jäger gehen entweder allein oder auch zu zweien und dreien in Begleitung eines Wildhüters aus; man wandert meilenweit, um das Wild aufzusuchen, und je größere Schwierigkeiten man dabei hat, um so größeren Reiz hat die Jagd. Die ebenfalls im August beginnende Jagd auf Hochwild hat im Ganzen weniger Liebhaber als die Hühnerjagd. Mit weit günstigeren Augen sieht man die Hasenjagd an, die der 6. October bringt. Sie wird zu Pferde ausgeführt. Der von zwei Hunden begleitete Jäger läßt dem aufge-

scheuchten Thiere einen kleinen Vorsprung und folgt ihm dann durch Feld und Wald. Das große nationale Waidmannsvergnügen in England bringt aber erst der November mit der Fuchsjagd, welcher man während fünf Monaten obliegt. Meister Reinecke wäre wahrscheinlich in England längst ausgestorben, wenn er nicht lediglich zu Zwecken der Jagd sorgfältig gehegt würde; was sein Untergang ist, bildet mithin gleichzeitig seine Erhaltung. Es gibt in England und Wales mindestens hundert Fuchsjagdreviere, deren Erhaltung für jedes circa 15.000 Pfund kostet, und es ist genau bestimmt, über welche Fläche Landes das einzelne Revier reicht. Der Herzog von Beaufort und Lord Berkley haben z. B. Gloucestershire zu Jagdzwecken zwischen sich getheilt. Einer respectirt den Jagdgrund des Anderen und vermeidet sorgfältig, mit seinem Rudel Fuchshunden auf fremdes Gebiet zu schweifen. Andere Jagd-Etablissements werden durch Subscription erhalten, jedes steht aber unter der Leitung eines Jagdmeisters, der — sofern er nicht, wie in den vorgedachten Fällen, derjenige ist, welcher das Etablissement auf eigene Kosten erhält — von den Subscribenten gewählt wird. Auf jeden Fall ist der Jagdmeister eine sehr wichtige Persönlichkeit, der zur Ausfüllung seines Postens einer großen Festigkeit, gepaart mit vielem Tacte und persönlicher Liebenswürdigkeit, bedarf. Es liegt ihm ob, Jäger, die durch zu großen Eifer die Jagd in Gefahr bringen könnten, auf ihren Plätzen festzuhalten, ohne sie zu verletzen, streitige Fragen zu entscheiden, die verschiedenen Anordnungen mit Promptheit und Bestimmtheit zu treffen. An der Fuchsjagd kann sich Jeder betheiligen, der Lust dazu hat, von der anderen Seite wird aber auch Jedermann davon in Anspruch genommen. Ein Grundbesitzer, welcher den Jägern die Erlaubniß, über sein Land zu reiten, verweigern wollte, brächte sich in den Ruf eines Mannes, der nicht zu leben weiß. Den Pächtern der Aecker erwächst durch die Jagd mancher nicht unbeträchtliche Schaden. Sie klagen auch viel und laut darüber, im Grunde ihres Herzens sind sie aber leidenschaftliche Liebhaber der Fuchsjagd und würden wahrscheinlich noch stärker jammern, wenn sie abgeschafft werden sollte. Eines der beliebtesten Schauspiele für die ganze Gegend ist das Sammeln und Abreiten zur Fuchsjagd. Der Ort, die Stunde desselben sind gewöhnlich vorher bekannt und von allen Seiten strömen Zuschauer herbei. Die Herren discutiren eifrig die Chancen der bevorstehenden Jagd oder reiten an die eleganten Equipagen und unterhalten sich mit den darin befindlichen Damen, die ebenfalls herbeigekommen sind, die Jagd mit anzusehen. Es fehlt auch nicht an Jägerinnen, die mit Kühnheit und Gewandtheit der Jagd folgen und nicht selten die Trophäe davontragen. Endlich gibt der Jagdmeister das Zeichen. Die Hunde werden losgelassen und vorwärts im rasenden Galopp sprengen die Jäger in den frischen Herbst- oder Wintermorgen hinein. Die Kutschen fahren nach Hause, die Zuschauer zerstreuen sich, für sie ist das Vergnügen vorüber, welches für die Jagdtheilnehmer nun erst eigentlich beginnt. Je nach der größeren oder geringeren List des Fuchses und Gewandtheit der Jäger währt die Jagd kürzere oder längere Zeit; man liebt es aber gar nicht, wenn das Thier den Sieg allzu leicht macht. Derjenige, welcher zuerst herankommt, nachdem die Hunde über den armen keuchenden Fuchs hergefallen sind, erhält als Trophäe die Ruthe, wonach der Ehrgeiz sämmtlicher Jäger strebt. Kann man das nicht erreichen, so will man doch wenigstens bei dem „Tode" gegenwärtig gewesen. d. h. herangekommen sein, ehe die Hunde ihr Opfer todtgebissen haben. Der Fuchsjagd folgt häufig ein Banket.

(**Forstschutz in Amerika.**) Wir lesen in einer der letzten Nummer des in Baltimore erscheinenden „Deutschen Correspondenten": Forstwesen ohne Forstschutz ist undenkbar. Secretär Schurz hat das Verdienst, zum ersten Male in der That einen solchen Schutz auszuüben und in seinem Jahresberichte vertheidigt er diese Maßregel schlagend gegen die theils albernen, theils böswilligen, theils lügenhaften Mittheilungen und Angriffe. Nur Leute, die mit Regierungs-Holz Handel trieben, sind an dem Fällen desselben verhindert worden, nicht Ansiedler, die nur ihren eigenen Bedarf decken wollten. Aber was kann geschehen, wenn der Congreß selbst Partei für Ungesetzlichkeiten nimmt! Und Das hat er durch Gesetze gethan, welche die Verfolgung von Holzfrevlern hemmen. Es ist ja bekannt, wie wenig Einsicht in den Ver. Staaten im Ganzen über den Werth

der Wälder herrscht. Vom Congresse sollte man allerdings Besseres erwarten. Hier und da hat er auch einen Anlauf genommen in der rechten Richtung, z. B. durch das Gesetz für Baumpflanzungen durch Ansiedler. Aber an eigentliche Forstkultur ist in Washington noch nicht gedacht worden. Eine solche empfiehlt Secretär Schurz. Dieselbe besteht in systematischer Erhaltung und Nachpflanzung der Wälder und im Schutze gegen jede Ausraubung derselben. Dadurch werden sie binnen wenigen Jahren ergiebiger, wie bei dem jetzigen Raubsysteme, welches sie außerdem binnen wenigen Jahrzehnten ganz vernichten würde. Ueber die Nothwendigkeit einer solchen Forstcultur, verbunden mit dem nöthigen Forstschutze, äußert sich Secretär Schurz mit folgenden Worten: „Nur allzu lebendig sind noch die Ueberlieferungen aus der Zeit, da die mit jungfräulichen Waldungen bedeckten Flächen in diesem Lande so groß waren, daß der Ansiedler die Bäume des von ihm in Besitz genommenen Landes als ein bloßes Hinderniß betrachtete, das überwunden und weggefegt werden müsse. Aber die Verhältnisse haben sich sehr wesentlich geändert. Schnell nähert sich der Tag, an welchem die Wälder dieses Landes nicht mehr hinreichen werden, um auch nur unseren heimischen Holzbedarf zu befriedigen. Es ist die höchste Zeit, daß die alte Einbildung, wonach das Holz auf den öffentlichen Ländereien Jedermann gehört und nach Belieben weggenommen werden darf, ein Ende nimmt. Ein sorgsames Verfahren, welches unsern zukünftigen Bedarf im Auge hat, kann nicht bald genug eingeschlagen werden. Der Verlust eines jeden Jahres fügt der Volkswirthschaft dieses Landes einen Schaden zu, der in allen Landestheilen sich schwer fühlbar machen wird und der in den Gebirgsgegenden besonders unheilvoll und gänzlich unersetzlich zu werden droht. Wir sollten uns die traurigen Erfahrungen des anderen Welttheils zur Warnung dienen lassen. Wenn die Nothwendigkeit einer solchen sorgsamen Politik nicht erkannt wird, so lange es Zeit ist, dann wird die Verderblichkeit dieser Vernachlässigung mit Schmerzen empfunden werden, wenn es zu spät ist. Ich bin von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes dermaßen durchdrungen, daß ich, so lange ich in meiner jetzigen Stellung bleibe, nie aufhören werde, ihn dem Congresse an's Herz zu legen."

(**Jagdergebniß.**) Bei den auf der Herrschaft Naklo in Oberschlesien von dem Besitzer Grafen Hugo Henckel von Donnersmarck an drei Tagen abgehaltenen Treibjagden wurden von acht Schützen erlegt, und zwar am 2. December im großen Thiergarten: 8 Hirsche, worunter 1 jagdbarer, 11 Rothtiere, 3 Damschaufler und 2 Rehböcke; am 3. December: 3 Rehböcke und 306 Hasen und am 4. December: 3 Hirsche, 10 Rothtiere, 9 Damschaufler, 7 Dam-Kahlwild, 22 Sauen, 1 Rehbock und 1 Hase. Es betrug das Gesammtresultat für die drei Jagdtage somit: 11 Hirsche, 21 Rothtiere, 12 Damschaufler, 7 Stück Dam-Kahlwild, 22 Sauen, 6 Rehböcke und 307 Hasen, zusammen 386 Stück Wild. Eine wenige Tage später auf der Feldmark Neuhof und Beuthen abgehaltene Hasenjagd lieferte 201 Hasen zur Strecke. Die hinterher vom Grafen Hugo Henckel veranstalteten Fasanen- und Hasenjagden im Revier von Piecka hatten unter der Ungunst des Wetters und den schweren Schneestürmen Abbruch zu erleiden und wurden nur 86 Fasanen und 99 Hasen an Stelle eines sonst dreifachen Ergebnisses geschossen. Besser fielen am 18. December die Fasanenjagden im Revier von Schomberg aus, wo 255 Fasanen und 65 Hasen von fußtiefer Schneedecke abgeliefert wurden. Auf einer im benachbarten Neudeck vom Grafen Guido Henckel dem Herzog von Altenburg gegebenen Jagd kamen etwa 100 Fasanen und 200 Hasen zur Strecke. Der besten Hasenjagd in Oberschlesien hatte sich Graf Tschirschky-Renard auf seinem Groß-Strehlitzer Besitz zu erfreuen. Es betrug die Ausbeute an einem Tage über sechshundert Hasen und wurde Erbprinz Christian Kraft zu Hohenlohe Jagdkönig mit 141 Hasen. Der passionirte junge Jäger hat nie mehr von Lampe's Geschlecht an einem Tage vor seiner Flinte fallen sehen.

Inserate.

Abonnements-Einladung

auf den

zweiundzwanzigsten Jahrgang der „Jagdzeitung" (1879).

Pränumerationspreise wie bisher: mit freier Postzusendung ganzjährig fl. 8 — oder R. M. 17. — Halbjährig fl. 4. — R. M. 8.50 Pf.; ohne Zustellung 7 fl. Oe. W. Halbjährig fl. 3·50.

☞ Der Einfachheit und Bequemlichkeit wegen empfiehlt es sich, den Pränumerations-Betrag bei dem nächsten Postamte einzuzahlen, resp. sich der **Postanweisungen** zu bedienen.

Einbanddecken zur „Jagdzeitung"

für 1878, sowie auch zu allen früheren Jahrgängen empfehlen und liefern wir in gleichartiger Ausstattung das Stück zu **einem Gulden** oder **zwei R. M.**

☞ Preisermäßigung. ☜

Aeltere Jahrgänge der „Jagdzeitung."

Mit Ausnahme der ersten drei Jahrgänge (1858, 59 und 60) können wir jeden Jahrgang complet, bis incl. 1877, ungebunden für fl. 2·50 oder R. M. 5.— in uniformen, schönen Einbänden (Leinwand mit Goldpressungen) à fl. 3·50 oder R. M. 7— expediren.

Ueber die ersten achtzehn Jahrgänge (1858—1875) haben wir zum bequemen Nachschlagsgebrauche für die P. T. Abonnenten ein **Generalregister** gedruckt. Jeder Jahrgang hat aber auch ein besonderes Register.

Verlag der **Wallishausser'schen Buchhandlung** (Josef Klemm) in Wien.

Kais. königl. landespriv.

THON-OEFEN-FABRIK

des

Josef de Cente in Wr.-Neustadt.

Niederlage: Wien, Stadt, Maysedergasse Nr. 5,

empfiehlt alle Gattungen

Thon-Oefen

aus bestem feuerfestem Thon und mit vorzüglich schöner weisser Glasur

zu möglichst billigen Preisen.

Anfrage.

Kann Jemand der geehrten Leser Mittheilungen betreffs Zeit, Ort und Ergiebigkeit des Schnepfenstriches in Spanien und in Südfrankreich, besonders in den Küstengegenden, machen? Gef. Antwort erbeten durch die Expedition der „Jagdzeitung."

Durch Auflassen einer größeren Jagdbarkeit sind 4 tüchtige Jäger verfügbar geworden, für die entsprechende Dienstesstellen gesucht werden, ihre Zeugnisse können in der Kanzlei des Jagdschutzvereines eingesehen, und nähere Erkundigung beim k. k. Oberförster Herrn **Wenzel Adler** zu **Alland** im Gebirg nächst **Baden** eingeholt werden.

Bade-Einrichtungen

in Wohnhäuser

unter besonderer Rücksicht auf Kranke,

mit **Spülapparaten** und **Geruchsperren, Heizöfen** aus Kupfer auf Gas-, Kohlen-, oder Holzfeuerung, in Verbindung mit **Badewannen, Douchen, Waschtischen, Zimmerclosets, nach eigenen** bestbewährten Systemen in den verschiedensten Formen und Größen besorgt das

erste und älteste Etablissement

für

Wasserleitungen und Abortanlagen

Joh. Mayer's Nachfolger



Josef Klemm,



k. k. Hof-Lieferant,

Wien, III., Ungargasse 21, Budapest, Königsgasse 1.

☞ Diese Firma hat einen großen Theil der Neubauten in Wien eingerichtet und übernimmt dieselbe auch Aufträge für comfortable Herstellungen auf

Landsitzen.

Schreiber's seit vielen Jahren bewährte angenehm **warme** und vollkommen **wasserdichte**

Jagd- und Schneestiefeln

aus Filz, starken Woll-Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alle Arten Pürschschuhe, Stiefeln und Ueberstiefeln (ganz geräuschlos), so wie alle übrigen Sorten **Juchten-** und Kalblederstiefeln, Stiefletten und Gesundheitsschuhe nach rationeller Form erzeugt, empfehlen wir bestens allen Jagdfreunden. **Fabriks-Niederlage: Wien, I., Tuchlauben 5,** vis-à-vis der Sparkassa.

Originalbescheinigung der erprobten Verwendbarkeit dieser Erzeugnisse durch die österr. Nordpol-Expedition des k. k. Stabsarztes Herrn Dr. Kepes liegt zur Einsicht vor.

Förster,

gesund und rüstig, theoretisch und praktisch gebildet, tüchtig in seinem Fache, bittet um eine Stelle. Gefällige Anträge erbittet man unter **F. L. O.** an die Expedition des Blattes.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 2. Ausgegeben am 31. Jänner 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Zur Wildschadenfrage. — Angeschossenem Hochwild gegenüber. — Eine Jagd im Hanság. — Der Schmalfuchs. (Megalotis famelicus.) — Zur Jagdkartenfrage. — Fuchsjagden in England. — Das Jagdschloß Letzlingen vom Jahre 1555 bis auf die neueste Zeit. — Schußlisten. — Bemerkungen zu: „An unsere Nimrode." — Die Waldschnepfenjagden. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Zur Wildschadenfrage.

Ein Wort an den ministeriellen Jagdreferenten.

Damit sei es genug; denn an den Minister das Wort zu richten, dazu fehlt es mir an Courage. Obwohl sonst in „Ansprachen" nicht gerade ungeübt und obwohl ich schon manchem, der lebenslänglich zur Excellenz verurtheilt ist, beim Anstellen auf seinen Stand ein herzlich gemeintes „Waidmannsheil" zurief, so fiele es mir doch schwer, an so hohe Herren mit Vorschlägen oder gar mit Vorwürfen heranzutreten. Daß ich sonst nicht schüchtern bin, habe ich bei manchem Zusammentreffen mit Wilderern gezeigt und ein Beweis mehr ist, daß ich es wage, den Herrn Jagdreferenten, der doch gewiß als Sections- oder sonstiger Rath angesprochen werden muß, anzupürschen!

Laufe ich ja doch da schon Gefahr, den Vorwurf hören zu müssen: was versteht denn der Waldmensch von einer Gesetzesnorm, von der Schwierigkeit, den Vorschriften der Billigkeit gerecht zu werden. Ich verkenne nun keineswegs die Schwierigkeiten und anerkenne die jetzige Gepflogenheit, bei Revision solcher Normen, deren Fixirung nur durch ein Zusammenarbeiten von Theoretikern und Praktikern möglich ist, bei Gesellschaften und Vereinen anzufragen, die Gelegenheit haben, Erfahrungen zu machen, und den guten Willen haben, diese Erfahrungen zum Besten zu geben.

Vom Ackerbauministerium wird ein Gesetz geplant, das den Ersatz von Wild- und Jagdschäden regeln soll.

Daß die Wildschadenfrage eine der reformbedürftigsten ist, ist außer allem Zweifel, daß sich das Ackerbauministerium der Sache annimmt, höchst dankenswerth, daß hiebei die Landesstellen den Auftrag erhalten, Gutachten von untergeordneten Behörden, von Landwirthschaftsgesellschaften und Forstvereinen einzuholen, zeigt erst, daß man sich auch beim Ackerbauministerium der Thatsache bewußt ist, daß zur Regelung dieser in das Jagdwesen tief einschneidenden Frage die Erfahrung von Leuten, die nur das „Grün" des Sitzungstisches kennen, nicht genügt.

Zur Regelung der Wildschadenfrage bedarf es in erster Linie der Mitwirkung von Männern, denen das Waldesgrün nicht fremd ist, die Feld und Wald nicht bloß von Landpartien kennen und mit Freuden entnehme ich einer Notiz der Jagdzeitung, daß auch der Jagdschutzverein in Wien, ob gefragt oder ungefragt, weiß ich nicht, sich mit der Angelegenheit beschäftigt.

Obwohl ich dem Vereine nicht angehöre, denn offen gesagt, bin ich nicht in der Lage, für eine Idee, und sei dieselbe noch so unterstützenswerth, 5 fl. auszulegen, so erhalte ich dennoch alle Erlässe und Kundmachungen des Vereines zugeschickt; wahrscheinlich, weil ich, was ich ohne eitel zu sein von mir sagen kann, als Waidmann nicht ganz unbekannt bin, und man mich durch die fortgesetzte Liebenswürdigkeit dem Vereine zuführen will. Ich bin demselben in meiner Weise dankbar, indem ich, wie es zu meinen Zeiten beim Militär üblich war, Ersatzleute stelle. Ich habe schon Manchen, der es mit dem Waidwerke nicht gar zu genau nahm, mit den Staatsnoten ddo. 7. Juli 1866 es aber noch weniger genau zu nehmen braucht, dem Vereine zugeführt.

Ich für meine Person, muß wohl darauf verzichten, in dem Mitgliederverzeichniß zu erscheinen, so gerne ich es möchte. Sind ja darin doch manche Namen tüchtiger Jäger, von denen mancher müde würde, sollte er die Strecke von dem, was er in einem Jahre erlegt, ausgehen. Doch wie gesagt, ein unerfüllbarer Wunsch, da ich es nicht liebe, jetzt, in meinen alten Tagen, durch zwar nützliche, aber nicht nothwendige Budgetbelastungen die Ordnung in meinem Haushalte zu stören.

Wäre ich nicht bloß der Neigung, sondern auch dem Stande nach ein Waidmann, so käme mir eine geringere Beitragsleistung zu Gute, und die 2 fl. Mehrerforderniß im Jahresbudget könnte ich allenfalls verantworten, selbst vor einem oppositionellen Abgeordnetenhause.

Ebenso billig wie zu den Verlautbarungen des Jagdschutz-Vereines komme ich zu der Jagdzeitung; die benachbarte Gutsherrschaft hält zur Hege ihres Heranwuchses eine nicht mehr jugendliche Engländerin. Derselben übergab ich im letzten Frühjahre eine eben erlegte Schnepfe mit der Bitte, sie dem Gutsherrn, dem ich das Jagdvergnügen verdanke, zu übermitteln. Sie war hiezu gerne bereit und war ich ihr behilflich, eine Packet Wolle aus- und die Schnepfe einzuwickeln.

Bei diesem Geschäfte erkannte ich ein Exemplar der Jagdzeitung und hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als, um mir die Jagdzeitung zu retten, einen Umweg von dreiviertel Stunden zu machen, die Beute selbst im Schlosse abzuliefern. Dies wurde wahrscheinlich dem Gutsherrn colportirt, denn von der Zeit an erhalte ich von demselben pünktlichst die Jagdzeitung, nachdem er sie selbst gelesen hat.

In der letzten Nummer fand ich nun die Nachrichten von der vom Ackerbau-Ministerium geplanten Reform in der Wildschadenfrage. Die Notiz ist kurz, kaum fünfzig Zeilen und doch inhaltsreich, so inhaltsreich, daß Einem, dem am Waidwerke so viel gelegen ist wie mir, schier die Augen übergehen. Die Notiz zwingt einerseits zum Lobe, zum aufrichtigen und wohlverdienten, und andererseits zu bitterem Tadel. Zu loben ist, wie

ich schon erwähnt, daß das Ministerium die Initiative ergriffen und daß sich dasselbe entschließt, Gutachten und Anträge von Vereinen und Gesellschaften einzuholen; das sind Schritte, die ohne Einwilligung des Leiters des Ministeriums nicht eingeleitet werden dürfen und für deren Einleitung spreche ich dem Minister, wenn ihm an der Meinung eines alten Waidmannes etwas liegt, meine volle Anerkennung aus. Die Grundzüge, nach denen jedoch die Reform in das Werk gesetzt werden soll, sind, da der Minister wohl nicht Zeit hat, in die Details einzugehen, wohl von irgend einem Departements-Vorstand verbrochen worden, und dem möchte ich, ob ihm was daran liegt oder nicht, meinen vollen Tadel aussprechen.

Wenn ich lese: „Zur Richtschnur wird bemerkt, daß an dem Grundsatze der Jagdordnung vom 28. Februar 1786 festzuhalten sei, wornach für Wildschäden ein gesetzlicher Ersatzanspruch einzuräumen, und wornach die Wildschäden dem Benachtheiligten ohne Rücksicht darauf, ob ein Verschulden des Jagdberechtigten unterlief oder nicht, zu vergüten seien."

Da kommt es mir vor, als ob dem Herrn Jagdreferenten entgangen sei, daß der oben ausgesprochene Grundsatz wohl recht und billig war im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zu einer Zeit, wo das 49er Patent noch nicht in Kraft, zu einer Zeit also, wo das Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden und unentgeltlich ausgeübt wurde.

Um dem Rechtsbewußtsein etwas zu Gute zu thun, mochte es damals angezeigt sein, den Grundholden, die sich die Ausübung des Jagdrechtes mußten gefallen lassen, eine Gegen-Concession zu machen, die in dem Rechte bestand, für Wildschäden vollen Ersatz zu fordern.

Dies Recht hatten sie wohl nur auf dem Papier, es hätte sich aus auf der Hand liegenden Gründen Niemand getraut, so eine Forderung zu stellen.

Gerechtfertigt war damals auch die strenge Bestimmung des §. 14 des Jagdpatentes vom Jahre 1786, die, obwohl sie nicht gehalten wurde, auch wieder ein Regulativ des drückenden Jagdrechtes auf fremdem Grund und Boden hätte sein sollen.

Der §. 14 erscheint auch wieder als §. 13 im Statthalterei-Erlasse vom 27. Dezember 1852, aber schon 3 Monate darnach (vide Ministerial-Erlaß vom 17. März 1853) erkannte man, daß diese Maßregel allenfalls paßte zu einer Zeit, wo die Jagd auf fremdem Grund und Boden ohne Entgelt hiefür ausgeübt wurde; nicht aber am Platze sei zu einer Zeit, wo das 49er Patent die Ausübung der Jagd auf fremdem Grund und Boden aufgehoben und (die Grundbesitzer von 200 Joch ausgenommen) die Ausübung des Jagdrechtes, wie jedes andere entgeltliche Recht an eine Gegenleistung, nämlich an die Entrichtung des Pachtschillings gebunden ist.

Meinen allerhöchsten Zorn erregt auch die Citation des §. 383 des a. b. G. B. und scheint mir der Herr Jagdreferent zu dem Paragraphen gekommen zu sein, daß er das alphabetische Register zum bürgerlichen Gesetzbuch-Artikel „Jagd" aufschlug und den ersten dort citirten Paragraph, den unschuldigen und geduldigen §. 383 zur Citation herausnahm.

Ich würde dem Herrn Jagdreferenten die Citation des §. 1294 und Consorten empfohlen haben. Da hätte er gesehen, daß das österreichische Civilgesetz nur einen Schaden kennt, der aus einem Zufalle oder aus einer widerrechtlichen Handlung entspringt.

Er hätte sich informiren können, was ein Verschulden ist und es wäre ihm vielleicht aufgefallen, daß, vorausgesetzt daß bei jedem Gesetze ein leitender Gedanke, ein herrschender Grundsatz feststehen muß, dies unter den Prämissen, die die kurze Notiz in der Jagdzeitung gibt, bei dem künftigen Wildschadengesetze gewiß nicht der Fall sein wird. Meiner

*

unmaßgeblichen Meinung nach können Grundsätze, die zu einer Zeit galten, als die Jagd auf fremdem Grund und Boden ohne Entgelt ausgeübt wurde, nicht recht und billig sein, wenn die Jagd auf fremdem Grund und Boden aufgehoben ist und entgeltlich ausgeübt wird. Für ein Unrecht halte ich es, wenn ich sage: „Gegen ein Entgelt von so und so viel räume ich Dir das Jagdrecht ein, behalte mir aber vor, noch einmal so viel herauszukriegen durch Wildschadenersatzansprüche; das ist bisher geübte Praxis und soll auch Grundlage für die Zukunft werden, obwohl es nur Bereicherung auf fremde Kosten ist, die ja nach dem Gesetze unzulässig ist." Für einen Widerspruch halte ich es, wenn man sagt: „Die Erhaltung der Jagd ist ein Gebot der Volkswirthschaft, du kannst das Wild hegen, mußt es bei sonstiger Strafe, zu einer gewissen Zeit schonen — thust du dies, so mußt du als Belohnung dafür, daß du gehegt und geschont hast — Wildschaden zahlen."

Es ist ein Unding, wenn ich dem Bauer dafür, daß er mich den Hasen schießen läßt, der ja sein Hase ist, einen Pacht zahle und er mich bemüssigen kann, indem er Wildschadenersatz anspricht, ihm für seinen Hasen ein Kostgeld zu zahlen.

Will man schon nicht zum preußischen Jagdrecht übergehen (obwohl es „schönerer" wäre), in dem es einen Anspruch auf Wild- und Jagdschaden nicht gibt, sondern der Verpachter das Kostgeld für das Wild sich in den Pachtschilling einrechnet, so soll man den Mittelweg wählen, soll nur dann einen Wildschadenersatzanspruch zulassen, wenn ein Verschulden des Jagdberechtigten durch Ueberhegen vorliegt, und lieber den §. 1295 citiren, der paßt, in dem aber von Jagd nichts vorkommt, als den §. 383, der nicht paßt, in dem aber von der Jagd gesprochen wird.

Ich weiß nicht, ob ich mich verständlich ausgedrückt habe, denn Gesetz und Feder sind mir in der Anwendung ungewohnt geworden.

Wenn nicht, dann wiederhole ich kürzer und vielleicht allgemein verständlicher. Ich wünschte mir den Herrn Minister und ministeriellen Jagdreferenten in meinem Revier.

Dem ersteren verdanken wir die Initiative und den Umstand, daß die grüne Gilde mitbefragt werden soll bei der Reformirung. An ihn möchte ich mich heranpürschen, sachte und leicht, näher und immer näher und ihm in das Ohr raunen ein aufrichtiges „Waidmannsdank."

An den Herrn Jagdreferenten aber möchte ich mit dem Genickfänger in der Faust heranpürschen, sacht und leis, näher und immmer näher, nicht auf Schußweite, noch näher und ihm mit einem kräftigen Ruck und scharfen Schnitt — den Zopf abschneiden, denn das lasse ich mir nicht nehmen, „der Zopf, der hängt ihm hinten."

Angeschossenem Hochwild gegenüber.

Von **L. Baron Rosenfeld.**

In der Nr. 1 der „Jagdzeitung" vom 15. Jänner d. J. wurde, an ein bei einer Hirschpürsche vorgekommenes Jagdpech anknüpfend, — der, wie es sich nämlich später erwies, nur an den Stangen getroffene und dadurch betäubte Hirsch war, während er abgefangen werden sollte, wieder auf die Läufe gekommen, und auf und davon gegangen — die Frage angeregt, wie man sich in einem ähnlichen Falle zu benehmen habe, und hauptsächlich, ob jedes Mittel, sich in den Besitz eines angeschweißten Stückes zu bringen, waidgerecht respective gerechtfertigt sei. Ich kann Letzteres nur bejahen.

Was speciell nun die Mittel zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes betrifft, so besteht theoretisch unzweifelhaft der Hirschfänger als Ehrenwaffe des hirschgerechten Jägers obenan. In der Praxis sieht es ganz anders aus, der Hirschfänger ist namentlich im Hochgebirge wenig beliebt, und wird selten getragen, vielleicht hauptsächlich, weil er bei den schlechten Steigen, die in den Bergen oft genug vorkommen, im Gehen unbequem ist, außerdem ist der Blattfang bei herumschlagendem Wild mitunter gefährlich, wenn man nicht, was wohl selten der Fall ist, über mindestens zwei Begleiter verfügt, die das Stück festhalten. Ein Gleiches gilt, und vielleicht in noch höherem Grade von dem Genickfange, da durch die Nähe der Stangen die Gefahr des Geforkeltwerdens noch bedeutend erhöht wird.

Das Rationellste ist der Fangschuß, und soll man jetzt, im Zeitalter des Hinterladers, ja mit den Patronen nicht geizen, sondern schießen, so lange man ein Lebenszeichen bemerkt. Kann man dem Hirsch nahe kommen, so soll der eigentliche regelrechte Fangschuß jedoch derart angebracht werden, daß die die Stangen tragende Partie der Hirnschale nicht zertrümmert wird, also am besten hinter die Lauscher. Sollte man jedoch aus irgend einem Grunde, z. B. bei Führung einer einläufigen Vorderladerbüchse ꝛc. nicht rasch genug einen zweiten Schuß bei der Hand haben, so ist es das Einfachste, das Stück zu „heesen", d. h. demselben die großen Flechsen an den Hinterläufen durchzuhauen, wodurch es natürlich am Weiterkommen radikal gehindert ist.

Ich erinnere mich aus meinem Jägerleben an mehrere Fälle, wo durch eine Art Unachtsamkeit oder vielleicht durch Mangel eines raschen Entschlusses ein angeschossener Hirsch verloren ging. Vor einigen Jahren hatte ich die Ehre, Jagdgast Sr. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Carl Salvator zu sein; auf einer in den Gehegen des h. Jagdherrn abgehaltenen Jagd kam ein stattlicher Zehner einem der Gäste, Herrn B., angetrollt. Mehrere Herren und ich waren, da sich die Geschichte auf einer freien Wiese abspielte, Zeugen des Schauspieles, wie der Hirsch dem Schützen breit, auf etwa 30 Gänge vorbeikam, und auf den Schuß im Feuer stürzte.

B., mit einer Hinterlader-Büchsflinte bewaffnet, eilte auf seine Beute, bewunderte sie einige Secunden, als der Hirsch aber durch Herumschlagen wieder ein Lebenszeichen gab, versuchte unser Nimrod die abgeschossene Patrone durch eine neue zu ersetzen; die dabei entwickelte Eile war aber nicht genügend, um so mehr, als er in der Schnelligkeit die Kugelpatrone nicht fand, und dieselbe dann noch überdieß schwer in den Lauf brachte, denn der Hirsch war mittlerweile auf die Läufe gekommen und hatte sich eiligst, auf Nimmerwiedersehen empfohlen. Der Hirsch war, wie wir constatirten, nur gekrellt gewesen.

Im selben Reviere ereignete sich ein ähnlicher Fall. Herr Br. G., mit einer Vorderlader-Büchsflinte bewaffnet, schoß einen Hirschen am Fleck nieder, ging, ohne wieder zu laden, zu demselben, um zu sehen, wie der bereits Todtgeglaubte sich nach einigen Augenblicken aufmachte und verschwand.

Herr P. schoß zufällig diesen Hirschen in demselben Triebe nieder, und es zeigte sich, daß Herr G. nur die eine Stange halb durchschossen hatte, wodurch eine momentane Betäubung entstanden war.

In diesen beiden Fällen wäre die so leicht mögliche Anwendung der Schrotladung a bout portant, um einen Fangschuß zu geben, nicht nur zu entschuldigen, sondern geradezu geboten gewesen. Besser ging es in einem anderen Reviere Herrn S.; dieser kam während der Brunftzeit mit einem guten Hirschen zusammen, welchen der zweite Schuß zum Falle brachte, der den Schützen begleitende Jäger Stadler sprang mit Hülfe seines

Bergstockes rasch zu dem liegenden Hirschen und kam gerade zurecht, um den König der Wälder, der sich eben wieder zu erheben versuchte, mit einigen starken Schlägen, die er ihm mit dem wuchtigen Bergstocke in das Genick beibrachte, einfach zu erschlagen.

Der erste Schuß war, wie es sich später zeigte, gefehlt, während der zweite den Rosenstock gestreift hatte; ohne die in diesem Falle besonders lobenswerthe Raschheit des Jägers wäre der Hirsch verloren gewesen, wobei man übrigens allenfalls noch die Frage aufwerfen kann, ob sich Herr S. von Rechtswegen diesen Hirsch als geschossen zählen darf, oder nicht.

Wie weit aber unter Umständen die schon sträfliche Ausnützung der Gelegenheit gehen kann, habe ich einmal im Jahre 1877 unweit von Gmunden erlebt; ein Hirsch wurde kreuzlahm geschossen, der Schütze, ein sehr liebenswürdiger Mann der Wissenschaft, unterließ es unbegreiflicher Weise, den Fang in irgend einer Art beizubringen, und der endlich hinzugekommene Jäger trieb den armen Hirsch, um sich das Hinabschleppen zu ersparen, mit dem Bergstock, wie ein Stück Weidvieh in's Thal, wo er ihn dann zuletzt abfing. Ich war bei dieser Jagd, die mir auch einen guten 8er Hirsch eintrug, auf einer anderen Seite angestellt gewesen, was ich eigens betone, um von dem Vorwurfe, warum ich nicht den Qualen des armen Thieres durch einen Gnadenschuß ein Ende machte, was ich übrigens gewiß gethan hätte, absolvirt zu sein.

Eine Jagd im Hanság.

Kennst Du, lieber Leser, den Hanság? Hanság nennt man in Ungarn den großen Sumpf, welcher bei Homok am südlichen Ende des Neusiedlersee's beginnt und sich an Eßterháza vorbei östlich bis gegen Sövénháza und nördlich bis nach Szent-János hinaufzieht. Sein Umfang beträgt nicht weniger als sechs Quadratmeilen, und man glaubt, daß er der Ueberrest des Meeres sei, welches in grauer Vorzeit hier gefluthet haben soll; er ist das Paradies für unzählbare Mengen von Enten, Rohr- und Teichhühnern, Reihern und allen Gattungen von Sumpfbewohnern. Der Wildstand ist, je nach der größeren oder geringeren Feuchtigkeit, ein mehr oder minder großer. Im Frühjahre bietet dieser Sumpf ganz eigenthümliche Reize: weit ausgedehnte Rohrwaldungen von 2—3 Meter Höhe wechseln mit prächtigen Blumenteppichen ab. In verschiedenen Richtungen wird der Hanság von Flüssen durchzogen, welche stellenweise ganze Seen bilden, in der Richtung gegen die Rabnitz aber ist ein langer Kanal angelegt. Hunderttausende von Tulpen, Nelken, Wasserlilien ꝛc. strecken ihre blühenden Häupter aus dem Wasser und den Sonnenstrahlen entgegen, Schilf, Cysten, Binsen und all' die vielen anderen Sumpfpflanzen, welche man vielleicht nirgends reichlicher vertreten findet, als in Ungarns Morästen, drängen sich dazwischen und die Fläche bildet dann ein sehr hübsches Bild, große Flächen aber gleichen täuschend einer blumenbedeckten Wiese, doch niemals hat sich der Satz: „Der Schein trügt", besser bewährt, als hier, denn so einladend zum Lustwandeln auch diese Wiese sein mag, so gefährlich ist sie, da unter dem Wasser Seegras, Seggen und allerlei Schlingpflanzen ein derartiges Gewirre bilden, daß man sich, einmal dahineingekommen, nicht mehr retten kann, und schon Mancher bei solcher Gelegenheit jämmerlich umgekommen ist. Zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia — so erzählt die Sage, — soll ein Wesen, halb Mensch, halb Thier — der Han-Istók —

in diesem Sumpfe gelebt haben. Der Abbildung nach (es ist eine Statuette von Porzelan), welche man heute noch im Schlosse Esterháza dem Fremden zeigt, hatte er einen kahlen Scheitel, stiere Augen und kurzen, gelockten, schwarzen Bart. An Händen und Füßen hatte das kleine Scheusal spitze Krallen gleich einem Raubthiere. Seine Nahrung holte er sich aus dem Sumpfe, sie bestand aus Fischen, Lorchen ꝛc. Er ist auch mit einem Frosche in der Hand abgebildet. Einst bekam ich den Auftrag, ein Jagdbild zu malen, zu welchem ich Stimmungsstudien benöthigte. Da erinnerte ich mich Gézas v. R., eines alten Bekannten in Ungarn, welcher Besitzer des Gutes Pinnye, nicht weit von Oedenburg, war. Diese Gegend schien mir ganz geeignet zu diesem Zwecke. Ich fragte mich nun brieflich an und erhielt die freundliche Antwort, daß ich jederzeit willkommen sei. Ich packte also meine Sachen und reiste ab. Es war im Frühlinge und besonders schöne Zeit, nachdem früher recht schlechtes Wetter gewesen war, was mich einigermaßen mit der Nothwendigkeit aussöhnte, einige Wochen in dieser langweiligen Gegend verweilen zu müssen. In Pinnye angekommen, empfing mich mein Freund mit der bekannten ungarischen Gastfreundschaft.

Da mir meine Studien genug Muße ließen, nahm ich Gézas Vorschlag, eine Sumpfjagd im Hanság zu veranstalten, mit Freuden an; es sollte auch noch ein Herr Mészaros, Notär in Holling, dazu eingeladen werden. Da es um diese Zeit ohnehin nichts Anderes zu jagen gibt, (nebenbei bemerkt, war dies nicht immer in Ungarn, denn erst seit dem neuen Jagdgesetze wird die Schonzeit etwas besser eingehalten), bot diese Jagd eine sehr willkommene Abwechslung des sonst ziemlich einförmigen Lebens in P. Bekannt mit dem Zustande der Straßen in Transleithanien, zumal nach den vorhergegangenen Regengüssen dieses Jahres, hatte ich schon bei meiner Abreise von Wien tüchtige Pappenheimer eingepackt, aber an Jagdrüstung hatte ich nicht gedacht, ich mußte mir daher Gewehr und das übrige Jagdzeug ausleihen. Der Jagdtag war angebrochen, schon um 5 Uhr saßen wir im Salon beim Frühstücke. Da hielt ein Wagen vor dem Hause und der Herr Notär trat mit einem: „Jo reggel uraim!“ — Guten Morgen — ein, gefolgt von einem schönen Wasserhunde. Der Gast, welcher zwar ganz gut, aber sehr ungern „schwobisch“ sprach, wurde nun natürlich aufgefordert an unseren Genüssen theilzunehmen, was er bereitwilligst annahm, und sich dann mit einem wahren Riesenappetit über das ihm Gebotene hermachte; er sah aber auch so klapperdürr aus, als lebte er nur von der Luft. Auf mich machte er mit seinen langen, dünnen Beinen, dem kurzen Leibe und der langen Nase ganz den Eindruck, als sähe ich einen Riesenreiher vor mir. Da es im Sumpfe keine Gasthäuser gibt, nahmen wir etwas Mundvorrath mit, denn vor dem Abende war an eine Rückkunft nicht zu denken.

Mein Freund ließ mir die Wahl, den Weg zu Wagen oder zu Pferde zu machen. Als passionirter Reiter wählte ich das Letztere, er aber wollte mit dem Notär fahren.

Es war ein herrlicher Innimorgen. Lustig schmetterte die Lerche ihr Morgenlied, hoch in den reinen, wolkenlosen Aether emporsteigend, thaufrisch glänzten die Wiesen im freundlichen Sonnenlichte und mit Wonne sog ich den aromatischen Duft ein, den sie ausströmten. Selbst mein Roß schien meine Lust zu theilen, als es laut wiehernd dahintrabte.

Die Gegend dort ist keineswegs reizend, überall flach, hin und wieder ein kaum nennenswerther Hügel, da und dort ein kleiner Wald, ein schmutziges Dorf, Weingärten, jetzt noch eine braune Fläche zeigend oder Felder — nur eine effektvolle Beleuchtung kann dieser Gegend einige Reize verleihen. In Széchenyi suchten wir einen Herrn Császár, einen zur Ruhe gesetzten Vicegespan auf, ein wahres

Original. Es war ein kleines, kugelrundes Männchen, mit fettglänzendem Vollmondsgesichte, welches, trotz des langen, steif gewichsten Schnurbartes, den Typus der Gutmüthigkeit zeigte. Rauchend lehnte er am Fenster seines kleinen Häuschens und versperrte uns beinahe die Straße mit seinem fast 2 Meter langen Pfeifenrohre. Wir grüßten uns gegenseitig und auf die Frage Géza's, ob er nicht mitthun wolle, antwortete er: „Hát, warum nit, werd ich glaich berait sein, aber, kérem, tessék ain bissl' herainspazieren." Wir stiegen ab und traten in seine Behausung. Selbstverständlich mußten wir „ain Glos Wain" annehmen, wozu wohl eine starke Ueberwindung gehörte, da der gemüthliche Herr die Gläser mit seinem eben in Gebrauch befindlichen, baumwollenen Taschentuche reinigte (?).

Indeß er sich zu dem Feldzuge bereit machte, musterte ich ein wenig seinen Bau. Das erste Zimmer war klein, nicht übermäßig sauber gehalten und enthielt außer einem alten, zerrissenen Ledersofa, einem Tisch und ein paar Stühlen, welche sich schon nach Pensionirung sehnten, nichts als Pfeifen. Pfeifen hier, Pfeifen dort, von allen Größen und Formen, der „Odeur" überbot daher auch ein Mannschaftszimmer, der Fußboden aber war ordentlich gedüngt mit Tabaksresten und Asche. Im Schlafgemache bemerkte ich ober dem Bette anstatt eines Heiligenbildes eine schlechte Lithographie Deák's. Endlich war der Besitzer all' dieser Herrlichkeiten fertig und trat aus dem Nebenzimmer, bewaffnet mit einer ungeheuren Entenflinten und gewaltigen Waidtasche, in welche er ein Stück Speck mit Paprika, einen halben Laib Brod und eine Flasche Borowitska einpackte. Ein großes Pulverhorn sammt Schrotbeutel vollendeten seine Kriegsrüstung.

Er pfiff nun seinem Hunde Farkas, einem abscheulichen Köter von unbestimmbarer Race, wie er selbst zugeben mußte, aber „der beste Hund in ganz Ungarn."

Mit schwerer Mühe kletterte der Dicke auf den Wagen, während ich mein Pferd bestieg, und fort ging's auf den Jagdplatz. Angekommen, mietheten wir 2 Kähne sammt je einem Ruderer um auf den Seen und in den Kanälen fortzukommen, sie wurden an einen schon vorher bestimmten Ort bestellt, während Wagen und Reitpferd nach Hause gesandt wurden. Alles war ruhig, ein leises Lüftchen wehte uns entgegen, während ein leichter Morgennebel aus dem Moore aufstieg.

Bald aber ließen sich einzelne Töne hören: das Tschek, Tschek der Bekassinen im Riedgrase und niederen Rohrbestand, dann die anderen unnachahmlichen Rufe, aus der Ferne aber hörte man ein wirres Durcheinander von Stimmen, welches besonders laut wurde, wenn sich ein Raubvogel zeigte. Da die ungarischen Herren in dieser Gegend schon bekannt waren, anvertraute ich mich ihrer Führung — der Weg war hier sicher, soweit man eben in einem ungarischen Sumpfe sicher gehen kann. Nun wurden die Gewehre geladen, denn wir hatten Alle Vorderlader, und jetzt ging's hinein in's Rohr.

Da und dort standen Schnepfen oder Enten auf und wurden geschossen, plötzlich hörte ich rechts von mir einen Patsch, wie wenn Jemand in's Wasser gefallen wäre und gleich darauf einen echt magyarischen Kernfluch. Als ich mich durch das harte Rohr in die Richtung, woher die Stimme kam, durchgearbeitet hatte, erblickte ich den Vicegespan, blutroth vor Anstrengung, im Begriffe, sich aus einem Loche herauszuarbeiten, in das er hineingesunken war. Ihm zu Hilfe eilen wollend, würde ich bald sein Schicksal getheilt haben, wenn ich mich nicht glücklicherweise an einigen starken Rohrstengeln erhalten hätte.

Jetzt kam ihm seine lange Flinte trefflich zu statten. Im Sumpfe ist das Durchtreten immer eine mißliche Sache, — will man den einen Fuß befreien und überträgt zu die-

sem Zwecke die ganze Schwere des Körpers auf den zweiten, so kann es leicht geschehen, daß man dadurch mit beiden Füßen einsinkt. Sehr practisch legte der Kleine nun sein Gewehr gleich einer Balancirstange quer vor sich und hob sich dadurch, so gut, als es die Schwere seines Körpers gestattete, in die Höhe.

So weit wäre Alles gut gegangen. Nun aber betastete er sich, — oh, Schrecken! — die Schnapsflasche und das köstliche Brot waren dem Reiche Neptun's zum Opfer gefallen!

Da war nun nichts zu machen, er konnte noch von Glück sagen, daß das Pulverhorn nicht naß wurde, sonst wäre es mit der Jagd vorbei gewesen. Unsere beiden Nachbarn knallten indeß lustig darauf los. Jetzt kam ein Volk Stockenten von drüben her, — ich schoß und 2 Stücke stürzten. „Apportl, Farkas!" Der Hund brachte die Eine, als er aber die zweite holen wollte, war sie verschwunden, sie war in's Wasser gefallen und hatte sich ohne Zweifel an Wurzeln oder Schlingpflanzen angebissen, wodurch so oft geschossenes Wasserwild verloren geht. Rasch hatte ich geladen, da strich ein Reiher daher, ich sendete einen Schuß nach ihm, fehlte aber leider, mein Nachbar links holte ihn aus der Luft herunter. Es war ein schönes Exemplar eines Kuhreihers, wahrscheinlich hatte er sich verstrichen, denn meines Wissens stammt dieser Reiher aus Egypten.

Nun kamen wir zu einer Stelle, wo das Rohr abgeschnitten war, offenbar zu dem Zwecke, um als Material zur Bedachung von Häusern verwendet zu werden. Jetzt, nicht mehr durch die Rohrwände gehindert, konnten wir uns wieder sehen. Alle waren reichlich mit Beute beladen. Wir gingen nun dem Punkte zu, wo uns die Kähne erwarteten. Géza und ich sollten den einen, der Notär und Herr Császár den andern besetzen. Es war indeß drückend heiß geworden, und wir beneideten unsere Schiffer, welche der Temperatur leichter trotzen konnten, denn ihre Kleidung bestand nur aus einem, nur bis an die Hüften reichendem Hemde mit sehr weiten Aermeln, einer offenen Weste und weiten Gattjen, während ein sehr breiträndiger Hut den Kopf schützte. Bei der „Verstauung" des Dicken ereignete sich ein kleiner Unfall.

Der lange Herr, im Begriffe dem Obgenannten in den Kahn zu helfen, trat auf ein Stück nassen Rohres, glitt aus und sank bis zur Brust in's Wasser, und, indem er sich, um nicht ganz hinein zu fallen, an dem Kahne festhalten wollte, brachte er denselben so in's Schwanken, daß die beiden im Kahne Befindlichen mit genauer Noth sich vor dem gleichen Schicksale bewahren konnten. Endlich waren Alle eingeschifft und wir fuhren nach verschiedenen Richtungen auseinander. Lautlos ruderten unsere Führer längs eines Weidendickichtes in eine der Rohrgassen hinein. Vielstimmiges Geschnatter, Krächzen und Pfeifen verkündeten uns schon von Weitem die Nähe einer größeren Masse Wildes. „Was ist das? Schnee?" Eine weite, weiße Fläche schimmerte durch das Rohr, — es war ein Brutplatz und das Weiße die Losung, welche dort in ungeheueren Mengen umherlag.

Der Grund sowie die Bäume, auf welchen sich die Nester der verschiedenen Reiher befanden, waren über und über mit dem eklen Schmutze bedeckt und der Gestank so groß, daß eben nur die Jagdpassion es möglich machte, hier zu verweilen. Wir hatten ausgemacht, daß immer nur Einer schießen sollte, denn es war uns nicht um die Masse der Ausbeute zu thun, sondern Jeder wollte wissen, was er geschossen habe. Mein Freund ließ mir den ersten Schuß, welchen ich schräg hin auf eine Schaar sich auf dem Wasser tummelnden Krickenten abgab. Fünf Stücke lieferte, theils todt, theils angeschossen der erste Lauf. Auf den Schuß erhob sich eine Wolke von allen Gattungen Federwildes und das Geschrei

wurde ohrenzerreißend; mit dem zweiten fiel eine Rohrdommel. Jetzt kam Géza an die Reihe und eine Möve und ein Kormoran stürzten. Komisch war nun die Verlegenheit des Hundes, er wußte nicht, was er zuerst apportiren sollte, so, daß wir uns einige der Enten selbst auffischen mußten. Wir hielten uns nun mehr östlich, uns vorbehaltend, später vielleicht nochmals hieher zurückzukehren, wenn sich die erschreckten Gemüther wieder beruhigt haben würden. Mit Schießen konnte man sich trefflich unterhalten, aber — wie gewöhnlich — bei hellem Lichte tiefe Schatten sich zeigen, so auch hier. Ganz entsetzlich quälten uns die enormen Massen von Gelsen, gleichwie auch das Glitzern der Sonne auf dem Wasser den Augen sehr wehe that. So fuhren wir nun mehrere Stunden herum, bis sich, trotz Jagdlust, der Beherrscher auch des festesten Willens, der Hunger, meldete. Unter einigen Weiden, welche etwas Schatten boten, wurde gestoppt und Mittagsrast gehalten. Um nur einigermaßen Ruhe vor den gierigen Blutsaugern zu haben, schnitt unser Fährmann einige Bündel Schilfgras ab und fächelte fortwährend, während er tüchtig seinen schauerlichen Knaster dampfte, aber es nützte sehr wenig. Bald brachen wir wieder auf. So lustig aber der Beginn der Jagd war, so traurig hätte der Tag enden können. Ein mächtiger Fischadler erhob sich von einem Baume, mein Freund schoß und streifte ihn mit dem ersten Schusse, als er aber den zweiten abgab, stieß er einen Schreckensruf aus und ließ das Gewehr fallen. Was war geschehen? Der linke Lauf war in der Mitte geplatzt! Hatte er leichtsinnig geladen? Er behauptete das Gegentheil. Glücklicherweise geschah kein Unglück, nur eine kleine Wunde an der linken Hand durch einen Splitter war die Folge. Mit der Jagd war's nun für ihn aber aus, ich hatte von der Hitze und dem vielen Schießen ohnehin Kopfschmerz, wir brachen also ab, landeten an geeigneter Stelle und gingen, schwer beladen dem Orte zu, wohin unsere Wagen bestellt waren. Eine Stunde später kamen auch die zwei anderen Herren, aber nur mit einem Hunde. „Wo ist denn Farkas?" fragte ich. Mit trauriger Miene erzählte nun der Vicegespan, daß derselbe als er einen Löffelreiher apportiren wollte, sich mit den Läufen in, unter dem Wasser befindlichen Schlinggewächsen verwickelt habe, und anstatt sich herauszuarbeiten, immer tiefer und tiefer versank, ohne daß man ihm, ohne sich selbst zu gefährden, helfen konnte. Er ertrank. Ich bedauerte den armen Mann, der sich den Tod seines treuen Thieres sehr zu Herzen nahm. Wir bestiegen die Wagen und fuhren nach verschiedenen Richtungen nach Hause.

V. H.

Der Schmalfuchs. (Megalotis famelicus.)

Von **Dr. C. B. Klunzinger.**

Vor Jahren schrieb mir einmal ein Freund aus Kene nach Koseir, er habe in unserer Wüste, der sogenannten egyptisch-arabischen, einen weißen Fuchs gesehen und betheuerte seine Behauptung, die mir von vornherein sehr zweifelhaft erschien, da es, wenigstens unter den Säugethieren, keine eigentlich weißen Wüstenthiere gibt, höchstens mit Weiß gemischte oder graue, oder namentlich fahlgelbe, und an den Polarfuchs im Schneekleide war hier unter 23° Breite doch nicht zu denken. Indessen bestätigten meine Beduinen diese Angabe, nur sei dieser Fuchs nicht gerade ganz weiß.

Ich gab sofort Auftrag, mir einen todt oder lebendig herbeizuschaffen, und nach kurzer Zeit war ich im Besitze eines unversehrten lebenskräftigen Exemplars.

Ich bestimmte es leicht nach Rüppell's Atlas zur Reise als Canis famelicus. Cha-

rakteristisch für diesen Fuchs sind seine verhältnißmäßig großen Ohren, und er ist daher in das von Illiger geschaffene Genus Megalotis zu setzen, zu welchem auch der bekannte Fenek (Canis zerda) gehört, aber seine Ohren sind weniger breit als beim Fenek; vorgelegt erreichen sie fast die Schnauzenspitze. Der Gesammteindruck der Färbung des Rückens und der Seiten ist in der That mehr weniger Weiß oder Weißgrau, mit einer charakteristischen rothbraunen, mit Silberweiß gemischten Binde längs der Mitte des Rückens. Diese Färbung entsteht hauptsächlich durch die Borstenhaare daselbst, welche eine Strecke vor der rothbraunen, seltener schwarzen Spitze weiß, fast silberweiß sind. Zwischen diesen zahlreichen Borstenhaaren liegen die matter braunen zarten Wollhaare, welche aber wenig hervortreten. Gegen den Grund sind die Rückenhaare alle mäusegrau. Seitlich von der mittleren Rückenbinde sind die Borstenhaare an ihrem oberen sichtbaren Theil theils weiß, theils schwarz, wodurch diese Gegend eben weißgrau oder fast wie weiß erscheint. Gegen die Seiten und den Bauch zu wird die Färbung mehr blaßgelb, fahl, „wüstenfarbig", indem die Borstenhaare seltener werden. Der untere Theil der Schnauze, die untere Seite am Kopf, Brust und Bauch, so wie die Innenseite der Beine ist fast weiß. Die Außenseite der Beine, die Schultergegend, der ganze obere Theil des Kopfes und die Hinterseite der Ohren sind ockerbraun, besonders tief die Gegend um das Auge und ein Streifen an der Seite davor, so wie die hintere Seite der Fersen. Vorn an den Seiten der Schnauze ist ein schwarzer Fleck, von dem die Bartborsten ausgehen, welche, wie die Augenbrauenborsten, schwarz sind. Die Lippen sind, mit Ausnahme des genannten dunklen Fleckes, weiß, die Nase ist schwarz. Die langen Haare des Schwanzes sind weißlich, in's Fahlgelbe, mit sehr vielen, ganz schwarzen, oder nur an der Spitze schwarzen untermischt, besonders an der oberen Seite und am Grund des Schwanzes, daher dieser daselbst wie schwarz gefleckt erscheint. Die Schwanzspitze ist, besonders bei Jungen, weiß, bei älteren mehr gelblichweiß ohne Schwarz. Iris braun; die Pupille ist bei Tag ein länglicher Spalt, bei Nacht erweitert sie sich außerordentlich und die Augen erscheinen wie feurige Kugeln. Bei einem frischen weiblichen Exemplar notirte ich folgende Dimensionen: Gesammtlänge vom Kopf bis zur Schnauzenspitze 80 Ctm. (?), von der Schnauzenspitze bis zum Schwanzgrund 48 Ctm., vom Hinterhaupt bis zum Schwanzgrund 36 Ctm., bis zur Schulter 8 Ctm., Umfang des Halses 14 Ctm., Umfang des Körpers (vor und hinter den Füßen) 25 Ctm.

Der Schmalfuchs (der Name famelicus bedeutet schlank, wie verhungert) wird von den Eingeborenen bei Koseir abu hosēn oder abu l hosēn, in der Mehrzahl abu hosenāt, seltener tàleb genannt, wie der Fuchs überhaupt auf Arabisch heißt. Nach Rüppell heißt er bei den Arabern in der nubischen Wüste und in Kordofan Sabora, auch Hemprich und Ehrenberg führen in den „Symbolae physicae" einen Canis sabbar auf, der vielleicht identisch ist.

Dieser Fuchs ist in der Gegend bei Koseir ungemein häufig, ich bekam in kurzer Zeit durch aufgestellte Fallen über ein Dutzend Exemplare, wovon weitaus die meisten Männchen waren, theils todt, theils lebendig; letztere freilich meist am Fuße beschädigt, namentlich die in kleinen Tellereisen gefangenen, da die Füchse in ihrer Freiheitsliebe an dem im Eisen festgehaltenen und zerschmetterten Fuße mit aller Kraft zerren, vielleicht sogar ihn abbeißen. Ein solcher Fuchs machte sich auf diese Weise (durch Zerren) frei, als ich mich ihm näherte, und rannte auf seinen 3 übrigen Füßen eben so schnell davon, als ein unversehrter. Aber alle so gefangenen Füchse mit zerschmetterten Beinen, auch wenn ich vollends eine kunstgerechte Amputation machte, die sie ohne alles Murren und Knurren sich geduldig gefallen ließen, lebten nicht lange. Die im Schwanenhals gefangenen waren natürlich alle todt, aber sie waren unbeschädigt, da sie einfach erwürgt waren. Bei meinen Wanderungen in der Wüste fand ich fast immer, wenn ich die Fallen Abends stellte, am andern Morgen einen Fuchs darin. Auch die Fischer bestätigen klagend die Häufigkeit dieser Füchse; wenn sie an irgend einem einsamen Küstenplatz Fische fangen, um sie zu trocknen und dann zu verkaufen, so stehlen ihnen diese Thiere mit großer Dreistigkeit bei Nacht ihre am Ufer ausgelegte Waare. In die Stadt selbst wagen sich die Füchse nicht herein, ich hörte nie etwas von Hühner- oder Tauben-

diebstählen durch sie, obwohl man ihren hoch kreischenden Ruf oft in der Nacht hört. Bei Tag wird man ihrer nicht leicht ansichtig, ich sah wenigstens nie einen, es sind nächtliche Thiere.

Merkwürdig ist das Vorkommen der verschiedenen Fuchsarten in diesen Gegenden. Alle Füchse, die ich bei Kosein bekam, waren Canis famelicus; den Blaßfuchs (Canis pallidus, Rüpp.), der sehr ähnlich, aber mehr gleichmäßig blaßgelb ist, kürzere Ohren und schwarze Schwanzquaste hat, bekam ich nicht; nach Rüppell findet man ihn erst in Kordofan und Darfur. Der Nilfuchs (Canis niloticus), fuchsroth, hochbeinig und ziemlich kurzohrig, scheint nur Bewohner des Nilthals zu sein, wo er in den Gärten, namentlich zur Traubenzeit, ein sehr häufiger, ungern gesehener Gast ist. Der Fenek (Canis zerda), klein, strohgelb, mit sehr großen, breiten Ohren, breitem Kopf und kurzer spitzer Schnauze, ist Bewohner der lybischen Wüste bis gegen das Nilthal hin und der Oasen. In unserer Wüste kennt man ihn nicht.

Ueber das Freileben des Schmalfuchses ist sonst nicht viel mitzutheilen; er ist ein nächtliches Thier und hält sich bei Tag in selbstgegrabenen Sandhöhlen auf. Seine Nahrung mag in kleineren Säugethieren (Renn- und Springmäusen), auch Vögeln, wie Rüppell meint, bestehen, jedenfalls aber nach obigen Angaben, da er die Fischer beraubt, auch in Fischen.

Dagegen hatte ich zu ihrer Beobachtung in der Gefangenschaft reiche Gelegenheit. Die meisten benahmen sich bei Tag äußerst grießgrämig und dumm, sie griffen wenigstens, so lang sie sich beobachtet wußten, nicht nach der vorgeworfenen Speise, mit Ausnahme eines einzigen, der von meinem Beduinen und Hauptjäger Isliman jung eingefangen, schon längere Zeit an die Gefangenschaft sich gewöhnt hatte, und selbst Brod, Datteln und Rosinen fraß. Aber auch er schnappte nicht darnach, sondern mußte sich augenscheinlich erst durch den Geruch von dem Dasein der Speise überzeugen, die Füchse waren offenbar tagblind. Katzen, Enten, Hühner fraßen meinen Füchsen bei Tag mit größter Dreistigkeit das Futter vor ihren Füßen weg, ohne daß diese irgendwie Miene machten, sie auch nur zu vertreiben. Alle diese Füchse waren äußerst scheu; so oft man sich ihnen näherte, suchten sie zu entfliehen, einige suchten zu beißen, namentlich der oben genannte aufgezogene; andere ließen sich auf den Arm nehmen und streicheln, aber offenbar aus Furcht, nicht aus Zuthunlichkeit, denn man sah, wie wohl es ihnen war, als man sie wieder entließ. Je zurückgezogener sie sein durften, desto lieber war es ihnen. Alle aber gaben sofort allen Widerstand auf, wenn man sie an ihren großen Ohren oder Löffeln faßte; hob man sie so in die Höhe, so zogen sie Schwanz und Füße ein, als ging's vors peinliche Gericht. In Ermanglung von Käfigen band ich sie gewöhnlich bei Tag in meinem geschlossenen Hof mit Stricken an, die ich an einen etwas schweren Holzblock befestigte, so daß sie wohl im Hofe herumlaufen konnten, den Holzblock mit sich schleppend. Nach dem Vorbild meines Fuchsjägers Isliman ließ ich den Strick nicht unmittelbar vom Halse oder dem Halsband, das ich ihnen annähte, ausgehen, sondern setzte einen Holzstab ein, damit sie den Strick nicht mit ihrem Maule erreichen und abbeißen konnten. Bei Nacht wurden sie, der Kälte wegen, da es Winter war, in Kisten oder leere Fässer gesperrt. Denn die Kälte ertrugen sie, trotz des dicken Pelzes, sehr schlecht. Manche starben offenbar an Erkältung, da ich sie anfangs auch bei Nacht im Hofe ließ. Manche Füchse setzten sich an kalten Tagen dicht zusammen und wärmten sich, andere liebten sich nicht und kläfften sich stets an. Alle scharrten sich, sobald sie eingebracht waren, eine Grube auf und legten sich darein. Die gefangenen Füchse ließen nur ein Knurren und Schnüffeln, bei Streitigkeiten unter sich auch ein Kläffen hören; den eigenthümlichen hoch schrillend bellenden Ton, den man, wie schon oben erwähnt, oft in der Nacht im Freien hört, gab ein junger gefangener Fuchs nur in den ersten Nächten zum Besten, dann verstummte auch er.

Ganz anders ging es bei Nacht zu: da verführten sie sämmtlich einen großen Rumor in ihren Kisten oder außerhalb, daß ich (meine Schlafkammer war neben dem Hof) oft gar nicht schlafen konnte. Einige hatten sich zuweilen ihres Halsbandes entledigt und wurden Morgens beim Aufmachen des mit schweren Steinen belegten Deckels ungebunden gefunden, andere wußten den Deckel theilweise zu lüften, einer, mein oben erwähnter munterster Fuchs, hatte sogar in einer schönen Nacht Mittel und Wege gewußt, sich ganz frei

zu machen; er war durch ein Loch in das Nachbarhaus, wo mein Diener wohnte, gedrungen, veranstaltete dort eine nächtliche wilde Jagd auf das Geflügel, was die Leute aufweckte, und beim Leuchten fand man ihn, wie er im Begriffe war, dieselbe Ente am Flügel zu packen, die ihm unbehelligt bei Tage das Futter vor der Nase wegzunehmen pflegte. Mein allererster Fuchs hatte seinen Aufenthalt in einem starken Holzkäfig, den ich aus Kisten zusammenzimmern ließ, nehmen müssen; eines Morgens war der Käfig bei gut geschlossenen Thüren leer. Das Holz der Stäbe aber war angenagt und durch die so erweiterte, immer noch kleine Oeffnung mußte er in unglaublicher Geschmeidigkeit seinen Kopf und Körper durchgezwängt haben. Einige, die ich bei Nacht in eine Kammer sperrte, gruben sich unter der Schwelle durch und fanden das Weite.

Ueberhaupt hatte ich mit meinen Füchsen kein Glück, der größte Theil starb nach einigen Tagen oder Wochen, die kräftigsten und gesündesten wußten sich frei zu machen und zu entfliehen; den letzten, der mir übrig blieb, meinen schon mehrfach erwähnten Leibfuchs, hoffte ich bei meiner Abreise wenigstens bis Cairo zu bringen; ich lud ihn in einem Palmgittergestell auf ein Kameel, aber nach einigen Tagereisen machte auch er sich los, nachdem er bei seiner unbequemen schwankenden, ungewohnten Lage wohl verzweifelte Anstrengung dazu gemacht. Meine Leute setzten ihm alsbald nach und glaubten ihn mehrmals fassen zu können, da er, des Wüstenlebens entwöhnt, nicht eigentlich davonrannte, sondern immer wie zweifelnd oder neckisch stehen blieb und die Leute dicht an sich herankommen ließ, aber schließlich war es doch unmöglich, ihn wieder einzufangen.

Als Nahrung gab ich meinen Füchsen meistens Fische, welche am leichtesten zu haben waren, und wenn es sich bot, auch Fleisch von gefallenem Vieh oder Geflügel und Mäuse; selbst Fleisch von ihresgleichen, das ich ihnen bei der großen Sterblichkeit meiner Gefangenen leider so reichlich bieten konnte, verschmähten sie durchaus nicht, und ein in der Nacht verstorbener Fuchs fand sich des Morgens von seinen Kameraden angefressen. Alle diese Nahrung wurde fast ausschließlich nur bei Nacht verzehrt, die meisten nahmen bei Tag sogar die besten Bissen, wie Mäuse, nicht an. Stinkendes Fleisch und anrüchige Fische rührte keiner an. Brod fraß nur mein Leibfuchs.

Die Beduinen essen, wie überhaupt Alles, so auch das Fuchsfleisch, aber nur wenn es geschlachtet war, d. h. wenn, so lange das Thier auch nur noch eine Spur von Leben zeigte, vor dem Tod ein Querschnitt an der Kehle gemacht wurde und etwas Blut herausfloß. Die Städter essen es nicht, wie das Hyänenfleisch. Doch wird dem Fuchs eben nicht nachgestellt; die Beduinen der Umgegend fangen ihn zuweilen mit der Schlinge; die von diesen mir gebrachten Exemplare waren wahrscheinlich arg durchgeprügelt, kreuzlahm und starben bald.

Man weiß, wie überall, so auch hier von dem Fuchs allerlei Fabeln zu erzählen, die den unsrigen aufs Haar gleichen. In diesen spielt der Fuchs häufig die Rolle eines Kadi oder Richters. Rüppel meint, der Anubis der alten Aegypter, der Geleiter der Todten in die Unterwelt und der Richter des Reiches des Westens, welcher immer mit einem fuchs- oder schakalartigen Kopf dargestellt wird, beziehe sich auf unseren Canis famelicus, und nicht auf den Schakal, wie man gewöhnlich annimmt, da dieser Anubis sehr lange Ohren hat, der Schakal aber viel kleinere. In der That ist auch auf den hieroglyphischen Darstellungen der Schwanz mehr fuchsartig. Ehrenberg's Canis anubis wird von den Autoren zu Canis niloticus gestellt.

(Z. G.)

Zur Jagdkartenfrage.

Ich bin nicht Jäger aus Beruf, weil ich dies, Gott sei Dank, nicht nöthig habe, aber ich bin Jäger aus Passion und daher durchaus nicht als Dilettant zu bezeichnen, ein Wort, das ich für Jedermann, mag er was immer treiben, stets als eine bitterböse Beleidigung angesehen habe. Ich bin Jäger mit Leib und Seele, theoretisch und praktisch, ich

lese alle Jagdzeitungen, studire nicht nur die neuen wissenschaftlichen Werke, welche sich mit dem Leben der Waldthiere befassen, sondern ich kann wohl sagen, daß ich manchem der Verfasser derselben recht hilfreich zur Seite gestanden, indem ich ihm aus dem reichen Schatze meiner Erfahrungen, das was ihm förderlich sein konnte, mit größter Bereitwilligkeit zur Verfügung stellte; ich selbst besitze ein reiches Jagdgebiet, das mir aber keineswegs genügt, da es da weder Hirsche, noch Sauen, noch Gemsen, noch Wölfe oder Bären u. s. w. gibt; mich interessirt eben Alles und ich will eine vollständige Sammlung von Geweihen und Haar- und Federwild zusammenbringen. Was das gefiederte Raubzeug angeht, so habe ich bereits das Möglichste erreicht, in einem Glaskasten, der eine ganze Wand des großen Saales in meinem Jagdschlosse bedeckt, findet sich eine Collection, welche glattweg als eine Illustration zu dem Thema „Raubvögel" zu bezeichnen ist.

Auf allen anderen Gebieten bin ich aber lange noch nicht fertig und es gilt daher noch sehr fleißig zu sein. Da ich nun seit einem Vierteljahrhundert ununterbrochen, wenn die Schonzeiten mich nicht hindern oder mein Gesundheitszustand dies erlaubt, jage, trage ich eine Menge von reizenden, pikanten und schauerlichen Jagdgeschichten mit mir. Da ich nahezu nie krank bin, gibt es für mich keine Art von Unwetter, das mich abhalten könnte, irgend eine interessante Jagd mitzumachen. Auch habe ich alle Gewehrsysteme durchprobirt, alle Fatalitäten, die einem Jäger passiren können, überstanden, und ich kann daher in jedem erdenklichen Falle helfen; bei den unglaublichsten Geschichten kann ich den Ausruf wagen: „gerade so ist es mir einmal ergangen und ich will Ihnen gleich sagen, wie ich mir aus der Patsche geholfen." Alles das wissen die Jäger von mir.

Da ich niemals übertreibe und stets bei der Stange bleibe, so gibt es daher nicht leicht eine Jagd, zu der ich nicht als Gast geladen würde. Das geht soweit, daß ich gar nicht daran denken kann, allen Einladungen zu folgen. Aber ich bin deshalb genöthigt fast immer mobil zu sein. Heute geht es wohl ausgerüstet zur Luderhütte zum Anstand auf einen Bären, in einer reizenden Waldung Krains oder in den Karpathen und achtundvierzig Stunden steige ich in schwindelnder Höhe einem Gemsbock zu Liebe; dabei riskire ich einen Absturz in gähnende Tiefe eben so bereitwillig, wie etwa bei einer Jagd auf Hochwild die Gefahr geforkelt zu werden. Von Obersteiermark mitten hinein nach Böhmen, von dort tief nach Galizien, von dort in eine freundliche mährische Gegend mit aller Art von Gewaffen und Geschoß. Die freie Zeit, welche mir verbleibt, verwende ich dazu, um unseren Büchsenmachern ihren Standpunkt klar zu machen und ihnen an augenfälligen Beispielen darzulegen, wie weit sie u. A. hinter ihren englischen Collegen zurück seien.

Manchmal erhalte ich mitten in dieser angenehmen Beschäftigung die Einladung, in drei Tagen einer Hochgebirgsjagd beizuwohnen, die von der Jagd, zu welcher ich mich für morgen versprochen, nahezu drei Tagreisen entfernt ist. Da ich immer parat bin, wird nicht viel geredet, in den Fiaker gesetzt, zur Bahn gefahren und dann mittelst derselben Flur und Wald, Ebene und Gebirg durcheilt; nicht selten treffe ich beim Rendezvous ein, wenn die Herren längst ihren heißen Thee mit Rhum oder — seien wir nicht prüde — ihren Morgenschluck des echtesten Slibowitz im Leibe haben. Es ist niemals kalt genug, daß ich nicht daran meine Freude haben könnte, denn ich erinnere mich im hohen Norden gejagt zu haben und dort ist es viel kälter gewesen; es ist aber auch niemals heiß genug, um mich zu verstimmen, denn ich habe in Afrika gejagt und dort ist es noch viel heißer gewesen. Ich bin also immer heiter und guter Dinge und habe stets Alles, was der Jäger braucht, bei mir, so daß ich nie-

mals auf die Güte oder die Gefälligkeit Anderer angewiesen bin. Ich habe meinen Mundvorrath, meine Cigarren und das Feuerzeug, und eben so gut wie meine kurze Tabakspfeife auch alle Jagdrequisiten stets bei mir.

Was dies Alles mit der Jagdkartenfrage zu thun habe? Fragt der bereits ungeduldige Leser; ich aber denke, die Antwort ergebe sich aus dem Vorstehenden von selbst. Ich bin ein Partisan derjenigen, welche allüberall die Jagdkarte eingeführt wissen wollen und ich bin auch dafür, daß der Preis derselben möglichst hoch angesetzt werde, meinethalben fünfundzwanzig Gulden, aber ich bin sehr dagegen, daß diese Frage in jeder Provinz für sich und unter anderen Modalitäten entschieden werde. Ich werde mich hüten den Ungarn zuzumuthen, daß sie in dieser Frage mit uns gemeinsam vorgehen sollen, ja ich würde mich besinnen, zu bevorworten, daß ihnen von unserer Seite der Antrag gestellt würde, wir wollten mit ihnen in dieser Frage gemeinsam vorgehen, ich hege nur den Wunsch, daß diese Frage wenigstens für ganz Cisleithanien auf einheitlicher Basis gemeinsam entschieden werde.

Da ich in allen unseren wildgesegneten Provinzen jage, so möchte ich die Sache ein für allemal abgemacht wissen, und ich zahle lieber auf einmal einen an und für sich nicht unbeträchtlichen Betrag, als zehnmal kleine Beträge, die schließlich zusammengenommen vielmehr betragen. Aber vielmehr als diese finanzielle Seite der Sache bewegt mich zu meinem Wunsche der Entgang an Zeit, welchen die Besorgung von Jagdkarten allüberall zur Folge haben müßte.

Ein Ausweg wäre nach der Meinung mancher Jäger, daß der Jagdherr stets für seine Gäste eine gewisse Anzahl von Jagdkarten zur Disposition habe. Die Schwierigkeit ist nur: Zahlen kann er sich dieselben nicht lassen, dazu ist er zu nobel und ein Jagdgast, der nur einigermaßen „nobel" ist, wird nicht wünschen, daß der Mann, der ihn zur Jagd geladen, auch noch anderweitige Auslagen für ihn habe, er kann sich die Jagdkarte nicht schenken lassen.

Nun bleibt also nichts übrig als darnach zu trachten, daß wir für Cisleithanien gemeinsame Jagdkarten erhalten und daß diese Sache als Angelegenheit unserer Reichshälfte ausgetragen werde. Denn die Jagdkarten müssen wir unter allen Umständen einführen; das ist das einzige Mittel, der lebensgefährlichen Schießerei, wie sie jetzt von Unberufenen betrieben wird, und jener Aasjägerei, welche ganze Reviere verödet, ein Ende zu machen. Diese Aasjägerei, inwiefern sie von minder gebildeten Schießern betrieben wird, ist aber noch nicht das Aergste, in manchen Gemeinden, welche stolz darauf sind, für ihr Revier einen geprüften Jäger im Dienst zu haben, wird das Federwild auf jede Weise zusammengefangen, weil gefangenes Federwild für manchen Gourmand viel mehr werth ist. Man soll eben gegen die Diebe viel strenger vorgehen und zwar mit vielmehr consequenter Strenge, als dies heute geschieht. Eines der Mittel, diese rücksichtslose Strenge zu üben, ist die Einführung der Jagdkarte in einer Form, welche für keinen echten Jäger Unbequemlichkeiten und Aufenthalt im Gefolge hat; und dies würde in der von mir angedeuteten Weise möglich werden.

Dann möge man aber Niemanden gegenüber durch die Finger sehen, auch nicht zu Gunsten allbekannter Jagdherren, wie dies heute in den Provinzen, wo die Jagdkarten bereits eingeführt sind, thatsächlich geschieht.

H. v. A.

Fuchsjagden in England.

London, 21. Jänner.

Frost, wohin das Auge blickt, nicht nur in Wald und Flur, sondern auch in den ehrwürdigen Hallen alter Schlösser, deren Bewohner alle, von dem allgewaltigen right honorable Sire bis zu dem letzten Stalljungen so frostige Mienen als nur möglich zeigen. Dies kommt daher, weil Altengland, das sich mit Recht rühmt, noch niemals von einem Feinde unterjocht worden zu sein, seit Wochen ohnmächtig in den Fesseln eines Tyrannen liegt, der höhnisch eines ihrer größten Prärogative zu vernichten droht, nämlich die Fuchsjagd. Wundern Sie sich daher nicht, wenn mein heutiger Brief mehr einem meteorologischen Bericht als einer lustigen Jägergeschichte ähnelt; es ist ja die Pflicht eines redlichen Berichterstatters, ein getreues Bild der Gesellschaftskreise zu geben, in denen er sich bewegt, und das Wetter ist nicht nur das allgemeine Gespräch, sondern der leitende Gedanke, um den sich Alles dreht.

„Auf flüchtigen Sohlen über Nacht", wie nach dem Dichterwort das Glück gezogen kommt, überraschte uns jedoch Montag ein tüchtiges und richtiges Thauwetter, welches wir sofort zu der langersehnten Jagd benutzten. Mittwoch den 15. sollte das Meeting bei Crick stattfinden, und dies wohlbekannte Stelldichein der Sportswelt bewährte auch diesmal seinen wohlbegründeten Ruf, trotzdem statt der gewöhnlichen 500 Theilnehmer nur etwa 200 zusammentrafen. Crick Gorte beherbergte, getreu seinen alten Traditionen einen großen grauen Fuchs, der jedoch mit dem ersten Morgenschimmer seinen Schlupfwinkel verließ, und auf die große Landstraße trabte. Die Meute, nur durch zwei kleine Felder von ihm getrennt, war flugs hinter ihm her. Und nun begann eine Hetze, die dem Jäger das Herz im Leibe lachen machte, durch Dick und Dünn, über Stock und Stein, durch das Flüßchen, über das Feld, auf die Straße und wieder in's Thal, bis eine von unseren Vorposten besetzte Hecke den Fuchs in seinem Lauf aufhielt, während ihm die Hunde knapp auf den Hacken waren. Unser grauer Freund duckte sich einen Moment unter den Zaun, dann brach er plötzlich durch, schüttelte die Tropfen von seinem triefenden Pelz und schlug stracks den einzig ihm offenen Weg nach dem Gebüsch ein.

In tiefem Sinnen verweilte er daselbst eine halbe Stunde, immer sprungbereit, immer einen Ausweg suchend, und immer von allen Seiten daran verhindert. Endlich wagte er einen tollkühnen Ausfall auf eine alte Römerstraße, übersetzte dieselbe und erreichte also die Wiesen. Auf diesem Wege befindet sich ein übelbeleumundeter tiefer Wassergraben, der wohl schon Hunderte in seine Tiefe gezogen hat, und auch heute seinen Schlund weit öffnete um wieder ein paar Dutzend von uns zu verschlingen. Ich glaube thatsächlich, daß nicht einer der Tollköpfe, die ihn nehmen wollten, heil auf der anderen Seite ankam; und dies Wagniß, und einige ihm ähnliche Unfälle auf der schlüpfrigen Straße trugen die Schuld an triefenden Toiletten, zerrissenen Röcken und zerschundenen Nasen. Mit beschmutztem Gesicht und verdrießlicher Miene folgte daher Mancher unter uns der Meute, die ihren Weg gegen Kilby einschlug. Wir kamen gerade zur Zeit um dieselbe über die Schienen setzen, und den Eilzug seine furchtbare Bahn durch die Hunde verfolgen zu sehen!

Wohl an zwanzigmal hatte ich schon die Jagd gesehen, wie sie ihren Weg über das Geleise nahm, doch war es zum ersten Mal, daß ich Zeuge eines wirklichen Unfalles gewesen bin; und möge der Himmel mich in Gnaden bewahren, dem Schauspiel ein zweites Mal beizuwohnen. Zwei unserer guten Hunde lagen zerrissen und blutend am Boden, die anderen waren zum Glück einer anderen

Fährte gefolgt, und diesem Umstand allein verdankt man es, daß größeres Unheil vermieden wurde. So endete denn der so froh begonnene Tag auf recht trübe Weise. Wir überließen unsern halbtodten Fuchs seinem Schicksal und machten Kehrt.

Noch schlimmer erging es jedoch den Theilnehmern der königlichen Jagd. Ungeachtet des standhaft fallenden Regens versammelte sich ein großes Publicum, Soldaten, Städter und Landleute zu Ascott, um dem Start beizuwohnen. Ein kürzlich zu Roscommon stattgefundener Unfall veranlaßte jedoch die Theilnehmer, einige Mann auf Recognoscirung auszuschicken, um den Zustand der Gewässer, welche dem verfolgten Hirsch Unterkunft bieten, zu untersuchen.

Sie fanden dieselben von einer schwachen Eisdecke überzogen, zu dünn um Mann oder Hirsch zu tragen, aber wohl stark genug, die Hunde, welche der Spur durch die Fluthen folgten, unter Wasser zu halten. So wurde denn der weise Beschluß gefaßt, die Jagd für diesmal aufzugeben, die Köpfe der Pferde himmelwärts zu wenden, und die Zeit in ruhmlosem Müßiggang zu vertrödeln, bis es dem Frost belieben wird, Wald und Flur freizugeben.

Wir Andern, die wir das „stinkende Füchslein" verfolgen, können uns allerdings unterdessen, so oft es uns beliebt, diesem Zeitvertreib hingeben, jedoch ist die unbeständige Frau Natur in jüngster Zeit stets gelaunt gewesen, uns Enttäuschungen zu bereiten.

Montag wollten wir in Altworth jagen, doch der Fuchs, der in den Niederungen gut verfolgt werden konnte, schlug den Weg nach der Hochebene ein, wo der Frost die gepflügten Felder mit so starrem Eise gepanzert hatte, daß an eine Hetze nicht zu denken war.

Mittwoch war die Witterung wohl besser, die Fährte des Fuchses aber erst ersichtlich, als es zur Verfolgung zu spät war. Eine Viertelstunde jagten die Hunde über die Brache, wir Jäger aber hatten das Nachsehen, denn selbst die bestberittenen unter uns waren nicht im Stande, der Meute auf den grundlosen Pfaden zu folgen.

Bei der Kirche des Ortes mußte gehalten und dem kurzen Vergnügen ein Ende gemacht werden. Wir kehrten bitter enttäuscht, die Hunde mit hängender Nase, zurück. Dies war das Ende eines vielversprechenden Tages, dem wieder eine Reihe kalter Wintertage folgte. Dennoch vertrauten wir dem Scharfblick Hargraves, des Master of the hounds der Grafschaft, der, falls die geringste Aussicht auf Erfolg geboten ist, es versucht, die Jagdtage einzuhalten. Sulmanton war der besprochene Sammelplatz und die Wege, die dahin führten, hart wie Eisen. Ein starker Reif überzog zur Rechten wie zur Linken Hecken und Zäune, darüber hing der Nebel dick und kalt, und die kränkliche Sonne hatte bis Mittag kaum die Kraft, den dichten Schleier zu durchreißen. Auf kleinen Nebenpfaden verstohlen schlichen die Reiter herbei, augenscheinlich bemüht, die bewohnten Gegenden und den Spott der Leute zu vermeiden, jeder für sich fürchtete, bei solchem Wetter als vereinzelter Thor ausgelacht zu werden, und einsam und ruhmlos zurückkehren zu müssen. Das Vertrauen zu dem Master of hounds war jedoch so groß, daß trotz des wenig versprechenden Tages eine gute Anzahl Reiter zusammen kamen. Erwärmt durch einen guten Trunk beschloß man einhellig das Wagniß zu unternehmen. Ich glaube, daß nicht genug Spur da war, um einen Hund den Fuchs unter seiner eigenen Nase auffinden zu lassen, nichts destoweniger trabten wir durch Wald und über Haide, ohne, wie es sich von selbst versteht, etwas von Freund Reinecke zu sehen oder zu hören. Endlich entdeckte der Master in einem entlegenen Winkel, Kuhloch genannt, unseren schlauen Gegner unter todtem Gestrüpp. Alsbald rief sein Horn die Meute herbei, aber bereits hatte unser lautes Hallo bei seinem Anblick ihn aufgescheucht. Die vordersten Hunde ver-

folgten ihn, fielen jedoch ab, als sie zu der kalten Brache kamen, und da der Umkreis ein sehr großer war, kam weiter nichts dabei heraus.

Bei Burgfield spürten wir einen anderen Fuchs, diesmal unter günstigeren Auspicien, aus. Wir sprengten standhaft bis Sulhamstead über Aecker und Haide und ein gutes Theil Zäune. Eine waghalsige Dame nahm als Erste den höchsten Zaun, ohne jedoch viele Nachahmer zu finden. An einer Waldesecke blieben die Hunde stehen. Wetter, mein alter Kumpan zeigte schweifwedelnd und knurrend nach einer Seite, keiner seiner Gefährten wollte jedoch dies Zeichen annehmen. Ich glaube, der übergroße Eifer der Jagdgesellschaft trieb in diesem kritischen Moment die Meute auf Nimmerwiderfinden von der halb gefundenen Spur. Weiter vorwärts überzeugte uns ein Blick auf die umliegenden Hecken und Weidengebüsche, daß Meister Reinardus hier weder ein Obdach gesucht noch gefunden habe; und so blieb uns nur noch der Weg, den Wetter angedeutet hatte. In der That verrieth ein leises Winseln von Zeit zu Zeit, daß die alte Spürnase im Recht gewesen war. Wir waren aber bereits zu weit vom Wege abgekommen und die Spur zu kalt geworden, um sie weiter verfolgen zu können. So durchzogen wir denn den Wald, der so manchem alten Fuchs zum Aufenthalt dient, ohne durch die geringste Spur an seine Gegenwart gemahnt zu werden, und um halb vier blieb uns nichts übrig, als an den Rückzug zu denken.

So zieht man frohen Muthes am Morgen aus, um Abends trübe und verdrossen heimzukehren; mit dem größten Recht hatten wir uns das beste Prognosticon gestellt, denn nie waren Jäger und Treiber besser beritten gewesen, nie eine bessere Meute losgekoppelt worden, nie waren so viele Füchse als scheinbar leichte Beute im Felde gewesen.

Ruhmlos werden nun die Füchse ihr Schicksal vollenden, kein Hund sie behelligen bis an ihr Ende, falls der Himmel nicht durch unser Bitten gerührt wird und uns bald das langersehnte Thauwetter gewährt. Dauert die Kälte jedoch noch lange, so bleibt dem Jagdliebhaber keine andere Wahl als seine edle Kunst mit dem Fischfang zu vertauschen und selbst dieser Beschäftigung kann er nur nachgehen, wenn er zu diesem Behufe das Eis aufbrechen läßt.

L.

Das Jagdschloß Letzlingen vom Jahre 1555 bis auf die neueste Zeit.

Von **R. von Meyerinck.***)

Die Letzlinger Haide liegt im Regierungsbezirk Magdeburg der Provinz Sachsen und gehört zur Altmark. Das Jagdschloß mit dem dazu gehörigen Dorfe Letzlingen ist auf der nordwestlichen Seite dieses jetzt 28.677 Hektaren großen Waldcomplexes gelegen. Diese zusammenhängende Waldfläche ist fiscalisch und in fünf Oberförstereien, Letzlingen, Jävenitz, Colbitz, Planken, Burgstall, und 25 Schutzbezirke eingetheilt.

Da überall nur Hochwild vorhanden, so ist der Wald in Jagen von 222¼ Morgen = circa 55 Hectaren, 58 Aar Größe eingetheilt, und gehen die sämmtlich aufgehauenen Gestelle durch die ganze Haide von Norden nach Süden und von Osten nach Westen.

Den Holzbestand bilden vorherrschend Kiefern, dann aber auch Eichen, Birken und etwas Fichten. Auch befindet sich ein circa 400 Hectaren großer Lindenwald daselbst, wo nur einzelne, sehr alte Eichen eingesprengt sind.

In der Hauptsache ist das Terrain in der Haide eben und nur auf der Oberförsterei

*) Nach dem Separatabdruck aus dem interessanten Sammelwerke: „Bibliothek für Jäger und Jagdfreunde."

Planken ist es hin und wieder hügelig. Der Boden ist meist Sandboden, welcher aber in seiner Qualität sehr verschieden erscheint, je nachdem er frisch oder trocken ist, oder Lehm, Mergel oder Humus als Beimischung hat. In vielen Districten steht reiner Lehm oder Mergel im Untergrunde, was dem Holzwuchs sehr förderlich ist. Wasserlöcher und Quellen sind überall vorhanden, doch kein fließendes Wasser. Die früher in der Haide in großem Maßstabe bestehenden Servituten der umliegenden Ortschaften sind alle abgelöst und die Waldberechtigten durch Grund und Boden abgefunden.

Es befinden sich in der Haide etwa 30 verwüstete Dorfstätten, welche Ortschaften meist im dreißigjährigen Kriege oder schon früher ihren Untergang gefunden haben und wovon noch einzelne alte Gemäuer Zeugniß geben. Viele Forstorte haben noch heute ihren Namen nach den verwüsteten Dörfern. In diesem Jahrhundert hat man solche alten Brandstellen zu Anlagen von Eichenkringen und Forstgärten benutzt, da hier stets besonders guter Boden vorhanden ist. Beim Rajolen solcher Parzellen wurden häufig etwa $^1/_2$—1 Meter unter der Erdoberfläche mancherlei eiserne, ganz verrostete Gegenstände, wie Waffen, Sporen, Hufeisen, Steigbügel, Candaren ꝛc. vorgefunden, die meist die wunderbarsten Formen hatten.

Bis zum Jahre 1555 gehörte das Dorf Letzlingen mit einem nicht unbedeutenden Areal der Familie von Alvensleben und kaufte diesen Besitz nebst mehreren angrenzenden Feldmarken in demselben Jahre der Curprinz Johann Georg von Brandenburg. Dieser ließ zu Letzlingen ein Schloß erbauen, was 1560 fertig hergestellt und von da ab bezogen wurde.

Besonders zur Jagdzeit residirte der Curprinz alljährlich mit seiner Familie mehrere Monate daselbst. Um nun in der Nähe vom Schloß ein größeres Jagdrevier zu schaffen, kaufte der Curprinz im Jahre 1562 zu einem sehr billigen Preise von den Familien von Schulenburg und von Bismarck, die ebenfalls in der Altmark sehr begütert waren, bedeutende Waldflächen bei den Ortschaften Burgstall, Mahlpfuhl, Dolle und Colbitz und erreichte somit bald seinen Zweck. Als der Curprinz Johann Georg 1571 zur Regierung gelangte, war sein Sohn, der Erbprinz Joachim Friedrich, Besitzer des Erzstiftes Walmirstedt und hatte seinen Wohnsitz auf einem Schlosse in diesem kleinen Städtchen genommen. Zu diesem Erzstift gehörte im Anschluß der bereits bei Colbitz angekauften Forsten ein großes Areal, was noch jetzt den südlichen Theil der Letzlinger Haide bildet.

Joachim Friedrich überließ seinem Vater Johann Georg auf diesem Terrain die Jagd und so wurde allmählig das noch heute bestehende große Jagdterritorium gebildet.

Beide Fürsten waren eifrige Jäger und brachten den Wildstand durch sorgsame Pflege bald zu einer bedeutenden Höhe. Die Jagd exercirten sie meist gemeinschaftlich und theilten sich das erlegte Wild nach jeder Jagd. Außerdem gab Johann Georg seinem Sohne für die Jagd auf dem erzstiftlichen Terrain jährlich 8 Tonnen eingesalzenes Hirsch- und 8 Tonnen ebenso zubereitetes wildes Schweinewildpret.

Ueber die Ausübung der damaligen Jagden ist in keiner Urkunde etwas zu finden, doch ist zu vermuthen, da zu jener Zeit nur sehr mangelhafte Jagdgewehre mit Radschlössern existirten, daß das meiste Wild parforce gejagt oder durch hohe Tücher und Netze eingestellt und meist durch Saufedern und Jagdspeere bloß abgefangen wurde. Auch ist es wahrscheinlich, daß schon vor Antritt der Regierung Johann Georgs zu Letzlingen das Depot aller Jagdnetze war, da das Dorf früher Netzlingen geheißen hatte. Das Schloß wurde vom Erbauer die Hirschburg genannt, doch ist dieser Name schon vor 150 Jahren gänzlich eingeschlafen.

Der Wildstand muß damals in der Haide ganz großartig gewesen sein, denn 1573 gingen allein durch hohen Schneefall und gewaltige Kälte fast 3000 Stück Rothwild zu Grunde und 1590, als der Herzog von Braunschweig, welcher ein Neffe des Curfürsten war, sich mit der Prinzessin Elisabeth von Dänemark vermählte, brachte Johann Georg dennoch 400 Stück Rothwild, welche in der Haide eingefangen waren, als Hochzeitsgeschenk mit an den Herzoglichen Hof. Dieses Wild wurde in den Braunschweigischen Forsten ausgesetzt, da zu jener Zeit dort kein Rothwild existirt haben soll.

Im Jahre 1598 starb der Curfürst und sein Sohn Joachim Friedrich kam zur Regierung. Auch dieser Fürst residirte oft mit der ganzen Familie längere Zeit zu Letzlingen

und betrieb von hier aus die Jagd in der Haide mit allem Eifer. Während seiner Regierung existirte gleich hinter dem Jagdschlosse ein kleiner Thiergarten, der mit einer Mauer umzogen war, worin eine Menge Rothwild gehalten wurde. Gegenwärtig ist daselbst noch ein kleines Wäldchen erhalten, in welchem eine alte, ziemlich gesunde Eiche steht, die noch aus jener Zeit herstammt. Sie wurde von Sr. Majestät Friedrich Wilhelm IV. bei einer Besichtigung 1843 mit dem Namen „Königseiche" getauft. Beiläufig erwähnt, hat diese Eiche einen Umfang von 6½ Meter in Brusthöhe gemessen.

Nach dem Ableben von Joachim Friedrich 1608 wurde die Jagd unter Johann Siegesmund gänzlich vernachlässigt, da dieser Fürst sowohl, wie auch die späteren Regenten, sich wenig oder gar nicht dafür interessirten. Sie residirten nur selten auf kurze Zeit in Letzlingen, wozu wohl die grausigen Verhältnisse des 30jährigen Krieges viel beitrugen.

Auch das Innere des Schlosses zu Letzlingen wurde in dieser Zeit theilweise zerstört und erst der große Curfürst ließ etwa 1670 wieder einige Zimmer wohnlich herstellen. Auch soll dieser große Held mehrere Male im Jagdschloß gewohnt haben, doch ist keine sichere Nachricht darüber vorhanden, ob derselbe in der Haide gejagt hat.

Nachdem das Jagdschloß nun lange Jahre so vereinsamt gestanden hatte, befahl der König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1720, daß der damalige Oberforstmeister der Altmark dasselbe als Dienstwohnung beziehen sollte und haben bis 1808 die jedesmaligen Oberforstbeamten der Altmarkt daselbst ihren festen Wohnsitz angewiesen bekommen. Unter der Verwaltung der damaligen Oberforstmeister hatte sich der Rothwildstand in der Haide wieder gehoben, so daß 1713 der König Friedrich I. noch kurz vor seinem Ableben dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau 300 Stück Rothwild von dort schenken konnte. Die Dessauer Jägerei mußte jedoch das Wild selber einfangen und in Wildkasten nach Dessau transportiren. In dem dortigen schönen Elbforste gab man ihm die Freiheit und hat sich bis in die neueste Zeit daselbst sehr gut gehalten. In demselben Jahre ließ der König Friedrich I. 200 Stück buntes, schwarzes und weißes Damwild in dem damaligen Wildpark bei Potsdam, in der sogenannten Pürschhaide, einfangen und zu Wasser bis Tangermünde und von dort von den Bauern, welche damals noch Jagddienste zu leisten hatten, mit Wagen nach der Letzlinger Haide schaffen und aussetzen. Von da her stammt der heutige Bestand an Damwild daselbst. Diese Wildart vermehrte sich sehr bald und hat sich bis zur gegenwärtigen Zeit in allen Farben erhalten. Das Rothwild bildete jedoch noch über hundert Jahre lang den Hauptbestand, wie aus den alten Brunftregistern zu ersehen ist. Im October 1727 wurden von den Forstbeamten als Standwild auf der Königl. Haide angegeben: 360 Rothhirsche, wobei zwei 22-Ender, zehn 20-Ender, neunundreißig 16- und 18-Ender, sechsundsiebenzig 12- und 14-Ender, achtzig 10-Ender waren, 153 geringe Hirsche nebst Spießer und 1900 Stück Mutterwild nebst Kälber.

Im Herbst 1728 wurden als Standwild durch Zählung des Wildes auf den Brunftplätzen bestätigt: 409 Hirsche, wobei sich drei 22-Ender, einundzwanzig 18-Ender, neunundfünfzig 14- und 16-Ender, zweiundachzig 12-Ender, siebenundsiebenzig 10-Ender befanden. Außerdem waren an geringen Hirschen, Spießern, Mutterwild und Kälbern 2152 Stück vorhanden. —

Im Jahre 1726 gab der König dem Prinzen Leopold von Dessau, der mit seinem Regiment in dem Städtchen Gardelegen stand, die Erlaubniß, auf Lebenszeit das Recht der Ausübung der hohen Jagd auf der ganzen Haide. Dieser benutzte diese Erlaubniß vielfach von Gardelegen aus und bauete ein Jagdhaus im Dorfe Salchau, welches mitten in der Haide liegt, um dem eigentlichen Jagdterrain etwas näher zu sein. Auch die Piqueure und Rüdemänner wohnten dort und eine zahlreiche Meute wurde gehalten, da der Prinz vorzugsweise die Parforcejagd auf Rothhirsche und Sauen liebte.

Die äußeren Mauern des damals zu Salchau erbauten Jagdhauses, welches später in Privathände überging, sind auch heute noch sichtbar.

Nach dem Ableben des Fürsten Leopold von Dessau wurde die Jagd auf der Haide von den betreffenden Königl. Forstbeamten administrirt und von fürstlichen Herrschaften wieder lange Jahre nicht betrieben. Erst im Jahre 1802 wurde dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen die Jagd auf sein Ansuchen pachtweise überlassen. Seine Königl. Hoheit stand damals in Magdeburg in Garnison

und betrieb ebenfalls hauptsächlich Parforcejagd von seinem Gute Schricke aus, was eine Meile von der Haide entfernt liegt. Der Prinz hielt ebenfalls eine große Meute, hatte seine Piqueure und Rüdemänner theils in Salchau, theils in Schricke stationirt. Aber auch die Königl. Forstbeamten waren ihm stets bei Ausübung der Jagd behilflich und trugen viel dazu bei, dem hohen Waidmann den Aufenthalt in der Haide so angenehm als möglich zu machen. Auch pürschte der Prinz vielfach und veranstaltete Treibjagden mit einer aus Magdeburg geladenen Gesellschaft. Nach der Jagd kehrte er stets mit seinen Gästen nach Schricke zurück, wo in heiterer Gesellschaft das Diner eingenommen und genächtigt wurde. Es bestanden schon damals mitten in der Haide einige Saufänge zum Einfangen von Schwarzwild. Hier wurden einzelne Sauen wieder herausgelassen und gehetzt, um die Meute vor Beginn der eigentlichen Parforcejagden sicher einzuhetzen. Auch ließ der Prinz in den Saufängen öfters starke Keuler auf eine Saufeder oder Fangeisen auflaufen, um selbige auf diese Weise zu erlegen. Bei dieser Gelegenheit legte derselbe eine enorme Körperkraft, Gewandtheit und Kaltblütigkeit an den Tag, welche die ganze anwesende Jägerei allezeit in Staunen setzte. Wie schwer das Schwarzwild damals war, und welche Kraft dazu gehörte, starke Keuler auflaufen zu lassen, geht noch daraus hervor, daß dem Prinzen bei solcher Gelegenheit das Heft einer Saufeder in der Hand zerbrach, wo dieses aus festem Weißdornholze bestand und 6 Centimeter stark war. Diese so eingebrochene Saufeder wurde zum Andenken von einem alten Förster, der noch bei diesem Ereigniß zugegen war und welcher als Pensionär später in Letzlingen wohnte, sorgsam aufbewahrt, und ging sie 1849 in den Besitz Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Carl von Preußen über.

Nachdem Prinz Louis Ferdinand bei Salfeld geblieben war, wurde die Jagd auf der Haide wieder für fiscalische Rechnung bis auf den heutigen Tag administrirt, und erst in den Dreißiger-Jahren dieses Jahrhunderts unternahmen Ihre Königl. Hoheiten die Prinzen Carl und August von Preußen bei ihren militärischen Inspectionsreisen in der Provinz Sachsen hin und wieder einige Pürschfahrten daselbst.

Vom Jahre 1808 ab, während der Westfälischen Zeit mußten die Oberforstbeamten der Altmark ihren Wohnsitz in Colbitz nehmen und das Schloß in Letzlingen bezog ein Inspecteur des forêts von Schimmelmann. Nach der Westfälischen Zeit wurde derselbe Königl. Preuß. Forstmeister bis zum Jahre 1850, wo er in den Ruhestand trat, doch wurde ihm von Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm dem IV. gestattet, im Schlosse wohnen zu bleiben, wo er erst 1868 starb, nachdem er 60 Jahre lang hintereinander in denselben Räumen gewohnt hatte.

Zur Zeit des Prinzen Louis Ferdinand war ein berühmter Jäger und Schütze, ein Herr von Bornstedt, als Oberförster in Letzlingen angestellt, welcher einstmals seinen Anfangsbuchstaben B sehr geschickt mit der Büchse in eine eiserne Wetterfahne einschoß, die auf dem Thorhause des alten Schlosses angebracht war, und die man auf dem alten Bilde noch sehen kann. Leider ist diese Fahne beim Umbau des Schlosses verloren gegangen, da es Absicht war, sie wieder auf derselben Stelle anzubringen. Der genannte vorzügliche Büchsenschütze stürzte aus Versehen auf einer Erholungsreise in der Schweiz vom Rigi in einen tiefen Abgrund.

Im Frühjahr 1843 bereiste Friedrich Wilhelm IV. die Altmark, besichtigte das alte Schloß Letzlingen und nahm seinen Weg durch die dortige Haide, wobei ihm auch der Lindenwald in den Oberförstereien Colbitz und Planken gezeigt wurde. Der König fand an diesen schönen Waldungen und dem Wilde, was die Forsten angenehm belebte, so viel Wohlgefallen und machte die Jagdpassion bei ihm so rege, daß er befahl, noch in demselben Jahre eine Etage auf dem alten Schlosse aufzusetzen und das Innere desselben wohnlich, aber möglichst einfach herzustellen. Gleichzeitig gab er kurz seinen Willen zu erkennen, künftig hier in der Haide von Berlin aus öfters zu jagen und sogar größere Hofjagden abzuhalten. Der Schreiber dieses, wurde daher im Juni 1843 als Oberförster nach Letzlingen mit dem Auftrage berufen, dort allmälig eine nachhaltige Hofjagd einzurichten. Die ganze Haide wurde daher von da ab zu einem Leibgehege Sr. Majestät bestimmt und Niemand, außer den angestellten Forst- und Jagdbeamten, durfte fortan mehr daselbst pürschen und Wild abschießen, wenn nicht Se. Majestät die specielle schriftliche Erlaubniß dazu ertheilt hatte.

Gleichzeitig mit dem Schloßbau begann die Einfriedigung der Haide durch ein $2^1/_2$ Meter hohes und festes Wildgatter, wo die Pfosten aus Eichenholz und die Querlatten aus Kiefernstangen bestanden.

Das Wild konnte nun ferner nicht auf die benachbarten Jagden auswechseln und den angrenzenden Feldern keinen Schaden mehr zufügen, so daß alle Wildschadenklagen selbstredend aufhörten.

Das Wildgehege war zunächst circa 19,000 Hectare groß. Später, nach dem Jahre 1852 wurde es noch um 3000 Hectare verkleinert, um das Wildgatter von den fremden Jagdgrenzen, die sich seit 1848 sehr verändert hatten, mehr zu entfernen. Viele Einsprünge und Wildfänge längs des Wildzaunes wurden hergerichtet, um das noch außerhalb des Geheges stehende Wild, wenigstens theilweise, einzufangen. Ferner wurden in allen Reviertheilen, die man bei den Hofjagden voraussichtlich berührte, die Wege und Gestelle gehörig fahrbar hergestellt und theilweise mit Linden, Kastanien, Eichen, Birken und Pappeln bepflanzt.

Da nun in den ersten Jahren, nach Schluß des Wildgeheges, innerhalb desselben von den angestellten Forstbeamten gar kein Wild, sondern nur in den außerhalb desselben gelegenen Reviertheilen abgeschossen werden durfte und auch kein Wild mehr auf fremde Jagden auswechseln konnte, so vermehrte sich der Wildstand sehr schnell und waren im Herbst 1846 nach einer ohngefähren Zählung beim ersten Schnee circa 300 Stück Rothwild, über 10.000 Stück Damwild und mindestens 300 Stück Schwarzwild vorhanden.

Es bildete nun schon seit etwa 20 Jahren das Damwild den Hauptwildstand in der Haide, und das Rothwild wollte, trotz alles Schonens, sich nicht merklich vermehren. Auch nahm dasselbe nach der Einfriedigung an Stärke ab und die Hirsche setzten immer schwächere Geweihe auf. In neuester Zeit, wo viele lichte Laubholzbestände und Blößen den Kiefernschonungen haben Platz machen müssen, ist die Aesung auch für das Rothwild nicht mehr so reichlich und kräftig als früher und kommen nicht selten Widersinnigkeiten bei der Geweihbildung vor und sogar eine nicht geringe Anzahl Rothhirsche, die gar keine Geweihe aufsetzen. Jedenfalls trägt zu dieser Gehörnlosigkeit außer der geringeren, einförmigen Aesung, auch Inzucht und Vererbung bei. Diese gehörnlosen Hirsche haben entweder 6—8 Centimeter hohe Erhöhungen auf dem Kopfe, die mit Haaren überwachsen sind, oder sie haben auch kleine beperlte Knubbel aufgesetzt, wo Haare oder Bast abgefegt sind. Diese gehörnlosen Hirsche, denen man dort den Namen Büffelhirsche beigelegt hat, brunften und schreien in der Brunftzeit, wie andere Hirsche mit Geweihen. Sie vererben auch sicher ihre Gehörnlosigkeit, weßhalb sie möglichst abgeschossen werden. Das Rothwild hatte stets seine kleinen Brunftplätze zerstreut in der ganzen Haide, aber immer fern von denen des Damwildes.

Unter dem Damwilde trat im Jahre 1847 in Folge lange anhaltender Dürre und großer Hitze im Juli und August der Milzbrand sehr heftig auf, so daß in 3—4 Wochen mindestens 2000 Stücke eingingen. Am meisten litten unter dieser Seuche das Schmalwild und alte, starke Schaufler, weit weniger die alten Thiere und geringen Hirsche. Dieser harte Verlust wurde jedoch durch die vielen Wildkälber im Juni 1848 wieder ersetzt und eine Abnahme des Wildes wurde nicht fühlbar wahrgenommen. Man sah sogar in den geraumen Holzbeständen im Juli 1848 mehrere Rudel Schaufler als Kolbenhirsche von 3—400 Stück beisammen, was einen imposanten Anblick gewährte. Sowie aber die Schaufler zu fegen begannen, was dort gewöhnlich vom 26. August ab anfing, trennten sich solche Rudel von einander und die Capitalhirsche und Halbschaufler zogen sich in die dichsten Kiefernschonungen zurück und blieben stets heimlich bis zur Brunftzeit. Es gab damals zwei Hauptbrunftplätze in der Haide und zwar auf der Oberförsterei Letzlingen im sogenannten Sack an den 7 Hügeln und in der Oberförsterei Colbitz auf den Kröcher'schen Wiesen. Hier konnte man aber, wenn die Brunft recht im Gange war, bei Tagesanbruch über 2000 Stück Damwild, wovon mindestens 400 Schaufler waren, auf einem Terrain von etwa 8—10 Hectaren unter lichten, alten Eichenbeständen zählen. Die Schaufler schrieen und kämpften unaufhörlich mit einander, und waren dieselben oft so erbittert auf einander, daß man auf 60 Schritte bei ihnen vorüber fahren und sogar stille halten konnte, ohne daß sie sich im Kampf stören ließen. Jedes Jahr fand man hier auch 2—3 Schaufler ver-

endet, die im Kampfe geblieben waren. Das Wild war damals überhaupt auf den Brunftplätzen sehr vertraut, weil daselbst niemals ein Schuß fallen oder das Wild sonst beunruhigt werden durfte. Diese Brunftplätze wurden von dem Forst- und Jagdpersonal stets sehr aufmerksam und streng bewacht, damit dort nicht etwa Wilddiebe ihr Wesen trieben. In der That kam es auch nur sehr selten vor, daß diese gerade hier Versuche zum Wilddieben gemacht hätten.

Durch diesen starken Wildstand gereizt, griff natürlich aber die Wilddieberei sehr schnell um sich, so daß 15 Jagdaufseher neben den Forstbeamten in verschiedenen Ortschaften in der Nähe der Haide angestellt werden mußten, welche neben dem Forstschutz den Wildschutz wahrzunehmen und zugleich bei den Hofjagden die nöthige Hilfe zu leisten hätten. Diese Jagdaufseher standen unter dem speciellen Commando des Oberförsters zu Letzlingen, von dem sie ihre Instructionen erhielten und dem sie ihre Rapporte abzustatten hatten.

Unter den auftauchenden Wilddieben, die nicht bloß in den benachbarten Dörfern, sondern auch in den kleinen Städten Neuhaldensleben, Wolmirstedt, Tangermünde, Gardelegen und Kalsoerde wohnten, gab es sehr viele verwegene und schlaue Menschen, die auch zugleich gute Büchsenschützen waren. Auf der That waren sie stets nur selten zu ergreifen, weil sie meistens ihr Wesen in den großen zusammenhängenden, aber wildreichen Kieferndickungen betrieben und diese meist nur des Nachts wieder verließen. Auch benutzten sie nebeliges, regnerisches und windiges Wetter, damit die Schüsse nicht so bald vernommen wurden. In den meisten Fällen machten 3—6 Mann gemeinschaftliche Jagd und diese bestand darin, daß sich einige davon auf die frischesten Wildwechsel, mitten in einer großen Kieferndickung halbe Tage lang stille niedersetzten und die anderen Kameraden ganz vorsichtig in derselben umherpürschten. Das Wild wurde dadurch rege gemacht und wechselte langsam hin und her. Auf diese Weise schossen die Frevler auf 10—15 Schritte sehr sicher und häufig gleich mehrere Stücke mit einem Schusse. Erst bei eintretender Dunkelheit versammelten sie sich an einer verabredeten Stelle, um gemeinschaftlich mit ihrer Beute den Heimweg anzutreten. Die von ihnen abgegebenen Schüsse konnten von der postirten Jägerei in den 1—2000 Hectare großen zusammenhängenden dichten Kiefernschonungen kaum gehört werden, da die Gewehre nur mit schwachen Pulverladungen versehen waren und der Knall eines Gewehres in solchen Forstorten, besonders bei Wind und Regen, nicht weit hörbar ist. Nur bei hellerem Wetter konnte man von einer Anhöhe oder hohem Baume aus, der bestiegen werden mußte, durch das Aufsteigen des Pulverdampfes die Anwesenheit von Wilddieben und die Richtung der Schüsse mit Sicherheit constatiren.

Hiernach trafen denn auch die Jagdschutzbeamten ihre Dispositionen und besetzten gegen Abend die muthmaßlichen Wechsel der Wilddiebe nach ihrem Wohnorte. Solche Schleichwege hatte man durch Schweiß oder Haare, welche das transportirte Wild noch verloren hatte, oder einer Karrenspur entdeckt. Auch hatte man die Stellen gefunden, wo öfters das erlegte Wild durch das Wildgatter gezogen oder darüber fortgeworfen war, da man die Thorwege meidete. Viele dieser Wildfrevler wurden daher erst des Abends spät oder mitten in der Nacht beim Forttransportiren des erlegten Wildes ergriffen, wo sie nicht selten mit 4—5 Stücken Damwild beladen, nach Hause zurückkehren wollten. Die stärksten Stücke transportirten sie auf einer Karre und die geringeren wurden auf dem Rücken getragen. Einer der Wilderer, gewöhnlich der Anführer solcher Bande, ging auf dem Rückwege stets mit der gespannten Büchse oder Flinte voraus, um immer schußfertig zu sein, wenn sie von den Jagdaufsehern überrascht würden. Dieser schoß auch sofort, wenn er einen Forst- oder Jagdbeamten erblickte. Natürlich kam es bei solchen Wilddiebsaffairen häufig zu sehr heißen Kämpfen, wenn die Wilddiebe sich plötzlich überfallen sahen und nicht mehr in der Flucht ihr Heil suchen konnten. Sie setzten sich stets zur Wehre, besonders wenn sie sich in der Mehrzahl befanden und die Jagdschutzbeamten sahen sich immer genöthigt, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. So kam es denn, daß im Kampfe gegenseitig schwere Wunden ausgetheilt wurden, oder Wilddiebe todt auf dem Kampfplatze blieben. Ein Forstbeamter wurde in dieser Zeit erschossen und drei Aufseher durch Kugelschüsse schwer blessirt. Die Wilderer lauerten sogar an Gestellen und Dohnenstiegen dem Forst- und Jagdpersonal heimlich

und hinterlistig auf, um sie zu erschießen, doch wunderbarer Weise wurden bei solcher Gelegenheit nur einige Jagdaufseher leicht durch Kugeln verwundet und die Frevler verschwanden sofort in den dichten Holzbeständen, ohne daß sie erkannt werden konnten.

Die Wilddieberei hat jedoch 1849 ihren Höhepunkt erreicht, nachdem das Jahr 1848 und der lohnende Verdienst diese vielen Wilddiebe geschaffen hatte. Im Jahre 1851 war wieder mehr Ruhe und Ordnung in der Haide eingetreten, da die gefährlichsten und verwegensten Wildfrevler, die auch ein Gewerbe aus der Wilddieberei machten, sowie auch viele Abnehmer des Wildes und Helfershelfer streng bestraft wurden und lange in dem Zuchthause sitzen mußten, oder nach Amerika ausgewandert waren, um sich noch rechtzeitig der Strafe zu entziehen.

Bei einer Jagd, welche die Wilddiebe gemacht hatten, war es auch einmal vorgekommen, daß ein Wilddieb einen seiner Kameraden auf einem Wildwechsel, mitten in einem Kieferndickicht, erschossen haben mußte, da er ihn wahrscheinlich in der Hitze und Leidenschaft für ein Stück Wild gehalten hatte. Bei Gelegenheit einer Treibjagd nach Füchsen, die von den königl. Forstbeamten veranstaltet war, wurde der durch einen Postenschuß Getödtete noch mit einer geladenen und gespannten Büchse in der Hand und in einer Rocktasche mit vieler Munition versehen, gefunden. Auch wurden mehrere Male in Kieferndickungen der etwas entlegenen Reviertheile durch Zufall Hütten von Reisigholz entdeckt, wo mehrere Wilddiebe schon einige Tage und Nächte zugebracht haben mußten. Man fand daselbst Mundvorrath, wie Brod, Speck, Wurst und Branntwein, während sie mit Jagen beschäftigt waren. In solchem, durch Zufall aufgefundenen Lager wurden zweimal drei Wilddiebe unter Mittag im Schlafe von den Jagdaufsehern überfallen und festgenommen, nachdem sie schon mehre Stücke Wild geschossen und bis zu ihrem Lager herangezogen hatten. Dies Wild war ganz jagdgerecht aufgebrochen und mit Reisigholz zugedeckt, damit keine Schmeißfliegen sich darauf niederlassen konnten. Man sah hieraus, daß die Wildfrevler ihr Handwerk schon lange und ganz rationell betrieben haben mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Ausweis

des auf den Excellenz Freiherr Gustav von Brandau'schen Herrschaften **Valpo** und **Miholjac** erlegten Wildes im Jahre 1878.

	Wildes Wild													Schädliches Wild										Zusammen
	Hirsch	Rehbock	Damen	Damhirsch	Rehkuh	Alt-Schmeichen	Mittel-Schmeichen	Klein-Schmeichen	Wildgang	Gemse	Murmelthier	Auerhahn	Zusammen	Wolf	junger Wolf	Luchs	Katze	Wildkatze	Marder	Hund	Katze	Elster	Geier	Schädl.
Auf der Herrschaft Valpo	17	9	162	3	79	369	46	4	69	41	131	930	10	4	18	4	6	2	119	4	5	101	10	283
Miholjac	1	8	45	6	69	394	60	3	138	39	58	821	4	5	10	3	8	2	131	7	8	230	68	476
Summe	18	17	207	9	148	763	106	7	207	80	189	1751	14	9	28	7	14	4	250	11	13	331	78	759

Miholjac, am 31 December 1878.

Adolf Danhelovsky,
Forstmeister.

Ausweis

über das im Jahre 1877 zum Abschusse gelangte Wild in **Deutschtirol** und **Vorarlberg**.

Bezirks-hauptmannschaft	Nützliches																Schädliches											
	Haarwild						Federwild										Haarwild							Federwild				
	Rothwild	Rehe	Gemsen	Hasen	Kaninchen	Murmelthiere	Auerhahn	Birkwild	Haselwild	Schneehühner	Steinhühner	Feldhühner	Wachteln	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Wildgänse	Wildenten	Bären	Füchse	Marder	Iltise	Fischotttern	Wildkatzen	Dachse	Adler	Uhu	Habichte, Falken, Sperber	Eulen
Ampezzo		4	15	150			12	33	12	37	21								19	12				7		2	33	
Bludenz	23	27	62	40		5	2	32	1	1				16					41	5	3			12	2		19	
Bozen		4	3	2200		2	15	50	80	250	50	300	400	200	50	5	250		100	30	20		4	20	1	6	30	30
Bregenz	10	79	68	258		6	21	40	28		18	44	40	10	11		53		217	20	24			45	2	4	34	
Brixen		20	15	808			36	51	50	88	30	45	28	18	10	2	62		15	3	1	2		2	3	10	25	5
Bruneck		35	65	939			64	132	72	97	20	25		6			53		36	24		1		7	3	6	50	
Feldkirch	4	130	30	240		3	18	19	20		13	260	120	45	46		30		80	15	16	1		12		5	20	6
Imst	1	9	49	164			74	76	24	52				8			28		65	36	16			22	2	3	11	24
Innsbruck	30	110	261	2380	2	13	99	300	120	25	80	31	4	30	76		19		48	51	9	14		73	9	13	13	16
Kitzbühel		114	24	204			53	87	33	11	3			2			6		61	26	4	3	6	10		5	39	10
Kufstein	24	74	45	34			12	18	9	10				3			5		32	14	2	1	13	5	3		22	
Landeck		12	111	370		67	18	69	93	115	43	10	10	8	10	4	70		76	30	12		1	16	1	6	59	9
Lienz		43	48	704			62	113	73	150	56	24	13	1	4		13		53	20	8			4		2	20	
Meran		.	58	555		31	4	28	83	100	128	116	177	60	40		35	4	27	10	8			4	2	2	58	4
Reutte	62	51	108	105		3	15	89	57	8		5		6			30		56	24	7	3		8	2	1	20	1
Schwaz	64	85	221	339			59	156	58	44	20	36	60	43	10		7		118	77	18	5	30	8	5	3	78	22
Summe	218	797	1183	9490	2	130	564	1293	813	988	482	896	852	456	197	11	661	4	1044	397	148	30	54	235	35	68	531	127

Innsbruck, 31. Juli 1878.

Schußliste aus **Vordernberg** vom Jahre 1870—1878.

Jahr	Hirsche	Thiere	Kälber	Gemsen	Rehe	Hasen	Auerhahn	Schildhahn	Haselhühner	Tauben	Füchse	Marder	Dachse	Puhu	Geier
1870	—	—	—	3	32	16	4	1	7	4	5	4	1	—	6
1871	7	2	—	20	56	61	10	8	12	4	18	7	3	1	33
1872	14	7	3	21	67	37	13	11	17	1	19	12	1	3	11
1873	11	2	4	32	110	44	10	8	19	9	19	22	7	—	40
1874	12	7	2	28	85	91	14	6	6	11	19	4	7	—	11
1875	14	3	—	21	39	20	6	11	9	8	21	11	5	1	37
1876	9	11	5	23	33	15	10	3	2	3	14	14	—	—	17
1877	7	14	4	30	55	9	12	4	3	—	28	8	5	—	10
1878	15	16	3	18	108	32	11	5	8	—	29	11	6	—	19

Verschiedenes: 1871: 1 Schnepfe, 1 Schneehuhn; 1873: 1 Schneehuhn, 2 Lachmöven und 1 Auerhenne dem Geier abgejagt.

Abschuß von Tragöß. 1878: 11 Hirsche, 13 Thiere, 2 Kälber, 48 Gemsen, 41 Rehe, 5 Hasen, 9 Auerhähne, 11 Schildhähne, 3 Haselhühner, 80 Enten, 14 Füchse, 4 Marder, 41 Geier und 1 Fischreiher.

Dazu schreibt man uns aus Vordernberg, 13. Jänner 1879: Das Wetter ist heuer für Hochwild günstig bis jetzt. Das Wild ist stark und wenn kein abnorm strenger Nachwinter kommt, so werden die Großthiere ihn glücklich überkommen. Bei den Fütterungen sind noch wenige Stücke, da sie an Windbrüchen und abgewehten Schlägen noch Aesung finden; auch ist noch kein Ziehen gegen die Vorberge und Niederungen bemerkbar.

Bemerkungen zu: „An unsere Nimrode."

Nr. 24, pag. 701—703 de 1878 dieser Blätter bringt einen Aufruf an unsere Nimrode zu einem Jagdzuge nach Bosnien und die Herzegowina und räth, die Jagdgebiete Asiens und Afrikas einstweilen Anderen zu überlassen, da das Gute — der Ersatz dafür — so nahe liegt.

Es wird sich schwerlich ein echter Nimrod hiedurch verleiten lassen, die hochinteressanten Jagden in Asien und Afrika auf Löwen, Tiger, Panther mit den Jagden in den zwei okkupirten Provinzen zu vertauschen, wo höchstens ein Bär, Wolf, Luchs oder ein Wildschwein eine Rolle spielt. Die aufregenden Jagden, welche den echten Nimrod befriedigen können, sind somit ganz anderer Art, als sie Bosnien und die Herzegowina bieten kann. Die mit unsäglichen Anstrengungen und größten Gefahren verbundenen Jagden auf Löwen, Tiger, Panther erfordern alle einen echten Waidmann zum Nimrod stempelnden Eigenschaften und bieten jene Aufregung, welche in den Momenten der größten Gefahr eine hohe Befriedigung und in der Fällung eines gewaltigen, höchst gefährlichen Raubthieres ihren würdigen Abschluß findet. So etwas aber ist in den genannten Provinzen nicht vorhanden. Die angeblich beglaubigten Nachrichten, welche aber nach der Anmerkung auf pag. 702 erst requirirt werden, das Schreiben eines militärischen Freundes, welcher in Bosnien verschiedenes Wild „gespürt" hat, und

eine Darstellung, nach welcher die Wälder daselbst unter Anderem auch Gemsen bergen — wahrscheinlich durchgehends Laubböcke — geben keine Bürgschaft dafür, daß dort ungewöhnliche und aufregende Jagden in sicherer Aussicht wären. An Aufregung dürfte es nicht fehlen, erzeugt dadurch, daß man auf den bodenlosen Straßen nicht vorwärts kommt, und Wagen und Pferde im Kothe stecken bleiben und Alles im Stiche gelassen werden muß, oder daß man nach einem langen, beschwerlichen Marsch oder Ritt zu einem einsamen Han anlangt und solchen schon von Menschen und Vieh überfüllt findet und bei näherer Besichtigung die Wahrnehmung macht, was für eine entsetzliche Unreinlichkeit dort herrscht, so daß selbst der beste Koch — der Hunger — das ohnehin wenig einladende Mahl nicht hinabzuwürgen vermag, wozu dann die Nächte noch ihren Beitrag liefern, in denen das Ungeziefer aller Art den daran nicht gewöhnten Menschen in steter, aber nicht angenehmer Aufregung erhält, was Alles zusammen aber wahrlich nicht ein Herzensgaudium eines Nimrod bildet. Und hat man diese Qualen überwunden, so ist die Jagd und deren Erfolg und ob das in Aussicht gestellte Wild auch wirklich vorhanden, höchst problematisch. Ueberdieß ist die Stimmung der Bevölkerung noch keineswegs so freundlich, wie man es glauben machen will. Unsere Nimrode werden sich's demnach mehr als zweimal überlegen, bevor sie in diese höchst unwirthlichen Provinzen einen Jagdzug unternehmen und ihrerseits durch Vertilgung des Wildes mit in die Civilisirung eingreifen; sie werden diese Mission gerne Denjenigen überlassen, die sie bis jetzt so vortrefflich erfüllt haben; denn wenn die in obigem Aufrufe angeführten Ziffern über den Wildabschuß eines einzigen Jahres nur zur Hälfte auf Wahrheit beruhen, so sind die Bosniaken selbst die besten Civilisatoren und wenn durch wenige Jahre dies nur halbwegs so fortgeht, so muß dort die Civilisation bald eine hohe Stufe erreichen, vorausgesetzt, daß ein Land durch Ausrottung seines Wildstandes wirklich der Civilisation zugeführt wird.*) Vor der Hand würde eine Jagdgesellschaft auf einer Jagdcampagne daselbst ebenfalls viele Enttäuschungen erleben, wie dieses Land überhaupt bisher Großes darin geleistet hat. Die Trophäen aber, welche man sich holen würde, wären mit zu großen materiellen Opfern errungen und würden doch nichts bieten, was nicht auch in unserem schönen Oesterreich zu finden ist.

Nimrod.

*) Wenn es Raubzeug oder Ueberstand betrifft — gewiß!

Die Red.

Die Waldschnepfen-Jagden

auf den Excellenz Freiherr Gustav von Prandau'schen Herrschaften Valpo und Miholjac, im Herbst 1878.

Nach den mehrjährigen spärlichen Besuchen dieser Gegend durch die Waldschnepfen wäre man fast schon zu dem Glauben bemüssigt gewesen, jene brillanten Schnepfen-Saisonen werden nicht mehr wiederkehren, von welchen diese Blätter einst Kunde gaben, und deren reiche Erfolge das Interesse weiter Kreise auf sich zogen. Der Herbst des abgelaufenen Jahres hat nun diesen Zweifel erfreulicher Weise glänzend widerlegt und dargethan, daß ein Wiederkommen des Gewesenen wohl möglich, wenngleich dasselbe beeinflußt und bestimmt durch die Wechselfälle der unerforschlichen Natur aussetzend ist, und namentlich in diesem

Falle länger ausblieb, als dem Jagdfreunde erwünscht war.

Sie kamen also wieder, die herrlichen Wandervögel, zeitig wie sonst und in allmählig immer reicheren Zügen zu einem fast bis zur Mitte December währenden Aufenthalt, bewohnten die Wälder in überaus großer Zahl, und brachten in selbe mehr als gewöhnliches Leben und Bewegung, und namentlich die Morgen- und Abendstriche waren es, die ihre große Zahl zur Erscheinung brachten, indem sie den Ortswechsel liebend, still oder kaum vernehmbar, aus und in den Wald dahinzogen. Vielleicht daß sie es ihrem Instincte nach wußten, hier den Waldboden in einem Zustande zu finden, der ihnen Schutz und Gedeihen, also die Hauptgewähr eines behaglichen Daseins sicherte, und vermuthlich auch Erholung nach der Unbill der rauhen schneestürmenden Witterung bot, die sie aus ihren in den Nordländern bezogenen ersten Stationen so zeitlich und nachdrücklich vertrieb.

Der mildere Himmelsstrich dieser Gegend zeigte ihnen die Landschaft zwar im herbstlich gewohnten Bilde, doch dem allgemeinen Character des Jahres gemäß fanden sie die Wälder auch hier von breiten Wasserflächen durchzogen und in ein größeres und kleineres Inselreich verwandelt, wodurch ihr Sicherheitsgefühl auch beträchtlich gesteigert sein mochte. Dieser Umstand war für sie in der That ein Schutz, für die Jagd aber ein unüberwindliches Hinderniß, welches nebst der Grundlosigkeit der Communicationswege dem Jagdherrn die Entsagung auf die Gesellschaft seiner als ausgezeichnete Schützen bekannten hohen Jagdgäste auferlegte, mit deren Beistand es bei der großen Zahl der anwesenden Schnepfen leicht möglich gewesen sein würde, ein Ergebniß von über 1000 Stück zu liefern.

Bei häufig regnerischer Witterung oblag sonach der beschwerlichen und territorial ziemlich eng begrenzten Jagd nur das eigene Personale des Jagdherrn, theils mit einigen Treibern, theils mit dem Hunde und auf den Abendstrichen, und lieferte außer mehrerem schädlichen Wilde 306 Stück Waldschnepfen, welche insgesammt im Wildpret ausgezeichnet gut waren. Der Strich war so nachhaltig und ausgiebig, daß in den wenigen zugänglichen Orten mehrmals gejagt werden konnte, und die Wiederholungen an unmittelbar nachfolgenden Tagen öfter eine reichere Beute ergaben, als die vorhergegangenen Jagden.

Möchte dieser Herbst der Wiederbeginn der vor mehreren Jahren so glänzenden hiesigen Schnepfenjagden gewesen sein!

Miholjac am 31. December 1878.

Adolf Danhelovsky, Forstmeister.

Herr Redacteur!

Seit dem Bestehen der Jagdzeitung bin ich jährlicher Abonnent Ihres geschätzten Blattes, und hierauf mich stützend, erlaube ich mir gegen die Clausel am Schlusse Ihres Artikels „Eine kleine Redactionsschwierigkeit" insoferne Einsprache zu thun, als es gänzlich außer dem fachlichen Bereiche liegt, uns Lesern derlei Glossen über Glaubenseinheit und Papst aufzutischen, ob Ihre Auslassung über die Innsbrucker Zuschrift nun stichhältig ist oder nicht. Unwillkürlich fiel mir dabei der Denkspruch ein: „Schuster bleib' bei deinem Leist'."

Ich bin überzeugt, es werden manche der P. T. Herren Leser Ihres Blattes sich ganz das Gleiche denken, wie ich, und um das Aergerniß zu sühnen, wollten Sie wohl die Güte haben, diese meine durchaus nicht böse

gemeinten Zeilen in nächster Nummer zu reproduciren.*)

Entschuldigen Sie diese etwas starke Zumuthung; **) aber von Ihrer Willfährigkeit überzeugt, hochachtet Sie

Hugo Reichsfreiherr Gudenus,
k. k. Kämmerer.

Mannigfaltiges.

(**Personalnachrichten.**) Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz, Erzherzog Rudolf, hat nun durch Zusendung seines Werkes „Fünfzehn Tage auf der Donau," das als Manuscript gedruckt als Gedächtnißgabe für seine Freunde bestimmt war, durch Veröffentlichung in einem hiesigen Tagblatt aber in weiten Kreisen bekannt geworden, auch den als Jäger und Sänger gleich tüchtigen Josef Draxler ausgezeichnet, der seine Pension in Prein nun otio et dignitate genießt; das Exemplar ist mit der eigenhändigen Namenszeichnung des Kronprinzen versehen. — Dr. Brehm wurde vom nied.-österr. Jagdschutzverein zum Ehrenmitgliede ernannt.

(**Aus dem Jagdschutzverein.**) Die Zeitungen brachten am 16. d. unter dem Schlagworte: „Von Raubschützen erschossen" folgende Mittheilung: „Der bei dem Revierförster Wenzel Krisch in Verwendung stehende Adjunkt Carl Ratschek begab sich den 15. d. früh in die dem Stifte Heiligenkreuz gehörigen Waldungen bei Truman nächst Baden, auf eine Streifung nach Holzdieben. Nach mehrstündigem Suchen gewahrte er abseits der Straße zwei mit Gewehren und Hirschfänger bewaffnete Männer, von denen einer ein Reh auf dem Rücken trug, die aber keine Holzdiebe, sondern außer allem Zweifel Raubschützen waren und bei Ansicht des Jägers die Flucht ergriffen. Der Adjunkt setzte beiden im Laufschritt nach und rief denselben auf 20 Schritte Distanz, indem er das Gewehr in Anschlag brachte, „Stehen bleiben" zu. Statt einer Antwort krachte ein Schuß und R. stürzte in die Brust getroffen, zusammen. Nach eingeholter Erkundigung ist R. schwer verwundet, jedoch bereits außer Gefahr und wurde ihm vom n. ö. Jagdschutzverein für sein mannhaftes Betragen eine Prämie von fünfzig Gulden ö. W. zuerkannt. — Der Ausschuß dieses unter dem Protectorate Sr. k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf stehenden Vereines hat dem Forstjungen Carl Ratschek in Truman, der bei Verfolgung eines Wilddiebes angeschossen wurde und schwer verwundet daniederliegt, eine Prämie von 50 fl. zuerkannt.

(**Preußische Hofjagden.**) Bei der am 7. Januar cr. auf den Feldmarken von Schöneberg und Lankwitz abgehaltenen Hofjagdamts-Jagd sind von 21 Schützen in einem Stand- und drei Kessel-Treiben 376 Hasen erlegt worden. Auf der am 9. Januar cr. abgehaltenen Hofjagd bei Buckow — eine Stunde von den Thoren Berlins — sind von 24 Schützen in zwei Vorstehtreiben 643 Hasen erlegt. II. KK. HH. die Prinzen Carl und Friedrich Carl nahmen an der Jagd Theil und streckten Ersterer 52, Letzterer 103 Hasen. **(Königl. preußisches Jagdamt.)**

(**Die Gais als Bock.**) Bekanntlich wird jetzt die Schonzeit für die Rehgaise strenge gehandhabt. Das hindert jedoch die Wildschützen nicht, vorkommenden Falles auch Rehgaise niederzuschießen. Um nun eine solche Gais auf den Markt nach Wien bringen zu können, was thut so ein außerordentlich pfiffiger Nimrod in Waidhofen a. d. Thaya? Er näht der Gais an den gewissen Theilen des Körpers die Attribute des Bockes auf, schließt den rückwärtigen Theil, das Gehirn wird ausgehölt, und derart ausgestattet und hergerichtet kommt die Gais in die Markthalle. Der Marktkommissär erkennt jedoch alsbald die Finte; die Gais wird confiscirt und zum Besten des Armenfonds verkauft, — gegen den Schlaumaier, den pfif-

*) Geschieht mit dem größten Vergnügen. D. R.

**) Da dies der geehrte Herr Einsender selbst findet, so wird er uns wohl folgende Bemerkungen gestatten: Unserer Ansicht nach kann sich weder Land noch Volk verletzt fühlen, wenn wir Tirol „das Land der Glaubenseinheit" nennen; was aber die Phrase „Päpstlicher als der Papst" anbelangt, so möchten wir darauf wetten, daß sie Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. in seinem langen Leben wohl schon selbst angewendet habe; hat sie ja doch allüberall das Bürgerrecht erhalten, weil sie einen zutreffenden allgemeinen Gedanken in eindringlicher Weise individualisirt. D. R.

figen Einsender, aber ist die Strafamtshandlung wegen Verletzung der Schonzeit und versuchter Irreführung der Behörden eingeleitet worden. Uebrigens gab der Witz viel zu lachen in der Halle. So wird uns gemeldet und wir nehmen davon Notiz, daß dieser Witz viel öfter vorkommt, als die lustigen Leute in der Halle sich träumen lassen.

(**Wie man Füchse fängt.**) Aus Lohr schreibt der dortige „Anzeiger": „Der auch in weiteren Kreisen als gewaltiger Nimrod bekannte Förster Mölzer dahier, welcher sich seines vorgerückten Alters wegen nur noch mit Fang des Raubzeuges beschäftigt und durch seine außerordentliche Gewandtheit die hiesige Stadt schon von einer stattlichen Schaar Marder, Iltis u. dgl. befreit hat, fing im Garten des kgl. Forstmeisters Herrn Renner mit bloßen Händen einen starken Fuchs, was wohl noch selten einem Jäger gelungen sein mag. Während er nämlich einem Marder nachspürte, sprang plötzlich ein Fuchs vorüber; ärgerlich, daß er keine Flinte bei sich hatte, spürte er weiter, als er kurz darauf wieder eine frische Fuchsfährte sah; er spürte nach und gewahrte den Fuchs, der eiligst durch ein Loch in der alten Stadtmauer zu entkommen suchte. Herr Mölzer erwischte ihn noch an der Ruthe und gelang es ihm im Momente, wo der Fuchs heftig zubeißen wollte, denselben an die Mauer zu schlagen, so daß er betäubt war, worauf er ihn vollends tödtete."

(**Schonung der Forellen.**) Der „Riesengebirg-Bote" schreibt: Zur jetzigen Zeit stellen Raubvögel den Forellen in unglaublicher Weise nach; wenn Jeder, der im Besitze eines Jagdscheines ist, einen solchen Vogel tödtete, so würde unserer Forellenzucht bedeutender Vorschub geleistet. Zu diesen Raubvögeln gehören der Eisvogel, die Wasseramsel, der Fischreiher und die Tauchente; die Reiher sind im Frühjahre am besten zu schießen, weil dieselben aus der ganzen Umgegend auf einem Platze horsten. Ein Paar Eisvögel, welche ihre Jungen nur mit Fischbrut füttern, sind im Stande, den ganzen Samen aus einem Bache zu vertilgen. Also Schonung der Forellen.

(**Unfall einer Hirschmeute.**) Der Hirschmeute in der Grafschaft Roscommon in Irland ist ein schwerer Unfall zugestoßen. Es hatte die Tage über gefroren und eine dünne Eiskruste bedeckte die stehenden Gewässer. Das Wetter am Jagdtage selbst, dem 8. Jänner, schien den Sport zu begünstigen, ein Spießer wurde im Holze bestätigt, die Meute auf die warm stehende Fährte angelegt und bald das Wild in's Freie gedrängt, mit den Verfolgern, voll Hals gebend, hinter sich. Es ging im schärfsten Tempo über die nächsten Felder, der Hirsch wandte sich den Teichen von Cavetown zu und ließ durch die Eisdecke sich nicht abhalten instinctmäßig das Wasser anzunehmen. Ohne Besinnen folgten die Hunde auf die schlüpfrige Bahn. Ein gut Stück vom Ufer ab gab das Eis aber nach und Wild sammt Meute sanken in die Tiefe, verzweiflungsvoll um ihre Rettung kämpfend. So sehr das Horn und der Zuruf die Hunde zur Rückkehr an's Festland bewegen sollte, so kehrten von fünfzehn Koppeln doch nur vier zu ihrem Master und Huntsman zurück. Der Rest mußte vor den Augen der Jagdgesellschaft elend umkommen.

(**Englisches Field-Trial-Derby.**) Das vom Kennel-Club in England auf den künftigen Mai ausgeschriebene fünfte Probesuchen für 1878 geborene Hühnerhunde (Setters und Pointers) hat beim Nennungsschluß 121 Unterschriften erhalten, an denen zwei deutsche Sportsmen und Züchter betheiligt sind. Prinz Albrecht Solms hat zwei Pointers aus demselben Wurf, Jocaster v. Joker a. d. Fly und dessen Schwester Firefly genannt. Des Grafen Wilhelm Pourtalès' weiß- und lebergefleckte Hündin Jannette ist eine aus dem trefflichen Pointer-Blut gezogene Tochter des Y. Bang und der Dido v. Champion-Hunde Drake. Ein Kynologe, der unter dem Namen „Leatherhead" die ersten Pointer-Zuchten Englands im „Bell's Life" beschreibt, stellt Mr. Price's Bang, den Großvater auf väterlicher Seite von Jannette, und den Champion-Hund Drake in die vorderste Reihe und versichert, daß diese Kreuzung zeitweilig als die gelungenste in der Vollblut-Pointer-Familie anzusehen sei. Graf Pourtalès hat seine Hündin aus der Zucht des Mr. G. Lowe, Secretär des Kennel-Clubs, erkauft, der im vergangenen Frühjahre mit einem Pointer aus dem Blute des bekannten Mr. Pilkington das Derby-Probesuchen auf Hühner gewonnen hat.

Inserate.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.
Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Wegehobel.

(Patentirt in der k. k. österr.-ungar. Monarchie, in Deutschland, England, Frankreich, Belgien.)

Als bester Ersatz der Handarbeit von circa 100 Arbeitern, zum **Ebenen** und **Wölben** zerfahrner Landwege und **Reinigung** der Parkwege, werden **gut gearbeitet**, auf viele Jahre aushaltend, für eingesandte 50 Mark pro 1 Hobel mit 2 Ketten und Gebrauchsanweisung ab Bahnhof Lüben abgegeben, 2 Meter lang, circa 100 Kilogramm schwer, Zugkraft: 2 Pferde oder 2 Ochsen. Schnellste und billigste Wegebesserung auch in den Forsten. Von Behörden und Privaten sehr empfohlen und bereits in 500 Ortschaften eingeführt.

Hummel-Radeck, bei Lüben in Schlesien. **G. Weber**, Großgrundbesitzer.

Zeugnisse:

Von Herrn Rittergutsbesitzer **Weber** erhielt ich 2 Wegehobel; dieselben arbeiten jetzt auf hiesigen Wegen, die theils lehmig, theils sandig mit losen Steinen sind. Der Wegehobel ist 6 Fuß lang, mit breiter eiserner Schneide und eisernem Streichbrett versehen und wird an einen Vorderwagen angehängt, den 2 Pferde ziehen. Die tiefen Gleise füllt der Wegehobel sofort zu, indem er die hohen Fahrränder abschneidet und durch die schräge Fortbewegung des Bodens nach der Mitte des Weges zu, auch die Vertiefungen ausfüllt, so daß der Weg darnach geebnet ist und durch öfteres Befahren mit dem Wegehobel sich allmählig wölbt. Da durch dieses nützliche Instrument soviel Handarbeit gespart wird, ist es sehr zu empfehlen und verdient die allgemeinste Verbreitung, wozu diese Zeilen beitragen möchten.

Stephan Graf zu Stollberg-Wernigerode auf Mittel-Oberau.

Mit 2 Pferden und 2 Arbeitern haben wir in einem halben Tage 400 Currentmetern Forstweg, welcher in recht unfahrbarem Zustande sich befand, so glatt und fahrbar, ebenso auch abgerundet hergestellt, daß man mit wirklichem Vergnügen auf die Arbeitsleistung blicken konnte. Wir können daher auf Grund der gemachten Erfahrung den Wegehobel des Herrn **Weber** nur empfehlen.

Demmin, den 2. Juli 1878. **Der Magistrat.**

Ein Oberförster,

respective **Gutsverwalter**, findet Anstellung auf einem Gute Niederösterreichs. Theoretische und praktische Kenntnisse im Forst- und Jagdwesen, sowie Besuch einer Forstschule (Mariabrunn, Weißwasser, Eulenberg,) sind nachzuweisen. Gesuche sammt Abschriften der Belege über die bisherige Verwendung (welche nicht retournirt werden) sind an das Secretariat des niederösterr. Jagdschutz-Vereines bis längstens 10. Februar einzusenden.

Durch Auflassen einer größeren Jagdbarkeit sind 4 tüchtige Jäger verfügbar geworden, für die entsprechende Dienstesstellen gesucht werden, ihre Zeugnisse können in der Kanzlei des Jagdschutzvereines eingesehen, und nähere Erkundigung beim k. k. Oberförster Herrn **Wenzel Adler** zu **Alland** im Gebirg nächst **Baden** eingeholt werden.

Bade-Einrichtungen

in Wohnhäuser

unter besonderer Rücksicht auf Kranke,

mit **Heizöfen** aus Kupfer auf Gas-, Kohlen-, oder Holzfeuerung, in Verbindung mit **Badewannen, Douchen, Waschtischen, Zimmercloſets, Spülapparaten** und **Geruchsperren, nach eigenen** bestbewährten Systemen in den verschiedensten Formen und Größen besorgt das

erste und älteste Etablissement

für

Wasserleitungen und Abortanlagen

Joh. Mayer's Nachfolger

Josef Klemm,

k. k. Hof-Lieferant,

Wien, III., Ungargasse 21, Budapest, Königsgasse 1.

Diese Firma hat einen großen Theil der Neubauten in Wien eingerichtet und übernimmt dieselbe auch Aufträge für comfortable Herstellungen auf

Landsitzen.

In J. N. **Enders** Verlag in Wien erschien die 6. Auflage und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Immerwährender

Jagdkalender

für Jäger und Jagdfreunde,

herausgegeben von

Johann von Kradisch.

Preis 80 kr., sammt Postporto 1 fl.

Inhalt: Jagdkalender. — Brunst-, Setz- und Brütezeit. — Nachweis der Jagdverrichtungen im Revier. — Wildspuren oder Fährten (Abbildungen). — Beschreibung der Fährten oder Wildspuren. — Von der Jagd im Allgemeinen. — Waidmännische Kunstsprache.

Die tabellarischen Uebersichten dieses Kalenders sind derart gedruckt, daß man jede derselben bequem herausschneiden und auf Pappen aufspannen lassen kann, um dieselben an die Wand hängen zu können.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 3. Ausgegeben am 15. Februar 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Ein interessantes Urtheil. — Gewehre auf der Pariser Weltausstellung. — Wald und Wild in den Volksliedern der Südslaven. — Schußlisten. — Jagdbericht. — Das Jagdschloß Letzlingen vom Jahre 1555 bis auf die neueste Zeit. (Schluß.) — Eingesendet. — Literarisches. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Inserate.

Ein interessantes Urtheil.

Ein Freund unseres Blattes theilt uns das unten abgedruckte Urtheil des Kreisgerichtes St. Pölten gegen zwei berüchtigte Wilddiebe mit, dem zufolge Abschraub-Gewehre als keine verbotenen Waffen erscheinen, da dieselben nicht zu verbotenen und heimtückischen Angriffen geeignet sind. Wir enthalten uns selbstverständlich jeder Glosse, betonen aber, daß das Mittelstück einer derartigen Waffe, die gewöhnlich in der eigens dazu gerichteten Brusttasche verborgen ist, jeden Augenblick als Pistole verwendet werden kann, so daß der damit bewehrte Wilderer den Jäger damit lebensgefährlich bedrohen kann. Das Urtheil lautet:

Z. 321 Strf.

Im Namen Sr. Maj. des Kaisers!

„Das k. k. Kreisgericht in St. Pölten als Berufungsgericht hat heute unter dem Vorsitze des k. k. Landesgerichtsrathes Donebauer im Beisein der k. k. Landesgerichtsräthe Schaad, Puchberger und Stehle als Richter und des k. k. Auscultanten Högl als Protocollführer über die Berufung des Leopold und Josef Kriechbaum und Anton Zehetgruber wider das Urtheil des k. k. Bezirksgerichtes in Ybbs vom 21. Februar 1878, Z. 35, womit dieselben schuldig erkannt wurden,

a) daß Leopold Kriechbaum, 30 Jahre alt, katholisch, ledig, Bauer in St. Georgen, in der Nacht vom 12. auf den 13. Jänner 1878 um seines Vortheiles willen aus dem Besitze des Jagdinhabers Freiherrn von Riesenfels ohne dessen Einwilligung zwei Hasen im Werthe von 3 fl. entzog, daß er unbefugt 2 Abschraub-

gewehre als verbotene Waffen besaß und daß er unbefugt und ohne erwiesene Nothwendigkeit zur Abwendung einer drohenden Gefahr eine Waffe trug,

b) daß Anton Zehetgruber, 53 Jahre alt, katholisch, verheiratet, Bauer in Sündhof, in der obigen Nacht um seines Vortheiles willen aus dem Besitze des Jagdinhabers Freiherrn von Riesenfels ohne dessen Einwilligung einen Hasen im Werthe von 1 fl. 50 kr. entzogen und

c) daß Josef Kriechbaum, 62 Jahre alt, katholisch, verheiratet, Ausnehmer in St. Georgen, zu den k. k. Gendarmen Leonhard Mary und Jakob Reisinger bei Vornahme einer Haussuchung, sonach in Ausübung ihres Dienstes sich äußerte: „Ihr kommts daher, wie wenn ihr uns ausrauben wollt, ihr könnts uns ausrauben auch", und deshalb Leopold Kriechbaum nach den §§. 460 St. G., 32 und 36 des kaiserlichen Patentes vom 24. Oktober 1852, zu 14 Tagen Arrest, verschärft mit zwei Fasttagen und zu einer Geldstrafe von 10 fl. zum Armenfonde St. Georgen, im Nichteinbringungsfalle zu weiteren 48 Stunden Arrest;

Anton Zehetgruber nach §. 460 St. G. zu einer Woche Arrest verschäft mit einmal Fasten und Josef Kriechbaum wegen der Uebertretung der wörtlichen Wachebeleidigung nach §. 312 St. G. gemäß §. 313 St. G. zu einer Woche Arrest verschärft mit einmal Fasten, überdies Leopold Kriechbaum zum Ersatze von 3 fl. und Anton Zehetgruber zum Ersatze von 1 fl. 50 kr. an Freiherrn von Riesenfels und alle 3 Angeklagte nach §. 389 St. P. O. zum Ersatze der Kosten des Strafverfahrens verurtheilt wurden und die dem Leopold Kriechbaum abgenommenen Gewehre sammt Munition für verfallen erklärt wurden, in Abwesenheit des Privatbetheiligten am 8. April 1878 vorgenommenen Hauptverhandlung auf Grund des von dem k. k. Staatsanwalte gestellten Antrages auf Stattgebung der Berufung des Leopold Kriechbaum im Punkte des Schuldigspruches in Betreff des Besitzes zweier Abschraubgewehre als verbotene Waffen und auf Zurückweisung der Berufung in allen übrigen Punkten zu Recht erkannt:

Der Berufung des Leopold Kriechbaum gegen das Urtheil des Bezirks Gerichtes Ybbs vom 21. Februar 1877, Z. 35, wird in dem Punkte des Schuldigspruches des unbefugten Besitzes zweier Abschraubgewehre als verbotene Waffen stattgegeben und Leop. Kriechbaum von der Anklage, daß er unbefugter Weise im Besitze von 2 Abschraubgewehren, als verbotene Waffen, war, und dadurch die Uebertretung nach §. 32 des Waffenpatentes vom 24. October 1852, R. G. B. Nr. 223, begangen habe, nach §. 259, Z. 3, St. P. O. freigesprochen, weil Abschraubgewehre als solche nicht als verborgene, zu tückischen Anfällen geeignete und nach §. 2 des Waffenpatentes verbotene Waffen angesehen werden können, daher der bloße Besitz derselben noch nicht die Uebertretung nach §. 32 des erwähnten Patentes begründet, dagegen wird die Berufung des Leopold Kriechbaum, Josef Kriechbaum und Anton Zehetgruber gegen das Urtheil des k. k. Bezirksgerichtes Ybbs vom 21. Februar 1878, Z. 35, in allen übrigen berufenen Punkten des Schuldausspruches und der Strafe aus dem erstrichterlichen dem Sachverhalte entsprechenden Grün-

den und in der Erwägung, daß auch nach dem Wegfalle der Uebertretung des §. 32 des Waffenpatentes bei Leopold Kriechbaum die verhängte Geldstrafe von 10 fl. der Vorschrift des §. 36 des k. Patentes vom 24. October 1852 und dem Verschulden des Angeklagten entspricht, nach §. 474 St. P. O. als ungegründet zurückgewiesen und in den nicht berufenen Punkten unberührt gelassen und werden Anton Zehetgruber und Josef Kriechbaum nach §. 390 St. P. O. zum Ersatze der Kosten des Berufungsverfahrens verurtheilt. Bei Leopold Kriechbaum hat die Kosten des Berufungsverfahrens nach §. 390 St. P. O. der Staat zu tragen. Hievon werden Sie im Sinne der Entscheidung des k. k. Kreisgerichtes als Berufungsgerichtes St. Pölten vom 8. April 1878, Z. 1129 in Kenntniß gesetzt."

K. k. Bezirksgericht Ybbs,
am 15. April 1878.
Der k. k. Bezirksrichter:
Löhnert.

Gewehre auf der Pariser Weltausstellung.

Von **Franz Seenger.**

Die auf der letzten Weltausstellung in Paris exponirten Jagdgewehre und Waffen im Allgemeinen waren quantitativ gering, qualitativ theilweise gut. Dies trifft namentlich die englische Waffenausstellung, die mehr durch die Verbesserungen von Systemen — guter, feiner Arbeit — und Inventionen brillirte, als durch die Menge der ausgestellten Objecte, was angesichts der in England so ausgebreiteten Waffenindustrie gerechterweise auffallen mußte. Eine Stadt, wie Birmingham, wo die Anzahl der Fabrikanten nach Hunderten zählt und Tausende von Arbeitern beschäftigt sind, war durch nicht mehr als 4 Aussteller vertreten, wovon bloß 2 die Fabrikation in größerem Maßstabe betreiben. London indessen war durch mehrere gute Häuser vertreten; ebenso nahmen einige Etablissements in der Provinz an dem universellen Concurse Theil; im großen Ganzen fehlte jedoch die Mannigfaltigkeit in dieser Section.

Purdey und Sons (goldene Medaille) aus London nahmen entschieden den ersten Platz ein, sowohl in Bezug auf die Qualität als auf den Geschmack in der Ausführung der von ihnen ausgestellten Objecte. Sie erfreuen sich schon seit Jahrzehnten eines ausgebreiteten Rufes und geben bei jeder Gelegenheit zu erkennen, daß sie es sich angelegen sein lassen, denselben auch für die Zukunft zu wahren.

Die Firma besteht seit einem halben Jahrhundert und wurde unter bescheidenen Verhältnissen gegründet, gewann aber mehr und mehr an Reputation und beschäftigt heute 80 Arbeiter, wovon 10—12 das Rohrschmieden besorgen. Die Gewehre, welche aus dieser Fabrik stammen, haben sehr hohe Preise, was jedenfalls dem Fabrikanten sowohl, als dem Arbeiter gestatten läßt, das Fabrikat möglichst sorgsamer zu bauen. Purdey und Sons machen wenig Experimente, führen selten neue Systeme ein, aber bauen dann um so solider jene, die sie eben erprobt haben.

Bei Schrotgewehren geben sie den Vorzug dem sogenannten „Top Snap Action", einem Verschluß mittelst eines an der Scheibe des Bascül's befindlichen Schlüssels und mit dem correspondirenden Riegel, welcher durch eine Feder getrieben, im Körper des Bascül's läuft und in den Haken der Läufe eingreift und somit das Gewehr

*

verschließt. Dieser Verschluß ist nicht ganz neu, existirt schon einige Jahre; das Original ist sogar schon alt und gab seinerzeit in England viel Anlaß zu Experimenten. Zuerst war das Ganze ein einfacher runder Stift, welcher aus dem Bascüle hervortrat und in den Schaft der Läufe eindrang, — sehr einfach, aber zu einfach, um genug dauerhaft und solid sein zu können. — Ohne daß man sich viel Sorgen um die Verbesserung dieses zu einfachen Verschlusses gemacht hätte, blieb dieses System lange Zeit en vogue und jeder Büchsenmacher setzte sozusagen eine gewisse Ehre darein, irgend ein neues Manöverirungsorgan zu schaffen; nach und nach tauchten die Gewehre mit Bügeldruck, Seitendruck oder Hebel auf, alle mit Federtrieb, welcher jedoch an verschiedenen Plätzen angebracht war, d. h. mancher an der Garnitur selbst, andere wieder an der Rückplatte des Bascül's. Bis dahin, d. h. so lange der einfache runde Riegel den Verschlußtheil gebildet hat, boten diese Gewehre nichts Solides, Dauerhaftes. Nun kam aber der flache Riegel; damit war eine bedeutende Verbesserung geschaffen, welche sehr rasch den Beifall aller englischen Gewehrfabrikanten gewann.

Bald darauf sehen wir Gewehre mit doppeltem Riegel, dreifachem Riegel, vierfachem Riegel, d. h. ausgezeichnete Sachen und unnütze Wiederholungen. Es hat sich nicht nur erwiesen, daß ein Gewehr mit doppeltem Riegel gut adjustirt, eben dieselbe Ladung ertragen und demselben Druck widerstehen kann, wie jenes mit noch mehreren Riegeln, sondern daß Gewehre mit dreifachem oder vierfachem Riegel in Folge ihrer verstückelten Bestandtheile und in Gemäßheit der nothwendig gewordenen Ausarbeitung des Bascüls in ihrer Functionirung behindert und in ihrer Widerstandsfähigkeit bedeutend geschwächt sind; demzufolge haben sowohl Purdey und Sons, als viele andere Büchsenmacher nicht einmal den Versuch gemacht, Gewehre dieser Construction in Umlauf zu bringen.

Sie haben beinahe alle ihre ausgestellten Gewehre (30 an der Zahl) mit dem Doppelriegelverschlusse (double bolt snap action) versehen; die meisten mit dem kleinen Schlüssel an der Scheibe (Top Lever) und andere mit Bügeldruck, und sie erzeugen beinahe ausschließlich ihre Kugelgewehre, Express Rifles und schwere Canardière (Entengewehre) mit dem double Grip-Verschlusse. Dieser Verschluß besteht in einem Schlüssel über dem Bügel, sich von links nach rechts öffnend und ist entschieden der dauerhafteste und widerstandsfähigste, der überhaupt bisher erfunden worden ist.

Es ist ein spiralmäßig ausgearbeiteter Schlüssel, der mittelst eines soliden Excenter im Bascüle fixirt ist und in den Haken der Läufe doppelt eingreift. Er ist dem alten Lefaucheux Excenter-System mit langem Schlüssel gefolgt und besitzt vor jenem alten Systeme insoferne bedeutende Vortheile, als der Verschlußtheil nicht aus mehreren Theilen besteht, sondern aus einem einzigen Stücke gearbeitet, und bloß mittelst eines ebenso soliden Kreuzstiftes an's Bascül fixirt, und dadurch dem Zerbrechen nicht exponirt ist.

Dieses System wurde allgemein als gut befunden und wird nicht bloß in England, sondern überall, und namentlich in Oesterreich-Ungarn mit Vorliebe gesucht. Purdey und Sons haben auch ein Woodward'sches Selbstspanngewehr ausgestellt gehabt, das der Erfinder selbst in der nämlichen Section exponirte, ferner eine Canardière- oder Entenflinte Cal. 8, und ein Elephanten-Kugelgewehr, natürlich beide mit double Grip-Verschluß. Purdey und Sons erzeugen die meisten Flinten, bis zu Cal. 12 mit holzverkleidetem Bascüle, um sie eben an Gewicht so leicht als möglich herstellen zu können. Dies läßt sich übrigens bei kleincalibrigen Gewehren machen, wo die Ladung nicht über-

mäßig groß und keine besondere Widerstandsfähigkeit erfordert wird. Die Vordertheile sind alle, mit Ausnahme der Kugelgewehre, vom Bascüle detaschirt, wie sie jetzt eben allgemein in England erzeugt werden. In dieser Hinsicht kann man wohl mit Recht annehmen, daß die Engländer durchaus nicht consequent blieben, denn so sehr sie sich bekanntlich für das Solidere und Dauerhaftere eingenommen zeigen, so sehr verrathen sie gerade hier das Gegentheil. Unbestritten bleibt es aber, daß Gewehre mit vereinten Vordertheilen entschieden dauerhafter sind als detaschirte, da nicht bloß ein in's Bascüle eingeschraubter Stift nebst dem Hauptschlüsselverschluß den allgemeinen Widerstandspunkt bildet, sondern da einestheils der Vordertheil selbst an die Fläche des Laufhakens zu stoßen kommt, anderntheils aber der Vordertheilschaft im Vordertheile selbst einen, wenn auch geringen, aber immerhin bedeutenden Widerstand findet. Die Vordertheile waren alle nach Anson's Patentriegelverschluß hergestellt, welcher unter allen mit Federtrieb versehenen Verschlüssen als einer der besten und schönsten anzuerkennen ist. Weniger aber wurde die Dauerhaftigkeit als die Schmuckheit und Bequemlichkeit bei Adoptirung desselben in Anbetracht gezogen, was thatsächlich Purdey und Sons schon dadurch zu erkennen gegeben hatten, daß sie die Canardière und Expreß-Rifles mit Schuberverschluß versehen haben. Der Schuber ist wohl der solideste aller Vordertheilverschlüsse, ist jedoch schon seit einigen Jahren, seiner Unbequemlichkeit halber im Zerlegen, fallen gelassen worden.

Einige Hammerless-Gewehre (ohne Hähne) nach System Anson Deeley, ergänzen die elegante Exposition Purdey und Sons. Die Hammerless bilden jetzt in England die haute nouveauté, wenn sie auch nicht ganz das Verdienst der Nouveauté's haben, da bekannterweise einige Modelle, wie jene Montigny's oder Dreyse's, allen neu aufgetauchten Jahre vorhergingen.

Die Frage, weßhalb nun diese Hammerless heute so plötzlich in umgearbeiteter Auflage durch die Engländer wieder an's Tageslicht gebracht worden sind, kann man wohl bloß dahin beantworten, daß sie das Bestreben hatten, etwas Neues auf den Gewehrmarkt zu bringen, ihr Bestreben aber keinesfalls von etwas Praktischerem geleitet war, was übrigens sehr bald die Zukunft dadurch lehren wird, daß die erhofften Wünsche des Gelingens entschieden nicht Erfüllung finden werden. Man muß nur alle Nachtheile dieses Gewehres genau in Erwägung ziehen, um sich darüber genügend Rechenschaft geben zu können. Erstens besitzt der Jäger, der es verwendet, keine oder ungenügende Sicherheit; er ist sein eigener Sclave. Das Gewehr einmal bascülirt, spannt sich von selber, d. h. spannt mittelst eines an der Charnière des Bascüls angebrachten Vermittlungsstückes, des Percuteurs oder inneren Hahns. Nun das Gewehr offen, bereit, die geladenen Patronen aufzunehmen, dann letztere in den Kammern eingeführt, endlich geschlossen, ist das Gewehr auch gleichzeitig sichergestellt, d. h. der an der Scheibe des Bascüls angebrachte Sicherheitsriegel springt jedesmal beim Oeffnen des Gewehres zurück, um die Züngeln abzusperren. Da kommt aber die Gefahr für den Jäger; er hat das geladene, aufgezogene und abgesperrte Gewehr in den Händen, ist aber nicht geneigt, zu schießen oder genöthigt zu warten, bis das gehoffte Wild sich ihm zeigt; unterdessen aber genügt die kleinste Berührung des Riegels, um das Gewehr für den Jäger höchst gefährlich zu machen. Der Schuß könnte abgehen und den Jäger ernstlich überraschen.

Andere Hammerless-Gewehre bieten noch größere Gefahren, z. B. jene, wo der Sicherheitsriegel ganz fehlt oder wenn nicht, so mindestens an der Schloßseite rechts oder links in solcher Weise angebracht ist, daß der Jäger leicht einem Irrthume ausgesetzt ist und sich vielleicht gar nicht mehr zurecht

findet und in der Eile nicht sicher ist, ob er gesperrt oder offen ist. W. und C. Scott und Son, ausgezeichnete Fabrikanten in Birmingham, gleichzeitig auch Aussteller, durch ihre Lage genöthigt, nach allen Modellen zu fabriziren, erkannten sogleich, daß die Hammerlefs-Gewehre dem Jäger keine genügenden Garantien bieten, eröffneten an beiden Seiten der Schlösser eine mit Crystallglas bedeckte Oeffnung, die dem Jäger ermöglicht, die Lage der Batterien zu sehen und sich zu überzeugen, ob sie auch normal functioniren.

Diese Neuerung ist zweifelsohne sinnreich, hat aber schließlich auch ihre Schattenseiten, denn im Augenblicke, als er feuern will, ist dem Jäger nicht die Zeit gegeben, eine kleine Inspection über die Lage der Schlösser zu halten, um dann etwa erst den Sicherheitsriegel vorzuschieben, damit er das Wild anfeuern kann.

Alle diese Mißstände sind doch gewiß bei Gewehren mit Hähnen zu vermeiden; zu betonen ist nur noch, daß die meisten Hammerlefs in der Construction nicht solid sind.

Stefan Grant (goldene Medaille) vertritt neben Purdey und Sons gleichfalls ganz ehrenvoll die Londoner Gewehrfabrikation. Er hat eben nicht viel ausgestellt (13 Stück) und zeigt keinen eigenen unabhängigen Geschmack in der Ausführung seiner Gewehre, aber imitirt ganz schön Purdey's Ausarbeitungsmanier. Die meisten seiner Gewehre sind die nach ihm genannten Side-Lever (clef serpente oder Seitenschlüssel) mit dem bekannten Doppelriegelverschluß. Die Zahl der unter seiner eigenen Leitung stehenden Arbeiter ist ganz gering, er beschäftiget bloß die sogenannten Finishers: gleich Schäfter, Zurichter und Polisseure. Der Hauptbestandtheil des Gewehres, d. i. Läufe und Bascül sind nicht bei ihm erzeugt, sondern werden durch J. Hodges in Islington bei London geliefert, welcher darin Specialist ist und auch viele andere Londoner Büchsenmacher versieht.

An der Adjustirung seiner Gewehre war nichts auszustellen, abgesehen davon, daß manche Theile, wie z. B. die Hähne unproportionirt, stark und groß waren, wodurch das Gewehr ein plumpes Aussehen bekam. Seine, sowie Purdey's Gewehre, waren mit Ausnahme der Expreß-Rifles, mit Rückspringer-Schlössern versehen, was übrigens seit dem Bestand der ausgezeichneten Eley'schen Patronen allgemein eingeführt ist. Sie existiren schon seit Jahren und müssen als trefflich bezeichnet werden. Im ersten Augenblicke, da sie bekannt wurden, konnten sie sich die Gunst der Jäger nicht erringen, da die Patronen viel zu wünschen übrig ließen und Versager zu oft vorkamen.

Heute, da man auf dem Felde der Patronenfabrikation riesig vorwärts geschritten ist, sind die rückspringenden Schlösser dem Jäger sozusagen unentbehrlich geworden. Der Sicherheitsraster ist vollkommen und ist in gar keiner Analogie mit jenen der gewöhnlichen Schlösser, bei welchen im Gegentheil es oft vorkommt, daß die Stange oder der sogenannte erste Raster ausbricht und Reparaturen nothwendig macht. Kugelgewehre und Expreß-Rifles werden in England selten mit solchen Schlössern versehen, da man der starken Ladung halber nie vorwärts liegende in den Körper des Bascüls eingelassene Schlösser verwendet und bei den gewöhnlichen Rückschlössern die Lage des Werkes zu gedrängt ist, und demzufolge die Schlagfeder nicht ganz korrect operirt.

Nebst einer Canardière (Entengewehr) und einem Expreß-Rifle hat Grant noch ein abgeändertes Nidham'sches Hammerlefsgewehr ausgestellt. Das System ist ohne Abänderung beibehalten und ist blos ein Sicherheitsriegel angebracht, welcher am Original-Nidham-Systeme ganz und gar fehlt und daher das Gewehr höchst gefährlich macht. Dieser Sicherheitsriegel besteht in einem Schuberknopf, welcher am Schaft, am Ende des Bügellaubs angebracht ist, um eben die

Züngeln nach Belieben versperren oder freistellen zu können. Das Gewehr ist nach Bügeldruck-Verschluß gemacht und spannt sich nicht durch's Basculiren oder Oeffnen des Gewehres, wie das vorhergenannte Anson-Deeley-System.

Einen überladenen Ausstellungskasten hatten E. M. Reilly & Comp. aus London (Bronce-Medaille). Sie betreiben die Fabrikation nicht selbst, beziehen aber größtentheils ihre Gewehre aus Birmingham. Sie hatten 45 bis 50 Gewehre der verschiedensten Systeme exponirt und sind in Paris nebst Galand die alleinigen Importeure der englischen Waffen.

James Woodward & Sons, (Silber-Medaille), London, geschickte Büchsenmacher, Erfinder des bekannten „Automatic"-Selbstspanngewehres, hatten im ganzen 9 Gewehre zur Schau gesendet, wovon 7 des genannten Woodward Automatic-Gewehres waren. Das System zeichnet sich durch die Simplicität und die Dauerhaftigkeit des Mechanismus aus, ist nach dem Doppelriegelverschluß gemacht, und wird mittelst eines am Bügel ruhenden Hebels und damit correspondirenden Kettengliedes, das im Inneren des Schlosses die Nuß ergreift, geöffnet und gespannt. Der Hauptvortheil dieses Gewehres besteht darin, daß es dem Jäger möglich macht, das Gewehr mit der größten Rapidität zu laden und zu gebrauchen.

Es wird auch mit rückspringenden Schlössern hergestellt, was übrigens in diesem Falle nicht nothwendig ist, da sich die Hähne ohnehin beim Oeffnen, von selbst spannen und die Zündstiften keinen Hinderungsgegenstand bilden. Der Mechanismus des ganzen Gewehres aber erfordert eine größere Ausarbeitung des Holzes im Halse, wodurch der Schaft etwas zerbrechlich wird.

Woodward & Sons hatten ferner noch zwei Hammerlessgewehre exponirt; eines ein Original-Nidham, und das andere ein durch sie verbessertes Nidhamgewehr. Die Verbesserung besteht, wie bei der Grant'schen Flinte im Sicherheitsriegel, welcher hier an der rechten Seite des Schlosses angebracht ist.

Alfred Lancaster (Silber-Medaille) aus London, Neffe des in Deutschland und Oesterreich-Ungarn bekannten Alfred Lancaster und Bruder des kürzlich verstorbenen Carl Lancaster, hatte eine kleine Collection von neun Gewehren ausgestellt, an welchen jedoch nichts Neues und Nennenswerthes zu bemerken war. Die Gewehre waren theilweise mit dem modernen Doppelriegelverschluß und mit dem englischen Double-Gripschlüssel versehen.

Eine Nidham-Hammerless und ein Woodward-Automaticgewehr, vervollständigten seine Collection.

Zu den allen schon genannten Londoner Ausstellern sind noch Lang & Sons (Silber-Medaille) anzureihen, welche ganz gewöhnliche Arbeiten exponirten. Von neun Gewehren sind 7 mit Top-Lever und zwei Woodward'sche Selbstspanngewehre.

Wie schon Eingangs dieses Berichtes erwähnt, war Birmingham in der Exposition 1878 wie noch niemals zurückgeblieben. Die meisten der besten Fabrikanten hatten nicht ausgestellt und jene die dem Rufe gefolgt, haben es mit der größten Indifferenz gethan. W. & C. Scott & Son (Silber-Medaille) Besitzer der Premier Gun Works waren die einzigen, die nicht bloß quantitativ ihr Bestes zur Schau gebracht, sondern auch neue Verbesserungen mitgebracht hatten.

Ihre Fabrik ist heute eine der bedeutendsten von Birmingham sie ist auch eine der größten und schönsten, im sogenannten Gun Quarter (Waffenviertel) speziell zu diesem Zwecke und mit Beachtung der praktischen Einrichtung der Werkstätten, erbaut. Die Fabrik beschäftigt stets 150—200 Arbeiter, arbeitet mit Dampfkraft und liefert für den Export Luxuswaffen in allen Qualitäten. Ihre Ausstellung war die reichste und mannigfaltigste in der Section und enthielt die vollkommenste Sammlung der zu Luxuswaffen gehörigen Bestandtheile. Sie

haben mit der Birminghamer Abingdon Works Comp. gemeinschaftlich ausgestellt gehabt, wobei jedoch die Letzteren nur einige Kriegswaffen und zu Luxusgewehren gehörige Zubehöre zusandten.

Das bedeutendste und neueste Object der ganzen Section war entschieden das durch die Abingdon Works Company ausgestellte Field'sche Kugelgewehr, für Militär- und Jagdgebrauch. Es hat wesentliche Vortheile, gegenüber dem durch die englische und mehreren anderen Regierungen adoptirten Henry Martini-Gewehr und verspricht das Kriegsgewehr der Zukunft zu werden. Zu Scheibenschießen wurde bisher in England immer noch vornehmlich das Henry Martini-Gewehr gebraucht, verlor aber, seitdem das Swinburn-Gewehr auftauchte, viel von seiner Beliebtheit. Dieses letztere System ist dem Martini sowohl im Aeußeren als im Mechanismus, ganz und gar gleich, und es fehlt ihm blos die Spiralfeder, welche an dem Henry Martini so oft gerügt wurde. Es hat denselben langen unteren Schlüssel, denselben Block und denselben Patronenzieher. Der untere lange Schlüssel wurde jedoch namentlich bei Militärgebrauch als ein großes Hinderniß erkannt, denn er kann einerseits einmal geöffnet, sich leicht in der Kleidung des Soldaten verwickeln, andererseits aber muß, wenn der Soldat das Gewehr auf der Erde liegend gebrauchen will, der Schaft früher gehoben werden, um den sich nach abwärts öffnenden Schlüssel den nöthigen Raum geben zu können.

Bei dem nun erwähnten Field-Gewehr ist dieser Schlüssel, durch einen sich nach vorwärts bewegenden und an der rechten Seite des Gehäuses angebrachten Hebel ersetzt, was zweifelsohne dem Soldaten erstens ermöglicht, mit mehr Kraft zu manövriren, und ihn zweitens, wenn er beim Liegen das Gewehr gebrauchen will, durchaus nicht incommodirt. Das Prinzip und überhaupt der Mechanismus ist mit dem Martini ganz identisch, Gewehre letzteren Systems können sogar zu jenem Systeme umgeändert werden. Andere Vortheile besitzt noch das Gewehr im Anschlagen; denn dadurch, daß der untere Schlüssel durch einen Seitenschlüssel ersetzt ist, ist das Umfassen des Gewehres im Halse kürzer und besser und sichert dem Schützen einen genaueren Schuß.

Der Patronenzieher unterscheidet sich von jenem insoferne, daß er hier nicht aus einem Stücke, sondern aus zwei ungleich langen Stücken besteht, wodurch die Extraction der ausgeschossenen Patrone rapider vor sich geht. Das Zerlegen ist auch viel einfacher und rascher und kann mittelst eines Schraubenziehers bewerkstelligt werden. Ferner ist eine Sperre vorhanden, um das Züngel, wenn das Gewehr gespannt ist, abzusperren, so daß man eine Patrone in die Kammer einführen und das Gewehr in vollster Sicherheit forttragen kann oder daß der Schütze, wenn nöthig, ohne abgefeuert zu haben, die Patrone herausnehmen kann, ohne daß er während der Operation irgend welche Gefahr laufen würde.

Alle diese Vortheile hat die englische Regierung nicht ignorirt und hat auch nicht verfehlt, ein Modell zu conserviren, um es eben zu erproben und zu examiniren. W. & C. Scott & Son hatten auch ein Jagdkugelgewehr mit Pistolengriff, nach demselben Systeme ausgestellt. Ebenso ein Swinburn-Rifle zu nämlichen Gebrauch und ein anderes zum Militärgebrauch.

Die zweite Nouveauté bildet ein Hammerlessgewehr neuester Construktion, mit Top-Lever (Schlüssel an der Scheibe) und mit einer an jeder Seite der Schlösser mit Kristallglas bedeckter Oeffnung versehen, wovon schon übrigens früher Erwähnung geschehen; der Mechanismus ist neu und verschieden von allen übrigen Hammerlessgewehren und hat nebst den zwei Oeffnungen eine Sicherheitssperre.

Der sogenannte Compensating Lump (Verstellbarer Haken) ist für Amerika namentlich, oder für Länder, wo Büchsenmacher seltener zu finden sind, von unschätzbarer Wichtigkeit. W. & C. Scott & Son versehen größentheils ihre feineren Gewehre, die nach solchen Ländern bestimmt sind, mit dem genannten Haken, um dem Jäger die Möglichkeit zu geben, das Gewehr sich selber zu repariren.

Jede Hinterladungswaffe leidet mehr oder minder nach 4—6 jährigem Gebrauche durch den Rückstoß des jedesmaligen Schusses an der Stoßplatte des Bascül's, so daß sich natürlicherweise die Läufe etwas vom Bascüle trennen, wodurch die Ausströmung des Gases erfolgt; was dann durch einen Büchsenmacher, auf irgend eine Weise, wie z. B. Ersetzung des Charnierestiftes oder Verschraubung des Hackens reparirt werden muß. Dieser Compensating Lump besteht aus zwei ineinander adjustirten Theilen, welche vermittelst einer soliden Schraube soweit auseinander gestellt werden können, bis die Läufe wieder genau an die Rückplatte des Bascül's zu stoßen kommen. Der Haken muß auf's Aeußerste genau gemacht sein, um dem Zwecke vollkommen zu entsprechen. Diese Verbesserung vertheuert das Gewehr, hat aber wie gesagt große Vortheile für Länder, wo die Reparatur eventuell theurer zu stehen kommen würde.

Beinahe alle in diesem Kasten ausgestellten Jagdgewehre sind mit Choke Bore-Läufen versehen, theilweise aber auch vereint Choke mit Regular-Bore.

Diese ausgezeichnete Sache erschien vor circa drei Jahren das erstemal, und hat sehr rapid allgemeine Verbreitung gefunden. Die Resultate der verschiedensten Proben haben bewiesen, daß, wenn auch die Tragweite nicht in solchem Maße erhöht ist, als anfänglich verheißen wurde, die Durchschlagekraft aber entschieden größer und der Schuß bedeutend dichter ist, als bei gewöhnlich gebohrten Läufen, was zum Jagdgebrauche von wesentlichem Vortheile ist. Die Bohrung wird sehr verschiedenartig gemacht.

(Fortsetzung folgt).

Wald und Wild in den Volksliedern der Südslaven.

Am vollsten erklingt der südslavische Volksgesang noch in Bosnien, in der Hercegovina, in Montenegro und in den gebirgigen Gegenden Serbiens.

In diesen Theilen des serbischen Sprachgebietes — sagt der große Kenner des Südslavischen, Herr v. Miklosich — findet man in den meisten Häusern die Gusle, jenes primitive einseitige Instrument, auf welchem der Sänger sein Lied begleitet; selten sind Männer, welche die Gusle nicht spielen können, auch manche Frauen und Mädchen verstehen es.

Der Inhalt dieser Volkslieder der Serben ist ein mannigfacher, und wenngleich der Grundton derselben offen oder verhüllt die Klage über die Unterdrückung durch die Türken und den Ausdruck des Rachegefühls bildet, so finden wir doch theils als Staffage, theils als Allegorie, und ab und zu auch als selbstständiges Motiv den „Wald" und das „Wild" in ihnen verherrlicht, und die Schicksalsgöttinnen der Serben, die „Vilen", sie erscheinen im wilden Wald mit den „wilden Jägerinnen" ihres Volksglaubens.

In der Vergleichung (der Comparation), diesem Spiegel der Eigenthümlichkeit jeder Volkspoesie klagt der Held, wie der „graue Falke", oder wie das „Wild des Waldes"; der Held, er treibt die Türken auseinander, wie der Falke die Tauben.

Das Thierleben des Waldes wird in draſtischer Weise geschildert mit den Worten:

Den König hat das Wild ernannt,
Ein jedes will nur mehr und mehr,
Doch zittert 's für sich selber sehr;
Ein Heulen, Brüllen Nacht und Tag,
Glück Jedem, der's nicht wissen mag.

So der Sänger des „friedfertigen Herrn", dem aber doch das „weiße Entchen", das „flink drei Federn fallen läßt", als ein „Maidlein vom Himmel" gilt.

Der Rabe ist der Unglücksverkünder und durch ihn wird die Erzählung eingeleitet in dem Liede von Čengić Aga, dem Tyrann der Hercegovina:

Sieh', zwei Vögel kamen hergeflogen,
Raben waren 's, die Unglückverkünder;
Flogen über Duga und Golija,
Bis sie kamen in das breite Gacko,
Kreisten lange, fielen endlich nieder
Auf den Thurm des Smail Čengić Aga,
Fielen nieder, fingen an zu singen,
Und es höret sie die Frau des Čengić.

worauf ihr die Vögel von der Schlacht erzählen, in welcher ihr Mann seinen Tod gefunden.

Der hl. Elias, den das schöne Lied von der Frau des Asan Aga zum Caren auf das Amselfeld kommen läßt, er wird mit dem grauen Edelfalken verglichen:

Kam ein grauer Edelfalk geflogen,
Weit her von Jerusalem, dem heil'gen,
Und er trägt ein kleines Schwalbenvögelein,
Doch es war kein grauer Edelfalke,
Nein, es war der heilige Elias
Und er trug kein kleines Schwalbenvögelein,
Trug ein Schreiben von der Mutter Gottes,
Trug es auf das Amselfeld zum Caren.

„König Amsel" feiern die Slovenen, der südslavische Zweig, der in Krain, Steiermark und Kärnthen hauset, in einem netten kleinen, allegorischen Liedchen, das da lautet:

Schwarzamsel hat Provinzen neun,
Das erste Land heißt Föhrenhain,
Das zweite Land heißt Ulmenreich,
Das dritte Land heißt Weidenzweig,
Das vierte Land heißt Erlenstadt,
Das fünfte Land heißt Haselblatt,
Das sechste Land heißt Eichenwald,
Das siebente Land heißt Buchenhald,
Das achte Land heißt Ahornast,
Das neunte Land heißt Lindenrast.
In jedem Land der Schlösser drei,
In jedem Schloß der Liebsten drei,
Von jeder Liebsten Söhnlein drei,
Ein jedes Söhnlein Röcke drei,
In jedem Rocke Taschen drei,
In jeder Tasche Dukaten drei.

Neun Länder hat „König Amsel" und zum Ritt in's „neunte Land" der Reiter„ sich schwingt auf das Rößlein, wie ein gefiedert Vögelein".

Mit der Wildtaube wird die Liebste verglichen.

Daß voll Thau die Schuhe dein,
Wo magst du gegangen sein
Bei der Nacht?
War im grünen Walde drin,
Wo die schönen Täubchen sind
Bei der Nacht.
Haben rothe Wängelein,
Schöne rothe Schnäbelein,
Bei der Nacht.
Nur die Täubchen lieb' ich fein,
Doch ein einzig's fing ich ein
Bei der Nacht.
Hat das schönste Schnäbelein,
Hat die röthsten Wängelein,
Bei der Nacht.
Liebt dies Täubchen mich allein,
Wollen leben schön zu Zwei'n
Bei der Nacht.

Bären, Wölfe, Schakale, Füchse und Luchse, an denen namentlich in den waldreichen Gebirgszügen Bosniens und der Hercegovina, wo nach einer Tradition Kaiser Diocletian ein Jagdschloß besessen und öfters bewohnt haben soll, noch heute ein großer Reichthum und eine ansehnliche Qualität vorhanden ist, werden in den südslavischen Volksliedern zur Bezeichnung des Wildesten unter den Despoten gewählt.

So beginnt das slovenische Volkslied vom Herrn Rauber, das die entscheidende Niederlage des Hassan Pascha von Bosnien im Jahre 1593 feierte mit den Versen:

Dies ist Türkenpascha's Streben,
Der den Türken treu ergeben,
Wie zu ordnen seine Heere,
Wie zu mausen Sissek wäre?
Ab und auf durchs Zimmer geht er,
Der Gedanken viel beräth er,
Einen hält der Wolfskopf feste,
— — — — — — —

Die unermeßlichen Forste, insbesonders in dem in dieser Richtung noch ganz jungfräulichen Bosnien und nicht minder in der Hercegowina, sie umschließen Urwälder von Eichen, Fichten, Tannen, Kiefern, Linden u. s. w.

Die Linde, dieser eminent südslavische Nationalbaum spielt natürlich in dem Volksliede eine große Rolle, unter der Linde geschehen die wichtigsten Actionen, unter der Linde schläft heute im Volksglauben der Südslaven der große Rächer an den Türken der kralj Matjaš, Mathias Corvinus von Ungarn mit seinem schwarzen Heere (černa vojska), drei Linden ragen beim Schlosse, drei Linden an der Heerstraße, wo die Wege sich scheiden, im Hofe des Aermsten steht die Linde.

Kiefer und Tanne mit ihrem schlanken Wuchse müssen wieder im Vergleiche herhalten; so heißt es:

Wuchsen nicht zwei Kiefer bei einander
Mitten eine Tanne schlanken Wipfels;
Aber nicht zwei grüne Kiefern waren's,
War nicht eine Tanne schlanken Wipfels:
Waren Brüder, Söhne eines Leibes,
Paul der eine, und der andere Radul,
Zwischen ihnen Jelica die Schwester.

Das Mädchen — eine Tanne! Die Brüder „grüne Kiefern"

Wie aber in dieser Allegorie die Repräsentanten des Waldes zu einem schönen homerischen Bilde benützt erscheinen, so erregt anderseits der finstere von faulenden Stämmen erfüllte, mit Höhlen und Klüften unterbrochene Urwald die Phantasie des Südslaven auch in wild-schreckbarem Sinne und er verlegt die Heimstätte seiner Schicksalsgöttinnen, der „Vilen", in die düsteren Wälder der Hercegovina, Bosniens und Serbiens. Dort haust sie in finsterer Felsspalte und wenn es Nachts stürmt, so reitet die Vila mit der „wilden Jägerin" durch die öden Schluchten. Begegnet man sodann eine der Leichen, die in den Händen der „wilden Jägerin" gewesen, so erkennt man sie sogleich an der fahlen weißen Farbe der Haut und an einem fehlenden Zahn, den die Vila zum eigenen Gebrauche aus der Reihe der Schneidezähne ausgebrochen.

Bedarf der Bosnier — der abergläubische, brauchen wir nicht erst beizusetzen — eines Rathes, so geht er Mitternachts auf den Felsensteig zur Höhle der Zauberin — der Vila.

Ein altes südslavisches Volkslied singt:

Auf dem Söller geht der junge Jowo,
Sieh, da bricht der Söller jäh zusammen,
Und entzwei den rechten Arm er selber.
Wer ihn heile, war wohl bald gefunden —
Im Gebirg die kräuterkundige Vila.
Viel jedoch verlangt die Hilfersfahr'ne,
Von der Mutter ihre weiße Rechte,
Von der Schwester ihres Haupthaars Flechten,
Von der Ehefrau die Perlenhalsschnur.

Die Mutter gibt die Rechte, die Schwester die Flechten, nur die eigene Frau die Perlen nicht; da ergrimmt die Vila und vergiftet Jowo. Die Vila verkehrt sich zum Dämon und kehrt zurück in die grausigen Schluchten des Urwalds.

Aber wenden wir unsern Blick von der erbosten Vila und von ihrer „finsteren Felsplatte" einem heitern Bilde zu, wie es uns in dem reizenden Liedchen begegnet, in das wir unsere südslavischen Waldgesänge harmonisch wollen ausklingen lassen, in dem slovenischen Liedchen von den „drei Liebchen".

Es lautet:

Schwarze Amsel singt gar schön,
Auf des grünen Buchbaums Höh'n;
Späht empor ein Jägerknab,
Schösse sie so gern herab.

Jägerknab, o schone mein,
Will noch froh des Lebens sein!
Sieh, mein sind der Länder drei
Und darin der Liebchen drei.

Erste ist die Schreiberin,
Zweite ist die Schaffnerin,
Dritte ist Marjetka fein,
Die mein echtes Lieb allein.

Aß mit der ersten Backwerk süß,
Mit der zweiten Braten vom Spieß,
Mit der dritten trockenes Brod —
Beste Kost ist trockenes Brod.

Schlief mit der ersten auf Polstern nett,
Mit der zweiten im Federbett,
Mit der dritten im Farrenkraut —
Bestes Bett ist Farrenkraut. **F. v. H.**

Aus-

über das auf den gräflich von Brenner'schen österreichischen und ungarischen

		Nützliches															
		Edelwild						Virginisches Wild			Damwild						
		Hirsche			Kahlwild			Hirsche			Hirsche			Kahlwild			
		von 112 K. aufw.	von 67—112 K.	von 39—67 K.	von 67 K. aufw.	von 39—67 K.	unter 39 K.	starke	geringe	Spießer	von 56 K. aufw.	von 29—36 K.	von 17—29 K.	von 29 K. aufw.	von 17—29 K.	unter 17 K.	
Gut Grafenegg.																	
Revier: Sebarn	Außer der Jagd	1	3	7	15	19	11				2	12	4	26	15	8	
	Bei										.		.				
	Summa	1	3	7	15	19	11				2	12	4	26	15	8	
Revier: Altenwörth	Außer der Jagd	2			2	4											
	Bei							.									
	Summa	2			2	4											
Revier: Urzensaa	Außer der Jagd	6	7	2	9	11	2										
	Bei																
	Summa	6	7	2	9	11	2				.						
Revier: Großergrund	Außer der Jagd			1	3	5	1										
	Bei											.			.		
	Summa			1	3	5	1										
Revier: Grafenegg	Außer der Jagd																
	Bei																
	Summa																
Revier: Mannhartsberg	Außer der Jagd										.						
	Bei							3	3	1	.						
	Summa		.					3	3	1							
Revier: Wiedendorf	Außer der Jagd																
	Bei			.				.				.	.				
	Summa									.							
Revier: Mollands	Außer der Jagd																
	Bei	.			.				.					.		.	
	Summa																
Gut Neuaigen.																	
Revier: Neuaigen .	Außer der Jagd	5	6	3	15	14	3										
	Bei												.				
	Summa	5	6	3	15	14	3										

weis

Gütern im Jahre 1878 abgeschossene nützliche und schädliche Wild.

Wild														Schädliches Wild										
Rehwild						Federwild								Haarwild							Federwild			
von 15 K. aufw.	von 9—15 K.	unter 9 K.	Kitze	Feldhasen	Kaninchen	Fasanen	Waldschnepfen	Truthühner	Rebhühner	große Enten	mittlere Enten	kleine Enten	Wachteln	Füchse	Fischotter	Marder	Iltis	Hunde	Wildkatzen	Hauskatzen	Wiesel	Adler	Geier	Uhu	Elstern	Habichte
2	1			160		76			287	70	6	12	2	1	1		32	21		62	77				38	65
				761	6	442			188			.	3													
2	1			921	6	515			475	70	6	12	5	1	1		32	21	.	62	77				38	65
				101		41			222	21		2				.	32	4		54	60		12	.	50	19
1	1	3		482	3	232	4		227				6													
1	1	3	.	583	3	273	4		449	21		2	6				32	4		54	6(		12	.	50	19
6				246		177	1		38	19		6	5				11	1		21	50	1	7		38	52
				39		280	1		25	1					.	.										
6				285		457	2		63	20		6	5				11	1		21	50	1	7	.	38	52
1	.	1		13		92	9		10	24		4		8			1	1		3	5		3		9	16
		3	.	14		178	1								.	.			.					.		1
1		4		27		270	10		10	24		4		8			1	1		3	5		3		9	17
6	4			36		14			339			2	2				13	7		32	33		2		64	31
		.		954	5	163	.		196			.												.		
6	4			990	5	177			535			2	2			.	13	7		32	33		2		64	31
				27																					1	
				28			1		.				.	7	.		1	1	.	8	10		2	1	1	8
				55			1							7			1	1		8	10		2	1	1	8
				11		2	3		7				2	4		2	1	1		16	11	.			1	9
3				74	3	1	3		3			.	.									.				
3				85	3	3	6		10				2	4		2	1	1		16	11	.		.	1	9
	.			8	.																	.				
						.			.			.	.	.								.				
				8																		.				
9	1			191		114	6		117	37		8	1				10	1		18	21				39	18
				49	1	397			.							.			.			.				
9	1			240	1	511	6		117	37		8	1				10	1		18	21	.			39	18

		Nützliches														
		Edelwild						Virginisches Wild			Damwild					
		Hirsche			Kahlwild			Hirsche			Hirsche			Kahlwild		
		von 112 K. aufw.	von 67—112 K.	von 39—67 K.	von 67 K. aufw.	von 39—67 K.	unter 39 K.	starke	geringe	Spießer	von 56 K. aufw.	von 26—36 K.	von 17—28 K.	von 28 K. aufw.	von 17—28 K.	unter 17 K.
Gut Asparn a. d. Zaya.																
Revier: Asparn	Außer der Jagd															
	Bei				.											.
	Summa															
Gut Zeliz.																
Revier: Zeliz	Außer der Jagd															
Revier: Tergenye Revier: Kis Salló	Außer der Jagd															
Gut und Revier: Visk Gut und Revier: Pocs Megyer	Außer der Jagd															.
Gut Esejthe.																
Revier: Esejthe mit Sipko Revier: Bohuszlavicz Revier: Kostolány u. Kalnicz Revier: Verbó Revier: Lubina	Bei u. außer der Jagd															
Gut Tulln.																
Revier: Tulln	Außer der Jagd		1		1	1										
	Bei				.									.		
	Summa		1		1		1									
Haupt-Uebersicht.																
Gut Grafenegg		9	10	10	29	39	14	3	3	1	2	12	4	26	15	8
Neuaigen		5	6	3	15	14	3								.	
Asparn a. d. Zaya																
Zeliz																
Visk																
Pocs Megyer																
Esejthe														.		
Tulln			1		1	.	1				.	.			.	
Totalsumme		14	17	13	45	53	18	3	3	1	2	12	4	26	15	8

Wild															Schädliches Wild												
Rehwild				Federwild		Haarwild																Federwild					
von 15 K. aufw.	von 9—15 K.	unter 9 K.	Kitze	Feldhasen	Kaninchen	Fasanen	Waldschnepfen	Truthühner	Rebhühner	große Enten	mittlere Enten	kleine Enten	Wachteln	Füchse	Fischotter	Marder	Iltis	Hunde	Wildkatzen	Hauskatzen	Wiesel	Adler	Geier	Uhu	Elstern	Habichte
5	1	1		143		14	12		205					5		1	13	8		19	18				114	72
2	2	.		267		46	15		9							.								.		
7	3	1		410		60	27		214					5		1	13	8		19	18				114	72
14	1			306		95	18	2	33					14			8	26		4	9		24			36
1			.	90		14	5		6					16			5	16	1	13	17		36			25
2	2			10			10							6												2
		.		12			2																			
3	2	1		9	.		2		6					1				5		4						
				204		103	2		8					5			7	26		31	23		25			17
				16			8							2												
1	1		1	3			4						.	1												
				7	3	92	1																			
9	3			27		43	1		11	1							1	7		19	14	.			57	5
9	3			34	3	135	2		11	1							1	7		19	14				57	5
19	6	7		2954	17	1698	23		1542	135	6	26	18	20	1	2	91	36		196	246	1	26	1	201	201
9	1			240	1	511	6		117	37		8	1				10	1		18	21				39	18
7	3	1		410		60	27		214					5		1	13	8		19	18				114	72
15	1			396		109	23	2	39					30			13	42	1	17	26		60			61
2	2			10			10							6												2
4	3	1	1	244		203	18		14					9			7	31		35	23		25			17
9	3			34	3	135	2		11	1							1	7		19	14				57	5
65	19	9	1	4288	21	2716	10[illegible]	2	1937	173	6	34	19	70	1	3	135	125	1	304	348	1	111	1	411	376

Wild-Abschuß

im Jahre 1878 auf den hochgräflich Schönborn-Buchheim'schen Domänen

	Schönborn		Munkács	
Hochwild u. z.:				
starke Hirsche	11	Stück	29	Stück
schwache Hirsche	20		3	
Alt-Thiere	26		2	
Schmal-Thiere	4		1	
Kälber	12	"	3	"
Summe	73	Stück	38	Stück
Damwild	6	Stück	—	Stück
Rehwild u. z.:				
Böcke	87	Stück	18	Stück
Gaisen	2		1	
Kitze	11	"	—	"
Summe	100	Stück	19	Stück
Schwarzwild u. z.:				
Keiler	—	Stück	19	Stück
Bachen	—		15	
Frischlinge		"	13	"
Summe	—	Stück	47	Stück
Hasen	1774	Stück	113	Stück
Kaninchen	41		—	
Birkhühner	—		3	
Haselhühner	—		38	
Fasanen	102		—	
Enten	9		2	
Rebhühner	1002		—	
Waldschnepfen	38		21	
Wachteln	49	"	—	"
Zusammen .	3194	Stück	281	Stück

Schädliches Wild

Bären	3	Stück
Luchse	2	
Wölfe	9	
Füchse	83	
Marder	9	
Wildkatzen	4	
Dachse	15	
Fischotter	2	
Adler	4	
Habichte	5	
Geier	57	
Sperber	41	
Krähen	20	
Elstern	4	"
Summe	258	Stück

Wien, 31. Jänner 1879.

Ed. Lemberg, Forstrath.

Schuß-Liste über das im Jahre 1878 auf der Baron Loudon'schen Domäne Hostritz a/H. erlegte Wild.

Revier	Nützliches: Edelhirsch	Damwild	Rehwild	Schwarzwild: Sauhirsch	Sauthier	Saufrischling	Bache	Keiler	Dachs	Uebertäufer	Frischlinge	Hase	Kaninchen	Fasanen	Birkhühner	Haselhühner	Rebhühner	Wachteln	Enten	Schädliches: Fuchs	Marder	Iltis	Wildkatze	Sonstiges	Summe	Zusammen
Chwalczow												7													33	202
Brussny												7													137	449
Jeffaby	1											5													37	86
Thiergarten	2											29													251	405
Prußinowitz	2	3	1	12	14		2				9	6	69	2	2										340	512
Kladnik												12	118	2											223	302
Fasangarten												2	102												79	1654
Schloß												13	239	723											1310	426
												2	144	33											317	4036
Summe	2	6	1	12	14		2				9	54	838	760	5										2648	

Revier	Nützliches: Damhirsch	Damthier	Damkalb	Reh	Hahn	Henne	Gänse	Enten	Truthühner	Perlhühner	Rebhühner	Wachteln	Fasanen	Kaninchen	Hasen	Schädliches: Füchse	Marder	Iltis	Wildkatzen	Sonstiges: kleineres Raubwild	Raubvögel	Summe	Zusammen
Chwalczow																1						169	202
Brussny																9	3	6				312	449
Jeffaby																2						49	86
Thiergarten																2						154	405
Prußinowitz																		1				172	512
Kladnik																		2				79	302
Fasangarten																						57	
Schloß																2	36			156	149	344	1654
																1						66	426
Summe																15	5	53		478	837	1388	4036

Forstamt Hostritz a/H., den 31. December 1878.

Theod. Schliemann, Ober-Förster.

Jagdbericht.

Greifswald, Ende Januar 1879.

Nachdem die milde Witterung nicht bloß den ganzen November, sondern noch bis zum 11. December angehalten hatte, trat am 12. mit westlichem Winde Frostwetter ein, welches bis zum 26. anhielt. Am 13., 17. und 19. hatten wir Schneefall und blieb die Erddecke bis zum Eintritte des Thauwetters mit Regen am 27. damit bedeckt, wenngleich nur in mäßiger Höhe. Schon in der ersten Hälfte des Decembers trafen die Singschwäne in großen Schaaren bei uns ein, bedeckten den ganzen Strand mit ihren schönen weißen Gestalten und erfüllten die Luft weithin mit ihren so wohlklingenden Tönen. Eisenten, Nordseetaucher, der kleine Säger und andere nordische Seevögel waren schon vor ihnen angekommen, nicht zu vergessen die großen Schaaren der Saatgänse. Im Laufe des December wurden viele Treibjagden abgehalten mit verschiedenen Ergebnissen; das Beste lieferte eine solche bei Sr. Excellenz dem Generallieutenant a. D., Grafen Bismarck-Bohlen, auf Carlsburg, bei welchem 10 Stück Damwild, 3 sehr schwache Frischlinge, die jedenfalls spät gefrischt waren, 4 Rehböcke, 4 Füchse, 33 Hasen und 16 Fasanhähne geschossen wurden. Die zu den Frischlingen gehörige alte Bache wurde, nachdem ihre Frischlinge todtgeschossen oder vor ihr abgeschmazt wurden, so rabiat, daß sie jeden Menschen annahm, dessen sie ansichtig wurde, dabei wurde sie krank geschossen, wechselte in ein königliches Revier, in welchem ein Forsteleve an einer offenen Wasserstelle sich auf den Enteneinfall angesetzt hatte; die Bache, welche sich dort suhlen wollte, wurde dabei von dem Forsteleven mit Schrot todtgeschossen. In dem Peenemünderforst wurden auf einer Treibjagd im November 18 Rehe, 6 Hasen und 4 Füchse geschossen. Auf einer Treibjagd in dem akademischen Forste Potthagen wurden 12 Rehe und 9 Hasen erlegt; ein Rudel Damwild von 12 Stück, unter denen sich 2 starke Schaufler, der eine ganz weiß, befanden, brachen hintwärts aus dem Triebe aus und nahmen das freie Feld an. In diesem Forst schoß Herr Lahde-Grabenhagen einen 3jährigen Keiler im Monate Januar, und noch einen zweiten schoß er mehrere Wochen später auf etwa 200 Schritte, als der Keiler flüchtig über ein Gestell wechselte. So wie es knallte, stürzt der Keiler, war aber sofort wieder auf den Läufen und steckte sich auf der anderen Seite des Gestells in der dichten Kiefernschonung. Herr Lahde, der schon glaubte, einen Glücksschuß gemacht zu haben, ruft den andern Schützen triumphirend zu: „Das war einmal ein Schuß!“ Aber, o weh! Der Keiler war ganz gesund geblieben und nur über einen Baumstumpf gestolpert; der Hühnerhund des Försters Schultz, welcher den Keiler jagte, sollte dies bald empfinden, denn der Keiler schlug ihm, als er ihm sich unvorsichtig näherte, die ganze Kehle so stark auf, daß er nach Hause getragen werden mußte. Der Schweiß, welchen die Jäger beim Nachsuchen nach dem vermeintlich verendeten oder sehr kranken Keiler fanden, rührte nicht von diesem, sondern von dem geschlagenen Hunde her. In dem Stubbendorfer Forste bei Priebsers, an der Grenze Mecklenburgs, westlich von Greifswald und Grimmen gelegen, zur Oberförsterei Poggendorf gehörig, doublettirte Förster Wentzel 2 Zehnender und in dem städtischen Forste Petershagen bei Greifswald schoß Förster Kocks einen starken Zehnender im Gewichte von 150 Kilogramm nach dem Aufbruche. Das Geweih dieses Hirsches war sehr schwach und entsprach durchaus nicht dem Körpergewichte; Herr Forstmeister Wiese, mit dem ich kürzlich über die von manchen Jägern behauptete Verschlechterung der Geweihbildung bei den Hirschen unserer Provinz in den letzten Jahren mich unter-

*

hielt, will noch Nichts von einem solchen Zurückgehen bemerkt haben, und meinte, daß bei der kräftigen Aesung, welche dem Wilde in unserer Provinz überall zu Theil wird, die Geweihbildung oft nicht gleichen Schritt hält mit dem Besatze von Wildpret; außerdem müsse man in Betracht ziehen, daß Hirsche, die in jetziger Jahreszeit geschossen würden, schon der Geweihbildung etwas voraus geeilt seien. Die gegenwärtige Verminderung des Schwarzwildes in unserer Provinz ist um so auffallender, als nicht Mangel an Mast daran die Schuld trägt, denn in diesem Herbste hatten die Eichen und Buchen außerordentlich viel Mast; überdies war ja die Zahl der Mäuse, die von den Sauen durchaus nicht verschmäht werden, eine colossale, so daß also der Trieb nach reichlicher Nahrung eine Auswechslung nicht veranlaßt hat. Bis jetzt habe ich übrigens noch nicht in Erfahrung gebracht, ob in den an unsere Provinz grenzenden Landestheilen und ihren Revieren eine entsprechende Vermehrung des Schwarzwildes stattgefunden hat, oder ob die Verminderung desselben keine locale, sondern allgemeine ist. Die Wildhändler in unserer Stadt haben in diesem Winter eine viel geringere Zahl von Sauen erhalten, als in früheren. Große Sendungen von Hasen, Kaninchen und Rehen trafen hier ein aus Schlesien von den Revieren zunächst der Stadt Grüneberg, in denen der Wildstand ein sehr bedeutender ist. Auf einer Treibjagd in Ludwigsburg, am Strande des Boddens gelegen, wurden von nur 7 Schützen 24 Hasen und 2 Rehböcke todt und 2 Füchse krank geschossen. Bei dieser Jagd sah Herr Forstmeister Wiese, der Schwiegervater des Herrn Weißenborn, des Besitzers der Herrschaft Ludwigsburg, nicht weniger als 20 Seeadler (Aquila albicilla) in einer Schaar beisammen; Herr Ludwig Boltz, der bekannte Ornithologe, will auf dem Zeagsee einmal deren 40 beisammen gesehen haben. Ich habe niemals mehr als 2 hier beisammen gesehen. In unserem Tagesblatte wurde die Ansicht ausgesprochen, die 20 in Ludwigsburg gesehenen Adler seien aus Schweden zu uns herübergekommen. Früher war lange Jahre hindurch ein Horst vom Seeadler im Reviere Eldean, gegenwärtig ist der uns nächste in dem Peenemünder Forste. Als der Horst im Eldeaner Reviere noch existirte, sah man fast immer, wenn man in die Nähe des Strandes der dänischen Wyck kam, Adler dieser Art über derselben, auf Fische spähend, schweben.

Das am 27. December eingetretene Thauwetter hielt bis zum 8. Januar an, an welchem Tage mit Nordost wieder Frostwetter eintrat, welches auch bis heute, 31. Januar, noch anhält. Wiederholte Schneefälle haben es dahin gebracht, daß die Erde mit einer Lage Schnee von $^1/_3$—$^1/_2$ Meter Höhe bedeckt ist. Zum Glück für das arme Wild haben wir bis jetzt erst mäßige Kälte gehabt, selten mehr, als 2—3° R.; nur am 22. Januar Abends steigerte sich dieselbe bis auf —7 und in der Nacht bis auf —11° R. Dabei ist der Schnee ganz lose geblieben, so daß selbst Rebhühner und Hasen bis auf die üppigen Saaten durchscharren können, und auch Roth-, Reh- und Schwarzwild zu den vielen Eicheln, die unter dem Schnee liegen, gelangen kann. Schlechter ergeht es dem unglücklichen Wilde in der Umgebung Berlins, wo es an einem Tage bei —6° R. bei Nordwind regnete, so daß der Schnee eine starke Kruste bekam, über welche selbst nicht ganz kleine Thiere, ohne einzubrechen, laufen könnten. Es soll einen rührenden Anblick gewährt haben, die vielen Rebhühnervölker ängstlich von einer Stelle zur andern fliegen zu sehen, um eine solche zu finden, wo der Schnee lose und ihnen das Durchscharren ermöglichend sei. In der nächsten Nähe unserer Stadt sind unzählige Völker Rebhühner zu erblicken, die in den Gärten der Vorstädte und auf den angrenzenden Ackerstücken Aesung suchen und finden. Da die Jagd auf dem Stadtfelde

schon seit 1848 gänzlich ruht, so werden die Völker Rebhühner durch Schießgewehre nicht vermindert, höchstens durch Raubvögel und durch Witterungseinflüsse.

Die Hasenjagd wurde in diesem Jahre sehr vernünftiger und vorsichtiger Weise schon am 20. Januar geschlossen, denn sonst wäre bei dem am 22. beginnenden Neumonde eine Unzahl derselben Nachts an den Gärten geschossen worden. Die Fasanenzüchter müssen in diesem Winter tüchtig füttern und gewährt die Fütterung viel Spaß, indem von den Fasanen viele so vertraut werden, daß sie auf die Futterplätze kommen, während der Fütterer noch dort ist und in die nächste Nähe desselben. Von Hochwild wurde kürzlich ein 14-Ender vom Förster Peters in dem zwischen Greifswald und Loitz gelegenen, dem Herrn von Braun gehörigen Forst Damerow, geschossen. Derselbe schießt jetzt fast ausschließlich Expansivkugeln auf Hochwild, nachdem ihm im vorletzten Jahre folgendes Pech widerfahren.

Förster Peters schoß auf einen 10-Ender; als guter, sicherer Schütze wußte er, daß der Hirsch die Kugel regelrecht hinter dem Blatte bekommen habe, dennoch war der Hirsch nicht zu finden, obgleich das ganze Hausperſonal, Frau, Kinder und Gesinde mit suchen half. Erst nach mehreren Wochen, nachdem der Hirsch ungenießbar geworden war, fand der Förster denselben bei Gelegenheit der Verfolgung von Holzdieben etwa 800 Schritte von der Stelle des Anschusses entfernt. Da die Kugel dort saß, wo der Schütze sie erwartete, so brach er den Hirsch auf und fand, daß dieselbe das Herz, einige Zolle von der Spitze entfernt, durchbohrt hatte; wieder ein Beweis, daß nur die Durchbohrung des Herzens an der Basis desselben, oder nicht weit davon entfernt, ein schnelles Verenden sicher bewirkt.

Je näher der Spitze des Herzens, desto dicker und fester ist die Muskelsubstanz desselben, durch deren Zusammenziehen ein stärkeres Schweißen verhindert wird.

In Bezug auf die Lage des verendeten Wildes schreibt mir Herr Dr. v. Hagenow in Grimmen, daß von den 3 in letzter Zeit, in welcher er erst genauer auf die Lage geachtet, von ihm geschossenen Rehen, 2 Böcken und 1 uralten Ricke, von welchen die ersten beiden die Kugel regelrecht auf's Blatt, die letztere durch die Keulen bekommen hatten, nur 1 Bock auf der Einschußseite, die anderen beide auf der Ausschußseite lagen, obgleich alle 3 auf ganz ebenem Terrain (Stoppel-Saatfeld) zusammen brachen, wo nichts sie verhinderte, auf die Einschußseite zu fallen.

Herr Dr. v. Hagenow ist in dieser controversen Frage ganz der von mir vertheidigten Ansicht.

In dem der Stadt Anclam gehörigen, nach Ueckermünde zu gelegenen Forste, „die Hasenhaide" genannt, wurden in der dritten Woche des Januar ein 14-Ender, ein 8-Ender und ein Geltthier auf einer Treibjagd geschossen. In der ersten Hälfte des December kamen bei den Treibjagden häufiger Waldschnepfen in Sicht; Förster Peters schoß in seinem Reviere Damerow auch eine, und bei Colberg in Hinterpommern sollen nach Zeitungsnachrichten bald nach Neujahr 7 Waldschnepfen erlegt worden sein.

Schließlich kann ich noch die erfreuliche Nachricht bringen, daß es Herrn Erichson hier gelungen ist, Rohre zu construiren, mit denen man bei Cal. 16 bis auf 70 Schritte auf eine Papierfläche von 40 Ctm. lang und 25 Ctm. breit sicher 5—6 Körner Schrot Nr. 4 englisch schießt. Herr Erichson hofft, mit Rohr-Cal. 12 dasselbe Resultat noch auf 80 Schritte zu erreichen. Dieselben werden unter Garantie gebohrt, und ist kein Besteller gebunden, dieselben zu nehmen, wenn sie Obiges nicht leisten. Die Ladung beträgt 5 Grm. Schwarzpulver und 30 Grm. Schrot.

**

Es werden auch Rohre, die sich dazu eignen, so weit zu schießen, von Herrn Erichson umgeändert.

Der Werth der Choke-Bore-Rohre ist nach den neuesten Erfahrungen sehr zweifelhaft geworden.

Dr. Quistorp.

Nachschrift. So eben theilt mir Herr Erichson jun. mit, daß, als er sich gestern, um einige Gewehre anzuschießen, etwa tausend Schritte von den letzten Häusern der Steinbecker-Vorstadt entfernte und nach dem sogenannten Rosenthal ging, auf welchem sich große ausgestochene Torfmoore befinden, eine Schaar von 22 Singschwänen geflogen kam und so nahe an Herrn Erichson vorbei, daß derselbe mit Kugeln oder mit Posten einige derselben mit Leichtigkeit hätte schießen können. Die Schwäne setzten sich auf das Eis eines großen Torfloches, auf welchem, wenn es nicht mit Schnee bedeckt ist, die Jugend der Stadt gern ihre Schlittschuhläufe macht. Erst als Herr Erichson seine Gewehre anschoß, nahmen sie sich auf und flogen wieder dem nahen Strande zu. Es sollen im Monate December 2 Eiderenten (Somateria mollissima Leach.) auf der Bodden geschossen worden sein.

Unzählige Seehunde wurden in diesem Herbste und Winter bei den Segeljagden gesehen, jedoch keiner geschossen.

Das Jagdschloß Letzlingen vom Jahre 1555 bis auf die neueste Zeit.

Von **A. von Meyerinck.**

(Schluß.)

Der König Friedrich Wilhelm IV. wohnte im Herbst des Jahres 1843 einem Manöver bei Lüneburg bei und befahl, auf der Rückreise von dort nach Berlin eine kleine Treibjagd bei Letzlingen abzuhalten, wovon die Ordre erst Ende September dortselbst eintraf. Das Jagdschloß war so weit hergestellt, daß der König und einige Herren aus dem Gefolge dort Wohnung nehmen konnten, während die übrigen Herren in der nahe beim Schlosse gelegenen königl. Oberförsterei einlogirt wurden.

Der König traf am 9. October, somit zum ersten Male zur Jagd in Letzlingen ein. Das ganze Dorf war festlich geschmückt. Mehrere Ehrenpforten, mit Hirschgeweihen und Eichenlaub decorirt, waren errichtet und das ganze Schloß bekränzt.

Es wurde am 10. October, Früh 9 Uhr, auf bereits angeschafften königlichen Pürschwagen nach dem Rendezvousplatz gefahren und die Forstorte: Altes Gatter, Darenstedt und die 7 Hügel als freie Treiber genommen, ohne daß weitere Vorbereitungen getroffen waren. Nur einige Jagdschirme waren errichtet und etwas Federlappen wurden auf den Flügeln der Schützen gezogen, während diese ihre Stände einnahmen. Das Ergebniß der Jagd waren 15 grobe Sauen und 15 Stück Damwild, meistens Schaufler, wovon der König 2 capitale und 2 geringe Schaufler und 5 Schweine zur Strecke brachte. Dies Resultat war insofern ein günstiges, weil unter den wenigen Schützen nur einige waren, die mit der Büchse umzugehen wußten. Diese kleine Jagd ohne Vorbereitung fand bei Sr. Majestät so viel Anklang, daß Allerhöchstderselbe befahl, den vollständigen Ausbau des Schlosses im nächsten Frühjahr zu beschleunigen, die Eckthürme und das Thorhaus in der Umfassungsmauer des Schloßhofes zu Wohnungen herzurichten und das Küchenhaus zu erweitern. Gleichzeitig befahl Se. Majestät, den Wildstand pfleglich zu behandeln und Vorbereitungen zu größeren Hofjagden zu treffen. Es wurde hierzu ein Plan mit Kostenanschlag eingereicht und sehr bald Allerhöchsten Ortes genehmigt.

Für den Wildstand sorgte man zunächst dadurch, daß die Wilddiebe mit allen zu Gebote stehenden Mitteln nachdrücklich verfolgt wurden. In verschiedenen Reviertheilen baute man Blößen mit Kartoffeln, Lupinen

Hafer und Spergel an, und besonders da, wo man die Hofjagden im Herbst hin zu verlegen gedachte, damit sich das Wild dort in größerer Menge hinzog. Diese Beackerungsflächen waren durch transportable Gatter von Kiefernlatten eingefriedigt und wurden dann 8 Tage vor der Jagd dem Wilde preisgegeben. Dasselbe erhielt dadurch auch eine kräftige und abwechselnde Aesung, wurde feist und die Hirsche setzten gut vereckte Geweihe auf, da sie besser in und aus dem Winter kamen. Auch große Ersparnisse an Futterkosten im Winter wurden dadurch bewirkt, indem ein Theil der Feldfrüchte eingeerntet und bei strengem Frost und hohem Schnee dem Wilde vorgeworfen wurde. Selbst der Forstverwaltung kam der Fruchtanbau auf den Blößen insoferne zu gute, weil die Aufforstungskosten dadurch verringert wurden, indem die Rasendecke vertilgt und der Boden aufgelockert worden war. Es stehen heute auf diesen ehemaligen Ackerflächen die schönsten Eichen- und Kiefernbestände.

In den wildreichsten Districten errichtete man in geschützter Lage Wildschuppen mit Raufen und auf dem oberen Theile desselben brachte man schon im Nachsommer Heu, um dasselbe schnell und billig auf die Raufen werfen zu können, wenn plötzlich der Winter begann, strenge zu werden. Die Salzlecken wurden vermehrt und öfters neu aufgefrischt. Klares und gutes Wasser wurde durch Aufräumung der verschlämmten Wasserlöcher und Quellen geschaffen. Dies war besonders nöthig, da durch die Entwässerung des benachbarten Drömlings, einer bruchigen großen Niederung, der Wasserspiegel in der Haide überall $1^1/_2$—2 Meter gesunken war. Auch machte man an verschiedenen Stellen der Haide Bohrversuche, um artesische Brunnen herzustellen, doch gelang dies nicht, indem das Wasser in den Bohrlöchern kaum zu Tage trat und nirgends hervorquoll oder in die Höhe sprudelte.

Die bereits begonnenen Ablösungen der Weideberechtigten in allen Oberförstereien wurden möglichst beschleunigt und die Gemeinden durch Land in Außenrevieren entschädigt. Die Ablösungen hatten nicht nur einen sehr großen forstlichen Werth, indem die Forstverwaltung in der Hiebsleitung nicht mehr beschränkt war, sondern auch die Aesung des Wildes besserte sich ganz außerordentlich. Das Wild hatte mehr Ruhe auch in allen lichten Beständen, wo sonst das Vieh weidete und die Hirten und deren Hunde konnten nun keine Wildkälber mehr rauben, was früher sehr häufig geschehen war.

Was die Hirten im Walde der Jagd schaden können, wenn sie nicht fortwährend streng controlirt werden, ist allein schon daraus zu ermessen, daß im Juli 1847 bei einem der Wilddieberei verdächtigen Hirten Haussuchung gehalten wurde, bei welcher Gelegenheit auf dem Hausboden 25 getrocknete Häute von Wildkälbern gefunden wurden. Im Keller fanden sich außerdem noch zwei große Steintöpfe voll eingesalzenes Wildpret vor, was nur von Wildkälbern herrührte.

In allen Oberförstereien der Haide wurden Saufänge gebaut, um künftig darin starke Keiler für die Hofjagden zu fangen und um sie dann in die eingestellten Jagen, kurz vor der Jagd auszusetzen. Bachen und Frischlinge wurden stets geschont und wenn sich dergleichen in den Saufängen gefangen hatten, wieder freigelassen. So hob sich auch der Schwarzwildstand sehr schnell und waren auch die Aussichten auf nachhaltige Saujagden gesichert, wie es sich auch in der Folge herausgestellt hat. Der vergrößerte Saustand machte sich gerade in diesen Jahren in den Kiefernrevieren außerordentlich nützlich, indem die Sauen die Puppen der Forleule Phalaena noctua piniperda, der Kiefernspannraupe Ph. geometra piniaria und des Kiefern-Dämmerungsfalters Sphynx pinastri in großer Masse vertilgten und die Bestände vor einem großen Raupenfraße schützten.

Von nun an wurde auch von den dortigen Forst- und Jagdbeamten eine große Sorgfalt auf die Veredelung, Fortpflanzung und Abführung der Schweißhunde verwendet und nur diejenigen Schutzbeamten mit dem Abschuß des Wildes beauftragt, welche sich mit der Abführung der Schweißhunde zu beschäftigen wußten und einen guten Schweißhund hielten. Eine eigentliche Meute von Saufindern und Sauhetzhunden bestand damals in der Haide nicht, sondern nur einzelne Exemplare dieser Hunderacen wurden von den Oberförstern und Förstern auf ihre Kosten gehalten und in den Sautreiben bei den Hofjagden mit verwendet. Erst nach der Annectirung von Hannover wurden die dort noch vorhandenen Saurüden acquirirt und von 1872 ab durch Rüdemeister in den Saujagen auch bei den Letzlinger Jagden

geführt, was den Reiz der Sautreiben sehr vergrößert hat. Diese Meute ist noch in Hannover und Umgegend stationirt und kommt jetzt jedes Jahr vor den Jagden nach Letzlingen.

Schon im Herbst 1844 befahl Friedrich Wilhelm IV. eine größere Hofjagd, d. h. mit einer zahlreicheren Jagdgesellschaft abzuhalten, da das Jagdschloß in Letzlingen nun so weit hergestellt war, daß mehrere hohe Gäste darin aufgenommen werden konnten.

Der König hatte zu dieser zweiten Jagd den König Friedrich August und den Prinzen Johann von Sachsen eingeladen und traf mit Letzteren und den Prinzen Carl und Friedrich von Preußen am 28. October Abends in Letzlingen ein. Der König von Sachsen kam erst Abends nach dem ersten Jagdtage mit dem Oberstallmeister v. Fabrice, so daß derselbe nur den zweiten Jagdtag beiwohnte.

An beiden Jagdtagen wurden erlegt 53 Stück Damwild, 34 Sauen, 1 Rehbock, 1 Fuchs. Am 30. October bei der Rückfahrt fuhren einige der höchsten Herrschaften bis zur Chaussée pürschend durch die Haide und schossen noch 10 Schaufler.

Der König äußerte sich sehr zufrieden über das Ergebniß der Jagd, wünschte aber doch in der Folge noch eine größere Strecke zu sehen, damit auch alle Schützen befriedigt von der Jagd zurückkehrten. Dies war nun nicht anders zu erreichen, als daß in der Folge außer dem freien Treiben auch noch einige eingestellte Jagen eingerichtet wurden, in welchen man alles eingefangene Wild niederschoß. Bei diesen letzten Jagden waren in beiden Tagen zwischen 7 und 800 Schuß gefallen; es hatte somit nicht an Wild gefehlt und alle Schützen waren auch hinlänglich zu Schuß gekommen, aber leider oft ohne Resultat.

Der Wildstand vermehrte sich allmählig auch zusehends, so daß auf allen Revieren der doppelte Etat an Wild abgeschossen werden konnte. Die angestellte Jägerei selber blieb dabei stets in ihrem Handwerk in Uebung und vorzügliche Schweißhunde konnten erzogen und gearbeitet werden. Nur Rothwild wurde noch geschont und erst von 1851 ab mit dem Abschuß desselben bei den Hofjagden begonnen. Zu den eingestellten Jagen bei den Jagden wurden hier früher nur transportable Culturgatter verwendet, indem damals in Letzlingen kaum nennenswerthes Jagdzeug, bestehend in etwas alten Tuch- und Federlappen, vorhanden war. Das hohe Zeug, wie Tücher und Netze aus dem Depot des Jagdschlosses Grunewald bei Berlin konnte nicht ohne großen Kostenaufwand herbeigeschaft werden, weil damals von Letzlingen die nächste Eisenbahnstation Magdeburg war und das Jagdzeug noch 6 Meilen weit mit Pferden und Wagen hätte transportirt werden müssen. Gegenwärtig geht die Berlin-Lehrter Eisenbahn über Stendal und Gardelegen, welches letztere Städtchen nur fünfviertel Meilen von Letzlingen entfernt ist. Das Jagdzeug kann daher von Berlin aus leichter und billiger nach Letzlingen transportirt werden, was denn auch geschieht, um dasselbe nach alter Weise bei den eingestellten Jagen zu benutzen. Solche Jagen erfordern immer größere Vorbereitungen und werden gegenwärtig in den verschiedenartigsten Formen je nach der Beschaffenheit der Bestände und Figur der geeignetsten Forstorte hergerichtet. Sie sind stets auf eine größere Jagdgesellschaft, gute Büchsenschützen und bessere Schußwaffen, als in alten Zeiten berechnet, und erhalten eine Größe von 100—130 Hectaren. Das Roth- oder Damwild wird mehrere Male in den Dickungen von Treibern hin- und hergetrieben und so vor die Schützen gebracht. Die Jagen, worin bloß Sauen eingestellt sind, haben meist noch einen größeren Umfang und werden diese nur durch eine Meute, geführt von Rüdemännern, gejagt.

Im Jagdschloß wurde später noch ein großer Eßsaal, ein Empfangszimmer und ein Billardzimmer an der Hinterfront angebaut. Die beiden ersteren sind mit vielen Geweihen, ausgestopften wilden Schweinen und Schweinsköpfen, welche meist der Kaiser Wilhelm erlegte, und schönen Oelgemälden, Jagdstücke von berühmten Meistern neuerer Zeit, decorirt. Die Umgebung des Schlosses wurde durch Anlagen verschönert. Die schon lange projectirte neue Kirche auf einem freien Platze vor dem Schlosse wurde gebauet, wozu Friedrich Wilhelm IV die vorgelegten Zeichnungen auswählte und Höchsteigenhändig änderte. Auf der Stelle, wo die alte, baufällig gewordene Kirche stand, wurde ein Cavalierhaus und auf der Südseite des Schlosses in symmetrischer Form noch ein zweites Logirhaus gebauet, um die zur Jagd eingeladenen Gäste nebst Dienerschaft in der

Hauptsache hierselbst unterbringen zu können. Der König Friedrich Wilhelm IV. hielt nun fast alljährlich bei Letzlingen zwei Tage hinter einander größere Hofjagden ab und nur in den Jahren 1848, 1850 und 1857 fielen dieselben aus. Der König traf mit seinem Gefolge und den fremden Jagdgästen stets Abends vor der Jagd ein und kehrte erst am anderen Morgen nach dem zweiten Jagdtage nach Berlin über Magdeburg zurück oder dehnte auch seine Jagdreise nach Quedlinburg oder Blankenburg noch einige Tage aus.

Von nun ab wurden regelmäßig nicht blos alle königl. preußischen Prinzen, sondern auch mehrere fremde, regierende und fürstliche Herren, sowie auch distinguirte Persönlichkeiten aus Berlin und die Ritterschaft der Umgegend von Letzlingen eingeladen. Die Zahl der Jagdgäste, welche zu den Jagden eingeladen wurden, wuchs von Jahr zu Jahr, so daß nun alljährlich täglich 40—45 Schützen Theil nahmen.

Kaiser Wilhelm nahm im October 1845 als Prinz von Preußen zum ersten Male Theil an der Letzlinger Hofjagd und schenkte derselben schon damals, zur Freude der ganzen Jägerei, ein großes Interesse. Gleichzeitig war dies Jahr zum ersten Male zugegen der Herzog Wilhelm von Braunschweig, die Fürsten Anton und Boguslaw Radziwill, General v. Pfuhl, Oberhof- und Hausmarschall Graf v. Pückler, der englische Gesandte Graf v. Westmoreland, General von Monsurof und noch viele andere Herren.

Bei dieser Jagd wurde vom damaligen Oberjägermeister Grafen v. d. Asseburg ein interessantes Stück Wild geschossen, was die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich zog und hier wohl zu erwähnen verdient. Dasselbe mußte ein Bastard von einem Rothhirsch und einem Stück Damwild sein oder von einem Schaufler und einem Rothhiere herrühren. Es war ein männliches Stück, hatte die Figur eines recht starken Schauflers, trug $^1/_2$ Decimeter hohe, ungefegte, dicke Spieße, die noch weich waren. Der Kopf, die Gehöre, der Hals hatten die Form und Farbe eines rothen Schmalspießers, ebenso der Wedel. Die Keulen und der Spiegel hatten ebenfalls die Haare und Farbe eines Stück Rothwildes, während der Rücken, die Seiten und der Bauch ganz der Farbe eines Schauflers im Sommerkleide gleich war. Die Läufe waren braun und die Schalen daran ähnelten denen eines rothen Schmalspießers. Dies Stück Wild war sehr feist, hatte nicht gebrunftet und konnte, nach den Zähnen zu urtheilen, etwa 4 Jahre alt sein. Es hatte sich dieses Stück immer nur beim Damwilde gehalten. Später ist niemals dortselbst solcher Bastard wieder vorgekommen und steht dieser außergewöhnliche Fall wohl einzig und allein da. Es ist ja auch eine bekannte Thatsache, daß das Rothwild überhaupt nicht gerne eine Gemeinschaft mit dem Damwilde hat.

Im März 1850 trat in der Haide ein ungewöhnlich hoher Schneefall ein und blieb der Schnee wohl 14 Tage bei strenger Kälte liegen, denn am 20. März waren noch 14 Grad Kälte mit scharfem Ostwind und ununterbrochenen Schneewehen. In Folge dessen gingen bei diesem ungewöhnlichen Naturereigniß mehrere 1000 Stück Wild in kurzer Zeit verloren. Der stattfindende heftige Schneesturm hatte alle Wege verschneiet und von den 8—10jährigen Kiefernschonungen sah man kaum die höchsten Triebe hervorragen. Natürlich hörte alle Kommunikation im Walde mehrere Tage ganz auf. Um einen Weg durch den hohen Schnee bis zum Walde zu bahnen, mußten zwei Tage lang die ganzen Arbeitskräfte des Dorfes Letzlingen aufgeboten werden. Das Wild konnte nicht rechtzeitig, reichlich und überall gefüttert werden und erfror und verhungerte im tiefen Schnee. Viele alte Thiere, die sich erhalten hatten, versetzten schon Ende März oder im April todte Kälber, da sie diese aus Mattigkeit nicht austragen konnten. Selbstredend ging dabei auch noch manches alte Thier verloren. Auch das Rothwild wurde sehr decimirt und ein ganz alter, wegen seines kapitalen Geweihes, unter der damaligen Jägerei bekannter gerader 26-Ender ging nahe bei einer Futterung noch im April ein. Das Geweih dieses Hirsches ist in Besitz des Verfassers Dieses gekommen und soll später einmal wieder im Jagdschloß Letzlingen paradiren, damit die Nachwelt erstaunen möge, daß 1850 noch solch starker Hirsch in der Letzlinger Haide gelebt hat.

Nur das Schwarzwild erhielt sich, trotz dieses späten Winters, sehr gut, denn dieses ernährte sich hauptsächlich von dem Fallwilde. In Folge dessen frischten auch die Sauen in diesem Frühjahr sehr reichlich und die Frischlinge waren stärker, als andere Jahre.

Die Füchse bekamen mehrfach die Räude, wahrscheinlich von dem vielen Genusse des eingegangenen Wildes. Manche mußten jedoch diese Krankheit überwunden haben, denn im folgenden Winter wurden eine ziemliche Anzahl Füchse bei den Treibjagden geschossen, welche über den ganzen Pelz schneeweiße, runde Flecke, in der Größe eines halben Markstückes hatten und von den Pelzhändlern als Rarität sehr hoch bezahlt wurden. In anderen Jahren trat dies Naturspiel sehr selten auf, weshalb man dasselbe nur als von der Räude herrührend erklären konnte.

Nachdem der Schnee im April d. J. geschmolzen war, fand man in den Kiefernschonungen an vielen Stellen die Gerippe von ganzen Rudeln von 20—30 Stück Damwild, die dicht beisammen lagen, was einen traurigen Anblick gewährte. Diese Rudel mußten jedenfalls im hohen Schnee stecken geblieben sein, hatten sich zusammengeschoben und waren durch das anhaltende Schneewehen so eingeschlossen, daß sie unter demselben begraben wurden.

Bei der Hofjagd im October 1852 war der Kronprinz des Deutschen Reiches noch als Prinz Friedrich Wilhelm zum ersten Male in Letzlingen. Auch die Königin Elisabeth von Preußen kam am zweiten Jagdtage mit der Oberhofmeisterin Gräfin Brandenburg und dem Oberhofmeister Grafen Doenhof nach Letzlingen. Allerhöchstdieselbe erschien bei der Tafel nach der Jagd und unterhielt sich, nachdem dieselbe aufgehoben war, noch lange Zeit mit den anwesenden Jagdgästen in der liebenswürdigsten Weise.

Der Königin hatte es so in Letzlingen gefallen, daß sie im Mai 1853 bei einer Reise durch die Altmark dasselbe nochmals besuchte und im Jagdschloß nächtigte. Am folgenden Morgen besuchte die Königin die Bewohner der königl. Oberförsterei.

Im Jahre 1856 hielt Friedrich Wilhelm IV. noch im besten Wohlsein die Hofjagd ab, aber es war die letzte, da der König bald nachher erkrankte und überhaupt nicht wieder an einer Jagd Theil nehmen konnte.

Von 1858 ab bis zur gegenwärtigen Zeit hat nun der Kaiser Wilhelm fast alljährlich die Hofjagden ganz in derselben Weise, wie sie früher stattfanden, fortgesetzt und zwar bis 1860 als Prinz-Regent, von 1861 ab als König und am 16. November 1871 das erste Mal als Deutscher Kaiser und König von Preußen, wobei auch der Kronprinz zum ersten Male als Kronprinz des Deutschen Reiches erschien. 1871 war die erste Kaiserjagd. Tausende von Menschen hatten sich von der Umgegend nach Letzlingen begeben.

Zu jeder Zeit hatte der Kaiser ein reges Interesse für die Letzlinger Jagden an den Tag gelegt. Se. Majestät nimmt nach jeder Jagd die Wildstrecke ab und läßt sich noch vor dem Diner sofort den Jagdrapport überreichen. Auch erkundigt er sich bei jedem einzelnen Schützen, was er geschossen hat, und nimmt sehr gern dabei etwa vorgefallene Jagderlebnisse oder Curiosa entgegen. Durchschnittlich bringt Se. Majestät hierselbst in zwei Jagdtagen allezeit mehrere Stücken Rothwild, circa 25—30 Stück Damwild und mindestens ebenso viel, gewöhnlich noch mehr Schwarzwild zur Strecke und erlegt mit besonderer Vorliebe und Geschicklichkeit meistens nur männliches Hochwild, wovon die Geweihe theils die Wände im Letzlinger Schloß, theils die in den Hallen des Schlosses zu Babelsberg zieren. Der Kaiser hält auf eine tüchtige Jägerei, auf eine waidgerechte Handhabung und Ceremonie bei und am Schlusse der Jagd, was der jetzige Oberst-Jägermeister Fürst Pleß sehr geschickt zu leiten versteht. Es kann somit die königl. Preußische Jägerei in jeder Beziehung als mustergiltig vorgestellt werden, wie dies auch von vielen Allerhöchsten und Höchsten waidgerechten fremden Theilnehmern an den Hofjagden mehrfach anerkannt worden ist.

1861 am 4. und 5. November war der Kaiser Alexander von Rußland bei der Jagd anwesend und ist zu erwähnen, daß derselbe 62 Sauen, 34 Stück Damwild und 4 Stück Rothwild streckte. Der Kaiser gab nicht bloß seine Zufriedenheit über dies seltene Jagdresultat zu erkennen, sondern äußerte sich auch noch, daß er in Summa noch nicht so viel Sauen und Damwild erlegt habe, wie hier in den beiden Jagdtagen. Auch habe er nie solche großartige Wildstrecke gesehen. Es wurden nämlich 18 Stück Rothwild, 223 Stück Damwild, wobei 120 Schaufler, und 200 Sauen, wobei nur 10 Frischlinge waren, zur Strecke gebracht.

Im Herbst 1868 waren nun 25 Jahre verflossen seit Wiederaufrichtung des Jagdschlosses zu Letzlingen, verbunden mit der ersten Hofjagd in der Haide. Der König

Wilhelm befahl, dieses 25jährige Jagdjubiläum durch die Anwesenheit einer möglichst zahlreichen Jagdgesellschaft und einer womöglich ansehnlichen Jagdstrecke zu feiern. Am 16. und 17. November fanden die Jagden vom herrlichsten Wetter, dem sogenannten Kaiserwetter, begünstigt, statt.

Es wurden in Summa erlegt: 9 Stück Rothhirsche, 298 Stück Damwild, wobei 130 Schaufler, und 178 Sauen, wobei 7 Hauptschweine waren. Der König hatte hiervon geschossen: 2 Rothhirsche, 14 Stück Damwild und 49 Sauen, was auch für die Jägerei eine große Genugthuung war.

So sind die Letzlinger Hofjagden, mit Ausnahme des Jahres 1870, wo der Krieg gegen Frankreich dieselben ganz sistiren ließ, immer mit dem besten Erfolge abgehalten worden und waren die Ergebnisse der Jagd stets großartig zu nennen, doch im Jahre 1869 wurde die größte Wildstrecke erreicht, indem 24 Stück Rothwild, 349 Stück Damwild, 250 Sauen, 2 Füchse und 1 Hase erlegt wurden.

Herr Redacteur!

Die auch in der „Jagdzeitung" veröffentlichten 13 Fragepuncte, welche das Ackerbauministerium verschiedenen Vereinen, Fachmännern, unter anderen auch dem n. ö. Jagdschutzvereine, zum Zwecke der Erwägung, Begutachtung, resp. Beantwortung hat zukommen lassen, machen auf den unbefangenen Leser, der sich für Jagdwesen, Jagd- und Wildschadengesetze interessirt, im ersten Augenblicke den Eindruck, als sollte es sich darum handeln, dem „Jagdrechtpächter" aus seiner Wehr- und Rechtlosigkeit gegenüber dem Grundbesitzer in eine bessere, geschütztere Position zu verhelfen, als bislang.

Nach einiger Erwägung jedoch kommt man leider zu dem Schlusse, daß gerade das Gegentheil zu befürchten ist und daß die zu erwartenden Zusatzbestimmungen zum alten Gesetz, selbst in Uebereinstimmung mit den Vereinen und Fachmännern, der Jagd und dem Pachtwesen erst recht den letzten Stoß geben werden, und nur geeignet sein dürften, sie in den Händen habsüchtiger, jagdfeindlicher Gemeinden und einzelner Grundbesitzer zu einem rentablen jährlichen Uebereinkommen zu verwerthen.

Es liegt heutzutage etwas Jagdfeindliches im Zuge der Zeit, ob und inwiefern gerechtfertigt, gehört nicht hieher, genug an dem, dasselbe besteht unläugbar, und nun fragen wir, wer, dessen Stimme oder Meinung nur einigermaßen berufen erscheint, mit Erfolg mitzusprechen, wird den Muth, oder gelinder gesagt, eine Veranlassung dazu finden, sich diesem Zuge der Zeit energisch zu widersetzen und für die Jagd und die Regelung ihrer Beziehungen auf Boden- und Forstcultur, sowie gegen die vielfach ungerechten und nicht motivirten Bestimmungen, die bei Wild- und Jagdschäden in Uebung sind, aufzutreten.

Und doch wäre gerade dies eine längst ersehnte Gelegenheit für Jäger, die neben der Büchse auch Zunge und Feder gut zu gebrauchen verstehen, einmal mit klarer Tinte zu schreiben, was ihnen am Herzen liegt und mit positiven reiflich durchdachten Vorschlägen und Einwänden hervorzutreten aus dem Klagewinkel über Willkür und Wehrlosigkeit gegenüber den geltenden Gesetzesbestimmungen.

Gerade diese 13 Fragepuncte enthalten so wichtige Themas von so großer Tragweite, daß es für einen Juristen von der grünen Farbe, der diese aber auch immer nicht nur von außen trägt, eine dankbare Aufgabe sein muß, sich hier einen Denkstein im Jagdgesetz zu verdienen, und die Frage so zu beantworten — wie es nicht im Sinne der Fragesteller gelegen sein dürfte.

Es wird noch so weit kommen, daß der Jagdpächter von vorneherein, umgeben von lauter Gesetzesbestimmungen als Schädiger der Landwirthschaft und Cultur, zum Feind des allgemeinen Wohlstandes gestempelt wird, so daß Einem die Frage wirklich nahe liegt, wie lange werden sich noch Leute finden, die

so — gut sind ihr Vergnügen so hoch zu taxiren, um einem Grundbesitzer oder einer Gemeinde, neben enormen Pachtsummen alljährlich hohe Wildschadenbeträge, Commissionskosten ꝛc. zu bezahlen und sich von gewissen Freibeutern, die leider immer vorkommen, schließlich noch bestehlen zu lassen?

Wir Nichtjuristen wüßten eine Menge Rechtsgründe, und erlauben uns trotz aller Bescheidenheit nur eine Frage hier vorzubringen, deren Erwägung uns von großer Wichtigkeit dünkt.

Nachdem der Jagdpächter — nach unserer Meinung — niemals Eigenthümer des gesammten Wildstandes des von ihm gepachteten Revieres wird, sondern nur das Recht erwirbt sich des Wildes zur gesetzlichen Zeit, und unter Beobachtung aller gesetzlichen Bestimmungen zu bemächtigen, mit welchem Recht verlangt man von ihm den Ersatz des Wildschadens, besser gesagt die „Erhaltung" des Wildes, das rechtlich nicht sein Eigenthum ist, und so lange ihm nicht eine Ueberhegung des Reviers nachgewiesen werden kann, ist nicht immer der Grundbesitzer oder die Gemeinde als Inhaber des Jagdrechtes und als Eigenthümer des Wildes verantwortlich für den Wildschaden, — bei Gemeinden also die ganze Gemeinde dem Einzelnen vom Schaden betroffenen?

Wieso kommt denn der Jagdrechtspächter dazu, das zu verantworten und auszutragen, was den Grundeigenthümer resp. Verpächter rechtlich angeht?

Der oft gemachte und eben so oft zurückgewiesene Vorschlag, jeder Pächter eines Jagdrechtes möge von vorne herein sich mit dem Verpächter (oder Gemeinde) vergleichen, und keinen Wildschaden-Ersatz während der Pachtdauer zu leisten haben — ist noch immer der einzig richtige. Auf welchem Wege er sich ganz sicher stellt, daß nicht dennoch Ansprüche an ihn gemacht werden, die Höhe der jährlichen Wildschadensumme, die am besten gleich in der Pachtsumme eingerechnet sein sollte, ist seine Sache.

Die Gemeinde als Verpächter wird dann schon zu verhandeln wissen mit dem einzelnen Grundbesitzer, der Wildschaden-Ersatz beansprucht.

Dieser scheint uns von allen der wichtigste Punkt und wir sind sehr begierig seinerzeit zu lesen, wie derselbe von verschiedenen Seiten beantwortet wird.

Für den n. ö. Jagdschutz-Verein ist es eine Sache von eminenter Wichtigkeit, sich mit aller Vorsicht und Kraft dieses Stoffes und der Gelegenheit zu bemächtigen,*) und seine Mitglieder sehen gespannt der Ausarbeitung dieser ministeriellen Anfrage entgegen. **R. J.**

Herr Redacteur!

(**Zur Wildschaden-Frage.**) Seit längerer Zeit schon wird vielseitig die höchst wünschenswerthe Wildschäden-Regelung discutirt, und sind unter den mehrseitig bekannten und sehr verschiedenen Ansichten, Entwürfen, Vorschlägen ꝛc. auch Stimmen lautgeworden, welche den Wunsch aussprachen, daß bei commissionellen Wildschaden-Erhebungen in Berücksichtigung gezogen werden wolle, „ob und in wie ferne sich der Beschädigte zum Theil selbst geschützt und ob derselbe hiezu verpflichtet war und dies unterlassen habe."

Dieser Punkt veranlaßt mich nun zu nachstehender Erörterung; mich hiebei jedoch der Hoffnung hingebend, daß die diesfalls entscheidenden und maßgebenden Autoritäten einen vielfach erfahrenen Fachmann entschuldigen, wenn er sich in dieser nun brennend gewordenen Frage auf einen Punkt von weiter Tragweite aufmerksam zu machen erlaubt:

Zu Folge hohen Statthalterei-Erlasses vom 27. December 1852, L. G. Bl. Nr. 473, reproducirten Jagdpolizei Vorschriften laut 12. Absatzes waren bisher die Grundbesitzer wohl nicht verpflichtet, jedoch aber gesetzlich berechtiget das Wild von ihren Saaten ꝛc. unter Anderen auch mittelst Hunde abzutreiben, und dem Jagdpersonale hingegen gesetzlich

*) Geschieht. **D. R.**

untersagt, derlei zum Wildabtreiben verwendete Hunde zu erschießen.

Von diesem Rechte, welches, nebenbei gesagt, vielen Gemeinden oder Besitzern gar nicht bekannt war, haben „zum Glück für die Jagdinhabungen" nur wenige und nur einzelne Grundbesitzer Gebrauch gemacht.

Wenn nun in der Folge bei der höchst wünschenswerthen Regelung der Wildschaden-Entschädigung, dieses bisher nur zugestandene Recht mehr bekannt und zur „Pflicht" werden sollte, und die Wirthschaftsbesitzer, indem sie hierin eine Verkürzung ihrer bisher gewohnten Ansprüche erblicken, sozusagen in „Harnisch" gebracht werden, so könnte es sehr leicht hin und wieder geschehen, daß sich die Grundbesitzer kleinerer Ortschaften ins Einvernehmen setzen, und dieses Recht, eventuell Gebot alle gleichzeitig ausüben resp. vollziehen.

Was würde nun dann beispielweise mit einer verhältnißmäßig theuer gepachteten Gemeindejagd, welches einer der größten Burgfrieden ist, jedoch nur unter sechsundzwanzig Besitzer vertheilt ist, (wie u. A. die Gemeinde E la) deren kleine Anzahl Besitzer sich bekanntlich in der Regel leichter einigen, geschehen, wenn diese Besitzer nur durch kurze Zeit alle gleichzeitig das Wild mittelst Hunden abtreiben würden?

Auf welche Entschädigung hätte dann in diesem nicht unmöglichen Falle der Jagdpächter oder Jagdinhabung Anspruch?

Eßlingen, den 4. Februar 1879.

Heinrich Rudler.

Literarisches.

„Bosnien, das Land und seine Bewohner", geschichtlich, geographisch, ethnographisch und social-politisch geschildert von Amand Freiherr v. Schweiger-Lerchenfeld, Wien, Zamarski's Verlag, zweite vermehrte und verbesserte Auflage, 1879. Ein mit außergewöhnlicher Gründlichkeit verfaßtes, und dabei geschmackvoll in der Diction und übersichtlich in der Anordnung des Stoffes gehaltenes Werk über Bosnien von dem obgenannten Orientreisenden liegt uns in zweiter Auflage vor. Das allgemeine Interesse, das gegenwärtig das Publikum des Abendlandes in Bezug auf die Zustände in Bosnien beherrscht, wird in Schweiger-Lerchenfeld's Schrift im vollen Maße befriedigt. Ein alphabetisches Register, sowie neun große Illustrationen nebst einer Karte gestalten das Werk auch in praktischer Hinsicht zu einem überaus brauchbaren Nachschlage- und Orientirungsbuch, dessen Ausstattung der Verlagsfirma zur Ehre gereicht.

Mannigfaltiges.

(**Hofjagd.**) Wie man aus Lundenburg vom 12. d. schreibt, trafen heute um 12 Uhr Mittags die Kaiserin, Fürst Thurn und Taxis, sowie einige Mitglieder der Aristokratie mittelst Separat-Hofzuges zur Parforcejagd in Göding ein. Der Hofzug hielt hinter dem Bahnhofe auf dem vom vorigen Jahre bestimmten Rendezvous-Platze, von wo aus die Jagd stattfand. An derselben betheiligten sich nur einige Herren und eine Hofdame. Sicherem Vernehmen nach sollen in jener Gegend im Verlaufe dieses Monats noch mehrere Hofjagden stattfinden. Ungefähr um die fünfte Nachmittagsstunde fuhr die Jagdgesellschaft nach Wien zurück. **A. fr. Pr.**

(**Jagden des Kronprinzen.**) Bei der am 26. Januar von Sr. k. und k. Hoheit dem durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolph und seiner Begleitung, dem Oberst-hofmeister Grafen Bombelles und den Adjutanten Major Bakalovich und Hauptmann Plönnies, von Lana aus gemachten Schlittenpürsch wurden, wie die „Bohemia" mittheilt, im Ganzen 45 Stück Wild erlegt, und zwar: 4 geringe Hirsche, 6 Thiere, 6 Kälber, 6 Damböcke, 3 Damgaisen, 3 Damkitze, 1 Keuler, 2 „Ueberloffene", 13 Frischlinge, 2 Rehböcke und 1 Birkhahn. Hievon erlegte Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz 1 Hirschen von 6 Enden, 3 Hirschspießer, 4 Altthiere, 1 Schmalthier, 6 Kälber, 1 Dambock, 2 Rehböcke und 1 Birkhahn mit der Kugel.

(**Vereinsnachricht**). Ihre k. k. Hoheiten die Erzherzoge Albrecht und Wilhelm sind unter Zeichnung namhafter Beträge dem unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit des Kronprinzen Erzherzog Rudolph stehenden n. ö. Jagdschutzvereine beigetreten.

(**Confiscirtes Wild**). Auf dem Nordbahnhofe wurden fünf geschossene Rehgaisen beanständet, von denen vier aus Ungarn und eine aus Galizien zum Verkaufe hieher gebracht worden waren. Die Thiere wurden confiscirt und zu Gunsten des Armenfonds veräußert.

(**Bärenjagden.**) Aus Laibach, 6. d. M., meldet man der „Grazer Tagespost": „In den herrschaftlichen Waldungen bei Reifnitz in Unter-Krain hat ein Waldhüter eine Bärin erschossen und zwei junge Bären gefangen. Die Bärin wog zwei Centner. In derselben Waldung wurde auch zwei Tage vorher durch einen anderen Waldhüter ein Bär erlegt."

(**Münchhausiade**). In Königsberg wird unter Nennung sämmtlicher Namen eine Geschichte colportirt, die drollig genug ist, um mitgetheilt zu werden, ohne daß wir indeß eine Garantie für die Wahrheit übernehmen wollen: In einer lustigen Gesellschaft wurden verschiedene Hasen ausgekegelt. Der Spaßvogel von Wirth hatte sich den Scherz gemacht, eine mit Hede und Lumpen ausgestopften Balg mit unterzuschieben, der dadurch ein besonderes stattliches und feistes Aussehen erhalten hatte. Wie der Schelm, der seine Gäste kannte, vorausgesehen, griff nach diesem strammsten Jungen sofort ein Gutsbesitzer, der im ersten Rennen siegte. Der glückliche Gewinner bringt den wahren „Schöps von Hasen" nach Hause, überreichte ihn seiner Frau und spricht schmunzelnd: Schau her, Schatz, hier bringe ich Dir doch einmal einen gehörigen Sonntagsbraten." Doch als die Köchin Freund Lampe abledern will, endeckt sie seine traurigen inneren Verhältnisse. Der Gutsbesitzer schreibt dem Gastwirth einen gehörigen Brief und gibt diesen sammt dem ausgestopften Hasen am folgenden Morgen seinem Hofmanne nach der Stadt mit. Am Thore sehen die Jägeraugen des Forstschutzbeamten sofort zwischen den Milchkannen ein Paar Löffel hervorlauschen. Der Hofmann wird nach seinen Wildattest gefragt, er hat keines vorzuweisen, der Hase wird confiscirt. Der Hofmann läßt das geschehen, denn er hat keine Ahnung davon, daß er keinen wirklichen Hasen mit sich führte. Der Hase kommt mit andern seines oder vielmehr nicht seines Gleichen zur Auction, woselbst er durch sein strammes Aussehen den höchsten Preis erzielt. Der Gourmand, der ihn erstanden, hat hinterher nun auch Protest eingelegt und wird die Untersuchung festzustellen haben, ob seine Behauptung, daß ihm kein Hase, sondern ein ausgestopfter Balg zugeschlagen, richtig sei.

(**Jagdunglück.**) Am 29. Jänner wurde, wie die „Linzer Tagespost" berichtet, vom Edtholz aus gegen Schleißheim bei Wels auf Rehe gejagt. Leider endete dieses Vergnügen mit einem Unglücke. Ein Bauer von Spitzbachzell wollte zum Schlusse der Jagd bei seinem Gewehre der Sicherheit wegen den Hahn ablassen. Da dem Schützen aber durch die Kälte die Hand erstarrt war, so rutschte ihm der Hahn aus, und der Schuß traf unglücklicher Weise einen alten Bauern aus der Pfarre Steinhaus, der fünf Schritte vor ihm war, mit voller Ladung, so daß er gleich zusammensank und bald darauf starb. — Der „Gibraltar Chronicle" vom 21. v. M. berichtet, daß der englische Gesandte in Marokko, Sir John Drumond Hay auf einer Eberjagd bei Tanger von einem Eber schwer verwundet wurde. Das sehr starke Thier hatte sich in ein Gebüsch geflüchtet, und da es die maurischen Treiber mit ihren Flinten nicht wieder herauszutreiben wagten, drang Sir John ihm in das Gebüsch nach, gab auf fünfzehn Schritte Entfernung Feuer auf den Eber und fehlte. Sogleich stürzte sich der Eber auf den Jäger, der noch einen zweiten Schuß mit gleichem Mißerfolge abgab, warf ihn zu Boden und fiel nun mit den Hauern über ihn her, ihm schwere Verwundungen an den Füßen beibringend. Der Gesandte hätte sein Leben durch das wüthende Thier verlieren können, wenn nicht die Mauren herbei geeilt wären und den Eber mit Beilhieben und Kolbenschlägen erlegt hätten.

(**Ein Wildtödter.**) Der Maharajah Dhuleep Sing, ein depossedirter indischer Fürst, der in der Grafschaft Norfolk als Nachbar des Prinzen von Wales angesessen ist und in jener wildreichen Gegend die ausgezeichnetsten Feld- und Remisejagden unterhält, hatte vor einigen Jahren die Wette abgeschlossen, an einem Tage, vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang, ein tausend Paar Hühner für seine Person und zwar auf den ihm zugehörigen Revieren zu schießen. Dieses Force-Stück ist von dem als Schützen viel bewunderten

Prinzen im vergangenen Herbst, unter Anwendung von allerhand Vorbereitungen natürlich, ausgeführt worden. Der Jäger hat fast elfhundert Paar Hühner auf der Suche und mit Hilfe von Treibern heruntergebracht; einige tausend Paar ausgesetzter Vögeln und das ringsum abgenetzte Terrain machten die kolossale Schieß-Leistung dem Wettenden erst möglich. In verflossener Woche hat der Maharajah nun auf seiner Besitzung Feldjagden abgehalten, um unter dem bis dahin sorgsam geschonten Wilde etwas aufzuräumen. Das Ergebniß von vier Jagdtagen bezifferte sich auf 6693 Stück Wild, worunter sich nur 830 Kaninchen befanden. Das Gros auf der Strecke lieferten die Fasanen-Remisen; es wurden 4631 geschossen. An den Jagden nahmen zwölf Schützen Theil. Zu diesen gehörten der Herzog von Hamilton und Earl de Grey, die mit dem Maharajah das redoutabelste Trio von Flugwildschützen in ganz England bilden.

(**Zwei Wölfe durch einen Schuß erlegt.**) Wir lesen in der Straßb. Ztg. aus Diedenhofen, 18. Januar: Viel Aufsehen erregte heute in hiesiger Stadt ein Fuhrwerk, welches mit 3 todten, schweren Wölfen beladen war. Ein Gutsbesitzer der Gemeinde Nurange, Namens Hees, hatte dieselben vorgestern in der Nähe seines Hofes, welcher vom Dorfe entfernt im Lüttinger Walde liegt, geschossen. Dabei ist noch zu bemerken, daß er auf dieselben nur zwei Schüsse abgefeuert hatte und also auf einen Schuß zwei dieser Bestien gefallen waren. Wie erzählt wurde, hatte besagter Gutsbesitzer durch einen Sturz ein Pferd verloren, dessen Cadaver noch in der Nähe des Hauses im Walde lag. Dieser fette Bissen hatte 12 Wölfe angelockt, von welchen 4 getödtet wurden; die obenangeführten drei wurden zur Erhaltung der Prämie nach der Stadt gebracht und den vierten will der glückliche Schütze behalten.

(**Die Fischerei in Mähren.**) Man schreibt der N. fr. Pr. unterm 9. d. aus Brünn: Wie fast überall in unserem Kaiserstaate, hat sich auch in Mähren seit einer Reihe von Jahren eine Verminderung der Flußfische bemerkbar gemacht. Wenn zu diesem Uebelstande theils die seit wenigen Decennien erfolgte Vermehrung von Industrie-Anlagen, namentlich von Zuckerfabricken, theils die Vergrößerung einzelner Städte und die damit verbundene Erweiterung eines verwerflichen Canalisirungs Systems, beigetragen haben, so ist es doch hauptsächlich der Mangel eines behördlichen Schutzes und der völlig anarchische Zustand, in welchem sich die Flußfischerei befindet, welche als Hauptursache des Verschwindens der besten Flußfische angesehen werden müssen. Der Eigenthümer und noch mehr der Pächter eines Fischwassers denken in den meisten Fällen nicht an eine Vermehrung des Fischstandes durch Hegung; der Eigenthümer, weil er der Meinung ist, daß, wenn er die Fische im Wasser läßt, diese zu seinem Nachbar wandern und von ihm gefangen werden, der Pächter aus dem nämlichen Grunde und weil er ja doch „dafür gezahlt hat". So wird bei uns das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht gefischt, und insbesondere während der Laichzeit, weil da der Fang am ergiebigsten ist. In Ländern, in welchen Fischereigesetze bestehen, ist nicht nur das Fangen der Laichfische verboten und wird schwer gestraft, sondern auch der Verkauf solcher Fische, ja selbst der Transport derselben. Man kann deshalb das baldige Zustandekommen eines Fischereigesetzes für Oesterreich nur dringend wünschen, und in den betheiligten Kreisen folgt man mit großem Interesse den Verhandlungen des Fischerei-Ausschusses. In Brünn hat sich im Vorjahre ein Fischzuchtverein gebildet, der es sich zur Aufgabe macht, nach Maßgabe seiner Mittel die Fischzucht in jeder Weise zu fördern, nicht nur in Brünns nächster Nähe, sondern auch wo es sein kann, im ganzen Kronlande Mähren. Wenn auch die Anfänge des Vereines noch bescheiden sind, so verdient sein Streben gewiß Anerkennung, und wird dasselbe überall dort Nachahmung finden, wo man den nationalökonomischen Werth einer rationell betriebenen Flußfischerei-Wirthschaft zu erkennen beginnt.

(**Fischzüchtertag**). Nach einem an die Centralleitung des Fischzüchtertages eingelangten Schreiben hat, wie die „Linzer Ztg." mittheilt, der Herr Präsident der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft und des Fischereivereines in Steiermark Freiherr von Washington die Uebernahme der Präsidentenstelle bei den Verhandlungen am ersten Fischzüchtertage in Kammer zugesichert. Den Empfang der Gäste daselbst hat der Bürgermeister von Böcklabruck Herr Dr. Scherrer und den Vor-

sitz bei den Verhandlungen der oberösterreichischen Fischzüchter am zweiten Tage der Vorstand des Fischerclubs in Linz, Herr Anton Mayer, übernommen.

(**Die Hirschjagd im schlesischen Riesengebirge**). Der „Sporn" erhielt aus dem schlesischen Riesengebirge eine Zuschrift, der wir Folgendes entnehmen: Sie haben der unlängst abgehaltenen Hochwild-Jagden auf dem Riesengebirge Erwähnung gethan, die fast den Verdacht erwecken könnte, als ließe mein Vetter, Graf Ludwig von Schaffgotsch auf Warmbrunn, seinen Wildstand in den hundertzwanzigtausend Morgen großen Forstrevieren, welche ihm gehören, zu Grunde gehen oder auch nur Noth leiden. Nichts weniger als dieses ist der Fall! Durch verständig und rechtzeitig angelegte Fütterung ist das Hochwild im Herbste bereits von den unwirthlichen Höhen nach Winterständen hingezogen worden, welche Schutz und Sicherheit vor Frost und Hunger bieten und die der Jägerei stets zugänglich bleiben. An sonnigen, windgeschützten Lehnen, nahe an festen Dickungen stehen die Rudel beisammen und nehmen die Hafergarben und Heubündel bereitwillig. Die drei Jagdtage nun, an denen der Schwiegervater des abwesenden Besitzers und der Leiter der Jagden, Landschafts-Director von Maubeuge, meine Wenigkeit und am letzten Tage noch Landrath von Eicke Theil genommen haben, ergaben einen jagdbaren Hirsch (Zwölfer) und acht geringe Hirsche zur Strecke. Herr von Maubeuge erlegte deren vier, Landrath von Eicke einen und ich schoß am dritten Tage im letzten Treiben, nachdem ich bis dahin keinen Schuß gethan, vier Hirsche auf einem Stande, — ein auf Warmbrunner Territorium noch nie erlebtes Resultat. Obwohl ich nur eine einläufige Expreß-Rifle führte, schoß ich hintereinander zwei Doubletten und zwar so glücklich, daß alle vier Hirsche auf hundert Schritt an meinem Stande lagen und von den jubelnden Jägern und Treibern sofort auf leichten Hörnerschlitten zu Thal gefahren wurden. Ich habe mit Freuden bemerkt, daß der Wildstand in den Warmbrunner Revieren, welcher bis zum Jahre des Heils 1848 ausgezeichnet war (es hat mein verstorbener Vater mir oft von einem Rudel von achtzig Stück Hochwild erzählt, das er einst in einem Treiben an den Schneegruben gezählt), sich unter der Pflege des jetzigen Besitzers und der Leitung des sehr passionirten Schwiegervaters des Grafen so günstig entwickelt und bei Aufsicht einer vermehrten Jägerei noch weiter heben wird. Noch ein Paar Jahre pfleglichen Schonens und richtig abgemessenen Abschusses, noch etliche Meilen Schutzzaun gegen böse Nachbarn, und nicht zu vergessen Vertilgung des Raubzeuges aller Art, und die Thäler des Riesengebirges werden wieder ein Eldorado, nicht bloß des Gymnasiasten auf Ferien, des Großstädters auf der Sommerfrische und der botanisirenden Fräulein-Institute sein, sondern auch des echten Waidmannes!

Schloß Tillowitz, 28. Jänner 1879.

Fred. Frankenberg.

(**Jagdausbeute.**) Am 14. Januar wurde auf dem gräflich Desfours Walderode'schen Cadetenfonds-Gute Kretin nächst Lettowitz in Mähren, vom dortigen Förster Johann Praschil, ein Seeadler (Haliaëtos albicilla, Lin.) junges Männchen, Flugweite 225 Centimeter, geschossen.

Correspondenz.

Mehreren geehrten Herren Mitarbeitern: Wegen überreich eingelaufenem Material mußten Ihre Einsendungen für ein nächstes Mal zurückgelegt werden.

Herrn A. T. in Truman. „Bock" und „Zibbe" bei Frettchen, Kaninchen u. s. w. sind norddeutsche Provinzialismen und deshalb verzeihlich. Waidgerecht ist es freilich nicht.

(Eingesendet.)

(Kwizda's Restitutionsfluid.) Dieses in seiner Art unübertreffliche Präparat kann keine wärmere Empfehlung finden, als durch die Veröffentlichung des nachfolgenden Anerkennungsschreibens. Dasselbe lautet: Herrn Franz Joh. Kwizda, k. k. Hof-Lieferant, Korneuburg. Serajewo, am 18. November 1878. Das von Euer Wohlgeboren der Occupations-Armee unentgeltlich zur Verfügung gestellte Restitutionsfluid fand im Laufe der Occupationsdurchführung sowohl bei Zug-, als Reitpferden eine vielseitige Anwendung. Indem ich Ihnen für diese patriotische Spende meinen Dank ausspreche, benütze ich gerne die Gelegenheit, Sie in Kenntniß zu setzen, daß das erwähnte Fluid als Heil- und Präservativ-Mittel gegen alle jene Leiden, welche Ueberanstrengungen und die schädlichen Einflüsse des Bivouak-Lebens und der ungünstigen Witterung nach sich ziehen, mit ausgezeichnetem Erfolge angewendet wurde. Auf Befehl Sr. Excellenz des Armee-Commandanten.

Graf Sizzo,
Kämmerer und Ordonnanz-Officier.



Veterinär-Präparate des Franz Johann Kwizda in Korneuburg,

k. k. Hof-Lieferant,

in den Marställen Ihrer Majestäten der Königin von England und des Königs von Preussen, Kaisers von Deutschland, sowie vieler hoher Persönlichkeiten mit ausserordentlichem Erfolge angewendet, für den ganzen Umfang der österreichischen und italienischen Staaten mit ausschliesenden Privilegien, ferner mit der Londoner, Pariser, Wiener, Hamburger und Münchner Medaille ausgezeichnet.

K. k. conc. Korneuburger Viehpulver für Pferde, Hornvieh und Schafe; dasselbe bewährt sich laut langjähriger Erprobung bei Drüsen, Kolik, Mangel an Fresslust, Blutmelken, zur Verbesserung der Milch, und überhaupt bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe.

K. k. priv. Restitutionsfluid für Pferde. Zur Anwendung bei äusseren Schäden, Gicht, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen, Sehnenklapp, Bug,- Hüft,- Kreuz,- Schulterlähme, Gliederschwäche, Steifheit der Sehnen und Muskeln etc. 1 Flasche 1 fl. 40. kr.

Blister, (scharfe Einreibung) gegen Spath, Ueberbein, Ringbein, Gallen, Sehnenklapp, Stollschwamm, Knieschwamm, Piephacke, Hasenhacke, erhärtete Drüsen. Preis eines Tiegels 3 fl. Oe. W.

Kolikpillen für Pferde und Hornvieh, gegen Kolik, Windbauch, Trommelsucht, hartnäckige Verstopfung und Blähungen, 1 Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Wurmpillen für Pferde, gegen Spulwürmer, Pallisadenwürmer, Eingeweidewürmer überhaupt, Oestruslarve. Eine Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Phisic Abführpillen für Pferde, gegen Verstopfung, Blutreinigungs-Mittel und Präservativ gegen Kolik. 1 Blechbüchse 2 fl. — kr.

Gallentinctur für Pferde, gegen Gelenksgallen und Sehnen- oder Flussgallen. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Wundbalsam für Pferde und Rinder zur Heilung aller Arten sowohl frischer als veralteter Wunden. 1 Flasche 1 fl. 25 kr.

Pferdehufsalbe, gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände, und zur Förderung des Nachwuchses. Eine Büchse 1 fl. 25 kr.

Huf- und Klauenpulver, gegen Strahlfäule, 1 Flasche 70 kr.

Kraftfutter für Pferde und Rinder, zur raschen Aufhilfe für herabgekommene Thiere und zur Beförderung der Mast. In Kistchen à 6 fl. und 3 fl. und Packeten à 30 kr.

Hundepillen gegen die Hundekrankheit. Eine Schachtel 1 fl.

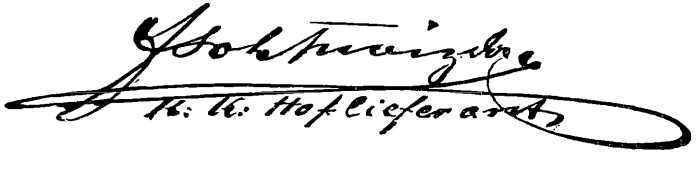
Flechten- und Räude-Oel für Hunde. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Echt zu beziehen: in Wien bei den Herren: **Jos. Voigt & Comp.**, „zum schwarzen Hund", Hoher Markt; **Gebr. Maurer**, „zu den 3 Huszaren", Graben, Ecke vom Kohlmarkt; **Gebr. Fritz**, Currentgasse, **A. Pfantzert's Nachfolger**, Tuchlauben; **M. Berkowitsch & Comp.**

Kwizda's Veterinär-Erzeugnisse sind ferner echt zu beziehen:

Baden: Ap. zur Landschaft;
Bruck a. d. M.: Wittmann, Ap.;
Bruck a. d. L.: B. Böhm, Ap.;
Brünn: E. Böhm;
Brünn: Steinbrecher;
Efferding: J. Erdpresser;
Eggenburg: Mayer & Söhne;
Enns: A. Paintinger;
Floridsdorf: G. Strasser;
Gloggnitz: Julius Bittner;
Graz: J. Purgleithner, Ap.;
Grein: Jak. Christ;
Gross-Gerungs: F. Altzinger;
Gmunden: Raimann; C. Schaffler;
Herzogenburg: S. Tugendsam;
Horn: J. Kranzl; J. Deibl;
Krems: G. Hitzgern; Gögl;
Kremsmünster: Oberndorfer;
Laa: F. Oettl, Ap.;
Langenlois: E. Mayer;
Linz: J. C. Vielguth; Christ;
Melk: A. Seeböck;
Oberhollabrunn; Grünsteidl;
Prag: Fürst, Ap. Poritsch;
Purgstall: F. Glieckh;
Rabenstein: J. Winter;
Retz: Gross, Ap.;
Stockerau: L. Scherrer;
St. Pölten: A. P. Seydel;
Villach: M. Fürst;
Waidhofen a. d. Thaya: Liebl;
Wilhelmsburg: J. Strohmayer;
Wr.-Neustadt: Salmhofer;
Zwettl: S. Mayer; J. Dum.

☞ Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke derart nachweist, dass ich denselben der gerichtlichen Bestrafung unterziehen kann, **empfängt eine Recompense bis 500 Gulden.**



Wegehobel.

(Patentirt in der k. k. österr.-ungar. Monarchie, in Deutschland, England, Frankreich, Belgien.)

Als bester Ersatz der Handarbeit von circa 100 Arbeitern, zum **Ebenen** und **Wölben** zerfahrner Landwege und **Reinigung** der Parkwege, werden **gut gearbeitet**, auf viele Jahre aushaltend, für eingesandte 50 Mark pro 1 Hobel mit 2 Ketten und Gebrauchsanweisung ab Bahnhof Lüben abgegeben, 2 Meter lang, circa 100 Kilogramm schwer, Zugkraft: 2 Pferde oder 2 Ochsen. Schnellste und billigste Wegebesserung auch in den Forsten. Von Behörden und Privaten sehr empfohlen und bereits in 500 Ortschaften eingeführt.

Hummel-Radeck, bei Lüben in Schlesien. **G. Weber**, Großgrundbesitzer.

Zeugnisse:

Von Herrn Rittergutsbesitzer Weber erhielt ich 2 Wegehobel; dieselben arbeiten jetzt auf hiesigen Wegen, die theils lehmig, theils sandig mit losen Steinen sind. Der Wegehobel ist 6 Fuß lang, mit breiter eiserner Schneide und eisernem Streichbrett versehen und wird an einen Vorderwagen angehängt, den 2 Pferde ziehen. Die tiefen Gleise füllt der Wegehobel sofort zu, indem er die hohen Fahrränder abschneidet und durch die schräge Fortbewegung des Bodens nach der Mitte des Weges zu, auch die Vertiefungen ausfüllt, so daß der Weg darnach geebnet ist und durch öfteres Befahren mit dem Wegehobel sich allmählig wölbt. Da durch dieses nützliche Instrument soviel Handarbeit gespart wird, ist es sehr zu empfehlen und verdient die allgemeinste Verbreitung, wozu diese Zeilen beitragen möchten.

Stephan Graf zu Stollberg-Wernigerode auf Mittel-Oberau.

Mit 2 Pferden und 2 Arbeitern haben wir in einem halben Tage 400 Currentmeter Forstweg, welcher in recht unfahrbarem Zustande sich befand, so glatt und fahrbar, ebenso auch abgerundet hergestellt, daß man mit wirklichem Vergnügen auf die Arbeitsleistung blicken konnte. Wir können daher auf Grund der gemachten Erfahrung den Wegehobel des Herrn Weber nur empfehlen.

Demmin, den 2. Juli 1878. **Der Magistrat.**

Förster,

gesund und rüstig, theoretisch und praktisch gebildet, tüchtig in seinem Fache, bittet um eine Stelle. Gefällige Anträge erbittet man unter **F. L. 0.** an die Expedition des Blattes.

Wildfelle und Felle

aller Art, namentlich: **Fuchs-, Marder-, Iltis-, Dachs- Otter-, Hasen-, Kaninchen-, Reh-** und **Hirsch-Felle, Ziegen-, Zickel-, Schaf-, Lamm-** und **Kalbfelle**, etc. kauft zum höchsten Preise

D. Kölner,

Fell- und Rauchwaarenhandlung,

Leipzig, Brühl 64.

Zusendungen werden per Post franco erbeten, wofür der Betrag umgehend franco zugesendet wird. Auskünfte werden bereitwilligst ertheilt.

Soeben ist erschienen:

„Kincsem"

die berühmte Stute, Eigenthum des Herrn von Blaskowitz. Nach der Natur gemalt von **A. Grey**, gestochen von **Hester** in London. Brillant in Farben ausgeführt. Preis inclus. Verpackung 13 fl. öst. Währ.

Zu haben in der **Wallishausser'schen** Buchhandlung. Hoher Markt 1 in **Wien.**

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Hiezu eine Beilage über „Neue Jagdbilder" von Facsy & Frick in Wien.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 4. Ausgegeben am 28. Februar 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Jagdzug. (Bei Gelegenheit der Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares.) — Gewehre auf der Pariser Weltausstellung. (Fortsetzung.) — Jagdbericht aus Böhmen. — Jagden in Krain. — Ein Pelekan-Brutplatz im Donau-Delta der Dobrudscha. — Fuchsstudien. — Der Schnepfenstrich in Spanien. — Eingesendet. — Schußlisten. — Mannigfaltiges. — Bibliographie. — Inserate.

Jagdzug.

(Bei Gelegenheit der Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares.)

Unter den Gruppen, welche den Festzug zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares am 24. April bilden werden, wird, wie wir schon heute sagen können, jene, welche die Jagd darstellen wird, eine der prächtigsten und charakteristischesten werden. Wie für alle Gruppen hat Professor Makart bei dem Entwurfe des Jagdzuges die Zeit des ritterlichen Maximilian des Ersten, des kühnen Waidmannes festgehalten. Der Zug ist als von der Jagd heimkehrend gedacht, an der Spitze die Falkoniere mit dem Falken auf der Faust und der Troß, todtes Federwild tragend, dann der mit Jagdbeute beladene Wagen, zu dessen beiden Seiten der Rüdenmeister mit den Hundewärtern, Saurüden, Bluthunde, Schweißhunde, u. s. w. führend, dann Jäger mit Armbrüsten, Spießen u. s. w. schreiten. Auf dem Wagen eine allegorische Frauengestalt, die Göttin der Jagd darstellend, den Schluß bildet die Gesellschaft der Jagdherren mit ihren Damen und reichem Gefolge zu Pferde; an Fanfarenbläsern wird es nicht fehlen und sind als solche, wie man uns eben mittheilt, einige der besten Hornisten Wien's gewonnen.

Der Ausschuß des nieder-österreichischen Jagdschutzvereines, an den zunächst von Seite der Gemeinde die Einladung erging, diese Gruppe zu ermöglichen, war eifrig bemüht sie zu Stande zu bringen; da er aber bald sah, daß er, auf sich allein beschränkt, obzwar nicht wenige der ersten Jagdherren dem Vereine angehören, diese Gruppe doch nicht

so reich und mannigfaltig gestalten könne, als sie dies, um imposant zu wirken, sein müsse, hat er sich durch einige seiner Mitglieder an unsere hervorragenden Jagdherren gewendet, um sie anzuregen für die schönheitliche und historisch richtige Verwirklichung des Jagdzuges thätig zu sein; der Schritt war von Erfolg begleitet, denn schon am Montag den 24. d. M. erschienen über seine Einladung bei einer im Clublocale abgehaltenen Sitzung die Fürsten J. A. Schwarzenberg und Ferdinand Kinsky und Graf Wilczek und stimmten dem Vorschlage zu, an die in Wien domicilirenden Jagdherren eine Einladung zu einer Versammlung ergehen zu lassen, in welcher das Festcomité für die Gruppe „Jagd" gewählt werden soll; diese Einladungs-Circulare, unterzeichnet von den oben genannten Jagdherren und dem Grafen Franz Colloredo, als Präsident des Jagdschutzvereines, wurden am Dienstag an die Jagdherren versendet, mit dem Ersuchen, der am Donnerstag den 27. um 2 Uhr Nachmittags, im rothen Saale des Magistratsgebäudes zu diesem Behufe abzuhaltenden Versammlung beizuwohnen.

Ehe wir daran gehen, in Kurzem das Resultat dieser Versammlung mitzutheilen, wollen wir betonen, daß das Comité im Großen und Ganzen von dem Gedanken ausgeht, daß es sich in diesem Falle um eine Angelegenheit handelt, welche ganz Oesterreich interessirt. Zuschriften, welche gerade in den letzten Tagen an uns gerichtet wurden, bestätigen die Richtigkeit dieser Anschauung. Wir müssen darauf verzichten, alle mitzutheilen, einmal weil sie meist durch die Entwicklung, welche der Gedanke, einen Jagdzug zu veranstalten, in den letzten Tagen erfuhr, überholt sind und dann auch, weil sie — der Wahrheit die Ehre! — unserer Ansicht zufolge ganz unmögliche Vorschläge enthalten. Die nachfolgende Zuschrift aber, welche uns von einem der notabelsten Jäger Oesterreichs, der namentlich ein Meister der Hahnenbalz ist, aus der Provinz Krain zukommt, glauben wir unverkürzt mittheilen zu sollen, weil sie ein zutreffender Ausdruck der Stimmung im Lande ist; sie lautet:

An die Waidmänner Oesterreichs!

Der 25. Jahrestag der Vermählung Allerhöchstihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin wird gewiß auch bei allen Waidmännern des weiten schönen Oesterreichs die wärmste Theilnahme finden. Da wäre es nun am Platze, daß auch die Waidmänner Oesterreichs nach dem Beispiele so vieler Corporationen, Vereine, Künstlergenossenschaften und überhaupt der ganzen Bevölkerung ihre Huldigung dem Kaiser, als dem bevorzugtesten Liebling der keuschen Göttin durch einen imposanten Jagdaufzug darbringen würden, in welchem das edle Waidwerk und das ritterliche Vergnügen der Jagd in allen ihren so mannigfaltigen und fesselnden Bildern, in allen Uebergängen von der historischen bis zur neueren Zeit, in althistorischen und modernen Costümen und mit allen Attributen der historischen und gegenwärtigen Jagd vorgeführt werden. Das Arrangement — glücklich und waidgerecht durchgeführt — würde das interessanteste Bild des hohen Festes geben, in welchem die hohe und niedere Jagd würdig vertreten wäre. Insbesondere müßte die Poesie der Jagd — die Hahnenbalz in ihren schönsten Momenten mit einer Auerwildgruppe mit dem balzenden Auerhahne in der Mitte repräsentirt werden.

An Material zu allen den darzustellenden Bildern würde es nicht fehlen, und all' die berühmten Waidmänner unseres schönen Oesterreichs würden aus ihren Sammlungen gewiß gern das Beste geben, um den gefeierten Majestäten einen Moment des Interesses und Vergnügens zu bereiten. Der diese Zeilen schreibt, ist vorzugsweise bereit, in natur-

getreuester Balzstellung präparirte Auerhähne und die zugehörigen Auerhennen, sowie Spielhähne, Schneehühner und die Wachtgemse im Wintercostüm zu liefern.

Es möge nun die Ausführung in Angriff genommen werden, damit wir Waidmänner, als die getreuesten Freunde des ritterlichen Kaisers, an jenem schönen Tage nicht hinter den übrigen Gilden zurückbleiben. **Ein Waidmann.**

Die Versammlung fand, wie beschlossen, am Donnerstag um 2 Uhr statt; Graf Franz Colloredo als Präsident des Jagdschutzvereines eröffnete sie, nachdem Bürgermeister Dr. Newald sie in kurzen Worten begrüßt hatte, und ertheilte dem Ausschußmitgliede des Vereines Dr. Willner das Wort, um die Gründe der Einberufung der Versammlung darzulegen und zu betonen, daß nun der Jagdschutzverein die Durchführung des Jagdzuges in andere Hände lege. Hierauf wurde Fürst A. J. Schwarzenberg durch Zuruf zum Präsidenten der Versammlung gewählt. Man schritt nun zur Wahl des Festcomités, welche per acclamationem erfolgte; gewählt wurden: Abensperg-Traun Hugo, Graf; Auersperg Franz, Fürst; Berthold Moriz, Dr.; Boschan Carl, Ritter von; Breunner-Enkevoinuth August, Graf; Clam-Gallas Franz, Graf; Colloredo-Mannsfeld Franz, Graf; Dengler Franz; Eßterhazy Nik. Moriz, Graf; Hardtmuth Theodor; Harrach Alfred, Graf; Hoyos Ernst, Graf; Kinsky Ferd., Fürst; Haidinger Rud., R. v., Schatzmeister in der k. k. Hofburg; Maurer Heinrich, R. v.; Montenuovo Alfred, Prinz; Pallavicini, Markgraf v.; Ranzoni Em., Redacteur; Rosenberg Fried., R. v.; Schellein Carl, Custos im Belvedere; Schönborn Erwin, Graf; Schwarzenberg, Adolf, Josef, Fürst; Schwach Josef, Dr.; Thill Franz, jun., k. k. Hof-Lieferant; Wächter Otto, Baron; Waldstein Georg, Graf; Wilczek Hans, Graf; Willner Anton, Dr.; Zichy Edmund, Graf; Zumbusch Kaspar, Professor.

Das Festcomité zog sich dann in ein Nebenlocale zurück, um das Executivcomité zu wählen. Dies besteht, wie Graf Zichy bei der Rückkehr des Gesammtcomité's in den Sitzungssaal mittheilte, aus nachbenannten Herren: Fürst A. J. Schwarzenberg (Präsident), die Grafen Edmund Zichy und Franz Colloredo (Vicepräsidenten), Graf Abensberg-Traun, Dr. Berthold, H. v. Maurer, E. Ranzoni, Dr. Schwach (Schriftführer), Franz Thill, Graf Hanns Wilczek, Dr. Willner, Professor K. Zumbusch. Damit schloß die Versammlung.

Gewehre auf der Pariser Weltausstellung.

Von **Franz Seenger.**

(Fortsetzung.)

W. & C. Scott & Sohn hatten 3 kurze Laufstücke ausgestellt, um die Art ihres Bohrungssystem's zu zeigen. Das sogenannte Full Choke ist das am meisten gebrauchte und entschieden die beste Bohrungsart. Das Rohr ist cilyndro-conisch, d. h. cilyndrisch bis zu einigen Centimetern vor der Mündung, woselbst es rapid conisch wird, um gegen das Ende des Rohres wieder in die Cylinderform überzugehen.

Das Medium Choke ist weniger bekannt, und wird auch beinahe gar nicht gemacht. Man konnte mit solchen Läufen nicht die gewünschten Resultate erzielen. Das Rohr ist hier eiförmig gebohrt, d. h. es ist im Pulversack eng und erweitert sich bis zur halben Länge des Rohres, woselbst es dann wieder zunimmt, um einige Centimeter vor der Mündung, wie bei dem Full Choke, ganz eng zu werden. Schließlich existirt

*

noch das modified Choke, mit anderen Worten „abgeändertes Choke“, welches öfter vorkommt, da man alte, gewöhnlich gebohrte Läufe, die an der Mündung stark genug sind, zu diesem Choke abändern kann. Das Rohr bleibt in seiner ganzen Länge cylindrisch, hat bloß zwei Zoll vor der Mündung des Laufes einen sogenannten Fall, welcher sich an dessen Extremität cylindrisch verliert.

Diese Bohrungsmanier hat sich als bedeutend besser erwiesen, als das Medium Choke, und wird sehr oft zu neuen Gewehren verlangt. Das bekannte Gewehr des berühmten amerikanischen Taubenschützen Capitain Bogardus, auch im Scott'schen Kasten ausgestellt, hat eben auch zwei Paar auf diese Art gebohrte Wechselläufe; und um von diesem Gewehre zu sprechen, muß erwähnt sein, daß es nach einem Gebrauche von drei Jahren und trotz des Aussehens eines Veterans zahlreicher Schlachten, im Systeme und Verschlusse unbedeutend gelitten. Der Capitain soll angeblich während dieser Zeit über 55.000 Schüsse gefeuert haben, ohne daß die Schußfähigkeit alterirt worden wäre, was er noch übrigens in den letzten Londoner Wettschießen genügend bewies.

Der Patent Scott Triplex-Verschluß, bestehend aus dem bekannten Doppelriegel im Körper des Bascüls und eines Hakens am Kopfe des an der Scheibe angebrachten Schlüssels, welcher in eine Stahlprojecture der oberen Schiene eingreift und schließt, ist eine nennenswerthe Arbeit, die aber einem eigentlichen Bedürfnisse nicht entspricht, da der Doppelriegel, soweit es die Dauerhaftigkeit anbelangt, ganz denselben Dienst leistet.

Einige schön gearbeitete Revolver, System Smith & Wesson, sowie eine Collection von Zubehör, als Schraubenzieher, Pistonenschlüssel, Wischer, Federhaken, Pistonen vervollkommneten die Scott & Son'sche Exposition.

J. W. Tolley, (Anerkennungs-Diplom), ebenfalls aus Birmingham, Besitzer der Pioneer Works haben nur ein kleines Atelier, circa 9—10 Arbeiter beschäftigend. Ihre Ausstellung war primitiv und bestand aus drei Jagdgewehren, wovon ein Doppel-Expreß-Rifle 577, des Giant-Grip-Verschlusses halber (Riesen-Grip), hervorzuheben. Es hat seinen Namen von dem riesig großen Verschlußtheil, welcher am Kopfe des oberen Schlüssels angebracht ist und welcher beim Oeffnen von links nach rechts, einen im Bascul laufenden Cirkel macht, um dann beim Schließen in eine Projecture der oberen Schiene einzugreifen. Dieser Verschluß kann dauerhaft sein, ist aber gewiß nicht solider, als der bekannte Double-Grip (engl. Schlüssel) und verunstaltet das Gewehr.

W. W. Greener, Birmingham, (Silber-Medaille), hatte quantitativ ziemlich gut ausgestellt. Beinahe alle seine Objecte waren nach dem „Treble Wedge Fast“ Principe gearbeitet. Was schon über alle ähnlichen dreifachen Verschlüsse gesagt, betrifft auch sein „Wedge Fast“. Der untere Doppelriegel bildet die Seele des Verschlusses und bedingt auf keinen Fall jene Projecture der oberen Schiene, worin ein runder Stift eingreift; sie dient im Gegentheil bloß dazu, um das Herausnehmen der ausgeschossenen Patronen zu erschweren. Greener hat auch zu demselben Verschlußsysteme das Anson-Deeley'sche Hammerless-Schloßwerk vereinigt, und folgt demgemäß nur der neuesten englischen Mode.

Einer der bekanntesten und besten Gewehrfabrikanten von England ist Alexander Henry, (Silber-Medaille), Edinburgh und London, welcher namentlich in den Expreß-Rifles und anderen Kugelgewehren Specialität genannt zu werden verdient. Es ist der Erfinder der Henry-Rifling (Züge), adoptirt durch die britische Regierung für das Henry-Martini-Gewehr. Die ausgestellten 16 Gewehre waren theils Scheibenstutzen, theils Expreß-Rifles, welche in den letzten Jahren für die Jagd auf hohes Wild durch ihn so bekannt wurden. Die Schnelligkeit des

cylindro-conischen Projectil's und dessen rasante Flugbahn sind so bedeutend, daß man das flüchtende Wild auf große Distanzen erlegen kann, ohne vorhalten zu müssen. Dies hat Henry nur durch's kleine Caliber und durch die große Ladung erzielt. Das Projectil ist verhältnißmäßig leicht und hat dennoch eine riesige Durchschlagskraft; es hat eine cylindrische Aushölung, vom oberen Theil bis beinahe zum unterem Ende, welche mit einem Kupferröhrchen ausgefüllt wird, um das Gewicht herabzumindern und um es, sobald am widerstehenden Ziele angelangt, aufblähen zu machen, damit es im Organismus des angeschossenen Wildes die erzielte Unordnung verursacht. Diese Expreß-Rifles waren alle nach dem Double-Grip-Verschlusse hergestellt, während Henry zu Scheibenstutzen einen verticalen Verschluß, genannt Block-Action wählte, ähnlich dem amerikan. Sharp-Systeme mit dem unteren Hebel.

Ein anderer bemerkenswerther Stutzen war jener zum Schießen in der Rückenlage. Dieses Gewehr ist speciell zu diesem Zwecke gebaut und macht das Schießen in dieser Position bequem. Der untere Theil des Schaftes ist in solcher Weise gearbeitet, daß es zur Form der Schulter paßt; eine Verlängerung des gewöhnlichen Pistolengriffes wird unter dem Arm placirt, um dem Rückstoß zu widerstehen. Ein zweiter Pistolengriff mit Doppelgarnitur ist beiläufig in der Mitte der ganzen Länge des Stutzens angebracht, auf daß der rechte Arm, wenn man zielt, genügend gestreckt sei und damit der Schütze Herr seiner Waffe sei. Die normalen Elevationen des Absehens sind gezeichnet, der Gucker zum Auf- und Herabschieben, kann je nach Wechsel des Lichtes gerichtet werden. Henry macht diese Stutzen gleichzeitig zum Gebrauche der stehenden Schützen, weßhalb eben am Gewehre zwei Garnituren angebracht sind.

Unter Anderen sind auch zwei einläufige Gewehre zur Jagd auf Wallfische und Seehunde zu verzeichnen, welche zum Harpune-Werfen bestimmt sind. Meistens wurden Vorderlader zu dieser Jagd verwendet, wobei es sich wiederholt ereignete, daß die Wallfische in Folge einiger Versager oder kurzen Schüsse — vom ungleichen Laden herrührend — ganz verloren gingen. Diese Hinterladungsgewehre scheinen daher für Seeleute von großem Vortheile zu sein.

Der vierte und letzte Birminghamer Aussteller war G. Lewis (Anerkennungs-Diplom). Seine Gewehre ließen viel zu wünschen übrig, und zeigten alle 12 Objecte, die eben exponirt waren, sehr grobe Fehler im Verschlusse. 6 Expreß-Rifles von den verschiedensten Calibern, wie 400, 450, 500, 577 und Miniature-Expreß Cal. 360 waren mit Double-Grip versehen, wobei jedoch die Spindelausarbeitung des Schlüssels von sehr ungeschickten Arbeitern hergestellt erscheint. Die übrigen Waffen waren nach dem modernsten Systeme, worunter zwei Anson-Deeley-Hammerless.

Aus Bristol haben geschickte Büchsenmacher, wie Gibbs & Pitt, (Silber-Medaille), einen kleinen, aber mit schöner und guter Arbeit gefüllten Kasten gesendet. So wie viele der Anderen, lenkte auch Gibbs vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Amateure auf sein patentirtes Hammerless-Gewehr. Im großen Ganzen jedoch unterscheidet es sich nicht wesentlich von den übrigen Gewehren ohne Hähne; es ist da abermals die Art des Absperrens, die den Unterschied bildet; anstatt, daß der Riegel direct die Züngeln absperren würde, kann man es hier abgesperrt dennoch abdrücken, ohne aber daß die Zündstiften die Patrone erreichen würden. Von Vortheil ist es gewiß nicht, denn der Riegel kann ebenso durch Unvorsichtigkeit verschoben werden, wie bei den übrigen Hammerless, und die Jäger arg täuschen. Einige dem verticalen Henry-Verschlusse ähnlichen einfachen Kugelstutzen, mit abgeändertem,

in den Bügel einspringendem Hebel, bildeten das Ensemble der schönen Collection.

William Soper, (Bronce-Medaille), aus Reading, stellte seine alte Specialität (Soper-Rifle) in 5 Exemplaren aus. Dieses Kugelgewehr für Jagd- und Militärgebrauch, soll in einer Minute 60mal geladen und abgefeuert worden sein. Das Gehäuse ist sehr solid, im Mechanismus aber etwas complicirt, in der Form sehr plump, daher an Gewicht ziemlich schwer. Das Manövrirungsobject besteht aus einem Seitenschlüssel, welcher sehr gut zur Hand liegt und demzufolge die Rapidität des Ladens ermöglicht. Durch den Druck des Hebels nach abwärts spannt sich der Hahn und öffnet den Block, welcher sich an einer mit dem Laufe parallel stehenden Achse von links nach rechts dreht.

John Patstone (Silber-Medaille), aus Southampton, stellte sechs in Birmingham erzeugte moderne Jagdgewehre aus, welche nichts Bemerkenswerthes an sich hatten. Sie verriethen nur die Birgminghamer Fabrikation.

Wie ersichtlich betrug die Gesammtzahl der Aussteller in dieser Section 14. Blieben noch 2 Patronenfabriken, jene Eley Brothers Limited (gold. Medaille) aus London und Kynoch & Comp. (Silber Medaille) bei Birmingham. Erstere gelten als die besten Patronenfabrikanten der Welt. Ihnen haben es die Jäger aller Länder zu verdanken, daß auf der Jagd keine Versager vorkommen. Die Ehre der meisten auf diesem Gebiete gemachten Verbesserungen kommt entschieden ihnen zu. Das zu den Jagdpapierpatronen verwendete Materiale ist von so guter Qualität, daß die ausgeschossene Patrone zahlreich wieder geladen werden kann, ohne daß sie aufreißen würde. Die Fabrik beschäftigt 200—300 Arbeiter, worunter viele Frauen und Kinder.

Kynoch & Comp. haben auch schon ziemlich ihre Fabrik gehoben, und wenn sie es auch nicht in der Fabrikation der Papierhülsen und Pfropfen soweit brachten, wie Eley Brothers, welche sich speciell darauf verlegten, so arbeiten sie doch mit nicht wenig Erfolg in Metallhülsen. Sie hatten von letzteren das größte Assortiment ausgestellt.

Die Papierhülsen können übrigens ganz gut gemacht sein, haben sich aber bisher im weiten Kreise des jagenden Publikums nicht bekannt gemacht.

Noch schwächer als England war Belgien und speciell Lüttich vertreten. Von ein und zwei Ausstellern abstrahirt, gab diese Section durch ihr ganzes Ensemble den eclatantesten Beweis, daß jetzt dort hauptsächlich die billige Waare diejenige ist, die den Gang der Branche erhält.

Lauter wohlfeile Exportgewehre füllten die verhältnißmäßig geringe Anzahl von Ausstellungskasten. Man kommt hiedurch unwillkürlich auf die Vermuthung, daß die Lütticher vielleicht commercieller Interessen halber gar keine besseren Arbeiten sandten, um eben ihre guten Clienten von Frankreich und speciell jene von Paris zu protegiren. Die Rohrschmiederei machte jedoch halbwegs die Armuth der Section wett und bilden die Läufe dort entschieden den noch am Meisten gesuchten Bestandtheil des Gewehres. Selbst die Engländer beziehen kein unbedeutendes Quantum von Damaströhren aus Lüttich, um sie zu einem Doppellaufe zu vereinigen, und zur Anfertigung eines Gewehres vorzubereiten. Wenn man nun die ausgestellten neuen Doppelläufe des Henri Pieper (Silber-Medaille), Mechanikers in Lüttich meldet, so hat man damit auch die einzige Neuigkeit der ganzen Section signalisirt. Er hatte den Gedanken, Läufe aus einer einzigen vollen Damastmasse zu erzeugen, indem er die zwei Röhre parallel durchbohrte, um ihnen dann durch's Abhobeln die äußere Form eines gelötheten Doppellaufes zu geben. Dieser Gedanke war gerade nicht schlecht und hat selbst einige

Chancen des Gelingens; es muß sich jedoch durch den Gebrauch herausstellen, ob und inwieferne diese Läufe über die gelötheten Vortheile haben. Unbestritten bleibt es aber, daß sie im Gewicht schwerer sind, da bekanntlich bei gelötheten Läufen zwischen den beiden Röhren sowohl als unter der oberen Schiene freier Raum bleibt, um eben die Läufe so leicht als möglich herstellen zu können. Der Vorwurf, daß sie sich beim Löthen derangiren, und demzufolge auf's trefffichere Schießen einen nachtheiligen Einfluß üben könnten, kann nicht mit Grund erhoben werden; die meisten Läufe werden bekanntlich nicht mehr mit Messing, sondern mit Zinn gelöthet, wobei jedoch die erforderliche Hitze so gering ist, daß die Läufe sich auf keinen Fall derangiren können.

In Anbetracht indessen, daß sie aus einem Stücke gemacht sind, ist die Widerstandsfähigkeit allerdings außer Zweifel, und sie müssen namentlich zu Choke Bore-Läufen sehr dienlich sein.

Die gleichfalls durch ihn hergestellten Stahlhülsen zum Einschrauben des Choke's sind der Arbeit und des Geldes nicht ganz werth; es kam wohl manchmal vor, daß sich die rapide Verengung (Choke) an der Mündung nach einigem Gebrauche ausdehnte, was ihn veranlaßte, die einzuschraubenden Hülsen zu erfinden; dabei war aber ganz übersehen, daß solche Rohre schon vom Hause aus nicht zum Choke gebohrt wurden, sondern der Arbeitsersparnisse halber erst nachträglich, und bevor sie zusammengelöthet, auf einen Stahldorn geschlagen, in die Drehbank eingespannt und nach der am Dorne befindlichen Abstufung, 2—3 Zoll vor der Mündung, mittelst einer Schraubpresse zu der angemessenen Verengung zugepreßt wurden, wodurch die Verengung (Choke) zweifelsohne erzielt ist, aber beim Schießen mit einem harten Pfropfen sehr leicht wieder auf den alten Platz zurückgedrückt, d. h. zurückgedehnt werden kann.

Bei den schon dazu gebohrten Läufen kann dies jedoch nicht so leicht vorkommen, da die Verengung elastisch ist.

Die sogenannten unabhängigen Pieper'schen Expreß-Kugelläufe verdienen Aufmerksamkeit. Bei Doppelkugelläufen überhaupt ist es von großer Wichtigkeit, sie nach der Löthung underangirt zu erhalten, um auf die Präcision des Schießens hinzuwirken; es kann aber nur auf sehr schwere Weise erzielt werden, denn sind die Keile, welche zwischen den beiden Röhren placirt werden — um jedes Federn der Läufe zu vermeiden — nur um ganz wenig zu dick, so wird ein Zusammenziehen der Läufe an der Mündung und im Pulversack nothwendig, wodurch aber die Rohre in Folge der dazwischen liegenden Keile in der Mitte auswärts gebogen werden und das Gewehr dann über's Kreuz schießen muß; sind diese Keile jedoch zu dünn (was zwar seltener vorkommt) und werden sie in der Mitte zusammengezogen — dann schießen sie auseinander. Diese Operation kann wohl fehlerlos gemacht werden, hängt aber zu viel von der Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit des betreffenden Arbeiters ab. Nun hat jedoch Pieper die Arbeit dieses heiklen Bestandtheiles insoferne zu erleichtern gesucht, daß die Präcision des Schusses mit weniger Arbeit und demzufolge mit weniger Geldopfern zu erzielen wäre. Sein Bestreben scheint auch mit Erfolg gekrönt zu sein, denn die Läufe sind unabhängig und doch vereint, d. h. sie sind separirt, in eine Art Verkleidung eingeschraubt und sind ohne irgend eine Löthung vollständig immobile und bleiben auch demzufolge ganz unalterirt. Allerdings ist das Practische mit dem Schönen nicht verbunden.

Nessonvaux bei Lüttich war nur durch eine Firma vertreten, d. i. Heuse Lemoine & Comp. (goldene Medaille), deren Schmiede daselbst eine der größten ist. Die Bohrbänke und Schleifsteine sind durch Wasserkraft getrieben. Die Erzeugnisse bestehen aus den

einzelnen nicht zusammengelötheten Damaströhren, welche en masse nach Lüttich und nach dem Auslande versendet werden. Ihre Ausstellung ist eine Sammlung der verschiedensten Damasten, wie Ruban in allen Qualitäten, Rosen (Turc) in gröbsten und feinsten Dessins, Englisch, Hufnagel, Moirée, Bernard in allen Qualitäten, Mocheté- und Laminette-Damaste, deren Mischungen in Nessonvaux ohne Widerspruch am besten verstanden ist.

Ferner war noch das Dorf Traipont, in der Nähe von Nessonvaux, durch die Firma P. Henze & L. Mairlot (silberne Medaille) vertreten; deren Läufe standen gegenüber derjenigen der oben genannten Firma bezüglich der Zeichnung des Damastes nicht zurück; sie hatten sowohl die verschiedenen Mischungen, als den ganzen Prozeß des Laufschmiedens zur Schau gebracht und hatten dem Zwecke der Ausstellung sinnreich entsprochen. Sie exportiren große Quantitäten speciell nach England.

Die Patronenfabrikation war in dieser Section durch einige in manchen Ländern schon bekannten Firmen repräsentirt.

Louis Bachmann (silberne Medaille) aus Etterbeck bei Brüssel hatte einen Rahmen ausgestellt, woran Lefaucheux-, Centralfeuer-, Revolverpatronen und Pfropfen mit architektonischem Geschmacke angebracht waren.

Fusnot & Comp. (silberne Medaille) in Cureghem bei Brüssel, eine schon ältere Firma, hatte eine reiche Collection von Kriegsmunition aller Länder und auch Revolverpatronen für Lefaucheux-Centralfeuer und Randzündung; Pfropfen zu allen Systemen und zu allen Calibern.

Francotte, May & Comp. (silberne Medaille), auch schon eine ältere Firma in Lüttich, und schließlich J. L. Antoine (Anerkennungs-Diplom), ebenfalls aus Lüttich, haben moderne, jetzt gebrauchte Hülsenpfropfen und Capseln ausgestellt gehabt.

Die Fabrikate aller dieser genannten Firmen zeichnen sich mehr durch ihre Billigkeit als durch ihre Qualität aus. Routinirte Schützen gebrauchen gar nie solche Erzeugnisse, da sie auf der Jagd damit nur Calamitäten erleben müssen. Dieser Gegenstand verlangt viel zu viel Genauigkeit in der Fabrikation, als daß er sich so ganz und gar auf billige Weise erzeugen lassen sollte.

Die schönsten Objecte in Gewehren hatten Lebeau frères & Comp. (goldene Medaille) in Lüttich. Ihre unter eigener Leitung stehende Fabrik ist nicht für Gewehrfabrikation eingerichtet; diese werden, wie gebräuchlich, in Lüttich außer dem Hause durch die verschiedenen sogenannten Kleinfabrikanten (eigentlichen Erzeuger) geliefert. Sie hat blos Revolverfräsebänke, welche durch eine Maschine von 4 Pferdekraft in Betrieb gesetzt sind und durch circa 15 bis 20 Arbeiter geleitet werden. Die damit gearbeiteten Revolver sind äußerst sorgsam gebohrt und so weit perfectionirt, daß man sie ohne Benützung eines Schraubenziehers ganz zerlegen kann.

Die Gewehre, 35 an der Zahl, waren mit den bekannten modernsten Verschlüssen versehen und bestanden in einer großen Qualitätenvariation, bestimmt für den Export.

Ancion & Comp. (silberne Medaille) in Lüttich, Besitzer einer der größten und ältesten Fabriken, stets 250 bis 400 Arbeiter beschäftigend, erzeugen namentlich die bekanntesten und schon in den europäischen und amerikanischen Armeen adoptirten Kriegsgewehre. So sah man in ihrer Ausstellung ein Spencer-, brasilianisches Modell; Werder-, bairisches Modell; Werndl-, österreichisches Modell; Westley-Richards in doppelter Ausgabe, dieses portugiesisch, jenes brasilianisch; das deutsche Mauser-, das italienische Vetterli-, das belgische Albini-, das französische Gras-, das russische Berdan-, das englische und ottomanische Henry-Martini-, das griechische Milonas-Nagant-, das brasilianische und belgische Comblain- und das ottomanische Marinegewehr Winchester, das französische

Chassepot-, das amerikanische Remington-, das englische Snider-, das amerikanische Peabody- und das Modell des deutschen Zündnadelgewehres. Diese Collection der modernsten Kriegswaffen war jedenfalls sehr interessant, da man bezüglich der Vortheile und Nachtheile der einzelnen Gewehre Vergleiche aufzustellen im Stande war. Geht man jedoch alle diese Systeme durch, so zeigt sich entschieden, daß sie, von unwesentlichen Abänderungen abgesehen, ihren Ursprung von zwei bis drei Principsystemen geschöpft haben. So findet man die meisten mit dem Tabatière-, andere mit verticalem oder horizontalem Blockverschluß. Tabatière jedoch, d. h. Gewehre, an welchen der Manövrirungstheil oben oder an der Seite angebracht ist, wie Snider, Werndl, Wänzel, Chassepot, Vetterli, Field, Soper 2c., dürften für Militärgebrauch vortheilhafter sein, als jene mit verticalem Blockverschlnsse, wo der Schlüssel stets am Bügel oder überhaupt am unteren Theile der Waffe angebracht ist, da der Soldat in jeder Position es ohne Zweifel bequemer und mit mehr Kraft zu manipuliren vermag. Hingegen sind jene mit verticalem Blocke beim Putzen des Laufes leichter zu controliren, weil man den Lauf vom Pulversack aus durchsehen und auch von dort aus reinigen kann.

C. F. Galand (außer Concurs) aus Lüttich, Paris und Birmingham, ist anfänglich gewillt gewesen, in der franz. Section auszustellen, die Admission wurde jedoch refusirt, weil er im Auslande erzeugen läßt; so ist er dann bei der engl. Commission um Zulassung in ihre Section eingekommen, wurde jedoch auch abgewiesen, weil er franz. Unterthan. Nun blieb ihm nichts Anderes übrig, als seine Zuflucht in der belgischen Section zu suchen, die er auch fand, und woselbst er in einem großen Schrank zahlreiche Schrot-, Kugelgewehre und Revolver ausstellte, worunter ein neues Modell der Carabine Winchester mit Repetition als Nouveauté figurirt. Das Magazin dieses Gewehres nimmt 14 Patronen auf und nach jedem Schusse kann man eine neue Patrone in die Kammer einführen, so daß fortsetzungsweise 15mal Feuer gegeben werden kann. Diese Carabine ist mit Blockverschluß und mit dem martiniähnlichen unten angebrachten langen Schlüssel versehen. Sie ist eine Kriegswaffe und ist an Gewicht immens schwer, namentlich wenn das Magazin gefüllt ist. Diesem Uebel könnte man nothwendigerweise vorbeugen, man brauchte nur das Reserve von 15 auf 8 Patronen reduciren, welche Zahl gewiß genügend ist, zieht man in Anbetracht, daß der Schütze immer eine neue Patrone in die Kammer einführen kann. Den Inhalt des Magazins könnte er blos zu einer extremen Gelegenheit verwendbar machen.

Soweit es die ausgestellten Jagdgewehre betrifft, hatte Galand die engl. Systeme mit der engl. Ausführungsweise durch Lütticher Arbeiter erzeugen lassen, um auf diese Weise dem Käufer billige, aber nur annäherungsweise engl. Waffen bieten zu können.

Einen wahrhaft überladenen Kasten hatten Vivario-Plombeur fils (goldene Medaille) aus Lüttich. Die Anzahl der Gewehre betrug 130, welche partienweise so rangirt waren, wie sie in den betreffenden Welttheilen gesucht werden. An Europa war der Aussteller am wenigsten bedacht; Asien, Afrika, Australien und Amerika, wo man hie und da noch eine große Vorliebe zu den Vorderladern oder Feuersteinschloßgewehren kundgibt, hatten je einen guten Theil dabei. Theilweise hatten diese Gewehre ein lächerliches Aussehen, waren am Schafte verschnitzt und mit den grellsten Farben angestrichen. Allerdings ist die Billigkeit zu betonen; einläufige Gewehre von 5 Franken angefangen, doppelläufige von 13 Franken aufwärts.

Libotte-Dossin (Bronze-Medaille) aus Lüttich hat ebenfalls 45 Gewehre in ähnlichem Genre ausgestellt gehabt, —

Lepage Chauvot (silberne Medaille) aus Lüttich, Jagdgewehre der verschiedensten modernen Systeme, so auch Flobert Capselstutzen und Revolver. Alle insgesammt sogenannte Chablonenarbeiten, woran nur der Preis ausschlaggebend war.

Mit mehr Sorgfalt gebaute Jagdgewehre hatte Van Maele (silberne Medaille) aus Brüssel exponirt; sie waren allerdings in Lüttich erzeugt, stammten aber aus den Werkstätten besserer Arbeiter. Die Verschlußsysteme bekannten sich zu dem engl. Double-Grip-Schlüssel einerseits und zu dem Doppelriegel-Seitenschlüssel anderseits. An einigen dieser Flinten war die Gravirung auffallend nett gearbeitet.

Julien (broncene Medaille) aus Lüttich hatte ein Paar Vorderlader-Scheibenpistolen in Cassette ausgestellt. Die Arbeit artistisch; Schäfte in sculptirtem Ebenholz, Gravirung ciselirt mit Goldeinlagen en relief.

Ein anderes Paar und mit mehr artistischem Schwunge gemachte Pistolen in Cassette hatte Watrin (Bronze-Medaille), auch aus Lüttich, ausgestellt. Die Läufe aus Gußstahl, geschmackvoll gearbeitet und reich gravirt.

Schließlich ist noch ein geschickter Graveur, Josef Evrard (Anerkennungs-Diplom) aus Lüttich, zu nennen. Einige Schlösser mit Hähnen, in verschiedenen Arten englisch gravirt, bildeten seine kleine Exposition.

Die französischen Büchsenmacher machten sich in dieser Ausstellung nicht besonders bemerkbar, ausgenommen man zieht den theilnahmsvollen Character in Anbetracht, den sie zur Schau trugen und den sie auch in allen übrigen Industriezweigen entfaltet. Aussteller und deren ausgestellte Objecte waren zahlreich, aber leider beschränkten sie sich darauf, uns mit blendendem Luxus überladene Gewehre zu zeigen, woran sich Gold und Silber selten harmonisch begegneten. Pistolen zu 2000 und Gewehre zu 4—6000 Franken, unvergleichbare Cassetten mit Elfenbeineinlage, aber in allem Dem keine einzige neue Idee, kein neuer Mechanismus oder irgend welcher Fortschritt; im Gegentheil, die franz. Büchsenmacher sind größtentheils noch bei ihrem alten Lefaucheuxsysteme geblieben, während ganz Europa schon lange davon absolut nichts wissen will. Durch diese Indifferenz resultirt nicht selten, daß ein ernster Schütze, welcher ein fehlerloses Gewehr haben will, sich nach England wendet und einen hohen Preis bezahlt. Die Concurrenz könnte es ihm jedoch billiger geben, würde sie nur einigermaßen bestrebt sein, praktische, gute Gewehre zu erzeugen.

Außer Paris ist St. Etienne der Ort, wo Luxuswaffen erzeugt werden; beide dieser Städte waren diesfalls sehr gut repräsentirt und namentlich hatte Paris, wo dieses Handwerk in Händen der Kleinfabrikanten ist, mit dem größten Aufwande theilgenommen.

(Schluß folgt.)

Jagdbericht aus Böhmen.

Februar 1879.

Das Schießen hat vor der Hand ein Ende, Wald und Feld wiederhallen nicht mehr vom Knallen der Flinten, Ruhe ist eingetreten, denn die gesetzliche Schonzeit hat begonnen, das Erlegen des nützlichen Wildes ist nicht mehr gestattet, und dem Hasen, dem Rebhuhn u. s. w. wird es ermöglicht, den häuslichen Herd zu gründen, ein neues Familienleben zu beginnen, den Ersatz zu schaffen für so zahlreiche Verluste, welche das abgeschlossene Jagdjahr in den Reihen der Familienmitglieder anrichtete; gäbe es keine Aasjäger, Wilddiebe oder Schlingenleger bei uns, diese leider nur in zu großer Zahl in Böhmen, so könnte der Waidmann mit

frohen Hoffnungen für die Zukunft seine Flinten in den Gewehrkasten hängen, und wenn ungünstige Elementarereignisse nicht schädlich einwirken, mit Ruhe und Gemüthlichkeit dem neuen Jagdjahre entgegenharren, da das Gesetz das Wild in seinen Schutz gegen Verfolgungen von unberufener Seite genommen hat, und es verboten ist, dasselbe in seiner Ruhe für eine gewisse Zeit zu stören, und auf dessen Vermehrung hindernd einzuwirken.

Soweit wäre Alles in schönster Ordnung, nichts einzuwenden, wenn nur die Schonzeit auch wirklich so durchgeführt würde, wie das Gesetz solche vorschreibt. Daß dem nicht so ist, habe ich in früheren Jahrgängen der „Jagdzeitung" genügend dargestellt, und ich müßte schon oft Erwähntes wiederholen, was nicht meine Absicht ist, und den Leser nur langweilen würde. Hätten wir in Böhmen keinen ausgebreiteten Großgrundbesitz mit zahlreichen ausgedehnten Jagdbezirken, die Jagd wäre längst auf die niedrigste Stufe herabgesunken, da die sogenannten Gemeindejagden immer mehr und mehr in die Hände der Bauern übergehen, und was solche Jagdherren zur Hebung der Wildbahn eines Landes beitragen, wird wohl Jeder Gelegenheit genug gehabt haben zu beobachten, der so unglücklich war oder noch ist, ein Revier zu besitzen, welches einen Bauernjäger zu seinem Nachbar hat.

Das böhmische Jagdschongesetz ist so unvollständig, man möchte sagen, im Halbdunkel gehalten, daß ein Hinterpförtchen für den Uebertreter immer offen bleibt, abgesehen davon, daß die Behörden in den meisten Fällen um dessen strenge Durchführung sich gar nicht kümmern. Die Rehgais darf vom 1. Februar bis 1. Juli nicht geschossen werden, die übrige Zeit des Jahres ist sie dem Aasjäger preisgegeben, und es erübrigt dem armen Wilde nur der Schutz des wahren Waidmannes, der sich selbst sein Schonzeitgesetz vorschreibt, während der Bauernjäger in der erlaubten Schußzeit seinem Rehe hegenden Nachbar die Gaisen ungestraft abschießen darf, sowie eine in sein Jagdgebiet hinüber wechselt. Nur so wird es erklärlich, daß man am Prager Wildpretmarkt so viele Rehböcke zum Verkaufe aufliegen sieht, welche alle „hinten auf" haben. Ein Fremder, der in unserer Jagdverhältnisse nicht gut eingeweiht ist, müßte glauben, der Rehstand in Böhmen wäre ein so enorm hoher, daß man gezwungen wäre, massenhaft Mutterwild abzuschießen, um den großen Schäden vorzubeugen, welche es in Wald und Feld verursacht. Leider nimmt der Rehwildstand in Böhmen von Jahr zu Jahr immer mehr ab, und bald dürfte es diesem schönen Wilde ebenso gehen, wie dem Hirsche, und nur noch in geschlossenen Thiergärten vor der gänzlichen Ausrottung bewahrt bleiben.

Man muß aber auch gerecht sein, und nicht allein die Fehler von einer Seite aufdecken, von welcher die Gesetze umgangen werden, sondern auch jene Schichten der Gesellschaft zur Verantwortung ziehen, wenn sie desselben Vergehens sich schuldig machen, welches wir an jeder Gattung Menschen übelnehmen, die ich unter der Bezeichnung Aasjäger, Schießer und Bauernjäger verstehe, von denen die Schonzeit so wenig geachtet wird. Ich bin gezwungen, so schwer es mir auch ankömmt, in das eigene Fleisch einzuschneiden und die böhmischen Forstmänner in den Anklagestand zu versetzen.

Das Gesetz vom 30. April 1870, betreffend den Schutz für die Bodencultur nützlicher Thiere, verordnet im §. 2, wie folgt: „Das Fangen oder Tödten der im Anhange B. benannten Vögel und anderen Thiere, welche sich hauptsächlich von Mäusen oder Insecten nähren, ist verboten." Ich glaube nun, dieses Gesetz ist klar und deutlich genug, um von unseren Forstämtern und Jägern verstanden werden zu können, und man sollte glauben, daß dieses Gesetz jedem Waldbesitzer und Forstwirthe kein Geheimniß

wäre. Es scheint aber wirklich der fast unglaubliche Fall da vorzukommen, daß unsere Forstwirthe von einem Gesetze keine Idee zu haben scheinen, welches eigentlich den alleinigen Zweck hat, Wald und Feld gegen schädliche Einflüsse zu wahren. Ich konnte aus meinem Staunen nicht herauskommen, da ich bei Durchsicht des böhmischen Forstkalenders für 1879 in den Ausweisen über das abgeschossene schädliche Wild für das Jahr 1877 in der Rubrik schädliches Federwild 6926 Eulen finde, welchem Vogel doch nach der eben bezeichneten Tabelle B. als besonderer Mäuse- und Insectenvertilger der beste Schutz nicht nur vom Landwirthe, sondern auch Forstpersonale zu Theil werden sollte. Und für einen Vogel, der fast neun Jahre hindurch durch das Gesetz geschützt sein soll, wird noch Schußgeld, als für schädliches Wild giltig, bei den Forstämtern ausgezahlt, statt, daß Jeder, der eine Eule tödtet, gestraft werden sollte! Da hört doch wirklich alle Gemüthlichkeit auf, und wenn von der Seite Gesetzesübertretungen stattfinden, welche eigentlich dazu berechtigt ist, die Frevler dagegen zur Rechenschaft zu ziehen, so ist es ganz natürlich, wenn die besten Gesetze ohne Nutzen bleiben, da solche nur gegeben werden, um im Archive in Ruhe zu überlegen, zu welchem Behufe sie geschaffen wurden und wo sie zu wirken haben. — Dem Bezirke Kolin gehört der erste Preis in der Eulenvernichtung mit 1484 Stück, dann Podèbrad mit 888; in diesen zwei Bezirken müssen die Eulen große Schäden machen, daß sie so fleißig verfolgt werden; es wäre eine Bereicherung der Naturwissenschaften, wenn ein Forstwirth aus den erwähnten Bezirken sich äußern würde, welchen Schaden denn eigentlich die Eule verursacht, um sie dann aus der Tabelle der zu schonenden Vögel zu streichen, und ein zur Geltung gelangtes Gesetz nicht unklar und lächerlich zu machen! Wenn nun jene Organe, deren Pflicht es ist, den Jagdgesetzen die gehörige Achtung zu verschaffen, selbst die Uebertreter sind, und zur Rechenschaft gezogen werden sollten, wie könnten sie dann Vergehen gegen die Schonzeit der Gemeindejagden rügen?

Es ist leider nur zu wahr, unsere Forstmänner sind größtentheils nur „Waldgärtner" geworden, denen die Jagd als Nebensache dient, in vielen Fällen sogar als unnöthige Last erscheint.

Da durch Jagdgesetze, und wären es die besten der Welt, in Böhmen die Jagd kaum auf den Standpunkt zu bringen ist, den sie haben könnte, so ist hier die Selbsthilfe angezeigt, wie solche als nicht genug zu lobendes Beispiel von Unteröstterreich durch Gründung des dortigen „Jagdschutzvereines" geboten ist. Mit Befriedigung lese ich in der „Jagdzeitung" die Erfolge dieses jungen Vereines, der viel Gutes wirken kann, wenn er eifrig fortfährt, wie er bisher begonnen. Es wäre nur zu wünschen, daß die übrigen Kronländer sich diesem Vereine anschließen möchten, dann dürften mit der Zeit ganz gemüthliche Jagdverhältnisse geschaffen werden und der Jagdfrevel könnte nur unbedeutende Dimensionen erreichen. Für Böhmen wäre die Gründung eines Jagdschutzvereines nach Muster des oben erwähnten eine große Wohlthat und auch das einzige Mittel, so viele Uebelstände in unseren Jagdangelegenheiten mit der Zeit zu beseitigen. Aus langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen muß ich leider bekennen, daß ein solches Unternehmen in Böhmen sehr schwer oder gar nicht ausführbar ist, da der Gemeinsinn dafür fehlt. Unser Großgrundbesitz, welcher sich da an die Spitze zu stellen hätte, bildet in Jagdangelegenheiten eine für sich streng abgeschlossene Kaste, welche auf die kleinern Reviere nur mit Verachtung herabblickt. Von den Bauernjagdbesitzern kann keine Rede sein, und die wenigen Jagdpächter, die ächte Waidmänner sind, sind zu klein an Zahl, um den Verein zu gründen und den Nutzen zu erzielen, der von ihm gefordert

wird. Es ist traurig, aber wahr, was ich hier bemerkte.

Schließlich noch über das verflossene Jagdjahr einige Daten. Dieses war ein gutes, was Rebhühner betrifft, minder gut an Hasen, aber doch war der Ausfall kein so bedeutender, daß man darüber klagen könnte. Der rauhe März und April hat den jungen Hasen geschadet. Die Winterjagden erlitten heuer viele Störungen durch ungünstiges Wetter; namentlich litten die Waldtriebe auf Hasen, da es keinen Schnee und Frost gab, weswegen der Hase schwer vor die Schützenlinie zu bringen war. Im Ganzen können die Jagdbesitzer mit den diesjährigen Resultaten zufrieden sein, und es bleibt nur zu wünschen übrig, daß das kommende Jagdjahr ebenso ausfalle. Der größere Theil des Wildes, welches auf den großen Jagdgebieten zur Strecke kam, wurde nach dem Auslande verkauft, so daß die Preise des Wildpretes in Böhmen so hoch gestiegen sind, daß selbst der Hase nur als Leckerbissen für Reiche erschwinglich ist; Fasanen hatten zu Weihnachten fabelhafte Preise. — Jagdunglücksfälle gab es genug, vorzüglich bei jenen Jagden, wo Bauern sich auf Jagdherren spielen, und die Gemeindemitglieder als Jagdgäste sich breit machen.

Ich habe den Forst- und Jagdkalender für Böhmen vom Jahre 1879 vor mir, wo auch der Ausweis des abgeschossenen nützlichen Wildes im Jahre 1877 verzeichnet ist. Ich will aus dieser Liste nur zwei Posten herausheben und mir darüber einige Bemerkungen erlauben. Im Jahre 1877 wurden laut Ausweis in Böhmen 385.077 Stück Hasen und 470.617 Rebhühner abgeschossen. Ich muß vermöge dieser Zahlen annehmen, daß nur der Großgrundbesitz seine Abschußlisten der Oeffentlichkeit übergibt, da Bauernjäger über den Abschuß keine Listen führen, daher auch keine Rechenschaft über das in den Gemeinden erlegte Wild abgeben, umsomehr, da sie gleich den Steuerbogen hinter jeder Frage wittern. Meiner Ansicht nach ist die Menge der jährlich in Böhmen erlegten Hasen und Rebhühner doppelt so groß, als obige Ziffern verzeichnen. Nehmen wir den Flächeninhalt Böhmens in abgerundeter Zahl mit 900 Quadratmeilen an, so käme auf eine Quadratmeile ein jährlicher Abschnß von 428 Stück Hasen und 523 Rebhühnern, daher auf 1000 Joch, der Flächeninhalt eines mittelmäßig großen Reviers, 43 Hasen und 52 Hühner, was mit der Wirklichkeit in keinem Verhältnisse steht und Jeder zugestehen muß, wer nur halbwegs in die Jagdverhältnisse Böhmens eingeweiht ist. Tausende von Hasen und Hühnern fallen den nur zu zahlreichen Wilddieben und Schlingenlegern als Opfer, und ich glaube nicht zu hoch zu greifen, wenn ich die jährliche Ausbeute Böhmens an Hasen auf 900.000 Stück annehme und ebenso viel an Hühnern, vorausgesetzt, daß das Jahr durch Elementarereignisse dem Wilde keinen Schaden brachte.

Karl Goldstein.

Jagden in Krain.

Von jeher war es der Traum meines Lebens gewesen, einmal den Winter auf dem Lande, natürlich in einem guten Reviere, zu verleben, ich warte aber noch heute auf die Erfüllung dieses heißen Wunsches; ein klein wenig sollte meine Sehnsucht aber doch befriedigt werden. Mein Freund S war nämlich Besitzer vom Gut und Schloß Rupertshof in Krain, eine Stunde von dem kleinen Städtchen Rudolfswerth entfernt. Er lebte in Wien und kam nur einigemale im Jahre nach Schloß R. um sich mit dem Verwalter über die Wirthschaft zu besprechen. Da ich gegen S. einst den Wunsch äußerte,

einige Zeit im Winter in irgend einem Reviere zu wohnen um täglich jagen zu können, lud er mich vor einigen Jahren ein, ihn bei seiner Reise nach dem Gute zu begleiten. Ich kannte die Jagdverhältnisse dieser Gegend zwar schon von meinem früheren, mehrwöchentlichen Aufenthalte im Herbste hinlänglich, um mich keinen glänzenden Hoffnungen hinzugeben, doch konnten sie sich ja im Laufe der Jahre gebessert haben, auch pflegen Waldjagden im Winter, wo der Wald laubfrei ist, natürlich ergiebiger zu sein als in der schönen Jahreszeit. Damals schon hörte ich, daß es viel schädliches Wild: Geier, Füchse, ja selbst Wildkatzen und im Winter auch Wölfe in dieser Gegend gibt; auf Raubzeug hatte ich aber stets eine besondere Passion, weil man durch Vertilgung desselben nicht nur die Jagdlust befriedigt, sondern auch dem Wildstande Nutzen bringt.

Am 15. December reisten wir von Wien weg, stiegen Tags darauf in Steinbruck, der Mittagsstation, ab, und fuhren nach Tische mit dem vom Verwalter gesandten Schlitten nach R. Das Wetter war äußerst angenehm, gar nicht kalt, wie denn die Temperatur dieser Gegend überhaupt milder ist als bei uns, blühen doch dort die Rosen noch zu einer Zeit im Freien, wenn wir schon lange von ihnen Abschied genommen, ja sogar noch unter dem Schnee, auch kommt dort die edle Kastanie in Wäldern vor. Die Gegend ist sehr gebirgig und holzreich, Weingärten und Felder sind aber spärlich vertreten, daher es wenig Hasen und fast gar keine Rebhühner gibt, dafür ziemlich viel Haselhühner. Abends kamen wir im Schlosse an, wo uns schon die Diener mit Windlichtern erwarteten, an ihrer Spitze der Verwalter. Das Schloß ist ein zweistöckiges Gebäude mit einer Hauskapelle und gehörte einst einem Baron M der sein ganzes, schönes Vermögen mit „guten Freunden" ver — lebt hatte. Einst soll die Jagd hier blühend gewesen sein, jetzt ist der schöne Thiergarten verödet. Sehr friedlich muthete mich die Jägerstube an mit den verschiedenen Geweihen, Berlinereisen und dem alten Waldhorne, lauter Ueberreste aus der guten alten Zeit, „gut" wenigstens für die Jagd. Was für herrliche Tage mochte wohl dieses Horn mitgemacht haben? Vorbei — jetzt hängt es verrostet und trauernd an der Wand.

Als wir beim Thee rauchend beisammen saßen, befragte ich den Verwalter über die Jagden dieses Jahres. Er selber war leider kein Jagdfreund, konnte mir also nur berichten, was er von den Jägern gehört hatte und das war nichts Tröstliches. „Wir leiden allzuviel vom Raubwilde," sagte er, „und zwar namentlich vom zweifüßigen." Erst kürzlich fand ich, durch den Wald nach Boganitz gehend, eine solide Rehschlinge aus Kupferdraht an einem Aste hängend, und „Hasenmaxen" können Sie genug unten beim Jäger finden, wie er sie bei den Hexensteigen, welche die Bauern wohl kennen, abgenommen hat. Aber nicht nur mit der Schlinge auch mit den Gewehren arbeiten die Kerle. Die Gensdarmeriepatrouillen sind ungenügend, und unser Aufsichtspersonal müßte mindestens drei mal so groß sein für dem Umfang des Gutes. Wenn die Kerle wenigstens recht viel Raubwild schießen würden, das kommt aber höchstens auf Füchse vor, da der Balg einen guten Pelz gibt. Kürzlich schoß unser Jäger einen Fuchs hier im Schloßhofe. Eben will er sich zu Bette legen, er war schon entkleidet, da sieht er einen Fuchs. Vorsichtig öffnet er das Fenster, langt das Gewehr von der Wand und schießt zwischen die Gitterstäbe hinaus. Nur angeschossen, läuft das Thier davon, der Jäger, ohne sich zu besinnen, im Hemde und barfuß, trotz des tiefen Schnee's ihm nach und erlegt ihn glücklich mit dem zweiten Schusse. „„Ausgelassen hätt' ich ihn um die Welt nicht,"" sagte er mir. Wirklich wunderbar, daß er nicht krank wurde." — Als ich am andern Morgen an's Fenster trat, erfreute ich mich an der herrlichen Aussicht auf die

Stadt und die dahinter liegenden Berge. Indessen ertönte die Frühstücksglocke. Nachdem dies abgemacht, ging ich, während S. mit dem Verwalter in Stall und Maierhof nachsah, meine Morgencigarre dampfend mit einem der Jagdhunde, Vorstehhunde gibts hier nicht, in den Wald hinaus um mein Glück zu versuchen. Ich wandte mich zuerst zum sogenannten „Ochsenbichl" und stieg mehrere Stunden kreuz und quer auf diesem Berge herum, konnte aber nichts entdecken, hie und wieder die Fährte eines Eichhörnchens oder eine alte Hasenspur, das war Alles. Endlich wurde ich des vergeblichen Suchens müde, pfiff den Hund herbei und setzte mich auf einen umgestürzten Baumstamm um eine schöne Waldpartie mit der Aussicht auf den großen Gorianz, die Grenzscheide von Croatien, zu zeichnen.

Als ich fertig war, erhob ich mich um heimwärts zu ziehen. Der Hund ging wieder auf die Suche und ich ließ ihn gewähren, ohne jedoch die geringste Hoffnung zu hegen. Plötzlich hörte ich ihn ganz nahe Laut geben, so, daß ich, tief in Gedanken über vereitelte Hoffnungen, wie sie mir auf der Jagd so oft passirten, zusammenschrak, da es sonst wahrhaft todtenstille um mich war. Indeß belebte sich meine Hoffnung wieder durch die willkommene Stimme, welche sich zwar anfangs entfernte, aber bald näher und näher kam. Endlich sah ich einen Hasen über den Schlag wechseln, da aber viel Fallholz und Steine hier herumlagen, fehlte ich mit dem ersten Schusse, erlegte ihn aber mit dem zweiten. Ich lud nun schnell und ging zum Anschusse, in diesem Augenblicke kletterte ein Thier eilig auf eine hohe Fichte hinauf. Schnell sprang ich hinzu und erblickte einen Edelmarder. Rasch hob ich das Gewehr, aber ehe ich noch zielen konnte, sprang das Thier auf einen anderen Ast, eine Schneelavine überschüttete mich mit deren Staub, und als ich wieder sehen konnte, war der Marder in dem dichten Nadelwerk verschwunden. Ich ärgerte mich sehr, dieser Bursche wäre mir lieber gewesen als zwanzig Hasen. Nachmittags ging ich auf den „Kremenig," so heißt der gleich hinter dem Schlosse aufsteigende Berg, konnte aber nichts finden, der folgende und auch der 3. Tag fanden mich im Thiergarten und im „Hauswalde," wo ich den einzigen Hasen, welcher in diesen zwei Revieren „herumwimmelte" erlegte, das wären also in 3 Tagen zwei Hasen auf diesem ausgedehnten Flächenmaße, wahrlich ein glänzendes Ergebniß! Da kam nach Tische desselben Tages Heger Oblaz, welcher im Gottscheer-Reviere angestellt war, mit der Meldung, daß er auf der „Gatschen" drei Wölfe gespürt habe. Das war etwas für uns. Ein Geldstück belohnte die gute Nachricht und ich ließ mir sogleich die alte Rappstute satteln und ritt nach Lüben und Umgebung um einige umwohnende Schützen für den folgenden Tag zusammenzutrommeln. Am andern Morgen, 6 Uhr, standen vor dem Schlosse ein mit Stroh auswattirter Leiterwagen für die Jäger und Schützen und für meinen Freund und mich ein leichter Wagen, dessen Form wahrscheinlich der Phantasie eines Ureinwohners entsprossen, jedenfalls aber von so altem und sonderbarem Geschmacke war, daß ich mich nicht erinnern kann, jemals etwas Aehnliches gesehen zu haben. Erschienen waren zwei Häusler, der Krämer und Heger Kloptschär. Vom Jagdgeber wurden zwei Koppeln Brakirhunde mitgenommen und der Krämer hatte einen kleinen Kläffer, eine Art Rattler bei sich.

S. und ich eröffneten den Zug unter dem Schmettern eines Posthornes, welches kein sehr jägermäßiges Vorgehen war, aber dieses Instrument machte ihm besonderen Spaß. Bergab und bergan in mehrfachen Wiederholungen ging unser Weg nach dem Dorfe Čermosnitz. Dort stiegen wir im Gasthofe ab, nahmen ein zweites Frühstück und traten den Weg auf den Berg an. Schon während der Fahrt hatten sich der Himmel verdüstert und bei dem Aufstiege begann es in dichten Flocken zu schneien, so

daß der erste Schütze, der nach einem Marsche von einer Stunde angestellt wurde, in Kurzem bis an die Knie im Schnee stand. S. und ich hatten die höchsten Stände inne, ganz frei auf einer Hochebene, vor uns war Jungmais.

S. als der Letztangestellte blies nun auf seinem Horne, worauf als Antwort die tiefen Töne des alten Jagdhornes erschollen, welches bei dieser Gelegenheit wieder Dienste thun mußte.

Lange Zeit blieb Alles ruhig und so stille war's, daß man den Schlag einer Thurmuhr aus dem Thale heraufhörte, da — horch — langsame Schritte vor mir im Dickichte, wie wenn Jemand vorsichtig durch das Mais ginge. Ich stand wie eine Mauer. Jetzt kam eine Altgais heraus, windete und blieb nur 6 Schritte vor mir stehen, äugte mich mit den schönen Lichtern forschend an, und da keine Wimper an mir zuckte und der Wind gut war, begann sie sich vertrauensvoll an den zarten Zweigen eines Haselnußstrauches zu äsen. Nun kam auch ihr Sprößling, ein Kitzböckchen und that desgleichen.

Da gab unten einer der Hunde Hals, sofort fielen auch zwei andere ein und jetzt hörte man auch die kläffende Stimme des „Talmi-Rattler's." Dies gab das Zeichen zur eiligen Flucht der beiden zierlichen Thiere. Das lustige, aufregende Geläute kam immer näher — wenn es dem Wolfe gälte! Spannender, meiner Meinung nach, ist die Jagd mit Braken, als mit Treibern, ob aber gut für's Revier? Aufmerksam lugte ich nach allen Seiten, man kennt zwar aus Erfahrung den gewöhnlichen Verlauf der Wolfstreiben, wenn diese Thiere nur vereinzelt vorkommen, aber man konnte ja doch auch einmal Glück haben? Da es sich um so interessantes Wild handelte, wollte ich natürlich nicht auf Hasen schießen, aber merkwürdiger Weise hatte ich gerade jetzt, wo ich keine Hasen schießen wollte, Anlauf. Tagelang hatte ich vor 10 Jahren gejagt ohne solche anzutreffen, und jetzt kamen mir zwei Stücke auf einmal, und so schön, daß ich mich mit Mühe bezwang den Finger nicht krumm zu machen.

Mit vieler Mühe gelang es die Hunde von der Fährte abzurufen, das Geläute verstummte, unten fiel ein Schuß, dann ward es wieder ruhig. Jetz kamen die Heger und die Hunde an die Schützenlinie, es wurde abgeblasen und die Andern kamen herauf. Der Krämer brachte einen Fuchs, die Uebrigen hatten nichts gesehen. Es hatte mittlerweile aufgehört zu schneien und wir stellten uns zum zweiten und letzten Triebe an. Die Hunde jagten zwar einpaarmal, ließen aber wieder aus. Endlich kam Waldmann und Karo zu mir, ich hörte schon die Stimme der Heger, als der Pseudorattler plötzlich Laut gab. Sofort kehrten die zwei Hunde um, und bald vereinigten sie ihre Stimme mit dem ersten. Die Jagd zog sich links von mir zu Freund S. hin und bald darauf krachten schnell hintereinander zwei Schüsse. Ich gestehe, daß ich mich einer Regung des Neides nicht erwehren konnte; wer weiß, ob ich je wieder Gelegenheit haben würde, zu einer Wolfsjagd zu kommen.

S. hatte immer Glück auf der Jagd, ich nie, gewiß war ihm Isegrim angelaufen! Doch war es nicht so. Es begann bereits zu dunkeln, an einen weiteren Trieb war nicht zu denken, da kam ein starker Bock und S. schoß ihn nieder. Wir beendeten nun die Jagd und stiegen thalab, was mit einiger Schwierigkeit verbunden war, da ein so dichter Nebel eingefallen war, daß man kaum zehn Schritte weit sah. Wir langten im Gasthause an und übernachteten, um am zweiten Tage noch eine Jagd abzuhalten. Das Wetter war viel günstiger, der Erfolg schlechter, vom Wolfe keine Spur. Die Hunde jagten nichts, Niemand machte einen Schuß außer mir; ich schoß beim Nachhausegehen einen Sperber. Wir bestiegen die Wägen und fuhren heimwärts.

Am dritten Tage nach der Jagd kam wieder der Heger aus Gottschee und brachte

einen Wolf, den er am Anstande geschossen hatte. S. meinte, der Mann habe uns absichtlich eine ganz andere Seite des Berges bejagen lassen, um den Wolf, da er dafür Schußgeld bekam, selbst schießen zu können, da meines Wissens aber Raubwild keinen Wechsel hält, glaube ich dieß nicht.

W. Hutschenreiter.

Ein Pelekan-Brutplatz im Donau-Delta der Dobrudscha.

Von Gebrüder **Paul** und **Max Pintenis** in Bolkenhain in Schlesien.

Während unseres Aufenthaltes in der Dobrudscha wurde uns von mehreren Seiten die Aufgabe gestellt, Eier von Pelecanus onocrotalus, der vermuthlich dort brüte, in den Handel zu bringen, da echte Exemplare sehr selten und gar nicht auf den Markt kamen. Dieser Aufgabe unterzogen wir uns um so lieber, da sich gleichzeitig eine Durchsuchung des in zoologischer und botanischer Beziehung gänzlich ungekannten Donau-Deltas damit verbinden ließ, indem jene ungeheueren Rohrwildnisse wohl am meisten zu der Auffindung von Brutplätzen des riesigen Vogels berechtigten. Am 15. Juni 1874 brachen wir von unserem damaligen Wohnorte Čukarova bei Babadagh, versehen mit der nöthigen Ausrüstung, auf, und gelangten zwei Tage später, nach einer hochinteressanten und beutereichen Reise mit der Karuzze in Kederleß an. Das große Fischerdorf Kederleß liegt an der Mündung des St. Georg, also im südöstlichen Zipfel des Delta. Die hier eingezogenen Erkundigungen wiesen uns Alle nach Nordwesten, und schon am 19. Juni hatten wir in der russischen Colonie Kara-Orman (Schwarzwald), im Delta-Walde gleichen Namens gelegen, unsere neue Heimstätte gefunden. Hier zogen wir die nöthigsten Erkundigungen nach Brutplätzen ein und suchten die genannten Stellen fast alle selbst auf, ohne jedoch an's Ziel zu gelangen. Es war leider ein fischarmes Jahr. Die gehofften Brutplätze fanden wir sämmtlich verlassen und all unser Mühen schien vergeblich. Ueber dem Suchen war es Juli geworden. Wohl lernten wir das interessante Schwemmgebiet gründlich mit seiner Thier- und Pflanzenwelt kennen; allein die gemachte Beute, wie interessant sie auch war, wog die bedeutenden Kosten nicht im Entferntesten auf, und die Sorge, einen Pelekanbrutplatz, der uns voraussichtlich pecuniäre Erfolge sicherte, zu finden, wurde dringend. Das gütige Schicksal führte uns denn auch schließlich mit zwei russischen Fischern, Fetka und Demian, zusammen, die gleichzeitig als erprobte Jäger galten, und uns auf's Wort versicherten, eine große Brutcolonie gefunden zu haben. Auch sie verlangten, wie alle ihre Vorgänger, auf den Tag eine türkische Lira (19 Mk. 20 Pf.) pro Mann, bei der nöthigen Verpflegung. Wir entschlossen uns, einen letzten Versuch zu wagen, und schickten diese Leute, in Begleitung unseres treuen und durch Jahre erprobten Jägers, Ferdinand Beyer, am 6. Juli in die Balta, um uns Beweise ihrer Behauptung bringen zu lassen. Wir erlauben uns nun, das Weitere aus unserem damaligen Tagebuche folgen zu lassen, indem wir glauben, daß diese unmittelbar ausgezeichneten Eindrücke am besten die Situation schildern. Freilich müssen wir um gütige Nachsicht bitten; die Aufzeichnungen waren nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt und fanden unter Verhältnissen statt, welche Form und Styl in den Hintergrund setzten.

Mittwoch, den 8. Juli 1874. Nun endlich sind wir am Ziele unserer Wünsche: ein reich besetzter Brutplatz von Pelecanus onocrotalus ist gefunden! Unter großen Strapazen gelangte man an den Fleck, einen kleinen Liman (See), den ein Kranz halbschwimmender Inseln umgibt. Auf letzteren befinden sich die Nester, je zu 2 bis 4 Eiern. Viele Eier sind noch ganz unbebrütet; in vielen schreien die Jungen. Nackte Vögel, Dunenjunge, Halbflügge und bereits Selbstständige, Alles bunt durcheinander. Ferdinand hat 4 alte Pelekane geschossen, die beiden Russen 5 Stück; darunter ist ein einziger Pelec. crispus. Außerdem sind erlegt worden: 2 Cygnus olor ad., 7 C. olor Dunenkleid, 1 Ardea purpurea, 1 Podiceps cristatus, 4 Pod. subcristatus, 3 Anas nyroca, 3 Larus ridibundus und 1 Sterna hirundo. Auch von letzterer Seeschwalbe ist

*

ein Brutplatz mit frischen Eiern gefunden worden; wir werden sie baldmöglichst holen. Ueber 200 Stück Pelekaneier hat Ferdinand ebenfalls mitgebracht. Sterna hirundo brütet auch daselbst, so wie Larus ridibundus. Die Nester der letzteren stehen auf Seerosenblättern; die Jungen sind aber schon ziemlich flügge. — Die große Beute hatte man an der westlich gelegenen Stelle (Bootstelle) zurückgelassen; wir nahmen daher unverzüglich einen Wagen und fuhren dahin. Eine Stunde später erreichten wir die Boote. Namentlich die dunenjungen Schwäne, von der Größe einer Gans, sind wunderhübsch, leider aber wird sich von Allem nur wenig bälgen lassen. Die Hitze ist groß und das Geflügel riecht schon. So viel als möglich werden wir aufarbeiten und namentlich die Skelete nehmen. So wären wir wieder einmal mit Arbeit überschüttet. — Es ist unbedingt nöthig, daß wir uns in die Nähe der Colonie begeben, um da die angestrengteste Thätigkeit zu entfalten, denn von hier aus ist es kaum möglich, frische Vögel zu erhalten. Freilich wird der dortige Aufenthalt seine sehr großen Schwierigkeiten haben. Millionen Gelsen, verpestete Luft, untrinkbares Wasser! Auf halbem Wege steht eine Fischerhütte in der Balta, die wir möglicherweise zum Quartier nehmen können. — Morgen fahren die Russen auf zwei Tage nach dem See Obreteno, um Taucher und Wildgänse daselbst zu schießen; nach ihrer Rückkehr gedenken wir aufzubrechen. Aus eigener Anschauung werden wir alsdann genauer berichten. — Bei Sonnenuntergang langten wir mit unserer Beute im Dorfe an, lohnten die Schiffer höchst befriedigt ab und begaben uns sofort an die Arbeit. Wir arbeiteten bis tief in die Nacht hinein. Eine Anzahl Eier wurde ausgeblasen; sie sind größer, als die von P. crispus, wie uns scheint. Auch ein Schwanenei ist noch gefunden worden; der Inhalt war, wie zu vermuthen, faulig. Zwei Anas nyroca und zwei Larus ridibundus gebälgt. — Die Colonie soll übrigens nicht halb so groß sein, als im vorigen Jahre. Die alten Vögel haben sich sehr scheu benommen und nach dem wiederholten Schießen gänzlich entfernt, so daß über Nacht viele der kleinen Verlassenen Hungers gestorben sind. Die Thiere scheinen überhaupt Nahrungsmangel zu leiden. Sehr viele Seeadler und Rohrweihen haben sich heute früh auf der Colonie eingestellt. Panurus barbatus ist überall häufig gesehen worden; auch Gallinula chloropus und eine Ardea stellaris, aber nur vier Ardea garzetta. Auf einer Insel hat man vorjährige Nester der Zwergscharbe (Carbo pygmaeus), „malenka Paklan", wie die Russen sagen, gefunden. Alte Weidensträucher sollen ganz dicht damit besetzt sein. Es steht zu erwarten, daß wir auch hiervon eine Colonie auffinden. Ein alter Cormoran (Carbo cormoranus F.) und ein halbflügger (interessantes Kleid) sind auch noch geschossen worden.

Donnerstag, den 9. Juli. Mit dem Frühesten ging es an die Arbeit. Enorme Hitze, — furchtbar viele Fliegen. Leider ließ sich nur ein dunenjunger Schwan präpariren, von den anderen nahmen wir die Bauchfelle, eben so von dem alten, der gar keine Schwungfedern hat. Die Cormorane gaben schöne Präparate. Wir ließen uns kaum Zeit zum Essen. — Merkwürdig ist, daß die Pelekane ganz nackt aus den Eiern schlüpfen; wir werden selbige in Spiritus setzen. — Allabendlich erscheinen jetzt die Balta-Maikäfer (Melolontha Fullo) in ungeheuerer Masse und erfüllen die Luft mit ihrem Gebrumme.

Freitag, den 10. Juli. Schönes Wetter; heiß. Die Pelekane gebälgt und präparirt. Aergerliche Arbeit: Alles stinkt und will die Federn nicht halten. Ganz schlecht ist es mit dem Füllmaterial bestellt; zwar hatten wir einen großen Sack Seegras (Zostera nana) von Tschukarova mitgenommen, allein dieser ist längst verbraucht. Weiches Heu gibt es hier nicht, ebenso wenig Stroh; so sahen wir uns nach Schilffahnen um. Nach langem vergeblichen Suchen fanden wir solche, und zwar im Dache eines neugebauten Hauses; diese wurden sogleich in Beschlag genommen. — Wir kommen morgen noch nicht auf die Brutplätze; es will uns Niemand fahren, weil Alle mit der Ernte zu thun haben; auch sind wir noch nicht an's Sceletiren gekommen. Zwei Buben brachten uns drei dunenjunge Falco rufipes von mittlerer Größe. Die Beiden vom 6. d. M. befinden sich sehr wohl und machen uns viel Vergnügen. Ihre Nahrung besteht ausschließlich in Fleisch. — Gegen Abend Gewitter.

Sonnabend, den 11. Juli. Schönes Wetter. — Mit der Arbeit fertig geworden; auch die drei kleinen Falken von gestern sind präparirt. Skelette haben wir nicht ange-

fertigt, die Exemplare waren zu stark zerschossen. — Auch heute sahen wir uns vergeblich nach Führern für Morgen um. Nun haben wir beschlossen, uns allein in einer größeren Barke bis zu der Fischerhütte zu bringen, um uns die dortige Gelegenheit anzusehen. Vielleicht ist der Fischer bereit, später mit uns zu fahren. — Nachmittags bekamen wir vielen Besuch, Türken und Russen, die unsere Sammlungen sehen wollten.

Sonntag, den 12. Juli. Vormittags besuchten wir Fetka und Demian und baten sie um ihre große Barke zur Fahrt nach der Fischerhütte, die uns auch bewilligt wurde. Man warnte uns jedoch, allein in die Balta zu gehen, worauf wir aber nicht hörten. — Mittags brachen wir mit Ferdinand, unserem Jäger, auf. — In der Erwartung, Bartmeisen zu erbeuten, nahmen wir uns alle nöthigen Instrumente mit, ebenso die Eierbohrer. Da wir nur bis Abend bleiben wollten, versahen wir uns aber weder mit Lebensmitteln, noch mit dem sonst unentbehrlichen „Gelsennetze" (Moscito-Netz). — Grenzenlose Hitze. — Der Weg nach der Stelle, über den glühenden Sand, wurde uns sauer genug. Bald hatten wir die große Barke genommen und wohlgemuth steuerten wir den schmalen Kanal entlang, anfänglich zu beiden Seiten fast ausschließlich Typha angustifolia, zwischen dem Ranunculus Lingua herrlich blühte. — Hin und wieder ließ sich wohl die Bartmeise vernehmen, zu sehen bekamen wir aber keine. — Eine freudige Ueberraschung bot uns ein zweifelhaftes Pflänzchen; es trieb überall auf dem Wasserspiegel umher, kleine, runde, weißgrüne Blüthen emporschickend. Es war Aldrovanda vesiculosa. Ueber eine Stunde ging die Fahrt recht gut von Statten; alsdann aber versperrten die bis dahin freie Wasserstraße „schwimmende Inseln", die wir mühsam zur Seite drängen mußten. Mit Aufbietung aller Kräfte glückte es uns durchzubrechen, und wir gelangten auf einen jener kleinen, mit Wasserrosen, darunter Nuphar, bestandenen See'n, an denen das Delta sehr reich zu sein scheint. Anas nyroca trieb sich in kleinen Schwärmen umher. Von hier mußten wir uns wieder durch schwimmende Inseln arbeiten, die uns dergestalt den Weg verbarrikadirten, daß wir zweifelten, weiter zu kommen. Es kostete viele Zeit und Anstrengung. Da auf einmal, beim Auseinanderschieben der Schilfdickichte, schauten wir über die Fläche eines größeren See's. Wir hatten den Liman Kuibide erreicht. Eine größere Anzahl solcher schwimmenden Inseln ist über den See verstreut, den Nymphaea und Nuphar ziert und Myriophyllum spicatum, sowie verticillatum mit grünschimmernden Blüthenrispen stellensweis dicht überziehen. Einige Kormorane, viele Enten (alles Anas nyroca) und Seeschwalben (Sterna hirundo) belebten die Scene. Wir ruderten quer über den See nach dem jenseitigen Schilfsaume. Eine ganz merkwürdige Erscheinung waren uns „schwimmende Nester" von Sterna hirundo! In einer seichten Vertiefung lagen je zwei Eier, inmitten eines förmlichen Inselchens von zusammengetriebenen Schilfwurzeln und Resten verschiedener Wasserpflanzen. Diese Inselchen sind kaum 1 Quadratfuß groß und tragen stets nur ein Nest; sie scheinen völlig auf dem 12—20 Fuß tiefen Wasser zu schwimmen. Diese Nester fanden sich meist in größeren Abständen von einander und gewöhnlich an Stellen, die mit Myriophillum überzogen sind. Die große Zahl der umherschwärmenden Seeschwalben schien übrigens zu den wenigen Nestern in keinem Verhältnisse zu stehen. Die brütenden Vögel benahmen sich ziemlich scheu. Sterna nigra und Sterna hybrida kamen auch mehrmals zum Vorschein. — Am anderen Ufer suchten wir vergeblich nach der Einfahrt zur Girla, die zur Fischerhütte führt. Mehrmals drangen wir in das Labyrinth schwimmender Inseln ein, mußten aber immer wieder den Rückzug antreten. Darüber verstrich die Zeit und mußten wir uns entschließen, unser Vorhaben aufzugeben. Bis Abend konnten nur noch zwei Stunden sein; wir durften mit der Rückfahrt durchaus nicht zögern.

Die Richtung, welche wir einzuschlagen hatten, glaubten wir genau zu wissen, und hatten keine Ahnung von der unglaublichen Schwierigkeit, welche es macht, durch diese trügerische Wildniß den Pfad zu finden. Wir ruderten über den See zurück, der Stelle zu, wo wir herausgekommen, — allein wo war die!? Nirgend anders konnte es gewesen sein, als hier, und mit Gewalt zwangen wir unsere Barke hinein in das Dickicht. Mühsam arbeiteten wir uns hundert Schritte fort, weiter war unmöglich. Nun wieder hinaus auf den See! wo aber ist die soeben gemachte Bahn geblieben? Nicht vor-, nicht rückwärts!

**

— Nur wer sich mit eigenen Augen von der Wirklichkeit überzeugt hat, kann sich eine Vorstellung dieses colossalen Wirrsales machen. — Die ganze Balta, wer weiß in welchem Umkreise, besteht aus weiter nichts als schwimmenden Inseln; auch nicht einen fußbreiten, feststehenden Fleck gibt es hier. Alles dreht und schiebt sich, vereinigt und trennt sich. Die Inseln sind ganz verschieden groß; alle tragen die wildeste Vegetation, gebildet von 12—20′ hohem Schilfe (Phragmites) und 4—6′ hohem Farrenkraute (Aspidium Thelypteris). Letzteres stellt gewissermaßen das Unterholz vor. Wasserschierling (Cicuta virosa) und Rumex-Arten nehmen alsdann die hervorragendste Stelle ein. Stachys palustris, Scutellaria galericulata und Polygonum Persicaria et Hydropiper, zu denen sich selten noch Epipactis palustris gesellt, stehen bald einzeln, bald truppweise an den Rändern. Jede einzelne Insel ist eine entzückende Pflanzengruppe, wie sie kein Gärtner herrlicher zusammenstellen könnte; das Ganze ist geradezu von erhabener Schönheit. Magisches Sonnenlicht durchfließt die große Einsamkeit. Kein Lüftchen rührt sich, geheimnißvoll aber rauscht es fort und fort; nur das Lied des Drosselrohrsängers unterbricht minutenlang die laute Stille. — Zwischen diesen schwimmenden Schilfwäldern ziehen sich unzählige breite und schmale Wasserfäden, die bei einer Tiefe von 15—20′ eine trügerische Decke von Wasserpflanzen bilden und von solchen zuweilen ganz erfüllt sind, namentlich Cerathophillum und Stratiotes aloides. Letzteres ragt fußhoch mit den scharfen Blättern über die Oberfläche und erschwert nicht minder die Passage. — So entzückend dieses Insel-Labyrinth ist, so fürchterlich und drohend wird es demjenigen, der sich in ihm verirrt! In diese Lage sahen wir uns sehr bald versetzt. Noch an mehreren Orten versuchten wir unser Heil, — immer umsonst. Unsere Kräfte erlahmten, — der Hunger stellte sich ein. Wir konnten uns eines beklemmenden Gefühles nicht erwehren. Die Sonne sank, mit ihr unser letzter Leitstern; denn ohne sie konnte von einer Orientirung in dem dichten Schilfe keine Rede sein. Wohl einige hundert Schritte waren wir vom See entfernt und in den schwimmenden Massen förmlich eingeklemmt. Den Fuß konnte man nicht aus der Barke setzen; denn sobald man es auch wagte, der vermeintliche feste Grund senkte sich sofort und das Wasser drohte einen zu verschlingen. Nun mußten wir uns auf die entsetzlichste Qual gefaßt machen, auf das Heer der Gelsen, dieser blutdürstigsten Stechmücken! Im Schilfe konnten wir unmöglich die Nacht über aushalten; wir mußten Alles aufbieten, wenigstens den See und mit ihm freiere Luft zu gewinnen. Mit der Kraft der Verzweiflung schlugen wir uns durch und athmeten freier, als wir den glatten Wasserspiegel wiedersahen. Am Schilfsaume entlang fahrend, gelangten wir an eine Stelle, wo einstmals eine Fischerhütte gestanden zu haben scheint. Diese wurde zum Lagerplatze gewählt. Es war freilich nur eine schwankende Decke aus dürrem Rohr, doch aber fest genug, uns sammt der Barke zu tragen. Schleunigst schlugen wir mit den Hirschfängern grünes Schilf und Farrenkraut ab, schichteten es zum Lager und stülpten unser Fahrzeug darüber, hoffend, so doch einigermaßen Schutz vor den Gelsen zu haben. Allein der Plan ging nicht durch, der Grund senkte sich bedenklich und das Wasser trat mehr und mehr herauf. Jetzt richteten wir die Barke wieder auf, legten sie mit dem Schilfe aus und überdeckten sie völlig mit solchem; wenigstens konnten wir nicht ertrinken. Durch eine kleine Lücke wurde nun hineingeschlüpft, und, eng aneinandergepreßt, hofften wir einige Stunden schlafen zu können. Auch das war unmöglich, man lag wie lebendig begraben; unmöglich, es auszuhalten. Wieder krochen wir aus dem engen Raume und hörten entsetzt das „Musiciren" der Gelsen von allen Seiten. Die Nacht war angebrochen; die Sterne verbreiteten sanftes Licht. So blieb uns denn kein anderer Ausweg, als das Schiffchen wieder flott zu machen, uns hineinzusetzen und mitten auf den See zu fahren, wo voraussichtlich mehr Luftzug sein mußte, der den Gelsen bekanntlich nicht zusagt. So war es auch das Beste. Auf der Höhe des See's ließen wir die Ruder sinken, verhüllten die Köpfe so gut als möglich mit Tüchern und überließen uns den Wellen und dem Schlafe.

Montag, den 13. Juli. Empfindliche Kälte, nagender Hunger und die Sorge um die nächste Zukunft ließen uns wenig und gar keine Ruhe finden. Statt erquickend, wirkte diese Nacht nur noch abspannender. Die Ueberzeugung nahm immer mehr in uns Platz, daß es uns vollständig unmöglich sei, das Insel-Labyrinth zu durchdringen. Die

letzte Hoffnung, daß im Laufe des Tages ein Mensch den See passiren werde, war eine so zweifelhafte und kaum zu hegende; denn erstens ist jetzt Alles mit der Ernte beschäftigt, und dann führt auch nur selten der Zufall einen Kara-Ormaner Russen diesen Weg; von anderwärts her wohl das ganze Jahr keine Seele. Gebrochenen Muthes erwarteten wir den Tag. — Mit der ersten Dämmerung wurde das Seegeflügel mobil: Sterna hirundo und St. nigra schwärmten schreiend und jagend umher; Enten kamen und gingen, ebenso Kormorane und kleine Silberreiher. Unsere Stimmung war aber nicht angethan, dem so anmuthigen Treiben der glücklichen Vögel zuzuschauen. — Als sich die Morgenröthe in den Fluthen spiegelte, verließen wir unseren Standplatz und ruderten unschlüssig am Schilfsaume hin und her, frische Hoffnung schöpfend, es werde sich doch die rechte Fahrstraße aufthun. Wohl zum zwanzigsten Male machten wir an einer anscheinend günstigen Stelle den Versuch hindurchzukommen, mit dem festen Vorsatze, nicht zurückzugehen, möchten sich noch so große Hindernisse in den Weg legen. Zwei Anhaltepunkte hatten wir: die Sonne und den Wipfel eines Baumes, zweifellos dem Walde von Kara-Orman angehörig; letzteren natürlich nur auf der See, wenn wir uns auf die Ruderbank der Barke stellten. Mit aufgehender Sonne belebte sich unser Humor; die warmen Strahlen wirkten wohlthätig. Auf den Blättern funkelte der Thau. In nur einigermaßen günstigerer Situation würde uns die herrliche Umgebung zu den fröhlichsten Menschen gemacht haben, denn der Eindruck, welchen die stets wechselnden Inseln hervorbringen, spottet jeder Beschreibung. Was nützte uns alles Zeichenmachen?! Im nächsten Augenblicke stand der eben umgeknickte Schilfbusch grade auf entgegengesetzter Seite und die erst mühsam eroberte Fahrstraße war spurlos verschwunden. Der Rest unserer Kräfte reichte knapp hin, wieder hinaus auf den See zu kommen; hier ruderten wir richtungslos hin und her. Der Mittag konnte nicht mehr fern sein; die Hitze war sengend. In guter Zeit machten wir uns auf ein abermaliges Uebernachten gefaßt und trugen uns bereits mit dem Gedanken, Seeschwalben zu schießen und roh zu verspeisen. — Da auf einmal — kaum trauten wir unseren Augen — erschien am fernen Schilfsaume, ähnlich einem Pelekane, ein Boot, besetzt von zwei Männern in Hemdsärmeln, wie uns ein Blick durch unser Fernglas zeigte. Wir feuerten eiligst die Gewehre ab und riefen aus vollen Kehlen den Männern zu, die uns auch bald gewahrten und auf uns zukamen. Es waren bekannte Fischer aus Kara-Orman. Mit einem gewissen Lächeln hörten sie unsere Leidensgeschichte an und meinten nur: auf dem Kuibide sei schon so Mancher verirrt; sie selbst fänden sich oft nicht zurecht, trotzdem sie doch viel hier führen. Wie rettende Engel erschienen uns die Männer, und von Glück konnten wir sagen, denn eine zweite Barke dürfte im Laufe dieser Woche kaum den See passiren, die Bauern sind sämmtlich auf den Feldern und kehren vor Sonnabend nicht in's Dorf zurück. Diese Zwei führte ein besonderer Umstand in die Fischerhütte an der Girla, unserem Ziele, und da wir dort am ersten auf Erfrischung rechnen konnten, und auch nicht zwecklos heimkehren mochten, schlossen wir uns ihrer Barke an und fuhren mit. An einer ganz anderen Stelle ging es nun ins Rohr, und nach wenigen Ruderstößen erreichten wir einen schmalen Kanal, der 10 Minuten später in die breite Girla Litkow mündete. Auf dieser ging es weiter. — Die Girla ist sehr tief und breit und zieht sich weithin durch's Delta. Eine halbe Stunde später kamen wir zu der Fischerei, einer kleinen, romantisch unter hohen Weidenbäumen gelegenen Hütte, mit kleinem Gemüsegarten, den wir hier wahrlich nicht vermuthet hatten. Ein alter, freundlicher Fischer begrüßte uns und nöthigte uns unter sein Dach. Bald war er mit unserem Schicksale bekannt gemacht und ließ es sich angelegen sein, möglichst schnell ein Essen zu bereiten. Dieses bestand aus Fischbosch und Mamelika; mit größerem Appetite haben wir uns noch nie zu Tische gesetzt. — Nachdem das wichtige Geschäft beendet und wir uns dem Leben wiedergegeben fühlten, erkundigten wir uns, ob es möglich sei, einige Tage hier zu wohnen. Der Alte war nicht der Herr selbst, sondern Knecht, und konnte in Abwesenheit des Ersteren keinen festen Bescheid geben, zweifelte aber nicht, daß dies gehen und man uns kleine Kähne borgen werde; wir möchten nur kommen. Allem Anscheine nach wird es hier ganz gut für

uns sein. — Gern hätten wir die Rückkehr des rechten Besitzers abgewartet, allein die beiden Russen wollten heimfahren, und so konnten wir nicht zögern. In der Girla schwimmt massenhaft Lemna polyrrhiza in Riesenexemplaren; wir legten eine Menge auf und traten dann die Heimfahrt an. Diese ging freilich schneller von statten, als die Herfahrt, dennoch hatten wir an mehreren Stellen Arbeit genug, um durchzukommen. — In den späteren Nachmittagsstunden erreichten wir die Stelle wieder, von der wir ausgefahren, und begaben uns ohne Aufenthalt nach dem Dorfe, wo man uns bereits verloren glaubte. Die beiden Russen waren, wie wir hörten, lediglich ausgefahren, uns zu suchen. In der Dorfschenke feierten wir mit ihnen unsere Wiedergeburt mit einem Glase „frisch vom Faß."

(Natur.)

Fuchsstudien.

Das stürmische Wetter an einem Dezembertage v. J. hatte nachgelassen, die folgende Mondscheinnacht war ruhig, aber empfindlich kalt und beim Aufbruche zeitlich Morgens am andern Tage nach meinem Jagdreviere kam ich gleich Anfangs auf eine frische Fuchsspur, welche ich zu verfolgen beabsichtigte, da ich an diesem Tage zur Besorgung von Kanzleigeschäften weniger gestimmt war.

Gehen wir nun der Spur des fortgeschlichenen Meisters Reineke im Schnee nach.

Der Spruch: „Der Styl ist der Mensch" möchte hier gewissermaßen für die hinterlassene Schrift der Körperabdrücke unseres Fuchses anzuwenden sein. Wohl sind sie eine Schrift, eine Zeichensprache, die zu den Eingeweihten deutlich und lebendig spricht.

Verfolgen wir sie also und lesen wir aus ihr des Thieres Thun und Treiben.

Schon bei ihrer Regelmäßigkeit, bei welcher eine Pfote vor die andere gesetzt erscheint, was wir Jäger „Schnüren" nennen, bekundet sie das Auftreten eines sicher und entschieden Handelnden auf der freien Bühne der Natur.

Er steht so recht auf seinen eigenen Beinen, der Dahintrabende, und wahrlich, er gebraucht sie unermüdlich im Dienste der Jagd und des Raubens; denn stundenlang in der Kreuz und Quer zieht sich der scharfe Faden seiner abenteuerlichen Wanderschaft dahin.

Hier geht sie einem Rain entlang — richtig hat der Practicus das Gesträuche darauf im Winde abgesucht — und hier aus dem Schwarzdornbusche seinen Zehnten an schlafenden Goldammern geholt; dort auch jenen Wildbirnbaum auf einsamem Felde nicht zu besuchen vergessen, um glücklich, wie er heute ist, aus der niedern Höhle einen Feldsperling zu ziehen.

Dies spricht deutlich die Zeichensprache der Sprünge im Schnee und deutlich verrathen die Federreste den Fraß des Haschenden.

Weiter geht's immer im Schritte oder bisweilen im Trabe, wie das Thier gerade seine Launen und Sinne leiten. Hier wendet sich die Spur zu Thal, zu den Wiesen an dem Bache, der längs seines Ufers nach Fröschen durchspürt wurde. Nun ist er bergan gestiegen — einem Vorholze zu. Hier stand er still — er hat gesichert, gewiß nach jener Erdhütte an dem Schinderrangen hin, wo das Luder liegt und vielleicht der Jäger auf dem Anstande in der Schießhütte den Räuberhauptmann erwartet hat.

Aber dieser, in der Schule der Erfahrung gewitzigt, umgeht klug Hütte und Luder in einem weiten Bogen und richtig — seine Vorsicht war nicht grundlos — das Herumfahren und Flüchtigwerden nach dem Walde, das wir in der Zeichenschrift der Spur gewahren, zeigt deutlich, daß die scharfe Nase unseres Nachtwandlers den anstehenden Schützen

in der Hütte wohl „vermerkt“ und ihm den Rücken gekehrt hat.

Erst oben auf einem waldigen Kogel sehen wir, daß der Graukopf zu Bau gegangen ist.

Aber nicht etwa in eine selbst gegrabene Burg — nein! Dazu ist der alte Landstreicher viel zu bequem, ja selbst zu faul, um sich einen kleineren Nothbau anzufertigen; das überläßt er meist den jüngeren Brüdern oder den Füchsinnen seiner saubern Sippschaft.

Er hat die rechte Fuchspracticus-Maxime — auf Kosten fremder Mühewaltung sich's bequem zu machen.

Soviel ich von alten Jägern erfahren habe, überläßt der Dachs, der zwar Dreiviertel seines Lebens verschläft, aber nichtsdestoweniger in Anbetracht seiner Körperpflege ein überaus fleißiger Gräber ist, seine Burg — für ihn ein Palast — dem Fuchse, und dieser nistet sich in den oberen Stockwerken des vollendeten Baues ein, den Schläfer darunter in der Tiefe des Kessels unbehelligt seinen Träumen überlassend.

Beide gehen ihre ganz verschiedenen Wege; beiden fällt es nicht ein, sich zu stören.

Meister Reineke ist zu klug, um mit dem grimmen, ihm doppelt überlegenen Kobolde irgendwie anzubinden und Herr Grimmbart seinerseits ist viel zu bequem und hängt viel zu sehr an Ort und Gewohnheit, als daß er sich durch den Schmarotzer Fuchs im Geringsten in seiner Behausung stören ließe.

Hier in diesen Bau hat sich unser Held gegen Morgen „gesteckt,“ wie man das Einkriechen auch benennt. Hier ruht er auf den Lorbeeren seiner meisterlich ausgeführten Jagden und sinnt, nach gepflogener Ruhe, auf neue Gaunerstreiche, um das Register seiner verwegenen, abenteuerlichen Räuberlaufbahn zu vervollständigen.

Unserm Meister Reineke ergeht es nicht immer, wie am durchlebten Abende und während der geschilderten Nacht.

Er hat ungleich schlimmere Lebensepochen.

Da trabt er oft nächtelang vergeblich nach Beute umher, so daß er nicht selten hungriger und schlotternder wie zuvor seinem einsamen Waldorte zutrollt.

Was hilft ihm all' sein Umschleichen des Dorfes, wo er oft vom erhöhten Standpunkte aus auf unterschobenen Hinterläufen sitzt, um den Umkreis vor dem Weiterschreiten auszukundschaften und den Plan seiner nächtlichen Ueberfälle zu entwerfen.

Gleich dem Räuber unter den Menschen, weiß er aus Erfahrung die Zeit, wann die meisten Hofhunde am tiefsten schlafen. — Das sind die Stunden nach Mitternacht. — Aber so sorgfältig er auch mit hochgehaltener Schnauze und mit vorgerecktem Gehöre in den Garten und um das Gehöft schleicht, so genau er sich die Lücke in der Umzäunung oder Mauer noch vom Sommer her gemerkt hat, so lüstern und blutdürstig er sich wohl schon nach dem schlecht verwahrten Hühnerhause oder gar dem unverschlossenen Gänsestalle wenden will — Alles verdirbt im entscheidenden Momente der ewig wachende Mops des Hofes, der auf den Räuber laut und wüthend einstürmt und ihn zum Walde treibt.

Da mag der Vertriebene, Enttäuschte wohl sitzen — Aerger in der Räuberseele über die nicht zu hintergehende Wachsamkeit des verhaßten Bauernhundes — doch nimmer entmuthigt und verzagend, wie eine schwache Seele.

Daß der liederliche Bauer oder die nachlässige Bäuerin den Federviehstall nicht verwahrt, das hat er sich wohl gemerkt und wird, so gewiß als er eine unerschütterliche, zähe Diebsnatur ist, wieder kommen und einen erneuten Ueberfall auf die Gänse- und Hühnerställe wagen.

Wehe dann dem gefiederten Volke, wenn sein Behälter nicht tüchtig verwahrt und der treue Hüter des Hofes allfällig mit seinem Herrn über Feld ist! — So lange die letzte Gans athmet und schnattert oder noch ein

Huhn flattert, wird er dort morden und von allen Erwürgten so viel fortschleppen und verscharren, als nur irgend gehen will.

Doch, wie gesagt, gar häufig ist er nicht so glücklich, in gut verwahrten und bewachten Hofräumen grobe Beute zu machen und er begnügt sich dann mit dem Aufsuchen von Knochen und sonstigen dürftigen Abfällen aus Küche und Stall, ohne bei seiner Rückkehr nach dem Walde Quarantaine halten zu müssen, wenn er sich etwa einen Vorrath nach Hause mitnimmt.

Von Natur schon ein ziemlicher Allesfresser, macht ihn der Hunger wahrhaft dazu.

Alles ist ihm recht, von den vergrabenen Rüben bis zum Stück alten Leders, das er benagt.

Gar oft mag er sich auf solchen Hunger- und Kummertouren beim beuteleeren Rückzuge aus dem Dorfe des im Herbst verschmähten Vogel-Elz und Mehlbeer-Segens mit Sehnsucht erinnern, nunmehr froh, wenn er hin und wieder unter den Bäumen an den Wegen noch eine vertrocknete Dolde dieser Früchte findet, wenn die Amseln ihm noch eine Mehl- oder Faulbeere am Strauche gelassen. Und mit welch' gesteigerter Sehnsucht mag er in solchen Augenblicken der süßen Diebereien auf den Dohnensteigen oder den Vogelschneißen gedenken, aus denen er dem Jäger manchen „Ganz- und Halbvogel" mit dem Tagesgrauen aus den „Schleifen" geholt.

Wie einst dem Volke Israel die Erinnerung an die guten Tage und die Fleischtöpfe Egyptens, so mag ihm die ergiebige Jagd auf das saftige Drosselwildpret lebendig süß vorschweben, doppelt todt und bitter aber ihm die nackte, beutelose Wirklichkeit beim Erwachen aus solchen Erinnerungen erscheinen.

So wendet er sich verdrossen mit dem plagenden Gaste im Magen dem Holze zu, in diesem und jenem Schlage noch die Stellen verlassener Holzhauerfeuer nach Abfällen gebratener Kartoffeln oder glücklichen Falles nach einer Wurstschale oder Speckschwarte durchsuchend und zuletzt mit der Ergebung in die augenblicklich zwingende Noth seinem Bau oder einer Nadelholzdickung zuschlendernd.

Hier brütet er, zusammengeringelt bei dürftigem Schlafe, der den Hungernden flieht, über neuen Plänen — sich durch's karge Winterleben mit allen Fuchsstreichen durchzuschlagen.

In solchen Momenten wird denn auch nicht selten der Plan zum Auswandern von hohen, rauhen Gebirgen herab in die Vorberge und Niederungen, oder vom Norden nach dem freundlicheren Süden entworfen und über Nacht ausgeführt.

Von dort her mag sich mancher alte, dem Fang und der Jagd entgangene Schlaukopf wohl besserer Zeiten erinnern, wie des fetten Fanges in mäusereichen Jahren, wofür ihm aber die undankbare Welt lange nicht Dank genug zollt; dort hat er wohl manchmal den Fasanen- und Rebhühnerstand auf Fütterungsplätzen weidlich gezehntet; dort ist ihm die Jagd auf Lampe, den gesuchten Braten, in den hasengesegneten Ebenen noch im lebhaften Angedenken, die Capitalsjagd, die er einst mit einem intimen Gesinnungsgenossen ausführte. Ja, das war eine Waidmannslust, wo zwei gleichgesinnte Seelen — er, der alte Practicus, und jener, vielleicht noch gewiegtere, gleichfalls vielgewanderte Reineke — sich in den gehegten Jagdgefilden gefunden und den hochherzigen, seltenen Gedanken gefaßt, gemeinschaftlich zu jagen.

Was die liebe Noth nicht Alles vermag!

Selbst zwei Erzgauner der ungeselligen Fuchssippe vermag sie in Geselligkeit zu vereinen.

Wenn viele Hunde des Hasen Tod sind, ja, wenn es selbst einem einzelnen Hühnerhunde und sogar der flüchtigen Hand des Jägers gelingt, einen eingeschneiten Hasen zu erhaschen, so mag es kein großes Kunststück für zwei gewiegte Fuchs-Räuberhauptleute

ſein, bei tiefem Schnee den in ſeinem Lager ſich drückenden Lampe am Kragen zu packen.

Ob aber hier der innige Verein unſerer beiden Buſchklepper immer die Probe hält?

Ich bezweifle dies ſehr, wenn ich mich erinnere, wie oft und lebhaft mir ein alter Waidgenoſſe erzählte — als Augenzeuge — vom Gezänke und Gebälge, das ſolche edle Kämpen um den Fetzen eines Luders erhoben.

Ja, der Verein zweier ſolcher Beſtien ſteht und fällt mit der Winternoth. Schon eine gute Jagd trennt die Eintagsfreunde und jeder trabt mit gefülltem Wanſt gar bald ſeinen eigenen Schleichweg. Auf dieſem kommt denn der eine und andere der verwegenen Burſche trotz aller Vorſicht und Schlauheit endlich zu Fall. Schon der Spätherbſt bringt beim Treiben auf dem Fuchspaſſe ſelbſt den erfahrenſten Schlaukopf vor das ſichere Rohr des ruhigen und aufmerkſamen Schützen und alle ſeine Diebereien werden mit dem Verenden, das ihm der pfeifende Hagel bringt, beſtraft. Auch auf dem Bau, auf den er ſich bei wüſtem, ſtürmiſchem Novemberwetter oder hohem Schnee mit ſtarker Kälte gerne ſteckt, muß unſer Sünder oft ſeinen bereiften trefflichen Winterrock laſſen. Bergmann, der Dachshund, und die Dachshündinnen Silva oder Walchira, Karnizza oder Liſſa wiſſen den noch ſo vereinzelt und verſteckt in einer engen Nebenröhre oder in Fichtendickichten Liegenden zu finden und ihn ihrem anſtehenden Herrn zum Schuß herauszuſprengen oder zuzubringen, ihn in einer Sackröhre feſtzumachen und zu verbellen, damit er von den Hunden herausgegraben werden kann.

Hat er ſich aber auch dieſen Nachſtellungen zu entziehen gewußt — ſei es nun, daß er bekannte Hauptbaue und noch mehr die Nothbaue meidet oder ſich, wie nicht ſelten, in für Hunde unzugängliche zerfallene Bergwerksſtollen ſteckt — ſo drohen ihm nicht minder noch andere Gefahren und Nachſtellungen. Denn ſeine ſprüchwörtlich gewordene Liſt reizt den Jäger zu jeder möglichen Gegenliſt und gar manche Stunde wird beharrlich dem Langſchwanze gewidmet, die man ſo leicht keinem andern Wilde der niedern Jagd opfern würde.

Hier läßt ſich's der Waidmann nicht verdrießen, ein „Geſchleppe" von Haſengeſcheide an einer Rebſchnur bei Dickungen über die bekannten Fuchspäſſe hinter ſich herzuſchleifen, um dann dem auf dem Geſchleppe antrabenden Reineke bei verdecktem Stande und gutem Winde den richtigen Empfang zu bereiten; dort läßt ſich der bei hohem Schnee ſelbſt am Tage auf Feldern und Haiden Mauſende oder an dem anſtehenden Schützen zu weit Vorbeipaſſirende häufig „reizen," indem der hinter einem Raine oder im Walde verborgene Jäger die Stimme eines verendenden oder geängſtigten Haſen, eines Vogels oder einer Maus nachahmt. Bei täuſchender Nachahmung, gutem Winde und hauptſächlich dann, wenn den Schlauen der Hunger drängt und treibt, iſt gewöhnlich die Wirkung einſchlagend.

Wie der Wind fährt der Rege beim Reizen herum, ſichert entweder einen Augenblick und trabt beim nächſten Locken heran, oder er ſetzt ſich ſofort auf das vernommene Reizen mit geſchwungener Ruthe in Galopp und ſchnürt ſtracks auf die Stelle des anſtehenden Schützen zu. Bewunderungswerth weiß das ſcharfſinnige Thier jedesmal genau Richtung und Entfernung des Ortes zu bemeſſen und gewöhnlich bleibt es ſichernd knapp über oder in Schußweite vor der verführeriſchen Stelle ſtehen und meiſt gelingt es dem ruhigen und ſichern Schützen, den Vagabunden zur Strecke zu bringen.

Wo das verderbliche Drahtſchlingenlegen in den Walddickichten zur Gewohnheit geworden iſt — und wo wäre dies nicht — und das aufmerkſame Raubthier oft Gelegenheit hat, der in ſolchen Schlingen ſich fangenden und ſofort erbärmlich ſchreienden Haſen

zu bemächtigen, gelingt es bisweilen auch seiner habhaft zu werden.

Manchmal geräth der Spitzbube bei dem Traben über ein Hasenpfädchen oder einen Wechsel selbst in die Schlinge, von der er sich freilich durch gewaltiges Zerren und Beißen regelmäßig befreit und vor deren tödtlichen Folgen ihn seine ungemeine Zähelebigkeit nicht selten bewahrt.

Den in Drahtschlingen gerathenen Füchsen sitzen erstere meist in den Weichtheilen kurz vor den Hüften in Folge des Streifens und Suchens und die armen Räuber sind an diesen Stellen dermaßen zusammengeschnürt, daß es fast unbegreiflich scheint, wie sie in solchem Zustande noch ihr Leben fristen können.

Die Bälge so gefangener und sich wieder losgemachter, später erlegter Füchse zerfallen beim Abstreifen auf der Einschnittsfläche der Messingdrähte in zwei Hälften und die Leiber sind, wie die Section zeigte, bis auf einen nur faustdicken Raum — einer wahren Wespentaille — unter dem Zwange der Schlinge zusammengeschnürt gewesen. Gewiß bekunden derlei Fälle die unverwüstliche Natur unseres merkwürdigen Thieres.

Auch ist mir ein zwar nicht selten vorkommender Fall bekannt, daß ein sehr starker alter Fuchs die Beute auf einem geköpften Stamm wurde, wohin er in der beweglichen Fuchszeit, — Februar — in welcher überhaupt die alten erfahrenen Käuze unter der Macht der allgewaltigen Verzauberung Amors am ersten zu ertappen sind, gerathen ist; ein anderer wurde beim Herausfahren aus dem Baue erlegt und hatte das verhängnißvolle messingene Band noch am Halse; dasselbe war aber nach näherer Untersuchung — offenbar durch das Zerren des Gefangenen — in den starken Nackenmuskeln eingegraben, weniger an den unteren Partien des Halses bei Kehle und Schlund, wodurch es dem sich Befreienden allein möglich war, dem Henkertode vorerst zu entgehen und überhaupt auch noch weiter zu leben. Kopf und Gesicht hingegen trugen die Spuren der Verengerung des Halses, denn der Kopf war sichtlich angelaufen und die Augen etwas hervorgetreten. Trotz alledem mußte der alte Räuber weder am Erjagen und Reißen des Wildes, noch an dessen Verzehren, noch endlich an der allgemeinen Lebenslust eines regen, beweglichen Fuchsdaseins behindert gewesen sein, denn er war bei gutem Leibe und Balge und der Aufenthalt bei einer Gefährtin im Baue, die nach Erlegung ihres Adonis gegraben wurde, bewies hinlänglich, daß sein Lebensmuth nicht erstorben war und die sanftern Regungen in seiner Raubritterseele noch platzgreifen konnten.

Viel gefährlicher als die eben beschriebenen Zierrathen, mit welchen der rastlose Wilderer zuweilen und wohl mehr zufällig sich ziert, ist hingegen der eiserne Schmuck, welchen ihm der sogenannte Schwanenhals oder das Berliner-Eisen an den Hals oder die übrigen Gliedmaßen seines Körpers zaubert.

Görz, im Februar 1879.

A..... ..r.

Der Schnepfenstrich in Spanien.

Die Anfrage in Nr. 1 der „Jagdzeitung" betreffs Zeit, Ort und Ergiebigkeit des Schnepfenstriches in Spanien und in Süd-Frankreich wird bei der weiten Verbreitung der „Jagdzeitung" hoffentlich bald eine Beantwortung durch einen Waidmann finden, der die Jagd auf Waldschnepfen in den bezeichneten Ländern selbst betrieben hat. In Erwartung eines solchen, für die Leser gewiß höchst wünschenswerthen, auf eigener Jagderfahrung beruhenden Berichtes, stelle ich der geehrten Redaction der „Jagdzeitung" erge-

benſt anheim, ob ſie einſtweilen den folgenden Notizen von einem ſpaniſchen Jagdſchriftſteller älterer Zeit Aufnahme gewähren will.

Espinar, der im Jahre 1644 ſein Werk über Schießkunſt und Hochwild geſchrieben hat, widmete der Waldſchnepfe, welche er unter dem Namen Wald-Rebhuhn (Chocha Perdix) und blindes Huhn (gallina ciega) beſchreibt, ein beſonderes Capitel Lib. III., cap. XXIX.

Er ſagt von ihr: „Dieſe Vögel werden in Caſtilien nicht angetroffen, außer zur Zeit des Winters, wonach ſie wo anders hinziehen; ihr Wildpret iſt wohlſchmeckend und ein gutes Nahrungsmittel; während der Monate December und Januar, wenn es ſehr kalt iſt, ſind ſie ſehr feiſt. Sobald der Monat März beginnt, trifft man ſie nirgends mehr an, auch weiß man nicht, wohin ſie ziehen, obgleich man ſagt, daß im Sommer einige im Pyrenäen-Gebirge anzutreffen ſind; ſie ſind Zugvögel. Die Vorſtehhunde ſtehen ſie zwar, aber wenige mögen ſie apportiren oder ihre Knochen verzehren, da ſie nicht wiſſen, wozu ſie ſie rechnen ſollen."

Damit ſchließt Espinar das Capitel von der Waldſchnepfe.

Roſenthal, 7. Februar 1879.

v. Haugwitz.

Schloß Branek, 14. Febr. 1879.

Herr Redacteur!

Ich erlaube mir, Ihnen im Folgenden eine Begebenheit, die ſich kürzlich hier zugetragen hat, mitzutheilen, da dieſelbe mir als ein ſeltener Zug der Verwegenheit des vorſichtigen Fuchſes erſcheint, und ſtelle Ihnen dieſelbe, falls Sie ſie für die Spalten Ihres ſehr geſchätzten Blattes geeignet finden, ganz zur Verfügung: In einem nahe am Walde gelegenen Dorfe in den Ausläufern der Karpathen, in dem nordöſtlichen Mähren, hatte ſich am Boden eines Hauſes, und zwar ober der bewohnten Stube, in den Heuvorräthen eine fleißige Haushenne ihr Neſt erwählt, um ungeſtört faſt täglich ihre Eier daſelbſt zu legen. Hievon hat ſich Meiſter Reineke Kenntniß verſchafft und legte ſich, durch die Oertlichkeit begünſtigt, ſchlau ſeinen Angriffsplan zurecht. Das baufällige Häuschen iſt von einer Seite mit einem ſchiefen, ungefähr 60gradigen Stützpfeiler gehalten und erhebt ſich an derſelben Seite eine Feuermauer bis unter den Firſt des Daches, ungefähr 6 Zoll über dem oberen Ende des Pfeilers iſt in der Feuermauer eine runde Oeffnung angebracht; das war dem Fuchs ſehr gelegen, er erreichte, auf dem Pfeiler gehend, leicht die Höhe des Bodens und ſchlüpfte durch die Oeffnung in das Heu, wo er faſt allnächtlich die friſchen Eier verſpeiste und dem armen Bäuerlein ein leeres Neſt zurück ließ. Der Bauer kannte nicht die Geſtalt des frechen Dieben und vermuthete Marder oder Iltis.

Verſchiedene Verſuche, den Räuber bei friſcher That zu ertappen, blieben erfolglos, endlich verfiel der Bauer darauf, in die Oeffnung eine Drathſchlinge zu legen; er machte ſich ſogleich an's Werk. Des Abends, als die Inwohner bei der Mahlzeit verſammelt waren, vernahmen ſie großes Geräuſch; Bauer, Sohn und Knecht, Alles war ſchnell an Ort und Stelle, nur ſo viel blieb ihnen in der Dunkelheit gewiß, daß der in der Schlinge gefangene Eierdieb kein Hausthier war; die fremdartige Geſtalt wurde mit einigen gutgemeinten Knittelhieben unſchädlich gemacht und das Licht in der Stube überzeugte erſt die Rächer der armen Henne, daß es ein alter Fuchs war, der ſeine Tollkühnheit um der leckeren Eier willen mit dem Tode büßte.

Robert Freiherr v. Pilleritorff.

Schuß-Liste

über das auf den Domänen **Cernovic, Chwalkov** und **Hojowitz** vom 1. Februar 1878 bis 31. Jänner 1879 erlegte nützliche und schädliche Wild.

Hirsche	Thiere	Kälber	Damböcke	Damgaisen	Damkitze	Rehböcke	Hasen	Kaninchen	Auerhähne	Birkhähne	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Schnepfen	Stock-Enten	Krametsvögeln	Hunde	Katzen	Füchse	Edelmarder	Steinmarder	Iltisse	Wieseln	Habichte	Sperber	Krähen u. Elstern	Nußhäher	Eichhörnchen	Summe
9	11	5	8	6	16	70	1865	2	1	10	156	1746	133	46	17	354	29	68	1	2	1	35	61	6	73	367	83	234	5415

Der Forstmeister: **Dyk.**

Schuß-Liste

der gräflich **Ferdinandine Bombelles**'schen Herrschaft **Grünhof** im Warasdiner Comitat, Croatien, vom Jahre 1878.

Revier	Nützliches Wild												Schädliches Wild												Total-Summa
	Rehbock	Hasen	Kaninchen	Fasanen	Haselhühner	Rebhühner	Wachteln	Enten	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Unterschiedliches	Summa	Dachs	Füchse	Fischottern	Marder	Iltisse	Wieseln	Habichte	Eulen	Sperber	Elstern	Krähen	Summa	
Gaj & Marje		1048	24	368		429	56	35	73	2	134	2169	1	27	1	4	8	88	49	42	80	165	221	686	2855
Opeka	1	408		85	1	62	45		22			624	.	9		.	2	11	14	44	23	84	67	254	878
Zusammen	1	1456	24	453	1	491	101	35	95	2	134	2793	1	36	1	4	10	99	63	86	103	249	288	940	3733

Komar, den 30. Jänner 1879. **P. Wittmann.**

Mannigfaltiges.

(**Hofjagden.**) Die Parforcejagden nächst Göding haben begonnen; der am 15. d. M. abgehaltenen wohnten, wie aus Lundenburg geschrieben wird, Ihre Majestäten, der Fürst Thurn und Taxis, Fürst Rudolf Liechtenstein, Graf R. Kinsky, die Grafen Carl und Rudolf Kinsky jun., die beiden Grafen Stockau, Herr Roberts van Son, Herr von Baltazzi und Frau u. s. w., im Ganzen gegen 50 Personen bei. Der Hofseparatzug langte um $^3/_4$12 Uhr Vormittags in Neudorf an, während der Master der Jagd, Graf Nicolans Eßterhazy bereits Tags zuvor in Göding eingetroffen war. Bei dem Wächterhause Nr. 62 bestieg die Gesellschaft die in Bereitschaft gehaltenen Pferde und bald ging es in scharfer Pace dem neuen Thiergarten zu. Unweit desselben wurde der Kastelhirsch lancirt, welcher nach erlangter Freiheit sofort gegen den Wald rannte. Nach einem ungewöhnlich scharfen Run von 50 Minuten, ohne Chek über sumpfige Wiesen, bei welchem der Hirsch immer scharf von dem Kaiserpaar verfolgt wurde, mußte die Jagd, da die Meute wegen Kreuzung von anderem Hochwild die Spur verloren hatte, ohne Hallali aufgegeben werden. Ueber die am Dienstag, den 25. d. M. und die nachfolgenden Hof-Parforcejagden werden wir in der nächsten Nummer ausführlich berichten. — Wie uns aus London telegrafisch gemeldet wird, jagte die Kaiserin Elisabeth das erste Mal am Montag, den 24. d. M.; das Wetter war kalt und stürmisch; trotzdem ging die Jagd vor sich, der Hirsch entkam nahe bei Mainorth; die Kaiserin ritt das Jagdpferd Domino.

(**Merkwürdiger Ortssinn eines Rehbockes.**) In der Hälfte der Vierziger-Jahre erhielt ich aus einem, nahe meiner Heimat gelegenen Städtchen einen zahmen Spießbock, der zuerst in einem kleinen Zwinger gehalten wurde, später aber im Schloßpark frei herum lief. Da der Bock im Sommer Lust bezeigte, die Leute anzunehmen, wurde nach einiger Zeit beschlossen, ihn in's Freie zu versetzen. Hansi wurde daher gefangen und mit gebundenen Läufen in einen ziemlich abgelegenen Waldtheil des nächsten Reviers getragen, wo man ihm die Freiheit schenkte. Empört über das Fangen und Transportiren ging er flüchtig ab. Nach Verlauf einiger Tage wurde der Bock zeitig früh vor dem Parkthore stehend angetroffen und vom Gärtner wieder in den Park eingelassen. Der Bock hatte von dem Platze, wo er freigelassen worden war, bis zum Parkthore eine ziemlich weite Strecke, etwa eine Stunde, theilweise auch über freies Feld zurückzulegen. Daß zahme Rehgaise, denen eben in Folge ihrer Harmlosigkeit und Zahmheit viel Freiheit gelassen wird, oft weite Waldpromenaden machen, und wieder, manchmal erst nach Wochen, in die Gefangenschaft zurückkehren, ist wohl schon sehr oft vorgekommen, aber die Wiederkehr eines Rehbockes unter solchen Umständen, wie die eben erzählten, dürfte wohl auffallend sein, umsomehr, als derselbe vorher nie aus dem, mit einer hohen Mauer umgebenen Park herausgekommen war.

M. G. W.

(**Eine Dachsgesellschaft.**) Vor ein Paar Jahren, zur Schnittzeit, brachte mir ein Müller um die Mittagsstunde die Nachricht, er habe soeben einen Dachs in einen Feld-Canal (Drainage), ganz nahe bei seiner Mühle, einfahren sehen. Natürlich eilte ich sogleich in Begleitung eines Försters, welcher sich mit einer Dachszange bewaffnet hatte, und unter Mitnahme eines Gewehres sowie meiner beiden sehr scharfen Dachshunde zu dem bezeichneten, nicht weit entfernten Ort. Bei dem Feld-Canal angelangt, stellte ich mich auf demselben bei der einen Mündung an, während die Hunde bei der anderen, etwa 24 Klafter entfernten Mündung eingelassen wurden. Diese gaben gleich Hals und in kurzer Zeit kam ein starker Dachs flüchtig bei mir heraus, den ich schoß. Da ich die Hunde noch Ausgeben hörte, machte ich mich wieder schußbereit und erlegte gleich darauf einen zweiten herausfahrenden Dachs, welcher ebenfalls stark war. Noch immer jagten die Hunde in dem improvisirten Bau; diesmal aber ging die Jagd von mir weg gegen das andere Ende des Canals zu, wo sich der Förster mit der Dachszange postirt hatte. Wir hoben nun ein Paar von den Deckplatten des Canals auf und sahen noch einen Dachs von den Hunden gestellt. Da es der Hunde wegen unmöglich war, einen Schuß anzubringen, so zogen wir den Dachs Nr. 3 mit der Zange an's Tageslicht, wo ein Paar gute Hiebe über die Nase ihn bald vom

Leben zum Tode beförderten. Alle 3 Dachse waren alte, die beiden geschossenen Rüde, der gefangene eine Fey. In unserer Gegend kann man mit den Dachsen nicht viel Ceremonien machen, denn der Schaden, den sie in den Weingärten und Kukurutzfeldern anstellen, ist bedeutend, — ich halte auch den Dachs durchaus nicht für so harmlos in Bezug auf die Wildbahn, als man im Allgemeinen behaupten will.

M. G. W.

(**Fischzüchtertag**) Der erste österreichische Fischzüchtertag wird am 2. und 3. Juni d. J. in Kammer am Attersee in Ober-Oesterreich stattfinden. Das Programm lautet: Erster Tag. a. Verhandlung über die Gründung einer Centralleitung, bestehend aus Delegirten der österreichischen Fischereivereine, zunächst mit dem Versammlungsorte Wien, zum Zwecke eines einheitlichen Vorgehens in allen wichtigen gemeinsamen Angelegenheiten. b. Berathung aller anwesenden Fischzüchter, in welcher Weise durch gemeinschaftliches Zusammenwirken große Erfolge in der Fischzucht zu erzielen wären. c. Erledigung der Frage, in welcher Weise die Fischwässer am besten überwacht werden können, eventuell Anschluß und Unterstützung des kürzlich entstandenen Schutzvereines für Jagd und Fischerei im Inn-Kreise; Gründung ähnlicher Vereine in allen Gauen Oesterreichs. d. Vorträge über die neuesten Erfahrungen in der Fischzucht. e. Bestimmung eines Centralorganes zur Veröffentlichung der die Fischwirtschaft betreffenden Aufsätze. — Zweiter Tag. f. Zusammentritt der ober-österreichischen Fischzüchter zum Behufe der Berathung ihrer inneren Angelegenheiten. g. Besichtigung mehrerer Fischzuchtanstalten, ausgestellter Fische, Fischerei Geräthschaften und Kunstproducte. h. Abhaltung der zum Vergnügen der Theilnehmer veranstalteten Festlichkeiten. Abschiedsbanket.

(**Die erste Schnepfe.**) Das eingetretene Thauwetter mit nachfolgendem warmen Wind hat den Schnee von den Feldern vertrieben, so daß sich allmälig die ersten Zugvögel einstellen. So sieht man Ringeltauben schon hin und wieder auf den freien Saaten. Auch die erste Waldschnepfe wurde schon geschossen und zwar, wie mitgetheilt wird, am 14. Februar auf dem Revier des Herrn Grafen Heinrich Zichy in Ragendorf (Ungarn) von dem Jäger Ottis Johann.

Bibliographie.

Pfaff, A. Die Behandlung des Wildes und der Fische von ihrem Tode bis zur Verwendung in der Küche, mit einem Aufsatz über den Krebs und deutlicher Abbildung eines Krebs-Männchens und Weibchens. Ein Rathgeber für Jäger, Jagdliebhaber, Köche und Hausfrauen. (1879, Frankfurt a. M., Mahlau & Waldschmidt.) 1 Mark.

Heyer, Dr. Ed. Tafeln zur Erdmassen-Berechnung beim Bau der Waldwege nebst Anleitung zum einfachsten Verfahren in besonderen Fällen. (1879, Berlin und Leipzig, Hugo Voigt.)

Inserate.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.

Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Im Verlage von **Mahlau & Waldschmidt**, Frankfurt a. M., ist soeben in zweiter Auflage erschienen:

Die Behandlung des Wildes und der Fische

von ihrem Tode bis zur Verwendung in der Küche,

mit einem Aufsatz über den Krebs

mit Abbildung eines Krebsmännchens und Weibchens.

Ein Rathgeber für Jäger, Jagdliebhaber, Köche und Hausfrauen.

Von **August Pfaff.**

Zum Preise von **M. 1.** — zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Jäger-Lieder.

Herausgegeben **Ludwig Bowitsch.**

Preis, Franco per Post 40 kr.

Verlag und zu beziehen von **E. Feitzinger**

in Teschen.

Bade-Einrichtungen

in Wohnhäuser

unter besonderer Rücksicht auf Kranke,

mit **Heizöfen** aus Kupfer auf Gas-, Kohlen-, oder Holzfeuerung, in Verbindung mit **Badewannen, Douchen, Waschtischen, Zimmercloſets, Spülapparaten** und **Geruchsperren, nach eigenen** bestbewährten Systemen in den verschiedensten Formen und Größen besorgt das

erste und älteste Etablissement

für

Wasserleitungen und Abortanlagen

Joh. Mayer's Nachfolger

Josef Klemm,

k. k. Hof-Lieferant,

Wien, III., Ungargasse 21, Budapest, Königsgasse 1.

Diese Firma hat einen großen Theil der Neubauten in Wien eingerichtet und übernimmt dieselbe auch Aufträge für comfortable Herstellungen auf

Landsitzen.

Wildfelle und Felle

aller Art, namentlich: **Fuchs-, Marder-, Iltis-, Dachs- Otter-, Hasen-, Kaninchen-, Reh-** und **Hirsch-Felle, Ziegen-, Zickel-, Schaf-, Lamm-** und **Kalbfelle,** etc. kauft zum höchsten Preise

D. Kölner,

Fell- und Rauchwaarenhandlung,

Leipzig, Brühl 64.

Zusendungen werden per Post franco erbeten, wofür der Betrag umgehend franco zugesendet wird. Auskünfte werden bereitwilligst ertheilt.

Verlag von F. H. Heuser in Neuwied a/Rhein.

Der Jagdhund.

Anleitung zur Abrichtung u. Anwendung des **Hühner-, Dachs- u. Schweißhundes,** sowie Heilung der bei den Hunden vorkommenden Krankheiten.

Von **C. Herstatt,** Oberstl. a. D. u. Ritt. 2c. 2c.

Zweite Auflage. Preis 1.50 Mark.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Zwei schöne Dachshunde

(Männchen),

acht Wochen alt, sind beim Oberförster in Kierling nächst Klosterneuburg für den billigen Preis von fl. 10 per Stück zu verkaufen.

Soeben ist erschienen:

„Kincsem"

die berühmte Stute, Eigenthum des Herrn von Blaskowitz. Nach der Natur gemalt von A. Grey, gestochen von Hester in London. Brillant in Farben ausgeführt. Preis inclus. Verpackung 13 fl. öst. Währ.

Zu haben in der **Wallishausser'schen** Buchhandlung. Hoher Markt 1 in **Wien.**

Ein feines Jagdgewehr,

Zündnadelsystem, mit echten Bernard-Damaststäufen und feiner Haute-relief-Gravirung, fast neu, ist sammt allem zur Patronenerzeugung erforderlichen Zugehör preiswürdig zu verkaufen. Wien, IV., Technikerstraße 9, Parterre Thür 10.

Parquet-Fußböden.

Ich empfehle allen hohen Herrschaften meine wegen ihrer vollkommensten Trockenheit, reinen und soliden Arbeit allenthalben bekannten und beliebten **Parqueten**, welche nicht nur als Zierde jedes Appartements dienen, sondern auch vermöge ihrer Dauerhaftigkeit einen immerwährenden Zweck erfüllen.

Vielfache Lieferungen und der Augenschein, den hohe Personen in meinen Fabriken selbst von der durchgehenden Behandlung des Holzes und der sicheren Arbeitsweise gewonnen, haben mir das volle und ehrende Vertrauen in diesen hohen Kreisen erworben.

Ich übernehme auch die vollständige Herstellung der **Parquet-Fußböden** mit Anwendung der vorzüglichsten Einlaßweise und einschließlich der Blindböden zum äußersten Preise.

Mit der ergebenen Versicherung, jeden Auftrag als Ehrensache zu betrachten, verharrt der hohen Wünsche

B. Geißler,
Parqueten-Fabrikant
zu Langendorf, Post Eulenberg, in Mähren.

Wegehobel.

(Patentirt in der k. k. österr.-ungar. Monarchie, in Deutschland, England, Frankreich, Belgien.)

Als bester Ersatz der Handarbeit von circa 100 Arbeitern, zum **Ebenen** und **Wölben** zerfahrner Landwege und **Reinigung** der Parkwege, werden **gut gearbeitet**, auf viele Jahre aushaltend, für eingesandte 50 Mark pro 1 Hobel mit 2 Ketten und Gebrauchsanweisung ab Bahnhof Lüben abgegeben, 2 Meter lang, circa 100 Kilogramm schwer, Zugkraft: 2 Pferde oder 2 Ochsen. Schnellste und billigste Wegebesserung auch in den Forsten. Von Behörden und Privaten sehr empfohlen und bereits in 500 Ortschaften eingeführt.

Hummel-Radeck, bei Lüben in Schlesien. **G. Weber**, Großgrundbesitzer.

Zeugnisse:

Von Herrn Rittergutsbesitzer **Weber** erhielt ich 2 Wegehobel; dieselben arbeiten jetzt auf hiesigen Wegen, die theils lehmig, theils sandig mit losen Steinen sind. Der Wegehobel ist 6 Fuß lang, mit breiter eiserner Schneide und eisernem Streichbrett versehen und wird an einen Vorderwagen angehängt, den 2 Pferde ziehen. Die tiefen Gleise füllt der Wegehobel sofort zu, indem er die hohen Fahrränder abschneidet und durch die schräge Fortbewegung des Bodens nach der Mitte des Weges zu, auch die Vertiefungen ausfüllt, so daß der Weg darnach geebnet ist und durch öfteres Befahren mit dem Wegehobel sich allmählig wölbt. Da durch dieses nützliche Instrument soviel Handarbeit gespart wird, ist es sehr zu empfehlen und verdient die allgemeinste Verbreitung, wozu diese Zeilen beitragen möchten.

Stephan Graf zu Stollberg-Wernigerode auf Mittel-Oberau.

Mit 2 Pferden und 2 Arbeitern haben wir in einem halben Tage 400 Currentmeter Forstweg, welcher in recht unfahrbarem Zustande sich befand, so glatt und fahrbar, ebenso auch abgerundet hergestellt, daß man mit wirklichem Vergnügen auf die Arbeitsleistung blicken konnte. Wir können daher auf Grund der gemachten Erfahrung den Wegehobel des Herrn Weber nur empfehlen.

Demmin, den 2. Juli 1878. **Der Magistrat.**

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 5. Ausgegeben am 15. März 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Jagdzug. (Bei Gelegenheit der Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares.) — Gewehre auf der Pariser Weltausstellung. (Schluß.) — Aus dem Tagebuche des Jeremias. — Die Jagdsaison 1878 in Nieder-Oesterreich. — Aufruf an Hahnenjäger bezüglich des Rackelhahnes. — Eine Dachsjagd. — Schußlisten. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Inserate.

Jagdzug.

(Bei Gelegenheit der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares.)

In den vierzehn Tagen, die verstrichen sind, seitdem wir über den Jagdzug zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares berichteten, ist das Möglichste geschehen, um die glänzende Durchführung desselben vorzubereiten. Das Executivcomité ist bald darüber schlüssig geworden, daß bei der Verwirklichung des historischen Zuges so viel als irgend thunlich auf stylgerechte Genauigkeit gesehen werde. Die Theilnahme, welche der Gedanke erregte, war eine sehr lebhafte und dem Comité kamen vielfach Erklärungen zu von Herren, welche sich entweder bereit erklärten, persönlich in den Zug einzutreten, oder dem Comité ihre Waffensammlungen zur Verfügung zu stellen. Wir selbst haben einige kostbare Stücke gesehen, welche nachgemacht werden sollen, um damit mehrere Jäger auszurüsten.

Am Mittwoch den 5. d. M. berief das Comité wieder eine Plenarversammlung im rothen Saale des Magistratsgebäudes ein, welche u. A. von den Fürsten Auersperg, Schönburg, Ferdinand Kinsky, den Grafen Ernst Hoyos, Wallis, Schönborn und Franz Colloredo, Baron Nathaniel Rothschild und Baron Wächter, A. v. Springer, Dr. Willner, Dr. Berthold u. s. w. besucht war. Graf Eduard Zichy, dem nach Eröffnung der Versammlung durch den Präsidenten A. J. Schwarzenberg das Wort ertheilt wurde,

berichtete in einem klar und übersichtlich gehaltenen Vortrage über die bisherige Thätigkeit des Executivcomité's.

Wir geben diesen Vortrag ziemlich vollständig, weil er in der That ein vollständiges Bild nicht nur dessen, was bis zu diesem Tage für die Ausführung des Jagdzuges gethan wurde, sondern zugleich all' desjenigen aufrollt, was noch zu geschehen hat, um denselben so würdig zu gestalten, wie ihn der Künstler gedacht. So viel darf wohl heute schon gesagt werden, daß an dem Zuge eine nicht unbedeutende Zahl von Jagdherren sich persönlich betheiligen wird, was auch unbedingt nöthig ist, wenn derselbe den Stempel einer Huldigung tragen soll.

Graf Zichy's Vortrag lautete im Wesentlichen:

„Unserem Versprechen gemäß halten wir es für unsere Pflicht, über das bis jetzt Geschehene Ihnen, meine Herren, Rechenschaft zu legen; das von Ihnen gewählte Comité wählte ein Actions-Comité, welches in zwei Theile zerfällt, nämlich in den „finanziellen" und „artistischen." Das Präsidium gehört beiden Subcomités an, um leichter und schneller die an uns gerichteten Fragen beantworten zu können.

Wir haben uns mit dem artistischen Leiter, H. Makart in Einverständniß gesetzt, um einen beiläufigen Kostenüberschlag Ihnen heute vorlegen zu können; wir nehmen als Basis, daß 6 verschiedene Gruppen, u. z. Reiß- oder Nieder-Jagd, Gemsjäger, die Hochjagd, Schweinsjagd, Bärenjagd und Reiher-Beitze im Zuge dargestellt werden, natürlich mit den dazu gehörigen Thieren und präparirtem Wild, außerdem ein allegorischer Wagen; wir rechnen jede Gruppe ungefähr zu 20 bis 25 Mann, die Summe der Theilnehmer des ganzen Zuges also zu 140 bis 150 Mann die den Troß bilden sollen, ohne diejenigen Herren zu rechnen, die sich persönlich dem Zuge anschließen wollen, um ihm dadurch vollständig den Charakter der Huldigung zu geben.

Wir berechneten die Kosten für den Mann mit circa 70 fl. und nehmen als Basis eingerechnet die Wagen-Pferde und die unausweichlichen Nebenauslagen für „nachgemachte Waffen, ausgestopfte Thiere, Decoration der Wägen, Miethe der Pferde die Summe von 15.000 fl. Diese Basis wurde mehrseitig discutirt und angenommen, und ist der Haupt-Gegenstand des Briefes, den wir an Sie, meine Herren, übersenden.

Se. Durchlaucht der Fürst Schwarzenberg hat uns freundlichst in seinem Palais, Rennweg 3, den sogenannten steinernen Saal für das Permanenz-Comité eingeräumt, wo unser artistischer Beirath, Historienmaler Herr Fuchs, unter Leitung Sr. Excellenz des Herrn Gf. Wilczek, des Herrn Thielen und Herrn v. Heidinger die Waffen übernehmen wird, während das aus den oben genannten Herren bestehende Comité für eine genaue Buchführung über die geliehenen Gegenstände Sorge tragen wird. Ich muß an diesem Orte die Bitte beifügen, daß die Waffen und Jagdgeräthe wo möglich bis zum 16. d. zu Händen des Comité's gelangen sollen. — Eben so gestattet unser Hr. Präsident, daß die einlangenden Gelder bei der Fürst Schwarzenbergischen Hauptcasse, Mehlmarkt 8, eingezahlt und quittirt werden.

Die von den eingegangenen Geldern gelieferten Costume stehen zur freien Disposition der Herren, die Männer zum Troß gestellt und die Equipirung mit 70 fl. bezahlt haben, und nur die geliehenen Waffen und Ausrüstungs-Gegenstände werden reclamirt.

Ein eventueller Ueberschuß nach dem Feste durch den Verkauf der Decorationsgegenstände wird einem gemeinnützigen Zwecke zugeführt.

Nach Ihrem Beschluß wurde in diesem Zuge, so wie in allen anderen, die Maximi-

lianische Epoche festgehalten, und wir ersuchen die Herren, sich so streng als möglich an dieselbe in Costume, Waffen und Ausrüstung zu halten. Es wird vorgesorgt werden, daß Herr Maler Fuchs alle Auskünfte, sowohl in Bezug der Handwerker, als der Stoffe der Costume geben kann und die nöthigen Figurinen zum Behufe der Fertigung des angemeldeten Troßes, bestehend aus Jägern, Wildpretträgern, Treibern, Hundejungen, Falkenträgern, Rüdenmeistern, liefert, und genügt es, die nöthigen Maßen für die Kleider, dann die Kopfweite und Maß der Füße einzuschicken und mit dem Namen des Betreffenden sowohl, als auch des Auftraggebers zu versehen, was die Ablieferung bedeutend erleichtern wird.

Anmeldungen von Individuen für den Troß müssen mit dem Betrage von 70 fl. per Kopf bedeckt werden.

Anmeldungen ohne Geldbedeckung wird keine Folge geleistet. Bis jetzt haben sich schon 12 Herren gemeldet, die persönlich in den Zug eintreten, von diesen Herren wurden auch bei 20 Leute angemeldet für den Troß, für deren Equipirung sie sorgen.

Von sehr vielen Herren wurde die größte Bereitwilligkeit ausgesprochen, die Schätze ihrer Waffensammlungen zu Gebote zu stellen; leider sind Original-Waffen aus dieser Epoche sehr selten, und wir müssen viele Stücke nachmachen lassen.

Das Comité erlaubt sich hier all diesen Herren, die auf diese Art direct oder indirect unser Bestreben unterstützen, den wärmsten Dank auszusprechen, zugleich auch die Hoffnung, daß, so die jetzt in Ihren Händen liegenden Bögen bald an uns zurück gelangen, wir Alles aufbieten werden, daß dieser Jagdzug den Beifall des obersten Jagdherrn der Monarchie finde.

Wir werden es nicht unterlassen, Sie stets, wenn wichtige Fragen vorkommen oder Beschlüsse gefaßt würden, davon in Kenntniß zu setzen und Ihnen Mittheilung in einer Plenar-Versammlung zu machen.

Um die Subscription zu erleichtern, haben wir auch hier Subscriptionsbögen aufgelegt, die gleich benützt werden können."

Der Brief, auf welchen in dem Vortrage des Grafen Zichy hingedeutet ist, wurde den Eintretenden übergeben und fordert mit einer Motivirung zum Beitritte auf; die Subscriptionsbögen sind in Rubriken getheilt, welche unter den Ueberschriften: „Betheiligt sich selbst," „Liefert folgende Waffen, Requisiten, Reitzeuge u. s. w., „Stellt für den Troß Männer und zahlt per Mann 70 fl." u. s. w., Jedem, der gesonnen ist, theilzunehmen, es leicht machen, seine Willensmeinung auszudrücken.

Die Aufforderung des Comité's hatte eine günstige Folge und wir werden weiter unten ausführlich auf die diesfälligen erfreulichen Resultate der Bemühungen des Comité's zurückkommen.

Während der Versammlung war im Saale ein Bild aufgestellt, das mehrere vom Maler Fuchs gezeichnete und lackirte Figurinen zeigte, einen prächtigen Gemsjäger, die sogenannte Maximilianshaube auf dem Kopfe, den Rucksack tragend, einen Schaft in der Hand, überdies mit einem schönen Waidblatt und Schaareisen ausgerüstet; dann einen Rüdenmeister mit prächtig geschwungenem Hute, den Hirschfänger an der Seite, an der Leine einen Schweißhund und einen Saupacker führend, endlich ein paar Treiber.

Der Jagdzug wird nach der Gruppe der Land- und Forstwirthe und Gärtnerei seinen Platz finden.

Da der artistische Ordner des gesammten Festzuges, Herr Architekt Streit, ein Mann, den seine Erfahrung, reiche Kenntniß und Besonnenheit ganz besonders zur Lösung dieser Aufgabe, befähigen und überhaupt die bei der künstlerischen Anordnung des Zuges beschäftigten Capacitäten der Ansicht sind, daß der historische Jagdzug eine der glänzendsten

Gruppen sein werde, so wird er auch einen Platz erhalten, der gewissermaßen einen ästhetischen Höhepunkt bilden wird. Feststeht, daß er sich an die Gruppe der Land- und Forstwirthschaft und Gärtnerei anschließen wird. Der Jagdzug selbst wird in sechs Gruppen zerfallen: 1. Die Reis- oder Niederjagd. Jäger mit Armbrüsten, Köchern u. s. w. 2. Gemsjagd, wozu Graf Wilczek und Fürst Hohenlohe Jäger stellen werden; die Jäger dieser Gruppe werden ausgerüstet sein mit Schäften, langen Leinen, Schneereifen, Steigeisen u. s. w. 3. Hohe Jagd: dieser wird ein Jagdwagen, offen und mit Reisig geschmückt beigegeben sein, auf welchem der gestreckte Hirsch; der Wagen ist mit zwei Pferden bespannt, von denen das Sattelpferd beritten. 4. Saujagd; Jäger mit Saufeder, Büchsen, auf einer Trage (Netz und Tuch auf zwei Stangen) ein Stück Schwarzwild gestreckt. 5. Bärenjagd. Jäger mit Bärenspieß, Schweinsfeder, Büchsen, Armbrust, Bär auf einer Trage gestreckt, dabei Saubeller, Hatzhunde mit Halsband u. s. w. 6. Falkenjagd. Theilweise berittene Jäger, Jagdherren, Falconiere u. s. w. Fürst Schwarzenberg hat sich bereit erklärt, die Ausrüstung dieser letzten Gruppe im Wesentlichen beizustellen. Jede Gruppe dieses Zuges ist auf 20—25 Mann veranschlagt, so daß der ganze Jagdzug ungerechnet der dabei mitwirkenden Herren, da auch der große Wagen von einer gleichen Anzahl von Leuten des Trosses begleitet sein wird, aus 140—150 Mann bestehen dürfte. Dieser große Wagen, welcher den Höhepunkt des historischen Zuges bilden wird, soll ein Triumphwagen, reich mit Emblemen der Jagd verziert sein. Makart hat bei der Entwerfung des Zuges den bekannten Jagdzug H. Burkmaier's, der bekanntlich mit A. Dürer den Triumphzug für Kaiser Maximilian geschaffen, sich als Muster vorgehalten; nicht etwa als ob er ihn abgeschrieben hätte, im Gegentheil, er hat ihn in seiner Weise umgeschrieben. In der Ausführung wird man sich nicht strikte an die Maximilian'sche Regierungszeit halten, sondern man wird Jagdliches aus dem ganzen sechzehnten Jahrhundert sowohl in Bezug auf die Costüme als auch auf die Ausrüstung benützen.

Daß die Ausrüstung in diesem Sinne möglichst getreu werden wird, dafür bürgt das Comité, das sich eigens für diese Aufgabe gebildet, bestehend aus dem Grafen Wilczek, Herrn von Heidinger und Herrn Thill, das sich mit dem ausgezeichneten Archäologen Quirin Leitner verstärkt hat und unter dessen Leitung der künstlerische Beirath der Gruppe, Historienmaler Fuchs allen Theilnehmern mit Bezug auf Costüm und Ausrüstung rathend zur Seite stehen wird. Maler Fuchs ist zu diesem Behufe von Donnerstag, den 13. d. M. ab an jedem Tage von 2—4 Uhr im sogenannten steinernen Saale des fürstlich Schwarzenberg'schen Palais anwesend, um Auskünfte aller Art zu ertheilen und Maße entgegen zu nehmen. Für den Zug laufen noch immer Beitrittserklärungen ein und wie sehr dieser gesichert, mögen folgende Daten klarstellen.

In Folge Aufforderung von Seite der Comité-Mitglieder haben bis jetzt nachbenannte Herren ihre persönliche Betheiligung zugesagt: Fürst Hugo Windischgrätz und Sohn, Graf Hans Wilczek und Sohn, Dr. Berghammer, zwei Grafen Kinsky, Baron Alfred Springer, Graf J. Hoyos, Baron Franz Schloißnigg, Fürst Czetwertinsky, Graf August Breunner u. s. w. Ueberdieß haben sich zu stellen bereit erklärt: Graf Tassilo Festetits den Rüdenmeister und vier Schweißhunde, Fürst L. A. Windischgrätz zehn Leute, Graf Ernst Hoyos zwei Leute, Graf Clam zwei Leute; Graf Ernst Hoyos stellt seine Waffensammlung in Rosenberg zur Verfügung; Fürst Hugo Windischgrätz gibt zwei Bären, einige Wölfe und

Gemsen in präparirtem Zustande; einzelne Herren haben 1200 und 1000 fl. gezeichnet, so daß zu hoffen ist, daß die Summe von 15.000 fl. in wenigen Tagen vollständig aufgebracht sein wird.

Außer dem historischen Jagdzug wird an dem großen Festzuge auch die Gruppe „Festzug der Hochgebirgsjäger aller Alpenländer" theilnehmen. Die Herren, welche den glücklichen Einfall hatten, diese Gruppe in's Leben zu rufen, kündigten dies durch eine Zuschrift an mehrere Journale an, welche lautet:

„Da unser oberster Jagdherr, Kaiser Franz Josef, auch als Förderer der Hochgebirgsjagd in allen Alpenländern hochverehrt ist und unter seiner Fürsorge und nach seinem Beispiele die Hochgebirgsjagd ihren Culminationspunkt erreicht hat, sind mehrere Jagdherren der Alpenländer, gedrängt vom Dankgefühle, dahin übereinkommen, eine Gruppe zu bilden, welche die Gebirgsjagd, wie sie heute geübt wird, darstellen soll; daran soll Alles theilnehmen können, was, um den volksthümlichen Ausdruck zu gebrauchen, „zur dortigen Jagerei gehört." Die Gruppe soll durchweg den Stempel der Echtheit und die entschiedene Localfarbe tragen; als Jagdherren werden nur wirkliche Jagdherren, als Jäger nur wirkliche Jäger, Brakirer mit Jagdhunden, Treiber u. s. w. in der landesüblichen Tracht und Ausrüstung in dem Zuge erscheinen, an welchem auch „Schwoagerinnen" theilnehmen; Jagdfreunde, welche den genannten Kategorien nicht angehören, sind unbedingt ausgeschlossen. Diese Gruppe will und wird den historischen Jagdzug nicht stören und dürfte, an passender Stelle eingereiht, jedenfalls charakteristisch werden." Wie wir nun erfahren, wird diese Gruppe, welche die heutige Hochgebirgsjagd darstellt, an der Tête der Gruppen, welche in nationalen Trachten erscheinen, ihren Platz finden und gewissermaßen für die zweite Abtheilung des Festzuges dasselbe sein, was für die erste die Gruppen der Schützen und Turner bedeuten: die Einleitung. Der Präsident des in Wien tagenden Central-Comité's für diese Gruppe ist Graf Othenio Lichnowsky, der Präsident des Special-Comité's in Graz Graf Meran, jener des Specialcomité's in Salzburg der Landeshauptmann Graf Hugo Lamberg, die Specialcomité's in den andern Alpenländern sind gleichfalls gesichert.

Gewehre auf der Pariser Weltausstellung.

Von **Franz Seenger.**

(Schluß.)

In allererster Linie ist unter den französischen Ausstellern die alte Firma Houllier Blanchard (silberne Medaille) zu verzeichnen. Außer den gelötheten Läufen, welche er theilweise aus England oder Belgien, oder aber aus den Ateliers der Wwe. Bernard in Paris bezieht, werden alle Bestandtheile, die nur zur Vollendung einer feinen Schußwaffe gehören, in seiner Werkstätte erzeugt, woselbst ununterbrochen 15—20 Arbeiter in Dienst stehen. Die ausgestellten Gewehre (13 an der Zahl) verriethen gleich beim ersten Anblick die Imitation Purdey; selbst die Verschlüsse kennzeichnen es, da er nur Doppelriegelbügeldruck und Top Lever- (Schlüssel an der Scheibe) Gewehre exponirte. Die Imitation ist excellent, der Kenner wird sich aber dennoch nach ganz kurzer Inspection zurecht zu finden wissen.

Ihm folgt Gastinne (Gold-Medaille), ebenfalls in Paris, welcher sich jedoch nicht so ganz und gar dem Imitiren hingibt. Seine Ausstellung enthielt eine Variation von Jagdgewehren, Carabinern, Pistolen, Degen und Jagdmesser.

Renommirte Firma von jeher, scheint sie in den letzten 10 Jahren dennoch wesentlich zurückgegangen zu sein. Er beschäftigt unter allen Pariser Büchsenmachern die meisten Arbeiter; ist auch zur Rohrschmiederei eingerichtet und hat stets an 25—30 Mann in Dienst, deren Mehrzahl aus Lüttich und aus Böhmen. Unter den 17 ausgestellten Objekten waren noch einige Centralfeuer mit gerader Stiftführung, welche Gastinne zur Zeit der Uebergangsepoche vom Lefaucheux zu Centralfeuer in Frankreich einführte und heutzutage noch immer erzeugt. Die Zündstiften laufen horizontal im Bascüle und correspondiren mit den Hähnen, (d. h. laufen in einem inseits des Hahnenkörpers befindlichen Einschnitte) werden beim Fallen der Hähne durch dieselben mitgeschleppt und erreichen auf diese Weise das Capsel der Patrone. Diese Einrichtung unterliegt vielen Reparaturen, da die Zündstifte durch ihre Funktionirung sehr oft dem Brechen ausgesetzt sind.

Im Uebrigen verleiht es den Gewehren auch nicht ein so elegantes Aussehen, als die moderner Stiftführung.

Eine Combination des Anson-Deeley Hammerless mit einem neuen Sicherheitssysteme hat auch Gastinne eingeführt. Sie besteht aus zwei Knöpfen, welche beim Oeffnen des Gewehres, am oberen Theile des Bascüls hervortreten und vor'm Abfeuern zurückgepreßt werden müssen, um die Stangen in den Rasten einfallen zu machen; unterläßt man dies, so bleibt die Stange frei stehen, wie im ersten Rasten eines rückspringenden Schlosses und die Nussen, respektive die inneren Hähne, können ungeachtet, daß sie gespannt sind, nicht fallen, da sie durch die Knöpfe daran gehindert sind, die dann gleichzeitig anzeigen, ob das Gewehr aufgezogen ist oder nicht.

Nichtsdestoweniger unterscheidet sich dieses Hammerless von den übrigen ganz wenig, daher ich ihm jede Zukunft absprechе.

Fauré Lepage (Gold. Medaille), auch einer der besseren Kleinbüchsenmacher aus Paris, beschäftigt höchstens 5 Mann und exponirte 2 Paar reichlich ausgestattete Scheibenpistolen in Cassette mit Elfenbeineinlage, ebenso ein Lefaucheux-Gewehr mit ähnlich luxuriöser Ausstattung. Diese Objekte sind wahre Kunstwerke und können daher nicht vom praktischen Standpunkte beurtheilt werden; sie sind auch weniger zum praktischen Gebrauche bestimmt; sie erwarten einen Ehrenplatz in irgend einer Privatcollection. Seine übrigen 15 Gewehre, theilweise Lefaucheux, theilweise auch Centralfeuer, waren durchgehends mit dem schon so oft besprochenen Doppelriegelbügeldruck, in Einsatzfarbe und nach französischem Style angefertigt.

Ein ähnliches Kunstobjekt, wie das eben geschilderte, stellte nebst 16 Jagdgewehren F. Claudin (Gold-Medaille) aus Paris aus. Das Gewehr war ein Original-Lefaucheux mit langem Schlüssel und war wundervoll ciselirt; Schaft aus Ebenholz reich geschnitzt und mit durchbrochener Arbeit. Die anderen Gewehre waren meistens mit den alten Westley Richards Top Lever versehen, welche nichts weniger als gut und dauerhaft sind. Sie besitzen den einzigen Verschlußtheil in der Stahlprojekture der oberen Schirme, worin ein simpler flacher Riegel von vorne sich hineinschiebt und das Gewehr verschließt. Alle diese Gewehre sind wegen ihrer Simplicität nicht dauerhaft genug und werden nach einigem Gebrauche im Verschlusse locker.

Rochatte (Silber-Medaille), auch einer von den unzähligen Pariser Kleinfabrikanten hatte wieder seine alte Specialität, bestehend aus der directen Centralzündung ausgestellt.

Ebenso A. Sarre (Silber Medaille), Lefaucheux-Gewehre mit 3 und 4 Schüssen, welche eine Gattung Revolvergewehre darstellen und anstatt mit drehbarem mit sich seitwärts bewegendem Cylinder versehen sind; sie haben jedoch ein sehr plumpes Aussehen

und bieten eigentlich gar keinen Vortheil, da man ein Doppelgewehr innerhalb derselben Zeit zu laden im Stande ist.

Lagrèze (silberne Medaille) hatte hingegen seine alten Gewehre mit unsichtbaren Schlössern exponirt, um glauben zu machen, daß der Schaft im Halse stärker bleibt.

Das Schloßwerk ist an einer, in der Mitte und unter der Scheibe des Bascüls befindlichen Scheidewand, in solcher Weise placirt, daß es sich mit dem Bascüle auf einmal in den Schaft einschieben läßt. Die Nußarme treten rechts und links des Schafthalses hervor, und tragen die blos zum Aufziehen dienenden Hähne, welche im inneren Schloßwerk mit den Zündstiften in Verbindung stehen. Das Extérieur dieses Gewehres macht in Folge des Fehlens der Schlösser den Eindruck eines unvollständigen Gewehres und beeinträchtigt daher die Eleganz der Form.

Lafiteau & Rieger, (silberne Medaille), Nachfolger der Firma Lefaucheux, haben in Paris ein nicht unbedeutendes Haus; sie erzeugen wohl Gewehre selbst und beschäftigen immer 5—6 Arbeiter, die jedoch mehr der Reparaturen halber gehalten sind als wegen Erzeugung neuer Waffen, welche, wie auch ihre Ausstellungsobjecte auffallend verrathen, größtentheils aus Lüttich herrühren. Das Bemerkenswertheste an allen 25 Ausstellungsobjekten war ein neuer Vordertheilsverschluß, welcher an einigen derselben angebracht war. Er unterscheidet sich vom alten Armand-Verschlusse, mit welchem er im Principe identisch ist, insofern, daß er die am Vorderschaft befindliche aufspringende Charnièreklappe, welche bei System Armand durch den langen Schlüssel gedeckt ist, an jedwelchem Verschlußsysteme, wie Top Lever, Bügeldruck, ꝛc. angebracht werden kann; d. h. die Charnièreklappe ist frei, unbedeckt am unteren Theile des Bascüls so applicirt, daß sie durch den bloßen Fingerdruck aufspringt und die Läufe aus dem Schaft gehoben werden können, ohne den Vordertheil von denselben abnehmen zu müssen.

Mathés Frères (Anerkennungs-Diplom) aus Paris hatten ebenfalls alle jedoch in Lüttich zusammengestellten 11 Ausstellungsgewehre mit einem von ihnen acceptirten Vordertheilsverschlusse exponirt, worin jedoch gar keine neue Idee zu ersehen, da nur eine Modification an dem allgemein gemachten Riegelverschlusse vorgenommen war, und das am Ende des Vorderschaftes angebrachte, mit Horn bedeckte Käppchen, welches bisher seitwärts verschiebbar war, und in den Vordertheilsschaft, von der Seite aus eingriff, hier gerade gegen die Mündung der Läufe gerichtet, zu schieben ist, und daher directe in den Einschnitt des Haftlaufes eingreift. Es ist daran ein kleiner Druckknopf mit Federbetrieb angebracht, welcher dazu dient, das Schubkäppchen — wenn geschlossen — zu verstellen, und so das freiwillige Oeffnen, welchem es während dem Schießen sonst ausgesetzt ist, zu verhindern.

Géerinckx (Silber-Medaille) in Paris, hatte 7 Bügeldruck- und 2 mit Gold eingelegte, und mit reich verschnitzten Ebenholzschäften versehene Vorderlader-Pistolen in Cassette exponirt; alle diese Objecte deuteten auf Lüttich; ebenso haben offenbar Titreville (Bronce-Medaille) aus Paris und Gaynu (Bronce-Medaille) von daselbst, ihre kleine Anzahl von Gewehren in Lüttich nach ihren Anordnungen und Geschmacke erzeugen lassen.

Brun A. (Silber-Medaille) in Paris beschäftigt seinerseits einige Arbeiter, welche mehrere hübsch und gut gemachte Flinten zur Ausstellung anfertigten. Alle 18 Gewehre waren mit dem Bügeldruck-Doppelriegel versehen, mit englischer Gravirung und Einsatzfarbe; theils System Lefaucheux, theils Centralfeuer.

Laine's (Gold-Medaille) Invention mit den dreiläufigen Jagdgewehren hat zu viele Nachtheile, als daß sie gutgeheißen werden könnte. Der dritte Lauf ist entweder ober

oder unter dem Doppellaufe placirt. Liegt der dritte Lauf oben, so bildet das Gewehr einen, dem Auge wehthuenden plumpen Kasten; ist er unter dem Doppellaufe placirt, so erfordert er einen großen Raum im Körper des Bascüls, so daß entweder das Bascül umfangreich und dann immens schwer, oder aber wenn nicht, dann zu schwach erscheint, um lange den Schüssen widerstehen zu können. Das Gewehr ist jedoch sowohl in diesem als in jenem Falle an Gewicht sehr schwer, da die Läufe dabei stets am ausschlaggebendsten sind.

Die Centralzündung der Patrone geschieht durch Hähne, wie bei Lefaucheux-Gewehren, welche durch's Abfeuern mit deren Fläche an einem vom Bascüle hervorstehenden und darin vertical laufenden Stift, an dessen Ende eine conisch zulaufende Fläche an jene eines zweiten, horizontal liegenden und gerade in das Centrale der Kammer mündenden Stiftes aufzuschlagen kommt; dieser erreicht dann die Capsel der Patrone und ruft die Entzündung hervor.

Zum Schlusse sind noch von den Pariser Büchsenmachern, Weil (Silber-Medaille), Lerone (Bronce-Medaille), und Roblin (Silber-Medaille) als Aussteller zu verzeichnen, unter welchen bloß der Letztere einige bei ihm gearbeitete Flinten ausstellte, die jedoch durch ihre Geschmacklosigkeit auffielen.

Zur Beschickung der 40. Classe hatte auch Saint Etienne (Ehren-Diplom) einen guten Theil beigetragen; es hatte übrigens in vielen Sachen gesucht mit Paris zu rivalisiren, behauptete jedoch nur sein Renommée in der Herstellung billiger Luxus- oder Jagdwaffen. Sobald es sich um eine mehr artistische Ausarbeitung der Schäfte, Garnituren, mit einem Worte des ganzen Gewehres handelt, so erscheint St. Etienne als unfähig; nichtsdestoweniger kann es aber als der Hauptsitz der französischen Waffenindustrie angesehen werden. Kriegswaffen kommen alle entweder aus der dortigen Manufactur, oder aber aus Châtelleraut.

Der Export von Jagdwaffen ist jährlich sehr bedeutend, und haben folgende Firmen, die an dieser Ausstellung participirten, dieselbe theilweise in Händen: J. Juste (Gold-Medaille), sowohl Lefaucheux- und Centralfeuer-Jagdgewehre, als auch Kriegswaffen; Verney Carron Frères (Bronce-Medaille), alte Firma, alle Gattungen Jagdgewehre; Berger Fils (Anerkennungs-Diplom), Clair Frères (Bronce-Medaille), J. Flachat (Silber-Medaille), Rivolier & Blanc (Bronce-Medaille), Vallet (Bronce-Medaille), Voytier (Anerkennungs-Diplom), Gaucher (Bronce-Medaille), Gerest (Bronce-Medaille) und Troget (Bronce-Medaille); alle durchgehends Jagdgewehr- und Revolver-Fabrikanten, die, so weit es ihnen möglich war und so weit es gewisse Bestandtheile der Waffe gestatteten, der Maschine Platz machten. Revolver z. B. werden dort beinahe ausschließlich mit Maschine erzeugt, während bei Luxuswaffen die Verwendung derselben sozusagen gar nicht existirt und nie existiren wird. Die Maschine bildet allerdings die Superiorität einer gut eingerichteten Fabrik, sie stellt sich aber zu schroff allen Fantasiearbeiten, Inventionen oder Entwickelungen des artistischen Geschmackes entgegen. Es können, wie gesagt, einzelne Bestandtheile mittelst derselben erzeugt werden, aber entschieden wird sie bei Luxuswaffen nie die Oberhand gewinnen.

Die Laufschmiede von St. Etienne konnten sich auch nicht zu der Höhe emporschwingen, als die wenigen von Paris.

Die Firma Javelle-Magand Frères (Silber-Medaille), welche als die beste und vorgeschrittenste von St. Etienne gilt, sowie ihre Collegen Flachat Massardier (Bronce-Medaille), Ronchard Cizeron (Bronce-Medaille) und Ronchard Fleury (Anerkennungs-Diplom), alle in der Exposition vertreten, erzeugen schließlich doch nur den dortigen Gewehrqualitäten entsprechende Läufe. Die meisten dazu verwendeten Werkzeuge sind noch nach den alten Mustern gearbeitet; die Me-

thode des Verfahrens ist nicht die vollkommenste und hinterläßt zahlreiche, sonst zu vermeidende Mängeln. Die einzelnen Rohre werden dort auf Steinen abgeschliffen, wodurch sie oft sehr ungleichmäßig werden.

Bernard (Gold-Medaille) aus Paris vollzieht jedoch dies durchs Abhobeln; den erzielten Vortheil gab er auch in seiner Exposition durch den in 6 Theilen geschnittenen Doppellauf zu erkennen. Der Durchschnitt zeigte eine proportionirte gleiche Stärke, was bei Läufen stets sehr nothwendig ist und durchs Abschleifen nie auf solche Weise erzielt werden kann. Bernard stellte Läufe aus, welche ausschließlich aus seinem eigenen Damaste geschweißt waren. Das Dessin als Qualität ist das regelmäßigste und beste unter allen übrigen Damasten. Das verwendete Material besteht aus reinen, regelmäßig zusammengelegten Eisen- und Stahlstangen, die dann, der Feinheit des Dessins gemäß, dicker oder dünner gewalzt oder gewunden werden. Sobald dieses vollendet ist, werden die gewundenen Stangen ebenfalls der gewünschten Feinheit des Dessins gemäß (mehrere oder wenigere derselben) zusammengelegt und wieder zu einer Stange geschweißt, um dieselbe erst dann über einen Stahldorn zu drehen und so zu einem ganzen Rohre zu schweißen und zur Bohrung bereit zu machen. — Die Firma Bernard, dessen eifriger und geschickter Gründer vor einigen Jahren starb, überging seither in das Eigenthum der Witwe, welche das Geschäft weiterführt. 25—30 Arbeiter sind ununterbrochen beschäftigt, welche jährlich eine große Anzahl sorgfältig gearbeiteter Läufe erzeugen.

Die Fabrication von Patronen und Capseln wird in Frankreich von einigen Etablissements betrieben, wovon mehrere sehr bedeutend sind. Beinahe alle befinden sich in Paris oder in der nächsten Umgebung. Sie haben gehörig mit den importirten englischen Erzeugnissen zu kämpfen, womit man hier, sowie in vielen anderen Ländern, einen guten Theil des Bedarfes deckt. Was die Papierhülsen speciell anbelangt, so lassen sie noch ziemlich zu wünschen übrig; dagegen bekundet dieser Industriezweig, soweit es die Metallhülsen betrifft, in den letzten Jahren eine bedeutende Entwicklung. Die Firmen, welche an der Ausstellung Theil nahmen, waren: J. Gevelot (Gold-Medaille), H. Barthe (Bronce-Medaille), H. Chaudun (Silber-Medaille), V. Gaupillat (Gold-Medaille) aus Paris, ferner Courtier (außer Concurs) aus Besançon und Gosselin (Bronce-Medaille) aus Charenton. Das bedeutendste und größte Etablissement ist jenes von J. Gevelot, das nicht nur für den inländischen Bedarf sorgt, sondern auch große Quantitäten und namentlich Lefaucheux-Papierhülsen oder aber Revolver-Metallhülsen exportirt.

Die Jagdzubehöre, bestehend aus Werkzeugen zum Zerlegen und Zusammensetzen der Gewehre oder die zur Ausrüstung des Jägers nothwendigen Utensilien sind auch zum größten Theile in Paris erzeugt. Obzwar diese Artikeln von einigen größeren Firmen erzeugt werden, wird dieser Industriezweig auch von unzähligen Kleinfabrikanten betrieben und ihnen dient sogar der Arbeiter, welcher bei sich im Zimmer arbeitet.

Die Handarbeit spielt auch bei dieser Fabrikation die größere Rolle, nichtsdestoweniger kommen aber auch schon viele Maschinen in Anwendung; ein Umstand, der sowohl für den Geschäftsmann, auch für den einzelnen Liebhaber vom Vortheile ist, da diese Artikel, ungeachtet der beträchtlichen Salair-Erhöhungen der Arbeiter, im Preise gesunken sind.

Bluteau Vernier (Bronce-Medaille) in Loches hatte eine große Auswahl in allerlei Artikeln, wie: Schraubenzieher, Pistonschlüssel, Wischer, Pfeifen und Hörner ꝛc., ebenso J. A. Bélorgey (Anerkennungs-Diplom) aus Paris, J. B. Evras (Anerkennungs-Diplom) hatte hingegen sowohl schöne Eindrehmaschinen aus Holz und Metall, als auch verschiedene Patronenzieher ausgestellt.

E. J. Dondainne (Anerkennungs-Diplom), ebenfalls in Paris, vertrat seinerseits die Lederwaarenfabrikation, bestehend aus Cartouchièren, Jagdtaschen ꝛc. Valton (Anerkennungs-Diplom) in Paris stellte Hundebänder, Maulkörbe, Peitschen, Schnüre ꝛc. aus.

J. & E. Geiger (Bronce-Medaille) zeigte Jagdartikel, bestehend aus wasserdichten Stiefeln, Handschuhen, Hüten und Diversen. Lochet (Silber-Medaille), Perret (Anerkennungs-Diplom), Létrange (Bronce-Medaille), Palz (Anerkennungs-Dipl.), Lecomte (Bronce-Medaille), alle in Paris, die verschiedensten zur Jagd gehörigen Utensilien.

H. Cancel (Bronce-Medaille) aus Paris brachte eine aus Holz construirte Ladematrice, welche ermöglicht, 12 Patronen auf einmal zu laden. Diese Maschine ist sehr primitiv im Vergleiche zu jenen, welche schon seit Jahren in England zum Laden von 100, 50 und 25 Patronen in Verwendung sind.

Die Offensiv- und Defensiv-Waffen, wie: Säbel, Degen, Bajonnete, Dolche, Schilde, Cüraſſe ꝛc. waren nicht minder mannigfaltig zu sehen, wenn auch nur von wenigen Ausstellern zur Schau gebracht.

J. F. Backes (Silber-Medaille), Paris, besaß die feinste Collection; ihm reihten sich noch P. B. Prieur (Silber-Medaille) und C. Spiquel (Silber-Medaille) an, beide auch in Paris, und waren zu allen diesen Gegenständen, je nach deren mehr oder minder luxuriösen Ausstattung, Messing, Horn, Leder, Elfenbein, Perlmutter, Silber oder Gold verwendet.

Oesterreichischerseits hätte man mit Recht von den zu dieser Classe eventuell sich zählenden Fabrikanten mehr Theilnahme erwarten sollen.

Böhmen und speciell Prag und Weipert, wo bekanntermeise die Erzeugung von Jagdgewehren einen sehr vorgeschrittenen Zweig bildet, war nur durch einen einzigen Aussteller repräsentirt; während hingegen Wien mit Umgebung und auch Klagenfurt mit Ferlach, die in dieser Branche sozusagen Oesterreich's Glanzpunkte bilden, gar nicht betheiligt erschien.

Die Gewehre Novotny's (Gold-Medaille) aus Prag und jene Werlik's (Silber-Medaille) aus Teschen in Schlesien, charakterisirten vollkommen den dortigen Geschmack. Während Novotny, sich mehr der englischen Ausführungsweise zuneigte, d. h. die Gewehre beinahe ausschließlich in Einsatzfarbe und braunen Läufen erzeugt, bleibt Werlik der alten Ausstattungsmethode treu; seine Objecte waren durchgehends mit Jagdfiguren, erhabenen Ciselirungen oder mit Goldeinlagen versehen, grau gebeizt mit broncirten oder hochgebeizten Läufen.

Novotny hatte einen Doppelstutzen mit Schrotwechselläufen in Chatouille, einem einläufigen Stutzen in Chatouille, zwei kleine Stutzen, vier Doppelflinten und zwei Paar Pistolen, sowie zu den Treib-, Ciselier- und Graveurarbeiten gehörige Objecte exponirt.

Vom mechanischen oder technischen Standpunkte daher gar nicht bemerkenswerth, waren diese Gewehre sehr fein und mit vielem Geschmacke gravirt; die Systeme waren die modernsten, theils mit Doppelriegel (Schlüssel an der Scheibe oder Bügeldruck), theils mit Double Grip (engl. Schlüssel). Seine automatischen oder Selbstspanngewehre waren im Mechanismus absolut dieselben, wie jene Woodward's aus London (Aussteller in der englischen Abtheilung). Unglücklich war jedoch seine Wahl in den Ausstattungen oder Fertigmachungen mancher Gewehre. Allerdings bleibt dies stets Geschmacksache, aber es sei nur constatirt, daß Jagdfiguren flach gravirt mit Arabesken, in dunkler Einsatzfarbe, sich nicht recht harmonisch vereinen lassen.

Die Damastläufe waren alle theils von Lüttich, Birmingham oder Paris bezogen, die des verhältnißmäßig geringen Bedarfes halber in ganz Oesterreich und Ungarn nicht erzeugt werden.

Ferlach besitzt zwar Rohrschmiede, deren Producte jedoch viel zu wünschen übrig lassen und daher ferne von einer beachtenswerthen Concurrenz zu England oder Belgien stehen.

Von den Hilfsgegenständen ist blos G. Roth's (Bronce-Medaille) Munitionsausstellung aus Wien zu nennen; diese Fabrik nimmt neben den Pragern einen würdigen Platz ein. Sie fabricirt die verschiedensten Metallhülsen, Zündcapseln ꝛc., worunter hauptsächlich die im Inland am meisten verwendeten Werndl'schen Hülsen.

Ungarischerseits hatte Georg Pacholek aus Budapest einige luxuriös ausgestattete Säbel exponirt.

Bleiben noch Amerika und die Schweiz, die ausschließlich Kriegswaffen und Revolver ausstellten. Amerika ist namentlich in den Kriegswaffen eine sehr wichtige Quelle, es hat mehrere colossale Fabriken, die rasch und billig erzeugen können. Die wichtigsten derselben hatten exponirt, so jene der Providence Tool Comp. in Providence, Rhode-Island, Sharp's Rifle Comp. in Bridgeport, Remington & Sons in New-York, The United States Regulation Fire Arms Comp. Springfield.

Die Fabrik der Providence Tool Comp. (Silber-Medaille) ist für Martini-Peabody-Gewehre eingerichtet; deren Exposition enthält auch nur dieses so verbreitete und bekannte System. Die letzte Bestellung von 600.000 Gewehren für die Türkei hatte diese Fabrik zu effectuiren.

Die Sharp's Rifle Comp. (Silber-Medaille) besitzt eine nicht minder wichtige Fabrik. Gegründet im Jahre 1851, war sie immerfort bemüht, die im Jahre 1848 erfundene Kriegswaffe zu verbessern. Sie diente allen später erfundenen mit verticalem Block versehenen Gewehren als Basis; zeichnet sich thatsächlich durch Simplicität und Solidität aus, kann 30mal in einer Minute geladen und gefeuert werden; die Rapidität verspricht übrigens die Gesellschaft in Bälde durch ein neues Magazins- oder Repetirgewehr zu erhöhen.

Remington & Sons Fabrik (Gold-Medaille) ist auch eine der wichtigsten; sie liefert außer den Kriegs- oder Scheibenstutzen eigenen Systems auch feine Revolver und alle Gattungen Metallpatronen.

Owen Jones (Gold-Medaille) in Philadelphia, Lovell & Sons (Anerkennungs-Diplom) Boston und Colt's Waffen-Gesellschaft (Bronce-Medaille) in Hartford, stellten reich ausgestattete Revolver und Pistolen aus, welche auf dem Continent als daselbst sehr bekannt und mit großer Vorliebe gesucht werden.

Die Schweiz war durch zwei Aussteller repräsentirt: Die Industriegesellschaft in Neuhausen und Henry Knecht, Büchsenmacher in St. Gallen.

Die Industriegesellschaft (Bronce-Medaille), gegründet 1860, exponirte simple Vetterli- und Repetitions-Vetterli-Kugelgewehre zum Kriegs-, Jagd- und Scheibenschießen. Die Repititionsgewehre nehmen ebenfalls, wie die schon besprochenen Winchester-Rifles, 15 Patronen in's Magazin auf oder können einzeln geladen werden. Als System ist es neben Martini-Gewehr eines der ausgezeichnetsten, zeichnet sich durch Simplicität im Mechanismus, praktische Handhabung und rasches Zerlegen aus, letzteres ohne Hilfe eines Werkzeuges.

Henry Knecht (Bronce-Medaille) hatte ausschließlich Martini-Henry-Scheibenstutzen, bestimmt für das sogenannte „Stand"-Schießen auf lange Distanzen, zwischen 500—1000 Metres. Die Vor- und Nachtheile dieses Systems wurden schon früher beleuchtet, es bleibt speciell über diese Stutzen noch zu erwähnen, daß sie gut gearbeitet und mit Geschmack ausgestattet waren.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht der 40. Classe der jüngsten Pariser Ausstellung erübrigt nun die Lösung einiger speciell

Ungarn näher angehenden Fragen, welche beiläufig wie folgende drei Punkte formulirt werden können.

I. Weßhalb ist die Waffenindustrie von Ungarn (wenn sie überhaupt existirt) von der Pariser Ausstellung fern geblieben?

II. Ist dieser Industriezweig von solchem Umfange, daß das Wegbleiben für die betreffenden Fabrikanten von Nachtheil sein könnte?

III. Hat sich dieser Industriezweig früher oder bei anderen Gelegenheiten, mit den tonangebenden Ländern, wie England und Belgien verglichen, bewährt? Und wenn nicht, warum sind die genannten Länder weiter voran?

Die erste Frage kann in Anbetracht der in Ungarn beinahe ganz und gar fehlenden Waffen-Industrie einestheils, und der vor der Ausstellung und noch immer anhaltenden traurigen Verhältnisse anderentheils leicht beantwortet werden.

Seit dem Schlusse der Regierungswaffenfabrik bei Budapest, welche den Bedarf der Honvedtruppen versah, und immerhin circa 150—200 Arbeiter beschäftigte, ist keine andere ähnliche mehr in Betrieb. Die Luxuswaffen jedoch werden nur in der Hauptstadt erzeugt und sind in Händen einzelner Fabrikanten, die sich den Verhältnissen angemessen nicht in die colossalen Auslagen, welche die Beschickung dieser Ausstellung unausbleiblich für sie resultirt hätte, stürzen wollten. In Folge dessen ergibt sich auch logisch die Lösung der zweiten Frage, welche auf die eventuell zu erzielenden Erfolge gerichtet ist. Da die Fabrikation sozusagen null ist und sich rein nur bis zu dem Bedarfe des Inlandes erweitert, lassen sich gewiß die Resultate des Erfolges zu dem Belaufe der nicht geringen Kosten absolut nicht vergleichen.

Erfolge kann man schließlich doch nur dann hoffen oder aufweisen, wenn es dem betreffenden Aussteller gelingt, durch seine auszustellenden Produkte, welche die Marke der Solidität, Schönheit und Billigkeit tragen, den Beifall des sich dafür interessirenden Publikums zu gewinnen, und solcherweise sich eine neue Clientel im Auslande zu gründen. Dieses Streben wird dann auch namentlich durch die Konkurrenz des Inlandes genährt. Fehlt jedoch diese Concurrenz, wie es eben in Ungarn ist, so trägt dieses Streben augenblicklich einen ganz anderen Charakter und bleibt vereinzelt.

Die Erzeuger der Luxuswaffen haben sich aber in Ungarn ein gutes Renommé verschafft und können nicht nur mit den österreichischen, sondern auch mit allen Waffen erzeugenden Ländern in aller und jeder Hinsicht concurriren. Die verwendeten Werkzeuge bei der Fabrikation und das ganze Zusammenwirken der Arbeiter in einem Atelier; kurz zusammengefaßt, die Einrichtung und Leitung macht das rasche Aufblühen und den Fortschritt dieses Gewerbes möglich. Man sieht, wie z. B. die belgischen Büchsenmacher, deren Reputation von lange her datirt, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt dieselbe verlieren und sich kaum mehr erholen, da die Fabrikation in die Domaine der vulgärsten Zusammensetzung einzelner Stücke verfallen ist. Ein kleines Comptoir, angefüllt mit den wesentlichsten Bestandtheilen einer Waffe genügt, um Hunderte von Gewehren zu erzeugen. Der Laufschmied liefert in das Bureau des sich nennenden Fabrikanten die einzelnen Rohre, deren sich dann der sogenannte Garnisseur bemächtigt, um sie durch's Löthen bei sich zu Hause zu einem Doppellaufe zu vereinen. Aus seinen Händen gehen diese Läufe in jene des Basculeurs. Alsbald nimmt die Waffe eine Form an, und wird mit einem Paar Schlössern, welche schon zuvor durch den Schloßmacher im Bureau abgeliefert, dem Detailleur (Anpasser) überliefert. Dann wird es mit einem rohen Stück Holz zu dem Schäfter à domicile geschickt, der den Schaft anfertigt und ihn im Bureau abliefert, um das

Ganze dem Zurichter anzuvertrauen. Die Schrauben, Kappen, Garnituren, Riembügeln ꝛc. werden alle schon im Voraus durch specielle Arbeiter fabricirt, welche diese Stücke bei sich zu Hause präpariren, fertigmachen und Dutzendweise in das Bureau abliefern, um die ganze Adjustirung des Gewehres zu ermöglichen. Wenn nun die Arbeit des Gewehres soweit gediehen ist, passirt es noch die einzelnen Wohnungen des Polisseurs, Graveurs, Zusammensetzers, Brunisseurs ꝛc. und ist dann zum Verpacken und Expediren bereit. Alle diese Arbeiter arbeiten bei sich, einer vom anderen entfernt, ohne irgend ein bestimmtes Maß, ohne mögliche Unterordnung, ganz wie's ihnen beliebt. Man versteht nun, daß auf diese Weise die Gewehre nur mangelhaft werden und stets ungleichmäßig in der Dimension und Ausführung sind. Der Büchsenmacher, der nun solche Gewehre bezieht, kann sie wie immer examiniren, überarbeiten, Bestandtheile daran ersetzen, es wird stets eine unvollkommene Waffe bleiben. Die Engländer jedoch danken gerade den von ihnen befolgten Principien ihren Erfolg. Sie erbauen Ateliers oder Fabriken, je nach der Unternehmung, richten selbe praktisch ein, und übergeben sie der Benützung der Arbeiter, die alle unter einer Leitung zusammenwirkend ihre Pflichten erfüllen und den Wünschen und Anforderungen ihres Vorgesetzten nachkommen. Sie suchen, soweit es geht, mit Maschinen zu arbeiten, und so Manches, was mit der Hand nur mit Schwierigkeit und Zeitverlust erreicht werden kann, schöner und rascher zu bewerkstelligen. Den Aufmunterungen verdanken sie den Fortschritt. Jedes Jahr werden in England mit Feierlichkeit Concurse abgehalten, an denen die besten Büchsenmacher theilnehmen; ein werthvoller Preis ist für die gewinnende Waffe bestimmt. Das Gewehr, welches am besten trägt und die meiste Durchschlagkraft aufweist, trägt den Preis davon; der Name und die Leistung des Siegers sind in der Presse Gegenstände der eifrigsten Discussion, was dann selbstverständlich Früchte bringt. Sehr oft werden neue Clubs (Gun-Clubs) constituirt, deren Mitglieder unzählige Wettschießen arrangiren und aus welchen die passionirtesten Amateure hervorgehehen. All dies hat seine merkbarsten Wirkungen und ist für Jedermann nutzbringend. Außer England ist es noch Amerika, das denselben Weg verfolgt und obzwar von den Engländern dahingebracht, hat sich in diesen beiden Ländern ein riesiger Wetteifer entsponnen, der jährlich Provokationen zwischen den beiderseitigen Clubs zur Folge hat und interessante Wett- und Taubenschießen veranlaßt.

In Oesterreich und in Ungarn fehlen wohl diese Aneiferungs-Bestschießen zwischen Gewehrfabrikanten. Hingegen sind deren Werkstätten nicht minder praktisch und zur guten Fabrikation nicht minder vortheilhaft eingerichtet. Die Arbeitskraft ist billiger als in Frankreich und England, dagegen etwas theurer als in Belgien. Im Durchschnitt verdient der Arbeiter, je nach dessen Fähigkeiten $1\frac{1}{2}$—$4\frac{1}{2}$ Gulden täglich, während in Lüttich und St. Etienne der Taglohn selten 4 oder 4 Franken 50 Cent. übersteigt. Das Material und gewisse Theile des Gewehres werden mit Ausnahme der Holzschäfte nach Ungarn importirt. Damastläufe kommen aus England oder Belgien, Gußstahlläufe aus Deutschland und die geschmiedeten Bestandtheile aus Oesterreich.

Was dann schließlich die Säbel und Degen anbelangt, so werden die hiezu nöthigen Klingen größentheils unmontirt aus Deutschland oder Oesterreich bezogen und werden dann erst nachträglich durch inländische Arbeiter montirt.

Aus dem Tagebuche des Jeremias.

Wenn der bei unseren klimatischen Verhältnissen so reizende Monat Jänner gekommen, die getreue Büchse reichlich eingefettet ihren Winterschlaf hält, und selbst die nach mancher vergeblichen Fuchs- oder Marderjagd bei einer in das elendeste Pantschwetter übergegangenen Neue nicht mit der nöthigen Liebe und im elendesten Humor an den Haken gehängte Schrotspritze sehr bedenkliche „rostige" Gesichter schneidet, dann fangen die Jäger und Jagdbesitzer erfahrungsgemäß an, zu einem Werkzeug zu greifen, das ihnen sonst nicht oft unter die Hände kommt, — zur Feder.

Der ganze im Laufe von 6—7 Monaten angehäufte Jammer über das Elend unserer jagdlichen Zustände, über die Mängel unserer Jagdgesetzgebung und die noch größeren Mängel der Ausführung derselben, wird gewöhnlich zur Zeit, wenn die Staare kommen, in den Fachblättern ausgeseufzt, den die zahlreichen mehr oder weniger hiezu berechtigten Mitglieder der grünen Gilde mitgefühlt, in manchen Variationen nachgeklungen, dagegen von denjenigen, an deren Adresse er gerichtet, nicht gelesen — und wenn gelesen — sicherlich nicht beachtet?!

Ich beginne meine „Seufzer" mit einer überraschenden Neuigkeit für die Freunde der Hühnerjagd mit dem Vorstehhunde.

Am Morgen des 15. August 1878 wurde ein Gentleman, der in Begleitung des Revierjägers in einem der durch seinen Reichthum an Niederwild, sowie durch pflegliche Behandlung bekannten Reviere Ober-Oesterreichs der Hühnerjagd oblag, von einem Grundbesitzer aufgehalten, als er eben seinen Vorstehhund ein in die mit Grummet bestandene Wiese des erwähnten Staatsbürgers gefallenes Rebhuhn apportiren lassen wollte. Der an jenem Morgen nicht gut gelaunte Wirthschaftsbesitzer (seit einer Reihe von Jahren riskirt man eine Ehrenbeleidigungsklage, wenn man einen unserer Landbewohner einen „Bauer" nennt) verbot nicht nur das Betreten der Wiese zum Jagdzweck, sondern auch das Aufnehmen des wenige Schritte vor dem Schützen liegenden geschossenen Huhnes. Der Gentleman that, was in solchen Fällen das einzig richtige; er zog sich zurück und verhinderte den Jäger, die Schmeichelreden, welche selber für solche Fälle aus dem Complimentirbuche dem reichen Schatze seines jagdlichen Wissens zugefügt, an den Mann zu bringen. In dem benachbarten Bauernreviere hätte es in diesem Falle jedenfalls eine riesige Keilerei gegeben, denn die „Mostschädel" (zur Erklärung für fremde Leser: die Einwohner des gesegneten Theiles unseres engeren Vaterlandes, welche Area bei der Würstelstation Kemmelbach beginnt und im birn- und kämpfereichen Innviertel endet, stillen ihren nicht geringen Durst zum großen Theile mit dem „Most" genannten gegohrenen Safte der mehr oder weniger veredelten Holzbirne und des Holzapfels) prallen heftig aufeinander, ohne daß sie deßhalb gerade zu Splittern zerschellen.

Der Bauer aber eilte, um die den geliebten Ochsen durch das Betreten der Wiese drohenden Gefahren abzuwenden, zur Bezirkshauptmannschaft Wels und bat, es möge dem Jagdpächter (nebenbei gesagt, einem Groß-Industriellen, der durch seinen großen Besitz in der Gemeinde, durch zahlreiche freiwillige und gezwungene Leistungen berechtigt ist, die erste Violine zu spielen und nebstdem den gewiß nie bescheidenen bäuerlichen Ansprüchen gegenüber die Brieftasche nie verschlossen hielt) untersagt werden, die Wiesen des Bittstellers vor beendeter Grummetmahd zu betreten.

Die Bezirkshauptmannschaft wies denselben mit Bescheid vom 17. August 1878, Z. 6380, mit seinem unstatthaften Begehren ab, weil

der §. 7 der Statthalterei-Verordnung vom 28. December 1852, Z. 18419 nominativ jene Culturen aufzählt, die vor Beendigung der Ernte nicht zu Jagdzwecken betreten werden dürfen, und unter solchen die Wiesen nicht aufgeführt erscheinen. In gleichem Sinne entschied die oberösterreichische Statthalterei mit Bescheid vom 21. September 1878, Z. 7131.

Gegen diese gleichlautenden Entscheidungen wurde aber der Recurs an das Ackerbauministerium ergriffen und diese hohe Instanz hob mit Bescheid vom 2. Jänner 1879, Z. 9768, die obigen Entscheidungen auf und erkannte principiell: Das Betreten der Wiesen sei vor beendeter Grummetmahd den Jagdpächtern nicht zu gestatten, auch sei es selben verboten, die Wiesen durch die Hunde absuchen zu lassen. Gründe: „Es liegt in der Absicht der Jagd-Gesetze, besonders des Patentes vom 28. Hornung 1786, §. 14 und der citirten Statthalterei-Verordnung, Beschädigungen von Culturen, welche durch Betreten seitens der Jäger und Hunde leiden, hintanzuhalten. Den in obigen Gesetzen aufgezählten Saaten, angebauten Grundstücken was immer für einer Art, müssen Wiesen bei vollem Graswuchs vor der Mahd beigezählt werden, da eine Wiese ebenso gut Culturland ist, wie jeder Acker, somit nichts anderes, als ein mit dauernden Pflanzen bestelltes fettes Feld! Dieselbe würde durch das Betreten sowohl beim ersten Grase, als auch vor der Grummetmahd bedeutenden Nachtheilen ausgesetzt sein, vor welchen dieselben in analoger Anwendung obiger Gesetzesstellen geschützt werden muß!"

Selbstverständlich wird über diese Entscheidung des Ackerbauministeriums noch der Verwaltungsgerichtshof ein Wörtlein zu sprechen haben.

Der §. 7 der erwähnten Statthalterei-Verordnung geht in der Aufführung der nicht zu betretenden Culturgattungen so weit, daß er sogar den Samenklee darunter aufführt; es ist also ausdrücklich gestattet, im Futter- und Grummet-Klee zu jagen!

Minder gelehrte Landwirthe als der Referent des Herrn Ackerbauministers wissen aber, daß man im Klee, welcher leicht abbricht, noch mehr Schaden macht, als im Grummetheu der Wiese, in welcher in der Regel nach 24 Stunden keine Spur des Betretens mehr kenntlich, im schlimmsten Falle aber die zähen Gräser, ohne geknickt zu werden, liegen bleiben, und am Boden fortvegetiren ohne in ihrem Wachsthum wesentlich zu leiden. Schließlich aber ist Ende August die Grummetfechsung beendet und es könnten höchstens 8—14 Tage an Wachsthum den weniger niedergetretenen Halmen entgehen. Ob man aber im Stande wäre, mit dem durch die Hühnerjagd veranlaßten Entgang an Futterwerth nur den berühmten Gratishengst des hohen Ackerbauministeriums oder den noch berühmteren Schimmel, den trotz alledem noch so manche Behörde reitet, zu füttern, das überlasse ich den verschiedenen landwirthschaftlichen Versuchs-Stationen und Ackerbauschulen, welche bei der Gelegenheit auch die Vortheile ausrechnen können, welche bisher sie selbst und das hohe Ackerbauministerium seit ihrem Bestehen den Grundbesitzern, zu welchen auch Schreiber dieses sich zählt, gebracht haben. — Die Kundmachung der nied.-österr. Statthalterei vom 21. März 1853, Nr. 1152, L. G. Nr. 77, gestattet schließlich noch ausdrücklich in Abänderung der republicirten Jagdpolizei-Vorschriften das Betreten der zwischen den Ackerfeldern liegenden Raine zu jeder Zeit. Die Raine werden auch gemäht, und sind auch mit „dauernden Pflanzen" bestellt, wie auch schmale Futterfelder, und der Jäger, der behufs Aufsicht die Raine täglich begeht, macht jedenfalls mehr Schaden, als wenn er zum Zwecke der Hühnerjagd einmal die Wiese betritt; mit dauernden Culturpflanzen ist schließlich auch ein Jungmais bestellt, ist es vielleicht auch

nicht gestattet, einen solchen zum Jagdzwecke zu betreten?

Der betreffende Bauer hat sich beeilt, obige Entscheidung in Hunderten von Exemplaren drucken und vertheilen zu lassen; auch Zeitungen, z. B. die Linzer Tagespost ꝛc., haben sich der Sache bemächtigt und man jubelt, daß endlich einmal ein „Bauer" gegen einen „Herrn" Recht bekommen. Du lieber Himmel! als ob nicht seit 30 Jahren der Bauer das enfant gaté der Gesetzgebung wäre! — Die obige Entscheidung würde übrigens in Oberösterreich wenigstens für die Gemeinden nicht die besten Folgen haben. Die Gemeindejagden kosten gegenwärtig ein Sündengeld, die Pachtverträge wurden alle mit Rücksicht auf die bisherige Gepflogenheit abgeschlossen; die Hühnerjagd mit dem Vorstehhunde wird in jenen Gegenden noch besonders eifrig betrieben; im September, wenn die Felder und Wiesen abgeräumt, läßt sich nicht mehr auf Hühner jagen; überdies decken die dortigen Jagdpächter einen Theil ihrer Auslagen durch die Rebhühner, die in der Saison in Gmunden, Ischl, Salzburg, München zu horrenden Preisen gezahlt werden. Die Pächter werden daher einfach die auf anderen Prämissen abgeschlossenen Verträge kündigen.

Der moderne Jagdpächter hat aber nur mehr theils gesetzliche, theils usuelle Pflichten, denen sehr wenige Rechte entsprechen; er muß Caution und Jagdpacht leisten, er muß (NB., wenn er ein „Herr" ist) gelernte Jäger aufstellen (die Bauern läßt man durchschlüpfen, stellt sie selbst, ihren Knecht oder Wilddieb als Jagdschutzperson auf), muß für Waffenpässe und Jagdkarten der Jagdgäste verantwortlich sein, muß hegen und das Schongesetz handhaben, dazu die Wild- und Jagdschäden zahlen, nebstbei dem Bürgermeister und Ausschuß das nicht immer sehr reinliche „Goderl" kratzen, zahllose Complimente nach allen Richtungen machen, den Raubschützen laufen lassen, wenn er ein Bauer oder Knecht ist (wenn er ein Vagabund, darf er ihn einsperren lassen), er muß die verschiedenen Donau, Sultl, Hausknecht ꝛc. in den Feldern und Hölzern herumschleichen lassen (diese Köter verderben nicht so viel Futter wie ein Vorstehhund), muß die Katzen schonen, die Herren Treiber, die aus Gefälligkeit um ein Guldenzettel per Tag mitgehen, mit Schmeichelworten überhäufen, Wild füttern, Obstbäume anstreichen, den Haushahn des Plunzengruber vor dem Fuchs, und die im ganzen Haus verzettelten Eier vor dem Marder und Iltis schützen, die Krähen aus dem Kukurutz, die Spatzen aus dem Hanf vertreiben, die Wildenten vor dem Einfall in die Felder verfeuern ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Dagegen darf er, wenn es das Schongesetz und der Stand der Culturen erlauben, jagen, muß aber, wenn er die Jagd auch in der nächsten Pachtperiode halten will, Alles, was Waffen tragen kann, einladen, sobald ihm ein sicher bestätigter Hase rapportirt wird! Und wer kann und darf nicht Waffen tragen? Nach dem a. h. Patente vom 24. October 1852 wohl verschiedene Leute nicht, in der Praxis aber jeder, der den 1 fl. zum Stempel (NB. auf 3 Jahre) sein eigen nennt! — Ich hatte voriges Jahr die Ehre, auf einer Bauernjagd der Stand-Nachbar eines Biedermannes zu sein, der vor mehreren Jahren wegen Wilddiebstahl, Wachebeleidigung und schwerer körperlicher Verletzung des bei mir selbst bediensteten Försters vom Kreisgerichte auf sechs Monate in der Ausübung des Waidwerkes gestört worden war. Mit ähnlichen Fällen könnte ich mehrfach aufwarten! „Geschieht ihm ganz Recht," wird mancher Leser meinen, „warum geht er auf eine Bauernjagd!" Nun erstens aus vielen Gründen, deren Detaillirung sehr weit führen würde, und zweitens, weil die Bauernjagden in jenem oben erwähnten Theil von Oesterreich ob der Enns zu den besseren gehören! Es ist dort keine Seltenheit, daß an einem Jagdtage im Walde 3—400 Stück

Wild (Fasanen, Hasen, etliche Rehböcke, Füchse) abgeschossen werden. — Eine Läuterung der Jagdgesellschaft würde selbe ganz prächtig gestalten. Unser Bauer ist im allgemeinen kein schlechter Schütze, kein schlechter Heger, und kommt bei der Niederjagd über Manches hinaus, was dem „Herrn" Jagdpächter unübersteigliche Hindernisse bietet. Würde von Seite der Gesetzgebung insbesonders aber der Verwaltung irgend ein noch so leiser Druck auf die Durchführung der bestehenden Gesetze geübt und die bekannten Lücken derselben ausgefüllt werden, so ließe sich auch in diesen Revieren sehr viel erreichen. Selbst die bäuerlichen Jagdpächter ersehnen die Einführung der Jagdkarten für Niederösterreich; selbe schwärmen zwar nicht (auch Schreiber dieses nicht) für die Reichs-Jagdkarte à 25 fl., würden aber einer Karte zu 5 fl. mit Freuden beistimmen, weil sie von selbst einer Menge unlauterer und lästiger Elemente los würden, deren Zuziehung zu den Jagden heute kaum zu vermeiden ist. Freilich erwartet man dann eine stramme Handhabung des betreffenden Gesetzes und eine möglichst häufige Revision der Jagdgesellschaften durch Gendarmen, Gemeindevorstände, Jagdschutzpersonen, sowie die persönliche Verantwortlichkeit der Jagdpächter und Jagdleiter für die Durchführung in den einzelnen Revieren.

Die Gesetzgebung hätte auch betreffs der Jagdaufsicht energischer einzutreten und vor Allem nicht das discretionäre Ermessen der Bezirks-Hauptleute als Maßstab für die Befähigung einer Person als Jagdleiter und Aufseher gelten zu lassen.

Der Bezirks-Hauptmann hat keine Ursache, nachdem es seinem Ermessen anheim gegeben ist, einem angesehenen Grundbesitzer, der nebenbei gewöhnlich Bürgermeister, Straßenausschuß, Bezirks-Schulrath und Gott weiß was ist, die Befähigung abzusprechen, ein Revier zu beaufsichtigen, besonders, wenn er noch die übliche Prüfung aus den Jagdgesetzen bestanden hat. Mit der Jagd-Aufsicht und Leitung sieht es dann freilich oft elend aus; selbe wird häufig gar nicht besorgt, nicht selten aber durch Nachbarn, Knechte ꝛc., die weder befähigt, noch berechtigt sind, ein wichtiges Polizei-Amt auszufüllen. Die Konsequenzen treten überall mehr oder weniger zu Tage, aber über ein Resultat dieser Zustände ist wohl Niemand im Unklaren: Die edleren und besseren Elemente der Bevölkerung, insbesonders der Großgrundbesitz, zieht sich immer mehr von den Jagdpachtungen zurück, weil die Jagdaufsicht für selbe allein zu hoch kommt, während die Concurrenten nur den, noch dazu oft nominellen Pachtschilling zu zahlen haben, und weil ihnen mit dem Aussterben der Jäger von „vor 1848" auch die Möglichkeit genommen ist, brauchbare Kräfte zu acquiriren. Wer widmet sich heute noch der Jägerei? Höchstens die Söhne alter Jägerfamilien, die bei großen Herrschaften, Stiften bedienstet, Aussicht haben, ihr Brod auch künftig dort zu finden, wo schon ihre Ureltern gelebt und gewirkt. — Das fröhliche Loos des Jägers auf dem Pachtrevier, das in 3—5 Jahren den Besitzer wechselt, streben wenige an und wenn — so werden aus solchen sehr häufig in Folge des ewigen Dienstwechsels und der dadurch bedingten Dienstlosigkeit Vagabunden, die, gestützt auf das einmal erhaltene Zeugniß, als „vagirende Jäger" eine Geißel aller Jagdherren und Revierjäger werden. — Würden doch wenigstens die Pächter größerer, allenfalls über 2000 Joch betragender Reviere gesetzlich gezwungen, wirklich gelernte Jäger von Fach, deren ausschließliche Beschäftigung die Ausübung der Jagdaufsicht wäre, anzustellen, so würde sich mit der Zeit wohl wieder ein Corps von Jägern bilden und wenn man dann noch so weit ginge, einzelnen besonders gut beleumundeten Revierjägern eine gewisse Oberaufsicht über die waidmännische Gebahrung in den Nachbarrevieren zu übertragen, so würde allmälig die so vielfach eingerissene

*

Brutalität in der Ausübung der Jagd, die Aasjägerei ꝛc. verschwinden, die Jagdunglücke sich vermindern und jener anständige Ton sich einbürgern, der vor vielen Jahren herrschte, obwohl man auch damals die verschiedenartigsten Elemente zu den größeren Jagden herbeizog.

Das Jagdjahr 1878 war in hiesiger Gegend ein gutes Mitteljahr; das Federwild, besonders Fasanen, litt durch die fortdauernde Nässe, die zweiten Bruten oder das Zerstören der Nester bei der Ernte. Der Rehstand, welcher noch vor wenigen Jahren sehr unbedeutend war, fängt an, sich zu heben; in Folge des Schongesetzes kann man doch nicht das ganze Jahr die Gaisen öffentlich niederknallen, im Geheimen allerdings; soll man doch die Praxis erfunden haben, das zur Schonzeit erlegte Wild in Kisten verpackt unter falscher Declaration nach Wien zu senden! Doch ist es schwer, solche Dinge zu glauben. Die Fleischhauer und Wildprethändler gelten ja seit Menschengedenken für die eifrigsten Beobachter der Gesetze und selbst dem bekannten „ältesten Mann" ist der Fall nicht vorgekommen, daß ein solcher Herr zur Schonzeit erlegtes oder gar gestohlenes Wild zum Verkaufe gebracht hätte; überdies wachen die competenten Organe im ganzen Lande Tag und Nacht, die Transport-Anstalten nehmen um keinen Preis auch nur eine halbwegs verdächtige Sendung an und es muß daher als eine boshafte Lüge bezeichnet werden, daß erst kürzlich aus hiesiger Gegend eine Kiste mit 6, schreibe sechs Rehgaisen „anstands"los, d. h. unbeanständet nach Wien gebracht wurde. Solche Erdichtungen können höchstens dazu beitragen, die Heiterkeit der Herren Marktcommissäre zu erregen, (siehe Jagdzeitung vom 31. Jänner d. J.) und selben durch die fröhliche Stimmung in die sie gerathen, ihr schweres Amt zu verschönern.

Stift Ardagger im Februar 1879.

Alfred Eltz.

Die Jagdsaison 1878 in Nieder-Oesterreich.

Die schönsten Erwartungen für ein günstiges Jagdjahr, berechtigt durch eine Reihe vortheilhafter Umstände, erhielten sich bis zum Monate Juni auf ihrer Höhe. Von da an hatten sich aber die Elemente gegen das Wild verschworen und rücksichtslos gegen Schongesetz und Jagdschutzverein öffnete Gott Pluvius seine Himmelsschleußen und der Kampf um's Dasein begann unter den meisten Wildarten.

Obschon das Hochwild auf den Aussterbe-Etat gesetzt ist — denn bekanntlich genießt es in Nieder-Oesterreich keine Schonzeit — wird es hoffentlich doch noch lange Zeit unsere Auen und Wälder zieren. So schlimm steht es denn doch nicht mit dem Edelwilde, wie viele unserer alten Nimrode behaupten. Freilich läßt sich heute gegen ehedem — ich greife nur 15—20 Jahre zurück — kein Vergleich ziehen, wo man noch z. B. im Prater in einer Stunde mehr Hirsche zu sehen bekam als heutzutage bei mancher Feldjagd Hasen.

Immerhin mag es uns zur Beruhigung dienen, das edle Rothwild in unseren Forsten nicht ausgerottet zu wissen, und es wird dieser Fall sobald auch nicht eintreten, da die meisten Reviere, die Hochwild beherbergen, sich, um mich so auszudrücken, in festen Händen befinden.

Es wurden im vergangenen Jahre auch wieder eine stattliche Zahl braver Hirsche in Nieder-Oesterreich erlegt, die sowohl im Wildpret als auch in der Stärke ihrer Geweihe ihren Stammverwandten in den Nachbarländern Nichts nachgaben.

Ebenso wie das Hochwild, wurde auch das Rehwild durch Witterungseinflüsse nicht

geschädigt. Der anhaltende Regen wirkte vorzüglich auf die Vegetation und somit hatte diese reizende Wildart stets reichliche saftige Aesung, was ganz besonders den Kitzchen sehr zu Nutzen kam.

Der Winter 1877—1878 brachte nur wenige böse Tage mit sich und die Setzzeit war von schönem Wetter begünstigt. Die Böcke sprangen schon Mitte Juli auf's Blatt, wie es sonst erst anfangs August der Fall ist, waren durchgehends feist und zeichneten sich durch starke und schöne Gehörnbildung aus.

Bei Weitem weniger Schönes läßt sich von den Hasenjagden erzählen. Um es gleich herauszusagen, — sie waren überall herzlich schlecht. Wer hätte nach dem günstigen Winter und auch ziemlich guten Frühlinge ein so schlechtes Hasenjahr erwartet! Fast überall wurde nur die Halbscheid Hasen gegen die Zahl der vorjährigen geschossen. Im Juni gab es noch viele, im August jedoch schon auffallend weniger Hasen, und so ging es fort, je mehr wir uns der Abschußzeit näherten; und als endlich im November die Feldjagden begannen, da war's vorbei mit den Hasen.

Dem beständigen kalten und nassen Wetter erlagen wohl die meisten. Krankheiten, die einen epidemischen Character zu haben schienen, lichteten von Tag zu Tag die Reihen der Lampe und so mancher Nimrod hatte Recht, wenn er am Ende der Jagd behauptete, er habe doppelt so viele Treiber als Hasen im Streifen oder Kreise gesehen.

Gar mancher Jagdbesitzer sah sich veranlaßt, seine Felder gar nicht abzujagen, um eine Besatzung für das künftige Jahr zu behalten. Um aber mit den „dem Wilde stets wohlgesinnten, guten Landleuten" nicht in Conflict zu gerathen, wurden häufig sogenannte Scheinjagden abgehalten, bei welcher Gelegenheit nur die obligaten Pfarrer-, Bürgermeister- und noch einige andere Honoratioren-Hasen ihr Leben einbüßten.

Wurden bei einer Feldjagd im vorigen Jahre wirklich über 250 Hasen von zehn bis fünfzehn Schützen geschossen, so war das schon etwas ganz außerordentliches, und jene Eingeladenen, die aus Tausend und einem Grunde eine solche Jagd versäumt hatten, ärgerten sich die schönste Jagd in der Saison nicht besucht zu haben.

Um nur Weniges besser verliefen die Hühnerjagden.

Auch die Fasanen wurden von beständig schlechtem Wetter sehr beeinflußt.

Gerade während der Brutzeit regnete es ununterbrochen, die Bäche traten aus und überschwemmten Wiesen und Felder, und so gingen die Rebhühner schon im Ei zu Grunde. Man kann sich somit leicht die Erfolge vorstellen, welche durchgehends bei den Hühnerjagden erzielt wurden. Etwas besser sah es mit den Fasanjagden aus. Hauptsächlich an Orten wo nicht durch aufzehrendes Wasser die Nester zerstört wurden, gab es hübsch Fasanen. Auffallend war die Ueberzahl an Hähnen, die zu den Hennen in gar keinem Verhältnisse stand. Ein gleiches Mißgeschick, wie Hühner und Fasanen, ereilte auch die Enten.

Wenngleich die Wildenten vom 15. Juni bis 1. März geschossen werden dürfen, so geben in Bezug auf Ergiebigkeit dieser Jagd doch nur vier, höchstens fünf Wochen (Juli bis Anfang August) den Ausschlag.

Zu dieser Zeit sind gewöhnlich die meisten Enten flügge, aber nicht so schlau und vorsichtig, wie sie es in späteren Tagen werden, wo ihnen dann nur mehr schwer beizukommen ist.

Ich bin nur in der Lage über die Entenjagden in den Auen längs der Donau zu berichten. Die Donau und ihre Nebenflüsse waren vom Februar bis zum halben October fast permanent hoch angeschwollen. Die Enten verflogen sich daher als die Paarungs-

zeit herankam und nur ein geringer Theil blieb zurück. Kaum daß das Wasser um einige Centimeter sank, benützten die Enten dies, um ihre Nester anzufertigen; aber nur kurze Zeit währte die Freude, denn bald darauf stieg das Wasser wieder und nahm die erst vollgelegten Nester mit sich. Ebenso erging es allen übrigem Wassergeflügel; Rohrhühner, Strandläufer, Seeschwalben, Taucher ꝛc., alle kamen um die erste Brut.

Wesentlichen Schaden erleidet auch seit mehreren Jahren alles Wild, hauptsächlich aber die diversen Sumpf- und Wasservögel an der Donau durch die beständige Beunruhigung, hervorgerufen durch die Regulirungsarbeiten. Oft wird es dem Jagdpersonale unmöglich hinter alle Schlauheiten und Kniffe, welche die Arbeiter erfinden, um des Wildes habhaft zu werden, zu kommen, und da man bekanntlich nicht gleichzeitig überall sein kann und dies diese Leute nur allzu gut wissen, fällt ihnen vieles, sehr vieles Wild zur Beute. Sie verstehen es meisterhaft, sowohl Hoch- als auch Niederwild in der Schlinge zu „hängen", Fasanen zu schwefeln und alle Arten Eier zu sammeln. Unter allen erdenklichen Vorwänden wird im Reviere herumgestreift; gelingt es dem Jäger einmal den Einen oder den Andern auf frischer That zu ertappen, so erhält das betreffende Individuum im äußersten Falle (wenn nicht ganz besondere Umstände obwalten) acht Tage Arrest. Kaum hat er aber seine Strafe abgebüßt, so cultivirt er, nur um eine Erfahrung in Betreff des Erwischtwerdens reicher gemacht, seine Wilddiebereien geradeso wie früher.

Nach all' dem darf es Niemanden Wunder nehmen, wenn die seit jeher bekannten schönen Aujagden von Jahr zu Jahr schlechter werden.

Recht wohlthuend scheint das Schongesetz auf das Wachtelvolk zu wirken.

Seit zwei Jahren haben sich dieselben in unseren Ländern zahlreich eingefunden und über Sommer stets reichlich vermehrt. Die häufigen Niederschläge im vorigen Jahre haben ihnen wohl auch Schaden zugefügt, doch nicht bedeutenden, wie sich später erwies.

Am 23. April hörte ich den ersten Wachtelhahn; am 27. Mai aber sah ich schon eine Wachtelmama, die vollauf zu thun hatte, ihre dem Ei erst entschlüpften zwölf Kinder zu erziehen.

Leider wurde, da die Wiesen äußerst üppig standen, sehr früh mit der Mahd begonnen und dadurch den Wachteln ein beträchtliches Leid zugefügt; entschieden litten sie darunter mehr, als durch Witterungseinflüsse. Dessen ungeachtet gab es deren noch immer genug zum schießen.

Ich erhielt aus den beiden Revieren K. und G. an zweihundert ausgemähter Wachteleier.

Ich ließ selbe durch Haushennen ausbrüten, um die jungen Wachteln nach dreiwöchentlicher, allerdings mühsamer Pflege im Reviere auszulassen. Noch nach Verlauf einer Woche kamen die Wachteln auf den Ruf meines Jägers gelaufen und geflogen, wenn er ihnen ihre Lieblingsspeise, nämlich Ameiseneier am Wiesenrain streute. Bald verwilderten sie aber gänzlich und als die Zugzeit nahte, waren gewiß nur wenige, die glücklich den todtbringenden Schroten entkamen!

Mit großer Befriedigung wird jeder Jagd- und Wildfreund im Frühjahre aus diversen Tagesblättern entnommen haben, daß zu wiederholten Malen große Sendungen lebender Wachteln confiscirt wurden und man selbe fliegen ließ. Ich besinne mich, einmal von 900 und das zweite Mal von über 1000 Wachteln gelesen zu haben, denen die auf kurze Dauer geraubte Freiheit wieder geschenkt wurde.

Gedenken wir derjenigen, welche die Confiscirung und Freilassung der Wachteln veranlaßten und rufen wir ihnen einen aufrichtigen „Waidmanns-Dank" zu!

Seit vielen Jahren gab es in Nieder-Oesterreich keinen normaler verlaufenden

Schnepfenstrich, als im vorigen Herbste. Nach dem gerade nicht schlechten, aber auch keineswegs guten Frühlingsstriche mußte es doppelt auffallen, woher all' die vielen Schnepfen kamen.

Schon Ende September wurden in manchen Revieren im Wiener-Walde Schnepfen geschossen. Wenige Tage später fielen Schnepfen auch in den Auen ein, jedoch in viel geringerer Zahl, als in den Waldgebirgsrevieren. Vom 10. October ab fanden sich aber schon überall Schnepfen vor. Der häufig fallende, warme Regen schien äußerst günstig auf die Schnepfen zu wirken, denn sie strichen Abends so lebhaft stechend, ja selbst meldend, wie es im Frühlinge selten vorzukommen pflegt. Und so ging es Morgen für Morgen und Abend für Abend, bis mit einem Male der mehr als ausgiebige Schneefall am St. Hubertustage (3. November) dem lustigen Treiben ein rasches Ende machte. Damit sei aber nicht gesagt, daß es mit den Schnepfen ganz vorüber war; noch kurz vor Weihnachten fehlte ich gelegentlich einer Hasenjagd eine Schnepfe, die aus einer mitten im Felde gelegenen, ganz kleinen Remise herausstrich. Ihre Zeit war aber dennoch um, denn einige Minuten später schoß sie der Jagdherr.

Mehrere meiner Freunde und Bekannten brachten es im vorigen Herbste auf zwei Dutzend Schnepfen, ohne sonderlich fleißig im Buschiren oder am Anstande gewesen zu sein; ich war selbst so glücklich, die gewiß stattliche Zahl „dreißig" um eine Nummer zu überschreiten. Möge der Frühling 1879 uns nur den vierten Theil der Schnepfen wiederbringen, die uns im Herbste 1878 verließen; wir könnten ganz zufrieden sein. Hoffen wir einstweilen das Beste!

Wie im vorletzten Jahre, so waren auch im Frühlinge und Herbste 1878 die Becassinen wieder recht seltsame Gäste. Es ist auffallend, wie diese Wildart sich von Jahr zu Jahr verringert.

Wohl mögen die Kibitzeier-Sammler die meiste Schuld daran tragen, denn tausende Becassineneier werden wegen ihrer Aehnlichkeit mit denen der Kibitze zu Markte gebracht.

Füchse und Kaninchen, denen das Jagdgesetz keine Schonzeit gewährt, wurden dessen ungeachtet wieder viele erlegt.

Reinecke's schöne Tage sind nun aber gänzlich vorüber. In mehreren ausgedehnten Revieren, in welchen er lange Jahre sein Unwesen trieb, wurde er bis zum Frühlinge 1878 gehegt. Nun wurde ihm aber auch dort das Leben sauer gemacht und auf alle erdenkliche Art nachgestellt. Gewiß wird sich in diesen Revieren der durch Reinecke's Mordlust auf ein Minimum reducirte Wildstand in kurzer Zeit erholen, und Rehe, Hasen, sowie Fasane werden diese herrlichen Reviere beleben.

Auch das Haselhuhn, welches vor acht bis zehn Jahren in diesen Revieren zahlreich vorkam, in letzter Zeit aber fast ausgerottet schien, dürfte in der Zukunft weniger von den Füchsen zu befürchten haben und sich nach und nach vermehren.

Waidmanns Heil!

F. H. j.

Aufruf an Hahnenjäger bezüglich des Rackelhahnes.

Wenn ich die großen Verdienste, welche die Jägerei der zoologischen Wissenschaft durch Herbeischaffung von Material zu Untersuchungen und von biologischen Beobachtungen bisher thatsächlich geleistet hat und auch zu leisten rühmlich fortfährt, keineswegs undankbar verkenne, so muß ich doch diesen Aufruf mit einer Capucinade einleiten. Es

ist nämlich sehr zu beklagen, daß die meisten, ja die allermeisten Waidmänner sich sowohl durch Indifferenz gegen wissenschaftliche Fortschritte als durch allzu egoistisches Festhalten seltener Thierexemplare arg versündigen. Diesen Vorwurf wird jeder Jagdschriftsteller, der nicht vom Fette seiner eigenen Reviere, seiner Bibliothek, seiner Sammlungen zu zehren vermag und der sich nicht auf bloßes Compiliren, recte auf literarisches Strauchritterthum beschränkt, reichlich mit Thatsachen zu belegen im Stande sein.

Man sehe z. B. von Riesenthals Vorrede zu seinen „Raubvögeln" Deutschlands! Nun hat allerdings das Paradoxon, daß alle Laster nur übertriebene Tugenden seien, einige Berechtigung und so möchte ich dringend bitten, das Gehirnorgan des an sich gewiß löblichen und berechtigten Erwerbs- und Eigenthumssinnes willensstark dann und wann etwas zu com- und reprimiren. Nicht den Schädelschrauben à la Dr. Gall, aber einem Appelle an die Einsicht, Gefälligkeit und an ein klein Wenig Opferwilligkeit der demnächst auf den herrlichen Hahnenrevieren des gesegneten Oesterreich in die Action tretenden Herren möchte ich in dieser Angelegenheit vertrauen. Aber auch außerhalb Oesterreichs wohnen so viele tüchtige Waidmänner, zu denen diese Blätter dringen und denen vielleicht eine Gelegenheit, der vorzubringenden Sache nützlich zu werden, aufstößt; möchte diese denn auch in dem anzudeutenden Sinne von ihnen benützt werden. Ich bitte um so ungenirter und dringender als ich ja nicht das Geringste für meine Person verlange, sondern mehr an die Erfüllung einer förmlichen Pflicht gegen die Wissenschaft mahne.

Also zur Sache! Die Familienpapiere des Rackelwildes sind nunmehr so weit in Ordnung, daß daraus zu ersehen, es sei ein Product der Kreuzung zwischen einem Birkhahn und einer Auerhenne, oder in anderen Fällen, einem Auerhahne und einer Birkhenne. Im hohen Norden, wo der Birkhahn dominirt, kommen eher die klein gestalteten Producte der ersteren, in unseren Breiten die größer ausfallenden der zweiten Verbindung zeitweise und nur local vor. Man kann folglich Rackelhühner nur da erwarten, wo Auer- und Birkwild zugleich steht, ferner nur, wenn die Balze beider zu gleicher Zeit und in gleicher Höhenlage stattfindet (darum sind Rackelhühner so selten im Hochgebirge!) und nur, wenn ein Mißverhältniß in der Zahl der Geschlechtsangehörigen der einen oder anderen Art besteht, von einigen anderen „Wenn" hier ganz abgesehen. Denn wir wollen uns nicht in die interessante Naturgeschichte dieses Bastards verlieren, zumal ich alles hierüber bis jetzt Bekannte in einem im „Zoologischen Garten" erscheinenden Aufsatze zusammengefaßt habe. Dagegen möchte ich auf einige Lücken in unserem Wissen aufmerksam machen, welche ausfüllen zu helfen die Herren Hahnenjäger gebeten werden.

Erstlich wäre die wichtigste offene Frage, ob Rackelhahn und Rackelhenne fortpflanzungsfähig seien, nur durch exact wissenschaftliche Untersuchung der Testikel und etwaiger Samenflüssigkeit, sowie des Eierstockes in der Balzzeit befriedigend zu lösen. Da aber hiezu anatomische und chemische Kenntnisse, sowie Uebung im Mikroskopiren unerläßlich, ja Verwechslung hahnenfedriger Hennen mit dem Rackelhahn, außerdem völliges Verkennen der einer Birkhenne vielfach ähnlichen Rackelhenne möglich sind, so müßte jeder, irgend etwas Ungewöhnliches aufweisende Tetraonide, der erlegt wird, möglichst vom Schusse weg einem in einschlägigen Arbeiten geübten Arzte oder Naturforscher zugesandt werden.

Zweitens wäre das Studium der Anordnung der Zunge und der Luftröhre beim Rackelhahn und ihre lockerere oder festere Anheftung an ihre Umgebung (Schleifenbildung?) von wesentlichem Interesse.

Drittens endlich wäre eine sehr genaue Messung beim Rackelhahne des vom Unterkieferwinkel sichelförmig nach oben und hinten verlaufenden Knochenfortsatzes, von jenem Winkel an genommen, von großem Werthe, und eine Constatirung, ob und wie weit dieser „Processus auricularis“ den äußeren Gehörgang erreicht oder überragt, ob er also bei weit geöffnetem Schnabel eine Compression auf denselben auszuüben im Stande sei. Ich bezweifle Letzteres schon a priori und leite das gewöhnliche Mißlingen des Anschleichens oder gar des Anspringens bei seiner sonderbaren Balze gerade von der voraussichtlichen Kleinheit dieses Fortsatzes ab, der im ganzen Vogelreiche beim Auerhahn allein enorm lang (23—25 Mm.), aber beim Birkhahne schon auf 6 Mm. verkürzt ist. Auch diese Untersuchung ist insoferne delicat, als durch ungeeignetes Präpariren der Fortsatz abgebrochen oder bei seiner Einbettung zwischen Muskeln übersehen werden könnte. Wachsabgüsse des Gehörganges, welche jedoch sowohl bei geöffnetem, als bei geschlossenem Schnabel angefertigt und nach dem Erkalten, unter Entfernung eines schmalen Raumes, vom knöchernen Gehörgange herausgenommen werden müßten, würden gleichfalls Licht über die Gehörsverhältnisse des Thieres zu verbreiten geeignet sein.

Da jedes Exemplar von Rackelhühnern sich in kleineren oder größeren Zügen von dem anderen unterscheidet, so können solche vergleichende Untersuchungen, bei der Seltenheit dieses Wildes, gar nicht oft genug angestellt werden.

Ich bemerke hiezu, daß alle diese Forschungen sich zweckentsprechend ausführen lassen, ohne den werthvollen Vogel irgend unbrauchbar (weder für den Präparator, noch für den Koch!) zu machen. Die Opferwilligkeit des glücklichen Erlegers wird also nur so weit in Anspruch genommen, daß er sich auf einige Tage von demselben trenne.

Für eine geneigte Mittheilung der Resultate solcher Untersuchungen in diesen Blättern oder durch gefällige Privatnachricht, wäre außerordentlich dankbar:

Bad Teinach, im württembergischen Schwarzwalde, 26. Februar 1879,

Dr. Wurm,
Badearzt.

Eine Dachsjagd.

Das nordöstliche Mähren ist durch die rauhen klimatischen Verhältnisse, wie auch durch die große Menge mannigfachen Raubzeuges, im Vergleiche zu der reichen Wildbahn der Markgrafschaft, in Bezug auf Niederjagd, wenig ergibig. Der Dachs jedoch ist dort sehr heimisch und bewohnt mit verzweigter Familie die von Alters her in seinem Stamme gleichsam erblichen, unzugänglichen Behausungen. Diese Labyrinthe sind durch eine lange Reihe von Jahren durch ungehinderte Vermehrung zu unglaublicher Ausdehnung gelangt.

Neu gegründete Familien fanden in verlassenen Röhren, oder indem sie sich in der Nähe durch den lehmigen Boden ohne viele Mühe einen neuen häuslichen Herd schufen, eine ungetrübte Existenz. Die vielen verschiedenartigsten Erlegungsversuche, zur Fettzeit, blieben gewöhnlich ohne erhebliche Resultate. Der Anstand in mondhellen Herbstnächten ist durch die Oertlichkeit vor den Schleifen nicht ausführbar, denn dieselben in eine Schlucht mündend, sind von so stattlichen dicht geschlossenen Fichten umgeben, daß das Mondlicht nicht die Erde zu bescheinen vermag.

Die Jagd mit Hunden ist in dieser Menge von verzweigten verbundenen Röhren erfolglos, denn Grimbart läßt sich hier nicht zwingen

ans Tageslicht zu treten. Der Fang mit Eisen erklärt sich bei dieser großen Anzahl ausgeschliffener Röhren von selbst als undurchführbar.

Unter diesen Verhältnissen wird das Thier nur zufällig erlegt, wenn es durch Verspätung oder Unruhe in der Nähe der Schleife bei seiner Rückkehr von nächtlichen Streifzügen gezwungen wird, sein Lager im Freien aufzuschlagen. Ein ähnliches Motiv mag dazu mitgewirkt haben, daß es meinem Jäger Anfangs October verflossenen Jahres möglich wurde mir zu melden, in einer nahen Remise sei ein Dachs zu spüren. Erfreut, meinen anwesenden Gästen einen heiteren Nachmittag bereiten zu können, ließ ich die nöthigen Vorkehrungen zur Jagd treffen.

Bei der durch eine Allee in zwei Böden getheilten Remise angelangt, wurde beschlossen den dichten Boden, wo der Dachs früher zu vermuthen war, durchtreiben zu lassen. Ich stellte die Schützen, denen sich ein wißbegieriger, aber noch sehr grüner Aspirant des edlen Waidwerks angeschlossen hatte, längs der Allee auf und ließ das Treiben beginnen. Nicht lange darauf gab ein Hund Laut. Die Jagd näherte sich, da fällt ein Schuß — in wenigen Secunden ein zweiter — lautlose Stille.

Nach kurzer Zeit trabt der Dachs unbehindert über den Jagdsteig. Der Boden hat geendet, wir begaben uns zur Stelle. Hier entrollt sich uns ein tragi-komisches Bild. Den Jünger Dianas, welchen ich von nun ab mit F. bezeichnen will, erblicken wir mit trostlosen Mienen vor dem durch einen tödtlichen Schuß gestreckten Dachshund stehen, indem er ihm ein requiescat in pace spricht. In großer Verlegenheit versucht er unterschiedliche, unglückliche Zufälligkeiten zu seiner Entlastung anzuführen, dies verhallt jedoch im Spott und Lachen der übrigen. Was halfs ihm auch, Factum est! Wir suchten unseren Dachs im nächsten Trieb, der nicht weniger unglücklich, für F. jedoch lohnender werden sollte. Wir hielten gegen den andern Boden gewendet die Posten inne.

Kurz nachdem das nun verwaiste Dachshundgeschwisterpaar auf freien Fuß gesetzt war, nahmen diese bald wieder den Dachs auf, der sich trotz des erlebten Schreckens bei Tageshelle nicht aus der Deckung begeben wollte, und buxirten ihn auf einen meiner Freunde, wo ihm ein kurzer Todeskampf beschieden war. In Anschauung des erlegten Thieres begriffen, wurden wir durch die Eröffnung des herangekommenen Jägers überrascht, daß sich im eben gejagten Triebe ein ganz frisch ausgeworfener Bau befinde, den ich genau zu untersuchen nicht länger zögerte.

Bei der Röhre angelangt, schlüpfte die fleißige Hündin sogleich hinein, wo der Dachs von derselben angetrieben einen verzweifelten Kampf aufnahm. Wir auf den, über der Schleife etwa 2 Fuß hohen Erdreich Stehenden fühlten ungefähr 5—6 Fuß, in horizontaler Entfernung von der Mündung aus, das Stoßen unter den Füßen. Es wurde an dieser Stelle von den Leuten eingeschlagen und nach wenigen Spatenstichen waren wir im Kessel. Im selben Augenblicke, als der Dachs die Oeffnung gewahrte, versuchte er, da für ihn durch den tapfern Hund ein Entweichen nach Vorne unmöglich wurde, mit einer raschen Bewegung nach oben heraus zu kommen. Ein kräftiger Fußtritt gegen den erscheinenden Kopf vereitelte den Versuch. Nun wurde der zweite Hund durch die gegrabene Oeffnung in den Kessel geschoben und der Dachs befand sich im Kreuzfeuer. Wir postirten uns um den unterirdischen Kampfplatz, F., dem Diana noch Aergeres beschieden hatte, vor der Mündung der Röhre, um recht naher Zuschauer der Entwicklung dieses Lustspieles zu sein.

Weder Dachs noch Hund wichen von der Stelle, aber bald erklärte sich der Stillstand der Kämpfenden. Es waren zwei Dachse im Baue und zwar in einer kläglichen Situation. In der engen Röhre an jeder seitlichen

Bewegung verhindert, mit den Köpfen gegeneinander und jeder rückwärts von einem Hund bedrängt. In dieser Lage drang einer gegen den andern ein und die beiderseitigen Kräfteanstrengungen wurden durch gleichen Druck aufgehoben. F. endlich erreichte die Ruthe des von der Mündung aus thätigen Hundes und zog diesen nicht ohne Mühe heraus. Als sich der erste Dachs frei fühlte, wich er vor dem zweiten, mit neuem Eifer nach vorne Drängenden zurück und aus der Röhre stürzten einem Knäuel ähnlich die beiden Dachse mit dem in den zweiten verbissenen Hund innig vereint, zwischen die Füße des überaschten F., welcher durch den Stoß den Boden verlierend ihren Besitzer zum unfreiwilligen Falle nach vorne veranlaßten.

Der eine der Dachse wurde sogleich niedergeschossen. Der zweite wurde von allen Hunden verfolgt und jeder Schuß hätte ihm gewiß nicht allein gegolten. Wir überließen ihn der Willkür der Hunde, welche nach heißem Kampf endlich Sieger blieben. Inzwischen erhob sich der Stiefsohn Dianas und verlor sich, in seiner Waidmannsehre tief gekränkt und gedemüthigt. So kehrten wir mit drei guten Dachsen und, Dank der bewährten Schußsicherheit des jungen Nimrod, um einen guten Hund ärmer nach Hause zurück.

R. Frh. v. P.....ff.

Ausweis

über das auf den hochfürstl. **Oettingen-Wallerstein**'schen Gütern in **Steiermark** im Jahre 1878 erlegte Haar- und Federwild.

Gut	Hirsche				Kahlwild		Rehe		Hasen	Auerhahn	Birkhahn	Haselhühner	Rebhühner	Schnepfen	Schneehuhn	Wildtauben	Steinhühner	Fuchs	Edel-Marder	Stein-Marder	Dachs	Katze	Hund	Falke
	10-Ender	8-Ender	6-Ender	Spießer	Thier	Kalb	Bock	Geis u. Kitz																
Pernegg							40	38	30	1	5	15	4	1		5	3	9	2	1		1	1	2
Waldstein	9	3	7	3	47	5	80	57	25	3	5	1			1	30		36	5		2	3	4	5
Summe	9	3	7	3	47	5	120	95	55	4	10	16	4	1	1	35	3	45	7	1	2	4	5	7

Schloß Pernegg, im Jänner 1879. Der fürstliche Forstmeister: **Heß.**

Schuß-Liste

des **Elz**'schen Gutes Stift **Ardagger bei Amstetten**, Nieder-Oesterreich, in den Jahren 1877 und 1878.

	Nützliches Wild										Schädliches Wild							Zusammen
	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Wildenten	Bläßhühner	Haselhühner	Rebhühner	Waldschnepfen	Wildtauben	Wachteln	Alte Füchse	Marder	Iltis	Geier	Falken	Reiher	Verschiedenes	
1877	38	423	402	79	2	1	155	16	21	13	13	2	5	5	28	2	181	1386
1878	43	358	300	36		3	283	21	15	4	7		8	3	24	1	214	1320
Zusammen	81	781	702	115	2	4	438	37	36	17	20	2	13	8	52	3	395	2706

Franz Tursch, Förster.

Schuß-

über das auf sämmtlichen hochfürstlich Schwarzen-

		Nützliches																	
		Hochwd.			Damwd.			Gemsen			Rehwild			Schwarzw.			Hasen	
		Hirsch	Thier	Kalb	Bock	Gais	Kitz	Bock	Gais	Kitz	Bock	Gais	Kitz	Haupt	Mittel	Frischling	gewöhnliche	Alpen-
Fürstenthum Schwarzenberg	bei den hochfürstl. Jagden																	
	durch das Forstpersonale										44	1					417	
Krumau	bei den hochfürstl. Jagden										79	1	1				1	
	durch das Forstpersonale										104	13	2				2111	
Wittingau	bei den hochfürstl. Jagden	21	14	17							15	1	3					
	durch das Forstpersonale	5	16	4	2						145	1	7				4500	
Frauenberg	bei den hochfürstl. Jagden	16	13	5	38	21	10			.	103	10		3	35	109	4576	
	durch das Forstpersonale		1	1	11	2	3				66	26	4		5	23	3006	
Winterberg	bei den hochfürstl. Jagden										79	1						
	durch das Forstpersonale										118	1					1456	
Stubenbach	bei den hochfürstl. Jagden																	
	durch das Forstpersonale									.	9	1					68	
Protivin	bei den hochfürstl. Jagden										30	2	.				4387	
	durch das Forstpersonale										38	3	5				2690	
Chennov	bei den hochfürstl. Jagden										3						242	
	durch das Forstpersonale										23	1					853	
Domanšic	bei den hochfürstl. Jagden				1													
	durch das Forstpersonale				2	12	1				26	13	5				3432	
Lobositz	bei den hochfürstl. Jagden																.	
	durch das Forstpersonale										5						318	
Murau	bei den hochfürstl. Jagden	15	1					18	29	3	10						1	
	durch das Forstpersonale	14	9	3				1			113	13	14				171	6
Neuwaldegg	bei den hochfürstl. Jagden										1						1	
	durch das Forstpersonale	1									1						20	
	Zusammen	72	54	30	54	35	14	19	29	3	101[illegible]	88	41	3	40	132	28250	6

Tabelle

berg'schen Herrschaften im Jahre 1878 erlegte Wild.

Wild												Schädliches Wild											Gesammt-Summe
												Haarwild							Federwild				
Auerhühner	Birkhühner	Haselhühner	Schneehühner	Rebhühner	Fasanen	Wildgänse	Wildenten	Wlaßenten	Tauben	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Fischotter	Dachse	Füchse	Marder	Iltisse	Wieseln	Unterschiedliches	Adler	Uhu	Reiher	Falken	Unterschiedliches	
2				87					7	2				17	4	1	3	8				14		607
52	7	2		.						4					1		.					.	3	151
		11	.	3016			58			15		8		146	66	6	43				37	80	576	6292
13	20									.			2	1	2						.			109
2	41			4635			1793	160		61	14	1		16	27	35	58	471	2		45	190	2901	15132
4	3			2301	503			.		32					.	.		2				2	3	7789
	10			6299	257	1	750	120		58		2		6	40	58	423	1124		3	184	450	1972	14905
27	25	.		.			2			.				2				.						136
	7	28		477						32	1	11		46	38	8	34	159		2		77	343	2838
11				.													.	.						11
				20								5		4	8	2	2	24				1	31	175
				723	131					21				.	.		.					.	9	5303
	2			6304	125	1	398	183		7	22	2		26	14	25	261		1	1	107	282	4006	14503
	7			12						1								1				.		266
	6			2270	6		41	6		16			2		2	3	8	235				39	358	3869
	2			.										.	.	.	.	.				.		3
	1			4141	1005	1	21			10				13	33	23	129	313			2	56	1170	10409
	7	2		.														.						.
				842	2				4	5				8	2		11	331						1537
8	.		1	.										4	.									90
32	58	55	10	10			8		25	1			1	124	24	2						3	1	698
																								2
				3						7								35					15	82
151	196	98	11	31140	2029	3	3071	469	36	272	37	29	5	413	261	163	972	2703	3	6	375	1194	11388	84907

Schuß-Liste

der Excellenz gräflich **Wladimir von Mittrowsky**'schen Jagdgebiete in Mähren für das Jagdjahr 1878/79.

Jagdgebiet	Revier	Damwild			Rehwild		Hasen	Fasanen	Rebhühner	Haselhühner	Waldschnepfen	Wachteln	Wildtauben	Wildenten	Füchse	Marder	Iltisse	Unterschiedlich	Summa
		Hirsch	Thier	Kalb	Bock	Geis													
Herrschaft Rozinka	Rozinker				12		377	21	597								5	636	1648
	Karaseiner				9		219	9	196		4					4	2	566	1009
	Rowner				34	2	337	2	244		6		5	2	2	1	5	266	906
	Williamower				26	2	181	4	181		3				2	1	4	389	793
Herrschaft Pernstein	Pernsteiner				22	2	447		383				2		3	1	1	721	1582
	Hodoniner				27	2	118	1	68				7				4	543	770
	Striteřer	15	10	8	4		436	1	436				15		1		5	534	1465
	Piwonitzer				6		155		220				2		2	2		753	1140
	Hodunker				27	4	266		162				2		1	2		251	715
Herrschaft Sokolnitz	Sokolnitzer				1		2342	497	3338			53	2	5		1	75	597	6911
	Horakower				3	1	448	5	270		2	4	2				2	194	931
	Scharatitzer						1681		1810			53				11	42	645	4242
	Siwitzer				6		459		134	1	11					1	2	56	670
	Summa	15	10	8	177	13	7466	540	8039	1	26	110	37	7	11	24	147	6151	22782

Herr Redacteur!

In Bezug auf die Anfrage in Nr. 1 kann ich folgende Notiz aus Dresser „Birds of Europe“ mittheilen: Die Schnepfe (Scolopax rust.) ist nach Prof. Barboza du Bocage gemein in Portugal und soll sich in vielen Theilen Spaniens in Menge während des Winters finden. Colonel Irby sagt, daß bei Gibraltar die Zeit ihrer Ankunft, als auch die Zahl der Wanderer sehr unbestimmt ist. Manches Jahr, wie z. B. 1873, war sie ziemlich häufig, in anderen Jahren wieder, wie z. B. im Winter 1871/72 sehr sparsam.

Hochachtungsvoll mit Waidmannsheil!

ergebener

Tschusi zu Schmidhoffen.

Villa Tännenhof bei Hallein,
6. März 1879.

Mannigfaltiges.

(**Ihre Majestät die Kaiserin in Irland.**) Ueber die Ankunft Ihrer Majestät der Kaiserin in Irland entnehmen wir der Dubliner „Morning and Evening Mail“ vom 22. v. M. folgenden Bericht: „Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich kam unter dem Incognito einer Gräfin von Hohenems heute Morgens auf der Reise nach Summerhill-House, wo Ihre Majestät etwa fünf Wochen verweilen wird, in Dublin an. Es war dafür gesorgt worden, in möglichst weiten Kreisen bekannt zu geben, daß der Besuch der hohen Frau streng privater Natur sei, allein ein Ereigniß wie die Ankunft einer Kaiserin auf unserer Küste konnte nicht verfehlen, großes Interesse zu erregen, und kurz nach 9 Uhr begannen sich große Menschenmassen in der Nähe der Quais und des neuen Bahnhofes der London and North-Western-Railway am North-Wall zu sammeln. Die wenigen Schiffe im Hafen entfalteten ihren Flaggenschmuck, Kavanaghs Hôtel wurde ebenfalls beflaggt, auf dem Bahnhofgebäude wurde eine Fahne aufgezogen und die Menge wartete mit großer Spannung, um die Kaiserin zu erblicken und sie mit „Cheers“ zu bewillkommnen. Der der London and North-Western-Bahngesellschaft gehörige Dampfer „Shamrock“ (Kleeblatt, die irische Wappenpflanze), eines der schönsten Schiffe seiner Art, war für die Ueberfahrt Ihrer Majestät und des Gefolges von Holyhead nach Dublin gemiethet worden. Ihre Majestät selbst erschien erst beim Verlassen des Schiffes auf dem Verdecke und wurde von den Zuschauern in sehr warmer Weise begrüßt, wofür die hohe Frau durch wiederholte Verbeugungen dankte. Die Kaiserin wurde von Mr. Skipworth, dem irischen Betriebsleiter der London and North-Western-Railway, aus dem Schiffe zum Bahnhofe geleitet und dort von Sir Ralph Cusack, dem Präsidenten der Midland-Railway-Company, den Directoren und dem Betriebsleiter dieser Bahn und dem Lord-Mayor von Dublin, Sir John Barrington, empfangen. Ihre Majestät trug ein schwarzes, pelzverbrämtes Sammtkleid und einen Hut von dunkler Farbe. Beim Eintreten in den Bahnhof begrüßten laute „Cheers“ die Kaiserin, welche von dem Empfange angenehm überrascht schien. Beim Besteigen des Waggons wurde Ihrer Majestät ein schönes Blumenbouquet von Miß Cusack überreicht. Unter Hüteschwenken und huldigenden Zurufen der Menge dampfte der Zug wenige Minuten nach 11 Uhr aus dem Bahnhofe, von der längs des Bahndammes harrenden Menge mit „Cheers“ und Hüteschwenken begrüßt; der Lord-Mayor, die Directoren der Bahngesellschaft, Mr. Skipworth und Andere begleiteten den an den Zwischenstationen von Gruppen Landvolkes erwarteten Zug bis Kilcock, wo derselbe um $11\frac{3}{4}$ Uhr ankam. Hier war der Bahnhof zum Empfange der erlauchten Frau festlich geschmückt, die österreichische Fahne wehte vom Flaggenstocke, Triumphbögen aus Immergrün waren an der Einfahrt errichtet, die Honoratioren der Umgebung waren auf dem Perron versammelt, während außerhalb des von zahlreichen Equipagen umstandenen Bahnhofes und auf einer nahen Bahnüberbrückung eine große Anzahl von Farmern und Landarbeitern der Ankunft des Zuges harrte. Laute „Cheers“ erschollen bei der Einfahrt des Zuges in den Bahnhof. Summerhill-Mansion ward vor 1 Uhr erreicht, und nach den dort getroffenen Vorbereitungen wird es der kaiserlichen Herrin ohne Zweifel sehr gefallen haben.“ Mit Betheiligung an der Parforcejagd hat die hohe Frau dann auch nicht gezögert. Bereits am Montag erschien Ihre Majestät am Rendez-Vous der Ward-Union-Hirschhunde, das zu Parsontown im Park des Mr. Jas. Thunder, nach Bericht des „Londoner Sportman“ angesagt war. Seit Menschengedenken hatte

sich kein so zahlreiches und so thatendurstiges Meet am Feld eingefunden. Earl of Spencer, der gewesene Vicekönig von Irland, machte der Kaiserin die Honneurs und folgte auf einem bewährten Hunter in nächster Nähe der erlauchten Jägerin. Ihre Majestät ritt ein dunkelbraunes, sehr verläßlich aussehendes Pferd der Mrs. Morrogh, Gattin des Masters der Jagd, und imponirte Allen, die den Blick nicht von der fremden Fürstin abwenden konnten, durch die ihr angeborene anmuthige Haltung im Sattel und die besonnene Entschlossenheit, mit welcher die Reiterin in einer völlig fremden, von hohen Steinmauern und schweren Hindernissen durchzogenen Gegend einen Platz meist in vorderster Reihe innehielt. Das Wetter schickte sich stürmisch an und mit übelverheißendem Ungemach. Trotzdem gab es einen guten Run im tiefen, vom Regen erweichten Boden, der 60 Minuten andauerte. Der Hirsch wurde bei Moyglaß von der Meute gestellt und unter Entzücken kehrte das Feld vom Halali nach Haus. Für den folgenden Tag war das Erscheinen Ihrer Majestät am Meet der Royal Meath-Fuchsjagd in Aussicht genommen.

(**Auerwild.**) Die Staatsforsten im Königreich Sachsen beabsichtigt man, wie dem Sp. geschrieben wird, mit dem edlen Auerwild zu besetzen, und sollen zu diesem Behufe aus Norwegen eine Anzahl Hähne und Hennen eingeführt werden. Jedes Stück muß in einem besonderen, mit Wachholderstrauchwerk ausgepolsterten Käfig versendet werden, doch scheint der Versuch zu einer umfangreicheren Acclimatisation nicht aussichtslos. Ein aus Norwegen nach Dresden übersiedelter Waidmann hat sich an die Vermittlung der Ueberführung von Auer- und Birkwild gegeben und für die Jagd-Reviere des Fürsten Bismarck bereits im vorigen Jahre 50 Stück Birkhühner aus Norwegen herüber gebracht. Eben so ist unter derselben Leitung ein größerer Transport von Auerwild, der für die ausgedehnten Wald-Complexe des Fürsten von Pleß in Schlesien bestimmt gewesen, vollkommen geglückt.

(**Vermehrung der Steinböcke.**) Aus Basel wird geschrieben: Die Steinböcke, die seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts im schweizerischen Hochgebirge fehlen, sollen nun wieder eingebürgert, und zwar durch Ehrenbürgerrecht angesiedelt werden. Ende des vorigen Jahrhunderts traf man den Steinbock (Capra ibex), wie die Alpenpost erzählt, noch im Bagnethal im Walliserlande. Der letzte seines Stammes wird im Berner naturhistorischen Museum aufbewahrt. Das Geschlecht wäre gänzlich verschwunden, wenn nicht Victor Emanuel, der bekanntlich ein leidenschaftlicher Jäger war, seinerzeit in den Thälern von Cogne und Savaranche, den südwestlichen Ausläufern des Aostathales eine Colonie derselben angelegt hätte. Ein Theil dieser Thiere ist nun gegenwärtig zum Verkauf ausgeboten und damit eine nicht wiederkehrende Gelegenheit gegeben, dieselben für die Schweiz zu erwerben, sei es, um die Thiergärten zu bereichern, sei es, um den Versuch zu machen, sie auf unseren Gebirgen wieder einzubürgern. Letzteres steht nun auf dem Programm des schweizerischen Alpenclubs. Der Verwalter des Königs, Umberto, hat auf bezügliche Anfrage bereitwillig Zeichnungen und Maße eingesandt. Die Schulterhöhe beträgt circa 95, die Hornlänge 60 Centimeter, Wurzeldicke 21.

(**Ein Sportsman.**) Sir St. George Gore auf Manor Gore in der Grafschaft Donegal in Irland gehörte zu der alten, durch persönliche Unerschrockenheit sich auszeichnenden Schule des Sport's, er durchstreifte alle Länder der Erde nach Abenteuern, machte sich als Löwenjäger in der afrikanischen Wüste einen Namen und war im schottischen Hochgebirge als der beste Pürschjäger mit der Kugel gekannt und geachtet. Seine Lieblings-Neigung jedoch führte ihn in den Kreis der Hetzfreunde und als Besitzer eines starken, mit dem edelsten Blute besetzten Kennel's errang er zwei Mal nacheinander, in 1848 und 1849, mit Shade und Magician das blaue Band in dem großen Windhund-Rennen um den Waterloo-Pokal, ein zu jener Zeit schon von zweiunddreißig Hunden bestrittenes Welt-Ereigniß, ehe 1857 die Concurrenz auf vierundsechszig Hunde ausgedehnt ward. Dieser Sir St. George Gore ist soeben im Alter von sechsundsechszig Jahren verstorben.

(**Tigerjagd in Calcutta.**) Aus der Menagerie des Königs von Audh bei Calcutta entkamen am 6. Jänner zwei Tiger. Der eine wurde sofort erlegt, der andere schwamm

durch den Hughly und kam in den botanischen Garten, in welchem gerade viele Leute versammelt waren. Dieselben stoben natürlich nach allen Richtungen auseinander, denn der Tiger hatte sofort einen Gartenwächter und einen Spaziergänger angefallen und schwer verletzt. Er blieb allein im Garten und man hörte die Nacht über sein Gebrüll. Am anderen Morgen wollte ihn ein indischer Jäger anschleichen, wurde aber von der Bestie angefallen und tödlich verletzt. Abends kamen Schützen aus Calcutta herbei und nahmen auf einem Dache nahe beim Garteneingange Aufstellung, während ein Ochse unweit davon an einen Baum gebunden wurde. Nach einer Stunde begann dieser heftig zu zittern, plötzlich stürzte sich der Tiger auf ihn, erhielt aber in demselben Augenblicke eine Kugel in den Leib und ließ seine Beute fahren. Eine zweite Kugel traf ihn mitten in die Brust, ließ ihm aber noch so viel Kraft, um in ein Gebüsch zu entfliehen, wo er am anderen Morgen todt aufgefunden wurde.

(**Wildabschuß.**) Das Verzeichniß des in dem Jahre vom 2. Februar 1878/79 in den fürstlich Fürstenbergischen Jagden in Baden erlegten Wildes und Raubzeuges weist aus: 344 Rehe, 582 Hasen, 61 Auerhahnen, 443 Enten, 213 Feldhühner, 78 anderes Federwild, 345 Füchse, 14 Dächse, 1 Fischotter, 2 schädliche Hunde, 25 Feldkatzen, 18 Marder, 15 Iltisse, 26 Wiesel, 41 Falken und Habichte, 66 Fischreiher, 161 Raben und Elstern in den fürstlichen Anlagen dahier.

Donaueschingen, den 28. Februar 1879.

Roth, Oberforstrath.

(Druckfehler-Berichtigung.) In dem „Jagdbericht" in Nr. 3 vom 15. Febr. d. J. ist auf Seite 82, 1. Spalte, 4. Zeile von unten statt „Boltz" „Holtz", ebendaselbst 3. Zeile von unten statt „Zeagsee" „Zingste" und auf Seite 83, 2. Spalte, 9. Zeile von unten statt „25 Ctm. breit", „35 Ctm. breit" zu lesen.

Correspondenz.

An die Herren Fürst W., Baron Th., von P. H. v. C.: In der nächsten Nummer.

An die Einsender von Schußlisten: In den nächsten Nummern erscheinen je zwei oder drei.

Inserate.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.

Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Am 2. und 3. Juni 1879 wird in **Kammer** am **Attersee** (Oberösterreich) der

Erste österreichische Fischzüchtertag

abgehalten, auf welchem die Verhandlungen der österr. Fischerei-Vereine und Fischerei-Interessenten stattfinden, Vorträge über Fischkunde und Fischzucht gehalten, lebende Fische, Apparate der künstlichen Fischzucht, Fischereigeräthschaften und darauf bezügliche Kunstprodukte ausgestellt und zum Vergnügen der Theilnehmer eine Rundfahrt am Attersee und mehrere Festlichkeiten veranstaltet werden.

Für Fahrpreisermäßigungen auf Eisenbahnen und Dampfschiffen sowie für gute Unterkunft am Versammlungsorte ist bestens Sorge getragen.

☞ Aussteller belieben bis längstens Ende April ihre Anmeldungen einzusenden. ☜

Alle Fischerei-Interessenten, Freunde und Förderer der Fischzucht werden höflichst eingeladen, durch Lösung einer Theilnehmerkarte pr. 2 Gulden, welche zu den erwähnten Begünstigungen allein berechtigt, diesem großen volkswirthschaftlichen Unternehmen beitreten zu wollen.

Wegen Auskünften, Zusendung von Programmen, Theilnehmerkarten ꝛc. beliebe man sich zu wenden an die

Centralleitung des Fischzüchtertages in Linz a/D.

(Um Nachdruck wird gebeten.)

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, I., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und hält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt.

Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die kommende Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österr. **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Wegehobel.

(Patentirt in der k. k. österr.-ungar. Monarchie, in Deutschland, England, Frankreich, Belgien.)

Als bester Ersatz der Handarbeit von circa 100 Arbeitern, zum **Ebenen** und **Wölben** zerfahrner Landwege und **Reinigung** der Parkwege, werden **gut gearbeitet**, auf viele Jahre aushaltend, für eingesandte 50 Mark pro 1 Hobel mit 2 Ketten und Gebrauchsanweisung ab Bahnhof Lüben abgegeben, 2 Meter lang, circa 100 Kilogramm schwer, Zugkraft: 2 Pferde oder 2 Ochsen. Schnellste und billigste Wegebesserung auch in den Forsten. Von Behörden und Privaten sehr empfohlen und bereits in 500 Ortschaften eingeführt.

Hummel-Radeck, bei Lüben in Schlesien. **G. Weber**, Großgrundbesitzer.

Zeugnisse:

Von Herrn Rittergutsbesitzer **Weber** erhielt ich 2 Wegehobel; dieselben arbeiten jetzt auf hiesigen Wegen, die theils lehmig, theils sandig mit losen Steinen sind. Der Wegehobel ist 6 Fuß lang, mit breiter eiserner Schneide und eisernem Streichbrett versehen und wird an einen Vorderwagen angehängt, den 2 Pferde ziehen. Die tiefen Gleise füllt der Wegehobel sofort zu, indem er die hohen Fahrränder abschneidet und durch die schräge Fortbewegung des Bodens nach der Mitte des Weges zu, auch die Vertiefungen ausfüllt, so daß der Weg darnach geebnet ist und durch öfteres Befahren mit dem Wegehobel sich allmählig wölbt. Da durch dieses nützliche Instrument soviel Handarbeit gespart wird, ist es sehr zu empfehlen und verdient die allgemeinste Verbreitung, wozu diese Zeilen beitragen möchten.

Stephan Graf zu Stollberg-Wernigerode auf Mittel-Oberau.

Mit 2 Pferden und 2 Arbeitern haben wir in einem halben Tage 400 Currentmeter Forstweg, welcher in recht unfahrbarem Zustande sich befand, so glatt und fahrbar, ebenso auch abgerundet hergestellt, daß man mit wirklichem Vergnügen auf die Arbeitsleistung blicken konnte. Wir können daher auf Grund der gemachten Erfahrung den Wegehobel des Herrn Weber nur empfehlen.

Demmin, den 2. Juli 1878. **Der Magistrat.**

Jäger-Lieder.

Herausgegeben von **Ludwig Bowitsch.**

Preis, Franco per Post 40 kr.

Verlag und zu beziehen von **E. Feitzinger**

in Teschen.

Wildfelle und Felle

aller Art, namentlich: **Fuchs-, Marder-, Iltis-, Dachs- Otter-, Hasen-, Kaninchen-, Reh-** und **Hirsch-Felle, Ziegen-, Zickel-, Schaf-, Lamm-** und **Kalbfelle**, etc. kauft zum höchsten Preise

D. Kölner,

Fell- und Rauchwaarenhandlung,

Leipzig, Brühl 64.

Zusendungen werden per Post franco erbeten, wofür der Betrag umgehend franco zugesendet wird. Auskünfte werden bereitwilligst ertheilt.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 6. Ausgegeben am 31. März 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Wolfsjagd. — Aus dem Thüringerwalde. — Jagdbilder. — Die europäischen Steinhühner (Caccabis). — Das Jagdjahr 1878 in Bayern. — Jagd-Reminiscenzen. — Schnepfen im Leithagebirge. — Ueber Hohlladung. — Schußlisten. — Parforcejagden bei Göding. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Wolfsjagd.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Geehrter Herr Redacteur!

Der seinerzeit an mich ergangenen liebenswürdigen Aufforderung Euer Wohlgeboren nachkommend, über die Hochstände auf Wölfe, Füchse und anderes Raubzeug in Krain eine ausführlichere Mittheilung zu machen, ergreife ich mit Vergnügen die Gelegenheit, zu meinen seit 20 Jahren gemachten Erfahrungen, noch jene dieses Winters hinzuzufügen, welche ich auf einem neu errichteten Hochstande, an dem Knotenpunkt 3 verschiedener Wolfwechsel mit günstigem Erfolg gemacht habe. Bei meinen früheren Hochständen haben durch die Abholzung der Adelsberger Waldungen sich die Wechsel, namentlich des Raubzeuges, derart verändert, daß auf einem dieser Hochstände, von welchem ich im Laufe der Jahre 9 Wölfe, unzählige Füchse und anderes Raubzeug verschiedener Art erlegte, die Wölfe in den letzten 3 Jahren gar nicht mehr annahmen.

Nachdem aber die Wölfe sich in meinen dicht mit Wild besetzten Wäldern Sommer und Winter fortwährend aufhalten, im Winter dem Wilde einen empfindlichen Abbruch thun, und bei fast allen bisher versuchten Jagden regelmäßig vor dem Antreiben ausgewechselt waren, daher nur von Hochständen mit einem verendeten Pferd zu Schuß gebracht werden konnten, entschloß ich mich einen neuen Hochstand an einer von mir angelegten Waldstraße machen zu lassen. Da man in hiesigen Gegenden nicht den Vortheil von Waldbächen hat, welche Hochstand und Luderplatz scheiden, so müssen es die Straßen thun,

man hat dabei auch die Bequemlichkeit, bis zur Leiter des Hochstandes fahren zu können.

Der genannte Hochstand liegt $^3/_4$ Stunden von dem Schloß Haasberg, und etwa 100 Schritte jenseits der Südbahn, wo Waldstraßen und Waldwege sich kreuzen, gewöhnlich ein Lagerplatz für Holz, daher er auch etwas gelichtet ist. Bisher war es Regel, daß die Wölfe immer erst den zweiten Winter einen neu errichteten Hochstand frequentirten. Diesen Winter ließ ich das erste Pferd im December bei Neumond legen, die Füchse nahmen es nach wenigen Tagen und die Wölfe im Jänner sechsmal, im Februar achtmal an.

Ich war leider in diesen beiden Monaten verhindert zur richtigen Zeit hinzugehen, wodurch sie natürlich nur vertrauter wurden. Erst im März war ich frei, erhielt den 2. um $12^3/_4$ Uhr Mittag das Telegramm, daß die Wölfe in der Nacht vom 1. auf den 2. angenommen hatten, reiste mit dem Nachmittagszug $1^1/_2$ Uhr der Südbahn ab, kam am 3. an, und erlegte um $11^1/_2$ Uhr Nachts bei hellem Mondschein einen kapitalen männl. Wolf, welcher im Rauch verendete.

Nach diesem leicht und schnell erreichten Erfolg kehrte ich nach Wien zurück. Der Wolf hatte über 80 Pfund im Gewicht. Am 9. Nachmittags erhielt ich wieder ein Telegramm, daß Wölfe in verflossener Nacht angenommen hätten. Nun mußte ich den Abendzug abwarten, reiste ab, kam Nachmittags 5 Uhr 15 Minuten in der Bahnstation Rakek an, und fuhr directe auf den Hochstand, wo ich auch noch rechtzeitig vor Einbruch der Dunkelheit ankam. In dieser Nacht waren viele Füchse, aber keine Wölfe da. Nachdem am 11. der Mond erst nach 10 Uhr aufging, kein Schnee mehr da war, dagegen der Schatten der Bäume bis nach Mitternacht den Platz dunkel hielt, beschloß ich erst nach 9 Uhr wegzufahren, kam nach 10 Uhr zum Hochstand, und schickte den Wagen erst bis ich ganz fertig und gerichtet war, um $10^1/_4$ fort. Ich saß nicht lange, so hörte ich schon die Füchse, konnte aber wegen der Dunkelheit natürlich nichts sehen. Erst nach etwa $2^1/_2$ Stunden konnte ich mit dem Glas einen starken Fuchs ausnehmen, welcher eifrig fraß. Bald darauf sah ich wie gespenstig einen größeren Schatten, welcher das Pferd umkreiste, einen Sprung hinmachte, ein Stück abriß und wieder verschwand; wenn ich überhaupt noch gezweifelt hätte, würde mir das starke Krachen der Knochen die Gewißheit gegeben haben, daß es ein Wolf sei. Nun handelte es sich nur darum, bei der herrschenden Dunkelheit und bei der fortwährenden Beweglichkeit des Wolfes zielen und richtig abkommen zu können. Nach mehreren vergeblichen Versuchen glückte es mir doch einen Augenblick den Wolf zu fassen und abzudrücken; nach dem Schuß hörte ich nur einen Augenblick leises Röcheln und weiter nichts mehr, konnte auch selbst mit dem Glas nichts genau ausnehmen.

Nun machte ich Licht, es war 1 Uhr nach Mitternacht, und ich mußte geduldet bis die Jäger kamen, was übrigens bald der Fall war, welche mir die freudige Mittheilung brachten, daß es wieder ein starker Wolf sei. Noch will ich bemerken, daß ich mit Lebeda Vorderlader Cal. 12 schieße, und für diesen Zweck auf die Pulverladung 5 Rehposten, eine dünne Filzzwischenlage und hierauf die den Schuß vollmachenden Schrot lade, mich überhaupt auf Auerhähne und alles Wild, welches ich gerne in Rauch erlege, der Vorderlader bediene. Der erste Wolf vom 3. März hatte alle 5 Rehposten, im Blatt und Kopf herum viele Schrot, der zweite Wolf 3 Rehposten, umgeben von Schrot, ebenfalls auf Blatt und Kopf.

Ich schließe jetzt und bleibe mit ausgezeichneter Hochachtung

Euer Wohlgeboren

stets bereitwilliger

Hugo Fürst zu Windisch-Grätz.

Wien, März 1879.

Aus dem Thüringerwalde.

Die Witterungsungunst des Jagdjahres 1878/79 war hier eine enorm große. Der Frühling trat schon um volle vier Wochen später als gewöhnlich ein. Die Stockenten erschienen erst am 5. April, die Auerhahnbalz begann erst mit der Mitte Aprils lau und mit häufigen Unterbrechungen. In der vierten Woche des März gab es noch firme Schlittenbahn. Die Waldschnepfen zeigten sich ebenfalls erst Mitte Aprils. Die Thiere färbten spät, aber schnell, kurz vor der Satzzeit. Der Sommer war eine förmliche Regenzeit mit nur stundenlangen sonnigen Pausen, ohne ständige Wärme.

Dazu traf der Winter, dessen regelmäßiger Einzug erst in den Januar fällt, schon mit dem 29. October mit derbem Schneefall ein und — Schnee und Frost haben mit nur zweimaliger kurzer Unterbrechung bis zur Stunde ausgehalten. Nachholend sei noch erwähnt, daß die Hirsche eine sehr kurze und laue Brunft in der Mitte Septembers hielten und mit seltenen Ausnahmen überhaupt nicht schrieen. Ebenso auffallend war es, daß Aus- und Zuwechsel stärkerer Hirsche zur Brunft nur in vereinzelten wenigen Fällen vorkam. Ueberhaupt hielten Trupps, sowie Einzelgänger ganz außerordentlich wenig Stand und Wechsel, waren dagegen öfter zu ungewöhnlichen Stunden auf Schlägen und an den Feldrändern anzutreffen.

Trotz alledem war Klage über Wildmangel nicht zu führen, die Etats waren in den einzelnen Oberförstereien bereits früh im Herbste abgeschossen, und zwar meist auf dem Pürschgange. Wider Erwarten waren Hirsche und Thiere durchaus gut bei Leibe, nur das Feist war minder hoch aufgelegt und nach diesseitigem Geschmacke fehlte jene zarte und saftige Weichheit, welche, wie bekannt, nur nach warmen und trockenen Sommern vorfindlich ist.

Diesseits des Thüringerwaldgebirges ist ein außerordentlich starker Hirsch, soviel zuverlässig bekannt geworden, nicht auf die Decke gebracht. Jenseits des Waldes bei Waltershausen in der Nähe des Inselsbergs dagegen ist in einem freien Reviere ein Vierzehnender von 500 Zollpfund (allerdings mit Aufbruch) zur Strecke gekommen.

In der Feistzeit wurde in der nächstgelegenen Oberförsterei „Suhl“ bei einem kleinen Treiben ein stärkerer Hirsch geschossen und von diesem Schusse dürfte nachstehende Einzelheit der Aufzeichnung werth sein:

„Ein junger Jurist, der allerdings sehr eifriger Jäger ist, aber noch niemals eine Hirschjagd mitgemacht hatte, liegt bei Ankunft der Hirsche mit ganzer Application im Anschlag. Sobald Kopf und Blatt des ersten Hirsches sichtbar werden, gibt der Schütze die Kugel ab und mit dem Schlage bricht der Hirsch zusammen, wie vom Blitze niedergeschmettert. Einen Prellschuß annehmend, nähert man sich vorsichtig; der Hirsch aber zuckt nur noch schwach mit den Läufen und ist nach einer Minute verendet. Die Vollkugel saß unmittelbar vor dem Blatte auf dem Halswirbel, war, im rechten Winkel absetzend, und längs der ganzen Wirbelsäule hingleitend, den ganzen Hirsch hindurch und dicht neben dem Waidloch ausgegangen. Der Hirsch hatte noch nicht vollständig gefegt, aber hoch und zierlich aufgesetzt, rechts sieben, links sechs, und wog ohne Aufbruch 286 Zollpfunde.

Nach den dem Referenten zuverlässig gewordenen Nachrichten beträgt das Durchschnittsgewicht von zehn gewogenen Hirschen vom Sechs- bis zum Vierzehnender 210 Zollpfund.

Es sind noch zwei glückliche Dupletten zu erwähnen:

An ein und demselben Tage wurden auf hiesigem Gemeindereviere und auf einem Dorf-

*

reviere bei Schleusingen von einem Stande aus mit unmittelbar hintereinander abgegebenem Doppelschusse je zwei Thiere auf die Decke gebracht worden. Das Durchschnittsgewicht der Thiere, und zwar von 18 gewogenen Stücken — vom geringen Schmalthier bis zum sehr starken alten Geltthier — betrug aus der letzten Campagne 103 Zollpfund.

Aus der Rehjagd ist leider nur wenig zu registriren. Gerade dieser Wildstand hat in den letzten fünf Jahrzehnten und ganz besonders seit der Katastrophe 1848 die bedeutendste Einbuße erlitten. Die Hauptursache für diese bedauerliche Abnahme liegt nach diesseitigem Ermessen in dem Uebergang der Jagd an die Gemeinden. Das Rehwild, bekanntlich sehr vertraut, wird zu leicht Beute des Dilettanten, und wurde leider auf allen Gemeinde- und Privatrevieren ohne Barmherzigkeit niedergeschossen. Einen starken Sechserbock zu sehen, gehört jetzt geradezu zu den Seltenheiten und das Durchschnittsgewicht der letzten fünf Jahre betrug nach sorgfältigen Aufzeichnungen nur 30 Pfund für *einen* Bock.

Ist der Bestand von Hasen und Hühnern in den höheren Gebirgslagen im Allgemeinen schon ein spärlicher, so ist er gerade auf der südwestlichen Abdachung des Thüringerwaldes gegenwärtig ein kläglicher. Die Gründe hiefür liegen ebenfalls, wie bei der Rehjagd, in der Nichtpflege der Privat- und Communalreviere. Wie schon früher in diesen Blättern angedeutet, könnte eine Wiederherstellung der alten guten Bestände an Rehen, Hasen und Hühnern in der hiesigen Enclave erzielt werden, wenn sich ein oder einige Herren, denen es nicht geradezu auf Gelderwerb ankommt, der Jagdpachtübernahme annehmen wollten. Zur Zeit sind neun Zehntel sämmtlicher Communalreviere in den Händen von Nichtwaidmännern, denen es, ob eingestanden, ob verschwiegen, lediglich auf Geldgewinn ankommt. Die Pachtschillinge sind unglaublich gering und werden, wenn nur ein oder zwei Stück Edelwild geschossen werden, wie das auch auf dem allerkleinsten Reviere vorkommt, zwei- und dreimal herausgeschlagen.

Anknüpfend an die früheren Mittheilungen, daß ich seit einigen Jahren wiederum hier fast unmittelbar in der altberühmten Waffenfabriksstadt Suhl, dem „deutschen Damascus“ — wie es genannt zu werden pflegt — lebe, wo ich die gediegensten, erfahrensten und erprobtesten Gewehrfabrikanten und Büchsenmacher zur Seite habe, sowie ferner mit Bezug darauf, daß mir die Freude wurde, für nähere und fernere Bekannte theils neue vorzügliche Gewehre in jeder nur erwünschten Façon, in jedem nur denkbaren Systeme neu bauen zu lassen, oder auch jede nur erwünschte Umänderung an alten erprobten und werthvollen Gewehren zur vollsten Zufriedenheit der Auftraggeber ausführen zu lassen, halte ich mich auch ferner — selbstverständlich nur mit dem Interesse, welches ich an vorzüglichen Waffen haben muß und habe — jederzeit zu Diensten gerne bereit.

Den Herren Fangjägern dürfte noch die Notiz von Interesse sein, daß die Schlosserei des Herrn Louis Streitlein in Suhl seit langen Jahren vorzugsweise mit der Herstellung vorzüglicher Schwanenhälse, Stangeneisen, sowie Fuchs- und Marderfallen aller Art, auch nach beliebiger Vorschrift, sich beschäftigt. Alle diese Fangeisen werden vernickelt, d. h. in allen, auch den geringsten Theilen mit einem Nickelüberzuge verkleidet. Selbstredend ist damit dem bekannten Verrosten und damit der regelmäßigen Zweckvereitelung vorgebeugt. Trotz dieser ziemlich kostspieligen Vernickelung übersteigen die Streitlein'schen Fabrikate die Preise anderer Fabrikanten und Händler keineswegs.

Dem geehrten Leserkreise sei zum fröhlichen Schlusse noch nachstehendes, kurzes Geschichtchen, welches thatsächlich hier spielte, vorgetragen:

„Im „goldenen Pfeil“ oberhalb Suhl credenzte seit vielen Jahren der Elite der Jägerei ein goldklares wohlbekommendes Bier, servirte delikates Wildpret in allen Formen und zu unglaublich billigen Preisen der Wirth Herr Werner. Derselbe hatte sich vollständig in die Jägersprache hineingelebt und sprach wie ein alter ausgetragener Waidmann.

Der Altespräsident der Kneipkumpane, im „goldenen Pfeil“ war Namensbruder des Wirthes und nannte sich mit demselben „Du“.

Nichtsdestoweniger war der Förster Werner, in dessen Revier der „goldene Pfeil“ lag, der Einzige der ganzen waidmännischen Tafelrunde, welcher dem Namens- und Dutzbruder nicht aus ganzer Seele traute. Der spottbillige Preis des vom Wirth Werner vorgesetzten Wildprets machte dem alten Jägersmanne Scrupel.

Aber Beweise fehlten, d'rum schwieg der Förster. Derselbe machte eines Augustmorgens die unliebsame Wahrnehmung, daß ihm am Abend zuvor, wo er eine längere Sitzung im „goldenen Pfeil“ hatte präsidiren müssen, ein altes Geltthier und noch dazu ganz in der Nähe seines Forst Etablissements gestohlen worden war. Das fragliche Altthier stand ganz allein in einer kleinen Fichtendickung und trat regelmäßig auf die Dienstwiese des Försters Werner zur Aesung aus. Auf dem rechten Vorderlaufe lahmte es und berührte nur mit der Schaalenspitze ganz leicht den Boden. Dieses sehr starke Altthier war vom Förster Werner als Deputatstück für die eigene Küche bestimmt und sollte zu Martini abgeschossen werden.

Nun war es gestohlen und zwar in recht ärgerlicher und sichtbarlich in professioneller Weise.

Es war dicht vor der Dickung im Augenblicke des Austretens mit einem Lungenschuß niedergeworfen, unaufgebrochen an eine fichtene Stange gewindet und von zwei kurzständerigen Männern, mit grob benagelten Schuhen in der Richtung nach Suhl davongetragen. Das unverkennbare Gefährt führte bis in die Nähe des „goldenen Pfeil,“ wo auf der lebhaften Chaussee jede Spur verschwand. Der sehr animirte Förster Werner inquirirte sämmtliche ihm wohlbekannte Rohrschmiede und Schleifer, welche zur Nachtschicht kommend oder gehend, am „Pfeil“ vorüberpassieren mußten und stellte Folgendes fest:

„In der betreffenden Nacht, um zwölf Uhr hatten zwei untersetzte, kräftige Männerfiguren eine schwere Bürde zwischen sich tragend, am Schlafzimmerfenster des Pfeilwirths geklopft. Dieser hatte mit den Männern ein kurzes und leises Zwiegespräch geführt und darauf Zweierlei durch's Fenster herausgereicht. Darauf hatten die Männer ihre Last in die Scheuertenne getragen, hatten die Thüre wieder verschlossen und irgend Etwas — wahrscheinlich den Schlüssel — dem Wirth Werner, der in der Zipfelmütze am Fenster gewartet, zurückgereicht. Daß dieser letztere jetzt die Worte gesprochen: „wenn Ihr wieder Etwas bringt, machen wir es ebenso“, war deutlich vernommen worden.

Förster Werner war jetzt seiner Sache gewiß, ging stehenden Fußes zu seinem Dutzbruder Werner und sprach die geflügelten Worte: „Du, Bruder Werner, es ist mir gestern ein Stück Wild gestohlen worden. Bis hierher an Dein Haus vermochte ich die Spur genau zu verfolgen. Hast Du es vielleicht gekauft, so sage es mir ehrlich, damit ich nur Beruhigung finde!“

Trotzdem der „Pfeilwirth“ Stein und Bein auf seine Unschuld verschwor, war Förster Werner doch vom Gegentheile überzeugt. Eine Haussuchung u. s. w. hätte zum gewünschten Resultate nicht geführt, d'rum mußte der ungetreue Dutz- und Namensbruder eine anderweite Lection erhalten; der freundliche Zufall gab dieselbe an die Hand. Die nächste Herberge vom „Pfeil“ nach Zelle St. Blasii zu, ist die „Struht“. Da-

selbst war rheinländischen Handelsleuten, welche mit „coblenzer Steingut“ die Gebirgsorte hausirend durchziehen, ein braver alter Esel des Todes verblichen. Der Förster Werner trat als Käufer für die Eselsleiche auf und zahlte ohne Handel die geforderten $1\frac{1}{2}$ Mark. Zwei vertraute Waldarbeiter erhielten nebst genauer Instruction zur nächtlichen Weiterbeförderung das verblichene Grauthier überantwortet.

Des anderen Morgens rapportirten die vergnüglich aussehenden Conducteure: „Der Pfeilwirth Werner habe ihnen nach Einheimsung der Leiche 9 Mark zum Fenster herausgereicht und dabei bemerkt, daß sie (die beiden Waldarbeiter) „den Rest“ womöglich noch im Laufe des Tages nachholen und, wenn irgend möglich, bald wieder ein Stück bringen möchten.

Selbstredend ist jener „Rest“ nicht nachgeholt worden und der etwa noch fehlende Zusammenhang erhellt aus folgendem Wenigen:

Am Morgen nach dem Esels-Leichenconduct rief der Pfeilwirth Werner noch vor Tage und Grauen seinen vielgetreuen Hausknecht Hannes nnd sprach: „Du Hannes, die Kerle haben in der Nacht wieder ein Stück Wildpret hereingethan. Schaff's sogleich in die Küche, damit wir's klein machen und unterbringen, bevor noch Gäste kommen!“ Nach wenigen Minuten erscheint der schalkhafte Hannes schon wieder und fragt: „Herr ist denn das Wildpret auch beschlagen?“ „Nein!“ sagt der Pfeilwirth im Lehrertone, „im Herbste, Hannes, ist das Wildpret *nicht* beschlagen!“

„Nein, nein!“ spricht wieder Hannes, „ich meine beschlagen, mit Eisen beschlagen, wie Pferde und Esel!“

„Du bist verrückt, da muß ich nur selber nachsehen!“ donnert Werner der Pfeilwirth und springt mit *einem* Satze und einer Elasticität aus dem Bette, wie man solches dem silberhaarigen Herrn nicht zugetraut hätte. Im tiefsten Negligee marschirt Werner und unmittelbar hinterher Hannes im Sturmschritt in die Scheune. Hannes, der gewesene Soldat, hebt mit militärischer Präcision links die Laterne hoch; mit der Rechten greift er in's wirre Stroh und zieht einen klobigen Hinterlauf hervor, von dessen Eselshuf der glattgescheuerte Hufbeschlag dem Pfeilwirth unter die Nase gehalten wird. Dumpf grollend macht der greise Pfeilwirth ebenfalls militärisch linksumkehrt und war curirt für alle Zeiten.

Heinrichs bei Suhl, am 28. Februar 1879.

Rondthaler.

Jagdbilder.

In den „Landes.“

Wer als waidgerechter Jäger aus unseren geregelten deutschen Jagdverhältnissen sich eines Tages in Frankreich jagend wiederfindet, der glaubt sich in den ihm eingelernten Begriffen auf den Kopf gestellt.

Hier gibt es keine Jagdgrenzen, keine Jagdherren. Die Jagd ist frei in der von der Regierung bestimmten Jagdzeit und nur die Mauer eines Parkes oder der Grenzbaum eines Staatsforstes sind Schranken für den Nimrod — erstere öffnet sich ihm nur durch eine Einladung, letztere durch einen Regierungsschein. Wie unter *den* Verhältnissen aber auch die Jagd aussieht und betrieben wird, dies läßt sich denken — daß Gott erbarm. —

Mich führte mein Geschick in die Landes Es ist dies eine geheimnißvolle Strecke französischen Landes, das sich an der Küste des atlantischen Meeres gegen die spanische Grenze etwa 16 Meilen hinzieht, — einstens eine öde, salzige Wüste war, heute — Dank den Bemühungen der napoleonischen Regierung — mit großen Strecken Föhrenwaldungen bedeckt ist, die mit Haideland wechseln.

Bei unseren Vorstellungen, in denen Frankreich als ein in allen Theilen hochcul-

tivirtes Land eine Rolle spielt, überrascht es uns, hier eine Wüste und Wildniß zu finden, wie sie Deutschland z. B. in keinem Theile kennt und wie es diese Landstrecke, die „Landes," ist. Acht bis zehn Meilen breit umfaßt sie die Küste des ganzen Biskayschen Meerbusens und ist der Tummelplatz der für uns seltensten Jagdthiere. Das Land ist eine große Haidefläche, theilweise mit bedeutenden Waldcomplexen aus Meerfichten und Föhren, da und dort große Salz- und Süßwasserteiche bergend, bedeckt mit zahllosem Geflügel, von der kleinen Duck-Ente bis zum größten Reiher, eingefaßt mit dichtem Röhricht und vor sich eine endlose Haidefläche mit ein bis zwei Meter hohem Haidekraut und Ginster bewachsen.

In den Abendstunden fallen lange Züge aller Arten Wassergeflügel, von dem Meere rückkehrend, auf diesen Teichen ein und nichts ist sowohl für den wahren Waidmann und Naturfreund wie für den Schießer — vor dem mich aber Gott bewahren möge — lohnender und interessanter, als ein Einfall in den Teichen der Landes. — Die Sonne sinkt roth in's Meer und roth übersäet ist die Haide um uns. Erica, Farrenkraut, Ginster, wilder Rosmarin, alles blüht und duftet, und kreischend und knarrend ziehen die Schaaren der Enten umher — so ist der Abend — der Morgen gehört der Pürsche für den Wolf, den großen Reiher und die wilde Katze — drei Kameraden, die einen fermen Jäger brauchen, um sie zu überlisten, und denen darum auch der Franzose nicht gefährlich wird. Weit und breit aber in den „Landes" ist kein Nachtquartier. In Audenge oder Ares wird ein kleiner Leiterwagen mit gespanntem Leinwanddache gemiethet — ähnlich wie bei uns die Botenwägen — Munition, Decken und Lebensmittel für 4—5 Tage hineingepackt und dann geht es in's Land, einem fröhlichen Jagdleben entgegen.

Wo uns ein Jagdplatz passend erscheint, wird das Lager aufgeschlagen, Feuer gemacht, die Pferde gekoppelt, und während der Fuhrmann kocht und das „zu Hause" bereitet, geht es fort zur Pürsche oder zum Falle. — Wenn es im Ginster raschelt, fährt die Büchse an die Wange. Was wird in die schmale Lichtung treten, ein wildes Schwein, ein Wolf, die wilde Katze oder ein Reh? wenn es im Röhricht rauscht, was streicht wohl empor? und zu der Erwartung die wilde Umgebung — o, es war eine schöne Zeit, meine Streife in den französischen Landes.

Ist die Jagd aus, wird nach Compaß und nach dem Rauche gesehen, um heimzukehren und wie nett und reinlich finden wir unsere Zeltheimat hergerichtet, das versteht der Franzose wie Niemand. Wir liegen am Feuer, fern draußen tönt das Rauschen im Meere und wir glauben es am Horizonte noch manchesmal aufblitzen zu sehen, ein Wolf heult im nahen Walde und das Feuer summt eintönig und leise — da nähert sich unserem Lagerplatze ein riesenhaftes Gespenst, wir setzen uns empor und glauben zu träumen — der Riese hat acht Fuß lange Beine und nickt und schwankt im Nebel — endlich erreicht er den Feuerkreis und vermehrt unsere kleine Gesellschaft — es ist ein Landes-Schäfer auf seinen zwei Meter hohen Stelzen (chanques), mit denen sie durch Sumpf und Gestrüpp an ihrer Heerde herschreiten und Strümpfe stricken. Er macht sein wunderliches Dreieck mit seinen Stelzen und bedient sich seines langen Pfahls (paou tihanquey) zum Ausruhen, indem er sie kreuzt. Nun erzählt er Mährchen und Haidesagen; seine zwei großen Hunde sehen ihm klug in's Gesicht und das Feuer flackert im Winde. Ungenirt läßt er römische Gestalten in der Revolutionszeit auftreten nnd strickt dabei fleißig an seinem Strumpfe. Glühend steigt die Sonne aus der Haide, wenn der Morgen erwacht, glücklich für den, dem sie zu neuer Jagd und frischem Leben leuchtet, traurig, wenn er unterm Leinwanddache in die Civilisation rückkehrt.

Alfred Brede.

Die europäiſchen Steinhühner (Caccabis).*)

Von Vict. Ritter v. Tſchuſi zu Schmidhoffen.

Zu unſeren ſchönſt gefiederten Wildhühnern ſind unſtreitig die Rothhühner zu zählen, Vögel von etwas über Rebhühnergröße und prächtigem Gefieder, von denen nur eine Art noch innerhalb der Grenzen Süd-Deutſchlands zu finden iſt, während die anderen im Süden heimaten.

Die Rothhühner gehören zur Gruppe der Feldhühner, doch da ſie durchgängig übereinſtimmende Merkmale beſitzen, wodurch ſie ſich hinlänglich von dem ihnen naheſtehenden Feld- oder Rebhuhne unterſcheiden, ſo hat man ſie davon getrennt und zu einer eigenen Gattung: Caccabis, Kaup. erhoben. Bei dieſer ſind Beine, Schnabel und Augenfleck roth; Kehle von einem Halsringe umſchloſſen; Oberkörper braun oder braungrau; Unterkörper roſt- oder lehmgelb; Flankenfedern auf meiſt grauem Grunde ſchwarz, rothbraun und gelb gebändert; Schwingen braun; die 4 mittleren Schwanzfedern grau oder graubraun, die übrigen roſtroth. Größe beiläufig die des Haſelhuhns.

A. Scheitel grau.

I. Wangen, Kehle und ein Theil der Gurgel weiß oder lehmgelb, mit ſchwarzem Halsringe.

a) Halsring ſchwarz begrenzt.

1. Wangen, Kehle und ein Theil der Gurgel weiß; der Theil zwiſchen dem Auge und dem Oberkiefer bis zum Naſenloche ſchwarz. Steinhuhn (Caccabis saxatilis).

2. Wangen, Kehle und ein Theil der Gurgel lehmgelb: der Theil zwiſchen dem Auge und dem Oberkiefer bis zum Naſenloche lehmgelb. Chukar Steinhuhn (Caccabis chukar).

b) Halsring unten ſtrahlenförmig auseinandergehend.

1. Wangen, Kehle und ein Theil der Gurgel weiß. Rothhuhn (Caccabis russa).

B. Scheitel rothbraun.

II. Wangen, Kehle und ein Theil der Gurgel aſchblau, von einem rothbraunen, weißgefleckten und oben weiß geſäumten, bis zur Ohrgegend reichenden Halsbande umgeben. Felſenhuhn (Caccabis petrosa).

I. Das Steinhuhn (Caccabis saxatilis, Gr.).

Perdix graeca, Briss. — Perdix saxatilis, Meyer.

Franzöſiſch: Bartavelle; italieniſch Cotornioe.

Wangen, Kehle und Vorderhals weiß, rings von einer ſchwarzen Binde umgeben, welche ſich durch das Auge über die Stirne zieht und oben weißlich geſäumt; die Partien rings um die Schnabelwurzel ſchwarz; Scheitel und Oberkörper aſchgrau, letzterer auf dem Rücken lebhaft weinroth überflogen; Federn der Oberbruſt blaugrau, ſchmal ledergelb gerändert; übriger Unterkörper roſtgelb, nach hinten zu röther werdend; Seitenfedern hellgraublau, mit roſtgelben, ſchwarz eingefaßten Querbändern und halbmondförmigen kaſtanienbraunen Flecken; Schwingen dunkelbraun mit hellroſtgelblichen Endkanten; der Stoß beſteht aus 16 Federn, wovon die 4 mittleren aſchgrau, die übrigen dunkelroſtroth gefärbt ſind; Schnabel, nackter Augenfleck und Beine korallenroth; Augen rothbraun; der Hahn trägt am Fußblatte eine warzenähnliche hornige Erhöhung, die der Henne fehlt. Länge ungefähr 34 Ctm.

Hahn und Henne ſind faſt gleich gefärbt, letztere iſt jedoch von geringerer Größe, lichterer Färbung und trägt ein ſchmäleres Halsband.

*) Mit Benützung von Dreſſer's „Birds of Europe."

Die Jungen sind oben roströthlich grau, unregelmäßig weißlich und braun gefleckt.

Das Steinhuhn bewohnt den Süden Europa's und die Alpen. Gleich vielen anderen Thieren, deren Verbreitungskreis in früheren Zeiten ein viel ausgedehnterer war, lebte auch das Steinhuhn in weit nördlicheren Gegenden, als gegenwärtig. So kam es nach Dr. A. Brehm im 16. Jahrhunderte auf den felsigen Bergen am Rhein, namentlich bei St. Goar vor, während heutigentags das baierische Hochgebirge die Grenze seiner Verbreitung nach Norden hin bildet. Es kommt da wohl noch überall vor, nirgends aber in bedeutender Menge. In der Schweiz hingegen findet es sich gar nicht selten und kommt, nach Tschudi, überall in den Alpen vor, fehlt jedoch dem Jura. In Savoyen, wo er vormals, laut Bailly, sehr zahlreich war, wird es gegenwärtig seltener. Nach demselben kommt es auch außerdem im französischen Jura und in den Nieder-Alpen vor. In Italien findet man es auf den Alpen, den Apenninen und den Gebirgen Siciliens; es fehlt aber, nach Graf Salvadori, auf Malta und Sardinien. Sein Vorkommen in Toscana hat Benvenuti nachgewiesen.

Baron Müller fand es in der Provence, jedoch in geringer Zahl. Degland und Gerbe bezeichnen es auch als einen Bewohner der Pyrenäen, aber weder Irby, noch Lord Lilford konnten über sein dortiges Vorkommen Nachricht erhalten. In Oesterreich und Ungarn wird es überall in dem Alpen- und im Küstenlande auch auf Hügeln und selbst in der Ebene angetroffen. Es ist auch hier nirgends allzu häufig, obwohl es einzelne Oertlichkeiten gibt, wo es zahlreicher anzutreffen ist. In Ober-Oesterreich bewohnt es das Hochsensengebirge, den Dachstein, den Pyhrgas u. s. w. Auf letzterem fand Brittinger ober dem Brummholze Anfangs Juli eine Henne mit ihren erst kürzlich ausgeschlüpften Jungen. Hinterberger fand Steinhühner auf der Salzburg von Kärnten und Tirol trennenden Tauernkette, z. B. der Weichselbachwand im Tuscherthale, dem Kaprunner- und Krimmler-Tauern ꝛc. Nach Mittheilungen des k. k. Oberförsters Ritt. v. Koch-Sternfeld kommt es im Salzburgschen überhaupt nur in geringer Zahl vor. Derselbe beobachtete es in Abtenau und im Pongau, nach anderen Angaben findet es sich auch um Lofer.

P. Bruhin berichtet, daß es in Vorarlberg bei Marul und auf der Alpe Hutteln bei Buchboden brütet. Im Winter 1866/67 wurden bei Marul und am Thüringerberge bei St. Gerold mehrere erbeutet und 1863 ein Stück in Bludenz gefangen.

In Süd-Tirol ist das Steinhuhn laut Althammer sehr häufig, weniger zahlreich jedoch in Nord-Tirol. Nach P. Gredler geht es bei Bozen fast bis zur Thalsohle herab. Auch in Steiermark und Kärnten findet es sich an geeigneten Oertlichkeiten. P. Hanf traf es auf der Grewenze brütend, eben so am Zirbitzkogel. Seidensacher sagt, daß es außer den Alpen der oberen und unteren Steiermark auch das Bachergebirge bewohnt. Weiters kommt es nach Freyer in Inner-Krain bei Idria und nistend auf der Germáda bei Billichgratz vor. Fritsch sah es ziemlich häufig im Sinodoler Thale bei Bribis in Croatien. Die Hühner hielten sich dort in halber Höhe des Gebirges auf felsigem, rissigem, mit dornigem Gestrüpp bewachsenen Boden auf. Wenn die Bora das Gebirge unersteigbar macht, ziehen sie sich in's Thal herab. So bemerkte Fritsch am 7. März 1858 einige ganz nahe beim Meeresstrande. Auch im Litorale und Dalmatien ist es zum Theil häufig. Die auf den Inseln lebenden Steinhühner sollen die des Festlandes an Größe übertreffen.

Graf Wodzicki will das Steinhuhn in geringer Zahl im Tatra-Gebirge angetroffen haben; neuere Forschungen haben jedoch

diese Angabe nicht bestätigt. Ebenso fehlt es den Alpen Siebenbürgen's und der Bukowina.

Was seine Verbreitung im Süd-Osten Europa's anbelangt, so kennt man dieselbe vorläufig nur ungenügend, da es mit dem folgenden meist verwechselt wurde. Allem Anscheine nach bewohnt es dort jedoch nur das Festland, während es auf den Inseln durch das Chukar-Steinhuhn ersetzt wird. Graf v. d. Mühle und Lindermayer fanden es häufig in Griechenland. Letzterer erwähnt jedoch, daß sich seine Zahl von Jahr zu Jahr verringert, da man ihm überall seines vorzüglichen Bratens wegen und sogar den Eiern eifrig nachstellt, und daß es sich selbst in der weiteren Umgebung Athens nur in geringer Menge mehr findet.

Das Steinhuhn ist ein wahrer Gebirgsvogel, welcher den Sommer hindurch über oder an der Grenze der Waldregion unter Baumholz, kleinen verkrüppelten Fichten, Alpenrosen und in Geröllschluchten lebt und im Winter in hoch gelegene Thäler, seltener in die Ebene selbst herabsteigt.

Das Steinhuhn lebt in strenger Monogamie. Wenn sich bei ihm im Frühjahr die Paarungslust regt, so liefern sich die Hähne erbitterte Kämpfe. Diese Eigenschaft war schon den Alten bekannt, weshalb dieselben häufig männliche Steinhühner gefangen hielten, um sie bei Gelegenheit zur Belustigung mit einander kämpfen zu lassen. Sobald jedes Paar sein Brutrevier gewählt hat, duldet es keinen Eindringling innerhalb desselben. In den Alpen fällt die Heckzeit in die letzten Tage des Mai und den Juni. Alle noch im Juli gefundenen Gelege rühren ohne Zweifel von solchen Paaren her, die um ihre erste Brut gekommen sind. Als Nest scharrt sich die Henne unter Felsen, Steinen, Wurzeln oder niedrigem Gebüsch eine kleine Vertiefung, die mit wenigen Grashalmen und einigen Blättern ausgelegt wird. Das Gelege besteht aus 9—15 Eiern, von birnförmiger Gestalt, welche etwas größer als Rebhühnereier — von bleich — oder bräunlich-gelber Färbung sind und violettbraune Pünktchen und Fleckchen haben. Nach ungefähr 18—20tägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus den Eiern. Wie alle Wildhühner, verstehen auch sie sich gleich in den ersten Tagen vorzüglich auf das Verbergen und kommen erst dann wieder zum Vorschein, wenn die Henne sie zusammenruft. Bis zum folgenden Jahre leben die Steinhühner familienweise in Ketten, hernach sondern sich die Paare und beziehen ihre Brutreviere.

Das Steinhuhn ist sehr scheu und hat einen raschen, wenig geräuschvollen Flug. Aufgejagt streicht es in der Regel, wenn ihm die Oertlichkeit hinlänglich Bergung bietet, nicht gerne weit, sondern sucht viel lieber laufend zu entkommen, was ihm besonders dort leicht gelingt, wo den Boden dichtes Gebüsch überzieht, durch dessen Geäste es sich rasch fortzuarbeiten versteht. Ausnahmsweise soll es auch aufbäumen. Bergaufwärts fliegt das Steinhuhn nach Hauf's Beobachtungen niemals, sondern stets thalwärts, was die Jagd ungemein erschwert, da es gewöhnlich unzugänglichen Felsabstürzen zustreicht. „Das Steinhuhn," sagt genannter Beobachter, „läßt im Frühjahre wie die Wachtel einen eigenthümlichen Schlag hören, indem es den gewöhnlichen Lockruf: „Zscharitzschi" öfters nach einander und immer schneller wiederholt, so daß sich die einzelnen Töne gleichsam unter einander verwirren und der ganze Gesang mit einem sogenannten Ueberschlag „Itrischi" endet. Die Stimme hat einige Aehnlichkeit mit der des Perlhuhnes." Außerdem hört man noch ein eigenthümliches Gackern, das an das der Haushühner erinnert.

Zur Aesung dienen ihnen Knospen, zarte Blätter, Sämereien, Beeren und zur warmen Jahreszeit auch Insekten und deren Larven.

Dort, wo diese Hühner sehr häufig sind, sucht man sie mit dem Vorstehhunde auf, wo dies nicht der Fall ist, bilden sie auch kein eigentliches Jagdobjekt und werden nur gelegentlich erlegt. Im Frühjahr, ehe sie sich noch gepaart haben, kann man sie durch Nachahmung ihres Rufes, dem sie zu dieser Zeit blindlings folgen, leicht an sich heranlocken und aus einem Verstecke erlegen. Man fängt sie auch in Schlingen und in Griechenland erbeuten sie die Hirten nach Mühle's Schilderung häufig in Erdgruben, über welche eine mittelst eines Stellholzes aufgestellte Schieferplatte gelegt wird. Letztere Fangmethode wird, wie mir versichert wurde, auch in einigen Theilen des Salzburger Gebirges von Unberufenen in Anwendung gebracht. In Griechenland erfahren selbst die Eier keine Schonung und werden wie das Geflügel als Leckerbissen in die großen Städte verschickt.

II. Das Chukar-Steinhuhn (Caccabis chukar, Gr.)

Das Chukar-Steinhuhn ist ein sehr naher Verwandter unseres gewöhnlichen Steinhuhnes und wurde aus diesem Grunde häufig mit diesem verwechselt. Wenn auch das einzige sichere Kennzeichen, worauf die Unterscheidung hauptsächlich beruht, in den Augen Vieler als zu geringfügig erscheinen mag, um eine Sonderung zu rechtfertigen, so ist es doch immerhin constant bei dem östlichen vorkommend, während es unserem fehlt. Aus diesem Grunde müssen beide — mag man sie nun als Arten oder Racen auffassen — auseinander gehalten werden.

Das Chukar-Huhn zeigt sehr viel Uebereinstimmung mit dem unsrigen, hat jedoch die oberen Partien lichter und mit weit mehr rother als grauer Beimischung versehen. Kopfseiten und Stirne sind blaugrau, Ohrenfedern breit, röthlich gesäumt, Kehle, Gurgel und Brust sind ledergelb; der ganze Raum zwischen dem Auge und dem Oberkiefer bis zum Nasenloche ist gelblich-weiß, bei C. saxatilis hingegen schwarz; Schulterfedern, hauptsächlich die oberen, taubenblau, breit röthlich gerändert. Alles Uebrige wie bei unserem gewöhnlichen Steinhuhne. Die Länge beträgt ungefähr 32 Centim.

Beide Geschlechter zeigen keine bemerkenswerthen Unterschiede. Die Jungen gleichen denen der gewöhnlichen Art.

Nach seinen verschiedenen Aufenthaltsorten variirt dieses Huhn ungemein, doch erstreckt sich diese Variabilität nur auf eine Erhöhung oder Verminderung der Farbe. Insbesondere ist die Kehle derselben sehr unterworfen, indem man außer den ledergelben auch beinahe ganz weißkehlige Exemplare findet, die sehr an die gewöhnliche Art erinnern, durch das oben angegebene Kennzeichen jedoch sich leicht unterscheiden lassen.

Das Chukar-Huhn bewohnt den Süd-Osten Europa's und verbreitet sich von da durch Asien bis nach China. Dem Festlande Griechenland's, wo das gewöhnliche Steinhuhn vorkommt, scheint es vollständig zu fehlen; dagegen findet es sich häufig auf den Inseln des Mittelmeeres, geht jedoch nicht weiter westlich, als bis auf die jonischen Inseln. Nach Graf v. d. Mühle ist es zahlreich auf den Sporaden. „Auf der mineralquellhaltigen, vulkanischen Insel Thermia," sagt genannter Forscher, „glaubt man sich Früh Morgens beim Spaziergange in einen Hühnerhof versetzt, so vielfältig erschallt der Ruf dieser angenehmen Geschöpfe rings umher." Laut Dr. Lindermayer „liebt es ganz unbewohnte, mit wenigem Gesträuch bewachsene Eilande und felsige Inseln mit geringer Bevölkerung am meisten." Danford fand dieses Steinhuhn auf Rhodus, Lord Lilford auf Kreta, besonders zahlreich auf Cypern und den jonischen Inseln. Krüger traf es auf Naxos an, wo es auf den hohen Bergen brütet und bemerkt, daß seine Zahl sehr

abgenommen haben soll. Nach Erhard kommt es kettenweise auf allen Bergen der Cykladen, die Insel Syra ausgenommen, häufig vor. Auf letzterer sind die Hühner durch fortwährende Verfolgung der Ausrottung nahe. Elwes und Buckley berichten, daß sie auf den Inseln Imbros und Lemnos, nordwestlich von der Dardanellen-Einfahrt, ungemein häufig sind, Alléon und Bian behaupten auch ihr Vorkommen um Constantinopel.

In Asien hat das Chukar-Huhn eine außerordentlich weite Verbreitung, die bis nach China reicht. Es bewohnt dort sowohl die hügeligen Gegenden, als auch das Gebirge und steigt in diesem nicht selten bis zu einer Höhe von circa 3300 M. empor.

Wie die vorhergehende Art, steht auch dieses Huhn, wenn es verfolgt wird, nicht gerne auf, sondern sucht, auf die Schnelligkeit seiner Beine vertrauend, laufend zu entkommen. Auf diese Eigenthümlichkeit der Steinhühner hin haben nach Dr. Henderson die Eingeborenen von Yarkand eine eigenthümliche Jagdmethode gegründet. Eine Gesellschaft berittener Männer, und mit einer Peitsche bewaffnet, sucht eine Kette Hühner auf und verfolgt sie unausgesetzt. Da diese Hühner nie öfters als zweimal von ihren Flugwerkzeugen Gebrauch machen und sich hernach auf's Laufen verlegen, so werden sie leicht eingeholt und mit der Peitsche erschlagen. Auf diese Weise fällt oft in kurzer Zeit die ganze Kette in die Hände ihrer Verfolger.

Die große Kampfsucht dieser Hühner gab in früheren Zeiten vielfach Veranlassung, daß man die Hähne gefangen hielt und sie zu Kampfspielen verwendete.

Insbesondere soll der römische Kaiser Alexander Severus (222—235 n. Chr.) ein großer Liebhaber dieser Kämpfe gewesen sein. Die Bewohner Cypern's hielten noch zur Zeit Naumann's, wie derselbe berichtet, diese Hühner zu demselben Zwecke.

In Gefangenschaft wird das Chukar-Steinhuhn schnell und ungemein zahm und wurde in früheren Zeiten auf vielen Inseln des Mittelmeeres gezähmt gehalten. Die Berichte zweier Reisenden geben uns davon Nachricht. Ueber die rothen Rebhühner erzählt, nach Baron König-Warthausen, ein Ulmer, Samuel Kichel, der zwischen 1585 und 1586 fast ganz Europa und den Orient bereiste, in seinem Itenerar Nachstehendes: „Es werden in gedachter Insel (Rhodus) sehr viele Rebhühner gezogen, wie denn auf den Dörfern mancher Bauer vier, fünf Hunderte mehr auch weniger, haben soll, die ziehen Junge, sind so heimisch als bei uns die Gänse; des Morgens treibt sie ein Büblein oder Mädlein hinaus in das Feld, alsdann er sie durch Geschrei auftreibt, daß sie davonfliegen und des Tags über ihre Nahrung suchen. Gegen Abend geht das Kind wieder hinaus sie zu suchen; wenn sie das Geschrei hören, fliegen sie solchem nach, setzen sich und folgen dem Jungen bis in das Dorf und Haus." Ein zweiter Reisender, J. P. de Fournefort, der zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Levante besuchte, berichtet, daß auf vielen Inseln des griechischen Archipel's das Steinhuhn gezähmt gehalten wird und dasselbe auf den Feldern seine Nahrung sucht wie das Hausgeflügel.

Stimme, Nistweise, Färbung und Zeichnung der Eier gleichen der vorigen Art.

III. Das Rothhuhn (Caccabis rufa, Gr.).

Perdix rubra, Briss. — Perdix rufa, Lath.

Englisch: Red-legged Partridge, French Partridge; französisch: Perdrix rouge; spanisch: Perdiz; italienisch: Pernice comune.

Stirne bis zur Scheitelmitte aschgrau, allmälig in Rothbraun übergehend, welche Färbung sich über die hinteren Partien des Scheitels bis auf den Nacken erstreckt; Oberkörper rothbraun, mit Grau gewölkt; letztere Farbe tritt besonders bemerkbar auf den

Flügeldecken, den Schulterfedern und dem Unterrücken hervor; Kehle und Wangen weiß; ein weißer, an der Wurzel des Oberschnabels beginnender Streif zieht sich über die Augen auf den Hinterhals; zu beiden Seiten des Unterschnabels und im Kinnwinkel ein kleines schwarzes Fleckchen; ein schwarzes Band zieht sich vom Oberschnabel durch das Auge, längs der Halsseite, auf die Kehle herab, da breiter werdend und mit dem von der anderen Seite kommenden sich vereinigend; dasselbe ist nach unten zu nicht scharf begrenzt, sondern breitet sich auf schmutzig weißem, dann graubraunem Grunde strahlenförmig aus; oberer Theil der Brust aschgrau, unterer Theil, Bauch, untere Schwanzdecken und Unterschenkel rostgelb; Flankenfedern aschgrau an der Wurzel, hernach mit einem weißen, schwarzen und rostfarbigen Querstrich versehen; Schwungfedern dunkelbraun, zum Theil auf der Außenseite gelblich gesäumt; Steuerfedern, mit Ausnahme der 4 mittleren, welche wie der Rücken gefärbt sind, rostroth; Schnabel, nackte Stellen über den Augen und Beine hochroth; Iris rothbraun. Länge ungefähr 31 Centimeter.

Die Henne gleicht bis auf die etwas mattere Färbung ganz dem Hahne, besitzt aber, sehr alte Hennen ausgenommen, keine hornige Erhöhung am Fußblatte.

Die unvermauserten Jungen sind oben rothbraun, unregelmäßig röthlichgrau und schwärzlichbraun gefleckt. Der Unterleib ist röthlichgrau, die Brustmitte etwas grau, mit rosträthlichen Querstreifen.

Das westliche und südliche Europa, Madeira und die Azoren sind die Heimat des Rothhuhnes. In früheren Zeiten mag dasselbe wohl auch weiter nach Norden zu vorgekommen sein, als gegenwärtig, doch innerhalb der Grenzen Deutschlands dürfte es wohl niemals heimisch gewesen sein. Für Oesterreich und Ungarn ist es meines Wissens erst ein einziges Mal nachgewiesen worden, und zwar von J. Finger, der im Mai 1859 ein frisch geschossenes Exemplar in einer Fischerhütte an der Narenta (Dalmatien) fand und erwarb, das sich gegenwärtig sammt der ganzen schönen Sammlung dieses Herrn im Besitze des k. k. zoolog. Museums in Wien befindet. Versuche zur Einbürgerung dieser Art wurden bei uns öfters unternommen, scheiterten jedoch sämmtlich. Die Schweiz bewohnt dieses Huhn nach L. Olph-Galliard selten und kommt nur in geringer Zahl auf dem Jura und in einigen Theilen von Wallis vor. In Frankreich ist es weit verbreitet, findet sich jedoch in den nördlichen Theilen seltener, während es in den südlichen sehr häufig ist; ebenso kommt es auf den Inseln Jersey und Guernsey vor. Savoyen bewohnt es nach Bailly zahlreicher als C. saxatilis, und auch in Italien ist es allgemein verbreitet, soll jedoch, nach Lord Lilford, gegenwärtig seltener werden. Den Inseln Sardinien und Sicilien fehlt es, und auch auf Malta und Gozzo ist sein Vorkommen, nach C. A. Wright, sehr zweifelhaft. Lord Lilford fand es auf Ellea und Corsica und A. v. Homeyer auf den Balearen. Nach Howard Saunders und Lord Lilford ist es in Spanien überall häufig, kommt aber auf den Felsen von Gibraltar nicht vor, wo nur C. petrosa zu finden ist. In Portugal, wo es früher zahlreich war, ist es gegenwärtig, nach Dr. Rey, nirgends mehr häufig. Derselbe traf es noch am öftesten in Algarve bei Villa do Bispo an. Großbritannien bewohnte das Rothhuhn früher nicht. Es wurde dort erst eingeführt und hat sich so gut acclimatisirt, daß es gegenwärtig in vielen Theilen Englands in ansehnlicher Zahl angetroffen wird. Die erste erfolgreiche Einbürgerung geschah nach H. Stevenson um das Jahr 1770 durch den Marquis of Hertford und Lord Rendlesham, welche eine große Menge Eier aus Frankreich importirten und durch Haushühner ausbrüten ließen. Die jungen Hühner wurden hernach auf den Besitzungen der Genannten zu Sudbourn und Rendlesham

in Suffolk ausgesetzt und verbreiteten sich von da über viele Theile des Landes. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden noch in anderen Theilen Englands weitere Versuche unternommen und alle gelangen ausnehmend gut. In Schottland fehlt das Rothhuhn, und ein Versuch, es auf den Orkney-Inseln einzubürgern, scheiterte; ebenso in Irland. Madeira und die Azoren bewohnt es gleichfalls. Auf letzteren ist es, nach Godman, hauptsächlich auf den mittleren und östlichen Inseln sehr zahlreich.

Das Rothhuhn ist mehr ein Vogel des Hügellandes und der Ebene. Es liebt dort zumeist die uncultivirten, mit Gesträuch und Gräsern aller Art bewachsenen, oft steinigen Orte, hält sich aber auch in Weingärten und Feldern auf. Verfolgt, trachtet es in der Regel laufend zu entkommen, doch sucht es nicht selten seine Zuflucht auch auf Bäumen. Wird eine Kette aufgejagt, so hört man von den Hühnern ein schallendes „Schörk, schörk, schörk." Der Lockruf des Hahnes ist ein weit hörbares „Kerreckkeckkeck." In der Aesung, im Betragen und in der Nistweise haben sie viel Aehnlichkeit mit dem Rephuhn. Die Eier — gewöhnlich 10—18 an der Zahl — findet man im Mai. Sie sind auf gelblichbraunem Grunde mit mattröthlichen Punkten und Flecken versehen.

IV. Das Felsenhuhn (Caccabis petrosa, Gr.).

Perdix petrosa, Lath.

Italienisch: Pernice di Sardegna.

Scheitel vom Schnabelgrunde an, Nacken und Hinterhals rothbraun; Kopfseiten über, vor und unter dem Auge, ferner die Kehle licht aschgrau; von der Ohrgegend zieht sich über den Hals ein breites, gegen die Mitte zu schmäler werdendes rothbraunes, weißgetüpfeltes Band; unter diesem ist der Hals aschgrau; Brust licht röthlich; Bauch und untere Schwanzdecken mehr ins Gelbliche ziehend; Seitenfedern weiß, schwarz u. fuchsroth gebändert; Rücken und Bürzel graubraun; große Schwungfedern dunkelbraun, gegen das Ende zu licht ockergelb gesäumt; kleine Schwungfedern lichter, auf der Außenseite undeutlich dunkelbraun gewellt; Schulterfedern und ein Theil der anstoßenden Flügeldecken tief blaugrau, breit rothbraun gesäumt, die übrigen graubraun; Steuerfedern, die 4 mittleren ausgenommen, welche graubraun, schwach schwarzbraun gewellt sind, fuchsroth; Schnabel, nackter Augenfleck und Beine roth; Iris rothbraun. Länge ungefähr 31 Ctm.

Die Henne unterscheidet sich nur durch geringere Größe und minder lebhafte Färbung.

Das Verbreitungsgebiet dieses Huhnes ist ein sehr beschränktes. Es bewohnt das südliche Europa, Nord-West-Afrika und die Canaren. Auf der pyrenäischen Halbinsel findet es sich gegenwärtig nur auf den Felsen von Gibraltar. Saunders sah ein Stück im Museum in Murcia, und Dr. A. Guirao berichtete ihm, daß es früher in der Provinz nicht selten angetroffen wurde. Sein Vorkommen in Süd-Frankreich ist zum mindesten sehr zweifelhaft. Degland und Gerbe führen es zwar für den Süden des Landes an, aber Jaubert u. Barthélmy-Lapommeraye erwähnen dieses Huhnes mit keiner Silbe. Laut A. B. Brooke bewohnt es den Süden Sardinien's, wo es noch an vielen Orten häufig ist. Es hält sich dort sowohl auf niederen Bergen, als auch in der Ebene auf. In Griechenland lebt es, laut Graf v. d. Mühle, auf den höchsten Kuppen des Taygetus-Gebirges; nach Lindermayer gleichfalls nur auf den südlichen Gebirgen des Peloponneses, wo es Standvogel ist. Auf den Inseln des griechischen Archipels wurde es bisher nicht angetroffen.

Auf dem afrikanischen Festlande kommt es nur im nord-westl. Theile vor, ist jedoch dort beinahe überall in Menge vorhanden, z. B. in Tripolis, Oran,

Tunis, Tanger und Oſt-Marocco; in der Sahara dagegen iſt es faſt unbekannt. „Auf den canariſchen Inſeln iſt es", ſagt Dr. C. Bolle, „das gewöhnlichſte Federwildpret, nur auf Fuertaventura und Lanzanote fehlend, merkwürdiger Weiſe aber auch auf Palma nicht vorhanden, wo doch alle Bedingungen zu ſeiner behaglichen Exiſtenz in demſelben Maße, wie anderwärts, da zu ſein ſcheinen." „Häufig findet es ſich," nach demſelben Forſcher, „im Pinal von Teneriffa; ſelbſt auf der Cumbre und in den hochgelegenen Dürren Cannadas; ja es brütet noch in einigen Paaren am Fuße des Tayde-kegels zwiſchen Retamagebüſch. Ich ſah es bei Ucanca ſehr hoch und anhaltend fliegen. Mit dieſem wohlſchmeckenden Wildpret ſind 4 der Inſeln, vom Meeresſtrande und den heißeſten Thälern an, bis in's tiefſte Hochgebirge reichlich geſegnet: keine aber mehr als Gomera."

Im Betragen und in der Niſtweiſe ſtimmt es mit dem vorhergehenden Huhne überein; ebenſo was die Färbung, Zeichnung und Größe der Eier anbelangt; letztere haben jedoch meiſt eine röthere Fleckung.

Das Jagdjahr 1878 in Bayern.

Wiederum iſt ein Jahr hinabgerollt und hat uns nichts als Bilder der Erinnerung hinterlaſſen, von welchen wir nun in den Tagen waidmänniſcher Unthätigkeit zehren müſſen. Wenn auch rings um uns her noch die Macht des Winters herrſcht, ſo wird doch bereits die Luft etwas milder und es treten uns bereits verſchiedene Anzeichen des herankommenden Frühlings entgegen. Für alles nutzbare, ſowohl zur hohen, als zur niederen Jagd gehörige Wild iſt bereits der Schluß der Jagd und die Hegezeit eingetreten, durch deren ſtrenge Einhaltung der wahre Waidmann auf eine deſto ergiebigere Jagdbeute in der kommenden Jagdſaiſon wird rechnen können, denn:

Wer jagen will, doch's Wild nicht ſchützen,
Muß ſchließlich hinter'm Ofen ſitzen.
Es ſei denn, daß ihm Freude macht,
Auf Spatz und Finken dann die Jagd.
(v. Wolde, Büchſe und Cither.)

Für den Waidmann iſt nun einige Zeit der Ruhe eingetreten, bis ihm der Beginn des Lenzes wieder die geliebte Flinte in die Hand gibt und ihn hinausruft in den würzig duftenden Wald, um auf die heißerſehnte Waldſchnepfe anzuſtehen. Wir wollen nun einen Tag der gegenwärtigen Saison morte dazu benützen, um die jagdlichen Ereigniſſe des vergangenen Jahres uns noch einmal in's Gedächtniß zurückzurufen und ſie den geehrten Leſern dieſer Blätter mitzutheilen.

Das Reſultat des Jagdjahres 1878 kann in manchen Gegenden als ein günſtiges, durchaus aber als ein befriedigendes bezeichnet werden. Der Anfang des Januar war gelinde, gegen Ende trat Schneefall und empfindliche Kälte ein. Es wurden noch mehrere Treibjagden abgehalten, welche an Rehen, Haſen und Füchſen im Ganzen befriedigende Reſultate ergaben. Wildenten wurden namentlich in der Oberpfalz an eisfreien Gewäſſern noch ziemlich viele erlegt.

Anfangs Februar herrſchte noch ziemliche Kälte, gegen Mitte des Monats trat gelinde Witterung ein, gegen Ende Regenwetter. Am 23. Februar wurde bei Straubing ein großer Trappe (Otis tarda) geſchoſſen.

Die erſten Waldſchnepfen wurden am 4. März bei milder Witterung (Regen, dabei jedoch etwas windig) auf Karsbacher und Adelsberger Markung bei Gemünden in Unterfranken geſchoſſen. Ebenſo ſchoß am 4. März der Oekonom und Jagdpächter Andreas Wolfſchmidt in Holzhauſen (Unterfranken), ein ausgezeichneter Schütze, drei

Waldschnepfen auf einen Schuß auf dem Abendanstande. Am 5. März regnete es; am 6. März trat kalte und windige Witterung ein, Nachts 2 Grad Wärme, Vormittags 10 Uhr 6 Grad Reaumur. Vom 8. bis 18. März bedeutender Schneefall und heftige Kälte, namentlich im bayrischen Walde lag der Schnee so tief wie mitten im Winter. In der Nacht vom 18. auf den 19. März wurde in Zeilitzheim von einem dortigen Jagdpächter ein 19 Pfund schwerer Fischotter geschossen. Gegen Ende des Monats trat warme Witterung ein, auch die Abende waren warm, von sanften Sprühregen dann und wann begleitet und daher ganz zum Schnepfenanstande geeignet. Die letzten Schnepfen wurden in der Zeit vom 2. bis 6. April erlegt. Am 18. März erlegten in Stadelhofen (Unterfranken) die Jagdpächter Joh. Neuff und Joh. Demmele in dem dortigen Mühlbache zwei starke Fischottern vom Bodenfenster aus.

Die Auerhahnbalz lieferte im Ganzen mittelmäßige Ergebnisse, ebenso die Birkhahnbalze, welche letztere Mitte April begann. Ein Jagdpächter in Unterfranken hatte das Glück am 28. April zwei Auerhähne auf der Balz und zwar kurz nach Sonnenaufgang zu erlegen.

Aus dem bayrischen Walde ging uns die Mittheilung zu, daß dort der Wildstand in dem verflossenen Jahre 1878 besser war als seit Jahren, sowohl an Hoch- und Rehwild, als auch an Hasen; würde die Wilddieberei nicht so frech betrieben — bemerkte unser Berichterstatter — so wäre der Wildstand im bayrischen Walde wie vor zwanzig Jahren. Ebenso wurde uns aus der Gegend von Auerbach in der Oberpfalz mitgetheilt, daß dort der Rothwildstand ein bedeutender sei; so wird der des Waldensteiner Waldes auf mehr als 160 Stück geschätzt; im verflossenen Herbste sollen in dem genannten und im Bilsecker Reviere mehr als ein Dutzend Hirsche erlegt worden sein.

Die Rehpürsche fiel im Ganzen günstig aus, dagegen lieferte der Abschuß in der Blattzeit schlechte Ergebnisse, die Böcke sprangen auch schlecht auf's Blatt. Am 30. Juni schoß der Jagdpächter Neuff in Stadelhofen (Unterfranken) einen Rehbock mit einem Gehörn von vier Stangen, die ganz gerade in die Höhe stehen; am 1. Juli schoß derselbe einen Hirsch, einen Zehnender von 138 Pfund Gewicht, was in dieser Gegend eine Seltenheit ist. Am 15. August schoß der Jagdpächter Karl Sachs in Mittelsinn auf der dortigen Feldjagd, Abtheilung Puppenbelle, einen prachtvollen Zehnender mit abnormem Geweih und einem Gewichte von 225 Pfund.

Die Ergebnisse der Treibjagden auf junge und Mauser-Enten waren nicht befriedigend, ebenso wurden auch wenig Becassinen und sonstiges Wasser- und Sumpfgeflügel geschossen. Bei den Wildenten wird überhaupt seit ein paar Jahren eine fühlbare Verminderung wahrgenommen; auf Revieren in der Oberpfalz, wo noch vor wenigen Jahren auf den Treibjagden jährlich 200—250 Stock-, Krik- und Knäckenten erlegt wurden, sind in diesem Jahre kaum 50 Stück geschossen worden.

Die Hirschbrunft nahm einen guten Verlauf und war auch ziemlich vom Wetter begünstigt. Es gelang fast überall, wo überhaupt ein Edelwildstand ist, eine ziemliche Anzahl von meistens guten Hirschen abzuschießen, obwohl diese bei Tag ihre Stimme selten hören ließen. Fast in einem jeden Hochgebirgsrevier wurden auch ein Paar mit capitalen Geweihen geschossen. Ende October trat im Hochgebirge mit Macht der Winter ein, so daß schon nach einigen Tagen in den Hochbergen der Schnee dem Jäger bis an die Kniee reichte. Nur wenige Tage dieses Monats und des November gestatteten noch eine Gemspürsche in den höheren Bergen, auch sie waren windig, unfreundlich und der Jagd ungünstig.

Die Gemsbrunft verspätete sich um zwei Wochen und erst kurz vor Eintritt der Hegezeit (1. December) sah man die Böcke lustig die Gaisen treiben. Der Abschuß wurde durch solche Umstände sehr erschwert, aber doch größtentheils nach dem Etat zu Stande gebracht.

Die Hühnerjagd wurde am 16., beziehungsweise 24. August eröffnet und war größtentheils, namentlich Anfangs von schönem Wetter begünstigt. Die Resultate waren jedoch nicht in allen Gegenden gleich. Während z. B. bei Straubing, Deggendorf ziemlich viele Hühner geschossen wurden, gab es bei Landshut fast gar keine Hühner. In den fränkischen Kreisen war der Stand ein guter und wurden an manchen Orten z. B. bei Kitzingen, Neustadt a. d. Saale viel günstigere Resultate als im Vorjahre erzielt. An ersterem Orte muß nach einer Mittheilung die diesjährige Ausbeute an Hühnern als eine der besten seit Jahren bezeichnet werden, indem auf den drei Markungen Mainbernheim, Dettelbach und Kitzingen bei gleichmäßiger Beschießung mehr als die doppelte Anzahl Hühner erlegt wurden, als die Durchschnittsziffer der letzten fünf Jahre ergeben hatte, und trotzdem noch so viele vorhanden waren, daß, ohne der Jagd im Geringsten zu schaden, noch eine große Anzahl hätte abgeschossen werden können. In der Umgegend von München waren die Ergebnisse der Hühnerjagd nur mittelmäßige zu nennen und gab es viele sonst gute Lagen, die in diesem Jagdjahre von Hühnern wie ausgestorben erschienen. Fast an allen Orten wurde die Bemerkung gemacht, daß viele noch ganz schwache Hühner zu finden waren, und daß unter den ausgewachsenen nur wenig zahlreiche Völker vorkamen. Im Allgemeinen müssen die Ergebnisse der Hühnerjagd als günstige bezeichnet werden und dürfte die Ursache davon namentlich darin zu suchen sein, daß im vergangenen Frühjahre die Vegetation des Getreides jener des Klees bedeutend voraus war, die Hühner daher mehr die Getreidefelder zu Brutplätzen auswählten und bei der früher eintretenden Kleeernte weniger Bruten zerstört wurden.

Am 29. September hatte ein Jagdliebhaber aus Bayreuth das seltene Glück, einen Hasen und ein Rebhuhn auf einen Schuß zu erlegen. Das Rebhuhn strich gerade in dem Momente durch die Schußlinie, als der Schütze den Schuß auf den Hasen abgab.

Die Hasenjagden, deren Aufgang Mitte, beziehungsweise Ende September erfolgte, fielen durchaus gut aus. Besonders gute Resultate ergaben die Jagden um München, die fürstlichen Jagden bei Regensburg — wo wöchentlich mindestens einmal gejagt und nie unter 300 Hasen geschossen wurden, einmal wurden 575 Stück und ein ander Mal sogar 634 Stück Hasen und 40 Rebhühner geschossen — und die Jagden in der Umgebung von Würzburg. Auf diesen Jagden wurden meistentheils Kesseltreiben veranstaltet. Auch die Waldtreibjagden lieferten an Hasen, Rehen und Füchsen befriedigende Resultate. Bei der am 14. November auf der vier Stunden Wald und Feld umfassenden Herlheimer Jagd (Unterfranken) wurden in sechs Trieben 226 Hasen, 2 capitale Rehböcke und 7 Rebhühner geschossen. Bei den im gräfl. v. Arco-Valley'schen Jagdbezirke Baumgarten bei Pfarrkirchen abgehaltenen viertägigen Treibjagden wurden 4 Rehböcke, 1 Dachs, 6 Füchse, 220 Hasen und 5 Waldschnepfen erlegt.

Am 13. October wurde vom Pächter der Gemeindejagd bei Zorneding, Herrn Speier, ein Rehbock erlegt, welcher das seltene Gewicht von $62\frac{1}{2}$ Pfund unaufgebrochen und $52\frac{3}{4}$ Pfund aufgebrochen hatte. Am 31. August hatte der kgl. Forstgehilfe, Herr Joseph, vom Reviere Tennenlohe bei Erlangen, das höchst seltene Glück, einen Rehbock mit ganz abnormem Perrückengehörn zu erlegen. Das Gehörn hat eine

*

Länge von 21 Centim., der Umfang des ganzen Gehörnes, welches aus einem Klumpen besteht, beträgt 45 Centim. und trennt es sich in einer Höhe von 15 Centim. gablich. Der ganze Aufsatz incl. Schädel wiegt über 6 Pfund, der sehr wunderbare Kopfschmuck ähnelt der Rococofrisur einer Dame aus dem 18. Jahrhundert.

Ein Jagdliebhaber der Stadt Hof hatte am 3. October auf der Jagd des Gutsbesitzers Schmidt in Döhlau das seltene Glück, zwei Hasen in vollem Laufe mit einem Schusse zu erlegen. Beide waren so gut getroffen, daß sie auf dem Flecke liegen blieben.

Bei Rothenburg wurden Anfangs October mehrere Hirschjagden abgehalten, zu welchen sich aus verschiedenen Städten Theilnehmer eingefunden hatten, unter denen sich Manche sehr zweifelhaften Calibers befanden, denen man zurufen sollte: „Schuster, bleib' bei Deinem Leisten!" Am ersten Tage wurden geschossen: 1 Gabelhirsch, 1 Schmalthier, 1 Kalb und 1 Altthier im Reviere Windelsbach. Der Schütze, dem das Letztere zum Opfer fiel, war ein Bauer aus Oberdaichstetten, welcher, seine Frevelthat selbst anzeigend, die schuldigen 15 Mark Strafe zu zahlen hatte. Am darauffolgenden Tage wurde ein Thier geschossen und überhaupt während der ganzen Jagdausübung Viel gepudelt. Die geringste Ausbeute lieferten die Rothenburger und die Hohenlohe'schen Waldungen.

Das „Passauer Tagblatt" brachte von der bayrisch-österreichischen Grenze folgende Mittheilung: Am 24. September wurde in einem Waldabhange, nahe an einem Grenzdorfe ein Lämmergeier (nähere Bezeichnung fehlt!) geschossen, der in Gesellschaft zweier anderer angetroffen wurde. Die Herren Ferdinand v. Grünhof, Sohn des Gutsherrn und Hauptmann B. jagten in einem Niederwalde auf Hühner, als auf etwa 59 Schritte der Geier aufflog. Alle vier Schüsse wurden abgefeuert und der Geier freilich nur mit Hühnerschroten angeschossen, so daß er wegflog. Am darauffolgenden Morgen wurde er in einem Schlage angetroffen und mußte, da er sich zur Wehre setzte, mit Stockhieben todtgeschlagen werden. Der Vogel hat gegen 2·2 Meter Flugweite und wird nun ausgestopft, das Schloß des Gutsherrn zieren.

In den nördlichen Gegenden fiel schon Mitte October der erste Schnee, in den südlicheren Anfangs November. Im Hochgebirge trat schon Ende October der Winter mit aller Strenge ein und im November und December wurde fast aus allen Gegenden starker Schneefall berichtet; namentlich auch im bayrischen Walde und im Spessart soll sehr viel Schnee gefallen sein und das Wild arg gelitten haben, vorzugsweise in den Revieren, wo man nicht rechtzeitig mit zweckmäßiger Fütterung zu Hilfe kam. Im Allgemeinen war die Witterung im vergangenen Winter meistentheils ziemlich constant, die Kälte ununterbrochen, daher durchaus günstig zur Abhaltung von Treibjagden.

Der Herbststrich auf Waldschnepfen begann Mitte October, die Ergebnisse waren aber sehr unbedeutend. Krammetsvögel gab es namentlich in der Oberpfalz und im bayrischen Walde genug. Die Ausbeute an Wildenten war im vergangenen Winter eine mittelmäßige. Am Main wurden mehrere ziemlich starke Fischottern erlegt.

Schwarzwild gab es auch im vergangenen Winter in der Rheinpfalz, im Spessart ziemlich viel und auch in der Nähe von Würzburg wurde welches angetroffen.

Schließlich sind noch einige Rencontres mit Wilddieben und einige Jagdunglücksfälle zu verzeichnen.

Der kgl. Oberförster in Seeshaupt bei München, ein allgemein beliebter Mann, wurde am 6. Januar 1879 im Staltacher Revier des Herrn von Maffai, als er mit dessen Jagdaufseher eine Streife durch den

Wald machte, unvermuthet durch mehrere Schüsse von Wilderern zu Boden gestreckt und tödtlich verwundet. Er hatte eine Wunde in der Stirne und der Unterkörper ward durch eine Menge von Schrotkörnern verletzt.

Der Jäger des Herrn von Streber in Niederviehbach bei Landshut ist am 7. Januar 1879 auf einem Waidgange mit drei Wilderern zusammengestoßen; es war eine ganze Familie, der Vater mit seinen zwei Söhnen. Die Situation hat ihre Opfer gefordert. Der Jäger wurde durch einen Schuß am Oberarm verwundet, zwei der Wilderer aber, die beiden Söhne, büßten verdienter Maßen mit ihrem Leben, während der Dritte, der Vater, sich flüchtete.

Der eine wurde durch einen Schuß in den Kopf sofort todt niedergestreckt, der zweite durch einen Schuß in die Brust so gefährlich verletzt, daß er Tags darauf starb. Dem braven Jäger muß man für seine Entschlossenheit und seinen Muth alle Achtung zollen.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage wollte der Schlossermeister Hartlehnert aus Obernbreit dem Kesseltreiben einiger Jagdpächter als Zuschauer beiwohnen und hatte sich in Begleitung eines andern Mitbürgers dem Rücken der Schützenkette auf 8—10 Schritte genähert, als sich die mit der Mündung hinterwärts gerichtete Flinte des einen Jägers (eine sonderbare Art das Gewehr zu tragen) dadurch entlud, daß dessen Hund plötzlich heftig an der Leine zerrte und letztere dabei sich um den Hahn schlang. Der Schuß ging dem Hartlehnert in den linken Unterarm, ein Schrot in die linke Brust und der Rest in den Unterleib. Nach mehr denn zwölf Stunden qualvollen Leidens verschied der Unglückliche mit Hinterlassung einer zahlreichen, wenig bemittelten Familie.

Bei Nürnberg ging ein Jagdpächter Abends in den Wald, um einen Dachs zu schießen. Es raschelte im Dickicht, er schoß blindling darauf hin, wo er das Geräusch vernahm und erschoß auf diese Weise einen Mann, der mit Beerensuchen beschäftigt war.

Der kgl. Oberförster Mantel in Großostheim bei Aschaffenburg ging mit seinem Forstgehilfen von der Jagd nach Hause, letzterer hinter ihm her. Das Gewehr des letzteren, welches mit der Mündung nach vorne zu getragen wurde, entlud sich und der Schuß ging dem Oberförster in den Rücken. Herr Mantel wurde nach Würzburg ins Spital gebracht, dortselbst von dem berühmten Professor Herrn Dr. v. Bergmann operirt und behandelt und den aufopfernden Bemühungen und der Geschicklichkeit des letzteren gelang es, den inzwischen zwischen Leben und Tod Schwebenden nach längerem Krankenlager wieder herzustellen.

Hier soll auch noch die Mittheilung zweier besonderer naturhistorischer Erscheinungen eine Stelle finden, wenn dieselben auch nicht in Bayern vorgekommen sind. Ein Waidmann der Stadt Witten hatte im vergangenen Herbste das Glück, ein seltenes Exemplar eines Hasen zu erlegen. Nach Bauart, Löffeln, Läufen und Blume mußte das Thier als Hase angesprochen werden, während der mit einer weißen Bläße gezierte Kopf, ein weißer Kragen um den Hals, theilweise weiße Vorderläufe völlig kaninchenartig waren. Allem Anscheine nach muß dieses Exemplar als eine Kreuzung zwischen einem zahmen Kaninchen und einem Hasen angesprochen werden. Der glückliche Schütze machte dasselbe dem Naturalienkabinet der Wittener Realschule zum Geschenke. (Ueber das Vorkommen solcher Bastarde bitten wir diejenigen Leser, welche sich dafür interessiren, unsere „Monographie des gemeinen Hasen", (Berlin, Wiegandt, Hempel und Parey) Seite 77—83 zu vergleichen.)

Im Monat September hatte in Guben eine Jagdgesellschaft u. A. auch einen Dachs erlegt und beschlossen, denselben braten zu

lassen und in corpore zu verzehren. Ein Mitglied der Gesellschaft bemerkte vorher scherzweise, der Dachs sei ja voll von Trichinen. Auf den Scherz eingehend, beschloß man, das Thier durch einen Fleischbeschauer untersuchen zu lassen und siehe da — Fleisch Muskeln 2c. des Dachses wimmelten förmlich von Trichinen.

Hiermit wäre nun unser etwas weitläufig ausgefallener Jagdbericht beendigt! Die Witterung ist gegenwärtig trocken, dabei nicht besonders kalt, überhaupt der Jahreszeit angemessen. Die Familie „Lampe" kann man bereits auf den Samenäckern in sonnigen Nachmittagsstunden ihre verliebten Spielereien treiben sehen. Die Jagd ist bereits geschlossen — darum:

Jagdgefährten, ruhet nun
Bis zu neuem Jagen!
Und ihr Hunde matt und hager
Rastet auch auf weichem Lager
In den Hegetagen!
Bald, Ihr trauten Brüder, zieh'n
Wir zu Holze wieder!
Eilen mit verjüngten Kräften
Froh zu neuen Jagdgeschäften,
Singen neue Lieder!

Allen unseren Freunden in Huberto und Diana zum neuen Jagdjahre ein herzliches „Waidmanns Heil!"

W. im Februar 1879.

C. E. Frhr. v. Thüngen.

(Nachtrag.)

Nachträglich zu unserem Jagdberichte über das verflossene Jagdjahr haben wir folgendes interessante Vorkommniß zu verzeichnen.

Im Laufe des Monats Juli des Jahres 1878 entstand unter dem Wildstande der königl. Parke bei München eine Krankheit, deren Auftreten höchst eigenthümlicher Art war. Zuerst wurde diese unter dem Wilde des Forstenrieder Wildparkes bemerkt. Man fand daselbst zahlreiches, eingegangenes Roth- und Damwild, meistentheils schwächere Stücke und in der Regel nicht weit davon ein oder mehre Stücke eingegangener Sauen denen der Genuß des Fallwildprets verderblich geworden war. Die Krankheit verbreitete sich dann auch über den Grünwalder und über den Perlacher Park und es fielen auch starke Hirsche und einzelne Rehe der Seuche zum Opfer. Schließlich trat die Krankheit plötzlich auch in dem entfernten Ebersberger Parke auf. An lebendem Wilde konnten keine eigentlichen Krankheitserscheinungen beobachtet werden. Erkranken und Verenden schien sehr rasch auf einander gefolgt und letzteres wie durch einen Schlaganfall plötzlich eingetreten zu sein, denn die Stücke wurden erstarrt, ohne jede Spur von heftigen Bewegungen daliegen gefunden.

Beim Aufbrechen gefallenen Wildes zeigte sich in der Regel eine Veränderung der Milz und zwar bald eine Anschwellung, bald eine Zusammenschrumpfung derselben, außerdem Entzündungserscheinungen an der Lunge und am Halse.

Man vermuthete daher eine Milzbrand-Epidemie. Auf Grund vorgenommener Untersuchungen sprach sich jedoch eine Versammlung von Thierärzten über die erwähnte Krankheit dahin aus, daß dieselbe eine höchst gefährliche Infectionskrankheit sei, die allerdings mit dem Milzbrande viel Aehnliches habe, ein solcher aber nicht sei, hingegen früher sicher unter Milzbrand subsumirt worden sei, die unter den Hausthieren mehrerer Ortschaften des Bezirkes München im nämlichen Jahre aufgetretene Krankheit sei wahrscheinlich der nämliche Proceß wie die erwähnte Viehseuche und sei früher jedenfalls auch zum Milzbrande gerechnet worden.

Nach Mittheilung des kgl. bayr. Kreisforstmeisters Freiherrn v. Käsfeldt in München im 9. Hefte von Forstdirektor Burkhardts Zeitschrift „Aus dem Walde" (Hannover, Rümpler) haben mehrere erfahrene tüchtige Waidmänner das Auftreten einer Wildseuche in Abrede gestellt und ihre Ansicht dahin ausgesprochen, daß der Grund des massenhaften Wildeinganges in der

Bremsenzeit zu suchen sei, die in dem bezeichneten Jahre besonders gefährlich wurde, weil bei der warmen und zugleich feuchten Witterung im Juni die Bremsen in ungewöhnlicher Weise sich vermehrt hatten. Dem Angriff dieser Insekten unterlagen allerdings zunächst nur schwächere Edel- und Damwildstücke, in deren Cadavern sich Leichengift bildete, welches auf das Schwarzwild unmittelbar überging und auf anderes Wild durch Fliegen übertragen wurde.

Um der erwähnten Krankheit, resp. deren weiterer Verbreitung möglichst entgegenzuwirken, wurden die Wildparke, soweit es der nothwendige Verkehr erlaubte, abgesperrt, der Wildabschuß wurde eingestellt und das Forst- und Jagdpersonale angehalten, mit entsprechender Mannschaft Tag für Tag alle Waldabtheilungen fleißig abzusuchen, und aufgefundene Cadaver sofort zu vertilgen, entweder, jedoch nur selten, durch Verbrennen oder durch Verscharren. Die Stelle, wo der Cadaver gelegen, der Weg bis zu dem Platze, wo er verscharrt war, sowie die ganze Umgebung, wurde mit Petroleum und Carbolsäure besprengt und auf diese Weise desinficirt.

Die im Jahre 1874 unter dem Damwilde der Oberförsterei Grunewald in Preußen aufgetretene Milzkrankheit scheint mit der erwähnten Wildseuche manche Aehnlichkeit gehabt zu haben. Wesentlich verschieden davon war jedoch eine Wildseuche, die im Nachwinter nnd Frühjahre 1877 am Spessart herrschte und die sich als Rachenbremse beim Rothwild und als Pallisadenwurm-Krankheit unter dem Schwarzwilde erwiesen hatte.

Ende Juli 1878 war die erwähnte Krankheit erloschen. Es waren derselben nach den Mittheilungen des Herrn von Käsfeldt erlegen: 230 Stück Schwarzwild, 83 Stück Edel- und 71 Stück Damwild und 6 Rehe, d. i. vom Schwarzwild mehr, als der jährliche Zuwachs, vom Edel- und Damwilde fast so viel, als in günstigen Jahren der Zuwachs an Kälbern beträgt. Was für eine Krankheit die erwähnte Wildseuche war und worin ihr Entstehungsgrund zu suchen ist, ist heute noch nicht vollständig aufgeklärt. Bemerkenswerth ist noch, daß nach den erwähnten Mittheilungen des obengenannten Herrn Kreisforstmeisters in den bezeichneten Parken in trockenen Jahren der Mangel an Wasser für das Wild sehr empfindlich ist.

W. im März 1879.

E. E. v. Th.

Jagd-Reminiscenzen.

Ein seltener Kugelschuß.

Es war im Jahre 1877, als ich vom Süden zurückkehrend, auf der Heimreise bei meinem Freunde, Grafen K in G an der Grenze Mährens und Oesterreichs, einen Séjour von mehreren Tagen machte.

Diese, in jeder Hinsicht einen ersten Rang behauptende prachtvolle Herrschaft bietet, nebst vielen anderen Annehmlichkeiten auch jene einer sehr schönen und wohlgehegten Jagd, in welcher besonders der Rehstand auf einer schönen Stufe steht.

Es war in den ersten Tagen des Monats Mai, die Pürsche auf den Rehbock erst eröffnet und obwohl das Wetter kaum des so viel besungenen schönen Mai würdig war und sehr häufig nichts weniger als „Mailüfterl" wehten, so benützte ich doch meine Anwesenheit nach Möglichkeit, um den Pürschgang auf den Bock, — nach meinem Geschmack eine der anziehendsten und amusantesten Jagdarten, — fleißig zu betreiben. Die Jagdreviere von G. bieten eine sel-

ten reiche Abwechslung aller Gattungen von Wild. Eine schöne Hühner- und Hasenjagd, ein excellenter Fasanen- und Rehstand, in mehreren Waldpartien eine Unzahl von Kaninchen — nebstdem mehrere Teiche mit Wasserwild und hie und da an den Grenzen auch ein recht guter Wechsel von Hirschen, — kurz, genug um das Herz eines Jägers zu erfreuen.

Zu der erwähnten Zeit war zwar von all' den Herrlichkeiten nur die Rehpürsche eröffnet, doch bietet diese wohl allein Freuden genug, um vollkommen zu befriedigen.

Zu alledem war mir der reichlich besetzte Stall zur Disposition gestellt, um zu jeder Zeit nach allen näheren oder weiter entfernten Revieren zu fahren, und der liebenswürdige Hausherr, sowie dessen Schwiegersohn, mein Freund K und dessen Schwager waren bemüht, mir die kurze Zeit meines Aufenthaltes zu der angenehmsten zu machen.

So fuhren wir denn jeden Nachmittag auf die Pürsche, zu welcher mir Anfangs ein Jäger beigegeben wurde, den ich aber bald entbehren konnte, indem ich das Terrain in kürzester Zeit kannte und mir auf der Pürsche jede Begleitung lästig wird.

Da ich keines meiner Gewehre mitführte, wurde mir von meinem Freunde ein Werndl-Jagdkarabiner zur Verfügung gestellt, der mir nach einigen auf die Scheibe abgegebenen Probeschüssen vollkommen entsprach.

Leider war die Vegetation in diesem Jahre sehr zurück, so daß die meist mit Eichen- und Erlengebüsch bestandenen Waldparzellen, wo sich der beste Rehstand befand, keine Spur von Blättern zeigten, daher auch keine Deckung boten.

So pürschte ich auch an zwei Abenden vergebens, da ich zwar sehr viel Rehwild erblickte, doch nie auf einen Bock in nur halbwegs vernünftige Schußdistanz gelangen konnte.

Den dritten Tag aber passirte mir das Malheur, einen auf freiem Saatfeld stehenden Capitalbock, den ich auf circa 130—150 Schritte von der Lisière des Waldes anpürschte, scharf in der Richtung des Blattes zu überschießen, was das Einschlagen der Kugel in den trockenen staubigen Boden genau zeigte, und was mich natürlicherweise in eine gelinde Verzweiflung versetzte.

Den vierten Tag endlich sollte ich glücklicher sein, und mir ein Schuß gelingen, der gewiß von so außerordentlicher Seltenheit ist, daß ich ihn, auf die Gefahr hin, manchem Zweifel zu begegnen, hier erzählen will.

Ich war wieder wie gewöhnlich in Begleitung meines Freundes und dessen Schwagers hinausgefahren und es wurde mir dieselbe Partie zugewiesen wie am Tage zuvor.

Es war ein schöner, warmer Frühlingsabend. Zahllose Wildtauben ließen ihr Gurren vernehmen, der Kukuk rief seine eintönigen und doch so anziehenden Töne, hier und da flog eine, der in dieser Gegend ziemlich häufigen, farbenprächtigen Mandelkrähen vorbei; der Fasanhahn balzte nach Herzenslust, — fast bei jedem Schritte schlüpfte ein Kaninchen, ein Häslein oder ein Fasan vorbei, — kurz, es war ein reizvolles Bild und geeignet, auch ohne Erfolg zu befriedigen. — Aber der Jäger will doch noch mehr, und wenn auch Alles zusammen den Genuß ausmacht, gekrönt wird dieser doch erst dadurch, wenn das beschlichene Wild überlistet, — wenn es gefällt daliegt.

Ich war durch meine Mißerfolge, wie es meist vorkommt, nur noch mehr gereizt und verdoppelte meine Vorsicht und Aufmerksamkeit.

Wie oft traf ich einen Sprung Rehe, wie oft pürschte ich an, doch der Bock war jedesmal gedeckt oder ließ nicht ankommen.

Eben hatte ich wieder eine Waldparzelle durchgepürscht, welche auf einem Hügel gelegen war und von deren Rand ich eine ziemliche Fernsicht hatte. Etwa $\frac{1}{2}$ Kilometer davon entfernt lag eine andere Parzelle Hochwald, daneben ein üppiges Kleefeld und über

diesem, etwa 500 Schritte vom Waldrande entfernt und mit diesem gleichlaufend, zog sich ein von Erlengebüsch begrenzter Bach bis nahe gegen meine Position.

In der Nähe dieses Erlenstreifens und von mir noch weit entfernt, sah ich nun etwa 5—6 Stück Rehe ruhig äsen, ohne aber selbst mit dem Glase einen Bock unterscheiden zu können. Ich beschloß daher auf gut Glück den weiten Weg hinter den Bach zu machen, um wo möglich gedeckt anzukommen und mußte zu diesem Zwecke noch einen ziemlichen Umweg durch das Gebüsch machen, um ungesehen an den Bach und die schützenden Erlen zu gelangen.

Es verstrich wohl eine starke Viertelstunde, ehe ich, mich mit der größten Sorgfalt deckend, an die Stelle kam. Mit aller Vorsicht richtete ich mich nun auf, spähte durch das Gebüsch, — Alles umsonst, die Rehe waren verschwunden.

Im höchsten Grade mißmuthig setzte ich mich am Rande des Baches nieder, um etwas zu ruhen und dann den Heimweg anzutreten, da es stark zu dunkeln begann.

Plötzlich sehe ich, mir gerade gegenüber, mehrere rothe Gestalten aus dem Walde heraustreten; 2, 3, endlich 4 Stück Rehe, darunter ein starker Bock, wie ich mit dem Glase erkannte, aber leider auch 4—500 Schritte von mir entfernt. Sie äugen nach allen Richtungen, endlich äsen sie ruhig, ziehen aber langsam am Rande hin, ohne sich mir zu nähern.

Mein Mißmuth steigerte sich nicht minder, als die Dunkelheit; nur noch kurze Zeit, und es war Alles umsonst, — die Mücke nicht mehr zu erkennen.

Da blicke ich zufällig nach links und sehe dort am Waldrande, aber etwa 800 Schritte vor mir ebenfalls 4—5 Stück äsen; — ich, ein wahrer Tantalus, zwischen lauter unerreichbaren Freuden!

Plötzlich, — Diana und Hubertus waren mir offenbar hold und ließen ab vom grausamen Spiel, — wurden die letzterwähnten Rehe, ohne mir erklärbare Veranlassung und wahrscheinlich durch irgend eine Störung vom Walde aus, flüchtig, und kommen in voller Flucht gerade auf mich zu. Ich hatte eben nur Zeit, mich aus der sitzenden Stellung in eine knieende zu versetzen und meine Büchse zu spannen, als sie auf circa 60—70 Schritte vor mir auf dem Kleefelde parirten, einige Zeit herumäugten und dann ruhig weiter ästen.

Nun war es aber ein Kunststück, zu erkennen, was ich vor mir hatte. Ich erfreue mich Gottlob eines sehr scharfen Auges, aber die Dunkelheit war eben bereits sehr vorgeschritten.

Das mir am nächsten stehende Stück schien mir ein Bock; dreimal hob ich das Glas, endlich war ich meiner Sache gewiß, ich sah deutlich die Stangen eines minderen Bockes.

Langsam hob ich die Büchse, zielte ziemlich tief, um nicht das Malheur vom vorherigen Tage wieder zu erleben und drückte endlich ruhig ab. Ich war gut abgekommen, sah aber im Moment des Abdrückens wie einen Schatten hinter meinen Bock treten.

Nach dem Schusse sprang ich auf und sah ein Stück, alle vier Läufe von sich gespreizt und offenbar schwer geschossen stehen, während die andern wie Schatten davonrasten. In dem Moment aber, als ich, eine neue Patrone einführend, um nöthigenfalls den Fangschuß zu geben, ganz heraustrete, sehe ich ein zweites Stück am Boden liegen.

Mein erster Gedanke war natürlich ein desperater; offenbar war der Schatten, der mir beim Abdrücken hinter meinen Bock getreten war, ein anderes Stück, natürlich aller Wahrscheinlichkeit nach eine Gais, da nur 4 Stücke da standen; ich hatte ganz unschuldig ein schweres unwaidmänn'sches Vergehen begangen und es war mir im höchsten Grade gegenüber meiner liebenswürdigen Wirthe un-

angenehm, obwohl ich mich ehrlich von aller Schuld freisprechen konnte.

In dieser Bestürzung, und da dies Alles Sache eines Momentes war, vergaß ich ganz, dem stark angeschossenen Stücke den Fangschuß zu geben, welches bei meinem Heraustreten langsam und schwerkrank dem Walde zuzog.

Nun trat ich zu dem am Boden liegenden Stück, einem geringen Sechser, der gut am Blatt durchgeschossen war, und blies das Signal, worauf der Förster kam, dem ich mein Malheur erzählte, und welcher versprach, gleich des Morgens die Nachsuche aufzunehmen.

Der Gedanke, eine Gais mit angeschossen zu haben, verdarb mir das Vergnügen an dem guten Blattschuß, obwohl meine Freunde mit der größten Liebenswürdigkeit über mein unschuldig verübtes Verbrechen hinweggingen.

Doch wer kann mein Erstaunen beschreiben, als ich am andern Morgen beim Frühstück bereits mein zweites Stück im Schloßcorridor fand, und zwar einen Gabelbock! Die Kugel war, nachdem sie den ersten Bock am Blatt glatt durchgeschlagen hatte, dem zweiten, der offenbar gerade im Abdrücken hinter den ersten getreten war, knapp beim Waidloche ein- und hinter den Rippen auf der rechten Seite herausgefahren; die Kugel hatte demnach beide Böcke durch und durch geschossen und war der zweite trotz des schweren Schusses doch noch bis zum Walde, etwa 400 Schritte weit, gezogen, wo ihn der Förster am andern Morgen fand.

Abgesehen von dem überhaupt seltenen Schuß ist es daher wohl die größte Merkwürdigkeit, daß von 4 Stücken gerade 2 Böcke in eine Schußlinie kamen, dies wohl ein enormer Gunstbeweis der edeln Jagdgöttin, der ich übrigens nie meine größte Huldigung versagte, was bekanntlich die Damen stets gnädig aufnehmen.

Der liebenswürdige Jagdherr überließ mir freundlichst die beiden, zwar noch nicht verfegten, aber doch schon ausgebildeten Gewichteln, welche vereint auf einer Tafel mit Datum und Aufschrift versehen, an meiner Panoptic prangen.

Diese Geschichte, so sehr sie nach Jägerlatein schmecken mag, kann ich als vollste Wahrheit bezeugen, und ebenso würden die beiden Zeugen, Graf K. und dessen Schwager Hr. K. v. H., dieselbe beglaubigen.

Den beiden Letzteren noch ein herzliches Waidmannsheil zum nächsten Mai, zu welcher Zeit ich wünschen würde, in ihrer liebenswürdigen Gesellschaft noch ähnliche Jagd-Episoden zu erleben.

G., im Februar 1879.

A. Eyram.

Schnepfen im Leithagebirg.

Zu den relativ für den Jäger ergiebigsten Partien der im Allgemeinen von Schnepfen nicht mit besonderer Vorliebe besuchten Umgegend Wiens, gehört unzweifelhaft das Leithagebirg, dessen ausgedehnte Mittelwaldungen, sammt dem an vielen Orten von kleinen Bächen durchrieselten, stark feuchten, ja sogar für den Jäger mitunter unbequem sumpfigen Boden, so recht geeignet als Haltstation für den müden weitgereisten Wanderer erscheinen, dem man ja an dem abgemagerten Körper die ausgestandenen Strapazen deutlich ansieht.

Das Frühjahr 1878 war sehr unergiebig; heuer wurde in den dem Herrn J. v. C. gehörigen Revieren Hof und Au das erste Exemplar am 14. Februar erlegt; Holzhauer hatten es bemerkt, den zufällig herbeigekommenen Jäger verständigt, der es mit dem Vorstehhunde aufsuchte und dann schoß. Obwohl die Magerkeit auf einen Reisenden

schließen ließ, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß es in diesem Falle ein im Herbst angeschossenes Stück war, welches hier überwintern mußte.

Der eigentliche Strich begann am 7. März und dauerte mit ziemlicher Regelmäßigkeit bis zum 14., mit der dann eingetretenen großen Kälte waren die Schnepfen wie verschwunden; da ich nun nicht glaube, daß sie ihre Reise gegen Norden bei Sturm und Kälte fortsetzen, sondern hiezu gutes Wetter eventuell einen warmen Regen abwarten, so standen wir vor einem uns unerklärbaren Räthsel; den 13. hatten wir z. B. 15 Stück angetroffen den 14. u. 15. nicht ein einziges.

Die Wärme der ersten Tage des Monates März hatte zahlreiche Kibitze herbeigelockt, die auf den am Fuße des Gebirges gelegenen nassen Wiesen ihr launiges Spiel trieben. Bei Eintritt der Kälte sahen wir, daß zahlreiche Schwärme derselben ihren bisherigen Aufenthalt verließen und über das Gebirg nach Ungarn flogen. Die österreichische Seite des Leitha-Gebirges ist eine Nordlehne, die ungarische aber nach Süden gelegen, und veranlaßte sicher der Instinct die Thiere, einen vorübergehenden Schutz gegen den faktisch sehr empfindlichen Nachwinter aufzusuchen.

Da nun die Schnepfe so wie der Kiebitz ein Zugvogel ist, so dürfte die Muthmaßung gerechtfertigt sein, daß die Schnepfen gleichfalls provisorisch die warme Südlehne aufgesucht hatten.

Den 16. bis 20. hatten wir sehr schöne warme Tage und trafen beim Treiben sowie am Anstand Schnepfen an, namentlich war Letzterer recht interessant, da einige Stände so günstig gelegen sind, daß man einen großen Theil des tiefer gelegenen Waldes übersieht und dadurch im weiten Umkreis jede Schnepfe, die sich überdies durch ihr melancholisch ernstes Go-Go-ps-ps verräth, erblicken kann.

Die am 21. d. M. eingetretene Kälte veranlaßte die Schnepfen, wenn meine oben aufgestellte Hypothese richtig ist, zu einem Abstecher nach Ungarn und uns zur Heimkehr.

Baron Rosenfeld.

Ueber Hohlladung.

Gestützt auf eine ziemlich allgemein verbreitete irrige Meinung wird in Nr. 9 des „Waidmann" vom 1. Februar 1879, Seite 82, vor einer Hohlladung zwischen Pulver und Pfropfen von 2—3 Mm. gewarnt.

Würde man oberwähnter Hohlladung noch eine bedeutendere Vergrößerung geben, so wäre die Gefahr, das Zerreißen des Laufes nur *geringer*, als ohne Hohlraum. Diese Gefahr tritt aber nach vielen Erfahrungen sicher ein, wenn der Stoppel *auf dem Schrot* allein vorrutscht, und ober dem Stoppel auf dem Pulver dadurch ein Hohlraum entsteht, oder wenn die Laufmündung verstopft ist.

Eine Hohlladung gibt keine höhere Kraft, die Hohlladung gestattet nur eine weit größere Pulverladung, weil die Hohlladung die Sprengkraft vermindert, nur darin liegt der Vortheil der Hohlladung, und erst nach einer Mehrladung kommt man ohne Gefahr zu einer höheren Kraft.

Die Richtigkeit des Gesagten hat ein Artikel des Herrn Ritter von Uchatius, dermaliger k. k. Oberst-Lieutenant und Commandant des Zeugartillerie-Commando Nr. 17, im Jahre 1865 in der Wiener Jagdzeitung in Nr. 9, vom 15. Mai, Seite 265 bis 273, auf das Gründlichste nachgewiesen,

u. z. daß für eine aufgesetzte Kugel 55 Gran Pulver mit $^3/_4$ Zoll Ladraum, und für eine Hohlladung 65 Gran Pulver mit $2^1/_2$ Zoll Ladraum beinahe 2 Zoll Hohlladung gegeben wurde, und hiebei die Gefahr des Springens und Zerreißen des Laufes nicht größer, sondern um die Hälfte kleiner ist.

Diesem werthvollen Artikel ist eine Tabelle beigegeben, welche bei verschiedenen Lauflängen die Trieb- und Sprengkraft, nach einer von Herrn Oberst-Lieutenant Ritter von Uchatius erfundenen Pulverprobe genau zeigt. Die Versuche sind mit einem 34 Zoll langen Infanteriegewehrlaufe, mit aufgesetzter Kugel und mit Hohlladung gemacht worden. Der Lauf wurde nach und nach bis auf 5 Zoll abgeschnitten, und es zeigte sich die Abnahme der Kraft nach jeder Verkürzung des Laufes.

Bei Schrotgewehren sucht man sich von der Triebkraft durch Schüsse auf das ungleich harte Holz oder Papier Ueberzeugung zu verschaffen, was aber gar keine genauen Anhaltspunkte gibt, und ganz ungenügend ist.

Gewiß ließe sich nach dem Fingerzeige des Herrn Ritter von Uchatius eine gleiche Vorrichtung herstellen; eine eiserne Stoßplatte mit einem Kraftmesser, um endlich mit gehöriger Genauigkeit die genau erforderliche nöthige Lauflänge der verschiedenen Caliber bestimmen und nachweisen zu können, und hinsichtlich der Triebkraft ins Reine zu kommen, über welche so wichtigen Gegenstände tiefe Nacht und Finsterniß liegt. Nur mit solchen Hilfsmitteln wird es den Gewehr-Fabrikanten möglich, mit Sicherheit gute Schrotgewehre herzustellen, weil sie dadurch zu sicheren Anhaltspunkten gelangen.

Möge dieser allgemeine Wunsch recht bald in Erfüllung gehen.

Laibach, im Februar 1879.

Joh. Pothorn.

Ausweis

über das nützliche und schädliche Wild aus dem Excellenz gräflich Alois v. Károlyi'schen Jagd-Album vom Jahre 1878, Herrschaft Tót-Megyer.

	Mistelschweine	Rehen	Füchsen	Hasen	Rebhühner	Wachteln	Waldschnepfen	Wild-Enten	Zusammen	Füchse	Hunde	Katzen	Iltis	Wiesel	Adler	Geier, Habichte	Sperber, Eulen	Krähen, Elstern	Zusammen	In Summa
Revier Tót-Megyer	.	178	1266	285	13	19	36	1797	7	56	173	45	172	1	43	184	1236	1917	3714
Káb . . .	1	67	550	126	30	31	.	805	.	17	22	7	55		68	183	678	1030	1835
Lászlófelep				79	5			84		33	68	37	55		18	44	551	806	890
Ondrohó		.	.	40	.	.	.	40	.	25	42	15	32	.	33	65	76	288	328
Summa .	1	245	1816	530	48	50	36	2726	7	131	305	104	314	1	162	476	2541	4041	6767

Tót-Megyer, am 31. December 1878.

C. Szyllaba, Oberjäger.

Uebersicht

über das im Jahre 1878 in den Revieren Sr. Excellenz des p. t. Herrn Malteser-Ritter-Ordens-Groß-Priors Othenio Grafen von Lichnowsky-Werdenberg erlegte nützliche und schädliche Haar- und Federwild.

Revier	Nützliches																	Schädliches															Summa
	Haarwild					Federwild												Haarwild									Federwild							
	Hirsche	Dam-Böcke	Reh-Böcke	Gemsen	Hasen	Auerhähne	Birkhähne	Haselhühner	Steinhühner	Schneehühner	Rebhühner	Fasanen	Enten	Schnepfen	Krammetsvögel	Wachteln	Wildtauben	Kaninchen	Dachse	Fischotter	Füchse	Marder	Iltisse	Wieseln	Eichkätzchen	Wald- und Feldkatzen	Hunde	Geier	Eulen	Sperber	Habichte	Raben	Krähen	Elstern	
Ingering (Steiermark)	12	.	2	31	5	8	10	3	1											.	30	17		3			3	8	.		.			.	133
Triebenthal (Steiermark) . .	3	.	7	28	7	5	5	9	.	2											33	9		11		1	.	14	7		.	5		.	146
Fischbach (Steiermark) .	.		.			12	.		.					.	.				.	.		.	.			.		.		.	.		.	12
Strallegg-Wenigzell (Steierm.)	.		8		77	12	.	21	.	.	4			2	200		7		4		34	4				50	17	49	.		.	.		.	489
Domaine Detenić (Böhmen)	.	1	7		688	.	.		.		691	166	7	9		2	36	1135	2	.		4	15	26	48	39	23	7	9	12	.		150	.	3077
Strakonitz (Böhmen) .	.		.	.	698	.			.	.	399	17	.	3		3	.		.	1	3	6	22	202	638	110	13	35	28	168	.	.	849	.	3195
Oberliebich (Böhmen) .	.	.	1	.	201	.	.				343		.	.		2	2			.		2	.	2	56	7	2	3	.		8	.	48	.	677
Miecholup (Böhmen) .		.		.	218	.			.		322		.	1			.		.	.			2	19		10	8	4	.	20	.	.	112	45	761
Kurima (Ungarn) .	.		.		15	.	.		.				.	.			.					.	.				.				.		.	15
Summa .	15	1	25	59	2009	37	15	33	1	2	1759	183	7	15	200	7	45	1135	6	1	100	42	39	263	742	217	66	120	44	200	8	5	1159	45	8505

Knittelfeld, am 1. März 1879.

Jos. Mauerhofer, Mandatar.

Parforcejagden bei Göding.

Am Samstag, den 8. März. Anwesend waren: Fürst und Fürstin Ferdinand Kinsky mit den beiden Söhnen Grafen Carl und Rudolf, die Fürsten Emerich Thurn und Taxis sammt Neffen, Czetwertinsky, Paul Eßterhazy, Franz Auersperg, die Prinzen Leopold Croy und Louis Eßterhazy, Fürstin Rosa Hohenlohe, Sir Henry Elliot, Gräfin Gabriele Andrassy mit Tochter, Comtesse Irma Andrassy, Baronin Vecsera, die Grafen Kalman Hunyady und Franz Clam-Gallas, Carl Auersperg, Rudolf Kinsky sen. und jun., Stadion, Hans Wilczek jun., Hoyos, Jenny Kinsky, Herr und Frau Hector Baltazzi, Herr und Frau Roberts van Son sammt Tochter, die Barone Herring, Offermann und Oberlieutenant Wenckheim, Löhneisen und noch einige Officiere.

Um 10 Uhr verließ der Separatzug den Nordbahnhof und langte nach 12 Uhr in Göding ein, wo der Master, der in Göding von der vorigen Jagd geblieben war, die Gesellschaft erwartete. Die bereitgehaltenen Pferde wurden rasch bestiegen und im Trab ging es dem Walde zu. Es war sehr windig, aber das Wetter warm. Nach einem $^3/_4$stündigen Ritte langte man an der Stelle, wo ein ganzer Rudel Hirschen stand, an. Ein Stück wurde bald getrennt und unter hellem Laute während circa 20 Minuten durch den Wald verfolgt. Plötzlich hörte man keinen Laut mehr. Man sah einen einzelnen Hirschen aus dem Walde das Feld nehmen, Einige schrien Taliho, die Meute theilte sich und von diesem Momente an galt es wohl einen tüchtigen Galopp, der nahezu eine volle Stunde währte, aber es war keine Jagd mehr. Gegen $^1/_2$4 Uhr fuhr die Gesellschaft nach Wien zurück, wo man gegen $^1/_2$7 Uhr wohlbehalten anlangte.

Am Dienstag, den 11. März fuhr dieselbe Gesellschaft wieder per Separatzug um 10 Uhr nach Göding. Als neu Zugewachsene sahen wir die Gräfin Spauer, welche direct von Preßburg nach Gänserndorf gekommen war und sich derselben Gesellschaft anschloß. Graf Erdödy, Fürst Adolf Schwarzenberg und mehrere Officiere der Cavallerieschule, welche nur deßwegen in Hollitsch stationirt wurden, um ihnen die Gelegenheit zu geben, sich in dem Reiten mit läutenden Hunden zu üben.

Das Wetter war zwar schön, jedoch der Wind unangenehm und dadurch auch der Scent nicht so gut. Die Pace war auch eine langsame zu nennen, was manchem Pferde gut zu Statten kam, da der Boden stellenweise sehr tief war.

Das Rendez-vous war diesmal Station Neudorf. Unweit des Dorfes wurde kurz vor Ankunft der zahlreichen Gesellschaft — man zählte bei 70 Reiter und Reiterinnen, ohne die second horses und Bedienten mitzurechnen — ein starker Achtender aus dem Kastelwagen gelassen.

Dieser schlug die Richtung nach Göding ein, wurde aber nach 20 Minuten von der Meute überholt und Hallali gemacht. Darauf wurde ein zweiter Hirsch freigegeben, der gleich die Richtung nach Pruschanek einschlug. Nach circa 20 Minuten Vorsprung wurde die Meute auf die Fährte gebracht und ging es nach keinem allzu gutem Scent dem Dorfe Ziskow zu. Von hier nach Bilowitz, dann durch einen Weinberg links gegen Werowitz, bis er endlich beim Dorfe Ceikowitz nach $1^1/_2$stündigem guten Run im freien Felde Hallali gemacht wurde.

Trotz des starken Windes, der der Meute nicht zuträglich war, jagten die Hunde ohne einen Fehler zu machen. Man hörte den Master ein paarmal laut über den allzu großen Eifer einiger Herren klagen, welche der Meute keine Zeit ließen und dieser öfter vorbeiritten. Wir sahen auch einmal einen Theil der Gesellschaft, als der zweite Hirsch eben lancirt wurde, bevor noch die Meute angelegt wurde, die Richtung nehmen, welche der

Hirsch genommen. Die Herren bedenken dabei nicht, daß sie dadurch den Spaß für den Anderen verderben. Diesmal haben sie sich und ihre Pferde selber gefoppt, denn es kam ein Hinderniß, welches umritten werden mußte, wodurch sie noch viele Zeit verloren. „Keep to the Hounds", sagt der Engländer, und er hat Recht, so gebührt es sich auch.

Nachdem man den Pferden Zeit zum Ausblasen gegeben, wurde im Trab nach Neudorf zurückgeritten, wo man gegen 4 Uhr anlangte, und mit Ausnahme des Fürsten Schwarzenberg und des Masters, welche nach Göding geritten waren, kehrte die Gesellschaft in guter Laune vollzählig nach Wien zurück.

Der Regen hatte das durch die letzten ziemlich starken Fröste hart gewordene Jagdterrain wesentlich verbessert, und so wurde denn anstatt am 15. d., Mittwoch, den 18. d. bei herrlichstem Frühlingswetter abermals eine Parforcejagd bei Göding abgehalten. Auch diesmal hat sich eine Jagdgesellschaft von 47 Herren — unter denselben mehr denn 20 Officiere vom Reitlehr-Institute, die seit 14 Tagen in der Nähe Gödings bequartiert sind — und 5 Damen mittelst Separatzuges um 12 Uhr 15 Minuten eingefunden. Unter den Anwesenden bemerkte man den Grafen Julius Andrassy und den englischen Gesandten Sir Elliot, die Fürstin Rosa Hohenlohe, Comtesse Irma Andrassy, Gräfin Spaur-Batthyanyi, Gräfin Ugarte und Baronin Vecsera. Die Jagdgesellschaft hatte beschlossen, diesmal einen wilden Hirsch anzujagen, und setzte sich demgemäß gegen den Gödinger Wald zu in Bewegung, wo auch nach wenigen Minuten schon von der Meute mit sehr gutem Scent ein Hirsch im Walde verfolgt wurde. Hiebei verlor jedoch ein Theil derselben die Spur und verfolgte gleichzeitig ein Thier. Die Jagdgesellschaft löste sich in Folge dessen auf. Dessenungeachtet war die Jagd sehr interessant, und fehlte es namentlich auch nicht an natürlichen Hindernissen aller Art, welche Gelegenheit zur Auszeichnung für kühne Reiter boten. Der Run dauerte $1^1/_2$ Stunden, wobei Comtesse Irma Andrassy, Fürst Czetwertynski und Hector v. Baltazzi in scharfer Pace die Ersten hinter der Meute sichtbar waren. Die Jagd endete diesmal ohne Hallali. Wie Sportsmen versichern, soll das überaus zahlreich in dieser Gegend vorhandene Wild einzig und allein die Schuld des nicht günstigen Verlaufes der Jagd tragen. Dem Vernehmen nach sollen im Ganzen noch drei Jagden in dieser Saison bei Göding stattfinden.

Wider Erwarten fand Freitag, den 21. d. schon die für Samstag anberaumt gewesene Hofjagd bei ziemlich heftigem und kaltem Winde bei Neudorf statt. An derselben betheiligten sich außer dem Kaiser und dem Fürsten Thurn und Taxis noch eine sehr zahlreiche Gesellschaft von Herren und Damen, unter Letzteren die Fürstin Rosa Hohenlohe, Gräfin Gabriele und Comtesse Irma Andrassy, Gräfin Spaur-Batthyanyi und Gräfin Ugarte. Das Meet wurde ungefähr eine halbe englische Meile oberhalb des genannten Dorfes abgehalten. Es wurde auf freiem Felde auf einem Hügel ein Thier freigelassen, welches mit gerader Windrichtung in kurzen Kreiswendungen die Richtung direct über die Bahnstrecke gegen Lundenburg nahm. Nachdem ihm ein Vorsprung von ungefähr 10 Minuten gegeben war, wurde die Meute angelegt, welche dasselbe mit einem dem heftigen Winde entsprechend guten Scent verfolgte. In scharfer Pace folgte die Jagdgesellschaft und endete die Jagd nach einem Run von $1^1/_4$ Stunden mit Hallali.

Mannigfaltiges.

(**Ihre Majestät die Kaiserin in Irland.**) Ihre Majestät die Kaiserin ist, da wir diese Zeilen schreiben, bereits wieder in Wien eingetroffen, aber wir wollen unseren Lesern doch einen Auszug der Mittheilungen aus Dubliner Blättern zusammenstellen, welche alle einstimmig hervorheben, wie die Kaiserin Gegenstand der Bewunderung der Bevölkerung war; die hohe Frau wurde von begeisterten Jägern besungen und eingehend beschrieben, wie sie gekleidet war, als sie hinter den Hirschhunden ritt und dann wieder, wenn sie den Fuchshunden folgte. Im ersten Falle trug Ihre Majestät ein graues Reitkleid mit silbernen Knöpfen, im zweiten ein dunkelblaues mit goldenem Besatz. Der leichte Ueberzieher war von lichtgrauer Farbe mit seidenem Futter und von besonders knappen Schnitt. Die Kopfbedeckung bestand stets in einem hohen Seidenhut, das Haar war in einer Flechte zu einem einfachen Knoten aufgesteckt. Die Handschuhe waren von Dogskin und darüber zog ihre Majestät bei frostigem Wetter chokoladefarbige Stützel. Im Ganzen hätte sich aber die Kaiserin mit einem ziemlich dürftigen Sport begnügen müssen, wenn sie nicht mit einer selbst den abgehärtetsten Jagdreitern imponirenden Energie alle Unbilden des Wetters ertragen haben würde. Als Reiterin rühmen ihr überdies die Kenner einen unerschütterlichen Sitz, eine leichte Hand und eine ungezwungene Art des Herangehens an das stärkste Hinderniß nach. Die Pferde der Kaiserin, sämmtlich von Herrn Jaques Schawel an Ort und Stelle ausgewählt, sind ausnahmslos irischer Herkunft.

(**Das Buch des Kronprinzen.**) Neuerlich wurden durch Zusendung des Jagdbuches Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf ausgezeichnet: Der Niederösterreichische Jagdschutzverein und unser Mitarbeiter, der Jagdschriftsteller C. E. Freiherr von Thünen.

(**Oesterreichischer Forst-Congreß.**) Der Oesterreichische Forst-Congreß hat in seiner vor wenigen Tagen stattgefundenen Sitzung den Entwurf des Forstgesetzes bis zu Ende berathen und denselben mit geringen Modificationen angenommen. Auf Antrag des Fürsten Karl Schwarzenberg wird beschlossen, den nächsten Forst-Congreß im Frühjahre 1880 abzuhalten. Als Berathungs-Gegenstand wird vorläufig die Frage bestimmt: In welcher Weise wäre die gänzliche Ablösung der regulirten Wald-Servitute in Oesterreich durchzuführen? und der Oesterreichische Reichs-Forstverein mit der Vorberathung dieses Themas betraut. In das Durchführungs Comité wurden die Herren Hofrath von Rinaldini, Hof-Secretär Bauer, Oberforstrath Silzer und Forstrath Ed. Lemberg gewählt. Mit einem Dankes-Votum an den Präsidenten Fürsten Colloredo-Mannsfeld schloß der Congreß.

(**Ornithologische Ausstellung in Gmunden.**) Der Zweigverein Gmunden des öst. Touristenclub veranstaltet am 4., 5., 6. und 7. Mai eine ornithologische Ausstellung, welche nach den bis jetzt getroffenen Vorbereitungen vielseitiges Interesse bieten dürfte. Das sehr reichhaltige Programm derselben umfaßt folgende Gegenstände: Lebende Vögel: Alle Arten in- und ausländischer Zier- und Singvögel; Hühner, Enten, Gänse, Tauben und sonstiges ausstellungswürdiges Geflügel; Raubvögel werden nur in festen Käfigen übernommen. Präparate: Ausgestopfte Vögel, Vogelbälge, Köpfe, Fänge, Zungen, Flügel, Skelette, Spiritualien, Eier, Nester. Wissenschaft, Kunst und Industrie: Ornithologische Literatur, Abbildungen aller Art, Nistkästchen, Bauer, Typen von Hühnerhäusern und Taubenschlägen, Brutapparate und andere zur Zucht dienende Geräthe, Präparations-Instrumente, Schmuck- und Nutzfedern, einschlägige Thon-, Glas- und Metallwaaren, Fangapparate schädlicher Vögel. Vogelfutter: Samen, Insekten und deren Larven. Die preiswürdigen Objekte werden nach der Entscheidung einer fachmännischen Jury mit silbernen und broncenen Medaillen prämiirt. Zugleich hat die Section zum Ankauf preiswürdiger Vögel als Gewinnste für die mit der Ausstellung verbundene Effecten-Lotterie einen namhaften Betrag ausgesetzt, was insbesondere von Seite der Vogelhändler Berücksichtigung verdienen dürfte. Zur Erleichterung nicht anwesender Aussteller ist Vorsorge getroffen, daß deren Objekte durch das Ausstellungs-Comité verkauft werden können. Alle Anfragen, Anmeldungen ꝛc. erbittet man sich unter der Adresse: Gustav Adolf Gaßner, Obmann des Corespondenz-Comité, Gmunden.

Inserate.

Am 2. und 3. Juni 1879 wird in Kammer am Attersee (Oberösterreich) der

Erste österreichische Fischzüchtertag

abgehalten, auf welchem die Verhandlungen der österr. Fischerei-Vereine und Fischerei-Interessenten stattfinden, Vorträge über Fischkunde und Fischzucht gehalten, lebende Fische, Apparate der künstlichen Fischzucht, Fischereigeräthschaften und darauf bezügliche Kunstprodukte ausgestellt und zum Vergnügen der Theilnehmer eine Rundfahrt am Attersee und mehrere Festlichkeiten veranstaltet werden.

Für Fahrpreisermäßigungen auf Eisenbahnen und Dampfschiffen sowie für gute Unterkunft am Versammlungsorte ist bestens Sorge getragen.

Aussteller belieben bis längstens Ende April ihre Anmeldungen einzusenden.

Alle Fischerei-Interessenten, Freunde und Förderer der Fischzucht werden höflichst eingeladen, durch Lösung einer Theilnehmerkarte pr. 2 Gulden, welche zu den erwähnten Begünstigungen allein berechtigt, diesem großen volkswirthschaftlichen Unternehmen beitreten zu wollen.

Wegen Auskünften, Zusendung von Programmen, Theilnehmerkarten ꝛc. beliebe man sich zu wenden an die

Centralleitung des Fischzüchtertages in Linz a/D.

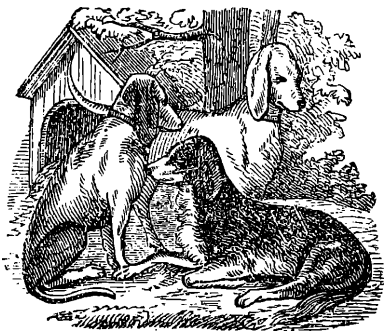
(Um Nachdruck wird gebeten.)

Julius Bittner's

preisgekröntes

Mittel gegen den Ohrenkrebs der Hunde

„Huile balsamique."



Bei lang behängten Hunden tritt sehr oft die bisher für unheilbar gehaltene Krankheit, der **Ohrenkrebs**, auf. Zur Behebung derselben wurden bis jetzt verschiedene Mittel, als: Höllenstein, Scheidewasser, rothe Präcipitat-Salbe, Abschneiden des wunden Ohrlappens, Glüheisen ꝛc. angewendet, allein alle diese Mittel ziehen selten eine radicale Cur nach sich. Die Apotheke in Gloggnitz ist in die angenehme Lage versetzt, gegen dieses Uebel ein Mittel zu liefern, das durchaus aus keinen scharfen, metallischen, sondern **rein milden, vegetabilischen, balsamischen Ingredienzen** besteht, und, wenn die Krankheit des Ohrenkrebses nicht eine veraltete, die radicale Heilung eine sichere ist.

Ein Flacon sammt Verpackung und Stempel 2 fl. 25 kr. ö. W.

Wiederholt durch die Wiener Jagdzeitung auf das Wärmste als Specificum anempfohlen.

Haupt-Depot J. Bittner's Apotheke in Gloggnitz.

Pils for dogs.

Lebenserhaltungs-Pillen für Hunde.

Die Pillen werden seit 30 Jahren mit überraschendstem Erfolge angewendet. Sie tilgen theils Entstehung der Erkrankungen und führen sichere Heilung herbei.

Mit vorzüglichen Erfolge dienen selbe gegen: **Staupe, sogenannte Hundskrankheit, starken Nasen-, Rachen- und Lungen-Katarrh, Krämpfe, Veitstanz, Fallsucht, Husten, Ausschläge, die Räude, Gicht, Verstopfung, Eßunlust, Würmer, Abmagerung.**

Eine Büchse 1 fl. 10 kr. ö. W.

Unentgeltliche Auskunft über die radicale Behandlung aller inneren und äußeren Krankheiten der Hunde wird bereitwilligst ertheilt. Wenn gewünscht, Medikamente beigegeben.

J. Bittner's Apotheke in Gloggnitz bei Wien.

Wegehobel.

(Patentirt in der k. k. österr.-ungar. Monarchie, in Deutschland, England, Frankreich, Belgien.)

Als bester Ersatz der Handarbeit von circa 100 Arbeitern, zum **Ebenen** und **Wölben** zerfahrner Landwege und **Reinigung** der Parkwege, werden **gut gearbeitet**, auf viele Jahre aushaltend, für eingesandte 50 Mark pro 1 Hobel mit 2 Ketten und Gebrauchsanweisung ab Bahnhof Lüben abgegeben, 2 Meter lang, circa 100 Kilogramm schwer, Zugkraft: 2 Pferde oder 2 Ochsen. Schnellste und billigste Wegebesserung auch in den Forsten. Von Behörden und Privaten sehr empfohlen und bereits in 500 Ortschaften eingeführt.

Hummel-Radeck, bei Lüben in Schlesien. **G. Weber**, Großgrundbesitzer.

Zeugnisse:

Von Herrn Rittergutsbesitzer Weber erhielt ich 2 Wegehobel; dieselben arbeiten jetzt auf hiesigen Wegen, die theils lehmig, theils sandig mit losen Steinen sind. Der Wegehobel ist 6 Fuß lang, mit breiter eiserner Schneide und eisernem Streichbrett versehen und wird an einen Vorderwagen angehängt, den 2 Pferde ziehen. Die tiefen Gleise füllt der Wegehobel sofort zu, indem er die hohen Fahrränder abschneidet und durch die schräge Fortbewegung des Bodens nach der Mitte des Weges zu, auch die Vertiefungen ausfüllt, so daß der Weg darnach geebnet ist und durch öfteres Befahren mit dem Wegehobel sich allmählig wölbt. Da durch dieses nützliche Instrument soviel Handarbeit gespart wird, ist es sehr zu empfehlen und verdient die allgemeinste Verbreitung, wozu diese Zeilen beitragen möchten.

Stephan Graf zu Stollberg-Wernigerode auf Mittel-Oberau.

Mit 2 Pferden und 2 Arbeitern haben wir in einem halben Tage 400 Currentmeter Forstweg, welcher in recht unfahrbarem Zustande sich befand, so glatt und fahrbar, ebenso auch abgerundet hergestellt, daß man mit wirklichem Vergnügen auf die Arbeitsleistung blicken konnte. Wir können daher auf Grund der gemachten Erfahrung den Wegehobel des Herrn Weber nur empfehlen.

Demmin, den 2. Juli 1878. **Der Magistrat.**

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, I., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und hält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt.

Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die kommende Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österr. **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver** ꝛc. unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuß. Zubehörgegenstände, Patronenhülsen, Jagdtaschen ꝛc. in reichlicher Auswahl. Nähere Auskunft, sowie ausführliches Preisverzeichniß auf Verlangen gratis.

Gießen, Oberhessen. **A. Zimmer,** Waffenhändler.

Jäger-Lieder.

Herausgegeben von **Ludwig Bowitsch.**

Preis, Franco per Post 40 kr.

Verlag und zu beziehen von **E. Feitzinger** in Teschen.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 7. Ausgegeben am 15. April 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Steinbock-Jagd in den Pyrenäen. — Ein Feind der Spechte auf der Anklagebank. — Etwas vom Baummarder. — Kleine Jagdgeschichten. — Der amerikanische Waschbär. — Erlebnisse und Erfolge beim Jagdbetriebe auf Raubvögel. — Schußlisten. — Die Waldschnepfen-Jagden auf den Excellenz Freiherr von Prandau'schen Herrschaften Valpo und Miholjac, im Frühjahr 1879. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Inserate.

Steinbock-Jagd in den Pyrenäen.

Meine schöne Jagdzeit in den Landes war vorbei, der Jäger hatte sich wieder in den Touristen verwandelt und streifte als solcher hinab an der französischen Küste, den Pyrenäen zu.

Bayonne, Irun, Tolosa und Pamplona — ich war glücklich in Nordspanien angelangt und suchte mir von hier aus den Weg durch die Pyrenäen zurück nach Frankreich, nach Pau.

Durch die Pyrenäen! Dies Wort hat einen eigenen Zauber für uns Jäger, insbesondere für uns Gebirgsjäger, denn die schroffen Wände des Pic du Midi und wie sie sonst heißen die scharfen Grate, bergen ja noch unseren einstigen, leider jetzt ausgerotteten Stolz in den Alpen, den Steinbock. Ihn wollte ich jagen und der Gemsjäger aus unseren deutschen Gebirgen hielt sich für vollkommen berg- und waidgerecht genug für den stolzen Bewohner der spanischen Berge.

So brach ich denn von Pamplona gegen die Pyrenäen auf, die in ihrer riesigen Masse vor mir lagen — es war ein eigenthümliches Bild, das mir dieses Gebirge bot.

Wir sind gewöhnt aus lachenden, grünen Auen zuerst den dunkeln Gürtel unserer mit Nadelholz bewaldeten Voralpen zu sehen, aus denen sich dann die grauen, vegetationsleeren Gebirgsgrate erheben, gekrönt und theilweise bedeckt mit dem weißen flimmernden Schnee der Gletscher — es ist für das Auge eine Abstufung aus dem lichten ins dunkle Grün und aus diesem in den grauen Ton der

Felsen bis zur weißen, glänzenden Höhe — wie anders ist der Anblick hier.

Das Land um uns mit Weingärten, einzelnen Oelbäumen und Korkeichen ist verbrannt und grau, über uns die grauen Felszacken mit ihren Schneefeldern, die sie nicht krönen, sondern nur umgeben und aus denen sie herausragen und wie ein Band inmitten dieses öden Bildes, die bewaldeten Vorgebirgszüge — einzelne Längsseiten der Berghalden sind wie mit einem Teppich mit Ericaceen bedeckt, und dem Ganzen ist für unsere Hochgebirgsbegriffe ein fremdartiger Typus aufgeprägt.

So sah ich die Pyrenäen vor mir liegen auf dem Wege von Pamplona nach Roncevalles, den ich auf Maulthieren zurücklegte, geschmückt mit einer rothen Carlistenmütze, die mich aber sehr genirte, da sie mir den Kopf wund rieb — mein Gott, ich hätte Don Carlos ganz Spanien und noch ein Stück dazu gegönnt, wenn ich nur einen Hut gehabt hätte — doch auch das ging vorüber wie Alles im Leben. Wir ritten Abends in Roncevalles ein und in dem kleinen Gasthause träumte mir nur von Steinböcken, ja selbst die Stiefel und Waffen von weiland Paladin Roland, die man mir im Kloster zeigte, konnten mich nicht rühren.

Mein Wirth versprach mir Führer, Träger und Jäger sammt einem Maulthier für den nächsten Morgen und so sah ich denn mit Spannung diesem „Morgen" und meinen geträumten Steinböcken entgegen. Am Abende noch kam mein Jäger in die Posada zu mir, es war ein grämlicher Spanier, mehr Schmuggler als Jäger, der mich mißtrauisch betrachtete.

Wir sollten um Mitternacht aufbrechen und wohl nie vergesse ich diesen Ritt. Die Sterne flimmerten am Himmel, als wir Roncevalles verließen und hell und fröhlich klingelten die kleinen Glocken an meinem Maulthier, wie es dahin schritt und immer nur einen unbewachten Augenblick erwartete, um mich dann in die Fußspitzen zu beißen. Vor mir gingen meine zwei Träger, die oben als Treiber fungiren sollten, und neben mir wanderte verdrossen Don Steffano, mein Jäger — im Bogen um uns, wie ein schlechtgezogener Jagdhund, lief noch ein junger Bengel, der später das Maulthier zurückbringen sollte.

Bald hatten wir das Kloster hinter uns und klommen empor gegen das Gebirge. Die Pyrenäen fallen gegen Spanien in rasch absetzenden Terrassen ab und zeigen stark abfallende, ausgebrannte Seitenwände. Die Hochplateaus bestehen aus Schneefeldern, aus denen, scharf in Farbe und Contur abgegrenzt, sich noch einzelne Felsenspitzen erheben. Nach Spanien zu kahl zeigt das Gebirge nordwärts gegen Frankreich bedeutende Hochwaldungen, in denen der Hirsch und das Schwein vorkommen sollen und dacht sich allmäliger ab. Als die Sonne sich erhob, hatten wir bereits das bebaute und cultivirte Land hinter uns und zogen auf einer schmalen Terrasse einem Hochplateau unter den riesigen Wänden des Pic du Midi zu, der in seiner Granitmasse mit seinen Schluchten, Rissen und Schneefeldern vor uns lag. Auf ihm und seiner Gebirgskette gegen la Ratière war unser Jagdgrund. Bei einem Bergstrom — hier Gaves genannt — machten wir zur Mittagsstunde halt und Señor Steffano bereitete mir auf sehr schmutzige Art eine spanische Nationalspeise — sie war für mich fast ungenießbar. Wir hatten nun bereits den Zonengürtel, in dem mir die Kork-Eiche, der Oelbaum, Aloë und Feige so fremdartige Gestalten waren, verlassen, und die lieben alten Jagdkameraden Tanne, Fichte, Haselnuß und Platane umgaben mich und den rauschenden Bach und inmitten des Baches — ich glaubte schon, ich sei wieder in unseren Alpen, an einer unserer vielen Achen — saß auf einem Steine eine richtige, wahrhaftige Wasseramsel und sang ihr kleines Lied so fröhlich in die Welt hinaus — nun eben so fröhlich wie bei uns.

Doch durften wir uns keine lange Rast gönnen, sendeten das Maulthier von hier aus wieder zurück, da unser Weg steil und ungebahnt wurde und höher und immer höher führte. Endlich um fünf Uhr Abends erreichten wir unser Nachtquartier und Lager — eine kleine Hirtenhütte aus Stein errichtet in einer Schlucht des Pic du Midi.

So waren wir denn in den Steinbockregionen angelangt und ich sondirte noch Abends im rothen Scheine der untergehenden Sonne Schneefelder, Wände und Schluchten nach dem seltenen Wilde — doch vergebens.

Ein großer Geier strich über mich — Allimoche nannte ihn mein Jäger — sonst weit und breit kein lebendes Wesen. Wir brachten die Nacht am Feuer zu und litten durch die Kälte, mehr als ich dies je in unseren Alpen empfand — ich glaube, man wird hier durch die warme Temperatur in den Thälern verwöhnter.

Führer und Jäger kauderweltschten in ihrer lebhaften südlichen Art, ich starrte ins Feuer, gegen die Sterne und auf die dunkle Gebirgsmasse und tausend Erinnerungen zogen an mir vorüber.

Um zwei Uhr brachen wir auf. Wir wollten noch vor dem Thalwinde ein Schneefeld rechts von uns erreichen, an dessen östlichem Rande sich ein paar wilde Schluchten öffneten, in denen sich Steinböcke aufhalten sollten.

Führer und Jäger waren aber hierüber und über die Art sie zu umgehen verschiedener Meinung und erhoben darüber Zank und Lärm. Ein Heiliger hätte die Geduld verloren. Wir erreichten endlich die Schlucht, stiegen scharf ein in die rauhen Seitenwände und indem ich auf dem Wechsel gegen das Schneefeld blieb, wollten meine Leute die Schlucht umgehen und gegen mich riegeln. Sie entfernten sich lärmend und ich sah als Jäger bei diesem ersten Versuche ein, daß ich in dieser Begleitung nie einen Steinbock zu Gesicht bekommen würde. Doch was blieb mir für jetzt, für heute wenigstens übrig? Vielmehr hatte ich mehr Glück als Recht war und kam trotz aller Bemühungen doch zu einem Bocke — mein Gott, wie oft war ich schon so in unseren Alpen gesessen! Doch auch die Glückshoffnung war nicht von Dauer, denn nach halbstündiger Erwartung drehte sich der Wind und fuhr von mir aus frisch, frei und froh, wie die Turner sagen, in das Revier hinein; — nun konnte ich ungezwungen Natur und Aussicht bewundern, denn daß heute, in dem Triebe kein Steinbock kommen würde, nun, das glaube ich, hätte auch mein Señor Steffano gewußt — den Gott erleuchten möge, wenn er noch lebt.

Vor mir lag Frankreich ausgebreitet, ein sonniges, schönes Land! Die Heimat des lustigen Bearners und seiner schönen Königin Margot lag unter mir — riesige Kämme aus Granit, Gneiß und Glimmerschiefer grenzen die Gebirge ein. Eine Kette weißer Hühner reitet von einem mächtigen Steinblock vor mir ab und verschwindet in dem grauen Steingewirr der Schlucht. In den Wänden rührt sich nichts, auch kein Isard — die kleine Pyrenäengemse — kömmt, nach fünf langen Stunden aber trollen meine Leute heran stolz und prahlend von ihrer Mühe und ihren Thaten, es war ein lärmendes, lügenhaftes Gesindel — heute will ich mich ihnen in Gottesnamen opfern, morgen aber pürsche ich allein.

Unter einem überhängenden Felsen machten wir Feuer und Mittag — mein Señor kochte wieder seine eckelhafte Suppe in seinem Hornbecher und Nachmittags jagten wir abermals nach allen Regeln der Unvernunft eine Schlucht aus. Abends in unserer Steinhütte lag ich mißmuthig am flackernden Feuer, ein Wolf heulte weit, weit von uns, eine Ratte kroch an unser Lager heran und kratzte an einer leeren Conservenbüchse. Kalt zog der Wind aus den Felsenschluchten über den Schnee her und eine kleine Potentila nivalis neben mir sah aus wie ein fröstelndes Kind. Ein Zug

von Heimweh zog über mich, ein Heimweh nach unseren Bergen, nach unserem Wald und nach unserer gewohnten, deutschen Art.

Endlich kam der Morgen und mit der aufgehenden Sonne machte ich mich allein auf in die Wände des Gebirges. Todt und öde lag es vor mir. Mit dem Fernrohre durchsuchte ich Thal und Schlucht, bei manchem braunen Punkte begann das Herz zu schlagen — doch es war nichts. Gegen 9 Uhr erreichte ich die östlich abfallende Wand des Pic du Midi und ein neues mit grauen Steintrümmern besätes Schneefeld, eine Steinbockfährte ging darüber hin, die erste und einzige, die ich erblickte. Vorsichtig pürsche ich weiter, jeden Riß mit dem Fernrohre untersuchend, endlich rechts von mir haftet mein Glas an einem fremdartigen Punkte, er bewegt sich und ich sehe — Steinwild. Ein Blick in die Schlucht und das Gefühl des Windes genügt, ich muß rechts hinab über den Felsenkamm hinüber — dies ist die Aufgabe für den Steiger, dann beginnt die des Jägers. Ein Jäger weiß, was so eine Umgehung in einem fremden schroffen Gebirge heißen will, eine lange, lange Stunde brauchte ich und als ich den Felsenkamm erreichte, zog der Steinbock langsam in eine für mich unersteigliche Wand ein — bis Abends lag ich davor, stets hoffend er würde wiederkehren — es war umsonst, statt seiner aber zogen dunkle, schwere Wolken vom Meere her und ich mußte suchen Leute und Hütte wieder zu gewinnen, denn ein böses Wetter in einem fremden Gebirge ist schlimm genug. Wie ich rückkehre, werden vor mir drei Isards flüchtig, nicht zeitig genug aber für meinen Rifle und als Entschädigung für meinen verlorenen Steinbock habe ich einen Isard. Er ist wie unsere Gemse, nur lichter in der Farbe und viel geringer, mein etwa 3jähriger Bock wog kaum 30 Pf. Unter Blitz und Donner erreichte ich mein Lager und in Schnee und Regen brachten wir die Nacht hin. Der nächste Morgen zeigte grauen regenschweren Himmel und nebelgehüllte Berge. Wir brachen unser Lager auf und wanderten hinab nach Frankreich, nach Pau. Wer in den Pyrenäen jagen will, findet dort interessantes aber wenig Wild. Die Waldungen gegen Frankreich bergen den Hirsch, das Reh, das Schwein, den Luchs, Bär, Wolf und die wilde Katze, die Höhen und Felsengrate den Steinbock und den Isard und über beiden schweben große Geier und Adlerarten, der Griffon und die Gypaëte.

Alfred Brehm.

Ein Feind der Spechte auf der Anklagebank.

Der ausgezeichnete Ornithologe E. F. von Homeyer, unser sehr geschätzter Mitarbeiter, hat eben im Verlage von Mahlau u. Waldschmidt in Frankfurt am Main die höchst lesenswerthe Schrift: „Die Spechte und ihr Werth in forstlicher Beziehung“ erscheinen lassen, deren allgemeinen, einleitenden Theil wir vollinhaltlich reproduciren, weil er in der diesem Gelehrten auszeichnenden Sachgemäßheit und Klarheit die Erfahrungen eines langen, in ernster wissenschaftlicher Forschung hingegangenen Lebens über den beregten Gegenstand darlegt.

Homeyer schreibt: „In der heutigen Zeit, wo es gewissermaßen Modesache geworden ist, den Nutzen, welchen die Vögel für Wald und Feld haben, zu übertreiben, und so viele Unberufene über Dinge sprechen, deren erste Anfangsgründe sie nicht kennen, ist es wahrlich zu bedauern, daß ein Forscher, der die Fähigkeit hätte, wesentlich zur Klärung dieser Fragen beizutragen, in den entgegengesetzten Fehler verfällt und eine unserer allernützlichsten Vogelgattungen, die Spechte, welche von allen Sachkundigen als wesentlich zur Erhaltung der Wälder beitragend angesehen wird und angesehen werden muß, als schädlich darzustellen beflissen ist.

Es ist das vielleicht eine große Wirkung einer kleinen Ursache.

Schon vor längerer Zeit hat Professor Altum einmal ausgesprochen, daß die Spechte schädliche Vögel wären und da derselbe keinen Glauben fand, weder bei den Forstleuten, noch bei den Naturforschern, so zieht sich seit dieser Zeit durch alle Forschungen und Arbeiten Herrn Altum's das Streben, die verwerflichen und schädlichen Eigenschaften der Spechte in das ihm zusagende Licht zu stellen, und damit zu beweisen, wie sehr richtig er gesehen, als er die frühere Bemerkung gemacht.

Zu diesem Zwecke ist denn auch in der forstlichen Sammlung zu Eberswalde eine solche Menge von Spechtarbeiten aufgestellt, daß dieselben mehr Raum einnehmen, als alle anderen Gegenstände zusammen, und auf Grund dieser Sammlung hat Herr Altum eine förmliche Anklageschrift gegen die Spechte unter dem Titel: „Unsere Spechte und ihre forstliche Bedeutung" erscheinen lassen.

Es war anfangs nicht meine Absicht etwas dagegen zu sagen, da ich wohl glaubte annehmen zu können, daß die Forstleute im Stande wären ein eigenes Urtheil in dieser Sache zu haben, und sich die richtige Erkenntniß schon durcharbeiten würde; indessen mußte ich erwägen, daß in heutiger Zeit dem Forstmanne bei seinen vielen Berufsgeschäften wenig Zeit zur Beobachtung — auch der wichtigsten — Vögel bleibt und mußte sehen, daß die verschiedensten Zeitschriften[1]) größtentheils wenig kritische Mittheilungen über die Altum'sche Arbeit brachten und die darin ausgesprochenen Ansichten und Lehren dadurch mehr und mehr glaubwürdig erscheinen würden, zumal die amtliche Stellung des Verfassers wesentlich dazu beitragen muß.

Wer etwa noch Zweifel haben sollte, den wird die Sammlung von Spechtarbeiten, welche Herr Altum — wie erwähnt — in großer Zahl und nicht allein aus allen Ecken und Enden des preußischen Staates, sondern auch weit aus Rußland angehäuft hat, sehr leicht zu Herrn Altum's Ansichten bekehren.

Wenn man alle diese Frevelthaten der Spechte, diese Zerstörungen am Holze sieht, dann könnte man versucht werden mit Herrn Altum aus demselben Horn zu blasen. Wenn man jedoch erwägt:

1. Daß das Material nicht etwa aus einem Walde, sondern durch jahrelange Mühe über die Grenzen des Staates hinaus beschafft wurde;

2. daß die Arbeiten der Spechte wesentlich stattfanden, um Käfer und ihre Larven, sowie andere Feinde des Waldes zu entfernen;

3. daß alle diese Arbeiten im faulen, oder doch angegriffenen Holze unternommen wurden,

dann muß man lächeln über diese große Sammlung von Holzabschnitten, und die viele Mühe und Arbeit bedauern, welche Herr Altum auf dieselbe verwendet.

Ein wissenschaftlicher Werth kann der Sammlung um so weniger beigelegt werden, als, mit einigen wenigen Ausnahmen, Beobachtungen des arbeitenden Vogels nicht gemacht sind, ja, in den weitaus meisten Fällen, Herr Altum, so recht a posteriori, die Art des Vogels und des Insects bestimmt hat. In manchen Fällen mag dies möglich sein, in allen sicher nicht, und es treten dann Hypothesen an die Stelle der Beobachtung. Zu den wesentlichsten dieser Hypothesen gehört die Annahme, daß die Spechte nur, oder doch wesentlich, von Insekten leben, welche theils für den Wald unwesentlich, theils sogar nützlich sind. Trotz aller Mühe wird dies keineswegs erwiesen, nur mit großer Kraftanstrengung und unter stetem Hinweis auf das vorhandene reiche Material, behauptet.

Der Werth der eigenthümlichen Sammlung wird auch noch sehr wesentlich dadurch beeinträchtigt, daß dieselbe von Hause aus in einem einseitigen Sinne angelegt wurde. Es handelt sich für Herrn Altum nur darum, Anklagepunkte gegen die Spechte zu finden und Beweisstücke aufzustellen für die Schädlichkeit derselben. Der Nutzen wird möglichst übergangen und wo dies nicht ganz möglich ist, nach Kräften abgeschwächt, oder den nützlichen Arbeiten der Spechte eine Deutung gegeben, welche sie fälschlich als schädlich erscheinen läßt.

Diese Richtung der Altum'schen Arbeit ist so wunderbar, daß sie unbegreiflich sein würde, wenn sie sich nicht dadurch erklärte, daß Herr Altum sich an eine einmal ausgesprochene Ansicht mit einer Zähigkeit anklammerte, welche eben diese Ansicht aufrecht-

[1]) Selbst wissenschaftliche Werke haben die Altum'schen Ansichten oft ohne alle Kritik auf guten Glauben angenommen. H.

erhalten soll und ihn nicht mehr den Standpunkt des Naturforschers, sondern des Anklägers einnehmen läßt.

Die Natur der Spechte wird man weder aus Herrn Altum's Schrift, noch aus den Holzabschnitten erkennen, denn erstere gibt kein Bild des Lebens und Treibens dieser Vögel und letztere sind in ihrer Mehrzahl keineswegs regelmäßige oder häufige Spechtarbeiten, im Gegentheil Seltenheiten, welche Herr Altum sich für seine Raritätensammlung mit vieler Mühe aus den verschiedensten Gegenden verschafft hat.

Bei der für das ganze Forstwesen so einflußreichen Stellung müssen die Ansichten des Verfassers sich mehr oder minder weit verbreiten und es kann nicht fehlen, daß die entwickelten Ansichten von Vielen gläubig aufgenommen werden. Insbesondere wird dies geschehen von angehenden Jägern und alten Schießern, denen Spechte schon seit langer Zeit Lieblingsgegenstände der Schußübungen waren. Das erklärt sich sehr leicht durch das ganze auffällige Leben des Spechtes, namentlich zur Frühjahrszeit, wo er seine Anwesenheit schon genügend durch die Stimme verräth. Auf den Beifall dieser Sorte von Jägern und Schießern kann der Verfasser denn auch mit Sicherheit rechnen. Bisher mußte doch in solchem unwaidmännischen Treiben ein gewisses Maß gehalten werden, jetzt ist das etwas ganz Anderes. Was früher rohes Tödten nützlicher Vögel war, das würde jetzt eine verdienstliche Handlung zum Schutze des Waldes sein.

Noch muß ich eines Umstandes gedenken, den Herr Altum auf Seite 39 erwähnt.

Ich habe früher gesagt, daß die Spechte ihre wesentlichste Bedeutung in dem Ersticken eines Insectenschadens im allerersten Anfange hätten und ich muß dies soweit ausdehnen, daß der Nutzen der Vögel sich ganz allgemein wesentlich hierauf zurückführen läßt und daß es ein Irrthum wäre, wenn man glauben wollte, daß eine größere Calamität sich durch irgend welche Vögel unterdrücken ließe, gewiß mit sehr seltener, vielleicht keiner Ausnahme.

Nun bezieht sich der Verfasser auf einen speciellen Fall, wie ich auf einer Ornithologenversammlung berichtet, daß Spechte nutzbringend gegen Borkenkäfer eingewirkt. Wir werden dies weiterhin noch ausführlich behandeln, hier ist diese Angelegenheit in anderem Sinne zu erörtern.

Herr Altum behauptet nämlich l. c., daß damals über den Nutzen der Spechte abgestimmt und ich mit meiner Ansicht einen großen Sieg über ihn errungen.

Es ist mir unerfindlich, woher Herr Altum diese Nachricht hat, jedenfalls ist derselbe falsch berichtet; denn solange ich in irgend einer Versammlung von Ornithologen zugegen war, ist noch nie über irgend etwas Wissenschaftliches abgestimmt worden, am allerwenigsten ist dies geschehen, seit ich die Ehre habe, Präsident der Gesellschaft zu sein, und speciell ist es in dem von Herrn Altum erwähnten Falle nicht geschehen.

Herr Altum sucht nun auch noch meine Mittheilung in der Weise abzuschwächen, daß er zwar meine ornithologischen Kenntnisse hervorhebt, jedoch andeutet, daß ich von Insecten wenig wüßte. Herr Altum mag hier insoferne Recht haben, als ich mich mit Insecten nur als Nebenwissenschaft und zeitweise beschäftigt habe, aber derselbe ist im Irrthum, wenn er glaubt, daraufhin die von mir angeführten Thatsachen anzweifeln zu dürfen.[2]) Die Arbeiten der Borkenkäfer (Hylesinus und Bostrichus) sind so augenfällig, daß sie mit denen anderer Gattungen nicht zu verwechseln sind. Die Art bleibt ziemlich gleichgiltig und es ist wohl wenig entscheidend, welche Species hier vorlag, wenn die Bestimmung der Art vom wissenschaftlichen Standpunkte auch wünschenswerth wäre. Das läßt sich jetzt leider nicht mehr feststellen, doch sage ich Herrn Altum für diese Erinnerung meinen Dank und werde ich in ähnlichen Fällen diese Unterlassungssünde nicht wieder begehen, wenn ich auch nicht glauben kann, daß der Nutzen der Spechte dadurch im allergeringsten berührt werde.

Wenn Herr Altum jedoch mit meiner Beobachtungsweise nicht überall einverstanden ist, so kann ich dies mit der seinigen noch viel weniger sein. Ich habe vorhin schon bemerkt, daß diese Wahrnehmungen und die darauf begründeten Schlüsse fast alle a posteriori kommen — einzig nach dem Museum der Holzabschnitte — und daß Beobachtungen des lebenden Vogels fast gänzlich fehlen,

[2]) Mit größerem Rechte glaube ich viele nachträglichen Bestimmungen des Herrn Altum in Frage stellen zu dürfen. H.

ja, wo vorhanden, so wenig eingehend sind, daß es sehr erklärlich ist, wenn sich Resultate der Beobachtung daran nicht knüpfen.

Etwas Neues erfahren wir denn auch nicht in der ganzen kleinen Schrift und dies erklärt sich neben der so höchst mangelhaften Beobachtung sehr leicht in der einseitigen Richtung derselben, denn nicht der Naturforscher sieht, hört und theilt die Ergebnisse mit, sondern der Ankläger der Spechte, der auch die Person des Richters in sich vereinigen möchte.

Um die Verdammung der Angeschuldigten der allgemeinen Meinung glaubhaft zu machen, werden nicht allein wesentliche Umstände verschwiegen, von denen man doch voraussetzen muß, daß sie Herrn Altum bekannt sein müssen, sondern auch wesentliche Thatsachen so umgeformt, daß sie beweisen sollen, was Herr Altum wünscht und was demselben eben paßt.

Wenn der Verfasser aber verlangt, daß die Spechte zwar die Insecten und ihre Larven aus dem Holze ziehen sollen, dabei jedoch die Bäume nicht verletzen dürfen, so ist dies nach dem bekannten Grundsatz: „Wasch mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß." Wir werden öfter Gelegenheit haben, darauf hinzudeuten.

Eine eigenthümliche Ansicht des Verfassers muß hier noch erwähnt werden. Sie betrifft das Hacken der Spechte in der Rinde und an Holzstellen, wo es Herrn Altum nicht gelungen ist, Insecten aufzufinden. Herr Altum betrachtet dies nicht allein als unnütze, ja als schädliche Arbeiten und erklärt dieselben durch die den Spechten eigenthümliche Neigung zu solchen Beschäftigungen.[3])

Derselbe verfällt hier in einen Fehler, den die heutige Zeit gar vielfach zeigt, die Sucht, Alles erklären zu wollen. Gewiß ist das Streben nach solchem Erkennen ein voll gerechtfertigtes, aber übereilte Erklärungen auf unerwiesene Annahmen und ungenügende Beobachtungen hin sind die Feinde gründlicher Forschung.

Wer sich lange und viel mit dem Leben der Thiere beschäftigt hat, der wird wissen, daß einzelne Beispiele sehr wenig bedeuten, indem sie theils auf Eigenthümlichkeiten des Individuums, theils auf Zufälligkeiten beruhen können, daß aber auch oft ganze Gegenden darin von einander abweichen. Allgemeine Regeln sind daher mit großer Vorsicht aufzustellen, namentlich dann, wenn sie negative Beweise führen sollen.

Wir kommen hier zu einem zweiten Fehler, welcher in der heutigen Zeit liegt, „Alles zu generalisiren." Eine zufällige Beobachtung — die vielleicht ein ganz ungewöhnliches Benehmen des Thieres betraf — wird als Regel aufgestellt und mit großer Sicherheit behauptet, der Vogel thut dies oder er thut das, als wenn es nicht anders sein könnte, und doch beruhen dergleichen Beobachtungen sehr oft auf so eigenthümlichen Ereignissen, so daß sie nur zu den seltensten Ausnahmen zu zählen sind.

Solche seltene Ausnahmen finden sich in den Spechtarbeiten der Eberswalder Sammlung in großer Zahl und sind durchaus nicht geeignet, daraufhin allgemeine Schlüsse zu ziehen, wie denn auch wiederholt darauf aufmerksam gemacht wird, daß auf Grund einer solchen Sammlung sich überhaupt das Leben der Spechte nicht erforschen läßt, um so weniger, als kaum irgendwo der arbeitende Specht beobachtet wurde.

So ausführlich sich der Verfasser nun auch bei den Holzarbeiten der Spechte erging, so wenig hat derselbe die Thätigkeit derselben unter der Erde, unter dem Moose und an den äußeren Stämmen und Ritzen der Bäume berührt, und doch ist diese Thätigkeit gerade eine der sehr wesentlichen.

Vielleicht paßt es dem Verfasser weniger sich hierüber zu ergehen, da hier das beliebte Thema des Schadens der Spechte fast ganz wegfällt, indem das Verzehren der Ameisen wohl einzig übrig bliebe. Aber auch hier sind es im Sommer vorzugsweise die kleinen schwarzen und rothen Ameisen, welche den Spechten zum Opfer fallen, viel weniger die großen Waldameisen.

Wie nun einestheils der Nutzen der Ameisen weit übertrieben worden ist, ja dieselben auf Wiesen, in Gärten und Häusern recht lästig und schädlich werden, so ist auch anderntheils der Einfluß der Spechte auf die Vermehrung der Ameisen, namentlich auf die großen Waldameisen, ganz unerheblich.

---

[3]) In den meisten Fällen suchen die Spechte an der Rinde und in den Spalten — besonders zur Winterzeit — die sich dahin bergenden Insecten und ihre Eier. Es ist nun wohl sehr klar, daß bei Wegnahme derselben Herr Altum an solchen Stellen hat absolut nichts finden können.
H.

Wie oft erwähnt, habe ich in meinem Walde die Spechte möglichst gehegt und dennoch vermehrte sich die Waldameise zusehends. Das wird auch überall geschehen, wo die Ameisen vor dem Puppensammeln beschützt und die Wälder nicht jedes Reises beraubt werden.

Es ist ja allgemein bekannt, daß Spechte, namentlich Grün-, seltener Schwarzspechte, im Winter die Ameisen in ihren Wohnungen aufsuchen, aber eine Zerstörung der so angegriffenen Colonien habe ich trotz größter Aufmerksamkeit nie bemerkt, vielmehr waren die Ameisen im nächsten Frühjahre wieder in gewohnter Thätigkeit. [4])

Es sind jedoch keineswegs allein die Ameisen, denen die Spechte an und im Boden nachstellen. Sehr oft, namentlich im Herbste und Winter arbeiten die Grün- und Grauspechte tief in der Erde. Man kann dies sofort erkennen, wenn man einen solchen Vogel untersucht, indem die Deckfedern der Nasenlöcher mit Erde bedeckt sind. Dann gilt die Jagd allen möglichen verschiedenen Thieren, namentlich aber der Maulwurfsgrille. Die Grünspechte setzen diese Arbeit noch fort, wenn auch bereits Frost eingetreten ist und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Geruch sie dabei leitet, wie denn derselbe höchst wahrscheinlich wesentlich dazu beiträgt die Spechte zu den Insekten und ihren Larven zu führen. Es wäre dies auch durchaus nichts Auffallendes, zumal der Geruch mancher Insecten — selbst für den Menschen — ein außerordentlich starker ist, wie vielmehr kann und wird dies bei den Spechten der Fall sein. Dergleichen Beobachtungen herbeizuführen, wäre für die Erkenntniß des Lebens der Spechte sehr wesentlich, und Herrn Altum könnte es nicht schwer werden, viele Kräfte dafür zu gewinnen. Solche Untersuchungen wären ungleich dankbarer als die Hypothesen aus den Holzabschnitten. Ganz unhaltbar ist die Annahme, daß die Spechte nicht im Stande wären, Insekten nach dem Geruche aufzufinden und daß sie dies nur nach dem Gehör vermöchten. Herr Altum führt hier als scheinbaren Beweis einen Holzabschnitt an, wo bei der Spechtarbeit eine Spur des Insects nicht zu erkennen. Dies ließe sich aber doch sehr leicht dadurch erklären, daß der Specht nur etwas tiefer gearbeitet, als das Insect.

Auch unter dem Moose, vorzüglich aber an den Stämmen der Bäume suchen die Spechte eine große Zahl dort überwinternder Insecten, deren Larven und Eier. Besonders thätig ist hier der große Buntspecht und dieser ist es auch, welcher bei weitem am zahlreichsten verbreitet, am meisten zur Verminderung der schädlichen Insecten beiträgt.

Wenn man diese Vögel im Winter beobachtet, so wird man nur in seltenen Fällen ein Arbeiten im Holze wahrnehmen, sondern ein Absuchen der Rinde und der Spalten der Bäume, wo kleinere Hindernisse beseitigt werden, damit die Vögel zu den dahinter versteckten Insecten gelangen können, deren Nähe ihnen wesentlich durch den Geruch verrathen wird. Ganz außerordentlich wichtig für die Erhaltung der Wälder ist die Vernichtung der Raupen, Puppen und Schmetterlinge an den Stämmen der Bäume. Hier werden auch die allergefährlichsten Feinde getroffen und das seltene Erscheinen mancher sehr schädlichen Arten, in größerer Zahl, verdankt der Forstmann wohl großentheils den Vögeln, welche die Vermehrung der Waldfeinde bei Zeiten verhindern. Die Beobachtung ist jedoch eine außerordentlich schwierige, denn theils kann und will man die nützlichen Vögel nicht immer tödten, theils muß die Untersuchung des Mageninhaltes auf der Stelle geschehen, da auch nach dem Tode des Vogels die Verdauung rasch fortschreitet, namentlich bei den Raupen. Bei den Ameisen ist dies freilich weniger der Fall und hier liegt auch einer der Gründe, weßhalb man die Ameisen so oft im Magen der Spechte findet.

Der Verfasser will nun den Spechten den Geruchssinn fast, oder ganz absprechen.

Es ist dies nicht allein eine ganz unerwiesene Behauptung, sondern dieselbe steht auch in directem Widerspruche mit den Beobachtungen und Erfahrungen jedes unserer beobachtenden Ornithologen. Wäre dies, wie Herr Altum meint, dann wären die Spechte von der Natur so unvollkommen begabt und ausgerüstet, wie kaum ein anderes Thier. Herr Altum hätte dann Recht, wenn er das Klopfen derselben, welches er consequent Percussion nennt, als ein hin und her Tappen betrachtete, wie das eines Blinden mit dem Stabe. Da Herr Altum den Spechten den Geruch

[4]) Auch Altum hat dies nicht nachweisen können. H.

entzogen hat, fühlt sich derselbe nämlich veranlaßt, ihnen dafür ein besonders feines Gehör zu geben, und durch dieses, als ihren einzigen, oder doch wesentlichsten Sinn ihnen eine Ermittelung vorhandener Insecten — wenn auch auf die möglichst unvollkommene Weise — zu gestatten. Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß die Spechte nicht auch — neben ihrem vorzüglichen Geruchsorgan — ein gutes Gehör hätten, doch steht dies weitaus in zweiter Linie. Wesentlich dient den Spechten die Untersuchung des Baumes durch Klopfen zur Erkenntniß des gesunden und kranken Holzes, namentlich beim Einschlagen in einen Baum, zum Bau der Nesthöhle. Hier erkennt der Specht mit großer Sicherheit die Kernfäule eines Stammes oder Astes, auch da, wo der äußere Theil noch aus ganz festem Holze besteht. Es wird dadurch leicht erklärlich, daß alle unsere Spechte, auch die kräftigsten, zu ihren Bauhöhlen stets solche Bäume wählen, welche dort kernfaul sind, wo sie einschlagen. Vielleicht kommen sehr seltene Ausnahmen bei Weichhölzern vor, indessen kann ich auch dies nicht mit voller Sicherheit behaupten.

Von verschiedenen Schriftstellern wird gesagt, daß die Spechte mit Vorliebe alte Astlöcher erweitern, um als Eingänge zur Nesthöhle zu dienen. Das ist aber im Allgemeinen nicht richtig, sondern kommt nur gar sehr vereinzelt vor. Der Specht würde aber auch in der Umgebung des Astes besonders schwere Arbeit haben, indem dort stets verwachsenes, sehr festes Holz ist, das sich gar nicht oder sehr schwer spalten läßt. Regel ist vielmehr das Einschlagen an einer besonders glatten Stelle des Baumes.

Da, wie erwähnt, die Spechte nur mehr oder minder kranke Bäume für ihre Nesthöhle wählen, kann natürlich auch nicht die Rede davon sein, daß sie gesunde Bäume krank machen, wie Herr Altum dies gleichfalls behauptet. Bei dieser Gelegenheit kommt derselbe auf die in heutiger Zeit so beliebte Pilztheorie, indem man in den Sporen der Pilze den Keim zu allen möglichen und unmöglichen Krankheiten der Pflanzen und Thiere hat finden wollen. Wie bei vielen Dingen, wurde aber auch hier Wirkung und Ursache mit einander verwechselt. Jeder Forstmann weiß ja, daß für die Gesundheit der Hölzer Grund und Boden die entscheidenden Momente sind, ja, die Erfahrung lehrt, daß Waldestheile vorzüglich gesunde Bäume haben, während andere daneben liegende fast durchweg kernfaul sind. Es ist daher ganz unthunlich zu glauben, daß die Sporen [5]) der Pilze hier durch äußere Verletzungen in den Baum gedrungen sind, während eine Verletzung des Baumes nicht zu ermitteln, daß aber thatsächlich verletzte Bäume vollkommen gesund blieben. Dergleichen Beobachtungen habe ich im Großen gemacht. In einem Theile meines Waldes war eine bedeutende Anzahl von starken Kiefern vor langer Zeit mit der Axt angezeichnet worden, behufs eines beabsichtigten Verkaufes, der jedoch später unterblieben war. Allen diesen Bäumen hat die Verletzung durchaus nichts geschadet. [6])

Auch bei Eichen habe ich ganz Aehnliches gesehen und ist es eine unerwiesene Behauptung, daß ein gesunder Baum durch die Verletzung eines Spechtes krank geworden wäre, viel weniger kann behauptet werden, daß dies die Regel sei.

Wenn jedoch die Beschaffenheit des Bodens dem Baume nicht zusagt und in Folge dessen die Wurzeln des Baumes leiden, so tritt das Kranken der Wurzel, namentlich der Pfahlwurzel als Kernfäule in den Stamm und verbreitet sich allmählig von der Wurzel aufwärts, nicht oder in sehr seltenen Fällen umgekehrt.

Wenn Herr Altum aber den Spechten auch aus der Beschädigung kranker Bäume ein Verbrechen machen will, so ist das eine

---

[5]) Wenn man glaubt, erwiesen zu haben, den Pilz vom kranken Baume auf den gesunden künstlich übertragen zu können, so beweist dies noch lange nicht, daß die Uebertragung der Sporen durch die Luft ebenso möglich. — Wenn man im Walde kranke Bäume untersucht, so wird man stets die Grundursache an der Wurzel finden, namentlich ist dies bei den Kiefern der Fall. Dort und auch am Stamme findet sich so starke Harzablagerung, daß eine Stockung der Säfte und daraus folgende Pilzkrankheit des Baumes eintritt. Der Pilz ist eine Krankheitserscheinung, dem eine andere bereits vorhergegangen ist. H.

[6]) Ueberall da, wo ich eine kranke Kiefer sah, war der Sitz der Krankheit in der Wurzel und die Bodenbeschaffenheit in der Regel ungünstig. Man kann sich in solchen Localitäten leicht davon überzeugen, wenn man jüngere Bäume an den Wurzeln untersucht und man findet auf solchem — namentlich mergelhaltigem — Grunde die Wurzeln der Bäume theils verharzt, theils verstockt. Solche Stellen des Waldes sind dem Windbruch besonders ausgesetzt, da sie an den Pfahlwurzeln jeglichen Halt verloren haben. H.

so eigenthümliche Ansicht, auf die es wohl kaum nöthig sein dürfte, etwas zu erwidern, denn theils ist der Schaden, welcher dadurch dem Baume verursacht werden kann, so unbedeutend, daß er unter jeder Schätzung bleibt, theils ist es denn doch eine ganz unmögliche Anforderung an die Spechte, die Insecten aus dem Holze zu ziehen, ohne dasselbe zu verletzen.

Der Verfasser meint auch, daß das Eindringen der Feuchtigkeit in die Bruthöhlen der Spechte den Bäumen schädlich werden könne. In einzelnen [7]) — jedoch sehr seltenen Fällen soll dies nicht in Abrede gestellt werden, gewöhnlich [8]) aber ist es nicht der Fall, wie ich mich hinlänglich überzeugt habe. Der Schaden für den Wald aber ist so unbedeutend, indem es sich bei kranken Bäumen überall nur um Brennholz handeln kann und der Procentsatz der von Spechten angeschlagenen Bäume zu den unverletzten doch gar gering, so daß eine Berechnung derselben kaum ausführbar sein möchte.

Auch mit der Anzahl der vorhandenen Spechte ist Herr Altum unzufrieden, für den Schaden sind es ihm zu viele, für den Nutzen zu wenige.

Der Verfasser findet (p. 18) mit Recht einen Hauptfeind der Spechte und der übrigen Höhlenbrüter in dem Eichhörnchen, würdigt aber die große Zahl anderer Feinde nicht hinlänglich und läßt namentlich die Schießer — denen freie Bahn zu machen er ja so eifrig bemüht ist, vollständig außer Acht.

Die Natur der Spechte bedingt aber auch im gewöhnlichen Leben einen gewissen, mehr oder minder großen Raum, der bei dem Schwarzspechte ein sehr bedeutender ist. Nur bei ungewöhnlich reicher Nahrung findet sich eine weit größere Zahl von Spechten zusammen — nicht allein auf dem Zuge, sondern auch als Brutvögel — und diese Zahl steigert sich auf das Sechs- bis Achtfache der in gewöhnlichen Verhältnissen lebenden Vögel.

Grün- und Grauspechte hat man in großer Zahl auf dem Zuge bei einander gesehen und ist es wohl erklärlich, daß auch die wandernden Spechte dort längere Zeit verweilen, wo sie reichere Nahrung finden und die vorüberziehenden durch die bereits anwesenden angelockt werden, wie man dies ja bei fast allen Vögeln sieht.

Herr Altum führt für ganz Europa acht Spechtarten auf, wie dies ja auch in allen Lehrbüchern steht. Nun hat man aber in neuerer Zeit den spanischen Grünspecht und den macedonischen weißrückigen Specht, in allerneuester Zeit auch noch den kaukasischen Grünspecht unterschieden. Mag es nun noch zweifelhaft sein, ob letzter in Europa vorkommt, so müßten doch die ersten erwähnt sein — gleichviel, ob Herr Altum dieselben wirklich anerkennt oder nicht. Irrthümlich ist es auch, das Picus medius ausschließlich unserem Welttheile angehöre. Der Mittelspecht kommt z. B. gar nicht selten in Kleinasien vor.

[7]) Der Verfasser führt p. 9 ein sehr interessantes Beispiel auf, wo in dem Reviere Hundelshausen (Regb. Cassel) in einer Buche, in der mit Wasser gefüllten alten Bruthöhle eine sehr große Anzahl — bei Gelegenheit gesuchter Nachtruhe — umgekommener Grünspechte gefunden wurde. H.

[8]) Auch Herr Prof. Altum sagt p. 14: In diesem Falle war als seltene Ausnahme der Nestraum nicht trocken gewesen. H.

Etwas vom Baummarder.

Der Baummarder (Mustela martes) ist in der Provinz Neu-Vorpommern durchaus kein seltenes Wild, in fast allen nicht ganz kleinen Gehölzen kömmt ein oder das andere Exemplar vor und wird im Winter dort erbeutet, indem es entweder geschossen, oder in einer Falle gefangen wird. Auf Treibjagden kommt der Baummarder oft wie ein Hase angelaufen und wird so im Laufen todtgeschossen, oder er baumt angesichts des Schützen auf und wird dann vom Baume herabgeschossen. Von Stöberhunden läßt er sich oft eine ganze Strecke jagen, bevor er aufbaumt. Während der 15 Winter, in welchen mein langjähriger früherer Jagdgehilfe Hilfsaufseher in dem Forste Wackerow-Steffenshagen war, hat derselbe in jedem 2 bis 3 Baummarder erbeutet und sich da-

durch, da der Balg desselben damals noch mit 18 bis 20 Mark bezahlt wurde, ein hübsches Geld gemacht.

Einige von seinen Erlebnissen bei dieser Jagd sollen Gegenstand der nachstehenden Zeilen sein.

Vor wenigen Wintern begab sich K., dies ist der Anfangsbuchstabe des Namens besagten Jägers, eines Sonntags Vormittags zum Besuche des ihm befreundeten Försters Gleich nach Steffenshagen. Es war gegen Ende Februar, als die Jagd auf Hasen schon geschlossen war, K. hatte deshalb sein Gewehr zu Hause gelassen und auch der Förster nahm das seinige nicht mit, als am Nachmittage K., begleitet vom Förster, den Heimweg antrat. Sie gingen durch den Forst, in dessem letzten, der Stadt Greifswald nächst gelegenen Theile sie plötzlich im Schnee die Fährte eines Baummarders erblickten, welche den Fußpfad, auf welchem sie gingen, kreuzte. Sie folgten der Spur, welche zu einer hohen Eiche führte, an welcher der Marder aufgebaumt hatte; dann war er von derselben herabgekommen und hatte, wie deutlich im Schnee zu spüren war, etwas geschleppt, sich nach einer Richtung hinbegeben, in welcher ein hohler Eichbaum war, in welchem K. schon früher öfter Baummarder festgespürt hatte. Die Spur, welcher die Jäger folgten, führte auch in der That zu dieser Eiche, und es war kein Zweifel, daß der Marder mit seiner Beute drin war. Da beide Jäger unbewaffnet waren, so blieb nichts Anderes übrig, als daß der Förster sich nach seiner etwa 3 Kilometer entfernten Wohnung zurückbegab, um ein Gewehr zu holen. Zu Hause angekommen, fand derselbe sein Gewehr, welches schon mehrere Wochen am Nagel gehangen, so verrostet, daß es wohl einer halben Stunde Zeit bedurfte, um wenigstens in ein Piston eine genügende Oeffnung hinein zu bohren, damit das Feuer des Zündhütchens das Pulver erreichen könne. Mit dem zweiten Piston wurde keine Zeit weiter versäumt; die Frau Försterin gab sehr vorsorglich und weise ihrem Manne noch ein Paar trockene wollene Strümpfe mit, damit K., ein sehr guter Kletterer, welcher, da die Bäume außen mit Eis überzogen waren, sich beim Aufklettern seiner Stiefeln entledigen mußte, wobei die Strümpfe natürlich naß wurden, später die trockenen Strümpfe anstatt der nassen anziehen konnte. Der Förster lud das eine Rohr seiner Flinte und dachte, der eine Schuß sei hinreichend, den Marder ihm als Beute zu verschaffen.

Um sich zu vergewissern, ob ein Baummarder in dem Baume stecke, an welchem ein Loch befindlich und an welchem er aufgebaumt ist, braucht man nur, wenn Schnee liegt, rings um den Baum nachzuforschen, ob sich eine vom Urine des Marders gelb gefärbte Stelle an demselben befindet. Ist dies der Fall, so kann man sicher sein, daß der Marder in dem Baume steckt, denn bevor derselbe sich zur Ruhe für den Tag lagert, urinirt er stets von einem Aste des Baumes in der Nähe des Stammes auf den Schnee herab.

Als endlich der Förster wieder zu dem beim Baume wartenden K. angelangt war, säumte dieser auch nicht, sich seiner Stiefeln zu entledigen und aufzuklettern. Bei dem Loche angekommen, in welches der Marder gekrochen war, fand K., daß dasselbe ganz durch einen fast ganz weißen Bussard (Buteo communis) verstopft war, der also die Beute des Marders war; der Marder hatte sich zuerst rücklings in das Loch begeben und dann den Bussard nachgeschleppt, so, daß er selbst nun unter dem Bussarde lag. Nachdem K. den Bussard entfernt, der nebenbei gesagt so unversehrt war, daß er später ausgestopft werden konnte, stieß er mit seinem Stocke auf den Marder, dieser biß heftig in den Stock, flüchtete darauf im Baume in die Höhe oberhalb des Loches, in welches er gekrochen; als aber auch dort ihn der Stock

des K. erreichte, sah er wohl ein, daß seines Bleibens im Baume nicht mehr sei. K. rief dem Förster, welcher mit gespanntem Gewehre unten stand, zu, er möge aufpassen, der Marder würde gleich kommen; dies geschah denn auch, der Marder fuhr blitzschnell zum Loche heraus, lief auf einen Seitenast entlang, der Förster fehlte mit seinem Einen Schusse den Marder, dieser sprang auf die Erde und entkam auf Nimmerwiedersehen.

Bei dieser selben Eiche ging es ein Jahr früher dem K. ebenfalls pechös. Er war mit seinem Bruder bei demselben Förster eines Sonntags zum Besuche gewesen; Nachmittags beim Nachhausegehen (der Förster war zu Hause geblieben) trafen die beiden Brüder die Spur eines Baummarders, welche zu derselben Eiche hinführte.

K. hatte wiederum kein Gewehr, sondern nur seinen Hühnerhund und einen Dachshund mit sich; zur Stadt zu gehen, um ein Gewehr zu holen, war zu weit, es blieb also nichts übrig, als einen Versuch zu machen, den Baummarder mit Hilfe seines, an einen Stock gebundenen Genickfängers im Baume todtzustechen. Es wurde ein passender Stock geschnitten, der Genickfänger sicher an demselben befestigt, K. stieg darauf zum Loche am Baume in die Höhe und fand auch richtig den Marder in demselben. Sobald die Klinge des Genickfängers sich dem Marder näherte, biß derselbe mit den Zähnen auf dieselbe und hielt sie so fest, daß K. sie stets mit Gewalt losreißen mußte; endlich gelang es dem K., dem Marder einige Stiche beizubringen, leider waren dieselben aber nicht gleich tödtlich, der Marder fuhr zum Loche hinaus, sprang auf die Erde und eilte, stark schweißend und von den Hunden, die leider nicht scharf und nicht schnell genug waren, um ihn festzuhalten, einem nahen Fuchsbaue zu, in welchem am anderen Tage von uns ein vergeblicher Versuch gemacht wurde, ihn auszugraben, und in welchem derselbe ohne Zweifel verendet ist.

Einige Jahre früher spürte K. im Steffenshagener Reviere einen Baummarder fest in einer hohlen Eiche; da er ganz allein war, so blieb ihm nichts Anderes übrig, als sein Gewehr zur Erde zu setzen und sich einen Stock zu schneiden, an welchem er ebenfalls seinen Genickfänger befestigte, um dem Marder damit einen tödtlichen Fang zu geben.

Der Baum war oberhalb und unterhalb des Loches, in welches der Marder gekrochen war, hohl; zunächst lag der Marder natürlich unten, als K. ihn aber dort attaquirte, stieg er in die Höhe, und als er von dort vertrieben wurde, stopfte K. seine Pelzmütze in den oberen hohlen Theil, damit der Marder nicht mehr dorthin flüchten könnte. Während K. aber seinen Arm zum Baume herauszog, war der Marder doch wieder in die Höhe gestiegen, hatte die Mütze weggeräumt, so daß diese nun unten lag, und als K. mit seinem Stocke, an welchem der Genickfänger befestiget war, unten etwas Weiches fühlte, stößt er seinen Genickfänger kräftig darauf los, gewahrte aber bald an dem ruhigen Verhalten des weichen Gegenstandes, daß es nicht der Marder, sondern seine arme Pelzmütze war. Nun wurde dem Marder oben aber desto kräftiger zugesetzt, und als derselbe den Entschluß faßte, den Baum zu verlassen, glückte es dem K., den Marder im Augenblicke, als er das Loch passiren wollte, mit dem Stocke in demselben so festzuklemmen, daß er mit dem einen Beine den Stock festhaltend und mit dem einen Arme sich am Baume anklammernd, mit der zweiten Hand ein zweites Messer aus der Tasche ziehen konnte, mit welchem er den Marder im Loche abfing.

Als ich in dem 50ger Jahrzehnt noch häufig mit Stöberhunden in demselben Forste jagte, fanden die Hunde mehrere Male an derselben Stelle in einem Bruche, jagten stets bis zu derselben Stelle, wo eine hohe Eiche stand und wurden dort still, ohne daß

man gewahr wurde, was für ein Wild die Hunde gejagt. Als ich wiederum mit mehreren anderen Jägern dort jagte, wobei auch der jugendliche Sohn eines benachbarten Försters zugesagt war, stand dieser zufällig an dieser Eiche. Die Hunde fanden wieder in der Nähe derselben, die Jagd ging auf die Eiche los, dort fiel ein Schuß, ich war in der Nähe, eilte dorthin und fragte den kleinen Schützen, wonach er geschossen, er zeigte nach einer Eiche in die Höhe, in deren Spitze ein schöner, vom Schützen gefehlter Baummarder saß, den ich nicht ermangelte, mit einem wohlgezielten Schusse herunter zu holen.

In diesem Winter schoß mein Vetter Reiner in Gnest einen Baummarder im Reviere Eldena bei Gelegenheit einer Treibjagd, welcher vor den Treibern wie ein Hase ankam, und dicht vor meinem Vetter aufbaumend, von diesem todtgeschossen wurde. Es war dies ganz in der Nähe des Fasanengeheges in diesem Reviere, und rettete dieser Schuß sicherlich einer Anzahl Fasanen das Leben.

Man ist lange der Ansicht gewesen, daß Baummarder und Steinmarder nicht mit einander bastardiren, auch Dr. Brehm war bei seiner neulichen Anwesenheit in Greifswald noch der Ansicht, daß dies niemals geschehe. Dies ist jedoch ein Irrthum, in den letzten Jahren hat nicht bloß der Gärtner meiner Schwiegermutter, sondern auch der Jäger des Herrn Barons von der Lancken-Wokenitz allwinterlich Exemplare erbeutet, welche ganz deutliche Bastarde vom Baum- und Steinmarder waren. Die Farbe des Balges hält die Mitte zwischen der Farbe beider, und der Fleck der Kehle ist weiß mit leicht gelblichem Scheine.

Der Händler in Grimmen, welcher die Bälge des Raubzeuges von beiden Jägern kauft, kannte diese Bastarde ganz genau und sagte stets: „Das ist wieder ein Bastard."

Greifswald, im März 1879.

Dr. Quistorp.

Kleine Jagdgeschichten.

An einem Decembermorgen saß ich im Kaffeehause, dem Versammlungsorte der Schützen, welche zur Waldjagd nach M... fahren wollten, ganz vertieft in einem Leitartikel, als ein Schütze eintrat und mit den Worten auf mich zukam: „Servus, Freund, treffe ich Sie auch wieder einmal in Wien?" Es war ein alter Bekannter, ein reicher Mann, der nur seinem Vergnügen lebte und eben erst von einem dreijährigen Aufenthalte in Deutschland und Italien zurückgekehrt war. Da er die Jagd schon von Jugend auf mit Vorliebe betrieb und als Rentier Zeit und Geld genug hatte, versäumte er es natürlich nicht, derselben nachzugehen, wo sich Gelegenheit dazu fand.

Da und dort passirten ihm wohl einige des Erzählens werthe Abenteuer, oder er hörte solche von den Jägern, mit welchen er umging, und ich will einige derselben hier nacherzählen.

„Ehe ich meine größere Reise antrat," begann er, „hielt ich mich in Schlesien auf, wo ich einen Verwandten besuchte und die letzten Wochen des August dort zubrachte.

Eines Abends nun beschloß ich, in dem Reviere meines Vetters auf den Anstand zu gehen, auf einen braven Hirsch, einen Zwölfer, welchen wir schon oft, doch vergebens gejagt hatten.

Mein Weg zum Walde führte an einem Bauernhofe vorbei, vor dessen Thore der Eigenthümer und seine Knechte in eifrigem Gespräche und mit bestürzten Mienen standen. Da mich der Bauer kannte, grüßte er mich, und auf meine Frage, wie es ihm gehe, ant-

wortete er: „Dank der Frage, Herr, gesund, aber eine Sorge haben wir jetzt, unser Kettenhund, der doch sonst ein so gutes Thier war, hat gerade jetzt, als Niemand im Hofe war, seine Kette abgerissen und ist davon gerannt."

Ich fragte die Leute, ob sie denn nicht etwa Anzeichen von Krankheiten an dem Hunde bemerkt hätten? Es war ihnen aber nichts bekannt davon, nur einer der Knechte wollte bemerkt haben, daß das Thier so „g'spaßige" Augen gemacht habe und weder Fressen noch Wasser berührt habe. Ich rieth den Leuten auf der Huth zu sein, wenn sie den Hund finden sollten, da es sehr möglich, daß derselbe wüthend geworden sei, grüßte und ging meiner Wege. Wenn mich die Sache auch einige Zeit beschäftigte, so vergaß ich sie auf dem langen Wege zum Walde, den bevorstehenden Anstand im Gedanken mir ausmalend, ganz und gar. Der Abend war schön und ungewöhnlich heiß für die späte Stunde. Ich war zur Stelle. Nahe einem sumpfigen Wasser und gedeckt von Gestrüpp und Klafterholz, stellte ich mich an; rechts von mir war ein großes Kleefeld, links sah ich in ein Gestelle und vor mir in den Hochwald.

Die Sonne warf ihre Strahlen bereits sehr schief durch die Blätter und verschwand dann rasch hinter den hohen Bergen, die Knechte auf den Feldern hatten die letzten Garben auf die Wägen geladen und waren heimgefahren, und vollständige Ruhe war eingetreten; da kam ein Hase aus dem Walde, dann zwei mit einander, welche Männchen zu machen begannen, jetzt auch ein Rehbock, welcher sich äsend wieder verschwand — alles nichts für mich. Endlich wurde es bedenklich dunkel, und wäre es mir nicht so äußerst unangenehm gewesen, ohne Beute nach Hause zu kommen, da ich mich prahlerisch vermessen, den Hirsch zu schießen, so hätte ich eigentlich schon fortgehen müssen, denn bei dem schwachen Büchsenlichte mußte derselbe mindestens sehr nahe heraustreten, wollte ich ihn sicher auf's Korn nehmen können. Doch war meine Besorgniß eitel, ich sollte gar nicht dazu kommen. Da hörte ich ein seltsames Klirren, anfangs ganz leise, dann immer deutlicher sich mir nähernd, endlich erblickte ich ein weißes Thier, — was war das?

Jetzt fiel mir natürlich der wüthende Kettenhund ein und er war es auch, geraden Weges rannte er, ein Stück seiner Kette hinter sich herschleppend, meinem Stande zu. Ich gestehe, daß mir etwas gruselich zu Muthe wurde, — wenn ich ihn nun in dem Dämmerscheine mit der Kugel fehlte? Denn schießen wollte ich jedenfalls auf ihn, da es mir zu wichtig schien, das gefährliche Thier unschädlich zu machen; außer der Büchse hatte ich aber nur einen kurzen G'nicker bei mir. Ich stellte mich also hinter den Holzstoß und ließ es, von ihm unbemerkt, an mir vorbeilaufen. In diesem Augenblicke erschien wie ein deus ex machina ein letzter Sonnenstrahl, welcher zwischen der tiefen Einsattlung zweier Berge durchblitzte. Ich konnte jetzt deutlich genug die stieren Augen der Bestie und den Schaum, der ihr vom Maule troff, sehen, und ohne Säumen benützte ich das günstige Licht und schoß.

Als sich der Rauch verzogen, lag der Hund zuckend im Grase, ich aber hing die Büchse um und ging in's Dorf."

Kampf mit Adlern.

Im bayrischen Hochgebirge war's, als ich mit dem Huebner Gangl, recte Wolfgang, wohlbestalltem Revierförster des Barons T.... auf der Gemspürsche war. Wir waren schon einen halben Tag herumgeklettert, ohne zu Schuß gekommen zu sein, — gesehen hatten wir allerdings ein paar Rudel, doch nur mit dem Fernrohre und bis wir auf Schußweite gelangt waren, hatten wir das leere Nachsehen, denn sie waren wieder verschwunden. Ermüdet durch das anstrengende Steigen, warf ich mich in den Schatten eines Fels-

blockes, holte meinen Proviant hervor und wir stärkten uns. Gangl hatte schon manches Jahr sich erneuern gesehen im Hochgebirge; er war früher in Oesterreich und nun seit längerer Zeit schon in Bayern bedienstet und hatte bereits eine mehr als 30jährige, erfahrungsreiche Laufbahn hinter sich. Eben bemerkte er hoch über uns einen Adler schweben, und, ohnehin von mir aufgefordert, Einiges aus seinem Jägerleben mitzutheilen, ergriff er die Gelegenheit, mir ein Erlebniß zu erzählen, welches seinem Erdenwallen bald ein schnelles Ende gemacht hätte. Er trank seinen Wein aus und begann:

„Amal hab' i n'Auftrag kriagt, an stark'n Gamsbock für d'Herrschaft z'liefern. In aller Fruah, no vor Tag, geh' i also auffi auf'n Roßkopf, von wo i guad ausschaun ha kinna. Da siagi auf die Schroffn gegenüber richti a Rudl Gams. I steig owi in Moosgrabn und krall auf d'entere Wand auffi, — 's war a schwar's Stickl Arbeit! Da kumm i zu aner Stell', wo i kaum handbroat Platz zum Steh'n g'habt hab. Mit der linken Hand hab i mi an aner Laatsch'n g'haltn und grad will i mit der andern an Felsstan packen, so siach i rechts von mir an Adlerhorst mit zwa Tager*) drein. In dem Augenblick kummt's Adlerweibl und wia's mi beim Nest dersiacht, stoßt's auf mi. Heiliger Wolfgang, steh' mir bei, denk i mir, und hau mi'n Bergsteck'n nach'n Adler, in Währendem kummt's Mandl a, wia'r i aber wieder so aufreib und an recht'n Hieb führen will, reißt die Laatschen aus und i stürz awi. — Jetz is' aus, hab i mir no im Fall'n denkt, aber wia häufti a Glück beim Unglück is, so war's a desmal, denn i hab mi glickli an aner Zerbe derfangt und mir is nix g'schegn, als daß i mi tichti zerschunden hab. Huat, Bergstock und der Standhauer, den i nach'n Examen vom Herrn Baron kriagt hab, warn aber bein Teufl. Hiazt bin i awer no allweil haushoch in der Luft g'hängt und nur mit Lebensg'fahr hab i von der Malefizwand awerkraxeln kinnen. Aber," sagte er, und ballte die Faust drohend gegen den Himmel, „g'schworn hab i's den Rackern, daß ihna der Standhauer nöd g'schenkt is; 8 Täg hab i paßt, nachher hab i all' zwa Adler derschossen und die Tager ausgnummna!"

*) Junge.

Der letzte Schuß.

Der Förster von St. in Tirol war in die Berge gegangen, um einen Gemsbock zu schießen.

Nach langem, mühevollem Pürschen war ihm dies gelungen; er steckte den Bock in seinen Rucksack und trat den Heimweg an. Es war im November, der Winter war dieses Jahr frühzeitig und sehr streng aufgetreten und obwohl ohnehin schon tiefer Schnee lag, begann es jetzt neuerdings zu schneien, was nur vom Himmel wollte, zugleich erhob sich auch ein eisiger Nordsturm, welcher das Gehen ungemein erschwerte und auch das Auge sehr belästigte. Es war bereits Nachmittag geworden und des Försters Wohnung noch sehr weit. Rasch sank das Tageslicht, zumal als immer neue, immer dunklere Schneewolken vom Norden herzogen. Müde von dem Marsche in dem tiefen Schnee, mit der Last des Bockes, rastete der Förster mehrmals und suchte auch die Kälte und Abspannung seiner Nerven hin und wieder durch einen Schluck Branntwein zu bannen.

Endlich aber sah er ein, daß er mit dem Bocke heute nicht mehr in's Thal kommen werde. Er legte ihn also hinter ein Kiefergestrüppe, verbrach ihn und machte ein Gespenst, sowohl um die Füchse abzuhalten, als auch, um die Stelle am andern Morgen schneller finden zu können. Merklich erleichtert schritt er nun fürbaß, oft bis zum halben Leibe im Schnee watend. Um nach dem Försterhause zu gelangen, mußte er aber, nachdem er eine Strecke thalab gegangen, nochmals aufwärts und einen sehr gefährlichen Paß übersteigen.

Die Heftigkeit des Windes hatte nachgelassen, aber jetzt kam ein neuer und weit fürchterlicherer Feind. Noch hatte er die gefährliche Stelle nicht überschritten, als auf einmal ein so dichter Nebel einfiel, daß an ein Weitergehen absolut nicht zu denken war.

Jetzt blieb ihm nichts übrig, als zu warten, bis sich der Nebel etwas hob. Er ließ sich auf die Kniee nieder und kroch zu einem Felsblocke, den er vor dem Einfallen des Nebels noch bemerkt hatte, um sich doch etwas gegen den eisigen Luftzug zu schützen. Doch Stunde um Stunde verging, der Nebel verschwand nicht, wohl aber rückte die Nacht heran und er sah nun, daß er sie hier oben ungeschützt zubringen müsse.

Wie entsetzlich lang ihm diese fürchterliche Nacht wurde! Die Minuten schienen sich zu Tagen, zu Jahren auszudehnen.

Immer kälter und kälter wurde es, der Sturm erhob sich mit erneuter Wuth und zähneklappernd und am ganzen Leibe zitternd, lag der Arme in der Eiswüste. Endlich — endlich wurde es Tag. Mühsam erhob sich der Förster und stieg, da die Luft jetzt klar war, schwankenden Schrittes zu Thal. Plötzlich löste sich ein Stein unter seinem Fuße, er glitt aus und stürzte, gleich einer Lawine, viele Klafter tief hinunter, wo er auf einer vorspringenden Steinplatte bewußtlos liegen blieb. — —

In der Hütte eines Holzhauers waren mehrere Männer beschäftigt, einen anderen in's Leben zu rufen, ein Weib und 4 Kinder standen schluchzend an seinem Lager — der Mann war der Förster, Weib und Kinder die Seinen. Ein Waidjunge hatte ihn gefunden, als er am Morgen in's Revier gehen wollte, mit zerschmetterten Gliedern am Boden liegend. So schnell als möglich eilte der Bursche hinab und holte Hilfe. Man trug den Verunglückten auf einer Tragbahre in die nächste Hütte. Der Bader wurde aus dem Dorfe geholt und gleich auch der Geistliche, da der Erstere, wie wohl zu vermuthen, nichts mehr machen konnte. Einen Augenblick kam der Sterbende zu sich, eine erschütternde Abschiedsscene erfolgte, und er verschied in den Armen seines Weibes.

P. Hulschenreiter.

Der amerikanische Waschbär.

Von **J. P. Jung.**

Als eingeborener Amerikaner von ausschließlich amerikanischer Residenz hätte es dem Waschbären (raccoon) wohl angestanden, der Gründer der ersten Knownothing-Loge in den Vereinigten Staaten zu sein, und vielleicht würde er sich auch dazu herabgelassen haben, wenn er nicht ein so großer und vorurtheilsfreier Kosmopolit wäre. Seiner Gestalt nach ein Bär, in seiner Lebensweise ein Dachs, gehend wie ein Hund, speisend wie ein Eichhörnchen oder Türke, diplomatisch schlau und ränkevoll wie Reinecke der Fuchs, raubsüchtig wie der Marder, öffentlich Wasser und heimlich Whiskey saufend wie ein Temperenzprediger, ist seine Characteristik thatsächlich die vielseitigste und buntscheckigste, die man sich nur denken kann. Sogar mit dem Hasen hat er das gemein, daß er bei der unverhältnißmäßigen Kürze seiner Vorderbeine lieber bergauf, als bergab läuft, und dennoch gar manchen salto mortale schlägt.

Sein deutscher Name — Waschbär — soll davon herrühren, daß er die Gewohnheit hat, seine Nahrung, worin dieselbe auch bestehen mag, vor dem Verspeisen einige Male nach Art der Wäscherinnen auf und ab durch's Wasser zu ziehen, wobei er die Vorderbeine sehr geschickt als Hände gebraucht. Dabei sind seine Mahlzeiten je nach den Umständen sehr frugal oder auch äußerst luxuriös. Im

Nothfalle genügen ihm einige Pflanzenwurzeln, aber Fische, Schildkröten, Geflügel und besonders das Blut der von ihm erwürgten Thiere sind seine Leibgerichte. Wie er sich diese verschafft, ist mitunter eben so hochkomisch, als wohlberechnet. Harmlos steckt er, am Ufer eines Baches liegend, eine seiner Pfoten in eine Krebshöhle, und sobald er das Zwicken der Scheeren fühlt, zieht er schnell den Fuß mit dem daran hängenden Schalthiere heraus und verschlingt das letztere ohne weitere Ceremonie.

In Tennessee und verschiedenen angrenzenden Südstaaten gibt es eine Art Waschbär, die man Agouara nennt, und die sich mit Vorliebe und größtem Geschicke auf den Schildkrötenfang verlegt. An irgend einer tiefen Stelle des Baches oder Flüßchens setzt sich der Waschbär, den Kopf nach dem Ufer gerichtet, auf einen über das Wasser vorragenden alten Baumstumpf und steckt seinen langen und äußerst biegsamen Schweif in das Wasser. Bald kommt eine junge unerfahrene Schildkröte herangeschwommen und beißt an, aber in demselben Augenblicke schwingt der Waschbär seinen Schweif mit der daran hängenden Beute herum, faßt die letztere mit den Vorderbeinen, reißt ihr mit der Schnauze die Schale ab und verschlingt das weiche saftige Fleisch mit wahrhaft beneidenswerthem Appetite.

Auf den Entenfang versteht sich die ganze Waschbären-Familie fast eben so gut, wie ein deutsch-amerikanischer Journalist in der Sauregurkenzeit. An dem Ufer eines Binnensee's, oder an der Mündung eines kleineren Flusses in einen größeren, liegt der Waschbär regungslos im Schilfe; aber nicht so bald kommt die Wildente (im Monat October ist es die sogenannte Canvas-Back-Ente) herangeflogen oder geschwommen, um sich am Ufer umzusehen, so springt der Waschbär pfeilgeschwind auf sie los, packt sie, beißt ihr ohne Umstände den Kopf ab, verzehrt ihre Brust und labt sich besonders an ihrem Blute. — Blutgierig ist der Waschbär, das muß man gestehen und oft köpft er in einem Hühnerhofe mehr Hennen an einem Tage, als er in einer Woche zu verspeisen im Stande sein würde. Das macht denn auch den Farmer des Hinterwaldes zu seinem grimmigsten Feinde, der dem „Lunchfinisher" nachstellt, wo immer er nur kann.

Oftmals vereinigen sich mehrere Farmer-Familien zu einer Waschbärenjagd, und dann geht es hoch her. Da der Räuber den größten Theil des Tages schlafend in einem hohlen Baume zubringt, und erst mit Einbruch der Dunkelheit auf Beute ausgeht, so beginnt auch dann erst die Jagd auf ihn selbst, und zwar meistens bei Fackelschein. Ist der Bär ziemlich weit von seinem Verstecke, wenn ihn die Hunde überfallen, so erklettert er, so fern dazu noch Zeit, einen hohen Baum und verbirgt sich, so gut es geht, in einem Rabenneste. Läßt er aber dabei den Schweif heraus hängen, was ihm in der Eile schon passiren kann, so gewinnt der Farmer für seine Vogelflinte ein sicheres Ziel — ein Knall — pardautz, da liegt der Gauner am Boden, und mit seiner Rinaldini-Laufbahn hat's ein Ende! Zuweilen überraschen ihn die Jagdhunde ganz unversehens und greifen ihn plötzlich von allen Seiten an. Dann setzt es hitzige Kämpfe. Mit blitzendenden Augen, die in ihren Höhlen wie Smaragde erglänzen, mit gesträubtem Rücken und Schweife, welcher letztere die dreifache Normaldicke zu haben scheint, und mit einem gurgelnden Gebrumme stellt sich der Wüthende zur Wehr; denn an eine Capitulation, wie bei Ulm, Metz, Sedan und Straßburg denkt er nicht entfernt. Mit einem Sprunge stürzt er sich auf den vordersten seiner Angreifer, packt ihn bei der Schnauze und läßt ihn trotz seines kläglichen Geheuls nicht eher los, bis er selbst von allen Seiten angegriffen, und sich mit Vorder- und Hinterbeinen wehrend, wie ein Held unterliegt.

*

Jung eingefangene Waschbären lassen sich leicht zähmen und ändern dann ihre Lebensweise insofern, als sie nur bei Tage herumlaufen und Nachts schlafen. Doch macht die Civilisation im Allgemeinen auf sie keinen besseren Eindruck, als auf den amerikanischen Indianer.

Sie in den Hühnerhof zu lassen, ist durchaus nicht räthlich, und dabei ergeben sich diese Lumpen sehr leicht dem stillen Suffe. Können sie in einem Keller an Cider, Wein oder Branntwein gelangen, so thun sie sich gütlich, wie ein Irländer am St. Patrickstage, bis sie vollständig berauscht in einer Ecke umsinken und in Schlaf fallen. Kurz und gut, der Waschbär ist in jeder Beziehung ein gar merkwürdiges, aber durch und durch amerikanisches Vieh — der richtige Yankee der nordamerikanischen Fauna.

(A. d. B.)

Erlebnisse und Erfolge beim Jagdbetriebe auf Raubvögel.

In den freundlichen Wäldern und Feldern der fürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaft Neuwaldegg habe ich im Sommer und Herbste des verflossenen Jahres allerlei Raubvögeln nachgestellt, und zwar theils auf gewöhnlichen Morgen- oder Abendpürschen, theils in einer nächst Salmannsdorf befindlichen Krähenhütte. Was ich damals erlebt und erbeutet habe — bei den Pürschen sowohl, wie auch beim Anstande in der Krähenhütte — will ich in nachstehenden Schilderungen meiner einzelnen Jagdtage allen Liebhabern des edlen Waidwerkes zum Besten geben.

Am 9. August gegen 5 Uhr Nachmittags schritt ich mit dem fürstlich Schwarzenberg'schen Waldbegeher Nimmrichter, meine doppelläufige Lancasterflinte über die Achsel gehängt, den längs eines Waldsaumes sich hinschlängelnden Pfad dahin, als wir plötzlich ober uns in der Luft einen hellquiekenden Laut vernahmen und, in die Höhe blickend, die Wahrnehmung machten, daß ein ausnehmend schönes Exemplar eines Wanderfalken (falco peregrinus) ungefähr zehn Meter über unseren Köpfen hinwegstrich. Es war wirklich ein herrlicher Vogel von sicherlich 55 Centimeter Länge und, soviel ich in der Schnelligkeit bezüglich des Kopfes, welcher nicht wie beim Männchen braun, sondern schwarzblau gefärbt war, zu urtheilen vermochte, ein Weibchen. Im Augenblicke hatte ich die Flinte von der Schulter gerissen, an die Wange gebracht und abgefeuert, und sah nebst meinem Begleiter noch durch den Qualm des Rauches, daß sich der Vogel auffallend rasch drehte und hernach in schräger Richtung pfeilschnell niederging. Leider machte ungemein dichtes Gestrüppe ein sofortiges Nachsuchen nach dem Erlegten unmöglich; indessen wurde sein Skelett nach einigen Monaten von einem mit Schwammsuchen beschäftigten Burschen aufgefunden.

Am 19. September gegen 6 Uhr Abends pürschte ich mit Nimmrichter abermals längs eines Waldsaumes hin, und zwar diesmal innerhalb des Gehölzes. Es galt, einem Thurmfalken (falco tinnunculus), welcher hier allabendlich in dem dürren Geäste einiger alter absterbender Eichen anzufußen pflegte, aufzupassen. Lange ließ Monsieur le faucon auf sich warten, endlich erschien er aber doch. Ueber die große Wiese, welche sich vor dem Walde ausbreitete, kam er langsam dahergeflogen, nicht hoch, sondern nur etwa zwei Meter über dem Erdboden. Hie und da, wenn er im Grase irgend eines kleinen Thieres, einer Maus oder eines jungen Vogels, ansichtig wurde, hielt er inne, mir

hiebei Gelegenheit bietend, sein sogenanntes Rütteln, jenes nur ihm eigene schnelle Schlagen der Flügel in der Luft auf einer Stelle, wornach unmittelbar der Stoß auf die Beute folgt, sattsam zu betrachten und zu bewundern. Endlich kam auch der Augenblick, wo es nothwendig erschien, die Büchse schußfertig zu der Wange zu führen. Der Thurmfalke flog nämlich auf eine der laublosen Eichen zu, umkreiste diese ein paar Mal und bäumte auch schließlich auf, allein leider derart, daß er mir durch einen starken Ast gänzlich verdeckt war. Während ich meinen Begleiter ruhig auf seinem Platze verbleiben hieß, mußte ich selbst trachten, mich langsam anzuschleichen. Da ich aber hiebei unversehens auf ein dürres Reis trat, so veranlaßte das dadurch verursachte Geräusch den Vogel zu raschem Abstriche. Durch die dichten Kronen der Bäume, unter welchen ich stand, konnte ich nicht recht genau entnehmen, wohin er sich wendete; nur wie einen sehr schwachen Schatten sah ich etwas über dem Holze dahingleiten. Trotzdem und wiewohl auch schon die Entfernung eine sehr beträchtliche war, schoß ich dennoch d'rauf hin und — mit Erfolg. Denn mit Geknister das Laub durchbrechend, stürzte der Thurmfalke, flügellahm geschossen, sofort zur Erde, wo er noch eine kleine Strecke fortlief, sich dann an einen Baumstrunk mit dem Rücken anlehnte und in solcher Vertheidigungsstellung, den Schnabel aufgesperrt und die Fänge drohend vorstreckend, unser harrte. Ich und Nimmrichter, der mir — nebstbei gesagt — nicht genug oft zurufen konnte: „Sind Sie aber ein Schütz'!" liefen denn auch alsbald auf ihn zu, um ihm dadurch, daß ihm mein Jagdgenosse mit dem Flintenkolben die Fänge an die Brust quetschte, ich ihm aber mittelst des sogenannten Abfederns eine Schwungfeder ins Genicke stieß, baldigen Garaus zu machen. Als ich mir den Vogel hernach näher besah, fand ich, daß ich ein schon bejahrtes, allein bloß 29 Centimeter langes Weibchen, das sich außerdem durch besonders schön rostrothe Kopffärbung auszeichnete, erlegt hatte. Von den Gebrüdern Dorfinger in Salmannsdorf, die ebenso tüchtige Waidmänner wie Naturalisten sind, höchst lebensgetreu ausgestopft, bildet es dermalen eine hübsche Jagdtrophäe in meinem winterlichen Heim.

Am 15. August in früher Morgenstunde war es das erste Mal, daß ich die nächst Salmannsdorf auf ziemlich einsamer, doch anmuthsvoller waldiger Berglehne gelegene Krähenhütte besuchte. Außer mir gedachte noch ein meinerseits geladener junger Mann, sodann Nimmrichter und einer der Brüder Dorfinger in Folge Herrn Uhus Lockkraft, oder besser gesagt: Anziehungsgabe, zum Schusse zu gelangen. Sie vertheilten sich, mir den besten Platz belassend, in nahegelegenen Büschen. Diesmal mit einem doppelläufigen Lefaucheuxgewehre ausgerüstet, stand ich denn da, theils durch ein kleines Fernglas die Umgebung überblickend, theils beim Uhu, der auf seinem fünf Meter vor der Hütte eingerahmten Pflocke hin- und herwackelte und mit seinen großen Augen orangefarbigen Sternes dumm und nichtssagend herumglotzte, jede Bewegung beachtend. Eine halbe Stunde etwa mochte so ohne jedweden Zwischenfall verstrichen sein, als der Uhu plötzlich unruhig zu werden begann, mit den Flügeln heftig um sich schlug und sich schließlich unter unverkennbaren Kundgebungen von Furcht von dem Pflocke auf die Erde warf, den dicken Kopf ängstlich hin- und herwendend. Schleunig machte ich mich schußfertig und sah auch sofort ein Pärchen Wanderfalken (falcones peregrini) schwimmenden und graziösen Fluges daherschweben. Gemäß wechselseitiger Uebereinkunft, nur auf große Raubvögel, nämlich Habichte oder Bussarde (Milane und Weihen erwarteten wir in Folge ihres um Neuwaldegg höchst sporadischen Erscheinens fast niemals) zu feuern, begrüßte die beiden, wiewohl sie es als freche Räuber junger Hasen, Tauben, ja selbst Fasanen gar

wohl verdient haben würden, weder meinerseits noch andererseits ein Schuß, sondern man verscheuchte sie, nachdem man sich eine Weile an ihren wahrhaft eleganten, geschmeidigen Bewegungen ergötzt hatte. Ebenso geschah es bei einem Baumfalken (falco subbuteo) — der übrigens, nebstbei bemerkt, eine recht jämmerliche Beute abgegeben hätte, da er überaus zerzaust war und schwerlich 22 Centimeter lang gewesen sein mochte —; sodann bei einem aus ungefähr 35 Stück bestehenden Schwarme grauer Krähen (corvus cornix), einer Elster (corvus pica), etwa drei oder vier ausnehmend schönen und großen Kolkraben (corvus corax) und einem Vogel, über dessen Identität ein Theil meiner Jagdgenossen (und zwar deßhalb, weil er nicht um den Uhu kreiste, sondern bloß beim Querdurchfliegen der Lichtung kaum secundenlang ober ihm hielt, gleichsam als hätte er anfänglich auf ihn stoßen wollen, sich aber im Augenblicke eines Anderen besonnen) später nicht ins Reine kam, ich jedoch mit Hinweis darauf, daß ich bei dem Vogel etwas schwankenden, dem Spechte ähnelnden, allein dabei sanfteren und regelmäßigeren Flug, ganz eigenartige Stoßbereitschaftssetzung und weißen, gegen die Brust zu rosenrothen Unterleib bemerkt hatte, das Urtheil abgab, daß man nach einem schwarzstirnigen Würgvogel (Lanius minor) das Nachschauen gehabt habe.

Gegen 11 Uhr Vormittags, als ich schon ganz ärgerlich darüber war, daß uns noch keinerlei größere Raubvögel auf den Uhu aufgefallen waren, machte ich plötzlich, da ich durch mein Fernglas sah, die mir höchlichst willkommene Entdeckung eines in freilich sehr großer Weite und ungeheuerer Höhe kreisenden, mir hernach bei unbewaffnetem Auge blos als Pünktchen wahrnehmbaren großen Raubvogels. Anfänglich hielt ich denselben, da ich an ihm der so großen Entfernung halber einen majestätischen, adlergleichen, ruhigen und schwimmenden Kreisflug wahrzunehmen meinte, für einen Adler, und zwar für einen Flußadler (falco haliaëtos), weil einerseits die Möglichkeit nicht ausgeschlossen war, daß ein Exemplar dieser in Klosterneuburgs Nähe schon hie und da erlegten Adlerart von der ja kaum eine Stunde entfernt strömenden Donau sich hierher verirrt haben mochte, andererseits aber kurz vorher von mir in Erfahrung gebracht worden war, daß vor mehreren Jahren ein alter Flußadler aus der nämlichen Krähenhütte, wo ich mich befand, wenn auch nicht geschossen, so doch in nicht gar beträchtlicher Höhe, die er — ein gewitzigter Bursche — in mißtrauischer Betrachtung des Lockuhus nicht um das Geringste verließ, beobachtet worden war. Nach einiger Zeit aber verließ mein Vogel, wie ich mit dem Fernglase entnahm, die seither von ihm durchrevierte Luftregion und wählte sich eine tiefere, immerhin aber noch so ungemein weit vom Erdboden entfernte zu seinem Kreisen aus, daß er einem unbewaffneten Auge höchstens erst wie ein kleiner Sperling vorkam. Mit dem Glase indessen konnte ich ihn schon bei weitem besser ausnehmen als früher; insbesondere war ich nun schon in der Lage, seinen Flug bis auf die geringfügigsten Schwingenschläge zu verfolgen. Da fand ich denn auch, daß ich durchaus keinen Flußadler vor mir habe; denn es wiederholten sich in dem Kreisfluge des Raubvogels allzu häufig bussardähnliche Schwingenbewegungen und mangelte ihm somit der dem Flußadler charakteristische ruhige und schwimmende Flug. Mit voller Genauigkeit konnte ich jedoch selbst jetzt noch nicht bestimmen, was für ein Vogel das wäre, der da hoch ober mir ein Luftbad nahm; doch war ich bereits darüber ins Reine gekommen, daß es entweder ein Natternadler (falco brachydactylus) oder ein Mäusebussard (falco buteo) oder ein Wespenbussard (falco apivorus) sein müsse, etwas Anderes aber durchaus nicht sein könne. Auf einen rauchfüßigen Bussard (falco lagopus)

hätte ich wohl auch rathen können, da er mit den drei genannten Gesellen vollkommen gleichen Flug besitzt; doch stimmte mir bei ihm nicht die Größe, da ja ein Rauchfuß-Bussard meistens nur 50 Centimeter Länge hat, der kreisende Raubvogel aber dem Anscheine nach circa 60 besaß. Nicht gar lange währte es, da senkte sich letzterer abermals in eine tiefere Luftschichte hernieder, in ihr, wie in der vorigen, nach Beute spähend, zu kreisen. Da nun ward es mir endlich möglich, den Vogel mittelst meines vortrefflichen Glases genau zu erkennen und zu der festen Ueberzeugung zu gelangen, daß er ein Mäusebussard, und zwar einer der schönsten wäre. Ein Natternadler konnte es nämlich deßhalb nicht sein, weil ich durch mein Fernrohr ganz deutlich einen weißen und grauen, durchaus aber keinen dunkelbraunen Schwanz, wie ihn der Natternadler hat, gewahrte; ein Wespenbussard ebensowenig, da der Vogel als solcher einen braun und weiß gefleckten Schwanz hätte haben müssen. Nachdem nun aber, wie bereits erwähnt, dieser weiß und grau gefärbt war, so war es sonnenklar, der Vogel müsse ein Mäusebussard sein.

Plötzlich sah ich, da ich ja meinen, die „höheren Regionen" liebenden Raubgesellen mittelst meines Fernglases unausgesetzt im Auge behalten hatte, daß sich derselbe senkrecht in ein unter ihm befindliches Nadelgehölze niederließ, wo er sich, wie ich bei mir dachte, irgend eine leckere Beute erspäht, auf dieselbe gestoßen und hernach mit ihr auf einem Strauche oder Baume aufgebaumt haben mochte. Ich wähnte ihn bereits für mich verloren, setzte jedoch meine Flinte trotzdem nicht bei Seite, da ich bei dem Uhu Zeichen von Unruhe wahrgenommen hatte und der Ankunft irgend eines Sperbers oder Habichtes gewärtig sein durfte. Immer unruhiger und unruhiger wurde mittlerweile mein dickköpfiger Kauz, — da mit einem Male schlug er auf so heftige Weise mit den Flügeln, duckte und reckte sich derart, ja warf sich schließlich mit so ungeheuerlichen Angstäußerungen zu Boden, daß ich fest überzeugt sein konnte, nicht ein kleiner Raubvogel, wie bisher, sei im Anzuge, sondern irgend ein größeres Raubstück. „Ein Habicht wohl, sowie ich es erwartet," dachte ich mir, während ich die Büchse an die Wange brachte. Da — wer malte sich meine Verwunderung aus! — sehe ich, kaum ein halbes Meter über dem Erdboden fliegend und die Spitzen der höchsten Wiesengräser noch hie und da mit seinen mächtigen Schwingen berührend, aus der Richtung des Nadelgehölzes, in das er zuvor sich niedergelassen, meinen Mäusebussard heranschweben. Trotz der schwindeligen Höhe, in welcher er ehedem gekreist hatte, war seinem außerordentlich scharfen Auge der verhaßte Todfeind, Meister Uhu, dennoch nicht entgangen; indessen hatte er sich mit der fast allen adlerähnlichen Raubvögeln eigenen bewunderungswerthen Klugheit weder sofort, noch auf geradem Wege, somit durchaus auf keine dem Feinde offenkundige Weise genähert, sondern war, um den letzteren zu täuschen, gleichsam als hätte er ihn gar nicht gesehen, zuerst in den Nadelwald eingefallen, von diesem her aber blos so niedrig über dem Erdboden herangeflogen, daß seiner der Uhu, der ja bekanntermaßen, wenn er Unheil wittert, lediglich gegen Himmel glotzt, nicht leicht ansichtig werde. Allein diesmal hatte sich der Bussard doch geirrt. Wohl nicht sofort oder sehr bald, jedoch immerhin, während der Letztgenannte noch mindestens 100 Meter entfernt war, bemerkte ihn nämlich der Uhu, worauf nun sein eben geschilderter Furchtausbruch erfolgte. Von dem größten Interesse war es aber zu sehen, in welche Wuth der Bussard gerieth, als er sah, daß er seinen Feind nicht unvermuthet überfallen könne, sondern daß sich derselbe auf dem Boden in Defensivezustand gesetzt. Im Augenblicke hatte er sein niedriges Fliegen aufgegeben und war mit ausgebreiteten Flügeln senkrecht etwa

fünf Meter in die Höhe gestiegen. In diesem Abstande von dem Erdboden begann er nun über dem Uhu, der sich auf den Rücken gelegt und die Krallen emporgestreckt hielt, zu kreisen, wobei er sein charakteristisch schrillquiekendes, unreinpfeifendes Geschrei ausstieß, an welchem sowohl ich, wie auch sicherlich jeder andere Waidmann, der es einmal gehört, aus hunderten von Raubvögeln allsogleich den Mäusebussard herauserkennen würde. Stets kleiner und enger wurden des Bussards Kreise, so daß der Halbmesser des letzten, den er in seinem Leben beschrieb, wohl kaum etwas mehr als einen halben Meter betragen haben mochte; da nun gab ich, nicht mehr genug mächtig, meine Ungeduld zu mäßigen, Feuer, — der Mäusebussard überschlug sich mit einem abgebrochenen Schrei in der Luft und fiel sodann lothrecht zur Erde. Nicht blos ich, sondern auch alle die anderen Herren eilten ungesäumt nach dem glücklichen Schuß, der zugleich unsern damaligen Anstand in der Krähenhütte beendigte, von ihren Plätzen herbei und zu dem in den letzten Todeszuckungen auf der Waldwiese zappelnden Mäusebussard hin, der, nachdem er seine Seele ausgehaucht hatte, einer allgemeinen Untersuchung unterzogen wurde. Das übereinstimmende Ergebniß derselben war, daß mein Bussard einer der schönsten und größten seiner Art sei, und zwar ein Weibchen, das in der Länge $59^1/_2$ Centimeter maß und sich durch ein prächtiges Gefieder auszeichnete.

Etwa fünf Tage nach meinem soeben geschilderten Jagderlebnisse und Erfolge — ich glaube am 20. August — verfügte ich mich abermals nach der liebgewonnenen Krähenhütte, von einem der bereits einmal von mir erwähnten Herren Gebrüder Dorfinger begleitet. Die geräumige Krähenhütte nahm uns beide auf, und so harrten wir denn der Dinge, die da kommen sollten.

Mittelst unserer Ferngläser entdeckten wir nicht lange nach unserer Ankunft in gleicher Ferne und Höhe, ja selbst Richtung, in der wir am 15. den kürzlich besprochenen Mäusebussard kreisen gesehen hatten, auch diesmal einen großen Raubvogel, der, wie jener, anfänglich wieder nicht genau von uns erkannt werden konnte, sich aber später, nachdem er gleich jenem wiederholt immer niedrigere Luftschichten aufgesucht, abermals als ein Mäusebussard herausstellte. Wohl viermal wechselte er innerhalb eines Zeitraumes von nahezu sieben Viertelstunden eine höhere Region der Atmosphäre mit einer der Erdoberfläche näheren, bemerkte aber währenddem von unserem Uhu gar nichts. Da auf einmal machte er eine jähe Schwenkung, faltete seine Schwingen aneinander und ließ sich auf diese Art pfeilschnell auf eine unter ihm innerhalb eines frisch aufgepflügten Ackers befindliche Feldrüster nieder.

Daselbst hielt er einige wenige Secunden Umschau nach seinem Feinde, schwang sich aber dann langsam aus und flog recht niedrig ober dem Acker dahin, allein keineswegs auf den Uhu zu. Trotzdem war jedoch der letztere des schlauen Bussards Ziel. Was den Uhu betrifft, so verfolgte derselbe anfänglich den Flug seines Feindes mit den Augen, verlor ihn aber schließlich aus dem Gesichte, da sich die braune Färbung des Bussards von dem Braun der frisch aufgepflügten Ackererde nur wenig unterschied.

Der Uhu wendete nunmehr seine Blicke auf die Feldrüster zurück, oft richtete er sie auch gegen Himmel. Der Bussard indessen hatte ihn inzwischen in einem großen Kreise umflogen und kam jetzt schweren, allein bei Weitem nicht so trägen und langsamen Fluges, als er sonst die Lüfte zu durchsegeln pflegt, im Rücken des Uhus herangeschwebt. Wohl hörte der Letztere, als der Bussard nur mehr circa 10 Meter von ihm entfernt bereits das Sausen vom Flügelschlage des Herannahenden, allein schwachen Geistes, wie alle Käuze sind, wußte er nicht gleich

woher eigentlich die Gefahr des feindlichen Angriffes drohe, und begnügte sich somit in seiner großen Verzweiflung die Flügel über dem dicken Kopfe zu falten. Rasch zu schießen lag mir demnach ob. Ich fuhr denn auch flink mit meinem doppelläufigen Lefaucheuxgewehre zur Wange, zielte kurz, aber genau, feuerte hintereinander beide Läufe ab und — erlegte glücklich auch diesen Mäusebussard. Derselbe war ein Männchen, höchst wahrscheinlich der Gespons des am 15. von mir erlegten Exemplares, und maß nicht ganz 59 Centimeter in der Länge. Er sowohl, wie auch seine muthmaßliche Gemalin bilden gegenwärtig, ausgestopft von den Gebrüdern Dorfinger, zwei stattliche Gegenstücke unter meinen Jagderrungenschaften. Daß ich am 20. August mit nicht minder fröhlichem Sinne als am 15. von der Krähenhütte heimwärts zog, bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung.

Nun aber glaube ich meinen Aufsatz schließen zu dürfen. Meiner Zusage, allen Liebhabern des edlen Waidwerkes in demselben alle meine Erlebnisse und Erfolge beim Jagdbetriebe auf Raubvögel mitzutheilen, bin ich insoferne ganz gerecht geworden, als unter sämmtlichen von mir im Sommer und Herbste 1878 auf Raubvögel unternommenen Pürschen und Anständen bloß nur die Pürschen am 9. August und 19. September und die Anstände am 15. und 20. August — die vier Jagdtage, die ich oben geschildert habe — von Erlebnissen und Erfolgen begleitet gewesen sind. Schließlich sei noch an Ort und Stelle der Wunsch: „dieser Aufsatz möge angehenden Jägern zur Unterhaltung und Belehrung dienen, bei erfahrenen aber Verzeihung etwaiger Mängel finden," ausgesprochen.

Weidmannsheil!

C. Morgan.

Schuß-Liste über das auf der gräflich Karl Forgách'schen Herrschaft Ghymes in Ungarn vom 1. März 1878 bis 1. März 1879 erlegte nützliche und schädliche Wild.

Benennung der Reviere	Nützliches Wild																		Schädliches Wild							Haupt-Summa
	12ender Hirsch	Schwarzwild: Starke Stücke	Schwarzwild: Ueberlaufene	Schwarzwild: Frischlinge	Damböcke	Damgaisen	Damtiere	Eier Rebhühner	geringe Rebhühner	Moufflon-Widder	Hasen	Haselhühner	Waldschnepfe	Rebhühner	Wachteln	Wachtelkönige	Wildtauben	Enten	Summa	Füchse	Hunde	Hasenkatzen	Wiesel	Raubvögel	Summa	
Thiergarten					25	11	1	.	.	10									47	2				2	4	51
Ghymes-Waldrevier								2	1				14	8					36	4	.	1	1	4	10	46
Ghymes-Feldrevier	.	.	.	.	.	.	3	15	.		44	.	.	37	35	2	29	.	154	4	4	10	1	10	29	183
Koszolány	.	1	5	2	6	5	8	3	1		10	1	13	15	2			1	88	6				10	16	104
Welcsitz	.	.	4	2	3	6	8	3	2	.	47	.	11	12	7	.	.	.	125	12	.	5	.	12	29	154
Zusammen		1	9	4	9	36	27	7	4	10	101	1	46	71	44	2	29	12	450	28	4	16	2	38	88	538

Ghymes, am 1. März 1879.

Nicolaus Matthyasovszky, Oberförster.

Schuß-Liste

über das auf den hochgräflich Heinrich von Haugwitz'schen Domainen Namiest und Ossowa in Mähren, in der Zeit vom 1. Februar 1878 bis ultimo Jänner 1879 erlegte nützliche und schädliche Wild.

	Nützliches																				Schädliches													
	Rothwild			Damwild			Schwarzwild				Rehböcke	Hasen	Kaninchen	Fasanen	Rebhühner	Tauben	Wachteln	Vögel	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Enten	Summa	Fischotter	Marder	Iltisse	Hunde	Katzen	Wiesel	Uhu	Habichte	Geier	Sperber	Krähen	Summa	Zusammen
	Hirsche	Thiere	Kälber	Bock	Gais	Kitz	Keiler	Bachen	Ueberläufer	Frischling																									
Domaine Namiest.																																			
Revier Schloß	.	1	.	21	20	25	.	.	.	.	5	445	7	191	395	22	4		9	.		1145	.	3	38	38	105	201		3	3	39	258	688	1833
Březnik	4	1	.	.	.	.	1	3	12	24	5	208	5	12	82	6	.		5			368	.	4	1	8	22	51			2	15	50	153	521
Kraderub	4	11	2	2	4	2	.		.		6	251	.	12	177	1	.	4	4	.		480	.	2	5	8	24	24		.		7	62	132	612
Sedletz	6	12	2	1	1	1	2	.	2	.	2	415	6	7	180	1	.		2	.	.	640	.	2	11	14	36	46		1		15	66	191	831
Hartikowitz	.		.	.		.			.		4	217	1	.	234	.	2	4		.	.	462	.	.	2	24	40	43	.	2	.	23	92	226	688
Pozdatin	.			.		.					2	636	8	59	345	.	.			13	58	1121	1	2	12	29	45	126	1	3	4	155	455	833	1954
Čžikow	.								.		1	147	5	13	115	11	7		.	.	1	300	.	.		5	8	32		.		13	42	100	400
Jeneschau				.			.	.			1	147	1		191	.	3	4	1	.	.	348	.	1	9	2	4	17		1	.	11	40	85	433
Koschkow			.		.						1	200	1	6	141		.		2	.	1	352	.	1	4	24	26	51	.	1		21	100	228	580
Březkýho	.		.				.				5	331	4	.	408	.		22	1	.		771		.	10	10	22	70				25	211	348	1119
Batouchowitz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	42	.	2	168	.	.	.	.	.	.	215	.	.	.	5	8	11	.	.	.	5	43	72	287
Summa .	14	25	4	24	25	28	3	3	14	24	35	3039	38	302	2436	41	16	34	24	13	60	6202	1	15	92	167	340	672	1	11	9	329	1419	3056	9258
Domaine Ossova.																																			
Revier Ossova				.			.			.	1	124	.	2	84		.	43	.	1	7	262	.	.	4	6	8	20		2		13	153	206	468
Rohý				.		.	.				3	214		6	156		4	21	2	.	.	406	.	3	8	18	18	13				11	174	245	651
Witzkow	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	68	.	.	144	.	.	2	.	.	.	217	.	.	15	4	11	12	.	.	.	6	103	151	368
Summa .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	406	.	8	384	.	4	66	2	1	7	885	.	3	27	28	37	45	.	2	.	30	430	602	1487
Zusammen .	14	25	4	24	25	28	3	3	14	24	42	3445	38	310	2820	41	20	100	26	14	67	7087	1	18	119	195	377	717	1	13	9	359	1849	3658	10745

Jagdverwaltung Namiest, am 31. Jänner 1879.

Penk, Forstmeister.

Schuß-Liste

des auf der freiherrl. Cuno von Henrichs'schen Herrschaft Kunstadt in Mähren im Jahre 1878 erlegten nützlichen und schädlichen Wildes.

Revier	Nützliches Haar- und Federwild										Schädliches Haar- und Federwild												Im Ganzen
	Edelwild	Damwild	Schwarzwild	Rehböcke	Hasen	Kaninchen	Fasanen	Rebhühner	Wildtauben	Waldschnepfen	Fischotter	Winterfuchs	Sommerfuchs	Wintermarder	Sommermarder	Wiesel	Iltis	Eichhörnchen	Katzen	Habicht	Sperber	Krähen	Neuntödter	
Kunstadt	.	12	22	30	360	10	57	370	3	7		2	1	1	1	.	6	7	196	5	2	24	47		1163
Rejrov	.	.	.	24	356	2	1	473	1			1		1			8	19	218	20		30	149	24	1327
Louka	16			10	128			71	7		1	1	.			1	3	11	226	3		5	98		581
Lamberg			.	16	406			227		3	1	3	9	1	1		12	31	677	4		25	115	10	1541
Niklowitz				5	128		.	70	.	4		1						11	120	1		5	26		371
Daletschin .				23	280			84		9	.	4			6		6	21	250	12		1	48		744
Summa	16	12	22	108	1658	12	58	1295	11	23	2	12	10	3	8	1	35	100	1687	45	2	90	483	34	5727

Forstamt Lamberg, am 31. December 1878. **Josef Vibiral,** Oberförster.

Die Waldschnepfen-Jagden

auf den Excellenz Freiherr von Prandau'schen Herrschaften Valpo und Miholjac, im Frühjahr 1879.

Der Schnepfenzug und die Witterung sind durch die Jagdpraxis als in so naher Wechselbeziehung zu einander stehend erprobt worden, daß es nicht schwer fällt durch eine ungewöhnliche oder gar extreme Gestaltung und Verlauf der letzteren die Erklärung für das mehr und minder zahlreiche Vorkommen der Waldschnepfen in einer Gegend zu finden: die zufolge ihrer geographischen Lage, des herrschenden Clima's und eines entsprechenden Waldstandes auf Grund langer Erfahrungen ja selbst geschichtlicher Aufzeichnungen als solche gilt und bekannt ist, die den Waldschnepfen als die naturgemäß vorgezeichnete und in der Regel freiwillig kaum gemiedene Einfall-, Ruhe- und Erholungs-Station auf der Reise nach ihrem fernen Wanderziele dient.

In Uebereinstimmung mit den der Natur der Waldschnepfe zusagenden Erfordernissen eines behaglichen Aufenthaltes und durch elementare Gewalten in ihrer Zugsrichtung ungestört, kehrten sie nach einem größtentheils milden aber sehr nassen Winter schon im Anfang der zweiten Februarwoche hieher wieder, und mehrte sich ihr Stand von da ab alsbald in so weit, daß die Saison vom 14. Februar ab als beginnend angesehen und die Jagd schon als werth des Versuches befunden werden konnte. Die zu jener Zeit gemachten ersten kleinen Jagden waren mit Rücksicht auf die frühe Zeit befriedigend, wenngleich noch wenig ergiebig; doch blieb die Zunahme des Schnepfenstandes anhaltend, nur ortweise mehr und weniger wechselnd, so daß die Abendstriche vom 26. Februar

bis 5. März des Vorhandensein dieses lieblichen Wanderers schon in ansehnlicher Zahl constatiren ließen.

Die Schnepfen vermehrten sich sodann vom 15. März an wieder merklich und erst zu Anfang April schien der Zug seinem Ende zu nahen, im Einklange mit der allmählig zunehmenden Wärme und des Beginnes des Grünens mancher Gehölze des Waldes, was erfahrungsmäßig den nahen Abzug der Schnepfen andeutet.

Die Saison war ungewöhnlich lange und gut, volle 5 Wochen konnten der Jagd gewidmet worden sein, leider hat die allgemein bedauerte Abwesenheit des Jagdherrn eine Abkürzung dieses Vergnügens herbeigeführt und dem sonstigen Vollgenusse desselben Abbruch gethan, deshalb die hohen Gäste der Jagd nur vom 10. bis 22. März beigewohnt haben. Vor und nach dieser Zeit hat das eigene Personale des Jagdherrn zumeist mit wenig Schützen kleinere aber ergiebige Jagden abgehalten, wodurch, und weil mehrere große und schöne Terrains wegen hohen Wasserstandes von der Jagd ganz ausgeschlossen werden mußten, das Ergebniß nicht die Höhe erreichte, die dem Schnepfenstande und der langen Saison gemäß erzielbar gewesen wäre.

Das Jagdresultat war:

	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Rehbock	Haselhahn	Wildenten	Fuchs	Wildkatze	Marder	Zusammen
Auf der Herrschaft Valpo									
durch die hohe Jagdgesellschaft	61	.	.	1	2	.	1		65
aus den Revieren geliefert	173	1	1			3	2		180
Auf der Herrschaft Miholjac:									
durch die hohe Jagdgesellschaft .	125	1	.	.		4	.	.	130
aus den Revieren geliefert	141	3	2	1	.	2	1	1	151
Summe	500	5	3	2	2	9	4	1	526

Bemerkenswerth ist, daß die großen Schnepfen erst in der dritten Märzwoche vorkamen und im Ganzen in beträchtlicher Minderzahl waren.

Der Jagd haben zu 3, 7, 9 und 12 Tagen beigewohnt, die Hochgebornen Herren Grafen: Heinrich Fünfkirchen, Ludwig und Emanuel Zichy und Eduard Pallavicini.

Miholjac, am 2. April 1879. **Adolf Daubelovsky**, Forstmeister.

Mannigfaltiges.

(**Parforcejagden nächst Göding.**) Zu der für Samstag, den 29. März, in Göding anberaumten Hofjagd hatten sich um 12 Uhr 15 Minuten Vormittags mittelst Separatzug der Kaiser, die Kaiserin, Fürst Thurn und Taxis, Graf Julius Andrassy, Fürst und Fürstin Schwarzenberg, Fürstin Rosa Hohenlohe, die Gräfinnen Gabriele und Irma Andrássy, Gräfin Ugarte, Freiin v. Baltazzi, die Fürsten Czetwertinsky und Rudolph Liechtenstein, die Grafen Carl und Rudolph Kinsky und Graf Nicolaus Eßterhazy eingefunden. Es wurde bei tiefem Boden und regnerischem Wetter ein Freihirsch im Gödinger Walde angejagt, welcher die Richtung gegen Podorov nahm; er schlug sich dann später links gegen eine Lichtung dieses Waldes und rannte bei dem dort befindlichen Jägerhause vorbei. Nach einem starken, aber beschwerlichen Run mit schlechtem Scent von $1^1/_2$ Stunden mußte die Meute, welche wegen Kreuzung von anderem Hochwild auf

falsche Spur gerieth, abgepeitscht werden. Die Ersten, welche hinter der Meute in scharfer Pace ritten, waren das Kaiserpaar, so wie die beiden Grafen Carl und Rudolph Kinsky und Fürst Czetwertinsky. Die Jagd endete ohne Hallali, und fuhr die ganze, aus etwa 60 Personen bestehende Jagdgesellschaft um 4 Uhr nach Wien zurück. Die Montag bei Neudorf nächst Göding abgehaltene Hofjagd war eine der interessantesten der Saison. Die Jagdgesellschaft, bestehend aus etwa 50 Herren und Damen, darunter der Kaiser und die Kaiserin, der Fürst Thurn und Taxis, der Graf Julius Andrassy, der englische Gesandte Sir Elliot, Fürst und Fürstin Schwarzenberg und Prinzessin Schwarzenberg, Graf und Gräfin Rudi Kinsky, Gräfin Ugarte, die Fürsten Rudolph Liechtenstein und Czetwertinsky, Fürst Kinsky und zwei Söhne, Graf Nicolaus Eßterhazy, langte bei herrlichem Wetter mittelst Separat-Hofzuges in der Station an. Das Meet fand ungefähr eine halbe englische Meile von Neudorf statt. Es wurde ein sogenannter Kastelhirsch (Thier) freigelassen, und nachdem ihm ein Vorsprung von 15 Minuten gelassen war, wurde die Meute angelegt. Der Hirsch rannte, was wohl höchst selten vorzukommen pflegt, in gerader Windrichtung bis zum fürstlich Liechtenstein'schen Entenfang, machte dann links eine Schwenkung gegen die Hanfiburg und lief dann längs des hochangeschwollenen Thayaflusses über Wiesen, theilweise auch Wald annehmend, direct gegen Eisgrub und flüchtete endlich in den Park des Fürsten Liechtenstein, wo er auch nach einem sehr scharfen Run von 1 Stunde und 28 Minuten von der Meute gestellt wurde. Die Jagd endete dort mit Hallali. Der Jagd, welche am 4. d. bei Göding unter heftigem Sturm abgehalten wurde, wohnten wieder der Kaiser und die Kaiserin bei. Es wurde ungefähr 5 englische Meilen von Göding ein Thier freigelassen, welches die Richtung gegen Caitsch einschlug. Die Meute wurde nach ungefähr 20 Minuten angelegt. Nach einem in den ersten 30 Minuten besonders scharfen Run von einer Stunde und 20 Minuten endete die Jagd im Johanneswalde, vier englische Meilen hinter Pawlowitz mit Hallali, wobei das Kaiserpaar zuerst am Ziele war. Trotz des heftigen Windes und Staubes war der Scent sehr gut und die Jagd überhaupt interessant. Der Retour-Ritt zur Station Göding währte dritthalb Stunden, worauf die Jagdgesellschaft die Rückfahrt nach Wien um $^1/_2 5$ Uhr antrat. Am Samstag, den 6. d. wurde unter gleichfalls sehr ungünstigem Wetter eine Parforcejagd bei Neudorf abgehalten. Das Kaiserpaar wohnte derselben wieder bei. Ungefähr eine halbe englische Meile hinter der Station Neudorf wurde auf freiem Felde ein Hirsch freigelassen, der nach einem Vorsprunge von 20 Minuten bloß einen Run von 10 Minuten, gegen Lundenburg zu flüchtend, gab, und mit Hallali endete. Es wurde hierauf in Folge Anordnung der vom Grafen Nicolaus Eßterhazy in Bereitschaft gehaltene Reservehirsch freigelassen, welcher längs der Bahnstrecke gegen Göding Reißaus nahm. Die Meute wurde auf's Neue angelegt, worauf der Hirsch in scharfer Pace und mit gutem Scent verfolgt wurde. Nach einem abermaligen Run von einer Stunde und 35 Minuten endete die Jagd ebenfalls mit Hallali, worauf die Jagdgesellschaft um 3 Uhr Nachmittags mittelst Separat-Hofzuges nach Wien zurückfuhr.

(**Jagdausflug des Kronprinzen.**) Seine k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz Erzherzog Rudolph machte, wie die „Bohemia" meldet, einen Jagdausflug in die Pürglitzer Wälder. Se. k. und k. Hoheit traf Früh um 2 Uhr mit Separatzug in der Station Pürglitz ein, wo Se. Durchlaucht Emil Prinz Fürstenberg Höchstdenselben erwartete, um Se. k. und k. Hoheit auf dem Jagdausfluge zu begleiten. Beim herrlichsten Vollmonde ging die Fahrt über Leontinen-Schloß in die Emils-Hütte. Se. k. und k. Hoheit erlegte von dort aus in den drei ersten Morgenstunden einen Auerhahn, 6 Birkhähne, wovon einen im Fluge, und einen Uhu am Horst in einer steilen Felsenwand, letzteren im Fluge. In der Begleitung Sr. k. und k. Hoheit befanden sich Se. Exc. der Herr Obersthofmeister Graf Bombelles und Herr Major v. Bakalovich.

(**Jagdglück.**) Eine seltene Jagdbeute ward laut der „Trierer Zeitung" dieser Tage einem Jäger, der im Sirzenicher Walde nach einem Elsterneste geschossen. Auf den wohlgezielten Schuß, der das Nest zerstörte, fiel ein Bruchstück eines silbernen Löffels, so wie eine französische Goldmünze zur Erde. Letztere wiegt 2 G., trägt die Jahreszahl 1720

und zeigt auf der Aversseite einen Kopf, auf der Reversseite die Muttergottes, das Jesukind auf den Armen haltend. Die Vorliebe der Elster für glänzende Sachen ist bekannt und auf diese Weise das interessante Vorkommen erklärlich.

(**Fischerclub**). Aus der am 14. März vom Ausschusse abgehaltenen Sitzung entnehmen wir, daß das h. k. k. Ackerbauministerium in Wien eine an dasselbe gelangte Bestellung auf Forellencier dem Fischerclub in Linz übertrug. Das k. ungarische Ministerium für Ackerbau ersuchte vor der Beschlußfassung über das Fischereigesetz den Club um sein Gutachten über die Wanderung der Donaufische und über die Feststellung der Schonzeit auf die Dauer von zwei Monaten. In erster Richtung wurde die Erklärung abgegeben, daß die Wanderung der Fische zur Laichzeit und bei sehr hohem oder sehr niedrigem Wasserstande stattfindet. Am weitesten wandern zur Laichzeit Huche, Hausen, Sterlet und Schaiden. Kurze Strecken wandern Glattdick, Schill, Barsch, Hecht, Karpfen, Schleihe, Barbe und alle übrigen Friedfische. Bezüglich der Schonzeit sprach der Ausschuß sich dahin aus, daß April und Mai die zwei geeignetsten Monate für die einzuführende Schonzeit seien, weil in denselben die meisten Donaufische laichen. Das h. k. k. Ackerbauministerium bewilligte zur Durchführung des ersten österr. Fischzüchtertages in Kammer einen Beitrag von 100 Gulden. Zur Förderung der Bestrebungen des Clubs spendeten Herr Clewelin Freiherr von Kast 10 Gulden Herr Generaldirector Josef Werndl in Steyr 20 Gulden, Herr Fabriksbesitzer Johann Grillmayer 20 Gulden. Die Regierungsvorlage und der Ausschußbericht des Abgeordnetenhauses über das Fischereigesetz wurde zur Beurtheilung einem Comité des Clubs übergeben, um bei der bevorstehenden Berathung im Reichsrathe die Beseitigung allfällig darin enthaltener Uebelstände durch einen oberösterreichischen Abgeordneten anzustreben. Das correspondirende Mitglied des Clubs Herr Josef Zangerl in Gmunden übersendete zwei höchst interessante Berichte über seine vieljährigen Erfahrungen in der Befruchtung und Ausbrütung der Salmoniden und Coregonen. Ueber Ersuchen des Clubs sendete der deutsche Fischerei-Verein durch die kaiserliche Fischzuchtanstalt in Hüningen unentgeltlich 12000 Rheinlachseier, um die daraus erhaltene Brut im Donaugebiet aussetzen und die Einführung dieses werthvollen Fisches daselbst kräftig durchführen zu können. Hievon befinden sich 7000 Stück in der Anstalt des Clubs in St. Peter und 5000 in der Anstalt des Herrn Georg Wieninger in Schärding. Ueber eine Einladung von Seite der Clubvorstehung langte eine Antwort des Herrn C. von Siebold, k. Professor der Zoologie an der Universität in München ein, wornach das Erscheinen dieses großen Naturforschers am Fischzüchtertag in Kammer in Aussicht steht.

(**Zur Saison.**) Man schreibt uns aus Greifswald: Mit Ausnahme weniger Tage haben wir die ersten 3 Monate dieses Jahres vollständiges Winterwetter mit Frost und Schnee gehabt. Vom 4. bis 12. Februar war das Wetter gelinde mit südlichen Winden und am 11. erblickte man die ersten Zugvögel, nämlich Lerchen, Staare und Kibitze; am 12. stellte sich schon wieder Schneefall ein und blieb die Erde mit Schnee bedeckt bis zum 6. März, an welchem Tage Regen den Schnee wegschmolz. Von da bis zum 12. hatten wir gelindes Wetter, am 12. wieder Schnee mit Frost, und vom 16. bis zum 29. wehte ein eisigkalter Oststurm, welcher der Landwirthschaft unsäglichen Schaden an den Saaten zufügte, die unter der Schneedecke so schön bis dahin durch den Winter gekommen waren. Der Zug der Vögel hatte vollständigen Stillstand; einige wenige Gabelweihen und blaue Bachstelzen kamen in diesem Monate zugezogen, auch einige wenige Waldschnepfen, von denen aber sehr vereinzelte geschossen wurden. In Murchin bei Herrn v. Homeyer wurde die erste am 6. März geschossen und noch eine zweite gesehen, die jedoch wieder abstrich. Am 21. schoß man eine in einer Grube im Bruche liegende, gut aushaltende Schnepfe; auch Förster Reiche in Grabenhagen schoß in der vorletzten Woche des März eine. Im Großherzogthume Baden war die Schnepfenjagd viel ergiebiger, als in früheren Jahren; seit dem 9. in Baden, in Württemberg bei Stuttgart seit dem 15. ebenfalls sehr ergiebig; am 18. sah Herr Dr. Jul. Hofmann in Stuttgart auf dem Abendstriche 5, schoß 3 und fehlte 1. Auch waren schon viele Krammetsvögel dort bei dem prachtvollen Wetter. Bei Metz schoß Major v. Nolte bis zum

29. März bereits 4 auf dem Striche, und Herr v. Plotho in der Provinz Sachsen mehrere auf der Suche, sah aber auf dem Striche nichts. Am 29. Abends ging der Wind nach Süd; am 3. sah man bereits Tauben. Am 3. sah v. Homeyer 4 Kraniche und am 27. in Schlesien 3 Störche.

(**Eine seltene Jagdbeute.**) Aus Stuttgart 26. März wird geschrieben: Ueber eine beim hiesigen Stadtgericht gestern stattgehabte Verhandlung entnehmen wir dem „St.-A." folgenden Bericht: Im Dezember v. J. trieb auf der Feuerbacher Haide ein großes Ungethüm sein Wesen. Auf die Klagen der in Mitleidenschaft gezogenen Güterbesitzer machte sich der Jagdpächter des Revieres auf, im Verein mit einem treuen Jagdgefährten das Unthier zu fahnden. Drei Tage und drei Nächte waren sie auf der Pürsch, da gelang es ihnen, den wüthenden Keuler zu erlegen. Eine Anzeige im „Neuen Tagblatt" lud zum leckern Schmause. Doch sollte zur Metzelsuppe noch ein Nachtisch kommen. Wenige Tage nämlich vor jenem Jagdabenteuer war im Schlachthaus einem Schweinehändler ein Schwein dem Herdweg zu entlaufen. Als nun der Händler von jener Jagdbeute hörte, und dazu noch erfuhr, bei der Versteuerung habe das Steueramt Anstand genommen, das Thier für eine Wildsau zu versteuern, weil man nur ein friedliches, wenn auch grunzendes Hausthier in ihm erkennen wollte, da stand es in ihm fest, von wessen Fleisch die herrlichen Würste und das zarte Kesselfleisch waren. Er klagte gegen die zwei Jägersleute auf Ersatz für sein entlaufenes Schwein. Bei der gestrigen Verhandlung vor dem Stadtgerichte nun machte der Anwalt der Beklagten ungefähr Folgendes geltend. Da es an einem Ausweise über den Personenstand des entlaufenen und des verspeisten Schweines gänzlich fehle, könne man nicht sagen, ob es des Klägers Schwein war, das die Beklagten erlegt und verzehrt haben. Wenn dem aber auch so wäre, dann wäre jedenfalls die Klage des Händlers ein Akt schwarzen Undanks gegen die Jäger. Denn ihnen habe er es zu danken, daß das Thier weiteren Schaden nicht angestiftet habe und er nun verschont bleibe von dem Schwarm der geschädigten Güterbesitzer, die sonst mit Schadenersatzforderungen auf ihn einstürmten. Ueberdies aber sei das dem Kläger entlaufene Schwein, welches kein ordinäres Schwein, sondern ein Ungarschwein war, durch den Genuß der Freiheit zum wilden Thier geworden und auf diese Weise aus dem Eigenthum des Händlers ausgeschieden. Die Möglichkeit einer so rapiden Verwilderung bezeuge kein Geringerer als Brehm in seinem Thierleben. Sodann hätte der Kläger, um seinen Ersatzanspruch geltend machen zu können, vor Allem erst nachzuweisen, daß das ihm entlaufene Schwein sein Eigenthum gewesen sei. Endlich seien die Beklagten berechtigt, vom Kläger ein Entgelt für ihre Jägerstrapazen zu verlangen, das den Werth des entlaufenen Schweines noch übersteige. — Das k. Stadtgericht erkannte dem Antrage des Anwalts der Beklagten entsprechend, auf Abweisung des Klägers.

(Druckfehler-Berichtigung.) In dem Artikel „Die europ. Steinhühner" in Nr. 6 vom 31. März d. J. haben sich eine Anzahl Druckfehler eingeschlichen, die wir hiermit berichtigen: Pag. 168 (rechts) Zeile 6 von oben steht Caccabis russa, statt Caccabis rufa. Pag. 168 (rechts) Zeile 17 von oben steht Cotornioe, statt Cotornice. Pag. 168 (rechts) Zeile 21 von unten muß hinter gesäumt „ist" gesetzt werden. Pag. 169 (links) Zeile 19 von oben steht wo er, statt wo es. Pag. 169 (links) Zeile 3 von unten steht Brummholz, statt Krummholz. Pag. 169 (rechts) Zeile 4 von oben steht Tuscherthal, statt Fuscherthal. Pag. 169 (rechts) Zeile 15 von unten steht Sinodoler, statt Vinodoler. Pag. 170 (links) Zeile 22 von oben steht Baumholz, statt Krummholz. Pag. 170 (rechts) Zeile 19 von unten steht Hauf's, statt Hanf's. Pag. 170 (rechts) Zeile 8 von unten steht Itrischi, statt Itschi. Pag. 171 (rechts) Zeile 3 von unten steht Krüger, statt Krüper. Pag. 172 (links) Zeile 20 von unten steht und, statt nur. Pag. 172 (rechts) Zeile 8 von oben steht Kichel, statt Kiechel. Pag. 172 (rechts) Zeile 10 von oben steht Itenerar, statt Itinerar. Pag. 172 (rechts) Zeile 20 von unten steht Fournefort, statt Tournefort. Pag. 173 (rechts) Zeile 23 von unten steht Ellea, statt Elba. Pag. 175 (links) Zeile 6 von oben steht Lanzanote, statt Lanzarote. Pag. 175 (links) Zeile 13 von oben steht Dürren, statt dürren.

Correspondenz.

Den Herren: Baron G., von N., R. v. B., Dr. K., Dr. F., v. A., von L. u. s. w. u. s. w. Es ist uns absolut unmöglich, Ihren wiederholt ausgesprochenen Wünschen nachzukommen; wir haben alle möglichen Schritte, aber leider vergeblich gethan und endlich die Ueberzeugung gewonnen, daß Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz „von einer Veröffentlichung seines Jagdalbums (fünfzehn Tage auf der Donau) Nichts wissen will."

Inserate.

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, I., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und hält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt.

Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die kommende Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österreichische **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Wegehobel.

(Patentirt in der k. k. österr.-ungar. Monarchie, in Deutschland, England, Frankreich, Belgien.)

Als bester Ersatz der Handarbeit von circa 100 Arbeitern, zum **Ebenen** und **Wölben** zerfahrner Landwege und **Reinigung** der Parkwege, werden **gut gearbeitet**, auf viele Jahre aushaltend, für eingesandte 50 Mark pro 1 Hobel mit 2 Ketten und Gebrauchsanweisung ab Bahnhof Lüben abgegeben, 2 Meter lang, circa 100 Kilogramm schwer, Zugkraft: 2 Pferde oder 2 Ochsen. Schnellste und billigste Wegebesserung auch in den Forsten. Von Behörden und Privaten sehr empfohlen und bereits in 500 Ortschaften eingeführt.

Hummel-Radeck, bei Lüben in Schlesien. **G. Weber**, Großgrundbesitzer.

Zeugnisse:

Von Herrn Rittergutsbesitzer **Weber** erhielt ich 2 Wegehobel; dieselben arbeiten jetzt auf hiesigen Wegen, die theils lehmig, theils sandig mit losen Steinen sind. Der Wegehobel ist 6 Fuß lang, mit breiter eiserner Schneide und eisernem Streichbrett versehen und wird an einen Vorderwagen angehängt, den 2 Pferde ziehen. Die tiefen Gleise füllt der Wegehobel sofort zu, indem er die hohen Fahrränder abschneidet und durch die schräge Fortbewegung des Bodens nach der Mitte des Weges zu, auch die Vertiefungen ausfüllt, so daß der Weg darnach geebnet ist und durch öfteres Befahren mit dem Wegehobel sich allmählig wölbt. Da durch dieses nützliche Instrument soviel Handarbeit gespart wird, ist es sehr zu empfehlen und verdient die allgemeinste Verbreitung, wozu diese Zeilen beitragen möchten.

Stephan Graf zu Stollberg-Wernigerode auf Mittel-Oberau.

Mit 2 Pferden und 2 Arbeitern haben wir in einem halben Tage 400 Currentmeter Forstweg, welcher in recht unfahrbarem Zustande sich befand, so glatt und fahrbar, ebenso auch abgerundet hergestellt, daß man mit wirklichem Vergnügen auf die Arbeitsleistung blicken konnte. Wir können daher auf Grund der gemachten Erfahrung den Wegehobel des Herrn **Weber** nur empfehlen.

Demmin, den 2. Juli 1878. **Der Magistrat.**

Brehms Thierleben

Zweite Auflage

mit gänzlich umgearbeitetem und erweitertem Text und grösstentheils neuen Abbildungen nach der Natur, umfasst in vier Abtheilungen eine

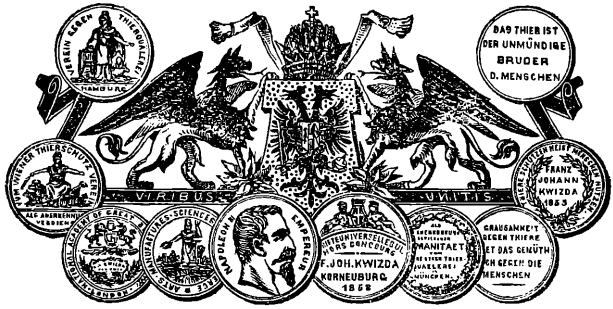
allgemeine Kunde der Thierwelt

aufs prachtvollste illustrirt

und erscheint in 100 wöchentlichen Lieferungen zum Preis von 1 Mark.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Erschienen sind Band 1–5 7. 9. und 10. und durch jede Buchhandlung zu beziehen.



Veterinär-Präparate des Franz Johann Kwizda in Korneuburg,

k. k. Hof-Lieferant,

in den Marställen Ihrer Majestäten der Königin von England und des Königs von Preussen, Kaisers von Deutschland, sowie vieler hoher Persönlichkeiten mit ausserordentlichem Erfolge angewendet, für den ganzen Umfang der österreichischen und italienischen Staaten mit ausschliessenden Privilegien, ferner mit der Londoner, Pariser, Wiener, Hamburger und Münchner Medaille ausgezeichnet.

K. k. conc. Korneuburger Viehpulver für Pferde, Hornvieh und Schafe; dasselbe bewährt sich laut langjähriger Erprobung bei Drüsen, Kolik, Mangel an Fresslust, Blutmelken, zur Verbesserung der Milch, und überhaupt bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe.

K. k. priv. Restitutionsfluid für Pferde. Zur Anwendung bei äusseren Schäden, Gicht, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen, Sehnenklapp, Bug,- Hüft,- Kreuz,- Schulterlähme, Gliederschwäche, Steifheit der Sehnen und Muskeln etc. 1 Flasche 1 fl. 40. kr.

Blister, (scharfe Einreibung) gegen Spath, Ueberbein, Ringbein, Gallen, Sehnenklapp, Stollschwamm, Knieschwamm, Piephacke, Hasenhacke, erhärtete Drüsen. Preis eines Tiegels 3 fl. Oe. W.

Kolikpillen für Pferde und Hornvieh, gegen Kolik, Windbauch, Trommelsucht, hartnäckige Verstopfung und Blähungen, 1 Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Wurmpillen für Pferde, gegen Spulwürmer, Pallisadenwürmer, Eingeweidewürmer überhaupt, Oestruslarve. Eine Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Phisic Abführpillen für Pferde, gegen Verstopfung, Blutreinigungs-Mittel und Präservativ gegen Kolik. 1 Blechbüchse 2 fl. — kr.

Gallentinctur für Pferde, gegen Gelenksgallen und Sehnen- oder Flussgallen. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Wundbalsam für Pferde und Rinder zur Heilung aller Arten sowohl frischer als veralteter Wunden. 1 Flasche 1 fl. 25 kr.

Pferdehufsalbe, gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände, und zur Förderung des Nachwuchses. Eine Büchse 1 fl. 25 kr.

Huf- und Klauenpulver, gegen Strahlfäule, 1 Flasche 70 kr.

Kraftfutter für Pferde und Rinder, zur raschen Aufhilfe für herabgekommene Thiere und zur Beförderung der Mast. In Kistchen à 6 fl. und 3 fl. und Packeten à 30 kr.

Hundepillen gegen die Hundekrankheit. Eine Schachtel 1 fl.

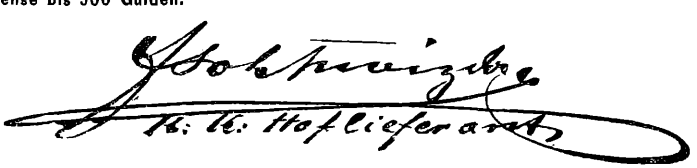
Flechten- und Räude-Oel für Hunde. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Echt zu beziehen: in **Wien** bei den Herren: **Jos. Voigt & Comp.**, „zum schwarzen Hund", Hoher Markt; **Gebr. Maurer**, „zu den 3 Huszaren", Graben, Ecke vom Kohlmarkt; **Gebr. Fritz**, Currentgasse, **A. Pfantzert's Nachfolger**, Tuchlauben; **M. Berkowitsch & Comp.**

Kwizda's Veterinär-Erzeugnisse sind ferner echt zu beziehen:

Baden: Ap. zur Landschaft;
Bruck a. d. M.: Wittmann, Ap.;
Bruck a. d. L.: B. Böhm, Ap.;
Brünn: E. Böhm;
Brünn: Steinbrecher;
Efferding: J. Erdpresser;
Eggenburg: Mayer & Söhne;
Enns: A. Paintinger;
Floridsdorf: G. Strasser;
Gloggnitz: Julius Bittner;
Graz: J. Purgleithner, Ap.;
Grein: Jak. Christ;
Gross-Gerungs: F. Altzinger;
Gmunden: Raimann; C. Schaffler;
Herzogenburg: S. Tugendsam;
Horn: J. Kranzl; J. Deibl;
Krems: G. Hitzgern; Gögl;
Kremsmünster: Oberndorfer;
Laa: F. Oettl, Ap.;
Langenlois: E. Mayer;
Linz: J. C. Vielguth; Christ;
Melk: A. Seeböck;
Oberhollabrunn; Grünsteidl;
Prag: Fürst, Ap. Poritsch;
Purgstall: F. Glieckh;
Rabenstein: J. Winter;
Retz: Gross, Ap.;
Stockerau: L. Scherrer;
St. Pölten: A. P. Seydel;
Villach: M. Fürst;
Waidhofen a. d. Thaya: Liebl;
Wilhelmsburg: J. Strohmayer;
Wr.-Neustadt: Salmhofer;
Zwettl: S. Mayer; J. Dum.

☞ Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke derart nachweist, dass ich denselben der gerichtlichen Bestrafung unterziehen kann, **empfängt eine Recompense bis 500 Gulden.**



Julius Bittner's
preisgekröntes
Mittel gegen den Ohrenkrebs der Hunde
„Huile balsamique."



Bei lang behängten Hunden tritt sehr oft die bisher für unheilbar gehaltene Krankheit, der **Ohrenkrebs**, auf. Zur Behebung derselben wurden bis jetzt verschiedene Mittel, als: Höllenstein, Scheidewasser, rothe Präcipitat-Salbe, Abschneiden des wunden Ohrlappens, Glüheisen 2c. angewendet, allein alle diese Mittel ziehen selten eine radicale Cur nach sich. Die Apotheke in Gloggnitz ist in die angenehme Lage versetzt, gegen dieses Uebel ein Mittel zu liefern, das durchaus aus keinen scharfen, metallischen, sondern **rein milden, vegetabilischen, balsamischen Ingredienzen** besteht, und, wenn die Krankheit des Ohrenkrebses nicht eine veraltete, die radicale Heilung eine sichere ist.

Ein Flacon sammt Verpackung und Stempel 2 fl. 25 kr. ö. W.

Wiederholt durch die Wiener Jagdzeitung auf das Wärmste als Specificum anempfohlen.

Haupt-Depot J. Bittner's Apotheke in Gloggnitz.

Pils for dogs.
Lebenserhaltungs-Pillen für Hunde.

Die Pillen werden seit 30 Jahren mit überraschendstem Erfolge angewendet. Sie tilgen theils Entstehung der Erkrankungen und führen sichere Heilung herbei.

Mit vorzüglichen Erfolge dienen selbe gegen: **Staupe, sogenannte Hundskrankheit, starken Nasen-, Rachen- und Lungen-Katarrh, Krämpfe, Veitstanz, Fallsucht, Husten, Ausschläge, die Räude, Gicht, Verstopfung, Eßunlust, Würmer, Abmagerung.**

Eine Büchse 1 fl. 10 kr. ö. W.

Unentgeltliche Auskunft über die radicale Behandlung aller inneren und äußeren Krankheiten der Hunde wird bereitwilligst ertheilt. Wenn gewünscht, Medikamente beigegeben.

J. Bittner's Apotheke in Gloggnitz bei Wien

Jäger-Lieder.

Herausgegeben von **Ludwig Bowitsch.**

Preis, Franco per Post 40 kr.

Verlag und zu beziehen von **E. Feitzinger**

in Teschen.

Wildfelle und Felle

aller Art, namentlich: **Füchse-, Marder-, Iltis-, Dachs-, Otter-, Hasen-, Kaninchen-, Reh-** und **Hirsch-Felle, Ziegen-, Zickel-, Schaf-, Lamm-** und **Kalbfelle,** etc. kauft zum höchsten Preise

D. Kölner,

Fell- und Rauhwaarenhandlung,

Leipzig, (vom 1. April ab Brühl Nr. 54–55).

Zusendungen werden per Post franco erbeten, wofür der Betrag umgehend franco zugesendet wird. Auskünfte werden bereitwilligst ertheilt.

Geprüfter und beeideter Forstmann

im Jagdfache sowie zur Hunde-Dressur gut verwendbar, 32 Jahre alt, verheiratet, gewesener k. k. Gendarm, gegenwärtig 6 Jahre im Sicherheitsdienste in Wien, bittet um einen dauernden und sicheren Förster- oder Revierjägers-Posten. Gute Zeugnisse vorhanden. Gefällige Anträge erbittet man an die Expedition dieses Blattes unter „S. T. Nr. 64."

K. k. Oberförster,

50 Jahre alt, verheiratet, gesund und vollkommen rüstig, Mariabrunner Forstakademiker, mit Pensionsbezug, sucht Stellung in ähnlicher Eigenschaft in einer deutschen Provinz. Selbstständige Verwaltung eines Gutskörpers mit Jagdpflege besonders erwünscht.

Hiezu eine Beilage von Franz Seenger in Wien.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 8. Ausgegeben am 30. April 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Die Jagdgruppen beim Festzug. — Jagden in Britisch Nord-Amerika. — Aus den Erfahrungen eines alten hirschgerechten Jägers. — Das amerikanische Glaskugelschießen. — Zur Saison. — Ein Wolf zwischen Hochwild. — Schußliste. — Das Einhorn. — Mannigfaltiges. — Eingesendet. — Bibliographie. — Correspondenz. — Inserate.

Die Jagdgruppen beim Festzug.

Die prächtigen Gruppen „der historische Jagdzug" und jene der „Hochgebirgsjagd der Neuzeit," welche am Sonntag den 27. d. M. Hunderttausende von einheimischen und fremden Zuschauern entzückten und erfreuten, sind, wie unsere Leser wissen, in ihrem Keim auf eine Entschließung des niederösterreichischen Jagdschutzvereines zurückzuführen, der über eine diesfällige Anfrage des Festkomité's des Gemeinderathes, da er sich zu schwach fühlte, aus sich heraus die Jagd bei dem Festzuge zu repräsentiren, dahin übereinkam, Einladungen an hervorragende Mitglieder der Aristokratie zu richten, um mit diesem im Verein das Unternehmen ins Werk zu setzen. So geschah es denn auch und statt einer Gruppe wurden zwei ermöglicht und daß dies in glänzender Weise geschah, dies ist vor Allem den Bemühungen des Fürsten A. J. Schwarzenberg, der Grafen Wilczek, Breunner und Edmund Zichy, welche in der opferwilligsten Weise für den historischen Zug, und der Grafen Meran und Lichnowsky, des Herrn v. Zinner, der Fürsten Windischgrätz, Schönburg und Rosenberg für den modernen Zug zu danken. Wie Fürst Schwarzenberg, in opferwilligster Weise von den Grafen Wilczek, Breunner und Zichy unterstützt, für den erstgenannten thätig waren, so wurden Graf Othenio Lichnowsky und v. Zinner als Präsident und Vicepräsident des Wiener Centralcomité's für den Hochgebirgsjagdzug der Neuzeit in wahrhaft opulenter Weise dabei

vom Fürsten Hugo Windischgrätz unterstützt. Fürst Schwarzenberg räumte einen großen Saal in seinem Palais auf dem Rennweg ein, wo der hochverdiente künstlerische Beirath der Gruppe, Historienmaler Fux, durch Wochen eine ganze Armee von Schneidern und Schneiderinnen commandirte, Costume zeichnete, mit den Jägern Bekleidungsproben vornahm u. s. w. Aber auch ein Magazin für alle Arten von Waffen räumte Fürst A. J. Schwarzenberg, dessen hingebungsvolle, nie ermüdende Thätigkeit nicht genug anerkannt werden kann, dem Comité ein; dafür, daß die Gruppe bei dem Jagdzug historisch getreu erscheinen werde, war dadurch gesorgt, daß der ausgezeichnete Costumkundige, Herr Quirin Leitner mit der Verfassung eines Programms betraut wurde, dessen Ausführung Graf Wilczek überwachte. Auch der Wagen wurde von dem Comitémitglied, dem Bildhauer Zumbusch, im Palais Schwarzenberg auf dem Rennweg gebaut und die Mehrzahl der Sitzungen des Comité's fand im Palais des Fürsten auf dem Mehlmarkt statt, überdies stellte dieser Jagdherr auch das meiste Wild zur Gruppe bei.

Graf Wilczek stellte die Gemsjagd bei, er und Graf Breunner gaben eine Menge echter Waffen u. s. w. u. s. w. Trotz des Aufwandes, mit welchem die Gruppe ausgestattet war, wird voraussichtlich noch ein Ueberschuß erzielt werden, der für die Verunglückten in Dux und für eine wohlthätige Stiftung des Jagdschutzvereins verwendet werden soll. Schon die am Mittwoch vor der Festwoche im Hofe des Gartenpalais veranstaltete Probe behob alle Zweifel darüber, daß die Jagdgruppe, wo nicht die schönste, doch jedenfalls eine der schönsten des ganzen Zuges werden würde.

Mit eben so unermüdlicher, wir möchten sagen, fieberhafter Thätigkeit wurde bei der Gruppe der Hochgebirgsjagd der Neuzeit gearbeitet. Graf Lichnowsky und Herr von Zinner unternahmen im Interesse dieser Gruppe kleine Reisen, ebenso Graf Meran, die Fürsten Windischgrätz und Rosenberg, mit Eisenbahndirectoren wurde unterhandelt, ein großes Etablissement gemiethet u. s. w. u. s. w.; es war eben keine kleine Aufgabe an 500 Jäger aus allen Alpenländern Oesterreichs hieher zu bringen und hier zusammen zu halten. Da für diese Gruppe eine ganz unglaubliche Menge frisch erlegten Wildes beigeschafft war, so erregten die durch das ungünstige Wetter nothwendig gewordenen Absagen des Festzuges eine peinliche Stimmung unter Jagdherren und Jägern, in welche als heiterer Lichtpunkt das am Freitag im Hotel „Lamm" um fünf Uhr Nachmittags vom Centralcomité veranstaltete glänzende Bankett fiel.

Von den Jagdherren und Gästen, welche dem Festmale beiwohnten, nennen wir den Grafen Meran, den Präsidenten des Comité's, Grafen Othenio Lichnowsky-Werdenberg, die Fürsten Rosenberg, Schönburg, Hugo Windischgrätz, Montenuovo, die Grafen Bellegarde, Festetits, Hardegg, Lamberg, Sternberg, Baron Rothschild, den Vice-Präsidenten Herrn A. v. Zinner, Abgeordneten Dumba, Baron Seßler-Herzinger und Baron Mayr-Melnhof, Director v. Schüler, Sektionschef Czedik, Director Morawetz und Präsidial-Secretär Meißner. Der große Saal war sehr hübsch mit Tannenreisig, Palmen und Geweihen decorirt, und das Menu entsprach dem Rufe des Hauses. Die meisten der Herren waren im Jagdkleid, mit den echtesten Kniehosen, die man sich nur denken kann, erschienen. Als der Champagner in den Gläsern perlte, erhob sich Graf Lichnowsky und sprach mit erhobener Stimme den Toast auf den Kaiser, als den höchsten Jagdherrn, dem die Jäger Oesterreichs in Dankbarkeit, Liebe und Treue ergeben seien; in Dankbarkeit, weil ihm der

Culminationspunkt der Hochgebirgsjagd, den sie nun einnehme, zu danken sei; in Treue, denn in den Bergen wohne die Treue, und dort schlagen auch alle Herzen in warmer Liebe zu ihrem allerhöchsten Jagdherrn. Ein dreimaliges lautes Hoch folgte seinen Worten. Von den nun folgenden Toasten sind noch besonders zu erwähnen jener des Grafen Meran auf den Grafen Lichnowsky, den so thatkräftigen Präsidenten des Comité's; des Fürsten Hugo Windischgrätz auf den Grafen Meran, der die Tradition seines erlauchten Vaters fortsetze; des Fürsten Rosenberg auf den so eifrig für das Zustandekommen der Gruppe thätigen Vice-Präsidenten Zinner, des Fürsten Schönburg auf die Vertreter der Bahnen und des Grafen Bellegarde auf die Stadt Wien; alle diese Toaste wurden von lautem Zurufe begleitet. Das Bankett nahm einen sehr animirten Verlauf und endete vor 8 Uhr. Die Tafelmusik wurde von einer in dem Hof des Hotels postirten Militärmusikbande besorgt.

Das Wetter klärte sich, es wurde beschlossen den Zug am Sonntag abzuhalten und alle Jägerherzen schlugen in freudiger Erregung. Diese, den besten Erfolg voraus-empfindende Stimmung fand ihren entsprechenden Ausdruck in einem gemüthlichen Fest, das Abends noch in den Saallokalitäten beim „goldenen Sieb" in der Paniglgasse abgehalten wurde.

Sämmtliche Jäger und Sennerinnen aus Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg, Tirol u. s. w., welche beim Hochgebirgs-Jagdzug betheiligt sind, versammelten sich daselbst, eingeladen von den Cavalieren, welche diesen Jagdzug arrangirten und von welchen ein großer Theil persönlich erschienen war. Wo die Söhne der Alpenländer zusammenkommen, da fehlt es nicht an Liedern. Manch prächtiges Lied, mancher lustige Jodler erschallte zur Mundharmonika, dieser steten Begleiterin der Alpenländler. Hundertfältige „Juchzer" ertönten, als auf Geheiß der Jagdherren Champagner aufgetischt wurde und die Salzburger Schwegelpfeifer zum Tanze aufspielten. Bald drehten sich die stämmigen Paare im Kreise. „Steirisch" und „Ländler" wechselten ab, und des Jubels war kein Ende. Manch einfache Rede wurde gesprochen, manches Hoch ausgebracht, und mancher Specialist in dem einen oder anderen Zweige ländlicher Kunst erntete reichen Beifall, so ein wetterbrauner Jäger, der mit wahrer Virtuosität den Ruf des balzenden Birkhahnes nachahmte. Gegenstand zahlreicher Ovationen war der Landeshauptmann von Salzburg, Hugo Graf Lamberg, und dessen Gemalin, welche im Jagdcostume am Feste theilnahmen. Das Fest endete erst lange nach Mitternacht, und „Buben und Dirnen" werden noch manchmal in einsamer Almhütte erzählen, wie lustig es in der „Wienerstadt" zuging.

Endlich war der Morgen des Festzuges da, blauer Himmel und Sonnenschein, aber ein harter Tag für die Herren, welche die Aufgabe hatten, die Gruppen zu stellen. Eines der interessantesten Bilder bot schon früh am Morgen das Gasthaus zum „Eisvogel" im Prater, wo sich ein großer Theil des costumirten Jagdzuges, sowie zahlreiche andere Theilnehmer im Costume eingefunden hatten, um sich durch einen kräftigen Imbiß für die Strapazen des Marsches zu stärken. Unter allen hervorragend, nicht nur durch den Werth und Geschmack der Costume und Waffen, sondern auch durch männliche Schönheit und Kraft fesselten die Grafen Breunner und Wilczek Aller Blicke. Um sie im Kreise hatten sich die Mitglieder des costumirten Jagdzuges niedergelassen. An den Tischen, wo sonst an Sonntagen philiströse Gestalten in Cylinder und Frack sich des Lebens freuen, drängten sich heute glänzende, farbenprächtige Gestalten; wo der Salamihändler seinen Laden aufzuschlagen pflegt, hatten heute die Falkoniere ihre Falken aufgestellt. Neben dem Edelmann mit der

*

Stahlhaube, dem breitkrämpigen Sammthut mit wallender Feder, dem künstlich geschnitzten Elfenbeinhorn, den goldgestickten Sammtgewändern und den echten, von den Vätern überkommenen Waffen fanden sich die Rüdenknechte und Waldjungen zu einem Bilde zusammen, das des Pinsels eines Meisters würdig gewesen wäre. Namentlich waren es einige alte Gemsenjäger, die den Siebziger weit überschritten hatten und denen das Haar schneeweiß unter der Stahlhaube hervorquoll, welche der Künstler mit feinem Auge für den Zug gewählt hatte. Das unrasirte, mürrische Gesicht des Einen paßte nicht weniger trefflich in den Rahmen des Bildes, als die heiteren, freundlichen Züge des lebenslustigen Alten, der, gleich seinen Genossen in grauen Loden gekleidet, sich des trefflichen Trunkes freute. Armbrüste, Waidpraxen, Hirsch- und Saufänger, Netze und Fallen vervollständigten den Gesammt-Eindruck des prächtigen Bildes. Einen heiteren Eindruck gewährte es, wenn einer der mittelalterlichen Jäger sich eine Cigarre anbrannte, oder das Monocle in das von dem breitkrämpigen Sammthute beschattete Auge zwängte.

Als nun endlich der historische Jagdzug in der Jägerzeile erscheint, angekündigt durch Hörnerklang, da sucht sich Jeder vorzudrängen, alle Welt bestaunt die Pracht der Costume und der Waffen, und wohl auch die characteristische Schönheit der Männer; es naht ein riesiger Reiter auf einem gewaltigen Fuchshengste; vor ihm schreiten, die Fahne des heiligen Hubertus tragend, zwei Jäger mit der Stirnhaube und dem Sammtbarett, der Jagdzug ist da, und die hohe Gestalt des Führers der Gemsjagd, des Grafen Wilczek sen., in dem grünen mantelartigen Jagdrock kommt in Sicht; ihm folgen die Gemsenjäger in ihrer grau-grünen Tracht, mit eisernen Stirnhauben bedeckt, mit überlangen Schäften, Armbrüsten aller Art, Rauchköchern, Handbüchsen und Bestecken bewehrt, überdies Spanngürtel, Kugelbeutel und Schneereifen tragend. Auch die Waffen, mit welchen die Führer und Jäger der nun folgenden Gruppe der Reis- oder Niederjagd ausgerüstet waren, werden abgelegt ein kleines Arsenal bilden; da sah man leichte Pürschbüchsen, Balluster zum Selbstspannen, Waidpraxen u. s. w.; ganz besonders wohlbedacht mit Mordwerkzeugen aller Art erschien die Gruppe der Hirschjagd, welche Graf Breunner führte, mit einem Barte begnadet, nahezu so lang wie jener, dessen sich dereinst der Goliath an Stärke, Ritter Rauber, erfreute. Der Graf war eine der characteristischesten Figuren, die wir heute sahen, mit dem breiten Sammtbarett, dem grünen Jagdrock und dem echten Waffenschmuck. In der Koppel prächtiger Schweißhunde, welche dieser Gruppe zugetheilt war, gefiel uns namentlich ein gelber mit schwarzer Nase und faltigem Gesicht. Die durchwegs hochgewachsenen, mit der sogenannten Maximilianhaube bedeckten Leute in grau-grüner Tracht waren mit Pürschbüchsen mit Luntenschlössern und Radschlössern, oder Luntenschlössern mit Pürschstahl mit deutscher Winde, Bolzköchern, Waidpraxen u. s. w. ausgerüstet; einzelne der Waffen zeigten geschmackvoll eingelegte Arbeit. Vor dem Triumphwagen, auf dem der Jagdkönig thronte, ritt Zahnarzt Berghammer in reicher Tracht auf einem prächtigen Schimmel. Der von Zumbusch gebaute Wagen fiel namentlich durch die schlanke Schönheit seiner Form und die stylvolle Decorirung auf, welche auch in der Geschirrung der schönen schweren Pferde, welche ihn zogen, zum Ausdrucke kam. Die Sättel und das Riemzeug der Reckpferde — erstere aus Sammt, letzteres aus farbigem Leder erzeugt — waren strenge im Style der maximilianischen Zeit gehalten. Die Beschirrung nach altdeutschem Style war aus braunem Almunleder erzeugt und mit moosgrünem Tuche besetzt. Die Kummete haben lange Schaufelhölzer, die in Fratzenköpfe

enden. Die letzteren waren ebenso wie sämmtliches Beschläge reich vergoldet. Auf den Metallschnallen und Scheiben zeigten sich eingepreßte Löwen- und Eulenköpfe. Die Kummete waren mit Dachshäuten und Staublappen besetzt. An der Stirnseite guckte, wie aus einer Dickung aus grünem Reisig, ein mächtiger Eberkopf hervor, über welchem sich die edelgewendete Gestalt der Diana ganz in Silber erglänzend erhob, über ihrem Haupte die Mondessichel, in der Rechten einen vergoldeten Bogen, mit der Linken die Leine ihres Windhundes haltend. Der wie eine zierliche Volute leicht geschwungene, reich vergoldete Kasten des Wagens war mit frischem Grün reich geschmückt, das namentlich die durchbrochene Rückwand buschig deckte und sich darüber gleich einem Baldachin erhob; ein aus Gold- und Silberschnüren gesticktes Jagdnetz hing blitzend darüber, und die Enden der Wand waren durch zwei vergoldete Eberköpfe, welche große Ringe zwischen den Hauern hielten, betont. Das Innere des Wagens war mit Thierfellen aller Art geschmückt, darunter namentlich jene einiger schwarzer und brauner Bären von ungewöhnlicher Größe auffielen. Auf diese Felle, denen die daran gelassenen, wohl montirten Köpfe der gewaltigen Räuber das Ansehen von jüngst erlegter Jagdbeute gaben, waren Polster aus grünem Sammt gelegt, auf denen das Hornquartett Platz genommen hatte. Der Stufenbau, auf welchem der Jagdkönig thronte, war durch ein Paar colossaler Geweihe — Vierzehn- und Sechzehnender — ausgezeichnet.

In der nun folgenden Gruppe der Saujagd zogen vor Allem drei in weiße und gelbe Wämmser und Hosen gekleidete Jäger ihrer ungewöhnlichen Breite und Hochstämmigkeit wegen die Aufmerksamkeit auf sich, dann der Rüdenmeister mit der Goliathgestalt und Rittmeister Buchwald, der die Gruppe führte, sich auf einen mächtigen „Zweihänder" stützend; einzelne Schweinsfedern und Sauschwerter an der Ausrüstung waren bemerkenswerth. Bei der „Bärenjagd" waren gleichfalls lauter stämmige Leute, einzelne unter ihnen führten Bärenspieße, welche in jeder Waffensammlung Figur machen würden. In den Trachten der bisher genannten Gruppen herrschen die Farben Grau und Grün vor. Bei den von Pagen begleiteten Falkonieren war das anders; da prunkte es von glühendem Roth und blitzten edle Schmuckgehänge; die jugendlich kräftigen Gestalten auf den muthigen Pferden machten einen herzerquickenden Eindruck; so namentlich Graf Wilczek jun. mit der goldschimmernden Maximilianhaube und die beiden Pagen mit den in verschieden getontem Roth schimmernden, sich eng an die schwellenden Formen schmiegenden Tricots.

Fast hätten wir vergessen einer originellen Gestalt unter den Hundeknechten, welche die Hetzhunde mit den breiten Halsbändern bei der Bärenjagd führten, zu gedenken; ein putziger kleiner Mohrenknabe mit einer stylgerechten rothen Haube auf dem Kopfe, eine gewaltige mausgraue Rüde führend. Auch des kleinen, reisiggeschmückten Wildwagens, der die frische Jagdbeute führte, wollen wir noch gedenken, und der prächtigen Musik der Hornisten.

Noch waren die Augen des Publicums wie geblendet von all dem Glanze, in dem der historische Zug prunkte, und schon verkündeten einzelne Juchezer und ein paar schrille Töne der Schwegelpfeifen, daß der Original-Hochgebirgs-Jagdzug in Sicht sei. Der Festzug verlor nun den Charakter der imponirenden Pracht und nahm jenen der österreichischen Gemüthlichkeit an, wie sie nirgends so herzerfrischend zu treffen, als in den Bergen bei unseren Aelplern. Es dauerte nur wenige Secunden, und dieser neue Ton hatte ein Echo in der Brust der Zuschauer gefunden, und man jubelte den Jägern von den Tribünen, von den Balconen und Fenstern zu; schöne Damen schwenkten ihre Tücher gegen

die wettergebräunten Gestalten. Der Zug wurde von fünfzig Herren, aus denen wir vor Allem den Grafen von Meran nennen, geführt. Lustig waren die Wildbeutewagen und der steirische Kuchelwagen mit den Sennerinnen. Und als die Flügelhornisten ihre Alpenweisen erschallen ließen, da sangen hie und da Leute im Publicum mit. Am zahlreichsten war die steirische Gruppe des Zuges vertreten, welcher in mehrere Abtheilungen zerfiel, und zwar: a) Winterjagd mit den Dachshunden; b) Hahnenbalz, wobei eine große Anzahl von frisch geschossenen Hahnen getragen wurde; c) Gemsjagd mit einem mit Gemsen beladenen Wagen; d) Brakjagd: Brakirjäger, Brakirer mit sehr vielen Hochgebirgshunden, welche sich über alle Erwartung gentil benahmen und weder viel bellten, noch heulten; der große Wildpretwagen, darauf Hirsche, Rehe u. s. w.; schließlich über ein Dutzend Reitponys. Bei der Gruppe der Steirer marschirten A. v. Zinner, Eugen v. Miller, die Barone Thavonat und Seßler, v. Frank, bei jener der Niederösterreicher Baron A. Rothschild u. s. w. Sehr aufgefallen ist Fürst Hugo Windischgrätz, der vor dem Jagdwagen der Krainer ritt, auf welchem ein Theil der Jagdbeute dieses gewaltigen Jägers gefahren, während ein anderer getragen wurde; darunter sahen wir ein paar Bären, einige Wölfe u. s. w. Die Kärntner führte Fürst Rosenberg, und ihr Wagen war mit Hirschen, Gemsen, Rehen, Luchsen u. s. w. beladen.

Diesen Zug intimer Gemüthlichkeit erweckte diese Gruppe allüberall, wo sie in Sicht kam und auch auf dem Festplatze. Hier sah ja der höchste Jagdherr, dem der Graf Meran ein lautes Hoch ausbrachte, das ringsum laut wiederholt wurde, viele Jagdgenossen in einer Tracht wieder, mit einem Gefolge, daß ihn der Anblick wohl an manche heitere Stunde seines Lebens erinnern mußte. Der Anblick war ja eine wahre Herzenserquickung für jeden echten Waidmann und der Echtesten einer ist ja unser höchster Jagdherr Franz Josef.

Jagden in Britisch Nord-Amerika.

Rauh und unwirthlich ist es in Britisch Columbia und namentlich in Manitoba, jener Provinz, in welcher einst die Hudsonsbay-Gesellschaft souverän schaltete und waltete und welche jetzt nach einigem Widerstreben der Bevölkerung dem Dominium Canada eingefügt ist. Wer in einer südlichern Zone geboren ist, der findet wenig Freude und Genuß in diesem unermeßlichen Gebiete, in welchem, mit Ausnahme des Küstengebiets von Britisch Columbia, welches der japanesische Strom mit seiner wohlthätigen Wärme berührt, fast sieben Monate des Jahres ununterbrochen ein strenger Winter herrscht. Es kann nicht Wunder nehmen, daß alle die trefflichen Maßregeln, welche die Colonialregierung noch ergriff, um Einwanderer zur Besiedelung jener unermeßlichen, öden Gebiete heranzuziehen, einen kläglichen Erfolg gehabt haben. Von dort sehnen sich Alle fort, die von Süden kamen, mit Ausnahme — der Jäger. Ja, hier ist noch ein Dorado für den Jagdliebhaber und wer es noch nicht ist, der kann es dort werden, selbst gegen seinen Wunsch; denn wahrhaft zauberumstrickend ist der Reiz, welchen die Jagden in jenen Gebieten verleihen, wo man keine Gerechtsame verletzt, keine Jagd- und Waffenpässe, keine Cautionen zu hinterlegen und keine Pachten zu bezahlen braucht. Auf den Ebenen von Manitoba, oder in den Gebirgen von Britisch Columbia, da ist der Jäger souverän, nur der blaue Himmel ist über ihm. Zwei Winter habe ich dort zugebracht und ich wurde, was ich gar nicht werden wollte — ein leidenschaftlicher Jäger. Allein, wer hätte widerstehen können, wenn ein Trupp berittener Jäger zur Jagd auf den grauen Wolf einlud? Auf struppigen, knochigen Indianerpferden, mit Revolvern

bewaffnet, so ritten wir hinaus auf die weite, weite Prairie. Wurde ein Wolf aufgejagt, dann begann ein wildes Rennen, Reiten und Jagen auf eine Entfernung von einigen Dutzend englischen Meilen und darüber, begleitet von einem Schnellfeuer aus dem Revolver, das demjenigen der ausgedehnten Plänklerlinie in einer Schlacht nicht unähnlich ist. Diese Art Jagd übertrifft jede andere an Aufregung und Vergnügen. Das Terrain ist eine breite, viele Meilen lange, vollständig unbebaute Ebene, nur bedeckt mit kurzem Grase, das nicht hinreichende Höhe hat, um das verfolgte Wild zu verbergen. Ganz vorzüglich geeignet für diese Jagd sind die kühlen Sommermorgen oder die erfrischenden Tage des herrlichen Indianersommers im Herbst.

Trotz der Mannigfaltigkeit in den Wintervergnügungen wird der Fremde, welcher das Gebiet des Nordwestens besucht, manchen Enttäuschungen begegnen, was namentlich für diejenigen gilt, welche mit der Hoffnung kommen, hier reiche Jagdbeute mühelos gewinnen zu können. Derselbe wird sich sehr getäuscht sehen in der Vorstellung, vor seinem Frühstück, ohne besonders große Anstrengung und Mühe, mit einer Jagdtasche voll Wildpret heimkehren zu können. Mit Ausnahme von Büffeln und Wölfen muß das Wild in seinem entfernten Schlupfwinkel aufgesucht werden. Es wird dasselbe fortwährend von den Indianern so scharf verfolgt, daß es sehr scheu und stets auf der Hut ist. Für einen Neuling ist es eine schwierige Sache, wenn er die Fußspuren eines Wildes in dem frisch gefallenen Schnee verfolgen soll. Zu den Mißerfolgen auf den Jagden von nicht zunftmäßigen Jägern trägt sehr häufig noch der Umstand bei, daß sie sich nicht zweckmäßig mit Schießgewehren versehen, wenigstens in Bezug auf das zu erlegende Wild. In der Erwartung auf ein tägliches Zusammentreffen mit einem grauen Bären und auf das sichere Abschlachten eines Büffel beladen sie sich mit schweren Hinterladern. Sie finden aber bald, daß der graue Bär östlich von den Felsengebirgen sehr selten, wenn überhaupt, zu finden ist, und daß zum Jagen auf Büffel, die vor Zeiten im südlichen Theile des nordwestlichen Amerika in Unmassen vorhanden waren, es einer sehr beschwerlichen Reise von 5—600 englischen Meilen in das Herz der Wildniß bedarf. Will der Jäger blos Büffel auf den Ebenen im Sommer jagen, so mag er eine gute Büchse mitnehmen, wenn er aber wildes Leben in allen seinen Abstufungen, und dazu noch recht rauhes, im Winter kennen lernen will, so soll er sich mit einem glattgebohrten Doppelgewehr begnügen. Wagen können im tiefen Schnee nicht durchkommen, sondern Alles muß in Hundeschlitten transportirt werden. Dabei kommt jedes Pfund Gewicht in Betracht und ein auf einem Schlitten noch so sorgfältig verpacktes Gewehr wird auf der Reise sicher zerbrochen. Der Jäger muß sein Gepäck, wie seine Lebensmittel lange Strecken auf dem Rücken tragen. Zwei Gewehre verbieten sich daher von selbst. In der Regel lebt der Jäger mehr von dem gefiederten Wild, wie von dem größeren Wildpret. Mag er der sicherste Schütze sein, so kann er die Vögel im Fluge mit der Kugel aus einer Büchse nicht schießen, vollends gar zwei oder drei, wie er thun muß, um dem Hungertode zu entgehen und um Schießbedarf zu ersparen. Ein gutes glattgebohrtes Gewehr schießt aber gut genug in kurzer Entfernung für jeden wirklichen Bedarf.

Vollständig im Gegensatz zu dem Büffel und vielen anderen größeren Thieren des westlichen Gebietes hat das Elennthier sich hier nicht verringert. Es gibt deren im Nordwesten gegenwärtig noch ebenso viel, als vor fünfzig Jahren, ungeachtet, daß jährlich eine große Anzahl erlegt wird. Zwischen vier- bis fünfhundert werden des Jahres in den Forts des Peace River District allein verzehrt und wohl viermal mehr von den Indianern. Im Athabascadistrict werden in einem Jahre nahezu 2000 Elennthierfelle verhandelt. Aber die Grenzen ihres Aufenthaltes sind sehr ausgedehnt und der Jäger wenige. — Das Elennthier kommt in der äußeren Gestalt unter den Thieren des Nordwestens dem Büffel am nächsten, denn nur wenige wilde Thiere sind häßlicher. Der Körper gleicht dem eines Ochsen, nur hängt der Hals mehr von den Schultern herunter und läuft in einen Kopf aus, so groß, wie der eines Pferdes, ein Kopf, welcher in einer Nase endet, die wie eine Kameelsnase gebogen ist. Die Hörner sind platt, nach hinten gezackt und wechseln jedes Jahr. Die Hufe ähneln denen des Hirsches, nur sind sie länger und breiter, und wenn das Thier sie auf den Boden setzt, so theilen sie sich zwei bis drei

Zoll. Der Kopf ist ungefähr zwei Fuß lang. Die Oberlippe ist länger als die Unterlippe und die Nasenlöcher sind sehr weit. Die Nase und die Oberlippe werden als große Delicatesse betrachtet, ihr Fleisch ist ein Mittelding zwischen Mark und Fett. Die Ohren haben eine fürchterliche Länge und so häßlich die Nase und die Ohren des Elennthieres sind, es sind die Hauptwaffen im Kampfe mit seinen Feinden und in diesem großen, ungeschlacht geformten Kopfe sitzt ein Gehirn, welches merkwürdige Schlauheit brütet. Das Fell des Elennthieres hat eine graue, mit tiefer Rothschattirung gemischte Farbe. Der Gang ist eine Art raschen Trabes, in dem es nur von wenigen seiner Mitbewohner der Wildniß übertroffen wird. Mit Leichtigkeit kann es über einen fünf bis sechs Fuß im Durchschnitt haltenden gefällten Baumstamm setzen. Der Aufenthalt des Elennthieres ist gewöhnlich niederer Grund, wo es seine Aesung von Moosen und zarten Baumblättern findet. Gewöhnlich bleibt es allein, doch schaaren sie sich mitunter auch fünf bis sechs zusammen. Wird es aufgescheucht, so flieht es nicht wie der Hirsch oder andere wilde Thiere, nur eine kurze Strecke und macht Halt, bis eine neue Gefahr droht, sondern es läuft zehn oder fünfzehn englische Meilen ohne Unterbrechung und daher ist auch für den Jäger, will er sich dem Elennthier nähern, die größte Vorsicht geboten. Einem Dilettantenjäger bietet zur Jagd auf das Elennthier der anbrechende Frühling die günstigste Gelegenheit. Zu dieser Jahreszeit ist die Schneeoberfläche, von der Sonne während des Tages aufgethaut zu einer festen Kruste von dem scharfen Nachtfrost gefroren, stark genug, um einen Menschen auf Schneeschuhen, oder einen leicht dahinlaufenden Hund zu tragen. Aber sie bricht unter dem Gewicht des Elennthieres. Von einem Hunde verfolgt, sucht es zu entschlüpfen, sinkt bei diesem Bestreben aber bis an die Hufgelenke ein und wird, durch die scharfe Eisrinde an den Füßen verwundet, bald zum Halten gezwungen, so daß der nachfolgende Jäger leicht herankommen und es erlegen kann. Und dies ist meist der einzige Weg zur Erlegung des Thieres, wenn man nicht im Sommer die Plätze bewachen will, wo es badet und trinkt. Sonst wird selbst ein sehr erfahrener Jäger diesem verschmitzten und stets auf der Hut befindlichen Thier schwer beikommen. Nur wenige Indianermischlinge und nicht jeder Indianer sind im Jägerhandwerk erfahren genug, um unter gewöhnlichen Verhältnissen ein Elennthier aufzuspüren und zu erlegen, ist doch unter ihnen das Sprüchwort verbreitet: daß ein Jäger sein ganzes Leben hindurch ein Elennthier jagen kann, ohne es zu Gesicht zu bekommen. Das Elennthier pflegt sich in mit Buschwerk bestandenen Niederungen aufzuhalten, wo man es nur in unmittelbarer Nähe zu Gesicht bekommen kann und sein Gehör ist so fein, daß das Rascheln des kleinsten trockenen Zweigs oder das Rauschen eines dürren Blattes ihm als Warnungszeichen einer herannahenden Gefahr zu dienen vermögen. Der plötzliche Ausbruch eines chronischen Hustens hat mehr als einen erfahrenen und erprobten Elennthierjäger an den Rand des Hungertodes versetzt und ihn gezwungen, einen anderen Weg zur Fristung seines Lebens einzuschlagen. Zur erfolgreichen Annäherung bietet ein regnerischer und dabei stürmischer Tag die günstigste Gelegenheit, weil das Geräusch in den Baumästen die schweren Fußtritte des Jägers nicht hören läßt. Mir sagten aber Indianer, daß, trotzdem sie an solchen Tagen dem Elennthier bis auf Gesichtsweite nahe gekommen waren und sie zufällig ein im Wege liegendes Stück Holz mit dem Fuß getreten, obgleich viele Zweige in den Bäumen zur selben Zeit brachen und Geräusch machten, das Thier bei dem Knacken des trockenen Holzes sofort Fersengeld gab, weil es dieses Geräusch von allen den anderen, von der Natur erzeugten zu unterscheiden vermochte. Bei der steten Wachsamkeit und Vorsicht, welche das Elennthier ununterbrochen beobachtet, erfordert es für den Jäger Jahre des Studiums, um es mit Glück und Erfolg erlegen zu können. Manchmal, wenn es ein Ruhelager aufsuchen will, macht es einen Kreisbogen im Gange und legt sich dann mitten in den Kreis, nahe dem Punkte, von wo es ausgelaufen ist, so daß, wenn der Jäger die Fährte verfolgt, er arglos ganz nahe bei dem Versteck, in welchem das Thier liegt, vorübergeht und während er den Spuren weiter folgt, entflieht es, ungesehen von ihm, nach der andern Seite. Wenn es, gemächlichen Schritts, die jungen Espenknospen oder die keimenden Sprossen der grauen oder goldenen Weiden abfrißt, so ist seine Fährte im Schnee oder

im weichen Boden leicht erkennbar. Bricht nun der Tag an und ist es auf einen Ruheplatz bedacht, so erinnert es sich der Gefahr, welche die leicht erkennbaren Fußspuren ihm bereiten können. Deshalb geht es, sorgfältig die Schritte wählend, dieselben Spuren zurück, bricht mitten darin ab und legt sich, in Bogenschußweite davon entfernt, zur Seite nieder. Es weiß sehr gut, daß es auf diese Art am Besten die Witterung von dem Annähern irgend Jemandes erhält, der die Fährte verfolgt. Wenn der Indianerjäger am Morgen zur Elennthierjagd aufbricht und zuerst den Gang nach den Weidenbäumen richtet, so stößt er auf die gespreizten Hufspuren, denen er folgt. Im Weitervordringen untersucht er die Spitzen der Weiden und die Zweige der Espen, ebenso auch die Hufmarke, aus denen ihm seine langjährige Erfahrung Aufschluß gibt, ob das Thier in der Nacht dort Aesung genommen hat. Hat er nun sich dessen versichert, so verläßt er die Fährte und wendet sich in einem weiten Kreisbogen links ab, aber doch stets nach den Spuren zurückkehrend und ebenso wieder nach derselben Richtung hin von ihnen abgehend. In diesen Hin- und Hergängen würden, um ein anschauliches Bild derselben zu geben, die Halbkreise des Buchstabens B die Abgänge von der in der geraden Linie des Buchstabens angedeuteten Fährte des Thieres geben.

Bei jeder einzelnen Rückkehr an die Fährten untersucht er die Weiden und die Hufspur sehr sorgfältig und genau, damit er sich von der Anwesenheit des Thieres überzeugt. Alle diese Vorbereitungen sind sehr ermüdend und anstrengend, denn jeder Schritt muß vorsichtig bedacht und überlegt werden, nicht ein einzelner Zweig darf seinen Körper berühren. Endlich hat der Jäger die Gewißheit erlangt, daß sein Wild in der Nähe in einem dichten Gebüsch versteckt liegt. Und nun tritt der entscheidende Moment ein, von dem an die äußerste Vorsicht zum Erfolg der Jagd nothwendig wird. Ein Fehltritt, ein zerbrochener Zweig, das Rasseln eines Blattes — und alle Mühe und Anstrengungen sind vergebens gewesen. Mit der größten Behutsamkeit entledigt sich der Jäger aller Kleider, die bei seinem Vordringen irgend ein Geräusch verursachen könnten. Zuerst legt er seine Kapuze ab, dann seine Pelzkappe, seine Handschuhe, dann nimmt er die Enden seiner bunten Leibschürze zusammen und steckt sie in seine Beinkleider, damit sie sich nicht in den Zweigen des Gebüsches verfangen können. Darauf zieht er die Moccassins aus und dann, blos mit Hosen und Hemd bekleidet, dringt er behutsam auf sein Ziel los. Jetzt wird jeder Strauch untersucht, jedes Dickicht und jede Erhöhung durchspäht. Der Jäger macht, nach Indianerweise, sich kleiner und scheint nur halb so groß, wie bisher zu sein. Hinter dem winzigsten Gegenstand kauert er — plötzlich hält er an. Wenn Du ihm gefolgt wärst, so würdest Du nichts erblicken. Er aber lächelt und deutet verständnißvoll auf ein Weidengebüsch in einiger Entfernung. Du beobachtest es mit der größten Aufmerksamkeit, kannst jedoch nichts entdecken. Es scheint nichts dort zu sein. Er spannt den Hahn des Gewehrs schweigend und geräuschlos. Du siehst schärfer aber trotzdem erfolglos nach der angedeuteten Richtung. Plötzlich, gleichsam, um Dich aus der schwebenden Ungewißheit zu befreien, streckt der Indianer seinen Arm aus und bricht von einem herabhängenden Baumast einen dünnen Zweig ab. Beim Brechen entsteht nur ein ganz geringes Geräusch und ein zweites, wenn der Zweig zu Boden fällt. Aber es ist hinreichend — in demselben Augenblick, gerade vor ihm, ungefähr 30 oder 40 Yards entfernt, schnellt ein starkes, dunkelhaariges Thier aus dem Weidengebüsch empor. Nur einen Ueberraschung verrathenden Blick wirft es nach dem Jäger — es war sein letzter. Denn ein Blitz zuckt, ein weithin dröhnender Schuß kracht und das Elennthier sinkt entweder todt in's Dickicht oder wenige Schritte davon zu Boden. — Um die Mitte des Winters kann man in den Sümpfen und Niederungen am Winnepegsee ausgezeichnete Elennthierjagden haben. Unter den in jenen Gegenden hausenden Indianern, dem Stamm der Salteaux, gibt es eine große Anzahl von ausgezeichneten Elennthierjägern, so daß der fremde Jäger gute Führer gegen mäßige Vergütung erhalten kann. Mit zwei Indianern zur Begleitung, die er für das Abtreten einer günstigen Schußgelegenheit vergüten kann, mag selbst ein Dilettantenjäger die Hoffnung nicht aufgeben „seine Hörner zu gewinnen.“ Gelegentlich kommt man auch, wenn das Glück es fügt, von selbst zu einem guten Schuß. Von einem solchen Glücksfalle habe ich

selbst zu erzählen. Ich befand mich in der Nähe der Mündung des Redriver in den Winnepegsee in Begleitung zweier Indianer auf der Entenjagd. Nach einer anstrengenden Canoefahrt in den marschigen Zuflüssen in der Nähe der Flußmündung waren wir gelandet, gerade an einer Stelle, wo die Fußspuren eines sehr starken Bären noch frisch im Sande sichtbar waren. Nachdem ich mein Gewehr mit einer Kugel geladen hatte, verfolgte ich die Fährte den Fluß hinauf. Ich war erst eine kurze Strecke gegangen, als plötzlich, nur einige hundert Schritte vor mir, ein starkes, dunkelfarbiges Thier aus dem Gebüsch herausbrach und durch das niedere Gehölz dem Fluß zulief. Sofort blieb ich stehen. Konnte das ein Bär sein? Dafür erschien es mir zu groß und stark. Ich legte mich in den Sand nieder und wartete. Nicht lange währte es und das Thier trat auf die Sandbank. Es war ein Elennthier, das eben im Begriffe stand, den Fluß zu durchschwimmen. Ich blieb ruhig liegen, so lange, bis es seinen Weg soweit zurückgelegt hatte, daß ihm die Rückkehr zum Walde unmöglich war. Dann sprang ich auf und rannte auf dasselbe zu. Mit einem jähen Aufsprung lief es quer über die Sandbank und stürzte sich in's Wasser. Mit Berechnung der Stärke der Strömung lief ich an das Flußufer, das vielleicht 200 Schritte von mir entfernt war, ehe ich es aber erreicht hatte, hatte das Elennthier beinahe den halben Fluß durchschwommen, so ziemlich in gerader Linie von meinem Standpunkt am Ufer aus. Sein großer mißgestalteter Kopf ragte über das Wasser hervor, seine langen Ohren standen weit ab vom Kopfe, während die dicke Mähne wie Flossen um die Schultern schwamm. Es war sich der Gefahr bewußt, es ruderte auf Tod und Leben. Die Schußweite für eine Büchse war sehr groß, um so mehr für mein glatt gebohrtes Gewehr. Ich gab den Schuß aus dem rechten Laufe ab. Ein einziges Aufschlagen und Niedersinken und das Ungethüm verschwand im Wasser. Alles war still. Es trieb den Fluß hinunter, nur einen kleinen schwarzen Flecken auf dem Wasserspiegel zeigend. Ich rannte nun nach dem Boote, fand aber, daß die Indianer das Thier schon bemerkt hatten und wenige Minuten später hatten wir es aufgefangen und ruderten es dem Lande zu. Es war ein sehr starkes Thier, das wir vereint nicht aus dem Wasser zu ziehen vermochten, sondern gezwungen waren, es wie und wo es gerade lag, gleich einem Wallfische in einzelne Stücke zu zerlegen.

In schroffem Gegensatze zum Elennthier steht in intellectueller Beziehung das Caribou oder amerikanische Rennthier, dessen eigentlicher Verbreitungsbezirk übrigens mehr östlich, in Canada und Labrador liegt. Dieses Thier ist so unvorsichtig, so augenscheinlich geistig beschränkt, daß es von dem Jäger, der seine frischen Spuren aufgefunden hat, mit so wenig Aufwand von Geschick und Muth erlegt werden kann, daß die Cariboujagd ein aufregender Sport nicht genannt werden kann. Es ist mir mehrere Mal unmöglich gewesen, mich einem Rudel Caribous ungesehen zu nähern und doch ließen sie mich ruhig auf Schußweite herankommen, obgleich ich den Wind nicht einmal gegen mich hatte. Selbst ein Büchsenschuß alarmirt sie nicht, was sich aber wohl dadurch erklären läßt, daß sie das Bersten von Eisflächen und das Zersprengen und Loslösen von Felsen durch die Einwirkung des Frostes in ihrem eisigen Verbreitungsbezirk von Jugend auf gewöhnt sind. Wäre das Gebiet, in dem sie sich bewegen, nicht so unermeßlich groß und zugleich so außerordentlich dünn bevölkert, so würde das Caribou schon längst ausgerottet sein. Denn wie könnte sich ein Thier sonst forterhalten, dessen Furchtlosigkeit oder Beschränktheit, wie man es nun nennen will, keine Grenze zu haben scheint, wie folgender Vorfall beweist.

Ich befand mich mit einem Indianer auf der Jagd, als wir aus einem Gebüsche tretend, in kurzer Entfernung von uns ein Rudel von fünf Caribous bemerkten. Wir gaben in kurzen Intervallen vier Schüsse ab, die sämmtlich trafen, da keines der Thiere sich zur Flucht wandte. Auch das überlebende Caribou dachte nicht an Flucht, sondern beroch verwundert seine todten Genossen so lange, bis ich wieder geladen und ihm eine sofort tödtliche Kugel zugesandt hatte. Bei einer anderen Gelegenheit erlegten wir sogar ein Rudel von neun Caribous und würden noch mehr haben schießen können, wenn wir Gefallen an dieser müheloſen Jagd gefunden hätten.

Obgleich das Caribou identisch mit dem Rennthier des nördlichen Europas zu sein scheint, so ist es doch niemals gezähmt und

als Zugthier benutzt worden, wie in Lappland. Die Möglichkeit ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß das Caribou doch noch einmal zu einem nützlichen Hausthier gemacht wird, wenn sein Verbreitungsbezirk dichter bevölkert ist. Das Caribou ist stark und gedrungen gebaut und trägt ein herrliches Geweih. Auch die weiblichen Thiere haben ein Gehörn, aber es ist viel kleiner, wie dasjenige der Männchen, das sehr massiv ist und oft 30 Pfund wiegt. Die Böcke wechseln ihr Geweih in der zweiten Hälfte des November, während die Thiere das ihrige den ganzen Winter über behalten, was eine sehr weise Einrichtung der Natur ist, denn dadurch sind sie in den Stand gesetzt, die Jungen gegen die Männchen zu vertheidigen, welche auffallenderweise eifrig bemüht sind, ihre eigene Nachkommenschaft zu vernichten. Wie die europäischen Rennthiere, so schließen sich auch die Caribous zu Rudeln zusammen, und Männchen, Thiere und Kälber weiden das ganze Jahr zusammen. Sobald der Frühling kommt, erwachen auch die scheinbar schlafenden Lebenskräfte des Caribous mit seltener Energie. Die Sprossen des Geweihs treten aus dem Kopf, und die Schnelligkeit, mit welcher „der Stolz des Bockes" wächst, ist wahrhaft wunderbar. Die größte Ausbildung erreicht das Geweih im September, wo auch die Haut am werthvollsten und das Fleisch am genießbarsten ist. Der Körper des Caribou's ist mit einem dunkelbraunen rauhen Fell bedeckt. Hals, Nacken, Rumpf und Schwanz sind weiß, während ein Band von derselben Farbe die Beine über den Hufen umzirkelt. Wenn in den Wintermonaten das Haar sehr lang wächst, werden dessen Enden weiß und dadurch erhält die Hülle des Thieres ein grauweißes Ansehen, im Sommer dagegen sind sie rein dunkelbraun. Diese Thiere sind von der Natur wunderbar vorsorglich bedacht, damit sie ihre Existenz in schneebedeckten Gefilden fristen und über weite Eisfelder marschiren können. Wenn der Winter heranrückt, dann verschwinden nämlich die Fußballen, bis die Hufe concav geworden und die Kanten derselben ganz scharf zugewachsen sind. Jeder Huftheil hat dann, von unten betrachtet, die Form einer Muschelschale. Durch diese eigenthümliche Umbildung des Hufes vermag das Thier sicher über die schlüpferigsten Stellen hinwegzulaufen und den gefrorenen Schnee aufzuscharren, um sich Futter zu verschaffen. Die Hufe füllen sich nicht eher aus, bis zum Frühjahre, wenn auch das Geweih zu treiben beginnt. Um den ganzen Fuß herum wachsen abwärts steife Borsten, die Schutz gewähren gegen gefrorenen Schnee und gebrochenes Eis.

Durch die merkwürdige Anpassung des Fußes an die jeweiligen Verhältnisse ist das Caribou fähig, schneebedecktes Tafelland oder gefrorene Seen und Flüsse zu durchkreuzen, oder mit wunderbarer Behendigkeit eisige Abhänge zu erklettern, so daß es leicht da seinen Feinden entfliehen kann, wo andere, weniger gut ausgerüstete Thiere überholt werden. Seine ausgezeichnete körperliche Begabung wird indessen durch seine Dummheit aufgewogen. Sie scharren und suchen Futter im tiefsten Schnee, als ob sie gegen alle Gefahren gefeit seien, selbst wenn auch die Mündungen von Gewehrläufen auf sie gerichtet sind.

Das hauptsächlichste Futter des Caribou ist das blaßgrüne und braune Moos, das in Ueberfülle wie Haarbüschel von allen Aesten und Stämmen der Tannen und Cedern hängt. Auch den weißen Flechten, welche auf den Felsen wachsen, geht es gerne nach und gräbt in der Suche nach ihnen tiefe Löcher in den Schnee. Das Caribou ist ein Wanderthier, das sich in den ersten Frühlingstagen nach Norden, im Spätsommer nach Süden in Bewegung setzt. Standquartiere haben sie niemals. Heute kann man zahlreiche Heerden in einem Walde weiden sehen, dagegen sind schon übermorgen keine im ganzen District mehr zu finden. In strengen Wintern wandern sie bis zur äußersten Südgrenze ihres Verbreitungsbezirks, im Sommer aber fliehen sie schnell zurück nach den nördlichen Breiten, um ihren Plagegeistern, den Fliegen, zu entgehen. Wenn sie aufgeschreckt werden, fliehen sie im Galopp und machen, wenn nicht durch Schnee gehindert, oft Sätze von 20 Fuß, andernfalls aber gehen sie gewöhnlich in einer langen Reihe, und es ist dann unmöglich, aus den Spuren auf ihre Anzahl zu schließen. Ein Rudel besteht gewöhnlich aus zwanzig bis dreißig Stück, und wenn der Jäger einmal ihre Spur gefunden hat, so wird er nur selten nicht zum Schusse kommen.

In Manitoba und Britisch Columbia wird das Caribousleisch gewöhnlich zu Pem-

mican verarbeitet, zu jenem Präparate, ohne welches die Indianer und Pelzjäger nicht leben könnten. In der Regel wird zu Pemmican Büffelfleisch genommen, aber die Zubereitungsweise ist dieselbe. Das Fleisch wird getrocknet, dann mit Steinen zerklopft und zerrieben, nnd endlich mit irgend einem Fett in einem, aus Büffelhäuten gefertigten Sack in warmem Zustande zusammengemischt. In frischem Zustande schmeckt Caribousleisch gerade nicht schlecht, aber das eigenthümliche Futter des Thieres hat auch dem Fleische seine Trockenheit und seine Fadheit mitgetheilt. Dem Jäger aber, der durch seine lange Abwesenheit von den Stätten der Civilisation alle Grillen in Bezug auf Speisen verloren hat, dünkt ein Caribousteak eine ganz begehrenswerthe Mahlzeit. Die Jagd in jenen nordischen Gebieten, die ich das Dorado der Jäger genannt habe, verliert aber ihren harmlosen Charakter, wenn es das Glück, oder je nachdem es auch das Unglück fügt, daß ein grauer Bär den Pfad des Jagenden kreuzt. Man trifft ihn nur selten östlich des Felsengebirges an und auch westlich, nach der Küste des stillen Oceans zu, wird er immer seltener, nicht, daß die Kugeln der Jäger seine Anzahl verminderten, sondern die Hirten vergiften ihn mit Strychnin, was die billigste und bequemste Weise ist, ihn aus der Welt zu schaffen. Die eigentliche Heimat des Grizzly's ist das Felsengebirge, in dessen öden Wüsteneien er noch lange der gefürchtete Monarch sein wird. Es gehört aber auch mehr wie Durchschnittsmuth dazu, den Grizzly zu jagen, der so zähllebig wie eine Katze ist und sich an Stärke mit dem Königstiger mißt. Oft flieht auch der Grizzly beim Anblick des Jägers, aber in der Regel geht er doch direct auf ihn los. Hundert Schritte vom Jäger entfernt setzt er sich, als wolle er vorsichtige Beobachtungen anstellen. Je nachdem dieselben ausfallen, flieht er entweder, oder geht auf den Jäger los. In letzterem Falle macht er dreißig Schritte vor dem Jäger nochmals Halt, um sich auf seine Hinterpranken zu setzen. Der erfahrene Jäger wartet ruhig und spart seine Kugel, bis der Bär sich wieder in Bewegung gesetzt und noch zehn Schritte von ihm entfernt ist. Jetzt setzt er sich zum dritten Male nieder, und zwar um zum Sprunge auszuholen. Nun ist der entscheidende Augenblick gekommen, schnell, wie der Gedanke, muß die schwere Kugel, welche eine ausnahmsweise starke Pulverladung treibt, in der Brust des Bären sitzen, und zwar da, wo sie momentan tödtlich wirkt. Wehe dem Jäger, dessen Kugel keine tödtliche Stelle trifft, — der unglückliche Jäger geht ein zweites Mal nicht mehr auf die Grizzlyjagd.

Der beste indianische Jäger zögert, einen Grizzly anzugreifen, wenn er ihm nicht in günstiger Entfernung gegenübersteht, oder wenn er keinen sicheren Rückhalt hat, worunter ein Baum zu verstehen ist, der leicht zu erklettern ist, denn dem Grizzly ist nicht, wie seinen braunen und schwarzen Vettern, die Gabe des Kletterns verliehen.

Wenn auch der Grizzly dem Menschen manchmal geflissentlich ausweicht, so zögert er aber keinen Augenblick, andere große und starke Thiere anzugreifen. Ein solches Schauspiel habe ich einmal erlebt, während ich niemals mit einem Grizzly anzubinden die Gelegenheit hatte. Auf einem Jagdausfluge bemerkte ich vier Büffelbullen ruhig am Rande eines Gehölzes weiden. Aber ehe ich mich auf Schußweite nähern konnte, erschien ein anderer Schauspieler auf der Scene — ein überaus großer Grizzly, der sein Versteck verließ, in dem er sich bis dahin verborgen hatte und kühn auf die vier Büffel losging. Der nächste Bulle war zu stolz, um vor einem einzelnen Feinde fortzulaufen, denn das ist nicht ihre Gewohnheit, wenn dieser Feind nicht ein Mensch ist. Er neigte den Kopf tief, um den Angriff zu erwarten. Doch der Kampf war in einem Augenblick vorüber. Durch einen kräftigen Schlag mit der Tatze zerbrach der Grizzly den enormen Nacken seines Gegners und legte ihn todt auf den Grund. Unterdessen spielten die anderen Büffel die verwunderten Zuschauer, sie nahmen aber an dem Kampfe keinen Theil und zeigten auch nicht die mindeste Aufregung oder Furcht. Nachdem der Grizzly mit seinem einen Feinde fertig geworden war, ging er kühn auf den nächsten los. Derselbe Vorgang wiederholte sich und der zweite Bullen lag mit zerbrochenem Nacken auf der Erde. Auch den dritten Angriff unternahm der Bär mit demselben Resultat. Es blieb jetzt nur noch Ein Bullen übrig. Derselbe war jünger wie seine todten Gefährten, deßhalb waren seine Hörner auch nicht gedreht und stumpf, sondern lang und spitz. Obgleich kleiner wie

die anderen, griff er doch seinen riesenstarken Gegner mit derselben Entschlossenheit an. Diesmal schwankte der Kampf eine kurze Zeit. Das Resultat aber war, daß der tapfere Bullen das Schicksal seiner Kameraden theilte: er fiel mit zerbrochenem Nacken zusammen, der Grizzly aber schleppte sich mühsam weg, denn er war fürchterlich durchbohrt. Er hatte gerade noch Kraft genug, um nach dem nächsten Gebüsch zu kriechen, wo er bald darauf verendete.

Manchmal muß auch der Jäger den Kampf mit einem Bären aufnehmen, denn es ereignet sich nicht allzu selten, daß er über den Grizzly „stolpert", wie man zu sagen pflegt. Und in diesem Falle muß er angreifen, ob er es nun für vortheilhaft hält, oder nicht. Ich habe einen Halbindianer in Britisch-Columbia kennen gelernt, der einer solchen Begegnung so entstellt entkommen war, daß er nur noch wenig einem Menschen ähnlich sah, obgleich ein riesiger Mann, mehr wie sechs Fuß hoch.

Der Grizzly wird oft über 1500 Pfd. schwer und seine Kraft ist, wie erwähnt, erstaunlich. Ein junges Rind schleppt er ohne große Anstrengung weite Strecken. Niemals läßt er sich so zähmen, wie seine braunen und schwarzen Vettern, doch wirft er in der Gefangenschaft Junge. Sein Fleisch schmeckt nicht besonders gut, es hat etwas Aehnlichkeit mit Pferdefleisch. Trotzdem ist Grizzlyfleisch ein von den Wildprethändlern begehrter Artikel, denn in den Städten an der Westküste Amerikas zahlt man der Seltenheit wegen hohe Preise für diesen eigenthümlichen Leckerbissen.

(A. M.)

Aus den Erfahrungen eines alten hirschgerechten Jägers.

Vor Jahren saß ich oft an langen Winterabenden mit einem alten Freunde und bewährten Jäger am Kaminfeuer. Das Gespräch drehte sich, wie natürlich, um die Jagd, und immer frisch durfte ich aus dem unversiegbaren Quell reicher Erfahrung schöpfen.

Ich lasse hier Einiges über Edelwild folgen, wie es meinem Gedächtnisse aus den Erzählungen des nun schon längst in kühler Erde ruhenden Freundes treu geblieben ist.

An die Thatsache anknüpfend, daß das Edelwild viel vorsichtiger sei, als andere Wildgattungen, und besonders scharfe Sinneswerkzeuge habe, sagte einst der alte Nimrod:

„Ganz ungedeckt saß ich oftmals im grauen Jagdanzuge, ruhig an einen Baumstamm gelehnt, an einer Waldwiese. Da trat Rehwild heraus zur Aesung. Die alte Gais hatte mich, als einen ihr fremden Gegenstand, zwar bald bemerkt, und sicherte mehrmals nach mir herüber, kam auch wohl einige Schritte näher, stampfte mit den Vorderläufen, trat dann wieder zurück, bald aber äste sie ruhig weiter, bloß von Zeit zu Zeit nach mir herüber sichernd.

Ganz anders ist dies bei alten Edelthieren.

Hat ein solches einmal den Jäger in's Auge gefaßt, wendet es den Blick von dem ihm verdächtigen Gegenstande nimmer ab, und selbst dann, wenn man einer Bildsäule ähnlich feststeht, trollt es mit dem Zeichen größten Mißtrauens sofort weiter.

Eben so ist es Thatsache, daß das Wild, und namentlich das Edelwild, an manchen Tagen viel leichter Wind bekommt, als an anderen, und jeder hirschgerechte Jäger weiß, daß man sich zuweilen ganz leicht bis in die nächste Nähe des Wildes heranpürschen kann, ohne bemerkt zu werden, während es ein anderes Mal bei der größten Vorsicht kaum möglich wird, auf Schußdistanz anzukommen.

Daran sind die Einwirkungen der diversen Luftströmungen auf die Geruchsorgane der Thiere offenbar schuld, und ich glaube behaupten zu können, daß feuchte Westwinde

der Witterung des Wildes stets günstig, trockene Nord- und Nordost-Winde dagegen entschieden ungünstig sind.

Nebenbei bemerkt, habe ich auch die gleichen Beobachtungen bei Vorstehhunden gemacht.

Oft hört man sagen: Der Hund hat heute keine Nase, er muß krank sein; allein er ist nicht krank, und seine Nase so gut wie gestern, aber die Verhältnisse in der Luft haben sich geändert.

Es ist daher auch die Beobachtung der Windrichtung bei Treibjagden eine der wesentlichsten Bedingungen für den Erfolg. Dennoch kommt es so oft vor, daß selbe gar nicht beobachtet wird. — So werden z. B. auch die Schützen bei schlechtem Winde vor die Treiber gestellt, namentlich wenn auf der entgegengesetzten Seite des Triebes kein Ausschuß möglich wäre. Wo dies wirklich der Fall ist, und es muß der Trieb genommen werden, obschon die Schützen in den schlechten Wind zu stehen kommen, kann man das Resultat nur dadurch einigermaßen günstiger stellen, indem man nicht gegen die Schützenlinie, sondern von derselben weg sehr rasch und laut abtreiben läßt. Das Wild bricht dann fast immer durch die Treibwehr und behält von dieser noch einige Zeit frischen Wind, wodurch ihm die Anwesenheit der Schützen entgeht, oder es wird dasselbe gleich zu Anfang des Triebes flüchtig und bricht nach rückwärts durch, ohne auf den Wind zu achten.

Ich hatte oft Gelegenheit, Hochwild auf Treibjagden bei schlechtem Winde zu beobachten. Man hört es da oft deutlich im Dickicht oder Stangenholz ankommen. Auf einmal wird es ganz ruhig, das Wild steht auf einem Punkte still und wartet unbeweglich die Ankunft der Treiber ab. Sind diese in nächster Nähe, bricht es dann plötzlich und unaufhaltsam nach rückwärts durch, und es scheint, daß selbes von dem bereits entdeckten, regungslos stehenden Schützen mehr beunruhigt werde, als von den lärmend ankommenden Treibern.

So stand ich einmal bei einem Treiben mit halbem Winde als Flankenschütz, während die Frontschützen schlechten Wind hatten. Da kamen lange vor den Treibern 5 Hirsche in der Richtung gegen die Schützen durch lichtes Stangenholz angetrollt. In gleicher Höhe mit mir blieben sie plötzlich stehen, sicherten gegen die vorstehende Schützenfront und wurden bald darauf anscheinend ganz ruhig. Sie fingen an, sich gemüthlich zu äsen, ohne nur weiter gegen die Schützen zu sichern, es schien also, daß sie die Entfernung von denselben, welche immerhin noch über 200 Schritte betragen mochte, richtig geschätzt hatten. Als die Treiber näher kamen, blieben sie ganz ruhig stehen, ließen sie nun auf 50 Schritte an sich herankommen, auf einmal, — wie auf Commando, — wurden alle 5 gegen die Treiber flüchtig und brachen trotz aller Abwehr unaufhaltsam durch.

Jedem Schützen wird es schon vorgekommen sein, daß ihn der anstellende Jäger, nachdem er ihm einen gut abgetretenen Wechsel gezeigt hatte, auf demselben stehen ließ. Dies halte ich für schlecht, denn selbst in dem Falle, wenn das Wild den Wechsel einhält, wird es den auf demselben stehenden Schützen zeitig und leicht bemerken können, und man kommt dann gewöhnlich in die Lage, spitz, oder im Umschlagen des Wildes schießen zu müssen, was doch keinesfalls angenehm sein kann. Es ist daher bei Weitem zweckmäßiger, sich stets 30 bis 40 Schritte seitwärts von so einem „berühmten" Wechsel anstellen zu lassen.

Nach meiner Erfahrung hält das Wild übrigens dergleichen Wechsel, — außer in tiefem Schnee, — bei Treibjagden äußerst selten ein. Solche Wechsel werden von dem Wilde benützt, wenn es auf Aesung, oder in anderen Angelegenheiten heranzieht; getrieben, schlägt es dagegen in den meisten

Fällen jene Richtungen ein, welche zu einer Dickung, oder einem ihm zum Verstecke günstig scheinenden Aufenthalte führen.

Am ehesten kommt man auf einem derlei Wechsel zu Schuß, wenn man den Trieb sehr ruhig und vorsichtig, wohl nur von 1 bis 2 Sachkundigen durchstreifen läßt, denn dabei bleibt das Wild vertraut, wird nicht gesprengt und hält meist den gewöhnten Wechsel ein, namentlich, wenn gegen eine Dickung zu getrieben wird.

Noch will ich bemerken, wie überaus wichtig es ist, nach dem Schusse genau nachzusuchen und sich zu überzeugen, ob ein gefehltes Stück Wild auch wirklich nicht getroffen wurde.

Häufig ist es mir vorgekommen, daß der zur Nachsuche bestimmte Jäger mit dem Schweißhunde vom Anschusse dem Wilde 150 bis 200 Schritte nachzog und dann mit der zwar nicht erfreulichen, aber doch beruhigenden Nachricht zurückkehrte, der Hirsch sei rein gefehlt, denn er hätte sonst in Laub und Gras auch das kleinste Tröpfchen Schweiß bemerken müssen.

Trotzdem halte ich mich überzeugt, daß auf diese Art schon mancher brave Feisthirsch der Fäulniß im Walde überlassen wurde, — denn oft ist es mir vorgekommen, daß das Wild vor dem Zusammenbrechen gar keinen Schweiß verloren hatte. Dies kommt besonders bei schrägen Waidwundschüssen auf Feisthirsche vor, und ich könnte viele derartige Fälle aufzählen, will mich jedoch mit dem nachfolgenden Beispiele begnügen.

So pürschte ich denn einmal gegen die Mittagszeit und bemerkte aus ziemlicher Entfernung auf dem oberen Theile einer Wiesenzunge, welche etwa 300 Schritte lang sein mochte, 2 Hirsche, während sich einige Stücke Kahlwild auf dem anderen Ende aufhielten. Es war im August, also in der Feistzeit.

Auf Umwegen suchte ich nun möglichst rasch gedeckt und unbemerkt in die Nähe zu kommen, endlich sah ich auf 150 Schritte noch einen der Hirsche, — der andere war bereits zu Holze gezogen. Er stand, sich ruhig äsend, und hatte mir den Spiegel zugewendet, da trachtete ich im Vorsaume des Holzes noch um 50 Schritte näher zu kommen, mußte jedoch, um den Hirschen sehen zu können, gegen die Wiese frei heraustreten, so zwar, daß ich gegen ihn nur noch durch wenige Aeste gedeckt war.

Der Hirsch stand mir nun spitz von vorne, und ich hätte sehr gerne abgewartet, daß er sich breit mache. Da ließ ich einen Blick auf das untere Ende der Wiese, gegen das Kahlwild fallen und bemerkte, daß selbes bereits scharf nach mir herauf sicherte. Es war keine Zeit zu verlieren.

Der Hirsch zeigte mir eben ein wenig die linke Seite, der Schuß fiel und ich glaubte, nicht sehr gut abgekommen zu sein. Der Hirsch wurde der Wiese entlang flüchtig und eilte dem Kahlwilde nach. Ich hatte, wie erwähnt, die Empfindung eines schlecht angebrachten Schusses und wollte eben die zweite Kugel nachsenden, als der zweite, bedeutend stärkere Hirsch aus dem Holze herausbrach, um seinem Freunde in wilder Flucht zu folgen.

Kurz gefaßt, nahm ich nun diesen auf's Korn, es krachte, und ich hatte die Empfindung, vollkommen gut abgekommen zu sein. Beide Hirsche zogen nun sehr flüchtig bis an das Ende der Wiese und blieben nach circa 250 Schritten stehen. Aus ihrer Haltung glaubte ich zu erkennen, daß sie beide angeschweißt seien, doch trollte der erstere bald mit aufgerichtetem Haupte in die angrenzende Dickung, während der zweite sehr krank schien, und erst als ich frei vor ihm geladen und den Anschuß besehen hatte, langsam einzog.

Ich wußte, was ich zu wissen brauchte, suchte nicht weiter nach, sondern ging nach Hause, um zu speisen, und dann die nöthigen Hilfstruppen herbeizuholen. Von 12 bis 4

Uhr ließ ich den waidwunden Hirschen Ruhe und brach dann in Begleitung zweier Jäger zur Nachsuche auf.

Nachdem wir auf dem Anschusse keine Spur von Schweiß gefunden hatten, verfolgten wir den Gang der Hirsche auf der Wiese, was, da dieselbe durchaus sehr weich war, auch ohne Hund ganz leicht möglich war. Kein Tropfen Schweiß. Eben so auf dem Flecke, wo die Hirsche, — der Eine etwa 10 Minuten lang, — gestanden waren. Der Hund wurde nun angelegt und zog dem zweiten, offenbar kränkeren Hirsche eifrig nach. — Als wir in die Dickung eingedrungen waren, rumpelte ein Stück Wild, das wir nicht sehen konnten, vor uns auf. Das Bett wurde genau untersucht und mit großer Mühe nur sehr wenig Schweiß entdeckt. Nun wurde der Hund natürlich gelöst, welcher den Hirschen auch sehr bald stellte. Die Kugel hatte auf der linken Seite, kurz vor dem Schlegel, eingeschlagen, und war rechts, nächst der letzten Rippe, herausgefahren.

Nun kam der Hirsch, auf welchen ich zuerst geschossen hatte, an die Reihe, doch war dies nicht so schnell abgethan. Der Hund führte uns hin und her, aber es war weder Schweiß, noch Hirsch zu entdecken.

Endlich wurde der Hund zum „Verlorensuchen" gelöst und rasch jagte er auf der Fährte vorwärts, so zwar, daß wir bald von der Jagd nichts mehr hören konnten.

Zum Glück ging die Jagd eine ziemliche Strecke auf einem alten Fahrwege fort, wo wir die Eingriffe des Hirsches leicht finden und endlich auch nach langer Suche 2 bis 3 Tropfen Schweiß entdecken konnten. Der Hund hatte also recht. Wir folgten ihm in der Richtung der Jagd nach, doch leider umsonst, denn wir hörten absolut nichts mehr, es war Abend geworden und wir mußten ohne den zweiten Hirschen und ohne Hoffnung, ihn noch zu bekommen, den Heimweg antreten.

Die Sache ließ mir keine Ruhe. Tags darauf setzte ich die Nachsuche mit erneuertem Eifer fort, nach mehreren Stunden wurde der Hirsch auch endlich wieder gefunden und nach kurzer Hatz gestellt.

Die Kugel war ihm bei der letzten Rippe links eingedrungen und bei dem entgegengesetzten Schlegel herausgefahren."

— — — — — — — — — — — — —

Hier breche ich für heute die Erzählungen meines alten Freundes ab. Wenn dieselben für den erfahrenen, hirschgerechten Jäger auch wenig Neues bieten dürften, ist, doch so viel Interessantes und Wahres darinnen enthalten, daß ihnen mit Rücksicht auf die Jünger des edlen Waidwerkes in diesen Blättern ein Plätzchen gegönnt sein möge.

Cham.

Das amerikanische Glaskugelschießen.

Im Allgemeinen ist es bei den praktischen Amerikanern zum Principe geworden, daß jene Zeitvertreibe, welche angenehme Unterhaltung bieten, auch möglichst billig zu beschaffen sein mögen, ohne daß jedoch dadurch die vollkommene Erreichung des angestrebten Zieles Abbruch erleide. Von diesem Principe ausgehend, suchen sie Alles möglichst gut mit möglichst wenigen Opfern zu erreichen; diese Methode führte gewöhnlich zu ähnlichen Erfindungen wie das Glaskugelschießen.

Von allem Anfange an betrachtete man das Taubenschießen als eine Schießübung, dazu dienlich, um sich die nothwendige Geschicklichkeit, die zum Schießen des flie-

genden Wildes gehört, eigen zu machen. Zu dieser Uebung wird jedoch eine hübsche Anzahl von Tauben erfordert, welche das Ganze bedeutend vertheuern, und dieser Umstand hindert Viele, deren Mittel es vielleicht nicht erlauben, Mitglied eines Taubenschießvereines zu werden; auch lebt nicht Jeder an einem Orte, wo solche Vereine existiren. Diesen Factoren Rechnung tragend, gelang es endlich dem amerikanischen Capitain Bogardus die im Nachstehenden beschriebene Wurfmaschine zum Werfen von Glaskugeln zu erfinden, respektive zu verbessern, welche bei Schießübungen die Stelle der Tauben einnehmen. Diese Kugeln wurden alsbald nicht allein von den Thierschutzvereinen mit Befriedigung aufgenommen, sondern auch von der großen Sportswelt mit Vergnügen begrüßt, und namentlich deßhalb, weil man darin nicht allein nur einen überaus billigen Zeitvertreib, sondern dadurch auch die Möglichkeit der gänzlichen Sistirung des wirklich barbarischen Taubenschießens erblickte.

Das Glasballschießen bietet in der That eine ebenso vortreffliche Uebung für nicht sehr gewandte Feldschützen, wie es jedem Einzelnen eine interessante Unterhaltung gewährt. Die Wurfmaschine kann jeden Moment sehr leicht aufgestellt werden. In Amerika und zuletzt in England hat dieses Lehrmittel für angehende Flugschützen große Verbreitung gefunden und es steht außer Zweifel, daß es auch hier zu Lande bald eine ähnliche Popularität erreichen wird. In vielen Theilen Amerika's ist eben das Taubenschießen streng verboten; aus diesem Grunde haben sich mehrere hundert Clubs constituirt, welche das Glaskugelschießen mit dem größten Eifer betreiben.

Soll dem Leser eine richtige Anschauung dieser Maschine vermittelt werden, so ist vor Allem zu erwähnen, daß es mehrere Arten derselben gibt und daß eine von der anderen in der Construction wesentlich abweicht. Die Erfindung machte Charles Portlock aus Boston; er bemühte sich besonders, seine Maschine als angenehme und billige Uebung im Schießen auf Flugwild anzuempfehlen; sie entsprach jedoch nicht dem Zwecke, weil die Glaskugel gerade in die Luft geschleudert wurde, somit das Schießen zu leicht war, um zur Heranbildung eines tüchtigen Schützen zu dienen. Die Maschine fand daher wenig Anhänger, selbst nachdem sie im Jahre 1876 durch Ira Paine so abgeändert wurde, daß sie die Kugel wohl besser und weiter schleuderte, denn sie ließ immer noch so viel zu wünschen übrig, so daß alle Sachverständigen sich sagen mußten, auch durch sie könne das Glaskugelschießen nicht die gehoffte Verbreitung finden.

Nun nahm aber der als Flugschütze berühmt gewordene Capitain Borgardus die Sache in die Hand und überzeugte sich bald davon, daß durch Erfindung einer practischen Wurfmaschine das Glaskugelschießen als Uebung sehr empfehlenswerth werden und für geschulte Sportsmen während der sogenannten „saison morte“ einen äußerst angenehmen Zeitvertreib bilden könnte. Sein Ziel war auch bald durch Erfindung einer Maschine erreicht, welche die Glaskugeln 30—35 Meter weit und nicht sehr hoch schleudert. Obzwar dadurch die Kugeln entschieden schwerer zu treffen sind, so bleibt die Bogardus-Wurfmaschine doch die einzige unter allen übrigen, die es dem Schützen ermöglicht, durch gewissenhafte Uebung respectable Geschicklichkeit sich anzueignen, so daß er mit Recht behaupten konnte, Derjenige, welcher zwei Drittel der mittelst seiner Maschine emporgeschleuderten Glaskugeln treffe, werde auch auf Flugwild sicher schießen. Der praktische Werth der Erfindung liegt ja eben in dem Umstande, daß der Flug dieser geschleuderten Kugel jenem eines Wildes ganz und gar gleicht. Diesen Vortheil bietet keine andere Wurfmaschine; der Schütze wird das Anschießen von gerade in die Höhe geschleuderten Kugeln allerdings ohne Schwierigkeiten er-

lernen, aber selbst, wenn er davon auch nicht eine einzige mehr fehlen sollte, so würde er auf der Jagd doch noch kein Flugwild treffen, da bekanntlich kein aufgestörter Vogel senkrecht in die Höhe steigt.

Die Erfahrungen des Capitain Bogardus, der auch als Taubenschütze unvergleichlich ist, sind hochwichtig und die durch ihn veröffentlichten Bemerkungen über das Glaskugelschießen verdienen besondere Aufmerksamkeit. Aus verschiedenen Gründen hält er es vortheilhafter als das Taubenschießen; und zwar in allererster Linie wegen der zur Niederjagd gehörigen Geschicklichkeit im Handhaben der Waffe, die durch den Gebrauch seiner Wurfmaschine besser und leichter zu erlangen ist, als durch's Taubenschießen. Die Rebhühner auf dem Felde, wenn sie aufstehen, vertheilen sich nach rechts oder links, oder ziehen nach vorwärts ab; beim Taubenschießen aber, wenn die Tauben schwach sind — was dabei regelmäßig vorkommt — flattert manche Taube eine Weile ober der Falle und macht dadurch die ganze Schießübung werthlos, als ob der Anfänger auf sitzende Vögel schießen würde. Deßhalb wird beim Glaskugelschießen der Gebrauch von drei nach verschiedenen Richtungen schleudernden Wurfmaschinen am meisten anempfohlen; man kann natürlich diesen Sport auch mit Einer Maschine treiben; beim Gesellschaftsschießen aber sind drei anempfehlenswerther, da jede Maschine die Glaskugel in eine andere Richtung schleudert, und dies demzufolge dem Auffliegen eines Volkes Rebhühner gleicht. Die Lösung dieser Aufgabe ist demnach entschieden schwieriger, als das Schießen nach schwachen Tauben.

Einer der Hauptfactoren ist ferner die Qualität der Glaskugeln. Jene, die Capitain Bogardus einführte, sind rauh und können ohne Gefahr des Brechens leicht transportirt werden; sie zerbrechen trotzdem bedeutend leichter, als die glatten, sobald die Schrote sie berühren. Dies ist eine Consequenz der rauhen Oberfläche, von welcher die Schrote nicht abgleiten können. Im Uebrigen sind die Kugeln mit Federn gefüllt, welche, sobald die Kugel angeschossen ist, in der Luft auseinanderfliegen, um dem Schützen sogleich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Kugel auch richtig getroffen sei.

Vor dem Gebrauche der Maschine sei man aber stets darauf bedacht, daß der halbkugelförmige Kugelhalter fest an die Feder angeschraubt sei, ebenso lege man die Glaskugel mit der Schlußöffnung nach oben, um ein Anstoßen oder Zerbrechen beim Freiwerden der Feder zu vermeiden.

Bei Anwendung von drei Wurfmaschinen muß der Schütze nach rechts oder links seitwärts, wie auch nach den gerade von ihm fortfliegenden Kugeln schießen, mit einem Worte, sich ganz ähnlich wie dem Ziele gegenüber, die ihm das im Felde aufstehende Flugwild bietet, verhalten. Der Schütze findet jedoch auch eine recht gute Uebung bei Benützung nur einer Maschine; dabei befolge er nachstehende Anweisung: Man befestige die Maschine sicher an einem 5 bis 6 Centimeter starken, 30 bis 40 Centimeter breiten Pfosten, der etwa 60 Centimeter länger als die Maschine und mit einem Loch an der dem Schützen zugewendeten Seite zum Durchziehen der Abzugsleine versehen ist; diesen Pfosten mache man am Boden fest. Durch die Aufstellung eines Schirmes vor der Maschine kann derselben, ohne Wissen des Schützen, jede beliebige Richtung gegeben werden. Will man durch eine flach über den Boden fliegende Kugel einen schwierigen Schuß haben, so drehe man den Kugelhalter an der Feder halb seitwärts.

Dies die genauen Andeutungen des Capitaine Bogardus für den Gebrauch seiner Maschinen; im Uebrigen aber wird der einmalige Versuch Jedem den Erfolg deutlicher machen, als sich dies durch Worte erreichen läßt. Die Maschine ist billig, gleich den Glaskugeln und kann auf dem Lande zu

geſelligen Zuſammenkünften wöchentlich ein- bis zweimal des Nachmittags Anlaß geben. Schießt man um die Wette auf etwa 10 bis 15 Kugeln, ſo hat man ein billiges Vergnügen und eine gute Uebung, und wird ſich gewiß nach Ablauf der Sommerſaiſon beim Schießen auf Flugwild über die Reſultate im Vergleiche zu früheren Jahren erfreuen müſſen.

Einen Gewinn an Zeit hat der ſich nach dem Stande begebende Schütze, ſobald er den Gewehrſchaft unter dem rechten Ellbogen und die Mündung der Läufe aufwärts gerichtet hält. Ein Princip, welches der Capitaine Bogardus ſtets befolgt. Von Nothwendigkeit erſcheint dies beſonders beim Schießen nach der Zeit, wie es der Capitaine im Monat Juni des vergangenen Jahres in der Agricultur-Halle zu London gethan. Er unternahm nämlich 1000 Glaskugeln in weniger als 80 Minuten durch's Anſchießen zu zertrümmern, mit dem Rechte, drei Gewehre verſchiedenen Calibers dazu zu gebrauchen, und zwar Cal. 10, 12 und 20. Die Ballen waren durch zwei Wurfmaſchinen geworfen und geſchoſſen wurde auf 20 Meter. Wie gewöhnlich entledigte ſich auch diesmal der Capitaine glänzend ſeines Engagements. Er ſchoß die erſten 100 Ballen, ohne Fehlſchuß, in einem Zeitraume von 6 Minuten und einer Secunde; alle 1000 in 1 Stunde, 6 Minuten und 2 Secunden. Die totale Zahl der geworfenen Glaskugeln betrug 1037; daher im Ganzen nur 37 Fehlſchüſſe. Der Capitaine Bogardus lud bei dieſer Gelegenheit ſein Gewehr ſelber, während welcher Zeit die Wurfmaſchine durch einen in unmittelbarer Nähe ſitzenden Mann ebenſo raſch geladen wurde, als der Capitaine ſchoß.

Das Reglement zum Glaskugelſchießen.

Indem die Einbürgerung dieſer ausgezeichneten Uebung und gleichzeitig geſelligen Unterhaltung des Glaskugelſchießens bevorſtehend iſt, erſcheint es nothwendig, die von Capitaine Bogardus in ſeinem Buche aufgeſtellten Regeln ſich beim Gebrauch der Maſchine als Richtſchnur anzueignen.

Der Capitaine ſagt:

1. Bei jedem Wettſchießen, ſei es unter zwei oder mehreren Perſonen, ſind drei mit 1, 2 und 3 nummerirte Wurfmaſchinen auf einer Kreislinie mit 18 Metern Radius, jede zehn Meter von der anderen entfernt, aufzuſtellen. Diejenige Nummer, mit welcher die nächſte Kugel geworfen werden ſoll, wird von einem Unparteiiſchen durch ein von ihm zu ziehendes Nummerlos beſtimmt. Er zeigt, vom Schützen unbemerkt, die Loosnummer dem Werfer, demjenigen, der durch die Schnüre in ſeiner Hand das Werfen der Kugeln auf das gegebene Zeichen beſorgt.

2. Bei der Handhabung der Wurfmaſchine ſteht oder ſitzt der Werfer zwei Meter hinter dem Schützen. Der Unparteiiſche hat drei mit den Nummern 1, 2 und 3 bezeichnete, genau gleichgeformte Loſe in der Taſche, von denen er eines zieht und dem Werfer heimlich zeigt, ſobald der Schütze den Stand eingenommen hat. Hierauf gibt der Werfer durch das Wort „Fertig" dem Schützen zu erkennen, daß er ſein Commando „Los" zum Werfen der Kugel erwartet.

Wird die Kugel geworfen, ehe der Schütze ſelbſt das Commando gab, ſo liegt es in ſeinem Belieben, zu ſchießen oder nicht; ſchießt er, ſo wird die Kugel gezählt, als wenn der Wurf auf ſein Commando geſchehen wäre.

Wenn zufällig eine Kugel im Augenblicke des Wurfes durch die Maſchine zerbrochen wird, ſo zählt dieſelbe nicht, ohne Rückſicht, ob etwa der Schütze geſchoſſen hat oder nicht.

3. Ein unparteiiſcher Richter iſt ſtets zu wählen. Seine Entſcheidung iſt endgiltig; es gibt keine Berufung gegen dieſelbe.

4. Nachdem der Schütze ſeine Stellung auf dem Stande eingenommen hat, darf er vor Ausſpruch des Wortes „Los" weder

das Gewehr zum Schuß senken, noch den Schaft aus seiner Lage unter dem Ellbogen erheben. Bei einem Verstoß gegen diese Regel wird die Kugel, beziehungsweise Kugeln bei Doubletten, als gefehlt gezählt, ohne Rücksicht, ob der Schütze sie getroffen hat oder nicht.

5. Nur die in der Luft getroffene Kugel wird dem Schützen gut gezählt, schießt er sie, wenn sie schon am Boden liegt, so macht er einen Fehlschuß.

6. Der Schütze darf zu seinen Patronen die Menge des Pulvers und die Größe sowie die Menge der Schrote bis zum Gewicht von $37\frac{1}{2}$ Gramm nach eigenem Belieben bestimmen. Die Benützung einer größeren Quantität Schrot schließt von der Theilnahme am Schießen aus.

Eine gleiche Strafe trifft Denjenigen, welcher aus seinem bereits geladenen Gewehre vor dem Schuß die Patronen noch einmal entfernt.

7. Bei dem gewöhnlichen Preisschießen hat Jeder nach fünf Kugeln auf 21 Meter Entfernung zu schießen. Bei gleichem Resultat zweier oder mehrerer Schützen findet ein jemaliges Stechen um fünf weitere Kugeln statt, bis die Wette entschieden ist. Jede Wette muß vor Sonnenuntergang ihren Austrag gefunden haben, oder sie wird auf den nächsten Tag verschoben, wenn die streitenden Parteien sich nicht in anderer Weise einigen.

Zum Schießen von Doubletten werden zwei Maschinen auf einem Kreisbogen von 16 Meter Radius, 10 Meter von einander entfernt, aufgestellt. Die beiden Kugeln müssen genau gleichzeitig geworfen werden.

Das Preis- oder Wettschießen findet auf 18 Meter Entfernung statt, drei Paar Kugeln Jeder und bei etwaigem Stechen wieder drei Paar Kugeln Jeder, bis eine Entscheidung erzielt ist.

9. Jeder Theilnehmer muß bei Aufruf seines Namens zum Antreten auf den Stand bereit sein. Die Erlaubniß zur weiteren Theilnahme desjenigen, der länger als fünf Minuten auf sich warten läßt, hängt von der Entscheidung des unparteiischen Richters ab.

10. Das Versagen eines Gewehres aus irgend einer Ursache zählt als ein Fehlschuß. Wenn der Richter die Ueberzeugung gewinnt, daß trotz des richtigen Ladens des Gewehres der Versager unvermeidlich war, so kann er eine andere Kugel gestatten.

11. Bei Hinterladern dürfen die Patronen erst auf dem Stande in die Kammern gesteckt und bei Vorderladern die Zündhütchen erst auf dem Stande aufgesetzt werden.

12. Dieselben Regeln gelten auch, wenn nur bei einer Wurfmaschine geschossen wird, jedoch ist in diesem Falle deren Stellung nach jedem Schuß zu verändern.

Nur Mitglieder haben das Recht zu Bemerkungen, Herausforderungen und Protesten.

Zur Saison.

Da wir heute bereits den 21. April schreiben und viele Zugvögel schon angekommen sind, die den Schluß der Schnepfensaison anzugeben pflegen, so kann man wohl annehmen, daß von Schnepfen wohl nur noch einige Nachzügler höchstens ankommen werden, wenn diese nicht ebenso ausbleiben, wie die Schnepfen, auf welche man sich für die Hauptsaison Hoffnung machte. Nach den vielversprechenden Berichten, welche aus dem Süden zu uns herschallten sowohl über die Ergiebigkeit der Herbstsaison auf Schnepfen in Croatien sowohl wie in Niederösterreich, als auch über dieselbe in diesem Frühlinge

in Croatien und Süddeutschland, waren wir Jäger Norddeutschlands wohl berechtigt, zu hoffen, daß, wenn die Witterung sich irgend günstig gestalten würde, der diesjährige Frühling uns endlich wieder einmal eine wenigstens mittelmäßige Saison bescheeren würde. Aber leider sind unsere Hoffnungen total vereitelt, trotz der vorzüglichsten Beschaffenheit unserer Reviere, denen es nach den vielen Niederschlägen in diesem Winter wahrlich nicht an Nässe fehlte, haben wir eine Saison verlebt, die an Schlechtigkeit und Unergiebigkeit selbst die schlechteste dieses erbärmlichen Jahrzehntes, welches von der bösen Galgenzahl seine Bezeichnung hat, weit übertrifft. Die Mehrzahl der Förster, selbst solcher, die vorzügliche Reviere haben, hat nicht eine einzige Schnepfe geschossen und gab die Suche schon längst auf, da sie nichts fand; auf dem Striche wurde natürlich erst recht keine sichtbar, denn bei dem eisigkalten Ostwinde, welcher den größten Theil der Saison hindurch wehte, hatte doch keine einzige Schnepfe gestrichen, selbst wenn am Tage solche im stärksten Dickichte der Reviere gelegen hätten. Selbst auf Rügen in der Stubbnitz war die Ergiebigkeit der Saison eine so geringe, daß sämmtliche Jäger, die sich dorthin begeben hatten, schon frühzeitig sich nach der Heimat zurückbegaben. Am 11. kehrten zwei Jäger aus Berlin von dort zurück; von ihnen hatte der Eine Tags zuvor eine, der Andere gar keine Schnepfe gefunden. Und so war es die Regel fast die ganze Zeit ihres Aufenthaltes auf Stubbenkammer gewesen.

Am 11. Februar kamen die ersten Staare, Lerchen und Kibitze bei uns an, nachdem seit dem 6. milde Witterung mit südlichen Winden sich eingestellt hatte. Aber schon am 12. stellte sich wieder Frostwetter ein mit Polarströmung, die Erde bedeckte sich mit Schnee, etwa 1 Fuß hoch, so daß die armen Zugvögel entsetzliche Noth litten und viele sicherlich von ihnen zu Grunde gegangen sind. Erst am 1. März ging der Wind nach Westen um und blieb so stehen bis zum 15. In dieser Zeit kamen einige wenige Schnepfen an, in Murchin wurde am 6. Eine geschossen und 2 gefunden; in Abtshagen schoß der Forstcandidat v. Freyer 2, und noch einige wenige Schnepfen wurden in anderen Revieren geschossen. Am 16. trat wieder Frostwetter mit Polarströmung aus Ost und Nordost ein, und ein eiskalter Oststurm wehte unaufhörlich Tag und Nacht durch's Land mit starken Nachtfrösten täglich, die den Saaten unsäglichen Schaden zufügten. Am 30. endlich wich der schauerliche Polarstrom dem äquatorialen, es stellte sich Südwind ein, und nun konnte und mußte man täglich die Ankunft der Zugvögel erwarten. Aber die ganze erste Woche des April verging trotz der warmen Luft, ohne daß ein erheblicher Zuzug stattfand, ausgenommen der der großen Zugvögel, als Kraniche, die schon in den letzten Tagen des März, und der Störche, von welchen der erste am 31. März über unsere Stadt flog.

Erst in der Nacht vom 5. auf den 6. April, in welcher es mit Südwest leicht regnete, kamen einige Schnepfen und stellenweise viele Krammetsvögel, hauptsächlich Wein- und Wachholderdrosseln zugezogen, so daß am 6. in einzelnen Revieren mehrere Schnepfen gefunden wurden. Im Reviere Wackerow-Steffenshagen, einem früheren Tummelplatze, schossen 2 Jäger 4 Stück. Mein langjähriger früherer Jagdadjutant suchte an diesem Tage im Reviere Farmenshagen mit noch einigen anderen Jägern, sie fanden dort nur 2 Schnepfen, von denen sie keine einzige schossen. Am Abende des 6. stellte sich aber schon wieder der kalte Polarstrom ein, welcher als Ostwind nun mit jedem Tage stärker und kälter wurde, so daß kein Bewohner der Stadt die geringste Neigung verspürte, sich außerhalb der Mauern der Stadt herumzubewegen.

Im Reviere Wackerow-Steffenshagen wurden trotz des schauderhaften Wetters noch

einige Schnepfen im Laufe dieser Woche geschossen; so schoß Förster Kocks am 11. von 6 Schnepfen, die er fand, 3, am 13. von 2 Eine. Am 14. suchten vier Jäger in diesem Reviere, fanden aber nur 2, vielleicht 3, von denen sie aber keine erbeuteten.

Förster Nurnberg in Neuenkirchen hat noch keine einzige Schnepfe, mein Neffe Waldemar Reiner in Rentzin hat, wie mir heute sein Jäger mittheilte, nicht mehr als 2 geschossen, obgleich er in seinem schönen Reviere tagtäglich von Morgens bis Nachmittags eifrig mit seinem Jäger gesucht hat. Von Zugvögeln sind nicht bloß die härteren stets am frühesten eintreffenden, sondern auch schon Garten- und Hausrothschwanz, Rothkehlchen, gelbe Bachstelzen (seit gestern), der große Brachvogel (Numenius arcuatus), der Rothschackal (Potanus calidris) angekommen. Seit gestern ist wieder Südwest und mildere Luft, aber in diesem Augenblicke, wo ich schreibe, zeigt die Wetterfahne schon wieder Nordwind und das Thermometer ist bereits wieder auf + 6 herabgesunken.

Die Schnepfenjäger Neu-Vorpommerns sind wieder um eine traurige Erfahrung reicher geworden, nämlich um die, daß wenn auch die Nachrichten aus dem Süden noch so schön und vielversprechend lauten, für unsere Provinz doch kein Glück mehr zu blühen scheint. Die schönen Jahre wahrhaft ergötzender Schnepfenjagden sind wohl für immer dahin, zumal, wenn nicht die Witterung, welche in diesem Jahrzehnt im Frühlinge Mode geworden ist, sich wieder gänzlich ändern sollte. Ein so kaltes Frühjahr, wie das diesjährige, habe ich nicht erlebt in dem halben Jahrhundert, welches ich als Waidmann durchlebt habe. Die Beschaffenheit der Reviere ist niemals eine bessere gewesen, als sie bei den vielen und reichlichen Niederschlägen in diesem Jahrzehnt war; die Reviere tragen wahrlich nicht die Schuld der entsetzlichen Armuth an Langschnäbeln; und daß auch noch absoluter Mangel an diesen reizenden Vögeln existirt, beweist die Ergiebigkeit der Saison in manchen Gegenden des Südens, selbst Süddeutschlands in diesen Jahren.

Was den Schnepfenjägern in diesem Jahre an Beute entgangen ist, haben die Fischer in desto reicherem Maße erhalten. Der Häringsfang liefert Erträge, wie selbst die ältesten Fischer sich nicht zu entsinnen wissen. Die Netze sind mit Häringen am Morgen so angefüllt, daß die Fischer im wahren Sinne des Wortes darauf gehen können, ohne einzusinken.

Und so ist es an der ganzen Küste Neu-Vorpommerns. Es setzt sich hier die colossale Ergiebigkeit des Häringsfanges fort, wie sie vor einem Jahre an der Küste Schwedens stattfand. Hier kostet jetzt das Wall Häringe nicht mehr als 10 Pfennige; ein Wall = 84 Stück.

Vor Kurzem wurde an der Küste Rügens ein weißer Seehund gefangen, welcher gegenwärtig im zoologischen Garten in Berlin sich befindet; es ist wohl ein seltenes Exemplar von Seehund-Albino.

Greifswald, am 21. April 1879.

Dr. Quistorp.

Nachschrift. So eben erfahre ich von ganz zuverlässiger Seite, daß wenigstens an Einem Tage dieses Monates in einem Reviere an unserer Küste eine colossale Menge Schnepfen gefunden worden, so wie es in viel früheren Jahrzehnten regelmäßig an einigen Tagen der Saison der Fall zu sein pflegte.

Am 2. April fanden nämlich 8 Jäger in dem der Stadt Wolgast gehörigen, auf der Insel Usedom, am Strande der Ostsee gelegenen Forste Peenemünde, wenigstens 100 Schnepfen, obgleich sie nur die Hälfte

des Forstes absuchen konnten. Leider wurde so schlecht geschossen, daß die 8 Jäger zusammen nur 12 Schnepfen erlegten.

Es waren zugleich sehr viele Krammetsvögel angekommen nebst anderen kleinen Zugvögeln; der Wind war südlich in den ersten Tagen des April seit dem 30. März.

Greifswald, 24. April 1879.

Dr. Quistorp.

Ein Wolf zwischen Hochwild!

Das war eine Aufregung für uns Forstleute und Jäger der hochfürstlichen Herrschaft P. in Oberungarn, als sich im Winter 1865 plötzlich das Gerücht verbreitete, daß gleichzeitig in mehreren Revieren Wölfe zu spüren seien. An die Erlegung eines Wolfes in dieser Gegend konnte sich Niemand erinnern. Die umfassendsten Anordnungen wurden von Seite des Forstamtes getroffen, sämmtliche Reviere waren alle Tage abzuspüren, gewisse Rendezvous bestimmt, um nöthigenfalls schnellstens das Personale nach jeder Richtung zu dirigiren. Jedoch war es in dem großen zusammenhängenden Waldcomplexe mit dem ebenso großen als zahlreichen Wildstande nicht so bald möglich, des ungebetenen Gastes habhaft zu werden. Die Fama erzählte von massenhaft viel Wölfen; die Berichte des abspürenden Personales bestätigten jedoch nur einen Wolf, welcher jede Nacht fast das ganze Jagdgebiet abrevierte. Vergeblich wurde auf denselben einigemal auf's Gerathewohl gejagt, er empfahl sich stets bei Zeiten. Jedes von ihm besuchte Revier hatte sich über einige Stück niedergerissenen Hochwildes zu beklagen, aus allen Revieren kamen ähnliche Berichte an. In einer Nacht fielen 4 Stück Hochwild, 2 Schmalthiere, 2 Kälber demselben zum Opfer, im Ganzen schwächere Stücke. Da endlich nahte doch die rächende Nemesis dem räuberischen Isegrim.

Nach seinem etwa zweiwöchentlichen Aufenthalte bekamen wir eine Neue. Schon vor Tagesanbruch brach ich mit meinen Collegen in das Revier K. auf, um nach Möglichkeit die Neue auszunützen. Kaum waren wir im Vorgebirge, als wir den Gesuchten spürten; „lupus in fabula," dachte ich im Stillen und nun ging es frisch der Fährte nach, aus dem Vor- in das Hintergebirge, von dort wieder retour, gleichzeitig in das angrenzende Revier B. Hier wiederholte sich die frühere Gangart einigemale, einzelne Gehöfte und Mühlen passirte der Räuber, fast unter den Fenstern der Gebäude, ging auch in unmittelbare Nähe eines Dorfes, dann zurück in's Gebirge. Schon war es Mittag und wir hatten noch wenig Aussicht auf Erfolg; in dem Nachbarrevier B. schloß sich das dortige Forstpersonale uns an und fort ging es bei Schuh hohem Schnee der Fährte nach.

Nach vielen langen Kreuz- und Querzügen führte uns die Fährte endlich in das dritte Revier P.; auch hier wiederholte sich das Wechseln vom Vor- in's Hintergebirge, endlich nach langem ermüdendem Herumgehen wurde der Wolf in einem großen Triebe in einer Bergkoppe bestätigt. Rasch nun in's nächste Dorf, die entsprechende Anzahl Treiber gesammelt und hinauf in's Gebirge; aber es war auch schon die höchste Zeit, denn bereits dämmerte es. Die Schützen wurden schnell angestellt, der Trieb beginnt und Göttin Diana ist diesmal huldvoll und gerecht. Der Wolf kommt meinem Collegen auf etwa 30 Schritte nahe und wird mit wohlgezielten zwei Schüssen erlegt. Es ist ein schönes männliches Exemplar und noch heute ziert derselbe ausgestopft ein Zimmer des Jagdherrn.

—r.

Das Einhorn.

Von Professor **Fr. Toula.**

Zu den merkwürdigsten Funden, die in neuerer Zeit in den jüngsten Ablagerungen Rußlands gemacht wurden, ist ohne Zweifel der Schädel von Elasmotherium (Plattenthier, wegen der vielgebogenen Schmelzplatten der Backenzähne so genannt) zu zählen, welcher im Jahre 1877 bei Sarepta an der unteren Wolga von Fischern aufgefunden wurde.

Der Schädel stammt ohne allen Zweifel aus dem sandigen Lehm der letzten Erdperiode, welcher an jener Stelle die 10 bis 14 Meter hohen Ufer bildet. Es soll dieser Fund hier, als einer der neuesten, etwas ausführlicher besprochen werden.

Von der Gattung Elasmotherium kannte man bis dahin nur wenige sehr unvollkommene Reste. Man hatte zwar schon am Ende des vorigen Jahrhunderts im Sande des Rheines ein Schädelbruchstück ohne Zähne gefunden, das von Kaup sogar richtig erkannt, von Anderen aber wieder anders gedeutet worden war. Außerdem war ein Unterkiefer desselben Thieres aus Sibirien unter dem Namen Elasmotherium bekannt geworden (1808), und wurden später auch mehrere Backenzähne des Unterkiefers aus dem südlichen Theile des europäischen Rußland bekannt.

Die Backenzähne fallen durch ihre vielgefalteten Schmelzleisten auf, deren allgemeiner Verlauf lebhaft an die großen halbinselförmigen Curven der Rhinocerozähne erinnert, während die Art der Faltung wieder auf das Auffallendste auf die Verhältnisse bei den Zähnen von Hippotherium erinnert, weshalb denn auch diese Funde einem zwischen Nashorn und Pferd stehenden Thiere zugeschrieben wurden.

Der neue Fund, ein verhältnißmäßig wohlerhaltener Schädel, hat eingehendere Betrachtungen erlaubt und dabei ganz merkwürdige Ergebnisse geliefert.

Der Schädel erinnert im Ganzen und Großen an den eines Nashornes. Freilich ist derselbe in der Mitte von viel beträchtlicherer Höhe, indem sich hier ein mächtiger, an der Oberfläche runzelig-rauher, hochgewölbter Höcker erhebt, viel stärker, als es bei irgend einem echten Nashorne bisher bekannt geworden ist. Es kann kein Zweifel

Schuß-Liste

der fürstlich Pleßischen Herrschaften Pleß und Fürstenstein in Preußisch-Schlesien für die Zeit vom 1. April 1878 bis ultimo März 1879.

Name		Pleß	Fürstenstein	Zusammen
A. Haarwild				
Rothwild	Jagdbarer Hirsch	22	4	26
	Geringer Hirsch	12	3	15
	Wild	27	12	39
Damwild	Starker Schaufler	19	.	19
	Geringer Schaufler	22	.	22
	Spießer	9	.	9
	Wild	79	.	79
Schwarzwild	Keiler	16	.	16
	Bachen	20	.	20
	Ueberläufer	17	.	17
	Frischlinge	1	.	1
Rehböcke		134	85	219
Reh-Ricken		22	7	29
Hasen u. Kaninchen		3024	642	3666
B. Federwild				
Fasanen		2880	.	2880
Birkwild		51	.	51
Waldschnepfe		192	10	202
Becassine		10	.	10
Rebhuhn		3697	166	3863
Gaus		3	.	3
Ente		766	.	766
Wachtel		38	.	38
C. Raubwild				
Fischotter		6	1	7
Fuchs		40	67	107
Marder		29	8	37
Dachs		.	4	4
Iltis		118	.	118
Wiesel		570	6	576
Adler		10	.	10
Uhu		.	1	1
Edelfalken		31	.	31
große Raubvögel		640	23	663
kleine Raubvögel		5071	4	5075
Hunde		250	6	256
Katzen		.	4	4
D. Gesammt-Summe		17.816	1.053	18.869

Pleß, den 22. April 1879.

Fürstliches Forst-Amt.

darüber obwalten, daß wir es dabei mit einer Knochenschwiele, die ohne Zweifel zum Tragen eines Hornes bestimmt war, zu thun haben. Wenn wir die Größe dieser Knochenanschwellung mit jener am Schädel des Nashornes vergleichen, so werden wir mit zwingender Nothwendigkeit zur Annahme eines viel, viel größeren Hornes gedrängt und bekommen dadurch einen Hauptanhaltspunkt, um auf die Erscheinungsform des einstigen Riesenthieres zurückzuschließen. 13 Centimeter hoch ragt jener gefurchte, rauhe, knotig-körnige, fast halbkugelige Knochenhügel über die umgebende Knochenfläche empor und mißt fast einen Meter im Umfange! Er ist hohl, ähnlich so, wie dies auch bei den knöchernen Stirnzapfen der Rinder der Fall ist. Beim Nashorn ist dagegen die entsprechende rauhe Stelle nur ganz wenig erhöht. Es muß demnach ein Horn von ganz erstaunlichen Dimensionen vorhanden gewesen sein.

Eine andere Eigenthümlichkeit des Schädels besteht in der auffallenden Verschmälerung des vorderen Theiles desselben.

Beim ausgewachsenen Individuum waren keine Schneidezähne vorhanden, und ähnlich so wie bei dem diluvialen Nashorne (Rhinoceros tichorrinus), dem Zeitgenossen des sibirischen Elephanten (des Mammuths), war auch beim Elasmotherium die Nasenscheidewand, die bei allen übrigen Säugethieren knorpelig ist, verknöchert.

Sehr eigenthümlich ist der Bau der Backenzähne, von welchen in jedem Kieferaste fünf vorhanden sind. Sie sind gegen 20 Ctm. lang, säulenförmig, mit vierseitig rechteckigem Umrisse. Auf der flachen Oberfläche ragt eine mäanderartig gewundene Emailplatte hervor, deren Hauptumriß zwei oder drei große, nach einwärts gerichtete Lappen (im Unterkiefer) erkennen läßt, die, wie gesagt, im Allgemeinen einigermaßen an die Zeichnung der Nashornzähne erinnern.

Die Uebereinstimmung zwischen dem Elasmotherium und den Nashörnern ist jedoch am deutlichsten in den hinteren Schädelpartien ausgeprägt, so daß schon die ersten unvollkommenen Funde ganz richtig gedeutet worden waren.

Welch ein Riese aber muß das Thier gewesen sein! Um wie viel würde es nicht die größten unter den heute lebenden Nashörnern überragen! Es mag bei vier bis fünf Meter Länge gehabt haben; ob es jedoch kurzbeinig wie ein Nashorn oder hochgestellt wie ein Pferd war, können wir bei dem Mangel an Fußknochen nicht sicher bestimmen.

Das Elasmotherium, so viel können wir mit Sicherheit annehmen, war etwas großäugiger als es die Nashörner sind. Das Gehirn war klein, der plumpe Schädel und das riesige Horn aber dürften das Thier zu einem unbeholfenen gemacht haben. Nach der Zahnoberfläche müssen wir auf Pflanzen- und zwar am wahrscheinlichsten auf Grasnahrung schließen. Brandt stellt sich das Thier als ein ungeheures Ungethüm vor, „das ruhig im Schilfe oder Grase ausgestreckt liegt oder träge Gras kaut, obwohl ähnlich wie beim Mammuth auch Zweige von Bäumen mit verspeist worden sein mögen. Nur irgend eine Gefahr, der Angriff eines Gegners, eines Mammuths, eines Nashornes oder eines großen Raubthieres war allein im Stande, es aus seiner Apathie aufzustören, dann stürzte es sich wohl mit Wuth auf seinen Gegner und bemühte sich, (vielleicht) ihn mit dem drohenden Horne niederzuschlagen."

Wohin nun mit diesem merkwürdigen Riesen im Systeme? Nach dem früher Erwähnten kann wohl kein Zweifel darüber bestehen. Wir müssen es an die Rhinoceroten anschließen, wenngleich es nicht erlaubt ist, es, wie Cuvier oder Owen wollten, mit Bestimmtheit zwischen Pferde und Nashörner einzureihen. Nach Brandt müßten wir das Elasmotherium an die Nashörner mit verknöcherter Nasenscheidewand anschließen. Diese so wie die behaarten sibirisch-europäischen Elephanten, das Mammuth, der Riesenhirsch und das diluviale Pferd, das Rennthier u. a. waren seine Zeitgenossen. Ja es hat wie so manche von den Genannten vielleicht sogar bis in die „historische Zeit" gelebt.

Erzählt doch eine südsibirisch-tatarische Sage von einem riesigen, einhörnigen schwarzen Stiere, dessen Horn angeblich so groß gewesen sei, daß man zu seinem Transporte allein einen Schlitten benöthigt habe. Diese Andeutung aber führt uns noch weiter, sie zeigt, daß das mythische Einhorn (Unicornu fossile), an dessen Existenz am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts noch jedermann glaubte, der überhaupt etwas davon gehört hatte, nicht ganz und gar ein Gebilde der

Phantasie war, sondern daß ihm in der That ein bestimmtes Wesen als Original zu Grunde lag. Leibnitz freilich hat jenes sagenhafte Einhorn in seiner „Protogäa" abenteuerlich genug dargestellt. Ein Pferdeschädel mit einem Elephanten-Stoßzahne auf der Stirne, die Wirbelsäule und die Vorderfüße irgend eines größeren Säugethieres setzen das monströse Ding zusammen. Auch der gewundene Stoßzahn des Narvals wurde als Einhorn (Unicornu verum) genommen und damals in Europa als wichtiges Heilmittel in der Medicin ganz ähnlich so in Anwendung gebracht wie heute noch in China.

Alle die Sagen und Erzählungen vom Einhorne nehmen also nach Auffindung des Elasmotherium-Schädels auch in der Wissenschaft aufs neue Gestalt an, nachdem diese dem Einhornunwesen längst den Garaus gemacht zu haben wähnte.

So merkwürdig das Elasmotherium nun aber auch ist, für die Aufklärung von Räthseln, zur Ausfüllung von Lücken im wissenschaftlichen Systeme trägt es fürs Erste ganz und gar nichts bei, ja es schafft vielmehr nur neue Lücken, indem es eine neue extreme Form so vielen alten hinzufügt.

(W. A.)

Mannigfaltiges.

(**Von der Hahnenbalz.**) Die Hahnenbalz läßt sich heuer, wie wir uns zugehenden Berichten aus den Alpenländern entnehmen, recht gut an. Einige der Jagdherren waren auch bereits so glücklich, gute Erfolge zu gewinnen. Die Mehrzahl derselben waren aber durch die Vorbereitungen zum Festzuge in den letzten Wochen verhindert, sich ernstlich mit dem Hahne zu beschäftigen. Wir werden wohl in der nächsten Nummer in der Lage sein, eingehender zu berichten, für heute wollen wir uns begnügen, eine Mittheilung zu bringen, wie sie uns von dem Besitzer des Jagdgebietes Klachau, in der Nähe des Grimming, Herrn A. v. Zinner, geworden. Das Revier umfaßt an 40.000 Joch und wurden dort im vorigen Jahre 30 Hahnen verhört. Z. war wegen der Festlichkeiten in Wien nur in der Lage, Einen Tag im Gebirge zuzubringen, und er ist lediglich hingeeilt, weil sein Jäger ihm meldete, daß er wiederholt einen Rackelhahn gesehen und verhört habe. Der in aller Frühe unternommene Jagdausflug hatte aber keinen Erfolg, obwohl nebst dem Rackelhahne bereits noch andere 25 Hahnen verhört waren; denn dieser Racker überbäumte fortwährend und verscheuchte die andern; nach der Meinung des Jägers, der den Störenfried, wie gesagt, wiederholt gesehen, ist er beinahe so groß, wie ein Auerhahn; der Jagdherr, welcher nur Einen Morgen für sich hatte, um ihm an den Leib zu kommen, war trotz des schönen Wetters nicht so glücklich, ihn zu sehen, ja hörte nicht einmal sein bekanntes zeitweiliges „Schleifen".

(**Ausstellung am ersten österreichischen Fischzüchtertag.**) Gelegentlich der Versammlung der österreichischen Fischzüchter und Fischerei-Interessenten in Kammer am Attersee (Oberösterreich) am 2. und 3. Juni d. J.,*) für welche auch viele Mitglieder ausländischer Fischerei-Vereine ihren Besuch anmeldeten, werden nachbenannte Gegenstände zur Ausstellung kommen. Fische: Von der kais. Fischzucht-Anstalt bei Hüningen in Ober-Elsaß: Diesjährige californische Lachse und Aal-Montée. Von der Fischzucht-Anstalt des Ersten Fischerclubs für Oberösterreich: Diesjährige Rheinlachse und Huchen. Von der Fischzucht-Anstalt des Herrn Köttl in Zipf: diesjährige Forellen und Aesche, verschiedene Fische aus den Salzkammergutseen. Herr A. Fruhwirt in Freiland: Präparate von Fischeiern und Brutfischchen. Herr Josef Zangerl in Gmunden: Präparate von Fischeiern und Brutfischen. Herr Johann Köttl in Zipf: Präparate von Fischeiern und Brutfischen. Herr O. Iwersen in Lübeck: marinirte und geräucherte Seefische. Herr Johann Ericher, Fischer am Gmundnersee: Geräucherte und gebratene Seefische. Kunst-Gegenstände: Erster Fischerclub für Oberösterreich: Gypsabgüsse von Fischen von seinem Ausschuß-Mitgliede Herrn M. Fischer in Linz, photographische Abbildungen von Fischen, aufgenommen in der photographischen Anstalt des Herrn A. Red in Linz unter der Leitung des Ausschuß-Mitgliedes Herrn Hermann Danner

*) Theilnehmerkarten zu 2 fl., welche den Besitzern namhafte Vortheile bei den Fahrten auf Eisenbahnen und Dampfschiffen und während des Aufenthaltes in Kammer darbieten, sind bei der Centralleitung des Fischzüchtertages in Linz zu haben.

in Linz. Fürstlich Schwarzenberg'sches Museum in Frauenberg (Böhmen): Gruppen von Fischen und fischschädlicher Thiere. Brüder Baß in Wien: Diverse Aquarien. Brutapparate und Fischerei-Geräthschaften: Herr Josef Zangerl in Gmunden: Verbesserter Brutapparat zur Zucht der Coregonen, ein neuerfundener Apparat für Salmoniden, verbesserte Bruttöpfe. Herr Johann Köttl in Zipf: Brutapparate aller Systeme, Transportgefäße für Fische, Netze u. dgl. Herr Emil Weeger in Brünn: Ein neues Fischtransportgefäß. Herr Carl Züntl in Linz: Verschiedene Fischstöcke. Erster Fischerclub für Oberösterreich: 6 Transportgefäße für Brutfischchen. Mechanische Netzfabrik und Weberei-Actien-Gesellschaft in Itzehoe (Holstein): Eine Auswahl von Fischgarnen. Der Erste Fischerclub für Oberösterreich in Linz, welcher durch die Veranstaltung dieses ersten österreichischen Fischzüchtertages hauptsächlich die Organisirung und Hebung des Fischereiwesens in Oesterreich bezwecken will, mußte wegen der ihm zur Verfügung stehenden geringen Geldmittel seine Thätigkeit für die mit diesem Feste verbundene Ausstellung auf das geringste Maß beschränken und sich deshalb auf die Unterstützung wohlwollender und strebsamer Freunde der Fischzucht verlassen. Trotzdem ist die Betheiligung an derselben eine für die Unternehmung erfreuliche geworden und sieht sich die Centralleitung in Folge der vom h. k. k. Ackerbau-Ministerium soeben bewilligten Vertheilung von Staatspreis-Medaillen an die Aussteller veranlaßt, den Anmeldungstermin für die Ausstellung bis 15. Mai zu erstrecken, um auch der Competenz nach dieser Auszeichnung Spielraum zu geben.

(**Fischerei-Verhältnisse in Nieder-Oesterreich.**) Ueber dieses sehr interessante Thema hielt vor Kurzem Graf Dominik Hardegg einen sehr umfassenden Vortrag in der ersten Sektion der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft. Nach einer allgemeinen Einleitung über die Fischerei, wie sie in Nieder-Oesterreich betrieben wird, kam der Redner auf das Vorkommen der Salmoniden in den verschiedenen Gewässern dieses Landes zu sprechen, behandelte weiter das Thema der künstlichen Fischzucht sehr eingehend und ging sodann auf die Rechtsverhältnisse der Fischerei und die gegenwärtige Debatte im Reichsrath über das Fischereigesetz über. Zum Schluß seines Vortrages forderte Graf Hardegg die Versammlung auf, der Bildung von Fischerei-Genossenschaften ihr ganz besonderes Augenmerk zuzuwenden. Der Vortrag, welcher über anderhalb Stunden dauerte, wurde mit großem Beifalle aufgenommen.

(**Fischfang.**) Aus Cammin, 12. Februar wird der N. St. Ztg. gemeldet: Dank der urplötzlich eingetretenen Vertiefung der seit Jahren mehr und mehr versandeten Dievenow-Mündung haben unsere Fischer auf dem Bodden einen Fang gemacht, wie er seit geraumer Zeit nicht dagewesen ist. Seeplötzen, Seebarse und vor Allem Bleie (Abramis brama) sind in solcher Masse ins Garn gegangen, daß deren Werth die Summe von mehreren Tausend Thalern erreicht. Seit langer Zeit haben die hiesigen Einwohner und Fischer Bittschriften und Eingaben eingereicht, um zu veranlassen, daß Strom und Mündung (der Dievenow) an den flachen Stellen gebaggert werde, theils der Küstenschifffahrt, theils der Fischerei wegen — leider ohne Erfolg. Es ist ein Wasserstand von mindestens 6 Fuß erforderlich, um den im Frühjahre in großen Schaaren ziehenden Seefischen den Uebergang in die Binnengewässer zu ermöglichen. Aber was helfen alle Bemühungen und Anstrengungen der Vereine um die Gewässer durch Aussetzen junger Fischbrut wieder zu bereichern, wenn dem ausgewachsenen Fisch der Weg von der Ostsee, deren Befischung sehr gefahrvoll ist, zum Strom zurück verschlossen bleibt! Der Fisch, in großen Schaaren kommend, meidet die durch das Befahren mit Dampfern unruhig gemachten Gewässer, daher geht er nicht (um von unserer Nähe zu sprechen) den Swine-Strom aufwärts, sondern sucht die Nebenmündungen der Oder, wo Ruhe herrscht, auf. Hier aber hemmen seinen Ueber- und Aufgang die Sandbänke. Durch Ausbaggerung der Untiefen würde der Dievenowstrom wieder die alte Tiefe erreichen und es dadurch ermöglicht werden, daß für weite Kreise ein billiges Nahrungsmittel beschafft werden könnte, auch den Fischern, die jetzt verarmen, wieder ein lohnender Verdienst zufließe.

(**Schnepfenbrut in Croatien.**) Die „Agr. Ztg." bringt die für Jagdfreunde und Ornithologen gewiß interessante Nachricht, daß

bei einem vor Kurzem unweit Agram veranstalteten Schnepfentreiben zwei Stück mindestens vor acht bis zehn Tagen ausgebrütete junge Schnepfen angetroffen wurden. Das begonnene Treiben und die Jagd wurden unverzüglich eingestellt. Die Schnepfe hat eine Brutzeit von drei Wochen; es war daher heuer der gewiß seltene Fall eingetreten, daß dieser Zugvogel bereits mit Anfang März brütete.

(**Ueber die Vögel in Berlin**) hielt im „Verein für Geschichte Berlins" Dr. Bolle einen interessanten Vortrag. Gewiß dachte und denkt Mancher: was kann es in Berlin außer Sperlingen und Schwalben für Vögel geben? Herr Dr. Bolle ist anderer Ansicht und hat diese seine Ansicht auf das Glänzendste dargelegt und bewiesen, wenn wir auch vorausschicken müssen, daß der Redner zu unseren Mitbürgern aus der Vogelwelt auch diejenigen Arten rechnet, die nur vorübergehend uns besuchen oder auf kürzere Zeit, im Winter ꝛc. bei uns Wohnung nehmen, ohne gerade sich hier eine Heimstätte zu gründen. Von Hause aus ist Berlin reich an Vögeln gewesen; ist doch sogar eine der vielen hypothetischen Bedeutungen des Namens Berlin in der That: Mauserstätte für Wasservögel. Noch heute hat unsere Vaterstadt wenigstens 75 Arten aufzuweisen, während Paris nur 54 zählt; und mit Recht bewundert man die Zähigkeit und Beharrlichkeit, mit der sie bei uns geblieben, mit uns paktirend, unsere Gastfreundschaft in Anspruch nehmend. Von den Raubvögeln ist am häufigsten der Wanderfalke, der die Aufmerksamkeit unserer Straßenjugend oft in Anspruch nimmt und auf den Thürmen der Stadt seinen Raub verzehrt. Er horstet jedoch nicht in der Stadt. Der Hühnerhabicht, der Thurm- oder Rüttelfalke, der Sperber, auf den die Sperlinge eine unwiderstehliche Anziehungskraft üben, werden oft genug gesehen; ausnahmsweise selbst der Schlangenadler, der Stein- und Seeadler, der letztere ein arger Gänsedieb. Eine Gabelweihe konnte sich unlängst vor den Verfolgungen ihrer Feinde nur in einem Speicher retten. Von den Eulen sind die Schleiereule und die mittlere Ohreule häufig; ebenso der Steinkauz, der selbst auf die Vögel im Käfige Jagd macht und seine Beute wenigstens erdolcht. — Der Sperling. Ist der Sperling nützlich oder schädlich? Das ist immer noch eine streitige Frage; ebenso wie es wohl in der Sperlingwelt streitig sein dürfte, ob der Mensch für sie nützlich oder schädlich sei, wenn auch gewiß nicht geleugnet werden könne, daß der Mensch viel dazu beitrage, eine sperlingswürdige Existenz führen zu können. In Paris soll es dreimal so viele Sperlinge, als Menschen geben; in Berlin haben die Sperlinge zum Glück noch keine Bekanntschaft mit dem statistischen Bureau gemacht; erfreuen uns zuweilen durch weiße oder auch gelbe Farbe und durch ihre Zutraulichkeit; haben aber auch ihre Schattenseiten und belästigen uns in der mannigfaltigsten Weise. Die Schwalben, das Hausrothschwänzchen, der Steinschmätzer, die weiße Bachstelze sind bekannte Erscheinungen. Tauben im Zustande der Verwilderung kommen an vielen Orten vor. Die Königin Elisabeth hat eine Schaar derselben im Schlosse pflegen und ernähren lassen. Redner ging nun auf die große Schaar der Singvögel über und theilte interessante Einzelheiten über ihre Lebensweise und Zutraulichkeit mit. Ein Fliegenschnäpper baute sein Nest in der Tichy'schen Badeanstalt auf einer Käsestulle und erzog, da man ihn nicht störte, auf derselben 3 Junge. Numerisch am verbreitetsten ist der Buchfink. Vom Specht kommen 3 Species vor. Von den Rabenvögeln bildet der Kolkrabe die komische Figur, obgleich er auch als Galgenvogel seine Bedeutung hat. Die Nebelkrähe, die Dienerin der Salubrität, besorgt die Straßenreinigung viel billiger als der Magistrat, und wartet in der Nähe von Wochenmärkten stundenlang, bis Käufer und Verkäufer verschwinden, um den Straßenreinigungs-Colonnen vorzuarbeiten. Die Dohlen sind in der Zunahme und haben die ganze Friedrichsstadt erobert. Man wahre die silbernen Löffel vor ihnen. Die Häher und Staare sind gern gesehene Beute, die Ringeltaube, der charakteristische Vogel von Paris, hat vom Thiergarten aus ihre ersten Vorposten nach Berlin gesendet. Für die Wasservögel ist Berlin kein günstiges Terrain, es bietet zu wenig offene Wasserflächen. Der Storch hat Berlin längst verlassen. Vor 12—15 Jahren existirte er noch im Vorstadttheater; der letzte Storch wurde im Garten hinter den Hause Bellealliance-Platz 8 von Maurern verscheucht — vor etwa 10 Jahren; die Schwimmvögel werden immer seltener; nur der Königs-Schwan wird geschützt und

wer zur Herbstzeit von der Friedrichsbrücke dem Treiben der Schwäne zusieht, der möchte leicht denken, daß „Berlin“ wirklich „Mauserstätte“ heißt. Die Enten sind verschwunden in Berlin; Möwen, Eisvögel sind seltene, fast unbekannte Gäste. Ein Junge sah dem Tauchen eines Bläßhuhns lange Zeit zu und sagte dann verwundert: „Wie die Dohle tauchen kann!“ Einen charakteristischen Vogel hat Berlin nicht; aber es liebt alle 75 Arten gleich sehr, hat Fühlung mit ihnen und sorgt für sie.

(**Hühnerhund-Preissuche**). Die Hühnerhund-Preissuche bei Hannover, welche der Hannoversche Verein zur Veredlung der Hunde-Racen am 19. April veranstaltet hat, erfuhr unter einem stürmischen Nordostwinde, der den Hunden den Tag über die Arbeit sehr erschwerte, Einbusse, die Hühner strichen in weiter Entfernung heraus und zeigten sich wild und schwer anzukommen. Demungeachtet aber wurde das Meeting nach Bericht des „Hund“ von den Freunden des Sport's mit reger Theilnahme zu Ende geführt und die erste Preissuche, eine Konkurrenz für 1878 geborene Hunde aller Racen und Länder um den Ehrenpreis des Prinzen Albrecht Solms, unter sieben Gegnern im Felde entschieden. Diese größte bisher in Deutschland abgehaltene Suche hatte das folgende Ergebniß: I. Lieutenant Schmidt's Pointer-Hdin. Yellow (geb. 21. Februar) schlägt Rittmeister von Schuckmann's Pointer-Hd. Treff (geb. 21. Feb.), Prinz A. Solms' Setter-Hdin. Queen (geb. 21. Juni) schlägt Herrn F. Reinecke's deutsch. Vorstehhund Waldo (geb. im Januar), Mons. U. Marais' Pointer-Hdin. Perle (geb 7. Juli) schlägt Prinz A. Solms' Setter-Hd. Murray (geb. 23. Januar), Herrn E. Meyer's Setter-Hdin. Prinzeß (geb. 21. Juni) Beisuche. II. Yellow schlägt Queen. Perle schlägt Prinzeß. III. Yellow schlägt für den Ehrenpreis Perle (II. Preis). Telegraphisch sind wir vom Ausgange zweier am folgenden Tage abgehaltenen Suchen unterrichtet worden und hat den Vereins-Preis des Hauptmann von Bissing's Diana gegen des General Grafen Waldersee's Nimrod gewonnen; den Subscriptions-Preis des Herrn von Alvensleben-Neugattersleben's wohlbekannter Pointer Setter-Hund Bray gegen des Herrn Jänicke's Max. — Die in Hannover sich vorbereitende Hunde-Ausstellung verspricht einen außerordentlichen Erfolg. Man geht mit dem Gedanken um, auf der Ausstellung die Begründung reingezogener Meuten für die deutsche Sauhatz in's Leben zu rufen.

(**Sporn**).

(**Ein Jagdanzug in zwölf Stunden.**) Nicht ohne Interesse dürfte die Schilderung der Manipulation sein, mit welcher der Tuchfabrikant H. Emerich Dite aus Humpolec binnen zwölf Stunden einen Jagdanzug für den Kaiser aus Anlaß der silbernen Hochzeit verfertigt hat. Um 6 Uhr Früh wurden in Gegenwart einer Kommission und zahlreicher Zuschauer zwölf Schafe geschoren, die Wolle gereinigt, braun und schwarz gefärbt, die gefärbte Wolle in einer Centrifugal-Maschine ausgespritzt, in den Farben von weiß, naturbraun, braun und schwarz gefärbt gemischt, dies Alles nahm einen Zeitraum von 50 Minuten in Anspruch. Hierauf mußte die Wolle den Reißteufel, die Vospine, die Pelz-, Kontin- und Spinnmaschine passiren. Das Gespinnst wurde sodann von mehreren Tuchmachern gespult und von Herrn Em. Dite geschweift, die Kelte an den Webstuhl gebunden und von ihm eigenhändig gewebt. Der gewebte Loden in der Länge von $7\frac{1}{2}$ Ellen wurde in die Fabrik des Herrn P. Skorkovsky übertragen, daselbst gewalkt, gewaschen und ausgespritzt, sodann in die Zunfttrockenstube getragen und getrocknet. Das Uebertragen hatte einen Zeitverlust von fast einer halben Stunde zur Folge. In die Fabrik des Herrn Em. Dite zurückgebracht, wurde das Tuch geschoren, gebürstet, gereinigt und decatirt und um 1 Uhr 15 Minuten fertig dem eigens herbeorderten Zuschneider eines Wiener Hofschneiders übergeben. Das Tuch war sowohl in der Ausführung als in der Farbe vollkommen gelungen. Die Fabrikation des Tuches nahm 7 Stunden 15 Minuten in Anspruch. Die Schneiderarbeit versahen unter Aufsicht des genannten Zuschneiders sechs Humpoletzer Schneidermeister. Um 5 Uhr Nachmittags, sonach um 1 Stunde vor der gesetzten Zeit, war der höchst gelungene Anzug fertig und seiner Bestimmung zugeführt.

(**Häringsfang.**) Man schreibt aus Greifswald, 7. April: Seit vielen Jahren ist der Häringsfang nicht so ergiebig gewesen, wie der diesjährige Frühlingsfang. In den letzten Tagen wurde das Wall (84 Stück) mit 10

Pfennig bezahlt. Gestern war eine große Anzahl Landleute in die Stadt gekommen, die bedeutende Einkäufe dieses billigsten Nahrungsmittels machten.

(Druckfehlerberichtigung.) Die Kraniche sind nicht, wie in der Notiz „Zur Saison" in Nr. 7 gedruckt ist, am 3. März sondern am 29. angekommen.

(Eingesendet.)

(Brehms Thierleben.) Wenn je ein Theil des herrlichen Werkes zu fesseln vermag, so ist es der vorliegende fünfte Band von „Brehms Thierleben", der den zweiten, man kann mit Recht sagen, schönsten Theil der Vögel enthält. Keiner der vorhergehenden Abschnitte hat es verstanden, unser Interesse an dem Inhalt so wach zu erhalten wie der vorliegende, die Lust an der Bilderpracht so zur Bewunderung zu steigern wie die Schar unserer heimatlichen Freunde, denen dieser Band zum großen Theil gewidmet ist. Nicht weniger als 194 Arten von Raubvögeln (Geier u. Eulen), Sperlingsvögeln (Drosseln, Grasmücken, Lerchen, Finken, Webervögel, Staare, Rabenvögel, Würger, Schwalben, Meisen 2c.) und Tauben sind durch vollständig neue Zeichnungen vertreten, welche überhaupt eine mit jedem Band fortschreitende Meisterschaft offenbaren. Dem Kenner wird es auch nicht entgehen, wie umfassend und gewissenhaft Brehm seine eigenen Beobachtungen und die der berufensten fremden Forscher zu verarbeiten und zu den anziehendsten Schilderungen zu gestalten gewußt hat. Kein Zug fehlt an den Lebensbildern der uns vertrauten Gestalten des deutschen Waldes, wir fühlen uns ebenso angeheimelt von den treuen und wahren Charakteristiken unserer beschwingten Heimatgenossen, als angezogen von den neuen Bekanntschaften aus fremden Zonen. Es ist überhaupt Brehms Verdienst, die bloße Liebhaberei für die Thierwelt, für die öffentlichen Thiergärten, Aquarien 2c., das Interesse an unseren Haus- und Jagdthieren wissenschaftlich vertieft, unsere Mitgeschöpfe uns menschlich näher gebracht zu haben, und dieses sichert seinem „Thierleben" neben dem naturgeschichtlichen auch ein bleibendes kulturgeschichtliches und ästhetisches Interesse. Und wenn wie sehen, mit welchem Ernst der Verfasser seine Aufgabe erfaßt, wie sehr es sich die Verlagshandlung hat angelegen sein lassen, den Ruhm des Werks auf der Höhe zu erhalten, so begreifen wir die begeisterten Worte, mit denen Darwin „Brehms Thierleben" auszeichnete. Der folgende Band wird die Vögel zu Ende führen; unter den Illustratoren desselben erscheint auch der rühmlichst bekannte Thiermaler Chr. Kröner in Düsseldorf, der ausgezeichnete Darsteller heimatlicher Jagdthiere. Den Schluß des Ganzen bilden dann die „Fische", für welche eine ebenso umfassende Neuillustrirung schon vorbereitet ist.

(Kwizda's Restitutions-Fluid.) Wir beziehen uns auf die unlängst in unserem Blatte enthaltene Notiz, worin wir darauf hinwiesen, daß das Restitutions-Fluid des k. k. Hof-Lieferanten Franz Johann Kwizda bei der Occupations-Armee in Bosnien laut Bestätigung des Armee-Commandos mit vielem Erfolge angewendet worden. Wie rasch dasselbe auch in England beliebt geworden, erhellt daraus, daß uns heute wieder sechs Zuschriften aus England vorliegen, die dem Restitutions-Fluid volle Anerkennung zollen und auch eines weiteren Präparates des Herrn Kwizda, des Blister, sehr lobend erwähnen. Es ist diese rasche Einbürgerung von um so größerer Bedeutung, als die Engländer bekanntlich sehr an ihren eigenen Erzeugnissen festhalten und gerade Blister ein in England viel erzeugter Artikel ist.

Bibliographie.

Fromme's österreichischer Fest-Kalender zur Feier der silb. Hochzeit des Allerhöchsten Kaiserpaares am 24. April 1879. Redigirt von Dr. Ferd. Stamm. (1879, Wien, Carl Fromme) 80 kr.

Wallner, Edm. Waidmann's Lust. Liederbuch für Deutschland's Jäger und Jagdfreunde. (Erfurt, Fr. Bartholomäus) 1 Mark.

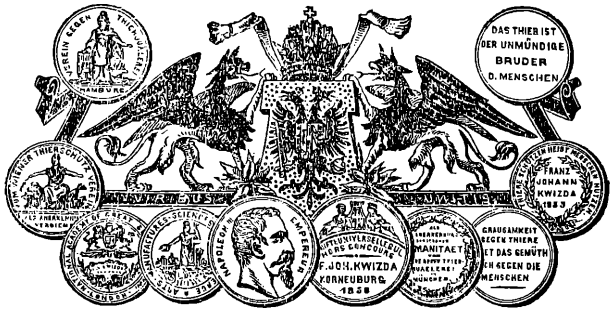
Correspondenz.

Dem sogenannten „alten Waidmanne." Sie thun dem Manne schwer unrecht; er sagte ja nicht, daß er mit freiem Auge auf solch' bedeutende Distanz die Art unterschied, sondern mittelst eines Glases; wer über schriftstellerische Arbeiten urtheilen will, muß erst lesen gelernt haben; Ihre Liebenswürdigkeiten behalten Sie also am besten für sich, da sind sie am passendsten angebracht.

Fürst W. Wir haben die Notiz des genannten Blattes „Optische Täuschung" gelesen und pflichten vollständig Ihrer Meinung bei, daß nur ein ganz unerfahrner Jäger in solcher Weise getäuscht werden kann. Erscheint nämlich an einem Abend mit klarem wolkenlosem Firmament irgend ein Gegenstand an der Schneide des ansteigenden Terrains in scharfer Beleuchtung, während in der Niederung bereits die Dämmerung herrscht, so wird ihn jeder naive Mensch für viel größer halten, als er in der That ist. Allein eine solche Naivetät ist für einen erfahrenen Jäger unerlaubt; der muß das wissen und mit derselben Virtuosität wie er den Raum, welchen das vor ihm vorbeieilende Wild durchmißt und bei seinem Thun in Anschlag bringt, auch diese „optische Täuschung" berechnen und erst, wenn er dies gethan, schießen.

Herrn T. W. in S. Echtes englisches Schießpulver ist hier nicht zu haben; Schießpulver nach englischem Prinzip finden Sie bei Fr. Leibenfrost, Wien, III., nächst der Radetzkybrücke. Volkman'sches Pulver fabrizirt Volkman's Collodin-Fabrik in Wien, IV., Belvederegasse 2 a. — Photographische Ansichten des Jagdzuges werden kaum vor zwölf Tagen in den Handel kommen; in der nächsten Nummer der „Jagdzeitung" finden Sie Näheres darüber.

Den Herren J. von R. in C., Oberförster L. in R., Baron G. K. in T., Dr. L. in K. u. s. w. In der nächsten Nummer werden wir über die photographischen Aufnahmen des Jagdzuges Näheres berichten.



Veterinär-Präparate des Franz Johann Kwizda in Korneuburg,

k. k. Hof-Lieferant,

in den Marställen Ihrer Majestäten der Königin von England und des Königs von Preussen, Kaisers von Deutschland, sowie vieler hoher Persönlichkeiten mit ausserordentlichem Erfolge angewendet, für den ganzen Umfang der österreichischen und italienischen Staaten mit ausschliesenden Privilegien, ferner mit der Londoner, Pariser, Wiener, Hamburger und Münchner Medaille ausgezeichnet.

K. k. conc. Korneuburger Viehpulver für Pferde, Hornvieh und Schafe; dasselbe bewährt sich laut langjähriger Erprobung bei Drüsen, Kolik, Mangel an Fresslust, Blutmelken, zur Verbesserung der Milch, und überhaupt bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe.

K. k. priv. Restitutionsfluid für Pferde. Zur Anwendung bei äusseren Schäden, Gicht, Rheumatismus. Verrenkungen, Verstauchungen, Sehnenklapp, Bug,- Hüft,- Kreuz,- Schulterlähme, Gliederschwäche, Steifheit der Sehnen und Muskeln etc. 1 Flasche 1 fl. 40. kr.

Blister, (scharfe Einreibung) gegen Spath, Ueberbein, Ringbein, Gallen, Sehnenklapp, Stollschwamm, Knieschwamm, Piephacke, Hasenhacke, erhärtete Drüsen. Preis eines Tiegels 3 fl. Oe. W.

Kolikpillen für Pferde und Hornvieh, gegen Kolik, Windbauch, Trommelsucht, hartnäckige Verstopfung und Blähungen, 1 Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Wurmpillen für Pferde, gegen Spulwürmer, Pallisadenwürmer, Eingeweidewürmer überhaupt, Oestruslarve. Eine Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Phisic Abführpillen für Pferde, gegen Verstopfung, Blutreinigungs-Mittel und Präservativ gegen Kolik. 1 Blechbüchse 2 fl. — kr.

Gallentinctur für Pferde, gegen Gelenksgallen und Sehnen- oder Flussgallen. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Wundbalsam für Pferde und Rinder zur Heilung aller Arten sowohl frischer als veralteter Wunden. 1 Flasche 1 fl. 25 kr.

Pferdehufsalbe, gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände, und zur Förderung des Nachwuchses. Eine Büchse 1 fl. 25 kr.

Huf- und Klauenpulver, gegen Strahlfäule, 1 Flasche 70 kr.

Kraftfutter für Pferde und Rinder, zur raschen Aufhilfe für herabgekommene Thiere und zur Beförderung der Mast. In Kistchen à 6 fl. und 3 fl. und Packeten à 30 kr.

Hundepillen gegen die Hundekrankheit. Eine Schachtel 1 fl.

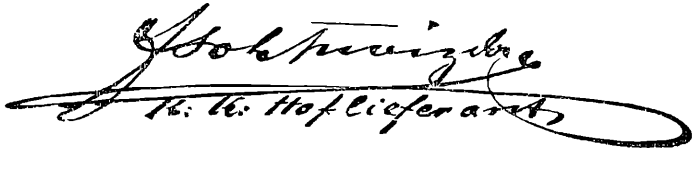
Flechten- und Räude-Oel für Hunde. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Echt zu beziehen: in **Wien** bei den Herren: **Jos. Voigt & Comp.**, „zum schwarzen Hund", Hoher Markt; **Gebr. Maurer**, „zu den 3 Huszaren", Graben, Ecke vom Kohlmarkt; **Gebr. Fritz**, Currentgasse, **A. Pfantzert's Nachfolger**, Tuchlauben; **M. Berkowitsch & Comp.**

Kwizda's Veterinär-Erzeugnisse sind ferner echt zu beziehen:

Baden: Ap. zur Landschaft;
Bruck a. d. M.: Wittmann, Ap.;
Bruck a. d. L.: B. Böhm, Ap.;
Brünn: E. Böhm;
Brünn: Steinbrecher;
Efferding: J. Erdpresser;
Eggenburg: Mayer & Söhne;
Enns: A. Paintinger;
Floridsdorf: G. Strasser;
Gloggnitz: Julius Bittner;
Graz: J. Purgleithner, Ap.;
Grein: Jak. Christ;
Gross-Gerungs: F. Altzinger;
Gmunden: Raimann; C. Schaffler;
Herzogenburg: S. Tugendsam;
Horn: J. Kranzl; J. Deibl;
Krems: G. Hitzgern; Gögl;
Kremsmünster: Oberndorfer;
Laa: F. Oettl, Ap.;
Langenlois: E. Mayer;
Linz: J. C. Vielguth; Christ;
Melk: A. Seeböck;
Oberhollabrunn; Grünsteidl;
Prag: Fürst, Ap. Poritsch;
Purgstall: F. Glieckh;
Rabenstein: J. Winter;
Retz: Gross, Ap.;
Stockerau: L. Scherrer;
St. Pölten: A. P. Seydel;
Villach: M. Fürst;
Waidhofen a. d. Thaya: Liebl;
Wilhelmsburg: J. Strohmayer;
Wr.-Neustadt: Salmhofer;
Zwettl: S. Mayer; J. Dum.

☞ Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke derart nachweist, dass ich denselben der gerichtlichen Bestrafung unterziehen kann, **empfängt eine Recompense bis 500 Gulden.**



Bade-Einrichtungen

in Wohnhäuser

unter besonderer Rücksicht auf Kranke,

mit **Heizöfen** aus Kupfer auf Gas-, Kohlen-, oder Holzfeuerung, in Verbindung mit **Badewannen, Douchen, Waschtischen, Zimmercloſets, Spülapparaten** und **Geruchsperren, nach eigenen** bestbewährten Systemen in den verschiedensten Formen und Größen besorgt das

erste und älteste Etablissement

für

Wasserleitungen und Abortanlagen

Joh. Mayer's Nachfolger

Josef Klemm,

k. k. Hof-Lieferant,

Wien, III., Ungargasse 21, Budapest, Königsgasse 1.

☞ Diese Firma hat einen großen Theil der Neubauten in Wien eingerichtet und übernimmt dieselbe auch Aufträge für comfortable Herstellungen auf **Landsitzen.**

10 Stück Rehgeweih-Abnormitäten,

von seltener Schönheit, worunter monströse mit 10 und 8 Enden werden billigst zum Kaufe angeboten. Offerte wollen per Chiffre „Rehbock" postlagernd **Leoben**, Steiermark, eingesendet werden. Zeichnungen mit Preisangabe werden auf Verlangen zugeschickt.

Wildfelle und Felle

aller Art, namentlich: **Füchse-, Marder-, Iltis-, Dachs-, Otter-, Hasen-, Kaninchen-, Reh-** und **Hirsch-Felle, Ziegen-, Zickel-, Schaf-, Lamm-** und **Kalbfelle,** etc. kauft zum höchsten Preise

D. Kölner,

Fell- und Rauhwaarenhandlung,

Leipzig, (vom 1. April ab Brühl Nr. 54—55).

Zusendungen werden per Post franco erbeten, wofür der Betrag umgehend franco zugesendet wird. Auskünfte werden bereitwilligst ertheilt.

Ein akademisch gebildeter Herr, Schriftsteller, sucht eine Stelle als **Privatsecretair,** Bibliothekar, Schloßverwalter. Da derselbe auch theoretisch wie praktisch gebildeter, tüchtiger **Waidmann** ist, so würde derselbe sehr gerne auch die Verwaltung des herrschaftlichen Jagdbezirkes mit übernehmen. Gefällige Offerte zu adressiren unter **„T. Nr. 100"** an die **Wallishausser'sche** Buchhandlung in Wien, welche nähere Auskunft ertheilt.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 9. Ausgegeben am 15. Mai 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Von der Hahnenbalz. — Die deutschen Waldhühner. — Erlebnisse einer Waldschnepfe. — Schußlisten. — Die Streifjagd. — Der Jager-Tonl. — Allgemeiner deutscher Jagdschutzverein. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Inserate.

Von der Hahnenbalz.

Aus der grünen Steiermark. Anfangs Mai.

Meine Jäger schrieben mir Ende April, daß die Hahnenbalz im besten Zuge sei und ich verließ daher am 2. Mai das große Babel an der Donau, um ein paar Tage in den Bergen zuzubringen und um einige Trophäen zu holen, die das Treppenhaus meiner Villa in R . . . schmücken sollten. Mit den besten Hoffnungen fuhr ich, nachdem ich die Bahn verlassen, meinem Jagdhaus zu und bald war mein alter Hans in Sicht in voller Jagdausrüstung, wie er immer angethan ist, so lange er bei mir im Dienst ist; er muß ja stets der Erste sein, der mich begrüßt; er brachte mir die hoffnungsvollsten Neuigkeiten, mehr als ein Dutzend Hahnen hatte er verhört und einige Balzplätze waren mit sehr bequemem Anstieg zu erreichen.

Der Stand des Auerwildes hat sich im oberen Ennsthal in den letzten Jahren übrigens in erfreulichster Weise vermehrt durch sorgfältige Hege; dort ist die Hochgebirgsjagd gegenwärtig in so guten Händen, daß man mit voller Berechtigung sagen kann, der Stand des Wildes und namentlich jener des Auerwildes nehme stetig zu und im allgemeinen läßt sich dies auch in diesem Jahre behaupten, obgleich das Auerwild im vergangenen Frühjahr nicht unbeträchtlich gelitten hat.

Am andern Morgen mit dem Frühesten beschloß ich auf einem der mir bezeichneten

Balzplätze zu sein; der Hahn war von Hans noch an demselben Abend sicher verhört worden und ich hatte Glück. Ich sprang den Hahn so an, daß ich hinter ihm zu stehen kam und mich der lange Stoß davor geschützt hätte, von ihm wahrgenommen zu werden, wenn er auch nicht in der Seligkeit seines Liebestaumels blind gewesen wäre; ich schoß ihn im Schleifen, kaum daß der Schuß aus dem Rohre war, fiel er. Ich konnte mit dem Resultat des ersten Morgens zufrieden sein, den zweiten versäumte ich, weil ich mich nicht so ganz wohl fühlte, um mich in der grimmigen Kälte herauszuwagen und am dritten war Alles ringsum mit einer Neue bedeckt, die so tief war, daß sie dem December alle Ehre gemacht haben würde.

Die großen und rastlos fallenden Flocken wirbelten so dicht vor meinem Fenster, daß ich kaum hundert Schritte weit sah, dazu schüttelte der Wind die Bäume, daß sie ächzten und das in seinen Fugen so feste Jagdhaus knarrte und heulte mit in dem Concerte: jetzt polterte es in dem Schornsteine, jetzt pfiff es durch die Thurmlucken, jetzt riß die ungebehrdige Windsbraut ein Fenster im Corridor auf und warf es eine Secunde später wieder zu mit einer Heftigkeit, daß die Scheiben in Stücke sprangen.

Was war da zu thun? Abwarten, ein Spiel mit meinen Jagdgästen arrangiren, was Küche und Keller leisten konnten, aufbieten, um mir und den Andern die Zeit so gut als möglich zu vertreiben. Das wollte nicht recht gelingen, denn bevor wir uns in einen Tapper vertiefen konnten, stand immer der Eine und der Andere auf, um den Barometer zu befragen, ob denn kein Wechsel des grausamen Wetters zu hoffen sei. Der aber sank, wie um uns zu höhnen, von Stunde zu Stunde tiefer. So ging es den 4., 5. und 6. Mai und am 7. mußte ich unter allen Umständen wieder in Wien sein.

Die Gerechtigkeit gegen mich und meine Gäste zwingt mich zu sagen, daß wir uns nicht ohne einige Anstrengungen zu machen, unser Ziel, einiger Hahnen habhaft zu werden, zu erreichen, geschlagen gaben. Wir versuchten also es am Morgen des zweiten Tages die Höhen zu gewinnen; allein schon einen Büchsenschuß vom Jagdhause weg, hätten wir die Hoffnungslosigkeit des Unternehmens einsehen sollen; doch die Portion gesunden Waidmanntrotzes ließ uns weiter steigen, obwohl der Schnee bis herunter ins Thal mehr als anderthalb Schuh tief lag.

Wir waren jedoch bald nicht minder abgekühlt als die Hahnen, welche, wie mir Hans versicherte, seit achtundvierzig Stunden weder ein Knappen noch ein Schleifen hören ließen. Die ganze Hitze, welche sie noch vor Kurzem durchglühte und blind und taub gegen jede Gefahr zu machen schien und fortwährend zu lautem Liebesjubel aufstachelte, schien mit einem Male verflogen. So wie bei mir war es in allen Revieren rings weit und breit und da das Wetter wenig Aussicht bot sich zu bessern, verliß ich am 7. d. mit meinen Freunden L.; und unsere ganze Ausbeute bestand in vier Hahnen.

— a. —

Jagdleitung Waxenberg, 8. Mai.

Heute 4 Uhr Morgens schoß Se. Durchlaucht Herr Reichsfürst Camillo Heinrich v. Starhemberg seinen 600sten Auerhahn (den 16. Hahn in der heurigen Balz). Der Rapport über die heurige Balz, welche wenige günstige Tage aufweiset, folgt später nach.

Geyer.

Die deutschen Waldhühner.

(Auerhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn.)

Von Dr. Med. W. Wurm.

Gestützt auf zahlreiche praktische Erfahrungen als Jäger, aber auch unterstützt von sehr eingehenden Studien und Correspondenzen, endlich zugleich das Secirmesser, das Mikroskop und das chemische Reagens viel befragend, gebe ich im Nachfolgenden eine detaillirtere Schilderung unserer Waldhühner, als sie bisher gefunden. Manche Fabel, manche Unklarheit wird berichtigt und beleuchtet, mancher neue Befund mitgetheilt, mancher neue Gesichtspunkt eröffnet, mancher praktischer Fingerzeig dabei aufgestellt werden — Resultate der Verbindung meiner Pürschgänge im Walde mit denen im Studirzimmer.

Es sind drei, der ersten Familie (Tetrao) der neunten Ordnung der Vögel (Gallinacei s. Rasores, Hühner- oder Scharrvögel) angehörige Arten echter Waldhühner, welche zur Zeit unser Deutschland von den Alpen bis zum Meere auch ihre Heimat nennen: Das Auerhuhn (Tetrao urogallus, L.), das Birkhuhn (T. tetrix, L.) und das Haselhuhn (T. bonasia, L.). Das Schneehuhn (Tetrao lagopus, L. oder Lagopus alpinus, Nilsson) wurde, obgleich ein gerechter Tetrao, wegen seiner feldhuhnartigen Lebensweise und wegen seines minimalen Vorkommens in Deutschland hier von der Betrachtung ganz ausgeschlossen. Von den verwandten Feld-, Schnee- und Steinhühnern unterscheidet unsere drei Arten namentlich dieser Letzteren Zubaumetreten, während jene untergeordneten Vögel niemals auf Bäume sich einschwingen, sondern stets auf dem Boden verweilen, von den ebenfalls zum Hühnergeschlechte zählenden Fasanen der Mangel eines Spornes und die Befiederung des Mittelfußes, weshalb die Waldhühner auch den Rauhfußhühnern oder Hasenfüßlern (Lagopodes) zugerechnet werden. Beim Haselhuhne allein beschränkt sich die Befiederung auf die Hälfte des Tarsus. Charakterisirt wird das Hühnergeschlecht, welches sich einerseits den Tauben (durch die Gattungen Pterocles, Penelope ꝛc.), andererseits den trappen- und straußartigen Laufvögeln (durch die Gattungen Tinamus, Hemipodius etc.) anschließt, vorzüglich durch den kurzen, gewölbten, mit scheerenartig übereinandergreifenden Schneiden und einem vorstehenden Endhaken versehenen Schnabel und den stark gebogenen Oberkiefer. Der Schnabel ist immer kürzer als der Kopf und verleiht den Thieren den Anschein eines Raubvogels, umsomehr, als ihnen auch der anderen Hühnern eigenthümliche Sporn fehlt, wahrscheinlich der Grund, warum den Israeliten die Waldhühner als unrein verboten sind. Wir wollen dem Talmud diese Verläumdung um so eher nachsehen, als ohnedies die Nachfrage nach unserem Wilde viel größer ist als das mögliche Angebot! Fernere Characteristica sind: die mit einer häutigen oder knorpeligen, bald nackten, bald befiederten Decke überwölbten und durch sie mindestens zur Hälfte geschlossenen Nasenlöcher unfern der Schnabelwurzel, die starken, mit drei, durch eine Spannhaut verbundenen, sich nach vorn verjüngenden Vorderzehen und einer kleineren, höher stehenden Hinterzehe ausgestatteten Füße, deren scharfe, feststehende, unten ausgehöhlte Krallen sie zum Scharren vorzüglich geeignet machen, die sehr entwickelte Musculatur der Schenkel, Schienbeine und des Brustbeines, die kurzen, abgerundeten, sehr gewölbten und darum hart am Körper anliegenden Schwingen mit harten, aber elastischen Federn, ein laut schnurrender Flug von meist kurzer Andauer, ein kleiner, aber ungewöhnlich harter Schädel, dessen Bedeckung verschiedene Zierrathen aufweiset, starke Befiederung des Halses, meist beträchtliche Größe, und zwar vorwiegende Größe der Männchen gegenüber den Weibchen (also ganz im Gegensatze zu den Raubvögeln!), ihre bedeutende Fruchtbarkeit und endlich das Fehlen jeden Kunsttriebes. So scharf ihre Sinne und so wachsam daher ihre Vorsicht und Scheuheit sind, so gering ist doch ihre ganze geistige Begabung, ein Grund mehr, der ihre Unzähmbarkeit erklärt. Man kann im Uebrigen nach Gloger's zutreffender Bemerkung, die Hühner als Analoga mit den Wiederkäuern in Parallele stellen.

Der Familie Tetrao, Waldhuhn, kommen nun noch speciell folgende Kennzeichen zu: über den Augen und zum Theile um die Augen ein nackter, warziger, hochroth gefärbter Fleck (die „Rose"), eine länglich dreieckige Zunge mit sägezahnartigen Papillen,

*

ganz in die Stirnfedern versteckte Nasenlöcher, haarähnliche Befiederung des Mittelfußes, Flügel mit 26, am Ende sehr verschmälerten Schwungfedern, welche demnach, wenn ausgebreitet, fingerartig auseinander stehen, ein Schwanz mit 18 Federn, endlich seitliche Hornfransen an den Zehen. Diese Hornfransen sind, wie man bei deren mikroskopischer Untersuchung, namentlich nach der Behandlung mit Kalilauge, deutlich erkennt, nichts anderes als rudimentäre Federn, welche schon bei wenige Tage alten Jungen wie feine Zähnchen fühlbar auftreten und später alljährlich gegen das Ende der Balzzeit, als erster Act der Mauserung, ausfallen, sich aber bald erneuern. Sie ähneln in Form und Structur den sonderbaren rothen Anhängseln an den Schwungfedern dritter Ordnung beim Seidenschwanze (Bombycilla garrula, Briss.). Volle Entwicklung zu gewöhnlichen Federn erlangen diese Bildungen an den Zehen der Schneehühner und der Zwerghühner. Die allgemein übliche Jägerbenennung „Balzstifte“ oder „Balzfedern“ ist somit gänzlich unrichtig, da diese Fransen mit der Balze lediglich nichts zu schaffen haben; ich benenne sie darum fortan: „Zehenstifte“ oder „Zehenfedern.“ Auch daß die Hähne diese am Ende der Balzzeit abbissen, ist, nach directen Beobachtungen an gefangen gehaltenen Thieren, eine reine Jägerfabel. — Eine Wachshaut ist nicht vorhanden. Die dritte und vierte Schwungfeder sind am längsten.

Sehr ungleich ist die Verbreitung der Waldhühner. Während das zierliche Haselwild, wenn auch keineswegs zahlreich, doch noch überall da vorkommt, wo große, zusammenhängende Waldungen enthalten sind, hat sich das queckfilberige Birkwild auf große Moorflächen, Haiden, schlechte Waldstrecken und in die Nähe des ewigen Schnees der Alpen zurückgezogen, wird daher in Deutschland besonders auf den nördlichen Moor- und Haideebenen, im Sauerlande, im Odenwalde, in Schlesien, so wie im bayerischen Hochlande angetroffen.

Aus dem Schwarzwalde ist es durch die fortgeschrittene Waldcultur ebenso vertrieben, wie das Schneehuhn (dessen Vorkommen um Kaltenbrunn, bei Wildbad, um Nagold, selbst um Leonberg, noch in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts, durch Jägerschmid, Winckel und von Tschusi bezeugt wird) und es hält sich das Birkwild nur noch im angrenzenden Odenwalde an geeigneten Stellen. Das stolzere und gesetztere Auerwild endlich, in unserem Vaterlande etwas zahlreicher vertreten als Birkwild, will vor Allem sehr umfangreiche ruhige Wälder gemischten Alters mit dominirender Kiefer und Beerenunterwuchs, sei es im Gebirge oder auf dem Moor- oder Sandboden der Ebene und meidet darum ebensowohl den reinen Hochwald, als reine Laubwälder, als zu geringen Schutz gegen die Unbilden des Winters und zu wenige Verstecke gewährend. Der bei uns im Schwarzwalde nicht gerade seltene Auerhahn fehlt daher den Buchenwaldungen der schwäbischen Alb gänzlich und nur in spärlicher Anzahl mehr bewohnt das Birkwild, das hinwieder, wie bereits gesagt, im Schwarzwalde fehlt, den Aalbuch, das Härdtfeld und die Moore Oberschwabens. Gleichwohl war das Auerwild in den letztvergangenen Jahrhunderten, so lange dort noch große Nadelholzwaldungen bestanden, auch im Albgebiete heimisch, denn die württembergischen Herzöge erhielten solches alljährlich aus dem Forstamte Urach geliefert und daß vor den gegenwärtigen Buchen- und Eichenwaldungen der dänischen Küsten hier Coniferen vorherrschten, beweist unter Anderem das Vorkommen von Auerhahngebeinen in den dort von Uransiedlern deponirten „Küchenabfällen.“ Mit jenen Coniferen verschwand auch das Auerwild aus Dänemark. Da wir auf die speciellen Aufenthaltsorte (die Stände) später im Einzelnen einzugehen haben, so sei hier nur erwähnt, daß die waldhühnerreichsten Landstriche in Schweden, Norwegen, in den baltischen und sibirischen Provinzen Rußlands, auch in den bergigen Theilen Oesterreichs, Böhmens, Ungarns liegen. Während Auer- und Haselhuhn im Gebirge bis an die obere Grenze des Hochholzes, ungefähr 1200 Meter Seehöhe, ihre verticale, und, ebenso dieser Vegetationsgrenze entsprechend, nach Norden hin bis zum 69. Breitengrade ihre horizontale Verbreitung finden, geht das verwandte Birkhuhn nach beiden Richtungen noch weiter hinauf und entfaltet zwischen Zwergbirken Weiden, Latschen (Legföhren) und Schneeflächen sein fröhlich bewegtes Treiben. Die hochnordischen Waldhühner zeigen einen kleineren Körperbau und eine mehr mit Weiß durchmischte Befiederung als ihre südlicheren Stammesangehörige. Auerwild kommt häufig

mit Birk- und Haselwild zusammen vor, wogegen das den geschlossenen Wald bevorzugende Haselhuhn kaum in Begleitung des verkümmerte Waldungen, Lehden, Moor- und Haideflächen überaus liebenden Birkwildes auftritt.

Alle die genannten Arten sind Standvögel, d. h. sie bleiben das ganze Jahr hindurch in ihrer Heimat und nur Mangel an ihrer Lieblingsäsung, starke Kälte und viel Schnee, oftmalige Beunruhigung, sowie Aenderungen im Holzbestande oder Störung der Zahlenproportion der Geschlechter machen sie zeitweise zu Strichvögeln, d. h. sie verrücken dann, und zwar namentlich im Frühjahre und im Herbste, wo sie überhaupt unruhiger werden, ihren Aufenthaltsort, jedoch nicht allzuweit und meist auch nicht für zu lange. So wechseln sie namentlich je nach Bedürfniß zwischen höheren und tieferen Lagen, sowie zwischen der Sonnen- und Schattenseite. Am allermeisten neigt zu solchen Wanderungen das Birkwild, welches manchmal plötzlich aus Gegenden verschwindet, wo man es längst als Standwild zu betrachten gewohnt war, um ebenso überraschend an neuen Orten aufzutauchen.

Ihre Fortpflanzungszeit (die Zeit der „Balze" oder des „Falzes" ist das Frühjahr, je nach Höhenlage und Witterung von Mitte März bis Ende Mai und es huldigen dabei Auer- und Birkhähne einer ausgesprochenen Polygamie, wobei 4—8 Hennen auf ein Männchen treffen, die Haselhühner aber „einer etwas treulosen Monogamie". Die große Brünftigkeit aller Hühnervögel ruft allerlei Sonderbarkeiten, sowohl in der Stimme, in Geberden und in Sinnlosigkeiten als in sehr hitzigen Duellen mit Rivalen hervor, wovon wir später zu berichten haben werden. Eben diese Intensität des „sechsten Sinnes" reißt alle Hühnervögel sogar zu zahlreichen Bastardirungen hin, deren launenhaften Producten wir gleichfalls später begegnen werden. Die Eier der Waldhühner, welche 6—18 an der Zahl, stets an der Erde und leichtsinnig offen abgelegt werden, und darum leider gar häufig sammt der Mutterhenne geflügeltem, vierbeinigem und zweibeinigem Raubzeuge anheimfallen, sind sehr porös, hartschalig und zeigen auf gelblichem oder graulichem Grunde viele unregelmäßige braune Punkte und Flecken. Dieselben werden von den Hennen allein, ohne Beihülfe des Männchens binnen 28 Tagen ausgebrütet, wobei die Hennen gegen das Ende der Brütezeit ungemein festsitzen. Die Jungen, welche das Nest sofort nach dem Ausfallen und Abtrocknen unter der Mutter Flügeln verlassen (Nestflüchter), werden von ihr allein geführt und zur Nahrungsaufnahme angeleitet. Nur der Haselhahn bleibt bei seiner Familie (Kette), Auer- und Birkhähne dagegen kümmern sich als ungesellige, einsiedlerische Egoisten nicht im Geringsten weiter um Weib und Kind.

Einen bedeutenden Schutz gewährt den Hennen und Jungen ihre Bodenfarbigkeit und die Gewandtheit der letzteren, sich auf den Warnungsruf der Mutterhenne blitzschnell im langen Grase, Farn- und Haidekraute zu verschlüpfen und unbeweglich zu drücken. Auch stellt sich wohl die Henne fluglahm und lenkt so die Aufmerksamkeit des Feindes von den Kleinen auf sich ab, wie dies Wildenten, Rebhühner ꝛc. gleichfalls zu thun pflegen. Muß sie während des Brütegeschäftes die Eier verlassen, so bedeckt sie dieselben mit dem herumliegenden Geniste. Endlich werden die jungen Waldhühnchen verhältnißmäßig zeitig beflogen, so daß sie bald mit der Mutter in größerer Sicherheit zu baumen vermögen. Ihre Geschlechtsreife und Fortpflanzungsfähigkeit erlangen die Waldhühner, nachdem sie rasch einen wiederholten Gefiederwechsel durchgemacht, in dem auf ihre Geburt folgenden Frühjahre. Nur wenn im Anfangsstadium der Brütezeit ihrer Eier beraubt, streichen die Hennen nochmals zum Hahne zu einer kürzeren und kühleren Nachbalze zurück und machen hierauf ein neues, jedoch stets minder zahlreiches Gelege. Einen späteren Verlust derselben ersetzen sie nicht mehr und bleiben also für das betreffende Jahr ohne Nachkommenschaft. Einschaltungsweise bemerke ich, daß ich der Ansicht bin, eine solche merkwürdige, vom Willen des Thieres jedenfalls unabhängige Nachreife von Eiern am Ovarium verdanke der gesteigerten Körpertemperatur der Bruthenne ihr Zustandekommen; wird diese excessive Wärme nicht in normaler Weise auf die schon gelegten Eier abgeleitet, so möchten dadurch jene Eier treibhausartig zur Reife gelangen, welche nach dem regelmäßigen Gange der Dinge erst im folgenden Frühjahre befruchtungsfähig geworden wären. Trotz wiederholter Aufforderungen an befreundete Hühnerzüchter gelang es mir nicht, entscheidende thermo-

metrische Messungen — deren Anstellung freilich einige Schwierigkeit böte! — an Hennen in und außer der Brütezeit zu erhalten. Noch weit hypothetischer indessen ist sicherlich die Annahme, der von einer brütenden Henne ausgehende Geruch (ihre Witterung) sei vermindert, und es liege darin ein Schutz für sie gegen die feine Diebsnase von Meister Reinecke und Consorten.

Nur beim Haselhuhne gleichen beide Geschlechter nach Größe, Bau und Kleid einander so ziemlich. Die Hähne der beiden andern Arten aber weichen darin so bedeutend von ihren Weibchen ab, daß ältere Schriftsteller, z. B. der 1565 verstorbene K. v. Geßner, die Auerhenne und die Birkhenne als ganz selbstständige Hühnerarten — als Grygallus major und Grygallus minor — beschrieben, bis der Schlesier Schenckfeld (gest. 1609), auf anatomische Untersuchungen gestützt, den richtigen Thatbestand feststellte, während man früher die jüngeren, matter gefärbten Auer- und Birkhähne als feminini generis angesprochen hatte. Sie alle erneuern ihr Federkleid in einer einmaligen, alljährlich schon Ende April oder Anfang Mai beginnenden und im Juli oder August beendeten Mauser, wobei sogar auch die Krallen, ja selbst der hornige Schnabelüberzug erneuert werden. Dieser Krallenwechsel war bereits im Jahre 1860 von Conservator Mewes in Stockholm an Schnee-, Stein- und Waldhühnern beobachtet worden, aber bezüglich des Schnabels hat die ersten Beobachtungen Notar Sterger in Krainburg vor vier Jahren gemacht und mir solche abgeworfene Stücke, in der Länge von 3·3 Centim., in der Breite von 1·6 Centim. und in der Dicke von 2 Millim., aus seiner, im Hause gehaltenen Auerwildcolonie zugeschickt. Nur bei den Hähnen, nicht bei den Hennen trat dieser Proceß ein, der lebhaft an das Abwerfen der Gehörne bei den Hirscharten erinnert. Seit ich hierauf aufmerksam geworden, sind mir die Verfärbungen, Abschilferungen und Einrisse, welche man am Hornschnabel von gegen das Ende der Balzzeit geschossenen Hähnen beobachtet, als Vorbereitungsacte dieses Abwerfens ganz erklärlich. Vielleicht hängt sogar der Standwechsel in der Mauserzeit, ähnlich wie bei dem das noch weiche Geweih ängstlich schonenden Hirsche, einigermaßen mit dieser Schnabelmauser zusammen. Nur beim ausgewachsenen, also mindestens 2 Jahre alten Auerhahne ist der Hornschnabel gelblich, beim jüngeren, bei den Hennen und Jungen, sowie beim Birk- und Haselwilde insgesammt, bläulichgrau. Da nun auch nach dem Abschaben der oberflächlichen gelblichen Hornschichte am Schnabel des alten Hahnes jene blaugraue Färbung zu Tage tritt, so möchte ich dieselbe bestimmt als eine Pigmentirung aus dem Blutfarbestoffe und eben als Beweis erklären, daß der Hornschnabel keine unveränderlich feststehende Organisation besitzt, sondern als lebendiges Organ am allgemeinen Stoffwechsel und an der allgemeinen Abnützung und Erneuerung aller thierischen Gebilde Theil nimmt. Bei der Henne, und überhaupt, wo der Schnabel seine recentere Schieferfarbe behält, werden wir uns diese Abnützung und Neubildung als eine continuirliche, gleichmäßige und deshalb unmerkliche (wie bei den immergrünen Pflanzen) zu denken haben, im Gegensatze zu dem auffallenderen Abwerfen ganzer Hornplatten (dem herbstlichen Blätterfalle der meisten Gewächse).

Merkwürdig, weil gegen die Regel der übrigen Gefiederträger, ist der wiederholte Federwechsel der jungen Waldhühner noch während ihres Wachsthums und vor ihrer definitiven Ausfärbung. Ich werde das Nöthigste darüber bei der Schilderung der einzelnen Hühner anführen, hier aber nur die gemeinsamen Umstände zusammenfassen, daß das Dunenkleid aller Jungen sich aus den Farben gelb, rothbraun, schwarzbraun und schmutzigweiß zusammensetzt, daß die Jungen beider Geschlechter stets den Hennen, wenn nicht gleich, so doch ähnlich bodenfarbig costümirt sind, daß endlich Hennen, bei welchen durch Alter oder durch Entartung der Eierstöcke die Geschlechtsthätigkeit aufgehört hat (Gelthennen) hahnenfedrig werden können, d. h., daß der ausschreitende Entwicklungsgang ihnen auch noch das Kleid des Männchens ganz oder theilweise erwirbt, ein bei andern Thierclassen gleichfalls beobachteter, hochinteressanter Vorgang. Man will, nach Altum, sogar zuweilen wahre Zwitterbildung, d. h. Vorhandensein von Eierstocke neben mehr oder minder ausgebildeten Hoden bei einem Individuum an solchen hahnenfedrigen Hennen gefunden haben; doch gilt angeborene Hahnenfedrigkeit als sehr selten.

Manchmal behalten umgekehrt einzelne Hähne Jugendgefieder eingesprengt und ähneln

also wohl auch stellenweise den Hennen. Der Leucismus oder Albinismus, der bekanntlich erst mit der Domestication der Thiere häufiger wird, scheint bei Waldhühnern noch viel ausnahmsweiser aufzutreten als bei Waldschnepfen, Rebhühnern, Stockenten, Feldhasen, Füchsen, Hirschen 2c. Doch steht im Stuttgarter Naturaliencabinete ein vorwiegend grauweißer Birkhahn, und ein Forstbeamter im badischen Murgthale erzählte mir von einem schmutzigweiß gefärbten Auerhahne, der vor mehreren Jahren wie jeder andere gebalzt habe, aber auf unbekannte Weise verschwunden sei. Ueber die Färbung der Iris ist leider in beiden Fällen lediglich nichts bekannt.

Der hochrothe, kahle, warzige Fleck um die Augen der Tetraonen, welchen der Jäger die Rose benennt, darf nicht nur als Zierrath unseren Blick, sondern auch als Träger eines merkwürdigen, bisher unbekannten Farbstoffes unser wissenschaftliches Interesse fesseln. Es ist hier keineswegs das durch eine verdünnte Epidermis hindurchschimmernde Blut, welches doch den menschlichen Lippen, dem Kamme des Haushuhnes, den Lappen des Truthahnes ihr Roth verleiht, sondern ein besonderer, am frisch erlegten Thiere durch ein weißes Tuch oder Papier färbend abzureibender, eisen- und kupferfreier, theils frei in Körnern im Rete Malpighii, theils in den tieferen Schichten der Zellen eingeschlossen liegender orangerother Farbkörper, der an eine Wachssubstanz gebunden, leider aber so leicht zersetzlich ist, schon durch Licht und die überall verbreiteten Spuren von Ozon, daß eine Elementaranalyse selbst Chemikern ersten Ranges bisher noch nicht gelang. Ich habe diesen Farbstoff, den ich nach, durch zwei Balzzeiten hindurch fortgesetzten makro- und mikroskopisch-chemischen Versuchen, endlich mittelst Chloroformauszuges rein — nur mit etwas Fett, Lecithin und Cholestearin gemengt — gewinnen lernte, Tetronerythrin oder Wildhahnroth genannt. Meine ausführlicheren Mittheilungen darüber, sammt den durch mich veranlaßten Untersuchungen Justus v. Liebig's, v. Bischoff's in München und Professor Hoppe-Seyler's in Straßburg, können in meiner Monographie des Auerwildes (Stuttgart 1874, S. 23 ff.), in v. Siebold's und v. Kölliker's „Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie," 1871, S. 595, in den „Württembergischen naturwissenschaftlichen Jahresheften," 1875, S. 61, und, hieraus abgedruckt, im „Waidmann," 6. Bd., S. 145, nachgelesen werden. Mit dem Blutfarbstoffe, mit dem „Turacin" Church's, mit dem „Zooerythrin" v. Bogdanow's und Gloger's hat das Tetronerythrin nachgewiesenermaßen keinen Zusammenhang. In wie weit aber der rothe Farbstoff der Rosen der Fasanen, der Rebhühner, der wilden Turteltauben, der Ständer der Ringeltauben, der „Augen" der Forellenhaut, der Krebspanzer, der Tomaten identisch damit sei, müssen spätere Untersuchungen bestimmen. Die unter einem aus polygonalen, abgeplatteten Zellen zusammengedrängten Pflasterepithel aufgerichteten, starken, kegelförmigen Papillen der Rose zeigen ein sehr geschlängeltes Capillargefäßnetz; wahrscheinlich besitzt also die zur Balzzeit feuriger gefärbte und anschwellende Rose ein erectiles Gewebe. Orangefarbige, blassere Flecken fand ich übrigens mehrmals selbst noch um Kinn und Ohren unter dem Gefieder des Auerhahnkopfes verborgen. Beim männlichen Geschlechte ist die Rose stets und überall weit größer und höher gefärbt als beim weiblichen.

Im großen Ganzen ist die Nahrung (Aesung) allen Waldhühnern gemeinsam: Knospen, Samen, Beeren, zarte Blätter, Coniferennadeln, Insecten und Insectenlarven, ja wahrscheinlich selbst Fleisch, wenn es der Zufall darbietet. Rebhühner wenigstens hat man wiederholt an dem bei Luderhütten ausgelegten Aase picken — nicht etwa blos die Fleischmaden davon ablesen — sehen. In der ersten Jugend beschränken sie sich lediglich auf Schnecken, Würmer, weiche Insecten und deren Puppen, besonders auf die der Ameisen. Zur Zeit der Beerenreife entwickelt der gährende Mageninhalt einen kräftigen Weingeruch, auf welchen schon Pallas aufmerksam wurde. Dazu nehmen sie Wasser an den Tränken nach Art der Hühner (nicht pumpend wie die Tauben!) — und als verdauungsbefördernde Mahlsteine, gleich den Tauben und anderen Vögeln und sogar den Krokodilen, reichlich groben Sand und Kieselchen, meistens weiße Quarzstückchen, in ihren starken Muskelmagen auf, dessen Arbeit noch durch vorherige Einspeichelung und Erweichung der Nahrung in einem geräumigen Kropfe erleichtert wird. Von der Kraft dickwandiger Vogelmägen mag der Umstand eine Vorstellung geben, daß z. B. der Magen

eines Truthahnes im Stande war, Blechröhrchen, die erst durch ein aufgelegtes Gewicht von 40 Kilogramm gebogen wurden, in 1 bis 2 Tagen platt zu drücken, wie Roßbach in seiner Schrift über das Wiederkäuen beim Menschen berichtet. Diese Kiesel erhalten einige Abrundung und schöne Politur, weshalb sie in Böhmen förmlich zum Handelsartikel geworden sind, indem die rohe Volksmedicin sie, wie anderwärts die sogenannten Krebsaugen, unter die Lider einschiebt, wenn Jemanden ein Fremdkörper ins Auge gerathen, ja in Sibirien entstanden selbst Goldwäschereien an Orten, wo man durch goldhaltige Quarzstückchen in den Mägen dort erlegter Waldhühner auf das Vorkommen jenes vielbegehrten Edelmetalles aufmerksam gemacht wurde. Uebrigens habe ich selbst, da ein fluglahmer, unverletzter Auerhahn in meiner Gegend gefangen wurde, lediglich aus dem Gesteine im Magen zu bestimmen vermocht, daß der Vogel aus einem drei Stunden entfernten Reviere stamme und jedenfalls durch einen Falken versprengt und bis zur Erschöpfung gejagt worden sei. Auch scheint nach meinen zahlreichen Wägungen eine Proportion zwischen dem Alter, beziehungsweise der Größe (Stärke) des Vogels und dem Umfange und Gewichte jener Steinchen zu bestehen. Bei Auerhähnen fand ich von 19,2 bis 33,1, bei einer Auerhenne 10,7, bei Birkhähnen 3,6 bis 7,4, bei Haselhähnen 2,0 bis 3,2 Gramm Kiesel von absteigender Größe.

Ins Auge fallend ist die beträchtliche Länge der Blinddärme, deren je zwei vorkommen und welche, bis in die Nähe des Magens zurücklaufend, etwa zwei Dritttheile der ganzen Länge des an sich sehr langen Darmcanales erreichen, eine Anordnung, welche die harte Vegetabiliennahrung begreiflich macht.

Mit den cylindrischen, an Pflanzenfasern reichen Excrementen und dem weißen, dicken Harne wird das ganze Jahr hindurch eine sonderbare latwergenartige, je nach der Aesung bräunlich bis schwarz gefärbte Losung ausgeschieden, welche nach Hoppe-Seyler's und meinen Untersuchungen fast ausschließlich aus Chlorophyll besteht und an der Luft zu flachen, glänzenden, pechartigen Massen eintrocknet. So findet man es auf Tannenzapfen, Aestchen, Moos, Rinde u. dgl. unter den Standbäumen der Waldhühner oft in großer Menge. Das Coniferin darin zeigt sich zwar nicht in das Vanillin, doch in eine andere, bis jetzt noch unbekannte aromatische Substanz umgesetzt. Encelius in seinen drei Büchern „de re metallica“ (Francofurti 1557) erwähnt des heute noch in Ungarn im Schwange gehenden Aberglaubens, jene Losung sei der eigentliche Samen des Hahnes, aus dem von den Hennen nicht Aufgenommenen entständen Perlen und Edelsteinen ähnliche Massen, aber unter Umständen auch Schlangen, und sie sei ein gar treffliches Heilmittel bei abnormen Geschlechtszuständen. Ich habe ein volles Jahr lang solche Losung vor einem Fenster meiner Wohnung aufbewahrt, aber nichts Anderes als allmälige Auflösung und Auswaschung durch den Regen beobachtet. Aber auch die Hahnenjäger des Nürnberger Reichswaldes brachten sie seither unter der Benennung „Balzspäne“ oder „Falzpech“ mit der Balze in directe Verbindung, bis ich sie durch meine Mittheilungen vom Gegentheile befriedigend überzeugte.

Verschiedene weitere anatomisch-physiologische Detailangaben werden die nachfolgenden Abschnitte bringen.

Wie alle Hühner baden auch die Waldhühner gerne in Staub und Sand und bekämpfen so das Ungeziefer, das ihnen oft zu bedeutender Plage wird. Ob sie aber in der That sogar im Wasser baden, wie einige Schriftsteller obenhin erwähnen, bleibt noch fraglich. Sie sonnen sich endlich gerne und nehmen dabei dieselben behaglichen Stellungen ein wie unsere Haushühner.

So ergiebig der schreitende, nicht hüpfende Lauf der Waldhühner ist, wobei es selbst einem Hühnerhunde nicht leicht wird, sie einzuholen, so schwerfällig erscheint der laut schnurrende Flug derselben. Ihre kurzen gewölbten Schwingen und ihr gedrungener Körperbau scheinen sie mehr an den Boden als an die Luftregion zu fesseln. Wohlbedacht sage ich „scheinen“; denn wenn sie auch offenbar ungerne und dann meist nur kurze Strecken weit fliegen (streichen), so lehrt eine eingehendere Beobachtung doch, daß sie im Nothfalle alle Flugvirtuosität, wie wir sie namentlich bei der Waldschnepfe oft förmlich anstaunen, zu entwickeln vermögen. Am besten von ihnen fliegen die Birkhühner.

Die Fährten der Waldhühner sind geschnürt, d. h. sie stehen in gerader Linie hintereinander, und es treten darin die ge-

spreizten drei Vorderzehen besonders deutlich hervor. Auf der Erde gehen dieselben mit etwas vorgestrecktem und gesenktem Kopfe, wagrechtem Leibe und ebenfalls gesenktem Schwanze, richten sich aber oft stramm auf, um zu recognosciren.

Alle, auch die Jungen, sobald sie sich zu heben vermögen, übernachten stets auf Bäumen stehend, wo sie, dem Stamme in mittlerer Höhe nahegerückt und, den Kopf unter einem Flügel geborgen, mit heraufgezogenem einem Fuße schlafen. In schneereichen Wintern lassen sie sich oft sowohl auf dem Boden als auf dichtbenadelten Bäumen tief verschneien.

Ihre Stimmlaute sind verschieden, aber niemals melodiös — außer für Jägerohren! — und werden im Nachfolgenden sammt ihren übrigen Eigenthümlichkeiten geschildert werden. Eigene Muskeln besitzt ihr unterer Kehlkopf nicht.

Von Krankheiten der Waldhühner ist kaum etwas bekannt; ja sie leiden wegen ihrer Genügsamkeit selbst in den strengsten Wintern keinen Nahrungsmangel und sind gegen hohe Kältegrade ganz unempfindlich, obgleich man ihnen ein feines Witterungsvorgefühl nachrühmt. Nur den noch zarten Jungen werden Durchnässungen, Erkältungen und fortgesetzte Diätfehler — nach welchen ich regelmäßig Magenerweichung wie bei atrophischen Kindern fand — gefährlich, und die alten Hähne disponiren zu förmlicher Verrücktheit, in welcher sie oft Thiere und Menschen anfallen und ihre Sicherheit rücksichtslos preisgeben — gewöhnlich eine Folge von unbefriedigter Aufregung oder von Verletzungen durch Schuß oder durch Kopfwunden, im Kampfe mit Rivalen davongetragen. Ihre übergroße Scheuheit, ihr selbstmörderischer Ungestüm,*) ihr Ungehorsam gegen zahme Bruthennen, ihr bedeutendes Bedürfniß und Verlangen nach Insecten, Beeren, Coniferennadeln, sowie nach freiem Raume läßt alt eingefangene Waldhühner gar nicht, jung aufgezogene nur sehr schwer aufbringen und erhalten. Alle, denen Letzteres gelungen, wie v. Uhr, Bodinus, Brehm, Pohl, Sterger, schildern die dabei aufzuwendende Mühe, Zeit und materiellen Opfer als ungemein bedeutend und erklären Unfälle für unvermeidlich. Ich selbst, der ich freilich bis jetzt junges Auerwild nur unter den ungünstigsten Umständen erhielt, weiß leider lediglich von solchen zu berichten. Eingeschränkt gehaltenes Wildgeflügel wird häufig fußlahm, und Plinius bemerkt, daß in der Volière gehaltene Tetraonen einen unschmackhaften Braten liefern. („In aviariis saporem perdunt.") Parasiten finden sich oft in schauerlicher Anzahl: Eine große gelbe Vogellaus (Philopterus chelicornis), die Zecke (Ixodes ricinus) auf der Haut, Maden- und Kratzerwürmer (Hamularia nodulosa, Ascaris reticularis, oder vielleicht richtiger: A. compar Schrank, und Heterakis forciparia Zürn) im Darme (im „Gescheide"). Ob der Knemidocoptes viviparus Fürstenberg, eine die Fußräude bei zahmen Hühnern, Krähen, Drosseln, Papageien ꝛc. bedingende Milbe auch bei den Waldhühnern vorkomme, kann ich zur Zeit nicht entscheiden.

Um so größer und bekannter ist die Zahl der die Waldhühner decimirenden Raubthiere, gegen welche die Bodenfarbigkeit und die obengenannten Kunstgriffe der Hennen und Jungen wohl einigen, aber doch nur unzureichenden Schutz gewähren. Man darf behaupten, daß kaum ein Viertheil der Bruten glücklich durchkomme. Den unschwer aufzufindenden Eiern stellen Igel, Dächse, Marder, Wiesel, Eichhörnchen, Katzen, Hunde, Krähen, Elstern, Eichelheher und — trotz der gesetzlichen Strafandrohungen — Holzhauer, Köhler, Schäfer, Beerensammler und dergleichen Biedermänner nach, und ihnen gesellen sich später Füchse, Edelmarder, Eulen- und Falkenarten, im Norden der Luchs, im Vertilgungskriege gegen die wachsenden und erwachsenen Hühner bei. Viehherden, und namentlich die sich enge beisammen haltenden Schafherden, ohnedies ein Waldunfug, zertreten eine Menge Gelege, ja, wie thatsächlich beobachtet wurde, selbst die festsitzende Bruthenne. Sogar der starke Auerhahn erliegt oftmals dem frechen Wiesel, dem lautlos anschleichenden Marder, dem anhaltend jagenden Habichte. Von dem rücksichtslosen Abschusse schweigen wir hier. Auf der anderen Seite fristen die schützenden Berggeister: Nacht, Sturm, Schnee, Eis und wilde Unwegsamkeit manchem Hahne das Leben, und nicht selten schickt dessen Sinnesschärfe und scheue Vorsicht den Jäger beuteleer nach Hause.

*) „Capti animum despondent" berichtet schon Longolius von ihnen, und Plinius: „Moriuntur contumacia, spiritu revocato."

Für die Feld- und Waldcultur sind unsere, ohnedies wenig zahlreichen Hühner gänzlich unschädlich oder werden sogar durch Vertilgung mancher Insecten und Unkräuter direct nützlich. Höchstens könnte ein allzu starker Stand an Auerwild, das auf Saatkämpen scharrt oder in schneereichen Wintern einzelne Bäume zuweilen kahl abnadelt oder Gipfeltriebe der Nadelhölzer verbeißt, dem „intensiv wirthschaftenden" Förster lästig werden. Derartige Vorkommnisse sind aber so selten, und das Auerwild geht so ungerne auf freie, unter menschlichen Anbau genommene Flächen, daß von competenter Seite (Böhmischer Forstverein, Oberförster v. Ziegler-Klipphausen, 2c.) demselben feierliche Absolution ertheilt wurde.

Freilich ist von einem erheblichen oder direkten Nutzen der Waldhühner für den Menschen fast ebensowenig zu vermelden. Einiges Rühmliche habe ich bereits gelegentlich angedeutet. Bei der Seltenheit ihres Vorkommens darf selbst der ziffernfroheste Nationalöconom dies Wildpret als Nahrungsmittel kaum in Rechnung stellen, und nur in früheren wildreichen Zeiten fiel es auch in dieser Beziehung buchstäblich in's Gewicht. So wurden noch vor sechzig Jahren nach Stockholm allein jährlich etwa 300.000 Stück Waldhühner aller Art zu Markte gebracht, und immerhin passirten noch z. B. im Jahre 1872 die Verzehrungssteuerlinien Wien's nicht weniger als 18.022 Stück Fasanen, Auer- und Birkhühner, die zahlreiche Schmuggelwaare ganz ungerechnet. Wenn auch dieselben, wie das meiste Wild, allerdings nur von der wohlhabenden Bevölkerung verspeist werden, so blieb doch in Folge dessen ein entsprechendes Quantum billigeren Fleisches den bescheideneren Küchen disponibel. Ausgestopft sind die Waldhühner wahre Zierden der Museen und Jägerzimmer, selbst die vormals üblichen, aus den schönen schwarzen Schaufelfedern des Auerhahnes gefertigten Fächer wurden neuerdings modern, und der Birkhahnstoß auf dem Hute wird überall hochgehalten. Mit dem Verfalle der Jagd überhaupt hat auch die Verwendung der größeren Federn zu Federlappen aufgehört. Desgleichen endlich ist der fromme Jägerglauben, daß die mit dem zarten Hahnengefieder gefüllten Kopfkissen Migräne verhüten und vertreiben, oder daß eine umgehängte Hahnenzunge den Kindern das Zahnen erleichtere, die oben erwähnte Anwendung der Magenkiesel in der Volksaugenheilkunde und der Chlorophyllösung gegen Geschlechtskrankheiten nachgerade in verdientem Aussterben begriffen. Frankreich hat einst wegen zweier Birkhähne, durch deren Geschenk der Marschall Graf Marchin sich mit Hilfe der Maintenon vom luculischen Louis XIV. das unglückliche Obercommando erschmeichelte, die Herrschaft über Italien verloren, eine Erzählung, welche der Monographist des „petit coq de bruyère", der Belgier L. de Thier, vor den Historikern verantworten möge.

Der hegende und pflegende Waidmann kann nur mit Bedauern und sub rosa zugestehen, daß Hennen und Junge vortreffliches Wildpret liefern, und darum auf den nordischen Märkten vielmehr zu sehen sind, als alte Hähne, deren Zahl damit natürlich rasch abnimmt. Aber wie hoch stellt sich sein idealer Werth für die waidmännische Welt, wahrlich nicht den schlechtesten Theil unserer Nation! Welche Fülle von Erinnerungen an unwirsche Sturmnächte und an lachende Frühmorgen, an herrliche Berglandschaften und an Waldeszauber, an das pulsirende Leben und Weben des Lenzes, an durchgekämpfte Strapazen und Entbehrungen, an balancirende Furcht und Hoffnung, an das Entzücken beim glückenden Schusse, an die Trauer beim Mißlingen des im Dämmerlichte des Morgens oder des Abends zu vollbringenden Waidwerkes erweckt ein Blick auf die vor uns aufgehängten Trophäen und gibt im Treiben der Alltäglichkeit unserem Geiste einen neuen, sogar unserer Berufsthätigkeit zu Gute kommenden Schwung! In allen Ländern wird darum der stattlichste der Tetraoniden, der Auerhahn, zur hohen Jagd, „zum fürstlichen Vergnügen" gerechnet, ja bei der früheren scrupulösen Jagdeintheilung sogar zur „raren hohen Jagd," während der Hirsch nur zur „gemeinen hohen Jagd" gehörte. Der Birkhahn gehört in manchen Gegenden zur hohen, in anderen zur mittleren und selbst zur niederen Jagd, das Haselhuhn muß sich theils mit dem Mittel-, theils mit dem Niederrange begnügen. Interessante Nachweisungen hierüber geben die Jagdhistoriker und Jagdjuristen: Stisser, v. Beust, Landau, v. Kobell, v. Wagner u. A.

So wird es begreiflich, daß viele Fürsten und Herren dieses Geflügel durch strenge Jagd- und Hegeverordnungen in Protection nahmen, und auch heutigen Tages wird dessen

Ausrottung, vorzüglich in Oesterreich, Bayern, Thüringen, der Schweiz, Schweden und Rußland erfolgreich begegnet. In Deutschland und Oesterreich schießt kein anständiger Jäger auf Hennen oder Junge, vielleicht mit der Ausnahme des Haselwildes, dessen Hennen beim Buschiren nicht stets zu erkennen sind. Aristophanes zählte in seinem Lustspiele „Die Vögel" den „Tetrax" bereits zu den Heroën und Heroënkindern, Caligula würdigte die „Tetraonen", seiner eingebildeten Gottheit neben anderen edlen Vögeln als Opferthiere dargebracht werden zu dürfen, und der Kirchenvater Tertullian ruft emphatisch aus: „Eine einzige Feder des Tetrao ist genügend, um die Herrlichkeit des Weltschöpfers darzuthun!" Aber auch in das Volk ist das Verständniß für Poesie der Waldhühnerbalze eingedrungen, wie fast jeder Besuch in den Dorfkneipen des Gebirges im Frühjahre lehrt, und der berühmte, in den bayerischen Alpen nationale „Schuhplattltanz" stellt nach K. Stieler's und H. Schmid's Nachweis nichts Anderes, als die Auer- und Birkhahnbalze choreodramatisch dar.

Und so schließe ich diesen Aufsatz wohlgemuth mit den, wenn auch etwas altmodischen Jägerversen aus v. Schulthes' „Neuem Taschenbuche":

„Was nun im Lenz des Jägers Schlummer kürzt,
Wer ihn vom Lager weckt, durch Finsternisse treibend,
Es sind nicht Honigseim, nicht Waldgesänge,
Noch Zephyr-Kosen — er schwört: an solcher Speise
Mög' sich der Troß der Städter baß ergötzen —
Der Hahn des Waldes ist's, deß heimlicher Gesang
(Vernehmbar nicht den Laien)
Des Jägers frohe Seele ganz erfüllt.
Und ehe noch der Eule Ruf verhallet,
Eh' noch der Lerche schmetternd Lied erwacht,
Eh' noch dem Ost ein blasser Strahl entsteigt,
Der Fichten schlanke Wipfel sich geröthet,
Hat aus dem Becher hoher Jägerlust
Der Waidmann schon den tiefsten Trunk gethan,
Und geht in labender Erinnerung zum Geschäft."

(Z. G.)

Erlebnisse einer Waldschnepfe.

Von **Paul Wittmann.**

Ihr seid nun alle erwachsen, meine Kinder. Euer Gefieder ist vollkommen ausgebildet und im Wildpret lasset Ihr nichts zu wünschen übrig, besonders Ihr meine zwei Töchter, versprecht staatliche Eulenköpfe zu werden. Du mein Jüngster bist zwar etwas geringer, auch lassen Deine geistigen Fähigkeiten viel zu wünschen übrig, allein dafür werde ich Dich noch eine Zeit lang unter meiner mütterlichen Leitung behalten. Was Euch Ihr drei übrigen anbetrifft, so habe ich mein möglichstes gethan, um Euch eine Erziehung zu geben, damit Ihr Euch mit Erfolg durch die Welt bringt.

Wenige Tage noch und wir trennen uns, ich werde aufhören über Euch zu wachen und überlasse Euch Eurem Schicksale. Bevor dies jedoch geschieht, muß ich Euch Einiges aus meinem Leben mittheilen, damit Ihr seht, wie viel Gefahren wir zu überstehen haben und wieviel Glück dazu gehört, wenn wir armen gehetzten Langschnäbel ihnen entrinnen sollen. Ja, Ja, Alles hat uns „zum Fressen" gern, und verfolgt uns zu jeder Zeit: Vom schwächsten Wiesel, wie vom unersättlichsten Raubthier, dem Menschen, werden wir verfolgt und jeder Raubvogel, der es mit einer Amsel aufnehmen kann, geht uns an den Kragen. Doch hört mir nun aufmerksam zu.

Nach der Zahl meiner Reisen, die ich bereits nach dem sonnigen Süden machte, war es vor fünf Jahren, als ich in einer kleinen Erdvertiefung das erste Tageslicht erblickte. Anfangs zwinkerte ich mit meinen blöden Augen und schloß sie geblendet von dem hellen Sonnenscheine, dann wagte ich wieder sie zu öffnen.

Das Erste was ich erblickte, war meine gute Mutter, welche mich liebkosend mit dem Schnabel unter ihr weiches Gefieder schob; nebst mir war noch ein Brüderchen und ein Schwesterchen im Neste. Außerdem lagen

noch zwei Eier da, welche meine Mutter hin- und her wendete und dann seufzend sagte: „Ich glaube, die kommen nicht mehr!“

Da wir noch sehr schwach waren und das Wetter ziemlich unfreundlich wurde, so verließen wir das Nest erst in einigen Tagen. Unser Aussehen war damals ziemlich komisch, das Gefieder war wollig, dazu der lange, noch ganz weiche Schnabel und die ziemlich langen Ständer, auf denen wir noch ganz unsicher hin und herschwankten. Die zartesten Engerlinge und Regenwürmer bildeten unsere Aesung, welche Mama aus der Erde hob und uns vorlegte, so lange, bis wir selber nach Aesung stechen konnten.

Unsere Heimat war ein Laubholzniederwald in der Ebene, wo sonst Waldschnepfen nicht gerne brüten, doch blieben meine Eltern daselbst, weil meine Mutter durch gewisse Umstände hiezu genöthigt wurde. Sonst gefiel es unserer Mutter ausnehmend hier; überall unter dem Laube des Schälwaldes war üppige Aesung in Fülle und hauptsächlich lobte meine Mutter den gänzlichen Mangel an Füchsen. Was dies für Räuber sind, sollte ich erst später inne werden.

Sonst war der Wald nicht so unbelebt. Es waren Rehe und Hasen da, mit welchen wir bald vertraut wurden, auch Menschen sahen wir öfters. Zumeist waren es Schwämmesucher und Klaubholzleute, welche unsere Mutter durch Herumplättern am Boden von uns weglockte. Ich muß lachen, wie die dummen Teufel der Mutter nachliefen um den unbekannten Vogel, den sie wahrscheinlich flügellahm glaubten, abzufangen.

Dann und wann sahen wir von Weitem den Adjunkten und Heger auf ihrem Wechsel zum nächsten Wirthshause, doch diese beunruhigten uns am wenigsten, da sie niemals vom Fußsteige abwichen.

Von Schädlichem hatten wir so ziemlich Ruhe; dann und wann ein jagender Hund, den unsere Mutter so lange durch ängstliches Geflatter an der Nase herumführte, bis sie ihn eine weite Strecke von uns weglockte und dann lustig von dannen strich, um auf einem Umwege zu uns zurückzukehren.

Unseren Vater sahen wir selten, nur hörten wir täglich zeitig früh und am Abende seinen Balzlaut ober dem nahen Schlage, wo eine gelte Schnepfe ihren Stand hatte. Unsere Mutter war durchaus nicht eifersüchtig, was uns Schnepfen überhaupt Niemand nachsagen kann, da wir in dieser Hinsicht sehr tolerant sind.

Uebrigens wurde den Lustpartien unseres Vaters bald ein jähes Ende bereitet. Eines Abends, es war beiläufig um Mitte Mai, als er lustig seinen Liebeslaut ertönen ließ, hallte ein Schuß durch den stillen Wald, der uns Alle erschreckte. Seit dieser Zeit hörten und sahen wir unseren Erzeuger nicht mehr. Unsere Mutter ertrug diesen Verlust mit sehr großer Fassung, die mir in meiner damaligen Unerfahrenheit fast herzlos erschien.

Mehrere Wochen vergingen, wir entwickelten uns zusehends und sahen nicht mehr so quappig aus, wie in den ersten Tagen unseres Daseins, unsere Schwingen wuchsen und endlich erschien zur Freude unserer Mutter der Tag, an welchem wir unsere ersten Flugversuche anstellen konnten. Dieselben wurden täglich gelungener; auch mit dem Aufsuchen von Aesung ging es von Tag zu Tag besser, so daß unsere gute Mutter über unsere Zukunft ganz beruhigt war.

Leider ahnte die gute Frau nicht, welch herber Schlag uns treffen sollte.

Es war eines schönen Junimorgens, als wir uns an einem Waldwege zur Ruhe gesetzt hatten. Wir badeten uns behaglich im Staube des Wagengeleises, als wir von weitem den Forstpraktikanten herankommen sahen. Es war ein hochaufgeschossener Junge, welchen wir schon zweimal im Walde schlafend angetroffen hatten; einigemal sahen wir ihn in Unterhaltung mit einem Mädchen, welches täglich aus dem nahen Schlag Gras holte. Unsere Mutter hielt ihn nicht für gefährlich und

unterließ es, uns bei Zeiten etwas weiter vom Wege zu führen, sie begnügte sich damit, daß wir uns am Rande des Bestandes, welcher den Weg einsäumte, drückten. Dies sollte unser Aller Unglück sein.

Die Pfeife im Munde, schlenderte der Unglücksmensch immer näher und wollte sich eben in den Schatten der Eiche, wo sich mein Brüderchen gedrückt hatte, niederlassen, als dasselbe erschreckt aufflatterte und zu laufen begann; hierauf begann der Bursche nachzulaufen. Unsere Mutter, die Gefahr ihres Lieblings sehend, hatte nichts Eiligeres zu thun, als ihre Kunst, welche schon so vielmals gegen Klaubholzweiber und Hunde gute Dienste geleistet hatte, in Anwendung zu bringen.

Leider verfing diese bei dem Burschen nicht. Derselbe hatte wahrscheinlich am Ostersonntage einen Häringskopf anstatt des Bratens zu essen bekommen, weil er in diesem Frühjahre Keinen unseres Geschlechtes mordete; er wollte sich Rache und zugleich billige Lorbeeren verschaffen. Der Aasjäger riß das Gewehr von der Achsel und schoß unsere Mutter auf einige Schritte Entfernung nieder; nachdem er seine zerschossene Beute aufgenommen, verließ er, sich hinter dem Ohre kratzend, den Schauplatz seiner blutigen That, ohne sich mehr nach uns armen Waisen umzusehen.

Eine ganze Wolke von Federn und einige Stückchen Wildpret war das Ganze, was uns von unserer lieben Mutter übrig blieb.

Nach dem Verluste, der uns traf, hielten wir drei Geschwister getreulich zusammen; was uns am meisten fehlte, war das schützende Gefieder der Mutter während der kühlen Nächte. Wie bitterkalt fiel der Nachtthau auf unsere erstarrten Glieder. Unser Brüderchen, von Hause aus schwächlich, wurde das Opfer der kühlen Nächte. Es zehrte zusehends ab und eines Morgens fanden wir den Kleinen verendet. Wir zwei übrigen Geschwister schlugen uns durch, so gut es ging, es war ein Glück für uns, daß die Witterung sonst unserem Wachsthum günstig war. Leider sollte ich bald allein stehen.

Eines Abends, als wir auf der Wiese unweit des Forsthauses eingefallen waren und lustig wurmten, wurde ich durch ein Geflatter erschreckt; als ich mich umsah, erblickte ich des Försters Katze, welche eben meine Schwester abkragelte.

Wir hatten dieselbe schon einigemal gesehen, als sie im Morgengrauen mit ihrer Beute, meistens jungen Hasen und Mäusen, dem Forsthause zuwanderte; daß sie sich an uns wagen würde, hatten wir in unserer Unerfahrenheit nicht geahnt.

Nun stand ich vereinsamt da, nichts mehr fesselte mich an die Heimat. Jeder Strauch, jede Stechspur weckte in mir traurige Erinnerungen, denen ich aus dem Wege zu gehen beschloß.

Es war eine helle Mondnacht, als ich dem Walde, in welchem ich geboren war, Adieu sagte und dem nördlich gelegenen Gebirge zustrich.

Hier gefiel es mir ausnehmend gut. Hohe Fichten- und Tannenbestände rauschten mir an der Morgendämmerung entgegen und die balsamische Atmosphäre des Nadelwaldes versetzte mich in eine Art Trunkenheit.

Ich war auf der kleinen Lichtung eines Fichtenstangenholzes eingefallen, hätte aber beinahe sofort die Flucht ergriffen, wenn ich das Thier, welches mit hochgehobenem Haupte nach mir sicherte, nicht als einen Hirsch erkannt hätte. Obzwar es bloß ein Schneider war, imponirte er mir doch gewaltig, so daß ich mit scheuer Ehrfurcht zu ihm aufblickte. Der Hirsch zog langsam zu Holze. Ich drückte mich unweit der Blöße unter einem Fichtenbusch und ruhte von dem weiten ungewohnten Fluge aus, ich glaube sogar, daß ich geschlafen habe.

Es war beinahe Abend, als ich aufwachte, eben begann der Ziegenmelker seinen zuwiderenen Froschgesang herunterzuleiern, wobei

sich der fade Künstler mit den Flügeln selbst applaudirte; ich lachte unwillkürlich darüber und wollte mich zu meinem gewohnten Abendfluge rüsten, als ich einen dürren Ast in meiner nächsten Nähe knacken hörte.

Mir entfuhr ein Schreckenslaut, während ich nichts Eiligeres zu thun hatte, als aufzuflattern und einige Schritte weit fortzustreichen. Die Neugierde veranlaßte mich sogleich wieder einzufallen; auf der Stelle, wo ich früher saß, stand ein Geschöpf, welches mit einem Hunde viel Aehnlichkeit hatte. Nach der Beschreibung, welche uns unsere Mutter gemacht, war das ein Fuchs, jedoch einer, der nicht sein Feiertagsgewand an hatte. Der Kerl sah sehr schäbig aus und betrachtete mich mit lüsternen Blicken; nach einer Weile machte er Miene sich an mich heranschleichen zu wollen, ich hielt es jedoch für rathsam, mich seiner Nähe zu entziehen.

Mehrere Wochen vergingen ohne nennenswerthe Abenteuer. Ich machte die Bekanntschaft mehrerer Waldbewohner, die ich bis jetzt nicht kannte, so lernte ich den beschwingten Waldkönig, den Auerhahn und seinen lustigen Vetter, den Birkhahn sammt ihren Angehörigen kennen. Von der Sippe der Menschen war hier mehr Ruhe als in der Ebene, nur dann und wann, wenn ich meinen Morgen- und Abendflug machte, sah ich den Jäger am Schlagrande dem Feisthirsche nachpirschen.

Sonst verliefen die Tage ruhig und einförmig; das beschauliche Leben, welches ich damals führte, ließ mich, die ich früher an Körperfülle sehr viel zu wünschen übrig ließ, feist werden.

Von Vögeln meiner Gattung traf ich während dieser Zeit mehrere, doch beschränkte sich unser Umgang im Anfange nur auf den Austausch gewöhnlicher Höflichkeitsformen, da sie mich als Fremdling über die Achsel ansahen.

Erst nach mehrmaligen Begegnungen wurden wir vertrauter, besonders ein Herr in schon reiferen Jahren nahm mich Unerfahrene unter seinen Schutz und wurde mein steter Begleiter; ich vergalt ihm dies durch eine kindliche Zuneigung.

So kamen die ersten Tage des September heran. Die Nächte wurden kühler und eines Morgens bei Sonnenaufgang, glänzte statt des Thaues weißer Frostreif auf den Gräsern.

Da ging ein bisher unbekanntes Sehnen durch meine Brust, mit Gewalt trieb mich ein innerer Drang von dem Orte, wo ich meine zweite Heimat gefunden. Auch mein Freund empfand die gleichen Gefühle.

Am nächsten Abende, als der Mond mit zauberhafter Helle die bewaldeten Kuppen des Gebirges beleuchtete, nahmen wir von der einsamen Waldwiese, dem trauten Orte unserer Abendvergnügungen Abschied und zogen dem Süden, der Richtung der Sehnsucht so vieler geflügelten Wesen während dieser Jahreszeit, zu.

Ich konnte mir nicht versagen, den Ort, wo ich meine erste Jugend verlebte, zu besuchen.

Wir langten noch vor der Morgendämmerung daselbst an. Ich zeigte meinem Freunde alle die Orte, die mir noch in wehmüthiger Erinnerung waren. Da die Aesung eine gute war, so hielten wir uns einige Tage hier auf; nach und nach fanden sich auch die meisten unserer Bekannten aus dem Gebirge ein.

Es sah noch ganz sommerlich aus; der Frost, welcher uns aus dem Gebirge vertrieb, war hier ganz spurlos vorübergegangen. Doch nach einigen Tagen fing es auch hier zu herbsteln an. Mehrere kleine Fröste folgten und die Blätter des Laubwaldes fingen an, gleich überreifen Früchten herunterzufallen.

Zum Ueberfluße wurden die bis jetzt sonnigen Tage naßkalt; ein unangehmer Sprühregen, hie und da mit einzelnen Schneeflocken untermischt, rieselte stundenlang nieder, und wenn es gerade zu regnen aufhörte, so hing ein dichter Nebel über dem Waldrevier, der uns den Aufenthalt ganz und gar verleidete.

Hier war unseres Bleibens nicht mehr. Wir machten uns alle auf den Weg; einzeln und paarweise strichen wir unaufhaltsam dem sonnigen Süden zu.

Es mochte beinahe Mitternacht sein. Ich und mein Begleiter strichen, da unser Zug gerade durch eine offene Feldmark ging, nicht gar hoch über dem Boden dahin. Plötzlich stieß ich mit dem Kopfe an irgend etwas Hartes, so daß mir Hören und Sehen verging. Betäubt fiel ich zu Boden und wurde bewußtlos.

Der helle Tag war fast angebrochen als ich erwachte; der Kopf schmerzte mich sehr: kein Wunder auch, denn ein ganzes Stück der Kopfhaut war abgeschürft. Ich versuchte aufzustehen aber die Ständer versagten mir den Dienst. Mein treuer Freund stand bei mir und versuchte mich aufzurichten. Nach und nach wurde mir wohler und ich blickte nach dem Gegenstande, an welchen ich während meines raschen Fluges gestoßen war. Ich war hierüber noch nicht ganz im Klaaren, als ein Getöse, ähnlich dem eines schweren Gewitters, immer näher kam. Erschrocken blickte ich auf und sah mich einem colossalen Ungethüme gegenüber, welches Rauch und Feuer spie; als es in unserer nächsten Nähe war, ließ es einen gräulichen Pfiff ertönen, der mich zur schleunigsten Flucht nöthigte. Mein Begleiter hatte Mühe mich einzuholen und mich zum Einsetzen in das nahe Wäldchen zu veranlassen. Nur mit schwerer Mühe konnte er mir daselbst begreiflich machen, daß der Gegenstand, an welchen ich während des Fluges anprallte, die Telegraphenleitung und das feuerspeiende Ungeheuer eine Eisenbahnlocomotive gewesen sei, beides Dinge, von denen ich bis dahin kein Sterbenswörtchen gehört hatte. Uebrigens sei ich, meinte mein Freund, noch ganz billig davongekommen, denn an den tückischen Drähten gingen viele Schnepfen zu Grunde, darum sei es Sache der Vorsicht, seinen nächtlichen Zug in höheren Luftregionen zu nehmen, was ich mir für die Zukunft wohl merkte.

Aus dem Wäldchen wurden wir noch am selben Tage durch Hirten vertrieben. Wir nahmen unseren Flug nach einem größeren Walde, welcher in der Nähe lag und hatten diesen schon fast erreicht, als wir ober uns ein Sausen vernahmen; ein Blick genügte, daß wir als Ursache desselben einen Raubvogel erkannten, welcher, einem Pfeile gleich, auf uns herniederschoß. Die Todesangst veranlaßte uns zu kühnen Flugwendungen, die ich mir selbst bis dahin nicht zutraute. Die Folge war, daß der Räuber, es war der gefürchtete Hühnerhabicht, sein Ziel verfehlte. Zum Glücke waren wir am Walde angelangt, der uns schützend aufnahm.

Nach einer mehrtägigen Rast setzten wir unsere Reise fort. Es war eine sternenhelle Nacht; kein Lüftchen regte sich. Wir strichen, durch meinen letzten Unfall vorsichtiger gemacht, in beträchtlicher Höhe über dem Erdboden dahin. Unter uns sahen wir einzelne Lichter auftauchen und verschwinden; sie brannten in den Wohnungen der Menschen, unserer Erzfeinde.

Wie gehoben fühlte ich mich während dieses Fluges, den wir hoch über den Köpfen unserer nimmersatten Verfolger nahmen, die gleich ohnmächtigen Würmern in ihren Steinhaufen herumkrabbelten, gebunden an die Scholle, wo sie geboren waren, während ich, die arme Verfolgte, von meiner ungebundenen Freizügigkeit vollsten Gebrauch machte.

Ja, er war schön, dieser Flug durch die stille Herbstnacht; die früher vereinzelten Lichter sammelten sich bald zu einzelnen Gruppen, bald entschwanden sie unseren Augen gänzlich, wie das Leuchten der Johanniskäfer in schwülen Sommernächten; endlich sahen wir von Weitem ein ganzes Lichtmeer. Ich glaubte, es sei dies ein großer Waldbrand, mein Gefährte belehrte mich aber, daß es die Hauptstadt eines großen Reiches sei, welche in der Sprache der Menschen Wien genannt werde.

Hier finden, wie er mir sagte, jährlich viele Tausende unserer Brüder und Schwestern ihr Grab in den Mägen der Stadtbewohner. Wir konnten uns eines Schauders nicht erwehren, wenn wir bedachten, daß auch uns vielleicht dieses Schicksal beschieden sei!

Wir trachteten sobald als möglich aus der Nähe dieses schauderhaften Ortes zu kommen und rasteten erst vor Tagesanbruch am Fuße eines ausgedehnten Gebirges. Unser Absteigquartier nahmen wir in einer mit einzelnen Kiefern und Wachholder bestandenen Hutweide. Dieselbe schien sehr häufig von Waldschnepfen besucht zu sein, wie wir aus den sehr zahlreichen Nachspuren schlossen; auch boten uns die zahlreich vorkommenden Roßkäferlarven, Regenwürmer ꝛc. Aesung in Fülle, an der wir uns auch sehr gütlich thaten.

Der Tag war windstill und warm, es war gerade der sogenannte Altweibersommer, wir hielten eben Siesta, als mir mein Gefährte einen leichten Wink mit dem Schnabel gab, welcher mich veranlaßte aufzublicken. Vor uns stand ein großer Hund, welcher uns unverwandt anstarrte; zugleich höre ich eine menschliche Stimmen rufen: „Hüt' schön, Caro!"

Ich wollte mir über den Besitzer dieser Stimme Gewißheit verschaffen und flatterte auf, um sogleich wieder einzufallen, da sah ich einen Jäger mit schußbereitem Gewehr auf mich zugehen. Da ich seit dem Tode meiner armen Mutter einen großen Widerwillen gegen den Schießprügel habe, so fing ich aus allen Kräften zu laufen an; gleich darauf hörte ich einen Schuß fallen und „Apport" rufen. Ich lief immerfort weiter, und machte erst hinter einer kleinen Blöße Halt; zurückschauend sah ich den Hund langsam meiner Spur nachziehen, sein Herr ging schußbereit hinter her.

Als ich schärfer sicherte, sah ich meinen armen Gefährten an der Jagdtasche des Jägers baumeln. Vor Schrecken übermannt lief ich weiter und flog erst in einer Entfernung auf, wo mich der, wahrscheinlich aus Zorn nachgeschickte Schuß des Jägers nicht mehr erreichen konnte.

Ich hörte hier zum erstenmale das unheimliche Pfeifen der Schröte.

Seit diesem Tage kam ich noch öfters in verschiedenen Gegenden in die Lage dem buschirenden Jäger mich durch List entziehen zu müssen; ich wandte immer ein und dasselbe Manöver an, wenn mich der Vorstehhund, dessen Nase zu unserem Verderben geschaffen zu sein scheint, überraschte.

Nach dem Tode meines Freundes hielt mich nichts mehr in dieser Gegend.

Diesmal, trotzdem daß mir ein junger „Schnepf" seine Begleitung antrug, trat ich meine Reise ganz allein an; für meinen väterlichen Freund konnte mir dieser Windbeutel keinen Ersatz bieten.

Auf dieser Reise sah ich zum erstenmale den stolzen Hirsch, als ich während der Nacht eine kurze Rast auf einer vom Mondlicht beschienenen Waldwiese mitten im Gebirge hielt. Die Nacht war bitterkalt, der Boden fing an zu gefrieren und ich machte, daß ich weiter kam.

In der Morgendämmerung langte ich in einer hügeligen Gegend an, welche Waldungen, Hutweiden und Felder enthielt.

Hier gefiel es mir sehr wohl, so daß ich hier längere Zeit zu rasten beschloß. Gleich nachdem ich mich in einem Wäldchen eingesetzt hatte, traf ich auf eine Schnepfe, der ich mich zugesellte.

Den Tag verbrachten wir in Ruhe; unseren Abendflug richteten wir nach einer Blöße in der mit Erlen bestandenen Hutweide, wo sich eine kleine Sumpfstelle befand, denn da das Wetter sehr trocken war, so hofften wir daselbst reichlichere Aesung zu finden.

Wir fingen an zu stechen, und eben als ich mir einen saftigen Regenwurm beibiegen wollte, wurde ich durch einen fürchterlichen

Knall aufgeschreckt; ein Blick genügte, uns den Standpunkt klar zu machen. Einige Schritte von uns stand hinter einem Erlenbusch ein Bauer, baarfuß, in blauer Schürze und grauem Lodenrock, der eben sein einläufiges Gewehr vom Backen nahm. Daß wir uns schnellstens empfahlen, brauche ich Euch erst nicht zu sagen. Seit dieser Zeit sichere ich, wenn ich auch sonst noch so hungerig bin, eine Zeit lang, bevor ich zu stechen beginne, und öfters kam mir dies schon zu Gute.

Trotz des an uns versuchten Attentates, blieb ich und meine Gefährtin längere Zeit in dieser Gegend; täglich erschienen auch neue Ankömmlinge.

Eines Morgens fiel ich mit meiner Gefährtin in einem schütteren Walde ein; sein Besitzer war wahrscheinlich ein Bauer, denn das Object sah ganz darnach aus. Die Lage schien jedoch für Schnepfen wie geschaffen, der Boden war frisch und mit Kiefern, Fichten und Wachholder bestanden. Durch die Wachholderbüsche führten schmale, vom Vieh ausgetretene Steige; wir folgten einem derselben, um unsere Tageswohnung etwas näher zu besichtigen. Meine Gefährtin lief voraus und ich folgte ihr.

Nach kurzer Zeit kamen wir zu einem kleinen Zaune, in welchem eine Oeffnung gelassen war. Meine Freundin wollte eben durch dieselbe schlüpfen, als sie mit dem Halse an etwas hängen blieb, was ich für trockene Grashalme hielt; ich wollte ihr beim Abstreifen derselben behilflich sein, fühlte mich aber ebenfalls festgehalten, zum Glücke jedoch nicht am Halse, sondern bloß an einem Ständer; die vermeintlichen Grashalme waren tückisch gestellte Roßhaarschlingen. Meine Gefährtin plätterte noch eine Weile mit den Flügeln, endlich wurde sie stille. —

Nachdem ich einige Versuche gemacht, durch Flattern die mich festhaltende Schlinge zu zerreißen, ergab ich mich ganz verzagt in mein Schicksal.

So lag ich mehrere Stunden lang regungslos; meine Gefährtin war schon lange kalt und starr. Ihre sonst so schönen glänzenden Augen waren weit aus dem Kopfe getreten und starrten mir gebrochen und farblos entgegen, einige große Waldameisen hatten selbe zum Angriffspunkte ihrer Gefräßigkeit gewählt.

Endlich wurde ich durch ein Geräusch erschreckt; als ich aufblickte, sah ich denselben Bauer, der mich gleich nach meiner Ankunft in dieser Gegend mit einem Fehlschusse begrüßte, auf mich zukommen. Dies brachte mich wieder zum Bewußtsein; eine furchtbare Anstrengung, die ich mit dem Aufwande aller Kräfte machte, brachte das Roßhaar zum Reißen und ich war frei. Ein Theil meiner Fessel hing zwar noch an meinem aus allen Fugen gezogenen Ständer, allein ich ließ mir dieses Anhängsel gerne gefallen und trug es noch lange Zeit mit einer Art Stolz zur Erinnerung.

Die ungastliche Gegend verließ ich an einem der nächsten Abende und setzte meine Reise längs eines größeren Flusses fort; zahlreiche Inseln, welche mit Erlen und Weidengestrüpp bewachsen waren, luden mich zum Rasten ein. Ich konnte nicht lange widerstehen, denn die rings vom Wasser umflossenen Eilande schienen mir die größte Sicherheit vor den tückischen Angriffen beutegieriger Menschen zu bieten.

Mehrere Tage verbrachte ich auch in vollständigster Ruhe; ich war gar nicht allein auf der Insel, wo ich mein Absteigquartier gewählt hatte; etwa zehn oder zwölf Stück Schnepfen theilten diesen Aufenthalt mit mir. Außerdem waren einige Fasanen und ein einziger Hase da, sonst war die Insel unbewohnt. Mit meinen Nachbarn wurde ich bald vertraut.

Ueberhaupt führten wir alle ein wahres Stillleben auf der einsamen Insel. Den Tag über hielten wir entweder Siesta oder bohrten unter der dünnen Laubschichte, welche den

aufgeschwemmten Boden bedeckte, nach Engerlingen. Des Abends strichen wir sämmtlich nach den Hutweiden, welche sich an den beiden Flußufern ausbreiteten, wo unser ein leckeres Mahl wartete, welches die menschlichen Leckermäuler, die unser Gescheide mit Wonne verzehren, schwerlich acceptirt haben dürften.

Des Morgens kehrten wir wieder Alle in unser Asyl zurück.

Unser trauliches Stillleben sollte jedoch bald ein trauriges Ende nehmen.

Eines Morgens wurden Menschenstimmen laut; ich dachte, es seien Flößer, welche öfters stromabwärts fuhren. Bald sollte ich jedoch eines Anderen belehrt werden; es erscholl ein Geklapper, wie wenn Stöcke an Bäume geschlagen würden. Das Geräusch kam immer näher und plötzlich sah ich mehrere Menschen, in einer Linie geordnet, heranrücken; gleichzeitig standen zwei Schnepfen auf, welche beide vorwärts strichen. Es dauerte nicht lange, so fielen Schüsse in der Richtung eines Durchhiebes, dessen Zweck mir bis daher nicht recht klar war; jetzt wußte ich, daß daselbst Schützen aufgestellt seien. Als die mit Stöcken bewaffneten Leute in meiner nächsten Nähe waren, beeilte ich mich, mit heiler Haut davonzukommen. Mein Aufstehen begrüßten die Treiber mit lautem Gebrüll, von welchem ich nichts verstand als das Wort „Tir ho.“ Uebrigens ein kurioses Wörtchen, welches ich in der Folge in den verschiedensten Gegenden hören mußte!

Ich suchte mich diesmal nach seitwärts, wo ich keine Jäger vermuthete, zu retten, kam aber dabei schön an; der auf eine kurze Strecke vor den Treibern gehende Schütze pfefferte mir die Ladung seines Gewehres entgegen. Sogleich empfand ich einen brennenden Schmerz an meinem linken Ständer, welcher mich veranlaßte, eine ziemliche Strecke fortzustreichen und auf einer stromabwärts liegenden kleinen Insel Schutz zu suchen. Ich war in einem kläglichen Zustande; mein unterhalb des Knies zerschossener Ständer hing nur an den Sehnen und Schweißtropfen rannen reichlich aus der Wunde. — Seht Ihr Kinder, hier ist das Andenken der ersten Treibjagd, welche euere Mutter unfreiwilligerweise mitmachte! —

(Schluß folgt.)

Schußliste

über das auf dem freiherrlich **Risenfels**'schen Fideicommiß-Gute **Seisenegg** im Jahre 1878 abgeschossene nützliche und schädliche Wild.

Reviere	Nützliches									Schädliches						
	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rebhühner	Haselhühner	Schnepfen	Wildenten	Wildtauben	Wachteln	Füchse	Marder	Iltise	Hunde	Katzen	Geier	Sperber
Seisenegg	71	473	169	120	.	4	3	1	3	11	1	5	3	4	1	13
Neustadl .	40	146	12	11	2	4	.	.	.	11	1	.	4	5	.	7
Summa .	111	619	181	131	2	8	3	1	3	22	2	5	7	9	1	20

Seisenegg, im Jänner 1879. **Loher**, Förster.

Schuß-Liste.

Kundmachung. Nachstehend wird das Ergebniß der Jagden im Herzogthume Salzburg aus der Zeit vom 1. Februar 1878 bis 31. Jänner 1879 veröffentlicht. Im allgemeinen war der Abschuß in der abgelaufenen Jagdperiode bei den meisten Wildgattungen ein geringerer wie im Vorjahre, namentlich bei Hasen, Schildhähnen, Rebhühnern, Wachteln, Waldschnepfen, Wildgänsen, Eulen und kleinen Raubvögeln. Dagegen zeigt sich bei Füchsen, Haselhühnern, Wildenten, Mardern, Rohrhühnern, Adlern und Geiern eine erhebliche Vermehrung des Abschusses.

Salzburg am 2. Mai 1879. Der k. k. Statthalter: **Thun.**

Ausweis über das im Herzogthume **Salzburg** in der Zeit vom 1. Februar 1878 bis 31. Jänner 1879 abgeschossene Wild.

Politischer Bezirk	Jagdgebiete					Haarwild											Federwild																Raubwild					
	Gemeinde	Aerarische	Private	Summe	Fläche in Hektaren	Gemsen	Hirsche	Rehe	Füchse	Hasen	Dachse	Murmelthiere	Fischotter	Edelmarder	Steinmarder	Iltisse	Wiesel	Auerhähne	Schildhähne	Steinhühner	Schneehühner	Haselhühner	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Wildgänse	Wildenten	Rohrhühner	Fischreiher	Wildtauben	Adler	Lämmergeier	Geier	Eulen und Uhu's	Habichte, Falken und kleinere Raubvögel	Wildkatzen
Salzburg, Stadtgebiet	1			1	879				1	15						2	2							9				13						9			
Salzburg, Flachland	59	8	13	80	161708	88	40	311	436	1730	40		7	67	56	22	.	29	29	3	2	34	5	118	13	27	10	1	184	27	.	87	2		64	11	5	
St. Johann, Pongau	16	9	9	34	155370	399	154	86	168	318	15		.	89		6		68	63		1	66							34	.		1	10	.	5	1	8	.
Zell am See, Pinzgau	35	9	9	53	436649	87		68	135	305	2		17				.	43	88	2	8	27		2	.	1			52		.		.	.	2	2		
Tamsweg, Lungau .	24	3	12	39	98622	165	23	66	121	104	6		1	18	8	2		50	33			46		29	.				10			20	4	.		1	31	
Summa						739	217	551	861	2472	63		25		272			190	213	5	11	173	5	158	13	28	10	1	293	27		108	16	.	80	15	44	
Im Jahre 1877						736	229	564	706	2597	64	14	19		230			192	258	15	12	122	13	320	50	52	10	24	235	10	1	102		1	24	35	135	10
somit im Jahre 1878 mehr						3			55				6		42							51							58	17		6	16	.	46			
weniger .		.					12	13		125	1	14	.					2	45	10	1		8	162	37	24		23			1		.	1		20	91	10

Salzburg, am 1. Mai 1879.

Die Streifjagd.

Ich habe in verſchiedenen Feldrevieren die Wahrnehmung gemacht und von mehreren derlei Reviere verwaltenden und beſitzenden Jagdherren die Klage vernommen, daß unter den Haſen eine weitaus größere Anzahl Rämmler als Häſinnen vorkommen, und habe nach vielfachen Nachfragen die Ueberzeugung gewonnen, daß die Urſachen dieſer gewiß nicht erfreulichen Erſcheinung nur in den faſt allerorts beliebt gewordenen Streifjagden zu ſuchen ſein können.

Daß eine gut geführte Streifjagd mehr Vergnügen bietet, als faſt jede andere Jagdmethode, iſt keineswegs zu beſtreiten, da eine gewiſſe Anzahl Schützen ſicherer, öfter und gleichmäßiger zum Schuſſe kömmt, wie z. B. bei Kreis- oder Treibjagden. Leider wird aber nur zu oft und beſonders bei kleineren Streifjagden unterlaſſen, die Fronde mit Garnen oder Tuchlappen zu beſpannen, und gerade dies iſt die Haupturſache der zahlreicher vorkommenden Rämmler.

Es iſt gewiß einem jeden erfahrenen und beobachtenden Jäger bekannt, daß die Häſin in der Regel beſſer hält, d. h. feſter im Lager ſitzt, als der Rämmler, und daß Erſtere auch nicht, oder nur ſehr ſelten, ſehr weit läuft und wieder gerade auf ihr verlaſſenes Lager zurückläuft; während der Rämmler nicht nur ſchon ſehr weit aufſteht, ſondern auch ſehr weit — ja oft Stunden weit läuft und nicht ſo oft und nicht ſo ſchnell im Bogen oder Kreis zu ſeinem Lager zurückkehrt.

Ich habe mich vielfältig überzeugt, daß ein von einem ſehr kleinen nicht flüchtigen Dachshunde gejagter Rämmler 1—2 Stunden weit ausging und im Kreis von entgegengeſetzter Seite zurückwechſelte; während die von demſelben Dächſel gejagte Häſin ſelten weit auslief und ſehr häufig auf derſelben Fährte zurückwechſelte.

Es liegt nun ganz klar, daß bei einer offenen Streifjagd, wo der ausgelaufene Rämmler durch die Treiberwehr nicht bogenförmig zurückwechſeln kann, ſtets mehr Häſinnen geſchoſſen werden müſſen.

Es würde auch keine gar ſo zeitraubende Mühe koſten, ſich nach einer offenen Streifjagd durch Unterſuchung der Geſchlechter der aufliegenden Beute zu überzeugen.

Wenn nun die Herren Jagdbeſitzer berückſichtigen würden, welchen Verluſt ſie erleiden durch den Entgang der durch zu viele Rämmler zu Grunde gehenden Häſinnen, ſo dürften ſich dieſelben gewiß entſchließen, Tuchlappen anzuſchaffen.

Mich befremdet es daher, daß die doch gewiß nicht koſtſpieligen und von einigen Perſonen ſehr leicht tragbaren und ſchnell aufzuſtellenden Lappen ganz außer Gebrauch gekommen ſind.

Indem ich hoffe, daß die Leſer dieſes Aufſatzes mich nicht als Lehrmeiſter oder Dictator betrachten wollen, indem ich hiermit nur meine auf vielfältige Erfahrung beruhende Ueberzeugung ausſprach, ſchließe ich mit einem freundlichen Waidmann's Heil!

Eßlingen, den 25. April 1879.

Heinrich Andler.

Der Jager-Tonl.

In einem der Seitenthäler Tirol's, weitab von der Heerſtraße, lag das Anweſen des Moosbrunnerbauers. Der alte Moosbrunner war Witwer und Vater eines einzigen Kindes, der ſchönen Burgl — Walpurga — deren Mutter vor 17 Jahren bei der Geburt des Mädchens das Leben laſſen mußte. Der Bauer hatte ſein Weib ſehr geliebt

und sich das Wort gegeben, nicht wieder in den Ehestand zu treten, trotzdem es für seine Wirthschaft vielleicht besser gewesen wäre. Die kleine Burgl war indessen zur blühenden Jungfrau herangewachsen und der Augapfel des Vaters geworden; es war aber auch eine Freude, dieses Mädchen zu sehen. Sie war eine stattliche Erscheinung, ein wahres Gebirgskind, kräftig und groß, aber keineswegs plump, von frischer Gesichtsfarbe, mit großen Augen von dem Blau des Aethers und hellgoldblondem, weichem Haare, welches sie nach Landessitte in dicken Flechten um den Kopf trug; — stets war sie heiter und immer fleißig, die Erste auf, die Letzte zu Bette und sehr fromm, was besonders bei jenem Bergvolke viel gilt, daher auch bei allen Leuten beliebt; „a revierig's Dirndl" wie es im Volksausdrucke heißt. Unter diesen Umständen und zumal noch, da der Bauer reich war — ein Großbauer — konnte es natürlich nicht an Freiern fehlen. Vor Allen aber, die ihr „zu Gefallen gingen" zeichnete sie nur Einen aus: den Jager-Toni. Der Jager-Toni war ein prächtiger Bursche von 20 Jahren, groß und stark, ein kecker Steiger mit Sehnen wie von Stahl, dabei war er ein guter und glücklicher Schütze, sowie der beste Zitherspieler und Jodler und nebstdem auch der sauberste „Bub" weit und breit. Wie gut stand ihm die Landestracht: die graue, grün ausgeschlagene Joppe, die kurzen „Ledernen" ꝛc. ꝛc. und der mit dem Schildhahnstoße geschmückte spitze Hut! Auch er war blond, wie die meisten Tiroler Kinder deutscher Abstammung, die sich in seinem ganzen Wesen und Charakter deutlich zeigte; ein keckes Schnurrbärtchen zierte seine Oberlippe und sein Auge, scharf wie das des Adlers, blickte kühn im Gefühle seiner Kraft und seines Lebensmuthes. Unter den verschiedenen Bewerbern um des Mädchens Gunst hatte sich aber auch ein Anderer, ein Südtiroler aus dem Valsugana, besonders stark in dasselbe „verbrannt," — auch er war Jäger und zwar ein Kamerad Toni's, in demselben Reviere bedienstet. Jakob oder Giacomo, wie er sich mit Stolz nannte, denn er war einer von Jenen, die zu Italien hinneigten, war aber das Gegentheil von Toni, sowohl in körperlicher als auch in geistiger Hinsicht.

Während Toni frei und heiter blickte wie ein ehrlicher Mann und seine Gestalt das Urbild der Kraft zeigte, war der Andere schwächer und geschmeidiger gebaut, ohne Zweifel mit seinem prächtigen, schwarzen Vollbarte ein schöner Mann, sein Blick aber war nicht offen, sondern hatte etwas Duckmäuserisches und Finsteres, und niemals blickte er dem mit ihm Sprechenden voll in's Auge, gleichsam als hätte er irgend ein Verbrechen auf dem Gewissen, auch hatte er in Folge seines verschlossenen Charakters keinen Freund, keinen Vertrauten, kurz, er war, wie man in jenen Gegenden sagt: ein „wüester Bua." Da kam die Zeit des Kirchweihfestes im nächsten Dorfe. Der alte Moosbrunner, der den Werth seiner Burgl wohl zu schätzen wußte, gönnte ihr gerne ein kleines Vergnügen, — war doch die Gelegenheit dazu ohnehin so selten. Auch liebte er es mit seinem schönen Kinde zu paradiren und war selbst auch nicht abgeneigt, wieder einmal mit seinen Nachbarn bei einer der wenigen Angelegenheiten festlichen Zusammensein's in dieser einsamen Gebirgsgegend in Verkehr zu kommen und bei einem Glase Tiroler Weines sich schadlos zu halten für die lange Zeit, in welcher er — da die Bauernhöfe stundenweit auseinander lagen — weder mit Bekannten, noch Freunden sich über die Vorgänge in der Welt besprechen konnte, denn in diesen Gegenden bieten die herumziehenden Hausirer, dann und wann ein reisender Maler oder ein Tourist, die einzige Gelegenheit irgend etwas Neues von „Draußen" zu erfahren. Am Festtage also — es war der 2. Juni — ließ der Bauer seine zwei besten Gäule mit dem neuen

Geschirre anspannen und fuhr mit seiner Tochter auf's Sauberste herausgeputzt und mit einem „Busch'n" geschmückt, nach dem 3 Stunden entfernten Dorfe. Es war ein herrlicher Morgen. Der leichte Nebelschleier, welcher bei Sonnenaufgang die Grate und Spitzen der hohen Berge bedeckt, hatte sich zu Boden gesenkt und jetzt strahlte das Tagesgestirn hell und warm auf die röthlichen Porphyrfelsen und die saftiggrünen Matten, welche einen köstlichen aromatischen Duft ausströmten, während in der Ferne der Schnee dem Gletscher, noch gehoben durch den scharfen Gegensatz der Schwarztannenwälder des Mittelgrundes, wie Silber glänzte, und die Drossel ihr Morgenlied flötete.

Im Dorfe angekommen, kehrten sie im Gemeindewirthshause, dem einzigen Labungslocale ein. Dort, sowie überhaupt im Dorfe, war Alles voll Leben und fröhlicher Bewegung. Böllerschüsse hatten den Tagesanbruch verkündet, während eine Musikbande die Gassen des Dörfchens unter dem Jubel der Kinder durchzog und den Honoratioren und den reicheren Bauern Ständchen brachte. Geputzte Mädchen und Bursche im Sonntagsstaate, Letztere die Hüte geziert mit Spielhahnstoß und Gamsbart oder Geierflaum und das „Gstemm" — die kurze Pfeife — im Munde und den silbernen Schlagring zum Raufen am kleinen Finger, lustwandelten da und dort oder standen in Gruppen plaudernd beisammen. Das „Gmoanwirthshaus," der Pfarrhof, so wie die besseren Häuser, waren mit Festons von Blumen und Tannenreisig im Bauerngeschmacke behangen, während auf dem Kirchthurme eine Fahne in den Landesfarben flatterte. Beim Thore des Wirthshauses standen die beiden Rivalen Tonl und Giacomo und empfingen den Moosbrunnerbauer und seine Tochter. Mit offener Freude begrüßte sie der Erstere, wo hingegen Giacomo nur durch einen verstohlenen, glühenden Blick auf die volle Gestalt des Mädchens und einen stummen Gruß, seine Gefühle verrieth. Während der Knecht Pferde und Wagen versorgte, trat der Bauer mit Burgl in die geräumige Gaststube, wo er schon einige seiner Bekannten antraf. Auch hier ging's schon lebendig zu; die meisten Tische waren schon besetzt, Burgl hatte einige Freundinnen getroffen, und nun kamen auch die beiden Jäger in die Stube und mischten sich in das heitere Gespräch, bis die Glocke des Kirchlein's die fromme Gemeinde zum Festgottesdienste rief.

Viele mußten demselben vor der geöffneten Thüre beiwohnen, denn das Dorf lag wohl an einer Verkehrsstraße, war also viel besucht, allein, da im vorigen Jahre eine Feuersbrunst Dorf und Kirche zum größten Theile verheert, hatten die Mittel der Gemeinde nicht ausgereicht, um einen größeren Bau aufzuführen. Tonl, der sich dicht hinter Burgl gehalten hatte, war es gelungen, in das Innere der Kirche zu gelangen, nicht so Giacomo'n, der, durch die Menge abgedrängt, in eifersüchtiger Ungeduld außen wartete.

Nach beendigtem Gottesdienste, dessen Hauptstellen durch das Donnern der Pöller bezeichnet worden waren, strömte die Menge auseinander, die Einen suchten ihr Heim auf, die Auswärtigen das Wirthshaus. Nachmittags durfte natürlich das volksthümliche Vergnügen — das Scheibenschießen — nicht fehlen. Es waren mehrere begehrenswerthe Preise zu gewinnen, darunter ein Standhauer, ein schwarzer Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern und verschiedene Silberstücke. Der alte Moosbrunner, der einst selbst einer der besten Scheibenschützen seines Thales gewesen war, machte als einer der Reichsten und Angesehensten in der Gemeinde, auch einige Ehrenschüsse und errang, trotzdem seine Hand nicht mehr die allerfesteste war, *) den-

*) Wie sehr beim Scheibenschießen der Augenblick entscheidet, beweist folgendes Beispiel: Auf der Schießstätte bei Mariazell erschien gegen Schluß des Schießens ein altes, vertrocknetes Bäuerlein

noch einen Preis, einen St. Georgsthaler an einem rothen Bande. Dann aber überließ er es den jüngeren Leuten, sich Lorbeeren zu verdienen, und zog es vor, beim Honoratiorentische, welcher von dem Herrn Pfarrer, dem Bürgermeister, dem Krämer u. s. w. gebildet wurde, sich dem gemüthlichen Geplauder zu ergeben.

Gar lustig ging's indessen auf dem Scheibenstande her. Die Stutzen krachten um die Wette und dazwischen ließen bei besonders schönen Schüssen auch die Pöller ihre mächtigen Baßstimmen ertönen, während die Zeiger, keck, ganz nahe den Scheiben stehend — so fest vertrauen diese Bursche oft auf die Treffsicherheit der Schützen — ihre Hüte in die Luft warfen und „Juchezer" ausstießen, daß es eine wahre Lust war. Hin und wieder gab's wohl auch Streitigkeiten bei zweifelhaften Schüssen, zumal da die Schützen dem Weine wacker zusprachen; da wurde dann die Scheibe hereingebracht und die Schüsse genau gemessen, um Recht sprechen zu können. Gar Mancher, welcher sich schon als Sieger betrachtete, mußte dann die bittere Erfahrung machen, daß ein Anderer den vermeintlich von *ihm* gemachten Nagelschuß zugesprochen kam — gegen diesen Urtheilsspruch gab's aber keine Einwendung.

Selbstverständlich bewarben sich unsere zwei Jäger eifrigst um die Ehre, der beste Schütze genannt zu werden, doch Glück oder Geschick, vielleicht auch Beides, war entschieden auf Seiten Toni's, — er hatte bereits den ersten und den zweiten Preis, den Standhauer und den Bock errungen, Giacomo dagegen nur ein paar Silbergulden, was ihn um so mehr ärgerte, als sich Burgl mit mehreren sauberen Dirnd'ln unter den Zuseherinnen befand, und auch überdies die andern Schützen — da eben keiner den ungemüthlichen Menschen leiden mochte — es nicht an Sticheleien ob seiner geringen Erfolge fehlen ließen, so daß er in der zornigen Aufregung immer schlechter schoß und endlich, den Stutzen über die Achsel werfend, mit einem zwischen den Zähnen gemurmelten italienischen Fluche und einem heimtückischen Blicke auf seinen glücklicheren Nebenbuhler, den ihm so ungünstigen Kampfplatz verließ. Wie es gewöhnlich in diesen Gegenden der Brauch ist, wurde der Tag mit einem Tanze beschlossen.

In der Gaststube war an einem Ende eine Erhöhung gezimmert und mit Tannenreisig geschmückt worden für die Musiker, die Tische wurden in die Ecken gerückt oder in die Wohnstube des Wirthes geschafft um Platz zu erhalten, und der Tanz begann. Eifersüchtig wie der Italiener war, hatte er es nicht über sich bringen können, ganz wegzugehen, so lange er Burgl in Toni's Nähe wußte; er war ein guter Tänzer, und da hoffte er seinen Feind, dem er auf dem Schießstande nachstehen hatte müssen, wenigstens auf *diesem* Gebiete glänzend aus dem Felde zu schlagen; doch irrte er hierin, denn, wenngleich Burgl ihm einen Tanz nicht verweigerte, zog sie doch den andern so auffallend vor, daß der Italiener einsah, seine Bemühungen um des Mädchens Gunst seien in jeder Richtung vergeblich.

Wüthend vor Eifersucht und finstere Rachegedanken brütend, entfernte er sich jetzt gänzlich. Unterdessen tanzten die Andern noch flott weiter — den sogenannten „Gstrampften" *) — wenn die Bauern einmal zu irgend einem Feste zusammenkommen, wird sobald nicht an den Aufbruch gedacht — und zum

und ersuchte einige Schüsse machen zu dürfen. Man gestattete es ihm. Als er den Stutzen zur Hand nahm, zitterte er so, daß Alle lächelten und meinten, er werde nicht einmal die Scheibe treffen, und doch war jeder Schuß ein Centrum und er gewann 4 der besten Preise!

*) Bei diesem Tanze wird fleißig im Takte derb mit den schweren genagelten Schuhen auf dem Boden gestampft, daher der Name „Gstrampfter."

Schlusse tanzten auch die Alten einmal herum, wobei sich sogar der leutselige Pfarrer mit der drallen Wirthin betheiligte. Hierauf brachte der Bürgermeister noch ein „Hoch“ auf den Herrn Pfarrer aus, welches dieser mit einem „Hoch“ auf die Gemeinde, sowie auf den Landesherrn erwiderte, dann schüttelte man sich gegenseitig die Hände und die Auswärtigen fuhren nach verschiedenen Richtungen in lauter Lust noch des angenehm verlebten Tages gedenkend, nach ihren Heimwesen. Tonl hatte jetzt, nachdem Burgl fort war, auch nichts mehr hier zu thun und war ebenfalls weggegangen, nachdem er den Bock noch eher dem Moosbrunnerbauer verehrt hatte. Es war eine wundervolle Nacht. Am Himmel stand die Mondessichel und die Sterne flimmerten gleich Brillanten, kein Lüftchen regte sich, scharf hoben sich die zackigen Umrisse der Schroffen von dem lichten Himmel ab und die feierliche Stille wurde nur durch den heiseren Schrei eines zufällig aufgeschreckten Geier's unterbrochen, während man in der Ferne das Rauschen eines Wasserfalles hörte. Mit elastischen Schritten und tief in Gedanken an sein Dirndl, stieg der Jäger aufwärts zum „Niedersattel,“ wo seine kleine Hütte stand. Mit lebhaften Farben malte er sich seine glückliche Zukunft aus: eben kehrt er von einem gelungenen Pürschgange, den erlegten Gemsbock im Rucksacke, nach Hause; schon von Weitem sieht er sein junges Weib, mit dem blondgelockten „Ersten“ im Schoße spielend, vor der Hütte sitzen, den treuen Dachshund, der sich in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne wärmt, zu Füßen. Jetzt läßt er einen „Juchezer“ los, die helle Stimme seines Weibes antwortete ihm und Waldmann fährt erschrocken aus dem Schlafe auf und bellt freudig, da — eben als er um einen Felsblock biegt, der den Ausgang der Schlucht bildet, durch welche er hatte schreiten müssen — kracht rückwärts ein Schuß und sein Hut fällt zu Boden. Aus allen seinen Himmeln gerissen wandte er sich rasch um, und, den Stutzen von der Schulter reißend und den Hahn spannend, sprang er der Gegend zu, woher der Schuß gekommen war, doch vergeblich war das Suchen, der Uebelthäter hatte sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht und erst in der Ferne sah er bei dem schwachen Mondlichte eine dunkle Gestalt in eiligem Laufe sich entfernen. Der erste Gedanke des Jägers war natürlich der, daß Giacomo, dessen Zorn und Neid wegen der Triumphe seines glücklicheren Cameraden von Niemanden unbemerkt geblieben war, den Schuß abgefeuert habe, da indeß für jetzt nichts zu machen war, ging er seiner Hüte zu. Am Wege fand er seinen Hut — er war von der Kugel ganz nahe der Krempe durchbohrt, der Schuß also nicht schlecht gezielt, Tonl' beschloß demnach vorsichtig im Umgange mit dem verdächtigen Gesellen zu sein.

Vier Monate waren vergangen. Tonl's Liebe war seit der Zeit, als wir ihn beim Kirchweihfeste gesehen, inniger geworden und so oft es sein Dienst gestattete, ging er zu seinem Dirnd'l „fensterln“ Traulich plauderten sie da von der freundlichen Zukunft und machten Pläne über Pläne, wie sie sich da Alles so schön einrichten, wie sie den alten Vater pflegen, ihre Kinder erziehen wollten u. s. w. u. s. w. „Der Bua' muß a Jager wern, des isch g'wis“, sagte Tonl. Burgl hatte indessen ihren Vater, der anfangs nicht recht Lust hatte, Tonl als Tochtermann anzunehmen, „da er doch ein gar zu armer Schlucker sei,“ wie er sagte, Burgl also hatte den Alten endlich doch ihren Wünschen günstig zu stimmten gewußt konnte er auch einen anderen Wunsch haben als den, sein Kind glücklich zu wissen? Mußte er sich doch selbst eingestehen, daß er außer der Armuth nichts an dem Burschen zu tadeln wußte, er gab also seine Einwilligung und bestimmte, daß die Hochzeit im nächsten Jahre stattfinden solle. Unser Freund hatte im Laufe der Ereignisse den nächtlichen Anfall beinahe ganz vergessen, und, da Giacomo wenige

Tage darauf in harmloser und freundlicher Weise mit ihm verkehrt hatte und sein gutes Gemüth überhaupt solche Schlechtigkeit gar nicht hätte fassen können, die Sache auf Rechnung irgend eines Wilddiebes geschrieben, deren er mehrere seit Langem schon auf dem Kerbholze hatte und von welchen eine solche That wohl zu erwarten war. Da bekam er eines Tages vom Oberförster den Auftrag einen starken Gamsbock für die Gutsherrschaft zu liefern.

An einem hellem Morgen stieg er nun — kaum daß es recht Tag war — auf den „Rauchkogel", wo, seiner Erfahrung nach, immer Gemsen standen. Mit dem Fernglase entdeckte er auch richtig auf der gegenüberliegenden Wand, auf einer Matte, einen Rudel von fünf Stücken, darunter einen besonders starken Bock, der sich etwas abseits von dem Rudel äste; — an diesen beschloß er sich anzupürschen. Mühsam erklettert er die steile Bergspitze, welche dem Standorte der Gemsen am nächsten liegt, nun kriecht er, platt am Boden liegend und jede Laatsche,*) jeden Felsstein, auch die kleinste Erhöhung als Deckung benützend auf Büchsenschußnähe heran — jetzt zieht er ab, und als der Schuß, hundertfaches Echo in den Bergen erweckend, kracht, macht der getroffene Bock noch einen Satz und bleibt dann verendend auf dem Platze liegen.

Zwischen dem Thiere und Tonl lag aber, wie schon bemerkt, eine breite und tiefe Schlucht; diese mußte nun auf einem wohl eine Stunde weiten Wege umgangen werden.

Da bemerkte er, als er so am Rande der Felsmauer dahinschritt, tief unten auf einer hervorragenden Felsplatte ein Büschel Edelweiß. Dies will er noch eher als Schmuck für den Hut seines Dirndls mitnehmen, — um ihr eine Freude zu machen, ist ihm keine Gefahr zu groß. Er legt also den Stutzen und Bergstock nieder, nimmt das mit Knöpfen versehene Seil, welches er stets bei Pürschgängen bei sich führt aus dem Rucksacke, schlingt es um einen zahnartig aus dem Boden hervorragenden Felsblock und läßt sich vorsichtig hinab. Eben hat er die Blume gepflückt und will sie an seinen Hut stecken, als ein Schuß knallt und Tonl mit dem lauten Aufschrei: „Jesus Maria, pfiat di God mei Burgl!" in die schauerliche Tiefe stürzt.

— — — — — — — — —

Im Thale unten gab's einen Zusammenlauf von vielen Menschen. Aus dem nahen Dorfe S war fast die ganze Bewohnerschaft um einen abgestürzten Mann versammelt. Als man den Leblosen aufhob, entdeckte man, daß sein Kopf von einer Kugel durchbohrt war.

Da Viele den Verunglückten gekannt hatten, ging sein Name bald von Mund zu Mund und Flüche und Verwünschungen über den Mörder des armen Jünglings bewegten die Menge in heftiger Weise. Da bricht sich durch die entsetzten Menschen ein Mädchen Bahn.

Bei dem Anblicke des blutüberströmten Mannes stürzt sie sich schluchzend über denselben und bedeckte ihn mit Küssen und Thränen es war Burgl, die Braut des Jäger-Tonl's.

— — — — — — — — —

Giacomo irrte indeß, gefoltert von Reue und Gewissensbissen, mehrere Tage ruhelos in den Gebirgen umher — er genoß weder Speise noch Trank und, verfolgt von Schreckbildern floh ihn auch der Schlaf, er wollte beten — aber auch dies konnte er nicht. Dieser Zustand war wahrhaft gräßlich, und er beschloß endlich um dieser Qual ein Ziel zu setzen, sich selbst zu stellen.

Drei Tage nach jener ergreifenden Scene meldete er sich bei dem nächsten Kreisgerichte;

*) Krummholz.

er gestand, daß er, getrieben von Eifersucht, dem Jäger schon lange nachgeschlichen war und, um sich von dem bevorzugten Nebenbuhler zu befreien, als er denselben in dieser wehrlosen Lage erblickte, ihn von rückwärts niedergeschossen habe.

Die unglückliche Burgl aber verfiel von da ab in Trübsinn, siechte noch ein Jahr lang hin und starb dann in den Armen ihres trostlosen Vaters, betrauert von Allen, welche sie gekannt und geliebt hatten.

P. M. Hutschenreiter.

Allgemeiner deutscher Jagdschutzverein.

Breslau, im April.

Der allgemeine deutsche Jagdschutzverein, welcher statutenmäßig den Zweck verfolgt, mit Beihilfe der Staatsbehörden bei der Durchführung der Gesetze über Jagdpolizei und Wildschonung im ganzen deutschen Reiche mitzuwirken, dem Unwesen der Wilddiebe und Jagdcontravenienten mit allen gesetzlichen Mitteln entgegen zu treten, den Handel mit Wild und Wildpret innerhalb der gesetzlichen Schonung zu verhindern, die Pflichttreue einzelner Jagdschutz-Beamten durch Prämien und Belobungen anzuerkennen, auf dem Gebiete der Gesetzgebung eine den Anforderungen der guten Jägerei entsprechende Revision der jagdpolizeilichen Vorschriften und Bestimmungen des Wildes in den einzelnen Staaten des deutschen Reiches anzustreben, hielt seine diesjährige ordentliche General-Versammlung am 28. März in den Räumen des Ständehauses zu Breslau ab. Der Vorsitzende, Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, gab bei der Eröffnung der Sitzung in seiner Begrüßungsansprache seiner Freude darüber Ausdruck, die Vereinsmitglieder diesmal im Herzen des Eldorado der deutschen Jagd in der Provinz Schlesien willkommen heißen zu können. Er gedachte mit Worten der Anerkennung der Verdienste des Gründers des deutschen Jagdschutzvereins, des Grafen von Krockow, zu dessen ehrendem Andenken die Versammlung sich von den Plätzen erhob.

Aus dem von Freiherrn von Mirbach erstatteten eingehenden Geschäftsberichte sei nur erwähnt, daß im letzten Jahre aus Vereinsmitteln 7329 Mark an Geldprämien, Unterstützungen und Ehrengeschenken an Jagdschutzbeamte gezahlt worden, daß dem Verein im Laufe des verflossenen Jahres 581 neue Mitglieder zugetreten sind, daß die Mitgliederzahl gegenwärtig 2204 beträgt und daß das Vereinsvermögen sich gegenwärtig auf 5634 M. baar und 1860 Mk. in Effecten beläuft. Freiherr von Mirbach nahm Gelegenheit auf den Werth der in dem neuen Statut geschaffenen Organisation hinzuweisen. Er sprach die Hoffnung aus, daß diese neue Organisation, bei deren Ausführung namentlich die Verdienste des Landesvorstandes des Königreiches Sachsen hervorgehoben wurden, dem Verein immer neue Mitglieder zuführen und denselben in den Stand setzen werde, seiner Aufgabe voll zu entsprechen, namentlich auch erheblichere Summen für die Prämiirnng der Jagdschutz-Beamten aufzuwenden und besonders auf den Erlaß besserer und praktischerer Jagdpolizeigesetze hinzuwirken.

Auf Grund des vorliegenden Berichts der Rechnungs-Prüfungs-Kommission ertheilte die Versammlung einstimmig dem Präsidium die Rechnungsdecharge. Als Ort für die nächstjährige General-Versammlung wurde Hamburg gewählt und als Termin der Monat Mai 1880 in Aussicht genommen. Außer in Breslau hat der Verein bisher in Dresden, Berlin und Frankfurt a. M. getagt.

Aus den Berathungsgegenständen sind folgende hervorzuheben: Auf das Ersuchen des Jagd- und Fischerei-Schutzvereines im Inn-

kreise, resp. auf ein diesbezügliches Schreiben des Grafen Strachwitz, Ober-Oesterreich, beschloß die Versammlung, daß es den Mitgliedern dieses Vereines auch gestattet sein soll, als Ehrenmitglieder an den Berathungen des deutschen Jagdschutzvereines Theil zu nehmen. Ebenso steht letzteren die Theilnahme bei den Berathungen des österreichischen Vereins frei, zu Beitragszahlungen sind die Mitglieder des deutschen und des österreichischen Jagdschutzvereins nur bei den eigenen Vereinen verpflichtet. — Auf den Antrag des Landeshauptmannes der Rheinprovinz, Landrath Eikhart, beschloß der Verein für seine Mitglieder facultativ ein äußeres Erkennungszeichen einzuführen und die Herstellung dieses Abzeichens, für welches bereits Skizzen vorlagen, dem Vorstande zu überlassen.

Der Vorsitzende Fürst zu Hohenlohe-Langenburg machte ferner die Mittheilung, daß der Oberjägermeister von Meyerinck seine „Naturgeschichte des in Deutschland vorkommenden Wildes" dem deutschen Jagdschutzverein gewidmet habe.

Da die Creirung eines zweiten Vereinsorganes eine Statutenänderung involvirt, so wurde es dem Vorstande überlassen, eventuell bei der nächsten Generalversammlung einen diesbezüglichen Antrag auf die Tagesordnung zu setzen.

Des Weiteren wurde das gegenwärtige Verfahren bei Prämiirungen, wonach die Namen der Prämiirten veröffentlicht werden, zur Sprache gebracht. Wenn einerseits in dieser Veröffentlichung gerade ein Sporn zur Nachahmung gefunden wurde, so konnte man sich anderseits nicht der Ueberzeugung verschließen, daß in der Veröffentlichung des Namens des Prämiirten eine nicht zu unterschätzende Gefahr in letzterem liege. Mit Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit der localen Verhältnisse wurde beschlossen, es den Districts- resp. den Bezirks-Vorständen zu überlassen, je nach Lage dieser örtlichen Verhältnisse das Verfahren bei den Prämiirungen zu bestimmen.

Demnächst trat die Versammlung in die Berathung der in der gedruckt vorliegenden Tagesordnung aufgeführten Gegenstände ein. Paragraph 2 des am Anfang d. J. in Kraft getretenen Statuts lautet: „Der Verein zahlt demjenigen, welcher einen Wilddieb oder einen Käufer resp. Verkäufer gestohlenen Wildes derart zur Anzeige bringt, daß die Bestrafung erfolgt, nach erlangter Rechtskraft des Erkenntnisses resp. Strafverfügung eine Belohnung bis zu 100 Mark." Auf den Antrag des Freiherrn von Mirbach wurde beschlossen, diesem Paragraph des Statuts die Fassung zu geben: „Der Verein kann demjenigen, der einen Jagdcontravenienten u. s. w. eine Belohnung bis zu 100 Mark zahlen." Ein Zusatzpassus „der Verein wird aber ganz besonders allgemeine Pflichttreue der mit dem Jagdschutz betrauten Jagd- und Polizei-Beamten anerkennen," wurde von dem Antragsteller, Freiherrn von Mirbach zurückgezogen.

Auf den Antrag des Herrn von Homeyer trat die Versammlung in eine Besprechung der Frage ein, ob den Mitgliedern das Recht zustehen solle, sich bei den Generalversammlungen der Landesvereine beziehungsweise der Sektionsvereine durch ihre Karten vertreten zu lassen. Diese Frage wurde bejaht. Auf den Antrag des Freiherrn von Mirbach beschloß die Versammlung, die Landesvereine zu beauftragen, sich an die Regierung, resp. Oberpräsidien, denen sie angehören, mit der Bitte zu wenden, ähnliche Bestimmungen, wie die am 11. März 1873 seitens der Regierung zu Köln erlassene Polizeiverordnung zur Controle über die Beobachtung der hinsichtlich der Schonung des weiblichen Roth-, Dam- und Rehwildes bestehenden gesetzlichen Bestimmungen zu emaniren. Die in Rede stehende Verfügung bedroht denjenigen mit einer Geldstrafe von 3—10 Thalern, welche nach Ablauf von

14 Tagen nach eingetretener Schonzeit unzerlegtes männliches oder weibliches Roth-, Dam- oder Rehwild, bei welchem das Geschlecht nicht ersichtlich ist, versendet, verkauft u. s. w.

Demnächst trat die Versammlung auf den Antrag des Fürsten Hohenlohe-Langenburg in eine Besprechung des Transportes des Wildes auf Eisenbahnen und durch die Post nach eingetretener Schonzeit ein. Es wurde beschlossen, die Vorstände der Landesvereine zu ersuchen, sich mit den betreffenden Behörden dahin in's Einvernehmen zu setzen, daß die Unterbeamten der Eisenbahn und der Post beauftragt werden, Sendungen, die als „Wild" erkennbar sind, während der Schonzeit zurückzuweisen und die Polizei auf dieselbe aufmerksam zu machen. Für solche Anzeigen können den Eisenbahn- und Post-Unterbeamten Prämien in Aussicht gestellt werden. Bei der Discussion über diese Frage wurde darauf hingewiesen, daß die Verwaltungen der schlesischen Eisenbahnen bei der Transportaufgabe von Wild jederzeit Ursprungsatteste verlangen.

Als letzter Gegenstand stand auf der Tagesordnung, wie dieselbe am 26. Februar in Berlin vom Präsidium festgestellt worden, ein Antrag des Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, betreffend die Besprechung einer eventuellen Abänderung des preußischen Jagdpolizeigesetzes vom 7. März 1850. Hiezu lag noch ein Antrag des Grafen Matuschka vor, betreffend die Abänderung des §. 7 des Wildschongesetzes vom 26. Februar 1870. Obwohl dieser Gegenstand rechtzeitig auf die Tagesordnung gesetzt worden, war die Versammlung doch auf eine Berathung derselben so wenig vorbereitet, daß die Erwartung des Vorsitzenden, aus der Mitte der General-Versammlung würden bestimmte Abänderungsvorschläge hervorgehen, sich nicht erfüllte, und diese Besprechung von der Tagesordnung abgesetzt werden mußte. Die einzigen positiven Resultate der Discussion über diesen letzten Punkt der Tagesordnung bestanden darin, daß der Vorstand von der Versammlung ersucht wurde, darauf hinzuwirken, daß bei der Emanation eines neuen preußischen Jagdpolizeigesetzes der Umfang des selbstständigen Jagdterrains auf eine Mindestfläche von 150 Hectaren festgesetzt werde. Von einer Seite wurde dabei zur Erwägung anheim gegeben, ob diese erweiterte Begrenzung nicht auf die östlichen Provinzen, in denen der Grundbesitz noch weniger getheilt sei, während in den westlichen Provinzen Westphalen, Rheinprovinz, Hessen-Nassau, die bisherige Begrenzung von 300 Morgen in Kraft bleiben soll. Von anderer Seite wurde vorgeschlagen, ein selbstständiges Jagdgebiet erst von 500 Hectaren an für zulässig zu erachten. Das Präsidium wurde ermächtigt, den Minister für Landwirthschaft von den diesbezüglichen Wünschen der Versammlung in Kenntniß zu setzen.

Ferner wurde noch unter Anführung einiger, die Unzulänglichkeit der gegenwärtigen betreffenden Gesetzesvorschriften illustrirender Fälle beschlossen, bei dem Minister den Wunsch zu äußern, daß die isolirt liegenden Höfe in Zukunft von dem ruhenden Jagdterrain ausgeschlossen werden. — Es wurde noch darauf hingewiesen, daß, sobald die Emanation eines neuen preußischen Jagdpolizeigesetzes bevorstehe, das Präsidium eine außerordentliche General-Versammlung zur Vorberathung und Begutachtung einberufen werde.

Nach dem Schluß der General-Discussion fand ein gemeinsames Diner im Restaurant Hansen statt. L—.

Herr Redakteur!

Wiewohl unsere Gegend durchaus keine besonders günstige für den Frühlingszug der Waldschnepfen genannt werden kann, so sende ich Ihnen doch, Ihrem ausdrücklichen Wunsche zufolge, nachstehende kleine Notiz über den heurigen Schnepfenzug.

Die erste Schnepfe wurde hier am 9. März Abends gesehen. Am 10. und 11. wurden die 2 ersten geschossen.

Trotz des stürmischen, frostigen Wetters und hie und da eintretenden Schneegestöbers strichen die Schnepfen Abends fast täglich, oft jedoch still. Obwohl, außer am 27. März wegen Schneefall, kein Abendanstand versäumt wurde, kam doch Niemand zu Schuß, da die Schnepfen entweder thurmhoch zogen, oder nur im Holz hin- und herstrichen, Lichtungen, Jagdsteigen ꝛc. sorgfältig ausweichend.

Am 28. März besserte sich die Witterung, und wurden an diesem Tage, dann am 1., 2., 3. und 4. April ziemlich viele Schnepfen zur Anstandszeit gesehen und erlegt.

Am 5. und 6. trat ein starker Regen ein. Am 7. und 8. zog noch je eine Schnepfe, am 9. wurde die letzte bemerkt und erlegt. Abnorm war heuer jedenfalls die Dauer der Schnepfzeit, denn selbe währte einen vollen Monat. Auch waren die Schnepfen diesmal viel zahlreicher erschienen, wie in anderen Jahren.

Der beste Anstand war am 1. April Abends, wo wir 5 Stück schossen. Auch in der Umgegend hörte man an diesem Tage die meisten Schüsse.

Niederleis, 8. Mai 1879.

Graf Max Wallis.

Mannigfaltiges.

(**Ein Auerhahn als Gefangener.**) Man schreibt der N. fr. P. aus Frankenmarkt in Oberösterreich: Im Garten zu Schönbrunn befindet sich derzeit ein großer schöner Auerhahn, den übermäßige Balzlust in die Gefangenschaft brachte. Derselbe kam vor Kurzem in das Dorf Haussam, Pfarre Böcklamarkt in Oberösterreich, das eine Stunde von den Ausläufern des Kobernaußer Waldes entfernt liegt, geflogen, lief mitten unter die Haushühner und stellte denselben balzend und mit den Flügeln schlagend so eifrig nach, daß er nicht einmal die Leute beachtete, die in der Meinung, ein großer Raubvogel sei unter ihr Hühnervolk gerathen, zusammenliefen. Eine der Hennen, auf die er es besonders scharf abgesehen hatte, flüchtete sich unter einen beim Hause aufgeschichteten Stoß Scheiter, und der Hahn stürzte ihr nach. Diese Gelegenheit benützte einer der Bauern, warf seine Joppe über die Oeffnung und — der Attentäter war gefangen. Zuerst wollten die Bauern ihren Gefangenen, den sie noch immer für einen großen Raubvogel hielten, tödten; sie besannen sich dann aber doch eines Bessern, legten ihn in Banden und brachten ihn so dem Jagdpächter, Herrn Bürgermeister Schropp in Böcklamarkt, der ihn sogleich seiner Bande entledigte und im Zimmer frei herumgehen ließ, wo er ganz ruhig blieb. Als nochmals eine Henne zu ihm ins Zimmer gelassen wurde, stellte er wieder sein Gefieder hoch auf, fing zu balzen an und verfolgte die Henne, die sich scheu vor ihm zurückzog. Abends sendete dann Herr Schropp den Hahn an den Kronprinzen Erzherzog Rudolf nach Wien, wo er nach eingelangtem Berichte ganz wohl und frisch anlangte und in die Menagerie nach Schönbrunn versetzt wurde. Wahrscheinlich dürfte der Hahn von einem mächtigeren Nebenbuhler aus seinem ordentlichen Balzplatze in den Ausläufern des Kobernaußer Waldes, wo mehrere Hahnen balzen, versprengt worden sein, da es sonst schwer erklärlich wäre, warum der stolze Hahn sich so weit vergessen hätte, sich mit dem gemeinen Volke einer Schaar Haushühner herumzutreiben.

(**Krankheit der Eskimohunde.**) Einer Mittheilung des „Zoologist“ zufolge wurde während der Expedition der „Alert“ eine merkwürdige Krankheit der Eskimohunde beobachtet. Dieselbe trat in zwei Formen auf. In der einen begann sie damit, daß die Hunde taumelten und ihnen Schaum vor das Maul trat. Zwischen den Anfällen gingen die Thiere in einem halbbewußtlosen Zustande umher, in dem sie gegen jeden Gegenstand, der ihnen in den Weg kam, schnappten und in ihren Blicken den Ausdruck der größten Angst zeigten. In den meisten dieser Fälle war die Krankheit von Verstopfung begleitet, die in einigen Tagen nach einer tüchtigen Gabe von Krotonöl sich legte, während die höhere Stufe von Kollapse durch warme Suppe oder Reizmittel gemindert und in einem oder zwei Fällen ganz gehoben wurde. Eine andere Form der Krankheit war bei den Schlittenfahrten sehr häufig. Die Hunde pflegten, wenn sie von derselben befallen wurden, ein Geheul auszustoßen, sich nach hinten zu überschlagen, wobei sie mit den Beinen zuckten, und hatten in vielen Fällen Schaum vor dem Maule. Gewöhnlich erholten sie sich in wenigen Minuten und zogen den Schlitten weiter, jedoch behielten sie den ganzen Tag ein verstörtes Wesen. Daß in wenigen Fällen die Hunde noch etwas Bewußtsein hatten, bewiesen sie

durch ihre Angst vor der Nachbarschaft von Wasser, vor dem sie sich sehr scheuen, weil ihnen durch Erfahrung bekannt ist, daß bei den Schlittenfahrten Wasser und dünnes Eis zusammen auftreten können. Daß diese Krankheit nicht Tollwuth ist, steht fest, da sie nie durch einen Biß übertragen wurde; auch in Grönland ist nie ein Fall von Wasserscheu beobachtet, während doch die von uns beschriebene Hundekrankheit dort auch vorkommt. So weit der „Zoologist", wir können all dem gegenüber versichern, daß wir in einzelnen Fällen der Staupe in Oesterreich, Ungarn, Deutschland, Italien ganz ähnliche Symptome beobachtet haben.

(**Unfall auf der Jagd.**) Ein schmerzlichst betrübender Unglücksfall auf der Jagd hat die Familie des Grafen von der Schulenburg auf Tressow bei Bobitz in Mecklenburg in tiefe Trauer versetzt. Es wurde der älteste Sohn des Hauses, ein hoffnungsvoller, reich begabter Zögling der Stiftsschule zu Ilefeld auf der Schnepfensuche am letzten Tage der Osterferien von seinem gleichaltrigen Vetter von Maltzahn durch eine jener so häufigen Zufälligkeiten tödtlich durch einen Gewehrschuß getroffen. Der junge Begleiter des Grafen soll sein Gewehr nicht versichert getragen haben und ist wahrscheinlich beim Ueberspringen eines Grabens der Abzug mit Gestrüpp in Berührung gekommen, so daß der ganze Schuß sich aus nächster Nähe in den Rücken des unglücklichen Gefährten entlud. Nur zu begreiflich war die Verzweiflung des armen Vetters, doch lag ja keine Schuld oder sträfliche Unvorsichtigkeit als Veranlassung des Unfalls vor. **(Sporn.)**

(**Jagd auf Trappen.**) Eine von dem königlich preußischen Hof Jagd Amt auf Trappen veranstaltete Jagd fand am Sonnabend, den 26. April, auf den bei Berlin nahegelegenen Feldmarken von Buckow, Lichtenrade und Groß- und Klein-Ziethen statt. Es wurden sieben Hähne und zwei Hennen zur Strecke gebracht. Der stärkste Hahn hatte ein Gewicht von $12^1/_2$ Kilogramm.

(Sporn.)

(**Kampf mit einem Adler.**) Aus Helsingfors wird geschrieben: Ein Bauer aus dem Kirchspiel Nagu ging neulich in den Wald, um Fuchsspuren zu suchen. Er sah auf einem Baume einen großen Adler ruhig sitzen und gab sogleich Feuer. Der Adler fiel zur Erde. Als aber der Bauer den Vogel ergreifen wollte, leistete derselbe verzweifelten Widerstand, so daß der Bauer sich nur mit großer Mühe vertheidigen konnte und erst durch Schläge mit dem Flintenkolben gelang es ihm, den Adler zu betäuben und mit sich fortzuführen. Kaum war aber der Bauer mit seiner Beute in die Stube eingetreten, als der Adler wieder zum Bewußtsein kam und seine Klauen dermaßen in den Arm des Bauern einschlug, daß dieselben erst, nachdem der Adler getödtet worden, herausgezogen werden konnten. Die Wunde ist gefährlich.

(**Ein weißer Seehund.**) Man meldet aus Putbus: Binzer Fischer haben kürzlich einen weißen Seehund gefangen und transportirten das seltene Exemplar lebend in einem Wasserbehälter hier durch, um ihn an das Aquarium in Berlin zu verkaufen.

(**Wölfe.**) Saarlouis, 11. Februar. Nachdem man schon seit einiger Zeit in der Umgegend des Linsler Hofes Wölfe gespürt und dieselben durch Auslegen von Köder an eine bestimmte Stelle gewöhnt hatte, gelang es dem Verwalter, am vorigen Freitag einen schweren männlichen Wolf in der Falle zu fangen. Am vorigen Sonntag wurde eine Wölfin an demselben Platze durch die Falle festgehalten. Ein anderer dabei befindlicher Wolf entfloh bei der Annäherung von Menschen.

(S. Z.)

(**Niederösterreichischer Jagdschutz-Verein.**) Der niederösterreichische Jagdschutz Verein versendet folgende Einladung: Einladung zur ordentlichen General-Versammlung des niederösterr. Jagdschutz-Vereines, welche am 21. Mai 1879, Vormittags 11 Uhr, im niederösterr. Landhause, Stadt, Herrengasse Nr. 13, im großen Saale der k. k. Landwirthschafts Gesellschaft stattfinden wird. Tagesordnung: 1. Vortrag des Jahres- und Rechenschaftsberichtes für 1878; 2. Wahl zweier Revisoren zur Prüfung der Jahresrechnungen für 1879; 3. Antrag des Vereins-Ausschusses, betreffs Aenderung der

Statuten; 4. Wahl von vier Ausschuß-Mitgliedern. Vom Ausschusse werden in Vorschlag gebracht die P. T. Herren: Apfelbeck Josef, Forst- und Domainen-Inspector; Gudenus Leo, Baron, Gutsbesitzer; Lemberg Eduard, Forstrath; Lippert Christian, k. k. Oberforstrath im Ackerbau Ministerium; 5. Namhaftmachung der Personen, die über Ausschußbeschluß mit Prämien betheilt wurden. — Auszug aus den Statuten: Jedes Mitglied kann sich durch ein anderes Mitglied des Vereines vertreten lassen und genügt zu dessen Legitimation die Vorweisung der Mitgliederkarte des Auftraggebers. Jedes Mitglied kann so viele Stimmen abgeben, als er Jahresbeiträge gezahlt hat. Selbstständige Anträge für die General-Versammlung müssen mindestens 8 Tage vor derselben beim Vereins-Ausschusse angemeldet werden. Die P. T. Herren Mitglieder, die an dem Erscheinen bei der General Versammlung verhindert sind und betreffs Statutenänderung und Neuwahl von Ausschuß-Mitgliedern sich den Anträgen des Ausschusses anschließen, werden ersucht, ihre Mitgliederkarten dem Ausschusse zu der im Art. XII der Statuten normirten Stimmenvertretung zur Verfügung zu stellen und zu diesem Behufe unfrankirt an das Secretariat: Wien, Wallnerstraße Nr. 9, gelangen zu lassen. Nach der Versammlung findet ein gemeinsames Frühstück in Anton Ronacher's 3. Kaffeehaus im k. k. Prater statt. Bestellungen auf Couverts (à 1 fl. 50 kr. inclusive 1 Flasche Wein) sind bis 18. Mai an das Secretariat, Wien, Wallnerstraße Nr. 9, einzusenden.

Correspondenz.

Leoben, H. K. A. Besten Dank! In nächster Nummer. Weitere Mittheilungen werden uns stets willkommen sein.

Den Herren T. W. in S., F. v. R. in C., Oberförster L. in R., Baron G. K. in T., Dr. L. in K. u. s. w. Von den Jagdgruppen des Festzuges sind bis jetzt keine empfehlenswerthen Bilder erschienen; wir werden nicht verfehlen, Sie auf solche sofort nach Erscheinen aufmerksam zu machen.

Förster ... Wenden Sie sich an Dr. Quistorp; er wird Ihnen ohne Zweifel antworten.

Inserate.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.

Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Geprüfter und beeideter Forstmann

im Jagdsache sowie zur Hunde-Dressur gut verwendbar, 32 Jahre alt, verheiratet, gewesener k. k. Gendarm, gegenwärtig 6 Jahre im Sicherheitsdienste in Wien, bittet um einen dauernden und sicheren Förster- oder Revierjägers-Posten. Gute Zeugnisse vorhanden. Gefällige Anträge erbittet man an die Expedition dieses Blattes unter „S. T. Nr. 64."

Ein akademisch gebildeter Herr, Schriftsteller, sucht eine Stelle als **Privatsecretair,** Bibliothekar, Schloßverwalter. Da derselbe auch theoretisch wie praktisch gebildeter, tüchtiger **Waidmann** ist, so würde derselbe sehr gerne auch die Verwaltung des herrschaftlichen Jagdbezirkes mit übernehmen. Gefällige Offerte zu adressiren unter „**T. Nr. 100**" an die **Wallishausser'sche** Buchhandlung in Wien, welche nähere Auskunft ertheilt.

Ueber Julius Bittner's
preisgekröntes
Mittel gegen den Ohrenkrebs der Hunde
„Huile balsamique"

brachte die Wiener „Jagd-Zeitung" in Nr. 10 vom 31. Mai 1867 folgende Notiz unter „Eingesendet."

Herr Redakteur!

„Ich ersuche als Abonnent Ihres vielgelesenen Fachblates um Aufnahme folgender Zeilen in dasselbe: Mein Vorstehhund bekam im Frühjahre 1866 den Ohrenkrebs. Der Thierarzt verwendete ein Mittel, welches nach 14tägiger Anwendung als nutzlos sich erwies. Ein zweites und drittes blieben diesem gleich wirksam, ich versuchte Alles, was sich nur denken läßt, doch das Uebel wurde eher ärger, als kleiner. So verging der Sommer, die Jagd begann, ich gebrauchte nichts mehr gegen das kranke Behänge, und bei eintretender kälterer Temperatur wurde die Wunde kleiner und gegen Neujahr war mein Hund gesund. Doch dauerte es nicht lange. Im halben März brach das alte Uebel wieder hervor, die Schmerzen des Thieres, wenn man ihm zufällig am Behänge anstieß, sein ewiges Schütteln mit dem Kopfe, wobei das Blut herumspritzte, das immerwährende Kratzen und Wetzen ließen mich schon den Entschluß fassen, ihm die kranke Stelle ausschneiden zu lassen.

Da las ich das von Herrn Bittner in Gloggnitz erfundene Mittel gegen den Ohrenwurm der Hunde. Hatte ich schon an zehn Mittel versucht, so wollte ich auch noch das eilfte versuchen; ich ließ es mir kommen und wendete es meinem Getreuen an. Nach dreitägigem Gebrauche hielt die Kruste fest am Behänge und fiel trotz des Schüttelns nicht ab. Sprik war munterer, ein Zeichen, daß ihm besser war. Nach zwölftägiger Kur war mein Getreuer gesund. Nun wartete ich ab, doch bis heute ist noch kein Rückfall eingetreten, daher ich mich verpflichtet fühle, dieses ausgezeichnete Mittel jedem Hundebesitzer, der am Ohrenwurm leidende Individuen besitzt, anzuempfehlen, und Herrn Bittner volle Anerkennung zu zollen, ein Mittel erfunden zu haben, das dieser höchst lästigen Krankheit so entschieden wirksam entgegen tritt."

Achtungsvoll ergeben

Pest, 7. Mai 1867. **C. M.** *)

Hunde-Pillen. Pills for dogs.

Lebenserhaltungs-Pillen für Hunde.

Die Pillen werden seit 30 Jahren mit überraschendstem Erfolge angewendet. Sie tilgen theils Entstehung der Erkrankung und führen sichere Heilung herbei. — Mit vorzüglichem Erfolge dienen selbe gegen: **Staupe, sogenannte Hundskrankheit, starken Nasen-, Rachen- und Lungen-Catarrh, Krämpfe, Veitstanz, Fallsucht, Husten, Ausschläge, Räude, Gicht, Verstopfung, Eßunlust, Würmer, Abmagerung.** Ein ganz besonderes Präservativmittel gegen **die gefürchtete Hundswuth.**

Als Präservativmittel gibt man **jüngeren und Hunden kleiner Gattung zweimal per Woche eine Pille, größeren zweimal per Woche zwei Pillen,** und setzt dies durch einige Zeit fort. Eine Schachtel genügt in den meisten Fällen für eine ganze Cur.

Von den täglich einlaufenden Berichten über die außerordentlich günstige und rasche Wirkung dieser Pillen lassen wir nachstehendes Schreiben folgen:

Herrn **Julius Bittner,** Apotheker in Gloggnitz.

Mein Hund war mit der sogenannten **„Räudekrankheit"** so behaftet, daß er ganz matt war. Nach Anwendung aller erdenklichen Mittel gab ich selben hoffnungslos für verloren auf. Herr Förster E. Mancha in Petronell gab mir von Ihren Pillen, wo nach Gebrauch der **ersten Schachtel** mein Hund vollkommen hergestellt wurde, und sich heute ganz wohl befindet, was ich Euer Wohlgeboren zu danken habe. ꝛc. ꝛc. Franz Riegler, Rohrau bei Bruck a. d. Leitha, den 26. April 1877.

Unentgeltliche Auskunft über die radicale Behandlung aller inneren und äußern Krankheiten der Hunde wird bereitwillig ertheilt und es wird hierüber folgender Heilungsbericht veröffentlicht:

Herrn **Julius Bittner,** Apotheker in Gloggnitz.

Theile Ihnen mit, daß mein Vorstehhund, welcher längere Zeit kreuzlahm und ganz ohne Freßlust war, durch die mir von Ihnen übersandten Medicamente, **) welche ich genau nach Ihrer Angabe bei dem Thiere anwenden lassen, gänzlich hergestellt ist. Die Lähme ist nicht mehr merkbar und die Freßlust ist derart, daß der Hund jetzt vollständig gut bei Leibe ist. Ich bin noch mit Medicamenten versehen und lasse alle 3 Tage die Einreibung fortsetzen, sowie ein Pulver geben, so daß ich hoffe, den Hund zur nächsten Saison wieder vollständig führen zu können.

Fritz Beinhauer, Cassel, Provinz Hessen-Nassau, den 18. Juni 1877.

J. Bittner's Apotheke in Gloggnitz bei Wien.

*) Ein gleichfalls sehr freundliches Urtheil über das von Herrn Bittner kombinirte Mittel kam uns vom k. k. Obristlieutenant Herrn Grafen Victor Fries zu. D. R.

**) Auf Verlangen werden auch die nöthigen Medicamente beigegeben.

Hiezu eine Beilage von R. Nerlich in Bielitz.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 10. Ausgegeben am 31. Mai 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Zur Geburtsfeier eines fürstlichen Jagdherrn. — Eine Jagdfrage vor dem Verwaltungsgerichtshofe. — Commentar zur Streifjagd. — Waidmannslust der Habsburger. — Erfolge des — Blattens. — Die Feldremisen. — Eine lustige Hühnerjagd. — Die heurige Balz in den fürstlich Starhemberg'schen Revieren in Oberösterreich. — Schußlisten. — Der Biber. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Inserate.

Zur Geburtsfeier eines fürstlichen Jagdherrn.

Allen Indicien zufolge leben wir in einer Aera der Feste und Jubiläen. Kaum ist irgend eine Feierlichkeit an uns vorübergerauscht, so ist schon wieder eine andere in Sicht. Doch muß, wie überhaupt in allen Dingen, auch hier unterschieden werden. Feste von so hoher und tief eingreifender Bedeutung, von so allgemeiner Betheiligung und von ebenso eigenartigem als großartigem Character, wie das in der letzten Woche des vorigen Monats gefeierte, dessen Schauplatz nicht nur die Kaiserstadt, sondern die ganze österreichische Monarchie gewesen, werden immer zu den seltenen Ausnahmen oder außerordentlichen Fällen zählen.

Andererseits gibt es aber wieder Festivale, die wohl nicht sehr zu den Ausnahmen zu gehören scheinen und bei denen sich vielleicht die Philosophie „vom zureichenden," oder vielmehr nicht zureichenden „Grunde" studieren läßt, Feste mit „geriebenen Salamandern", oder auch ohne solche.

Wieder eine andere Kategorie von Festen bildet für sich ein ganz besonderes Genus und muß an dieselben ein aparter Maßstab der Werthschätzung angelegt werden. Es sind dies jene Tage, die, ohne irgendwie sich aufzudrängen, ohne anffallend hervorzutreten und nach irgend einer Seite hin zu renommiren, sich unwillkürlich zu einer Feier im wahren Sinne des Wortes gestalten und auf die sich in keiner Hinsicht der Satz anwenden läßt: „Man merkt die Absicht und wird verstimmt." Ursprünglich nur auf einen ganz kleinen Kreis

beschränkt, oft sogar nur für die eigenen Penaten und Laren bestimmt und für den Schoß der Familie vorbehalten, treten sie unwillkürlich und fast unfreiwillig in die Oeffentlichkeit hinaus, werden mit hundertstimmigem freudigem Zurufe begrüßt und auch von den außerhalb des engeren Verbandes Stehenden mit frohgestimmten Herzen wie ein allgemeines Familienfest gefeiert. Solche Tage sind als Reflex der Freude, die sie bereiten und verbreiten, die eigentlich roth angestrichenen im Kalender.

Ihrer Natur nach können solche Feste weder sehr zahlreich noch alltäglich sein und sie haben den Umstand zur Voraussetzung, daß sie sich entweder an Ereignisse oder an Namen knüpfen, welche die Gemüther elektrisiren, deren guter und sonorer Klang sofort ein verwandtes Echo in den Herzen weckt und die mit sympathischer Gewalt die Geister an sich ziehen. Darin beruht das Geheimniß der Popularität.

Wir haben etwas weit ausgeholt und hätten allerdings mit zwei Worten sagen können, um was es sich eigentlich handelt; in den Kreisen aber, für welche wir zunächst schreiben, fürchten wir nicht mißverstanden zu werden. Wir besorgen dies um so weniger, nachdem wir in dem Vorausgeschickten gewissermaßen den Grundaccord angeschlagen haben, der sofort harmonischen Wiederhall finden wird. Haben wir erst den Namen und Anlaß genannt, so wird uns sogleich alle Welt beistimmen, daß es einer der populärsten, der allgemeinen Verehrung genießenden.

Am 22. Mai 1799 wurde Seine Durchl. Fürst **Johann Adolf zu Schwarzenberg** im fürstlichen Gartenpalais auf dem Rennwege zu Wien geboren und feiert somit heute die Vollendung seines 80. Lebensjahres.

Geboren zu werden: dieses Los theilt auch ein Fürst mit anderen, gewöhnlichen Menschenkindern; aber es auf 80 Jahre zu bringen, das will schon etwas mehr zu bedeuten haben, noch mehr aber, nicht nur durch die Vorzüge der Geburt und den Rang in der Gesellschaft, sondern durch hervorragende Eigenschaften des Geistes und Herzens, durch selbsterworbene Verdienste und durch die Tugenden eines echten und wahren Cavaliers zu glänzen, auf ein langes thatkräftiges und opferreiches Leben zurückblicken zu können und am Abende des Letzteren der allgemeinsten Verehrung, Liebe und Ergebenheit wie kaum ein Zweiter sich zu erfreuen zu haben.

„Des Menschen Leben währt siebenzig Jahre, und wenn es kostbar gewesen, so war es Mühe und Arbeit", so steht es in einem der ältesten Bücher geschrieben; und wahrlich, Fürst Johann Adolf hat es auf 80 Jahre gebracht und wer seinen Lebenslauf kennt, wird bezeugen können, daß er ein arbeitsamer und mühevoller, thaten-, aber auch kampfreicher gewesen, ohne zu ermüden, ja kaum ohne auszuruhen, am allerwenigsten sich durch Schwierigkeiten, Mißerfolge oder durch Undank abschrecken zu lassen; freilich aber auch ohne sich bei großartigem Erfolge oder glänzendem Gelingen selbst zu überheben und den Beifall herauszufordern.

Ob in dieser ehrwürdigen Erscheinung der Fürst und Cavalier, oder der hochsinnige Patriot und stets opferbereite Staatsbürger, der unvergleichliche und mustergiltige Land- und Forstwirth, der Förderer und Beschützer der Industrie und Gewerbe, des Verkehrs und Handels, so wie der Mäcen der Kunst und echten Wissenschaft, mit einem Worte: der Hort alles Guten, Schönen und Nützlichen, höher anzuschlagen, oder aber der zartfühlende Humanist und unermüdliche Ausüber der christlichen Charitas, der edle, stets zugängliche und freigebige Menschenfreund höher zu schätzen: darüber dürfte wohl nicht leicht sein zu entscheiden. Man wird höchstens über die Grade und Nuancen aller dieser Eigenschaften streiten können; aber ihr thatsächliches

Vorhandensein wird Niemand bezweifeln, noch viel weniger negiren können.

Dieses Leben nach allen diesen und nach anderen Richtungen zu schildern, ist zwar keine leichte, aber interessante und dankbare Aufgabe. Man kann den künftigen Biographen des Fürsten jetzt schon um diese Aufgabe beneiden. Vor allen Andern werden die Land- und Forstwirthe dieselbe für sich in Anspruch nehmen, denn der Fürst Johann Adolf zu Schwarzenberg ist Einer der Ihrigen par excellence. Wenn auf irgend Jemanden, so paßt auf ihn das sinn- und lehrreiche Evangelium vom Sämanne. Fällt auch manches Saatkorn auf den Felsen oder in das Dorngestrüppe: er läßt sich darum doch nicht abschrecken und streut unverdrossen den Samen aus in die Furchen der Zeit; und welche Freude, wenn die Saat dann doch an zahlreichen Stellen aufgegangen, wenn sie blüht und in Halme schießt!

Die Land- und Forstwirthe sammt den Waidmännern werden den Fürsten schon darum vorzugsweise für sich reclamiren, weil er ein Frühaufsteher wie sie. Es ist dies eine vortreffliche und höchst weise Lebensmaxime, in ihr liegt zweifelsohne auch das Geheimniß der Langlebigkeit. Fürst Johann Adolf scheint sich Franklins goldenes Wort:

„Early to bed, early arise,
Make the man healthy, wealthy and wise,"

(„Früh zu Bette und früh aufgestanden,
macht den Menschen gesund, wohlhabend und weise")

zur Lebensregel gewählt zu haben und ist offenbar gut dabei gefahren.

Und in der That, das Oberhaupt eines Hauses, welches über einen so großartigen Grundbesitz wie das Fürstenhaus Schwarzenberg zu gebieten hat, über einen Besitz, der sich mit nicht weniger als 167.000 Joch Waldland im südlichen Böhmen allein beziffert, der Herr und Gebieter eines solchen Grund und Bodens muß früh aufstehen und die Augen offen halten. Eben im südlichen Böhmen nennt der Fürst nicht weniger als 300 Teiche sein eigen und der König darunter, der berühmte Rosenberger Teich auf der Domaine Wittingau, nimmt nicht weniger als 1253 Joch Area ein. Man wird an dieser Stelle von dieser Quantität und Qualität des Besitzes um so mehr sprechen dürfen, als derselbe theilweise und in gewisser Hinsicht auch dem Gebiete der Diana angehört.

Wie oft haben die österreichischen Land- und Forstwirthe schon im Herzen des Schwarzenbergischen Güterbesitzes bald hier, bald dort getagt, wie oft haben sie sich von den rastlosen Bemühungen des Fürsten auf allen Gebieten der materiellen Interessen, der Volkswirthschaft- und Wohlfahrt, sowie von den gebrachten Opfern, aber auch von dem erfreulichsten Fortschritte überzeugen können. Die Systemisirung des so großartigen und ausgebreiteten Waldbesitzes, diese Grundlage aller rationellen Forstwirthschaft, sie ist ein Werk des Fürsten Johann Adolf und die Realisirung des sehnsüchtigen Wunsches so vieler seiner Vorfahren; sie bildet aber nur Eine, obgleich wesentliche Seite seiner einsichtsvollen und thatkräftigen Verwaltung.

Nicht minder lebt die reiche und von glänzenden Erfolgen begleitete Beschickung der verschiedenen in- und ausländischen Ausstellungen von Seite des Fürsten mit den Produkten seiner Land- und Forstwirthschaft, so wie der mit beiden Hand in Hand gehenden Industrie in Aller Andenken. Auf der Weltausstellung zu Wien im Jahre 1873 hat der Fürst als unstreitig einer der hervorragendsten Land- und Forstwirthe Oesterreichs einen wahren Triumph gefeiert, und auch von der Pariser Weltausstellung im verflossenen Jahre ist er preisgekrönt zurückgekehrt.

Aber nicht immer leuchtet die Sonne des Glückes, „denn mit des Geschickes Mächten

ist kein ew'ger Bund zu flechten." Oft, über Nacht, brechen entfesselte Stürme los und ein wüthender Orkan fährt über die Länder hin und entwurzelt die stärksten Stämme, ja wirft ganze Wälder in der Fülle ihrer Kraft nieder. Dann kommt wohl auch der böse Borkenkäfer und nistet sich zu Myriaden nicht nur in den gefällten Stämmen ein, sondern greift auch gesunde Hölzer an. Oder im Herzen der schönsten Forste flammt, von Sonnengluth begünstigt, plötzlich ein gefährlicher Brand auf und droht weite Waldstrecken zu verheeren. Auch harte und schneereiche Winter bedrängen die Wälder, oder furchtbare Gewitter brausen über sie hin und die berstenden Wolken gießen reißende Fluthen über sie aus. Solchen erschütternden Hiobsposten gegenüber muß man den Fürsten gesehen haben, mit welcher Selbstbeherrschung er sie empfing und mit welcher Standhaftigkeit er sie ertrug, ohne übrigens einen Augenblick zu verlieren oder die Hände müßig in dem Schooße ruhen zu lassen. Immer das Haupt aufrecht und niemals um die Mittel verlegen, dem Unheile zu steuern und Halt zu gebieten, war Fürst Johann Adolf in solchen Fällen so zu sagen immer der Erste auf der Bresche, den Anderen zurufend: „Mir nach!"

Und da „Vorschriften belehren, Beispiele aber mit sich fortreißen", so hat auch der Fürst über eine Elite von Forst- und Waidmännern in seinen Diensten zu gebieten, über ebenso wohl unterrichtete, als geschulte und geübte, obendrein auch beherzte Männer, die mit ihm durch's Feuer gehen. Ueberall vorangehend, wo es gilt die Saat des Guten auszustreuen und, wie es schon in einem im Jahre 1799 zu seiner Geburt gedichteten Liede prophetisch hieß, sich als „nützlich-groß" zu erweisen, hat der Fürst durch Stiftung von zahlreichen Stipendien für Studierende an Realschulen und Gymnasien, an landwirthschaftlichen und forstwissenschaftlichen Lehranstalten, Akademien und Hochschulen, ja selbst durch Gründung von Ackerbauschulen auf eigenem Grund und Boden, oder durch anderweitige Unterstützung von Lehrenden und Lernenden für die Heranbildung eines so tüchtigen, geistig genährten Nachwuchses gesorgt, daß er wohl auch in dieser Hinsicht kaum von Jemandem übertroffen werden dürfte.

Eine seiner schönsten Schöpfungen ist wohl auch das Forst- und Jagdmuseum im Jagdschlosse Ohrad zu Frauenberg; unstreitig eines der eigenartigsten, ganz aus der Fauna der fürstlichen Besitzungen bestehenden, vollkommen systematisch geordneten zoologischen Cabinete nebst Forstbibliothek, nach dem Geständisse von Fachmännern und Gelehrten ein Unicum in seiner Art und eine wahrhaft fürstliche Sammlung. Bekanntlich hat der Fürst auch auf der Domäne Lobosic eine mit allen wissenschaftlichen Erfordernissen reichlich dotirte chemische Versuchsstation für agronomische und technisch-industrielle Zwecke in's Leben gerufen.

Wer aber könnte Frauenberg nennen, ohne des dortigen herrlichen Schlosses, auch einer der prächtigsten Schöpfungen des Fürsten Johann Adolf, zu gedenken! Wenn er heute in den Mauern dieses Schlosses, welches eben so sehr ein fast königlicher Sitz, als ein Museum im großartigen Style, alle Mitglieder seiner Familie und seines Hauses um sich versammelt sieht, wenn ihm dort zu seiner heutigen Geburtsfeier die innigsten und wärmsten Huldigungen mit den aufrichtigsten Wünschen für eine noch lange beglückte Lebensdauer dargebracht werden und ihm von allen Seiten unzählige dankbare und ergebene Herzen auf den Fittigen der Sympathie zufliegen: so wird er mit gehobenen Gefühlen auf eine weit zurückreichende Vergangenheit und auf sein langes, segensreiches Wirken zurückblicken, zugleich aber einer so festlich gestimmten Gegenwart sich mit Recht erfreuen können.

Und wie viele erlauchte und hohe Gäste hat dieses Frauenberger Fürstenschloß in seinen Mauern schon gesehen und welch' auserlesene Jagdgesellschaft beherbergt es von Jahr zu Jahr, so oft sich der Herbst erneuet! Der große mit Hirschgeweihen und Jagdtrophäen geschmückte Schloßplatz: wie vieler hochinteressanten, den Pulsschlag waidmännischer Herzen beschleunigenden Scenen ist er bereits Schauplatz gewesen, wie vieles, mannigfaches und seltenes Wild, von Fackeln beleuchtet und von Schweinsfedern als Ehrenwache umstellt, hat er schon auf der Strecke geschaut! Und wenn dann der hohe Jagdherr, trotz der Last der Jahre noch immer eine feste Gestalt, mit kräftiger Haltung, klaren, und hellen Auges in der einfachen, aber kleidsamen Waidmannstracht, im Lodenrock, den steierischen Filzhut mit Gemsbart und Schildhahnfeder fest auf's Haupt gedrückt und mit dem Hirschfänger um die Hüften, auf dem Streckplatze erscheint und von den Zinnen des Schloßthurmes die Waldhörner der auch von dem Fürsten geschaffenen Jagdcapelle ihre Waldromantik ausströmenden Weisen in die Nacht hinaustönen: dann ist dies ein Schauspiel, man könnte fast sagen „für Götter", wenigstens für Waldgötter, eine Scene von einziger Art, wie sie eben nur in Frauenberg gesehen werden kann.

In dem oben geschilderten Costume ist der Fürst für seine Gäste, besonders aber für seine Forst- und Jagdmänner, im besten und edelsten Sinne des Wortes eine wahrhaft populäre Erscheinung, daher auch in einem ihn in dieser Weise eben so glücklich als characteristisch darstellenden plastischen Bilde eine unleugbar typische Gestalt.

Wer dieselbe aber in einem anderen Abbilde, in verjüngter Ausgabe, voll Manneskraft — und Schönheit schauen will, der braucht nur den stattlichen Sohn dieses fürstlichen Vaters, den Herrn Erbprinzen Adolf Josef zu Schwarzenberg, anzusehen, ihn, der sich bekanntlich um das Zustandekommen des herrlichen historischen Jagdzuges beim Kaiserfeste am 27. April d. J. ein so hohes Verdienst erworben. So oft die fürstlichen Forst- und Waidmänner ihres jüngeren Jagdherrn ansichtig werden, dürfte es unter ihnen kaum Einen geben, der nicht laut oder im Stillen bei sich ausriefe: „Bei St. Hubert und Eustach! wo in der weiten Runde gibt es wohl wieder einen so hirsch- und waidgerechten Erbprinzen!"

Ihrem alten Jagdherrn und Gebieter jubeln aber diese sonn- und wettergebräunten Männer am heutigen Festtage begeistert zu und wir sprechen ihnen wohl aus der Seele, wenn wir, in augenblicklicher Ermanglung eines alten passenden Jagdliedes, frisch vom Herzen weg für sie und mit ihnen folgende Reime improvisiren:

Auf, Diana's munt're Söhne!
Heute gilt's im schönen Mai!
Unter lautem Horngetöne,
Kommt in heller Schaar herbei.

Laß't erschallen die Fanfaren,
Daß es hall' durch Wald und Feld:
Heut' vor achtzig langen Jahren
Unser Jagdherr kam zur Welt.

Ja, ein Jagdherr sonder Gleichen,
Un'sre Freude, unser Stolz,
Stark wie un's're alten Eichen,
Wie bekannt, das beste Holz!

Hoch wie un'sre Tannen, Fichten,
Wie die Kiefern frisch und grün,
Fest wie Buchen, die im dichten
Hain ihr Haupt erheben kühn.

Laß't die Hörner d'rum erschallen,
Ihm, dem Herrn, der Jagd zur Ehr',
Daß dem Wald ihr Wiederhallen
Künd' des Festes Wiederkehr!

Wien, den 22. Mai 1879.

Adolf Berger.

Eine Jagdfrage vor dem Verwaltungsgerichtshofe.

Am 17. Mai d. J. fand der Verwaltungsgerichtshof Gelegenheit, seine Autorität als oberste richterliche Instanz in Fragen des Verwaltungsrechtes durch eine Entscheidung zu manifestiren, welche für die Ausübung der Jagd von weittragender Bedeutung ist.

Es handelt sich um die Frage: Ob auf Wiesen, solange dieselben mit Graswuchs bestanden sind, solange also nicht die letzte Grummetmahd stattgefunden hat, gejagt werden dürfe?

Die, namentlich für die Ausübung der Rebhühnerjagd in allen jenen Gegenden, welche ausgebreitete Wiesenculturen haben, bedeutsame Frage kam vor das Forum des Verwaltungsgerichtshofes aus Anlaß eines oberösterreichischen Jagdfalles, dessen Entscheidung durch das Ackerbauministerium im jagdlustigen Lande ob der Enns ungewöhnliches Aufsehen hervorgerufen hatte.

Wir lassen den Fall in seiner historischen Entwickelung und mit seinem inappellablen Abschlusse durch die Sentenz des Verwaltungsgerichtshofes, welche uns mit ihren erschöpfenden Entscheidungsgründen im Originale vorliegt, im Nachstehenden folgen:

Im Gebiete der Gemeindejagd von Lichtenegg bei Wels liegt ein geschlossener Wiesencomplex von circa 40 Joch, die sogenannte Gaßlwiese, deren Besitzer sich das Betreten derselben durch das Jagdpersonale des Gemeindejagdpächters nicht gefallen lassen wollte, und mit allen erdenklichen Mitteln zu verhindern suchte.

Nachdem sich der Jagdpächter jedoch in der vollen Ausübung der Jagd hiedurch nicht beirren ließ, machte der Wiesenbesitzer die Sache vor der Bezirkshauptmannschaft anhängig und begehrte auf Grund der bestehenden Jagdpolizeigesetze, durch welche die Ausübung der Jagd auf allen mit Feldfrüchten bestandenen Grundstücken verboten sei, die Erlassung eines Verbotes an den Jagdpächter, wodurch demselben untersagt werden sollte, vor beendeter Grummetmahd die zum Gaßlmayrgute gehörigen Wiesen jagend zu betreten.

Die Bezirkshauptmannschaft Wels erließ hierüber an den Grundbesitzer folgenden Bescheid ddo. 17. August 1878:

„Ich bin bei der Fassung des §. 7 des o. ö. Statthaltereierlasses vom 28. December 1852, L. G. B. II. Nr. 1, womit die jagdpolizeilichen Vorschriften republicirt wurden, *nicht* in der Lage, Ihrer Bitte zu willfahren, indem daselbst genau aufgezählt ist, auf was für cultivirten Grundstücken vor der Ernte nicht gejagt werden darf, *der Wiesen aber hierin keiner Erwähnung gethan wird*.

Es bleibt Ihnen jedoch unbenommen, falls Sie durch die Jagdausübung auf dieser Wiese einen wahrnehmbaren Schaden zu erleiden oder erlitten zu haben glauben, das Recht auf Entschädigung gegen den Jagdinhaber nach den bestehenden Vorschriften geltend zu machen."

Die Bezirkshauptmannschaft hielt also durch diese Entscheidung die Frage, ob dem Grundbesitzer nicht etwa durch die Art der Jagdausübung, hier durch das Betreten der Wiese, ein *Jagdschaden* zugegangen sei, vollkommen offen, und wahrte unbeschadet dieses allfälligen, im Rechtswege auszutragenden Entschädigungsanspruches lediglich das Recht des Jagdinhabers, die Jagd auch auf der Wiese ausüben zu dürfen.

Die o. ö. Statthalterei bestätigte unterm 18. September 1878, Z. 9746, vollinhaltlich die Entscheidung der Bezirkshauptmannschaft.

Ueber den gegen diese unterbehördlichen Entscheidungen ergriffenen Ministerialrekurs

erfolgte der Erlaß des hohen k. k. Ackerbauministeriums ddo. 16. December 1878, Z. 11850, womit der gleichlautende Ausspruch der beiden unteren Instanzen aufgehoben und die Frage vom entgegengesetzten Standpunkt zu Ungunsten der Jagdzüchter entschieden wurde. Die Sentenz des Ackerbauministeriums lautet wörtlich:

„Daß dem Jagdinhaber Franz Fritsch für die Zukunft untersagt sei, die Wiesen im ganzen Jagdgebiete bei vollem Graswuchse vor der Mahd jagend zu betreten," und zwar aus folgenden

Gründen:

Es liegt in der klaren Absicht der bestehenden Gesetze, insbesonders des Jagdpatentes vom 28. Februar 1786 (§. 14) und der o. ö. Statthalterei-Verordnung vom 28. December 1852, Z. 18419, L. G. B. Abs. II Nr. 1 ex 1853 (§. 7) „Beschädigungen von Culturen, welche durch Betreten seitens der Jäger und Hunde leiden, hintanzuhalten." Den in obigen Gesetzesstellen aufgezählten Saaten, angebauten Grundstücken was immer für einer Art u. s. w. müssen Wiesen bei vollem Graswuchse vor der Mahd beigezählt werden, da eine Wiese ebenso Culturfeld ist, wie jeder Acker, somit nichts Anderes als ein mit dauernden Pflanzen bestelltes Futterfeld; dieselbe würde durch das Betreten sowohl beim ersten Grase, also vor der Heumahd, als auch beim zweiten, also vor der Grummetmahd bedeutenden Nachtheilen ausgesetzt sein, vor welchen dieselben in analoger Anwendung obiger Gesetzesstellen geschützt werden muß.

Der nicht recurrirte Theil des ersten Erlasses, wornach es dem Recurrenten freigestellt wurde, den allenfalls erlittenen Schaden nach Maßgabe der bestehenden Vorschriften geltend zu machen, bleibt unberührt."

Mit dieser Entscheidung, welche, obwohl über einen einzelnen Fall erflossen, doch durch ihre generalisirende Textirung einen principiellen Satz aufstellt, welcher den unteren politischen Instanzen für alle Zukunft als bindende Norm zu dienen hatte, war also ein für allemal das Princip ausgesprochen: „Daß in Wiesen nicht gejagt werden dürfe."

In dieser principiellen Wichtigkeit aber, welche die Frage für die Niederjagd hat, fand der Jagdpächter die Anregung, gegen obige Entscheidung des Ackerbauministeriums die Beschwerdeführung an den Verwaltungsgerichtshof zu ergreifen, worüber die öffentliche Verhandlung am 17. d. M. stattfand. Bei derselben trat für die Beschwerdeführung der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Moriz Berthold, für das belangte Ackerbau-Ministerium aber Herr Hofrath von Peyrer ein.

Wir halten uns verpflichtet, das Resultat der an juristischen Pointen reichen Verhandlung durch Mittheilung des vollen Inhaltes des Urtheiles sammt Entscheidungsgründen unseren Lesern in Folgendem vorzulegen:

Im Namen Sr. Majestät des Kaisers:

Der k. k. Verwaltungsgerichtshof hat unter dem Vorsitze des k. k. Präsidenten Freiherrn von Stählin, in Gegenwart der k. k. Hofräthe Dr. Postl, v. Stransky, v. Erhart, Dr. Alter, dann des k. k. Hofsekretärs Ritter von Raimann als Schriftführers, über die Beschwerde des Franz Fritsch, Pächters der Gemeindejagd in Lichtenegg, gegen das k. k. Ackerbauministerium, und Franz Aichinger, wegen der Entscheidung des Ministeriums vom 16. December 1878, Z. 11850, betreffend die Ausübung der Jagd auf Wiesen, nach der am 17. Mai 1879 durchgeführten öffentlichen mündlichen Verhandlung und zwar nach Anhörung des Vortrages des Referenten, sowie der Ausführungen des Dr. Moriz Berthold, Hof- und Gerichtsadvokaten in Wien, als Vertreters des Beschwerdeführers, dann des k. k. Ministerialrathes Carl Peyrer in Vertretung des belangten Ministeriums und

des Dr. Hugo Kerschner, Advokaten in Wels, als Vertreter der mitbelangten Partei zu Recht erkannt: Die angefochtene Entscheidung wird als im Gesetze nicht gegründet aufgehoben.

Entscheidungsgründe.

Mit der angefochtenen Ministerial-Entscheidung wurde über Recurs des Franz Aichinger, Besitzers der Gaßlwiese unter Aufhebung der Statthalterei-Entscheidung vom 18. September 1878, Z. 9746, dem Beschwerdeführer Franz Fritsch als Gemeindejagdpächter von Lichtenegg für die Zukunft untersagt: „Die Wiesen im Jagdgebiete bei vollem Graswuchse vor der Mahd jagend zu betreten."

Der nicht recurrirte Theil der Statthalterei-Entscheidung, wornach es dem Recurrenten freigestellt worden war, den allenfalls erlittenen Schaden nach Maßgabe der bestehenden Vorschriften geltend zu machen, wurde durch die Ministerial-Entscheidung unberührt gelassen.

Nur gegen jenen Theil dieser Entscheidung, mit welchem das Verbot des Betretens der Wiesen bei vollem Graswuchse ausgesprochen wurde, ist die vorliegende Beschwerde gerichtet.

Es lag außerhalb der Aufgabe des Verwaltungsgerichtshofes, auf jene Ausführungen einzugehen, welche im Laufe der öffentlichen mündlichen Verhandlung von den Vertretern des k. k. Ackerbauministeriums und der mitbelangten Partei zu dem Ende vorgebracht wurden, um die Nothwendigkeit eines erhöhten Schutzes der Landwirthschaft darzuthun.

Der Verwaltungsgerichtshof hatte lediglich zu untersuchen, ob das in der angefochtenen Entscheidung ausgesprochene Verbot in den bestehenden Gesetzen begründet sei oder nicht.

Das Ministerium beruft sich in den Motiven seiner Entscheidung auf die bestehenden Jagdgesetze, insbesondere auf das Jagdpatent vom 28. Febr. 1786 (§. 14) und auf die o. ö. Statthalterei-Verordnung vom 28. December 1852, Z. 18419 L. G. B. II. Abth. Nr. 1 ex 1853 (§. 7), deren zum Schutze der aufgezählten Saaten angebauten Grundstücke was immer für einer Art u. s. w. getroffene Maßregeln analog auch auf Wiesen anzuwenden seien.

Der §. 2 des Jagdpatentes vom Jahre 1786 räumt dem Jagdbesitzer die Freiheit ein, „in seinem Bezirke mit Hunden zu jagen oder zu hetzen, inso-ferne dies ohne Beschädigung was immer für eines Grundbesitzers geschieht, als die der Jagdinhaber zu vergüten gehalten sein wird."

Hienach steht wohl fest, daß jeder — also auf was immer für einem Grundstücke, — dem Grundbesitzer zugefügte Jagdschaden vom Jagdinhaber zu vergüten ist; doch würde es nach dieser Gesetzesstelle, indem sie den Ausdruck „insoferne" gebraucht, allerdings zweifelhaft sein, ob es dem Jagdinhaber gestattet ist, gegen Vergütung des Schadens wo immer auf seinem Jagdgebiete zu jagen, oder ob es ihm dort, wo es nicht ohne Beschädigung des Grundbesitzers geschieht, verboten ist, — wenn nicht durch eine andere Gesetzesbestimmung die Frage speciell gelöst würde: welche Grundstücke der Jagdinhaber jagend betreten darf, und welche nicht.

Eine solche Bestimmung enthält der §. 14 des Patentes, welcher den Jagd-

inhabern, so wie den Jägern verbietet, auf Saaten, angebauten Grundstücken von was immer für einer Art und vor geendigter Weinlese in Weingärten unter was immer für einem Vorwande zu jagen, zu treiben, oder nur mit einem Vorstehhunde darauf zu suchen, selbst nicht unter dem Vorwande, den Eiern und Nestern von Fasanen und Rebhühnern nachzusehen.

Im Punkte 7 des bezogenen Statthalterei-Erlasses vom 28. December 1852 werden als Grundstücke, auf welchen es den Jagdinhabern und Jägern verboten ist, unter was immer für einem Vorwande zu jagen, zu treiben, oder nur mit einem Vorstehhunde zu suchen, näher jene bezeichnet, welche mit Getreide, Mais, Haiden, Hirse, Reps, Lein, Hanf, Weberdisteln (Karteln) Hülsenfrüchten bebaut sind, und denselben in Bezug auf obiges Verbot Hopfengärten vom Beginne des Frühjahres bis zur beendeten Ernte dieser Fruchtgattungen, ebenso Weingärten vor beendeter Weinlese und Samenklee angereiht.

Da Wiesen nach dem gewöhnlichen, auch im Ministerial-Erlasse vom 17. März 1853, Nr. 1356 (L. G. B. für Niederösterreich Nr. 77) berücksichtigten Sprachgebrauche, welcher unter angebauten Grundstücken nur solche versteht, die durch menschliche Thätigkeit mit Fruchtgattungen bestellt werden, — weder zu den im §. 14 des Jagdpatentes vom Jahre 1786 erwähnten Saaten und angebauten Grundstücken, noch zu den in der Statthalterei-Verordnung von 1852 aufgezählten Culturen gehören, kann sich zur Begründung des mit der angefochtenen Entscheidung ausgesprochenen Verbotes auf diese beiden Normen nicht berufen werden.

Eben so unzulässig ist die in beiden Gegenschriften enthaltene Berufung auf das Feldschutzgesetz vom 30. Jänner 1860 R. G. B. Nr. 28, da dasselbe gegen widerrechtliche Eingriffe in das Feldgut gerichtet, nicht aber dazu bestimmt ist, die rechtlichen Beziehungen zwischen den Jagdinhabern und den Grundbesitzern ihres Jagdbezirkes zu regeln.

Eine Ausdehnung im Wege der Analogie des im §. 14 Jagdpatentes vom Jahre 1786 zum Schutze von Saaten, angebauten Grundstücken aller Art und Weingärten ausgesprochenen Jagdverbotes auf Wiesen, ist jedoch deshalb unzulässig, weil sich das im §. 14 enthaltene Verbot als eine Ausnahme von der in den §§. 1 und 2 den Jagdbesitzern gewährten Jagdfreiheit in ihrem Bezirke darstellt und daher nicht über das Maß der durch das Gesetz ausgesprochenen Beschränkung ausgedehnt werden darf.

Da auch keine andere Norm besteht, welche den Jagdinhabern und Jägern verböte, Wiesen vor der Mahd jagend zu betreten, mußte die angefochtene Entscheidung als gesetzlich nicht begründet nach §. 7 des Gesetzes vom 22. October 1875 aufgehoben werden.

Unter diesen Umständen hatte der Verwaltungsgerichtshof keinen Grund, in die Frage einzugehen, ob das Verfahren ein mangelhaftes war.

Commentar zur Streifjagd.

Der kaiserliche Revierjäger Herr Rudler, welchem die „Jagdzeitung" bereits so manche schätzbare Mittheilung verdankt, bespricht in Nr. 9 d. Bl. die, auf einen befriedigenden Zuwachs der Hasen äußerst schädlich rückwirkende Ueberzahl der Rammler, und glaubt die Ursache dieses leidigen Vorkommens der Streifjagd zuschreiben zu sollen.

Der bewährten Erfahrung beipflichtend, daß der Rammler weniger fest liegt als die Häsin und somit nicht so bequem zu Schuß und Strecke gelangt wie die letztere, negire ich jedoch — daß die Streifjagd, wenn sie eben correct geführt wird, jenen, die Revierbesatzung schädigenden Einfluß zur Folge habe, und darf auf eine ziemlich reiche Erfahrung gestützt wohl das Gegentheil behaupten.

Wenn man eine von kurzen unzulänglichen Wehren (Flügeln) flankirte Treiberfront, in welcher die Schützen möglichst dicht gereiht und in Folge dessen möglichst schußweidig einherwandeln — als „Streifjagd" anspricht, dann allerdings wird die Strecke ein bedeutend höheres Percent Häsinnen aufweisen; aber — das ist eben keine correct inscenirte Streifjagd!

Wie jede Art von Jagd dem Verhalten des zu bejagenden Wildes genau angepaßt werden muß, und ebenso die Beute wie der verbleibende Besatz in quanto et quale berücksichtigt werden muß, wenn sie Anspruch auf ein günstiges Epitheton machen will, so müssen auch die Probleme der Streifjagd in jagdzoologischer und technischer Richtung zweckentsprechend gelöst werden.

Es sind dies kurzgefaßt folgende:

1. Der selten festsitzende Rammler wird vor der Treibfront in senkrechter oder aber in diagonaler, den Flügeln zugewendeter Richtung flüchtig, lagert sich in der Entfernung von einigen hundert Schritten wieder, wenn er den Ausweg verlegt findet, und trachtet endlich seinen altgewohnten Lagerplatz um jeden Preis wieder zu erreichen.

Die Häsin dagegen liegt fest, läßt die Treibfront zumeist nahe herankommen und trachtet dieselbe sofort zu durchbrechen, oder sie drückt sich, läßt sich übergehen und fährt dann erst aus dem Lager.

2. Die Streifjagd soll einer beschränkten aber gewählten Zahl von Schützen Gelegenheit zum Erlegen einer namhaften Stückzahl bieten, anderseits aber auch der Hege dadurch Rechnung tragen — daß ein Theil des Wildstandes, namentlich des Mutterwildes — unbeschossen bleibe.

Diese vorangestellten Probleme können in folgender Weise gelöst werden:

1. Die Flügel-Wehren müssen, in Rücksicht auf das vorbemerkte Verhalten des zu bejagenden Wildes, zur Treibfront in richtigem Verhältnisse stehen, welches dann erreicht ist, wenn dieselben je eine Distance decken, welche etwa der halben Treibfront gleichkömmt.

Um dies mit dem geringsten Aufwande zu ermöglichen, ist es empfehlenswerth für je fünf Mann die Wehren-Lappen-Leinen von 25—30 Meter Länge zu vertheilen, welche sie derart zu tragen haben, daß selbe doch, ohne zu schleifen, dem Erdboden nahe kommen. Diese Anwendung der Lappen surrogiert in wirksamer Weise etwa ein Drittheil der für die Wehren nöthigen Treiber.

2. Die in der Front eingetheilten keineswegs dicht zu reihenden Schützen sollen zumeist jene Hasen erlegen, die vor der Front flüchtig werden, und die rückwärts der Front aufstehenden — welche fast ausnahmslos Häsinnen sind, möglichst schonen.

Sind die Frontschützen in weiteren Abständen eingetheilt, dann wird dies erreicht werden, ohne erst an die Selbstverleugnung derselben appelliren zu müssen.

In den beiden Seitenwehren können die Schützen dichter gereiht werden, und ist vor denselben je eine Schußlücke von 40 bis 50 Schritt Distance frei zu halten.

Wenn überdies, wo es absolut nöthig oder erwünscht ist, am Endpunkte des Streifens auch noch Prellnetze stehen, dann wird der Stand der Rammler entsprechend reducirt, jenem der Häsinnen aber die thunlichste Schonung gewährt werden.

Die Streifjagd ist nicht so ganz leicht zu inscenieren, und wird — ohne Fachkenntniß geführt, neben einer unbefriedigenden Ausbeute überdies noch jenes leidige geschlechtliche Mißverhältniß des Hasenstandes zur Folge haben, welches Herr Rudler mit Recht in Relief stellte.

Das Jagen — und die Streifjagd auf Hasen bildet diesfalls keine Ausnahme — fordert eben Jäger, die nicht gedankenlos und schablonenhaft vorgehen, die ans Hegen denken wenn sie schießen, und — ans Schießen, wenn sie hegen!

Laxenburg.

Raoul v. Dombrowski.

Waidmannslust der Habsburger.

Nach den übereinstimmenden Urtheilen von Eingebornen und Fremden bildeten die Gruppen der historischen Jagd und der Hochgebirgsjagd der Gegenwart die aus all' der Pracht und all' dem Glanze des „Festzuges" hervorleuchtendsten Punkte, an denen das farbentrunkene Auge Erfrischung trank.

Die beiden Gruppen, sie waren in dem unvergeßlichen Huldigungsacte für die Majestäten der Ausdruck des Dankes an Kaiser und Kaiserin für die Förderung des edlen Waidwerks und zugleich beziehungsweise der Ausdruck desselben Dankes, rückschauend auf die erlauchten Vorfahren, die durch alle Zeitläufte hindurch in Tagen der Freude, aber auch nicht minder in Tagen des Leids das edle Waidwerk in Oesterreich pflegten, hoch hielten und nach jeder Richtung hin förderten.

Ich habe bereits in einer früheren Nummer dieses Blattes „Oesterreichische Fürstinnen als Jägerinnen" geschildert; ich will heute in Ergänzung des Themas von den Fürsten des Hauses Habsburg sprechen, welche allen Gliedern des erlauchten Geschlechtes voran die Waidmannslust fühlten und übten, denen allen voran das edle Waidwerk in Oesterreich zu unvergänglichem Danke verpflichtet ist.

Kaiser Albrecht II. eröffnet den Reigen. „Jedes andere Vergnügen kann ich entbehren, die Jagd nicht." — Diese Worte aus seinem Munde pflanzten sich in der Tradition der Familie durch zwei Jahrhunderte fort, so daß sie Cuspinian aus dem Munde Maximilian I. aufzeichnen konnte.

Albrecht II. liebte die Jagd als eine männliche Kraftübung und betrieb sie schon deshalb auf's Eifrigste, so Ursache, daß sie auch von den Großen des Reiches mit allem Eifer betrieben wurde.

Die Jagd, sie galt dem Kaiser als die wahre Vorschule des Krieges, denn „Hitze und Kälte, Hunger und Durst ertragen, die Glieder des Körpers in allen Anstrengungen erproben, die Wälder durchirren und die Beschaffenheiten der Orte erkunden" das ward auch von diesem hohen Freunde des edlen Waidwerks als Mittel zur Vorbereitung für die Strapazen der Feldschlacht erkannt.

Und der dieses seines erlauchten Vorfahren Waidmannslust von seinem „Orator" Cuspinian aufzeichnen ließ, der „letzte Ritter" Theuerdank-Maximilian, er war nicht nur eine „Blume der Ritterschaft", er war auch eine Blume, er war das „Edelweiß" der Waidmannschaft. Das Edelweiß, das ihm so oft auf steilem Grat so nahe war, und

die Fährnisse sah, in denen der Kühne ab und zu geschwebt!

Wer wollte die Jagdaventiuren wiederholen, wie sie aus dem Heldenbuche des Theuerdank heute ein Gemeingut der deutschen Jugend geworden.

Aber an Eines aus Kaiser Maxens Jägerleben wollen wir hier erinnern, das weiteren Kreisen minder bekannt sein dürfte.

Kaiser Max I., der sich auch als Schriftsteller erprobte, apostrophirte sich selbst in dem von ihm verfaßten „Jagdbuch" (Das new geiad puech) mit den Worten:

Du Kayser von Oesterreich, nachdem und du so vill waidmannschaft mitt jagen payssen (Beitzen) und vischen hast, solste die nachgeschriebene Ordnung halten. (Es folgt die sorgfältig ausgearbeitete Jagdordnung.)

Nicht sich allein, alle seine erlauchten Nachfolger hat Max mit dieser Apostrophe zur eifrigen Pflege des edlen Waidwerks aufgerufen.

Maxens Sohn, den er als 16jährigen Jüngling als Regenten der Niederlande bestellt und der darauf als Philipp I. den Thron Spaniens bestieg, er liebte die Jagd gleich wie der Vater, ja womöglich noch mehr. Er liebte sie über Alles und leider ward sie sein Untergang.

Auf einer Hirschjagd in Spanien selbst war es, daß Philipp — wie sein Biograph erzählt — nachdem er einige Prachtexemplare von Hirschen niedergestreckt hatte, ganz erhitzt und schweißtriefend einen kalten Trunk that und sich damit eine tödtliche Affection der Lunge und eine heftige Entzündung zuzog. „Dies haben" — setzt der Biograph bei — „die Aerzte nach der Seccirung des Leichnams constatirt."

Kaiser Maximilian I. unmittelbarer Nachfolger in der Regentschaft der österreichischen Erblande, Kaiser Ferdinand I., war als solcher stets eingedenk der Mahnung seines großen Vorfahrers und liebte und pflegte die Jagd ganz außerordentlich.

Zum Schutze des edlen Waidwerks erließ Ferdinand strenge Verordnungen, so, um nur eine zu nennen, verkündete er unter schweren Strafen, ja bei Verlust des Augenlichtes, daß kein Landmann das Wild jagend verfolgen dürfe.

Und als einmal ein Bauer, dabei betreten, vor ihn geführt wurde, da ließ der Kaiser nach geschehenem Eingeständniß der That über den Landmann das Urtheil sprechen, und schon sollte die Execution auf dem Fuße folgen. Jetzt entließ der Kaiser den Schuldigen mit den Worten: „Nicht will ich, daß wegen dieser einen Ursache, daß ein Mensch des so wichtigen Mittels zum Leben (tam necessario vitae instrumento) beraubt werde."

Furcht wollte der Kaiser mit diesem seinem Gebote einflößen, nicht aber die Leute verderben — fügt der Erzähler dieser historischen Anecdote Nicolaus Vernuläus als Moral hinzu!

Ein hervorragender Jagdfreund war auch Kaiser Max II., der das Waidwerk eine „herrliche und der Fürsten würdige Uebung" nannte, die „Niemanden schädige" und „nur nützen könne." Max II., der auch bekanntlich ein großer Freund der Astronomie war, zog mit Vorliebe in der Nacht zur Jagd aus, um so zwei Vergnügungen mit Einem zu genießen.

Wie Erzherzog Carl, der Regent von Inneröesterreich, und seine Gemahlin Marie, in den „inner- und vorderpergischen Forsten," um Eisenerz und in der Radmer der Waidmannslust nachgingen, habe ich an anderen Stellen dieses Blattes bereits des Näheren besprochen.

Aber auch Carls und Mariens Sohn, der zweite Ferdinand, war ein eminenter Jagdfreund und Förderer des Waidwerks, in Wort und That!

Das Vorbild der Eltern und zugleich der Rath der Aerzte, die die Jagd für ihn als Gesundheitsmittel erklärten, machten ihn zum passionirten Jäger. Seine Hofherren

regte er gleichfalls zu lebhafter Theilnahme am Jagdvergnügen an, „da er sie dadurch vom Müssigsein abziehen wollte," wie einer seiner Biographen bemerkt.

Gewinn hatte aber, wie ein Anderer erzählt, der treffliche Biograph P. Lamormain, materiellen Gewinn hatte Ferdinand II. keinen aus seinem Jagdvergnügen, denn „die ganze Jagdbeute verschenkte er stets an die Gesandten, an fremde Fürsten oder an die Religiosen, an einzelne geistliche Würdenträger und an arme Klöster."

Und damit das Staatsgeschäft nicht Schaden leide, erledigte Ferdinand II. — wie heute Kaiser Franz Josef — in seinen Jagdhäusern, ja selbst in freiem Felde wichtige Angelegenheiten, ja selbst, den Sitten der Zeit gemäß, hörte er in Wald und Au Klagen der Bauern an und entschied häufig auf der Stelle schwebende Streitigkeiten. Wenn er in Erfahrung brachte, daß das Wild einen Schaden verursacht habe, so schätzte er ihn ab und vergütete ihn sofort!

Mit den Tagen Kaiser Leopold I. und den Zuständen des Jagdwesens unter ihm rücken wir der allgemeinen Kenntniß von den hohen Verdiensten der Habsburger um die Pflege des edlen Waidwerks in Oesterreich näher.

Die großen Hirschjagden „mit Zeugen, Netzen und Blahen," die namentlich in den Praterauen den kaiserlichen Hof des „gekrönten Componisten" und eifrigen Nimrod erlustigten und von der eigenthümlichen, selbst bei Damen angewandten Sitte des „Waidmesser-Gebens" begleitet waren, die sog. „Leopardenjagden," bei denen zum Jagen abgerichtete zahme Leoparden Hasen, Rehe und dergleichen jagten, das Fuchssprellen im Prater — das Alles ist bereits vielfach und ausführlich beschrieben worden.

Desgleichen haben die Freunde und Anhänger des edlen Waidwerks Kenntniß von der Einführung der Parforcejagden unter Franz I., dem Gemahl der unvergeßlichen Kaiserin-Königin Maria Theresia, zu denen insbesondere der Stammersdorfer Wald bestimmt wurde.

Nach dem Tode Franz I. hat Kaiser Josef II. diese Jagd nicht nur fortgesetzt, sondern auch den oberen Wald, die Gartleiten genannt, im Jahre 1769 mit einer Barrière versehen.

Josef war ein besonderer Freund dieser Jagden und berichtete seinem Bruder Leopold nach Italien stets genau über den Erfolg derselben. Die von dem gelehrten Biographen Maria Theresia's, Hofrath v. Arneth, herausgegebene Correspondenz Josefs mit seiner Mutter und mit seinem Bruder bringt vielfache interessante Belege.

Leopold pflegte in Toscana ebenso eifrig das edle Waidwerk wie Josef daheim.

Welch' hohe Jagdfreunde der „Prinz Johann" und der erlauchte Vater Sr. Majestät, Se. kais. Hoheit Erzherzog Franz Carl, noch in seinem Greisenalter gewesen — wer brauchte das unserer Generation ausdrücklich zu versichern?

P. v. R.

Erfolge des — Klatten's.

Während meines mehrjährigen Aufenthaltes in L. in Oberösterreich genoß ich durch die Liebenswürdigkeit eines dortigen Jagdbesitzers die Vergünstigung, mit Büchse und Hund durch Feld und Wald streifen zu dürfen und meiner Jagdlust in jeder Weise Genüge zu thun. Besonders während der Dienstferien, die ich auf dem Schlosse meines verehrten Freundes häufig zuzubringen so glücklich war, streifte ich oft tagelang im Wald herum, mich am Genusse des regen Waldlebens herzlich erfreuend. Besonders den Raub-

vögeln hatte ich meine Aufmerksamkeit zugewendet, die ich ziemlich häufig zu Gesicht bekam. Es war Ende Juni, als ich eines Morgens in den nahen Wald ging, um über Wunsch des Jagdherrn einen Bock für die Küche zu schießen. Nachdem ich den Wald vergeblich abgepürscht, versuchte ich's mit dem Rehruf, hoffend, daß auf diese Lockung ein vorwitziger Rehbock mir vor's Rohr liefe. Auf meine ersten Rufe brach's in den Büschen und trappelte auf mich zu — schon liegt die Schrotbüchse an der Backe, da erblicke ich zu meiner Verwunderung eine Gais vor mir. Aergerlich über mein Mißgeschick gehe ich an einen anderen Platz und blatte abermals. Kaum ertönen die ersten Laute, so sehe ich einen Schatten über den Boden hingleiten und unmittelbar hierauf höre ich über mir einen größeren Vogel aufbäumen. Da ich aus dem Fluge sofort auf einen unserer bekannten Gaudiebe schloß, die Aussicht auf den erwarteten Bock auch gerade nicht glänzend schien, resolvirte ich mich kurz und schickte dem Räuber durch das dichte Fichtengeäste meinen donnernden Gruß zu, der ihn auch sofort zu meinen Füßen verendend herabwarf. Es war ein schönes, altes Männchen von Falco nisus. Ich hängte meine Beute an die Jagdtasche, was mich nachher die vom Cadaver wegflüchtenden eckelhaften Holzfliegen, die nun meine Wenigkeit als gute Prise betrachteten und mir zahlreich genug sogar unter das Hemd krochen, bitter bereuen ließen, lud mein Gewehr und begann instinctiv wieder zu blatten, obwohl ich nach dem Schuß auf ein Reh kaum mehr rechnen konnte.

Schon auf die ersten Rufe antworteten mir aus entgegengesetzter Richtung zwei, dem Klange nach, streichende Sperber mit ihrem kläglich gezogenen pü, pü, pü. Fast gleichzeitig schwebten sie auf mein fortgesetztes Blatten in mein Gesichtsfeld herein und eine schnelle Doublette warf den einen verendet, den anderen mit zerschmetterten Schwingen zu meinen Füßen herab.

Es waren zwei junge, kaum ausgefärbte Exemplare derselben Art. Da mir Diana so günstig schien, wartete ich ein Weilchen und blattete dann abermals. Diesmal dauerte es länger; kurz, bevor ich aufzuhören dachte, strich abermals ein junger Sperber meinem Stande zu und theilte aufbäumend das Schicksal seiner Genossen. Des Spaßes halber versuchte ich nun nochmals dasselbe Spiel, und — man denke sich meine Verwunderung — richtig kommt mir noch einmal ein großer, alter Sperber in Schußlinie; da er etwas schwerfällig gezogen kam, holte ich ihn leicht aus der Luft herab, verendend stürzte er mit aller Wucht gegen einen mächtigen Fichtenstamm und glitt dann leblos zu Boden — krampfhaft hielt er in den scharfen Fängen eine noch zuckende Drossel, die er eben erbeutet haben mochte. Die Zeichnung war auffallend von der der übrigen vier Sperber verschieden, so daß ich den erlegten Schelm für ein altes, starkes Weibchen ansprechen mußte.

So hatte ich durch das Blatten auf einen armen Rehbock zwar keinen solchen, aber in kaum einer Stunde fünf unserer keckſten, verwegensten Raubvögel erlegt, wahrscheinlich ein altes Ehepaar mit sammt seinen Sprößlingen. Auffallend war mir besonders, daß alle fünf auf den Lockruf mit einer blinden Hast herangestürmt kamen und alle Vorsicht bei Seite ließen, die diesen Thieren sonst in hohem Grade eigen ist. Bemerken will ich noch, daß der Jäger mein Blatt etwas zu hoch gestimmt fand, so daß die Räuber am Ende ein verirrtes Rehkitz zu hören vermeinten, dafür aber für ihre Raubgier den längst verdienten Lohn fanden.

Leoben, im Mai 1879.

H. K.

Die Feldremiſen.

Schon unſere Voreltern hatten erkannt, daß das zur niederen Jagd zählende Wild auf den ebenen, großen, ausgedehnten, nicht an Wälder grenzenden Feldern durch den verſchiedenen Witterungswechſel, durch Elementarereigniſſe mannigfaltiger Art zu jeder Jahreszeit mehr oder weniger zu leiden hat, weil eben kein genügender Schutz vorhanden war, und ſie waren daher bedacht dieſen Uebelſtänden durch Anlegung von Feldremiſen zu begegnen.

Allein die Mehrzahl der angelegten Remiſen beſteht aus Laubholz-Geſträuch, wie Hartriegel, Liguſter u. dgl., von welchen die Blätter im Monat October abfallen, zu welcher Zeit auch auf den Feldern jede Deckung weggenommen wird; daher gerade zur Zeit, wo dem Wilde der Schutz am nöthigſten wäre, in den Remiſen nun die blattloſen Ruthen daſtehen, welche dem Wilde gegen rauhe und heftige Stürme — die doch bekanntlich alles Wild flieht, — keinen genügenden Schutz mehr bieten.

Da und dort angelegte Remiſen mit Eichen behalten wohl das Laub bis ins Frühjahr; jedoch haben dieſelben ebenſo wie jene aus Hartriegel, Liguſter, Flieder u. ſ. w. die für das Wild zeitweiſe empfindlichen Nachtheile, daß in denſelben der Graswuchs überhand nimmt, was zur Folge hat, daß das Wild derlei Remiſen bei anhaltendem naßkaltem und ſtürmiſchem Wetter lieber meidet, anſtatt ſie aufzuſuchen.

Es iſt eine allbekannte, nicht zu beſtreitende Thatſache, daß nicht der ſchwache Haſe und noch weniger das ſchwache Feldhuhn im naſſen Graſe bleibt, wenn es nicht zu Grunde gehen ſoll; es bleibt alſo in ſolchen Fällen dem Wilde nichts übrig, als ſich auf den kahlen Brachfeldern — wenn ſolche vorhanden — den Stürmen und dem Regen Preis zu geben, wenn es noch nicht ſtark genug zum Auswechſeln iſt.

In den Wintermonaten findet das Huhn in den oben beſchriebenen Remiſen gar keinen Schutz; denn die entblätterten Geſträuche, welche durch das jährliche Beſchneiden eine gewiſſe Steife erhalten, beugt der Schnee nicht mehr nieder, ſo daß allenfalls Höhlungen entſtehen könnten, welche als Schutzwinkel dienen würden; ſondern der Schnee fällt gleichmäßig nieder, kann vom Winde nicht mehr weggeweht werden und Boreas bläst nun durch und durch.

Das Feldhuhn iſt daher in ſolcher Jahreszeit genöthiget in den Wirthſchaftshöfen ꝛc. Schutz zu ſuchen; welch' Letzteren es nur leider zu häufig für — ewig gefunden.

Der Schnee drückt nun das bereits dürr gewordene Gras flach zur Erde nieder, und das Wild hat dann auch im Frühjahre ſelbſt bei trockener Witterung keinen Schutz gegen Stürme ꝛc.

Zweckentſprechender würden zweifellos die mit „Wachholder" (juniperus communis) angelegten Remiſen ſein.

Der Wachholder, welcher bekanntlich auch auf dem humusärmſten Boden gedeiht, gewährt vor Allem den Vortheil, daß er dem Wilde das ganze Jahr hindurch genügende Deckung bietet, demſelben der dichten Nadelzweige wegen gegen Sturm und Regen Schutz gibt, und vermöge ſeiner Ausbreitung am Boden den Graswuchs hindert, und daher beſonders den Rebhühnern ſozuſagen eine Brutkammer bildet.

Im Winter bleibt der Schnee in der Regel auf den dichten Nadelzweigen liegen und unter dem Strauch entſtehen bekanntlich Höhlungen, welche den Haſen und das Huhn für alle ungünſtigen Fälle zu ſchützen vermögen.

Bei Berückſichtigung der angeführten Vortheile kömmt auch in Betracht, daß dieſe

Holzgattung vom Hasen und Kaninchen nicht gerne benagt wird; daher es im Interesse der Wildzucht sehr wünschenswerth wäre, wenn sich die „Feldjagdinhabungen" zur successiven Anlegung von Feldremisen mit „Wachholder" entschließen würden.

Die Kosten würden gewiß durch die keineswegs zu bezweifelnde größere Jagdausbeute, besonders an Rebhühnern, bald hereingebracht werden.

Eßlingen, den 12. Mai 1879.

Heinrich Rudler.

Eine lustige Hühnerjagd.

Zur Zeit als ich in Wien's nächster Umgebung noch wenig Bekanntschaften hatte, lud mich einmal einer meiner Freunde zu einer Hühnerjagd nach B ein. Er sollte zwar das Revier selbst zum erstenmale in Augenschein nehmen, glaubte mir aber nichts destoweniger viel Vergnügen versprechen zu können, da man ihm gesagt hatte, daß der Stand der Hühner ein vorzüglicher sei. Gut, ich hatte ohnehin keine andere Gelegenheit zu einer Hühnerjagd, nahm also die Einladung an und wir fuhren an einem schönen Augustnachmittage mit der Bahn nach Dürnkrut, übernachteten in diesem lieblichen Orte und kutschirten dann am andern Morgen um 6 Uhr nach B. Beim Gemeindegasthause, dem Versammlungsorte der meisten Jagden, hielten wir. Als ich die bereits größtentheils anwesenden Jagdgäste musterte, stiegen mir, um mit dem Volksausdrucke zu reden, die „Grausbirnen" auf; das also waren die Herren Schützen! Feine Herren! Der Jagdherr war ein Grundbesitzer, vulgo Bauer, ein vierschrötiger Geselle mit weinrothem Gesichte und — wie es schien — schon jetzt „angeheitert"; er sprach stets überlaut, als redete er zu Tauben und liebte es, so oft als möglich mit der riesigen Faust auf den Tisch zu hauen, daß die Gläser klirrten.

In ähnlicher Art waren die meisten der anderen Herren. Da war ein Getreidehändler, dessen sämmtliche Finger seiner rothen Hände von kostbaren Ringen starrten, ein Mann der sich „fühlte", weil er reich war, übrigens so roh von Geist, als plump von Körper; dann der Krämer, ein kleines Männchen, mehr breit als hoch, der sehr viel plapperte und über seine geistreichen Witze stets selbst lachte, da niemand Anderer dies besorgen wollte. Eine Ausnahme machte der Schullehrer von P ., aus dessen Anzuge man allerdings untrügliche Schlüsse auf die Höhe seines Gehaltes ziehen konnte, der aber doch der gebildetste und anständigste Mann der Gesellschaft war. Die Uebrigen waren Kleinhäusler, im Ganzen acht Mann. Der „Revierjäger", wie er sich stolz nannte, aber auch nichts anderes als ein abgewirthschafteter Bauer, paßte vollkommen zu seinem Herrn: ein zerrissener, versoffener Kerl mit struppigem rothen Haare und Barte, der mit seiner heiseren Stimme viel herumschrie, von der Jagd aber gerade soviel verstand, wie etwa der Schuster von der mediceischen Venus. Hunde waren genug da, ja gewissermaßen zu viele, aber was für Köter waren das? Ich zählte 4 Hüter des Hauses, 3 Kettenhunde, 1 zottige Bestie von unbestimmbarer Race und Zweck und einen weißen — Spitz; nur der Revierjäger hatte einen Vorstehhund, aber von dem Alter des seligen Vaters Methusalem, ein ausgezeichneter Hund, wie sein Herr versicherte, der nur leider schon ein wenig taub war und, wie es sich bei der Jagd zeigte, keine Nase mehr hatte, wenn er überhaupt jemals eine besessen hatte.

Mein Freund hatte seinen Caro mitgebracht, mußte aber gleich beim Eintritte in die gastliche Stube mit der Hundspeitsche in die höllische Meute dreinschlagen, da sie, wie

auf Commando allsogleich auf seinen Hund losfuhr. Nachdem das lärmende Gabelfrühstück ungebührlich lange gedauert hatte, wurde endlich aufgebrochen. Da die Bewaffnung der Schützen fast ausschließlich der Vorderlader war, begannen Einige — sehr praktisch — erst als wir bereits zum Jagen bereit waren, ihre seit der letzten Winterjagd noch geladenen Gewehre auszuschießen, um sie dann frisch zu laden, was auch gleich die Folge hatte, daß eine Kette Hühner aufstand und fortstrich, worauf sofort einige Hunde einsprangen, ohne sich halten zu lassen und richtig eine zweite Kette auftrieben und verjagten, was bei der Rückkehr der Hunde natürlich mit gehöriger, aber gänzlich erfolgloser Abstrafung endete. Als ich eine tadelnde Bemerkung bezüglich des Ausschießens der Gewehre gerade dann, wenn man schon im Reviere sei, machte, sagte mein Nachbar: „A, dös macht nix, mir finden scho no andere Hendeln". Gut also, wir gingen ab. Das Feld war groß, es wurde ganz durchgejagt, doch nichts gefunden, jetzt kamen wir in einen Erdäpfelacker, ein Hund treibt einen Hasen auf und ist auch sogleich hinten drein; sein Herr pfeift, ruft, umsonst — piff, paff! mein Nachbar rechts hat geschossen und auch getroffen, — was? Den Hasen? Beileibe nein, den Hund, der heulend, die Ruthe zwischen den Läufen zu seinem Herrn, meinem linken Nebenschützen, läuft. Jetzt begann ein liebliches Duett zwischen dem Schützen und dem Hundebesitzer, welches wiederzugeben ich mich außer Stande erkläre, da mir die dabei gebrauchten Kunst- und Kraftausdrücke nicht im Gedächtnisse blieben; hierauf 5 Minuten Aufenthalt, Untersuchung und Abliebeln des Hundes, anstatt ihn für seinen Ungehorsam zu strafen, und frisch laden. Glücklicherweise für den hitzigen Schützen war der Schuß so schlecht gezielt, daß der Hund nur leicht gestreift worden war, sonst hätte es wohl noch ein weit größeres Spektakel gegeben. Als wir weiter gegangen waren, stand eine Kette Hühner auf, doch waren sie so schwach wie junge Wachteln, nichts destoweniger fielen 4 Schüsse, welche das Leben von dreien der kleinen Dinger kostete, einer der Schüsse kam aber so niedrig gegen mich und meinen Nebenmann, daß wir uns unwillkürlich — wenngleich es zu spät gewesen wäre — bückten, worauf einige schmeichelhafte Worte meiner Nachbarn zu dem Absender des Schusses hinüber wechselten. Gegen meine Umgebung konnte ich aber die Bemerkung nicht unterdrücken, daß man auf so schwache Hühner doch nicht schießen solle, erhielt aber zur Antwort: „A, wann's a klan san, dös macht nix, wann mer's nur ham." Nun, solchen Grundsätzen gegenüber ist freilich schade um jedes Wort. Nun sollten die geschossenen Hühner aber auch gefunden werden. Nero aber, des Jägers Hund, suchte überall, nur nicht da, wo sie lagen, obwohl man ihn in diese Gegend führte, erst Caro sammelte sie nacheinander.

Von da gings nun in ein Stoppelfeld, dann in den Kukuruz, aber keine Feder zeigte sich; da rief Einer: „Giro!" (tire-haut) Aller Augen richteten sich nach oben und bemerkten einen Thurmfalken, der durch den blauen Aether strich, worauf sich sogleich ein halbes Dutzend Läufe auf ihn richteten und eine Salve erdröhnte, der Falke aber rüttelte, gerade als hätte er sich vor Lachen geschüttelt über die ohnmächtigen Bemühungen der Menschen da unten — die Entfernung war sicherlich 200 Schritte. Stunde um Stunde verging nun, ohne daß wir Wild sahen. Es war indeß 12 Uhr geworden und nach dem Programme sollte bei einer kleinen Remise Mittagsstation gemacht werden, um sich von den verübten Heldenthaten etwas restauriren zu können. Eben standen wir beisammen, noch einige Schützen erwartend, die vom anderen Ende des Feldes kamen, als ich Einen sah, welcher das Gewehr ganz gemüthlich umgehängt hatte, aber — mit gespannten Hähnen, die Laufmündungen gerade gegen

die Gruppe gerichtet. „Sie, Herr Vetter", sagte ich, „geben Sie doch besser auf Ihre Flinte acht, Sie haben ja noch gespannt!" Ruhig lächelnd, als hätte es nichts zu bedeuten, blickte er auf die Schlösser, spannte ab und hing das Gewehr wieder um. Nun, dachte ich mir, die Gesellschaft wird mir immer werther. In der Remise harrte der Wirth des Ortes mit einigen Fäßchen schlechten Weines, Brot und geselchten Würsteln, welche in einem Kessel über dem Feuer heiß gemacht wurden. Mein Freund und ich hatten uns selbst Etwas mitgenommen und lagen nun rauchend im Grase; er, sonst so gesprächig, war sehr still geworden, er machte sich Vorwürfe, daß er mich zu einer so elenden Jagd eingeladen hatte; ich tröstete ihn aber, war er doch selbst getäuscht worden! Es war sehr heiß geworden, Grund genug, daß die ohnehin stets durstigen Herren dem Weine ordentlich zusprachen, besonders aber Einer aus der illustren Gesellschaft hatte ungeheuren Durst und trank so lange, bis er einschlief. Man ließ ihn liegen und ging weiter.

Da wir am Vormittage so wenig Hühner angetroffen hatten, fragte ich den Jäger, ob wir jetzt nicht in ein besser besetztes Revier kämen? worauf ich die Versicherung erhielt, daß da „in muldum" viel Hendeln sein müßten, denn noch gestern seien in dem bejagten Reviertheile überall Hühner gewesen, sie würden also sicher hier sein. Da es bisher stets sehr lärmend zugegangen, und die Hunde so weit reviert hatten, war es allerdings nicht unmöglich, daß die Hühner schon längst ausgelaufen seien und hier liegen würden, wo überhaupt mehr Deckung war. Ich gab mich also der Hoffnung des „muldum" viel hin. Jetzt hieß es Halt, wir stellten uns vor einem Kleefelde an und gingen durch.

Da standen ein paar Wildtauben auf, die von mir und meinem Freunde geschossen wurden. Während nun Caro die von seinem Herrn geschossene apportirte, stürzten sich zwei Hunde zugleich auf die von mir erlegte um sie zu apportiren oder — anzuschneiden. Alles Abrufen war vergebens, Beide hatten die Taube gepackt, Keiner wollte auslassen, so, daß sie dieselbe richtig in Stücke rissen. Nun liefen die beiden Hundebesitzer hinzu und prügelten ihre Hunderln nach Noten, wobei dem einen der beiden Prügler, der keine Hundspeitsche führte, das Unglück passirte, daß sein Setzer, mit dem er die Erziehung seines „Sultan's" vervollständigen wollte, beim 2. Schlage zersplitterte; nun muß man aber wissen, daß er keinen Ladestock hatte, — den hatte er schon vor längerer Zeit gebrochen und darum den Setzer genommen; war sein Gewehr also ausgeschossen, so mußte er immer zu einem Nebenschützen laufen, um sich einen Ladestock auszuleihen. Wir anderen waren indeß weitergegangen in ein Kukuruzfeld. Da steht ein Hase auf und geht zurück; sogleich kehrt sich einer der Schützen um und schießt ihn im Feuer zusammen, zugleich aber hört man fürchterliches Fluchen und Schimpfen eines der Zurückgebliebenen, an dem ein paar Schrote vorbeigepfiffen waren, worauf der Beschimpfte eben so grob entgegnete; dann folgte Replik und Duplik in unmuthiger Weise, bis sich die erhitzten Gemüther endlich beruhigt hatten.

Kaum traten wir aus dem Mais heraus auf ein Rübenfeld — die Hunde, mit Ausnahme Caro's, hatten schon wieder auf 200 Schritte Alles ausreviert — als auch am Ende des großen Feldes eine starke Kette Hühner aufstand, der sogleich mehrere der Köter nachstürmten und sie bis ins Nachbarrevier verfolgten; hierauf allgemeines Pfeifen und Rufen der Eigenthümer und Fluchen des Jägers über die elenden Hunde (sein Hund war nicht mitgelaufen, weil er, Alters halber, nicht mehr konnte) und ihre Herren, welche sie nicht in Corda halten konnten, jedenfalls eine Predigt in der Wüste, die von *diesen* Herren Keinen mehr besserte. Hiemit endete

die schöne Jagd und ich kannte nun die Bedeutung des „muldum viel".

Nachdem wir noch dem Herrn Revierjäger zum Danke für die vortreffliche Leitung der Jagd unseren Obolus gereicht hatten, fuhren wir nach Wien.

Als ich später Gelegenheit hatte in Zistersdorf zu jagen, gab ich meinem Freunde glänzende Revanche. Wir unterhielten uns vortrefflich sowohl in den Revieren des nun verstorbenen Doktors Braun sen., welche unter der Beaufsichtigung des Herrn Losert stehen, der zwar kein gelernter Jäger, aber doch Einer ist, der's versteht und nebstdem bekannt ist als tüchtiger Schütze, als auch in jenen des k. k. theresianischen Fondsgutes ebenda, welche der tüchtige, scharfe Revierjäger Gutsch, ebenfalls ein brillanter Schütze, leitet; dort entschädigten wir uns für die Leiden der Jagd von B

Viktor Hutschenreiter.

Die heurige Balz in den fürstlich Starhemberg'schen Revieren in Oberösterreich.

Eine verhältnißmäßig sehr günstige Brutzeit im vorigen Jahre, ein gelinder Winter, ließen uns für heuer ein herrliches Balzresultat erhoffen und in den sonnigen schönen Tagen nach Ostern ergaben die Rapporte der Jäger 64 balzende Hähne, welche sich auf 76 vermehrten, als die des vielen Schnee's und der steilen Lehnen wegen beinahe unzugänglichen späteren Balzplätze, namentlich im Reviere Sternwald verlost werden konnten.

Leider traf auch diesmal Se. Durchlaucht sehr spät wieder bei uns ein, doch war noch kein Jahr die Vegetation so zurück wie heuer, daher wir auch hofften, die Balz werde länger als sonst währen.

In der Nacht vom 27. auf 28. April langte der Jagdherr mit dem Grafen Van der Straten im Jagdhause zu Hellmondsödt an. Schnell wurde nur die Reisetoilette mit dem Jagdanzuge vertauscht und beide Herren eilten hinaus in den mit Nebel umhüllten und Eiskristallen bedeckten düstern Wald. Graf Van der Straten kam wegen zu nahen Beisammenstehens der 3 balzenden Hähne nicht zu Schuß. Fürst Starhemberg erlegte einen Hahn.

Regen und Schneegestöber folgte an den folgenden Tagen und bis 11. Mai, an welchem Tagen Se. Durchlaucht abreisen mußte, hatte man sich nur 4 halbwegs schöner Morgen erfreut.

Das Abschußresultat der heurigen Balz ist daher das schlechteste seit 20 Jahren, ungeachtet der Fürst und seine hohen Gäste keinen Morgen versäumten und bei Schuh hohen frischen Schnee, bei Sturm und Regen hinausgingen, natürlich öfter umsonst.

Selbst am 11. Mai, wo doch in anderen Jahren kein Schneefall mehr in größerer Menge vorkam, war dießmal nahezu Schuh hoher frischer Schnee gefallen und schon hatte es den Anschein, daß der Beschluß mit einem Fehlmorgen gemacht werden soll, als es doch dem Herrn Fürsten durch langes Locken der Henne in den zartesten Nuancen, was er vorzüglich nachzuahmen versteht, gelang, die Liebestriebe eines Hahnes zu erwecken und ihn zum Balzen zu bringen, wo ihn dann der süße Tod während seines Liebesliedes ereilte.

Zu traurig ist es für uns Jäger, die wir das ganze Jahr uns auf die Hahnenbalz freuen, die wir so viele Hähne wußten, wenn durch die Ungunst des Wetters diese Hoffnungen vernichtet werden und wir wieder unseren hohen Jagdherrn und seine Gäste mit so geringer Jagdbeute scheiden sehen.

**

Was aber das Merkwürdigste bei der diesjährigen Balz war, ist, daß diese früher als in anderen vom schönen Wetter begünstigten Jahren endete, offenbar, daß die permanente Kälte und Unwetter die Liebesgluth bei Hahn und Henne früher verlöschte.

Wir beobachteten, daß die alten Hähne, welche Anfangs April schon gebalzt hatten, in den ersten Tagen Mai aufhörten, die jüngeren Hähne aber nie recht zu balzen anfingen, meist nur stumm auf den Wipfeln herum standen, so daß heuer nicht wie in früheren Jahren die Zeit vom 25. April bis 10. Mai die beste war, sondern vom 15. bis 25. April die Hähne am besten balzten.

Das Gesammt Abschuß-Resultat ist folgendes:

Graf Rudolf Van der Straten in 3 Morgen 2 Hähne geschossen, Graf Carl Lamberg in 7 Morgen 9 Hähne geschossen, 1 gefehlt, 1 verschossen, Graf Conrad Weißenwolf in 3 Morgen — Hähne geschossen, 1 gefehlt, — verschossen, Graf Clemens St. Julien in 1 Morgen — Hähne geschossen, — gefehlt, — verschossen, (furchtbares Wetter,) Fürst Starhemberg in 14 Morgen 21 Hähne geschossen, 1 gefehlt, 1 verschossen, Oberförster Geyer in 2 Morgen — Hähne geschossen, — gefehlt, — verschossen; Summe 32 Hähne geschossen, 3 gefehlt, 2 verschossen, mithin um 2 Hähne weniger Gesammtabschuß als Se. Durchlaucht voriges Jahr allein abschoß.

Daß der 16. Hahn, welchen in der diesjährigen Balz Se. Durchlaucht schoß, der 600ste ist, welchen Fürst Starhemberg erlegte, schrieb ich Ihnen bereits. Gewiß eine schöne Zahl.

Mögen wir die Freude erleben, daß er seinen 1000sten noch in vollstem Wohlsein und Kraft in möglichst kurzer Zeit fälle.

Waxenberg, 20. Mai 1879.

Carl Geyer,
Oberförster und Jagdleiter.

Wildabschuß
auf den fürstlich Starhemberg'schen Besitzungen im Jahre 1878.

Land	Nützliches Wild												Schädliches Wild										Gesammt-Summe
	Rehbock	Rehgais	Feldhasen	Fasanen	Auerhahn	Haselhühner	Birkhennen	Waldschnepfen	Moorschnepfen	Rebhühner	Hochwildhüner	Wachteln	Wildtauben	Winterfüchse	Sommerfüchse	Wintermarder	Sommermarder	Dachse	Hunde	Katzen	Wieselen	Eichhörnchen	Geier	Krähen, Elster	
Oberösterreich .	299	11	1362	.	44	11	.	1	23	1	1010	.	43	13	28	17	12	3	5	6	15	52	13	435	67	617	4088
Niederösterreich	77	7	790	15	.	.	255	59	17	.	737	1	11	6	19	8	2	1	12	.	9	24	12	46	31	290	2429
. . . .																											
Summe .	376	18	2152	15	44	11	255	60	40	1	1747	1	54	19	47	25	14	4	17	6	24	76	25	481	98	907	6517

Jagdleitung Waxenberg, 31. December 1878.

Geyer, Oberförster.

Schuß-Liste.

Zusammenstellung des im Bezirk des königlich Preußischen Hofjagd-Amtes während der Jagd-Saison 1878—79 erlegten Wildes u. Raubzeuges.

Zeit	Jagdrevier und Jagdart	Aus der hohen und niederen Jagd: Rothwild: Hirsche	Rothwild: Wild	Damwild: Schaufler	Damwild: Wild	Schwarzwild	Rehe	Trappen	Fasanen	Hasen	Rebhühner	Gänse, wilde Enten, Schnepfen ꝛc.	Raubzeug: Füchse	Marder	Iltis	Wiesel	Raubvögel	Hunde, Katzen, Reiher ꝛc.	Summe, Stück
1878	**A. Auf Hofjagden.**																		
8. und 9. November	Fürstenwald und Feldmark Linden bei Ohlau. Ein Feld- und acht Waldtreiben						16	.	319	445	5			.			3		788
15. November	Saupark bei Springe. Zwei abgestellte Suchen mit der Finder-Meute auf Sauen	9	8			111	1	.						.					129
22. November	Feldmarken Uetz, Paretz und Falkenrehde bei Potsdam. Drei Feld-Treiben							.		273				.					273
28. und 29. November	Colbitz-Letzlinger Heide. Drei Lappjagen auf Roth- und Dam-Wild, eine abgestellte Suche mit der Findermeute auf Sauen	7	24	110	446	146		.						.					733
7. December	Hammer-Königs-Wusterhausen. Zwei Lappjagen auf Roth- und Dam-Wild	3	7	63	125	9		.											207
11. December	Göhrde. Ein abgestelltes Treiben auf Rothwild, eine abgestellte Suche mit der Findermeute auf Sauen	35	59	.	.	141	1	.						.					236
1879																			
4. Januar	Grunewald. Ein Lappjagen auf Damwild			17	84			.						.					101
9. Januar	Feldjagdgehege Nr. 2 bei Berlin (Feldmarken Britz, Buckow, Ziethen ꝛc.) Zwei Vorstehtreiben							.		643				.					643
1878	**B. Auf Hofjagdamts-Jagden.**																		
20. December.	Feldjagdgehege bei Königs-Wusterhausen (Feldmark Waltersdorf.) Drei Vorstehtreiben und drei Kessel							.		250									250
31. December.	Insel Potsdam. Vier Vorstehtreiben .							.		121				.					121
1879																			
7. Januar	Feldjagdgehege Nr. 1 und 2 bei Berlin (Feldmarken Schöneberg, Lankwitz, Mariendorf.) Ein Vorstehtreiben u. 3 Kessel								.	376		.	.	.					376
20. u. 21. Jan.	Feldjagdgehege bei Cassel. Fünf Vorstehtreiben u. 3 Kessel								47	429		21	1	.					498
26. April.	Feldjagdgehege Nr. 2 bei Berlin. Vier Vorstehtreiben (von Reitern gebracht)							11						.					11
	C. Auf der Pürsche u. Suche bei kleinen Treib- u. Uebungs-Jagden, sowie in der Administration und durch Fang.																		
während der ganzen Saison	Hochwildgehege Scharfheide, Grunewald, Cunersdorf, Colbitz-Letzlinger-Heide, Göhrde, Springer-Saupark, Hammer-Königs-Wusterhausen und Thiergarten bei Kirchrode . . .	49	83	139	239	68	165	.	.	587	96	.	5	3	.	.	.	182	1616
desgleichen	Wildpark, Fasanerie und Feldjagdgehege bei Potsdam	8	13	1	9	2	7	.	121	186	530	139	25	7	10	20	125	250	1453
desgleichen	Feldjagdgehege Nr. 1 und 2 bei Berlin .						1	1	.	187	885	45	3	.	15	6	2	159	1304
desgleichen	Fürstenwald und Feldjagdgehege bei Ohlau						18	.	22	.	438	.	20	16	49	145	325	371	1404
desgleichen	Feldjagdgehege bei Cassel	.	.	.	.	.	4	.	66	14	232	13	69	18	33	21	269	444	1183
	Summe .	111	194	330	903	477	213	12	575	3511	2186	218	123	44	107	192	724	1406	11326

Der Biber.

Der Biber kommt bekanntlich frei in den bewohnteren Ländern von Europa nicht mehr vor; man sucht ihn da vor dem Aussterben zu bewahren, indem man ihn in sogenannten Biberhegen erhält; so u. a. in den großen Schloßteichen von Hellbrunn und Schönau.

Am Ausgang der Fünfziger- und Anfangs der Sechziger-Jahre unterhielt Herr Exner in einem größeren Teiche zu Mödling eine Biberzucht.

Nach den seinerzeit von Dr. Fitzinger mitgetheilten Beobachtungen gruben die Biber eine $1^1/_2$ bis 2 Fuß unter dem Wasserspiegel am Teichufer schräg nach oben gehende, 6 bis 18 Fuß lange Röhre, welche in einen Kessel führte, der in mehrere Kammern getheilt war. Einen unmittelbar zu Tage gehenden Ausgang hatten diese Baue nicht; derselbe befand sich jedesmal nur unter Wasser. Bei steigendem Wasser fertigten die Biber sogleich Gänge oberhalb des ursprünglichen Baues; umgekehrt gruben die Thiere in die Tiefe, sobald der Wasserstand fiel, um in beiden Fällen trockene Wohnungen zu haben. Jedesmal mündete der Eingang des Baues aber unter Wasser, eine Bestätigung, daß das Thier seinen Weg immer am liebsten im und unter Wasser geht. Alle Baue waren sehr reinlich gehalten und die Thiere setzten ihren Koth nur im Wasser ab. In den Abtheilungen des Kessels war der Boden reichlich mit zerbissenen Hobelspänen und Splint ausgefüttert; die Thiere brachten fast den ganzen Tag in diesen Räumen zu, höchst selten kamen sie am Tage einmal außerhalb des Baues zum Vorschein. Nachts trugen sie regelmäßig Rinden von Eschen und Weichhölzern in ihre Vorrathskammern, so daß sie immer auf einige Tage Vorrath hatten.

Höchst possirlich nahm sich das Betragen der Biber bei der Paarung aus. Sie fand am Ende Februar statt und kündigte sich durch ein häufiges, kurzes Grunzen an, ähnlich wie „Gorn" „Gurn" lautend. Das Männchen verfolgt dabei einige Zeit das Weibchen unter und über dem Wasser, und plötzlich erheben sich beide senkrecht gegen einander über die Hälfte des Leibes und tanzen, mit den Vorderpfoten sich gegenseitig umschlingend, über dem Wasserspiegel, wozu sie mit dem Schwanze beständig auf und ab den Tact schlagen und mit den Hinterbeinen Wasser treten. Nach sechs Wochen wirft das Weibchen im Bau zwei bis drei behaarte, blinde Junge, die nach acht Tagen schon sehen und nach Verlauf dieser Zeit mit der Mutter zur Abendzeit ins Wasser gehen, darin herumschwimmen und untertauchen. In drei Jahren sind sie selbstständig und trennen sich von den Alten, eigene Baue oder „Geschleife" (Gräben) fertigend. In einem immer Einer Familie gehörenden Baue wurden Biber von anderen Familien nie geduldet. Entstanden Beschädigungen im Bau durch zeitweises Zusammenbrechen ihrer Röhren bei anhaltendem Regen, so wurde von der kleinen Gemeinde sogleich Nachts an das Ausbessern geschritten. Aeste und Stämmchen wurden von Einigen durch Zerbeißen abgeklaubt und dann von Anderen kreuz und quer über die Röhren gelegt, während wieder Andere Schlamm aus dem Wasser holten, denselben mit Schilf und Graswurzeln mengten, kneteten und mit Hilfe von Pfoten, Mund und Brust zur Stelle wälzten, um die Holzstangen damit in den Lücken luft- und wasserdicht zu überdecken. Merkwürdig verfuhren sie mit Baumstämmen, welche ihnen mit dem Stammende im Wasser im Spätherbste an's Ufer gelegt wurden. Diese — 20 bis 30 Fuß lang und von 3 bis 5 Zoll dick — zogen sie Nachts zur tiefsten Stelle des Teiches und stellten eine Anzahl daselbst schräg neben einander, mit dem Stammende nach unten, in den Schlamm. Sodann verflochten sie die über den Wasserspiegel hervorstehenden Wipfel und brachten neue Stämme kreuzweise über die ersten, die Zweige der neuen wieder mit den schon verflochtenen Wipfeln zu verbinden, so daß eine Art sehr festen Floßes entstand. Dies Flechtwerk von Stämmen diente den Bibern zur Wohnung im Wasser.

Der Biber, sagt Müller, ist vorzugsweise ein Wasserthier. In diesem seinem Bereiche ist der Bau- und Schwimmkünstler dann so recht eigentlich zu Hause, verliert aber nie seine große Wachsamkeit, Vorsicht und Klugheit. Hier stellt er Abends wegen seiner gewöhnlichen und vielfältigen Nachtbeschäftigungen Wachen aus, welche nach einigen älteren Schriftstellern durch Schlagen ihres Schwanzes auf die Wasserfläche, nach anderen neueren Forschern durch ein warnendes Pfeifen die Genossen aufmerksam machen, sich im Nu in das sichere

Gewässer und ihre Verstecke zu begeben. Dort ist er hurtig bereit, beeinträchtigten Bauten durch Nachbesserungen mit Zweigen, Aesten und Stämmen, wie mit Erde und Steinen wieder aufzuhelfen. Hier wieder sitzt er nach der Fällung eines Baumstammes — unter welchen er oft über ein Fuß dicke Exemplare abnagend umwirft — am Ufer, dem tiefen Wasser zugekehrt, mit einem Zweige, den er beständig eichhornartig, aber noch schneller an den Vorderpfoten nagend herumdreht, bei der geringsten Gefahr mit einem Sprunge in's befreundete Wasser flüchtend. Er ist ein vortrefflicher Schwimmer und Taucher. Beim Schwimmen gebraucht er hauptsächlich nur die Hinterbeine und als Ruder den merkwürdigen Schwanz, fast niemals die der Schwimmhäute entbehrenden Vorderläufe, welche er bei der Bewegung im Wasser nur unter dem Kopf stark vorlegt. Wenn er etwas bemerkt, oder deutlich sehen und hören will, richtet er sich nach der Art der meisten Nager auf die Hinterläufe hoch auf und bemerkt den Feind vermöge seiner äußerst scharfen Sinne schnell und weit. Uebrigens ist er wegen seines ungeheuren Gebisses vor den meisten Raubthieren sicher, und außer dem Menschen braucht er so leicht kein anderes Geschöpf in seinem Bereiche zu fürchten. Nur der Fischotter soll seinen unbewachten Jungen wegen seiner Raubgier und großen Schwimmfertigkeit manchmal schaden.

Die neue Einrichtung der Biberburg ist dem besonderen Kunsttriebe des merkwürdigen Thieres angemessen, der Fußboden soll nach Einigen öfter mit Rasen, Aesten von Buchsbaum, grünen Tannen und vielen anderen Baum- und Straucharten, nach Anderen wieder mit feinen Holzspähnen belegt und sehr reinlich gehalten werden. Gegen die Wasserseite hin enthält die Wohnung eine Art Luftloch, hoch genug angelegt, um es vor Verstopfung und Zerstörung durch hochgehendes Eis zu behüten. Nach Buffon und Anderen sollen die Biber zur Winterszeit die Stelle am Luftloche oder Fenster abschüssig oder abhängig machen dadurch, daß sie die Pfähle oder Holztrümmer, worauf dasselbe ruht, schräg abbeißen und einen Ausgang unter dem Eise im Wasser herstellen. Neben dem gewöhnlichen Aufenthaltsraume liegt noch eine eigene Vorrathskammer, in .der sie bedeutende Vorräthe von Rinden des sogenannten Biberbaumes, von Eschen, Weiden, Espen, allerlei Wurzelwerk von Calmus, Seerosen, auch Schilf u. dgl. m. ansammeln. Bei allzu hoch gehender, in das Innere der Wohnungen dringender Fluth muß zuweilen auch wohl der Sorgliche durch ein in die Kuppel der Burg gebrochenes Fluchtloch enteilen.

Ebenso wissen die klugen Thiere auch bei besonders strengen Wintern dem Andrange des Eises zu entgehen, indem sie, wenn dasselbe bis auf das Wasserbett gefriert, es zernagen und sich unter demselben in dem Schlamm Gänge graben. Die meisten Wohnungen werden mehrere Jahre benützt, und öfters reihen junge Biber an die Burg der Eltern oder umgekehrt die letzteren neue Wohnsitze an die älteren, der Nachkommenschaft eingeräumten, solche mit einander in Verbindung setzend. So entstehen nicht selten kleine Dörfer oder Ansiedlungen der ewig Rührigen, immer aber nur da, wo ganze Gesellschaften von Bibern an Damm und Burgen arbeiten. Die Einsiedler oder Müssiggänger graben sich nur einfache Erdhöhlen, wie der Fischotter. Der Ausdruck Müssiggänger wird nach Wood von den Trappern gebraucht, um jene Individuen unter den Bibern zu bezeichnen, die nicht in Burgen leben und keinen Damm bauen, sondern in unterirdischen Höhlen, gleich denen unserer Wasserratte, der sie nahe verwandt sind, ihren Aufenthalt nehmen. Diese Müssiggänger sind immer Männchen und es kommt zuweilen vor, daß mehrere dieselbe Höhle bewohnen. Der Trapper ist immer zufriedengestellt, wenn er die Wohnung eines Müssiggängers findet, weil der Fang eines solchen vergleichsweise eine leichte Aufgabe ist.

In der Weltausstellung, landwirthschaftliche Abtheilung, waren Biber zu sehen und in den letzten Jahren auch in Schönbrunn; die Biberzucht des Herrn Exner in Mödling ist längst aufgelassen. Im Allgemeinen ist notorisch seit Jahren der Biber in den bewohnteren Ländern Europas auf den Aussterbeetat gesetzt. Nun lesen wir aber in einem interessanten Aufsatze von Oscar von Loewis im „Zoologischen Garten," daß der Biber auch in Livland im Aussterben begriffen ist. Dort geht es nun, wie schon früher in Deutschland, wo einer Mittheilung des Forstmeisters von Meyerink in Brehm's „Thierleben" zufolge noch im Jahre 1822 in der Nähe der Stadt Barby an dem Flüßchen Ruthe eine Biberansiedlung bestand.

Von Loewis schreibt: „Im vorigen Jahrhunderte war der Biber an mehreren Flußgebieten Livlands keine seltene Erscheinung, an der mittleren Aa sogar eine häufige. — So hauste er vor circa 150 Jahren noch im Norden Livlands an der Pernau und deren Zuflüssen, spärlicher am Embach, im mittleren Livland aber namentlich an der Aa und in der Sedde, vielleicht auch in der Salis, im südlichen Theile unserer Provinz an der Düna und deren Nebenflüssen Oger, Perse und Erst.

Es scheinen zu der Zeit noch wirkliche Colonien vorhanden gewesen zu sein; so schreibt Fischer in seinem „Versuch einer Naturgeschichte Livlands 1871", daß die Biber-Gesellschaften im Jahre 1724 ungewöhnlich hohe Dämme bauten und die Ueberschwemmungen dadurch in hohem Grade vergrößerten.

Wie allbekannt der Biber hierorts gewesen ist, bezeugen viele von demselben im lettischen Theile Livlands abgeleitete Namen: so die Güter Bebberbeck und Bewershof, ferner „beber-hirse" (Birken-Biberwald), „beber-uppe" (Biberbach), „beber-kolu" (Biberberg) ꝛc. Der Familiennname Bebris oder Beber ist unter den Letten nicht selten. — Auf Lettisch heißt nämlich der Biber „bebris" (estnisch „kobras").

Die Apotheke in Fellin bezog noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts Castoreum von den Sedde-Anwohnern des Nujenschen Kirchspiels und bis gegen 1830 auch noch aus Walk resp. der Aa-Gegend des Luhdeschen und Trikatenschen Kirchspiels. — Soweit meine Nachforschnugen solches ermitteln konnten, scheint vom Jahre 1818 ab der Biber nur noch im Laufe der mittleren Aa einheimisch gewesen zu sein.

Es mögen vielleicht einzelne Exemplare auch anderswo umhergeirrt sein, doch zweifle ich entschieden daran, da ich von der Zeit ab nur allein die Walksche Aa-Gegend als sicheren Fundort konstatiren konnte. Hier an dem am weitesten nach Norden vorgeschobenen Bogenlauf der Aa waren auch die besten Bedingungen zum natürlichen Schutze und verlängerten Ausdauern des allgemein verfolgten, wehrlosen Thieres vorhanden. — Der stattliche Aa-Fluß strömt in dieser Gegend über 50 Werst weit fast nur durch einsame, große Wälder und einzelne Waldwiesen; die 5 oder 6 spärlich bewohnten Ansiedlungen und Fähren-Gehöfte am Flußufer konnten der Wildniß ihren urwüchsigen Charakter durchaus nicht streitig machen. — Die aus losem Sandboden bestehenden Ufer der schnell fließenden, meist flachgründigen Aa haben überall in diesem Rayon große, weitbogige Alt-Wasser, Teiche und stellenweise auch Doppelflüsse resp. Inseln bedingt. — Diese Alt-Wasser (von den Letten „attak" genannt) werden zur Zeit des Hochwassers mit dem Fluße gänzlich verbunden. Die Aa überschwemmt in wasserreicher Zeit die Ufergegend fast eine Werst weit (stellweise sogar noch weiter) und setzt derart Wälder, Wiesen, Brüche, Teiche ꝛc. unter Wasser. — Mit Beihilfe der bauenden Biber mögen die Hochgewässer in früherer Zeit noch viel bedeutendere Dimensionen angenommen haben. — Hierdurch ungestört und in natürlich passenden Verhältnissen, lebten die Biber dort verhältnißmäßig recht sicher. Viele alte Männer aus jener Zeit bezeugten mir vor etlichen Jahren das einstige häufige Vorkommen der Biber an der Luhde-Trikatenschen Aa. Sie sahen und jagten dieselben selbst, bewunderten die durch Nagen in konischer Spitze gefällten Bäume; namentlich benutzten die Biber Espen, Weiden, Linden, Ahorn ꝛc.

Die unwissenden Bauern resp. Wilderer verkauften noch 1818 das Castoreum in der Walkschen Apotheke zu spottbilligen Preisen, z. B. zahlte der noch jetzt lebende Apotheker Rücker für 1 Loth Castoreum nur 1 Rbl. banco Assign., ungefähr 27—28 Copeken Silb.-M. — Aber bald nahete das Verhängiß auch den bisher ziemlich glücklichen Aa-Bibern mit Riesenschritten!

Die Apotheken aus Dorpat, Wolmar, Fellin ꝛc. gaben nach Walk größere Aufträge zu sehr stark erhöhten Preisen. Dieses brachte unter die Wilderer — und alle anwohnenden Bauern waren zu jener Zeit solche — ein unheilvolles Leben.

Jeder Mann, der eine Falle erlangen oder eine Flinte erschwingen konnte, zog zu freier Zeit in den Wald an die romantisch gelegene, Gewinn verheißende Aa.

Mit dem Feuergewehr konnten die Biber nur zur Nachtzeit erlegt werden; das war schlimm! Die schlechten Schützen mit den noch schlechteren Gewehren tödteten nur wenige und verwundeten in dunkler Nacht die meisten Thiere, welche darnach zu Niemandes Nutzen in der Wildniß elendlich und in qualvoller Weise verkamen.

Fast unglaublich erscheint es uns Jetztlebenden, daß sich keine Behörde, keine Autorität, kein Gutsherr in dieses unsinnige Treiben mischte, daß Niemand dem wüsten Morden der aussterbenden, bereits seltenen Geschöpfe ein Ziel setzte!

So wurde es denn durch niedrige Gewinnsucht und beispiellose Ordnungslosigkeit zu Wege gebracht, daß binnen 12 Jahren auch diese allein übrig gebliebenen, livländischen Biber schöde ausgerottet wurden.

Der genannte Apotheker in Walk erhielt sodann 1832 nach zweijähriger Pause aus zweiter Hand die letzten Paare Castorbeutel inländischer Biber (22 Loth schwer) und mußte bereits 15 Rbl. B. Assign. pro Loth bezahlen. Der Aufkäufer hatte die Beutel von einem Postknecht der Station Stackeln erstanden, welcher in demselben Jahre die betr. Biber in Fallen gefangen hatte. — Diese galten mehrere Jahre hindurch allgemein als die letzten Repräsentanten ihres dem Untergange geweihten Geschlechts, bis dann östlich von Walk im oberen Lauf der Aa im Herbst des Jahres 1840 unter dem Gute Neuhof ein einzelner Biber gespürt und ohne Erfolg gejagt wurde. Derselbe hatte dort zur Beschaffung seiner Winternahrung 3—4 Zoll starke Weidenbäume in der bekannten Weise gefällt gehabt.

Darnach verschwand dieser Biber in Neuhof und flüchtete vor den eifrigen Verfolgungen noch weiter stromaufwärts den Quellengebieten der Aa zu. — In den Grenzen des Krongutes Aahof wurde endlich im Sommer 1841 derselbe vereinsamte Biber von dem Förster Neppert erschossen. Er war wirklich der Letzte seines Stammes, denn seitdem ist es vollkommen sicher gestellt worden, daß später in Livland kein Biber gespürt wurde.

Aus Handlungsbüchern und Rechnungen der Apotheken hätte im Anfang dieses Jahrhunderts ein aufmerksamer Beobachter durch die Castoreum-Preise das stetige Abnehmen der Biber beweisen und deren Aussterben vorhersagen können.

Man zahlte z. B. in Fellin bei rasch abnehmender Quantität:

1776	pr. Unze Cast. — R.	60 Cop.
1777	1	80
1801	3	—
1802	3	75
1804	4	33
1805	5	50
1807	5	71
1830	„ 14 „	— „

bis schließlich die Unze ausländischen oder sibirischen Castoreums sogar mit 40 Rubeln bezahlt wurde. — Die hohen Preise fielen übrigens wegen mangelnder Nachfrage resp. Gebrauches allmählich 1876 wieder bis auf 12 Rubel pr. Unze.

Die livländischen Biberfelle wurden merkwürdiger Weise nicht hoch geachtet und meist nur von Hutmachern benutzt und verarbeitet; vielleicht, weil die Biber fast nur im Sommer erlegt wurden und der Balg seine volle Schönheit doch nur im Winter erlangt haben dürfte.

Das Wildpret wurde vorurtheilsvoller Weise gänzlich mißachtet und als ungenießbar fortgeworfen.

Somit hatten weder der Balg noch das Fleisch Schuld an der bedauernswerthen Ausrottung, sondern die alleinige Ursache dazu war das fabelhaft rasche Steigen der Preise für das seiner Zeit als unentbehrlich gehaltene Castoreum! — Wäre letzteres einige Jahrzehnte früher durch andere erst später angewandte Medicamente ersetzt worden, so besäßen wir möglicher Weise noch den merkwürdigen Biber als Insassen Livlands, wenn auch nur in enger Begrenzung und allein künstlich durch strenge Jagdordnung, betreffende Gesetze und das Interesse gebildeter Gutsbesitzer vor dem Aussterben geschützt!

In diesem Jahrhundert ist der Biber das erste namhaft größere Säugethier, welches in Livland für immer zu den gewesenen Arten zählt!

(Eingesendet.)

Offene Frage an den freiherrlich Nisenfels'schen Förster Lohner in Seisenegg:

Unter welcher Rubrik sind die vielen im Jahre 1878 in Ihrem Reviere geschossenen Rehgaisen inbegriffen, da bloß 111 Rehböcke in Ihrer, in Nr. 9 der Jagdzeitung veröffentlichten Schußliste aufgeführt sind, aber keine einzige Rehgais angegeben ist, aber doch seit Jahren, besonders aber im Jahre 1878 bei Ihnen eine bedeutende Anzahl von Gaisen auf Befehl des Baron Ferdinand Nisenfels abgeschossen wurde?

Ein Jagdnachbar.

Mannigfaltiges.

(**Das fürstliche Geburtsfest in Frauenberg.**) Directen Nachrichten von Frauenberg in Böhmen zufolge hat sich das Geburtsfest Sr. Durchlaucht des regierenden Herrn Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg zu einer wahrhaft herzerhebenden Feier gestaltet. Eingeleitet wurde dieselbe schon am Vorabende, den 21. d. M., durch einen Fackelzug der fürstlichen Wirthschafts- und Forstbeamten, dann der Frauenberger Feuerwehr und des dortigen Veteranenvereins, sowie der Bürgerschaft im fürstlichen Schlosse. Im großen Hofe des letzteren brachte der Frauenberger Männer-Gesangsverein dem 80jährigen fürstlichen Jubilar eine Serenade dar, und als der Fürst auf dem großen Balcone dieses Schloßplatzes erschien, wollten die ihm entgegentönenden Hoch- und Slavarufe gar kein Ende nehmen. Hierauf folgten Productionen einer Militärcapelle im prächtigen Stiegenhause des Schlosses inmitten von Ahnenbildern, Rüstungen, Waffen, Fahnen und sonstigen kriegerischen Trophäen. — Schon am frühen Morgen des 22. d. M., als am eigentlichen Festtage, empfing der Jubilar die huldigenden Glückwünsche seiner unmittelbaren Umgebung und seines Gefolges. Später wohnte der Fürst, umgeben von sämmtlichen Familiengliedern und den in Frauenberg anwesenden Gästen der von Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal-Fürsterzbischofe zu Prag, Friedrich Fürsten zu Schwarzenberg, Bruder des Jubilars, in der Schloßcapelle gelesenen Frühmesse bei, sodann begab sich aber die gesammte erlauchte Gesellschaft in die schöne gothische Kirche, auch eine monumentale Schöpfung des Fürsten Johann Adolf, in dem am Fuße des Schloßberges gelegenen Markte Podhrad, wo Se. Excellenz der Bischof von Budweis, Valerian Jirsik, mit großer Assistenz des fürstlichen Patronats-Clerus ein feierliches Hochamt celebrirte. Mittlerweile waren auf dem Schlosse von allen Seiten zahlreiche Beglückwünschungstelegramme, Festadressen, hierunter nicht wenige künstlerisch ausgeführte und andere Zeichen der Huldigung und Festfreude angelangt. Von der tiefsten Rührung wurde der Jubilar durch den ebenso vom Herzen kommenden, als auch wieder zu Herzen gehenden Wortlaut des telegraphischen Festgrußes Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin ergriffen. Die Bedeutung der Feier, so wie des Mannes, dem sie gilt, die volle Anerkennung seiner rastlosen und segensreichen Wirksamkeit, endlich auch die ruhm- und ehrenreiche Geschichte des fürstlichen Hauses Schwarzenberg können keine wärmere, edlere und hochsinnigere Würdigung finden, als es in diesem kaiserlichen, in seiner Art classischen Telegramme geschieht. Im überströmenden Gefühle des Dankes erwiderte der Jubilar sofort auf eine, seine Bescheidenheit eben so sehr, als seine Loyalität charakterisirende Weise diesen telegraphischen Festgruß. Diesem letzteren reihten sich auch noch Beglückwünschungstelegramme Ihrer k. und k. Hoheiten der Erzherzoge und Erzherzoginnen, hierunter selbstverständlich auch Sr. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs F.-M. Albrecht, eines alten Verehrers des Jubilars, in großer Zahl an. Unter den Festadressen leuchtet besonders die des österr. Herrenhauses, welchem Fürst Johann Adolf als erbliches Mitglied angehört, hervor. Inhalt und Form lassen den geistvollen Verfasser unschwer errathen. Uebrigens wußte man am 22. in Frauenberg, daß noch mehrere andere Adressen unterwegs waren, die sich nur durch einen Zufall verspäteten. — Nach dem feierlichen Gottesdienste in der Pfarrkirche fuhr der Fürst sammt Familie und allen Gästen nach dem eben so herrlichen als großartigen Thiergarten, bekannt unter dem Namen „Altthiergarten", um einem sinnreichen und denkwürdigen Acte: der Pflanzung von 80 Eichen beizuwohnen. Mögen sie kommenden Geschlechtern Kunde geben von einem, gewiß lange in der Erinnerung fortlebenden Festtage! — In vorgerückter Nachmittagsstunde vereinigte das Diner alle Familienglieder und Gäste zu festlicher Tafelrunde. Allen uns zugekommenen Nachrichten zufolge gestaltete sich die Geburtsfeier des Fürsten „zu einem wahren Familien- und Volksfeste, das man mit erlebt und mit eigenen Augen gesehen haben muß, um eine lebhafte Vorstellung davon zu haben!" — Uebrigens wurde dieser Tag nicht nur in Frauenberg, sondern auch anderwärts, wie z. B. in Krumau, dem herzoglichen Sitze, feierlich begangen, und gerne wollen wir darauf nochmals zurückkommen.

Wien, den 23. Mai 1879.

A. B.

(**Niederösterreichischer Jagdschutz-Verein.**) Der unter dem Protectorate des Kronprinzen Erzherzog Rudolf stehende Jagdschutz-Verein hielt am 21. d., Vormittags, im großen Saale der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft seine Generalversammlung ab. Die Versammlung wurde wenige Minuten nach 11 Uhr durch den Präsidenten, Grafen Franz Colloredo-Mannsfeld, mit einer kurzen Ansprache eröffnet, in welcher der über alle Erwartung rasche Aufschwung des Vereines betont wurde. Dem vom Vicepräsidenten Dr. Berthold erstatteten Jahresberichte entnehmen wir folgende Daten: Der Verein zählt 613 Mitglieder mit 694 Stimmen. Von dem Kassenüberschusse wurden 320 fl. als Prämien für verdiente Jagdschutzpersonen verwendet. Die vom Vereinsausschusse beantragte Statutenänderung wurde angenommen und auf die Thätigkeit des Vereines sowohl in Bezug auf die fortwährend der strictenErhaltung der bestehenden Jagdgesetze zugewendete Aufmerksamkeit, als in Bezug auf die anzustrebende Verbesserung dieser Gesetze im legislatorischen Wege ausführlich hingewiesen. Namentlich wurde betont, daß ein Mitglied des Ausschusses mit dem Referat über eine, die Jagdgesetze überhaupt reformirende Vorlage an die Vertretungskörper betraut sei und daß die Mitglieder zugleich mit dem Jahresberichte eine von Dr. Berthold verfaßte und vom Ausschusse durchberathene Antwort auf die von dem Ackerbauministerium in Betreff der Wildschadenfrage gestellten Fragepunkte zugesendet erhalten werden. Bei der vorgenommenen Neuwahl von Ausschußmitgliedern wurden die Herren Josef Apfelböck, Forst- und Domänen-Inspector; Leo Baron Gudenus, Gutsbesitzer; Eduard Lenberg, Forstrath und Christian Lippert, k. k. Oberforstrath im Ackerbauministerium, gewählt. Der Versammlung wohnten 43 Mitglieder in Vertretung von 122 Stimmen bei. Nach der Versammlung vereinigten sich die Mitglieder zu einem fröhlichen Male in einem Gasthause im Prater, wobei Toaste auf den Protector des Vereines, den Präsidenten, den Vicepräsidenten, die „Jägerei" u. s. w. ausgebracht wurden.

(**Ein Kampf mit Wildschützen.**) Am 13. d. unternahm die Fürstin Fürstenberg, der Prinz und der Forstmeister einen Jagdausflug in das Revier bei Lana. Als die Herrschaften tiefer in's Dickicht eindrangen, stießen sie zufällig auf eine Rotte von Wildschützen, welche, anstatt die Flucht zu ergreifen, hinter einer Hecke sich postirten und gemüthlich ihre Büchsen auf die ankommenden Jäger anlegten, so daß diese sich zurückzuziehen für gut erkannten. In den umliegenden Ortschaften wurden noch in derselben Nacht Hausdurchsuchungen vorgenommen, wobei mehrere berüchtigte Wildschützen festgenommen und dem Bezirksgerichte in Neu-Strasic eingeliefert wurden.

(**Zur Saison.**) Auch die Stubbnitz auf Rügen hat wenigstens E i n e n guten Tag gehabt, aber leider erst, als alle fremden Jäger, des langen vergeblichen Wartens auf Schnepfen müde, sich zum Osterfeste in die Heimat begeben hatten. Nach diesem Feste (an welchem Tage ist mir nicht bekannt geworden) lagen in der Stubbnitz so viele Schnepfen, daß Förster Meißner von Hagen 21 Stück schießen konnte. Als er dem Oberförster Povelt am Abende die geschossenen Schnepfen ablieferte und Mittheilung von dem Erlebten machte, schickte dieser sofort Boten an alle benachbarten Jäger, aber wie immer in solchen Fällen, fanden dieselben am andern Tage nicht einen einzigen Langschnabel. Auch bei Swinemünde, auf der Insel Usedom, sollen an e i n e m Tage sehr viele Schnepfen gelegen haben. In dem Peenemünder Forst wurden am 20. April noch 10 Schnepfen gefunden. Krammetsvögel sind überall nur in verschwindend kleiner Menge gesehen worden. Förster Schmidt in Zinnewitz auf Usedom hat 15 Schnepfen geschossen; dieselbe Zahl hat Förster Bellmann auf der Halbinsel Mönchgut (Rügen) erreicht. Trotz des fortwährend kalten Wetters sind von Zugvögeln bereits der Mönch (Sylvia atricapilla), der Sprosser (Sylvia phylomela), der Mauersegler (Cypselus apus), so wie Garten- und graue Grasmücke angekommen. Die Rohrsänger (Calamoherpe) haben sich noch nicht hören lassen, wohl aber das kleine punktirte Wasserhuhn (Gallinula porzana). Von Kukuk und Pirol ist noch nichts zu hören. Von der Hirschbrunft des Jahres 1878 kann ich nachträglich noch mittheilen, daß Oberförster Brunst in Abtshagen einen Zwölfender schoß, dessen Stangen vom Rosenstock an bis zum höchsten Ende 1 Meter 20 Centimeter maßen; das Geweih war

viel stärker, als das des Vierzehnenders, den derselbe Schütze im Jahre zuvor in der Brunft schoß.

Greifswald, am 15. Mai 1879.

Dr. Quistorp.

(**Allgemeines deutsches Stammbuch für Hunde.**) In der am 5. Mai zu Staßfurt abgehaltenen General-Versammlung des Prüfungs-Club's für Hühnerhunde ist der Beschluß gefaßt worden, es solle von Seiten des Club's die Errichtung eines allgemeinen deutschen Stammbuches für auf Ausstellungen oder in Field Trials geprüfte und prämiirte Hunde nach den Grundsätzen des in England geführten Kennel-Books angestrebt werden. Der Vorstand des besagten Club's war demgemäß mit ausgedehnter Vollmacht versehen worden, sich zur Erreichung dieses Zweckes, sowie zur Vereinbarung über eine Gleichmäßigkeit bei Berechnung der Points in den Field Trials mit den übrigen in Deutschland bestehenden Vereinen und insbesondere mit dem Verein Hector in Berlin, dem Verein zur Veredelung der Hunderacen in Hannover, dem Verein Nimrod zu Oppeln und dem Verein Diana zu Leipzig in Verbindung zu setzen und solche zu einer Besprechung über diese Angelegenheit aufzufordern, wozu die bevorstehende Ausstellung in Hannover eine sehr geeignete Gelegenheit darbietet. Der Vorstand, welcher zu Folge des ihm gewordenen Auftrages bereits eine schriftliche Aufforderung an die ihm bekannten Vereine hat ergehen lassen, wiederholt die Einladung hiemit öffentlich, um diese Angelegenheit auch in weiteren Kreisen und namentlich solchen Besitzern und Freunden des Hundes zur Kenntniß zu bringen, die, wenn auch nicht Vereins-Mitglieder, doch von ernstem Interesse für die Züchtung guter Hunde erfüllt sind und vielleicht Vorschläge zur Förderung dieses Zieles zu machen haben. Tag und Stunde, sowie das Versammlungslokal werden am ersten Ausstellungstage auf dem Bureau des Ausstellungslocales Bella vista zu Hannover bekannt gemacht werden.

(**Fischzüchtertag**). Bei der am 2. und 3. Juni in Kammer am Attersee (Oberösterreich) tagenden Versammlung der österreichischen Fischzüchter und Fischerei-Interessenten werden nach den neuerlich erfolgten Anmeldungen ferner als Abgeordnete erscheinen für die k. k. oberösterreichische Landwirthschaftsgesellschaft der Vice-Präsident Herr Otto Graf von Türkheim-Montmartin und Herr Karl Folz, kais. Rath und Secretär; für die k. k. steiermärkische Landwirthschaftsgesellschaft der Vice-Präsident Herr Dr. Julius Mullé und Herr Victor Baron Seszler-Herzinger; für die k. k. Forst- und Domainen-Direction für Oberösterreich und Salzburg Herr Dr. Ernest von Großbauer-Waldstätter und Herr Anton Werkstätter, k. k. Oberförster, eventuell Herr Karl Noderer, k. k. Forstmeister; für den baierischen Fischerei-Verein in München Herr Notar Eisenberger; für den Fischerei-Verein Passau und Umgebung Herr F. A. Lori, k. Rentbeamte; als Berichterstatter für die „deutsche Zeitung" in Wien Herr F. Hochenegg, k. k. Major a. D.; als Berichterstatter der Zeitung „süddeutsche Presse" in München Herr Dr. Cajus Mötter, Chefredacteur. — Zur Ausstellung meldeten ferner an: Herr J. Swetitsch, gräfl. Palffy'scher Fischmeister in Szomolany, Modell eines neuen Schleußenhauses und Pläne; Conservator, neuerfundener Apparat zur Aufziehung der Fischbrut mit künstlicher Bewegung des Wassers; Herr Johann Gehmeir in Ungenach ein- und zweijährige Forellen (Eigenzucht); Herr Scheuermann in Dinkelsbühl (Baiern) Brut- und Mutterfische von Goldorfen (Eigenzucht); Herr Johann Köstl in Zipf, geräucherte Forellen und Aesche; Herr Hildebrand in München, Fischereigeräthschaften; Herr C. B. Merrem in Berlin, Angelgeräthschaften. — Fahrpreisermäßigung für die Theilnehmer bewilligte ferner: K. k. priv. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft für die Strecke von Passau bis Preßburg. — Zur Durchführung des Fischzüchtertages spendete ferner Herr Camillo Fürst zu Starhemberg fünfzehn Gulden.

(**Eine unglückliche Bärenjagd**). Aus Poltar (Neograder Comitat) wird dem „Közv." berichtet: „Am 16. d. Nachmittags erhielt der Verwalter der Poltarer Herrschaft Herr Karl Krivda, durch Arbeiter die Mittheilung, daß im nahen Walde ein ungeheurer Bär sich gezeigt habe. Der Verwalter begab sich mit dem Praktikanten und dem Förster auf die Suche nach dem Wilde. Nach kurzem Treiben kam der Bär auch wirklich aus dem Dickicht hervor. Der Verwalter schoß, die erste Kugel zerschmetterte die rechte Hinterklaue des Meister Petz, der zweite Schuß drang in die rechte Brustseite,

so daß das Thier zusammenstürzte. Bald aber erhob sich der Bär und stürzte sich wüthend auf den Förster. Auch von diesem wurde er mit einem wohlgezielten Schusse empfangen; wahrscheinlich war jedoch die Ladung zu schwach; der zweite Schuß ging fehl. Nun folgte ein entsetzliches Schauspiel. Der Bär warf sich mit einem mächtigen Satze auf den Förster und schlug ihn zu Boden. Der Förster ergriff im Verzweiflungskampfe mit beiden Händen Ober- und Unterkiefer des Thieres, wobei Hände und Körper des Unglücklichen von dem brüllenden Thiere furchtbar zerfleischt wurden. Auf das Geschrei der Treiber und einen zweiten wohlgezielten Schuß sprang der Bär auf und warf sich auf einen Treiber, dessen rechten Arm er — nachdem ein auf das Thier geführter Axthieb fehlgegangen war — vollständig zerschmetterte. Hierauf stürzte sich das wüthende Thier auf einen zweiten Treiber und riß dem Unglücklichen ein großes Stück Fleisch vom Leibe. Erst jetzt brach die Bestie todt zusammen. Der Zustand des Försters ist hoffnungslos; der eine Taglöhner wird, falls er noch aufkommt, zeitlebens ein Krüppel bleiben, der Dritte wird mit dem Leben davonkommen. Der Bär wog, obwohl er sehr mager war, etwas mehr als zwei Centner."

(**Bären.**) Wie man dem „Innsbrucker Tagblatt" aus dem Nons-Thale schreibt, wurde am 18. d. M. auf dem Gebirge nördlich von Cles ein Bär geschossen. Es sollen noch mehrere Bären in der Gegend hausen.

(**Der weiße Storch.**) Unser Hausstorch ist nach meinen Erfahrungen ein Vogel, welcher entschieden viel mehr Schaden anrichtet als Nutzen stiftet. Er frißt außer Kröten alle lebenden Wesen, gleichviel ob warm- oder kaltblütige, welche er erwischen und bezwingen kann und thut namentlich der Jagd und der Bienenzucht großen Schaden. Daß er seinen Jungen kleine Hasen zuträgt, kann man alljährlich auf dem Lande beobachten und junge Rebhühner, Wachteln, Lerchen ꝛc. vertilgt er in dieser Zeit in nicht geringer Menge. Als auf dem Gute einer mir befreundeten Familie im vorigen Jahre der Klee gemäht wurde, befand sich in demselben ein Volk ganz kleiner Rebhühner; der eine der beiden Störche, die auf dem Gute nisten, bemerkt dieselben und wollte nicht von der Stelle weichen, sondern abwarten, bis die Leute sich entfernen würden, um dann die kleinen Rebhühner sämmtlich zu verspeisen. Es mußte Jemand bis zum Dunkelwerden an der Stelle bleiben, um die kleinen Vögel zu retten. Als der bereits verstorbene Steuerrath R. einmal auf einer Dienstreise nach Grimmen fuhr, sah er kurz vor letzterer Stadt einen Storch im niedrigen Kornfelde ängstlich von einer Rebhenne umflattert. Zufällig begegnete der Steuerrath in der Vorstadt dem dortigen Förster, welcher im Begriffe war nach dem Forst zu gehen in der Richtung, wo sich der Storch befand. Nachdem er vom Steuerrath erfahren, was dort passirte, säumte er nicht den Storch todtzuschießen und fand in demselben bereits eine Anzahl junger Rebhühner. Als mein Vater, ein passionirter Jäger, eines Tages im Sommer von einer Hochwildjagd nach Hause fuhr, sah er einen Storch im blühenden Kleefelde gehen und fortwährend mit dem Schnabel etwas von den Blüthen aufpicken. Nachdem mein Vater dies längere Zeit beobachtet hatte und sich gar nicht erklären konnte, was der Storch dort unaufhörlich aufnahm, entschloß er sich denselben zu schießen und mit nach Hause zu nehmen, wo er bei der Sektion zu seinem großen Erstaunen fand, daß es lauter Bienen waren, die der Storch dort in den Blüthen des Klees aufgepickt, aus denen die nützlichen Thierchen Honig trugen. Jetzt ist den Imkern die Schädlichkeit des Storches für die Bienenzucht sehr wohl bekannt. Aeltere starke Störche unternehmen es sogar, kleine Raubthiere, z. B. Wiesel, zu tödten und ihren Jungen zuzutragen, wie solches vor 2 Jahren ebenfalls auf dem oben bezeichneten Gute beobachtet wurde. Als der Statthalter eines Tages im Felde beschäftigt war und ein Storch nicht fort von ihm ging, hörte er plötzlich ein ängstliches Schreien und sah sofort, daß ein Wiesel im Kampfe mit dem Storche sei. Wenn das Wiesel nach dem Storche biß und sprang, erhob dieser sich schnell von der Erde, um sofort wieder auf das Wiesel niederzustoßen, sobald dieses die Flucht ergriff. Ein Paar wohlgezielte kräftige Schnabelhiebe von Seiten des Storches genügten, um das Wiesel kampfunfähig zu machen und zu tödten, worauf es dann den Jungen zugetragen wurde.

Dr. Quistorp.

(**Eine schneeweiße Gemse**) ist gegenwärtig in dem zooloplastischen Museum zu Solothurn aufgestellt. Sie hat rothe Augen, weiße Hörner und Hufe und ein dichtes schneeweißes Vließ, ist zweijährig und wurde im Savienthale des Cantons Graubünden erlegt. Es ist dies das zweite Exemplar, welches seit dreißig Jahren in der Alpenwelt der Schweiz angetroffen worden ist.

(**Eine Jagd-Excursion nach Afrika.**) Aus Neapel wird geschrieben: Hier wird gegenwärtig eine große Jagd-Excursion nach Afrika ausgerüstet. Der Capitän Martini ist der Führer dieser Expedition, welche sich direct zum König Menelik von Abessinien begeben wird. Der „Rapido" liegt bereits segelfertig, um die unerschrockenen Forscher und Waidmänner nach Zeila an die afrikanische Küste zu bringen. Es ist das erste Mal, daß die Gelehrten die sehr vernünftige Idee gehabt haben, eine gut ausgerüstete und tüchtige Jägercompagnie mit sich zu nehmen. Diesen Jägern liegt nicht allein die Pflicht ob, die Karavane mit Proviant zu versehen, sondern auch die Gegend aufzuklären, um die Jünger der Wissenschaft gegen die wenig höflichen Bewohner der Wüste, Wälder, Flüsse und Seen zu vertheidigen. Der Führer dieser Jägercompagnie ist ein kräftiger, waidkundiger Landmann aus Borgo de San Lorenzo, der schon zum dritten Male die Tour nach Schoa unternimmt. Als Officiere fungiren zwei berühmte Jäger. Unter den Herren, welche die Expedition als Liebhaber begleiten, wird der junge Graf Antonelli, ein Neffe des verstorbenen Cardinals, und ein Franzose, Herr Eduard Daumas, genannt. Menelik, König der Könige, ist ein großer Verehrer schöner Waffen, ein guter Schütze und vortrefflicher und unerschrockener Jäger. Derselbe hat versprochen, der Expedition auf halbem Wege entgegen zu kommen. Capitän Martini überbringt ihm unter anderen Geschenken des Königs Humbert von Italien auch zwei schöne Berggeschütze, sechs Gewehre und drei Jagdbüchsen mit reicher Munition. Die Expedition selbst ist ebenfalls trefflich ausgerüstet und bewaffnet. In der Munition spielen Explosions- und Expansionsgeschosse zur Bekämpfung des großen Raubzeuges eine hervorragende Rolle.

(**Nörz.**) Bei Brenkenhofsthal im Stolper Kreise ist auf den Wiesen des Lebasees ein Nörz gefangen worden, Putorius lutreola. Es ist dies seit langer Zeit der erste Nörz, der wieder in Pommern gefangen wurde; man hielt diesen gefährlichen Fischräuber bereits für ausgerottet. In Rußland ist derselbe noch sehr gemein; die meisten Nörzfelle kommen aber aus Nordamerika und stammen von der dortigen Abart Mink, Putorius vison.

(**Katze und Edelmarder**). Wie man aus Kärnten schreibt, hat in der Ortschaft Mariasaal eine Katze fünf neugeborne Edelmarder, die von einem Wirthe aufgefunden wurden, unter ihre Obsorge genommen. Sie behandelt die netten Thierchen, als wenn sie ihre eigenen Jungen wären und säugt und pflegt sie mit aller Zärtlichkeit.

(N. fr. Pr.)

Correspondenz.

Anonymus in Troppau. Sie sehen in heutiger Nummer, daß uns die Sache, die uns nicht entging, wichtig genug erschien, um einen Original-Bericht darüber zu bringen.

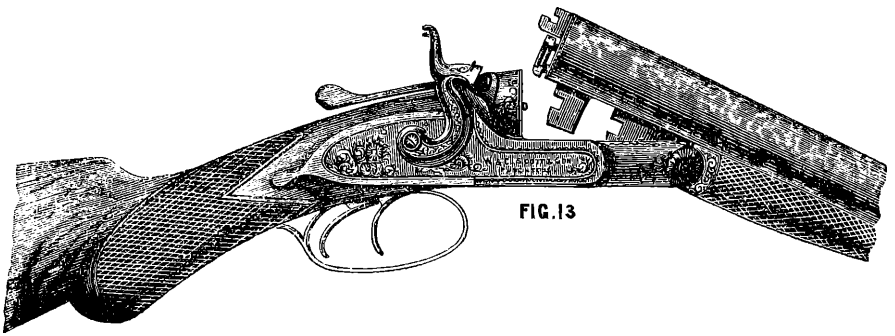
B. B. Der Name des Ischler Büchsenmachers ist uns nicht bekannt. Wir haben einen hiesigen veranlaßt, Ihnen Vorschläge zu machen, was wohl auch schon geschehen sein wird.

Herrn Stud. K. Szeybold hier: ad 1. System Flaubert (gewöhnliches) besonders zu empfehlen, da bei gleicher Güte viel billiger, als alle anderen Systeme. Für Pistolen vielleicht System Warnant. — ad 2. Auf 15 bis 20 Schritte.

Den Herren T. W. in S., J. von R. in C., Graf L. in P., Baron G. K. in T., Dr. L. in K., Oberförster L. in R. u. s. w. Das anschaulichste Bild vom Huldigungs-Festzuge wird wohl die vom Maler Stadlin veranstaltete Collection colorirter Bilder gewähren, über welche unserer heutigen Nummer ein ausführlicher Prospect beiliegt. Der in dieser Sammlung drei Blätter umfassende „historische Jagdzug" dürfte im August, die „Hochgebirgsjagd" (zwei Blätter) erst im December erscheinen; die Wallishausser'sche Buchhandlung wird in der Lage sein, diese Blätter resp. Gruppen auch einzeln zum Preise von 1 fl. 50 kr. per Blatt zu liefern. — Außer dieser Sammlung sind noch 24 photographische Aufnahmen, jedoch zumeist von einzelnen Theilnehmern am Jagdzuge (Graf Brenner in verschiedenen Stellungen u. s. w.) in den Handel gekommen, von welchen jede in Cabinet-Format 1 fl. ö. W. kostet; weiter existiren drei Lichtdruckbilder, eine Gruppe und zwei Festwagen des Jagdzuges darstellend, deren Preis per Blatt in Quart-Format 1 fl. ö. W., in Cabinet-Format 60 kr. beträgt.

Inserate.

Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen mit dem Double Grip-Verschluss, original englisch als auch inländisches Fabrikat; ferner die beliebt gewordenen Patent Bogardus Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, empfiehlt unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen

Franz X. Seenger,

Büchsenmacher und alleiniger Vertreter für Oesterreich-Ungarn und Deutschland der englischen Waffenfabrik **W. & C. Scott & Son** in **London** und **Birmingham** und **Josef Kirner**, k. k. Hofbüchsenmacher in **Budapest.**

Niederlage, Wien, I., Kohlmarkt 7, 1 Stock.

Dachshunde zu verkaufen.

Lion, $1\frac{1}{4}$ Jahre alt, schwarz, braun gebrannt, selten schön behängt, klein, lang, nieder, leinenführig, bereits gut eingejagt. Preis 25 fl.

Gamsl, $1\frac{1}{4}$ Jahre alt, braunroth, gut behängt, kleiner und schärfer als Lion, sonst wie dieser. Preis 25 fl.

Diese Hunde würden auch gegen einen guten Vorstehhund eingetauscht und entsprechende Aufzahlung geleistet werden.

L. Schmölz, k. k. Forstverwalter
in Ebensee.

Ein akademisch gebildeter Herr, Schriftsteller, sucht eine Stelle als **Privatsecretair,** Bibliothekar, Schloßverwalter. Da derselbe auch theoretisch wie praktisch gebildeter, tüchtiger **Waidmann** ist, so würde derselbe sehr gerne auch die Verwaltung des herrschaftlichen Jagdbezirkes mit übernehmen. Gefällige Offerte zu adressiren unter „T. Nr. 100" an die **Wallishausser'sche** Buchhandlung in Wien, welche nähere Auskunft ertheilt.

Schöne Sammlung

von

Rehgeweihen,

(30 Stück), darunter einige von seltener Stärke sowie interessante Abnormitäten, ist zu verkaufen. Adresse in der Expedition der „Jagdzeitung."

Bade-Einrichtungen

in Wohnhäuser

unter besonderer Rücksicht auf Kranke,

mit **Heizöfen** aus Kupfer auf Gas-, Kohlen-, oder Holzfeuerung, in Verbindung mit **Badewannen, Douchen, Waschtischen, Zimmercloſets, Spülapparaten** und **Geruchsperren, nach eigenen** bestbewährten Systemen in den verschiedensten Formen und Größen besorgt das

erste und älteste Etablissement

für

Wasserleitungen und Abortanlagen

Joh. Mayer's Nachfolger

Josef Klemm,

k. k. Hof-Lieferant,

Wien, III., Ungargasse 21, Budapest, Königsgasse 1.

☞ Diese Firma hat einen großen Theil der Neubauten in Wien eingerichtet und übernimmt dieselbe auch Aufträge für comfortable Herstellungen auf **Landsitzen.**

Für schlechte Wege

gibt es nichts Besseres als

Weber's patentirten Wegehobel,

welcher zum Preise von ö. Währ. fl. 32 — gebaut wird durch die:

Landwirthschafts-Maschinen-Fabrik

von

E. Kühne in Wieselburg, Ungarn.

1000 Referenzen werden zugesandt.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.

Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Hiezu eine Beilage, den Festzug der Stadt Wien betreffend.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 11. Ausgegeben am 15. Juni 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Jagdverhältnisse der Herzegowina. — Eine Schildhahngeschichte. — Erlebnisse einer Waldschnepfe. — Ein Gutachten über das neue Wildschadengesetz. — Schußlisten. — Angling. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Jagdverhältnisse der Herzegowina.

Vor etwas mehr denn einem halben Jahre krachten hier der Schüsse genug, doch sie galten nicht dem Wilde, dessen Beschützerin Diana ist, — das Krachen der Schüsse galt den wilden Bewohnern des Landes, — es wurde dem Kriegsgotte Mars ein Opfer gebracht. Jetzt, wo friedlichere Verhältnisse eingetreten, fiel Schuß auf Schuß aus der selten fehlenden Büchse, — es galt dem fliegenden und trollenden Wilde, — es wurde der Jagdgöttin wohl ein ausgiebigeres Opfer gebracht, als früher dem Kriegsgotte Mars.

Das Land, dessen Jagdverhältnisse ich mich bemühen werde zu schildern, ist wildreich, und ich denke, die Schilderung derselben in jagdlicher Beziehung ist hier am Platze.

Im December vorigen Jahres kam ich nach Buna. Viel ward mir über die Menge des Wildes erzählt, doch schenkte ich den Berichten wenig Glauben, da einerseits der Nichtjäger kein competentes Urtheil abgeben kann, andererseits auch mancher echte Jäger zuweilen Latein spricht. Nichtsdestoweniger nahm ich meine Büchse und meinen tüchtigen Vorstehhund mit, mich im Geheimen mit der Hoffnung tragend, daß zum Mindesten die Niederjagd so gut sein würde, als in den Gefilden Krains, wo ich durch 3 Jahre jagte, und viel jagte, und nur 3 Stück Rebhühner erlegte! — Hätte ich mein Jagdzeug nicht mitgenommen, so könnte ich es mir mein Leben lang nicht verzeihen, denn schon am ersten Abend hörte ich die Hähne von

vier verschiedenen Ketten Rebhühner von meiner Wohnung aus rufen.

Der Reihenfolge nach werde ich die einzelnen Wildarten, die ich erlegte, besprechen, und die gemachten Erfahrungen zum Besten geben.

Rebhühner gibt es hier sehr viele, natürlich nur dort, wo es ihnen die Culturverhältnisse erlauben, ihre Existenz zu fristen. Wo Felder und Weingärten sind, kann man mit Bestimmtheit sagen, daß das eine oder das andere Volk Hühner sich heimisch niedergelassen. Je größer der bebaute Complex, desto mehr Völker. Kennt man die Jagdart der Bewohner, kennt man die Culturverhältnisse, so wundert man sich nicht über die Menge des Federwildes.

Der Bewohner, sei er Christ, sei er Türke, ist kein Flugschütz. Federwild erlegt er sehr selten und nur dann, wenn er es sitzen sieht. Die Begründung dafür findet man im Feuersteingewehr. Schwache Versuche, des Federwildes habhaft zu werden, machen die Leute allerdings durch den Fang, doch gelingt es ihnen selten, ein Rebhuhn zu erwischen, da selbe hier zu Lande nicht viel weniger schlau sind, als irgend wo anders; auch sind die Fallen, die ihnen gestellt werden, gar zu primitiv. Bei Steinhühnern haben sie mehr Glück.

Das Schlingenlegen kennt der Bewohner nicht; wohl mag bei diesen Worten so mancher Jagdherr denken: verstünden es nur auch die Wilddiebe hier zu Lande nicht. Einen eben so großen Schutz, als durch die mangelhafte Waffe der Bewohner, erhält das Rebhuhn hier durch die Art, wie die Culturen angelegt werden.

Jedes Feld, jeder Weingarten, beinahe jede Wiese ist mit einem 2—3 Schritte breiten lebenden Zaune aus Dornen, wie selbe nur das südliche Clima hervorbringen kann, umgeben. Unter diesen Dornen spielt der Teufelsdorn die Hauptrolle, und er führt nicht mit Unrecht diesen Namen, denn er ist wirklich des Teufels.

Dem Hühnerhabicht, der Gabel- und Kornweihe, den verschiedenen Falken wird es daher schwer, sich ihr Deputat zu holen. Die Paarungszeit tritt hier früher ein, begründet durch climatische Verhältnisse. Die ersten gepaarten Hühner fand ich am 16. Februar, nach 14 Tagen viele Hühner noch in Ketten.

Nicht nur Rebhühner gedeihen hier in außerordentlicher Menge, auch das Steinhuhn ist äußerst zahlreich vertreten. Die Hänge der Kalksteinberge mit riesigem Wachholder, Dornen, Buchen- und Eichenkrummholz stellenweise dicht, stellenweise spärlich bewachsen, sind der Lieblingsaufenthalt des Steinhuhns. Seltener kommen sie auf den Plateaux vor. Bis zur Paarungszeit in Ketten lebend, — die Ketten so stark, wie die der Rebhühner, — halten sie ihre Standplätze sehr genau ein. Gelingt es, die eine oder die andere Kette zu sprengen, so fallen die Hühner bald ein, und mit Hilfe eines guten Hundes ist es dem Jäger in die Hand gegeben, viele von einer Kette zu erlegen. Die Jagd ist aber bedeutend beschwerlicher, als die Rebhühnerjagd. Nicht allein die scharfen Kanten des zerklüfteten Kalksteines, die großen Böschungen der Wände sind es, die das Gehen beschwerlich machen, sondern auch das stellenweise dichte Gestrüpp, das Hände und Füße unbarmherzig zerstieht, nicht zu reden von den Beinkleidern, die oft ganz jämmerlich zerrissen werden. Oft und oft stehen Steinhühner auf und man kann nicht schießen, weil die scharfkantigen Steine, Strünke von abgehacktem Krummholz das Aufsetzen des gehobenen Fußes energisch hindern, oder Gestrüpp mit gut zolllangen Dornen die Beine des Jägers so sehr mißhandelt, daß er nur dafür Sinn hat, sich gegen solche Qual zu wehren.

Ich erlegte hier meine ersten Steinhühner und konnte mich nicht genug wundern, war-

um ich im Anfange so viele fehlte, da ich doch sonst leidlich gut schoß, und selten ein Rebhuhn entkommen ließ. Es mag wohl anfänglich das Jagdfieber daran Schuld getragen haben, doch auch als ich ruhiger wurde, entgingen mir viele, die hangabwärts strichen. Ich nahm stärkere Schrot Nr. 8 und hielt ihnen vor, da selbe einmal im Zuge, einen eben so schnellen, wenn nicht schnelleren Flug haben, als ein ziehender Fasanhahn. Dies wirkte. Ich erlegte bis zu 15 Stück in einem Zeitraume von 6 Stunden.

Allen wenig ledirten Steinhühnern zog ich die Brustschilder ab und öffnete allen die Kröpfe. Ich fand durchgehends feines Gras, wie solches zwischen dem Kalksteine wächst, bei einigen auch Wachholderbeeren. Das Steinhuhn paart sich hier circa 14 Tage später, als das Rebhuhn, was durch die Höhenlage, in der sie leben, bedingt sein mag. Ich will durchaus nicht gesagt haben, daß es in der ganzen Herzegowina so ist, ich spreche nur meine Erfahrung aus.

Auch Lampe bevölkert die Reviere in ziemlicher Menge. Doch machte ich an meinem Freunde eine Bemerkung, für die ich absolut gar keine Begründung finden kann: er ist auffallend kleiner, als der böhmische oder steierische Namensvetter. Es fehlt ihm doch nicht an ganz vorzüglicher Aesung. Auch der warme und milde Winter, kein Schnee, selten Frost, und das nur bei heftiger Bora, sollten doch in der Meinung bestärken, er könne gerade so stark, wenn nicht stärker sein, als in der grünen Steiermark oder im Vaterland der Hasen, in Böhmen. Die Rammelzeit tritt hier früher ein, bedingt durch die climatischen Verhältnisse, aber nicht um Vieles früher, da die Bora ein bedeutender Dämpfer auch für liebende Hasenherzen ist. Die ersten jungen Hasen, beiläufig 3 Tage alt, fand ich Ende Februar.

Reinecke, dem schlauen Hühnerdieb, scheint es speciell in der hiesigen Gegend nicht sonderlich zu gefallen, ich bekam keinen zu Gesicht, und der beste Beweis, daß er hier sein Unwesen nicht treibt, ist der, daß von den Bewohnern sich Niemand über seine Räubereien beklagt, auch andere Wahrzeichen seiner Anwesenheit gänzlich fehlen. Die Herzegowina ist ihm nur stellenweise ein gastlich Gefilde, er fühlt sich bedeutend wohler in dem waldreichen Bosnien.

Bei Nevesinje soll er häufig vorkommen. In Mostar ist sein Rauchwerk in großer Menge zum Verkaufe ausgeboten; ich frug, woher die Türken selbes erhalten, und man sagte mir, größtentheils aus Bosnien. Der Mangel an Terrain, wo er seine Baue graben kann, dürfte meines Erachtens der einzige Grund sein, um ihm den Aufenthalt hier zu verleiden, da doch sonst alle nur denkbar günstigen Bedingungen seinem Fortkommen förderlich wären. Sehr viel Federwild und Hasen, bei den zerstreut liegenden Gehöften viele Haushühner, würden Meister Reinecke der Nahrungssorgen auf Jahre, wenn er auch noch so sehr seiner Raublust Folge leistet, entheben.

Dichte Zäune, stellenweise undurchdringliches Gestrüpp, in welchem immer der Teufelsdorn eine Hauptrolle spielt, und zwar in einer Ausdehnung von einigen hunderten von Jochen, würden dem Schlaumeier ganz vorzügliche Verstecke bieten, und trotz alledem fand ich nicht das geringste Anzeichen seiner Gegenwart.

Zuerst erwähnte ich des Standwildes, nun komme ich zum Zugwild und eröffne den Reigen mit dem edelsten, mit der Waldschnepfe.

Die Waldschnepfe fand ich vereinzelt den ganzen Winter. Ihr Lieblingsaufenthalt sind die lebenden Zäune zwischen den Weingärten. Einzelne fand ich auch im steinigen Terrain in Wachholdergebüschen gelegentlich der Suche auf Steinhühner. In den Weingärten waren sie sehr scheu, nur selten glückte ein Schuß; noch bevor der Hund anzog, war sie gewöhnlich auch schon aufgestanden. Es vergingen

oft Wochen und ich fand nicht einen einzigen Langschnabel und dies bei lauem Wetter. Trat eine Bora ein und bedeckte sich die Erde mit leichtem Reif, so fand man in der Niederung ziemlich viel Schnepfen. An einem Jagdtage, dem eine heftige Bora vorangegangen, fand ich mit einem Freunde buschirend in einem stark mit Feigenbäumen bestandenen rauhen Weingarten an zwölf Waldschnepfen, doch waren sie unendlich scheu und ich konnte, trotzdem ich meinen Hund nicht revieren ließ, nur auf fünf zu Schuß kommen, von welchen ich vier erlegte. Sie flogen alle nicht weit, fielen bald ein, aber näherte man sich der Einfallsstelle, so konnte man überzeugt sein, daß selbe schon einige hundert Schritte abgelaufen, vor dem Schützen circa Hundert und zwanzig Schritte aufstanden. Wir versuchten zu manövriren, von zwei entgegengesetzten Seiten zugehend sie zu Schuß zu bringen — mit gleichem Mißerfolge! Die Herren Langschnäbel scheinen gewitziget von der Herbstreise zu sein und trauen Niemanden ob er ein Gewehr trägt oder nicht.

Vierzehn Tage vor Reminiscere begann ich eifrig auf Schnepfen zu suchen, versäumte nur selten den Abend- und Morgenanstand und trotz alledem bekam ich keine einzige zu Gesicht. So sehr ich auch mein Gehör anstrengte, ich hörte keine melden, was durchaus nicht zu wundern, da über die Herzegowina gar kein Zug ging.

Die letzte Waldschnepfe erlegte ich am 4. März und von da ab, obwohl ich fleißig in der Dubrava nach ihnen suchte, sah ich keine mehr.

Eine selten gezeichnete Schnepfe erlegte ich. Die äußerste Schwingenfeder des rechten Flügels schneeweiß, ich konnte sonst nichts Abnormales entdecken. Diesen Flügel nahm ich ab und er ziert meine Federsammlung nicht gerade als das schlechteste Stück. Obwohl ich schon mehrere Hundert Langschnäbel, worunter einige grau gefärbte, erlegte, erinnere ich mich, nicht je einen gesehen zu haben, der eine Schwingenfeder ganz weiß hatte. Gehört habe ich wohl schon von ganz weißen Schnepfen — vor einigen Jahren wurde ja bekanntermaßen in Ungarn ein solcher erlegt.

Die Wachtel überwintert auch in geringer Anzahl, ich erlegte mehrere Stücke. Jetzt im Mai sind sehr viele hier und es wird die Jagd auf selbe jedenfalls eine sehr ausgiebige werden.

Die Moosschnepfe, große und kleine weißbrüstige, die stumme und die Doppelschnepfe kommen hier häufig und zwar den ganzen Winter vor. Leider fand ich keine Zeit die Sumpfjagd am mostarski blato mitzumachen. Ich war angewiesen von Moosschnepfen das zu erlegen, was eine scharfe aber für mich mildthätige Bora in mein Revier brachte.

Ich fand die Moosschnepfe nicht allein an nassen Stellen an der Buna, sondern auch beim Hühnerjagen in vollkommen trockenen Weingärten und ich muß vorausschicken, ich spreche nicht Jägerlatein, auch bei der Steinhühnersuche im Felsgeröll unter Wachholdergestrüpp.

Enten fallen selten und nur in geringer Anzahl in der Buna und Bisina ein, obwohl ich sehr oft starke Züge ziehen sah. Das Gleiche von Wildgänsen; ich kam einmal auf einem Saatfelde auf zwei Gänse zum Schuß. Die Distanz, 120 Schritte, mag wohl Schuld gewesen sein, daß ich anstatt der Gänse nur einige Federn erhielt.

Reiher, große Seemöven und Kibitze, hie und da Haideschnepfen sieht man längs der Buna und Narenta häufig ziehen, kommt jedoch selten zu Schuß. Die Reiher sind in den verschiedensten Arten vertreten. Erlegt wurden von mir 1 großer, 1 kleiner grauer Reiher, 10 Purpurreiher, 3 kleine Silberreiher mit gelblich braunem Rücken, 6 Nachtreiher, 3 Rallenreiher und 2 mir gänzlich unbekannte Exemplare.

Die Reiher, die ich als Nachtreiher oder Focke bezeichne, sehen beiläufig folgendermaßen aus: Größe, die einer großen Seemöve, ähnlicher Flug, graue Schwingen, weiße Brust, Rücken und oberer Theil des Kopfes schwarz, metallisch-grün schillernd. Gelbe Füße, gelbe Lichter mit schwarzem Sterne, schwarzen kräftigen drei Zoll langen Schnabel. Am Kopf drei bis fünf Zoll lange, weiße Federn, wie man solche beim Edelreiher findet.

Einzelne hatten gar keine, Andere drei Zoll lange, einer sieben Zoll lange Kopffedern und zwar fünf an der Zahl. Das erste dieser Exemplare sah ich von meiner Wohnung aus längs der Buna ziehen und glaubte, daß es eine graue Seemöve sei. Es that sich am jenseitigen Ufer hinter einem Weidengebüsch nieder. Ich nahm mein Gewehr, Patronen mit Schrot Nr. 8 und eilte zur Buna. Selbe ist gut achtzig Schritte breit und mein Reiher war, als ich das Ufer erreichte, nicht zu sehen. Ich half mir, indem ich einen Stein in jenes Gebüsch warf, wo ich selben aufbäumen sah, und siehe da, jetzt ritt der Reiher ab, meine Schrote belehrten ihn jedoch, die Rechnung nicht ohne den Wirth zu machen. Ferners erlegte ich zwei mir ganz unbekannte Reiher; selbe waren grau gefärbt, Größe wie der oben angeführte Nachtreiher, sämmtliche Schwingfedern an den Enden mit kreuzergroßen, weißen Flecken gezeichnet. Schnabel und Ständer grünlichgelb. Zu Anfang des Reiherzuges sah ich eines Nachmittags circa dreißig graue und einige Purpurreiher an der Buna sitzen. Um das eine oder das andere Exemplar zu erlegen, nahm ich einen Freund, der kein besonderer Nimrod ist, mit. Wie ich hätte voraussehen können, „verpatzte“ er die Reiher, indem er auf zwei über ihn ziehende Krecherln auf eine horrende Distanz schoß. Dies geschah kaum zweihundert Schritte von den Reihern entfernt, die sich nun empfahlen. Lange zogen sie außer Schußbereich über unsere Köpfe, einfallen wollten sie nicht mehr. Sehr ärgerlich über diesen Fall kehrte ich nach Hause zurück, im Geheimen einen Racheakt ausbrütend. Nicht lange darauf erlegte ich einen Purpurreiher, der trotz des Schusses und trotzdem ihn mein Vorstehhund lebend apportirte, sehr gut erhalten war. Diesen Reiher ließ ich bei leichter Bora über Nacht im Freien hängen und siehe da, er wurde ziemlich steif. Nun steckte ich ihm durch den Hals einen Stock bis tief in die Brust, band an beide Füße Stäbe und stellte diesen derart präparirten Reiher in der nächsten Nähe des Konaks, sichtbar von einem der Zimmer, in's Inundationsgebiet der Buna. Ich gab ihm eine Stellung, wie ich sie an lebenden Reihern öfter gesehen; auch versäumte ich nicht, ihn derart aufzustellen, daß man sich gut auf dreißig Schritte anschleichen konnte.

Nun zog ich einen Freund, einen Maler in's Vertrauen, da mir der betreffende Herr, den ich hinter's Licht führen wollte, nichts mehr glaubte. Um die Mittagsstunde, da unsere Gesellschaft versammelt war, entdeckte plötzlich der Maler den Reiher und machte uns darauf aufmerksam. Nun ließen wir Jäger unsere Gewehre holen. Der betreffende Herr, auf den es abgesehen war, erhielt zuerst sein Gewehr und er wollte auf uns warten, wir aber machten ihm begreiflich, daß Reiher mitunter sehr launenhafter Natur seien und nicht lange warten. Nun entschloß er sich, allein den Reiher anzuschleichen. Wir sahen ihm vom Fenster des Zimmers aus zu und ich kann ihm das Zeugniß ausstellen, daß er sich meisterhaft angeschlichen, denn der Reiher blieb ruhig sitzen. Auf vierzig Schritte angelangt, waren wir in fieberhafter Spannung, er könne doch entdecken, daß es kein lebender Reiher sei. Immer kleiner wurde die Distanz, bis auf fünfundzwanzig Schritte schlich er an, und plötzlich krachte ein Schuß — diabolisches Gelächter und der Reiher veränderte seine Stellung gar nicht. Rückgekehrt von der famosen Reiherjagd,

wurde er weidlich ausgelacht und aufgezogen, doch versicherte er uns, daß auch Andere aufgesessen wären.

Drei ganz schwarze Reiher sah ich einigemale ziehen, konnte jedoch leider nie zu Schuß kommen. An Edelreihern erlegte ich und ein Camerad je einen. Selbe sind hier sehr selten.

Der Hauptzug für Reiher war die Zeit vom 18. April bis 10. Mai, da während dieser Zeit starke Regengüsse die Buna und Narenta so stark mit Wasser speisten, daß das ganze anliegende Terrain überschwemmt wurde.

Eines bedauere ich lebhaft, daß mir meine Berufsgeschäfte keine Zeit ließen, am mostarski blato zu jagen. Nach Berichten von Landesbewohnern, denen die Narenta-Sumpfjagd bei Metkovich bekannt ist, soll in den Wintermonaten die Jagd am Blato außerordentlich gut sein. Und ich glaube es, gestützt auf die Wahrnehmungen betreffs des ziehenden Sumpfwildes.

Sehr erwähnenswerth ist noch die große Anzahl der riesigen Aasgeierarten. Ich erlegte gelegentlich der Entenjagd ein Exemplar. Am Ufer der Buna, nach Enten suchend, sah ich nicht gar weit ganz nieder einen weißköpfigen Aasgeier direct auf mich ziehen. Ich wechselte schnell eine Patrone und gab auf circa 120 Schritt Höhe einen Schuß mit Schrot Nr. 2 ab. Der Geier markirte sofort und ich eilte an eine erhöhte Stelle, um zu sehen, wie weit er noch ziehe. Circa sechshundert Schritte hatte er noch Kraft zu fliegen, konnte jedoch den höchsten Punkt des Weinberges, über welchen er streichen wollte, nicht mehr überwinden, und fiel in den Weingarten. Ich eilte hin und traute kaum meinen Augen, ein so colossal großes Thier zu sehen. In meiner freudigen Erregung ob des glücklichen Schusses überwand ich den ekelhaften Geruch und das Grauen vor dem vielen Ungeziefer und trug selben nach Hause. Nun erst hatte ich Muße, dieses Prachtexemplar zu betrachten. Er klafterte $8\frac{1}{2}$ Wiener Schuh. Der Kopf mit einem gut zwei Zoll langen kräftigen, jedoch ziemlich stumpfen Schnabel bewaffnet, war ganz mit weißer haarartiger Wolle bewachsen. Ebenso der sehr kräftige Hals, dessen Haut dunkelblau gefärbt war. Die Fänge, die ganz stumpf sind, messen von der Mittelzehe bis zur rückwärtigen acht Zoll. Dort, wo Hals und Rücken zusammenstoßen, bildet sich eine Gefiederkrause von weißer Färbung. Das Gefieder am Rücken und die kleineren Deckfedern der Flügel sind lichtschmutzig rostbraun, mit geringer weißer Zeichnung, ähnlich die Brust gefärbt. Die Hose gleich dem Brustgefieder. Die Schwingenfedern sind schwarz.

Ein zweites Exemplar dieser Art schoß ich an, und selbes wurde von einem unserer Diener im Weingarten sitzend gefunden und in den Konak gebracht. Es war ihm der rechte Flügel leicht durchschossen und besagter Geier befindet sich jetzt, an einem Stricke angehängt, seit Ende Jänner ganz wohl in der Gefangenschaft. Ich glaube auch, daß diese Geierart sehr leicht zu zähmen sei, da der Gefangene durchaus nicht bösartiger Natur ist, es sogar von einem Oberjäger, der sich viel mit ihm beschäftiget, duldet, daß er ihm Hals und Kopf mit Petroleum einreibt, um ihn zu entlausen. Eine nicht gar schöne Gewohnheit besitzt er, gereizt das gekröpfte Aas zu speien, was einen bestialischen Geruch verbreitet. Doch scheint er der Civilisation zugänglich, da er lieber gesottenes Fleisch nimmt, als Aas oder rohes Fleisch. Auch Wasser, aber nur frisches, nimmt er sehr gerne. Kreisen seine Genossen hoch über ihm, mag ihn wohl ein wehmüthiges Gefühl beschleichen, er prüft dann die Kraft seiner Schwingen und nichts hindert ihn, als das Angebundensein, seinen Gefährten zu folgen. Von der Nutzlosigkeit seiner Fluchtversuche scheint er bereits überzeugt zu sein, da derartige Versuche schon bedeutend abgenommen.

Wohl selten mag ein Land so reich an Raubvögeln sein, wie die Herzegowina. Aasgeier, oft zu dreißig bis fünfzig Stück, sieht man kreisend sich in die Lüfte schrauben. Steinadler, Königsadler, wohl möglich auch Lämmergeier, kommen vereinzelt vor. Mehrere Arten Flußadler, Bussarde, die Korn- und Gabelweihe gehören zu ganz gewöhnlichen Erscheinungen, nicht zu reden von verschiedenen kleinen Falkenarten.

Am 18. April kehrte ich von Pocilelj, woselbst ich Geschäfte hatte, nach Buna zurück. Drei Kilometer vor Buna, auf der Serpentine gehend, sah ich mehrere Aasgeier kreisen, und blitzschnell auf ein dreihundert Schritte von der Straße entfernt gefallenes Schaf niederstoßen. Nun beobachtete ich etwa zehn Minuten ihr Treiben. In einer lächerlich kurzen Zeit waren dreißig weißköpfige Aasgeier und fünf schwarze, ganz befiederte Adler mit gelben Fängen und gelbem Schnabel beim Aas. Mancher Hieb wurde ausgetheilt, da die ganze Schaar am Aase nicht genug Platz fand. Zwei Holz tragende Buben gingen nicht zehn Schritte an ihnen vorüber, warfen, in gleicher Höhe angelangt, ihre Bürde ab und schauten den Geiern bei ihrem leckeren Male zu. Dies störte die Geier nicht im Mindesten, selbst das Geräusch, das die fallende Holzbürde gemacht haben mußte, veranlaßte nur drei etwa hundert Schritte wegzufliegen, mehrere andere wenige Schritte wegzulaufen, die Mehrzahl jedoch ließ sich gar nicht stören. Die Aufgescheuchten kehrten nach einigen Secunden wieder zurück. Nun eilte ich nach Hause, bewaffnete mich mit meinem Lefaucheux und einem guten Werndl-Gewehr, mich mit der angenehmen Hoffnung tragend, mehrere Exemplare, insbesondere aber schwarze, die ich für Steinadler hielt, zu erlegen. Nun machte ich aber die Rechnung ohne den Wirth, denn als ich hinkam, war keine Spur von Geiern, aber auch keine Spur mehr von einem Aase. Hier würde sich dem Adlerjäger ein reiches Feld der Thätigkeit öffnen, und verstände hier Jemand das Ausstopfen der erlegten schönen Exemplare, so könnte man manches Museum bereichern.

Am Velež kommen nebst Rehen auch noch Gemsen vor. Allerdings nicht in der Menge, wie sie unsere heimischen Alpen bevölkern, aber sie kommen vor. In Mostar sah ich Anfangs Jänner einen starken Laubbock, der bei Jassenica geschossen wurde und vom Lieutenant Graf A. gekauft wurde. Dies brachte die jagdlustigen Herren, mich nicht ausgenommen, in nicht geringe Aufregung. Eine Gemsjagd am Velež, welch' eine herrliche Aussicht! Graf A. arrangirte bei Podporim eine Gemsjagd, die jedoch wegen der Unzuverlässigkeit der mitgenommenen türkischen Führer und Jäger ohne Erfolg blieb. Ich war leider dienstlich verhindert an dieser Jagd theilzunehmen, Hauptmann Baron Sch., der die Jagd mitmachte, versprach mir selbe zu schildern und ich werde nachträglich die Schilderung einsenden.

Rehe sollen in den Waldungen von Nevesinje häufig vorkommen; ein Camerad, Lieutenant S. von meinem Bataillon erlegte daselbst mehrere. Auf mehrere Meilen in der Runde von Buna sind keine, da ich weder eines spürte, noch fand, auch die Bewohner mich nach Nevesinje wiesen.

Auch spricht die Fama von Auerhühnern und Birkwild, was ich jedoch entschieden bezweifle, da die Herzegowina an Nadelholz sehr arm ist. In Bosnien mögen sie wohl häufig vorkommen, was von Vielen bestätigt wurde.

Im December vergangenen Jahres ereignete sich eine recht heitere Geschichte. Eine Partie Soldaten ging Holz fällen und entdeckte bei dieser Gelegenheit Wildschweine. Dies wurde dem Officier, der die Mannschaft in den Wald geführt, gemeldet. Dieser erlegte nun von den Wildschweinen eines. Unter Halloh wurde die Beute nach Hause getragen und in der Officiersmenage ließ

sich Hoch und Nieder das Wildschweinerne recht gut munden und Jeder war überzeugt, eine echte und rechte Sau verzehrt zu haben. Bis nun wäre Alles gut, doch des Pudels Kern kommt erst. Mit des Schicksals Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten: den vierten oder fünften Tag kommt ein herzegowinisches Bäuerlein und bat, man möge ihm das Schwein, welches im Walde geschossen wurde, bezahlen. Für den kühnen Schützen mag das wohl eine bittere Enttäuschung gewesen sein, eine nicht mindere für jene, die das zahme Schwein als Sau verzehrten.

Nun einige Worte über die Jägerei der Bewohner. Christ wie Türke erlegen das Wild zu jeder Jahreszeit, Schongesetz kennen sie keines und es werden sich wohl einige der Leser wundern, daß trotzdem so viel Wild hier sein soll und wirklich hier ist. Die Erklärung für diesen nach unseren Jagdbegriffen beinahe räthselhaften Umstand, läßt sich darin finden, daß die Bewohner Flugwild nur im Satz schießen; wie oft man aber, auch wenn man das beste Auge und den besten Vorstehhund besitzt, dazu kömmt, das Huhn sitzen zu sehen, überlasse ich der Beurtheilung jedes geübten Waidmannes. Die Hasen erlegen sie wohl auch im Laufe ziemlich sicher, so sicher, als es eben mit dem Feuersteingewehr möglich ist. Selten bedienen sie sich der Schrote, gehacktes Blei vertritt ihre Stelle. Die schlechten Waffen — moderne Jagdgewehre kennen sie weder dem Namen nach, noch vom Sehen aus — keine Vorstehhunde, der Mangel an Schroten und die Ungeübtheit im Flugschießen halten der Aasjägerei so ziemlich das Gleichgewicht.

Weil ich gerade von Aasjägern spreche, kann ich nicht umhin, einige Beamte aus Mostar zu erwähnen, die der Aasjägerei mit Leib und Seele ergeben sind. Insbesondere ein höherer Beamter betreibt die Aasjägerei mit einer solchen Leidenschaft, daß er jetzt noch Alles, was trillt und fliegt, erlegt. Ganz gleichgiltig scheint es diesen Herren zu sein, ob eine Satzhäsin mit mehreren Jungen ihrer Wuth zum Opfer fällt oder ob ein brütendes Reb- oder Steinhuhn daran glauben muß. Viel besser würden diese Herren thun, wenn es schon geknallt sein muß, den vielen Raubvögeln jetzt nachzustellen; dadurch würden sie sich Lorbeeren sammeln, doch sind ja Raubvögel nicht genießbar und das geschossene Wild muß verzehrt werden — es ist mal so Sitte in Dalmatiens Gebirgen. Abgesehen davon, daß nach europäischen Begriffen Wild, welches dem Begattungstrieb obliegt, Junge trägt oder den Keim dafür in seinem Innern birgt, schlecht zu genießen ist, möchte ich diese Herren aufmerksam gemacht haben, der Natur ihre Rechte zu lassen. Doch befürchte ich, daß meine Worte in den Wind gesprochen sind, da die betreffenden Herren Dalmatiner sind und mit wenigen Ausnahmen der Dalmatiner zur Kategorie der Aasjäger gehört.

Nun erlaube ich mir noch meine Jagdresultate ziffermäßig anzuführen, schicke jedoch voraus, daß selbe in Folge der knapp zugemessenen Zeit, die ich zur Verfügung hatte, meinen Wünschen nicht entsprechend ist.

An Rebhühnern erlegte ich 120 Stück, darunter einmal drei Stück, dreimal je zwei Stück auf einen Schuß aus vor mir aufstehenden Ketten, Hasen 26, Waldschnepfen 26, Wachteln 17, Moosschnepfen 15, Steinhühner 71, Enten 3, Tauben 18, Aasgeier 2, Bussarde, Korn- und Gabelweihen, größere und kleinere Falken zusammen 11, Reiher 27 Stück.

Erwähnenswerth sind hier seit einigen Tagen Schaaren von Splinte oder Bienenfressern, von welchen ich, da ich diese Gattung Vögel noch nie gesehen, vier Stück erlegte, deren Bälge ich mir präparirte.

Vielleicht ist meine Schilderung der hiesigen Jagdverhältnisse anziehend genug, daß der eine oder der andere Waidmann sich verleiten läßt, hieher auf Steinhühner zu kommen, die man wohl in unserem engeren

Vaterlande nirgends so zahlreich finden dürfte, wie eben hier. Diesen Fall angenommen, rathe ich Jedem sich mit gut genagelten Bergschuhen, Opanken sind jenen noch vorzuziehen, steifen bis zum Knie reichenden Lederkamaschen, einer ledernen Hose und einem leichten, aber festen Lodenrocke zu versehen. Vor Allem aber ist ein ziemlich junger gut dressirter leichter Vorstehhund anzurathen, da schwere Hunde hier sehr bald ausspannen. Gut ist es, den Hunden über die Füße schuhartige Lederüberzüge zu geben, insbesondere dann, wenn man täglich jagen geht. Der Kalkstein ist stellenweise sehr scharfkantig und es kommt vor, daß sich der Hund die Ballen zerschneidet, öfter noch die schon Anfangs erwähnten Dornen in die Ballen eintritt und dann nur schwer gehen kann. Mein Hund ging nach beiläufig einem und einem halben Monat auf einem Vorderfuß stark krumm, anfänglich glaubte ich, er habe sich den Fuß verrenkt oder übertreten, nachdem es aber nach einer Woche nicht besser wurde, untersuchte ich ihn sehr genau. Das Resultat dieser Untersuchung war, daß ich aus dem leidenden Ballen über zwanzig Dorne herausnahm, von denen einer über dreiviertel Zoll lang war. Aus diesem Grunde rathe ich bei häufigem Gebrauche Lederüberzüge an, mir wurde der gleiche Rath ertheilt von einem tüchtigen Jäger, der längere Zeit in Dalmatien lebte. Meinen Vorstehhund, reinen Engländer, erhielt ich von einem der tüchtigsten Waidmänner Böhmens, Herrn A. Ritter v. Sch., dessen waidmännische Tüchtigkeit und Thätigkeit vor beiläufig einem Jahre in ebendemselben Fachblatte, in dem diese Zeilen erscheinen, genügend dargethan wurden. Mein Hund, sehr flüchtig, besitzt die Vorzüge, die ich angerathen, einerseits als Naturanlage, andererseits durch Dressur, bei welcher Gelegenheit ich nicht umhin kann, den Dresseur des Hundes, Dr. Portugall'schen Jäger Fröhlich, jedem Waidmann, der sich aus was immer für einem Grunde mit der Dressur seines Hundes nicht selbst befaßt, bestens zu empfehlen.

Ereignet sich hier jagdlich Interessantes — es dürften in Kürze einige Wolfsjagden abgehalten werden — so werde ich nicht ermangeln, nähere Details darüber zu bringen.

Buna, im Mai 1879.

— B. —

Eine Schildhahngeschichte.

Von **G. Waldhaus.**

Unter strömendem Regen war es mir gelungen, einen alten Auerhahn außer der Balz in dem Momente abzuschießen, als er sich zum Abritt aus seinem Nachtquartier anschickte, und wohlgemuth mit meiner mehr als achtpfündigen Beute zur Höhe steigend, traf ich nach zweistündiger Wanderung in der Alpenhütte von St. mit meinem, gleichfalls bis auf die Haut durchnäßten alten Freunde Dr. N. zusammen, der trotz Ungunst des Wetters an demselben Morgen einen Spielhahn geschossen hatte.

Waidmännern, welche öftere Male Gelegenheit fanden, 24 Stunden in einer Alpenhütte bei Regenwetter auf die erregenden Momente des Frühmorgens zu warten, brauche ich wohl die Freuden und Leiden eines solchen Tages nicht eines Näheren zu beschreiben. Sie gleichen sich wohl überall wie ein Ei dem anderen.

Dr. N. und ich hatten übrigens einen guten Theil des Tages mit Trocknen und Reinigen unserer Leibeskleidung und mit der Toilette unserer befiederten Jagdtrophäen zu

thun, welche durch das Regenwasser nicht wenig derangirt erschien; außerdem halfen uns ein zweistündiges Vormittagsschläfchen, einige Partien Piquet und ein allerdings nur sehr bescheidenen culinarischen Anforderungen entsprechendes Mittagsmahl über die erste Tageshälfte glücklich hinaus und während wir mit einer Tasse „Schwarzen" und einer trefflichen „Habaneserin" das Menu abschlossen, wurden wir durch das Eintreten einer Grundeinschätzungs-Commission angenehm überrascht, die trotz Sturm und Regen ihrem, wie ich glaube, nicht sonderlich bezahlten Ehrenamte mit einem Eifer oblag, welcher so manchem Stadt- oder Landvertreter in der Residenz alle Ehre machen könnte.

Die Unterhaltung spann sich in der landläufigen Debatte über volkswirthschaftliche Calamitäten, Steuerrückstände ꝛc., langsam fort, bis endlich das uns besser zusagende Thema der Jägerei auf die Tagesordnung gesetzt wurde. — Da wußte denn gar mancher der hinterwäldlichen Honoratioren seine Geschichte zu erzählen, unter ihnen aber war es der Bürgermeister von O., der die wunderlichsten Abenteuer, die er einmal mit einem Hirschen, das andere Mal mit einem Rehbocke oder mit einem Auerhahn selbst erlebt haben will, zum Besten gab. Wenn man auch in seinen jagdlichen Schilderungen hie und da an den seligen Münchhausen erinnert wurde und seine Erzählungen nur mit einer gewissen Reserve anhören konnte, so schien der Mann doch der Einzige unter seinen Amtsgenossen zu sein, den man in den großen Troß einrangiren konnte, welcher unter der Firma „Hubertus-Jünger" im Gebirge wie auf dem Flachlande sein Unwesen treibt.

Nach zehnstündigem Regen gefiel es endlich der Sonne wieder einmal, wie in diesem Frühjahre üblich, in einer kurzen Episodenrolle zu gastiren und diesen Moment benützte unsere Commission zur Fortsetzung ihrer Arbeit.

Seine schwielige Hand meinem Freunde Dr. N. reichend, verabschiedete sich der Bürgermeister mit den Worten: „Viel Vergnügen für Morgen!" und mir zugewendet, sagte er: „Viel Glück auf die Hahnenjagd!" Meine Hand hatte sich zur Faust geballt und meine Lippen stotterten Worte, welche der Pair von O. glücklicherweise nicht verstanden haben dürfte. Vernehmlich wurden sie erst, als der Unglücksrabe die Thür des alpinen Gemaches hinter sich geschlossen hatte. — Aber was war mit all den Prädicaten geholfen, die ich im gerechten Zorne dem Jagdverderber nachgerufen? — Die Thatsache blieb unabänderlich: „Er hat mir einen Waidmann gesetzt!"

Schreiber dieses bekennt sich ehrlich zur Sippe jener Waidgesellen, deren Gemüth der tückisch schleichende Aberglaube nicht selten mit gutem Erfolge anpürscht, — auch diesmal war ich von seinem Zauber bestrickt, — und ein, etliche hundert Schritte vom kleinen Fenster der Sennhütte aus zu beobachtender Rehbock, welcher in die duftigen Kräuter auf Aesung ausgezogen war, vermochte eben so wenig die hochgehenden Wogen meiner Verstimmung zu glätten, als die günstigen Augurien der Jäger für den kommenden Morgen; ja selbst während meiner kurzen Nachtruhe hörte ich ganz deutlich die Worte des Bürgermeisters: „Viel Glück auf die Hahnenjagd" durch das vieltönige Schnarchconcert meiner Stubengenossen nachklingen.

Der Morgen war keineswegs den Prophezeiungen der Jäger entsprechend. Einzelne Sterne, hie und da sichtbar, verschwanden bald wieder hinter Wolkenmassen, und der leidige Nordwestwind begann sein eisig kaltes Tagewerk von Neuem; der Aufenthalt im Jagdschirme war daher nichts weniger als angenehm und veranlaßte mich, ihn, nachdem alle Wahrscheinlichkeit für das Anfallen des Hahnes geschwunden war, sobald als möglich zu verlassen. Ueber den felsigen Bergrücken, welcher die Grenze zwischen

Oesterreich und Steiermark bildet, tiefsinnig dahinschreitend, überraschte ein gut vernehmbares Schleifen unser Ohr. Wie auf Commando ließen ich und der Jäger uns auf's Knie nieder und, nachdem dieser den offenbar sehr herausfordernden Hahn gelockt und der letztere mit einem gewaltigen Rauscher geantwortet hatte, erwartete ich schußbereit sein baldiges Anfallen. Aber der leidige Sturm schien mir auch diese letzte Hoffnung vereiteln zu wollen, — denn der ersehnte Hahn hatte keine Lust, den vermeintlichen Gegner so bald aufzusuchen; — nachdem ich in der knieenden Stellung durch volle zehn Minuten regungslos ausgehalten und meinen Leib allen Chicanen des rauhen Sturmes geduldig preisgegeben hatte, ließ ich mir endlich vom Jäger den Regenmantel reichen, um doch gegen die schneidige Morgentemperatur mehr geschützt zu sein. Zu diesem Zwecke legte ich das Gewehr zu Boden und suchte eben die Aermellöcher zu gewinnen, als mit einem mächtigen Rauscher der Hahn etwa 30 Schritte vor mir anfiel, um, so rasch als möglich, wieder abzustreichen. — Mit jener Blitzesschnelle, welche ich als Knabe oft an guten oder bösen Feen in einer Verkleidungsscene auf der Bühne bewunderte, hatte ich Toilette gemacht, mein Gewehr aufgenommen, in Anschlag gebracht und die Ladung beider Läufe dem Flüchtling nachgesendet.

Der Hahn hatte aber begreiflicherweise einen solchen Vorsprung, daß ihn mein Blei kaum mehr erreichen konnte und schien unbehelligt über einer Steinkuppe auf Nimmerwiedersehen verschwunden zu sein.

Mein Freund, Dr. N., den das Balzen dieses alten Brautwerbers ebenfalls aus dem Schirme in meine Nähe gelockt hatte, war Zeuge der aufregenden Scene und bedauerte, halb ironisch lächelnd, daß meine Empfindlichkeit gegen die Kälte mich um eine so schöne Jagdbeute gebracht habe. — Ich aber hatte im ersten Momente überwallenden Aergers keinen anderen Wunsch, als in dieser Stimmung und in dieser Bergesöde, ohne Zeugen, eine, wenn auch nur flüchtige Begegnung mit dem Bürgermeister von O. zu genießen!!!

Am Abende desselben denkwürdigen Tages trafen Dr. N. und ich mit dem am Vortage gestreckten Auer- und Birk-Hahne am Südbahnhofe ein.

Epilog.

Vier Tage nach meiner Rückkehr von der Hahnenjagd erhielt ich von dem Revierjäger in O. nachstehende Zeilen:

„Der Wagnermeister N. ging heute Früh über die Bockleiten nach T., um Arbeit zu suchen, und fand dort, wo Sie auf den Hahn geschossen, einen alten Spielhahn verendet liegen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Hahn von Ihnen geschossen worden ist. Ich habe denselben gleichzeitig mit diesem Briefe der Post übergeben und gratulire zu dem schönen Erfolge."

Wohlbehalten kam dieses Prachtexemplar eines etwa sechsjährigen Birk-Hahnes in meine Hände, und der Kunst des Präparators Adam werde ich die dauernde plastische Erinnerung an ein aufregendes Jagdabenteuer aus dem Hochgebirge zu verdanken haben.

Erlebnisse einer Waldschnepfe.*)

Von **Paul Wittmann.** (Schluß.)

Das Schießen auf der Insel, von welcher ich vertrieben ward, dauerte fort; ich bekam auch sehr bald Gesellschaft. Eine krankgeschossene Fasanhenne, die nach einiger Zeit in meiner Nähe plätternd verendete, und zwei Schnepfen, welche der Schießerei mit heiler

*) Siehe „Jagdzeitung" Nr. 9 d. J.

Haut entronnen waren, fielen auf der Insel ein, die ich zum Asyl gewählt hatte. Leider sollten wir auch hier keine Ruhe finden; es währte nicht lange, so hörte ich Ruderschläge und bald gewann ich die Ueberzeugung, daß die kleine Insel umstellt sei. Dasselbe dachte wohl auch eine der beiden Schnepfen, ein alter geriebener Bursche, den ich von früher her kannte. Der arme Teufel wollte sich bei Zeiten salviren und es wäre ihm vielleicht auch gelungen, unbemerkt einem der Schützen über den Kopf zu streichen, allein er hatte die Rechnung ohne die — Meisen gemacht. Ihr werdet staunen, wenn ich Euch sage, daß diese dummen Vögel daran Schuld sind, daß so manche Waldschnepfe ihr vorzeitiges Ende findet, und doch ist es so!

Versucht es nämlich unsereiner während des hellen Tages einen kurzen Flug zu machen, so wird er von diesen raupenfressenden Baumkraxlern wahrscheinlich für einen Sperber gehalten und mit lautem Angstgepfeif begrüßt, in welches die ganze Gesellschaft einstimmt. Dies reicht hin, um den Jäger, dem wir öfters eine Nase drehen könnten, auf uns aufmerksam zu machen. So war es auch hier. Der Angstruf der Meisen hatte kaum angefangen, als der unfern von mir stehende Jäger „Tirho“ schrie. Ein am Ende des Triebes fallender Schuß zeigte mir an, daß es meinem Leidensgenossen nicht gelungen war, sich unbemerkt durchzuschleichen.

Auch die zweite Schnepfe erlag dem mörderischen Blei. Mir wurde sehr unheimlich zu Muthe; ich lief, so schnell es mir mein zerschossener Ständer gestattete, einer Vertiefung zu, in welcher sich allerlei vom Wasser aufgeschwemmtes Astwerk befand und drückte mich daselbst so gut ich konnte. Ein Glück für mich war, daß gerade keiner der Treiberbuben in meine Nähe kam, denn drei derselben, welche gleichzeitig die verendete Fasanhenne erblickten, stürzten auf dieselbe zu und fingen an, sich um dieselbe zu balgen, wahrscheinlich um das für deren Auffindung ausgesetzte Trinkgeld zu bekommen. So kam es, daß ich übergangen wurde und für diesmal gerettet war; wahrscheinlich war ich die einzige von allen Schnepfen, welche früher die obere Insel bewohnt hatten, denn ich habe nie mehr eine meiner damaligen Gefährtinnen wiedergesehen.

Ich blieb trotz meiner Verwundung noch eine Zeit lang in der Gegend, wo man uns so arg mitgespielt, ohne daß ich weitere Abenteuer erlebt hätte. Mein kranker Ständer fing an zu verwachsen, und trotzdem, daß er stark verkrümmt war, tröstete ich mich doch damit, daß ein krummer Fuß immerhin noch besser sei als gar keiner.

Unterdessen war die Jahreszeit schon sehr weit vorgeschritten. Mehrere Fröste waren gekommen und es roch schon ganz bedenklich nach Schnee. Von Waldschnepfen waren nur noch vereinzelte Nachzügler da. Am Flusse wurde es dafür immer lebendiger. Starke Enteuschwärme strichen flußabwärts oder ruhten in den seichten Wässern in der Nähe der Sandbänke.

Eines Tages — mein kranker Ständer that mir damals besonders weh — fing es zu regnen an; bald artete der Regen in ein artiges Schneegestöber aus und am Morgen des nächsten Tages war der Boden mit einer spannhohen Schneeschichte bedeckt. Dazu blies der Nordwind ganz anständig und der Boden war bald so gefroren, daß mir das Stechen unmöglich wurde. Um nicht zu verhungern, fiel ich Abends bei einem nahen Sumpfe ein, wo der Boden offen war, und theilte die Aesung mit einigen Moosschnepfen. Das thranige Zeug, welches ich da heraufholte, schmeckte ganz abscheulich, allein mit dem Sprichworte: „In der Noth frißt der Teufel Fliegen“ suchte ich meinen empörten Magen vergebens zu trösten, und so sah ich, daß ich weiter kam. Ich richtete meinen Zug nach dem Süden und obzwar ich schon nach einigen Stunden in eine Gegend kam, wo gar kein Schnee lag, so beschloß ich, da die

Nacht mondhell war, meine Reise fortzusetzen. Es war nicht mehr weit von der Morgendämmerung, als mir ein eigenthümliches Brausen entgegenscholl, welches mir bis dahin ganz fremd gewesen; das Geräusch erscholl immer näher und regelmäßiger und bald erkannte ich es als das Tosen der Meeresbrandung. Als ich in die Nähe des Strandes kam, saß ich ein und beschloß, mir das Meer, von dem ich durch meinen einstigen Begleiter so Vieles gehört hatte, bei Tageslicht anzusehen. Es mangelt mir an Worten, Euch, meine Kinder, den Eindruck zu schildern, welchen die große Wasserwüste auf mich machte; Ihr werdet ihn wohl einst selbst empfinden, d. h. wenn Ihr es erlebet. Genug daran, wenn ich Euch sage, daß ich, von der Größe des Eindrucks überwältigt, so lange am Strande saß, bis ich durch das Geschrei einiger Möven aus dem Hinbrüten erweckt und durch den Anblick eines in der Ferne vorüberziehenden Bussards bewogen wurde, mich nach einem passenden Orte umzusehen, wo ich ungestört den Tag zubringen konnte. Erst jetzt sah ich mir das Land an, wo ich mich befand. Die ganze Gegend enthielt nichts als Steine und wieder Steine von jeder Größe. Die Vegetation bestand aus einzelnen vertrockneten Grashalmen und Unkraut, welches der mageren Bodenschichte, welche sich in den Steinritzen befand, entsproßte. Ich strich daher landeinwärts und fand mit schwerer Mühe eine kleine Vertiefung, welche mit spärlichem Eichengestrüpp bewachsen war.

Kaum hatte ich mich zur Ruhe gesetzt, als eine Herde Ziegen herbeikam und das armselige Gestrüpp abzufressen begann. Da mich die meckernde Gesellschaft sonst in Ruhe ließ und blos meine Geruchsnerven durch ihr Parfüm beleidigte, von welchem besonders der Patriarch der Herde, ein alter Herr mit ehrwürdigem Barte, große Massen bei sich zu führen schien, so ließ ich es mir den Tag über hier gefallen.

Abends richtete ich meinen Flug der Küste entlang, welche sich mit etwas östlicher Abweichung nach Süden hinzog. Ich strich die ganze lange Spätherbstnacht hindurch, ohne zu rasten und langte, nachdem ich ein hohes, mit Schnee bedecktes Gebirge überflogen, wobei es mich grimmig fror, vor Tagesanbruch todtmüde in einem zum Theil bewaldeten Gebirgskessel an.

Hier sah es ganz anders aus, als in unserer nordischen Heimat. Neben unserer heimischen Buche und Fichte, welche sich mehr in den oberen Regionen hielten, bildeten immergrüne Eichen und Cypressen die Bewaldung des vor dem rauhen Nordsturm geschützten Thales.

Da ich das Reisen satt hatte, so beschloß ich, hier zu überwintern; ich hatte nicht Ursache, diesen Entschluß in der Folge zu bereuen. Bis jetzt habe ich auch jeden Winter in dieser reizenden Gegend zugebracht. Es fehlte dort zwar nicht an Gefahren, denn das Raubgesindel, welches uns hier verfolgt, fand sich auch in dem fernen Süden, ja noch mehr Raubzeug, welches ich bis zu jener Zeit nicht gesehen, lernte ich dort kennen. So z. B. kam außer dem verschmitzten Strauchdieb Fuchs dort noch der Schakal vor, außer dem Hühnerhabicht, dem Wanderfalken und wie die hiesigen Luftbriganten alle heißen, sah ich dort Adler und Geier von gewaltiger Größe.

Was mir den dortigen Aufenthalt besonders lieb machte, war — außer der guten Aesung und dem milden Klima — noch das seltene Vorkommen des gefährlichsten Raubthieres — des Menschen.

Der ziemlich große Gebirgskessel war rings von Felsenhöhen umgeben und für Menschen nur auf schmalen Steigen zugänglich, ein Glück für die schönen Wälder, welche seit Urzeiten hier grünten, sonst wären sie schon längst erbarmungslos abgeschlachtet worden.

Waldschnepfen fanden sich hier in großer Menge; so Viele meiner Gattung hatte ich vor dem noch nie beisammen gesehen. Wie würden jene Menschen, welche sich Jäger nennen, die Augen aufgerissen haben, wenn sie unseren, damals freilich lautlosen Strich, den wir täglich in der Abenddämmerung nach den verschiedenen Aesungsplätzen nahmen, beobachtet hätten!

Da wir auf ein längeres Beisammenleben angewiesen waren, so pflegten wir mehr geselligen Umgang als dies in unserer Heimat der Fall war, und so hätte der Jäger, wenn überhaupt einer da gewesen wäre, zehn und noch mehr Waldschnepfen beisammen finden können.

Wie ich, so hatten auch viele meiner Gefährten Andenken an die menschliche Mordgier aus dem Norden mitgebracht; halb und ganz vernarbte Wunden aller Art von Schrotschüssen herrührend, konnte man hier sehen. Eine meiner Leidensgefährtinnen erregte mein besonderes Mitleid. Es war eine junge Schnepfe, welcher der Oberschnabel zerschossen wurde. Ich traf sie eines Tages zufällig in der Nähe eines Sumpfes, wo die Arme, welche in Folge ihrer Wunde keine bessere Aesung suchen konnte, ihren Hunger zu stillen suchte. Sie war ganz abgemagert und wäre unfehlbar eingegangen, wenn ich mich ihrer nicht angenommen hätte. Ich legte ihr kräftige Aesung vor, die ich für sie aus dem Boden hob und hatte die Freude zu sehen, wie sie sich nach mehreren Wochen erholte und der zerschossene Schnabel so weit zusammenwuchs, daß außer einer Anschwellung keine Spur der Wunde sichtbar war.

Die Wintermonate flossen ziemlich einförmig dahin. Dann und wann wurde es auch hier, in dem gegen die rauhen Winde geschützten Thale empfindlich kalt. Schnee fiel jedoch sehr selten und schmolz schon nach wenigen Stunden. So rückte der Monat Februar heran, der sich hier im Süden schon ganz frühlingsartig anließ. Die Sonne strahlte schon sehr warm und Frühlingsblumen, welche im Norden noch im Winterschlafe lagen, blühten hier bereits im Anfange des Monates; von den steilen Kämmen des Gebirges schmolz der Schnee, so daß das Wasser in unzähligen Bächen zu Thale floß und den kleinen See, welcher in der Tiefe des Gebirgskessels lag, bedeutend vergrößerte.

Auf dem See selbst wurde es sehr lebhaft. Einzelne Flüge wilder Gänse erwählten ihn auf dem Rückstriche nach ihrer nordischen Heimat zum Rastorte und Entenschwärme verschiedener Gattungen thaten sehr unruhig, sich zur Abreise rüstend.

Auch uns Waldschnepfen ließ das Hereinbrechen des Frühlings nicht gleichgiltig. Sehnsucht nach unserer nordischen Heimat und die Liebe hatten unser ganzes Wesen verändert. Die Männchen begannen gegen uns Damen sehr artig zu werden, während sie sich untereinander mit Grobheiten traktirten, die besonders Abends, wenn sich mehrere Herren auf den gemeinschaftlichen Aesungsplätzen trafen, in eine allgemeine Keilerei übergingen, so daß gerupfte Federn lustig herumflogen.

So nahte der Monat Februar seinem Ende. Waldschnepfen, welche weiter im Süden überwintert hatten, trafen auf dem Rückstrich bei uns ein und brachten neue Aufregung in unsere Mitte. Die meisten der Ankömmlinge waren schon in der Balz begriffen und strichen Abends und zeitig Früh, laut meldend nach allen Richtungen.

Der Wind strich schon durch einige Tage aus dem Süden und wir vermutheten, daß die Schneemassen, welche unsere Heimat deckten, im Schmelzen begriffen seien. Wohl schüttelten einige feiste Eulenköpfe, die sich von den Fleischtöpfen des ruhigen Thales nicht trennen konnten, bedächtig die Köpfe und faselten etwas von Nachwinter u. s. w., allein die Mehrzahl der goldenen Jugend

entschloß sich zur Abreise; ich war natürlich darunter.

Eines Abends, nachdem ein warmer Regen gefallen war, machten wir uns auf. Nicht einzeln und verstohlen wie im Herbste, sondern in ganzen Schwärmen, wie gewöhnlich die Damen voran und die Männchen quitschend und einander stechend, hinten nach, wurde die Reise angetreten.

Wie wenige von Allen, die jetzt so leichtmüthig das gastliche Thal verließen, sollten es, wie überhaupt den sonnigen Süden, jemals wiedersehen! Und ziemlich schlecht sollte es uns auf dieser Reise ergehen. Das Wetter, im Anfange mild, schlug bald um und brachte Schnee und Eis in Fülle, so daß wir an den offenen Stellen der Sümpfe und Quellen die magerste Fastenzeit durchmachen mußten. Nicht genug daran; Menschen und Raubvögel suchten uns an diesen Stellen, wo wir auch den Tag über sitzen blieben, auf, um unseren Stand zu dezimiren.

Ueberhaupt ist das Frühjahr, in dem sich doch jede halbwegs nützliche Kreatur des menschlichen Schutzes erfreut, für uns eine Kette von ununterbrochener Verfolgung von Seite der Menschen.

Wir haben zwar auch sogenannte Freunde unter den Jägern, welche öffentlich gegen den althergebrachten Unfug des Schnepfenschießens im Frühjahre die Lanze einlegen, allein wie wenige dieser „Schnepfenschützler" bleiben auf die Länge der Zeit — wenn sie in Versuchung geführt werden — ihren Grundsätzen treu. Wie Mancher, der schon in Wort und Schrift gegen die althergebrachte Unsitte geeifert, trug zu Oculi die heimlich geschossene Schnepfe nach Hause.

Der übrige Troß der Jäger lichtet gedankenlos unsere Reihen und wenn ihn dann und wann doch sein „Jagdgewissen" drückt, wenn er daran denkt, daß einmal doch die Zeit kommen könnte, wo unser Geschlecht der Ausrottung verfiele, tröstet er sich mit der Phrase: „So lange ich lebe, ist dies nicht wahrscheinlich und nach mir mag geschehen, was will!"

Doch genug von diesem traurigen Capitel. Der Nachwinter war überstanden und der Frühling mit allen seinen Reizen in's Land gezogen. Wir Ueberlebenden hatten uns von den überstandenen Entbehrungen merkwürdig schnell erholt und bald tönte das lustige „Pist, Pist, Quar-Quar" in der Morgen- und Abenddämmerung über den Wäldern, die wir uns zur Raststation erwählt hatten. Gerne erinnere ich mich an diese schöne Zeit, wo ich zum ersten Male die Freuden der Liebe genossen, gleichzeitig schnürt mir jedoch tiefe Wehmuth das Herz zusammen, wenn ich daran denke, daß ich in meinem ersten Liebesfrühling drei Gatten verlor, die sämmtlich der Mordlust der Menschen zum Opfer fielen, so daß ich kaum Braut auch schon Witwe wurde.

Der erste meiner Gatten fiel bei einer Treibjagd, der zweite wurde heimtückisch erschossen, als er eines schönen Abends liebestrunken über der Dickung herumstrich, in welcher ich eingefallen war, um nach echter Weibersitte durch Sprödigkeit sein Verlangen zu erhöhen. Der Dritte war der unglücklichste von allen; ihm wurden bei ähnlicher Gelegenheit beide Ständer ober dem Knie zerschossen. Er wurde nach einigen Tagen nachdem er früher fürchterliche Schmerzen erlitten, halbtodt von einem mitleidigen Fuchse aufgefunden und von seinen irdischen Leiden befreit. Mein vierter Gatte war eigentlich nur der Nährvater meiner Kinder, welche ich während dieses Jahres erzog, denn das erste Ei legte ich schon am fünften Tage, nachdem ich seine Bekanntschaft gemacht hatte. Wir befanden uns damals gerade in einem Theile des Gebirges, wo ich den verflossenen Sommer verlebt hatte. Die Mutterfreude kam mir etwas verfrüht, denn ich hatte ursprünglich vor, weiter im Norden zu nisten; allein ein günstiger Stern führte mich gerade

hierher. Hier konnten wir ungekränkt noch die letzten Tage der Flitterwochen verleben, bevor ich das Geschäft des Brütens antrat. Hier wurde auch nicht mein Gatte, welcher täglich in der Dämmerung meinen Brutplatz balzend umkreiste, gemeuchelt. Nicht daß es an Jägern gefehlt hätte, im Gegentheil, es waren einige da, aber sie ließen uns in Ruhe, weil sie gerade zu jener Zeit mit dem Verhören des balzenden Auerhahnes beschäftigt waren. Auch sind die Gebirgsjäger, deren jagdbares Wild erst beim Birkhahn anfängt, nicht so auf unsere Ausbeutung erpicht, wie die hungerigen Jäger des offenen Landes, vor deren Flinte jede Wachtel und jeder Krammetsvogel zittern muß.

Was soll ich Euch noch weiter erzählen? Soll ich Euch sagen, daß ich in jenem Jahre vier, im nachfolgenden sogar sechs junge, herzige Schnepfchen ausbrütete, mögen es die Herren Naturforscher, nach deren weisen Ausspruch wir immer nur vier Junge haben müssen, zugeben oder nicht. Oder soll ich Euch meine Verzweiflung beschreiben, als im Vorjahre der für unschädlich ausposaunte Igel mein ganzes Gelege mit Putz und Stiel auffraß?

Soll ich Euch, meine Töchter, mittheilen, wie viele sogenannte „Gelb- und Blaufüßler" oder Eulenköpfe ich in den nächsten Jahren zu Gatten hatte?

Ich unterlasse es lieber, denn ich würde den Jägern, welche an die Existenz dieser Waldschnepfenarten glauben, ihren ganzen gelehrten Kram über den Haufen werfen. Ich will Euch, meine Kinder, vor unserer Trennung nur noch die Lehre geben: „Seid klug wie die Schlangen!"

Dann wird es Euch vielleicht gelingen, dem Schicksale zu entgehen, entweder in dem Magen des Raubzeuges Euer Grab zu finden, oder die Tafel jener spaßigen Menschen zu zieren, welche sich in honetter Gesellschaft geniren das kurze Wörtchen, welches mit „D" anfängt, auszusprechen, und doch den Inhalt unseres Gescheides mit Wonne verzehren!

Ein Gutachten über das neue Wildschadengesetz.

Das Gutachten, welches über das vom Ackerbauministerium ausgegebene Rogatorium vom n. ö. Jagdschutzvereine der Statthalterei zuging, ist interessant genug, daß wir es seinem wesentlichen Inhalte nach unseren Lesern schon jetzt mittheilen; es wurde von dem Referenten Dr. Berthold, der bekanntlich ebenso tüchtig als Jäger wie als Jurist ist, verfaßt und vom Ausschusse mit wenigen Abänderungen angenommen.

Es lautet:

Hohe k. k. Statthalterei!

Der hochachtungsvoll unterzeichnete Ausschuß des n. ö. Jagdschutzvereines gibt sich die Ehre, über das an ihn als Beilage zum Erlasse des hohen k. k. Ackerbauministeriums vom 11. November 1878, Z. 11846, zur Beantwortung zugestellte Rogatorium in nachstehendem

Gutachten

seine Anschauungen über den angeregten Gegenstand zur geneigten Berücksichtigung vorzulegen:

Der n. ö. Jagdschutzverein erblickt in der durch das hohe k. k. Ackerbauministerium eingeleiteten Enquête bezüglich der Wild- und Jagdschadenfrage mit wahrer Befriedigung die Intention der hohen Regierung, auf diesem seit lange von der Gesetzgebung vernachlässigten Gebiete des wirthschaftlichen Lebens eine den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Codification herzustellen und begrüßt die Initiative der Regierung als ersten Schritt zur Besserung einer im hohen Grade reformbedürftigen Partie der Administrativgesetzgebung, indem die Herstellung der für die Erhebung und den Zuspruch der Wild- und Jagdschäden bisher giltigen Gesetze und die Zusammenfassung derselben in ein einheitliches Gesetz im Interesse einer geordneten

Rechtspflege schon längst allen betheiligten Kreisen als tiefgefühltes Bedürfniß sich geltend machte.

So lebhaft aber der n. ö. Jagdschutzverein diesen Intentionen der hohen Regierung zustimmt, muß er gleichzeitig seiner Ueberzeugung Ausdruck geben, daß es ihm vom Standpunkte der einheitlichen Bearbeitung der Jagdgesetzgebung im hohen Grade zweckmäßig erscheint, wenn mit der Reform der auf die Erhebung und den Ersatz der Wild- und Jagdschäden bezüglichen Partie der Gesetzgebung unter Einem die Reform der seit dem Josefinischen Jagdpatente vom Jahre 1786 erlassenen jagdpolizeilichen Gesetze und Verordnungen verbunden würde, welche theilweise mit den Principien des oben citirten alten Josefinischen Jagdpatentes sowohl, als mit den Grundsätzen des Jagdpatentes vom 7. März 1849 im Widerspruche stehen, welche ferner durch zahllose selbstständige Gubernialverordnungen, dann oberstinstanzliche Entscheidungen in ihrer Giltigkeit erschüttert oder wenigstens scheinbar alterirt wurden, so daß heute sowohl auf Seite der rechtsprechenden Behörden, als auch auf Seite des rechtsuchenden Publicums keine halbwegs sichere Kenntniß der giltigen Rechtsquellen mehr besteht, wodurch sich im Laufe der Decennien eine höchst bedauerliche Unsicherheit auf diesem Gebiete des Verwaltungsrechtes herausgebildet hat.

Zwar wurde mit dem Erlasse des Ministeriums des Innern vom 15. December 1852, Z. 5681, die Republication der bis dahin emanirten jagdpolizeilichen Gesetze und Verordnungen in den einzelnen Kronländern verfügt, allein auch hiedurch ist eine ausreichende Abhilfe nicht geschaffen worden, da die einzelnen Landesstellen jene Republication eben wieder nur auf Grund ihrer eigenen, keineswegs authentischen und auseinandergehenden Auffassungen über die damals noch giltige Gesetzgebung vornahmen, wodurch also dem Uebelstande keineswegs abgeholfen, vielmehr die Unsicherheit in der Rechtsfindung sowohl für die Parteien als für die erkennenden Behörden nur vermehrt wurde. Wir verweisen in dieser Beziehung beispielsweise auf die Statthaltereierlässe: Für Niederösterreich vom 27. December 1852, L. G. B. Nr. 453, für Steiermark vom 18. Jänner 1853, L. G. B. Nr. 154, und für Kärnthen vom 5. Jänner 1853, L. G. B. 3—16, in welchen keineswegs eine einheitliche Auffassung über die damals für das Jagdwesen noch giltigen Vorschriften zum Ausdrucke gelangt, vielmehr von jeder Landesregierung eine wesentlich verschiedene Stellung zur alten Gesetzgebung genommen wird.

Hiemit wurde dem bis dahin schon sehr fühlbaren Uebelstande nicht nur nicht abgeholfen, vielmehr die Unklarheit in der gesetzlichen Basis für die Entscheidung der wichtigsten Fragen des Jagdrechtes und auf jagdpolizeilichem Gebiete förmlich behördlich autorisirt. Auf dieser unklaren gesetzlichen Basis aber konnte sich selbstverständlich auch nicht eine consequente Judicatur im Gebiete des Jagdrechtes herausbilden und erklärt sich aus dieser Unsicherheit der Gesetzgebung auch ganz folgerichtig die leider nicht zu leugnende Erscheinung der widerspruchsvollen Judicatur im gesammten politischen und judiciellen Instanzenzuge.

Der n. ö. Jagdschutz-Verein glaubt demnach, bevor er in eine specifische Beantwortung des ihm vorgelegten Rogatoriums eingeht, seiner Ueberzeugung Ausdruck geben zu sollen, daß mit der Revision der Gesetzgebung für die Erhebung und den Ersatz von Wild- und Jagdschäden zugleich die Revision der sämmtlichen das Jagdwesen betreffenden und insbesondere der bisher giltigen jagdpolizeilichen Vorschriften zu verbinden, daß demnach das gesammte Gebiet der Jagd-Gesetzgebung durch ein einheitliches, neu redigirtes Gesetz zu reformiren sei, in welches alle, das Jagdwesen betreffenden gesetzlichen Bestimmungen im weitesten Sinne aufzunehmen wären.

Indem der Ausschuß des n. ö. Jagdschutz-Vereines diesen, seinen grundsätzlichen Anschauungen Ausdruck gibt, geht er in Folgendem in die specifische Beantwortung des ministeriellen Rogatoriums ein:

Frage 1. Ist im Gesetze selbst eine entsprechende Bestimmung ausdrücklich aufzunehmen, daß Wildschäden den Benachtheiligten ohne Unterschied darauf zu ersetzen sind, ob ein Verschulden der Jagdberechtigten unterlief oder nicht?

Antwort: In das Gesetz selbst ist eine solche ausdrückliche Bestimmung nicht aufzunehmen.

Motive.

In der Aufnahme einer ausdrücklichen Bestimmung, wonach der Wildschaden zu er-

setzen ist, ohne Rücksicht auf das Verschulden des Jagdberechtigten, läge gewissermaßen schon ein Präjudiz für die im Punkte 8, lit. b gestellte Frage, wer bei verpachteten Gemeindejagden für den Wildschaden einzustehen habe, ob die Gemeinde selbst, oder der durch die Verpachtung jagdberechtigt gewordene Pächter. So lange aber diese Frage des Punktes 8 nicht entschieden ist, kann wohl in einem früheren Punkte von dem Verschulden des Jagdberechtigten und von den Consequenzen dieses Verschuldens logisch nicht gesprochen werden. Wir glauben also schon aus Gründen der richtigen Stoffanordnung den Fragepunkt 1 nicht affirmativ beantworten zu können, halten aber auch aus meritalen Gründen die Aufnahme einer besonderen Bestimmung im Sinne des Fragepunktes 1 für überflüssig und verwirrend. —

Denn es geht aus dem weiteren Verlaufe des Rogatoriums, insbesondere aus Frage 4 selbst die Absicht der Regierung hervor, daß nicht alle Wildschäden ausnahmslos zu vergüten sind, daß vielmehr unter gewissen Voraussetzungen der effectiv beschädigte Grundeigenthümer seinen Ersatzanspruch verlieren soll. Kommt nun eine den Fragepunkt 4 affirmativ erledigende Bestimmung in das neue Gesetz, so fände sich diese Bestimmung in offenbarem Widerspruche mit der über die Frage 1 etwa aufzunehmenden Bestimmung, daß alle Wildschäden ohne Rücksicht auf das Verschulden des Jagdberechtigten zu ersetzen sind, und es müßten diese sich widersprechenden Punkte des Gesetzes der Klarheit desselben nur abträglich werden. Wir compromittiren daher auf die Auffassung des steierischen Landesgesetzes vom 17. September 1878, welches beide besprochenen Seiten der Frage vollkommen erschöpfend im §. 1 lit. b erledigt, wo es heißt: In der Regel ist aller, innerhalb eines Jagdgebietes vom Wild an Grund und Boden und an den darauf befindlichen Erzeugnissen desselben verursachte Schaden zu vergüten." Selbstverständlich acceptiren wir jedoch auch diese Bestimmung nur unter der ausdrücklichen Verwahrung unserer, in Beantwortung des Fragepunktes 8 später entwickelten Anschauung, wonach zum Ersatze des Wildschadens überhaupt nicht der Jagdberechtigte, sondern der Eigenthümer des Jagdgrundcomplexes, rücksichtlich bei verpachteten Gemeindejagden die Gemeinde selbst zu verpflichten ist, eine Anschauung, mit welcher wir uns grundsätzlich im Widerspruche befinden mit dem §. 1 des steierischen Wildschadengesetzes.

Nach dem Vorgesagten glaubt der n. ö. Jagdschutz-Verein also über den Fragepunkt 1 sich dahin entscheiden zu sollen, daß eine besondere Bestimmung, wonach der Wildschaden-Ersatz, ohne Rücksicht auf das Verschulden des Jagdberechtigten, zu leisten sei, in das Gesetz nicht aufgenommen werde, daß jedoch, analog mit dem steierischen Landesgesetze, an entsprechender Stelle die Bestimmung aufgenommen werden könne, „wornach in der Regel der innerhalb eines Jagdgebietes vom Wild verursachte Schaden zu vergüten ist."

Frage 2. Soll der Begriff „Wild" näher bestimmt werden, und in welcher Art?

Antwort: a) Der Begriff Wild in seiner Bedeutung für das Schadengesetz soll im Contexte des Gesetzes selbst genau präcisirt werden und zwar in dem Sinne, daß unter Wild, durch welches ein zu vergütender Wildschaden verursacht werden kann, nur jene Wildgattungen verstanden werden, welche in dem Wildschongesetze des betreffenden Kronlandes als diesem Schongesetze unterworfen, vorkommen; daß durch alle Wildgattungen hingegen, welche im Schongesetze keine Erwähnung finden, in dem betreffenden Kronlande ein zu vergütender Wildschaden nicht zugefügt werden kann.

Ferner wären in das Gesetz ausdrücklich noch folgende 2 Bestimmungen aufzunehmen:

b) Aller Schaden, der durch Raubthiere und sonstige schädliche Wildgattungen zugefügt wurde, deren Tödtung nach dem §. 3 der Jagdordnung vom 28. Februar 1786 (für die einzelnen Kronländer wären hier auch noch die Ausführungsverordnungen zu obigem Gesetze zu citiren, wie z. B. für Nieder-Oesterreich die Statthalterei-Verordnung vom 27. Dezember 1852, Z. 45482 L. G. B. 473), Jedermann und zu allen Jahreszeiten erlaubt ist, wird nicht vergütet. Der von Kaninchen an Feldfrüchten zugefügte Schaden hingegen muß vergütet werden;

c) alle Beschädigungen an Grundstücken und deren Erzeugnissen, welche durch Vögel was immer für einer Art und Größe zugefügt wurden, die nicht zum Federwild gehören und in dem betreffenden Landesschongesetze nicht erwähnt sind, werden nicht vergütet.

Motive.

Es erscheint durchaus nothwendig, den Begriff „Wild“ in seiner Beziehung zum Schadengesetze genau zu definiren, da derselbe weder in seiner Ausdehnung auf bestimmte Thierspecies, noch in seiner Bedeutung für das Jagdwesen in allen Ländern gleich aufgefaßt wird.

Zu dieser Definition aber halten wir es unbedingt für das Nichtigste, auf jene Categorisirung zurückzukommen, welche die modernsten unserer Jagdgesetze, nämlich die Schongesetze, aufstellen und demnach alle jene Thiergattungen zum „Wild“ zu rechnen, welche von den Schongesetzen als nutzbares Wild angesehen, demnach der zeitweisen Schonung unterzogen werden.

Nachdem sich nun in allen Kronländern, außer Nieder-Oesterreich, die Schonung auf das ganze Gebiet des nutzbaren Wildes bezieht, welches in dem betreffenden Kronlande vorkommt, so erscheint es wieder am richtigsten, wenn sich das Wildschadengesetz einfach auf die betreffenden Landes-Wildschongesetze bezieht und von einer Specialisirung der einzelnen Wildgattungen absteht, da eben in der Generalisirung eines Begriffes ein unbedingter codificatorischer Vorzug liegt.

Für Nieder-Oesterreich erscheint jedoch eine Ausnahmsbestimmung bezüglich des Roth- und Damwildes nothwendig, da dessen Schongesetz im Gegensatz zu allen übrigen Provinzial-Schongesetzen, das Roth- und Damwild in die Schonung nicht einbezieht und das Letztere dennoch wegen seiner Gefährlichkeit in Bezug auf Wildschäden eine Behandlung im Wildschadengesetze finden muß. Wir beantragen daher speciell für das n. ö. Wildschaden-Gesetz, daß in dasselbe zum Punkte 2 eine Bestimmung aufgenommen werde, wodurch außer den im n. ö. Wild-Schongesetze aufgezählten nützlichen Wildgattungen auch Roth- und Damwild als Wildgattungen aufgenommen werden, deren Beschädigung dem Ersatze unterliegen.

Der Ausschluß des sogenannten Raubzeuges im weitesten Umfange aus der Categorie jener Wildgattungen, deren Beschädigungen zu ersetzen sind, ist in der bisherigen österreichischen Gesetzgebung vollauf begründet, indem schon durch das Josefinische Jagdpatent und durch die zahlreichen, dasselbe erklärenden nachfolgenden Ministerial- und Gubernial-Verordnungen alle diese schädlichen und reißenden Thiere außerhalb des Jagdrechtes gestellt und der allgemeinen Verfolgung und Tödtung preisgegeben sind.

Ebensowenig, wie diese Raubthiere, können aber auch alle anderen uneingetheilten Species des Haar- und Federwildes, welchen nach allgemeinen Begriffen der Character des Wildes nicht zukommt, im Wildschadengesetze zum Wilde gerechnet werden, da auch auf diese der Jagdbesitzer kein ausschließliches Fang- oder Abschußrecht hat. Obwohl nun schon durch die oben beantragte Fassung der Definition des Begriffes „Wild“ zum Fragepunkt 2 und durch die Unterstellung dieses Begriffes unter die Categorisirung der Schongesetze alle anderen mannigfaltigen Thierspecies vom Wildschadengesetze ausgeschlossen sind, so halten wir es dennoch zur Beseitigung aller Zweifel für nothwendig, im Punkte c ausdrücklich den Ausschluß aller nicht zum Federwild gehörigen Vögelarten auszusprechen, um die landläufigen Zweifel über die Saatenbeschädigungen durch Krähen, Elstern und anderes befiederte Raubzeug kleinerer Gattung von vorneherein auszuschließen. Hingegen glaubt unser Ausschuß sich für den Ersatz des durch Kaninchen an Feldfrüchten zugefügten Schadens entscheiden und die Aufnahme einer diesfälligen besonderen Bestimmung beantragen zu sollen, da nach dem Sprachgebrauche sowohl, als nach allgemeiner Auffassung die Kaninchen kaum unter das schädliche Wild gezählt werden können und unter dieser Auffassung kein Grund vorliegt, den in manchen Gegenden empfindlichen Kaninchenschaden von der Entschädigung auszuschließen.

Frage 3. Soll der Begriff des den Ersatzanspruch begründenden „Wildschadens“ dem beschädigten Gegenstande nach näher bezeichnet werden, eventuell — vorbehaltlich der Antwort zur Frage 4 — in welcher Art?

Antwort: a) Aller vom Wilde innerhalb des Jagdgebietes an Boden-Erzeugnissen aller Art zugefügte Schaden ist in der Regel zu vergüten;

b) Der durch Fischottern an Fischen oder Fischerei-Producten angerichtete Schaden wird nicht als Wildschaden angesehen und vergütet, vielmehr bleibt es dem Fischereibesitzer, unbeschadet des Jagdrechtes des Jagdinhabers, freigestellt, die auf seinem Fischereigebiete vorkommenden Fischottern zu fangen oder auf andere Weise, mit Ausnahme der Feuerwaffe, unschädlich zu machen. — Das Eigenthums-

recht an einem gefangenen oder erlegten Stücke bleibt dem Jagdbesitzer vorbehalten;

c) für Hausthiere aller Art, welche durch Raubwild beschädigt oder getödtet wurden, wird ein Ersatz nicht geleistet.

Motive.

Wir haben uns zu diesem Punkte im Wesentlichen der Textirung des steierischen Wildschaden-Gesetzes angeschlossen, jedoch die Beschädigung an der Bodensubstanz selbst ausgeschlossen, weil solche Beschädigungen erfahrungsgemäß niemals, oder doch nur in so minimalem Grade vorkommen, daß die Einleitung eines besonderen Schadenerhebungs-Verfahrens, schon der unverhältnißmäßigen Kosten wegen sich nicht lohnen kann, und weil in der That derlei Schadenansprüche bisher nur für angebliche Kaninchenbeschädigungen erhoben wurden, welche auf unproductiven Terrain, z. B. auf Dämmen, Sandbänken ꝛc. vorkamen.

Unser Vorschlag ad b entbehrt an und für sich mit Rücksicht auf das seltene Vorkommen der Fischotter einer besonderen Wichtigkeit, empfiehlt sich jedoch durch die bisherige Uebung, welche in den meisten Kronländern den Fischereiberechtigten das Selbstschutzrecht gegen Beschädigungen der Fischotter einräumte, und durch die in manchen Ländern bestehende Auffassung, wonach die Fischotter überhaupt nicht unter das jagdbare Wild zu zählen sei.

Der in unserem Vorschlage lit. c enthaltene Gedanke endlich findet zwar schon in der zum Fragepunkte 2 gegebenen Begriffsbestimmung des Begriffes „Wild" seine grundsätzliche Erledigung, dennoch aber glauben wir, eine besondere wortdeutliche Ausschließung aller durch Raubzeug an Hausthieren vorkommenden Beschädigungen befürworten zu sollen, um über diese vielfach mißdeutete und auch von den erkennenden Behörden vielfach widersprechend entschiedene Frage, für die Zukunft volle Klarheit zu gewinnen. Ueber die Berechtigung unserer Auffassung kann wohl schon aus den zum Punkte 2 gegebenen Motiven kein Zweifel entstehen.

Frage 4. Sind zur Antwort ad 3 einzelne und welche Ausnahmen — insbesondere mit Rücksicht auf die Culturart und auf Zugänglichkeit der beschädigten Fläche für den Jagdberechtigten Ausnahmen in dem Sinne zu machen, daß alle oder bestimmte in Betreff dieser Ausnahmen vorkommende Wildschäden eine Ersatzpflicht überhaupt oder eine volle Ersatzpflicht nicht begründen?

Antwort: Mit Rücksicht auf die Culturart der beschädigten Fläche sind Ausnahmen nicht zu machen.

Motive.

Nachdem das hohe Ackerbauministerium Eingangs seines Rogatoriums die principiellen Grundlagen, von welchen es bei Bearbeitung des neuen Gesetzes ausgehen will, imperativ aufstellt, daher die Frage, ob dem Jagdberechtigten, wenn ohne sein Verschulden ein Wildschaden eintritt, überhaupt eine Ersatzpflicht aufgelastet werden könne, hier nicht weiter in Discussion kommen kann, so müssen wir uns entscheiden, den Fragepunkt 4 im ersten Theile, im obigen Sinne zu erledigen, da in der bisherigen österreichischen Jagdgesetzgebung ein Unterschied zwischen den einzelnen Culturarten in Bezug auf die grundsätzliche Ersatzpflicht des Wildschadens nicht gemacht wurde und auch für die künftige Gesetzgebung kaum ein objectiver Anlaß vorliegen dürfte, um die eine oder andere Culturart von den Beneficien des Wildschadengesetzes auszuschließen.

Zum zweiten Theile der Frage beantragen wir die ausdrückliche Aufnahme folgender Bestimmung:

Für Wildschäden, welche sich in eingefriedeten, mit Wohngebäuden zusammenhängenden Garten- und Parkanlagen, so wie auf allen dauernd und vollständig eingefriedeten Grundstücken ereignen, steht dem Beschädigten ein Ersatzanspruch nicht zu.

Motive.

Es muß zunächst bei Beurtheilung der Schadenersatzpflicht des Jagdbesitzers wohl auch in Erwägung kommen, ob derselbe nach den bestehenden Gesetzen berechtiget ist, auf einem bestimmten Territorium sein Jagdrecht und die Jagdaufsicht factisch auszuüben. Wo dies nicht der Fall ist, wo ihn das Gesetz selbst hindert, eine ordentliche Jagdaufsicht und sein ihm theoretisch auf dem ganzen zusammenhängenden Jagdcomplexe zustehendes Jagdrecht auf bestimmten Parzellen practisch auszuüben, kann er selbstverständlich auch nicht für den Schaden verantwortlich gemacht werden, welchen zu verhüten ihm verwehrt ist. Das Gesetz vom 27. October 1862, R. G. B. Nr. 88, zum Schutze des Hausrechtes nun verbietet Jedermann die Durchsuchung aller zu einem Hauswesen gehörigen

Räumlichkeiten, demnach auch den Eintritt in alle eingefriedeten Hausgärten und Grundstücke, welche sich in unmittelbarer Verbindung mit einem Wohnhause als ein Complex mit demselben darstellen und zu denen man nur durch Uebersteigung der Einfriedung oder durch Betreten des Hauses oder Hofraumes gelangen kann.

Analog ist die Situation für den Jagdbesitzer bei allen, wenn auch nicht mit einem Hause verbundenen Grundstücken und landwirthschaftlichen Anlagen, welche von geschlossenen Mauern oder Zäunen umgeben sind, da auch diese durch die geschlossene Einfriedung aus dem Jagdcomplexe gleichsam excamerirt sind und dem Jagdbesitzer der Eintritt in dieselben gesetzlich nicht gestattet ist.

Wenn aber die Ausübung des Rechtes in gegebenen Fällen gesetzlich und durch die Unzugänglichkeit des Ortes auch physisch ausgeschlossen ist, kann auch von der dem Jagdrechte corrolaren Pflicht des Schadenersatzes nicht mehr die Rede sein, da diese ihre logische Voraussetzung eben im Jagdrechte findet.

Dennoch glaubte der Jagdschutzverein dem Beispiele mehrerer ausländischer Gesetzgebungen und des böhmischen Jagdgesetzes nicht folgen und dem Grundeigenthümer das Jagdrecht in solchen geschlossenen Räumen principiell nicht zusprechen zu können, da sich dies einerseits mit den Grundsätzen des Jagdpatentes vom Jahre 1849 nicht vereinbaren läßt, welches durch ein Landes-Gesetz nicht derogirt werden kann, und weil andererseits dadurch eine für manchen speculativen und jagdgewandten Kleingrundbesitzer zu verlockende Gelegenheit geboten würde, sein in Mitte eines gut gehegten Wildbannes gelegenes Grundstück durch Anlegung einer bei Tag geschlossenen, bei Nacht aber schadhaften Hecke zur einträglichsten Wildkammer umzugestalten. Das Eigenthum an einem auf eingeschlossenen Parzellen erlegten Stücke Wild mußte also aus principiellen Gründen sowohl, als im Interesse einer geordneten Jagdwirthschaft dem Jagdbesitzer vorbehalten bleiben und kann vom Grundeigenthümer um so weniger beansprucht werden, als der Eintritt von Wild in eingefriedete Räume wohl in den meisten Fällen nur in Folge ungenügender Herhaltung der Umzäunung, also durch ein Verschulden des Grundeigenthümers, stattfinden dürfte.

Sehr beherzigenswerth erscheint uns auch die Beantwortung der Frage 8, welche wir vorläufig noch mittheilen:

Frage 8: Wer soll zum Ersatze der Wildschäden verpflichtet werden?

a) bei Eigenjagden der Jagdinhaber oder sein allfälliger Jagdpächter?

b) bei verpachteten Gemeindejagden die verpachtende Gemeinde oder der Jagdpächter?

Antwort: a) Bei Eigenjagden der Eigenthümer des jagdberechtigten Grundcomplexes; b) bei verpachteten Gemeindejagden die verpachtende Gemeinde.

Motive:

Die civilrechtlichen Grundsätze für die Behandlung der Entschädigungsansprüche bei Wildschäden sind im Reichsgesetze vom 7. März 1849 aufgestellt. Im §. 11 dieses Gesetzes werden als ersatzpflichtig ausdrücklich die nach diesem Patente zur Ausübung der Jagd berufenen physischen oder moralischen Personen bezeichnet, das ist:

a) Die Besitzer von geschlossenen Complexen, denen nach §. 5 das eigene Jagdrecht zusteht;

b) die Gemeinden rücksichtlich der im §. 6 des Jagdpatentes bezeichneten Grundstücke.

Die zum Ersatze verpflichteten Personen sind hienach bereits durch das Reichsgesetz des Jahres 1849 imperativ bestimmt und kann dieses civilrechtliche Fundament der Wildschadenlehre durch ein Landesgesetz nicht erschüttert werden. Von dieser principiellen Erwägung ausgehend, müssen wir es aber als außer jedem Zweifel stehend bezeichnen, daß dort, wo gemäß §. 5 des Patentes vom Jahre 1849 das Jagdrecht dem Besitzer eines zusammenhängenden Grundcomplexes von wenigstens 200 Joch zusteht, auch nur diesen letzteren, und zwar ausschließlich die Ersatzpflicht für Wildschäden treffen muß, und daß in dieser gesetzlich statuirten Ersatzpflicht durch eine einseitige willkürliche Verfügung des Verpflichteten wie durch die Ueberlassung der Jagdrechtsausübung an eine dritte Person eine Aenderung nicht eintreten kann, daß also bei Eigenjagden, ob dieselben nun verpachtet sind oder nicht, immer nur der Eigenthümer des jagdberechtigten Grundcomplexes der Wildschaden-Ersatzpflichtige sei.

Derselbe Grundsatz aber führt zu unserer Antwort ad Fragepunkt b.

Das Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden wurde durch den §. 1 des Jagd-

patentes vom Jahre 1849 aufgehoben, und durch die §§. 4—5 und 6 als unmittelbarer Ausfluß des Grundeigenthums erklärt. Im §. 6 ist das Jagdrecht auf allen in einer Gemeindemarkung gelegenen Grundstücken, denen das eigene Jagdrecht gemäß der §§. 4 und 5 nicht zukommt, der betreffenden Gemeinde zugewiesen; die Gemeinde als solche ist demnach die zur Ausübung der Jagd berufene juristische Persönlichkeit bei allen sogenannten Gemeindejagden. Nachdem nun der §. 11 des Jagdpatentes den einzelnen beschädigten Grundbesitzern das Recht einräumt, die Entschädigung für Wildschäden gegen die nach dem Jagdpatente zur Ausübung der Jagd berufenen physischen oder juristischen Personen zu begehren, diese verpflichtete Persönlichkeit aber nach dem §. 6 die Gemeinde selbst, keineswegs aber eine Privatperson ist, welcher von der Gemeinde zeitweise durch einen Privatvertrag die Ausübung des ihr — der Gemeinde — gesetzlich zustehenden Rechtes überlassen worden ist, so steht den einzelnen Grundbesitzern in der Gemeinde Kraft des Reichsgesetzes vom März 1849 zweifellos das Recht zu, die Entschädigung für alle Wildschäden von der Gemeinde selbst zu fordern.

Dieses gesetzlich gewährleistete Recht kann durch einen einseitigen, selbst unter dem Titel der Gemeinde-Autonomie unternommenen Act der Gemeinde in keiner Weise alterirt und also auch nicht dadurch eingeschränkt werden, daß die Gemeinde sich durch einen Privat-Jagdpachtvertrag dieses Entschädigungsrechtes begibt und den Jagdpächter als Ersatzpflichtigen substituirt, vielmehr muß immer die Gemeinde selbst die nach außen hin allein ersatzpflichtige Person bleiben, wobei es ihr selbstverständlich unbenommen bleibt, sich ihren Regreß an den Pächter durch entsprechende Bestimmungen des Pachtvertrages zu sichern. Dem Beschädigten gegenüber bleibt die Ersatzpflicht immer auf der Gemeinde als solcher haften, und ist somit der Schaden aus der Gemeindecasse zu vergüten, da eben §. 11 des 1849er Patentes ausdrücklich die im §. 6 als jagdberechtigt erklärte Gemeinde als ersatzpflichtig bezeichnet.

Wir glauben daher, daß durch ein Wildschadengesetz, welches die Competenzgrenze eines Landesgesetzes einhalten soll und die durch ein Reichsgesetz festgestellten rechtlichen Grundlagen der Jagdgesetzgebung respectiren muß, in den obigen Grundsätzen eine Aenderung nicht geschaffen werden darf, daß also in ein neues Wildschaden-Landesgesetz lediglich das Princip aufzunehmen wäre: Bei Gemeindejagden trifft die Ersatzpflicht für Wildschäden die verpachtende Gemeinde. Für die letztere sind mit Rückkehr auf diese allein zulässige reichsgesetzliche Basis, keineswegs Gefahren verbunden, da sich dieselbe in den betreffenden Pachtverträgen durch die entsprechende Erhöhung des Pachtschillinges für den eventuellen Jahresersatz der Wildschäden sicherstellen kann, dessen Betrag aus der erfahrungsgemäßen mehrjährigen Durchschnittsziffer leicht zu finden sein wird, und weil es weiter durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß sich die Gemeinde in den Jagdpachtverträgen das Regreßrecht an den Jagdpächter für außerordentliche Wildschäden, welche etwa über eine bestimmte Jahresziffer hinausreichen, vorbehalte. Die Gefahr aber, daß etwa in Zukunft, weil der Jagdpächter für die einzelnen Schadenziffern nicht mehr einzutreten hat, die Wildschäden durch Ueberhegung des Wildstandes unverhältnißmäßig zunehmen könnten, ist durch jene Bestimmungen der Wildschongesetze ausgeschlossen, welche gegen solche Ueberhegungen den ausreichendsten, behördlichen Schutz bieten und den Gemeinden das Recht einräumen, gegen jede, dem ordentlichen Feldwirthschaftsbetriebe abträgliche Wildüberhegung Einsprache zu erheben und den Abschuß des Wildes unter solchen Umständen selbst während der Schonzeit zu begehren.

Der n. ö. Jagdschutzverein hält aber die Behandlung der Wildschadenfrage zum Punkte a) in der befürworteten Weise nicht nur aus theoretisch codificatorischen Gründen für richtig, sondern glaubt in der Rückkehr auf die gesetzliche Basis des Jagdpatentes vom Jahre 1840 auch das wirksamste Mittel zu finden, um dem im ganzen Gebiete des Jagdwesens weithin fühlbaren und das Letztere empfindlich schädigenden Unwesen Einhalt zu thun, welches mit der Erhebung unberechtigter Wildschadenersatzansprüche bisher getrieben wurde. So lange der bisherige abusive Zustand dauerte und die Entschädigungspflicht lediglich die Jagdpächter anging, nahm man es allenthalben mit der Erhebung ungerechtfertigter Schadenersatzansprüche nicht genau; es fanden vielmehr solche Ansprüche in den meisten Fällen von Seite der Gemeindevertretungen und der aus den Gemeindeinsassen selbst ge-

nommenen Schätzleute die zuvorkommendste Unterstützung, so daß der Jagdpächter für anscheinende Schäden, welche im Frühjahre an Feldfrüchten entstanden zu sein schienen, oft die exorbitantesten Schadenbeträge bezahlen mußte, obwohl das Ernteergebniß einen Ausfall gegenüber dem Erträgnisse der nachbarlichen nicht beschädigten Grundstücke oder gegenüber dem Durchschnittserträgnisse der letzten Jahre keineswegs auswies. In Zukunft nun, wenn die Gemeinde als solche aus ihrer Gemeindecassa die Schadenbeträge wird bezahlen müssen, wie ihr dies durch das Jagdpatent, §. 6, als dem Jagdberechtigten zukommt, wird sie auch zweifellos in ihrem eigenen Interesse darauf Bedacht nehmen, daß kein Schaden liquidirt werde, welcher nicht wirklich zugefügt wurde, und daß alle jene Uebelstände aufhören, welche mit dem bisherigen Verfahren bei Liquidirung der Wildschäden verbunden waren, und welche nachgerade zu einer ernsten Gefahr für das ganze Jagdwesen geworden sind.

Frage 9. Welche Bestimmungen wären in Betreff der Erhebung des Wildschadens zu treffen?

Antwort: a) Die Erhebung des Wildschadens hat den Zweck, den wahren Verlust, welchen der Beschädigte an den Erzeugnissen seiner Grundstücke erlitten hat, nach Abzug des Aufwandes, der ihn bis zur Einsammlung der Ernte getroffen hätte, zu ermitteln;

b) die Beweisführung hat daher 2 Momente zu umfassen. 1. Die Thatsache, daß die Beschädigung wirklich durch Wild erfolgt ist. 2. Die Thatsache, daß diese factische Beschädigung der Grunderzeugnisse unter den gegebenen Verhältnissen wirklich zu einem Vermögensverluste des Grundeigenthümers führte;

c) zur Constatirung beider Beweismomente sind 2 Beweisaufnahmen erforderlich, und zwar soll der Beschädigte längstens innerhalb 8 Tagen nach der vermeintlich vorgekommenen Beschädigung die Anzeige hievon bei der politischen Behörde erstatten, welche durch beeidete Sachverständige die Thatsache, der durch Wild an Grundstücken anscheinend verursachten Beschädigung zu constatiren hat und soll 2. unmittelbar vor der Ernte die eigentliche Schadenerhebungscommission stattfinden, welche die Aufgabe hat, nachzuweisen, ob durch die thatsächlich erwiesene Beschädigung der Bodenerzeugnisse wirklich ein Ausfall in der Ernte, daher ein Vermögensverlust des Grundeigenthümers, und in welchem Maße eingetreten ist.

Motive.

Die Absicht eines gerechten Wildschadengesetzes kann nur darauf gerichtet sein, den wirklichen Schaden, der durch Wild verursacht wurde, dem Grundeigenthümer zu ersetzen. Von diesem Grundsatze ausgehend, kann es zum Eintritte der Entschädigungspflicht des Jagdberechtigten nicht für genügend erachtet werden, daß in einem gegebenen Zeitpunkte eine Beschädigung an Feldfrüchten durch Wildpret wahrgenommen werde, sondern es kann für die Entschädigungspflicht nur maßgebend sein, daß jene anscheinende Beschädigung in ihren Folgen einen wirklichen Schaden nach sich zog, daß also ein Schade in juristischem Sinne eingetreten ist.

Es kann also nicht genügen, daß der Eintritt von Wild auf Saaten, Weingärten oder andere Grundstücke während ihrer Frühjahrsentwicklung und daß die Thatsache einer sichtbaren Beschädigung der Feldfrüchte durch diesen Eintritt nachgewiesen werde, vielmehr muß zu diesem Beweise noch der weitere Beweis treten, daß durch jenen Wildeintritt auch wirklich eine Verminderung der Ernte, also ein effectiver Verlust im Vermögen des Grundeigenthümers herbei geführt wurde.

Es ist eine allenthalben bekannte und so ziemlich bei allen Culturen wahrnehmbare Erscheinung, daß Saaten, welche im Frühjahre unter Hasenfraß oder auch Eintritt von Reh- und Hochwild sichtlich zu leiden hatten, sich dennoch durch die später eingetretenen Witterungsverhältnisse nicht nur vollständig erholen, sondern oft von anderen Grundstücken gleicher Culturart, welche im Frühlinge vom Wilde gar nicht oder nicht in gleichem Maße zu leiden hatten, zur Zeit der Ernte sich nicht nur nicht unterscheiden, sondern oft einen noch volleren Fruchtbestand aufweisen. Wo diese Erscheinung jedoch zur Zeit der Ernte durch Sachverständige constatirt werden kann, wo also nachgewiesen wird, daß durch den im Frühlinge stattgefundenen Wildeintritt die Ernte des Grundstückes absolut nichts gelitten hat, fällt auch jeder Grund hinweg, um den Besitzer, welcher einen wirklichen Schaden nicht erlitten hat, zu entschädigen und ihn besser zu stellen, als seinen Nachbar, der unter den ganz gleichen Boden- und Temperatur-Verhältnissen steht und dessen Ernten sich in ihrer Ergiebigkeit nicht im mindesten von der Ernte des vermeintlich Beschädigten unterscheiden.

Ausweis

über das von Allerhöchst Seiner Majestät dem Kaiser im Jahre 1878 abgeschossene Wild.

Datum	Revier	Hochwild				Auerhähne	Rebhühner	Waldschnepfen
		Hirsche						
		14Ender	Spieß	Thiere	Kälber			
23. März 1878	Hütteldorf .							1
24.	dto. .							2
29. "	Lainz .							3
10. April	Hütteldorf					.		4
16.	Schwarzeck					1		
23. "	dto. .					1		
5. Mai	Sitzbüchl .					1		
8.	Glashütter					2		
14.	Sommerau .					3		
15. "	Oberl . .	.				1		
4. October	St. Király .	1					.	.
16.	Kerepes						2	3
19.	Gyu . .			.				4
22.	St. Király .			2				.
24.	Kerepes . .		.	.				2
30. "	St. Király . .		1	1				
17. November	Martonberek			1				
17.	St. Király			2				
22. "	dto.			1	.			
13. December	dto.			2	2			
17.	dto. .			3	1			
20.	dto.			1	4			
23.	dto. .			1	1			
26.	dto.			1	3			
28.	dto.			6				
29.	dto. .			2				
30.	Martonberek			1				
30.	St. Király .			3				
31.	Martonberek			1	.			
31. " "	St. Király			3	1			
3. Jänner 1879	Neuberg (Thiergarten)			.	1			
3.	Fischerriegl			5				
4.	Kolmasgraben			3				
	Zusammen	1	1	39	13	9	2	19

Abschußliste

über die in den k. k. Hofjagdbezirken **Neuberg, Reichenau** und **Eisenerz** in den Monaten April und Mai 1879 abgeschossenen Auer- und Birkhähne:

	Auerhähne				Birkhähne			
	Neuberg	Reichenau	Eisenerz	Summe	Neuberg	Reichenau	Eisenerz	Summe
Se. **Majestät der Kaiser** .	8	6		14	3			3
Se. k. k. Hoheit Großherzog von **Toscana**	17	1		18	1			1
Se. Durchl. Fürst **Hohenlohe**	7			7				
Se. Durchl. Fürst **Taxis**	5			5				
Se. Excellenz Graf **Wrbna** .	3			3				
Se. Excellenz Graf **Traun** .	1			1				
Se. Excellenz FML. von **Latour** .	4			4	.			.
Se. Excellenz FML. Baron **Mondl**	5			5	1			1
Se. Excellenz FML. Baron **Beck**	2		.	2	.			.
Generalmajor Ritter von **Kraus**	.		1	1	2		.	2
Oberstlieutenant Baron **Spinette** .	1		2	3	.		2	2
Oberstlieutenant Ritter von **Arbter** .			.	.	3			3
Major Baron **Mertens**			3	3				
Major von **Rohonczy** . . .			1	1				
Hauptmann Baron **Steininger**		.	4	4				
Hofrath Doctor **Widerhofer**	.	1	.	1	.	.	.	.
Zusammen .	53	8	11	72	10		2	12

Wien, am 6. Juni 1879.

Angling.

Es ist unbestritten, daß der Sportsman in der Saison den Fang der Forelle, der Aesche und der anderen Salmoniden hauptsächlich nur mit Anwendung der künstlichen Fliege betreiben wird, da diese Fangart nicht nur wie keine andere, eine reiche Ausbeute liefert, sondern auch dadurch, daß man mit ganz feinen Schnüren und winzigen Haken den oft nicht unbedeutenden Widerstand eines kräftigen Fisches überwinden muß, das Interesse an derselben wesentlich erhöht wird. Der Erfolg des Fliegenfischens hängt jedoch vom Wetter und vom Wasserstande ab, d. h. gutes Wetter und mittlerer Wasserstand sind erforderlich; beginnt es zu regnen, so wird man anfänglich gewöhnlich guten Fang haben, wie sich aber das Wasser trübt, ist die Fliegenzeit vorbei.

Will man nun noch fischen, so ist das Fischel und der Regenwurm angezeigt. Wenn ich vom Regenwurm spreche, so dürften sich wohl die meisten meiner verehrten Leser erinnern, daß sie in ihren Jugendjahren, etwa in den Ferien mit einer Weidenruthe, einer

einem 10 kr.-Gewölbe entstammenden Angel, an welcher ein Regenwurm seine fischlockende Mission erfüllen sollte, am Ufer eines Baches gestanden waren und nach vielem Herumpeitschen allenfalls einige lebensüberdrüssige Gründlinge, gewiß aber selten oder nie eine große Forelle erlegt hatten. Nach einigen derartigen Versuchen wurde die Angel bei Seite gestellt und über die Angelfischerei der Stab gebrochen, obwohl dieselbe ein sehr amüsanter Sport ist und von den Söhnen Albions, wie bekannt, nicht nur mit Leidenschaft, sondern was die Hauptsache ist, mit Verständniß betrieben wird.

Doch um auf den Regenwurm zurückzukommen, so ist derselbe einer der vorzüglichsten Köder für die meisten Fischgattungen, namentlich bei getrübtem Wasser, der mir oft geholfen hat, in verhältnißmäßig kurzer Zeit meinen Korb mit stattlichen Forellen zu füllen. Daß man nicht den phlegmatischen Gartenwurm, sondern den lebhaften rothen, in Regenbogenfarben schillernden Vertreter dieser Gattung wähle, ist selbstverständlich, und hatte ich stets den besten Erfolg, wenn 2—3 Exemplare derart an der Angel angebracht waren, daß Kopf und Schweifende der Würmer etwa $^1/_2$—$^3/_4$ Zoll frei weghingen.

Der auf diese Art construirte Knäuel von Würmern bewegt sich in einemfort und bietet für jede Forelle, die ihn erblickt, einen nahezu unwiderstehlichen Köder, natürlich unter der Voraussetzung, daß sie den Fischer nicht gesehen hat.

Am zweckmäßigsten bedient man sich beim Wurmfischen einer etwas steifen leichten Ruthe, einer Schnur am Rade, so wie endlich des den Angelhaken tragenden Vorfaches von Seidendarm von circa 1 Meter Länge, welch' Letzteres im Verhältniß zur Strömung mehr oder weniger mit Blei beschwert sein muß. Ein Korkstoppel oder Federkielschwimmer ist überflüssig, da man mit gespannter Schnur arbeitet und den geringsten Biß augenblicklich fühlt, außerdem kann man ohne Stoppel den Köder viel leichter am Grunde fortrollen lassen, was absolut nothwendig ist.

Bei dieser Art des Fischens geschieht es jedoch sehr häufig, daß nach wenigen Würfen die Würmer vom Hakenstiel durch die Strömung und ihre eigene Bewegung herabgleiten und an der Rundung des Hakens einen unförmlichen Klumpen bilden. Um dieses zu vermeiden, habe ich am Vorfach, welches z. B. einen Haken schottisch Nr. 3 oder 4 trägt, unmittelbar ober diesem Haken einen ganz kleinen, z. B. schottisch Nr. 13, angebunden.

Der erste Wurm wird nun in der Mitte desselben am großen Haken angespießt, nachdem das Angeleisen etwa einen halben Zoll durch den Wurm geführt wurde, wird die Spitze der Angel herausgestochen, eben so wird mit dem zweiten Wurm verfahren. Beide werden nun am Hakenstiel hinaufgeschoben, ein Theil ihres vorstehenden oberen Endes an dem kleinen Haken angestochen und dadurch vor dem Abgleiten bewahrt, hierauf wird der dritte Wurm nach gewöhnlicher Manier angemacht, natürlich auch so, daß Kopf und Schweifende sich frei bewegen kann.

Bedient man sich, was weniger zu empfehlen ist, sehr großer Würmer, oder eines kleineren Hakens, so genügen 1—2 Würmer.

Durch dieses Verfahren sind die Würmer fixirt und wird sich jeder Angler bald von der Zweckmäßigkeit und Dauerhaftigkeit dieser sehr erfolgreichen Köderungsart überzeugen.

Zum Schlusse will ich noch anführen, daß derartig vervollkommnete Angeln bei W. Gries, Wien, Wieden, Wehrgasse Nr. 6, verfertigt werden.

Baron Rosenfeld.

Herr Redacteur!*)

Entschuldigen Sie dieses mein Schreiben; da dasselbe eine Jagdangelegenheit betrifft, so gebe ich mich der Hoffnung hin, daß ich als langjähriger Abonnent Ihres geschätzten Blattes nicht gar zu schwer Absolution erlangen werde.

Es handelt sich um eine Jagd in Tirol und zwar im Brixenthale, Bahnstation Hopfgarten. Dieselbe gelangt in allernächster Zeit und zwar in 3—4 Wochen zur öffentlichen Versteigerung.

Meine leider sehr bescheidenen Mittel erlauben mir eine unbedeckte Auslage von jährl. 500 fl. nicht, und so viel würde diese Jagd, wenn sie im guten Stande gehalten werden soll, erfordern.

Dieselbe ist nach dem Cataster über 16000 Joch groß und bildet ein ganzes abgeschlossenes Thal. Der gegenwärtige Wildstand beziffert sich auf 30—40 Gemsen, 300 Rehe, ziemlich vieles Auer- und Birkwild, etwas Haselhühner und Schneehühner und wenig Hasen.

An Raubwild gibt es Füchse, Marder, auch einige Dachse, sowie Raubvögel der verschiedensten Gattungen.

Die Nachbarschaft ist theils erträglich, theils sehr gut; Wilddiebe giebt es allerdings, jedoch nicht in zu großer Zahl und hantieren dieselben zum Glücke nur mit dem Schießgewehre, nicht durch perfide Fangweisen. Die Jagd befand sich bisher in den Händen eines Aas-Jägers, und ist deshalb in diesem wenig erfreulichen Zustande. Von Hege war keine Rede, überall wurde mit hohen langjagenden Braken gejagt, das Wild stets beunruhigt und versprengt, bei tiefem Schnee in den Gräben und am Bache nieder gezogen und gewürgt, ohne Rücksicht auf das Geschlecht niedergeschossen, gegen das Raubzeug aber geschah gar nichts; ebenso hatten die Wilddiebe freies Feld. Bei strenger Hege würde sich der Wildstand in kurzer Zeit bedeutend heben lassen.

Die Versteigerung erfolgt auf 10 Jahre. Der Kostenpunkt dürfte sich wie folgt stellen:

Pachtzins für die Gemeindejagd .	fl. 70
jagdberechtigte Alpe .	fl. 40
„ ärar. Jagdcomplexe .	fl. 30
Aufstellung zweier Jäger, (Vertragsbedingung) .	fl. 700
Summa	fl. 840

Der Werth des abzuschießenden Wildes würde nach Abzug der Schußgelder den Betrag von 300 fl. nicht viel übersteigen, daher 540 fl. unbedeckt bleiben.

In Abwesenheit des Jagdherrn würde ich die Leitung der Jagd mit Vergnügen ohne jede Entschädigung, lediglich der Sache zu Liebe übernehmen.

In hiesiger weiter Umgegend ist Niemand, der mit der Lust auch die Mittel verbindet, diese Jagd zu übernehmen und waidmännisch zu betreiben und würde daher ihr unvermeidliches Schicksal sein, in Bauernhände zu fallen, wodurch ihr gänzlicher Untergang besiegelt wäre, ein um so größerer Schmerz für mein Jägerherz, als ich der Schinderei zusehen müßte ohne abhelfen zu können.

Sie, geehrter Herr Redacteur, sind vielleicht in der Lage unter Ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft einen Herrn zu finden, dessen Budget eine unbedeckte Ausgabspost von vorbezifferter Höhe leicht verträgt und der geneigt wäre die Jagd in Pacht zu nehmen. Es wäre, doch auch ein gutes Werk, eine brauchbare Jagd vom Verderben zu retten und zu Ehren zu bringen.

Ich erkläre mich gerne bereit, jede weitere gewünschte Auskunft zu ertheilen.

Genehmigen, Herr Redacteur, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu sein Ihr ergebenster

Gottlieb v. Zötl, k. k. Oberförster.

Hopfgarten, 3. Juni 1879.

*) Wir empfehlen diese Zuschrift der Aufmerksamkeit unserer Leser, da sie über die Jagd in Tirol sehr wichtige Daten enthält. D. R.

Mannigfaltiges.

(**Wildabschuß**). Der Herr Statthalter in Nieder-Oesterreich hat ddo. 26. Mai d. J. nachstehenden Erlaß an sämmtliche k. k. n. ö. Bezirkshauptmannschaften erlassen: Nach §. 4 des Gesetzes über die Schonzeit des Wildes (L. G. vom Jahre 1873, Nr. 31) kann die vermöge §. 10 des Erlasses der n. ö. Statthalterei vom 27. December 1852, Z, 45482, von den politischen Behörden anzuordnende angemessene Verminderung des zum Nachtheile der Cultur übermäßig gehegten Wildes auch während der Schonzeit stattfinden. Nachdem die betreffende, eine Ausnahme von dem Gesetze bewilligende Anordnung der Behörde nur dann gerechtfertigt ist, wenn wirklich zum Nachtheile der Cultur ein übermäßiger Wildstand gehegt wurde, so wird die Behörde die etwa angesuchte ausnahmsweise Abschußbewilligung nur auf Grund der durch entsprechende Erhebungen constatirten Thatsache einer wirklichen Ueberhegung des Wildstandes und nur mit jenen Beschränkungen zu ertheilen haben, innerhalb welcher der Zweck einer solchen Bewilligung ohne gegentheilig unverhältnißmäßige Schädigung des Wildstandes voraussichtlich erreicht werden kann. Hienach ist sich vorkommenden Falles zu benehmen.

(**Fischereitag.**) Der erste österreichische Fischereitag wurde am 2. und 3. Juni zu Kammer am Attersee abgehalten. Auf demselben waren die Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, die Landwirthschaftsgesellschaft in Linz, der niederösterreichische Jagdschutzverein, der Jagd- und Fischschutzverein im Innkreise, die Forst- und Domainendirection für Oberösterreich und das Salzkammergut, die Centralanstalt für künstliche Fischzucht in Salzburg, der bairische Fischereiverein in München, die Fischereivereine von Passau, Linz, Ischl, Graz und Brünn durch Delegirte vertreten. Die Zahl der anwesenden Fischzüchter betrug über zweihundert. Der Zweck der Versammlung, durch die Schaffung einer Centralleitung für Fischzuchtangelegenheiten die Bestrebungen der Fischzüchter zu gemeinsamem Wirken zu vereinigen, wurde nach langer, heftiger Debatte erreicht. Das Centralcomité wird aus den Delegirten der Fischzuchtvereine von Oberösterreich, Steiermark und Mähren gebildet werden und in Wien seinen Sitz haben. Es wird vorerst mit der Erwirkung eines Fischereigesetzes sich befassen. Auf der Tagesordnung der Versammlung befand sich auch ein Vortrag des Directors der kaiserlichen Fischzuchtanstalt zu Hüningen, Herrn Hack, der für die Einführung neuer Wanderfische aus Californien in den österreichischen Gewässern plaidirte und durch seine geistvolle Darstellung großen Beifall erweckte. Abends fand eine Rundfahrt auf dem See statt. Am 3. Juni Vormittags wurde ein oberösterreichischer Fischereiverband gegründet. Nachmittags fand die Vertheilung der sechs Staatsmedaillen durch den Herrn Ministerialrath Anton Ritter von Rinaldini statt. — Wir kommen auf diesen Fischereitag zurück.

(**Lachse**). Seit mehreren Jahren besteht in Schüttenhofen in Böhmen eine Lachszüchterei. Am 8. Mai d. J. wurden wie alljährlich die jungen Lachse in die Wottawa versetzt, zu welchem Schauspiele sich ein zahlreiches Publicum eingefunden hatte. Wie den „Nár L." geschrieben wird, wurden 29.700 Rhein-Lachse und 22 californische Lachse in die Wottawa gebracht. Das Wirken der Anstalt hat bereits große Erfolge aufzuweisen, denn es wird gegenwärtig schon eine große Anzahl von 19-, 20- bis 25pfündigen Lachsen in der Wottawa gefangen. In der zweiten Hälfte des Mai, um welche Zeit die Lachse aus dem Meere in die oberen Flüsse kommen, um zu laichen, wurden heuer in Horažiowitz von dem dortigen Gastwirthe und Wirthschaftsbesitzer Herrn W. Naxera innerhalb einer Woche in der Wottawa 34 Lachse zumeist im Gewichte von acht bis zehn und mehr Kilogramm gefangen.

(**Post festum.**) Wenn auch das am 22. Mai d. J. im Schlosse Frauenberg in Böhmen gefeierte Fest schon der Vergangenheit angehört, so glauben wir doch nicht, daß auch bereits das Interesse für dasselbe erloschen. Deshalb kommen wir auf dasselbe, nämlich auf die Geburtsfeier Sr. Durchl. des Herrn Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg, um so mehr nochmals zurück, als wir uns dies in Nr. 10 d. Bl. (vergl. Rubrik „Mannigfaltiges") vorbehalten haben. Wenn wir „post festum" schreiben, so möchten wir dies doch nicht als ein „Zu spät" ausgelegt wissen. Wie wir nun mit Bestimmtheit sagen können, so beläuft sich die Zahl der am 22. Mai im Schlosse Frauenberg

eingetroffenen Beglückwünschungs-Telegramme auf nahezu anderthalb Hundert. An der Spitze derselben prangen die Begrüßungen von Seite J. J. M. M. des Kaisers und der Kaiserin, dann J. J. kaiserl. Hoh. der Herren Erzherzoge. Hieran reihen sich die Telegramme anderer höchster Persönlichkeiten, von Mitgliedern des Herrenhauses, Staatsmännern und Diplomaten, des hohen Adels, des hohen und niederen Clerus, der Verwandten des fürstlichen Hauses, sowie der Beamtenschaft der fürstlichen Besitzungen, sodann der Stadt-, Markt- und Ortsgemeinden, wie nicht minder der Bezirksvertretungen, endlich von Vereinen, Gesellschaften, Corps u. dgl., und schließlich von zahlreichen, den verschiedensten Kreisen und Berufen angehörenden Personen. Den telegraphischen Festgruß Ihrer Majestäten haben wir bereits als einen der herzlichsten characterisirt. Nicht nur wird in demselben der Verdienste des Jubilars in auszeichnender Weise gedacht, sondern auch des altbewährten Ruhmes des Hauses Schwarzenberg. Um aber diesem Telegramme zum Behufe der Aufbewahrung im Familienarchive ein urkundliches Gepräge zu verleihen, haben Se. Majestät der Kaiser dasselbe nachträglich in Form eines allerhöchsten Handschreibens ausfertigen lassen und mit der kaiserlichen Unterschrift ausgestattet. Nicht mit eingerechnet in die Zahl der Telegramme, obgleich sich denselben anschließend, sind die noch überdies eingelaufenen zahlreichen Glückwunschschreiben. Eine besondere Categorie der Huldigung bildet die stattliche Reihe von Festadressen, in welchen die Liebe, Verehrung und Anhänglichkeit auf innige und schwungvolle Weise, zum nicht geringen Theile in meisterhafter Rede zum Ausdrucke gelangt ist. Insbesondere ist in dieser Beziehung der Adressen des österr. Herrenhauses, des hohen Adels, des Prager Schützencorps, dessen 6. Compagnie der fürstliche Jubilar als Ehrenhauptmann und Inhaber angehört, des Verwaltungsrathes der Franz-Josefs-Bahn, der fürstlichen Domänen im nördlichen Böhmen, des Patronats-Clerus auf den fürstl. Besitzungen u. A. m. zu gedenken. Alle diese Fest- und Ehrengaben wetteifern mit einander in Sinnigkeit, Schönheit und Pracht der Ausstattung und mehrere derselben erheben sich in der That zum Range von Kunstwerken in Schrift und geschmackvoller äußerer Gestaltung. In einer besonderen Festschrift werden die geschichtlichen Momente zur Zeit der Geburt des Fürsten im Jahre 1799 in Form von „Erinnerungsblättern" festgehalten. In allen diesen Documenten wird als in eben so vielen Beweisen und Zeichen der Hochachtung und Ergebenheit das Andenken des 22. Mai fortleben. — Erwähnen möchten wir noch, daß, so wie an diesem Tage im Frauenberger Allthiergarten 80 Eichen zur Erinnerung an die bisherigen Lebensjahre des Jubilars gepflanzt wurden, die im herzoglichen Residenzschlosse zu Krumau ihr Standlager haltende fürstliche Grenadiergarde im gleichen symbolischen Sinne achtzig Kanonensalven löste und daß bei einem Festbankette Schloß und Stadt Krumau in begeisterten Toasten den allverehrten Herzog hoch leben ließen. Auf hochherzigere Weise konnten aber alle diese Jubeltöne nicht ausklingen, als daß die öffentlichen Blätter nach dem 22. Mai d. J. verkündigen konnten: Fürst Johann Adolf zu Schwarzenberg habe von der Einnahme des am 2. Mai d. J. im fürstlichen Lustgarten am Rennwege veranstalteten Wohlthätigkeitsfeste reine 24.000 fl. den Szegedinern zugewendet, die Kosten des Festes aus Eigenem bestritten und überdies noch 3000 fl. den Duxer, Neumarkter und Bleiberger Verunglückten gewidmet. Ein solches „Post festum" wird gewiß alle Welt preiswürdig finden! **A. B—r.**

(**Schutz der nützlichen kleinen Vögel.**) Man schreibt aus Greifswald Anfangs Mai: Jedes Frühjahr mit abnorm niedriger Temperatur, zumal ein solches, wie das diesjährige, welches bei fast winterlicher Kälte mit häufigem Schneefalle und starken Nachtfrösten verläuft, weiht eine große Menge der kleinen Vögel, namentlich der von Insecten lebenden Zugvögel, dem Tode. Daß dies in diesem Frühlinge wiederum in hohem Grade der Fall gewesen ist, lehrt die tägliche Beobachtung der bereits angekommenen. Die Reihen derselben sind außerordentlich gelichtet. Wie wäre dies auch anders möglich?! Bedarf doch der Vogel während seines Zuges einer reichlichen Menge von ihm zusagender, guter Nahrung, da die Anstrengungen während des Zuges recht bedeutende sind. Wo sollen aber die kleinen Insectenfresser diese Nahrung finden, wenn das winterlich kalte Wetter die Insecten noch fast alle verhindert hat, auszuschlüpfen? Die kleinen Vögel, welche meistens aus dem warmen Süden kommen,

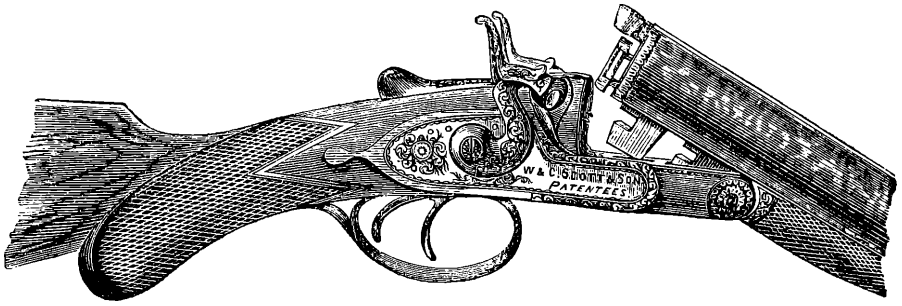
müssen vor Hunger und Kälte größtentheils umkommen. Umsomehr ist es geboten, denen, die ihr Leben zu retten kräftig genug waren, die möglichst große Sorge und Pflege während der bald eintretenden Brütezeit zu Theil werden zu lassen, damit ihre Zahl sich wieder vermehre; man kann ja sogar nicht wissen, ob nicht mehrere solcher unglücklichen Jahre auf einander folgen werden. Vor allen Dingen ist es daher nothwendig, die armen kleinen Vögel gegen ihre Feinde zu schützen. Zu diesen gehören einmal alle Raubthiere, deren Ausrottung man eifrigst betreiben muß; alsdann aber auch ist ein böser Feind der kleinen Vögel die Jugend sowohl der Städte, als des Landes. An den von Schule freien Tagen, beziehungsweise Nachmittagen, sieht man bei gutem Wetter ganze Schaaren von Jungens in die Gehölze wandern, um Vogelnester zu suchen. Auf dem Lande streicht vom Augenblicke an, wo der Tagelöhner junges Vieh bekommt, eine Schaar von Kindern tagtäglich im Holze herum, um Kraut für das junge Vieh zu holen. Hierbei wird das ganze Holz, selbst die dichtesten Theile desselben durchstrichen und eine Unzahl von Nestern der kleinen Vögel entdeckt, und dies am meisten gerade zur Zeit, wenn die Vögel auf vollen Gelagen sitzen oder gar schon längere Zeit gesessen haben, denn dann sitzen sie so fest, daß sie erst vom Neste abfliegen, wenn der Junge in nächster Nähe des Nestes ist. Der Junge ruht dann niemals, bis er das Nest gefunden, und daß dasselbe seines Inhaltes beraubt, die Eier zerbrochen, oder die Jungen sämmtlich zu Tode gequält werden, versteht sich von selbst, — das ist Jungens Manier. Auf diese Weise werden in jedem Sommer unzählige Nester muthwillig zerstört. Diesem Uebel muß unter allen Umständen abgeholfen werden; daß es möglich ist, habe ich im letzten Sommer gesehen. Als ich nämlich im Juni vorigen Jahres auf das Landgut eines Bekannten kam, fand ich beim bloßen Spazierengehen im Park eine so ungewöhnlich große Menge Nester der meistens in Gärten und Parks brütenden kleinen Vögel, wie nie zuvor. Die Nester waren oft vom Wege aus ganz leicht und deutlich zu sehen; viele zeigten mir auch die im Holze befindlichen Dorfjungens, welche sich absichtlich zu mir hindrängten, um mir mitzutheilen, daß sie in diesem Sommer in Folge strengen Verbotes des Schulmeisters kein einziges Nest zerstört hätten. Nun wurde es mir klar, weshalb ich so viel mehr Nester fand, als in früheren Jahren. Dazu kam noch, daß von Eichhörnchen, diesen bösen Nestplünderern, 7 Stück geschossen worden waren, was ebenfalls vielen jungen Vögeln das Leben rettete. Die Folge dieses Schutzes der kleinen Vögel war denn auch eine sehr erfreuliche; in den Monaten Juli und August waren Garten und Park des Gutes förmlich mit kleinen Vögeln überschwemmt, die so vertraut wurden, daß sie in die offenen Fenster der Stuben geflogen kamen, um dort Fliegen zu fangen. Es sollte daher von Seiten der ornithologischen Vereine, ebenso wie von allen Freunden der gefiederten Welt darauf hingewirkt werden, daß durch ein strenges Gebot der Schulmeister auf dem Lande, ebenso wie der Eltern der Kinder, diese vom Zerstören der Nester, dem ebenso grausamen als schädlichen, gänzlich abgebracht würden. Wenn von der Gutsherrschaft den Dorfbewohnern ernstlich angekündigt würde, daß, sobald ein Fall von Zerstörung eines Vogelnestes durch die Kinder bekannt werde, das Betreten des Waldes durch die Kinder, und somit das Holen von Kraut sein Ende hätte, und wenn dann vorkommenden Falles die gehörige Strafe dafür erfolgte, so würde sicherlich dieser scheußlichen Zerstörung der Vogelnester ein Ende gemacht werden.

(**Schlangenfresser.**) Als Raffray auf seiner in den Jahren 1876 und 1877 in Neu-Guinea ausgeführten Reise einst eine Pythonschlange erlegt hatte und dieselbe abhäutete, sammelten sich die Bewohner des Papua-Dorfes, in dem er sich aufhielt, und sahen ihm bei seiner Arbeit gierig auf die Hände; als er den seiner Haut beraubten Schlangenkörper wegwarf, stürzten sich Alle auf denselben, wie eine losgelassene Hundemeute; jeder suchte so viel als möglich davon zu erlangen und eilte dann mit dem eroberten Stück von dannen, um sich diesen Leckerbissen nicht wieder entreißen zu lassen. Ein aus dem Norden von Celebes stammender Diener des Reisenden erzählte demselben, daß in gewissen Theilen dieser Insel Stämme leben, welche diese Schlangen aufziehen und mästen, um sie dann bei ihren Festmählern zu verzehren. (Tour du monde.)

Inserate.

Mit der nächsten Nummer wird der erste Halbjahrgang dieser Zeitung abgeschlossen. Pränumerationen auf den zweiten Halbjahrgang erbitten wir uns rechtzeitig. Mit Zustellung Oest. Währ. 4 fl.— oder R. M. 8½

Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen mit dem Double Grip-Verschluss, original englisch als auch inländisches Fabrikat; ferner die beliebt gewordenen Patent Bogardus Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, empfiehlt unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen

Franz X. Seenger,

Büchsenmacher und alleiniger Vertreter für Oesterreich-Ungarn und Deutschland der englischen Waffenfabrik **W. & C. Scott & Son** in **London** und **Birmingham** und **Josef Kirner**, k. k. Hofbüchsenmacher in **Budapest.**

Niederlage, **Wien, I., Kohlmarkt 7, 1. Stock.**

Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Junge Dachshunde,

10 Wochen alt, sehr schön, Männchen und Weibchen, semmelfarben und dunkelgrau mit rothbrauner Brust und 4änglich.

Näheres bei **Franz Bodensteiner** in **Laa a/d. Thaya.**

Ein akademisch gebildeter Herr, Schriftsteller, sucht eine Stelle als **Privatsecretair,** Bibliothekar, Schloßverwalter. Da derselbe auch theoretisch wie praktisch gebildeter, tüchtiger **Waidmann** ist, so würde derselbe sehr gerne auch die Verwaltung des herrschaftlichen Jagdbezirkes mit übernehmen. Gefällige Offerte zu adressiren unter **„T. Nr. 100"** an die **Wallishausser'sche** Buchhandlung in Wien, welche nähere Auskunft ertheilt.

Schöne Sammlung

von

Rehgeweihen,

(30 Stück), darunter einige von seltener Stärke sowie interessante Abnormitäten, ist zu verkaufen. Adresse in der Expedition der „Jagdzeitung."

Bade-Einrichtungen

in Wohnhäuser

unter besonderer Rücksicht auf Kranke,

mit **Heizöfen** aus Kupfer auf Gas-, Kohlen-, oder Holzfeuerung, in Verbindung mit **Badewannen, Douchen, Waschtischen, Zimmerclosets, Spülapparaten** und **Geruchsperren, nach eigenen** bestbewährten Systemen in den verschiedensten Formen und Größen besorgt das

erste und älteste Etablissement
für

Wasserleitungen und Abortanlagen

Joh. Mayer's Nachfolger

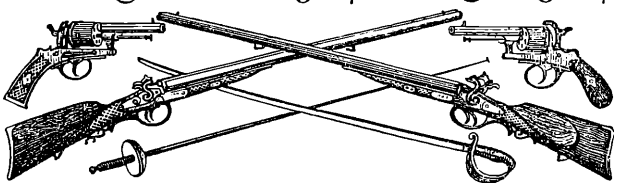
Josef Klemm,

k. k. Hof-Lieferant,

Wien, III., Ungargasse 21, Budapest, Königsgasse 1.

Diese Firma hat einen großen Theil der Neubauten in Wien eingerichtet und übernimmt dieselbe auch Aufträge für comfortable Herstellungen auf **Landsitzen.**

Wichtig für Jagdfreunde!



Lefaucheux- und Lancaster-Doppelflinten, Pürschstutzen, Revolver, sowie alle übrigen Sorten Waffen nebst Zubehör, Patronen, Jagdartikel u. s. w. liefert zu den billigsten Preisen und unter Garantie für gute Qualität

Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant,

Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I. Bezirk, Kohlmarkt 8.

Ausführliche illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.
Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 12. Ausgegeben am 30. Juni 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Ein Fex der Schießstätten. — Der Fischzüchtertag zu Kammer am Attersee. — Kleine Jagdgeschichten. — Winke für Jagd-Dilettanten. — Die Geier der Dobrudscha. — Die Hundezwinger in Eisenbahnzügen. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Ein Fex der Schießstätten.

I.

Die Geschichte spielt vor fünfzig Jahren, als es noch keinem Menschen einfiel, daß man dereinst auch Hinterlader auf den Schießstätten benützen würde und als der berühmte Büchsenmacher Steiskal noch in seiner Werkstätte in der Favoritenstraße hantirte und für die Schützen weit und breit das Orakel war in allen schwierigen Fällen, die einem Scheibenstutzen zustoßen konnten. Dieser Steiskal war einer von den vielen Böhmen, die in der Residenz durch Fleiß, Präcision und Sauberkeit ihrer Arbeiten ihr Glück gemacht hatten; ein kleiner, sehr dicker Mann, mit einem großen Kopf, stets glattrasirtem Gesicht und wulstigen Lippen. Die älteren Schützen, welche nun zumeist auf ihren Lorbeeren ruhen und nur ab und zu noch ihr Glück auf die Scheibe versuchen, werden sich des Originals noch ganz gewiß erinnern. Damals war der Höhepunkt des Scheibenschießens, die Passion wurde bei Einzelnen zur Manie, sie brachte viel Vergnügen, aber auch viel Verdruß, ja Unglück und man kann sagen, daß die Schießstätte in jener Zeit ebensowohl manchen Mann ruinirt hatte, wie heute der Turf. Denn der Sport mit all' jenen Arten und Unarten betrieben, wie sie die richtigen Habitués der Schießstätten zu üben pflegten, war sehr kostspielig und zehrte nicht nur manches Bauerngut, sondern auch manches Rittergut auf.

Das Vergnügen war auch nicht blos das Schießen und Einheimsen von Treffern, es gab allerlei Drum und Dran, das Manchem

ebenso lieb war, als die Hauptsache und ihm auch wohl eben so theuer zu stehen kam. Wenn jedes Best viel mehr kostete, als es werth war, so galt diese Regel auch für alles Uebrige und financiell und moralisch genommen, war nicht selten jeder Gewinn, der auf der Schießstätte zu holen war — ein Verlust.

Um nicht mißverstanden zu werden, fügen wir hinzu, daß dies gar nicht in der Natur der Sache lag, denn die Schießstätten waren ja und sind nur Schule für das Schießen, d. h. insoweit mit dem Worte die vertraute Handhabung der Waffe genannt ist; denn ein Mann, der ein guter Jäger werden will, darf nicht allzu lange ein Zögling und schon gar kein Meister der Schießstätten sein; er gewöhnt sein Auge zu sehr daran, nur sicher stillhaltenden Objecten gegenüber zu operiren. Aber die Anfangsgründe des Schießens, die Ruhe der Hand, die Beseitigung der Feuerscheu, welche für den Schützen gerade so fatal ist, wie für den Schauspieler das Lampenfieber, die Anübung jener Vorsicht, ohne welche jeder Schütze für sich und Andere lebensgefährlich wird: das bringt man am besten auf der Schießstätte hinter sich. Aber die Uebertreibung war es, die diese für den Mann so stählende Uebung statt zum Segen, zum Fluch machte. Es gab eine ganze Menge Leute, die mehr Ehre darein setzten, der Erste auf der Schießstätte, als ein tüchtiger Geschäftsmann, ein wackerer Bürger, ein geachteter Familienvater zu sein.

Neben dem Schießen lernte man bei den und um den Kugelständen auch allerlei Anderes; da wurde Mancher zum ausgepichten Trinker erzogen und auch der Galanterie wurden Opfer gebracht; denn wie dereinst die Edelfrauen zu den Tournieren, so drängten sich nun die Weiber zu den Schießstätten. Wahr ist, daß es Schützen gab, die um keinen Preis ein Glas Wein getrunken hätten, bevor sie den Stand betraten, da sie fürchteten, ihr Blut würde rebellisch werden und tückisch ihre feste Hand zittern machen; aber wir haben auch Helden gesehen, welche schon so herunter waren durch all' das Schießstätte-Vergnügen, daß ihre Hand nicht eher fest hielt, bis sie nicht ein paar Flaschen kräftigen Weines in sich hinein geschüttet.

Das Uebel war auf dem Lande viel ärger, als in der Residenz; da war es viel gefährlicher; es gab einzelne Schützen, welche nicht nur in der Provinz, wo sie ihr Domicil aufgeschlagen hatten, auf allen hervorragenden Schulen den „Meister" spielten, sondern auch weit darüber hinaus; da wurden, um die beliebte Rolle zu spielen, kleine Reisen unternommen, welche die Herren nöthigten, wochenlang ihrem Besitze, ihrem Hause, ihrem Geschäfte fern zu bleiben. Da fand der alte Vers

„Sechs mal sechs ist sechsunddreißig,
Ist die Hausfrau noch so fleißig
Und der Hausherr liederlich,
Geht die Wirthschaft hinter sich"

nur all zu oft eine traurige Bestätigung. Freilich gab es auf den Schießstätten auch manch harmlosen Spaß, der Leute, welche Sinn für gesunden Ulk hatten, höchlich erbauen mußte. Denn wie ihren Schützenkönig und Zieler, hatte jede derselben auch einen Juxmacher und ein Stichblatt, oder wie man dies seinerzeit in den Klöstern, welche in Kuchellatein machten, zu bezeichnen liebte, ihr „objectum foppabile". Der Juxmacher hatte endlich dafür zu sorgen, daß die Herren Schützen die Pausen vor, nach und während des Schießens durch die angenehmste Unterhaltung ausfüllen konnten; wir erinnern uns unter Anderem, daß einer dieser Scherze eine Maskerade im großen Style wurde, die im Kleinen an Phantastik und Mannigfaltigkeit mit den ähnlichen Drasten des derzeitigen Wiener Eislauf-Vereines wetteifern konnte, aber an lustiger Derbheit Alles übertraf, was wir seither in diesem Genre gesehen. Der Juxmacher hatte aber auch

dafür zu sorgen, daß das Stichblatt nie zur Ruhe kam und daß es immer recht tüchtig von allen Anderen ausgelacht werden konnte. Dieses Stichblatt war nicht immer der Dümmste unter den Habitue's der Schießstätte, sondern mitunter auch ein Schütze, der in jedem Betrachte abgewirthschaftet hatte und nur sich dümmer als alle Anderen stellte, weil diese Heuchelei ihm unentgeltlich im Jahre einige hundert gute Tage eintrug; er machte ein Geschäft aus seiner Dummheit. Sollte diese aber recht gute Zinsen abwerfen, dann mußte sie aber auch von einer wahrhaft gußeisernen Qualität und ganz unglaublich colossal sein, so daß man ihr Alles zumuthen konnte.

Eine Haupteigenschaft dieser ergötzlichen Figur war constante Ungeschicklichkeit und constantes Pech im Schießen; darüber gab es nur immer den höchsten Jubel umsomehr, da der dazu Auserkohrene zugleich stets die Einbildung haben oder simuliren mußte, daß er doch eigentlich der gewitzigste Schütze, nur ein Opfer eines beharrlichen Unglückes war. Die Habitues der Schießstätte zogen sich so, ohne es zu wollen und zu wissen, ihr lebendiges Pasquill auf, das recht gut sich jeden schnöden Spaß gefallen lassen konnte, weil es von den Anderen bezahlt wurde und dieses wie der scharfe Ausdruck für Zahlen im Volksmunde lautet, dafür „bluten" mußte.

Wie weit diese Späße zuweilen gingen, mag folgende Anekdote beweisen, welche neben ihrer Drastik auch den Vorzug besitzt, daß sie wahr ist. Auf den Schießstätten unserer Alpenländer spielte zu jener Zeit ein Mann die besagte Rolle des zu Foppenden, der vor Jahren selber so und so oft Schützenkönig gewesen war und ein nicht unbedeutendes Vermögen verpflastert und verpufft hatte. Er war nach und nach so herabgekommen, wie die gewissen Raufer auf Kirchtagen, wenn sie, nachdem sie jahrelang den Saal „geräumt" hatten, endlich selber zum zehnten Mal hinausgeworfen wurden. Alle Welt rieb sich an ihm und selbst flaumbärtige Jungen, welche erst zum zweiten Male unter der Obsorge des Herrn Vaters den Stand betraten, übten nun ihr Müthchen an ihm. Diesem, der stets das übliche Pech hatte, wußte der Juxmacher einmal weiß zu machen, daß das ganze Geheimniß, warum er beinahe immer „Vierer" und gar nicht selten das Centrum, ja häufig den „Tupf" anschieße, bestehe darin, daß er mit Maikäfern schieße. Der arme Kerl glaubte es oder stellte sich wenigstens so. Die ganze Gesellschaft war von dem Spaß unterrichtet und es wurde beschlossen, ihn, damit nur die Sache recht ergötzlich würde, das erste Best gewinnen zu lassen, das diesmal aus einem prächtigen Ulmerkopf bestand, auf dem eine ganze Hirschjagd geschnitzt und der mit reichem Silberbeschlag geschmückt war.

Auch der Zieler war im Complott, das Centrum der Scheibe war, bevor unser Mann schoß, bereits von einer Kugel durchbohrt. Der Maikäfermann lud heimlich und verstohlen, stellte sich, Aufregung in allen Gliedern, hochroth im Gesicht, mit leuchtenden Augen in den Stand. Seine Hände bebten wie immer, da schon jahrelang nur mehr sein Ziel „fing," es krachte, die Pöller folgten, der Zieler jauchzte, die ganze Gesellschaft jubelte; ein Kernschuß war's, an dem freilich der Schütze ganz unschuldig war, dessen Kugel zweifellos in den Kugelfang gegangen war. Alles stürmte hinaus, zuerst der glückliche Schießer, der, bevor die anderen kamen, einen Maikäfer, den der Zieler unter die Scheibe gelegt, erblickte, rasch wie das schlechte Gewissen aufhob und zu sich steckte. Hielt er sich wirklich einer Teufelskunst schuldig oder dachte er, wie nur die Leute so dumm sein können, zu glauben, daß irgend ein Mensch so dumm ist — das wollen wir nicht entscheiden. Kurz, er erhielt sein „Bestes," wurde gezwungen so viel über den Durst zu trinken, daß er sich, der doch an solche Libationen gewöhnt war, kaum auf den Beinen halten konnte und

*

wurde endlich im Triumph nach Hause gebracht. — Beim nächsten Schießen freilich war die Herrlichkeit zu Ende, es wurde ihm mit der rücksichtslosesten Umständlichkeit bewiesen, daß er der Gefoppte gewesen und er dabei so geärgert, daß er hoch und theuer schwur, er wolle nun gleich nach Hause um das also gewonnene Beste zurückzugeben. Davon wollte aber Niemand etwas wissen, man sagte ihm, er solle doch einen Spaß nicht übel nehmen und er müsse den Noltze behalten, wenn er sich nicht Alles zum Feinde machen wollte.

Der Mann behielt auch den Noltze, den er auch niemals zurückzugeben ernstlich im Sinne hatte. Einen Noltze ließ auch ein richtiger Schütze der damaligen Zeit, wenn er ihn einmal hatte, nicht aus; denn ein solches Stück, wie der „fragliche" Ulmerkopf, war unter Brüdern dreißig Gulden werth, kostete aber bei dem Meister selbst bestellt, fünfzig schwere Gulden, wie Schreiber dieses, der einem seiner Freunde aus Ungeschick ein derartiges Meisterwerk der Pfeifenschneidekunst zerschlagen, zu seinem Leidwesen erfahren. Noltze hatte sein Gewölb auf dem Laurenzerbergl und was in Wien „fesch" war und auf dem Lande zu den feschen Leuten gezählt werden wollte, mußte eine Collection Noltze an der Wand oder auf dem Pfeifengestell haben. Das war so im Schwange, daß daraus für gewisse Leute ein ganzer Erwerbszweig erwuchs. Die Pfeifenfexe — wohl gemerkt, jeder richtige Scheibenschütze war zugleich Pfeifenfex — hielten nun sehr darauf, schön angerauchte Noltze zu besitzen, aber nur Wenige hatten die Geduld und Sorgfalt, die dazu erforderlich ist und — da gab es denn eigene Anraucher, die von Meister Noltze den Tabak geliefert erhielten, und wenn ihre Kunstleistung vollbracht war, überdies auf ein bescheidenes Douceur zählen konnten. Gewesene Officiere sogar verschmähten es nicht, auf solche Weise unentgeltlich jahraus, jahrein zu rauchen. Der Pfeifenschneider Noltze sah aus wie ein alter Professor und benahm sich mit dem Selbstbewußtsein eines berühmten Künstlers. Der nachmals als Professor an der Akademie berühmte Johann Nepomuk Geiger, welcher die ausgezeichneten Illustrationen zu Stifters Studien zeichnete, schnitt für ihn in Meerschaum.

Zu jener Zeit also lebte in einem der reizend gelegenen Märkte Obersteiermarks ein wohlgenährter Gewerksbesitzer, der nahezu zwei Centner schwer in seinen Schuhen stand und ein eifriger Besucher der Schießstätten war. Sein Haus glich mit dem Hammer und den Schmieden eher dem Sitze eines reichen Aristokraten, als der Wohnung eines Bürgers. Das Anwesen lag etwa zehn Minuten außerhalb des Marktes in der Poststraße. Vor demselben in großer Ausdehnung gegen den Ort war ein Park und prächtige Wiesen, unmittelbar an dem Haus war ein mit hoher Mauer eingefriedeter Obst- und Ziergarten. Der Mann hatte neben den Nutzpferden, vier elegante Wagenpferde und ein Reitpferd im Stalle. In den Schoppen standen mehrere Karossen, leichte Jagdwagen und ein prächtiger Schlitten, eine sogenannte „Wurst".

Er hatte eine Familie, die ihn hoch ehrte und welche er so sehr liebte, daß er blind für die Schwächen seiner Kinder war. Der Sohn, ein hochgewachsener junger Mann von zwanzig Jahren studirte oder sollte an der Universität zu Wien die Rechte studiren, seine Tochter, ein reizendes Mädchen von achtzehn Jahren war vor zwei Jahren aus einer Pension in Graz nach Hause zurückgekehrt und unterstützte oder sollte vielmehr die Mutter bei der Führung des Hauswesens unterstützen. Die Frau, welche einst als das schönste Mädchen in Obersteier gegolten, war nun in ihrem dreiundvierzigsten Jahre, noch immer eine angenehme, etwas rundliche Blondine, die ihrem Gatten stets zu Willen war, ihn, obwohl er ein herkulischer Mann war, nie anders als „Adolferl" nannte und

wenn sie von ihm redete, niemals vergaß ihn als „Herrn" zu bezeichnen. Der „Herr" ist in der Schmiede, der „Herr" ist auf die Jagd gefahren, der „Herr" ist zum Pfarrer gegangen, „das weiß ich nicht, da müssens mit dem „Herrn" reden", so ging es von früh bis spät.

Sie fand Alles schön, was er that, und wurde von ihren Kindern tyrannisirt. Ihre Hauptfreuden waren die Wirthschaft und der Kirchenbesuch; dort hatte sie einen Ehrenplatz in der vordersten Bank neben der Frau Verwalterin vom Schloß und sie fehlte, wenn sie nicht durch Krankheit verhindert war, niemals bei den Frühmessen an Sonn- oder Feiertagen.

An einem schönen Julinachmittage war große Unruhe im Hause, denn der Herr sollte andern Tages auf die Schießstätte in der Stadt —g fahren, die drei Stunden von dem Markte entfernt war. Bei solcher Gelegenheit war der Herr sehr „wunderlich"; Alles fürchtete sich vor ihm, selbst der sonst so zutrauliche Bernhardshund, der Wächter des Hauses, wich ihm aus und nur die Tochter erlaubte sich einen leisen Widerspruch, wenn er gar zu eigen war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Fischzüchtertag zu Kammer am Attersee.

Wir haben in unserer letzten Nummer die Ergebnisse des zu Kammer am Attersee am 2. und 3. d. M. stattgefundenen Fischzüchtertages kurz mitgetheilt und versprochen, eingehender darauf zurückzukommen. Es geschieht hiemit. Bekannt ist, wie sehr der frühere Fischreichthum von Jahr zu Jahr durch ganz unvernünftiges Gebaren immer mehr und mehr geschmälert wurde. Heute beträgt die Fischausbeute in den österreichisch-ungarischen Gewässern durchschnittlich jährlich 10 Pfund per Joch oder, da diese Gewässer ein Flächenmaß von 1,487.000 Joch umfassen, jährlich 148.700 Centner. Bei guter Bewirthschaftung schätzen Fachmänner die Fischausbeute per Joch, und zwar: Bei fließenden Gewässern auf wenigstens 40 Pfund, bei Teichen und Landseen auf wenigstens 70 Pf.

Von dem angegebenen Flächenmaß der Gewässer entfallen 941.000 Joch auf Ströme, Flüsse und Bäche, auf Landseen und Teiche aber 546.000 Joch. Erstere würden daher bei angemessener Bewirthschaftung mindestens 376.400 Centner

letztere aber mindestens . 382.200 „

somit zusammen 758.600 Centner Fische liefern.

Bewerthet man den Centner Fische mit durchschnittlich 20 fl., so würde die Fischausbeute jährlich einen Marktwerth von nahezu 15,172.000 fl. darstellen, während sie unter den dermaligen Verhältnissen für 148.000 Ctr. nur einen Marktwerth von 2,974.000 fl. repräsentirt, so daß bei der Binnenfischerei allein dem Nationalvermögen in Oesterreich-Ungarn jährlich bei 12,198.000 fl. entgehen. Bei der Küstenfischerei, welche über eine Küstenlänge von 560 Meilen gebietet, ist der Entgang ein noch viel größerer.

Aber wie kann es anders sein! Wir kennen ja weder eine Schonzeit für Fische, noch eine geordnete Fischerei überhaupt; da gibt es sogenannte Freiwässer, in denen Jedermann fischen kann, dann Gemeindewässer, wo jeder Gemeindeangehörige fischt, Wechselfischereien, wo mehrere Berechtigte auf derselben Strecke abwechselnd oder auch gleichzeitig fischen, wieder andere, wo der Eine am rechten, der Andere am linken Ufer das Fischereirecht besitzt. Jeder sucht beim Fischen so viel als möglich zu erhaschen, die meisten sind Fänger, die wenigsten rationelle Fischer. Wie wenig das Bewußtsein, daß man mit weiser Oeconomie fischen muß, wenn man

überhaupt die Möglichkeit zu fischen bewahren will, selbst in Kreisen, wo man ein richtiges Verständniß für diese Sache voraussetzen zu dürfen meinen sollte, mag folgender Fall aus einem schönen Gebirgsthal nicht allzu weit von unserer schönen Residenz beweisen.

Das dortige forellenreiche Wasser hatte seit einigen Jahren ein Consortium von Herren gepachtet, welche weder Mühe noch Kosten scheuten, um den Fischstand nicht nur zu erhalten, sondern zu erhöhen. Ihre Bemühungen waren von dem besten Erfolge gekrönt, wie sich Jeder überzeugen konnte, der einen freien Tag benützte, um zu Wagen oder zu Fuß das Thal zu besuchen. War die Sonne hoch genug, um das lichte Gebirgswasser bis zum Grund zu durchleuchten, so konnte man die schönsten Fische stehen oder „schießen" sehen, Abends schnellten sie über den Spiegel empor — kurz der Blick in das Wasser war für den Fischer eine wahre Herzensfreude. Als aber der Pacht ablief und das Consortium sich an den dermaligen „Berechtigten" um Verlängerung des Pachtes wendete, was machte dieser für einen Vorschlag? — Man höre und staune. Er meinte: Die Herren können da wieder unter denselben Bedingungen fischen, nur müßte ihm und seinen Gästen gestattet sein gleichfalls zu fischen. Das Consortium dankte natürlich für das Vergnügen, Anderen jahraus, jahrein einen guten Sport zu bereiten, um schließlich selber keine Fische mehr zu haben.

Auch für das Eigenthum der Berechtigten mangelt namentlich den biederen Landbewohnern jeder Sinn. Schreiber dieses hat es mehr als einmal gesehen, wie gewandte Bauernjungen Forellen „untergriffen" und also wohlgemuth stahlen.

Aber die Fischerei ist nicht bloß ein Sport, sie ist eine wichtige, nationalöconomische Angelegenheit; es ist daher die Bedeutung des Fischzüchtertages in Kammer an und für sich augenfällig, sie erscheint aber noch durch den Umstand erhöht, daß die Regierung sich veranlaßt fand, ihren Entwurf, betreffend den Schutz und die Ausübung der Fischerei kurz vor Schluß der Reichsrathssession zurückzuziehen; denn dadurch wird es der vom Fischzüchtertag in Kammer ins Leben zu rufenden Vertretung ermöglicht, noch rechtzeitig ihre Thätigkeit zur Schaffung eines allen vorliegenden Verhältnissen rationell Rechnung tragenden Fischereigesetzes, zu entfalten.

Wir theilen in Nachstehendem die wichtigsten Reden, welche auf dem Fischereitage gehalten wurden, theils im Auszuge, theils ausführlich mit, weil wir die Angelegenheit thatsächlich für eine brennende halten.

In der Ansprache der Vertretung des Ackerbauministeriums, des Ministerialrathes von Rinaldini, erscheinen uns besonders die folgenden Stellen als bemerkenswerth.

Der Regierungsvertreter sagte unter Anderem: „Die eben abgelaufene Periode der Reichsgesetzgebung hat bekanntlich in der Fischereifrage die Frucht, die man erwartete, nicht gezeitigt. Theils die Schwierigkeit der Vereinbarung widerstreitender Interessen der Fischerei einerseits und anderer Wasserbenützungen andererseits, theils aber — und dies war insbesondere für die Resultatlosigkeit der Verhandlung entscheidend — die angeregte Ausdehnung des in Berathung gestandenen Gesetzentwurfes auf die Regelung der Fischereirechte selbst, haben bewirkt, daß die Frage des Fischerei Gesetzes, welche übrigens unstreitig und leicht erklärlicher Weise auch unter der Concurrenz so vieler anderer, eminent politischer Fragen zu leiden hatte, zu einem Erbstücke des vergangenen Reichsrathes an den künftigen geworden ist.

Die förmliche Zurückziehung der Vorlage seitens der Regierung war eine äußere Form des Abschlusses, als eben schon die Unmöglichkeit noch innerhalb der Legislatur-Periode ein positives Resultat zu erzielen außer Zweifel stand und sie war von dem

ausdrücklichen Vorbehalte begleitet, nach Maßgabe weiterer Erhebungen über die Fischereiverhältnisse überhaupt, eine neue Vorlage im nächsten Reichsrathe einzubringen."

Es handelt sich also dermalen um die Vorbereitung der neuen Vorlage für den kommenden Reichsrath, welcher sich, wir können dies wohl Alle voraussetzen, mit deren Erledigung in demselben Maße beeilen wird, als die Hebung der Binnenfischerei bereits ein Postulat allgemeinen Interesses geworden ist. Es wird sich dann um die weitere Ausführung des Gesetzes durch die Landtage handeln und um die thatkräftige Durchführung seitens der Executive. In allen diesen Phasen ist aber der Bestand des von Ihnen angestrebten Centralorganes für die Staatsverwaltung von hohem Werthe; es wird ihr natürlicher Berather und Bundesgenosse sein, dessen Rathschläge sie, wo nur immer möglich, zu beherzigen, dessen Mithilfe sie stets zu wünschen und zu schätzen gewiß nicht unterlassen wird.

Darum, meine Herren, ist es auch ein egoistisches Interesse der Staatsverwaltung und zunächst des Ackerbauministeriums, daß Ihnen die Schaffung des Centralorganes rasch und voll gelinge und darum wünsche ich nochmals im besonderen Auftrage Seiner Excellenz des Herrn Ackerbauministers Ihre Bestrebungen überhaupt und auf den eben besprochenen ersten Programmpunkt gerichteten insbesondere den vollsten und glücklichsten Erfolg."

Ueber die Frage, in welcher Weise die Fischwässer am besten überwacht werden können, hielt Referent Herr Lorenz Will, gräflich Arco'scher Oberförster in St. Martin, nachstehenden Vortrag:

„Während die Wichtigkeit der Fischerei für das volkswirthschaftliche Leben seit den letzten 30 Jahren in America, Schweden und Norwegen, dann neuester Zeit in Deutschland von Seiten der Regierungen erkannt und durch selbe Maßregeln getroffen wurden, auch diesen bedeutenden Zweig der Nationalwirthschaft zu schützen, ist in Oesterreich bereits nichts geschehen, um der Entvölkerung der herrlichen Ströme, blaugrünen Seen und der krystallenen Bäche dieses großen Reiches entgegenzutreten.

Es erscheint zunächst als Aufgabe des ersten Fischzüchtertages zu Kammer, kräftig einzutreten zum Schutze der Fischerei für die Wiederbevölkerung der Gewässer, welche bei einem großen Theil irrationeller Behandlung doch heute noch ein Umsatzcapital von 15 bis 20 Millionen Gulden repräsentiren, und welche Ziffer, eher zu nieder gegriffen, Einer h. Regierung sowie den anderen gesetzgebenden Factoren die Wichtigkeit dieses Zweiges des wirthschaftlichen Lebens darthun möchte! Hoffen wir, daß die Worte, welche wir heute von Seite des Herrn Vertreters des hohen k. k. Ackerbau-Ministeriums vernommen, die uns Besserung unserer Zustände verheißen, auch wirklich baldigst in Erfüllung gehen!

Vor Allem nun dürfte es unsere Sache sein, verehrte Versammlung, die Ursachen des Verfalles der Fischerei uns klar zu legen und dann in zweiter Linie zu berathen, durch welche Mittel eine nachhaltige und dauernde Besserung der geschilderten Zustände erzielt werden kann?

Als allgemeine Ursachen der Bevölkerungsabnahme in den Fischwässern möchte ich bezeichnen: die statistisch nachzuweisende Verminderung der durchschnittlichen Wassermenge in Strömen und Bächen, dann häufig sich wiederholende Elementarereignisse, als: Hochwässer ꝛc., die Vernichtung der Fische durch ihre natürlichen Feinde, als: Fischotter, Reiher ꝛc., sowie häufige Fischdiebstähle.

Als besondere Ursachen dieser Entvölkerung aber erscheinen mir:

1. Mangel jeglicher Fürsorge Seitens der obersten Staatsbehörde und Gesetzgebung für den Schutz der Gewässer, welcher Mangel ein förmliches Raubsystem bei Ausübung der Fischerei durch Fangen der Fische zur Laichzeit und mit allen möglichen Mitteln herbeiführt und gleichsam sanctionirt.

2. Verpachtung der Fischwässer auf zu kleine Strecken. Es gibt z. B. oft ein halbes Dutzend Pächter in einer Entfernung von Einer Stunde.

3. Die Dampfschiffe, welche die natürlichen Laichplätze zerstören und den Laich durch ihren Wellenschlag auf's Trockene werfen.

4. Regulirungsarbeiten in den Strömen und Bächen, wobei auf die Laichplätze der Fische auch nicht die mindeste Rücksicht genommen wird oder genommen werden kann.

5. Vergiftung der Gewässer durch den Abfluß aus Fabriken, Gerbereien und durch Einwerfen schädlicher Stoffe.

6. Sprengungen in den Gewässern mit Dynamit.

7. Mangel einer sorgsamen Ueberwachung der mit Dynamit arbeitenden Industrie und des Verkaufes von Dynamit und der die Fische betäubenden Mittel. Eine Folge hievon, daß in der Neuzeit ganze Fischwässer durch Anwendung dieser Vernichtungsmittel seitens der Raubfischer ruinirt wurden! Endlich

8. Das Fangen der edlen und halbedlen Fische in Netzen mit zu engen Maschen, mit Fischfallen, sowie durch Stechgabeln u. dgl.

Bei Erwägung obiger Punkte kommen wir, meine Herren, leicht auf die Heilmittel der Krankheiten, unter welchen die Fischerei jetzt leidet und schließlich auch zu Grunde gehen muß!

Um der gänzlichen Devastation der Fischwässer zu begegnen, ist, meiner Ansicht nach, einerseits der schleunige Erlaß eines strengen und stricte durchzuführenden Fischereigesetzes nöthig; andererseits möchten wir vorschlagen, eine ausgiebige Unterstützung der künstlichen Fischzucht-Anstalten, sei es seitens der einzelnen Kronländer oder des Reiches bei competenter Stelle zu erbitten.

Endlich wäre in den größeren Strömen der Ankauf und die Regulirung von eigenen Laichplätzen dem hohen Ackerbauministerium zu empfehlen, ebenso die Errichtung von Lachssteigen in Lachsgewässern, z. B. der Elbe.

Das Gesetz zum Schutze der Fischerei aber sollte nachstehende Punkte enthalten:

1. Einführung von Schonzeiten wenigstens für Edle- und Halbedelfische und Krebse.

2. Strenge Ueberwachung des Verkaufs von Fischen und Krebsen zur Schonzeit.

3. Vorschrift der Maschenweite der Netze, Fische mit $^1/_4$ Pfund sollten durch das Netz schlüpfen können.

4. Verbot des Fischens mit Fischfallen und Stechgabeln.

5. Strengste Bestrafung der Fischfrevel, besonders jener mit Dynamit und mit Anwendung narkotischer Mittel.

6. Verbot der Durchstiche und Correcturen in Bächen, ohne Wissen und Einwilligung des Fischwasserbesitzers.

7. Prämien auf Erlegung von Fischottern und Reihern.

8. Beeidigung des Forst- und Jagdpersonals auf Ueberwachung der Fischwässer und Handhabung des Gesetzes, auch wenn erstere nicht Eigenthum des Jagdpächters sind, ebenso der übrigen Sicherheitsorgane des Staates und der Gemeinden.

9. Das Verbot in den Fischwässern Flachs, Hanf oder Bast zu nässen, sowie an den Laichplätzen Sand und Schotter herauszunehmen.

10. Strenge Ueberwachung von Fabriken, Ledereien, Apotheken ꝛc., daß die schädlichen Abflüsse und schädlichen Stoffe nicht in die Fischwässer gelangen dürfen.

11. Verpachtung der größeren Fischwässer auf lange Fristen und in gesetzlich bestimmten längeren Strecken.

12. Verpachtung der sogenannten Freibäche zu Gunsten der einschlägigen Gemeinde.

13. Prämiirung gesetzlich abgestrafter Fischdiebstähle durch die Schutzvereine für Jagd und Fischerei.

Angesichts der Ursachen, welche so vielen Schaden in den Fischwässern hervorbringen, die aber nicht, zu beheben sind, wie: das Fahren der Dampfschiffe, Flußcorrecturen ꝛc. ꝛc., ist nur durch ein strenges und energisch durchgeführtes Gesetz, sowie ausgiebige Unterstützung der Fischzüchterei die Hebung der Fischerei noch möglich, was der Aufschwung derselben in jenen Ländern beweist, welche sich einer strengen Gesetzgebung hierüber erfreuen.

Mögen die Männer, welche an der Spitze der Regierung stehen, und sicher vom besten Geiste beseelt sind, erkennen, daß unter dem, was dem Lande und Volke frommt, die Fischerei nicht das Geringste ist, dann wird auch für unsere grünumgränzten herrlichen Ströme, Bäche und Seen das Wort des Dichters wieder wahr!

Ach, wüßtest Du, wie's Fischlein ist,
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie Du bist,
Und würdest erst gesund.

Der Schutzverein für Jagd und Fischerei im Innkreis erfreut sich ungeachtet seines kurzen Bestehens bereits einer zahlreichen Theilnahme von nahezu 245 Mitgliedern,

und wird seine Thätigkeit nach besten Kräften für die beiden genannten Zweige des wirthschaftlichen Lebens entfalten.

Vorerst glaubt der Ausschuß die Fischerei am besten zu unterstützen durch Vertretung der Fischerei-Interessen bei den Staats- und Landesbehörden, und Prämiirung der Anzeigen von wirklich abgestraften Fischfreveln.

Wie weit dann die Kräfte ausreichen zur Unterstützung oder Prämiirung verdienter Fischzüchter, sowie überhaupt ausgiebiger Zuwendung von Mitteln für Zwecke der Fischerei, muß die nächste Zukunft lehren.

Etwaige Vorschläge auf Anschluß und Unterstützung des Schutzvereines für Jagd und Fischerei im Innkreis bin ich Seitens meiner Mandatgeber beauftragt ad referendum zu nehmen.

Schließlich halte ich es für angezeigt, ähnliche Vereine, wie den Schutzverein für Jagd und Fischerei, im ganzen Reiche diesseits der Leitha zu bilden, und bei deren Gründung vorerst die Statuten des niederösterreichischen Jagdschutz-Vereines und respective des Innviertler Schutzvereines mit den durch örtliche Verhältnisse bedingten Modificationen zu Grunde zu legen.

Ich glaube das Zusammengehen von Jagd und Fischerei hiebei empfehlen zu dürfen, und wird es bei gutem Willen leicht werden, diesen beiden Zweigen des Nationallebens gerecht zu werden, wenn es Devise des Fischers und Jägers ist: Viribus unitis!"

Nun nahm Herr Hack, Director der kaiserlichen Fischzucht-Anstalt bei Hüningen das Wort, um in eben so gründlicher als wirksamer Weise über die Aufgabe der Fischzüchter im Donaugebiete zu sprechen, wie folgt:

„Ich habe die schwierige Aufgabe übernommen, Ihnen meine Ansichten über die Thätigkeit, welche die Fischzüchter im großen Gebiete des gewaltigen Donaustromes zu erfüllen haben würden, in kurzen Worten zu entwickeln. Dieses Thema ist ein so großes, ein so umfassendes, daß es mir nicht möglich ist, in die Details einzugehen. Daher gestatte ich mir in großen Zügen ein Bild hievon zu entwerfen.

Wir dürfen uns von vorn herein eingestehen, daß bis jetzt die Fischzucht im Donau-Gebiete Erhebliches noch nicht geleistet hat. Ich darf mir diese Bemerkung wohl erlauben, weil ja die Donau auf einer weiten Strecke hin durch deutsches Gebiet fließt. Es haben allerdings bereits zahlreiche kleinere und größere Fischzucht-Anstalten längere Zeit bestanden; doch haben dieselben mehr für den eigenen Hausgebrauch gearbeitet oder die Fischzucht nur als Sport betrieben.

Diese Art der Thätigkeit kann nicht das Ideal, das Endziel der Fischzüchter sein. Soll die Fischzucht, wozu sie berufen ist, einen mächtigen Factor der Volkswirthschaft bilden, so werden wir uns viel höhere Ziele zu stecken haben.

Positive Beweise liegen vor, daß bei rationeller Zucht durch Einsetzen von Brut ein Forellenbach sehr leicht zahlreich wieder bevölkert werden kann. Doch ist es hiebei ganz unerläßlich, daß nebenbei eine verständige Fischerei-Polizei ausgeübt werde. Bei richtiger Ausübung der Fischerei können kleine Landseen ohne große Kosten und Schwierigkeiten ebenfalls wieder bevölkert werden.

Doch ist damit unsere Aufgabe noch nicht erschöpft.

Unsere Aufgabe muß sein, den Fisch zu einem Volksnahrungsmittel zu machen. Um dieses zu erreichen, werden wir uns vorzugsweise mit der Zucht der Wanderfische in der Donau zu beschäftigen haben. Ich denke hierbei an den ganzen großen Donaustrom vom Schwarzwald bis zum schwarzen Meere.

Zunächst wollen wir zwei Fischarten betrachten, von denen der eine bereits in größerer Anzahl im schwarzen Meere vorkommt. Es sind dies die Störarten und der Maifisch.

Die Störarten sind bei weitem die fruchtbarsten von allen Fischen.

Der edelste von allen Störarten, der hochgepriesene, theuer bezahlte Sterlet kommt ja zuweilen heute noch bis Wien und noch weiter die Donau hinauf. Die anderen Störarten, wenn sie auch nicht ein so wohlschmeckendes Fleisch besitzen, wie der Sterlet, ersetzen durch ihr enormes Körpergewicht reichlich den Mangel an Güte des Fleisches. Ja, es sind dieselben volkswirthschaftlich wohl noch viel wichtiger. Ein Hausen kann ja nicht selten ein Gewicht von 15—20 Centner erreichen.

Die Zucht dieser Störe schien in langer Zeit unthunlich.

Seit einigen Jahren hat jedoch uns America gezeigt, wie das zu machen ist. In Norddeutschland, bei Itzehoe, hat man ebenfalls schon Hunderttausende solcher jungen Störe gezüchtet. Die Entwicklungszeit der jungen Embryonen ist eine sehr kurze, drei bis vier Tage nach erfolgter Befruchtung der Eier tummeln sich schon die kleinen Fischlein munter herum. Die Befruchtung bereitet keine Schwierigkeiten, sie geht eben so leicht vor sich, wie bei anderen Fischarten; die Eier kleben nicht, man legt sie einfach in schwimmende Holzkasten, deren Boden mit einem dichten Gitter versehen ist, in den Fluß.

Diese Arbeit ist also eine unendlich geringe.

Sie Alle wissen, meine Herren, daß die Störarten, hauptsächlich dadurch einen bedeutenden Werth haben, daß deren Eier zur Bereitung des so hoch geschätzten Caviar verwendet werden. Nun trifft es sich hier sehr glücklich, daß die unendliche Vermehrung dieser Fische mit der Caviarbereitung nicht in Widerspruch kommt, weil ja die völlig reifen Eier der Störe nicht mehr zur Caviarbereitung zu gebrauchen sind. Also, meine Herren, die Eier von einigen dieser großen Störarten, welche, zur Caviarbereitung nicht mehr brauchbar, in allen angewendeter Weise behandelt, und Millionen jener Störe werden das Donaugebiet beleben und den Stamm zu einem unendlich wichtigen Volksnahrungsmittel bilden.

Ein zweiter Fisch, den ich vorzuführen habe, ist unter dem Namen Maifisch (Alausa vulgaris) in Deutschland bekannt.

Nach Haeckel und Kner kommt der Maifisch im unteren Donaugebiete ebenfalls vor. Es muß also möglich sein, ebenfalls zahlreiche Mengen Eier dieses Fisches zur Laichzeit zu gewinnen. Der Maifisch ist, als dem Heringsgeschlechte angehörend, ebenfalls von enormer Fruchtbarkeit. Gerade auf diesem Gebiete, mit der Zucht der Maifische oder richtiger des Shad (Alausa praestabilis) haben die Americaner wahrhaft Erstaunliches geleistet. Große Flußgebiete, welche von diesem Fisch bereits völlig entvölkert waren, sind reichlich wieder neu bevölkert worden. Der Marktpreis ist jetzt kaum den vierten Theil so hoch, wie vor 6—8 Jahren. Auch in Flußgebieten, in welchen der Shad bisher gar nicht vorkam, hat man denselben eingeführt und Millionen solcher Fische bevölkern diese Gewässer.

Die Zucht dieser Fische ist noch leichter wie die der Störe. Schon nach drei Tagen entschlüpfen die jungen Fischlein dem Ei und tummeln sich munter in dem Wasser umher.

Durch die sehr einfache Vorrichtung des americanischen Fischzüchters Seth Green ist es ermöglicht worden, Millionen dieser Fische ohne Mühe und fast ohne Kosten aus den beinahe völlig werthlosen Eiern zu erzeugen.

Welch' eine Fülle des werthvollsten Volksnahrungsmittels läßt sich also durch die Züchtung der genannten beiden, so überaus fruchtbaren Fischarten erzielen!

Wichtiger jedoch, als die Störe und die Maifischarten sind die edleren Fische, die Wanderlachse, deshalb, weil die anderen nur die unteren Flußläufe aufsuchen, die Lachse jedoch die Flüsse von der Quelle bis zur Mündung durchziehen, und so den Anwohnern des ganzen Flußlaufes Segen bringen.

Die Wanderlachse unterscheiden sich von den Standfischen dadurch vortheilhaft, daß sie unseren Flüssen nichts nehmen und viel bringen. Sie wachsen im Flusse nur zu unbedeutender Größe heran, und gehen dann in das Meer zurück. In dem Meere sind die Weidegründe, auf welchem sie das oft sehr beträchtliche Körpergewicht heranmästen und dieses so hochwerthvolle Fleisch uns dann in die Flüsse zurückbringen. Die Lachse fressen im Süßwasser durchaus Nichts, sie zehren vom Fette und ziehen nur in die Flüsse hinauf, um zu laichen.

Die Natur hat der Donau den Lachs versagt und als kleinen Ersatz den Huchen (Donau-Lachs) gegeben. Der Huchen ist ein schöner wohlschmeckender Fisch; aber was hat jedes Pfund Huchenfleisch gekostet! Zwanzig Pfund Fischfleisch gehören mindestens dazu, um ein Pfund Huchenfleisch zu erzeugen. Dem Huchen alle Ehre, doch wir streben nach dem Werthvolleren, nach dem Besseren.

Es wurden schon wiederholt Versuche gemacht, den Rheinlachs in die Donau einzuführen. Ueber den Erfolg kann ich mich noch nicht aussprechen; die Versuche wurden vor kurzer Zeit gemacht. Es sind erst drei Jahre seit der ersten Einsetzung. Den Versuch hat auch der geehrte oberösterreichische Fischerclub gemacht und ich wünsche alles Glück. Ich persönlich zweifle daran. Die

Natur hat sicherlich ihre Gründe gehabt, daß sie den salmo salar in das nordische Meer gesetzt hat: die Zoologie und die Botanik sind noch nicht so weit, sämmtliche Bedingungen genau zu kennen, welcher diese oder jene Fischart zu ihrem Bestehen durchaus bedarf. In den südlichen Meeren scheint etwas zu fehlen, was zum Gedeihen dieses Fisches nothwendig ist, nur das nordische Meer bietet ihm alle Existenz-Bedingungen. Ich wünsche es Ihnen, meine Herren, daß der Rheinlachs in der Donau heimisch werde, ich hoffe es, aber ich zweifle.

Ein anderer Wanderlachs, von welchem ich hoffe, ja die feste Ueberzeugung habe, daß er sich wird acclimatisiren lassen, ist der californische Lachs (Salmo quinat).

(Redner demonstrirt in einer Flasche junge Fischchen dieser Gattung.)

Gefangen sind die Mutterfische 150 Meilen weit von jeder civilisirten Niederlassung. Dem berühmten americanischen Fischzüchter Livingston Stone ist es gelungen, alle Schwierigkeiten zu besiegen, welche sich in diesem uncivilisirten Lande bei seinen ersten Bemühungen entgegenstellten. Derselbe hat hoch oben in den Gebirgen Californiens am Mac Cloud-River eine großartige Fischzucht-Anstalt errichtet, und gewinnt hierselbst alljährlich viele Millionen der Eier dieses Lachses. Ein großer Theil der ausgebrüteten jungen Lachse wird dem Fluß wieder selbst zurückgegeben, ein fernerer großer Theil nach dem Osten Americas gebracht und die jungen Lachse in die östlichen Flüsse gesetzt. Die Acclimatisirung dieses Lachses ist in mehreren Flüssen der Oststaaten Americas bereits völlig gelungen.

Es gibt keinen Fisch, der solche Lebenszähigkeit und Schmiegsamkeit an fremde Verhältnisse besitzt, und er verdient daher, daß ihm die größte Aufmerksamkeit geschenkt werde.

Im Jahre 1877 hat sich der deutsche Fischerei-Verein an Professor Baird um Ueberlassung von Eiern gewendet und dieser ist mit größter Bereitwilligkeit darauf eingegangen, uns eine große Menge solcher Eier unentgeltlich zu überlassen.

Die Eier wurden in einem besonders dazu hergerichteten Waggon von St. Francisco nach New-York gebracht und von hier aus durch den bekannten americanischen Fischzüchter Fred Mather nach Bremerhaven gebracht.

Ich hatte die Ehre, als Delegirter des deutschen Fischerei-Vereins die Uebernahme dieser Eier in Bremerhaven zu bewirken und waren gleichzeitig mit mir Delegirte von England, Frankreich und Holland daselbst eingetroffen. Leider war diese ganze werthvolle Sendung während des 46 Tage dauernden Transportes zu Grunde gegangen und nur 25.000 Stück, welche durch Fred Mather nach einer von ihm neu ersonnenen Weise in Chicago neu umgepackt worden waren, langten wohlbehalten an. Das Glück wollte mir wohl, daß gerade diese Kiste mit Germany bezeichnet war und triumphirend nahm ich meine 25.000 Kalifornier mit, sammt dem americanischen Fischzüchter, und reiste jubelnd meiner Heimat zu.

Die jungen Lachse entwickelten sich in vorzüglichster Weise und waren wir Alle sehr überrascht über das wunderbare Wachsthum und die Zählebigkeit dieses Fisches.

Kein europäischer Fisch kann sich auch nur annähernd mit diesem dem noch jugendfrischen America entstammenden Fische vergleichen. Es ist in der That ein ganz anderer Fisch, wie der europäische Lachs. Sämmtliche Fischzüchter werden mit mir einverstanden sein (hierbei zeigt der Vortragende das Aquarium mit den kalifornischen Lachsen der Versammlung vor), daß ein europäischer Lachs in solcher Menge in ein kleines Aquarium gesetzt, bei einer Temperatur, wie sie hier im Saale herrscht, von mindestens 20° und mehr, schon lange abgestorben sein würde. Für diesen zählebigen Fisch fürchte ich jedoch durchaus nicht und bin überzeugt, daß er nicht nur diese, sondern noch viel größere Strapatzen ertragen wird. Der Salmo quinat ist unendlich schnellwüchsiger wie der europäische Lachs. Sie werden es mir bestätigen, meine Herren, daß diese Fische sicher nicht das zwanzig- bis dreißigfache Gewicht eines gleichartigen hiesigen Fisches haben.

Diese Zählebigkeit, schnelles Wachsen und die Schmiegsamkeit dieses Fisches, sich an alle fremden Eigenarten des Wassers zu gewöhnen, eignet ihn vorzüglich zur Einbürgerung. Er kommt aus dem warmen Wasser des Oceans, er will groß werden im schwarzen Meere, hinaufsteigen in die Donau als 25—40pfündiger Lachs. Die Einführung

des kalifornischen Lachses in die deutschen und österreichischen Gewässer kann also einen Nutzen stiften, der in seinem Werthe unschätzbar ist.

Wir können behaupten, daß mit der Einführung des californischen Lachses in das Donaugebiet diesem großen Flußgebiet ein Reichthum zugeführt worden ist, dessen jährliche Renten Millionen betragen.

Meine Herren, durch die Züchtung der eben genannten Fische kann unser Wirken ein überaus erfolgreiches sein, ja wir vermögen auf diesem Gebiete erfolgreicher zu wirken, als jeder andere Stand.

Mein Haupt-Thema wäre hiermit beendet.

Weil ich jedoch nicht allein für die Fischzucht im ganzen großen Donau-Gebiete sprechen, sondern auch den einzelnen Züchtern meine Meinung mittheilen will, so will ich noch zweier Fische gedenken, deren Züchtung ich durchaus für wünschenswerth erachte.

Die Donau hat keine Aale. Welcher Grund die Natur bewogen, den Aal der Donau zu versagen, ist mir nicht verständlich, denn der lebenszäheste Fisch ist der Aal. Der Aal gedeiht erfahrungsgemäß in dem Donau-Gebiete wunderbar, sobald man sich die Mühe nimmt, junge Aale hierhin zu verpflanzen.

Vor 6—8 Jahren hat Herr v. Maffey bei München eine Anzahl junger Aale in seinen Teichen eingesetzt und wiegen dieselben heute schon 6—8 Pfund. Nicht selten fangen die Fischer unterhalb der Besitzungen des Herrn v. Maffey heute ebenfalls einzelne so schwere Aale, und da ihnen dieser Fisch unbekannt, sie denselben wohl gar für eine Wasserschlange halten, bringen sie denselben in der Nähe wohnenden Naturforschern, um sich von diesen über dieses Wunderthier belehren zu lassen.

Es gibt nun glücklicherweise ein sehr leichtes Mittel, den Aal dennoch in größerer Menge in dem Donau-Gebiete großwachsen zu lassen. An den Küsten Westfrankreichs und Norditaliens erscheinen im Frühjahre ungeheuere Mengen von jungen Aalen und steigen in die Flüsse auf. Von diesem Aufsteigen nennt der Franzose die jungen Aale la montée, der Italiener montata. Diese Aale, dort aufgefangen, zwischen feuchte Wasserpflanzen gepackt und in das Donau-Gebiet überführt, können sehr bald wiederum Millionen mehrpfündiger Aale in der Donau heranwachsen machen.

Meine Herren, ich erkläre mich bereit, Ihnen bei der Ueberführung solcher junger Aale aus Westfrankreich in das Donau-Gebiet behilflich zu sein, und wollen Sie sich dieserhalben im nächsten Jahre rechtzeitig an mich wenden, da ich solche Expedirungen alle Jahre vornehme.

Wer einmal den Versuch gemacht hat, die Aale einzusetzen, gibt nicht nach. Für zehn Mark kann man tausend Aale beziehen, wovon sicher achtzig Percent große Fische werden. Ein günstigeres Resultat ist wohl nicht denkbar.

Der Aal ist umgekehrt ein Wanderfisch, wie der Lachs; er wächst in den Flüssen heran, und kehrt behufs seines Laichgeschäftes in das Meer zurück.

Wenn die Theorie begründet ist, daß sämmtliche Aale, welche in unseren Flüssen leben, nur Weibchen sind, dann müssen wir auf die eigene Fortpflanzung des Aales wohl verzichten. Sollten wir jedoch dahin gekommen sein, daß wir das Donau-Gebiet mit solchen sechspfündigen Aalen zahlreich versehen haben, so werden wir auch in der Lage sein, aus dem Erlöse die Mittel zu gewinnen, einige hundert männliche Aale zu beschaffen, und in das schwarze Meer zu bringen, da ja die männlichen Aale sich stets nur an der Meeresküste selbst aufhalten sollen.

Der zweite Fisch, dessen Züchtung ich Ihnen ebenfalls dringend an's Herz legen will, ist die Madui Maraene, ein Korigone, er erreicht ein Gewicht von 14 bis 18 Pfund und eignet sich seiner Schnellwüchsigkeit wegen besonders für die herrlichen Seen Oberösterreichs, wie den Kammersee.

Die Maraenen, meine Herren, welche sie hier in diesem Glase sehen, sind von mir aus Hüningen mitgebracht worden; sie leiden bereits seit sechs Tagen Hunger und sind dennoch so lebhaft und munter, als seien sie eben aus den Zuchtbassins entnommen.

Wir wollen morgen, um einen Anfang mit der Acclimatisirung der Madui Maraene in den oberösterreichischen Seen zu machen, diese Fischlein feierlich dem Kammersee übergeben, hoffen wir, daß es ihnen in dem See wohl gefalle und sie der Stamm einer großen Maraenen-Familie im Attersee werden mögen! (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Der Ritterguts-Besitzer Eckard auf Lübinchen züchtet diese Fische bereits mehrere Jahre mit großem Erfolge; in einem einzigen Sommer kann solch' eine Maraene in einem nahrungsreichen Teich bereits ein halbes Pfund schwer geworden sein. Welch' ein Segen für Ihre herrlichen, schönen Seen!

Dieses ist der Fisch, den ich Ihnen anrathe, mehr als den Seelachs, weil es kein Raubfisch ist und weil er schnell Fleisch producirt.

Wie kann dies nun Alles durchgeführt werden?

Vorschläge kann ich kaum machen; die vorangegangene Debatte hat mich gewarnt, den Vortrag in der Weise auszuführen, wie ich es wollte. Ich wollte Aehnliches vorschlagen.

Es ist unerläßlich, daß eine Central-Leitung da ist, welche alle Fischerei-Vereine verbindet; von diesem Centralpunkte aus müssen Zweigvereine gebildet werden.

Bildung fester Vereine, vieler Provincial-Vereine, gegipfelt in einem Central-Verein; es ist das einzige Mittel, welches Besserung erhoffen läßt.

Solch' ein Verein ist dann eine Macht, welcher die Volks-Vertretung, wie die Regierung gewiß Beachtung schenken werden, wenn zugleich Sorge getragen wird, einflußreiche Persönlichkeiten als Mitglieder dem Vereine zuzuführen.

Die Regierungen sowohl, wie die Volks-Vertretungen können sich dem moralischen Druck, welcher von einem solchen Vereine ausgeübt wird, unmöglich entziehen, und Sie werden hiedurch Staatsregierung, wie Volks-Vertretung nöthigen, Ihre gemeinnützigen Bestrebungen durch reichhaltige Subventionen zu unterstützen.

Denn ohne Beihilfe von Seite des Staates können Sie diese großen, Ihnen vorgeführten Ziele nicht erreichen. Es muß die Hilfe des Staates auch deßhalb nothwendig eintreten, weil Sie ja nur für den allgemeinen und nicht für den persönlichen Nutzen arbeiten.

Wollen Sie jedoch, meine Herren, die vorgeführten großen Ziele erreichen, so dürfen Sie sich nicht zu enge an Ihre Landesgrenze binden — Sie müssen Ihre Thätigkeit sowohl nach dem Südosten, wie nach dem Nordwesten hin über die Landesgrenze hinaus erstrecken, respective mit den dort bereits vorhandenen Bestrebungen Fühlung suchen.

Meine Herren, auf diesem Gebiete gibt es kein Cis und kein Trans, kein Deutschland und kein Oesterreich. — Der gewaltige Donaustrom verbindet alle an ihm wohnenden Nationen und ladet uns ein zur einheitlichen, gemeinsamen Thätigkeit!"

Einen dritten Vortrag hielt Herr Emil Weeger, Vorstand des Brünner Fischzuchtvereines, über ein neues Transport-Gefäß für Fische.

Ueber die übrigen Vorgänge des ersten und zweiten Tages haben wir bereits berichtet. Wie wir hören sind die Freunde der Fischerei in Niederösterreich daran, für die Provinz einen Fischereiverein zu gründen.

— n —

Kleine Jagdgeschichten.

Dachsgraben.

Bei einem bis in den November hinein ausgedehnten Aufenthalte im Hochgebirge fand ich Gelegenheit, eine von mir bis damals noch ungekannte Art von Jagd, das Dachsgraben, kennen zu lernen. Der Dachs zählt zwar zu den Raubthieren, doch glaube ich, daß er eher zu den nützlichen, als zu den schädlichen Thieren zu rechnen sei, da seine Nahrung doch meist in Pflanzenkost besteht; der Winzer und der Obstzüchter werden ihn freilich nicht loben, aber es ist nicht zu leugnen, daß er stark unter Schlangen, Mäusen, Maulwürfen ꝛc. aufräumt, hin und wieder mag ihm wohl ein junges Häschen zum Opfer fallen, doch dürften ihm schon seine Plumpheit und das geringe Maß seiner Geistesgaben selten solche Genüsse verschaffen. Da ich mit dem Oberförster dieser Gegend

wohl bekannt und ohnehin die Feistzeit des Dachses war, wurde es mir nicht schwer, einer solchen Jagd beizuwohnen, zumal zwei Baue nicht weit vom Forsthause entfernt lagen. An einem neblichkalten Morgen zogen wir aus: Der Oberförster mit seinem Dachsschliefer Akerl, der Entdecker der Geschleife, Revierjäger Christl, 2 Waidjungen mit dem nöthigen Geräthe und ich. Ueber Felsgrund und Geröll ging's zu Berge in eine so einsame Wildniß, wie man sie sich nicht passender denken konnte für einen so ungemüthlichen Einsiedler. Hier lag der Bau, nahe dabei rieselte ein kleines Bächlein und umgestürzte Stämme, Felstrümmer und Gestrüppe verbargen ihn so gut, daß er schwer zu entdecken war.

Christl hatte schon vorher bestätigt, daß er befahren war, wir konnten also mit Sicherheit auf Erfolg rechnen. Der Kessel hatte 1 Haupt- und 7 Fluchtröhren, welche bis auf 2 (da nicht genug Schützen zum Besetzen aller waren), verschlagen werden mußten. An diese zwei postirten sich der Jäger und ich, während der Oberförster die Grabarbeit leitete. Da es mittlerweile warm geworden war, zogen die Waidjungen vor der Arbeit ihre Röcke aus nnd hängten sie an einem niederen Ast in der Nähe meines Standes auf.

Nachdem die Hauptröhre erweitert worden war, wurde Akerl hineingeschickt. Der Kessel mußte sehr tief sein, denn es dauerte lange, bis der Hund ausgab. Der Inwohner aber blieb nicht müßig; sich von seinem Feinde angegriffen sehend, grub er sich immer tiefer und verklüftete sich offenbar jedesmal. Akerl aber grub ebenfalls nach, sein Geläute wurde immer dumpfer. Mehr denn zwei Stunden standen wir so, ohne einen Erfolg zu bemerken, doch hörten wir ganz gut das Toben und Poltern im Innern der Erde. Jetzt schickte der Oberförster einen der Waidjungen in die Röhre, so weit es der Durchmesser derselben zuließ, um den unermüdlichen Dachsl herauszuholen, er sollte sich verschnaufen und Wasser saufen, doch vergebens, der Hund war schon zu tief drunten und ließ sich auch nicht abrufen. Endlich mußte der Dachs doch zu arg von Akerl bedrängt worden sein, denn er wandte sich zur Fluchtröhre, wo ich stand. Da ich der Mündung der Röhre sehr nahe stand und ein Geräusch in derselben bemerkte, machte ich schnell einen Schritt zurück und streifte dabei unglücklicherweise an den Ast, an welchen die Röcke der Waidjungen aufgehängt waren, diese fielen gerade in dem Augenblicke zur Erde, als der Dachs bereits seine Nasenspitze sehen ließ; erschreckt durch den Fall der Röcke, kehrte der Dachs augenblicklich um. Neuerdings mußte er sich wieder verklüftet haben, denn er kam nicht mehr zum Vorschein. Nun blieb nichts übrig, als ein senkrechtes Loch in den Bau zu schlagen, und den Dachs mit der Zange herauszuholen. Nach schwerer Mühe gelang das Erstere, da der Grund sehr hart war, zum Zweiten sollte es nicht kommen, denn jetzt, von allen Seiten bedroht, entschloß sich der Verzweifelte dennoch zur Flucht, und zwar da, wo der Jäger stand, — der Hund hinter ihm her, ein wohlgezielter Schuß aber streckte den Flüchtling nieder. Wüthend stürzte sich nun Akerl auf ihn, doch war dieser noch nicht völlig verendet, wie ein Schlag mit der Brante bewies, welcher dem hitzigen Hunde eine schwere Wunde beibrachte. Ein Hieb auf die Nase tödtete nun den Dachs völlig, während man dem tapfern Hunde kalte Umschläge machte und ihn dann nach dem Forsthause trug. Dasselbe geschah mit dem Dachse, doch mit großer Vorsicht, denn er wimmelte von Flöhen.

Das Frettiren.

In dem kleinen Dörfchen Bisamberg an der Donau lebt ein Onkel von mir, ein tüchtiger Fischer und Nimrod. Einer Aufforderung desselben, ihn einmal zu besuchen,

nachkommend, beschloß ich mit meinem Freunde Toni der Einladung Folge zu leisten. An einem schönen, klaren Morgen Anfangs März 186* machten wir uns auf, gerüstet zur Jagd, und fuhren per Bahn nach Langenzersdorf, dort stiegen wir aus und trabten zu Fuße nach Bisamberg. Auf dem Wege nach des Onkels Hause, retteten wir ein paar junge Leben. Schon von Weitem bemerkten wir nämlich eine Schaar Krähen, welche an einem Punkte kreisten und dann und wann hinabstießen. Nahe gekommen, sahen wir eine alte Häsin, welche mit allen Zeichen der Angst hin- und herrannte, offenbar eine glückliche Mutter, welche die Aufmerksamkeit der Krähen von ihren Kindern ablenken wollte. Um der Armen nun beizustehen in ihrer Noth, feuerten wir mit Steinen so glücklich in die Schaar der geflügelten Räuber, daß sie sich in alle Winde zerstreuten und einer seine Frechheit sogar mit einem gelähmten Flügel büßen mußte. Sehr erheitert durch unsere Gutthat, setzten wir unsern Weg fort. Als wir an unserem Ziele angekommen, den Onkel begrüßt hatten, rief er uns zu: „Ihr kommt heute gerade recht, ich kann Euch ein kleines Jagdl bieten; mit den Schnepfen sieht's schlecht aus, aber wir werden Kaninchen frettiren. Wohl werden wir zu viel Schützen sein, da noch der Revierjäger von Rickersdorf kommen soll, aber wir wollen Euch, da Ihr seltene Gäste seid, den Vorrang lassen, — ich meine übrigens, wir werden noch genug zu thun haben, um das zu schießen, was Ihr fehlt, denn die Bursche sind gar schnell, da wird's wohl viel unnütze Löcher in der Weltkugel geben!" Wer war froher als wir, unsere Schnepfenhoffnung war ohnedies sehr blaß gewesen. Indeß wir unsere Flinten in Stand setzten, kam der Jäger. Schnell nahmen wir eine kleine Stärkung zu uns, dann marschirten wir ab, gefolgt von einem Jungen, welcher den Käfig mit den 2 Frettchen trug und dem alten Negro.

Der Schauplatz unserer ruhmvollen Thaten waren die sogenannten Gestätten außerhalb der letzten Häuser des Dorfes — sie mußten sehr viele Geschleife enthalten, wie man an der großen Anzahl der Röhren bemerkte. Aufmerksam wurden nun die Ausgänge untersucht und dann die Lage der nächsten Baue wahrgenommen, um danach die Aufstellung der Schützen anzuordnen. Wir stellten uns nun zu den Ausgängen, der Onkel und der Jäger im Hintertreffen, nnd jetzt wurde ein Frettchen eingelassen.

Bald hörten wir ein gewaltiges Rumoren im Baue, welches Aller Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, da man nicht wissen konnte, bei welcher Röhre der Inwohner abfahren würde.

Plötzlich — schnell wie der Gedanke — huschte ein Kaninchen, mir gegenüber aus der Erde, rasch schlug ich an, doch ging der Schuß in die Erde.

„Erstes Loch!" rief der Onkel, in selben Augenblicke knallte sein Gewehr und das Thier roulirte im Feuer. „Aufgepaßt, es müssen noch mehr drinnen stecken!", rief er, und richtig, kaum hatte er geendet, als auch ein zweites herausfuhr, diesmal aber nicht weit kam, da ich meine Sache besser machte. Bald darauf schlüpfte auch das Frettchen aus dem Loche, wurde gefangen, in den Käfig gethan und wir gingen zum nächsten Baue. Diesmal wurde unsere Geduld auf eine härtere Probe gestellt — einmal kam der Kopf des Thierchens zum Vorschein, als wollte es sich umsehen, ob die Schützen denn noch da seien, verschwand aber wieder im Inneren. Jetzt ließ man auch das 2. Frettchen in's Geschleif einfahren und bald darauf ging auch das Spectakel los. Mit einemmale drängten sich 3 Kaninchen zugleich bei der Röhre heraus, wo Toni stand, dieser in der größten Verlegenheit, auf welches er zuerst schießen solle, da sie nach verschiedenen Richtungen auseinanderstoben, und stets wartend bis dies oder Jenes schöner käme, wählte

zuletzt gerade das am schwersten zu schießende, doch brachte er es mit gütiger Beihilfe Negro's zur Strecke. In ähnlicher Weise ging's mehrere Stunden fort, endlich mußten wir die Jagd aufgeben, da das eine Frettchen nicht mehr suchen wollte, während das zweite gar nicht aus dem Geschleife herauskam, trotzdem wir mehr als eine halbe Stunde vor demselben schilderten, es mußte eingeschlafen sein aus Ermüdung. Der Onkel hieß uns also nach Hause gehen, während er noch auf den kleinen Schläfer warten wollte. Unsere Strecke bildeten 14 Stücke. Sicherlich ist diese Art Jagd eine der besten Gelegenheiten um tüchtig schießen zu lernen.

Ein glücklicher Morgen.

An einem neblichen Octobermorgen des Jahres 1875, lange vor Aufgang der Sonne, beging der Aujäger Bergmann wie gewöhnlich sein Revier, er mußte jetzt besonders scharfe Wacht halten, denn die Fasanen waren ausgefärbt und schußbar, boten mithin schon einen ausgiebigen Braten, und der Wilderer gabs einige in der Gegend.

Bisher hatte er seine „Kinder", wie er sich stets ausdrückte, sorgfältig gehegt und sie auch glücklich auf einen ansehnlichen Stand gebracht, trotzdem die Thaya, welche durch die Au fließt, wie alle Jahre so auch diesmal ausgetreten war und bedeutenden Schaden sowohl an Eiern, als an den sie bebrütenden Hennen angerichtet hatte. Bergmann war ein wahrer Waldmensch. Von riesiger Größe, mit verwittertem, finsteren Gesichte und einen bis über die Brust herabfließenden Barte, war er stets schweigsam, wie die meisten Menschen, welche jahraus, jahrein einsam im Walde leben — er war nämlich hagestolz — hatte für nichts anderes Sinn als für sein Wild, und nie sah man ihn im Gasthause oder beim Kirchweihfeste, — nur wenn er seine geringen Bedürfnisse einkaufen mußte oder im Amtshause etwas zu thun hatte, wurde er im Dorfe gesehen, im Walde aber konnte man ihn bei Tage und oft auch des Nachts mit seiner stets verrosteten Flinte unermüdlich herumschleichen sehen, spähend nach Raubzeug, Schlingen und Wilddieben.

An diesem ebengenannten Morgen nun machte er wieder seine gewöhnliche Runde, als er plötzlich mitten im Flusse einen Gegenstand auftauchen sah, den er aber bei dem dicken Nebel nicht ansprechen konnte. Aufmerksam gemacht verwandte er aber keinen Blick von dem räthselhaften Dinge, in der Hoffnung, es vielleicht doch noch einmal zu erblicken, und richtig — da kommt es nochmals zum Vorscheine, doch viel weiter unten und noch undeutlicher. Nun fiel ihm ein, daß der Fischer dieser Gegend vor Kurzem sehr über Abnahme der Fische geklagt habe, auch erinnerte er sich, vorige Woche eine räthselhafte Fährte gefunden zu haben, welche er, da sie durch einen vorher stattgehabten Wolkenbruch ausgeschwemmt worden war, nicht bestimmen konnte. Nun schien ihm aber das Räthsel erklärt — es konnte nur eine Fischotterfährte gewesen sein. Möglichst gedeckt und geräuschlos folgte er nun dem Laufe des Flusses, denn die Otter mußte entweder landen oder doch wenigstens auftauchen, um Luft zu schöpfen, da sie nicht lange unter Wasser schwimmen kann. Da — eben steigt sie aus gegenüberliegende Ufer, im Maule einen stattlichen Fisch. Unglücklicherweise aber verbarg sie ein Busch fast gänzlich, sie mußte also umgangen werden. Mit Indianergleicher Geschmeidigkeit, trotz seiner massigen Gestalt kroch Bergmann nun durch das Gestrüppe und gelangte glücklich zu dem freien Anblicke des Thieres — ein Blitz, ein Knall und die Otter lag verendend im Sande. Jetzt holte er sich seinen unweit angeketteten Kahn und nahm sein Wild nebst dem noch ganz brauchbaren Fische, welcher eine willkommmene Abwechslung in sein sonst äußerst einfaches menu brachte. Nachdem er die Otter in seiner Hütte geborgen, „lud" er seine kurze Pfeife, brachte sein Gewehr wieder

in Ordnung und setzte seinen Pürschgang fort. Eine Stunde mochte er so gewandert sein, als er, nicht weit von seinem Platze einen Schuß hörte. Einen Fluch vor sich hinmurmelnd, schlich er sich durch das Stangenholz zu einer Blöße, von wo er den Schuß gehört hatte, und sah da einen Mann, eben beschäftigt eine geschossene Fasanhenne aufzuheben. Leise kroch der Jäger nun dem Manne entgegen und, nachdem er sich überzeugt hatte, welche Richtung dieser nehme, verbarg er sich derart, daß der Bursche an ihm vorbeikommen mußte, sein Gewehr mit gespannten Hähnen legte er neben sich; in dem Augenblicke aber als der Wilddieb, den Blick nach den aufgebäumten Fasanen richtend, an ihm vorüberschreiten will, richtet er sich in seiner ganzen Höhe auf, und ruft ihm ein donnerndes „Halt" zu. Entsetzt läßt der Ahnungslose seine Flinte fallen, welche dadurch los geht, schon aber hat ihn Bergmann wie mit eisernen Klammern am Halse gepackt, ein kurzes Ringen, und er hat den Kerl unter sich. Nun hing er das Gewehr desselben um und trieb ihn, mit der Drohung, ihn beim leisesten Fluchtversuche niederzuschießen, vor sich her in's Amtsgebäude, wo er ihn nebst dem corpus delicti — Gewehr und Fasan, ablieferte.

V. Hutschenreiter.

Winke für Jagd-Dilettanten.

„Eine geladene Flinte drückt der Zufall los."

Es ist eine constatirte Thatsache, daß in neuerer Zeit sehr viele Unglücksfälle auf der Jagd vorkommen, deren Hauptgrund darin zu suchen ist, daß unter den modernen Jägern des 19. Jahrhunderts sehr Viele sind, die mit einem Gewehre nicht umzugehen, noch weniger aber auf der Jagd sich waidmännisch zu benehmen wissen. Es dürfte daher nicht als überflüssig erscheinen, angehenden Jägern und Jagdfreunden einige Regeln an die Hand zu geben, wie man mit einem Gewehre auf und nach der Jagd sich benehmen soll, um Unglücksfälle möglichst zu verhüten.

Diese Regeln sind folgende:

Bevor man auf die Jagd geht, untersuche man das Gewehr genau, ob die einzelnen Theile, namentlich die Schloßtheile nicht schadhaft geworden sind. Erst beim Betreten des eigenen Jagdterrains lade man das Gewehr, wenn es ein Hinterlader ist; der Vorderlader kann allerdings schon zu Hause geladen werden und werden dann nur die Zündhütchen aufgesetzt. Das Gewehr wird entweder über Kopf und Schulter oder über die rechte Schulter gehangen und muß in beiden Fällen stets so getragen werden, daß die Läufe desselben nach oben gerichtet sind. Trägt man das Gewehr schußbereit unter dem rechten Arm, nöthigenfalls gestützt vom linken, so gebe man den Läufen eine solche Lage, daß Niemand durch dieselbe gefährdet wird. Wenn man das Gewehr unter dem Arm trägt, darf man die Mündung nicht zu sehr gegen die Erde sinken lassen, damit sich dieselbe nicht mit Erde, Laub oder Schnee fülle, wodurch der Lauf beim Schusse unfehlbar zerspringen würde.

Nie darf man ein geladenes und gespanntes Gewehr anders als mit größter Vorsicht haltend unter dem Arme tragen.

Die meisten Schützen spannen das Gewehr sofort beim Beginne der Jagd, z. B. der Suche; wir haben aber auch manche Jäger kennen gelernt, welche erst dann die Hähne aufzogen, wenn ein Wild in Sicht war oder der Hund vorstand. Das Spannen des Gewehres, sobald die Jagd beginnt, hat, namentlich wenn man allein ist, schließlich

Nichts zu sagen; man muß aber vorsichtig sein und das Gewehr stets so tragen, daß, falls der Schuß sich entladet, kein Unglück dadurch geschehen kann, bei gesellschaftlichen Jagden ist darauf zu sehen, daß Niemand in der Schußrichtung gehe und daß nicht in die Schützenlinie geschossen werde. Die Büchse trage man beim Pürschgang stets schußfertig unterm Arm, jedoch ungestochen.

Nie darf man mit dem Gewehre herumfahren, nie, wenn man in Gesellschaft jagt, die Mündung gegen seine Begleiter kehren, nie die Hand oder den Arm auf die offene Mündung halten. Wenn das Gewehr versagt, so darf man es nicht gleich von der Backe nehmen, sondern muß noch etwas in der unveränderten Stellung liegen bleiben; öfters geht nämlich das Gewehr hinterher los und das ist gefahrvoll. Setzt man das Gewehr aus der Hand, so sorge man dafür, daß es fest angelehnt sei und nicht umfallen kann, lege auch stets die Sicherung vor. Nie lehne oder stütze man sich auf dasselbe mit dem Arme und dulde es auch von Andern nicht.

Beim Ueberspringen von Gräben, Uebersteigen von Verzäumungen, beim Klettern muß man besonders vorsichtig sein; man spanne vorher das Gewehr ab, lege die Sicherung vor und trage es in der rechten Hand mit den Läufen nach oben, so daß, wenn man fallen sollte, das Gewehr nach vorne zufällt, damit, falls das Gewehr sich entladen sollte, der Schuß nach vorne hin sich entladet. Bei gesellschaftlichen Jagden muß man natürlich in solchen Fällen darauf sehen, daß Niemand vor Einem geht. Bei der Suche in Dickichten muß man vorsichtig sein, daß man nicht mit dem Gewehre hängen bleibt und dadurch ein Losgehen desselben veranlaßt; mit dem Gewehre verfährt man ebenso wie beim Ueberspringen von Gräben. Bei der Teichjagd auf Kähnen verdoppele man die Vorsicht um so mehr, als man sich auf den sich kreuzenden schilfreichen Gräben oft einander gegenüber befindet, sich hier gegenseitig leicht bei einiger Unvorsichtigkeit verletzen kann und die Schrote auf dem Wasser ohnedies oft vorher nicht zu berechnende Richtungen nehmen.

Wenn man in Gesellschaft jagt, z. B. bei einer gemeinschaftlichen Hühner- oder Hasensuche muß man sich stets hüten, in die Richtung der Schützenlinie zu schießen und muß das Gewehr nach vorne immer so halten, daß für keinen der theilnehmenden Schützen eine Gefahr entstehen kann. Man schieße stets erst dann (namentlich bei Waldtreibjagden und überhaupt im Walde) wenn man den Gegenstand, auf welchen man schießen will, richtig und genau erkannt hat. Dadurch, daß mancher hitzige Schütze auf's Gerathewohl in eine Dickung, wo sich irgend etwas regte und er ein Geräusch vernahm, geschossen hat, ist schon manches Unglück entstanden.

Große Vorsicht ist auch beim Laden des Gewehres, namentlich bei Vorderladern zu beobachten. Um es zu vermeiden, zwei Schüsse auf einander zu laden, ist es Regel, die Mündung des zuerst mit Pulver geladenen Laufes mit einem Pfropfen zu schließen. Ebenso verfährt man bei der Schrotladung. Beim Laden zweier Rohre halte man das Korn der Flinte nach dem Leibe zu, also den Kolben abwärts, weil man sich dadurch am leichtesten merkt, welches Rohr geladen werden soll. Wenn man den einen Lauf abgeschossen hat, darf man nicht unterlassen, den Hahn des andern geladenen Laufes in die Ruhe zu setzen, um den abgeschossenen Lauf ohne Gefahr laden zu können. Wenn man bei einer geladenen Doppelflinte den Hahn in die Ruhe setzt, muß man vorzüglich darauf Acht geben, daß die Abzüge nicht verwechselt werden. Niemals darf ein Percussionsgewehr geladen werden, wenn Zündhütchen auf dem Piston ziehen. Bei allen heftigen Operationen, wenn z. B. der Lade-

oder Entladestock sich fest geklemmt hat, müssen die Zündhütchen entfernt sein. Jedes Laden muß geschehen, während die Sicherung zurückgeklappt ist und der Hahn auf dem Piston aufsitzt, damit nicht das Pulver unten herausläuft. Auch beobachte man, ob nach dem Schusse nicht der Hahn zurückgeschlagen ist, ehe man ladet; bei starker Ladung und schwachen Federn kommt dies öfters vor.

Das Laden der Hinterladungsgewehre ist mit weniger Umständlichkeiten verknüpft. Hier kommt es hauptsächlich darauf an, daß der Verschluß ein durchaus sicherer und gut gearbeiteter ist. Man muß den Hahn, wenn nöthig, stets in Ruhe setzen, auch die Sicherung benützen, wenn eine solche vorhanden. Die größte Sicherheit bei Hinterladungsgewehren besteht in dem Entladen derselben, welches sehr leicht zu bewerkstelligen ist, dessen ungeachtet aber von vielen Jägern und Jagdfreunden aus zu großer Bequemlichkeit unterlassen wird. Gefährlich sind die sogenannten Selbstspanner beim Laden.

Bei Treibjagden ist darauf zu sehen, daß Hinterlader nie geladen in den Schützenkreis gebracht werden. Bei Vorderladern dürfen die Zündhütchen noch nicht aufgesetzt sein. Beim Abgehen vom Stande, nach jedem Triebe, müssen bei Hinterladern die Patronen jederzeit herausgenommen, bei Vorderladern die Zündhütchen von den Pistons entfernt werden. In die Schützenlinie darf nicht geschossen werden. Ebenso muß nach dem gegebenen Signal, daß nicht mehr in das Treiben geschossen werden darf, das Schießen in dasselbe unterbleiben. Das ist namentlich im Winter bei Plattfrost zu beachten, weil da die Schrote durch ihr Aufschlagen und Abprallen an den gefrorenen Schnee auch auf weitere Entfernung leicht Schaden anrichten können. Vor Beendigung des Triebes darf der Schütze seinen Stand nicht verlassen. Bei Waldtreiben muß der Schütze auf seinem Stande sich stets seinem Nachbar zeigen, um Unglück zu verhüten. Nach einem angeschossenen oder im Feuer verendeten Wilde darf der Schütze nicht in den Trieb hineinlaufen. Niemand darf sein Gewehr eher laden, als bis vom Jagddirigenten auf einem freien Platze das Zeichen dazu gegeben wird.

Nach Beendigung der Jagd müssen bei Hinterladern die Patronen herausgenommen, Vorderlader müssen abgeschossen oder der Schuß ausgezogen werden; geschieht letzteres nicht, so müssen wenigstens die Zündhütchen entfernt werden. Niemals sollte man ein Gewehr geladen mit nach Hause bringen und nie ein solches geladen zu Hause aufbewahren, namentlich kein Hinterladungsgewehr. Jedes Gewehr, geladen oder nicht, sollte zu Hause in einem fest geschlossenen Gewehrschranke aufbewahrt werden und der Schlüssel dazu jedem Unbefugten, namentlich aber Kindern unzugänglich sein.

Es kommen unzählige Fälle auf der Jagd vor und keiner ist dem andern gleich. Alle diese Fälle vorauszusehen und darüber, wie man sich in jedem einzelnen Falle zu benehmen habe, besondere theoretische Regeln im Voraus aufzustellen, ist nicht möglich. Wir glauben jedoch, daß nach dem im Vorausgehenden Gesagten der angehende Jäger und Jagdfreund in den meisten Fällen sich zurechtfinden wird, um Unglücksfälle oder, besser gesagt, Unvorsichtigkeits-, beziehungsweise Ungeschicklichkeitsfälle zu verhüten.

Schließlich empfehlen wir nochmals die Beobachtung der größten Vorsicht mit dem Gewehre, denn:

„Eine geladene Flinte drückt der Zufall los!"

C. E. Frhr. v. Thüngen.

**

Die Geier der Dobrudscha.

Von **Gerhard Max Hintenis.**

Wer das Verlangen in sich fühlt, das Leben der europäischen Vogelwelt in einem größeren Maße kennen zu lernen, als unser Binnenland die Gelegenheit hierzu bietet, dem sei die Dobrudscha in ihrer ganzen Ausdehnung auf das Wärmste empfohlen. Er trifft dort auf den ausgedehnten Steppen, in den meilenlangen Laubholzwäldern, im schroffen Felsgebirge, sowie in den meist großartigen Balten mit unzugänglichen Rohrwildnissen, und endlich auf den Salzsee'n, die nur schmale Landengen vom schwarzen Meere trennen, eine Vogelwelt an, deren Reichthum an Individuen und Mannigfaltigkeit an Arten oft in Erstaunen setzen wird. Der nach der Dobrudscha Reisende thut gut, zu Anfang des März sein Vorhaben auszuführen. Die breite Wasserstraße der „schönen blauen Donau" benutzend, sei es gerathen, in der Stadt Braila an Land zu gehen, um in einer kräftigen Barke das jenseitige türkische Ufer bei dem Städtchen Matschin zu erreichen. Schon aus weiter Ferne winkt ein schroffes Felsgebirge, an dessen Fuße das große Walachendorf Greći in malerischer Umgebung von parkartigen Nuß-, Kirsch-, Aprikosen- und Weingärten liegt, dem nahenden Wanderer Beute versprechend entgegen. Von Matschin bis Greći ist nur ein angenehmer Spaziergang. Gleichsam das felsige Gebiet kennzeichnend, schwebt ein Trupp Langhalsgeier hoch über dem Gebirge, oder es streichen einzelne niedrig über die Zacken hinweg, um im nächsten Augenblicke auf einem Vorsprunge zur Ruhe sich niederzulassen. In stiller Betrachtung der vielleicht noch nie gesehenen Scene versunken, erblickt das nach dem ruhenden Vogel spähende Auge die Felswand an der Stelle wie mit weißem Kalke bestrichen: es ist ein Zeichen der hierselbst horstenden Gänsegeier (Vultur fulvus).

Derartige Kennzeichen, die vom Kothe der brütenden Geier herrühren und jahrelang sichtbar bleiben, finden sich viele in dem Grećier Felsgeklüfte; sicher kann der im März und April hier sammelnde Dologe auf reiche Beute rechnen. Den Gänsegeier scheint es nicht zu kümmern, ob das Jahr vorher sein Horst von Menschen gefährdet wurde oder nicht, er bezieht meist regelmäßig den alten Bau. Türken und Tscherkessen thun ohne Veranlassung eines Naturforschers den brütenden Geier nichts zu Leide, und trifft etwaige Schuld die Hirten und herumstreifenden Buben — anderen Glaubens. Sie freilich schonen selten einen zugänglichen Horst, und sei es auch nur, um das Ei zu vernichten, oder das bezügliche Junge zu Tode zu martern.

Wählerich ist der Gänsegeier in der Anlage seines Horstes nicht. In dieser Beziehung ist er auch viel besser daran, als sein Vetter, der Kuttengeier (V. cinereus), welcher seinen riesigen Bau auf Bäumen errichten muß. Ein oft unscheinbarer Felsvorsprung mit etwas überragendem Gesteine genügt dem Gänsegeier; liederlich zusammengeworfene starke Reiser bilden das Nest, auf welches das große, weiße und stark nach Moschus riechende Ei gelegt wird. Aber nicht ausschließlich brütet Vultur fulvus auf Felsen, öfters bezieht er auch den stets auf Bäumen stehenden Horst des Vultur cinereus, wenn dieser einen neuen sich gegründet oder durch Rohheit sein Ende gefunden hat. Aehnlich wie der Gänsegeier, verfährt in der Horstanlage auch der kleine, weiße Schmutzgeier (Neophron percnopterus); nur wählt er für seinen Zweck meist höhlenartige Vertiefungen in noch unzugänglichen Felswänden. Das Nest selbst wird reichlich mit alten Pelzstücken, Klumpen von Schafwolle und ohne seinen eigenen mit vielerlei anderem Unrathe decorirt; ein oder zwei oft prachtvoll gefleckte Eier bilden das Gelege. Einmal fanden wir im Horste eines Schmutzgeiers eine Menge ausgefressener Gehäuse junger Landschildkröten. Es war uns neu, daß jener schmutzige Gesell auch dieses Reptil auf seinen Speisezettel stehen hat. — Der Schmutzgeier ist durchaus nicht häufig in der Dobrudscha, dagegen sind Kutten- und Gänsegeier gleich gemein, und letztere brüten gesellschaftlich beisammen, d. h. eine geeignete Felswand birgt fünf bis zehn Horste.

Außer an den Brutplätzen haben die Geier noch andere Orte ihrer Versammlung. Bei einem Aase stellen sie sich je nach der Größe ihres Fundes zahlreich oder in großer Menge ein. Sieht man, über die Steppe fahrend, von Weitem einen Trupp schmausender Geier, so machen sie in der That den Eindruck wei-

dender Schafe. Bei dem Näherkommen glotzen sie die Karutze an und ergreifen erst sehr allmälig nach einem Ansprung mit vorgebeugtem Körper die Flucht. Stundenlang drehen sie sich in hoher Luft über dem Platze, von welchem sie vertrieben wurden, und es kommt öfter vor, daß sie am selbigen Tage nicht mehr zu ihrer Beute herniedersteigen. Meist genügt ein ausgeworfener todter Köter, um innerhalb einer Stunde eine Menge Geier anzulocken. Wer also bequem den Vogel schießen oder in Schlingen fangen will, hat nichts Einfacheres zu thun, als die Anlage einer möglichst natürlichen Schießhütte mit einem vorgelegten Aase. Doch nicht immer ist der Erfolg unfehlbar auf dem Fuße: die Raben und Krähen sind tüchtige Warner für die gierigen Geier, und es will uns scheinen, als trauten diese jenen ihre Sicherheit an. Sobald ein Rabe an dem Aase sitzt, lassen sich sorglos die Geier mit weit vorgestreckten Fängen sausend zu diesem hernieder, während sie sonst auf umstehenden Bäumen, oder im Mangel solcher in einer Entfernung auf dem Erdboden Posto fassen, um nach gründlicher Sicherung, nach Zeit und Weile in weiten Sätzen der duftenden Mahlzeit sich zu nähern. Nicht immer verläuft ein solches Mahl in Frieden. Der Gänsegeier ist ein bissiger, zänkischer Geselle. Jeder will das Beste haben, die geringste Veranlassung gibt Grund zu Raufereien und kriegerischen Gebehrden. Ist die Bauchhöhle eines größeren Thieres geöffnet, so zerren sie die Gedärme in weitem Kreise umher; sieht der Eine, daß der Andere bei seinem unsauberen Handwerke besser wegkommt als er, so stürzt er voll Mißgunst über seinen biederen Bruder her, um ihm das glücklich Errungene streitig zu machen. Es ist enorm, was die Geier im Wegräumen des Aases zu leisten vermögen. Ihre Freßgier kennt keine Grenzen; sie würgen hinab, soviel der mächtige Magen und Kropf zu fassen vermag. Ist es ein Wunder, wenn in Folge der Unmäßigkeit ihnen ihre Flugkraft versagt? Einige vermögen nicht mehr, sich in die Luft zu schwingen, sondern hüpfen unbeholfen einem Verdauungsplatze zu. Andere fliegen schwerfällig den nächsten Bäumen oder Felsen zu, um hier in langer Ruhe die Verdauung abzuwarten. Liegt im Walde ein vielleicht durch Anschuß verendetes Reh, oder ein von Wölfen zerrissenes Stück Vieh, so finden sich auch hier die Geier bald ein. Nicht selten führt die im Walde aufgefundene Beute zum Verderben. Ueber das Maß vollgekröpft, kommt der Geier bei plötzlichem Nahen eines Menschen in dem Strauchwerke nicht rasch genug auf; vergebens schlägt er mit den mächtigen Fittigen das niederhängende Gezweig: mit einem mächtigen Prügel zerschmetterte man ihm den Schädel! Auch das dichte, hohe Halmenfeld kann im selbigen Falle dem Geier zum Verderben werden; bei solcher Gelegenheit gerathen oft alte Vögel lebend in Gefangenschaft, welche für wenige Piaster an einen Liebhaber übergehen. Zuweilen sieht man bei den Fleischbänken in Städten oder auch auf Höfen derartige eingefangene Sclaven mit verstutzten Schwingen herumspazieren.

Während der Forscher sich anschickt, einige der leichter erreichbaren Horste genauer zu untersuchen, schweben fortwährend hoch über ihm die riesigen, neun Fuß klafternden Vögel. Unter Gänsegeier mischen sich noch andere ihres Geschlechtes. Unbemerkt, wie er kam, schießt an dem Störenfriede in nicht weiter Entfernung ein Kuttengeier (Vultur oder Gyps cinereus) vorüber. In weiten Kreisen steigt der Vogel empor, bald in dem reinsten Blau des Aethers als kleiner Punkt dem Auge sich zeigend. Tollkühn schoß dem Hineilenden ein Würgfalke (Falco lanarius) nach, ihm unter beständigem Necken und lautem „Kickern" das Geleit zu geben. Auch ein Pärchen des schon erwähnten Schmutzgeiers (Neophron percnopterus) gesellt sich zu dem unsauberen Chore, vielleicht in der Hoffnung, daß jene ein todtes Thier erspähten. Ohne daß man ihr Erscheinen recht gewahrte, kreisen nun dreißig, vierzig und mehr Geier über dem Gebirge von Greći; sie heben und senken sich und ergötzen mit ihrem herrlichen Fluge das Auge des Beschauers. Kleine Raubvögel, z. B. Milane (Milvus ater), Baumfalken (Falco subbuteo) u. A., mischen sich unter sie; eine andere Ursache, als Lust zu Neckerei, ist mir hiefür nicht bekannt. Die kleinen Schmarotzer stoßen auf die Geier herab, wenn diese ihre Schwingen schlagen, um den Flug rascher zu fördern.

Die Jahreszeit ist vorgeschritten. Das Dorf Greći liegt in einem lieblich schimmernden Grün; an den Lehnen und Rainen blühen Crocus variegatus und Scilla bivolia; aus Gärten und Gehölz schallen die Lieder zahlreicher Singdrosseln in den herrlichen Melo-

dien; die Kalanderlerche (Alauda calandra) steigt singend empor, — sie ist es, die die Luft buchstäblich mit Sang und Klang erfüllt. Im Gesträuche schmettern Baumlerchen und Ortolan (Emberiza hortulana); der Fink und Wendehals lassen es auch nicht fehlen, den Frühlingsmorgen zu beleben. Auf dem Dache des Wallachen klappert der Storch, in der Linde des Friedhofes pfeift der Staar.

Es treten hier, wie in mehreren anderen Gebieten der Drobudscha, eine Menge Vogelarten neben einander auf, die sonst ihr Asyl getrennt zu haben pflegen: aber gerade in Greći finden wir jeden Charakter dortiger Natur in einem kleinen Gebiete vereint. Es fehlt nicht an Steppen und bebautem Lande, nicht an herrlichen Gärten, die einem Parke gleichen. Die Landschaft begrenzt im Hintergrunde das Felsgebirge; im Vordergrunde schließen die Donau und ihre Arme unbegrenzte Balten ein. Hinter dem Gebirge erstreckt sich der große Wald!

Mit dem Frühesten gerüstet, geht es in Begleitung eines ortskundigen Führers dem Walde zu. Der eingeschlagene Weg ist steil, oft recht beschwerlich und führt über das Gebirge hinweg. Mühsam und nicht ohne alle Gefahr wird auf schmalem Saume an einer langen Felsenwand hingekrochen. Gänsegeier stieben von ihren Horsten, kehren aber bald wieder zu diesen herab, da sie merken, daß man um sie sich heute nicht kümmert. Andere Vögel bemerkt man nur wenig, höchstens ein Steinschmätzer (Saxicola oenanthe), von Block zu Block hüpfend, oder eine erst angekommene Mandelkrähe (Coracias garrulus), die aus einem überhangenden Weichselstrauche schleunigst die Flucht ergreift. Zu Anfang Mai begegnet man zuweilen, aber selten, dem Steinröthel (Petrocincla saxatilis); er kommt spät im Jahre an und zieht im September schon wieder fort. Es kreisen auffallend wenige Geier, denn es ist noch früh in den Morgenstunden und so zeitig verlassen selbige ihre Schlafplätze nicht.

„Warum aber diesen Zickzackweg, während doch augenscheinlich ein weit näherer direct nach dem Wald führt?" Der Führer — eine kräftige, wallachische Jägergestalt, die manchen Rehbock mit Hilfe der kleinen Treibhunde aus den wilden Jagdgründen holte, dem mancher wilde Kater, manch lüsterner Fuchs und feiger Wolf den Winterpelz zollen mußte — will dem Fremdling etwas „Neues" zeigen und dieser darf willig folgen — denn was er sagt, ist wahr! — Ein wenig Morgen großes, steil abfallendes Gehölz, oder besser gesagt eine Gruppe alter Eichen und Rüstern liegt vor uns. Diese Bäume sind theilweise abgestorben; Stämme und Aeste und selbst der Boden sind mit weißen Vogelkothe überzogen; die enorme Menge großer und kleiner Geierfedern lassen errathen, daß die Geier hier ihren Schlafplatz haben, und wer am frühen Morgen oder am Abende diese Stätte besucht, der hatte sicher ein interessantes Schauspiel. Vor den späteren Morgenstunden verlassen die Geier ohne störende Veranlassung ihren Schlafplatz nicht; dann vertheilen sie sich in dem Gebirge oder ziehen gemeinschaftlich nach einem Aase aus. Tage lang kann man an solchem Orte ein oder zwei Geier schießen, — sie vermeiden selben so schnell nicht!

Die Höhe des Gebirges ist erreicht (1400 bis 1500 Fuß)! Es lohnt ein Rückblick in die unbegrenzte Ferne. Der Spiegel der Donau liegt in mannigfachen Windungen vor, oder tritt hier wieder zu Tage und verschwindet dort wieder hinter dem hohen, noch grauen Rohre der inneliegenden Balta. Grüne Weidenbestände schimmern aus der Baltaöde gleich den Oasen in der Wüste einladend herüber. Auf einem Liman (=See) erspäht das bewaffnete Auge große, weiße Gestalten; es sind nicht die schwellenden Segel kleiner Fischerbarken, sondern lebende Wesen, und zwar Pelecane. Ein blaues Wölkchen hinter dem Rohre verkündet, daß dort ein Dampfer gen Sulina steuert. Hoch über dem Bilde kreisen wohl hundert Pelecane, man erkennt sie, wenn bei ihren Schwenkungen das Licht auf das weiße Gefieder fällt. — Das ermüdete Auge senkt sich herab zur Erde, aber auch da erblickt es nur Freude — denn der Frühling ist da! Mit großen rothen Knospen prangen die Mandeln; Küchenschelle (Anemone Pulsatilla) und Adonis vernalis schmücken prächtig das Plätzchen, auf dem man steht. Die Weichselsträucher entfalten auch schon ihre duftigen Blüthen, in denen eine Menge Insecten sich gütlich thut. Noch wenige Schritte vorwärts und der Blick ruht auf dem großen Walde! Das Thal hinab, bald steigend, bald sich senkend, zieht sich der ausschließlich aus Laubholz bestehende Wald von Westen nach Südosten bis fast an das Schwarze Meer. Er

erstreckt sich in der weitesten Ausdehnung mit unwesentlicher Unterbrechung von Matschin bis Babadagh und schließt die zwei deutschen (schwäbischen) Colonieen Atmatscha und Chukarowa mitten in sich ein. Nadelholz und Birken finden sich in der Dobrudscha nicht; auch das weiche Moospolster geht jenen Wäldern ab, ebenso die Haide-, die Preiselbeer- und Blaubeersträuche und ist durch diese Mängel das Fehlen der Rauchfußhühner wohl begründet. Desto reicher sind an Arten und Individuen die Spechte vertreten. Für sie sind die Wälder, in die noch keine Forstwirthschaft drang, ein wahres Eldorado. Schon an dem Waldrande grüßen Isopyrum und Corydalis Marschalliana freundlich entgegen. Fast noch schöner tönt hier das Lied der Singdrosseln, die immer auf den höchsten Aesten der Bäume sitzen. Zahllose Spechtmeisen (Sitta europaea) jubeln in ihrer lärmenden Art. Es blüht die reizende Leontice altaica (var. Odessana), herrlich aber schmücken den Wald die vielen, über und über in goldgelben Blüthen stehenden Herlitzenbäumchen, während anderer Bäume Laub sich erst in zartesten Blättchen entfaltet. Das Gurren und Ruckseu der Wildtauben, das Kauderwelsch der Eichelhäher, Alles trägt nur dazu bei, die Wonnezeit durch Sang und Jubel zu bekunden, in der auch das Menschenkind zu Sang und Jubel sich gezogen fühlt!

Im „Ornitholog. Centralblatt" (1878, S. 165) bemerkte ich das Fehlen des Bartgeiers (Gypaëtos barbatus) und des Steinadlers (Aquila fulva) in der Avifauna der Dobrudscha. Als Brutvögel kommen beide gewiß nicht vor. Für den Bartgeier findet sich im ganzen Gebiete keine Stelle, die seinen Ansprüchen bezüglich der Horstanlage genügen könnte. Selbst das Felsgebirge von Cerna und Greci, unbedingt das für Geierhorste im Beobachtungsgebiete geeignetste Terrain, vermag den Anforderungen eines Gypaëtos-Paares ebensowenig nachzukommen, als das schroffe, isolirte Felsengebilde auf der Steppe von Topschaplowa und die südlicheren Höhenzüge bis meilenweit hinaus über die Grenze der Dobrudscha. Meine Vermuthung erlaubt sich sogar, so weit zu gehen, das etwaige, doch zufällige Erscheinen eines Bartgeiers in der Dobrudscha als große Seltenheit anzusehen. In den Siebenbürgischen Alpen, mit Höhen von 7800 und mehr Fuß, also etwa von südlich des Rothen-Thurm-Passes an in östlicher Richtung, ferner in dem hohen Balkan, horstet der interessanteste aller europäischen Raubvögel noch regelmäßig, — von einem häufigen Erscheinen kann aber keine Rede sein. Ohne Zweifel streicht von Zeit zu Zeit auch einmal ein Bartgeier über die Dobrudscha hinweg, sei es auch nur im südlichsten Theile; doch öfterer geschieht dies nicht, und ein langes Rasten ist auch kaum anzunehmen: sonst wäre uns während fast vier Jahren wohl wenigstens einmal die Kunde von dem Vorhandensein des seltenen Gastes zugegangen. Im ganzen Lande war der hohe Preis bekannt, den wir auf die Einlieferung eines Bartgeiers gesetzt hatten; unser Agent Albrich aus Kukarova zog aller Orten Erkundigungen ein und berichtete, daß den Tscherkessen, Armeniern, Griechen und selbst den Bulgaren das gesuchte Object aus ihrer Heimat recht wohl bekannt sei, — in Anatolien soll er sogar häufig sein — doch aus der Dobrudscha kannte ihn Keiner! Alles Nachfahnden blieb ohne Erfolg! —

Um so häufiger gehört der Kuttengeier (V. cinereus) unserem Gebiete an: er ist regelmäßige Erscheinung in Wald und Gebirge und gelegentlich der Auskundschaftung eines Aases auf den Steppen. Nur in den Donau-Delta-Wäldern von Lette und Kara-Ormân horstet er nicht, sonst in allen zusammenhängenden Waldungen und in den nur spärlich von Bäumen bestandenen Districten. Sein Horst steht nur auf Bäumen, nie auf Felsen oder auf bloßer Erde, wie dies zuweilen bei dem großen Schreiadler (Aquila orientalis) der Fall ist. — Setzen wir den Weg in dem Greciер Walde fort, so wird uns unser Führer bald einen und mehr Horste des Kuttengeiers zeigen; von seinen Jagdzügen her sind ihm alle im weiten Reviere befindlichen bekannt genug. Es hält übrigens nicht schwer, den Riesenbau aufzufinden, da er sich im noch unbelaubten Walde sehr weit sichtbar macht; der Jungen hingegen wird man im Mai und Juni nur mit vieler Mühe und nach langem Suchen habhaft, da das dichte Laub den Horst verbirgt. Mitte März haben alle Kuttengeier gelegt, und zwar ein einziges, oft ungeflecktes, meist aber geflecktes, ja prachtvoll gezeichnetes Ei; vor dieser Zeit ist eine lohnende Excursion nach Geiereiern nicht zu erwarten. Der

Gänsegeier legt, soweit meine Beobachtung reicht, stets mehrere Tage früher, am spätesten aber pflegt unbedingt der Schmutzgeier 1 oder 2 Eier zu legen; wir fanden zwei Jahre hindurch am 9. und 10. Mai das frische Gelege dieser Art. Freilich ist der Schmutzgeier ein Wandervogel, d. h. er verbringt den Winter in einem südlicheren Lande, wohl in Nordost-Afrika. — Auch der Kuttengeier bezieht seinen Horst mehrere Jahre hindurch, oder er siedelt, aus irgend welcher Ursache, in einen anderen, sich in der Nähe befindlichen über, der Jahre lang unbewohnt geblieben war, falls es nicht schon einem Würgfalken (Falco lanarius) einfiel, diesen Horst für seine Nachkommenschaft zu annectiren. Bei solcher Gelegenheit kommt es oft zu tüchtiger Balgerei zwischen dem Riesen und dem muthigen Falken; letzterer brütet, nach meiner Erfahrung fast ausschließlich in Geierhorsten.

Ehe ich diesen Artikel ende, will ich noch einige im „Ornitholog. Centralblatte" (1878) von mir bereits gebrauchte Worte, bezüglich des Kuttengeiers, hier wiederholen. „Wenn das Ei unlängst gelegt wurde, ist der darauf brütende Vogel außerordentlich scheu und stiebt bei der Annäherung eines Menschen schon in großer Ferne ab, indem er sich hoch aufrichtet, den Horstrand besteigt, sich nach vorn beugt, die Flügel lüftet und mit furchtbar gewaltigen Schlägen das Weite sucht. Oft bleibt der Vertriebene viele Stunden aus und findet dann sein Ei gar nicht selten von Krähen vernichtet. Einmal kamen drei Geier auf den Nestrand zurück: das war ein Schlagen mit so mächtigen Fittigen! und ein leiser pfeifender Ton war deutlich hörbar; ich habe fast nie einen Ton von diesen Vögeln vernommen! Anders, wenn das Ei schon länger besessen war; dann legt der Vogel alle Scheu ab und sitzt so außerordentlich fest, daß man tüchtig mit Knütteln an den Baum schlagen oder das Gewehr losbrennen muß, um ihn aufzuscheuchen; er kehrt dann auch stets sehr bald zurück. Nicht immer stehen solche Horste auf den höchsten Aesten der höchsten Bäume, sondern eben so oft oder öfterer in einer Höhe von 6—15 Fuß auf sogenannten Stumpen, wilden Birnen und niederen Eichen. Aber oft nahm es uns Wunder, wie in schwindelnder Höhe auf schwachem, morschen Aste ein so großer Bau noch ruhen konnte: gleichsam als wähle sich der mächtige Vogel den höchsten Platz, um von seinem Horste aus den ganzen Wald überschauen zu können. Nicht selten kehrten unsere im Klettern ganz unübertrefflichen und leichten Tscherkessen auf halbem Wege zu ihrem gefährlichen Zielpunkte wieder um, da sie meinten, der Horst müsse sammt ihnen herabstürzen! Man denke sich noch den schweren Vogel in solch' luftigem Baue! In der That sahen wir mehrfach solche kühn angelegte Burgen vom Sturme herabgeworfen — denn Menschenhand zerstörte sie nicht! — Wir sahen oft von einem höheren Horste aus das Ei in einem niederen liegen und von solchem Sitze zählt man in einem Thale bei Laëlla neun Geierhorste, von denen 1874 die meisten bewohnt waren."

Alle Geier lassen sich leicht aufziehen, selbst wenn sie noch in reinen Flaum gekleidet sind; doch ihre Freßgier entwickelt sich schon in der zartesten Jugend, sie bringen sie mit auf die Welt. Noch ehe der Jüngling seinen seidenweichen Flaum in struppig hervorsprossende Federn verwandelt hat, würgt er die Gedärme eines jungen Schafes hinab. Jung aufgezogene Kuttengeier werden leidlich zahm und sogar zutraulich, übertreffen wenigstens in der Zähmungsfähigkeit um Vieles den Gänsegeier. In ihrer Lebensweise ähneln sie ihren weißköpfigen Vettern; sie mischen sich unter diese, wenn es gilt ein Aas hinwegzuräumen. Ob aber die Kuttengeier an offener Tafel wirklich bescheidener sind, als die Gänsegeier, wage ich nicht zu behaupten! Wenigstens wurden uns beide Arten gleich öfters mit zerschlagenen Schädeln eingeliefert: sie entkamen also in Folge des übermäßigen Genusses nicht mehr dem Würgengel, der in Gestalt eines Wallachenbubens die Hippe über sie schwang!

Meine drei Geierarten, die ich mir vorzustellen erlaubte, sind Mitglieder der deutschen Vogelfauna; denn wiederholt haben alle drei unser Vaterland besucht. Wohl aber nur Wenige unter den Wenigen sahen die südliche Heimat wieder!

(Natur.)

Die Hundezwinger bei den Eisenbahnzügen.

Wir haben in diesen Tagen in den Journalen gelesen, daß einige sentimentale Hundefreundinnen ihre Schooßhündchen ungehindert auf den Tramwaywaggons transportiren wollen, dabei war auch von der Art die Rede, wie die Hunde bisher auf den Eisenbahnen befördert werden und uns interessirt gerade das „Nebenher" der Notiz. Diese Art, wie man die Hunde oft auf meilenweite Strecken befördert, muß geradezu als „Unart" bezeichnet werden, als eine arge Unzukömmlichkeit. Man sperrt die Hunde in einen dunklen Raum, in dem sie sich nicht regen und bewegen können, so daß die armen Thiere schon nach einigen Stunden, wenn sie an das Tageslicht gelangen, sich wie toll geworden gebehrden. Die Beförderungstaxe für die Hunde ist aber hoch genug, daß die Eigenthümer derselben mit Recht eine zweckmäßigere für die Gesundheit der Hunde weniger gefährliche Art der Beförderung verlangen können.

Indem wir uns zum Vertreter der gequälten Thiere machen, thun wir dies beileibe nicht aus falscher Sentimentalität. Wir gehen einen Augenblick sogar so weit für sie nicht mehr Rücksichten zu beanspruchen als diejenigen sind, welche jede Transportgesellschaft anständiger Weise in Bezug auf den Transport der ihr zu diesem Zwecke anvertrauten Güter zu befolgen hat, sie nämlich so zu befördern, daß sie an ihrem Wesen und Werthe durch die Beförderung nicht den mindesten Abbruch erleiden. Wir betrachten sie also vorläufig gar nicht als lebende Wesen, sondern nur als Sachen von mehr oder minder bedeutendem Marktwerth.

Nun ist es gar nicht nöthig, ein gewiegter Kynologe oder ein erfahrener Jäger zu sein, um zu wissen, daß ein gutdressirter Dachs, ein Pointer, Schweiß- oder Leithund ebensowohl einen bestimmten in Ziffern auszudrückenden Marktwerth geradeso besitzt wie der Stoff zu einem Seidenkleid, ein Liter Bordeaux oder ein Korb Champagner; darüber ist nahezu jeder zehnjährige Knabe im Klaren. Die Bahnleitungen wissen aber auch, daß es Jagd- und Luxushunde gibt, welche den Werth von mehreren hundert Gulden, ja zuweilen auch von einem Betrage von mehr als tausend Gulden besitzen. Schreiber dieses selbst besaß einen Hund, für den ihm als Aequivalent ein wohlgerittenes Pferd oder fünfhundert Gulden angeboten wurden. Mit einer Sache von solchem Werthe haben die Beförderungsanstalten heikel umzugehen und dafür zu sorgen, daß sie in Räumen untergebracht werden, in denen sie mehrere Stunden, ja tagelang bleiben können, ohne daß ihr Werth irgendwie alterirt wird. Da die Taxe, welche man für die Beförderung von Hunden auf den Bahnen zu zahlen hat, ohnedies hoch genug bemessen ist, so wollen wir gar nicht ein besonderes Gewicht darauf legen, daß der Besitzer eines werthvollen Exemplares für dessen Beförderung lieber ein paar Kreuzer mehr zahlen wird, als es am Schluß der Fahrt in einem völlig decomponirten Zustande zu übernehmen. Wenn die Hunde den Zwinger, der sehr bezeichnend von dem Volke „Kotter" genannt wird, verlassen, so sehen sie einen Augenblick starr vor sich hin, als ob sie geblendet wären, drehen sich dann um sich selber, als ob sie von der Drehkrankheit befallen worden und kommen meist erst vollständig zu sich, wenn sie eine halbe Stunde die freie Luft genossen haben.

Jüngere, noch nicht jährige Hunde, die wenn auch nicht wegen der Dressur, doch wegen der Race, des constanten edlen Blutes u. s. w. sehr werthvoll sein können, sind durch eine derartige Beförderung der Gefahr der Staupe oder des Milzbrandes ausgesetzt, ältere, namentlich von den schweren Arten, sind in der ersten Viertelstunde, nachdem sie

an die Luft gesetzt wurden, gefährlich; ich habe die frömmsten Hunde, nachdem sie die angedeutete Tortur überstanden, wie toll um sich beißen gesehen.

Nachdem dies Alles ganz unbestreitbar richtig ist, möchte ich an die Bahnverwaltungen den Vorschlag machen, daß sie nun endlich einmal dem schon wiederholt geäußerten Wunsche der Hundebesitzer entgegenkommen und Hundecoupés einrichten, welche geräumig, daß mehrere Hunde auf weite Strecken transportirt werden können, ohne daß sie durch Mangel an Licht und Luft und Wasser gequält werden. Jedes der Thiere müßte angekettet werden können, weil es ebensowohl möglich sein muß, den Hetzhund, wie den Affenpintsch, die dänische Dogge, wie den Stöberer zu befördern, und wenn man mehrere Köter freiläßt, der scharfe immer beißen und der fromme immer gebissen werden wird. Zu jedem der Hunde müßte ein Napf mit Wasser gestellt werden und es wäre auch Sorge zu tragen, daß der Napf immer rein gehalten und das Wasser von je zwei zu zwei Stunden erneuert wird. Wenn der Wiener Thierschutzverein die Sache im Auge behält und nicht in der Bevorwortung derselben ermüdet, so ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß die Bahnverwaltungen ein Einsehen haben und es den Hundebesitzern ermöglichen werden, die Hunde auch zwangslos auf größere Ausflüge mitzunehmen.

Es ist ja doch angenehm, wenn man, nachdem man ein paar Stunden mit der Eisenbahn gefahren, seinen bewährten Begleiter zu einer Partie als Gesellschaft und Schutz zu einem mehrstündigen Gang durch schaurig einsame Wälder bereit findet, wo es schon mehr als einmal vorgekommen sein soll, daß Einem unversehens ein breitschulteriger Strolch mit der von einem tüchtigen Prügel unterstützten Bitte um die Börse oder die Uhr nahe trat.

Ein guter Hund ist in solchen Momenten ebenso viel werth als ein wohlbewaffneter Gensdarm.

Ein Hundefreund.

Herr Redacteur!

Mehrere Jahre ein eifriger Leser Ihrer Jagdzeitung, und selbst mit Leib und Seele Jäger und Naturfreund, möchte ich mich mit einer Frage an Sie wenden. In diesem Jahre meldete mir einer meiner Forstknechte im Monate Februar, daß er eine Bärin mit zwei Jungen aufgefunden habe. Da der Wald, wo sich die Bären befanden, sehr weit vom Gutsgebäude entfernt war, so konnte ich keine Treibjagd machen, sondern lud einige bekannte Jäger ein. Wir begaben uns mit 4 Forstknechten, dem Förster, Unterförster und 6 guten Hunden in den Wald und wollten die Bärin erschießen und die Jungen lebendig fangen. Der Schnee trug nicht mehr und die Bärin war aus ihrem Lager gestört und flüchtig geworden. Zwei Tage verfolgten wir sie ohne Unterbrechung und es gelang uns nicht, ihrer habhaft zu werden. Am dritten Tage schneite es stark und erhob sich ein sehr heftiger Wind, so daß wir nicht mehr den Fährten folgen konnten.

Wir kehrten heim und ich ließ den einen Buschwächter zurück. Ihm gelang es endlich nach vieler Mühe, das eine Junge zu fangen, die alte Bärin mit dem anderen Jungen bekam er nicht zu sehen. Das Bärenjunge ist jetzt ungefähr 3 Monate alt, ein sehr schönes Exemplar, Silberbär, weiblichen Geschlechtes.

Da wir hier, Gott sei Dank, noch öfter Bärenjagden haben, alle Winter wenigstens zwei, so möchte ich gerne das Thier in eine Gegend verschenken, wo dergleichen Thiere selten sind, oder auch einem Thiergarten, oder einem Herrn, der gerne einen Bären

sich erziehen will. Bis jetzt habe ich das Thier freigehalten, es ist ganz zahm geworden und folgt mir nach wie ein Hund. Wenn Sie, geehrter Herr, vielleicht Jemand wissen, dem ich mit diesem Bärenjungen eine Freude bereiten kann, so sind Sie vielleicht so freundlich, es mir und dem betreffenden Herrn mitzutheilen.

Die Reisekosten des Bären werde ich natürlich nicht bezahlen, aber sonst Geld für das Thier zu nehmen, fällt mir nicht ein. Ich würde ja hier im Lande viele Liebhaber finden, aber ich weiß, daß es Gegenden und Länder gibt, wo so ein Bär nicht vorkommt, und ich hoffe, daß ich einem Ausländer mehr Freude mit dem Thiere bereiten werde, als einem Landsmanne.

Sie stehen wahrscheinlich mit vielen Jägern und Thierfreunden in Verbindung, und daher wird es Ihnen vielleicht möglich sein, mir behilflich zu sein, mit dem Bären Jemanden zu erfreuen. Sollten Ihnen Jagdverhältnisse und Jagden aus den Ostseeprovinzen Rußlands für die Aufnahme in Ihrer Jagdzeitung erwünscht sein,*) so bin ich gerne bereit, Ihnen manches Schriftliche zuzuschicken. Meine Adresse ist: Rittergutsbesitzer Fr. v. Arnold, Rußland, Esthland, Eisenbahnstation Jowa auf dem Gute Türpsal.

In der Hoffnung, Sie nicht belästigt zu haben und in der Hoffnung auf eine Antwort, bleibe ich ergebenst

Fr. v. Arnold.

Türpsal, 6. Juni 1879.

*) Wären uns sehr erwünscht. D. R.

Mannigfaltiges.

(**Reiche Jagd-Ausbeute.**) Se. Durchl. Prinz Louis Rohan hat, wie man uns meldet, in der vorjährigen Jagdsaison seinen **50.000**. Hasen geschossen. Dies ist in der That eine Zahl, die selbst der glücklichste Waidmann nur ausnahmsweise erreichen dürfte.

(† **August Bernhardt.**) Am 14. Juni ist zu Minden der Oberforstmeister und Director der dortigen Forstacademie, August Bernhardt, an den Folgen eines Typhus verschieden. Die Nachricht wird in Fachkreisen und beim ganzen deutschen Publicum große Theilnahme erwecken, denn Bernhardt war einer der hervorragendsten Vertreter der Forstwissenschaft, der erste Fachmann auf dem Gebiete der Geschichte des Forstwesens, ein verdienter Praktiker und Schulmann. Bernhardt, der auch Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses war, verfügte über eine hohe allgemeine Bildung und war ein eminenter Schriftsteller und Redner. Bei dem im Jahre 1873 in Wien abgehaltenen Congresse der Land- und Forstwirthe hielt er eine Rede über die Waldschutzfrage von großer Wirkung. Wiederholt dachte man an die Gewinnung Bernhardt's für Oesterreich, entweder für einen Lehrstuhl oder für den Staatsforstdienst. Vor wenigen Wochen war Bernhardt noch in Wien. Er war unter Anderm Ritter der Eisernen Krone dritter Klasse. Seine gegenwärtige Stellung als Director der ersten preußischen Forstlehranstalt hatte er erst seit dem Abgange Heyer's nach München inne. Früher wirkte er in Neustadt-Eberswalde. Mit ihm scheidet eine durch seine hervorragenden Fähigkeiten und humane Bildung, sowie durch seine Leistungen seltene Zierde seines Faches. (N. Fr. Pr.)

(**Aasjägerei.**) An einem der letzten Vormittage wurden auf dem Nordbahnhofe von den städtischen Marktorganen drei von Floridsdorf hierher gelangte geschossene Rehkitze vom heurigen Satze, die also kaum 6 Wochen alt waren und deren jedes nur 5 Kilo wog, confiscirt. Das Marktdepartement des Magistrates hat das Erforderliche eingeleitet, um den Aasjäger zu eruiren. Sonst waren derlei Jagdschinder — sit venia verbo, aber es ist der Kunstausdruck — nur in den Kreisen der Wilddiebe zu finden. Heute sind wir dahin gekommen, daß auch Jagdpächter selbst, namentlich solche des bäuerlichen Standes, mit Stolz sich solcher Heldenthaten rühmen. Da gibt es für die Delegirten des Jagdschutzvereines eben viele Arbeit und auch — für die Behörden, welche neuestens, man muß das anerkennen, den Aasjägern scharf auf die Finger sehen.

(**Zahmheit eines Wolfes.**) Ueber die Möglichkeit, den Wolf zu zähmen, ist schon

so mancherlei, theils im bejahenden, theils im verneinenden Sinne geschrieben worden, daß der nachstehende Fall sicher von Interesse für den Jäger wie für den Naturforscher sein dürfte. „Ich erhielt, so erzählt Baron Nolde in der „Ill. Sport-Ztg.“, vor Jahren einen ganz jung eingefangenen Wolf, zog ihn groß und hatte meine Freude an seiner Zahmheit und Anhänglichkeit. Er durfte ganz frei umherlaufen, und auf vielen Fahrten nahm ich ihn zu mir in den Wagen, wo er sich neben meinem Vorstehhunde ganz ruhig und anständig benahm. Freilich gelang es ihm nie, sich die Freundschaft des Letzteren zu erwerben, so sehr er sich auch um solche zu bemühen schien. Der Hund zeigte stets eine große Abneigung vor dem Wolfe, wich ihm immer aus und war froh, wenn ihn dieser in Ruhe ließ und nicht mit seinen Schmeicheleien belästigte. Als ich einmal eine Reise unternehmen mußte, von der ich erst nach Verlauf einiger Monate zurückzukehren gedachte und den Wolf im freien Zustande Niemanden anvertrauen wollte, übergab ich ihn der Pflege des Amtmanns auf einem meiner Landgüter, ließ für das Thier eine Hütte im Garten errichten und dasselbe an die Kette legen, was dem armen Geschöpfe freilich nicht zu behagen schien. Als ich von meiner Reise heimgekehrt war und das Gut besuchte, auf dem mein Wolf untergebracht war, wurde mir berichtet, daß das Thier in seiner Einsamkeit sich durchaus nicht wohl fühle, oft jämmerlich heule und dadurch etwas abgemagert sei, obgleich ihm stets reichliche Nahrung gereicht worden. — Mein erster Gang war daher zu meinem Pflegling. Die Hütte desselben stand am Ende einer langen Allee, die ich hinabschreiten mußte. Schon in ziemlicher Entfernung schien der Wolf mich erkannt zu haben, denn er war aus seiner Hütte herausgetreten und machte vor Freude allerlei possirliche Sprünge und Capriolen und als ich nahe zu ihm getreten war, sprang er aufrecht auf mich zu und leckte und schnupperte an meinem Munde und Gesichte herum, um seine Freude über das Wiedersehen recht lebhaft zu bezeigen. Dieses Benehmen war mir ein Beweis, daß er sich meiner sehr gut erinnerte und ein nicht geringes Anhänglichkeitsgefühl besaß, trotzdem er mich während einiger Monate nicht gesehen hatte. Ich habe verschiedene Wölfe großgezogen, aber eine solche Zahmheit habe ich nicht wieder an einem beobachtet. Jung eingefangene und gut erzogene Wölfe werden übrigens mit den Jahren nie für Menschen gefährlich, aber Schafen und Geflügel gegenüber verleugnen sie, wenn sie sich unbeachtet glauben, ihre natürliche Wildheit und Mordlust nicht; es ist daher nicht rathsam, sie im freien Zustande zu halten. Zuneigung zu Hunden habe ich öfters bei gezähmten Wölfen beobachtet, aber die ersteren wollen gewöhnlich nichts mit ihnen zu schaffen haben und bleiben stets kalt gegen alle Schmeicheleien ihrer raubsüchtigen Verwandten.“ Dazu möchten wir Folgendes bemerken: Nicht nur der Wolf, sondern auch nicht selten schwere, scharfe Hunde bleiben trotz aller Abmahnungen für Geflügel, Schafe u. s. w. immer gefährlich; der Redacteur dieser Blätter war selbst Besitzer eines sehr schönen und im Ganzen verläßlichen Hundes, eines Neufoundländers, der aber, wo er nur immer Kaninchen oder Hühner erreichte, darauf los stürzte, die enteilenden Thiere haschte und tödtete. In dem seinerzeit hier im Prater errichteten und von Dr. Jäger geleiteten Thiergarten wurde eine zahme Wölfin gehalten, welche so vertraut war, daß sich ihr ungescheut Jedermann nahen konnte wie dem vertrautesten Hunde. Diese war auch gegen Hunde sehr liebenswürdig, so daß man sich mit dem Gedanken trug, sie mit einem schönen Exemplare der langhaarigen Schafhunde zur Paarung zu bringen. Andererseits aber gab sich einer unserer Freunde, der ein Paar drei Monate alte Wölfe zum Geschenke erhalten hatte, vergeblich Mühe, sie zu zähmen; als sie jährig wurden, begannen sie so störrig und bissig zu werden, daß er sie erschießen mußte. Der Grad der Zähmbarkeit erscheint daher auch bei den Wölfen je nach der Verschiedenheit der Individuen ein verschiedener zu sein; dadurch würde sich auch die Thatsache erklären, daß die Frage ihrer Zähmbarkeit bisher theils im bejahenden, theils im verneinenden Sinne beantwortet wurde.

(**Ein wüthender Wolf.**) Die französische Zeitschrift „l'Acclimatation“ theilt folgenden aus Argenton datirten Bericht mit: „Vor Kurzem durchlief ein großer Wolf die Gemeinden von Tendu und Mosnay und verbreitete Entsetzen auf seinem Wege. Sieben Menschen, dreißig Schafe und verschiedene Ziegen wurden mehr oder minder erheblich

von ihm gebissen. Unter den Opfern befindet sich eine arme Frau, welche ihre Ziegen hütete und dabei ihr Kind auf dem Schooß hielt. Das wüthende Thier stürzte sich auf sie, riß ihr das Kind weg, welches es in den Wald schleppte. Die entsetzte Mutter lief ihm nach, um ihr Kind zu retten und veranlaßte durch ihr Geschrei den Wolf seine Beute fallen zu lassen, der sich aber nun gegen sie selbst wandte, ihr die linke Brust vollständig und ein Stück des Unterkiefers wegriß. Nach diesem Ausbruch der Wildheit lief der Wolf weiter und griff einen Schnitter Namens Barlot an, der im Besitz herkulischer Kraft den Kampf mit dem Thiere Körper an Körper aufnahm. Fünf Minuten lang hielt Barlot den Wolf unter seinen Knieen fest, dieser aber befreite sich und entfloh, nachdem er seinem Gegner den rechten Daumen abgebissen, ein Ohr gänzlich abgerissen und das rechte Auge fast ganz zerstört hatte. Alle Bauern liefen nun mit Mistgabeln bewaffnet, dem Ungethüm nach. Man läutete die Sturmglocke und der Wolfsjäger von Argenton, den man um 4 Uhr Nachmittags benachrichtigt hatte, erschien mit den besten Schützen der Gegend, als die Nachricht kam, daß der Wolf soeben von einem achtzehnjährigen jungen Menschen Namens Jean Foulatière getödtet worden sei. Der Bursche, der gesehen hatte, wie der Wolf seine Herde überfiel, hatte Muth und Kaltblütigkeit genug, denselben festen Fußes am Durchgang einer Barrière zu erwarten. Er faßte ihn an der Einfriedigung mit der Gabel, hielt ihn allein fest, bis sein Vater hinzukam und während nun beide den Wolf hielten, spaltete Frau Foulatière, die Mutter, ihm den Kopf mit einem Handbeil. Der Präfect des Departement de l'Indre hat sich mit einer aus Aerzten und Thierärzten zusammengesetzten Commission nach Argenton begeben und diese hat auf Grund des Sectionsbefundes die Erklärung abgegeben, daß der Wolf nicht wuthkrank gewesen sei."

(**Die Madüe-Maräne.**) In hinterpommerschen Blättern fand sich in letzterer Zeit die Mittheilung, die Madüe-Maräne komme auch im Leba- und Gardeschen See vor. Wir dachten, es handle sich dabei um einen lapsus calami, daß es heißen sollte, sie komme dort „fort," was darauf hätte schließen lassen, daß Versuche gemacht wurden, kleine Maränen in diese beiden Seen zu verpflanzen, — Versuche, welche bekanntlich auch anderwärts geglückt sind. Neuerlich enthält aber die „Stolper Post" eine Zuschrift aus Leba, welche allerdings das Vorkommen im Gardeschen oder Gardeesee bestreitet, dagegen die sogenannte große oder Madüe-Maräne als Bewohnerin des Lebasees, den sie im Sommer verläßt, um in die See zu wandern, vindicirt, ein ichthyologisches Novum, welches nicht verfehlen wird, großes Aufsehen zu erregen, da man bisher in Deutschland nur den Madüesee, von dem diese Maräne ihren Namen hat, als ursprünglichen Wohnort dieses köstlichen Fisches kannte. Die Zuschrift lautet: „Es dürfte für die Bewohner des Lauenburger und Stolper Kreises von Interesse sein zu erfahren, daß die so sehr geschätzte und gepriesene „große Maräne," die man nur in dem Madüesee bei Stargard a. d. Ihna zu finden glaubt, auch in unserem Lebasee und in der Leba vom See abwärts bis zur Ostsee sich vorfindet und hier im Herbste und Winter gefangen wird. Sie wurde hier, weil in diesem Theile des Lebastromes gefangen, von den Fischern Strom-Maräne genannt, ist eine solche aber nicht und kam die Echtheit ihres Geschlechtes wie folgt zum Vorschein. In einem von mir erforderten und eingesandten Berichten über die Fischarten in den Haffseen, dem Leba-, Sarbske- und Gardesee erwähnte ich auch diese Maräne, von welcher Art Exemplare bis zu 6 Pfd. gefangen werden. In der Beschreibung ihrer Lebensweise, ihrer Laichzeit, ihrer Ein- und Auswanderung, ihrer Nahrung und Fangzeit, fand der große Fischkenner und Fischzüchter, Rittergutsbesitzer Herr Max von dem Borne auf Berneuchen bei Cüstrin i. d. Neumark, so manche Aehnlichkeit mit der Madüe-Maräne und erbat sich ein Exemplar, um zu untersuchen, zu welcher Maräneart die Leba-Maräne gehöre. Ich sandte Herrn v. d. Borne eine $3\frac{1}{2}$ Pfund schwere Maräne, die dann von dem Direktor des Zoologischen Museums in Berlin, Herrn Prof. Dr. Peters, untersucht wurde, der nun fand: daß dieser Fisch eine große Maräne und identisch mit der Madüe-Maräne sei. Bemerkenswerth ist, daß sie sich nur im Lebasee und dem Theile des Lebastromes, von seinem Ausfluß aus dem Lebasee bis zur Mündung in die Ostsee findet, daß sie im Sarbsker- und Gardesee fehlt, obgleich beide

Seen gleiche Beschaffenheit mit dem Lebasee haben, sie aus dem Meere in den Lebasee nur zum Laichen tritt, die eigentliche Laichzeit nur 14 Tage bis 3 Wochen dauert, den Winter über sich bei uns aufhält und in den ersten Frühjahrsmonaten ihr Laich- und Winterquartier verläßt und in's Meer zurückgeht. Die geringe Tiefe des Lebasees duldet ihren Aufenthalt in den Sommermonaten in diesem See nicht, auch nicht eine bleibt zurück, sie liebt große Tiefen und kaltes Wasser und sucht und findet ein solches im Meere. Ihre Fangzeit ist beim Einwandern Ende September und October, beim Auswandern besonders Ende November und December bis März. Warum sie nicht in den Gardesee und den Sarbskersee tritt, bleibt ferneren Beobachtungen vorbehalten, und wandert die Madüe-Maräne wohl deshalb nicht aus, weil der Madüesee sehr beträchtliche Tiefen hat, welche den Aufenthalt in diesem See das ganze Jahr hindurch gestatten. Mir ist nicht bekannt, daß in der Plöne, welche den See durchströmt, diese Maräne gefangen wird und kommt sie auch im Damm'schen See, in welchen die Plöne mündet, nicht vor."

(**Wilde Thiere in Algerien.**) In den drei Provinzen Algier, Constantine und Oran sind vom 1. Januar 1873 bis zum 31. December 1877 16,542 wilde Thiere getödtet worden, und zwar: 53 Löwen, 49 Löwinnen, 9 junge Löwen, 575 Panther, 1072 Hyänen, 14784 Schakale. Auf die waldreichste Provinz Constantine kommen von den 111 Löwen, Löwinnen und jungen Löwen 92, die übrigen auf Oran; Panther kommen auf Constantine 400, auf Algier 113, auf Oran 62; Hyänen 786 auf Oran, 208 auf Algier, 78 auf Constantine; Schakale 7146 auf Algier, 6596 auf Oran, 1042 auf Constantine.

(**Eingesendet.**)

Wir machen darauf aufmerksam, daß Herr Oscar Röhlig in Bremen Glaskugel-Wurfmaschinen und Ballons offerirt, welche ihren Zweck, nämlich die Ausbildung zum sicheren Flugschützen, vollkommen erfüllen, indem die Maschine mit sehr starker Feder den Ballon nach Wahl des Schützen flugartig sehr hoch oder niedrig wirft. Der Glasballon ist derart fabricirt, daß er beim Schuß sofort zerspringt, beim Niederfallen aber ganz bleibt.

Inserate.

Mit dieser Nummer schließt der erste Halbjahrgang dieser Zeitung. Pränumerationen auf den zweiten Halbjahrgang erbitten wir uns rechtzeitig. Mit Zustellung Oest. Währ. 4 fl.— oder R. M. 8½

Unterzeichneter, durch seine langjährige Thätigkeit als Redacteur des „**Waidmann**," als Begründer des „Allgemeinen Deutschen Jagdschutzvereins", später als Herausgeber der „**Deutschen Jagdzeitung**" und als Jagdschriftsteller dem waidmännischen Publicum hinlänglich bekannt, sucht eine Stellung als **Forstverwalter** oder **Jagddirigent**, am liebsten auf einem grösseren Forst- oder Jagdcomplexe einerlei wo, und ob im Flachlande oder im Gebirge, falls nur ein interessantes Thätigkeits-Feld sich bietet. Ausser Englisch, Französisch und Deutsch, welche drei Sprachen mir gleich geläufig, kann ich auch etwas Polnisch und Italienisch und würde mich z. B. in Böhmen und Galizien etc., wo solche Reviere sind, leicht mit der Sprache zurecht finden.

Herrschaften, welche die Leitung ihrer **Forsten** oder die Anlage resp. Verwaltung von **Wildparks** etc. in durchaus fach- und waidgerechte Hände geben wollen, belieben auf mich zu reflectiren und ihre Anträge zur Weiterbeförderung für mich an die Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien einzusenden.

Ich sehe mehr auf angenehme Verhältnisse und standesgemässe Behandlung als auf hohes Gehalt und könnte auf Wunsch **sofort** die Stelle antreten.

Mit Waidmansheil!

Baron von Ivernois.

Bade-Einrichtungen

in Wohnhäuser

unter besonderer Rücksicht auf Kranke,

mit **Heizöfen** aus Kupfer auf Gas-, Kohlen-, oder Holzfeuerung, in Verbindung mit **Badewannen, Douchen, Waschtischen, Zimmercloſets, Spülapparaten** und **Geruchsperren, nach eigenen** bestbewährten Systemen in den verschiedensten Formen und Größen besorgt das

erste und älteste Etablissement

für

Wasserleitungen und Abortanlagen

Joh. Mayer's Nachfolger

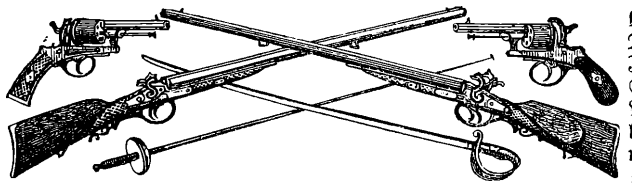
Josef Klemm,

k. k. Hof-Lieferant,

Wien, III., Ungargasse 21, Budapest, Königsgasse 1.

Diese Firma hat einen großen Theil der Neubauten in Wien eingerichtet und übernimmt dieselbe auch Aufträge für comfortable Herstellungen auf **Landsitzen.**

Wichtig für Jagdfreunde!



Lefaucheux- und Lancaster-Doppelflinten, Pürschflutzen, Revolver, sowie alle übrigen Sorten Waffen nebst Zubehör, Patronen, Jagdartikel u. s. w. liefert zu den billigsten Preisen und unter Garantie für gute Qualität

Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant,

Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I. Bezirk, Kohlmarkt 8.

Ausführliche illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Ein vorzüglicher

Schweißhund,

Männchen, dunkelgelb, 5 Jahre alt, echt Württemberg'scher Race, ist um 150 fl. zu verkaufen. Zu erfragen bei der Expedition dieses Blattes.

Vorzügliche Rehblattchen, in Zinn Mark 2, Holz Mark 3, Neusilber Mark 4 das Stück; Enten-, Schnepfen- u. Hühnerlocken, Fuchsreizen ꝛc. in ausgezeichneter Qualität bei

Gießen, Oberhessen.

A. Zimmer,

Waffenhändler.

Americanische Glaskugel-Wurfmaschinen.

Ersatz für Taubenschießen.

Die Glaskugeln können nach Belieben **sehr hoch oder niedrig** geschleudert werden.

Preis der **Wurfmaschinen** mit starker Feder à . . . . . 25 M.
Preis der **Glasballons** in Kisten à 200 Stück per 100 Stück 6 M.

Die Glasballons sind aus blauem Glase und zerbrechen nicht beim Niederfallen auf Erde, Sand oder Rasen.

Bei Abnahme größerer Partien Preißermäßigung. Effectuirung per Bahn gegen Nachnahme.

O. Röhlig in Bremen.

Spezialität in Jagdkittelstoffen

echtfarbig, kräftiges Halbleinen, 60 Centim. breit, schilfgrün, melirt und kieferrindenfarbig à 70 kr. ö. W. pr. Meter, melirt mit braunem Karo, elegant kleidend, dabei die denkbar beste Farbe für den Wald, à 75 kr. ö. W. pr. Meter. Musterabschnitte portofrei zu Diensten. Postporto für 22 Meter 30 kr. ö. W. nach allen Orten der österreichisch-ungarischen Monarchie.

M. A. Saam in **Frankfurt** a. M.

Kais. und königl. Allerhöchste Auszeichnung. **Goldene Medaille Paris 1878.**

CURORT GLEICHENBERG

in Steiermark, Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

SAISON-ERÖFFNUNG: 1. MAI.

Wasser- und Wohnungs-Bestellungen bei der Direction in Gleichenberg.

Schleich-Sohlen (patentirt) zum Pürschen, gleichzeitig Schutz gegen Feuchtigkeit und Kälte bietend, Mark 8·50 per Paar.

Gummi-Einsatz-Hülsen (patentirt) zu Schrotfüllung noch auf weite Distanzen einen gedeckten Schuß sichernd, à Mark 2·— per Dutzend.

Gummi-Lade-Propfen hierzu, große Vorzüge bietend à Mark 1·50 per 100 Paar.

Gummi-Patronen, nach dem Abfeuern leicht zu entfernen, den Schuß deckend, à Mark 2·50 per Dutzend, empfiehlt.

Frankfurter-Gummi-Waaren-Fabrik
Boeger, Köbig & Bergeon in Gelnhausen.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 13. Ausgegeben am 15. Juli 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Das Wandern der Vögel. — Ein Fex der Schießstätten. II. — Großhandel mit wilden Thieren. — Mord eines Oberförsters. — Schußliste. — Für Entenjäger. — Naturgeschichtliches aus Afrika. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Das Wandern der Vögel.

Mit Benützung von Palmen's „Die Zugstraßen der Vögel" und Dr. August Weißmann's „Das Wandern der Vögel."

Auszug aus einem Vortrage, gehalten im natur-wissenschaftlichen Vereine zu Greifswald am 11. Juni 1879 von **Dr. Quistorp.**

Der sogenannte Wandertrieb, der Zuginstinct erklärt die Erscheinung des Wanderns bei den Vögeln nicht, denn er beantwortet die Frage nicht zugleich, warum wandert nur ein Theil der Vögel, während ein anderer jahraus, jahrein in derselben Gegend bleibt. Die Zugvögel wandern, weil sie zu Grunde gehen würden, wenn sie nicht wanderten. Die Zugvögel finden nur in einem Theile des Jahres hinlänglich Nahrung für sich und ihre Jungen, während sie im anderen Hunger leiden würden. So ist es mit dem Storch, den Insectenfressern ꝛc. Wenn Vögel, die hauptsächlich von Insecten leben, den Winter bei uns bleiben, so ist dies nur möglich, wenn sie mit besondern Werkzeugen ausgerüstet sind, wie die Spechte, um zu den Insecten und deren Larven zu gelangen, die sich in der Rinde der Bäume oder in kernfaulem Holze befinden. Die Zugvögel kommen im Frühlinge zu uns aus dem Süden, besonders aus Afrika, weil dort im Sommer viele Theile des Landes völlig verdorren, die stehenden und kleinen fließenden Gewässer sämmtlich austrocknen oder sich in Schlamm verwandeln; mit dem verdorrenden Grün

der Vegetation verschwinden auch die Insecten, so daß also die Insectenfresser, sowie die Sumpf- und Wasservögel dort nicht mehr existiren können. Im nördlichen Europa finden sie dagegen reichliche Nahrung; selbst das Polarmeer ist so reich an niederen Seethieren, daß unzählige Seevögel dort brüten und Junge aufziehen können. Die Vögel kommen deshalb auch alle mit vielem Fette bedeckt im Herbste aus dem Norden zu uns. Wie ist der Wandertrieb in die Vögel gekommen, aus welchen Ursachen ist er entstanden und in welchen Abstufungen hat er sich entwickelt? Man unterscheidet Stand-, Strich- und Zugvögel. Standvögel sind diejenigen, welche jahraus, jahrein in derselben Gegend bleiben; Strichvögel sind diejenigen, welche von einer Gegend in die andere fliegen, je nachdem sie in der einen oder der anderen mehr Nahrung finden. Zugvögel sind diejenigen, welche alljährlich zu bestimmten Zeiten mehr oder weniger große Wanderungen in bestimmter Richtung machen. Die Gewohnheit des Streichens hat sich bei den Vögeln aus den gewöhnlichen Nahrungsflügen entwickelt und mußte sich aus denselben entwickeln, sobald eine Vogelart aus einem wärmeren Klima in ein kälteres übersiedelte. Die Gewohnheiten sind erblich wie die Eigenschaften und so muß also die Neigung zum Streichen im Winter sich mit jeder neuen Generation von Neuem befestigt haben. Der Trieb des winterlichen Streichens ist nur der Größe, nicht der Art nach verschieden von dem Wandertriebe, der den eigentlichen Zugvogel forttreibt. Eine Steigerung der Erscheinung tritt zuerst dadurch ein, daß das Ziehen in ganz bestimmter Richtung erfolgt. Bei manchen Vögeln ist es gleichgiltig, in welcher Richtung sie bei Nahrungsmangel streichen, nicht aber ist dies der Fall bei solchen, die im Winter von Beeren leben, wie z. B. die Drosseln, der Seidenschwanz ꝛc.; diese müssen, wenn im Winter der hohe Schnee des Nordens sie der Beeren beraubt und wenn namentlich auch die Tage im Norden zu kurz werden, als daß die Vögel sich in den wenigen Stunden des Tages genügend ernähren können, nach Süden wandern, wo der Schnee nicht die Sträucher bedeckt, an denen die Beeren sich befinden und wo die Tage länger sind. Das Streichen in ausschließlich südlicher Richtung kann sich bei den Vögeln nur durch Naturzüchtung ausgebildet haben, indem diejenigen Vögel, die nicht nach Süden, sondern nach einer andern Himmelsrichtung strichen, regelmäßig zu Grunde gingen und nur diejenigen am Leben blieben, die entweder, weil sie sich des Weges, den sie bei ihrer Ansiedelung aus einem südlichen Lande in ein nördlicheres gekommen waren, noch erinnerten oder blos aus Zufall nach Süden strichen. Dies wiederholte sich nun alljährlich, nur diejenigen Vögel, welche nach Süden gestrichen waren, brüteten weiter und so entstand eine Race von Vögeln, welche allwinterlich nicht regellos, sondern in bestimmter Richtung, und zwar nach Süden streichen. Das ist das eigentliche Wandern, von welchem es nun wieder verschiedene Grade und Steigerungen gibt; ja wir haben Vögel, von denen bei einer und derselben Art die einen Stand-, die andern Strich- und die dritten Zugvögel sind. So z. B. sind die Eiderenten, die an den Küsten der Nordsee, die im Winter nicht zufriert, brüten, Standvögel. Diejenigen, welche an den von der Ostsee bespülten Küsten Dänemarks und der nordalbingischen Halbinsel brüten, sind Strichvögel, denn sie müssen, sobald die Ostsee zufriert, nach der Nordsee überstreichen. Die Eiderenten, die an den Küsten Islands, Grönlands ꝛc. brüten, sind Zugvögel und wandern in jedem Winter südlich, um an den Küsten südlicher Länder zu überwintern. Das Ziehen ist also nicht Etwas mit der Natur der Art unzertrennlich Verbundenes, sondern eine Gewohnheit, die da angenommen wird, wo die Lebensverhältnisse sie nöthig machen. Wiederum ein Beweis, daß das eigentliche Ziehen

aus dem Streichen entstanden ist. Um so Erstaunliches im Ziehen zu leisten, um in der Regel die Gegend wieder zu finden, aus welcher sie gekommen sind, ja sogar ihr früheres Nest wieder zu finden, glaubte man lange Zeit, daß die Vögel mit einem besonderen Orts- oder Richtungssinn begabt wären, und der verdienstvolle Naturforscher v. Middendorf äußerte noch neuerlich die Vermuthung, daß die Zugvögel mit einem besonderen Organe ausgerüstet wären für Wahrnehmung des Erdmagnetismus. Die Vögel besitzen aber jedenfalls keinen Magnetsinn, denn bei ihrem Wanderfluge kümmern sie sich nicht um die Weltrichtung, sondern nur um Oertlichkeiten; sie verfolgen ganz bestimmte Zugstraßen, die oft von vielfach hin- und hergewundener Richtung sind, und richten sich dabei nach Gebirgen und Thälern, nach Flüssen und Seen oder nach Küstenlinien.

Ueber das Mittelmeer führen 4 solche Zugstraßen, die erste über Gibraltar, die zweite von der ligurischen Küste über Corsica, Sardinien nach Tunis, die dritte über Italien, Sicilien, Malta nach Tripolis, die vierte über Kleinasien, Cypern nach Egypten. In früheren Zeiten war das Mittelmeer ein geschlossener in 2 Theile getheilter Binnensee, bei Gibraltar war Spanien mit Afrika durch eine breite Landbrücke verbunden und durch die Verlängerung und Verbindung Italiens und Siciliens mit Afrika wurde dort eine feste breite Landbrücke gebildet. Ueber diese Brücken bildeten sich in früherer Zeit, als die Vögel aus Afrika nach Norden vorrückten, die Zugstraßen der Vögel und sie haben dieselben beibehalten auch als das Land dort allmälig versank. Ueber das offene Meer zu fliegen ist den Vögeln ursprünglich niemals in den Sinn gekommen, und verlaufen diese Zugstraßen genau so, wie die betreffende Vogelart bei ihrer allmäligen Ausbreitung nach Norden hin vorwärts gerückt sein muß.

Die Vögel sind also nicht von vorneherein in bestimmter Weltrichtung über das offene Meer geflogen, sondern ihr Zug folgte dem Lande, behielt aber seine Richtung bei, während das Land versank und behielt sie auch noch später bei, nachdem dasselbe seit Jahrtausenden versunken ist.

Auch England, die Faröer, Island und Grönland waren in früherer Zeit wahrscheinlich mit einander zusammenhängend, wodurch sich die jetzige Existenz einer Zugstraße dort erklärt.

Die verschiedenen Arten der Zugvögel haben, wie der Naturforscher Palmen in Helsingfors zuerst nachgewiesen hat, ihre bestimmten verschiedenen Zugstraßen. Palmen unterscheidet in dieser Beziehung: Küsten-, Küstenfluß-, Sumpf- und Landvögel. Von den Küstenvögeln liefert z. B. die Carnikelgans ein eclatantes Beispiel, welche von den Küsten und den Inseln des Polarmeeres, wo sie brütet, bis nach den Küsten des Mittelmeeres, wo sie überwintert, *immer* ihren Flug längs der Meeresküste nimmt und eben so zurück.

Der Kranich als echter Sumpfvogel umfliegt die Alpen und auch schon die Gebirge Böhmens gänzlich und zieht gegen Südwest in's Rheinthal und an's Mittelmeer, um von dort nach Afrika überzufliegen. Die Flußvögel folgen dem Laufe der Flüsse, und nur die Landvögel rücken in breiter *Fronte* vorwärts und concentriren sich nur bei den Alpenpässen, über welche sie wandern. Das Rheinthal mit dem Splügen, so wie das Innthal mit dem Maloja- und Borminapaß sind sehr besuchte Zugstraßen der Vögel. Wir dürfen somit als erwiesen ansehen, daß die heutigen Zugstraßen den alten Verbreitungswegen entsprechen.

Auf die Frage: wie können Vögel den weiten Weg finden? müssen wir antworten: *durch Uebung*. Freilich nicht nur durch Uebung des einzelnen Vogels, sondern der ganzen Art. Nicht plötzlich ist die große

*

Virtuosität im Wegfinden entstanden, sondern sehr allmälig im Laufe von vielen tausenden von Generationen. Der Umstand, daß die Vögel so lange Zeiträume hindurch ihre alten Zugstraßen beibehielten, beweist uns, daß sie dieselben genau kannten, daß sie ihren Flug nach Oertlichkeiten richteten, und zwar nach den ihnen bekannten. Säße irgend ein unbekanntes Etwas in ihnen, welches ihnen anzeigte, daß das Land ihrer Sehnsucht in dieser oder jener Richtung läge, so würden sie geraden Weges auf dies Ziel losfliegen, hin über Berg und Thal, über Flüsse und Meere, geraden Weges nach dem Orte ihrer Bestimmung. Aber dies thun sie keineswegs, sie folgen vielmehr genau den Krümmungen der Küste, wie denen der Flüsse, sie ziehen ein bestimmtes Thal aufwärts, überfliegen an ganz bestimmten Stellen den Gebirgspaß und ziehen jenseits wieder ein ganz bestimmtes Thal hinab, genau den Krümmungen desselben sich anschmiegend. Mit anderen Worten: sie kennen genau alle Einzelnheiten ihrer Straße und verlassen dieselbe freiwillig niemals!

Hierzu reichen nun die gewöhnlichen fünf Sinne des Vogels aus und ein sechster ist durchaus nicht nöthig. Ein scharfes Auge und ein ganz ausgezeichnetes Ortsgedächtniß sind hauptsächlich und allein erforderlich; die Orientirung ergibt sich dann im einzelnen Falle von selbst. Schärfe des Gesichtes, so wie Ortssinn und Ortsgedächtniß müssen sich im Laufe der Generationen bei den Zugvögeln fortwährend gesteigert haben, wobei die Naturzüchtung wiederum mitgewirkt hat, indem die weniger begabten Vögel sich leichter verirrten und zu Grunde gingen, so daß nur die mit größeren Fähigkeiten ausgerüsteten sich weiter fortpflanzten. Mit der Verlängerung der Reiseroute muß sich auch die Sinnesschärfe gesteigert, beide müssen gleichen Schritt mit einander gehalten haben. Ein ganz Gleiches finden wir bei den Indianern, deren Orientirungsvermögen nebst ihrer Sinnesschärfe erstaunlich sind.

Bei den Vögeln schaaren sich viele Arten zur Zeit des Zuges in Schaaren zusammen, welche dann auf dem Zuge von den Alten, die den Weg schon kennen, angeführt werden. Es kommt häufig vor, daß junge Vögel nicht Lust haben, dem Zuge sich anzuschließen, daß dann die Mutter sich bemüht, dieselben zum Mitziehen zu bewegen. Verirrte und zurückgebliebene Vögel sind fast immer junge Vögel, bisweilen alte Weibchen, die sich von ihren Jungen nicht haben trennen wollen, verhältnißmäßig sehr selten alte Männchen.

Durch die weiten Flüge beim Ziehen bildet sich auch das Flugvermögen der Vögel sehr aus. Bei den Flügen über das Meer kommt den Vögeln die Höhe des Fluges sehr zu Hilfe, sie fliegen gewissermaßen der Karte nach, denn sie sehen Alles aus der Vogelperspective, haben Land und Wasser, Niederungen und Gebirge wie eine Riesenkarte unter sich. Beim Ueberfliegen des Mittelmeeres werden die Vögel selten oder niemals das Land aus den Augen verlieren.

Resumiren wir also folgendermaßen:

Das Ziehen der Vögel ist daraus hervorgegangen, daß auch solche Länder von Vögeln besetzt wurden, welche ihnen nur einen Theil des Jahres hindurch hinreichende Nahrung gewähren können, hauptsächlich also aus der Besiedelung der gemäßigten und kalten Zone unserer Halbkugel. Diese Besiedelung hat nicht plötzlich, sondern vielmehr sehr allmälig stattgefunden, indem besonders seit der Eiszeit eine langsame Ausbreitung vieler Vogelarten von Afrika und dem Mittelmeere her gegen Norden hin angehalten hat. Während dieses langsamen Vorrückens der Arten bildeten sich die für das eigentliche Wandern nöthigen Eigenschaften in immer größerer Vollkommenheit aus, d. h. Ausdauer und Schnelligkeit des Fluges, Schärfe des Gesichtes und der Beobachtung und Ortsgedächtniß.

Ein Fex der Schießstätten.

II.

Der „Herr" war den ganzen Vormittag im Geschäfte thätig gewesen, bald in der Sensenschmiede, bald in der Meierei; mit einem kleineren Grundbesitzer hatte er über den Ankauf von einigen hundert Pfosten abgeschlossen, mit dem Buchhalter war er eine Stunde zusammen gewesen, um Rechnungen zu revidiren. Während des Mittagsmahles aber hatte er seiner Frau und seinen Bediensteten die mannigfachsten Weisungen gegeben für alle möglichen Fälle, die während seiner Abwesenheit, die auf zwei Tage anberaumt war, eintreten könnten. „Erst das Geschäft und dann das Vergnügen," war sein Wahlspruch, und er wollte das Haus gut und in seinem Sinne bestellt verlassen, wenn er ausfuhr, sich ein oder zwei Beste zu holen.

All dies hatte der schwere Mann hinter sich, als er sein Lieblingszimmer, jenes, wo seine Waffen und seine Trophäen ein kleines Museum bildeten, betrat. Er war, so weit dies sein Phlegma zuließ, in starker Aufregung, denn er besorgte, nicht ganz mit Unrecht, daß seine Tochter Anna, wie er sie nun bezeichnete, der „Fleberwisch," aus purem Uebermuth wieder einmal seine Sachen, die er doch so ordentlich hielt, untereinander gebracht haben werde. Lassen wir ihn bei dem verdrießlichen Geschäfte, diese Ueberzeugung zu gewinnen und sehen wir uns erst die Ausstattung des Zimmers etwas genauer an.

Da bedeutete Alles „Schießstätte und Jagd." An den Wänden waren Gewehre aller Art aufgehängt, um die Decke lief ein ganzer Fries von Gemskrickeln, über den Thüren prangten Steinbockgeweihe; hie und da waren auch Lithographien und sogar einige Originalbilder zu sehen, welche freilich nicht von Künstlern, sondern von Dilettanten herzurühren schienen; lauter Darstellungen von der Schießstätte oder von der Jagd. Das wohlgetroffene, aber etwas ungelenk gefertigte Bildniß unseres Freundes, eitel Bleistiftzeichnung zwar, zweimal da unter Glas und Rahmen. Das eine Mal hatte sich der wohlgenährte Eisengewerker, die Pürschbüchse umgehängt und den Brakier zur Seite „aufnehmen" lassen, das andere Mal als Held der Schießstätte, das Scheibenrohr in Anschlag. Beste der mannigfachsten Art gab es überdies an den Wänden, auf den Stellagen, auf den Tischen. Eine ganze Collection mit blauer, rother und grüner Seide gerändeter Silberstücke und Thaler war in mehreren Rundbildern vereinigt; Pfeifen in jedem Stadium des Anrauchens und von jeder Form, die eine einen Hundekopf darstellend, der Hals für das Rohr, der wie ein alter Krater gähnende Kopf für den Tabak bestimmt, die andere eine Tulpe mit Adlerklauen, eine dritte ein für jede Haushaltung sehr nothwendiges Geschirr, das man aber in guter Gesellschaft niemals nennt, und dergleichen geschmackvolle Einfälle mehr, alle sauber in Meerschaum geschnitten. Eine Unzahl von silbernen Bechern, in welche eine Unzahl von Namen eingegraben war, die aber nur auf den Schießstätten des Landes berühmt waren, — so: Faßhold, Krumholz, Oberlenz, Faitschbauer, Martinlechner, Nichsthaler und Aehnliche. Daneben wieder eine ganze Sammlung von Ulmerköpfen von feinstem Flader, schwer mit Silber beschlagen. Das Hauptstück unter Allem war eine umfangreiche Cedercassette, an den Ecken mit Silberknöpfen geziert, die Ränder von Silberleisten-Arbeit, deren Deckel immer aufgeschlagen blieb, damit Keinem der Besucher der „Schatzkammer" der Anblick des prächtigen Inhalts entgehen konnte; darin befand sich aber ein künstlerisch ausgeführtes riesiges

Pulverhorn, ein paar Pistolen, überreich mit Arbeiten im getriebenem Silber geziert. Daß auch eine ganze Reihe von Hundepeitschen mit Metallknöpfen, allerlei Thierköpfe darstellend, da waren, wollen wir noch der Vollständigkeit wegen anführen.

Da waren nun auch des „Herrn" Scheibenstutzen und alle Jagdgeräthschaften in einer Vitrine, die leider nicht zu sperren war, sondern nur mit Schiebern geschlossen. Er war sehr „geneigt," sich beim Zusammensuchen zu ärgern, aber er wollte nicht. Sich aufregen vor der Fahrt zur Schießstätte, stellte ja den ganzen Erfolg in Frage; er gelobte sich also ruhig Blut zu bewahren. Er ging also mit aufgezwungener Ruhe an die Vorbereitungen. Vor Allem forschte er darnach, ob seine Frau und die Köchin, seinem Befehle gemäß, die Fetzen zum Auswischen der Läufe gerichtet; es war geschehen, seit zwei Tagen hatte die brave Hausfrau schon sich der anmuthigen Beschäftigung, diese kunstgerecht zu fertigen, hingegeben. Nun rief er in viel gereizterem Tone, als er eigentlich beabsichtigte und als sich ziemte, nach warmen Wasser. Die Köchin brachte alsbald einen ganzen Topf voll. Nun wurden die Läufe gereinigt, bis absolut kein Schmutz mehr aus dem Piston ging; jetzt galt es, den Setzer mit trockenen Fetzen zu umwinden, bis Alles rein war, dann wurde eingefettet und wieder durchgezogen. „Wo sind die Federln zum Piston schmieren, wo der Barchent und die Unschlittkerzen, wo das Pflastereisen?" — Diese Fragen jagten sich und alle Weibsleute kamen in Bewegung und legten ihm das Gewünschte vor. Der guten Hausfrau rannen die hellen Schweißtropfen von der Stirne, und selbst das Fräulein Tochter fand sich bewogen, das Clavier zu verlassen, wo sie soeben eine Hummel'sche Sonate zu „schlagen" angefangen, dem Vater zu Willen zu sein, und ihm das „Pfandl" mit der Gluth, das Blei und den Kugelgießer zu überbringen. Erst haute der eisenfeste Mann die „Pflaster" heraus und machte dabei einen Lärm, daß Einem Hören und Sehen verging, dann ging er an das Kugelgießen. Da wagte es seine geduldige Hausfrau, ihn zu ersuchen, er möge doch ja darauf achten, daß er kein siedendes Blei verschütte, das mache so arge Brandflecken. Aber da kam sie gut an; er rief ihr zu, daß er der Mann sei, neue Bretter legen zu lassen, wenn die alten verbrennen sollten und hantirte mit „Pfandl" und Kugelgießer richtig so heftig, daß hoch aufflammend das siedende Blei aus dem Gefäße auf den Boden rann und allsogleich die Dielen in Brand setzte. Nun schämte sich der Mann seiner Ungeduld, trat das Feuer aus und goß mit aller Umsicht seine Kugeln, so daß weiter kein Malheur passirte.

Diese heiße Arbeit war endlich auch vollbracht, aber der Matador der Schießstätten war mit seiner Ausrüstung noch lange nicht zu Ende.

Der Hausknecht schleppte gerade eine große Blechbüchse herbei, wo der „matte Rundkern" (graues, grobkörniges Pulver) aufbewahrt wurde; damit füllte der Herr ein riesiges Pulverhorn und that in eine kleinere Blechbüchse überdies noch ein hübsches Quantum Reservepulvers. Werg zum Laufauswischen ward überdies zurecht gelegt und die beiden Scheibenstutzen, welche sich so oft bewährt hatten, einer genauen Prüfung unterzogen. Denn das Unglück wäre ja nicht gering, wenn der Schneller bräche. Sagte doch der alte Pokorny auf der Wieden „das Schnellerwerk ist die Seele vom Stutzen, das muß so sein, daß's los geht, wenn man nur anblast." Stundenlang währte es, bis Alles in Ordnung war und schon säumte das Abendroth die Lämmerwolken, welche den Himmel bedeckten und gut Wetter für die morgige Fahrt ankündigten, als der Herr recht freundlich die Hausfrau rief und ihr sagte, er gehe in den Markt hinein zum schwarzen Bären, wo wohl auch der Pfarrer

sein werde, um ein Glas Wein zu trinken und dem hochwürdigen Herrn vorzuschlagen, mit ihm nach —g zu fahren. „Man muß sich, weißt du, mit den Herren vertragen und ihm thut's wohl, wenn er sich nicht in dem Schneckengang, den seine lendenlahmen „Schießer" einzuhalten pflegen, zur Schießstätte befördern lassen muß."

Ihr war es recht und eine Viertelstunde später saß der Herr Faßhold im schwarzen Bären in der Gesellschaft des Pfarrers, des Verwalters, des Schulmeisters und des Jägers und das Gespräch galt bald nur mehr dem morgigen Schießen. Der Pfarrer erzählte, daß die Herren, welche diesmal die Besten geben, es auf eine Ueberraschung aller Schützen abgesehen hätten; es seien Prachtstücke darunter.

Der Schulmeister, ein langer, schmächtiger Mann mit einem Fuchsgesichte, grauen Augen und einer Fistelstimme äußerte seinen Zweifel an der Großmuth „dieser Dickthuer." Ich bitt' Sie, sagte er, so oft die ein Schießen haben, spiegeln sie den Leuten dieselben Flausen vor; das ist aber nur ein Geschäftswitz, recht viel Gäste anzulocken, die dort etwas sitzen lassen. Das letzte Mal hat der Mühlbauer aus dem „Jogelland" sich eine Pfeife herausgeschossen so groß und schwer, daß Einem der Arm schmerzte, wenn man sie aufhob; der dicke Geldprotz war sehr stolz auf seinen Gewinn, aber als er rauchen wollte, hatte die Pfeife keinen Zug und sie soll auch gar nicht von Meerschaum, sondern von „Massa" und der Bernstein am Rohr gefälschtes Zeug sei. Die Andern lachten, aber der Schulmeister blieb bei seiner Meinung, daß es „Morgen wieder ein Schwindel sein werde."

Faßhold trank nur ein paar Gläser Schiller und ging dann in Gesellschaft des Pfarrers, der seine Einladung zur Fahrt mit bestem Danke angenommen hatte, nach Hause. Er wollte ja morgen eine sichere Hand haben, und da mußte schon heute jederlei Aufregung vermieden und mit ruhigem Blut zu Bett gegangen werden.

Am andern Morgen wurde um 7 Uhr Früh ausgefahren, denn einmal wollte Faßhold die Fahrt mehrmals unterbrechen, um bei einigen Geschäftsfreunden vorzusprechen, und dann war es Princip bei ihm, lange vor Anfang des Schießens an dem Orte des Wettkampfes einzutreffen; so abgemüdet, wie man nach einer mehrstündigen Fahrt sei, dürfe man nicht in den Stand treten. Der offene Wagen, der die Herren nach —g. zu bringen hatte, konnte sich sehen lassen, er hätte sammt dem Gespann jedem Rittergutsbesitzer Ehre gemacht. Die Rosse waren Thalerschimmel aus dem Liposjanergestüte und ganz so blutreich, wie diese Race zu sein pflegt. Der Kutscher mußte sie festhalten während die Schußgeräthe in den Wagen gebracht und die Gewehre in den Ledersäcken mit den Riemen angeschnallt wurden. Hausfrau, Tochter und das Gesinde kamen noch zu dem Wagen, um Abschied zu nehmen. Frau Barbara mahnte: „Gib nur Acht, Dolfel, daß Du Dich nicht verdirbst; ärgere Dich nicht, Hanns schau auf die Pferde, küß' die Hand, Hochwürden" aber da bäumten die Rosse und fort schossen sie wie Pfeile heraus durch das Rundbogenthor auf die breite Reichsstraße.

Obwohl Faßhold während der Fahrt vier Besuche gemacht und eine Anzahl respectabler Geschäfte besorgt hatte, traten die Schützen doch schon um ein Uhr in den Saal des Gasthofes zum goldenen Löwen, wo bereits eine illustre Gesellschaft versammelt war. Darunter befanden sich zwei Gutsbesitzer, drei Pfarrer, zwei Verwalter, vier Gewerke, mehrere Förster und Kaufleute und einige Gemsjäger aus „freier Hand."

Alles saß um einen großen runden Tisch, aß und trank und erzählte Münchhausiaden von der Schießstätte. Mancher war sehr mäßig, weil er heißen Blutes war und fürchtete durch einen Tropfen zu viel

dasselbe rebellisch zu machen, Andere zechten um die Wette, weil sie ihre zitternden Hände nur zur Ruhe und Festigkeit bringen konnten, wenn sie mit dem stärkenden Wein ihre halberloschenen Lebensgeister wieder auffrischten.

So wurde es halb drei Uhr und Faßhold winkte seinem „Leibburschen," den er mitgenommen hatte, um der Mühe des Ladens überhoben zu sein und eine Menge lästiger kleiner Mühen, die nun einmal auf dem Stande unausweichlich waren, besorgen zu lassen. Alle wohlhabenderen Schützen waren von einem solchen Gehilfen begleitet, nur ein und der andere verwegene Gesell mit grünem Hut und Strümpfen, Ledergurt und in Silber gefaßten „Granlen" an der Uhrkette war darauf angewiesen, sich selber zu behelfen. Die Herren gingen langsam durch die Stadt hinaus zur Schießstätte, welche reizend drei bis vierhundert Schritte vor einem stark bewaldeten Abhang gelegen war. Es war nur ein Bau aus Riegelwänden, aber geschmackvoll ausgeführt und sehr geräumig. Als die Schützen eintraten, donnerte ein Pöllerschuß zum Zeichen, daß nun der Wettkampf auf die Scheibe beginne.

Als die Schützen eintraten, saß der Schützenschreiber, ein bescheidener Schullehrer, bereits, sein Protocoll vor sich, bei einem Tische an dem Mittelpfeiler der Standhalle, die hinter den einzelnen durch Zwischenwände abgeschlossenen Ständen in eine Art Salon auslief, an dessen mit Scheiben und Bildern decorirten Wänden Sitzbänke angebracht waren. In einer Nische des Hintergrundes hatte ein sogenannter Delicatessenhändler alle Art feurigen Getränkes, kalte und warme Küche feil. Der Schulmeister rückte seine Augengläser auf die Stirne, empfing die einzelnen Herren, je nachdem er mit ihnen vertraut war oder sie ihm imponirten, mit Bücklingen, Händedrücken und schlechten Witzen, setzte sich nieder und starrte auf sein „Rajuläre."

Der Verwalter eröffnete das Schießen; noch bevor sich das Pulver verzogen, rief er: „Teufel, der Schuß ging mir zu früh ab, aber die Kugel muß stichgrad oben sitzen." Der Schulmeister, welcher aufgesprungen war und durch das an den Pfeiler festgeschraubte Fernrohr auf die Scheibe geblickt hatte, meinte aber: „Ach, Herr Verwalter, müssen muß sie nicht, mir scheint, sie sitzt recht weit unten rechts oder sie sitzt gar nicht. Da aber stand schon der Zieler vor der Scheibe und schaute sich die Augen aus; als er aber endlich darüber im Reinen war, daß da gar nichts zu sehen war, so machte er lustig jene reizende Bewegung, welche andeutet, daß der Schuß, man wisse nicht, wo „abwesend" sei. Der sah mit seinem Spitzhut und seinen grotesken Gestikulationen aus wie ein richtiger Hanswurst und sein spaßhaftes Benehmen mußte dem unglücklichen Schützen wie scharfer Hohn in die Seele schneiden.

Faßhold hatte heute einen seiner besten Tage; dreimal im Laufe des Nachmittags schoß er den Tupf aus und als es zum Auszirkeln kam, stellte es sich heraus, daß er unbestritten das erste Best gewonnen habe. Er wurde, während er seinen Sieg erkämpfte, so unangenehm lustig, daß alle anderen Schützen sich ärgerten und selbst einige der Stadtschönheiten, welche gekommen waren, um ihre Männer das Vergnügen nicht allein genießen zu lassen, sein Benehmen „ein Bischen gar rücksichtslos" fanden.

Wenn die Herren, welche statt eines Vierers einen Einser, statt eines Dreiers nur die Scheibe trafen oder sogar diese fehlten, alle möglichen Gründe aufsuchten, welche beweisen sollten, daß sie lediglich Pech hätten und übrigens gerade so gut abgekommen wären, wie sonst, wenn nur der Zieler, da sie „bei einander" waren, nicht gerade den Kopf vorgestreckt hätte, der Wind nicht über den Plan gefahren wäre, eine Wolke sich nicht gerade vor die Sonne geschoben hätte oder das Pflaster nicht zu dick gewesen wäre: da lachte er, als ob man ihn schüttelte. Nicht nur das erste Best gewann

er, sondern er steckte auch eine große Dividende ein, denn er hatte auch die meisten Kreise geschossen. Diese Dividende bestand in einem gewissen Procent der Summe der Einlagen sämmtlicher Schützen und gab dem glücklichen Treffer Anspruch auf ein gewisses, der Anzahl der Kreise, welche er geschossen, entsprechendes Procent der Gesammtsumme. Während der ganzen Zeit hatte ihn aber auch nicht einmal „der Schneller" sitzen lassen oder war ihm der Schuß, weil der Stutzen zu stark geladen war, verrissen worden.

Auch am nächsten Tage war Faßhold wieder Schützenkönig und er kehrte nach Hause zurück so stolz, wie ein mit Beute beladener Stegreifritter von einem lohnenden Raubzuge. Als er in den Hof einfuhr, fand er einen Besuch, der ihm eben keine Freude machte; ein Sohn war aus Wien angekommen, ganz unerwartet und zu einer Zeit, da es gar nicht passend schien, daß er sich Ferien machte. Indeß der Junge sah prächtig aus, groß und stark wie ein Kürassierofficier, elegant wie ein Graf und gewandt wie ein Schauspieler. Die Mutter war eitel Entzücken über den Buben und sie beeilte sich, die leichte Wolke, die auf der Stirne des Vaters erschienen war, zu verscheuchen: „Denke Dir nur „Dolferl", Carl ist vor einer Stunde angekommen, und zwar nur, weil übermorgen Dein Geburtstag ist und er es nicht über sich bringen konnte, an einem solchen Tage von uns ferne zu sein; es wäre auch das erste Mal."

Das Antlitz des Alten wurde sonnenhell, er sprang von dem Wagen, umarmte seinen Sohn, lud ihn ein, gleich in das Trophäenzimmer mitzukommen und die prächtigen Beste, einen großen Silberaufsatz, eine Schützenhalle vorstellend, und zwei Pistolen zu bewundern.

Es war ja auch wirklich nett von Carl, daß er nur um seinen Vater zu beglückwünschen von Wien hergefahren, und dies umsomehr, da er in wenigen Wochen sein Examen abzulegen hatte und also die verlorene Zeit mit Opfern einbringen mußte.

Ja wenn es auch nur so gewesen wäre; der liebe Junge liebte aber vielmehr das Ballet als die Pandecten, besuchte viel eifriger den Fechtboden als den Hörsaal, war von einer sehr kostspieligen Leidenschaft zu einer Soubrette besessen und so in Schulden gerathen, daß er vor Kurzem ein Darleihen wagen mußte, bei welchem er statt der verschriebenen Gulden außer einer mäßigen Anzahl größerer Banknoten, auch schlechten Schmuck, eine Ladung gedörrter Pflaumen, fünfhundert ordinäre Regenschirme und eine sogenannte chinesische Vase nehmen mußte. Der arme Teufel war so sehr in der Enge, daß ihm kein Ausweg blieb, als nach Hause zu fahren und sich seiner Mutter anzuvertrauen, die ja, wie er wußte, einen ziemlich schweren Spargroschen bei Seite gelegt hatte.

Bis jetzt hatte er ihr noch kein Geständniß gemacht, denn es war gar zu süß, von ihr für ein Wunder von Tugend und Ehrbarkeit gehalten zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Großhandel mit wilden Thieren.

London ist eine Welt für sich, die wieder eine Fülle kleiner Welten in sich schließt. Eine dieser merkwürdigen kleinen Welten lernte ich neulich in St.-George's East in einem Geschäfte kennen, das den Mittelpunkt des europäischen Handels in fremden und wilden Thieren bildet. Von außen bietet sich dieses großartige Etablissement höchst anspruchslos

und nur eine Anzahl großer Vogelkäfige deutet seinen reichen Inhalt an. An der Schwelle gleich stößt man auf einen kostbaren schwarzen Kakadu und einige Mynas, indische Vögel, die zu plaudern verstehen wie ungefähr unsere Staare, die jedoch um Augen und Schnabel grellgelbe Ringe tragen. Sie stehen bei den Hindu in großem Ansehen, da sie Gebete hersagen lernen und so ihren Eigenthümern die Mühe des Selbstbetens sparen. Sehr gesucht ist auch der Spottvogel, da er die Fähigkeit besitzt, wenn er gut gezogen wird, jeden Ton nachzuahmen vom Gesange der Nachtigall bis zum Quacken eines Frosches. Dafür aber ist es nur wunderselten, daß er in Gefangenschaft seinen Naturgesang ertönen läßt; ist es jedoch der Fall, so erhöht dies seinen Durchschnittswerth von 80 fl. bis gegen 400 fl.

Wahrhaft bewundernswerth ist die Ordnung, welche in dem Etablissement herrscht und die Ruhe, mit welcher alle Bediensteten ihres Amtes walten, wenn man bedenkt, welch außerordentliche ornithologische Kenntnisse dazu gehören, jedem dieser Thiere die ihm angemessene Nahrung und Pflege angedeihen zu lassen. Der Eigenthümer dieses großartigen Geschäftes ist in dieser Richtung ein Gelehrter. Er war so freundlich mir Einiges über den Einfluß der Nahrung auf die Färbung des Gefieders mitzutheilen, als er mich durch das Geschäftslokale geleitete.

Er erzählte mir, wie die Federn der Canarienvögel eine orange Färbung annähmen, wenn man Cayenne-Pfeffer unter ihr Futter mische und wie das Gefieder der grauen Papageien sehr erheblich nachdunkele, wenn sie Hanfsamen zu fressen bekommen, ꝛc. ꝛc. Die Leute, welche die Fütterung der Thiere über haben, sind zumeist schon seit ihrer Kindheit in dem Geschäfte dazu herangezogen worden, tritt jedoch irgend eine Erscheinung auf, die ihnen fremd und neu ist, so eilen sie sogleich zu Mr. Jamrach oder zu seinem Vater, sich Raths zu erholen. Bei jeder Wendung fiel mein Blick auf einen merkwürdigen Vogel. Da war ein ägyptischer Ibis, dort ein Marabu und hier eine andere rara avis in terris nigroque simillima cygno. Das schöne Paar schwarzer Schwäne war zur Zierde eines Teiches in Böhmen bestimmt und kostete nicht mehr als 60 fl. Die schönen australischen Elstern, gleichfalls eine prächtige Wasserzierde, beziffern sich dafür auf 150 fl. das Paar.

Ich wurde nun durch eine ganz merkwürdige Halle geführt, in der ein kleines weißes Hündchen, das einzige unverkäufliche Thier in dem Etablissement, über eine merkwürdige Sammlung von Gegenständen Wache zu halten schien. Dort steht eine abstoßende holzgeschnitzte heidnische Gottheit, mit rother Farbe bemalt und mit Federn besteckt, neben einer Buddha-Figur — das Symbol des primitivsten Fetischismus neben jenem philosophischer Contemplation. Die Wände sind bedeckt mit Waffen von den Südsee-Inseln, Bildnissen indischer Fürsten und Heerführer, mit Abbildungen des Nautschtanzes, neben „Assegais“ aus dem Zulu-Lande, neben Nullais und Canoe-Rudern, Boomerangs und Muscheln von großer Schönheit und großem Werthe, das Stück oft im Preise bis zu 500 fl. Dazwischen stehen und liegen schöne chinesische Vasen, Kästchen, Fächer u. s. w. und in einer Ecke steht ein ausgestopfter Elephant neben einer gleichfalls ausgestopften Giraffe. In einem anstoßenden Raume fanden wir eine Anzahl erst halb ausgepackter Kisten, deren verschiedenartiger Inhalt ein interessantes Chaos bildete. Da lag schönes chinesisches Pozellan umher und fremdländische Kunstwerke, Antiquitäten aus Peru, darunter ganz merkwürdige irdene Krüge oder Flaschen, die mit der Abbildung eines Vogels geziert sind. Wird nun Flüssigkeit aus einem dieser Gefäße gegossen, so wird ein Laut hörbar, dem entsprechend, den das abgebildete Thier in der Natur auszustoßen pflegt. Eine andere peruanische Merkwürdigkeit besteht in einem Korbe voll thönerner Masken, die eine abstoßend häßliche vorhistorische Pigmäen-Race darzustellen scheinen. Elfenbeinstöcke, wie sie zur Zeit der ostindischen Compagnie zum unverkennbaren Kennzeichen eines Nabob zählten und andere Raritäten liegen da in Menge umher.

Eine Stube treppauf bot einen höchst überraschenden Anblick: es flogen darin über zweitausend Paare kleiner grüner Papageien vollkommen frei umher. Auf hölzernem Gitterwerke, das die Wände umkleidet, saßen die Thiere in lustigen Gruppen oder sie flatterten wie muthwillig herum, oder auch pickten sie mit komischem Eifer Fruchtkörner vom Estrich. Es war ein fortwährender Flügelschlag in der Luft und das

grüne Gefieder schwirrte so unausgesetzt, daß einem unwillkürlich die Lider zuckten.

Ein Aufseher führte mich nach den Stallungen. Da gab es zottige, kleine isländische Ponies von der Größe eines Neufoundländers, geradezu das Ideal eines Kinderreitpferdes. Auch ein Paar graciöser Elenthiere aus Afrika war vorräthig, obwohl es gar kostspielige Gäste sind, da sie täglich mindestens einen Karren voll Mangold-Wurzeln verzehren. Das Fleisch dieser Antilopen-Gattung ist ungemein wohlschmeckend und nahrhaft. In einer Art riesigen Schweinstalles schlummerte ein doppelt gehörntes Rhinoceros, das selbst auf einige ganz handfeste Stockschläge nicht wach werden wollte. Mein Geleitsmann versicherte, es sei ein ganz „gutes Thier, wenn es nicht wild werde." In seiner Nachbarschaft befanden sich etliche Käfige mit großen Vögeln; da blickten uns kahle Geier, majestätische Adler an und ein paar gehörnte Eulen erschienen mir die klügest aussehenden Thiere, die ich jemals gesehen. Sie betrachteten uns mit wahrhaft forschenden Blicken, watschelten feierlich vorwärts, ihre Inspektion in nächster Nähe zu vollziehen, knurrten uns an und zogen sich dann in eine Stellung philosophischer Betrachtung zurück. Die kleinen Papageien, die hinwerden und Ratten dienen ihnen zum Lieblingsfutter. Nebenan blickte in einem Bassin ein Seehund mit seinen großen treuen Augen nach uns.

Im oberen Stockwerke gestattete uns ein schöner gefleckter Panther, ihm den Kopf zu krauen, doch warnte mich mein Begleiter, nicht allzu sorglos zu sein, da „einem, eh' man sich's versehe, das Thier mit der Tatze ein Aug' aus dem Gesichte schlage." Trotz solcher Unmanierlichkeit war das junge Geschöpf ein gar reizendes Thier, possierlich bemüht, seinen eigenen Schweif zu fassen und drehte sich so mit schwindelerregender Raschheit um sich selbst im Kreise. Ein älterer Panther im Käfige daneben benahm sich dafür gar würdevoll, doch hörte ich, daß er noch weitaus gefährlicher sei als sein junger Gattungsgenosse. Die seltsamen Biegungen seiner Gefängnißstäbe zeugten von seiner Kraft. Die Pflege dieser wilden Thiere bedarf eines ganz außerordentlichen Aufwandes an Muth. Wir bewundern die Kühnheit der Thierbändiger im Circus, diese haben es aber doch nur mit ihnen bekannten Thieren zu thun, die sie allmälig gezähmt und lange beobachtet haben, deren Eigenheiten sie gar wohl kennen, Jamrach und seine Leute jedoch haben es mit wilden, gänzlich ungezähmten Thieren zu thun, die überdies noch durch die lange Seereise und noch nicht gewöhnte Gefangenschaft höchlich erregt sind.

Interessant war ein neuer Ankömmling, ein „Secretary"-Kranich mit einer Federfranse um den Kopf, die er oft höchst possierlich gleich einer Perrücke auf- und niederschob. In seiner Heimat hat dieser starke, sehr intelligent aussehende Vogel die Mission, Schlangen zu verzehren, hier muß er sich's mit einem Ratten-Menu genügen lassen. Er war für den großen berühmten zoologischen Garten in Philadelphia bestimmt. Beinahe sämmtliche Menagerien recrutiren ihre Insassen aus dem Riesenetablissement Jamrachs. Dasselbe hat soeben ein Ichneumon, ein kleines Emu, zwei „Lachesel", zwei Paviane, einen scharlachrothen Ibis und zwei englische Dachse nach Philadelphia gesendet. In einem großen Affenkäfige bot ein an Bronchitis erkrankter kleiner Schimpanse ein recht bedauerliches Schauspiel. Es war rührend-komisch, wie er die Hände faltete und seinen Wärter flehend anblickte. Dieser stellte ihm eine böse Prognose; er meinte: „Das Thier stirbt gewiß, da es keinen Portwein nimmt, das einzige Mittel, das ihm helfen könnte. Wäre es nur etwas älter, so wäre es wohl auch klüger." In gewöhnlichen Zeitläuften soll es noch weit belebter sein, als ich es jetzt fand, denn der ungewöhnlich harte Winter hat tüchtig aufgeräumt in den europäischen Menagerien, und diese haben sich beeilt, ihr „Personale" zu ergänzen. Erst Tags vorher waren für den „Jardin d'Acclimation" in Paris 980 Paar Zebrafinken, ein australischer Kranich, 48 Pemant-Papageien, 12 Paar Rosellas, 17 rosenfarbene Kakadus und drei blaue Lories abgegangen.

Es ist nicht uninteressant, sich ein wenig über die Preise dieser fremdländischen und wilden Thiere zu orientiren. Löwen und Tiger kommen durchschnittlich auf 800 fl. per Stück zu stehen. Ein gefleckter Panther auf 300 fl., ein Leopard auf 200 fl., dagegen bringt der schwarze Panther einen Preis von 1500 fl. ein und der gefleckte Tiger mitunter sogar 3000 fl. Jaguare bewegen sich zwischen 300 fl. bis 500 fl., amerikanische Panther-

katzen zwischen 30 bis 100 fl., Hyänen 120 bis 300 fl., Zibethkatzen 20 bis 100 fl. Ein Ichneumon hat den Durchschnittswerth von 250 fl., ein Wolf jenen von 50 bis 100 fl., der Silberfuchs 100 fl. Die Bären beziffern sich ungefähr wie folgt: der Waschbär 80 fl., der Polar-Bär 250 fl., der braune Bär 100 fl., der syrische oder schwarze Bär 120 fl., der japanische oder Himalaya-Bär 150 fl. Das Faulthier repräsentirt durchschnittlich 100 fl., das Paar Biber 40 fl., das Stachelschwein 60 fl., das Ferkelkaninchen 20 fl. Der Preis eines Rhinoceros variirt zwischen 4000 u. 10.000 fl. Das eben vorräthige, noch junge, war auf 5000 fl. bewerthet. Elephanten sind billiger als in Indien, da sich ein afrikanischer Elephant auf nur 600 fl. bewerthet, der indische hingegen 1500 bis 3000 fl. kostet. Ein indischer Tapir steht durchschnittlich auch im Preise von 1500 fl., während die südamerikanischen nur 300 bis 400 fl. kosten. Ein Lama kostet gleichfalls durchschnittlich 300 bis 400 fl., ein Zebra aber 1000 bis 1500 fl., Känguruhs bewerthen sich das Paar zwischen 100 bis 600 fl. Ungemein verschiedenartig ist der Preis der Affen, vom kleinen Aeffchen zu 10 fl. bis zum Schimpanse oder Orang-Utang zu 1000 fl.

Die Führung eines derartigen Geschäftes ist selbstverständlich eine ungemein complicirte, und es müssen gar zahlreiche Verbindungen geknüpft werden, um einen derartigen Thiervorrath zusammenzubringen. Schiffscapitäne, deren Reiseziel in fremden Zonen liegt, sprechen häufig in dem Etablissement vor und verlangen eine Liste der Thiere, welcher man bedarf. Der Geschäftsleiter bezeichnet dieselben, fügt auch eine gewisse Preisangabe hinzu und stattet nicht selten die Capitäne mit den zum Einkaufe erforderlichen Capitalien aus. Sehen sie sich mitunter nicht in der Lage, die gewünschten Thiere zu erwerben, so bringen sie dann Curiositäten und Kunstgegenstände mit wie die oben bezeichneten, um doch nicht mit leeren Händen heimzukommen. Ueberdies hat das Haus zu Liverpool, Southampton, Gravesend und in der Mehrzahl der großen europäischen Häfen Agenten, die sich an Bord jedes aus fremden Hafen kommenden Schiffes begeben und sogleich nach London telegraphiren, welche Thiere sie mitgebracht und zu welchen Preisen dieselben zu haben seien. Ueberdies hat das „große Handelshaus in wilden Thieren" auch jenseits des Oceans seine Agenten, mit denen es in reger telegraphischer Correspondenz steht, um sich nichts entgehen zu lassen. Hie und da wird sogar ein Reisender nach einem fernen Welttheile entsendet, um an Ort und Stelle Einkäufe zu besorgen, doch ist dies ungemein kostspielig und durchaus nicht immer rentabel. Nicht allzu selten auch senden Kaufleute an ihre europäischen Gläubiger irgend welche seltene Thiere zur Verwerthung, die dann selbstverständlich sogleich zu Jamrach wandern. In dieser Weise wurden erst Tags vorher zwei Gnus vom Cap acquirirt. Die Abnehmer sind: alle zoologischen Gärten Europa's wie der neuen Welt. Auch hat sich in England und Frankreich eine Menge kleiner Privatmenagerien gebildet; Gutsbesitzer, die, durch die Schönheit und relative Billigkeit einiger australischer Vögel verlockt, zu sammeln anfingen, haben dann, vom ornithologischen Interesse verlockt, diese Sammlungen erweitert. Auch haben sich fremdländische Vogelexemplare, von denen man vor einem halben Jahrhunderte nur in Reisebeschreibungen und Mährchen las, nun selbst schon im kleinen Haushalte eingebürgert. Der Vogelhandel bildet den regsten Verkehr im Etablissement und ist eine der lohnendsten Einnahmsquellen. Das Etablissement selbst aber sieht sich wie eine kleine Welt für sich an.

(Wr. Abdpst.)

Mord eines Oberförsters.

Stettin, Anfangs Juni.

Am 29. Mai ging bei der hiesigen Polizei-Direction ein Telegramm von der königlichen Staatsanwaltschaft aus Stargard ein, worin Mittheilung über die Ermordung des Försters Hinz in Braunsforth gemacht

und zugleich der Verdacht auf einen gewissen Schalow gelenkt wurde, der früher in Freienwalde gewohnt hatte und vor einigen Tagen dort wieder gesehen worden war. Es wurde ermittelt, daß Schalow seinen Wohnsitz jetzt in Grabow habe und setzte sich in Folge dessen die hiesige Polizeibehörde mit der Grabower in Verbindung; es gelang auch dem Polizei-Commissarius Käthner in Grabow, den Schalow in seiner Wohnung zu verhaften und zu einem theilweisen Geständnisse zu veranlassen, wobei sich herausstellte, daß Schalow die That in Gemeinschaft mit dem Arbeiter Stern aus Stolzenhagen und dem Arbeiter Gloede aus Alt-Leese vollführt hat. Herr Kriminal Kommissarius Friedrich suchte sofort mit mehreren Schutzleuten den Aufenthaltsort dieser Beiden zu ermitteln und es gelang ihm auch, dieselben am folgenden Morgen unter einer Brücke am Damm'schen Wege abzufassen und hier einzuliefern. Da sowohl Stern wie Gloede eine Büchse mit vollständiger Munition bei sich hatten und die That nicht gut leugnen konnten, legten sie ein umfassendes Geständniß ab und Stern gab zu, den tödtlichen Schuß gethan zu haben. Die weitere Untersuchung wurde bei dem Gerichte Stargard geführt, in dessen Bezirk die That geschehen. Die in Braunsforth am 30. an Ort und Stelle vorgenommenen Ermittelungen haben auch ergeben, daß der Mord von drei nicht der dortigen Gegend angehörenden Wilddieben ausgeführt sein muß. Dieselben waren bereits seit dem Himmelfahrtstage in der Gegend von Braunsforth an verschiedenen Punkten bemerkt worden.

Am Tage der That, Mittwoch, hatte man sie Nachmittags gegen 2 Uhr in der Nähe des Thatortes lagernd gesehen, um 6 Uhr Abends hatte der eine derselben vielleicht 50 Schritte vom Thatorte einen Hasen geschossen, gegen $^1/_2$9 und zuletzt gegen $^1/_2$10 Uhr Abends hatte man aus derselben Richtung her noch 2 Schüsse, deren letzter vermuthlich auf den ahnungslosen, auf der Waldlisière Daherschreitenden, meuchlings abgefeuert worden ist. Als derselbe, seiner Gewohnheit zuwider, nicht nach Hause zurückkehrte, wurde unter Aufgebot einer großen Anzahl von Leuten nach ihm gesucht und Morgens $^1/_2$4 Uhr die Leiche gefunden. Nach allen Anzeichen hat denselben der tödtliche Schuß an derselben Stelle, wo die Leiche gefunden worden ist, ohne daß zwischen ihm und den Wilddieben ein Kampf oder eine Verfolgung stattgefunden hatte, getroffen. Sein Gewehr ist allerdings 50 Schritt entfernt im Dickicht gefunden, dorthin aber offenbar von den Thätern geworfen worden. Der Schuß ist mit einer Spitzkugel abgegeben worden, welche oben in die rechte Brustseite eingedrungen ist, die die große Schlagader zerrissen hat und hinten am Schulterknochen noch im Körper vorgefunden wurde. Von vorneherein hatte man gemuthmaßt, daß einer der drei Wilddiebe der Arbeiter Schalow in Stettin sei, der schon vor mehreren Jahren von dem Vorgänger des Försters Hinz in dem Braunsforther Forst bei Erlegung eines Rehes auf frischer That abgefaßt worden war; das Reh wurde ihm damals auf den Rücken gebunden und er in dieser Verfassung wegtransportirt und der Behörde überliefert.

Leute, die den Schalow kannten, hatten ihn im Februar und März wieder in dortiger Gegend gesehen. Der Transport der Schuldigen nach Stargard wurde angeordnet. Die Anzeige war von des Försters Frau erstattet worden, welche vergeblich bis 12 Uhr in Begleitung eines Forstarbeiters nach ihrem Manne gesucht hatte. Hinz war erst 31 Jahre alt.

Abschuß während der

auf den hochfürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaften: **Wittingau, Krummau, Winterberg,**

	Wittingau																		Krummau																						
	St. Barbara	Borkovic	Lep		Krdlořes		Kolenec		Ledenic		Mlaka	Radonic	Schloß		Slönröhren	Stepanovic		Zboron	St. Thoma			Christianberg	Vorderstift	Kutschenbach	Tusset			Neuthal	Salnau	Schwarzwald		Neuhof	Mistholz	Tonnetschlag	Tusch		Fürstenhut			Kerchenhaid	
	Birk-	Birk-	Auer-	Birk-	Auer-	Birk-	Auer-	Birk-	Auer-	Birk-	Birk-	Birk-	Auer-	Birk-	Birk-	Auer-	Birk-	Birk-	Auer-	Birk-	Rehböcke	Auer-	Birk-	Auer-	Rehböcke	Waldschnepfe	Auer-	Auer-	Auer-	Rehböcke	Auer-	Auer-	Auer-	Auer-	Auer-	Birk-	Auer-	Birk-	Hasel-	Auer-	Birk-
	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne		Hähne	Hähne	Hähne			Hähne	Hähne	Hähne		Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne	Hähne
Seine Durchlaucht Fürst Josef Windischgrätz																														1	1										
Seine Durchlaucht Fürst Georg Lobkovitz																													7												
Seine Durchlaucht Fürst Carl Schwarzenberg																																									
Seine Erlaucht Graf Stadion																									1	1	9														
Seine Excellenz Mft. G. G. Alfred Bonar							1																																		
Herr Graf Carl Paar							1															6																			
Tige					1	1																																			
Hans Lebebur																								8				4					1								
Sigm. Nostitz																																					12	1	1		
A. Veith, conte rom.																																									
Baron Hildtprandt																																									
Hruby-Jeleni																																								4	5
Henneberg																																									
Ritt. v. Frahdenegg																																									
Seine Excell. FZM. v. Brandenstein																																									
Herr Maj. R. v. Naumann																																1									
Rittm. Rosenauer									1																							1									
Ernst Stölzle			1	3			1																																		
Bez.-Hptm. Stummer																																			2						
Králik, Ritter von Meyerswalden																																									2
Ulbrich, k. k. Waldschätzungsreferent																																									
von Scheure, Forstm.																1																									
Wegscheider,																																									
Seine Durchlaucht Fürst Adolf zu Schwarzenberg													1						6		1		5									1									
Durch das Forstpersonal	7	14	.	10		11		10		8	2	4		17	6	.	2	7	1	1			1										3	2	.	1					6
Im Ganzen	7	14	1	13	1	12	3	10	1	8	2	4	1	17	6	1	2	7	7	1	1	6	6	8	1	1	9	4	7	1	1	3	4	2	2	1	12	1	1	4	13

Balz im Jahre 1879

Stubenbach, Frauenberg, Domauschitz, Protivin, Chejnov, Schwarzenberg und Murau.

Winterberg							Stubenbach				Frauenberg		Domauschitz	Protivin		Chejnov				Murau								Zusammen					
Schattawa	Kesselne	Kubohütten	Kuschwarda	Müllerschlag	Schillerberg	Iremung	Stubenbach	Neubrunn	Maader	Filippshütten	Fonneschitz	Weleschwin	Tiesoc	Schloß	Radan	Kelostic	Schloß	Hütten	Doubrawa	Mechsba	Schwarzenberg	Turrach	Faal	Hauningstein	Murau	Frauenburg	Pusterwald	Niedewölz					
Auer-	Birk-	Auer-	Birk-	Reh-	Auer-	Birk-	Auer-	Birk-	Auer-	Birk-	Auer-	Birk-	Birk-	Birk-			Birk-				Auer-	Auer-	Birk-	Auer-	Birk-	Auer-	Birk-	Auer-	Birk-	Auer-	Birk-	Auer-	Birk-	Dam-	Reh-	Wald-	Hasel-	
Hähne				böcke	Hähne									Damböcke																									Summa
3	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5		1	.	6
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7		.	.	7
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2		.	.	2
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	12		1	1	14
.	.	1	.	.	.	.	.	.	4	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8		.	.	8
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7		.	.	7
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	2
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	13		.	.	13
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	12	1	.	1	14
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.		4	.	.	4
.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3		.	.	3
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	5	.	.	9
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	.	.	.	.	.	7		.	.	7
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1		.	.	1
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		5	1	.	6
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	.	1
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2		.	.	2
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	3	.	.	5
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2		.	.	2
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		3	.	.	3
.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	.	1
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	.	1
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	.	1
.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	.	1
.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	10	5	2	.	17
.	.	3	.	2	4	.	1	1	4	1	5	.	.	.	13	.	.	1	1	2	1	3	1	1	1	12	11	17	11	2	11	7	1	4	2	4	2	54	188			.	242
3	1	3	1	5	4	1	1	1	5	1	5	2	1	5	4	1	2	13	5	1	1	1	2	1	6	2	1	1	12	11	25	11	2	11	7	1	4	2	4	2	156	215	1	4	1	1	378

Für Entenjäger.

Der Saison entsprechend wurde vielseitig die Frage an mich gerichtet, welche Waffe die beste auf Enten- und Wildgansjagden wäre. Ich beantwortete sie, so wie es meine Erfahrungen vorschrieben; ohne mich aber mit meinem Wissen zu begnügen, consultirte ich mehrere competente englische und französische Gewehrfabrikanten und war seither stets bemüht, die passendste Waffe zu eruiren.

Bekanntlich wurde schon vielmals der sonst gewiß vorgeschrittenen Büchsenmacherei vorgeworfen, daß sie noch keine Waffe, die auf Enten und Gänse den Jäger nach jeder Richtung hin befriedigen würde, gefertigt. Man verlangte immer wieder ein Gewehr, das bei Beibehaltung derselben Dimension, welche die eines gewöhnlichen 12er Calibers ist, womöglich dasselbe Zusammentragen der Schrote, aber auf eine Distanz von circa 100—150 Schritte zu erzielen gestatte. Durch die Art der Bohrung des Laufes brachte sie es dahin, daß der Schuß wohl kräftiger, dichter und weittragender wurde, als ihn ein mit cylindrisch gebohrten Läufen versehenes Gewehr ermöglicht, jedoch entsprach ein solches Caliber auf solche Distanzen nicht einmal annäherungsweise den sonst für solche Jagden gerechtfertigten Anforderungen eines Jägers.

Wiederholte Versuche haben bewiesen, daß in diesem Falle nur das Caliber des Gewehres ausschlaggebend sein kann, daher das Gewicht desselben nicht recht in Anbetracht gezogen werden dürfe. So findet man deren 2 Arten im Gebrauch, wovon eines eine veritable Kanone, in der Länge von 2—3 Metern und im Gewicht von 25 bis 60 Kilogramm ist und welches die Bestimmung hat, auf einem Floß oder wenigstens nicht sehr hoch gebautem Schiff befestigt zu werden, auf welchem der Jäger liegt und mit den Füßen das Schiff regiert, um in dieser Weise ruhig die Verfolgung dieser mißtrauischen Enten und Gänse vorzunehmen. Obzwar, wie ich höre, deren Benützung in manchen Ländern und hauptsächlich in Süd-Frankreich auf der Saône vorkommt, ist das Verlangen nach solchen Waffen ein geringes, da sie ein verhältnißmäßig schwaches Resultat aufweisen und überdies eine beschwerliche manuelle Arbeit bedingen. Die Tragweite der Schrote überschreitet nie 100 Meter, eine Distanz, die im Vergleiche zu der Größe des Laufes und zu der außergewöhnlichen Pulverladung, welche er aufnimmt (20—40 Gramm) nicht groß zu nennen ist; ganz abgesehen von dem Kostenpreis einer solchen Ladung. Die zweite Art von geringerer Dimension im Gewichte von 6—10 Kilogramme ist bedeutend mehr verbreitet, da sich die Waffe wie ein gewöhnliches Gewehr transportiren und benützen läßt. Der Lauf ist ein Meter lang und Choke bored Cal. 4; welche angeblich auf eine Distanz von 100 Meter, in eine Scheibe von 36 Centimeter Breite und 22 Centimeter Höhe, daher beiläufig die Größe einer Wildgans repräsentirend, durchschnittlich eine Zahl von 18 Körnern Nr. 4 Schrot ergaben. Es dürfte nicht uninteressant sein, die Ansicht eines ausländischen Gewehrfabrikanten, betreffs des Ladens der dazu gehörigen Patronen und der damit gemachten Proben zu reproduziren. Im Uebrigen wiederholt sich hier nur das schon längst bekannte Princip, demzufolge man jeder Waffe nach ihrer Beschaffenheit eine Ladung zu geben hat, die das Zusammentragen der Schrote ermöglicht.

Die Proben ergaben auf der Scheibe folgendes Resultat:

10 Gramm feines Pulver und 100 Gramm Schrot = 3 Körner,

10 Gramm Militär-Pulver und 100 Gramm Schrot = 8 Körner,

9 Gramm feines Pulver und 100 Gramm Schrot = 5 Körner,

12 Gramm Militär-Pulver und 110 Gramm Schrot = 9 Körner,
11 Gramm gemischtes Pulver und 120 Gramm Schrot = 11 Körner,
10 Gramm gemischtes Pulver und 110 Gramm Schrot = 18 Körner.

Und diese letztere Mischung soll sich stets bewährt haben.

Wie man nun sieht, sind die Unterschiede groß, denen das Schießen je nach Anwendung einer kräftigeren oder größeren Quantität Pulvers unterworfen ist; ob sich aber thatsächlich die Leistungsfähigkeit des Gewehres durch die gleichmäßige Vermengung des Kriegs- und feinen Pulvers, wesentlich verbessert, will ich insolange dahingestellt sein lassen, bis ich dies selbst erprobt haben werde, was in Kürze geschehen dürfte. Ich werde nicht versäumen Ihnen meine diesfälligen Erfahrungen zur Veröffentlichung zu übermitteln, schon aus dem Grunde nicht, weil ich weiß, daß sich unter den Herren Jägern viele für das Thema besonders interessiren.

Bevor ich jedoch schließe, will ich noch bemerken, daß solche Gewehre Stahlpatronenhülsen aufnehmen und solche auch thatsächlich am Meisten in Gebrauch sind, wodurch das Schießen bedeutend billiger wird.

Franz X. Seenger, Büchsenmacher.

Naturgeschichtliches aus Afrika.

Im zweiten Hefte der „Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland" von 1879 ist auch Einiges über die Rohlfs'sche Expedition enthalten, was unseren Lesern mannigfaches Interesse bieten dürfte. Tripolis selbst hatte er verlassen, um es zunächst mit dem Bir Milrha zu vertauschen, wo die Kameele weiden konnten. Seine Begleitung bestand aus vier Europäern: Dr. Stecker, v. Esillagh und dessen Diener Carl Hubmann, seinem eigenen Diener Franz Eckart, ferner aus 15 Eingeborenen, 22 Kameelen und zwei Hunden. Später brach er nach Sockna auf, so daß er hiermit 28° 55′ 45,5″ erreichte, während Bir Milrha unter einer Breite von 32° 10′ 5″ liegt. Das Tar-Gebirge, das er berührte, erwies sich mit 600 M. zu hoch; den höchsten noch namenlosen Berg desselben mit etwa 350 M. absoluter Höhe nannte er Djebel Nachtigal. Das Gebirge selbst zeigte etwa 80 Centim. mächtige Schichten mit zahlreichen Versteinerungen, die wahrscheinlich denen der Lybischen Wüste entsprechen.

Viel wichtiger als der Bericht des Chefs der Expedition ist der des Dr. Anton Stecker über das Naturgeschichtliche der durchwanderten Strecken, denn so viele Reisende auch bereits diese Gegenden kennen lernten, so wenig richteten sie ihre Augen auf diesen Gegenstand; immer war es ja nur ihr Ziel, rasch vorwärts zu kommen und ein bestimmtes Reiseziel zu erreichen. Das Wenige aber, was uns Dr. Stecker über die dortige Thierwelt mittheilt, spricht zu seinem Vortheile und stellt ihn als einen wissenschaftlichen Mann hin. Schon die für die sogenannte Anpassung (Mimicry) mitgetheilten Thatsachen sind höchst auffallend. So traf er auf einer allverbreiteten Wermuthart (Artemisia) eine zu den Fangheuschrecken (Mantida) gehörende Orthoptere, deren Hinterleib „die dem Wermuthstengel eigenen Höckerchen vorzüglich wiedergibt und welche, je nachdem sie auf frischen oder sonnenverbrannten Pflanzen lebt, entweder die grüne oder die aschgraue Färbung der Stengel trägt. Andere Exemplare derselben Gattung, die in Sanddünen und Serirets frei herumlaufend gefangen wurden, ahmen in ihrem Aeußeren sowohl die Farbe des gelben Sandes, als auch die feinen Sandkörnchen des Serirets täuschend nach; ja, die

Mimicry geht bei ihnen so weit, daß die Grundfarbe mit allen entsprechenden Schattirungen je nach dem Aufenthaltsorte wechselt: Dieselben Individuen, die heute eine gelbe Grundfarbe haben, werden auf dem weißlichen Boden der Sebcha auch ganz weiß."

Eine andere Art fand der Reisende auf den Hülsen der zartblätterigen Acacia Nilotica; sie ähnelt nach der Farbe ihres Hinterleibes den grünen, röthlich gesprenkelten Fruchthülsen dieses Baumes. Selbst bei einigen Käfern Tripolitaniens bemerkt man Aehnliches; so bei einem in den Dünen lebenden Rüsselkäfer, dessen Färbung der Flügeldecken ganz der des gelben Flußsandes ähnelt, mit welchem er sich außerdem völlig bedeckt, indem er wahrscheinlich einen klebrigen Schleim absondert. Außer diesen Insecten bemerkte der Reisende noch 3 Mantis (Gottesanbeterin), zahlreiche Heuschrecken, unter ihnen auch unsere grüne (Locusta viridissima), 4 Akridien (Acridium migratorium, stridulosum, purpureum, coeruleum), welche folglich ganz an unsere sonnigen Berghalden erinnern, einige Grillen besonders unter Steinen der Wadi's; ferner zahlreiche Käfer, unter denen Karaliden, Lamell-Kornier, Rüsselkäfer, Tenebrioniden, Blapsiden, Nekophoriden, Sylphiden, Chrysomeliden und Coccinelliden vorherrschen. Von den Schmetterlingen scheinen die Nachtfalter vorzuwiegen; von Ameisen sammelte er zwölf verschiedene Arten, ebenso zahlreich Spinnenthiere, unter denen die Skorpione ihm zehn Arten lieferten, während von den eigentlichen Spinnen einige Epeira-Arten (Kreuzspinne) kunstvolle Netze bauen, die eine pechschwarze Art in den Wermuthbüschen gleich Vogelnestern anlegt und mit allerlei Stoffen polstert. Tausendfußartige Thiere haben zahlreiche Vertreter. In Bir Milrha entdeckte Rohlfs auch einen Blutegel mit karmoisinrothem Körperrande, selbst der Regenwurm kommt noch vor. Mollusken gibt es nur wenig, Salamander und Fische gar nicht; Schildkröten (Testudo graeca) haben wahrscheinlich hier ihre südlichste Grenze.

In den Wadi's leben drei Schlangen; unter ihnen unsere Kreuzotter und eine andere von fast 2 Meter Länge. Viel häufiger sind die Eidechsen, am häufigsten die Individuen der Lacerta smaragdina; aber auch das Chamäleon (Ch. vulgaris) tritt häufiger auf und scheint südlich des Djebel Tarrhunen von einer anderen Art abgelöst zu werden, die an Ch. bifidus von Madagaskar erinnert.

Auch das Geco murarius ist in Tripolis sehr häufig. Vögel und Säugethiere bieten wenig Interessantes; von letzteren erscheinen das Stachelschwein, Gazellen, Antilopen und in dem eben genannten Djabel auch Schakale. Als Hausthiere findet man Hühner und Tauben häufig, Rinder nur verkümmert, Ziegen meist klein und kurzbeinig mit mittelgroßen starken Hörnern und mähniger Behaarung, Katzen nur vereinzelt, den weißen Araberhund nur bis Benihlid, Bondjem und Sokna.

Herr Redacteur!

Die meinem Jäger zugesandte Notiz*) aus einer ungenannten Zeitung hat für mich speciell in Rücksicht auf die aus dieser Notiz ersichtliche Qualification des Verfassers so gut wie gar kein Interesse.

*) Diese Notiz lautet: [Jägerlatein?] Prinz Louis Rohan hat, wie die „Jagdzeitung" erzählt, in der letzten Jagdsaison den 50.000. Hasen geschossen. In der That eine Zahl, die selbst der glücklichste Waidmann nur selten erreichen dürfte. — Zu dieser interessanten Notiz des Fachblattes sei nur noch bemerkt, daß besagter Prinz jetzt im Anfang der Fünfziger-Jahre steht, und daß er somit — falls er sich bei seinem Eintritt in das Leben unverweilt der Waidmannsluft ergeben — alljährlich 1000 Häupter der Familie Lampe niedergestreckt haben muß. Wenn man bedenkt, daß sich

Sollte aber das bezügliche Zeitungsblatt ein ausländisches *) sein, so wäre es immerhin Sache der unsere einheimischen Jagdinteressen so würdig vertretenden Jagdzeitung, falsche Urtheile, wie sie in jener Notiz draußen zur Geltung zu kommen scheinen, zu corrigiren.

Wenn man es dort unglaublich findet, daß hier zu Lande ein Jäger 1000 Hasen schießen könnte, so wäre es interessant, jenen Zweiflern nachzuweisen, daß in Böhmen einzelne Schützen ein — auch mehr Hundert Hasen im Tag — mehrere Tausend im Jahre schießen. Allerdings war ich einer der glücklichsten darunter.

Sollten Sie sich für diesen Gegenstand weiter interessiren, so bin ich auf Ihren Wunsch gerne bereit, Ihnen Einsicht in meine Gesammtschußliste möglich zu machen. Vielleicht gibt Ihnen diese Affaire Anlaß Schußtabellen der zumeist glücklichen Schützen unseres Landes zu sammeln, eventuell zu veröffentlichen. Sehr viel Erfolg hatten — so weit ich mich momentan entsinne — die Herren: Fürst Ferdinand Kinsky, Fürst Trautmannsdorf, Graf Oct. Kinsky, Graf Josef Waldstein, Prinz Emil Fürstenberg, Baron Robert Hildtprand und Andere.

Mit aller Achtung bin ich, geehrter Herr Redacteur, Ihr

Prinz Louis Rohan.

Schloß Cernovic in Böhmen, 10. Juli 1879.

Mannigfaltiges.

(**Ein unerwartetes Jagdergebniß.**) Mein Freund S. v. H. kam den 27. v. M. Abends zu mir, mit folgender Aufforderung: „Ich brauche morgen einen Bock, diesmal weniger wegen der Geweihe, als wegen des Wildprets; wir werden an der Grenze meines Reviers jagen, wo ein paar Böcke stehen, die mir wegen der angrenzenden Bauernjagdbarkeit ohnedies nicht sicher sind, mit der Pirsche ist dort aus Mangel von Wegen nichts auszurichten; wir werden zwei Jagdhunde mitnehmen, um 6 Uhr Früh bin ich mit einem Wagen vor Deinem Hause.“ Der Morgen des kommenden Tages war heiter, mit gänzlicher Windstille; um 7 Uhr standen wir am Platze, ich an einem schmalen Waldwege, vorne und rückwärts Hochwald mit dichtem Unterwuchs. Kaum, daß die zwei Hunde abgekoppelt waren, nahmen sie Wild auf, anfangs jagten sie zusammen von mir weg, bald jedoch trennte sich der Eine vom Anderen und jagte gegen mich, die Jagd kam mir immer näher und der Hund konnte kaum mehr 150 Gänge von mir entfernt sein, als ich im Dickicht Wild ersah, ohne ansprechen zu können, was es ist. Ich wartete auf einen besseren Ausschuß und als es über diese Stelle wechselte, nahm ich es aufs Korn, ersehend, daß es weder Reh noch Fuchs, doch Wild sei. Nach dem Schusse sah ich nichts mehr, Pulverrauch umgab mich in Folge des großen Thaues, da das Wild jedoch mir nicht weiter über den Weg sichtbar ward, so mußte es liegen. Ich eilte zum Anschusse und sah zu meiner großen Ueberraschung einen sehr starken Wolf liegend, den ich flüchtig auf 40 Gänge mit Schrot Nr. 4 im Feuer schoß. Seit 45 Jahren wurde in unserer Gegend kein Wolf geschossen, von diesem hat weder das dortige Jagdpersonale, noch irgend jemand Anderer etwas gesehen oder gehört. Meinem Freunde, wie insbesondere mir, war der Wolf lieber wie der stärkste Bock, den wir uns ein andermal abholen wollen.

Güns, den 4. Juli 1879.

Victor von Chernel.

(**Eine Gemsenjagd in der Ebene.**) Aus Baden, 1. d. M., wird geschrieben: Heute Morgens entdeckten Zigeuner unweit des freiherrlich Doblhoff'schen Ziegelofens nächst Baden eine Gemse, welche sich auf den Feldern umhertrieb und vermuthlich durch die heftigen Gewitter des Vortages aus der Gegend des Schneeberges in die Niederungen verscheucht worden war. Die Söhne der Puszta machten sogleich dem in der Nähe wohnhaften Forstadjuncten die Anzeige, welcher das in unserer Gegend als Curiosum aufgetauchte Alpenthier denn auch sofort er-

**

---

der Hase etwa sechs Monate im Jahre der gesetzlichen Schonung zu erfreuen hat, so sind die Leistungen des Prinzen auf dem Gebiete der Hasenjagd als wahrhaft colossale zu bezeichnen.

*) Ist ein ausländisches!

legte. Auch im sogenannten Rabenwalde bei Leobersdorf, Eigenthum des Fürsten Liechtenstein, wurde vor Kurzem ein Gemsbock im Gewichte von 18 Kilo von dem dortigen Förster geschossen.

(**Ein gefährlicher Rehbock.**) Aus Sagard auf Rügen wird unterm 13. Mai gemeldet: Vor einigen Tagen ereignete sich in der Stubbnitz, in den Forstrevieren Hagen und Saßnitz, das ziemlich selten vorkommende Schauspiel, daß Reh- und Hirschböcke Menschen anfielen und mehr oder minder schwer verletzten. Wie es scheint, waren seit einigen Wochen vier Böcke in der Stubbnitz zugelaufen oder dorthin gebracht worden und schienen diese in der Mehrzahl bösartige Thiere zu sein; denn eines derselben fiel einen Bäckermeister von Saßnitz, der durch den Forst ging, an, warf ihn zu Boden und versuchte ihm mit den Hörnern beizukommen, dem Erwähnten gelang es jedoch durch eine geschickte Wendung dem Thiere zu entwischen. Nicht so glücklich war ein Mädchen aus Hagen, welches von einem der Böcke im Gehölz überfallen und mit den Hörnern schlimm zugerichtet wurde. Am schlimmsten aber fuhr ein Arbeitsmann aus Hagen, der von einem Thiere ganz wüthend angefallen wurde und so schwere Stöße erhielt, daß er jetzt noch das Bett hüten muß. Auch einen dritten Mann griff eines der bösen Thiere an, derselbe zog aber sein Messer und brachte dem Bocke solche Wunden am Halse bei, daß derselbe verendete. Wie verlautet, ist Anzeige bei der Oberförsterei in Werder gemacht worden und hat der Oberförster die Tödtung der bösartigen Thiere sofort angeordnet. Pavelt, Oberförster und Badecommissarius für Saßnitz, veröffentlichte eine Woche später nachfolgende Beschwichtigungsnotiz, welche in der That danach angethan ist, die Gemüther zu beruhigen. — Das Factum ist, daß Ende April d. J. ein Rehbock in die Stubbnitz hineingewechselt war, welcher wahrscheinlich aus einem Wildparke oder Gatter stammend, die, bei im Gatter aufgezogenen Rehböcken häufig vorkommende, üble Eigenschaft hatte, auf Menschen loszugehen und dieselben anzunehmen. — Nur zwei Fälle sind zu meiner amtlichen Kenntniß gelangt, in denen dieser eine Rehbock Menschen beschädigt hat. — In dem einen Falle ist ein 16jähriges Mädchen am Arme, in dem anderen ein Waldarbeiter, welcher mit dem Rehbocke den Kampf aufnahm und denselben dabei mit dem Messer abfing resp. tödtete, am Beine verletzt worden. — Daß mehrere böse Rehböcke oder gar böse Hirsche in der Stubbnitz ständen, ist völlig unrichtig und aus der Luft gegriffen. — Nach Beseitigung des einen bösen Rehbockes ist der Stubbnitzwald eben so sicher und friedlich, wie früher.

(**Das Alter gewisser Thiere.**) Ein Bär wird selten über 20 Jahre alt, auch ein Hund lebt nur bis zu 20 Jahren, ein Wolf ebenso 20 Jahre, ein Fuchs zwischen 14 bis 16 Jahre. Löwen werden sehr alt; ein solcher Löwe, der den Namen Pompey führte, erreichte das 70. Jahr. Das Durchschnittsalter der Katzen ist 14 Jahr, der Eichhörnchen und Hasen 7 bis 8 Jahre, der Kaninchen 7 Jahre. Elephanten erreichen erwiesenermaßen das hohe Alter von 400 Jahren. Als Alexander der Große den Inderfürsten Porus besiegt hatte, nahm er ihm auch einen großen Elephanten ab, der tapfer den König vertheidigt hatte, benannte ihn hierauf „Ajax" und weihte ihn dem Sonnengotte, wobei ihm die Inschrift umgehängt wurde: „Alexander, der Sohn des Jupiter, weihte Ajax dem Sonnengotte." So ließ er den Elephanten laufen. Dieser selbe Elephant ist nach 354 Jahren lebend wieder gefangen worden. Schweine haben schon ein Alter von 30 Jahren erreicht, das Rhinoceros dagegen soll nur 20 Jahr alt werden. Ein Pferd hat einmal schon bis zu 62 Jahren gelebt, doch sind sonst 20—25 Jahre der Durchschnitt. Kameele leben bisweilen bis zu hundert Jahren. Auch Hirsche erreichen ein hohes Alter, wogegen Schafe wieder selten über 10 Jahre alt werden, und Kühe bis etwa 15 Jahre leben. Der Naturforscher Cuvier hielt es für wahrscheinlich, daß die Wallfische bisweilen bis zu 1000 Jahren alt werden. Delphine werden dagegen 30 Jahre alt. Ein Adler starb in Wien im Alter von 104 Jahren. Auch die Raben bringen es häufig bis zu 100 Jahren. Ebenso ist das Alter von Schwänen auf 300 Jahre zuverlässig berechnet. Ein Engländer Namens Mallerton besitzt noch das Skelet von einem Schwan, der 290 Jahr alt war. Auch die Pelikane erreichen ein hohes Alter. Ebenso hat man eine Schildkröte 107 Jahre alt werden sehen.

(**Brieftauben.**) Die diesjährigen von der Berliner Brieftauben-Gesellschaft „Berolina" veranstalteten Wettflüge alter Brieftauben haben von Kreiensen aus begonnen. Kreiensen liegt 284·1 Kilometer von Berlin entfernt und hat 108 Meter Höhe über dem Meeresspiegel. Das Terrain, welches die Tauben durchfliegen mußten, ist sehr ungleich, besonders bergig am Ausläufer des Harz-Gebirges. Am Samstag, den 21. Juni, Mittags 1 Uhr, wurden für die Tour 71 Tauben im Vereinslocale in die Reisekäfige gesetzt und mit dem Schnellzuge um 3 Uhr 30 Minuten nach Kreiensen transportirt. Dort wurden sie gefüttert und getränkt und am anderen Morgen, Sonntag, um 4 Uhr 30 Minuten aufgelassen. Es war sehr schwüle, drückende Luft und leichter Nordwestwind. Die Thiere nahmen sämmtlich bei ihrem Herausfliegen aus dem Korbe die directe Richtung nach Berlin. In der Nähe von Magdeburg überraschte sie ein sehr starkes Gewitter, welches das Gefieder wohl durchnäßte, die Tauben aber im Fluge nicht aufzuhalten vermochte. Die erste kam um 9 Uhr 46 Minuten in Berlin an, dann folgten in kurzen Intervallen die anderen, und zwar kehrten alle 71 unversehrt zurück. Als Preise für die zuerst angekommenen Tauben waren für diese Tour zwei silberne und zwei bronzene Vereinsmedaillen und Diplome ausgesetzt. Das zweite Preisfliegen fand Sonntag, den 29. Juni, von Altenbeken aus statt. Altenbeken ist 328·6 Kilometer von Berlin entfernt und hat 268·7 Meter Höhe über dem Meeresspiegel. Am Samstag, den 28. Juni, wurden 17 Tauben eingesetzt und am Sonntag früh, 4 Uhr 30 Minuten, auf dem Altenbekener Bahnhofe fliegen gelassen. Schon nach Verlauf von kaum 5 Stunden, um 9 Uhr 27 Minuten 17 Secunden, war die erste Taube wieder in Berlin. Die Tauben flogen 10 Meilen in einer Stunde. Die letzte Taube — auch diesmal kehrten alle zurück — kam gegen 10 Uhr an. Diesem Fliegen hatte sowohl der Kriegs- als auch der landwirthschaftliche Minister je zwei Staatsmedaillen verliehen. Das nächste größere und letzte Preisfliegen alter Brieftauben findet von Köln am Rhein nach Berlin statt.

(**Pommerscher Forstverein.**) Die diesjährige Versammlung des pommerschen Forstvereines fand vom 24. bis 26. Juni zu Stubbenkammer auf Rügen statt. Die Berathungs-Gegenstände waren: 1) Mittheilungen über die Ergebnisse des Forstwirthschaftsbetriebes, Holzabsatz-Verhältnisse, Culturen, Insecten- und Waldmäuseschaden, über etwaige Forstwirthschaft berührende Erfindungen, Versuche und Erfahrungen. 2) Ueber die zweckmäßigste Art und Weise der Aufforstung von absolutem Waldboden der pommerschen Höhe. 3) Welche Maßregeln kann der Forstwirth anwenden, um die schädlichen Einwirkungen der Spätfröste auf Saat- und Pflanzenkämpe, sowie auf Bestandanlagen zu verhüten, resp. zu mildern? 4) Läßt sich die niedere Jagd in den pommerschen Forsten heben, event. welche Maßregeln sind zu diesem Zwecke zu ergreifen?

(**Der amerikanische Anhinga.**) [**Plotus Anhinga.**] An den einsamen waldumkränzten Ufern großer Flüsse und Binnenseen der südlichen Strecken Nordamerikas sowie Brasiliens und manchen Gegenden Südamerikas findet sich ein Schwimmvogel, welcher sich vor anderen durch das durch den ungeheuren langen Hals herbeigeführte Mißverhältniß seines Baues auszeichnet. Dieser dem Kormoran in seiner Lebensweise ähnliche Vogel ist ein Raubvogel, welcher amerikanischer Anhinga genannt ist, zur Unterscheidung von dem ihm in der Lebensweise und im Körperbau ähnlichen, in der Farbe des Gefieders von ihm abweichenden, in den morastigen Gegenden an der Westküste Afrikas südlich von der Wüste Sahara lebenden afrikanischen Anhinga (Plotus Vaillanti.) Der Kopf des fast drei Fuß großen Vogels ist klein, der Schnabel fein, gerade, spitz, etwas zusammengedrückt, ohne Spur eines Endhakens, aber mit kurzer, seichter Nasengrube und feinem ritzenförmigen Nasenloch darin. Der bemerkenswertheste Theil dieses Vogels ist der lange Hals, welcher beim Schwimmen oft allein sichtbar, die verschiedensten Wendungen ausführt. Die langen Flügel und der sehr große abgerundete, aus zwölf starken, breiten Steuerfedern bestehende Schwanz sind wie das volle weiche Gefieder des Rückens fast ganz schwarz, und die Spitzen der Rücken-, Flügeldeck- und Steuerfedern sind gräulich oder weißlich. Das Fleisch der Anhinga hat einen unangenehmen Geschmack

und ist daher nicht sehr gesucht; durch seine Scheu und Aufmerksamkeit, sowie durch die Unzugänglichkeit seiner Wohnplätze entzieht er sich auch den Verfolgungen. Auf einem erhöhten Steine oder einem schattigem Aste über dem Wasser hält er Ruhe und sieht dann einer für einen Ball geputzten Dame mit sehr schrägen Schultern ähnlich; breitet er seine Flügel aus, so gleicht er derselben Dame, wenn sie sich Kühlung zufächelt, nur mit dem Unterschiede, daß er statt eines Fächers deren drei in seinen Flügeln und in seinem Schwanze besitzt, und wirklich soll der Vogel sich seines Flügels und seines Schwanzes als Fächer bedienen, um durch die Bewegung dieser Körpertheile die durch das Wasser gespendete Kühlung zu vermehren. Wird er in dieser Beschäftigung gestört, so schießt er gleich einem Pfeile in's Wasser und taucht erst in einiger Entfernung wieder empor. Ebenso geschickt wie im Schwimmen ist der Anhinga auch im Fliegen; sein Nest baut er kunstlos aus Reisern auf hohen Bäumen an den morastigen Stellen und legt 6 – 8 hellblaue Eier hinein. Seine Nahrung jagt er ohne Lärm und Geschrei; geräuschlos ergreift er den auserwählten Fisch und hält ihn mit den haarscharfen Zähnen des merkwürdigen Schnabels, um ihn sogleich zu verschlingen. In Ländern, in welchen giftige Schlangen häufig sind, ist man stets sehr auf der Hut gegen dieselben und man wird oft schon durch einen Gegenstand, welcher nur einige Aehnlichkeit mit einer Schlange hat, erschreckt; so hat denn auch der Anhinga schon Manchem durch seinen langen Schnabel und langen Hals Schrecken eingeflößt und daher in einigen Gegenden Amerika's den Namen „Schlangenvogel" erhalten.

(Natur.)

(Raubthiere). Wie das „Innsbrucker Tagblatt" mittheilt, hat ein Bär in den letzten Tagen im Lechthale mehrere Stücke Vieh auf der Weide zerrissen, ohne daß es gelang, denselben zu erlegen.

(Glaskugel-Schießen nach amerikanischem System.) Vor Kurzem fand auf dem Grundstücke der ehemaligen Young'schen Trainir-Anstalt zu Tempelhof bei Berlin ein erstes Schießen nach den mit der Maschine geworfenen Glaskugeln statt, welches von dem neugegründeten Berliner Schieß-Club veranstaltet worden war. Die Wurf-Maschine (Bogardus-Patent) wie die mit Federn gefüllten Glaskugeln sind aus England bezogen. Etwa zehn Herren nahmen an diesem Schießen Theil und wurden circa 150 Kugeln geworfen. Trotzdem dieser Sport für alle Theilnehmer vollkommen neu war, betrug auf Distanzen von fünfundzwanzig bis dreißig Meter das Verhältniß der getroffenen Kugeln nahezu vierzig Prozent. Die Herren von Moser, von Rothkirch I. und II. und Radetzky hatten die meisten Treffer aufzuweisen. Der Club hält allwöchentlich ein gemeinsames Schießen ab. Ein Pistolenstand nach dem Muster des wohlbekannten Doberaner eingerichtet, wird sich demnächst gleichfalls in Tempelhof aufthun. Correspondenzen an den Club sind einstweilen an Herrn Radetzki zu Tempelhof bei Berlin zu richten. Auch Herr Oehlschläger hat einen Glaskugel-Apparat bei seinem Renn-Etablissement zu Hoppegarten aufgestellt und mit seinen Sportfreunden verschiedene Male dieser Schieß-Uebung obgelegen.

(Sport.)

Inserate.

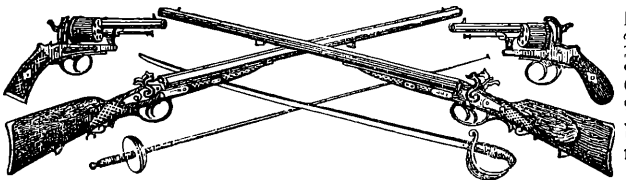
Mit dieser Nummer beginnt der zweite Halbjahrgang dieser Zeitung. Pränumerationen erbitten wir uns rechtzeitig. Mit Zustellung Oest. Währ. 4 fl.— oder R. M. 8½

Zwei Stück Winchester-Repetir-Gewehre

für 16 Schuß mit je 100 Patronen,

schön hergerichtet, sind per Stück um 50 fl. zu haben. — Adresse in der Redaction.

Wichtig für Jagdfreunde!



Lefaucheux- und Lancaster-Doppelflinten, Pürschstutzen, Revolver, sowie alle übrigen Sorten Waffen nebst Zubehör, Patronen, Jagdartikel u. s. w. liefert zu den billigsten Preisen und unter Garantie für gute Qualität

Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant,

Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I. Bezirk, Kohlmarkt 8.

Ausführliche illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Zur bevorstehenden Saison

empfehle ich:

1. Patent-Schrot à 25 fl. per 100 Kilo.
2. Zuverlässige Patronen-Hülsen für alle Gewehr-Systeme, von 12 fl. 25 kr. aufwärts
3. Elastische Pulver-Pfropfen à 70 kr.
4. Filz-Pfropfen auf Pulver à 85 kr.
5. Desgleichen mit Papier überzogen (cachirt) à 1 fl.
6. Pappen-Pfropfen auf Schrot à 65 kr.
7. Culots à 3 fl. 50 kr.
8. Englische gefettete Woll-Pfropfen auf Pulver à 5 fl.
9. Desgleichen auf Schrot à 1 fl. 10 kr.
10. Concentratoren in Bleifolie, mit Schrot gefüllt à 32 fl.

Preise per 1000 Stück, loco Bielitz, ohne Emballage.

Bielitz, Oesterr.-Schlesien, im Juli 1879.

Telegraphische Adresse:
Nerlich, Bielitz.

R. Nerlich,
Fabrik für Bleiwaaren und Munition.

Zu verkaufen:

Ein zahmes Gamskitz

und

ein zahmes Hochwild-Thier.

Auskunft bei dem Forstamt zu Černowic in Böhmen.

Vorzügliche Rehblattchen, in Zinn Mark 2, Holz Mark 3, Neusilber Mark 4 das Stück; Enten-, Schnepfen- u. Hühnerlocken, Fuchsreizen ꝛc. in ausgezeichneter Qualität bei

Gießen, Oberhessen.

A. Zimmer,
Waffenhändler.

Die Jagd im **Küpper-Revier**, einem Theile der der Stadtgemeinde **Sprottau** gehörigen Forsten, soll vom 1. September 1879 bis 1. Juli 1891, also auf zwölf hintereinander folgende Jahre verpachtet werden. Das vollständig geschlossene von den Bahnstationen Ober-Leschen und Mallmitz ½ Stunde entfernte Küpper-Revier umfaßt circa 14.000 Morgen, grenzt an die Mallmitzer und Klischdorfer Forsten und enthält alles der hohen und niedern Jagd zugehörige Wild (incl. Auer- und Birkwild).

Die Jagdpachtbedingungen können in der hiesigen Raths-Kanzlei eingesehen werden; auch wird auf Verlangen Abschrift der Bedingungen unter Entnahme der Copialien übersandt.

Bis zum 8. August cr. nehmen wir Pacht-Offerten entgegen.

Sprottau, in Schlesien, 1. Juli 1879. **Der Magistrat.**

Kais. und königl. Allerhöchste Auszeichnung.

Goldene Medaille Paris 1878.

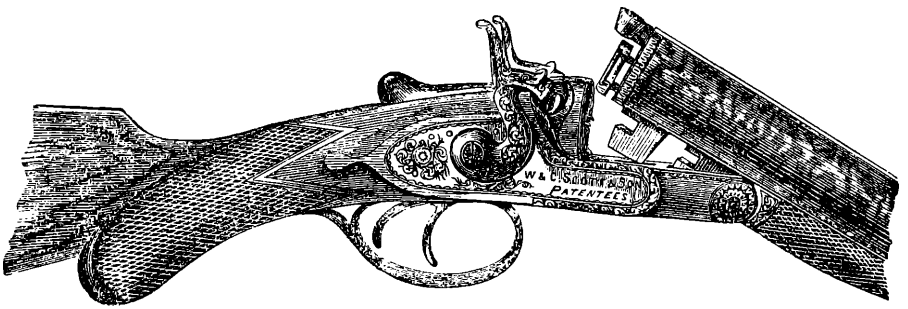
CURORT GLEICHENBERG

in Steiermark, Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

SAISON-ERÖFFNUNG: 1. MAI.

Wasser- und Wohnungs-Bestellungen bei der Direction in Gleichenberg.

Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen mit dem Double Grip-Verschluss, original englisch als auch inländisches Fabrikat; ferner die beliebt gewordenen Patent Bogardus Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, empfiehlt unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen

Franz X. Seenger,

Büchsenmacher und alleiniger Vertreter für Oesterreich-Ungarn und Deutschland der englischen Waffenfabrik **W. & C. Scott & Son** in **London** und **Birmingham** und **Josef Kirner**, k. k. Hofbüchsenmacher in **Budapest**.

Niederlage, **Wien, I., Kohlmarkt 7, 1. Stock.**

Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Schleich-Sohlen (patentirt) zum Pürschen, gleichzeitig Schutz gegen Feuchtigkeit und Kälte bietend, Mark 8·50 per Paar.

Gummi-Einsatz-Hülsen (patentirt) zu Schrotfüllung noch auf weite Distanzen einen gedeckten Schuß sichernd, à Mark 2·— per Dutzend.

Gummi-Lade-Propfen hierzu, große Vorzüge bietend, à Mark 1·50 per 100 Paar.

Gummi-Patronen, nach dem Abfeuern leicht zu entfernen, den Schuß deckend, à Mark 2·50 per Dutzend, empfiehlt.

Frankfurter-Gummi-Waaren-Fabrik
Boeger, Köbig & Bergeon in Gelnhausen.

Original-Araber-Hengst

aus dem Gestüte des Fürsten **Roman Sanguszko** in Slawuta von Koheil Nezdy (Original-Araber aus Bagdad) aus der Deryfa (Original-Araber aus Damas), 7 Jahre alt, 166 Cm. hoch, Rosaschimmel, sehr fromm, sehr gut geritten, vollkommen fehlerfrei, ist zu verkaufen. Näheres beim Eigenthümer Franz Joh. **Kwizda** in Korneuburg.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 14. Ausgegeben am 31. Juli 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Der Rackelhahn des Kronprinzen. — Episoden aus den Auerhahn- und Spielhahn-Jagden 1879 auf dem Krainerischen Hochgebirge. — Ein Fex der Schießstätten. III. — Schußliste. — Aufruf zur Bildung von Fischerei-Vereinen. — Angling. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Inserate.

Der Rackelhahn des Kronprinzen.

Unter dieser Ueberschrift brachte die „Jagdzeitung" in ihrer Nr. 7 vom 15. April 1877 aus der Feder Sr. Durchlaucht des Fürsten Adolf Schwarzenberg einen Bericht über einen Rackelhahn, den Seine k. k. Hoheit der Kronprinz Rudolf um diese Zeit im Reviere Borkovic in Böhmen geschossen hatte.

Wir sind heute in der angenehmen Lage, unseren Lesern eine hochinteressante Schilderung dieses seltenen Vogels von Seiner k. k. Hoheit bieten zu können, und zwar entnehmen wir dieselbe dem soeben erschienenen 6. Bande von Brehm's „Thierleben."

Brehm leitet die Darstellung des hohen Autors mit folgenden Worten ein:

„Ueber sein Freileben danke ich dem Kronprinzen Rudolf von Oesterreich, welcher das Glück hatte, im April 1877 in Böhmen einen dieser Blendlinge zu erlegen, bemerkenswerthe Mittheilungen. Eingeladen von dem Jagdherrn, diesen Rackelhahn abzuschießen, wurde der hohe Herr von den betreffenden Jagdbeamten zu einem Balzplatze von Birkwild geleitet, auf welchem der Rackelhahn die einstiebenden Birkhähne stets zu überfallen und nach kurzem Kampfe zu vertreiben pflegte."

Hierauf folgt die Schilderung Seiner k. k. Hoheit:

„Als ich mich dem Waldrande näherte und auf ein kleines, vom offenen Felde nur durch ein Wäldchen geschiedenes Feld gelangt war," erzählt der Erzherzog, „begegnete ich einem Jäger, welcher mir sagte, daß er soeben den Rackelhahn am anderen Ende dieses Feldes am Waldsaume entdeckt habe. Ich

blickte hin und sah wirklich die Gestalt eines großen Vogels, dessen dunkles Gefieder sich deutlich vom hell beleuchteten Sandboden abhob. Im ersten Augenblicke erinnerte mich sein Aussehen an das eines kleinen Auerhahnes, nicht aber an das eines Birkhahnes; je mehr ich ihn betrachtete, um so deutlicher fiel mir jedoch, soweit ich auf die große Entfernung hin urtheilen konnte, das von beiden Stammeltern so überaus verschiedene Wesen auf. Der langsame Gang mit großen, bedächtigen Schritten, die Art, Nahrung vom Felde zu suchen, die mehr wagerechte Haltung: alles dies war ganz eigenthümlich und eher dem Gebaren eines Fasanes als eines Rauchfußhahnes ähnlich; auch erstaunte ich, ein Waldhuhn in den ersten Nachmittagsstunden auf dem Felde umherlaufen zu sehen. Doch trug ich in dieser Beziehung der Ebene Rechnung, welche bekanntlich die Sitten und Gewohnheiten der vorwaltend im Hochgebirge lebenden Thiere wesentlich verändert, um so mehr, als ich später Gelegenheit hatte, zu beobachten, daß auch die Birkhähne der Gegend den Wald verlassen, um in den frühen Morgenstunden oder abends in die Felder zu streichen. Die Jäger sagten mir, der Hahn halte sich immer in der Nähe des Platzes auf, bei welchem ich ihn gesehen hätte, komme erst des Abends in das Moor, oft bis in unmittelbare Nähe des Dorfes, woselbst sein und mehrerer Birkhähne eigentlicher Balzplatz war, streiche beim Beginn der Dunkelheit dann in bedeutender Höhe über das Moor hinweg und dem nahen Walde zu, um tief drinnen in einem höheren Föhrenbestande, meistens auf derselben Stelle, zu übernachten, sei aber Morgens, mit Beginn der Morgenröthe, stets auf dem Balzplatze im Sumpfe zu sehen." Der Erzherzog schildert nun seine glückliche Jagd und fährt dann fort, wie folgt: „Die Gestalt dieses Vogels kann, wenn er steht, als eine schlanke bezeichnet werden, denn der Körper, welchen er besonders beim Gehen ziemlich wagerecht hält, sieht länglich gestreckt aus. Trippelt er, sich sicher fühlend, ruhig umher, so hebt er die Füße hoch auf und schreitet mit den allen größeren Hühnerarten eigenen Hahnschritten umher. Bei dieser Gelegenheit erinnerten mich seine Bewegungen am meisten an die des Fasanes. Als ich ihn anschlich und vom Walde aus erblickte, bevor er mich gewahrt hatte, stand er mit tief eingezogenem Kopfe und schlaff herabhängenden Flügeln, und das ganze Bild war das eines überaus trägen und verschlafenen Vogels. Da die Menschen ihm bisher nichts zu Leide gethan hatten, und er unter den Vögeln seines Wohngebietes der stärkste war, schien er sich für unüberwindlich zu halten und trat deshalb nicht allein unvorsichtig, sondern dummdreist auf. Nach Versicherung der Jäger soll er sich bei Tage immer so träge und theilnahmslos gezeigt haben. Um so muthiger und zorniger erwies er sich am Balzplatze. Sobald ein Birkhahn erschien, griff er diesen an und vertrieb ihn nach kurzem Kampfe; seine viel bedeutendere Stärke und Größe verhalf ihm selbstverständlich stets zum Siege. Die Jäger sagten mir, daß er in der Balzzeit den Stoß fächerförmig, wie ein Auerhahn, ausbreite, das ganze Gefieder aufrichte und mit aufgeblähtem Halse den merkwürdigen Ruf, welcher ihm seinen Namen verschaffte, das sogenannte Nackeln, erschallen lasse. Dieser Ruf soll aus mehreren in ihrem Tone verschiedenen Absätzen bestehen. Den Beginn macht ein dem Schleifen des Birkhahnes ähnliches Rauschen; ihm folgt ein Glucksen, wie es der Auerhahn vernehmen läßt, und das Ende des Liedes, welches dem Hauptschlage des Auerhahnes verglichen werden muß und die höchste Verzückung ausdrückt, bildet das aus krächzenden und schnarchenden Tönen zusammengesetzte, laute, klanglose Nackeln, welches nach dem Ausdrucke der dortigen Leute nur mit dem Grunzen der Schweine zu vergleichen ist."

„Besagter Nackelhahn war ein in jener Gegend schon seit geraumer Zeit bekannter Vogel. In den letzten Jahren wurden nicht weniger als ihrer drei beobachtet: der erste von ihnen war vom Jagdbesitzer an dem nämlichen Platze, wo ich den meinigen erlegte, abgeschossen, der zweite einige Jahre lang von den Jägern beobachtet und später in einem benachbarten Gebiete, welches er während der Balzzeit besuchte, von einem Bauern erbeutet, der dritte, welchen ich erlegte, schon einige Zeit vor der Balze in den benachbarten Feldern gesehen worden. Die Jäger behaupteten, auch eine große Birkhenne, welche sie als Nackelhenne ansprachen, gesehen zu haben, versicherten aber, daß dieselbe nur in den Nachbarrevieren sich aufhalte. Beachtenswerth ist, daß in allen diesen und auch in den nächsten angrenzenden Waldungen gar kein Auerwild sich aufzuhalten

pflegt, und daß erst ziemlich weit davon, etwa zwei Stunden zu fahren, die Grenze des Verbreitungsgebietes des Auerwildes beginnt. Einige der Jäger behaupteten zwar, daß eine oder zwei vereinzelte Auerhennen ohne Hahn in diesen Wäldern vorkämen; andere hingegen stellten diese Angabe als unbegründet dar."

Episoden aus den Auer- und Spielhahn-Jagden 1879 auf dem Krainerischen Hochgebirge.*)

Seitdem man Hahnen schießt, war das Wetter zur Balzzeit schon lange nicht so außerordentlich ungünstig, als heuer. Alles, was Kälte, Wind, Schneestürme, Regengüsse und hohe Schneemassen im Hochgebirge der Hahnenjagd an Hindernissen entgegenstellen können, war heuer im reichlichsten Maße geboten. Der Monat April hatte kaum acht bis zehn für die Auerhahnbalz halbwegs günstige Tage, während der Spielhahn noch geradezu unzugänglich war. Im Mai war es unmerklich besser und der Wonnemond hat heuer wenig, am wenigsten aber dem Hahnenjäger Wonne gebracht.

Obwohl das Krainerische Schongesetz schon am 1. April den Auer- und Spielhahn zu schießen gestattet, so halte ich mich doch niemals an die todten Paragraphe und habe mir schon längst den Grundsatz festgestellt, daß der Hahn im Frühjahre nicht eher geschossen werden soll, als bis er auch für die Nachkommenschaft etwas vorgesorgt hat. Erst nach dem 15. April ging ich in das Revier, obwohl mir schon im März Meldungen vom balzenden Auerhahne zugekommen sind. Ich ging vorläufig jedoch nur, um den Fortschritt der Balz zu beobachten, ob die Hennen schon zum Hahn streichen und derselbe somit schon bald zu schießen sein wird. Die ersten Gänge waren durch die Ungunst der Witterung verdorben, was heuer oft geschah und auch die Beobachtungen erschwerte. Ich will alle die vereitelten und auch gelungenen Hahnenpartien nicht beschreiben, sondern nur ein Paar interessantere Episoden hervorheben.

Am 25. April bekam ich von einem eifrig balzenden Auerhahne die Meldung aus einem Hochgebirgsreviere, in welches ich, obwohl man Auerwild daselbst häufig sah, noch niemals gegangen bin. Der Abend versprach einen günstigen Balzmorgen und als ich beim Jagdhüter in seiner hochgelegenen Behausung um ein Uhr Nachts ankam, erzählte er mir, daß er den Hahn genau einfallen gesehen und bis zur Dunkelheit sich überstellen nicht gehört hatte. Es war demnach Aussicht vorhanden, daß wir den Hahn hören werden.

Nach einer kurzen Rast gingen wir in das Revier. Der Weg war anfangs gut, dann aber steil und steinig, mitunter recht beschwerlich. Doch sind dies Nebensachen, die ich auf der Hahnenjagd nicht beachte, wenn ich nur auf dem kürzesten Wege auf den Balzplatz gelange. Als wir uns nach längerem Aufstieg dem Balzplatze näherten, hieß ich den Jäger die Laterne auslöschen und wir gingen sehr geräuschlos gegen die Vertiefung, wo der Hahn den Abend zuvor eingefallen war. Ich fragte immer entgegen, wo der Hahn stehen mochte, damit wir nicht zu nahe kommen und ihn nicht stören, und als der

*

*) Der hochgeschätzte Herr Einsender dieses Artikels sagt in seinem Begleitschreiben, daß ihn sowohl mündliche als briefliche Aufforderungen von Jagdfreunden veranlaßt haben, diese Episoden aus der heurigen Hahnenbalz niederzuschreiben. — Es wäre erfreulich, wenn auch andere Waidmänner ihre erzählenswerthen Erfahrungen in gleicher Weise weiteren Kreisen zugänglich machen würden. Die Spalten der „Jagdzeitung" stehen zu solchen Mittheilungen offen. Die Red.

Jäger genau zeigte, wohin der Hahn eingefallen war, so sah ich, daß wir nahe genug sind, um gleich die ersten Töne des Hahnes vernehmen zu müssen. Wir standen ruhig, der Morgen war windstill, drei Uhr schon vorbei und der Beginn der Morgendämmerung bald zu gewärtigen. Als es licht zu werden begann, horchte ich mit spannender Aufmerksamkeit, allein ich hörte nichts vom Hahn. Der Jäger bat, noch ein wenig zu warten, der Hahn müsse sich melden. Als jedoch noch lichter und vom Hahn nichts zu hören war, erklärte ich, daß derselbe nicht da sei und wir weiter gehen müssen.

Ich ging voran, passirte die Vertiefung, in welche der Hahn eingefallen ist, horchte wohl nach jeden zehnten Schritt mit größter Aufmerksamkeit, allein ich hörte nichts. Jetzt gingen wir rasch auf den gegenüberliegenden Rand und blieben stehen. Hier hörte ich den Hahn, aber wo er ist, das wußte ich nicht. Ich drehte den Kopf nach allen Seiten, hörte zuweilen einen Ton, wie der Hauptschlag, ich wußte jedoch nicht, woher er kam. Der Hahn war sohin noch weit. — Wir gingen höher hinauf und blieben nach einer Weile wieder stehen. Hier hörte ich den Hauptschlag sehr deutlich und wußte nun, wo der Hahn steht. Er war noch sehr weit und höher oben. Wir gingen so rasch, als nur möglich etwas hinter dem Rande hinauf, damit der Hahn uns nicht hörte, und kamen auf die Höhe, wo der Waldboden minder steil und ein herrliches Terrain für den Balzplatz eines Auerhahnes war.

Als wir stehen blieben, mußten wir in Folge des überaus raschen Bergaufgehens einen Moment verschnaufen und hörten schon fast alle Töne des balzenden Hahnes. Doch konnten wir noch eine Strecke gehen, ohne nach der Balzarie die Schritte zu richten. Wir gingen mit der größten Vorsicht gegen den Hahn. Kein Ast, kein Stein oder sonstiger Gegenstand, der ein Geräusch machen konnte, wurde mit den Füßen berührt. Waren Baumzweige im Wege, so bückten wir uns lieber um nur nicht das Geringste in dem ruhigen stillen Walde in Bewegung zu setzen, immer auf das Balzen des Hahnes horchend. Dieser balzte auch außerordentlich eifrig. Jetzt vernahm ich schon die ganze Balzarie und blieb stehen. Der Hahn machte aber auch seinerseits eine Pause. Als er wieder zu balzen begann, fügte ich rasch eine Patrone ein und bedeutete dem Jäger, daß er hier stehen bleiben solle. Ich ging in raschen Sätzen vorwärts trotz des unwegsamen Terains und mancher Hindernisse, jedes Stückel benützend. Hiebei mußte ich nicht nur auf den Boden sehen, wo leichter vorwärts zu kommen war, sondern äugte auch mit größter Aufmerksamkeit nach dem Hahne wo er steht. Bald bekam ich ihn in Sicht.

Er stand auf einer mächtigen Buche, beinahe gerade in der Mitte des Baumes auf einem horizontalen Aste und war von mir gekehrt; ich näherte mich immer unter größter Vorsicht ohne ein Stückel zu verlieren. Ich betrat eben einen freien Schneefleck, den ich passiren mußte, als der Hahn plötzlich innehielt und offenbar auf etwas loste. In demselben Momente hörte ich aber auch schon links unter mir das Gacken und das Geräusch einer einfallenden Henne. Der Hahn drehte sich auf seinem Aste und war jetzt gerade gegen mich gekehrt und hielt noch einige Sekunden inne; dann aber begann er — wie in solchen Momenten immer — so eifrig zu balzen, daß er die Balzarie, welche in der Regel vier, oft fünf Secunden vom Knappen bis zum vollendeten Schleifen dauert, gewiß jedesmal in drei Secunden beendete.

Dieser Moment war kritisch. Die geringste Bewegung von mir auf der freien Schneefläche bei der schon vorgeschrittenen Beleuchtung mußte den Hahn zum Abreiten bringen. Ich stand unbeweglich und hörte den Herzschlag auf der linken Schläfe pochen. Aber bald hielt der Hahn im Balzen inne, horchte mit seitwärts geneigtem Kopfe, aber noch immer in der Balzstellung — ein gutes

Zeichen, daß er noch nicht abstreichen wollte — und drehte sich auf seinem Aste wieder um, so daß er abermals von mir gekehrt war. Nach ein Paar Secunden fing er wieder zu balzen an und ich übertrat nach jedem Hauptschlag nur einen halben Schritt mit der unmerklichsten Bewegung seitwärts nach links und war wieder gedeckt. Hier spannte ich während des Schleifens das Gewehr, übertrat noch zweimal nach vorwärts, besah höchst genau, ob den Hahn kein Ast deckt, fand denselben ganz frei und trug sehr langsam auf ihn an. Dieser kehrte bei jedem Hauptschlag sich etwas gegen mich, so daß jedesmal der linke Spiegel etwas sichtbar wurde und so nahm ich ihn etwas hinter dem Letzteren genau auf's Korn und drückte ab. Der Hahn donnerte nach den Aesten der Buche herab und ich glaubte schon, daß er mit schwerem Schlag auf den Boden fallen werde, allein ungefähr in Mannshöhe vom Boden raffte er sich zusammen und strich ganz glatt thalab, doch etwas mehr seitwärts nach rechts davon.

Ich horchte, wo er auf den Boden fallen oder doch in den Aesten ein Geräusch machen wird, allein ich hörte nichts. Ich ging in die Richtung, wo der Hahn abgestrichen, rief den Jäger, der auch bald herbei kam und sagte, daß auch er den Hahn fallen oder ein Geräusch machen nicht gehört habe. Das war höchst unangenehm. Jetzt ging es an die Suche. Zuerst durchsuchten wir das Waldterrain unter dem Anschuß haarklein in weitem Bogen auf und ab und fanden nichts. Wir gingen zurück zum Baum, wo der Hahn gestanden und ich bezeichnete genau die Richtung, wo er abgestrichen ist. Wir gingen nun weiter rechts gegen einen Rand, zuerst thalab und durchsuchten Alles genau. Jetzt begannen wir die nebengelegene Strecke aufwärts abzusuchen. Wir gingen eine Weile hinauf, jeden Gegenstand am Boden scharf ansehend, als ich höher ober mir etwas Dunkles am Boden liegen sah. Ich ging näher und sah einen schneeweißen Fleck auf diesem dunklen Gegenstande und da lag der Hahn den Kopf thalab gekehrt auf der Anschußseite den rechten Spiegel oben an zeigend. Wir schlossen, daß der Hahn, nachdem er sich aufgerafft immer niederer strich, in dem dort etwas schütteren Walde keinen Ast berührte und von sehr geringer Höhe verendet auf den Boden fiel. Es war ein Capitalhahn. Während wir noch suchten, fing es schon zu schneien an und als wir tiefer kamen, verwandelte sich der Schnee in einen sanften Regen.

Wir gingen auf dem Rückwege in die Vertiefung, wo der Hahn den Abend zuvor eingefallen ist und fanden auf dem Schnee die deutliche Fährte, wie er gerade durch die ganze Vertiefung zu Fuße hinauf gegangen und somit hoch oben erst aufgebaumt ist, was der Jäger nicht gehört haben mochte. Beim Jäger trank ich frisch gemolkene Ziegenmilch und ging rasch mit dem Hahn thalab zum Wagen. Unterwegs demonstrirte Jupiter pluvius mit strömendem Regen.

Der 7. Mai 1879 war der dreißigste Jahrestag der Erlegung meines ersten Auerhahnes. An diesem Tage gehe ich gern auf den Hahn. Heuer war gerade für diesen Tag die Aussicht auf einen Erfolg sehr schlecht. Schon am 6. Mai regnete es bei Tage in der Ebene und im Hochgebirge schien es — wie fast täglich — zu schneien. Doch beschloß ich, auf jeden Fall schon auf den Einfall zu gehen, um für den Erinnerungstag mir einen bereits wiederholt gemeldeten Auerhahn genau einzurichten.

Ich fuhr bei mäßigem Regen, aber sehr kaltem Winde vom Hause ab. Beim Jagdhüter angelangt, hat der Regen etwas nachgelassen, aber das Hochgebirge war dicht in Schneewolken gehüllt und es war bei heftiger Bora ein arges Schneetreiben zu sehen. Beim letzten Bauern bestellte ich frische Milch, die mir Abends in die Sennhütte gebracht werden sollte und wir gingen mit dem Jäger sogleich weiter. Wir kamen bald in die Re-

gion des Schneegestöbers und waren unversehens in eine Winterlandschaft gerathen. Die eisige Bora trieb den dichten Schnee in's Gesicht, so daß man kaum vor sich sehen konnte.

Wir waren Beide darüber einig, daß wir auf dem Einfall heute nichts hören werden, doch gingen wir zur Sennhütte. Dort angelangt war es erst 6 Uhr Abends. Was sollen wir in der Hütte machen? Weil wir schon da sind, so gehen wir auf den Einfall. Der Balzplatz ist so beschaffen, daß der Auerhahn bei günstigem Wetter immer am Rande balzt. Bei bösem Wetter aber fällt er entweder rechts oder links dieses Randes in die Vertiefung ein und ich habe hier schon sowohl auf dem Rande, als auch in den beiden Vertiefungen oft den Auerhahn geschossen. Heute wird er wohlweislich eine der Vertiefungen wählen. Wir beschlossen, jeder in eine Vertiefung horchen zu gehen.

Es schneite und tobte jedoch, daß kaum vorwärts zu kommen war, doch gingen wir durch dieses schauerliche Schneegestöber unverdrossen vorwärts jeder in seine Vertiefung. Als ich etwas tiefer kam, war der Sturm nicht so rasend wie oben und es war in der That anzunehmen, daß der Hahn hier seinen Stand nehmen werde. Ich stellte mich an eine Buche und strengte Aug' und Ohr an, um von dem Hahn etwas wahrzunehmen, doch hätte ich bereits einsehen sollen, daß bei solchem Wetter der Auerhahn nicht viel hin- und herstreichen wird; allein die Passion machte dies übersehen und ich stand noch immer unbeweglich, bis der Frost mich ordentlich zu schütteln begann und das Ruhigstehen schon nicht mehr auszuhalten war. Eine ganz kurze Zeit überwand ich noch die eisige Kälte, dann aber ging ich wieder hinauf auf den Weg, wo der Schneesturm raste. Dort war auch der Jäger schon angekommen, welcher erzählte, daß er vor Kälte nicht länger hätte aushalten können und wenn der Hahn von purem Golde wäre. Wir wateten im Schnee gegen die Sennhütte und das Gehen stellte das Gleichgewicht der Temperatur im Körper wieder einigermaßen her.

Als wir zur Sennhütte kamen, brannte zu unserer nicht geringen Freude schon ein lustiges Feuer auf dem Herd. Der Bursche, welcher die frische Milch brachte, hatte aus Rücksicht für sein eigenes leibliches Wohl Feuer gemacht und dadurch auch uns eine angenehme Ueberraschung bereitet. Ich schüttelte den eisigen Schnee vom Hute, den Kleidern und der Beschuhung möglichst ab und trat in die Sennhütte.

Das Erste, was ich that, war, daß ich das Gewehr abwischte und nebst den während des bösen Schneegestöbers sehr gut verwahrten Patronen auf eine Stellage legte. Dann ließ ich den durchnäßten Lodenrock an das Feuer hängen und setzte mich auf die zugleich zur Schlafstelle dienende Bank. Draußen tobte und heulte der Sturm, rüttelte an der hölzernen Hütte, peitschte den Schnee bei allen Fugen herein, wir aber saßen recht behaglich beim wärmenden Feuer und besprachen unsere unangenehmen Erlebnisse vom Einfall. In solchem Wetter wird schwerlich ein Hahnenjäger auf den Einfall gegangen sein. Es war wenig Aussicht für den nächsten Morgen, doch hielten wir es für möglich, daß der Sturm doch eine Pause machen oder wenigstens etwas nachlassen wird. Nachdem wir das, was wir zum Essen mit hatten, verzehrten, zog ich die Uhr auf, hing sie so an die hölzerne Wand, daß sie immer von der hellen Flamme beleuchtet war, schärfte dem Jäger ein, ja nicht zu verschlafen, da wir um 2 Uhr Früh auf den Balzplatz gehen müssen und streckte mich auf der Bank längs des wärmenden Feuers aus, den Hut unter den Kopf legend. Bei dem Brausen des Windes, mit dem nassen Hemd am Leibe und auf der harten Bank war zwar wenig Aussicht auf einen Schlaf, zumal als noch die kalte Bora recht empfindlich bei allen Spalten hereinblies; doch die Ermüdung,

die Gewohnheit und vor Allem die unbezähmbare Jagdpassion lassen derlei Nebendinge unbeachtet und ich schlummerte unter steten Gedanken an den kommenden Morgen bald ein. Allein ich war alle Augenblicke wach. Die Besorgniß, daß wir nicht verschlafen, das unbequeme Lager, das Toben des Windes ließen mich nicht lange schlafen. Um 1 Uhr schien uns, daß der Sturm etwas nachgelassen und als ich vor die Hütte trat, sah ich, daß es zu schneien aufgehört hat, obwohl die Bora auf der Höhe die eisigen Schneewolken noch gewaltig jagte. Vielleicht wird es sich noch besser machen und ich dachte, wieder beim Feuer sitzend, an meine erste Hahnenjagd und den Unterschied zwischen damals und jetzt.

Inzwischen war es zwei Uhr geworden und wir mußten aufbrechen. Wir ließen den Milchburschen zurück, der auch nicht den geringsten Wunsch äußerte, mitzugehen. Als wir draußen in der Winterlandschaft waren, sahen wir erst, wie gemüthlich es in der Sennhütte bei dem warmen Feuer war. Wir wateten im Schnee gegen den Balzplatz. Dort angekommen, wählte ich wieder die Vertiefung, in der ich gestern so gefroren, für mich und hieß den Jäger in die andere gehen und wenn er dort den Hahn hört, sogleich sich geräuschlos zurückziehen und mich durch einen Pfiff hievon avisiren. Der Wind war namentlich auf der Höhe noch stark, doch bei weitem nicht so, wie gestern Abends. Als ich in die Vertiefung kam, war das Rauschen des Windes zwar noch in den Bäumen bedeutend, doch trat zuweilen eine merkliche Pause ein. Es war drei Uhr vorbei. Die Tagesdämmerung entwickelte sich wegen des noch mit dichten Wolken behängten Himmels nur langsam. Ich stand abermals bei einer Buche und horchte, hörte aber nichts als das Rauschen des Windes.

Jetzt war es schon licht und der Hahn müßte sich melden. Da auf einmal durchschnitt ein Pfiff die Luft und wie ein elektrisches Fluidum durchzuckte es meinen Körper. Es war das Aviso des braven Jägers. Ich antwortete und kletterte eilig hinauf auf den Weg, was bei dem frisch gefallenen, nicht unbedeutenden Schnee sehr beschwerlich war. Als ich zum Jäger kam, meldete er mir, daß er den Hahn gehört habe und er nicht gar weit von ihm entfernt war. Wir gingen rasch nach seiner Fährte hinab und als wir dort ankamen, wo er früher gestanden, rauschte der Wind wieder durch die Bäume und wir hörten nichts vom Hahne. Jetzt legte sich der Wind ein wenig und wir hörten den Hahn. Er war wirklich nicht weit, aber ich mußte in gerader Linie von oben herab zu ihm, es war kein anderes Manöver zu machen.

Ich fügte die Patronen ein und ließ die Hämmer auf der ersten Rast. Dem Jäger aber schärfte ich ein, daß er hier unbeweglich stehen bleiben müsse. Der Wind meldete sich wieder bedeutender und ich ging im Schnee thalab sehr vorsichtig noch eine kurze Strecke, ohne vom Hahne etwas zu hören. Doch getraute ich mich nicht, zu weit vorzugehen und blieb stehen. Nach dem Brausen trat wieder beinahe Windstille ein und ich hörte den Hahn schon sehr nahe balzen. Es war gut, daß ich nicht weiter gegangen war. Ich sprang sogleich an und kam kaum zehn Schritte vorwärts, als das Rauschen des Windes wieder begann und ich vom Hahn wieder nichts hörte. Ich bemühte mich, den Hahn zu erblicken, konnte aber nichts entdecken. Es war auch schwer in der Entfernung den Hahn zu eräugen, weil namentlich auf dem Nadelholz bedeutende Schneemassen hingen. Ich wartete mit Ungeduld auf die nächste Pause im Winde und als es wieder stiller geworden war, hörte ich den Hahn eifrig balzen und benützte jedes Stückel um nur näher zu kommen. Man konnte sich jedoch von oben herab dem Hahn nicht so schnell nähern, wie man wollte. Man mußte vorsichtig übertreten, um sich rechtzeitig zu

beruhigen oder um nicht irgend etwas in Bewegung zu setzen, was Geräusch verursacht und so vorsichtig und behutsam ich mich dem Hahn zu nähern pflege, so passirte mir auf dem unwegsamen, höchst beschwerlichen Terrain unserer Alpenreviere mancher unvorhergesehene Zwischenfall. Als das Brausen wieder kam, stand ich still, besah den verschneiten, steilen Boden vor mir, wo ich am leichtesten vorwärts kommen werde und ängte zugleich nach dem Hahn.

Als der Wind wieder nachließ, hörte ich ihn abermals balzen und nach kaum zwei Schritten bekam ich ihn in Sicht. Er stand auf einer Tanne und mochte in der Nacht recht gut gegen den Wind geschützt gewesen sein. Jetzt hieß es noch ungefähr zwanzig Schritte näher kommen und dann war er zu schießen. Dies schien mir nicht gar schwer und ich glaubte nach zweimaliger Windespause werde ich bei ihm sein. Doch kam ein unvermuthetes Hinderniß dazwischen. Als ich den Hahn wieder hörte, übersprang ich, vollkommen gedeckt, thalab, aber etwas quer nach rechts, um die Deckung zu behalten und den Hahn von der Seite zu bekommen. Beim nächsten Schleifen übersprang ich abermals so; aber gleich beim ersten Schritt rutschte der rechte Fuß an einem unter dem Schnee versteckten glatten Aste aus und ich fiel auf die rechte Seite so schnell zu Boden, daß ich nicht einmal das Gewehr in die Höhe heben konnte und mit dem eigenen Körper dasselbe in den Schnee drücken mußte.

Ich beruhigte mich augenblicklich und hörte noch etwas vom Schleifen und sogleich den Beginn des Knappens und sah, daß der Hahn von diesem Fall nichts gemerkt hat. Ich richtete mich nach dem Takt der Arie wieder auf und stand bald aufrecht und es wäre insoweit Alles gut, aber das Gewehr war mit Schnee bedeckt und insbesondere waren die Läufe an den Mündungen mit Schnee verstopft. So konnte ich nicht schießen. Hier mußte ich wider Willen stehen bleiben, wischte während des Schleifens den Schnee von den Läufen ab, reinigte, so gut und rasch es ging, die Drücker vom Schnee, öffnete das Gewehr, nahm die Patronen heraus, und ließ die Läufe offen, um den Schnee auf irgend eine Art aus denselben herauszubringen. So rasch als möglich sprang ich zu einer niederen Tanne, brach während des Schleifens einen längeren Ast ab, streifte die kleinen Nebenäste geräuschlos ab und steckte den Ast an den Mündungen in die Läufe, soweit es ging, hinein. Ich sah gegen die Lichte in die Läufe und fand, daß beide Luft haben, fügte schnell die Patronen ein und spannte das Gewehr. Dies spielte sich rasch und größtentheils während des Rauschens des Windes ab und ehe wieder die Pause eintrat, war ich schon wieder zum Weitergehen bereitet. Indessen war es lichter geworden, der Hahn war nahe und ich ging nach obigem Unfall doppelt vorsichtig gegen ihn. Jetzt sah ich ihn genau, ich war gedeckt und konnte auch während des Windes correct übertreten, weil ich, ohne einen Ton des Hahnes zu hören, nach den Gesten desselben genau wußte, wann das Schleifen begann. Als der Wind noch rauschte, nahm ich den Hahn am rechten Spiegel genau auf's Korn und drückte ab. Der Hahn fiel senkrecht in den Schnee, überschlug sich nur ein wenig und als ich ihn aufhob, war er schon verendet. Es war abermals ein Capitalhahn mit unversehrtem Stoß. Dies war eine würdige Erinnerung an meinen allerersten Auerhahn. Ich ging nun zu meinem Gefährten hinauf, der voll Freude über meine glückliche Jagd war, aber doch jammerte, daß er beinahe erfroren wäre. Jetzt kamen wir bald auf den Weg und gingen sehr schnell in die Sennhütte. Dort glimmte das Feuer noch ein wenig, der Bursche aber schlief auf der harten Bank den Schlaf des Gerechten. Der Jäger rüttelte ihn auf und wir traten den Heimweg an.

Beim Bauer, der die Milch lieferte, erzählten wir von unserer Frierpartie und der geschossene prächtige Hahn illustrirte unsere Ausdauer und Zähigkeit. Als ich zum Wagen herabkam, drohten schon schwere Regenwolken am Himmel und richtig machte ein ausgiebiger Regen den Schluß dieser, für mich nichts weniger als unangenehmen Hahnen-Partie.

Der Spielhahn im Hochgebirge ist ein ganz anderer Kerl, als sein weitschichtiger Anverwandter in den Sumpfwaldungen mancher Gegenden. Einen Spielhahn im Hochgebirge zu schießen ist oft sehr schwer. Wenn jedoch die keusche Göttin einen eifrigen Verehrer mit einem freundlichen Lächeln ansieht, so kann man auch im Hochgebirge diesen herrlichen Vogel mit nicht zu großen Schwierigkeiten erbeuten.

In einem hochgelegenen Reviere, wo das edle Spielwild von mir mit besonderer Sorgfalt gehegt wird, balzen oft an einem Morgen mehrere schneidige Schildhähne in nicht zu großer Entfernung von einander. Für dieses Revier habe ich einen jungen, überaus eifrigen Jagdhüter, welcher zur Balzzeit alle Tage bei jeder Witterung im Reviere ist. Heuer war dieses Hochgebirgsrevier wegen der ungeheueren Schneemassen lange unzugänglich und die Spielhähne fingen auch erst Anfangs Mai daselbst recht zu balzen an. Der Jagdhüter kam um den 10. Mai mit der Meldung, daß er den einen Spielhahn vollkommen eingerichtet habe, der auf keinen Ruf geht, ein zweiter gleichfalls genau eingerichteter alter Spielhahn aber noch sehr raufluftig ist und auf die Stimme des Hahnes sogleich kommt. Ich versprach sogleich in der Nacht zu kommen und bestimmte, daß wir uns in einer genau bezeichneten Sennhütte finden werden. Ich fuhr Abends fort; es war eine feuchte, nebelichte Nacht und noch etwas Regen in Aussicht. Ich nahm mir einen Jagdhüter von der Ebene mit und wir traten den langen Weg in das Hochgebirge bei Laternenschein an. In der Sennhütte war der junge Jagdhüter noch nicht angekommen. Wir machten Feuer und warteten über eine Stunde, allein der Bursche kam nicht.

Es war bald drei Uhr und weil der mir genau bekannte Balzplatz noch sehr weit war, so sagte ich meinem Begleiter, daß wir fort müssen; wir werden schon den einen oder den anderen Spielhahn, insbesondere den schneidigen alten Raufer finden und anlocken. Wir gingen über die ungeheueren Schneemassen bei Laternenschein von der Sennhütte gegen den noch fernen Balzplatz. Als wir schweigend in der feuchten, finsteren Nacht dahinschritten, meldete sich hoch über uns der junge Jagdhüter, der unser Licht erblickte. Er hat sich ein wenig verspätet, in der Hütte gesehen, daß wir da waren, und eilte auf einen erhöhten Punkt, von wo das ganze Revier überblickt werden kann. Wir waren erfreut über dieses Zusammentreffen und es wurde beschlossen, zuerst auf den keinem Rufe folgenden Hahn sich aufzustellen und aus dem Schirm zu versuchen, ihn zu schießen, dann aber eiligst den schneidigen alten Hahn aufzusuchen und zu reizen.

Auf dem Balzplatze bezeichnete der Bursche genau, wo der scheue Hahn einfällt, wohin er sich bald darauf überstellt und wo er lange sehr eifrig balzt. Ich besah die umliegenden Latschengebüsche und wählte eines, wo ich mich bequem verstecken konnte. Ich schnitt noch ein Paar Aeste aus, scharrte den Schnee etwas weg und kauerte in diesem improvisirten Schirm nieder. Die anderen Zwei drückten sich in ein anderes Latschengebüsch und so warteten wir auf den Einfall des Hahnes; die anderen Zwei natürlich nur als Zuschauer. Die Tagesdämmerung begann nur langsam sich zu entwickeln und es dauerte lange bis es licht war.

Die Schneehühner meldeten sich bereits einmal und das war ein Zeichen, daß es schon Tag zu werden beginnt. Ueber eine Weile meldeten sich die Schneehühner zum

zweiten Male und das ist das Signal, daß in ein Paar Minuten der Spielhahn da sein muß. Kurze Zeit darauf fiel der Hahn auch wirklich ein, blieb lange still und machte dann sein „Tschioschi." Dies wiederholte er einige Male und überstellte sich schon näher zu meinem Schirme. Dort machte er seine Sprünge und das Rauschen und versuchte ein wenig zu kollern; allein es ging noch nicht recht. Auf einmal überstellte er sich mit lautem Flügelschlag und fiel gerade vor meinem Latschengebüsche ein. Hier fing er nach einigen Sprüngen und Rauschen zu balzen an und zwar beinahe immer auf einem Fleck. Am Schnee erblickte ich ihn sogleich und bereitete mich langsam zum Schusse. Da das Latschengebüsch sehr hoch war, so hob ich mich auf ein Knie und trug langsam und sehr vorsichtig mit der unmerklichsten Bewegung während des Kollerns auf ihn an. Ich versuchte, ob ich richtig antrage, allein auf der Schiene und den Läufen waren große Wassertropfen und ich getraute mich nicht abzudrücken. Mit verhaltenem Athem zog ich während des eifrigen Balzens das Gewehr langsam zurück und wischte mit der linken Hand die Läufe ab. Ebenso vorsichtig wie früher legte ich an. Der Hahn producirte sich vor mir auf kaum 25 Schritte am Schnee, ich nahm ihn genau auf's Korn und in demselben Momente, als er sich von der niederen Balzstellung zum Rauschen wieder hoch aufrichtete, drückte ich ab. Der Hahn blieb am Fleck liegen und machte nur noch einige Bewegungen mit den Schwingen. Ich eilte zu ihm und als ich ihn aufhob, sah ich, daß er ein dreijähriger schöner Hahn sei mit unverletztem Spiel.

Jetzt gingen wir ungesäumt auf den schneidigen alten Raufer. Der Gang war beschwerlich, weil wir steil bergauf über den etwas einbrechenden Schnee rasch gehen mußten. Ich fügte anstatt der ausgeschossenen eine frische Patrone in den Lauf und wir erreichten schon bei ziemlichem Tageslichte den zweiten Balzplatz. Der Bursche ging voran, blieb aber alle Augenblicke stehen und horchte. Auf einmal deutete er mit der Hand auf einen Rand, hinter welchem der Hahn überaus eifrig balzte. Der Bursche ging etwas zu rasch vorwärts und der Hahn hörte nicht nur zu balzen auf, sondern überstellte sich sogar, doch hörten wir sein Rauschen und Kollern bald wieder. Jetzt hieß ich den eifrigen Burschen neben mir und nicht so rasch vorwärts gehen.

Als wir geräuschlos hinter einigen alten Lärchen und Wettertannen auf dem weichen Schnee dem Hahn uns näherten, blieben wir stehen; denn der Hahn war nicht weit von uns. Ich hieß den Burschen hinter eine aus dem Schnee hervorragende Gruppe junger Tannen treten, stellte mich an eine Wettertanne, deren Aeste bis an den Schnee reichten, und machte das Rauschen. Der Hahn verstummt und ich wiederhole das „Tschioschi" Auf das antwortet der Hahn wie erbost mit einem vehementen Rauschen und überstellte sich schon näher. Jetzt machte ich das Rauschen eines schwächeren Hahnes und mein schneidiger Gegner antwortete sogleich noch erboster und überstellte sich wieder näher. Jetzt war ich still. Der Hahn machte seinerseits das Rauschen und als ich noch immer still war, zu wiederholten Malen. Jetzt antwortete ich erst mit einem schwächeren Rauschen, gleichsam, als ob der schwächere Hahn vor ihm, dem stärkeren, sich zurückziehe. Gleich war die Antwort da und der Hahn übersprang gegen mich so, daß ich ihn nun in Sicht bekam. Er war ganz kampfbereit, mit gesträubtem Hals, gesträubtem Rücken, herabhängenden Schwingen und herrlich ausgebreitetem Spiel und lief auf dem Schnee gerade gegen mich, aber immer in Travers. Jetzt getraute ich nicht mehr mich zu melden, um mir den herrlichen Vogel nicht irgendwie zu verscheuchen, insbesondere da er schon zu schießen war. Ich brachte schon das Gewehr in Anschlag, als ich ihn erblickte und hielt

dasselbe immer gegen den Hahn. Er schien besorgt, daß er den vermeintlichen Gegner nicht mehr finden werde und lief wie ein Wiesel auf dem Schnee gegen mich. Ich hatte ihn schon ein Paar Male am Korn, allein er war so unruhig, daß ich mich nicht getraute abzudrücken um den prächtigen Schildhahn nicht zu verschießen. Jetzt übersprang er auf einen aus dem Schnee hervorragenden Baumstrunk, richtete sich dort hoch wie ein Grenadier auf und machte das Rauschen mit dem hiebei üblichen Flügelschlag. Hier war er mit dem Schild gegen mich gekehrt und ich nahm ihn genau auf's Korn und drückte ab. Mit einem Satz, als wie wenn nichts geschehen wäre, sprang er auf den Schnee, blieb aber dort liegen und als ich eiligst zu ihm lief, machte er nur noch schwache Bewegungen mit den Schwingen und als ich ihn aufhob, sah ich erst, was dies für ein Capitalhahn sei. Das wunderschöne Spiel mit zehn krummen, ungewöhnlich breiten Federn und dem schneeweißen Stoß war unversehrt.

Dies war trotz der Feuchtigkeit und des Nebels ein herrlicher Morgen. Diesen Hahn trug ich selbst herab und diesmal hat Jupiter pluvius auf meiner Heimfahrt jede Demonstration unterlassen. Waidmannsheil allen hahnengerechten Jägern!

Krainburg, Mitte Juli 1879.

J. St.

Ein Fex der Schießstätten.

III.

Im Trophäenzimmer wurde der Alte gemüthlich. Von Stück zu Stück wurde gegangen, jedes Beste, vom bebänderten Marienthaler bis zum silberverzierten Pulverhorn wurde herausgenommen und glossirt; jedes Stück hatte sein Geschichte und nicht alle diese waren lustig. Aus mancher der Erzählungen Faßhold's ging hervor, daß die Habitues der Schießstätten gerade so schußneidig seien wie jene des Feldes und des Gebirges. An allen diesen Triumphen hing nicht nur eine Menge von Geldaufwand und Plackereien, sondern auch allerlei Mißhelligkeit, Eifersüchtelei, ja bitterböse Feindschaft.

So blieb Faßhold vor dem silberbeschlagenen Kasten mit den prächtig gearbeiteten Pistolen stehen und sagte: „Schau, ich zeige dieses Best allen, die kommen, und ich heuchle eine wahre Freude daran, denn es ist das schönste Stück der ganzen Sammlung; allein innerlich bin ich verstimmt, so oft ich's sehe. Freilich hab ich von Anfang an bis zum Ende in der Sache recht gehabt, aber es ist doch richtig, wenn die verdammten Pistolen nicht wären, so gäbe es zwischen mir und dem alten Grimminger keine Feindschaft und die Kameradschaft, welche lange Jahre zwischen uns bestand, wäre heute noch geradeso wie vor vierzig Jahren." „Ja Vater," warf Carl ein, „waren denn Sie und Grimminger jemals Freunde?"

„Ob wir Freunde waren," gab der Alte im grollenden Tone zurück, „wir waren mehr als das, wir waren wie Brüder. Das sind alte Geschichten und Du sollst sie heute erfahren, damit Du an einem Beispiele ersiehst, welche abscheuliche Eigenschaften der Neid und der Eigensinn sind und wie sie im Stande sind nicht nur das herzlichste, jahrelang bestandene Verhältniß zu trüben, sondern sogar für immer zu zerreißen. Doch zur Sache. Grimminger und ich sind als Knaben miteinander zur Schule gegangen, waren aus einem Orte, unsere Väter trieben dasselbe

Handwerk, sie waren Nagelschmiede und hatten beide kein Geld. Wir hatten eine harte Jugend durchzumachen. So weit waren wir einander ähnlich, nun kommen die Verschiedenheiten. Ich war von jeher stark an Körper und fest an Willen, aber gerecht, lernte langsam, behielt aber, was ich mir eingeprägt und ging schon als Bube von dem Grundsatze aus, „Ein Sperling in der Hand ist mir lieber, als eine Taube auf dem Dache.“ Grimminger im Gegentheile war stets etwas zärtlich gebaut und weichherzig und eigensinnig, er lernte sehr schnell und war immer der Erste in der Schule und trug sich schon als Knabe mit den gewagtesten Plänen; er fand eine wahre Wollust darin, sich über die anderen lustig zu machen, dafür neideten ihn aber auch mit Ausnahme meiner Wenigkeit Alle seine Erfolge; bald stellte sich unser Verhältniß so, daß er mir stets bei der Fertigung meiner Aufgaben half, und wo ich nicht gleich verstand, die nöthigen Erläuterungen gab, während ich dagegen ihn ebenso oft vor Schlägen schützte, die ihm wegen seines bösen Maules von den Kameraden zugedacht waren. Das Verhältniß blieb so bis in unser Mannesalter „muntandis multiplicandis“ wie der Lateiner sagt.“ (Bei diesem wunderlichen Latein des Alten mußte Carl beinahe lächeln, wehe ihm, wenn der dies gemerkt hätte.) „Nun curcis, paucis — ich will dich nicht damit behelligen, was wir Alles miteinander durchgemacht, als wir beide einige dreißig Jahre hinter uns hatten, waren wir gemachte Männer, beide reich, er noch viel mehr als ich. Er hatte die schönste und vermögendste Erbin im ganzen Unterland geheiratet und hat heute nicht nur Eisenwalke und Fabriken, sondern ist auch mehrfacher Gutsbesitzer, ein Millionär. Seine Frau ist eben so eitel und hochaus als deine Mutter, mein gutes Weib, bescheiden und demüthig. Ich konnte die Zierpuppe niemals leiden, aber deshalb gab es zwischen uns kein Mißverständniß, denn weißt Du „Jedem Lappen gefällt seine Kappen.“ Was wahr ist, ist wahr, er hat meine Frau gewiß stets „schrecklich einfach“ gefunden, aber gesagt hat er darüber kein Sterbenswörtchen. Auch Neid hat es zwischen uns lange Jahre nicht gegeben; er hatte mir gegenüber gar keine Ursache dazu, und ich gönnte ihm, was er mehr gewann als ich, recht gerne, da ich mir sagen mußte, daß er mir an großem Geschäftsblick weit überlegen sei. Freilich ärgerte es mich manchmal, daß er noch, als wir längst Männer geworden, die auf eigenen Füßen standen, nicht vergessen hatte, daß er mich als Knabe gehofmeistert hatte; er gab mir stets ungebeten Rath und dies auch vor meiner Frau und meinen Leuten. Ich hielt ihm dies einmal gerade heraus vor und er behelligte mich nicht weiter mit seiner Weisheit. In allen ernsten Dingen kamen wir immer gut aus. Da wollte aber der Teufel, daß zu gleicher Zeit die Schießpassion in uns fuhr. Darin nun war ich ihm vom ersten Augenblick an überlegen. Es fehlte ihm weder das Auge noch das Geschick, ich meine sogar, er versteht das Schießen eigentlich besser als ich und er wird in einem gegebenen Falle viel richtiger anzugeben im Stande sein, warum ein Schuß dort sitzt, wo er sitzt, was ihm fehlt, ist die ruhige sichere Hand; ich glaube er zittert immer vor Aufregung, wenn er in den Stand tritt, denn er muß jedesmal das „Ziel fangen.“ Deshalb war er auch stets ganz unberechenbar und schoß lächerlich ungleich, jetzt glückte ihm ein Vierer, gleich darauf fehlte er die Scheibe. Dazu schien es, daß ihm die ganze Geschichte nur die halbe Freude machte, wenn ich nicht dabei war. Wir besuchten also dieselben Schießstätten. Ich schoß immer besser als er und sehr häufig geschah es, daß ich, wenn er schon das Beste errungen zu haben glaubte, mit einem Kernschuß alle seine Hoffnungen zu Schanden machte. Anfangs schien er dies gleichmüthig hinzunehmen, bald aber merkte ich, daß ihn meine Erfolge verdrossen und ich erkannte, in seinen auf mich gerichteten

Blicken Neid und Mißgunst. Die innerliche Galle, die ihn verzehrte, gab sich aber auch in anderer Weise kund. Er suchte meine Erfolge durch böswillige Späße zu verkleinern, und wurde nicht müde den Werth der „Beste," welche ich gewann, herabzusetzen. Ich ließ mir dies eine Weile gefallen, dann aber meinte ich, er solle doch lieber zugeben, daß ich im Schießen sein Meister sei. Das litt er aber nicht, sondern behauptete, ich hätte nur mehr Glück dabei und es würde sich eines Tages schon weisen, welcher von uns beiden der bessere Schütze sei. Der Tag, an dem er ein paar Stunden hindurch meinen konnte, nun sei dieser Beweis auch geliefert, kam auch heran. Es war im Ganzen eines der lustigsten Schießen, welche ich jemals mitgemacht. Das erste Beste war eben dieser Pistolenkasten und Grimminger hatte das Glück, schon bei dem zweiten Schuß den „Tupf" auszuschießen und zwar so, daß kaum daran zu denken war, ein Anderer würde ihm das Beste wegschießen. Das Centrum war nahezu durch die Kugel rund gedeckt und ein kleiner Rand desselben von dem Schusse nicht berührt. Es fielen mehrere Schüsse ins Schwarze aber keiner mehr war so gut. So war es sechs Uhr geworden, ich trat in den Stand, um den letzten Schuß zu thun, ohne zu hoffen, ja ohne zu wünschen, daß mir ein besserer Schuß glücken würde, denn Grimminger war sichtlich außer sich vor Freude und wenn ich ihm wieder überbieten sollte, mußte sein Aerger gerade so ungemessen sein, das sah ich voraus; ich ließ krachen und draußen donnerten die Pöller, der Zieler jauchzte und warf die Mütze in die Luft. Alles lief zusammen und schrie durcheinander. Grimminger war todtenbleich geworden. „Was hast Du denn," rief ich ihn an, „Dein Schuß ist so gut, daß Dir wohl dieser das erste Beste nicht streitig machen kann; es kann da wohl nur das zweite in Frage kommen." Die Anderen lachten zustimmend und riefen: „Das denken wir wohl auch."

Nun wurde meine Scheibe hereingebracht, und mit jener, an der Grimminger den Tupf ausgeschossen, verglichen. Schon auf den ersten Blick zeigte sich, daß hier ein schwerer Fall zur Entscheidung vorliege. Denn mein Schuß hatte gleichfalls das Centrum bis auf einen kleinen Rand durchgeschlagen; es handelte sich also darum, die beiden Ränder genau zu messen. „Sie sollen sich auseinanderschießen," meinte ein alter Graubart, denn die beiden Schüsse sind doch eigentlich gleich gut, ob der Rand des Einen um ein paar Linien größer ist als des Andern, das entscheidet ja nicht." Ich war gleich bereit dazu. Grimminger aber war dagegen, sein Recht sei sein Recht und wenn er auch nur um eine Linie von dem Centrum mehr weggeschossen, gebühre ihm der Preis. Es wurde also ausgezirkelt und zur Vornahme dieser Verrichtung eine Commission gewählt. Die Männer verglichen und maßen, flüsterten und gesticulirten und nach peinlichen fünf Minuten, während deren Grimminger dagestanden hatte, wie ein zum Tode Verurtheilter wenige Augenblicke vor seiner Hinrichtung, erklärten sie, mein Schuß sei um zwei Linien besser. Grimminger biß sich in die Lippen und drehte sich rasch um. Die Freunde umgaben mich und beglückwünschten mich, als ich nach ihm aussah, war er verschwunden und seither sind wir Feinde. Ja Feinde, denn er wies mich nach diesem Glücks- oder vielmehr Unglückstag schnöde zurück.

Aus dem Blicke tödtlichen Hasses, den er auf mich geworfen, als die Entscheidung gefallen war, hatte ich nur zu gut erkannt, daß der Riß zwischen uns diesmal tief gegangen sei und sich zur schwer überbrückenden Kluft erweitert hatte. Ich hielt mich also in meinem Gewissen verpflichtet, das Möglichste zu thun, um den Zürnenden zu besänftigen. Ich packte das Best sorgfältig ein, übergab es einem Boten sammt einem Brief an ihn, worin gesagt war, nicht ich, sondern der Zufall sei diesmal sein Sieger gewesen, und

wenn er mir eine Freude machen wolle, so solle er das Best behalten; der Ansicht, daß es ihm gebühre, seien auch, wie ich hinterher erfahren, zwei Mitglieder der Commission gewesen. Er solle doch um einer solchen Kinderei willen nicht eine auf die langjährigste gegenseitige Liebe und Achtung gegründete Freundschaft auf's Spiel setzen. Was war die Antwort? Er sandte mir umgehend das Best zurück mit einem Schreiben, das ungefähr so lautete: „Nicht er, sondern ich hätte unsere Freundschaft auf das Spiel gesetzt, welche doch eigentlich nur darin bestanden hätte, daß ich forwährend gewonnen und er fortwährend gegeben habe. Wäre ich dankbar gewesen, wie sich geziemt hätte, so würde ich den letzten Schuß im „Zwielichte“ (das war unwahr) gar nicht mehr abgegeben haben; ich hätte gewußt oder doch ahnen können, daß er um seiner Frau willen, einmal mir auch auf dem Schießplatze den Meister zeigen mußte. Es sei nun aus und vorüber mit uns.“ Am meisten ärgerte mich das Wort: „Um seiner Frau willen,“ weil ich wußte, daß ich d e r ein Dorn im Auge war; sie hatte nämlich einst ein Auge auf mich und ich merkte nichts davon. Später erst nahm sie den Grimminger und sie hetzte ihn immer gegen mich. Ich war in Wuth und zahlte ihm die zehntausend Gulden, die er mir zum Ankauf der Meierei in Gründorf geliehen. Darauf erwiderte er damit, daß er mit mir wegen eines Streifen Waldes, der in seinen Besitz hineinreicht, einen Prozeß anfing, der zehn Jahre währte. Dann drückte er mich, indem er die Sensen um fünf Perzent billiger als ich dies vermochte, auf den Markt warf und mich auf jede Weise schädigte. Das erbitterte mich, ich nahm den Kampf auf und habe ihn bestanden, aber seit achtzehn Jahren haben wir uns mit keinem Auge gesehen.“

Nachdem Faßhold seine Geschichte erzählt hatte, blickte er eine Weile starr und wie in sich versunken vor sich hin, schlug aber plötzlich ein Schnippchen und meinte: „Nun, was nicht zu ändern ist, soll einem kein Kopfzerbrechen verursachen. Sehen wir uns die anderen Sachen an. Ich wollte Dir nur zeigen, wie gefährlich es sei, wenn man die Liebe zu einem Spiel zur Leidenschaft anwachsen läßt. Noch Eins, bei mir und bei Grimminger hatte diese Sache in Bezug auf unser Verhalten ganz verschiedene Folgen.

Er besucht seit jenem Tage gar keine Schießstätte mehr, ich ging schon an dem nächsten freien Tage wieder hin. Dafür ist er, wie man mir erzählt, ein gewaltiger Jäger geworden, namentlich auf den Hasen geht er mit Passion und darin soll er es auch zur Meisterschaft gebracht haben. Doch gleichviel, so eine Passion wie der Besuch der Schießstätten ist, darf man nicht Herr werden lassen über sich, da muß sich Einer, der die erste Rolle in seinem Hause spielen will, strenge überwachen. Niemals habe ich das kleinste Geschäft um meines Vergnügens wegen versäumt oder um einen Kreuzer mehr Geld dafür ausgegeben, als ich konnte und durfte. Man muß sich zuerst selber beherrschen lernen, wenn man die Anderen führen und leiten will. Und weil ich so bin, darf ich auch strenge mit allen denen sein, welche von mir abhängen.“

Karl machte da ein sehr betrübtes Gesicht, er begann auszusehen wie das schlechte Gewissen. Der Alte merkte das und lachte: „Nun, was läßt Du denn die Lippen hängen, Du hast doch nichts zu besorgen. Mit einem Kopfe wie Du ihn hast, ist das Lernen eine Spielerei und mit einem Taschengelde, wie ich es Dir bewillige, kann man auch in Wien den Grafen spielen. Du solltest Dir eigentlich etwas zurücklegen um eine große Ferienreise zu machen. Nun, und wenn Du das nicht triffst, bin ja ich da. Jetzt vergnüge Dich ein paar Tage, und dann wieder nach Wien, damit Du den Kram los bist. In drei Tagen ist ein Schießen in Sp
da fährst Du mit und ich gebe Dir meinen Lieblingsstutzen. Mache mir aber keine Schande!

Das Wichtigste ist, daß Du keine Angst hast. Sapperment, das, was ein Anderer gethan, wird man wohl auch treffen. Das Gewehr muß sorgfältig, nicht zu stark und nicht zu locker geladen sein, wenn Du das Ziel sicher hast, so läßt du krachen und bist Du mein Blut, so holst Du Dir ein Bestes."

So weit war Faßhold, da klopfte es leise und schüchtern wurde die Thür geöffnet, schüchtern schob sich das Hauben geschmückte Haupt der Hausfrau herein und schüchtern fragte eine weiche Stimme: „Ist's erlaubt?" „Ei, gewiß," lachte der Alte, nur immer vorwärts, Mutter, wir sind gewiß wieder zu lange von der Tafel weggeblieben, wofür Du heute wohl Deine ganze Kunst aufgehoben. Na, na, werde mir nur nicht roth, wir werden Dir alle Ehre machen. Ein alter Schießer und ein junger Springinsfeld zehren ja, wenn sie gut gelaunt sind, einen ganzen Hof auf. Also gehen wir, die Suppe wartet. Weißt Du aber auch, Alte, von wem wir gesprochen haben? Nicht, Du kannst es Dir wohl gar nicht denken? — Nun, ich schwatzte von alten Zeiten, von der stolzen Katharina, jetzt des bösen Grimminger Hausfrau oder Haustyrannin. Ah, Du wirst schon wieder roth und zwar jetzt wie der Kamm unseres Indians; ah, daß die Weiber so etwas nicht vergessen, Du weißt doch, daß ich die Käthe niemals leiden mochte, die hochmüthige Prinzessin, die Dich immer so behandelte, als ob Du ein Wegwurf wärest."

Nun weinte die Frau gar, die hellen Tropfen liefen ihr über die runden Backen. „Aber Dolf," sagte sie schluchzend, „daß Du doch gar so böse sein kannst." „Na, Mutter," erwiderte der ungeschlachte aber gutmüthige Mann, „ich bin nicht böse aber ich werde es, wenn Du mir etwas vorflennst. Du weißt, das verdirbt mir den Appetit, Du bist nun seit mehr als zwanzig Jahren meine Herzenskönigin und wirst es bleiben bis an mein Ende und das weißt Du auch recht gut, nicht wahr, Alte, — gib mir einen Kuß."

Die Frau würgte den letzten Schluchzer hinab, trocknete mit der Schürze die Augen und spitzte ihr noch immer reizendes Mäulchen. Sie küßten sich, daß es schnalzte und gingen Hand in Hand, von Karl gefolgt, zum Male, an dem nebst ihnen und den Kindern alle Bediensteten des Hauses theilnahmen.

Während des Males führte der „Herr" das große Wort, nur Karl und das Pensionsfräulein Anna wagten es, hie und da ein Wort einzuwerfen. Die Glücklichste am ganzen Tische war wohl die Mutter, obwohl sie nicht fünf Minuten ruhig blieb, sondern immer wieder aufstand und in die Küche eilte, um nachzusehen, ob Alles wohl gerichtet werde. Sie aß und trank nahezu nichts, sie kostete und nippte nur, man hätte denken sollen, sie würde von der Bewunderung satt, welche sie ihrem „Dolf" und ihren Kindern zollte. Was den „Herrn" anbelangte, so dachte sie, wenn sie ihn so mächtig perroriren hörte, es sei doch schade, daß er nicht Minister sei, unter ihm würde Alles besser gehen; so oft sie Karl ansah, meinte sie, nur eine Prinzessin sei werth, von ihm zum Altare geführt zu werden, und wenn sie die Schönheit und das edle Benehmen ihrer Anna anstaunte, konnte sie nicht umhin zu denken, gar kein Mann verdiene ihre Hand, als Einer, der nicht nur ganz wie ihr „Dolf" sei, sondern auch die Rolle in der Welt spiele, die diesem eigentlich zukomme.

Am unglücklichsten fühlte sich Karl, das Bewußtsein seiner Schulden versalzte ihm die Suppe, verhärtete ihm den Braten und verbitterte ihm den Wein.

(Fortsetzung folgt.)

Ausweis

über das im Jahre 1878 im Herzogthum Steiermark zum Abschusse gelangte Wild.

Bezirks-hauptmannschaft	Nützliches																		Schädliches									
	Haarwild							Federwild											Haarwild						Federwild			
	Rothwild	Damwild	Rehe	Gemsen	Hasen	Kaninchen	Murmelthiere	Auerhahn	Birkwild	Haselwild	Schneehühner	Steinhühner	Fasanen	Feldhühner	Wachteln	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Wildgänse	Wildenten	Füchse	Marder	Iltisse	Fischottern	Wildkatzen	Dachse	Adler	Uhu	Habichte, Falken, Sperber	Eulen
Bruck a./M.	376	.	1370	445	713	.	.	246	149	270	15	2		127	87	27	7	4	132	487	147	9	5	.	45	3	13	598	62
Cilli			63		1892	3	1	8	6	243	9	3	2	337	527	219	163	30	553	278	23	41	7	1	32	1	9	947	81
Feldbach	1	.	107		7117	53		.		42		.	982	1043	917	391	51	2	84	172	11	46	1		27		.	351	78
Graz	6	14	71		3517	.	.	27	9	144	3	1	165	914	877	327	63	7	253	129	14	29	2	.	8		2	472	39
Windischgraz	1		17	.	793	2		27	13	83	12	1		49	70	68	51	1	16	88	7	11	1	1	4	.	3	131	13
Gröbming	6	.	217	291	287	.	.	91	144	61	10	1	.	21	7	9	3	1	31	298	109	18	.	.	23	2	7	135	17
Hartberg	.	5	203	.	3788		.	37	23	91	9	2	23	502	353	139	19		22	178	28	14	1	.	24	.	.	280	37
Judenburg	15	.	115	29	421		.	41	38	28	8	.	.	31	17	17	2	.	13	133	35	12	.		5	1	2	176	19
Deutschlandsberg	3	.	75		983		.	17	13	78	8	6	153	191	173	180	32	2	107	147	15	32	5	.	2	1	3	240	23
Leibnitz	.	.	65	.	3517	.	.	.	.	107		.	837	940	1417	443	37	3	392	119	6	36	2	.	5	.	.	287	43
Leoben	292		527	94	291	.	.	79	83	141	5	1		17	11	6		.	13	314	102	3	.	.	3	5	5	291	37
Liezen	87	.	339	304	302	.	.	77	109	63	6	.		7	19	7	1	1	97	207	78	9	4	.	13	1	4	263	17
Luttenberg		.	1		510		.		.	.		.	.	270	710	153	17	1	217	43	2	14	.			.	.	112	9
Marburg	.	4	27	.	2980	.	.	7	15	32	.	.	17	288	800	360	100	4	245	70	6	7	2	.	9	.	.	85	21
Murau	51		288	23	246	.	.	75	68	102	19	2	.	12	.	13	.	.	17	158	31	8	1	.	7	.	2	41	5
Pettau		.	9		650		.			12			13	115	220	302	22	2	72	61	5	32	4	.	6			35	20
Radkersburg		.	30		1980		.			7			380	410	670	345	15	3	257	70	3	25	2		5			210	32
Rann		.	35		710	.	.	.	.	35		.	1	65	225	145	12		94	48	3	4	1	.	2	.	.	29	7
Weiz			155		3956	.	.	58	25	150		1	45	975	80	152		.	17	205	22	3	.		18	.		320	9
Summe	838	23	3714	1186	34653	58	1	790	695	1698	104	20	2618	6314	7180	3333	595	61	2632	3205	647	353	36	2	238	14	50	5003	569

Aufruf zur Bildung von Fischerei-Vereinen.

Ueber Veranlassung des Ersten Fischer-Clubs für Oberösterreich in Linz wurde am 2. und 3. Juni d. J. zu Kammer am Attersee in Oberösterreich der erste österreichische Fischzüchtertag abgehalten, welcher sich einer sehr zahlreichen Theilnahme der Fischerei-Vereine, der Fischzüchter und sonstigen Fischerei-Interessenten aus allen Theilen der Monarchie zu erfreuen hatte und welchem auch viele Theilnehmer aus dem benachbarten deutschen Reiche als Gäste beiwohnten.

Die Hauptaufgabe des ersten Versammlungstages war die Schaffung einer Centralleitung zum Zwecke eines einheitlichen Vorgehens in allen wichtigen gemeinsamen Angelegenheiten des Fischereiwesens.

Die von der Versammlung diesfalls gefaßten Beschlüsse lauten:

1. Es soll eine Centralleitnng behufs eines geeigneten Vorgehens in allen wichtigen gemeinsamen Angelegenheiten des Fischereiwesens geschaffen und zur Bildung dieser Centralleitung die bereits bestehenden Vereine zur Förderung der Fischzucht in Oesterreich ersucht werden, durch die Wahl von Delegirten eine derartige Centralleitung in's Leben zu rufen.

2. Jeder Verein soll einen Delegirten zur Bildung der Centralleitung entsenden.

3. Der oberösterreichische Fischer-Club in Linz werde bestimmt, bis zur Einberufung der ersten Delegirtenversammlung die Geschäftsleitung zu übernehmen und den ersten Delegirtentag einzuberufen.

4. Der erste Delegirtentag ist nach Wien einzuberufen. Für die Zukunft hat der Delegirtentag den Ort der nächsten Versammlung zu bestimmen.

5. Der erste Delegirtentag hat sich gleich beim Zusammentritte zu constituiren und die Geschäftsordnung zu entwerfen.

6. Die Geschäftsführung für die Centralleitung besorgt jener Verein, welchem der Obmann des Delegirtentages als Mitglied angehört.

7. Die Kosten der Entsendung der Delegirten trägt jeder Verein für sich, für die Kosten der Geschäftsführung der Centralleitung entrichten sämmtliche Vereine einen jährlichen Beitrag, welcher nach Maßgabe der Mitgliederzahl jedes Vereines bestimmt wird.

8. Bis zum Zusammentritte des ersten Delegirtentages hat der oberösterreichische Fischer-Club das Nöthige einzuleiten, damit in Oesterreich möglichst viele Fischerei-Vereine entstehen.

Es muß als eine hocherfreuliche Thatsache bezeichnet werden, daß am Versammlungstage der Vertreter des k. k. Ackerbau-Ministeriums, Herr Ministerialrath Anton R. v. Rinaldini, sich dahin aussprach, daß die Regierung den Aufgaben, welche durch den ersten österreichischen Fischzüchtertag ihrer Lösung entgegengeführt werden sollen, die wärmsten Sympathien entgegenbringe, und zwar einerseits aus dem Grunde, damit auch in unserem Vaterlande die Fischerei wiederum aufblühe und sich kräftigst entfalte, andererseits aber, weil die Regierung bekanntlich den Entwurf eines Reichsgesetzes über den Schutz und die Ausübung der Fischerei kurz vor Schluß des Reichsrathes zurückgezogen habe und dafür beabsichtige, eine neue Vorlage über ein Fischereigesetz im nächsten Reichsrathe einzubringen, und zwar nach Maßgabe weiterer Erhebungen über Fischereirechte und Fischereiverhältnisse. In letzterer Richtung betonte der Herr Regierungsvertreter insbesondere, „daß es sich dermalen um die Vorbereitung der neuen Vorlage für den kommenden Reichsrath handelt, welcher sich zuverlässig mit deren Erledigung in dem Maße beeilen wird, als die Hebung der Binnenfischerei bereits ein Postulat allgemeinen Interesses geworden ist. Es wird sich dann um die weitere Ausführung des Gesetzes durch die Landtage handeln und um die kräftige Durchführung seitens der Executive. In allen diesen Phasen, welche zwischen der Gegenwart und dem ersehnten Augenblicke des thatsächlichen Eintrittes besserer Fischereizustände liegen, bei allen mit diesen Phasen verbundenen Aufgaben der Staatsverwaltung, sowie auch fernerhin ist aber der Bestand des vom ersten österreichischen Fischzüchtertage angestrebten Centralorgans für die Staatsverwaltung von hohem Werthe, es wird ihr natürlicher Berather und Bundesgenosse sein, dessen Rathschläge sie, wo nur immer möglich, zu beherzigen, dessen Mithilfe sie stets zu wünschen und zu schätzen sie gewiß nicht unterlassen wird."

Aus diesen inhaltsschweren Worten des Herrn Regierungs-Vertreters geht hervor,

*

daß die Regierung bei der Umarbeitung des Fischerei-Gesetzes auf den Beirath der zu schaffenden Centralleitung den größten Werth legt, was auch sehr erklärlich ist, weil es auch in der Fischerei viele gemeinsame Angelegenheiten gibt, die für das ganze Reich nach einheitlichen Normen geregelt werden sollen und die nur dann entsprechend geschaffen werden können, wenn durch die Fischerei-Vereine aus jedem Kronlande fachkundige Vertreter zu dem Delegirtentage entsendet werden.

Wenn die vom Fischzüchtertage zu Kammer geschaffene Centralleitung kräftig sich entfalten soll, so ist die Gründung zahlreicher Fischerei-Vereine in allen Theilen der österreichischen Monarchie unerläßlich nothwendig. Denn der Delegirtentag soll in Wahrheit eine vollständige Vertretung aller Kronländer Oesterreichs in Angelegenheiten des Fischerei-Wesens sein und nur ein solcher Delegirtentag wird auch für die Regierung einen Beirath bilden, dessen Stimme bei der Fischerei-Gesetzgebung wird berücksichtiget werden müssen.

Es ergeht daher an alle Fischerei-Interessenten der österreichischen Monarchie, welche zunächst in der Lage sind, Fischerei-Vereine ins Leben zu rufen, die freundliche Einladung, unverzüglich zur Gründung derselben zu schreiten. Der erste Fischer-Club für Oberösterreich in Linz ist mit Vergnügen bereit, hiezu die Hand zu bieten. Mögen sie bedenken, daß es sich hier um eine Sache von hoher national-ökonomischer Bedeutung handelt, deren Umfang so groß ist, daß sie sich nicht auf politische Grenzen beschränken läßt, sondern für große Wassergebiete selbst internationale Abmachungen zur nothwendigen Folge haben wird, soll der freizügige Fisch jenen Schutz und jene Schonung genießen, wodurch er in seinem Reviere, auch wenn es sich bis zum Meere erstrecke, allein dergestalt sich vermehren und gedeihen kann, daß er wirklich als volkswirthschaftlicher Factor gelte.

Alle bereits bestehenden, oder in Folge dieses Aufrufes sich bildenden Fischerei-Vereine werden zugleich freundlichst ersucht, den Ersten Fischer-Club für Oberösterreich in Linz, welchem vom Fischzüchtertage in Kammer die Einberufung der ersten Delegirten-Versammlung übertragen wurde, von ihrem Bestehen Nachricht und zugleich die Statuten und Mitglieder-Anzahl bekannt geben zu wollen.

Der Erste Fischer-Club für Oberösterreich in Linz.

Angling.

Ein gewaltiger und sehr geübter Fischer vor dem Herrn, zu dessen näherer Bezeichnung ich anführen will, daß unsere neuesten Geschütze seinen Namen tragen, geht öfters nach Orth an der Donau, um daselbst dem Nimmersatt Hecht das Leben etwas sauer zu machen.

Die ergiebigste Ausbeute liefert daselbst ein, die dortigen Auen durchziehender Donauarm, der, nebstbei erwähnt, jedoch an den meisten Stellen so mit Rohr und Gebüsch verwachsen ist, daß ein Auswerfen der Handangel vom Ufer aus zu den Unmöglichkeiten gehört.

Um aber auch diese Stellen in Contribution zu setzen, benützt der erwähnte Angler einen Kahn, und befestigte am Gebüsch eine Anzahl von starken Schnüren, welche mit Schwimmer und einem lebenden Köderfisch versehen werden; überdies wird, um später nicht etwa eine Angel zu übersehen, bei jeder ein Stück weißes Papier am Gebüsch oder Rohr angebunden.

Auf diese Art wird das eine, und sodann das andere Ufer mit derartigen Legangeln besetzt, und dann gewöhnlich mit der Handangel an passenden Plätzen gefischt.

Vor einigen Wochen war wieder eine derartige Fischpartie, das eine Ufer war schon mit Schnüren versehen, als nun an dem anderen, in gleicher Absicht, entlang gefahren wurde, bemerkte unser Sportsman, daß an dem ersten Ufer, an einer mit dem Papierstreifen markirten Stelle, der Schwimmer nicht zu sehen war, also ein Fisch angebissen haben dürfte. Beim Hinfahren zeigte es sich, daß

ein höchstens $^3/_4$ Pf. schwerer Hecht den Köderfisch verschlungen hatte und an der Schnur tüchtig herumzappelte. Die Enttäuschung über den unbedeutenden Fang hatte die Folge, daß man sich entschloß, sich nicht mit dem Abnehmen dieses Fisches aufzuhalten, sondern ihn erst, wenn die ganze Reihe von Angeln dieses Ufers revidirt würde, abzunehmen.

Als dies nach einiger Zeit geschah, fand sich plötzlich ein unerwarteter, ziemlich bedeutender Widerstand, die Leine wurde mit Kraft eingeholt und an ihr befand sich ein großer Hecht von 6 Pfd. der in den Kahn gebracht wurde. Natürlich allgemeines und sehr begreifliches Staunen darüber.

Der große Hecht wurde getödtet und vorsichtig geöffnet und es zeigte sich, daß er den kleinen verschlungen hatte, und zwar so, daß gerade noch die Schwanzspitze aus dem Rachen hervorragte, dies mußte vor ganz kurzer Zeit geschehen sein, denn der im Magen des großen befindliche Körpertheil des kleinen war noch ganz unverdaut, während es ja eine bekannte Thatsache ist, daß Hechte in Folge der großen Kraft ihres Magens, sowie der Schärfe der Magensäure in unglaublich kurzer Zeit verschlungene Fische verdauen können. Das merkwürdigste war aber jedenfalls der Umstand, daß von den zwei Angelhaken, die an dem Köderfische, einem circa 5—6 Zoll langen Altel angebracht waren, keiner den Körper des kleinen Hechten durchbohrt hatte, es läßt sich daher dieser abnorme Fang nur so erklären, daß die nach rückwärts gerichteten Zähne im Gaumen des großen Räubers sich derart in den kleinen hineingeschlagen hatten, daß er nicht mehr im Stande war sich los zu machen.

Baron Rosenfeld.

Mannigfaltiges.

(**Jagdausflug.**) Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz Erzherzog Rudolf hat vor einigen Tagen von Mnichowitz aus einen Jagdausflug nach dem Baron Ringhoffer'schen Thiergarten nächst Kamenitz unternommen und wurde auf dem Wege dahin von der massenhaft herbeigeströmten Bevölkerung allenthalben auf das Herzlichste begrüßt. Die Jagdbeute war eine recht ergiebige; Se. k. und k. Hoheit schoß 4 starke Hirsche, 2 Spießer, 1 Schmalthier und 1 Rehbock.

(**Aus dem Salzburger Hochgebirge.**)*) Während eines alljährlich beiläufig sechswöchentlichen Aufenthaltes in Blühnbach im Salzburger Hochgebirge hat ein alter Gebirgsjäger beim Riegeln, größtentheils aber im Pürschen in dem Zeitraum von 20 Jahren u. zw. von 1859—1878 auf 445 Stück geschossen, dabei 350mal getroffen und 95 mal gefehlt; somit mehr als $^3/_4$ Treffer und nur $^1/_4$ Fehler gemacht.

F. Schernbrandner, Oberjäger.

*) Diese auf Grund des in Nr. 13 der „Jagdzeitung" abgedruckten Briefes Sr. Durchlaucht des Prinzen Louis Rohan uns zugesandte Notiz ist ein weiterer Beleg für die mitunter „wahrhaft colossalen" Erfolge unserer Waidmänner und für den Wildreichthum Oesterreich's als auch eine neue Berichtigung der falschen Urtheile über unsere Jagdverhältnisse, denen man in fremden, nichtfachmännischen Blättern noch häufig genug begegnet.

Die Red.

**

(**Spende.**) Se. Durchlaucht der Herr Erbprinz Adolph zu Schwarzenberg hat, wie das „Prager Abendblatt" meldet, im Namen des Comité's, das sich aus Anlaß des Allerhöchsten silbernen Hochzeitsfestes zur Veranstaltung des historischen Jagdzuges gebildet hat, den erübrigten Geldbetrag von 1982 fl. 2 kr. den Hinterbliebenen der bei der Dux-Ossegger Grubenkatastrophe verunglückten Bergarbeiter gewidmet.

(**Licitatorische Verpachtung des Jagdrechtes.**) Am 16. d. verhandelte der Verwaltungs-Gerichtshof unter dem Vorsitze des Baron Fierlinger über eine Beschwerde, welche der Jagdausschuß von Klein-Morin gegen eine Entscheidung des durch Dr. Jul. Hanisch vertretenen böhmischen Landesausschusses, mit welcher die licitatorische Verpachtung des Jagdrechtes der Jagdgenossen-

schaft Klein-Morin angeordnet wurde, beim Verwaltungs-Gerichtshofe eingebracht hatte. Trotz der Ausführungen des Hof- und Gerichts-Advokaten Dr. Ignaz Saxl als Vertreters der Beschwerdeführer verwarf der Verwaltungs-Gerichtshof die eingebrachte Beschwerde in der Erwägung, daß das im böhmischen Jagdgesetze dem Landesausschusse eingeräumte Ueberwachungsrecht ihn auch berechtige, die licitatorische Verpachtung des Jagdrechtes anstatt der vom Jagdausschusse vorgenommenen Verpachtung aus freier Hand anzuordnen, und daß in die Untersuchung der Frage, ob gegebenenfalls die Verpachtung aus freier Hand nicht der für die Jagdgenossenschaft vortheilhaftere Modus gewesen sei, der Verwaltungs-Gerichtshof nicht einzugehen habe. (N. fr. Pr.)

(**Gemsen in der Ebene.**) Aus Reutte, 21. d. M., schreibt man dem „Tiroler Boten“: „Gestern Nachmittags kamen in einen im unteren Theile des Marktes neben dem Hause sich befindenden Obst- und Gemüsegarten zum größten Erstaunen der darin befindlichen Hausbewohner vier Gemsen über den Plankenzaun gesprungen. Von dort aus wechselten sie in den zur Gendarmeriecaserne gehörigen Garten, von welchem aus die Thiere, durch einen Hund verjagt, über die sieben Fuß hohe Gartenmauer setzten und das Weite suchten. Dieser am hellen Tage einem belebten Orte abgestattete Besuch von so scheuem Wilde, das bekanntlich im Sommer niemals in die Niederungen gelangt, erscheint um so eigenthümlicher, als Reutte in einer ziemlich großen Ebene liegt und der nächste Wald erst in einer Viertelstunde erreichbar ist.“

(**Wildenten-Parforce-Jagd.**) Auf einem Gute im Belgarder Kreise hat sich vor wenigen Tagen der eigenthümliche Fall zugetragen, daß bei einer nachmittäglichen Besichtigung der Felder von dem Besitzer und seinen Freunden auf der Brache eine wilde Ente angetroffen wurde, die ihren halbflüggen Jungen die ersten Versuche beibrachte, ihre Flügel zu gebrauchen. Die Alte hatte sich mit dem Brüten wohl verspätet und glaubte den Eröffnungstag der Entenjagd noch fern. „Am Ende wäre die junge Brut was für's Haus!“ Mit diesen Worten schwang der Jagdherr, Gutsbesitzer Z., die Peitsche und flog mit dem Wagen auf das Feld. Die kleinen Dinger, sehr flüchtig zu Fuß, versuchten ihr Heil in der Flucht; als unser Wagen sie aber in großen Bogen zweimal umkreiste, wollten sie sich an's Fliegen begeben. Dies ging noch nicht recht und so sprangen, während der Leiter des Gefährts auf demselben blieb, die drei andern Insassen vom Wagen herunter, liefen nach Kräften hinter der kleinen Schaar her und fingen von den Jungen acht Stück, wenngleich es bei Zweien der Jäger nicht ohne einen Kopfheister abging. Die Alte und zwei ihrer Kleinen entkamen. Zu Haus ließen sich die Kleinen die Körner wohl schmecken, und binnen Kurzem wird die erste dieser parforcirten Enten zur Küche wandern. Ländlich, sittlich! (Sporn.)

(**Ein Meisterschütze.**) Die englischen Blätter erzählen von einem amerikanischen Schützen, der wie eine Personification des „Pfadfinders“ aus den Cooper'schen Lederstrumpf-Erzählungen erscheint und von den Indianern der „Böse Geist der Prairien“ genannt wurde. Der „Graphic“ schreibt: Ein Dr. Carver setzt im Crystal-Palace eine große Anzahl Zuschauer durch seine Geschicklichkeit im Gebrauche der Büchse in Erstaunen. Die Leichtigkeit, mit welcher er seine Waffe handhabt, die Geschwindigkeit seines Schießens und die anscheinende Unmöglichkeit, daß er irgend etwas verfehle, wenn noch so klein oder wie schwierig die sich selbst auferlegten Bedingungen auch sein mögen, sind wirklich bewunderswerth; und nicht geringer ist seine Geschicklichkeit, welche er im Schwingen des Lassos an den Tag legt. Seine malerische Tracht und seine stattliche Gestalt und wunderbare Geschicklichkeit zu Pferd erhöhen den Reiz der Vorstellungen, denen Diejenigen mit doppeltem Interesse folgen, welche sich zuvor mit seiner Lebensgeschichte bekannt gemacht haben — wie er, als er erst vier Jahr alt war, von den Indianern gestohlen wurde, die damals seine Mutter und Schwester, einen Säugling vor seinen Augen tödteten, wie er während vieler Jahre unter denselben weilte und das wilde Leben der Prairie und des Wigwam führte und durch den beständigen Gebrauch der Büchse es schließlich zu einer unfehlbaren Sicherheit seines Zieles brachte, welche selbst ihnen fast übernatürlich erschien, so daß sie ihm den Namen „Böser Geist“ beilegten; wie, während er noch ein sehr junger Mann

war, er veranlaßt wurde, sich in Windslow in Illinois niederzulassen, wo er sich schulmäßigen Studien zu einem Berufe hingab und rasche Fortschritte machte und wie, als er ziemlich gut unterrichtet war und sich zu einem geschickten Zahnarzt herangebildet hatte, die alte Neigung für ein umherschwärmendes Leben wieder so stark in ihm wurde, daß er die Orte der Civilisation verließ und in die unbegrenzten Prairien zurückkehrte. Carver bietet eine Wette von 100 Pfd. St. an, daß er einen Apfel, an der Spitze eines Federmessers von einem in vollem Galop reitenden Manne gehalten, auf 30 Yards Entfernung treffen und dabei das Ziel zu Stücken zerbrechen will und dieses mit einer Büchse von sehr geringem Caliber. Schnelles Feuern ist augenscheinlich sein besonderes Studium. Eine Wincheſter, sogenannte Repetir-Büchse gebrauchend, war es seine erste Aufgabe, von hundert Glaskugeln fünfundsiebzig mit Büchsenkugeln zu treffen und trotz des heftigen Windes und des Schneefalls zertrümmerte er in wunderbar kurzer Zeit 89 von 100 Glaskugeln. Eine Glaskugel wurde ungefähr 20 Fuß hoch in die Luft geschleudert und indem Carver seine Büchse zweimal entlud, während die Kugel noch in der Luft war, zertrümmerte er die Glaskugel mit seinem dritten Schusse zu Atomen, lange bevor dieselbe den Boden erreichte. Er befahl dann seinem schwarzen Bedienten, auf 40 Fuß Entfernung Glaskugeln nach seinem Kopfe und zwar so schnell als möglich zu werfen. Er zerschmetterte sie eine nach der anderen mit der größten Leichtigkeit auf die Entfernung von circa 12 Fuß von seinem Gesichte, nach welchem der Neger zielte. Drei Repetirbüchsen wurden geladen und er trug seinem Neger auf, in möglichst schneller Aufeinanderfolge Kugeln in die Luft zu werfen. Der Schütze schien jetzt an seiner Arbeit Gefallen zu finden und unterhielt ein fast ununterbrochenes Feuer, indem er 50 Kugeln in 1 Minute 57 Secunden zertrümmerte. Ungefähr 50 Penny-Stücke wurden eines nach dem anderen in die Luft geschleudert und fast ohne ein einzigesmal zu fehlen, ging eine Kugel glatt durch jedes Stück, sowie es emporflog. Dieser Leistung folgte eine ganz außerordentliche Aufgabe. Einige Glaskugeln wurden auf den Boden gelegt, er sandte eine Kugel in den Rasen, unmittelbar unter dem Ziel; die Kugel, den Boden aufreißend, warf die Glaskugel in die Luft und mit einem zweiten Schuß wurde diese in Stücke zerschlagen. Seine Kunstschüsse, die Büchse an der Hüfte oder auf seinem Kopf, rückwärts über einem Stuhl liegend, den Rücken dem Ziel zugewandt, zielend mit Hilfe eines Spiegels, sind Künste der Bühne und sehen wunderbarer aus, als sie wirklich sind.

(**Jagd auf einen Bären.**) In den Dornbirner Alpen nächst Bregenz hat sich, wie wir früher schon berichtet, im Laufe der letzten Wochen ein Bär aufgehalten, der aus den Tiroler Alpen in das benachbarte Vorarlberg eingebrochen ist und dort einige Stück Rinder zerrissen hat. Wie uns unter dem 19. d. M. aus Bregenz geschrieben wird, ist Tags vorher um die Mittagstunde im Gampertoner-Thal bei Nenzing „Meister Petz" von dem berühmten Vorarlberger Jäger Elte erlegt worden.

(**Ein Wallfisch überfahren.**) Der „Courier de la Rochelle" erzählt, daß der Kreuzer „La Fabert" auf der Fahrt von Zanzibar nach Mayotte einen Wallfisch überfahren und getödtet hat. Am 20. März um 4 Uhr 5 Minuten Nachmittags, als das Schiff in vollem Lauf war, stoppte plötzlich die Maschine, und das Schiff erhielt einen so heftigen Stoß, daß Alles auf Deck stürzte. Gleich darauf arbeitete die Maschine weiter, man hielt sie aber an, untersuchte sie, die Schraube sowie den Schiffskörper, fand aber keine Beschädigung. Plötzlich tauchte hinter dem Schiffe inmitten einer großen Menge Blutes ein Wallfisch auf, der im Kielwasser um sich schlug und große Sprünge machte. Kurz darauf gesellten sich noch zwei größere Wallfische zu dem Verwundeten, die sich aber entfernten, als der Capitän auf sie hinsteuern ließ. Der verwundete Wallfisch war inzwischen verendet; er maß etwa 9·50 M. in der Länge, der Kopf etwa 1·80 M.

(**Petition der Forstmänner.**) Die General-Versammlung der Forstmänner Mährens und Schlesiens, welche in Freiwaldau tagte, faßte folgende Beschlüsse: Es sei eine Petition an die Regierung und an beide Häuser des Reichsrathes zu richten, damit Maßregeln ergriffen werden, um wenigstens die Nachtheile abzuschwächen, welche durch den in diesem Jahre noch einzuführenden Schutzzoll

Deutschlands der Forstwirthschaft erwachsen würden. Die Regierung solle angegangen werden, daß durch die Art der zollamtlichen Abfertigung in Bezug auf Zeit und Willkür seitens der deutschen Zollbeamten nicht noch weitere Unannehmlichkeiten erwachsen. Die Petition soll in Gemeinschaft mit den übrigen Schwestervereinen Cisleithaniens an die Regierung und beziehungsweise den Reichsrath gelangen. Schließlich wurde die Gründung eines Jagdschutzvereines für das Herzogthum Schlesien beschlossen.

(**Ein Mittel gegen die Hundswuth.**) Nach einer der Société d'entomologie de France gemachten Mittheilung wenden die Araber zwei Coleopteren, Meloe tuccius, Rossi und Mylabris tenebrosa, Castelnau als Mittel gegen Hundswuth an. Sie geben den von tollen Hunden Gebissenen von diesen sehr rasch Blasen ziehenden Thieren Stücke in der Größe eines Weizenkornes in einem Stück Fleisch ein; so soll, wie in den medicinischen Werken der Araber geschrieben steht, das „Dernora" (Insect) die Wuth heilen können, wenn es innerhalb der 20 Tage nach dem Biß angewandt wird. Jedoch ist es nicht rathsam die Dosis zu vergrößen, da sonst schreckliche Krämpfe dadurch veranlaßt werden.

Correspondenz.

Herrn J. St....r in Krainburg. Zu unserem Bedauern kam Ihr Beitrag für Nr. 13 zu spät. Besten Dank!

Herrn F. Sch...r in Werfen. Derartige Mittheilungen sind uns stets willkommen, ohne daß Sie für deren Veröffentlichung Insertionskosten zu bezahlen hätten.

Den Herren Franz S....t und August S...z in Laxenburg. Sie sind im Irrthum; man braucht die an Ohrenkrebs leidenden Hunde behufs Heilung keineswegs nach Gloggnitz zu schicken, sondern kann sich das Medikament zusenden lassen. Es steht ja in der Annonce ausdrücklich: „Ein Flacon sammt Verpackung 2c." — Wir werden Ihres Mittels bei Gelegenheit erwähnen.

Inserate.

Wildpret-Ankauf.

Die seit mehr als 40 Jahren in Budapest bestehende Wildhandlung **Carl Pál** (vormals A. Fuchsberger) empfiehlt sich zum Ankaufe des Ergebnisses einzelner Jagden, wie auch zur Abnahme der Jahres-Ausbeute großer und kleiner Herrschaften in jeder Wildgattung, gegen Baarzahlung und Cautionserlag.

Gefällige Anträge wollen gerichtet werden an

Carl Pál,
Wildhändler in Budapest, IV., Fischplatz.

Ein tüchtiger Forstmann,

gelernter Jäger, unverheiratet, militärfrei, 28 Jahre alt, sucht, gestützt auf prima Referenzen und Zeugnisse, dauernde Stellung als Förster. Fr. Offerten unter Motto „Waldschnepfe" P 1527, besorgen **Haasenstein & Vogler** Annoncen-Expedition in **Köln.**

Vorzügliche Rehblattchen, in Zinn Mark 2, Holz Mark 3, Neusilber Mark 4 das Stück; Enten-, Schnepfen- u. Hühnerlocken, Fuchsreizen 2c. in ausgezeichneter Qualität bei

Gießen, Oberhessen.

A. Zimmer,
Waffenhändler.

Ein

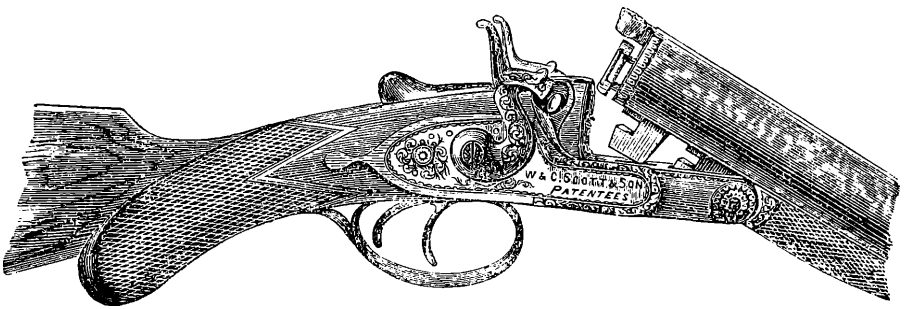
ferm dressirter Vorstehhund

wird zu kaufen gesucht. Derselbe müßte ganz sicher vorstehen, guter Apporteur und vollständig hasenrein sein, — womöglich auch im Wasser arbeiten. — Anträge befördert die Exped. d. Bl.

Dachshündin,

$3^3/_4$ Jahre alt, zum Fuchssprengen vorzüglich, auch beim Dachsgraben sehr sicher und ausdauernd, außerdem bildschön, ist für 40 fl. und sammt einem jungen Männchen für 45 fl. verkäuflich. Dieselbe wird dem Herrn Käufer vorgeführt, und deren Anführung gezeigt. Adresse Heger **Hauer** in Karnabrunn, Post Wetzleinsdorf. N. Oe.

Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen mit dem Double Grip-Verschluss, original englisch als auch inländisches Fabrikat; ferner die beliebt gewordenen Patent Bogardus Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, empfiehlt unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen

Franz X. Seenger,

Büchsenmacher und alleiniger Vertreter für Oesterreich-Ungarn und Deutschland der englischen Waffenfabrik **W. & C. Scott & Son** in **London** und **Birmingham** und **Josef Kirner**, k. k. Hofbüchsenmacher in **Budapest.**

Niederlage, wegen Geschäftsvergrösserung vom 1. August ab:

Wien, I., Seilergasse 4, nächst dem Graben.

Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Schleich-Sohlen (patentirt) zum Pürschen, gleichzeitig Schutz gegen Feuchtigkeit und Kälte bietend, Mark 8·50 per Paar.

Gummi-Einsatz-Hülsen (patentirt) zu Schrotfüllung noch auf weite Distanzen einen gedeckten Schuß sichernd, à Mark 2·— per Dutzend.

Gummi-Lade-Propfen hierzu, große Vorzüge bietend, à Mark 1·50 per 100 Paar.

Gummi-Patronen, nach dem Abfeuern leicht zu entfernen, den Schuß deckend, à Mark 2·50 per Dutzend, empfiehlt.

Frankfurter-Gummi-Waaren-Fabrik
Boeger, Köbig & Bergeon in Gelnhausen.

Original-Araber-Hengst

aus dem Gestüte des Fürsten **Roman Sanguszko** in **Slawuta** von Koheil Nezdy (Original-Araber aus Bagdad) aus der Deryfa (Original-Araber aus Damas), 7 Jahre alt, 166 Cm. hoch, Rosaschimmel, sehr fromm, sehr gut geritten, vollkommen fehlerfrei, ist zu verkaufen. Näheres beim Eigenthümer Franz Joh. **Kwizda** in **Korneuburg.**

Die Jagd im **Küpper-Revier**, einem Theile der der Stadtgemeinde **Sprottau** gehörigen Forsten, soll vom 1. September 1879 bis 1. Juli 1891, also auf zwölf hintereinander folgende Jahre verpachtet werden. Das vollständig geschlossene von den Bahnstationen Ober-Leschen und Mallmitz $^1/_2$ Stunde entfernte Küpper-Revier umfaßt circa 14.000 Morgen, grenzt an die Mallmitzer und Klischdorfer Forsten und enthält alles der hohen und niedern Jagd zugehörige Wild (incl. Auer- und Birkwild).

Die Jagdpachtbedingungen können in der hiesigen Raths-Kanzlei eingesehen werden; auch wird auf Verlangen Abschrift der Bedingungen unter Entnahme der Copialien übersandt.

Bis zum 8. August cr. nehmen wir Pacht-Offerten entgegen.

Sprottau, in Schlesien, 1. Juli 1879. **Der Magistrat.**

Bade-Einrichtungen

in Wohnhäuser

unter besonderer Rücksicht auf Kranke,

mit **Heizöfen** aus Kupfer auf Gas-, Kohlen-, oder Holzfeuerung, in Verbindung mit **Badewannen, Douchen, Waschtischen, Zimmercloſets, Spülapparaten** und **Geruchsperren, nach eigenen** bestbewährten Systemen in den verschiedensten Formen und Größen besorgt das

erste und älteste Etablissement

für

Wasserleitungen und Abortanlagen

Joh. Mayer's Nachfolger

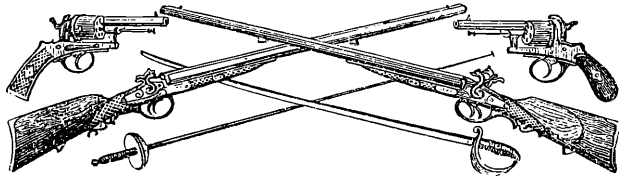
Josef Klemm,

k. k. Hof-Lieferant,

Wien, III., Ungargasse 21, Budapest, Königsgasse 1.

Diese Firma hat einen großen Theil der Neubauten in Wien eingerichtet und übernimmt dieselbe auch Aufträge für comfortable Herstellungen auf **Landsitzen.**

Wichtig für Jagdfreunde!



Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant, **Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I., Kohlmarkt Nr. 8,**

liefert unter Zusicherung guter Qualität:

Lancaster-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 30, 35, 40	und höher
Lefaucheux-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 24, 28, 30	
Werndl-Pürschstutzen zu	fl. 60, 65, 70	
Werndl-Scheibenstutzen zu	fl. 75, 80, 90	
Lancaster-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.60	
Lefaucheux-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.35	
Werndl-Carabiner-Patronen pr. 100	fl. 4.—,	
Werndl-Scheibenstutzen-Patronen, mit Scheibenpulver geladen pr. 100	fl. 4.50,	

ferner alle übrigen gebräuchlichen Waffen-Munitionssorten, Jagdrequisiten 2c.

Ausführliche illustrirte Preiscouraute gratis und franco.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 15. Ausgegeben am 15. August 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Aus der Balzzeit. — Ein Fex der Schießstätten. IV. — Im Jagdschirme. — Bären-Jagd. — Reisebriefe aus Afrika. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Aus der Balzzeit.

Wer berücksichtigt, daß die Frau eines ziemlich einsam auf dem Lande lebenden Gebirgsjägers fortwährend von den Aufregungen der Jagd, den pitoresken Naturschönheiten in den Urwäldern des Hochgebirges, mit einem Worte, von den tausendfältigen Reizen sprechen hört, welche das Thier- und Pflanzenreich in den Alpenregionen bietet, wird es wohl erklärlich finden, wenn sich in der empfänglichen Brust des Weibes, auch wenn es von den heute beliebten Emanzipationsideen noch nicht angekränkelt ist, die Sehnsucht regt, an der Seite des Gatten alle jene Schönheiten und Genüsse einmal kennen zu lernen, für welche sich die „Herren der Schöpfung gar so sehr montiren können."

Und so kam es denn, daß ich meiner Frau einmal das Zugeständniß machen mußte, sie auf eine Auerhahnjagd mitzunehmen. Sie freute sich kindisch auf die vielbesprochenen possirlichen Sprünge und das Liebeslied des verzückten Schwärmers, deshalb schien ihr auch der Preis, eine Nacht unter freiem Himmel in Mitte des Waldes zubringen zu müssen, nicht zu hoch dafür.

Diese Bedingung mußte deshalb erfüllt werden, weil in meinem Reviere die Balzplätze von den nächsten Hütten zu weit entfernt liegen, als daß es sich lohnen würde, nach dem Einfalle dahin zurückzukehren, um dann bald nach Mitternacht aufbrechend, zur Balzzeit wieder an Ort und Stelle zu sein.

Es war am 7. Mai d. J. Die Fahrt bis an den Fuß des Bacher-Gebirges, der Aufstieg von dort, mit zwei durch Plaids, Decken und Proviant schwer beladenen Trägern

ging anstandslos vor sich und machte uns vielen Spaß.

Wir hatten noch einen alten Förster und einen Forstwart mitgenommen, welche sich in der Erzählung aller möglichen und unmöglichen Hahnengeschichten überboten, während wir uns, mit halbem Ohre zuhörend, dem Genusse der mannigfaltigen Naturschönheiten überließen.

So ging es denn frohen Muthes durch 2 Stunden ununterbrochen über Waldwiesen und durch prächtige Fichten- und Tannenbestände, längs dem murmelnden Gebirgsbache fort, bis wir an einem mit Buchen untersprengten Nadelholzwalde ankamen, wo zwei klare Quellen, sowie in späterer Jahreszeit zahllose Preisel-, Brom- und Himbeersträuche dem Auer- und Birkwilde einen Lieblingsaufenthalt bieten.

Von da hatten wir kaum eine halbe Stunde auf die Balzplätze, ein kleines Plateau war zum Bivouac auserkoren, ein Dach aus Tannenreisig, welches uns eventuell vor einfallendem Regen oder starken Nebeln etwas schützen sollte, war bald improvisirt und während sich die Träger unter der Leitung des Forstwartes dazu anschickten, das zur Feuerung nöthige dürre Holz zusammenzubringen, machten wir uns mit dem Jäger gegen die Balzplätze auf, denn die Sonne ging zur Neige und es war Zeit geworden zum Einfall der Hahnen zur Stelle zu sein.

Den hiezu geeignetsten Punkt hatten wir bald gefunden und uns unter einer alten Tanne niedergethan. Da bot sich uns ein prachtvolles Panorama dar.

Die weiten Gebirgsketten und zahllosen Bergspitzen der Kärnthner Alpen lagen vor uns, in die goldigen Strahlen der untergehenden Sonne getaucht. Es war ein wunderbarer, ganz windstiller Abend. Das Schlummerlied der befiederten Sängerschaar erschallte aus tausend Kehlen, streichende Schnepfenpärchen zogen laut über unsere Köpfe, wir hörten das Schrecken eines vor uns flüchtig gewordenen Rehbockes und in stiller Bewunderung versunken, saßen wir regungslos, als der Flügelschlag eines etwa 100 Gänge von uns linksseits- und abwärts einfallenden Hahnes uns aus diesen Träumereien erweckte.

Völlige Dämmerung war eingetreten. Bald darauf hörten wir auch einen zweiten Hahn unter uns einfallen, er mußte sehr nahe von dem ersten aufgebäumt haben.

Beide begannen bald zu knappen, ohne es jedoch bis zum Hauptschlage zu bringen.

Wir hörten noch einen dritten in größerer Entfernung, endlich einen vierten etwa 150 Schritte ober uns einfallen und sehr bald darauf lustig balzen.

Es war bereits zu dunkel geworden, um einen Schuß mit entsprechender Sicherheit anbringen zu können.

Ich benützte daher den Moment, um meiner Frau praktischen Unterricht im Anspringen zu geben, was, da eine entsprechende theoretische Belehrung vorangegangen war, auch so vollkommen glückte, daß wir in die nächste Nähe des Hahnes gelangt waren.

Wie ein Wetterhahn saß er auf der Spitze einer Riesenfichte, wir sahen ihm eine Weile zu und entfernten uns vorsichtig, ohne einen Verstoß begangen zu haben und voll der schönsten Hoffnungen für den kommenden Morgen.

Als wir auf den Lagerplatz zurückkamen, fanden wir diesen, obschon es bereits vollständig Nacht geworden war, doch durch ein lustig prasselndes Feuer hell erleuchtet.

Der Thee war bald gebraut, ein frugales Souper eingenommen und wir streckten unsere müden Glieder auf das weiche, harzig und erfrischend duftende Tannenreis.

Trotz der eifrigen Conversation unserer Leute, welche noch einige Flaschen Wein zu leeren hatten und ihren Knaster rauchten, lagen wir bald in Morpheus Armen.

Es schien mir nicht lange gewährt zu haben, als mich unser alter Jäger aus dem

Schlafe rüttelte. Dennoch war es bereits 3 Uhr geworden und Zeit zum Aufbruch.

Ich weckte meine Frau, welche, obschon vollständig gekleidet, vortrefflich geschlafen hatte, nahm mein Gewehr, die Laterne wurde angezündet und fort ging's auf die Balzplätze.

Dort angelangt, war noch Alles still. Der Jäger erhielt den Auftrag mit meiner Frau gegen aufwärts vorzudringen und womöglich den Hahn anzuspringen, welchen wir des Abends zuletzt einfallen gehört und dann probeweise angesprungen hatten.

Ich selbst hielt mich seit- und abwärts und hörte nach wenigen Minuten, fast gleichzeitig die ersten Knapplaute der dort eingestellten Hähne. Leider waren sie sehr nahe beisammen und das Anspringen deshalb keine Kleinigkeit.

Ich machte eine bedeutende Umgehung und sprang äußerst langsam und vorsichtig. Dennoch ist es mir gelungen, an den einen der Hähne heranzukommen, noch ehe es vollkommen schußlicht geworden war. Mich an einen dicken Baumstamm drückend, lugte ich nach allen Seiten aus und sah auch bald den großen schwarzen Körper am Horizonte deutlich ausgeprägt.

Nun galt es den Hauptschlag des entfernteren zweiten Hahnes abzuwarten, um auf Nr. 1 zu schießen. Ich brachte also das Gewehr geeigneten Momentes in Anschlag, horchte nach der entsprechenden Seite und als Nr. 2 den Hauptschlag gemacht hatte, drückte ich ab.

Nach dem Schusse blieb ich regungslos stehen, der Hahn fiel getroffen vom Baume, machte noch einige wenige Flügelschläge und ward stille.

Nr. 2 hatte in seiner Verzückung Alles überhört und übersehen, er balzte, obschon kaum 80 Schritte entfernt, lustig fort und es war mir nun ein Leichtes, ihn anzuspringen.

Auf Schußdistanz angelangt, konnte ich ihn indessen, obschon es bereits Tag geworden war, lange nicht entdecken, was mich in nicht geringe Aufregung versetzte.

Es war wieder ein „Stückl" beendet und noch immer hatte ich ihn nicht gefunden. Unwillig ließ ich den Kopf sinken, da erblickte ich etwa 2 Klafter über dem Boden und kaum 10 Schritte von mir den weißen Fleck, welcher zwischen 2 dicken Baumstämmen hervorsah.

Der Hahn balzte unverdrossen fort, ich sprang also in gemessene Entfernung zurück und seitwärts, der Schuß krachte und auch diesmal fiel der Hahn schwer getroffen zu Boden.

Im Reviere ziemlich gut orientirt, konnte ich auch diesen liegen lassen. Ich wollte keine Zeit verlieren, denn ahnungsvoll dachte ich bereits des dritten unter der Obhut meiner Frau stehenden Hahnes.

Diana war mir an diesem Tage besonders hold, ich richtete meine Schritte nach aufwärts und obschon ich die Direction nicht ganz genau eingehalten hatte, hörte ich doch bald Balzlaute.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, allein der dritte Hahn balzte vortrefflich. Bald sah ich meine Frau mit dem Förster unter einem Baume sitzen und in geeigneten Momenten eifrigst bemüht, mir durch alle möglichen Handbewegungen die Anwesenheit und den Standpunkt des Hahnes klar zu machen.

Wäre ich taub und halbblind gewesen, ich hätte ihn finden müssen, denn er stand noch immer auf der Spitze der Fichte, wo er Tags zuvor eingefallen war.

Ein Schuß und der Hahn lag zu den Füßen meiner Frau, welche nun auch das Schauspiel mitansehen konnte, wie das mächtige Thier noch im Todeskampfe vor dem Jäger flüchtete, welcher herbeigesprungen war, um es aufzuheben.

Meine Frau, welche etwa eine halbe Stunde unter dem Hahne gesessen war, er-

zählte mir, daß sich derselbe, anläßlich der beiden ersten, doch in verhältnißmäßig geringer Entfernung abgegebenen Schüsse ziemlich indifferent verhalten hatte, er verstummte jedesmal auf einige Minuten und balzte dann unverdrossen wieder fort.

Nun handelte es sich noch darum die beiden ersten Hähne zu suchen. Wir hatten sie auch recht bald gefunden. Der zweite, wohl ein Großvater, mit ganz schwarzen Stoßfedern und diversen Narben, war der größte, welchen ich bis nun gesehen hatte. Er wog $7\frac{1}{2}$ Kilo und ziert ausgestopft heute mein Zimmer.

Es war ein wahrer Triumphzug, welchen wir nun schwer beladen antraten. Der Jäger und der mittlerweile herbeigeeilte Forstwart trugen die 3 Hahnen an einer langen Stange auf den Schultern zum Lagerplatze, dort harrte unser das Frühstück, welches nach all' den frohen Ereignissen köstlich mundete.

Nach einer Stunde Rast zogen wir hinab in's Thal, wo wir schon um 9 Uhr bei unserem Wagen anlangten, von da fuhren wir in heiterster Stimmung nach Hause und nicht blos meiner Frau, sondern auch mir wird dieser schöne Jagdausflug stets unvergeßlich bleiben. **Cham.**

Ein Fex der Schießstätten.

IV.

Der „Herr" pflegte nach dem Mahle sein Schläfchen zu machen und Carl dachte, während sein Vater von den Heldenthaten auf der Schießstätte erzählte, an nichts Anderes, als daß er diese Zeit benützen müsse, um mit seiner Mutter zu reden und ihr seine Lage zu schildern. Er hatte Angst vor dem Schritte, nicht etwa weil er besorgt hätte, seine Mutter würde sich gegen ihn erzürnen, sondern weil er befürchtete, sie würde dadurch in eine Aufregung gerathen, welche sie vor den scharfen Augen des „Alten" nicht zu verheimlichen im Stande sein werde. Das wußte er ja, daß die gute Frau, wenn Faßhold Lunte roch, auf eine entschiedene Frage desselben keine Lüge wagen würde. Auch drückte ihn das Bewußtsein, daß die Summe, die er nun von ihr zu verlangen hatte, viel größer sei als all' das, was sie ihm bisher zugesteckt. Allein es mußte geschehen und was war die kleine Unannehmlichkeit, einige mütterliche Klagen und Ermahnungen anhören zu müssen, gegen die Reihe von Genüssen, welche ihm in Wien winkten, wenn er mit gefüllter Börse dahin zurückkehrte.

Der Vater hatte den schwarzen Café geschlürft, seinen Nolze angebrannt und sich in den Armstuhl zurückgelehnt, während seine Augen zu schwimmen begannen und deren Deckel sich anschickten, langsam zuzufallen. Diese Symptome waren seit Jahren für die Familie das Zeichen zum Aufbruche, der leise und mit andächtiger Scheu vollzogen wurde; so war es auch heute, nur daß diesmal Faßhold, als Alle schon an der Thüre waren, einen Rückfall in den wachen Zustand hatte, indem er Carl nachrief: „Hör', mein Junge, das sag' ich Dir, Kopfhängen kann ich nicht leiden; entweder drückt Dich der Schuh irgendwo, oder Du bist ein Melancholikus."

Carl wendete sich und sagte halblaut: „Im Gegentheil, ich bin ganz lustig."

Da lachte der Alte: „Na, dann möchte ich Dich einmal traurig sehen; na werd' mir nicht roth, ich weiß schon, der schuldige Respect gegen die Eltern dämpft das Feuer der Jugend; aber man muß darin nicht zu weit geh'n; benimm Dich nur so, als ob das Haus Dir gehören würde. Jetzt aber geh' mit der Mutter in den Garten, rauch' ein paar Pfeifen und erzähl' ihr Schnacken."

Das war es theilweise, was Carl wollte; dem Garten, der sich in eine Art Park verlor, dachte er in Gesellschaft seiner Mutter einen Besuch zu machen und dort wollte er sich in die Laube am äußersten Ende desselben niederlassen und an ihre bekannte, oft bewährte Güte appelliren. Das Pensionsfräulein erklärte sich bereit, die dritte im Bunde zu sein. Aber Carl war so ungalant, auf den Vorschlag nicht einzugehen, da er mit der Mutter allein zu reden habe. „Also ein Geheimniß," erwiderte das Mädchen und warf schmollend die Lippen auf. „Ja, ein Geheimniß, das Dich nichts kümmert," entgegnete der Student grob. Die Mutter sah ängstlich auf ihre beiden Kinder und meinte begütigend: „Carl, Anna," erst zu dem Jungen, dann zu dem Mädchen gewendet, „thut mir den Schmerz nicht an, Euch zu zanken; ich begreife Euch nicht; was kannst Du mir mitzutheilen haben, das Anna nicht hören dürfte und wenn Carl schon Heimlichkeiten hat, warum willst Du ihm die Freude stören, mir sie zuerst mitzutheilen." Das Mädchen warf trotzig den Kopf auf, antwortete der Mutter gar nicht, sagte aber zu Carl: „Nun, ich werde ja Alles erfahren; übrigens könntest Du ja Geständnisse zu machen haben, die ein Mädchen nicht, ohne zu erröthen, anhören darf; man kennt Euch junge Herren. Eines magst Du Dir aber für jetzt und alle Zukunft vor Augen halten, man sieht hier nichts durch, wenn ich dagegen bin." Dabei schüttelte sie ihre Locken und eilte davon.

Die Mutter aber war ganz blaß geworden, faltete die Hände und sprach mit einem langen Seufzer: „So ist sie immer, ein rechter Trotzkopf und dabei macht sie mit dem Vater, was sie will; ich hätte niemals gewagt, so mit ihm zu reden, wie sie dies alle Tage thut. Aber, nun sage mir, was Du hast, Du siehst ja wirklich ganz desperat aus."

„Wenn wir in der Laube sind."

Die gute Frau beschleunigte ihre Schritte und fuhr fort: „Das muß man sagen, ihr seid alle eigenwillig; Du spannst mich auf die Folter und könntest doch jetzt gleich das große Geheimniß enthüllen. Aber mein Himmel, ich kenne Deine Schmerzen; Dein Taschengeld wird zu Ende sein und ich soll Dir mit dreißig bis vierzig Gulden aushelfen, nicht wahr?"

Da waren sie bei der Laube eingelangt. Die Mutter setzte sich, Antlitz und Haltung ein banges Fragezeichen, der Sohn nahm ihr gegenüber mit feierlicher Miene Platz und begann: „Ach, wenn es nur dies wäre, würde ich denn so lange gezögert haben, mit der Farbe herauszurücken! Dreißig bis vierzig Gulden, das ist ja ein Bettel und ich weiß, daß Du mir ohne ein Wort zu sagen, eine derartige Bitte, wie schon oft so auch heute bewilligen würdest. Aber heute brauche ich viel mehr, wenn ich nicht in schwere Verlegenheit, ja in Schande gerathen soll."

Der Mutter standen die schweren Schweißtropfen auf der Stirne, während er dies langsam, Wort für Wort gleichsam erst kauend, bevor er es über die Lippen brachte, auseinandersetzte. Sie starrte ihn mit angsterfüllten Blicken an und sagte leise, indem sie ihre bebenden Hände erhob: „Was werde ich hören müssen."

Der Junge ließ sich aber nicht stören und fuhr fort: „Ach, so müssen Sie nicht anfangen; es wird mir ohnedies schwer genug Ihnen Alles zu sagen: wenn Sie Augen machen, als ob der Himmel einfallen sollte, und mit den Händen herum fahren, als ob mein Hals schon in der Schlinge wäre, dann thue ich wohl am klügsten der Sache ihren Lauf zu lassen, mag geschehen, was da will."

Frau Faßhold ergriff da beide Hände des ungeschlachten Jungen, streichelte ihm die Wangen und flüsterte zärtlich und dringend: „Sei doch nicht so ungestüm, theile

mir doch Alles mit, wenn ich helfen soll, muß ich doch erst wissen, wo und was Dir fehlt."

„Nun, Mutter, um es kurz zu machen, platze Carl heraus, ich brauche zwei Tausend Gulden, zwölf Hundert um einen Wechsel, der in wenigen Tagen fällig ist, einzulösen und acht Hundert Gulden, theils zur Tilgung einer Ehrenschuld, theils um kleinere Verpflichtungen, welche ich eingegangen, bevor ich in die Ferien gehe, los zu werden."

Die Mutter war wie versteinert vor Schreck, sie rang mühsam nach Athem, die Summe war viel bedeutender, als sie vermuthen konnte und die Ueberzeugung, daß sie diesmal außer Stande sei zu helfen, lähmte ihre Zunge. Carl war entsetzt über diese Wirkung seiner Mittheilung, aber in der Selbstsucht der Jugend, that er, als ob er sie nicht erkannt hätte und sprach mißlaunig: „Ich denke, eine Antwort hätte ich doch wohl verdient; immer sagten Sie mir, ich solle Ihnen nur Alles, was mich drücke, anvertrauen und nun haben Sie nichts für mich, als ein gleichgiltiges Schweigen."

„Oh, gleichgiltig," stammelte nun die gequälte Frau, indem ihr die hellen Zähren über die Backen liefen, „gleichgiltig, Du versündigst Dich schwer an meiner Liebe. Ich schwieg nur, weil ich Dir nicht eine Antwort geben wollte, welche Dir alle Hoffnung rauben müßte. So viel Geld habe ich ja niemals unter meinen Händen gehabt, so viel gibt mir der Vater nicht; er ist nicht kleinlich und von der Summe, die er mir monatlich zur Bestreitung der Auslagen für die Hauswirthschaft gibt, konnte ich mir immer Einiges sparen und zurücklegen, und ich wäre, obwohl mich nun auch Anna wiederholt in Anspruch nimmt, in der Lage, Dir Hundert Gulden zu geben, aber gleich zwei Tausend — nein!" — Sie rang wie verzweifelnd die Hände, „das geht nicht, das geht nicht."

„Nun Mutter," sprach nun Carl im dumpfen Tone, „dann bleibt mir nichts Anderes übrig, als mich dem Vater zu entdecken

„Dem Vater?!" schrie Frau Faßhold entsetzt, „der denkt, Du habest Dir Ersparnisse aus Deinem Taschengelde bei Seite gelegt; er wird nicht müde davon zu reden, daß er Dich in die Lage versetzt, wie ein junger Graf zu leben; der einem Manne alles Andere eher verzeiht, als daß er Schulden hat, nein — das soll und darf nicht geschehen, er würde Dich aus dem Hause jagen, mir graut, wenn ich an die Scene denke, die da spielen würde

„Nun, so bleibt mir nichts übrig, als mit leeren Händen nach Wien zurückzukehren und mich einsperren zu lassen oder — mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen," murrte der gottverlassene Junge

„Still, Du schreckliches Kind," wehrte die Mutter, „lass' mich nur nachdenken, vielleicht findet sich ja doch ein Ausweg."

Der Sohn sah sie mit banger Erwartung an, sie aber senkte den Blick, sann und sann, wurde abwechselnd bleich und roth, fuhr sich mit der einen Hand über die Augen, glättete dann ihre Schürze und sprang endlich plötzlich wie von einem Schlangenbiß getroffen auf und schüttelte unwillig das Haupt

Die Angst machte den Jungen hellsehend; er erkannte, wenn auch nicht im Einzelnen zutreffend, was in diesen schweren Augenblicken in seiner Mutter vorgegangen war und er sagte daher: „Ach, ich habe mich nicht getäuscht, Du könntest mir schon helfen, aber das Opfer ist Dir zu groß und Du hast nicht das Herz, es zu bringen."

Die Frau weinte wieder, endlich sagte sie: „Ich werde das Opfer bringen; es ist nicht gut, was ich thue; es ist das erste Geheimniß, das ich vor dem Vater habe, seit er mich zum Altar geführt; es ist das erste Mal während unserer Ehe, daß ich ohne

sein Wissen Etwas unternehme und es ist auch, abgesehen davon, nicht recht; aber Du zwingst mich dazu, ich sehe keinen anderen Ausweg. Laß' mich jetzt hinaufgehen und wenn der Vater kommt, sei recht unbefangen und heiter, er darf nicht ahnen, was vorgeht. Hoffentlich wirst Du mir stets danken, was ich mir um Deinetwillen auferlege; vergiß auch Eins nicht, es ist das erste und letzte Mal, daß ich Dir in solcher Weise helfe. Morgen Früh bringst Du dem Geschäftsführer den Brief, den ich jetzt an ihn schreiben werde, er wird Dir die Summe geben; darüber, wozu Du das Geld brauchst, hast Du ihm keine Aufklärung zu geben; sei vorsichtig, wenn er Dich etwa frägt, es ist ein gefährlicher Mann; Anna sage nichts, ich werde ihr das Nöthige mittheilen."

Carl lachte: „Der Geschäftsführer wird das Geld nicht haben und dann ist er wohl der letzte Mann, den ich für gefährlich halten würde."

Die Mutter erwiderte: „Der Geschäftsführer hat immer Geld und viel Geld und das ist eben so gewiß, daß er gefährlich ist," und es ging wie ein Schüttelfrost durch ihre Glieder.

Der Junge war aber ganz aufgeräumt, brannte sich lustig eine Pfeife an und fragte mit strahlenden Augen, wann er sich morgen den Brief abholen könne. Frau Faßhold entgegnete: „Noch vor dem Frühstück, um sieben Uhr Morgens wirst Du von aller Angst befreit sein."

Carl machte einen Rundsprung und machte Miene fortzueilen; die Frau aber hielt ihn am Rockschoß fest und meinte, daß sie sich wohl ein Anrecht auf einen zärtlichen Dank erworben habe. Carl erröthete und gab seiner Mutter einen Kuß; diese aber umfing ihn mit ihren Armen und drückte ihn, leise weinend, an die Brust.

„Ach," rief nun Carl, „Du erdrückst mich ja, höre doch auf zu weinen, mir wird der Vater nicht ansehen, was zwischen uns vorgegangen, wohl aber Dir, wenn Du Dich nicht mehr zusammennimmst."

Der alte Faßhold aber merkte nicht das Geringste; daß Carl nun wie mit einem Schlage umgewechselt war, und sich als unerschöpflicher Anekdotenerzähler und Witzmacher aufthat, fiel ihm so wenig auf, als daß seine Frau schweigsam, nur auf die Anderen hörte, ohne selbstthätig Antheil an dem Gespräche zu nehmen; er wähnte, seine Ermahnung von Mittag habe dem Burschen die Zügel gelöst und an das schweigsame unterwürfige Wesen seiner Frau war er gewöhnt. Für das lauernde Wesen Anna's, der die Mutter mitgetheilt hatte, Carl habe von ihr hundert Gulden begehrt, und welche sich den Anschein gegeben hatte, dies zu glauben, hatte er keine Augen. Das Mädchen war der festen Ansicht, daß es sich da um mehr und etwas ganz Anderes gehandelt habe und sie war gar nicht bange darum, daß sie eines Tages die Wahrheit erfahren würde; bis dahin beschloß sie „aufzupassen" und sie begann bereits damit, indem sie weder die Mutter, noch den Bruder einen Augenblick aus den Augen ließ.

So verging der Rest des Tages. Am andern Morgen, kurz vor sieben Uhr, erschien Carl in der im Hintergebäude des Hammers gelegenen Wohnung des Geschäftsführers. Dieser, ein schlank gewachsener Mann von vierzig Jahren mit fahlblonden Haaren, einem fahlblonden Bart, weißen Augenbrauen und sehr sauber rasirten Kinn, empfing Carl mit den liebenswürdigsten Manieren, schwankend zwischen ausgezeichneter Höflichkeit und burschikoser Jovialität. „Ach, welche Ehre, was führt den künftigen Herrn dieses prächtigen Besitzes zu mir, womit kann ich Ihnen dienen? Ich hätte mir schon gestern die Freiheit genommen, mich vorzustellen, allein ich bin erst Abends von Oberhof, wo ich seit einem halben Jahre, durch das Vertrauen geehrt, die ganze Leitung habe, eingetroffen; diese Zimmer sind jetzt nur mein Absteige-

quartier; ich habe sogar bereits meine Bibliothek hinübergeschafft

Karl war durch die Art des Geschäftsführers, sich zu geben, den er bisher nur in gebückter Stellung in Gesellschaft seines Vaters gesehen, so überrascht, daß er erst, nachdem einige Secunden verstrichen waren, an den eigentlichen Zweck seines Besuches zu denken vermochte; er zog das Schreiben seiner Mutter aus der Brusttasche und überreichte es dem beredten Herrn. Dieser unterbrach den Fluß seiner Rede, öffnete das Schreiben, las und erröthete vor Vergnügen.

„Sie wissen, oder mögen von heute an wissen, daß die Wünsche Ihrer Mutter stets für mich Befehle sind. Glücklicherweise bin ich auch in der Lage, dieselben diesmal zu erfüllen. Wollen Sie nicht weiter kommen und ein wenig Platz nehmen. Sie haben bis zu Ihrem Frühstück noch eine halbe Stunde Zeit und nehmen vielleicht eine Tasse Thee bei mir und rauchen eine Cigarre; Sie werden staunen, daß ich mir diesen Luxus erlaube, allein ich habe kein anderes Vergnügen, als Cigarren und Bücher, der Rest ist „Herrendienst", d. h. harte Arbeit. Thun Sie, als ob Sie zu Hause wären. Der Thee dampft, die Cigarren sind bereit. Ihre Mutter hat sehr recht gethan, daß sie sich bei dieser Gelegenheit meiner erinnerte; sie weiß, daß ich gefällig und discret bin, der „Herr" darf um keinen Preis etwas davon erfahren; er hält Sie wohl etwas knapp, wie?" —

Carl hatte einen Schluck Thee genommen und sich einige Züge der sehr aromatischen Cigarre zu Gemüthe geführt; er war so glücklich darüber, daß der Geschäftsführer die Sache so leicht nahm! Was war natürlicher, als daß er die Mahnung seiner Mutter, vorsichtig gegenüber diesem „gefährlichen" Manne zu sein, ganz vergaß, und munter herausſagte: „Mein Taschengeld beträgt monatlich 100 fl."

Das war selbstverständlich keine Neuigkeit für den Geschäftsführer, der Einsicht in die Bücher hatte, so genau von Allem unterrichtet war, als wäre er Compagnon Faßhold's gewesen, ja einige Male eigenhändig die hundert Gulden für Carl angewiesen hatte; allein er stellte sich überrascht durch diese Mittheilung, schlug mit verwunderter Miene die Hände in einander und rief lachend: „Na, daran erkenne ich meinen trefflichen Herrn, er meint, daß hundert Gulden für einen jungen Mann, der wissen muß, daß in wenigen Jahren eine volle Million auf ihn wartet, — ja, eine volle Million, ich scherze nicht! — in dem schönen Wien genügen; ah, das ist zu komisch; nicht wahr, das Fünffache würde kaum genügen, um all' die Passionen, denen man da zu huldigen hat, zu befriedigen."

Carl war entzückt: „Oh, freilich," sagte er, „hundert Gulden genügt kaum für Tabak und Theater; ich könnte mir in der That, wenn ich nicht hie und da einen kleinen Pump anlegen würde, nicht erlauben, in den Prater zu fahren, oder einer Dame ein Souper anzubieten."

„Sagen Sie nichts weiter; Sie pumpen? — Pfui, das wäre eine Schmach für das Haus; hier sind die zweitausend Gulden; Sie haben mir nur zwei Zeilen zu geben über den Empfang; nicht etwa, als ob ich davon Gebrauch machen wollte, aber es ist wegen Leben und Sterben. So, nun, da diese Sache erledigt ist, fordere ich Sie aber ernstlich auf, ja sich an niemand Anderen mehr zu wenden, wenn Sie Geld benöthigen, als an mich. Sie haben mir nur den Bedarf zu schreiben, eine kleine Quittung einzulegen und Sie werden umgehend Casse erhalten. Ich möchte freilich nicht, daß Sie leichtsinnig Geld ausgeben, aber der Träger des Namens Faßhold, der künftige Herr der Firma, darf auch nicht in die Lage kommen, sich jene Vergnügungen, welche derartig situirte junge Herren mitmachen müs-

sen, zu versagen aus Mangel an „Moos“, wie es an den Universitäten heißt. Ihre gute Mutter dürfen Sie aber mit derartigen Kleinigkeiten nicht mehr behelligen. Frauen nehmen all' das zu ernst, das sei künftighin eine Sache zwischen mir und Ihnen, die wir erst zum Austrag bringen wollen, wenn Sie hier gebieten.“

Carl schüttelte in dem Gefühle unbegrenzter Dankbarkeit die beiden Hände des Geschäftsführers, welche ihm dieser, ein Lächeln um die dünnen Lippen, das einen erfahreneren Mann, als der junge Faßhold war, recht unangenehm berührt hätte, und sagte, er wisse wahrhaftig nicht, wie er so viele entgegenkommende Güte jemals vergelten könne. Der Junge hatte feuchte Augen und es fehlte nicht viel, so wäre er Herrn Hübsch um den Hals gefallen.

Dieser trat abwehrend zurück und sagte lachend: „Sie thun ja, als ob Sie mir zu großem Danke verpflichtet wären und es ist doch gar nicht der Rede werth, was ich da gethan; ich riskire ja gar nichts und erwerbe mir Ihre Freundschaft, auf die ich einen kaum minderen Werth lege, als auf das Vertrauen und die Anerkennung Ihres Vaters, der ein ausgezeichneter Mann ist, und als vollkommen bezeichnet werden müßte, wenn er eben nicht von jener gewissen Engherzigkeit besessen wäre, welche ihn beispielsweise veranlaßt, seinen Sohn, den zukünftigen Millionär, monatlich nur hundert Gulden Taschengeld zu geben,“ und er lachte, daß er ganz roth wurde im Gesicht, und auch Carl lachte und so schieden sie unter Gelächter.

Als aber Carl aus der Stube war, da zog der Geschäftsführer eine Grimasse und murmelte: der Tölpel ist gefangen, und wenn Alles geht wie ich hoffe, bin ich in zehn Jahren der Erbe und der Herr der Firma Faßhold.

(Fortsetzung folgt.)

Im Jagdschirme.

Von **G. Waldhaus.**

Ein alter Freund, welcher in Gesellschaft zweier liebenswürdiger Jagdgenossen eine der schönsten Aujagden in der Nähe Wiens gepachtet hatte, lud mich einmal zu einer gemeinschaftlichen Pürsche auf Rehböcke. Ich nahm diese Einladung mit um so größerem Vergnügen an, als ich bei dem brillanten Rehstande mit einiger Sicherheit darauf rechnen konnte, entweder des Abends oder des Morgens zu Schusse zu kommen.

In Folge anhaltenden Regenwetters waren damals die Gräben, welche die Augründe durchziehen, fast mannshoch mit Wasser gefüllt, so daß man nur auf großen Umwegen von einem Schlag zum andern gelangen konnte; aus diesem Grunde und auf dringendes Anrathen des Revierjägers wurde leider die interessante Pürschjagd mit dem bequemeren aber auch problematischeren Ansitze vertauscht.

In zarter Rücksicht auf meine schwindelbehaftete Wenigkeit überließ der gastfreundliche Jagdherr mir den Besuch der Uhuhütte, vor welcher auch eine Salz-Lecke angebracht war, während er selbst auf einem etwa eine Viertelstunde von dieser entfernten Hochstande aufbaumte. Da saß ich denn in meiner aus Rohr hergerichteten Behausung auf der an der Rückwand angebrachten Bank, das Gewehr an die Seitenwand gelehnt, recht bequem und konnte den Schauplatz meiner angehofften Heldenthaten mit aller Muße überschauen, und, da es noch zeitlich am Abend war, die im vollen Maienschmucke prangende Scenerie

recht behaglich genießen. — Vom Sonnenlichte vergoldet ragten die Wipfel des Jungmaises in den wolkenreinen Abendhimmel und warfen ihre langen Schatten auf das unmittelbar vor mir liegende Ackerland.

Kein Lüftchen regte sich; tiefster Frieden, heilige Ruhe war über die keimende und schaffende Natur gebreitet und mitten in dieser stillen Frühlingslandschaft lauerte im Dunkel seiner Höhle mit blutgierigem Sinne und mordbringender Waffe das gefährlichste Raubthier: meine Wenigkeit! Mein Gemüth, von den Eindrücken der stimmungsvollen Gottesnatur befangen, überkamen elegische Anwandlungen; ich frug mich, welche moralische Befriedigung ein sonst doch nicht böses Herz in einem nach allen civilisirten Gesetzen als Meuchelmord qualificirbaren Attentate auf ein harmloses Gethier finden könne und da ich mir die Antwort darauf schuldig bleiben mußte, so war ich schon daran, mein Versteck zu verlassen — als ich durch ein vielstimmiges Gekrächze noch zu rechter Zeit aus meinen blaustrümpfigen Betrachtungen geweckt wurde. Eine Schaar von Krähen und Elstern war nämlich in der Verfolgung eines Rohrgeiers begriffen und haranguirte in den verschiedenartigsten Flugwendungen den lautlos dahinsegelnden Räuber der Lüfte. — Mit dem tiefen Frieden, mit der heiligen Ruhe in der Natur war's vorbei — wogte doch der Kampf dort am Abendhimmel!

Etwa zwanzig Schritte von meinen Schirme hatte sich ein Fasanhahn mit prächtig schimmerndem Gefieder, gewiß ein alter Don Juan, auf den Acker gemacht; fleißig in den Furchen scharrend, stieß er von Zeit zu Zeit den bekannten Balzton aus und sträubte dabei seinen broncenen Schild. — Bald darauf antwortete von entgegengesetzter Seite ein anderer Hahn — offenbar ein hartnäckiger Rivale aus der letzten Balzperiode; kaum aber hatte mein Nachbar die Herausforderung vernommen, als er auch schon mit gesträubtem Gefieder und raschen Laufe seinen Gegner kampfbereit aufsuchte; dieser aber, als er des anstürmenden Feindes ansichtig wurde, gab das Fersengeld und trat einen wohlgeordneten aber schleunigen Rückzug in das Gebüsche an. — Also wieder eine kleine Kriegsscene unter friedlichem Abendhimmel!

Endlich schimmerte links von meinem Verstecke ein rother Körper durch das Gezweige; bald erkannte ich mit Zuhilfenahme eines Fernglases die im Sommerkleide prangende Gestalt einer ehrsamen Gais. Vor ihrem Austritte auf den Acker sicherte sie nach allen Windrichtungen, dann aber nahm sie in flüchtigen Sätzen die Sulze an.

Selbst für einen alten Jäger bleibt der Anblick eines sich unbelauscht glaubenden Wildes und die Beobachtung seiner Gewohnheiten immer hoch interessant und anziehend. Ich war daher gar nicht böse, daß das erste zur Lecke ziehende Wild eine Dame war, mit welcher ich ohne jede feindliche Absicht recht bequem aus meinem Verstecke coquettiren konnte. Sie schien den Einschlag mit besonderer Gier aufzunehmen, denn bald genügte ihr das Belecken desselben mit dem Graser nicht mehr und die guten Lehren Knigges vergessend, nahm sie die Vorderläufe zu Hilfe und schlug herzhaft in den Barren hinein. Plötzlich verhoffte sie — mit hoch aufgerichteten Losern sicherte sie unverwandt nach einer mir durch die Wand der Strohhütte verdeckten Richtung; ich merkte aber sogleich, daß sie keine ernstliche Gefahr wittere — und bald näherte sich auch ein im Verhaarungsprozesse befindliches Spießböcklein, dem man die winterlichen Entbehrungen deutlich von dem geringen Wildprete herablesen konnte. Nun aber alle Sorgen vorüber und die gastfreundliche Natur die Tafel reichlich besetzt hat, machte der übermüthige Spießer gleichsam zur Begrüßung seiner ehrwürdigen Muhme einige graziöse Luftsprünge und trat dann langsam zur Sulze; aber schon in dem Jüngling verrieth sich der künftige schlaue Bock, denn alle Augenblicke hob er sein

schwach gekröntes zierliches Köpfchen und äugte vorsichtig umher.

Du bist kein Ziel für mein Blei! dachte ich und bald verschwanden Gais und Kitzbock so geräuschlos wie sie gekommen. — Die Scenerie wechselte; die vor mir liegende Bühne, auf der sich soeben so reizende Naturbilder abgespielt, blieb für längere Zeit leer. Aber auch diese Pause wurde durch das Auftreten des Clown's unter dem Wilde, eines heurigen Langlöfflers angenehm ausgefüllt, der, nachdem er sich sattsam geäst hatte, in seiner dummdreisten Neugierde den Eingang in meine Hütte forciren wollte, bis ihn mein leise ausgestoßener Warnruf schleunigst auf die Läufe brachte.

Allmälig begann es zu dunkeln; der Glanz des Abendhimmels wurde immer matter, das vorher so üppig prangende Colorit der Landschaft immer farbloser. Von der Stadtkirche tönte entferntes Abendläuten herüber — es war wohl die achte Stunde, aber noch immer kein Sechserbock gekommen.

Da krachte ein Schuß vom Stande meines Freundes. Wohl ihm!

In nebelhaften Umrissen näherte sich langsam ein Reh meinem Schirme — es war wieder eine ehrsame Gais und nach dem Gesäuge zu urtheilen, glückliche Mutter zweier hoffnungsvoller Kitzlein, welche wohlverborgen im dichten Gebüsche schlummern mochten. Nach wenigen Minuten gesellte sich auch ein Geschwisterpaar, eine Schmalgais und ein Kitzbock zur Sulze; zum Familienbilde fehlte also nur noch der starke Bock. Doch siehe — rechts von der Hütte und kaum zwanzig Schritte von dieser entfernt — steht ja noch ein Stück — es hat mir den Spiegel zugewendet und den Kopf gesenkt — doch jetzt hebt es ihn und ich spreche es mit freudegehobener Brust als einen Capitalbock an!

Nun sachte die Büchse in Anschlag gebracht — aber die leidige Dunkelheit erschwert das Absehen und macht den Schuß auf den Kopf — den einzigen Zielpunkt — unsicher; — also abwarten, bis sich das Stück nach rechts oder nach links wendet, um dann die Kugel auf's Blatt zu geben.

Volle zwei Minuten blieben Bock und ich in derselben Stellung — er verhofft und ehe ich es ahnte — ist er mit zwei Sprüngen, knapp an meinem Schirme vorbei, im Gehölze verschwunden und die übrigen Rehe nach allen Richtungen der Windrose gleichzeitig mit ihm.

Gleich dem Ritter Toggenburg saß ich — eine Leiche, jenes Abends da — nur das Angesicht, das bleiche, nach dem leeren Sulzplatz sah.

Als gleich darauf der Revierförster in das Dunkel meiner Hütte blickte, in welchem ich, ein Verzweifelnder saß, scholl ihm eine wahre Fluth von Verwünschungen entgegen — denn nun war's mir klar, daß sein unvorsichtiges Kommen mich um den Bruch gebracht hatte.

Mein Freund hatte einen starken Sechserbock gefällt. — Seitdem ist wohl auch so mancher Andere durch meine Hand gestorben.

Bären-Jagd.

Rozsony-Miticz, 24. Juli.

Dienstag, den 22. d. M., Vormittags hatte der Revierförster Johann Kittir in dem kleinen, unweit des zwei Meilen von Trentschin entfernten Rozsony-Miticzer Kastells gelegenen Waldtheile, der an die Barát-Lehotaer und Nemes-Miticzer Waldungen grenzt, ein Stück Schwarzwild abgespürt, auf welches am selben Tage Nachmittags 3 Uhr durch den Besitzer Baron Cnobloch, den seine Tochter, dessen Verwalter und Revierförster begleiteten, eine Streifung vorgenommen wurde. Der Heger, welcher einen sehr guten Jagdhund an der Leine führte, wurde an das entfern-

tere nördliche Waldende abgesandt, um den Hund daselbst auszulassen, während sich die obgenannten drei Schützen in einer gegenseitigen Entfernung von circa 200 Schritte auf einem den Wald quer durchschneidenden Fahrwege aufstellten, über welchen das Wild, wenn aufgejagt, gewöhnlich durchbricht. Die junge Baronin blieb bei ihrem Vater auf dem Stande.

Des häufig vorkommenden Unterholzes und der oft ungangbaren Stellen wegen ist ein ordnungsmäßiges Jagen mit Treibern allein, wie überall in unserer Gegend, so auch hier kaum durchführbar, da eben die beschwerlichsten Plätze, wo sich das Wild meistens einlagert, von den Treibern gemieden werden, diese sich auf die gangbaren Pfade zusammendrängen und so häufig trotz des großen in Bewegung gesetzten Apparates das Jagdergebniß gleich Null ist. — Auf die Stände angelangt wird das Zeichen zum Lösen des Jagdhundes durch Hornsignal ertheilt und kurze Zeit darauf schlägt auch der Hund schon an, er nähert sich unter beständigem Lautgeben und das starke Brechen im Unterholze, welch' letzteres eine Aussicht verhindert, läßt Baron Cnobloch, gegen dessen Stand sich die Jagd nähert, die Anwesenheit eines größeren Wildes vermuthen. Schußbereit wird das Uebersetzen des Weges erwartet, doch schon ist das Wild auf demselben angelangt und noch immer kracht kein Schuß. Erstaunen hält den Finger an den Drücker festgebannt, denn auf zwölf Schritte entfernt, den Blick scharf gegen den Schützen gerichtet, geht aus dem Holze vom Hund verfolgt ein mächtiger Bär. Doch bevor dieser den Weg übersetzt hat, dröhnt der Schuß aus dem Stutzen, der Bär zuckt zusammen und geht unter lautem Gebrumm langsam weiter. Auf den Schuß und den Ruf „ein Bär! ein Bär!" sind die beiden Nachbarschützen rasch zur Stelle und werden beauftragt, unter nöthiger Vorsicht der Spur zu folgen, während der Baron seine, von dieser überraschenden Begegnung erstaunte Tochter bis zu den in der Nähe befindlichen Arbeitern zurückführt, sie durch Letztere nach Hause begleiten läßt, um dann selbst wieder der Verfolgung des angeschossenen Bären beizuwohnen. Auf kaum hundert Schritte vom Anschusse werden die ersten Schweißtropfen auf dem feuchten Laube entdeckt und diesen so wie den auf den weicheren Bodenstellen deutlich sichtbaren Fährten folgen die drei Jäger mit dem an der Leine geführten Hund durch Theile des Lehottaer, Turnaer und Szoblahóer Revieres, durch dichten Wald, bergauf, bergab, Thal auf, Thal ab, bis nach mehr als 3stündigem Suchen, unweit des sogenannten „Mackova"-Berges, in der Nähe der Rozsony-Miticzer Grenze, ziemlich an derselben Stelle, wo Nachmittags $^1/_2$4 Uhr der Hund gelöst wurde, die Spur verloren ging.

Da die Zeit es noch gestattete, wurde der Hund nochmals an die Leine genommen und neuerdings bei dem sogenannten „Szupkovi-Kamen", einem Felsen im Rozsony-Miticzer Gemeinwald, ausgelassen, während die drei Schützen sich auf der Rosczony-Miticz-Lehottaer Grenzlinie, einen dichtverwachsenen Niederwald vor sich, einen Hochwald im Rücken, in entsprechenden Abständen aufstellen.

Kaum daselbst postirt, zeigt das Verbellen des Hundes an, daß er ein Wild aufgenommen, Brechen im wirren Unterholze und über die enge Gasse geht im schärfsten Tempo eine große Bärin, auf welche zwei Schüsse fallen, ohne sie zu verwunden. Sie eilt in den Hochwald, wenige Schritte hinter ihr trabben zwei junge Bären, die von dem braven Hunde tapfer verfolgt und angegriffen werden. Die Schützen eilen nach, sind jedoch nicht im Stande einen Schuß auf das fliehende Wild anzubringen. Plötzlich gibt der Hund einen Standlaut, Revierförster Kittir sieht den Hund gegen einen Baum anschlagen und durch lautes Brummen verkündet Meister Petz der Junge, daß er in der Eile einen Baum er-

kletterte, von dessen Höhe er wohlgefällig auf die enttäuschten Jäger herabsieht. Doch nicht lange währt sein Jubel, ein Schuß und der junge Braun stürzt tödtlich getroffen vom Baume; der Hund fällt ihn an, der Bär setzt sich zur Wehre und erst nach drei weiteren aus nächster Nähe abgegebenen Schüssen hat er röchelnd verendet. Schon wollen die Jäger befriedigt mit ihrer Beute beladen den Heimweg antreten, als erneutes Brummen aus den Lüften die Anwesenheit des zweiten Bären auf einem nachbarlichen Baum verkündet. Rasch ist derselbe entdeckt und nach einem lebhaften Peletonfeuer sinkt auch der zweite junge Bär von vier Kugeln getroffen zu Boden. Also in vier Stunden von drei auf einem friedlichen Jagdgange begriffenen Jägern, von einem Heger und einem Hunde begleitet, in einem beiläufig dreihundert Joch großen Jagdterrain vier Bären aufgenommen, ein alter Bär tödlich verwundet, zwei fünf bis sechs Monat alte Bären erlegt — und da klagt man noch über Wildmangel!

Auf ihr Jäger, thuet uns gleich!!

Reisebriefe aus Afrika.

Ich übergebe hiemit dem freundlichen Leser einige Auszüge aus Briefen eines Freundes, eines Geologen, welcher mehrere Jahre in Afrika gereist ist und gegenwärtig im Auftrage der englischen Regierung zu geologischen Studien in Himalaya weilt.

Atlantischer Ocean, 28. Mai 1869.

Breite 3° 2′ südlicher Länge, 10° 13′ westlich von Greenwich. An Bord des „Saxon."

Lieber Freund!

Die letzten Wochen, die ich in der alten Welt noch zubrachte, vergingen unter Einkaufen und Packen meiner Effecten, worunter 1 Doppelbüchse, 1 Flinte und 1 Revolver ꝛc. ꝛc. waren. In London verging die Zeit in the greatest hurry, endlich war Alles in Ordnung, und ich erreichte noch zur rechten Zeit in Plymouth das Schiff, den schönen Dampfer „Saxon," worauf ich mich allsogleich an Bord begab. Die Tage vergehen ziemlich gleichmäßig: Morgens 6 Uhr werde ich in meiner Cabine durch den Lärm aufgeweckt, den das Waschen des Deckes über meinem Haupte verursacht, fast zu gleicher Zeit bringt mir ein Diener eine Schale Café. Um 8½ Uhr ertönt die Frühstücksglocke als erstes Zeichen, worauf nach einer halben Stunde dieselbe Glocke das Zeichen gibt, daß das Frühstück auf dem Tische steht; nun stürzt Alles in den Salon, denn durch die frische Seeluft wird man hungrig. Der Tisch besteht in Thee, Butter, Käse, warmem und kaltem Fleische, Hühnern ꝛc. ꝛc. Nun geht Jeder an seine Arbeit. Um 12 Uhr mache ich mit den anderen Officieren des Schiffes meine Beobachtungen mit dem Sextanten und Chronometer, um die geopraphische Breite und Länge zu berechnen. Nach dieser Arbeit erschallt wieder die Glocke, welche zum Gabelfrühstücke ruft, und um 6 Uhr Nachmittags ist Diner, welches aus zehn Gängen besteht, — Du siehst, man lebt nicht schlecht an Bord. Wir haben für die ganze Reise lebendes Geflügel, Schweine, Rinder und Hammel mit, so daß wir niemals Salzfleisch zu sehen bekommen.

In Madeira, wo wir uns einige Tage aufhielten, hatten wir Zeit uns umzusehen, und es war in der That der Mühe werth. Funchal, die Hauptstadt, liegt prachtvoll auf den Hügeln und Felsenriffen, hinter welchen sich die Berge mit ihren hohen Gipfeln erheben. Die ganze Insel ist ein blühender Garten, die Häuser mit ihren flachen Dächern waren manchesmal mit den schönsten Blumen förmlich bedeckt; zum erstenmale sah ich tro-

pische Bäume im Freien: Bananen, verschiedene Palmenarten, Bambus- und Zuckerrohr u. s. w. Als große Merkwürdigkeit zeigte man uns zwei Hausschweine, die in einem Garten, umgeben von tropischer Vegetation, ein beschauliches Leben führten.

30. Mai. Heute ist Sonntag, welcher sich in den mehr oder weniger salbungsvollen Gesichtern der Passagiere und Mannschaft ankündigt. Alles kommt in besonders sorgfältiger Toilette auf Deck und Vormittags wird Musterrolle gehalten, da es ganz militärisch zugeht. Nächstens gehen wir nach Capetown, wo wir 14 Tage bleiben werden, da kommen wir gerade in den Winter. Die Jagd beschränkt sich in der nächsten Umgebung von Stadt und Colonien auf alle Gattungen Federwild, als: Perl- und Frankolinhühner, Enten ꝛc. und von vierläufigem Wilde auf Springhasen ꝛc., weiter draußen aber auf dem Lande trifft man Springböcke, Rehe, Gnus, Blaßböcke oft in riesigen Rudeln, auch Strauße schießt man; Elephanten haben sich bereits weiter in's Innere gezogen, — in Port Natal jedoch ist die Jagd weit ergiebiger, denn nach den Aussagen mehrerer Officiere, welche diese Gegenden schon kennen, kann man im Binnenhafen die Böcke und Antilopen vom Schiffe aus schießen, dagegen soll nach Livingstone die Masse des Wildes am Zambesi, wohin wir nächstens gehen werden, geradezu unglaublich sein, und zwar ist das Thierleben dort ein so mannigfaches, wie es wohl nirgends in der Welt wieder in dieser Art angetroffen werden wird. Mittwoch dürften wir in St. Helena ankommen, wofern es der ungünstige Wind zuläßt. Du machst Dir gar keinen Begriff, welch' wechselvolles Bild die See darbietet! Fliegende Fische sind jeden Augenblick zu sehen, mehrere fielen auf Deck und einige habe ich geschossen, — jeden Augenblick verändert sich der Anblick der Scenerie, am prachtvollsten ist aber das Leuchten des Meeres, namentlich in mondlosen Nächten, da sieht es manchesmal gerade aus, als befinde man sich mitten in flüssigem Silber — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Isipingo, Ost-Afrika, Natal,
15. October 1869.

Wir sind seit Monaten hier; ich arbeite fleißig in Geologie und unterhalte mich prächtig. Der Winter hier ist herrlich — es kann keine schönere Jahreszeit, kein schöneres Klima geben, denn es ist ein ewiger Frühling, nur mit dem Unterschiede, daß es niemals regnet und daß man eine solche Ueberfülle der herrlichsten Früchte der Welt, namentlich Ananas, Pomeranzen ꝛc. ꝛc., hat, daß man z. B. die Schweine damit füttert! Der Sommer beginnt mit Anfang Septembers, die Hitze ist natürlich viel größer als im Winter, die Vegetation viel üppiger — dagegen sind die Regen häufiger, aber durchaus sieht die Regenzeit nicht so aus, wie man sie sich zu Hause vorstellt. Ist ein recht heißer Tag gewesen, so gibt es in der Regel bei Sonnenuntergang ein gehöriges Donnerwetter, war's nicht heiß, so fällt meist ein leichter Regen bei Nacht und einige Schauer bei Tage, er ist also keineswegs so unangenehm wie ein „Tratschwetter" bei uns zu Hause, — die Regen sind warm und doch erfrischend und finden ja auch nicht täglich statt. Einen achttägigen Regen, wie wir ihn bei uns manchesmal haben, kennt man in Süd-Afrika nicht, oder er kommt nur ausnahmsweise vor. Man hat zu Hause so falsche Begriffe von allen diesen Dingen — ich muß jetzt oft darüber lachen — so z. B. über die Hitze; es ist manchesmal heiß, aber ich wenigstens fühle mich köstlich wohl dabei.*) Ebenso sonderbare Vorstellungen hat man betreffs der Einwohner. Bei uns glaubt man, daß alle Afrikaner schwarz und Neger seien, statt dessen gibt es alle möglichen Stämme und Sprachen hier, nur keine Neger, die alle an der Nordwestküste Afrikas

*) Diese Meinung dürften wohl Wenige theilen.

sind. Hottentotten, Griquas, Basutos, Kaffern von allen Arten ꝛc. Von allen diesen sind die Kaffern die schönsten. Du könntest hier Studien machen, das sind keine kleinen, häßlichen, schwachen Kerle wie die Hottentotten, sondern beinahe alle Riesen und prachtvoll gebaute Bursche, man kann sich keinen schöneren Menschenschlag denken — abgesehen von der Gesichtsbildung natürlich, welche den Kaukasier nicht erreicht. Jedenfalls gewähren diese kraftvollen, hohen Gestalten, wenn sie in voller Kriegsrüstung erscheinen, ganz nackt, nur mit Schild und Assagai bewaffnet, einen schönen Anblick. Es ist sicher ein Vorurtheil der civilisirten Völker, wenn sie sagen, daß der Mensch in seiner natürlichen Gestalt nicht schön sei, hier wird man leicht an diesen Anblick gewöhnt, — möglich, ja wahrscheinlich, daß *wir* uns in dieser Uniform nicht gut ausnehmen würden, da unser Körper durch mehr oder weniger unpassende Kleidung, Nahrung und Lebensweise in seiner natürlichen Entwicklung gehindert würde

Jetzt habe ich ein eigenes Reitpferd, halb englisch, halb afrikanisches Blut, 15 Faust hoch, mit wunderbar zarten Füßen, wie das bei allen afrikanischen Pferden der Fall ist; die Hufe werden hier nicht beschlagen. Diese Thiere springen leicht und sicher auf den Felsen und fallen niemals, — oft habe ich schon gefürchtet, an tiefen Abgründen zu reiten, mein Pferd trug mich aber mit vollkommener Sicherheit auf den schmalsten Wegen. Ich reite dasselbe täglich und mache oft 50 englische Meilen täglich, ohne das Thier übermäßig anzustrengen — allerdings bin ich nicht schwer — und daß es dabei gut geht, kannst Du Dir denken, wenn ich Dir sage, daß ich vor Kurzem von der Hauptstadt Pietermaritzburg nach dem Seehafen Durban, das sind 63 engl. Meilen — also beiläufig $13^1/_3$ deutsche Meilen — in Einem Tage machte. Ich ritt um $9^1/_2$ Uhr Vormittags weg, fütterte am Wege dreimal — im Ganzen zwei Stunden — und erreichte Durban um 7 Uhr Abends, das ist ein bergiger Weg bei großer Hitze; dies könnten *unsere* Pferde wohl kaum leisten, während die hiesigen solche Wege täglich ohne die mindeste Anstrengung machen, trotzdem sie lange nicht das gute Futter bekommen wie in Oesterreich.

Ich reise immer, wie alle Leute hier, zu Pferde, ein Wagen bringt die Zelte, Betten ꝛc. — nur bei heftigem Regen ist diese Art zu reisen unangenehm; jetzt sitze ich eben in seit vier Tagen nassen Kleidern im Zelte und schreibe diesen Brief. Mein Gewehr, die Lefaucheux-Doppelbüchse von Springer, wird hier allgemein angestaunt, es wurden mir bereits 70 Pfund dafür geboten — wäre ein hübsches Profitchen dabei — namentlich die explodirenden Kugeln sind ein Unicum, aber doch hält es trotz der herrlichen Arbeit, den Vergleich mit den englischen Gewehren nicht aus, denn diese sind wohl weit einfacher gearbeitet und viel schwerer, dagegen tragen sie weiter; während meine Büchse 300 Schritte weit trägt, schießt das englische Gewehr auf 400—2000 Schritte. Ich höre förmlich den Buchhalter bei Springer lachen und sagen: „Das ist Alles recht schön, aber schießen kann doch Niemand sicher auf diese Entfernung;“ und doch ist es so. Hätten wir nicht die Militärgewehre, so wären wir, was genießbares Wild betrifft, in großer Verlegenheit. Ein Elephant, ein Rhinoceros ꝛc. kann ganz gut mit meinem Gewehre geschossen werden, aber lächerlich wäre es, zu glauben, daß man einer Antilope nahe genug käme, um sie mit einem nicht weiter tragenden Gewehre erlegen zu können. In der ersten Zeit habe ich mich tüchtig abgemüht, um einen Bock schießen zu können, — umsonst! Kaum gesehen habe ich ein Rudel und schon waren sie wieder weg; Thatsache ist es aber, daß es hier viele Tausende von Antilopen aller Gattungen, von der Stärke eines Ochsens bis herab zu der zarten Zwergantilope, nicht höher als 8—12 Zoll, dem zierlichsten

Geschöpfe der Welt, gibt. Die schwächeren Gattungen lassen den Menschen ziemlich nahe herankommen, und werden auch mit Schrot erlegt — vor einigen Tagen schoß ich ein solches Böckchen, und zwar mit Schrot Nr. 3, — aber alle großen Gattungen, als: Springbock, Gnu, Eland, Wildebeest, Hartebeest u. s. w. stehen in Rudeln von vielen Tausenden vertheilt auf den Hügeln und in der Ebene, — von unglaublicher Ferne schon eräugen und wittern sie den Menschen und ziehen sich langsam zurück, immer in einer Entfernung von 1000—2000 Schritten, hat man da kein Gewehr, welches soweit trägt, so ist es Schade um die Mühe, denn das Anschleichen gelingt nicht in der offenen Gegend. Am besten taugen für solche Weitschüsse die englischen Militärgewehre und Jägerstutzen, namentlich das Henry-Martinigewehr, mit dem die Jägertruppe bewaffnet ist, überbietet Alles an guter Leistung, was ich bisher sah; es ist ein Magazinsgewehr und enthält 16 Schüsse. Will man die Böcke zu Pferde jagen, so sieht man in wenigen Augenblicken keinen Einzigen mehr, nur Eland läßt sich jagen. Kommt man ihm 100 und einige Schritte nahe, so stellt es sich, um den Reiter anzunehmen, in diesem Augenblicke muß man es erlegen; das ist nun kein Kinderspiel, man muß es erst lernen, wenn man von Europa kommt.

Das Land wimmelt von englischen Officieren, die hieherkommen, um Sport zu treiben. Diese Herren haben stets ausgezeichnete Gewehre. Das Unangenehmste hier zu Lande sind die Flüsse, namentlich empfindet man dies bei finsterer Nacht, denn Brücken gibt's hier nicht. Die Flüsse müssen also durchschwommen werden. Ich weiß nicht, ob Du schon einmal mit dem Pferde durch einen Fluß geschwommen bist, kann Dir aber die Versicherung geben, daß dies nicht zu den angenehmsten Dingen gehört. Bis zu den Hüften oder noch höher im Wasser, in der einen Hand die Zügel, in der anderen das Gewehr, dann die schaukelnde Bewegung dazu, das Pferd muß überdies fortwährend gespornt werden, sonst kehrt es um, und zu alledem kommt noch der Respekt dazu, den man vor den Krokodilen hat, deren es in diesen Flüssen jetzt massenweise gibt. Jetzt bin ich es schon gewohnt, aber in der ersten Zeit war es mir sehr unangenehm. Vor vier Tagen mußte ich durch den Umkomay, der voll von Krokodilen ist, — unser Lager war auf der anderen Seite des Flusses und ich mußte hinüber. Wasser und Himmel waren pechschwarz, die Ufer mir unbekannt, nur das Lagerfeuer konnte ich wahrnehmen, etwa in der Größe eines Leuchtkäfers.

Merkwürdig ist es, daß man gegen Alles so leicht abgestumpft wird! Wie sehnte ich mich nach überseeischen Ländern, und jetzt betrachte ich Ansichten aus Europa mit mehr Interesse, als die hiesigen Gegenden. Was übrigens die Gefahren betrifft, welchen man hier ausgesetzt sein soll, so sind sie lange nicht so groß, als man zu Hause meint. Ich wünschte oft, Du wärest hier, wir könnten, da wir dieselben Passionen haben, uns herrlich unterhalten, denn wir haben Alles, was wir brauchen. Jagd, Reitpartieen, ja auch Schachbrett und Karten.

Eine Landplage sind die Tiks,*) die sich in's Fleisch einbohren und Blut saugen. Zieht man sie nicht sehr geschickt heraus, so bleibt der Kopf im Fleische stecken. Sie halten sich im Grase auf und gehen auf Mensch und Thier. Am Morgen sind die Pferde ganz übersäet mit diesen Bestien. Das Beste dagegen ist, das Thier von oben bis unten mit Oel oder Petroleum einzuschmieren, was die Tiks augenblicklich tödtet. Ich lasse mein Pferd darauf eine halbe Stunde herumlaufen und wasche es dann im Flusse ordentlich mit Seife ab, wodurch das Haar so glänzend wie Seide wird. Von den übrigen Landplagen Afrika's sind die ärgsten die Moskito's, Sandflöhe, Scolopender ꝛc.,

*) Wohl unsere Zecken.

Schlangen aber habe ich mit Ausnahme einer Riesenschlange, welche einer meiner Mitreisenden geschossen, wenige gesehen.

Englisches Militär findet man genug hier, unter Anderem auch Hußaren, deren Uniform den Kaffern-Herren ganz besonders gefällt, so daß, namentlich die Häuptlinge an großen Festtagen den verschnürten Attila, den sie vielleicht bei irgend einem Trödler billig erstanden, tragen, sonst aber nichts weiter anziehen, was wohl sehr effectvoll stehen mag.

Pietermaritzburg, 9. December 1869.
(Victoria-Club.)

Ich komme eben vom St. Johns-Flusse zurück, von den Griqua's, ich habe mir alles Interessante angesehen und viele Skizzen gemacht; vom Morgen bis zum Abend sitze ich im Sattel und denke oft an Dich.
Jetzt, 10 Uhr Morgens, haben wir 27 ° im Schatten im Zimmer, wie wäre Euch zu Hause bei dieser Hitze? Hier haben wir Mittags im Schatten 37—38 ° R. Ich sehe schon, wie Du Dir den Schweiß von der Stirne wischest, indem Du dies liest; ich fühle mich ganz behaglich und schwitze niemals, — denke nur bei 38 ° Hitze einen steilen Berg erklettern! Oft denke ich aber doch, wie gut es wäre jetzt ein Glas frischen Liesinger-Bieres zu haben. Wenn's im Schatten schon so heiß, ist's in der Sonne wie im offenen Feuer, die Augen beginnen zu thränen, das Gehirn kocht, am Rücken empfindet man ein Prickeln und Kitzeln und vor den Augen verschwimmt Alles wie im Halbschlafe, alle Linien der Landschaft zittern und vibriren, da die erhitzte Luftschichte am Boden fortwährend in die Höhe steigt und durch diese eine Vermischung der Strahlen entsteht; trotzdem fühle ich mich ganz wohl, habe eine gute Haut, bekomme weder Blasen, noch schält sie sich ab, wie bei den Anderen. Da ist z. B. ein anderer Oesterreicher, der zerfließt förmlich; so machten wir vor ein paar Tagen einen Ausflug, bei welchem er wie aus dem Wasser gezogen aussah: Hut, Rock, Beinkleid, Stiefel, ja selbst das Sacktuch in der Rocktasche waren durch und durch naß. — Es muß furchtbar unangenehm sein, so von der Hitze zu leiden!

Natal hat sicher das herrlichste Klima auf dem Erdenrunde, der Winter wie unser Mai,*) der Sommer nur wärmer. Wie schon gesagt, gibts fast täglich Gewitter, welche mit großer Regelmäßigkeit auftreten, und zwar um 5 Uhr Abends, dann aber mit so furchtbarer Gewalt, Schlag auf Schlag und mit colossalen Regengüssen, wie man sie in Europa nicht kennt. Im Nu steigen alle Gewässer und an tief gelegenen Stellen bilden sich kleine Seen, doch dauert es nur eine halbe Stunde oder eine Stunde, dann verzieht es sich wieder und macht dem herrlichsten Sonnenuntergange Platz. Diese Gewitter reichen gerade hin, um die Abende angenehm zu machen; die Nächte, namentlich aber die Mondnächte sind ohne Gleichen; die Luft ist so klar, daß man ganz gut lesen und schießen wie bei Tageslicht kann.

Vor einigen Tagen ritt ich ein herrliches Pferd, „Terpent," ein prachtvoller schwarzer Hengst, welcher schon zwei Stakes gewonnen hat. Er machte mit mir kürzlich einen Sprung von wenigstens gut 16 Fuß Länge ohne die mindeste Anstrengung. Man findet überhaupt wunderschöne Pferde hier. Gestern hatten wir wieder eine anständige Hitze, 32 ° R. im Schatten, trotzdem reitet man weite Strecken, spielt Billard oder Abends Kegel mit zehn Kegeln.

Maritzburg macht mit seinen Gärten und Villen ganz den Eindruck von Hietzing, nur daß es zehnmal größer ist und keinen so großen Park hat, wie Schönbrunn. Die Leute aber sind hier ebenso elegant gekleidet, wie dort, hier wäre es gar nicht möglich, schlicht gekleidet herumzugehen, wollte man nicht über

*) Mein Freund hat schon seit 10—15 Jahren keinen Mai in Wien mitgemacht.

die Achsel angesehen werden, denn hier achtet man viel mehr auf die verschiedenen Morgen- und Abendtoiletten, namentlich natürlich treiben die Damen einen ausgesuchten Luxus, — vier Tagereisen von hier aber schießt man Elephanten und Rhinocerosse! Ich habe in meinem Leben noch keine so furchtbaren Thiere gesehen als die Letzteren; es gibt bekanntlich zwei Gattungen, das weiße ist ziemlich leicht zu schießen und gilt als feige, das ist das mit einem Horne, das schwarze aber ist ein gräuliches Unthier, groß, sehr wild und klug, mit zwei Hörnern, deren eines oft die colossale Höhe von 3 Fuß hat, es ist ein Gegner, dem man nicht gerne in den Weg tritt; übrigens behauptet man hier, daß es nicht nur den Menschen annimmt, sondern sogar seiner Spur folge.

Durban, 22. Jänner 1870.

Du wirst erstaunt sein, daß ich noch immer hier bin, aber verschiedene Hindernisse machten die Abreise unmöglich. Der Schooner liegt zum Auslaufen bereit im Hafen, wir werden an der Ostküste hinaufgehen und all' die Elefanten- und Fiebernester besuchen, unter Anderem auch das sagenhafte Madagascar, wenn wir nämlich leidlich gesund bleiben. Unser Schiff ist wohl bewaffnet und wir können uns schon unserer Haut wehren. Wir führen 2 Kanonen, 14 Gewehre, eine Anzahl Revolver und ein paar Dutzend Säbel, — für 16 Mann Alles in Allem genügend.

Ich möchte Dich hier haben, Du wärest ganz in Deinem Elemente. Zum Malen z. B. gibt es prächtige Gegenstände. Hundert Schritte von unserem Gasthofe steht ein Feigenbaum, dessen Stamm — wenn man so sagen kann — 150 Schritte im Umfange hat, d. h. nicht ein massiver Stamm, denn er besteht aus mehr denn 50 einzelnen Stämmen, die alle möglichen wunderlichen Formen haben und eigentlich einem kleinen Gehölze gleichen, dennoch ist es nur ein Baum, und so gibt es noch viel des Merkwürdigen. Vor ein paar Tagen hatten wir einen köstlichen Spaß. Mehrere Matrosen eines deutschen Schiffes machten einen Scandal (es war ein Sonntag) und die Polizei wollte einschreiten, da griffen die Matrosen zu den Messern, so daß es bald ein tüchtiges Handgemenge gab. Zuletzt aber waren Alle davongelaufen, bis auf Einen, der so betrunken war, daß er nicht fort konnte; der sollte nun arretirt werden, stemmte sich aber trotz seines colossalen Rausches so stark gegen einen Baum, daß die Polizisten ihn nicht von der Stelle bringen konnten. Denke Dir, acht Männer zerrten an dem Burschen und konnten seiner nicht Meister werden, bis sie ihn mit Prügeln bewußtlos gemacht hatten! Der Kerl muß ein Riese gewesen sein. In unserem Gasthofe wohnt jetzt ein Sportsman, der vor einigen Wochen in der Delagoa-Bai, wohin wir nächstens gehen werden, an Einem Tage nicht weniger als 20, sage zwanzig Löwen geschossen hat! So erzählte er. Er schießt Löwen, Rhinocerosse ꝛc. ꝛc. mit Kugeln von 8 Loth Gewicht. Das beste Material für Kugeln bei gefährlichen Jagden ist Blei, gemischt mit $^1/_3$ oder $^1/_5$ Zinn, welches das Blei enorm härtet. Für Afrika ist übrigens ein Gewehr nur dann brauchbar, wenn es das Geschoß so rasch hinausschleudert, daß man zwischen dem Abfeuern und dem Einschlagen der Kugel keinen Unterschied im Schalle bemerkt; dies ist wegen der großen Entfernung, auf welche man schießen muß, durchaus nothwendig. Vorzüglich in dieser Hinsicht sind die englischen Militärgewehre und die Wesley-Richardrifle, bei der man die Kugel niemals einschlagen hört. Wenn man mit einem gewöhnlichen Lefaucheurgewehre z. B. auf ein Hartebeest oder Gnu schießt, wird man in den seltensten Fällen treffen, weil das Thier Zeit hat, aus der Schußlinie zu springen. Es klingt das vielleicht unglaublich, ist aber dennoch erwiesen, alle von Europa kommenden Schützen müssen diese Erfahrung machen.

Durban, 21. Juni 1870.

Die Masse des Wildes, welche es hier gibt, ist staunenerregend, — Büffel, 16—17 Hand hoch, Hippotamus, Elefanten und eine Unzahl von Antilopen. Ich habe von Hügeln aus Tausende von Büffeln gesehen. Seekühe liegen oft 40—50 nebeneinander in der Sonne am Strande, eine den Kopf auf der anderen Rücken, wie eine Heerde Schafe, unferne im Schlamme und Schilfrohre aber gibt's Massen von Alligatoren. Eines dieser Scheusale habe ich vom Boote aus mit der Kugel erlegt. Bezüglich der Jagd habe ich Dir noch Folgendes zu sagen: Schweres Wild schießt man hier wie überall auf nahe Distanzen, Antilopen aber auf colossale Entfernungen, denn anschleichen kann man nicht, da nur Grasland hier ist und große Antilopen nur sehr selten in die Büsche gehen. Die gewöhnlichste Art, z. B. Eland zu jagen, ist, das Rudel entweder müde zu reiten, oder doch so nahe als möglich heranzureiten, daß man einen Schuß vom Pferde aus anbringen kann. Diese Jagd ist allgemein hier. Eland läßt sich leicht in einer Stunde müde reiten, aber hinter Springböcken oder Kudu's kann man oft 7 bis 8 deutsche Meilen reiten, bis man sie erreicht.

Das zäheste Wild ist die Giraffe, deren Fleisch so ausgezeichnet ist. Für die Giraffenjagd muß man das beste Pferd nehmen, — es ist ein Jagen auf Leben und Tod. Das Schwierigste ist dann wieder zu seinem Camp zurückzufinden, denn während der Hetze denkt man nicht an Richtung, man muß dann seiner eigenen Spur nachreiten.

Gefährlich sind bei dieser Hetzjagd die zahlreichen Stachelschweingeschleife, die im hohen Grase verborgen sind; leicht geräth da das Pferd hinein, stürzt und wirft den Reiter über Bord; ich bin schon öfters in dieser Lage gewesen, habe mich glücklicherweise aber nie verletzt. Pfeile haben die Schwarzen hier nicht, kann Dir also keine mitbringen. Hier gibt's nur zweierlei Assagaine, solche zum Stechen und andere zum Werfen; will der Kaffer eine Antilope, so stellt er eine Falle, nur den Inconca erlegt er, von den Büschen gedeckt, mit der Wurfassagai. Die Antilopen werden hauptsächlich der Decken wegen gejagt, die beschriebene Jagd zu Pferde ist aber nur des Wildpretes wegen. Um Häute zu erlangen, machen die Kaffern großartige Fallen, „Hopo's". Es werden hohe, lange Zäune von Dornen errichtet, die an dem einen Ende mehrere Meilen weit offen sind, am anderen aber enge zusammenlaufen und in eine riesige Grube münden, wohin die armen Thiere (hier alle Böcke genannt als: Reedbock, Wasser-, Buschbock 2c.) zu 4—6000 Stücken gejagt werden. Was die Krokodile betrifft, so muß ich über die Unverwundbarkeit derselben, die in den Beschreibungen derselben so oft hervorgehoben wird, lachen. Die Knochenschilde sind an ihrer stärksten Stelle nicht dicker, als $^3/_4$ Zoll und was für starke Knochen zerschmettern unsere jetzigen Geschosse nicht?! Die meisten Leute schießen die Krokodile hier mit sogenanntem „Bockschrot" — Nr. 0 —, dann aber allerdings in's Auge, wo die Knochen am dünnsten sind. Ebenso geht's bei der Beschreibung von Löwe und Leopard. Der Löwe ist dem Menschen gegenüber feige wie alle Raubthiere. In der Nacht konnten wir sie von unserem Lagerfeuer am Zambesi in Entfernungen von 30 bis 40 Schritten brüllen hören, keiner aber kam näher, in Mondnächten bleiben sie noch weiter weg; daß sie, verwundet, gefährlich sind, ist natürlich; auch einzelne, alte, vom Trupp ausgeschlossene und daher grämliche Thiere sind sehr zu fürchten, begegnet man aber einem Trupp, so wird er flüchtig. Die erfahrenen Jäger schießen sie hier mit — Schrot Nr. 00! Was sagst Du dazu? Die Gerard'schen Erzählungen sind eitel Humbug, hier gibt's Jäger, die jährlich Hunderte von Fellen zur Stadt bringen und meistens nur mit Schrot geschossen haben. Leider habe ich weder

Löwen noch Leoparden geschossen, obwohl ich manche gesehen habe von unserem Lagerplatze aus, und sogar einmal 2 Leoparden, welche mitten in den Straßen der Stadt Quilimani promenirten und dann aber von Capitän Faulkner, vom englischen Uhlanenregimente Nr. 27, geschossen worden sind. Ich bin jetzt allein in Afrika. Alle Anderen sind nach Europa zurück. Zuerst werde ich nach dem Innern gehen, diesmal hinauf nach Transvaal und den Freistaaten, weiter nach Vaalriver; dort hat man Diamanten gefunden, — ich will auch welche haben. Jagd wird's dort auch geben, auch mit den Schwarzen, denn die Griqua's wollen nicht gestatten, daß man ihr Land betrete, fürchtend, daß man nach Diamanten suchen wolle. Ich will aber doch hin und mit mir mehrere Andere, darunter Officiere, Farmer ꝛc. ꝛc., etwa 150 Mann, da wird's wohl Kämpfe mit den Wollköpfen geben. Wie groß die Aufregung über die Diamantenfunde hier ist, kannst Du Dir denken. Auch ein hoher engl. Geistlicher (ein großer Sportsman), will mitthun. Ein Major von einem hiesigen Regimente, der vor 3 Monaten hingegangen war, hat 50 Stück Diamanten im beiläufigen Werthe von 250—300.000 fl. gefunden! Könnte ich nicht auch ein solches Glück haben? Doch nun lebe wohl.

Dein Freund C. G ch.

F. Hutschenreiter.

Mannigfaltiges.

(**Der Kaiser auf der Jagd.**) Man schreibt aus Ischl vom 31. v. M.: „In der verflossenen und in dieser Woche hat Seine Majestät der Kaiser in den hiesigen Revieren fleißig auf Gemsen gejagt. Am Dienstag fand die erste Jagd in der Gegend hinter dem Jaitzen statt. Am Donnerstag fuhr der Kaiser zu einer dreitägigen Jagd in die Umgegend von Ofensee, seitwärts Ebensee. Montag, Dienstag und Mittwoch dieser Woche wurde an den Langbath-Seen und dann neuerlich in Ofensee gejagt. Bei diesen Jagdausflügen war der Kaiser nur von dem hier zu Gaste weilenden König von Neapel, dem Minister des Aeußern, Grafen Andrassy, dem FML. v. Latour, dem Flügeladjutanten und dem Maler Pausinger begleitet, welch' Letzterem die Aufgabe zufiel, einzelne Jagdscenen zu skizziren. Die Jagden lieferten eine ergiebige Beute und waren meist vom Wetter begünstigt. Der Aufbruch erfolgte in der Regel um halb 2 Uhr Morgens und gegen 10 Uhr Vormittags ward das Jagen beendigt. Heute Nachts wird wieder gejagt.

(**Durch Wespen verjagt**). Aus Floridsdorf wird von einem Fabriksverwalter nachstehender Fall erzählt, der insbesondere für Ornithologen von Interesse sein dürfte: „In den in unserem Fabrikshofe aufgestapelten Brennholzvorräthen nistete alljährlich ein Bachstelzenpaar. Heuer kamen jedoch die Jungen nicht zum Vorschein und auch die Alten waren verschwunden. Im Laufe der Nachforschungen, die man in Folge dessen anstellte, wurde im Holze das Nest ausfindig gemacht und wir entdeckten mit Erstaunen, daß die Vögel durch eine Wespencolonie aus ihrem Neste vertrieben worden waren. Die darin befindlichen Eier der Bachstelzen waren zur Seite geschoben, verdrängt durch ein Wespennest, in welchem volle Brut wimmelte. Die stachlichen Eindringlinge hatten sogar auch die Eier angestochen und ausgesogen. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß insektenfressende Vögel, wie Bachstelzen, Wespen ihr Nest räumen mußten. Das Nest selber lasse ich als Kuriosität aufbewahren."

(**Eine Storchgeschichte.**) Aus dem Dorfe Löwenberg bei Trebbin wird Folgendes berichtet: Anfangs Juli entlud sich über dem Dorfe ein Gewitter; ein Blitz schlug in einer Scheune ein, zündete, und es brannten vier Gehöfte nieder. Auf einem der eingeäscherten Grundstücke war ein Storchnest, in welchem seit mehreren Tagen sich Junge befanden. Die Flammen kamen der Heimstätte des Storchpaares, das mit bedenklicher Miene die gefährliche Lage beobachtete, immer näher. Plötzlich erfaßte die Storchmutter eines ihrer Jungen mit dem Schnabel, erhob sich mit

demselben von ihrem Neste und trug es auf eine beim Dorfe befindliche Wiese, wohin auch bald der Storchvater folgte. Während dieser bei dem geretteten Sprößling nun Wache hielt, kehrte die opfermuthige Mutter nach dem Neste zurück. Aengstlich klappernd umkreiste sie das Nest, jedoch ehe sie dasselbe erreichte, fiel das seiner Rettung harrende, von der Hitze ängstlich gewordene Junge aus dem Neste in die zum Theil bereits brennende Scheune. Jetzt war kein Besinnen mehr; von der Mutterliebe getrieben, flog die Störchin sofort, trotz Rauch und Flammen, nach und kehrte bald, das geliebte Junge im Schnabel haltend, anscheinend unversehrt zurück. Am anderen Tage fiel plötzlich auf dem Marktplatze in Trebbin ein Storch nieder, der sich nicht auf den Beinen erhalten konnte. Der Polizeidiener nahm sich des armen Patienten an und trug ihn in seine im Rathhause gelegene Dienstwohnung, wo sich bald herausstellte, daß es die Störchin war, welche sich bei dem Rettungswerk ihres zweiten Jungen beide Beine verbrannt hatte. Auf ärztlichen Rath werden dem heldenmüthigen Thiere jetzt um die Beine Leinölumschläge gemacht, die es sich ganz ruhig gefallen läßt. Aber auch der Gatte der armen Kranken ist nicht unthätig. Während er zunächst mit großer Sorgfalt die Jungen pflegte, umkreist er täglich mehrmals das Rathhaus, um sich vermuthlich nach dem Befinden seiner Gattin zu erkundigen. Erst nachdem die Patientin ihm wieder klappernd geantwortet, begibt er sich schleunigst zurück nach der Wiese, um sich wieder den Vatersorgen zu widmen. Der Trebbiner Schuljugend ist es bisher geglückt, mehr als reichlich für das tägliche Brod der Patientin zu sorgen. Die Knaben bringen täglich mehr als die nöthige Anzahl lebender Frösche, welche von der Patientin mit größtem Appetit verzehrt werden. Diese macht zwar bei der sorgfältigsten Pflege bereits Gehversuche, wird voraussichtlich aber noch acht Tage bedürfen, bevor sie ihrer Familie wiedergegeben werden kann. Der Bürgermeister macht seiner kranken Hausgenossin täglich seinen Besuch und wacht darüber, daß die ärztlichen Anordnungen pünktlich befolgt werden.

(**Eine erbauliche Historia von einem Auerhahn**). Gogol hat in seinen „Todten Seelen" unter andern Typen russischer Gutsbesitzer auch einen für bureaukratische Ordnung enragirten Gutsherrn geschildert, welcher seine ganze Wirthschaft nach strengsten Kanzleistyl eingerichtet hatte. Ein Pendant zu dieser Figur des unsterblichen Dichters findet die Riga'sche Ztg. im Juliheft der Russkaja Starina, welches die Akten betreffend einen Auerhahn aus dem Hausarchiv eines Grafen Sollohub veröffentlicht. Ein Bauer hat nämlich dem Grafen L. Sollohub einen von ihm erlegten Auerhahn zum Präsent dargebracht. Der Graf hat das Geschenk angenommen und anbefohlen, denselben im Keller aufzubewahren, dem Bauer aber als Zeichen der Erkenntlichkeit einen halben Rubel auszuzahlen. Nach einigen Tagen ertheilte der Graf den Befehl, den Auerhahn zu braten — da erwies sich, daß derselbe verfault und von Mäusen angefressen war. Anläßlich dieses Auerhahns ist nun von der Administration des Hauses des Grafen Sollohub eine eingehende Correspondenz geführt worden, von welcher die Russkaja Starina 11 Nummern veröffentlicht. Hier einige Pröbchen dieser Kanzleifrüchte.

Administration des Hauses Sr. Erlaucht des Grafen Lew Iwanowitsch Sollohub.

Oekonomie-Abtheilung Tisch IV.

19. Juni 1825, Nr. 3751, betrifft: einen Auerhahn.

An Se. hochgräfliche Erlaucht den Grafen Lew Iwanowitsch

Allerunterthänigster Bericht.

Am heutigen Tage hat Ew. Erlaucht Erbbauer, Trifan Abramow, welcher sich bereits seit Jahren mit der Jagd beschäftigt, als Präsent für den Tisch Ew. Erlaucht einen von demselben erlegten Auerhahn dargebracht. Indem die Oekonomie-Abtheilung das Glück hat, Ew. Erlaucht über Vorstehendes hiermit Bericht zu erstatten, wird dieselbe in dieser Angelegenheit der obrigkeitlichen Resolution Ew. Erlaucht entgegensehen.

Der Hausverwalter: Adrian Sinowjew.

Der Abtheilungschef: Makar Ssidorow.

Resolution: Dem Bauern Trifan Abramow ist für seinen Eifer ein halber Rubel einzuhändigen; der Auerhahn aber ist ordnungsmäßig auf den Eiskeller abzuliefern bis zu weiterer Anordnung meinerseits.

20. Juni 1825. Graf L. Sollohub.

21. Juni 1825. Nr. 3755.

Betrifft: Aufbewahrung des Auerhahnes bis zur weiteren Anordnung Sr. Erlaucht.

Aus der Oekonomie-Abtheilung der Hausverwaltung Sr. Erlaucht an die Schlüsselbewahrerin Felka Warfolowjewo.

Ordre.

In Erfüllung der eigenhändigen, am 20. Tage dieses Juni-Monats auf den Bericht dieser Abtheilung ergangenen Resulution Sr. hochgräflichen Erlaucht, sowie auf Verfügung der Plenarsitzung der Hausverwaltung, hast Du den anbei übersandten Auerhahn bis auf weitere besondere Anordnung Sr. Erlaucht ordnungsmäßig auf den Eiskeller zu asserviren und wirst zugleich angewiesen, über die geringsten Zeichen von eintretender Fäulniß an dem Auerhahn sofort dieser Oekonomie-Abtheilung schuldige Anzeige zu machen. Im entgegengesetzten Fall wirst Du den Zorn Sr. Erlaucht auf Dich laden und strenger Behandlung nicht entgehen.

Der Abtheilungschef: Makar Sidorow.

Ungeachtet dieser Befehle und Kommination gelang es dem Auerhahn, dennoch zu verfaulen, worüber natürlich dem Grafen ein Bericht zugefertigt wurde, auf welchen derselbe resolvirte:

Ich habe den Verdacht, daß hier ein Mißbrauch vorliegt; daher befehle ich den Beamten zu besonderen Aufträgen, Igaschka Skorochwatow, in Gemeinschaft mit dem Beisitzer der Medizinal-Abtheilung, dem Barbier Grischka, strengste Untersuchung einzuleiten und über das Resultat derselben mir eingehend zu berichten.

29. Juni 1825.

Graf L. J. Sollohub.

(**Dem „Bregenzerwälderblatt“**) entnehmen wir Folgendes und bemerken gar nichts dazu. „In einer Felsrahme der Mittagsfluh, welche sich immer mehr verengt und endlich abschließt, verfolgte ich gestern mit Ferdinand Felder zwei Gemsen. Felder faßte Posto weiter unten auf Anstand, und ich ging gegen den Ausgang der Felsrahme vor, an deren Endpunkte, wo sie im schroffen Felsabsturze ausgingen, die zwei Gemsen pfiffen. Ich hatte keine Lust, sie in die Tiefe zu schicken, da es nur jährige Thiere waren, sondern zeigte mich ihnen, worauf sie dann in ihrer verzweifelten Lage — bei zehn Schritt in meiner Nähe — durch einen Absprung sich vorläufig zurückzogen und verschwanden. Ich kroch auf diesen Absprung vor und sah die Thiere bei acht Fuß senkrecht auf einem nur fußbreiten Steinvorsprung, von wo aus kein Rettungsmittel für die armen Thiere war, als retour über meinen Kopf. Es fiel mir ein, daß ich einen Dreikreuzerstrick in meinem Rücksack hatte, an dessen Ende machte ich eine Schlaufe — doch ich reichte nicht ganz hinunter — ein doppelter Spagat ersetzte etwas — noch immer aber war ich nicht im Stande weit genug hinausreichen zu können, da die Köpfe in einem fort gegen die Felswand hinaus geschüttelt wurden. Ich band den Spagat an einen Stock, jetzt reichte ich weiter, mit der linken Hand hatte ich eine zähe Baumwurzel gefaßt, die bis an den Felsrand reichte; mit der rechten manövrirte ich immer mit Einschlaufen über Nase und Krikel (Horn) — endlich und endlich gelang es, ich zog an und hob die Gemse herauf, und in diesem Moment setzte die zweite in einem Sprunge über meine Schultern hinweg. Ich faßte schnellmöglichst die Krikel, hielt das Thier am Boden fest, welches furchtbar wüthete, nur Zoll für Zoll konnte ich vom Rande weichen. Ferdinand Felder kam auf mein Rufen und Pfeifen mir zur Hilfe wir banden das Thier mit Strick, Sacktuch und Moos, und ich trug es in meinem Rücksack langsam hinunter. Ich wollte noch Felder den unglaublich kleinen Anhaltspunkt zeigen, wo die Gemsen in ihrer Verzweiflung gestanden waren; nach einem Versuche wollte er ihn nicht mehr sehen. Jetzt habe ich die Gemse munter und frisch in meinem Stalle, sie hat nur etwas Wasser, noch kein Futter zu sich genommen, und beträgt sich heute gegen mich nicht mehr so wild. Das Thier ist Gais, ein Jahr alt.

Anton Rüff.“

(**K. k. Hochschule für Bodencultur**). Die Hochschule für Bodencultur in Wien hat mit Ende des Sommer-Semesters 1879 das siebente Jahr ihres Bestehens abgeschlossen. Im Studienjahr 1878/79 wurde sie von 450 Hörern, u. z. von 176 Landwirthen und 274 Forstwirthen besucht. Der Lehrkörper besteht aus 16 Professoren, 8 Honorar- und Privatdocenten, 3 Lehrer und 7 Assistenten. Das Studienjahr beginnt am 1. October 1879.

Inserate.

Aus Liebe zum edlen Waidwerk

sucht ein Herr — unverheiratet, gesund und kräftig — Stellung im Jagdfach. Derselbe ist erfahren in der Hohen- und Nieder-Jagd, besonders auch mit der Hannover'schen Schweißhunds-Arbeit vertraut. Es wird dabei mehr auf anständige Behandlung als auf hohes Gehalt gesehen, da die Stellung eben nur aus Passion gesucht wird. Offerten erbeten unter „B. 24." durch die Expedition dieser Zeitung.

Wildpret-Ankauf.

Die seit mehr als 40 Jahren in Budapest bestehende Wildhandlung **Carl Pál** (vormals A. Fuchsberger) empfiehlt sich zum Ankaufe des Ergebnisses einzelner Jagden, wie auch zur Abnahme der Jahres-Ausbeute großer und kleiner Herrschaften in jeder Wildgattung, gegen Baarzahlung und Cautionserlag.

Gefällige Anträge wollen gerichtet werden an

Carl Pál,
Wildhändler in Budapest, IV., Fischplatz.

Schleich-Sohlen (patentirt) zum Pürschen, gleichzeitig Schutz gegen Feuchtigkeit und Kälte bietend, Mark 8·50 per Paar.

Gummi-Einsatz-Hülsen (patentirt) zu Schrotfüllung noch auf weite Distanzen einen gedeckten Schuß sichernd, à Mark 2·— per Dutzend.

Gummi-Lade-Pfropfen hierzu, große Vorzüge bietend, à Mark 1·50 per 100 Paar.

Gummi-Patronen, nach dem Abfeuern leicht zu entfernen, den Schuß deckend, à Mark 2·50 per Dutzend, empfiehlt.

Frankfurter-Gummi-Waaren-Fabrik
Boeger, Köbig & Bergeon in Gelnhausen.

Ein tüchtiger Forstmann,

gelernter Jäger, unverheiratet, militärfrei, 28 Jahre alt, sucht, gestützt auf prima Referenzen und Zeugnisse, dauernde Stellung als Förster. Fr. Offerten unter Motto „Waldschnepfe" P 1527, besorgen **Haasenstein & Vogler**, Annoncen-Expedition in **Köln**.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver etc.** unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuss. Zubehörgegenstände, Patronenhülsen, Jagdtaschen etc. in reichlicher Auswahl. Nähere Auskunft, sowie ausführliches Preisverzeichniss auf Verlangen gratis.

Giessen, Oberhessen. **A. Zimmer,** Waffenhändler.

Ein ferm dressirter

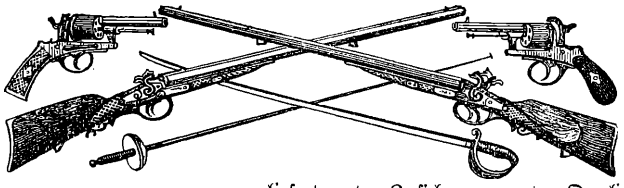
Vorsteh-Hund

wird billigst zu kaufen gesucht oder gegen echte Möpse umgetauscht. Anträge unter **„B. U. 1365"** an Haasenstein & Vogler in Wien.

Dachshündin,

$3^3/_4$ Jahre alt, zum Fuchssprengen vorzüglich, auch beim Dachsgraben sehr sicher und ausdauernd, außerdem bildschön, ist für 40 fl. und sammt einem jungen Männchen für 45 fl. verkäuflich. Dieselbe wird dem Herrn Käufer vorgeführt, und deren Anführung gezeigt. Adresse Heger Hauer in Karnabrunn, Post Wetzleinsdorf, N. Oe.

Wichtig für Jagdfreunde!



Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant, **Wien, Ottakring,** Feßtgasse Nr. 11—13. **Niederlage:** I., Kohlmarkt Nr. 8,

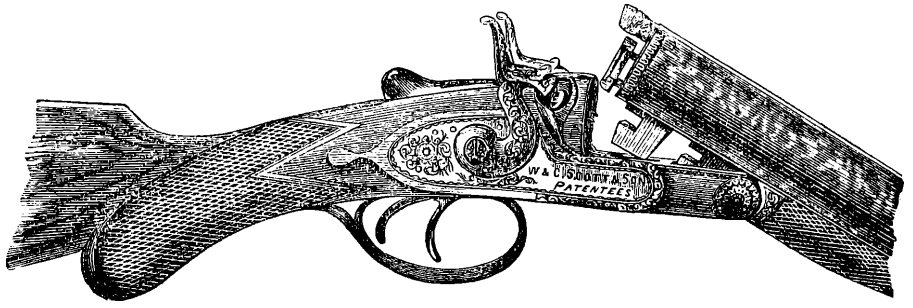
liefert unter Zusicherung guter Qualität:

Lancaster-Doppelgewehre mit Damastläufen zu .	fl. 30, 35, 40	und höher
Lefaucheux-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 24, 28, 30	
Werndl-Pürschstutzen zu .	fl. 60, 65, 70	
Werndl-Scheibenstutzen zu	fl. 75, 80, 90	
Lancaster-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100 .	fl. 1.60	
Lefaucheux-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.35	
Werndl-Carabiner-Patronen pr. 100	fl. 4.—,	
Werndl-Scheibenstutzen-Patronen, mit Scheibenpulver geladen pr. 100	fl. 4.50,	

ferner alle übrigen gebräuchlichen Waffen-Munitionssorten, Jagdrequisiten 2c.

Ausführliche illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen mit dem Double Grip-Verschluss, original englisch als auch inländisches Fabrikat; ferner die beliebt gewordenen Patent Bogardus Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, empfiehlt unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen

Franz X. Seenger,

Büchsenmacher und alleiniger Vertreter für Oesterreich-Ungarn und Deutschland der englischen Waffenfabrik **W. & C. Scott & Son** in **London** und **Birmingham** und **Josef Kirner,** k. k. Hofbüchsenmacher in **Budapest.**

Niederlage, wegen Geschäftsvergrösserung vom 1. August ab:

Wien, I., Seilergasse 4, nächst dem Graben.

Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Alle in diesen Blättern besprochene oder bloß angezeigte Literatur hält vorräthig die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, I., hoher Markt Nr. 1.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 16. Ausgegeben am 31. August 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Waidmannsgruß zur bevorstehenden Hirschbrunft. — Ein Fex der Schießstätten. V. — Jagdabenteuer mit einem Luchse. — Balze und Fortpflanzung des Auerhuhnes. — Jagdplaudereien. — Unsere Jagd. — Schußliste. — Literarisches. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Waidmannsgruß zur bevorstehenden Hirschbrunft.

Alles schweigt! Selbst der lieblichen Vögelein melodischer Gesang zum Lobe des Allmächtigen. Still ist die Natur, todt scheint die Creatur! Kein Ton, kein Laut geht durch die Wälder, auch nicht durch die Haine, in welchen der König der Wälder noch seinen Hof hält.

Der edle Hirsch weilt nicht auf Reisen, er weilt in seinem Reiche, tief, verborgen im Herzen seines Landes, vielfach dem Auge des suchenden Waidmannes, seines ebenso mächtigen Feindes wie liebenden Protectors entrückt! „Gar früh und stolz zieht der edle Hirsch zu Holz." Thron und Bett der prächtigen Erscheinung sind in die innersten Forstesgemächer verlegt. Stets wechselnde Waldesbilder, immer frischer Waldeszauber, scheidende und wiederkehrende Waldesgeheimnisse bilden den lustigen Waldespalast des Fürsten der Haide. Auf grünem Polster, unter üppigem Blätterdache harrt er unbewußt der kommenden Ereignisse; nur die Nacht entführt ihn seiner sich selbst auferlegten Verborgenheit und Haft.

Selten erspäht das begierige Waidmannsauge den aufmerksamen Feisthirsch bei noch vorhandenem Büchsenlichte und, wenn er das Lichte sucht, fast nur in dem kurzen Stadium zwischen dem Niedergange der Sonne und der Abenddämmerung. In dieser Saison ist ein Sommerabend die personificirte Ruhe, kein Ereigniß stört die entlegene Waldesstille! Die Sonne sinkt, endlich schwindet sie, ein güldner Nimbus sagt dem

harrenden Jäger, wo er zuletzt in die feurige Scheibe geblickt. Der Abend-Zephyr säuselt jetzt leise durch die Blattkronen, nach empfundener Tageshitze weicht die Tagesabspannung der wiedergekehrten Erfrischung. Aber Alles ist noch todtenstill; die ganze Umgebung beginnt jetzt das graue Colorit anzunehmen, vor welchem die Farben immer mehr schwinden, bis sie endlich völlig verschwinden.

Plötzlich wähnst Du in der Waldestiefe eine leise, aber seltsame Blätterbewegung zu vernehmen. Wiederum schweigt Alles! Die leise Bewegung kehrt wieder. Mittlerweile haben aber auch die Vortänzer der Millionen Sternlein ihren ersten Reigen am Firmamente begonnen. Du vernimmst jetzt das Anstreichen des Gehörnes des edlen Hirsches. Du weißt jetzt, daß er die von Dir erwartete Erscheinung ist. Noch weilt dieselbe unter dem Waldesschutze.

Die Farben haben sich endlich verloren, die Töne sind grau geworden, wie die Theorien; jetzt vernimmt Dein Ohr das letzte, aber mächtigere Rauschen; Du siehst wie sich die Aeste theilen. Mächtig und prächtig, aber farblos steht der edle Hirsch vor Dir auf der Lichtung, geisterhaft und gleich einem Geiste entschwindet er rasch Deinem Gesichtskreise. Die Sternlein haben den Waldesfürsten gerettet, wie sie ihn und seine Thronesgenossen zur Feistzeit so oft retten müssen.

Und warum hat der edle Hirsch so viele Schutzgeister zu einer Zeit, in welcher Mutter Natur das Füllhorn ihrer Gaben über ihn ausgebreitet hat? Warum entzieht sich der träge, langsame, weniger interessante Feisthirsch des Jägers Blicke? Damit er, gleich dem Phönix aus der Asche, verjüngt an Leib und Seele, vergeistigt und verwandelt in seiner ganzen Herrlichkeit nach kurzer Frist zum Hochgenusse des Waidmanns auf dem Plane als streitbarer Held erscheine. Jetzt beginnt die hohe Zeit, in welcher, gleich dem edlen Hirsche, auch dem Waidmanne das Blut wie Champagner durch die Adern rollt — die Zeit, in der er Sold und Lohn für die Mühen und Entbehrungen einer undankbaren Feistzeit empfängt. Poesie verdrängt des waidmännischen Lebens Prosa im Momente, wie die erste Stimme des Brunfthirsches gleich lieblichem Thau zu dem Gehöre des ächten Waidmanns gelangt.

Zu diesen hohen Tagen rufe ich den Waidmännern Oesterreichs herzlich zu:

Waidmanns Heil!

Eberhard Graf zu Erbach-Erbach.

Ein Fex der Schießstätten.

V.

Der junge Thor suchte seine Mutter mit freudestrahlendem Gesichte auf und sie wußte es so einzurichten, daß sie bald mit ihm für einige Minuten allein war.

Nachdem er ihr rasch Bericht erstattet, verdüsterte sich sehr zu seinem Staunen ihre Miene und sie sprach mit einem Seufzer: „So, Du wärst nun aller Verlegenheit und Sorge los; Du sagst also, er habe sich eine Empfangsbestätigung geben lassen?“

Carl nickte nur zerstreut.

Die Mutter aber fuhr fort: „Ich wette, Du denkst nun an gar nichts, als an die Vergnügungen, die Deiner in Wien warten. Aber glaube mir nur, daß ich Dir ein schweres Opfer gebracht. Dagegen verlange ich nichts von Dir, als daß Du Deine Freude über das gelungene Unternehmen etwas mäßigst, denn dieser plötzliche Wechsel der Laune ist dem Vater aufgefallen und Anna hat mich geradezu gefragt, ob Du einen Terno gemacht; dann aber mußt Du mir

auch geloben, ja die Bitte nicht zu wiederholen, ein nächstes Mal wäre ich nicht in der Lage Dir zu willfahren

Um die Lippen des Jungen zuckte ein spöttisches Lächeln, er gedachte des mit dem Geschäftsführer abgeschlossenen Contractes und sagte im festen, nahezu barschen Tone: „Sei überzeugt, daß ich Dir nie mehr mit einer ähnlichen Bitte lästig fallen werde."

Schmerzlich bewegt rief die Mutter: „Du ahnst gar nicht, wie undankbar, wie grausam Du bist!"

Der Ton, in dem sie sprach, ging dem Wildfang zu Herzen, er zog die arme Frau an sich, drückte einen Kuß auf ihre Wangen und sagte mit mehr Gefühl, als er bisher gezeigt: „Nein, ich werde Dir dies nie vergessen."

Die paar Tage, die er noch blieb, nahm er sich zusammen, seine innere Lustigkeit vor Vater und Schwester zu verheimlichen; der Vater war getäuscht, Anna aber nicht vollständig. Einmal begleitete Carl den Herrn noch auf ein Bestschießen und verblüffte Alles durch die Sicherheit, mit der er sich ein Bestes nach dem andern holte.

Der Alte fragte ihn, als sie nach Hause fuhren, etwas mißtrauisch, ob er denn in Wien die Schießstätten so fleißig besuche, als die Collegien. „Beinahe so," erwiderte der Junge lachend, „aber Du denkst doch nicht, daß das lauter sichere Schüsse waren, es war doch eigentlich nur das Glück, das mich gewinnen ließ, und nicht meine Geschicklichkeit."

Carl war diesmal trotz seiner Eitelkeit, die ihn kitzelte, sich für einen besonders geübten Schützen auszugeben, so klug, die Wahrheit zu sagen.

Er war in der That kaum weniger lässig in dem Besuch der Schießstätte nächst der „blechernen Thurmgasse" auf der Wieden, als im Besuche des Collegiums. Die „Beste" verdankte er einem Glücke, das ihm für seine ganze Zukunft verhängnißvoll wurde; denn mit diesem Tage war der Grund dazu gelegt, daß er von Jahr zu Jahr mehr der Passion, ein ausgezeichneter Scheibenschütze zu werden, unterlag, und endlich sich sein ganzes Sinnen und Trachten so auf das Heldenthum der Schießstätten richtete, daß er schließlich den Scheltnamen „Fex der Schießstätten" verdiente.

Er war an diesem Tage zum erstenmale in seinem Leben eben so viel gepriesen als beneidet worden; das schmeichelte ihm und machte sein Gehirn wirbeln; er wollte nun, koste, was es koste, ein guter Schütze werden. Wien sollte dazu seine hohe Schule sein, an das Studium der Rechte dachte er kaum mehr.

Vielleicht wäre er aus seinen lächerlich ehrgeizigen Träumen etwas unangenehm aufgeschreckt worden, wenn er die Scene miterlebt hätte, welche sich zwischen seiner Mutter und dem Geschäftsführer abspielte, während er seinen Triumph auf der Schießstätte feierte.

Der Geschäftsführer hatte sich die ganze Zeit zurückgehalten, er hatte immer so viel zu thun in der Fabrik, daß der Herr sich veranlaßt fand, ihm einmal beim Mittagsmahle das glänzende Zeugniß auszustellen, daß er „eine wahre Perle sei", und zu Carl gewendet hinzuzufügen: „Du wirst an ihm einen Mann haben, von dem Du Alles lernen kannst, was zum Geschäfte gehört und auf den Du bauen kannst, wie auf mich selber, wenn ich abberufen werde."

Alle erschracken, die Mutter hielt wie abwehrend die Hand gegen ihn und sagte: „Wie Du nur so reden kannst, das verhüte der Himmel!"

Der Alte blickte wie erstaunt um sich und meinte lächelnd: „Nun, was habe ich denn so Arges gesagt? Der letzte Tag kommt ja für Jeden, und es ist naturgemäß, daß das Alter früher geht, als die Jugend. Zudem leide ich, wie Ihr wißt, seit einiger

Zeit wiederholt an Schwindel und der Doctor

Doch hier unterbrach ihn Anna mit glühendem Gesicht und blitzenden Augen: „Ah was, der Doctor versteht gar nichts, das bischen Schwindel ist gar nicht der Rede werth, und wenn Du Dich nur recht hältst und nicht aufregst — —“ Dabei sprang das schöne Mädchen von ihrem Sitze auf, eilte zu dem Vater, umhalste ihn und streichelte zärtlich seine gebräunten Wangen.

Alle waren gerührt, am wenigsten selbstverständlich der Herr der Zukunft — „Carl“.

Die Herren waren auf der Schießstätte, fern vom Hause, es war gegen fünf Uhr Nachmittags, Anna spielte auf ihrem Zimmer eine Sonate von Beethoven und Frau Anna wandelte sachte gegen die Laube, in der Hand einen Band ihres Lieblingsdichters und mit der Absicht, Erholung in seinen Versen von den Aufregungen der letzten Tage zu finden. Da trat ihr gerade, als sie in die Laube treten wollte, der Geschäftsführer entgegen. Sie war erschreckt, als ob sich plötzlich vor ihr eine Viper erhoben hätte, trat erbleichend zurück und wendete sich, um in das Haus zu gehen.

Aber er folgte ihr mit einem raschen Schritt und sagte mit einem ehrerbietigen Ton, der indessen dem Ausdrucke seiner Miene gar sehr widersprach: „Frau Faßhold, auf ein Wort! Sie müssen mich nicht so hart behandeln, Sie dürfen in Ihrem Interesse und in jenem Ihrer Kinder nicht so unversöhnlich sein. Was habe ich denn gethan, kann ein einziger unbewachter Augenblick eine solche bitterböse Feindschaft rechtfertigen. Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich von meinem Wahnsinn geheilt bin, daß ich ja bitter bereue!“

Dabei blieb er in gemessener Entfernung und sagte Alles in einer Haltung, als ob er über die gleichgiltigsten Dinge spreche.

Das Weib vermochte es nicht, sich so zu beherrschen, sie erwiderte mit zwar leiser aber sehr erregter Stimme und in drohender Haltung: „Was Sie gethan haben, das wagen Sie zu fragen? Ich antworte Ihnen nur, wo wären Sie heute, wenn ich nicht so rücksichtsvoll und gütig gewesen wäre über die Beschimpfung, welche Sie mir zugefügt, zu schweigen? Manchmal habe ich meine Güte auch schon bereut.“

Ein Blitz brach aus dem Auge des Geschäftsführers: „Oh, glauben Sie mir, Frau Faßhold, wenn Sie geredet hätten, es wäre ein Kampf auf Leben und Tod geworden und es war mindestens eben so klug von Ihnen die Geschichte mit dem Mantel der christlichen Liebe zu decken, als es gütig war. Aber reißen wir alte, kaum vernarbte Wunden nicht auf, ich war nicht gefaßt Vorwürfe von Ihnen zu erfahren, da ich Ihnen eben wieder einen Beweis geliefert, wie sehr ich bereit bin Ihnen zu dienen, ich glaubte Anspruch auf ein freundliches Wort zu haben!“

„Nun,“ erwiderte die gequälte Frau, „ich danke Ihnen für das Darlehen an meinen Sohn; daß Ihnen das Geld nicht verloren ist, wissen Sie übrigens, Sie haben ja die Quittung in Ihren Händen.“

„Oh, gerade deshalb wollte ich mit Ihnen, gnädige Frau, reden; diese Bestätigung mußte ich mir unter allen Umständen geben lassen; der junge Herr konnte sich ja nichts schenken lassen und dann wollte ich mich auch in die Möglichkeit versetzen, ihm eines Tages — denn das Bedürfniß wird sich wiederholen — Rechnung zu legen, d. h. dies kann meine Absicht nur dann sein, wenn seine diesfälligen Wünsche meine Fähigkeit sie zu erfüllen nicht überschreiten. Im andern Falle, der freilich, so Gott will und Sie mich unterstützen, nicht eintreten wird, müßte ich eben alle diese Quittungen dem Herrn zeigen.“

Frau Faßhold zitterte vor Angst von Kopf bis zu den Füßen, als ihr der Ge-

schäftsführer diese entsetzliche Perspective eröffnete, allein sie nahm sich möglichst zusammen, um ihre Aufregung nicht merken zu lassen und erwiderte gefaßt: „Das ist nicht zu befürchten, denn Carl gelobte mir bei Allem, was hoch und theuer, daß er zum letzten Male eine solche Bitte an mich gerichtet habe

Der Geschäftsführer dachte, „oh' der Spitzbube", sagte aber, indem er sich verbindlich verbeugte: „Dann ist ja alle meine Sorge überflüssig. Ehe ich mich aber verabschiede — denn ich muß leider auf den Oberhof, bevor die Herren von ihrem Ausfluge zurückkehren — ersuche ich Sie, verehrte Frau, mich beiden zu empfehlen und mich künftighin weniger zu hassen, denn ich fühle, daß ich der Familie angehöre, es ist mir dies wie eine Bestimmung, der ich mich gar nicht entziehen kann."

Und er eilte fort, nachdem er sich wieder mit einer Miene, die zwischen Ehrfurcht und Hohn die Mitte hielt, tief verbeugt hatte.

Frau Faßhold ging schwer geängstigt in's Haus, sie sah in dem glattzüngigen auch nach dem Urtheil ihres „Herrn" allvermögenden Manne den Dämon ihrer Familie; und diese Vorahnung lastete um so schwerer auf ihr, da er es verstanden, sich die Gunst aller Anderen im hohen Maße zu erwerben. Der Vater schätzte ihn seiner Geschäftskenntnisse, seines Eifers, seiner Gewandtheit wegen; ja, er machte seiner Frau gegenüber gar kein Hehl daraus, daß er in dem Kampfe mit Grimminger ohne Frage unterlegen wäre, wenn ihm dieser „aalglatte und dabei doch so hart anfassende," niemals um ein Auskunftsmittel verlegene Routinier nicht zur Seite gestanden wäre. Anna hatte er durch vielfache Aufmerksamkeiten gewonnen, ohne jemals das Wort an sie gerichtet zu haben; ihm dankte sie es, daß sie nicht mit einem gewöhnlichen Fortepiano, sondern mit einem Flügel der Firma Stein bei Gelegenheit ihres jüngsten Geburtstages regalirt worden, er überredete den Herrn, daß er vor wenigen Monaten ihr Nadelgeld auf das Doppelte erhöhte und seinem Rath zufolge ward entschieden, daß in der nächsten Wintersaison das Mädchen auf sechs Wochen zur Familie einer Pensionsfreundin nach Wien gehen dürfe.

Carl aber war nun ganz in seinen Händen.

Der Junge eilte nach einem Abschied von den Seinen, den er möglichst zärtlich zu gestalten suchte, nach Wien zurück. Der Alte war so naiv, ihm, dessen Brieftasche ohnedies zwei Tausender füllte, noch hundert Gulden zu schenken und Carl dachte zunächst an den Jubel der kleinen Schauspielerin, wenn er ihr den Marchand-modes-Conto zahlen werde. „Schade, daß auf den Wechsel so viel flöten geht," seufzte er, aber er beruhigte sich allsogleich mit der Erwägung, „ich werde eben den Geschäftsführer, wenn ich nach der Prüfung heim komme, neuerlich anpumpen." Die Studien auf der Schießstätte beschloß er sogleich zu beginnen.

Allein er verrechnete sich, denn der „homo proponit, deus disponit" fand wieder einmal eine für ihn recht unangenehme Bestätigung. Den Wechsel zwar mußte er zahlen, und den Conto für Hüte, Spitzen u. s. w. für seine Angebetete durfte er zahlen, wenn er wollte, allein vierundzwanzig Stunden nach seiner Ankunft in Wien wollte er nicht mehr, da er sich bei der Schönen durch einen eben so hübschen als reichen ungarischen Cavalier ausgestochen sah. Die Prüfung legte er zwar ab, aber er fiel durch.

Was war da zu thun?

(Fortsetzung folgt.)

Jagdabenteuer mit einem Luchse.

Unter den in Europa vorkommenden Raubthieren ist, nebst der Wildkatze, der Luchs zweifelsohne das gefährlichste. — Der Wolf macht ihm betreffs der Schädlichkeit wohl nur dort den Rang streitig, wo er in Rudeln vorkommt; zum Glücke für Wild und Jäger sind aber seine Tage gezählt, denn nur in Rußland und in Schweden und Norwegen kommt er noch in großer Zahl vor. Da ich von jeher für Raubthiere und deren Jagd besonderes Interesse habe, brachte ich einst in einer Gesellschaft von Jägern und Jagdliebhabern das Gespräch auf den Luchs, indem ich das Bedauern aussprach, niemals Gelegenheit zu haben, ein solches Thier im Freien zu sehen, geschweige denn einer Jagd auf dasselbe beiwohnen zu können.

„Nun", sagte einer der Herren, ein Schweizer, „unter günstigen Umständen pflichte ich Ihnen ganz bei, es ist jedenfalls mehr werth, einen Luchs zu schießen, als z. B. hundert Hasen, aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß es kein Kinderspiel ist, mit einem solchen Burschen zusammen zu treffen, — mein Großvater konnte ein Lied singen davon. In meinem Vaterlande kommen noch zuweilen Luchse vor, namentlich im Canton Wallis, im Turtmannsthale, in dessen Wäldern tiefe Klüfte, Höhlen, Felstrümmer und massenhafte Windbrüche einen vortrefflichen Aufenthalt für derlei einsiedlerisches Raubgesindel bieten, doch können wir Jetztlebende nicht viel mehr aus eigener Erfahrung erzählen, da man schon tüchtig unter den Luchsen aufgeräumt hat, und es nur Zufall ist, wenn man einen entdeckt, denn gerade dort, wo sie sich aufhalten, kommt fast nie ein Mensch hin, da man das Holz wegen des zerklüfteten Bodens nicht wegschaffen kann, oder doch der Transport zu kostspielig wäre. Ein paar Luchse wurden im 66er Jahre im Aosta- und Einfischthale und einer 5 oder 6 Jahre später im Engadin erlegt. Neuerer Zeit ist mir kein Fall bekannt.

Mein Großvater, der alte Füßli, war in seinem Leben mehrmals mit diesen gefährlichen Patronen zusammengetroffen und hat mehr denn Einen erlegt; einmal aber bestand er ein Abenteuer, welches seinem irdischen Wirken beinahe ein trauriges Ende gemacht hätte.

Die Geschichte ist allerdings schon etwas lange geschehen, da sie in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts vorkam, doch dürfte es immerhin von Interesse sein, dieselbe mitzutheilen.

Mein Großvater, ein tüchtiger Schütze, sowohl auf der Scheibe, als auch auf der Jagd, war Grundbesitzer in der Nähe des kleinen Städtchens Susten, jener Gegend, welche von jeher ein Hauptaufenthalt von Luchsen und Wildkatzen war und wohl noch ist. In einer stürmischen Novembernacht — es war ein besonders schneereicher und frühzeitiger Winter damals — hörte der alte Herr den Hofhund ganz wüthend bellen und da wohl anzunehmen war, daß dies nicht ohne Grund geschehe, sandte er, anstatt selbst hinauszugehen, da er nicht ganz wohl war, einen Knecht in den Hof, um zu erforschen, was los sei; dieser aber berichtete — vielleicht war er gar nicht hinausgegangen — daß nichts zu sehen sei.

Am nächsten Morgen ging der Großvater in den Stall um seinen Kühen und Pferden nachzusehen, als er im hohen Schnee Fährten bemerkte, welche ihm verdächtig vorkamen; er verfolgte sie und fand, daß sie zum Ziegenstalle führten. Dort traf er die Ziegen noch in großer Aufregung, — eine wahrscheinlich schon morsche Latte war untergraben und ausgebrochen und eine der Ziegen fehlte.

Er ging nun um den Stall herum, dort war Alles in Ordnung, auf Seite der Einbruchstelle aber gewahrte er, daß der Schnee aufgewühlt war in der Art, als wenn ein Thier ein anderes geschleppt hätte. Nun kam er zu dem Zaune, welcher diesen Theil des Gehöftes abschloß; hier sah er den Schnee tiefer aufgewühlt, — da war offenbar die Stelle des Absprunges, welchen das Thier mit seinem Raube gemacht hatte, jenseits des Zaunes aber ging die Fährte, augenscheinlich in großer Flucht gemacht, weiter gegen den sogenannten Dubnawald zu. Nach genauer Prüfung sprach er nun die Fährte des Raubthieres als die eines Luchses an, deren es damals noch mehr als wünschenswerth gab. „Diesen frechen Burschen will ich mir holen, gerade meine schönste Ziege hat er sich ausgesucht!" So sprechend ging er in's Haus zurück, holte seinen Kugelstutzen, der stets geladen in seinem Schlafzimmer hing und, nachdem er noch eher dem Knechte die Fährten gezeigt hatte um ihm zu beweisen, wie schlecht er seinen Auftrag erfüllt, verfolgte er die Spuren gegen den Wald zu. Leider mußte er auf die Mithilfe seines guten Hundes, einer starken Saurüde, welche vorzüglich zur Jagd auf gefährliches Wild geeignet war, verzichten, da er wenige Tage zuvor von einem Stiere geforkelt worden war. Es war eine mühevolle Arbeit in dem tiefen Schnee weiter zu kommen und die von dem nächtlichen Sturme theilweise ganz verwehten Fährten immer im Auge zu behalten. Eben wollte er einen durch den Wald führenden Weg überschreiten, als er ein Knurren vernahm und aufblickend, einen Bekannten mit seinem Hunde erblickte; es war der Fleischer des Dorfes, welcher vom nächsten Kirchspiele, wo er ein Kalb verkauft hatte, zurückkehrte. Als dieser hörte, was der Großvater beabsichtige, erbot er sich ihn zu begleiten, und er folgte nun in gewisser Entfernung, während der Hund einige Schritte vor dem Schützen herlief. Sie kamen jetzt ganz in das Herz des Waldes. Noch jetzt ist dort eine wahre Wildniß, hundertjährige Tannen und Lärchen liegen da, vom Winde gefällt, oder von der Last des Schnee's zu Boden geworfen, theilweise noch grün oder auch schon ganz vermorscht, während das Erdreich oder die Felsblöcke, welche die aufrechtstehenden tragen, von den Wildwässern so unterwaschen sind, daß der Sturz derselben jeden Augenblick eintreten kann.

Dort hinein führte die hin und wieder mit Schweiß vermischte Fährte. Jetzt zeigte sich eine Höhle und hier war der Schnee stark roth gefärbt, endlich fanden sich auch Knochen — wahrscheinlich hatte das Raubthier hier seine Mahlzeit gehalten, vom Luchse aber war nichts zu sehen, da nun aber am Boden die Fährte nicht weiter sichtbar war, konnte das Thier nur aufgebaumt sein. Es wurden also die nächsten Bäume untersucht und bei einem derselben entdeckte der Großvater richtig Spuren von wahrscheinlich durch die scharfen Waffen des Luchses abgerissener Rinde; da droben mußte die Bestie sein, doch war der Baum, eine colossale Tanne, so dicht, daß nichts von dem Thiere zu entdecken war. Während nun der Hund unten herumschnüffelte und bellte, trat der Alte zurück, um nach den höheren Aesten auszuschauen — der Luchs mußte ja da oben sein — und richtig, kaum hatte er den Fuß zur Erde gestellt, als das Raubthier im sausenden Fluge herabsprang, glücklicherweise wohl den Mann verfehlte, dafür aber auf den Hund zu liegen kam, der auch sogleich ein jämmerliches Geheul anhob. Jetzt kam das Dilemma: Schießen oder nicht, — schoß er nicht, so wurde der Hund sicher zu Tode gebissen, schoß er aber, so konnte der Hund leicht ebenfalls caput sein, indeß war da kein langes Besinnen, also in Gottesnamen: Feuer! Getroffen war die Katze, aber nicht tödtlich, da an ein ruhiges Zielen bei dem wüthenden Kampfe der beiden Thiere, von

welchen nur Eines getödtet werden sollte, nicht zu denken war. Kaum aber fühlte der Luchs sich von rückwärts angegriffen, als er den Hund losließ und mit einem mächtigen Satze auf die Schultern des Mannes sprang, dem er seine scharfen Klauen tief in's Fleisch schlug. Jetzt begann ein Kampf auf Leben und Tod. Umgeworfen durch die Wucht des Sprunges und die Last des Thieres, war der Bedauernswerthe auf den rechten Arm gefallen; mit der linken Hand glückte es ihm allerdings, die Gurgel des grimmen Thieres zusammenzuschnüren und sich dadurch die spitzen Zähne vom Leibe zu halten; vergebens aber bemühte er sich, den rechten Arm zu befreien, um den G'nicker ziehen zu können. Bereits begannen ihm die Sinne zu schwinden, denn ein einziger Schlag der kräftigen Bratten hatte genügt, um ihm das rechte Ohr und einen Theil der Kopfhaut herabzureißen — er war mit Blut überströmt; jetzt war aber auch der Fleischer zur Hand. Mit seinem derben Knüttel versetzte der riesig starke Mann dem Luchse Schlag auf Schlag über den Kopf, während der Hund wüthend in die Kehle desselben biß, welchen vereinten Kräften es endlich gelang, das zähe Leben des allgemeinen Feindes zu bezwingen. Nun tauchte der Fleischer sein Taschentuch in den Schnee und verband den Verwundeten so gut es ging, dann eilte er nach dem Gütchen des Großvaters, um mit einigen Knechten den Geschlagenen nach Hause zu bringen, während eine Magd eiligst nach dem Dorfe gesandt wurde, um den Bader zu holen. Die Folge dieses Abenteuers war ein hitziges Kopffieber, welches den Kranken lange an's Siechenbett fesselte, dessenungeachtet wurde er, bis auf das abgerissene Ohr, wieder vollständig hergestellt und machte noch manchen guten Schuß."

V. M. Hutschenreiter.

Balze und Fortpflanzung des Auerhuhnes.

Unser hochgeschätzter Mitarbeiter Dr. W. Wurm ließ in dem heurigen Jahrgange des „Zoologischen Gartens" eine Fortsetzung seiner so werthvollen Monographie über „die deutschen Waldhühner" erscheinen unter dem Titel „Das Auerhuhn." In Anbetracht der außerordentlichen Sorgfalt, mit welcher der Verfasser seinen reichen Stoff behandelt hat, können wir es uns nicht versagen, auch diesmal wieder einen Ausschnitt der umfassenden Arbeit unseren Lesern vorzulegen. Mit der einem so gewissenhaften Schriftsteller stets eigenen Loyalität gibt Dr. Wurm am Kopfe der Fortsetzung im Kurzen ein Verzeichniß der literarischen Quellen, welche er benützt, und gedenkt darin auch der trefflichen einschlägigen Arbeiten unseres auf dem Gebiete der Naturgeschichte des „Auerhuhnes" so hochverdienten Mitarbeiters Herrn J. Sterger, indem er auf dessen „Berichte über seine Auerwildcolonie in Krainburg," in fast allen Jahrgängen der „Jagdzeitung," verweist, zu denen wir, wie unsere Leser wissen, in der Nr. 14 dieses Jahrganges unter dem Titel „Episoden aus den Auer- und Spielhahnjagden 1879 auf dem Krainerischen Hochgebirge" eine Fortsetzung gebracht.

Wir wählen zur Reproduction das für den Jäger so interessante Thema „Balze und Fortpflanzung" und lassen nun Dr. Wurm das Wort.

Er sagt:

— — Besonders bedürfen wir der Fackel naturwissenschaftlicher Kritik, wenn wir uns in das poesievolle Dunkel des Balzplatzes begeben. Denn eine geschäftige Tradition alter Waldläufer begleitet die Sinnlosigkeiten und Tollheiten des liebeglühenden Hahnes ihrerseits selbst mit Phantasmagorien und Märchenbildern und gibt solche in gebundener und „ungebundener" Form von Jägergeschlecht

zu Jägergeschlecht weiter. Aber auch nach dem Zurückschneiden solcher Wasserschößlinge bleibt uns ein gesunder kräftiger Stamm von Poesie und Romantik, der von der ungewöhnlichen Scenerie der Natur wie von der absonderlichen Thätigkeit der Acteurs stets neue Nahrung erhält.

Gewöhnlich schon mit dem Monate Januar beginnt in der That ein neuer Abschnitt auch im Leben unseres Wildes, indem die Hähne sich von einander trennen, um sich vereinzelt auf ihre gewohnten oder (von jungen Hähnen) erst ausgewählten Balzplätze, d. h. auf diejenigen bestimmten Waldstellen, auf denen sie später die Hennen behufs deren Befruchtung um sich versammeln, vorläufig indessen noch lange ohne die Gattinnen, zu begeben. Diese Zwischenzeit wird mit der Auswahl des Balzstandes und mit der Verdrängung etwaiger Mitbewerber ausgefüllt; es ist eine stürmische und unstete Periode. Die Hennen erscheinen erst später, selbst 2 bis 3 Wochen nach dem Beginne der Balze, wenn sich diese Verhältnisse geklärt haben und die Zeit zur Befruchtung gekommen, auf dem Schauplatze. Aus der Altenkirchener Gegend (Stralsund) berichtet C. Sachse, daß, während die Hähne sich kaum eine Stunde weit vom Standorte entfernen, die Hühner 5 bis 6 Stunden weit von den Balz- und Bruteorten wegstrichen, und erst Ende März oder Anfang April zum Balzplatze zurückkehrten. So wurden auch mehrmals bei Aidtlingen, bei Nagold, 3 bis 5 Stunden ost- und südwärts von hier, in der balzlosen Muschelkalkformation außerhalb des Schwarzwaldes gelegen, Hennen gesehen. Ich selbst fand Gleiches in meinen an eigene und fremde Auerwildreviere angrenzenden Jagdbezirken: fast gar niemals Hähne, aber außer der Balzzeit zuweilen Hennen oder Federn von solchen, ebenso bei Wintertreibjagden in Staatswaldungen oft 3 bis 6 Hähne beisammen, wo zur Balzzeit kein einziger steht. Die großen, ruhigen Nadelholzdickungen der Staatsforsten nämlich nimmt der Hahn drei Viertheile des Jahres hindurch als Einstände willig an, zur Balzzeit jedoch sucht er consequent die angrenzenden moorigen und durchplänterten, also nach forstlichen Begriffen schlechten Bauernwaldungen auf. Seltener geschieht dies Beziehen der Balzplätze später, im Februar oder gar im März, und es wird diese Verspätung alsdann strengen Nachwintern zuzuschreiben sein. Erst die Nachbalze des Auerhahnes fällt in der Regel mit der Hauptbalze des etwas später minneluftigen Birkhahnes zusammen. Die jüngeren Hähne bleiben immer am längsten vereinigt, nachdem die älteren sich schon früher isolirt haben. Aeltere Hähne dulden keinen zweiten im Umkreise von etwa 500 Schritten, während die verträglicheren jüngeren oft recht nahe beisammen stehen.

Im Berglande liegen diese Balzstände jederzeit in beträchtlicher Höhe, wo Kiefernbestände in der Vegetation vorherrschend auftreten, und etwa Lärchen und Buchen eingesprengt oder in kleineren Horsten vereinigt vorkommen. Es ist etwas ganz Merkwürdiges um die Wahl und um die Einhaltung der Balzplätze, die wie nach einer geheimen Parole geschieht, welche noch keinem Menschen zu erforschen gelungen. Denn während ein Hirschbrunftplan, ein Birkhahnbalzplatz, ein Fuchspaß, ein Hasensteig, eine günstige Schnepfenlage sich dem halbwegs erfahrenen Waidmanne sofort als solche zu erkennen geben, bietet der Schauplatz der Auerhahnbalze dem noch so routinirten Beobachter gewöhnlich gar nichts Characteristisches. Und doch muß solches vor den Augen des Auerhahnes sehr bestimmt ausgesprochen vorliegen; wie wäre sonst die ganz unzweifelhaft feststehende Thatsache begreiflich, daß — unveränderten Waldbestand und Ruhe vorausgesetzt! — immer wieder der alte Platz, der alte Baum, ja der alte Ast von balzenden Hähnen besetzt wird, selbst dann noch, wenn sämmtliches Auerwild abgeschossen worden und neues zugewandert oder künstlich ausgesetzt worden ist? So schoß ich selbst einen Hahn von demselben Aste, auf welchem vor- und nachher drei andere bejagt wurden, einen anderen Balzplatz bezogen nacheinander vier Hähne, und bei Buching schoß ein Jäger nacheinander 11 Hähne auf einem und demselben Platze. Baron Nolde war sehr erstaunt, einen stets geschonten Hauptbalzstand leer zu finden, bis durch directe Beobachtung constatirt wurde, daß die verwitweten Hennen einiger fleißig beschossener Nebenstände sich sofort neue Gatten aus dem Leibgehege holten — gerade wie es die Rehgeisen bekanntlich thun. Und solche Beispiele kennt wohl jeder Hahnenjäger.

Das eine Mal erschallt der Balzgesang aus einer kahlen Buche oder Lärche, da aus

einer buschigen Tanne oder Kiefer, hier aus dichterem Mittelwalde oder aus raumerem Hochwalde, dort aus einer isolirten Baumgruppe, wieder ein ander Mal aus einem einsamen Samenbaume, in einem anderen Falle sind niedrige Krüppelkiefern, Felszacken oder der ebene Boden, im Gegensatze dazu auch himmelhohe Baumwipfel, höhere oder tiefere Seitenäste solche Anziehungspunkte, wie nicht minder die tiefinnerste Waldesstille, oder murmelnde Bäche, oder nicht einmal sehr ruhige Wege und Waldränder. Ja, er balzt selbst auf Hausdächern und — Scherz bei Seite! — unter dem Arme des ihn als Gefangenen transportirenden Jägers. Von diesen Curiositäten indessen später!

Und doch wäre es sehr falsch, wollte man aus dem Vorstehenden schließen, daß dem Hahne eben jeder Platz zum Balzen recht sei; ganz im Gegentheile! Wir wiederholen, daß sich in der Wahl dieser Localitäten gerade ein merkwürdiger Eigensinn und eine auffallende Uebereinstimmung zu erkennen gibt. Auch die wohl versuchte Erklärung, solche Stellen seien gewöhnlich lichter, lassen also der wärmenden Sonne mehr Zugang als geschlossener Wald, sie seien gewöhnlich auch feuchter, die Verholzung der zur Aesung dienenden Pflanzen geschehe mithin langsamer, diese seien also weicher und saftiger, oder aber die leichtere Vernehmbarkeit der Locktöne oder die bessere Orientirungs- und Sicherungsmöglichkeit auf lichten Stellen bedinge die Standwahl, ist weit davon entfernt, erschöpfend zu sein. Thatsächlich werden im Allgemeinen lichtere Waldungen, Hochplateaux und Berghänge gewählt, welche einen freien Ausblick nach Osten, der nahenden Sonne entgegen, gestatten. Als Balzbäume zieht der Hahn die an ihren gerade streichenden und reineren Aesten bequeme Balzpromenaden bietenden Kiefern allen anderen Bäumen vor, nächst diesen liebt er die Lärche, dann die eingesprengte Buche; auf Rothtannen sah ich ihn niemals stehen, wohl aber, namentlich gegen das Ende der Balzzeit, wo er, durch manches Jagdabenteuer gewitzigt, den Werth eines guten Versteckes zu schätzen weiß, auf buschigen Weißtannen. Die Kiefer liefert ihm zugleich die beliebte Aesung an ihren Nadeln. Auch Zirbelkiefern und Aspen werden zuweilen angenommen, wie die Dürrlinge der genannten Bäume gleichfalls. Baron Nolcken darf es allerdings als eine besondere Merkwürdigkeit hervorheben, daß er einst einen Hahn auf einer Birke balzen sah. In manchen Gegenden, z. B. in den Gebirgen des nordöstlichen Ungarn, in einzelnen Strichen des Erzgebirges soll die Bodenbalze oder die Balze auf hohen Felszacken die Regel bilden.*)

Der Verlauf der Balze nun ist, ganz abweichend von der jedes andern Federwildes, insbesondere ernster und pathetischer als die des in manchen Beziehungen nahe verwandten, hierbei aber possenhafteren und stets achtsamen Birkhahnes folgender. Nach einer weit verbreiteten Annahme haben bereits im Herbste oder schon nach der Mauserung die jungen Hähne die Balzarie einstudirt und probirt, obwohl auch alte Hähne im Herbste Balzversuche machen, ohne jedoch dabei Hennen zu betreten („kalte" oder „falsche" Balze). Gefieder und Wildpret sind alsdann nach beendeter Mauser glänzend und gut, aber leider verbietet der allenthalben verringerte Stand einen systematischen Abschuß im August und September. Sterger erklärt die Herbstbalze, wobei die Hähne zwar keine Hennen betreten, aber doch ziemlich rauflustig gegen ihres Gleichen sind, für den Ausfluß frischen Lebensmuthes und reiner Singlust, und L. Paumgartner behauptet, in Obersteiermark seien alle bisher bei der Herbstbalze geschossenen Hähne lediglich ältere Exemplare gewesen, so daß kein Fall von Herbstbalze eines im gleichen Jahre ausgeschlüpften Hahnes constatirt sei, wogegen freilich Sterger's Erfahrungen, nach welchen bereits vierteljährige, bei weitem noch nicht verfärbte Hähnchen seiner Colonie die Balzarie übten, direct sprechen. Vielleicht wird mancher Hahn, welcher entweder von stärkeren abgekämpft worden, oder wegen einer Verwundung, oder wegen Hennenmangels im Frühjahre nicht zur Begattung gelangte, im Herbste nochmals hitzig und damit ernstlich balzlustig, freilich ohne Gegenliebe zu finden, ein Vorgang, der sich bei vielen Thierklassen wiederholt.

In gelinden Wintern ist der Balzgesang um Weihnachten, im Januar und Februar keineswegs eine Seltenheit. Nur ausnahmsweise erweckt solch' abnorme Witterung in der klügeren Henne ein verfrühtes Liebessehnen, sondern diese pflegt erst später, wenn

*) So ist es.

Die Redaction.

ihre richtige Zeit gekommen, dem Balzplatze zuzustreichen. Gerade so verhält sich die Birkhenne zu dem, bei gelinder Witterung sie bereits im Februar oder März treibenden Birkhahne. Gelangen die Eier am Eierstocke früher zur Reife, und läßt die Henne darum eine frühere Begattung zu, so vernichten grausame Witterungsschläge fast immer die unzeitigen Bruten.

Ernst mit dem Balzgesange wird es aber gewöhnlich erst im April, den v. Wildungen in seinem waidmännischen Monatscyclus darum mit Recht als „Auerhahnmonat" einführt. Die Balzstände sind bis dahin fest gewählt, Nebenbuhler verdrängt, die Hähne fühlen sich sicherer und animirter, die Balzarie hat an Kraft und Geläufigkeit gewonnen, und so beginnen denn jetzt die eigentlichen „Balzfeste," und zwar unter eifriger Betheiligung der Hennen. Günstige oder ungünstige Frühjahrswitterung, höhere oder niedere Breitengrade, bedeutendere oder geringere horizontale Erhebung bedingen eine von Anfang März bis Anfang Juni verschiebbare Eröffnungszeit. Für unsere deutschen Stände bleibt wohl stets die zweite Hälfte des April die Hauptzeit. Das Knospen der Rothbuchen wird ziemlich allgemein als ein sicheres Zeichen der begonnenen Balze betrachtet, und Kobell singt darum:

„Wenn die Buchen knospen, so denke dran,
Und kürze den Schlaf, o Waidemann! ꝛc."

Die Schwarzwälder Bauern meiner Gegend nehmen das erste Schreien der Frösche als Zeichen des vollen Beginnes der Balze, und mir selbst dient seit Jahren die volle Blüthe des Sauerklees (Oxalis acetosella, L.) ebenso als willkommener Kalender, wie dem Schnepfenjäger der blühende Corneliuskirschenbaum. Der früheste Jagdtag des Kaisers Franz Josef I. von Oesterreich, welcher bis jetzt wohl die höchste Zahl balzender Hähne erlegt hat (über 500), war der 27. März, der späteste der 19. Mai, und zwar in den Bergen des Neuberger und Reichenauer Leibgeheges. Dieser Termin umfaßt also für die dortige Gegend sicherlich die beste Zeit. Nach Landau hätte im Fuldaischen die Balzzeit gewöhnlich schon frühe im März begonnen, und bis Ende Mai gedauert, während in Althessen sie erst im April beginne und nach dem Ausbruche des Laubes endige. Gleichermaßen geht ziemlich regelmäßig in Böhmen's südlichem Hügellande die Balze um den 21. April zu Ende, wogegen sie um diese Zeit in den Revieren des Böhmer Waldes erst beginnt. In den Waldforsten (d. h. in den auf dem Thüringer Walde gelegenen) beginnt die Balze um 8—10 Tage später als in den tiefer gelegenen Landforsten; sie dauert nach v. Türcke 5—6 Wochen. Ein gleiches Verhältniß zeigt sich zwischen den beiden von mir bejagten Revieren Oberkollwangen und Würzbach, beide 716 m. ü. M. und nur 7 Kilometer von einander entfernt liegend; auf dem naßkalten Boden des letzteren verspätet sich gegen das erstere, wie die gesammte Vegetation, so auch der Balzbeginn um etwa 10 Tage. Zu den unsicheren Behauptungen, obwohl manchmal zutreffend, gehört der Schwarzwälder Waidspruch:

„Wenn's Birkenlaub ist groschenbreit,
Dann hat der Hahn sei' größte Freud'."

Erfahrungsgemäß treten stets die älteren Hähne zuerst in die Balze, und es folgen ihnen darin die jungen erst im Verlaufe von 8—14 Tagen, welch' letztere folglich manchmal in dem schon ganz grün gewordenen Walde balzen.

Nur im höheren Gebirge oder in nordischen Gegenden hat der Waidmann jetzt noch mit Eis und Schnee zu kämpfen; sonst hat Föhnsturm und warmer Regen damit aufgeräumt, und in weißschäumenden Cascaden bricht der dadurch angeschwollene Wildbach zwischen grüner Tannenjugend durch sein Felsenbett. Aus dem saftigen Grase heraus grüßen die Blüthen der Gänseblümchen, der Anemonen, der Schlüsselblumen und sonstiger lieber Frühlingsboten, die Traubenkirsche schiebt ihre kegelförmigen Blüthenknospen hervor, um Bäume und Hecken legt sich der goldgrün schimmernde Heiligenschein des Lenzes, während die Schnepfenverkündiger, Corneliuskirsche und Seidelbast, bereits dem Ende ihrer frühen Blüthenzeit zuneigen. Geschäftige Ameisen und Hummeln, gaukelnde Mückenschwärme und Schmetterlinge, Schnecken, Spinnen, Molche und Eidechsen zeigen ein, freilich noch oftmals betrogenes Vertrauen zum Aprilsonnenscheine. Selbstverständlich ist um diese Zeit das Gros unserer Zugvögel, bis auf den erst gegen den Schluß der Balzzeit erscheinenden Kukuk, wieder zurückgekehrt, und der Wald widerhallt von ihren Hochzeitsgesängen, in welche auch die im Gebirge erst jetzt balzende

Schnepfe ihr Zwicken und Quarren mischt. Ziehe in Frieden, Waldschnepfe; der Jäger, der den edleren Auerhahn verhört oder anspringt, wird dir keinen tödtlichen Blitz nachsenden! Ueber die vielen Reize des lückigen, nach Alter und Bestand, sowie nach dem Unterwuchse vielfach wechselnden Auerhahnwaldes, die effectvollste Scene bald für Ossians Nebelspuckgestalten, bald für die heitere Gnomenschaar eines „Sommernachtstraumes," über die prachtvollen Lichtstimmungen der Berglandschaften in Morgen- und Abenddämmerung, im Scheine des Mondes, über die Seelenstimmungen des naturkundigen Waidmanns, der nach längerer Pause wieder das liebe Gewehr in all' diese Herrlichkeiten hinaustragen darf, über all' dies zu sprechen, ist hier nicht der Ort. Das läßt sich auch mit den überschwänglichsten Worten nicht schildern, das muß selbst erlebt werden!

Die Aprilsonne senkt sich unter den Horizont, der Wald wird dämmeriger und stiller, auch die Drossel bricht schlaftrunken ihr Lied ab, nur einige Dämmerungssegler eilen vorüber, ein Mäuschen huscht über die Blätter am Boden und von ferne her schallt melancholischer Eulenruf, aber immer aufmerksamer lauscht der dem Balzplatze nahe still- und wohlverborgene Jäger, denn das ist die Stunde, da der majestätische Hahn aus dem Bodendickichte, wo er tagsüber geäset, aufsteht und sich in den Baum einschwingt. Heute erscheint er ziemlich frühe, ein andermal mag er erst bei schon gestirntem Himmel kommen. Adlergroß, der schwarze Kopf, Hals und Stoß und die weiße Unterseite gerade noch erkennbar, streicht er zwar stumm aber schweren Fluges heran und fällt prasselnd in den unter der schweren Last schwankenden Wipfel ein. Häufiger nimmt er sogleich einen tieferen Standast an, ausnahmsweise fällt er auch erst auf den Boden ein oder läuft auch wohl aus ziemlicher Ferne ganz zu Fuß und oft sehr flüchtig heran und überstellt sich, immer recognoscirend, von da allmählich nach seinem Stande. Zucke nicht, junger Hahnenjäger, bei solchem überraschenden Einfallen, denn höchst aufmerksam sichert der lange regungslos stehenbleibende Hahn und eine Kleinigkeit entführt ihn Dir! Hältst Du jedoch gefaßt aus, so beruhigt sich der Vogel, Dir interessante Beobachtungen und hohe Waidmannsfreude bereitend. — Weit weniger Geräusch verursacht er, wenn er sich vom Boden unter dem Baume selbst in die Höhe aufschwingt. Auch im Anfange der Balzzeit pflegt er stiller zu kommen, als wollte er sondiren, ob ihm vielleicht ein Rivale zuvorgekommen. In diesem Falle wird (falls es sich nicht um verträglichere Jährlinge handelt oder die beiden Recken nicht schon ihre Kräfte als gleichwerthig erfunden hatten,) das Tagewerk mit einem Kampfe beschlossen, der den einen zum Weichen bringt. Bei ungünstiger Witterung erscheint er gleichfalls leiser und wie verstohlen auf dem Schauplatze. Nicht oft bleibt er im Wipfel stehen oder auf einem von Nebenästen reinen und gerade hinreichend dicken Aste in der Mitte der Baumkrone, gewöhnlich jedoch in Stammesmitte und er stellt sich zwei- bis dreimal lärmend um, bis ihm seine Position für die Nacht entspricht. Die Mitte der Stammeshöhe scheint der Hahn darum zu bevorzugen, weil hier die Aeste glatter und gerade von der Stärke sind, daß seine Zehen sie fest umspannen. Die Henne stellt sich entweder gar nicht oder doch nur einmal um, und dann viel weniger laut.

Nun überläßt er sich, namentlich bei schon bestehendem oder bei drohendem schlechten Wetter und wenn er nicht besonders aufgelegt ist, alsbald dem Schlafe oder aber er macht das Morgen, welches meistens als eine auf bevorstehende gute Morgenbalze hindeutendes Zeichen begrüßt wird; daher der, in seiner Allgemeinheit jedoch unwahre Jägerspruch:

„Hähne, die Abends nicht morgen,
Bleiben stumm am andern Morgen."

Doch habe ich auch schon einen gegen das Ende der Saison bei ziemlichem Regen Abends lebhaft balzenden Hahn glücklich angesprungen und erlegt. — Vielleicht hatte er nach dem Einfallen spielend einige Fichtennadeln geäset oder er führte weithinhallende, muthwillige Schnabelhiebe gegen seinen Standast, oder er machte auch einige Male das Knappen, ja möglicher Weise trug er selbst die ganze Balzarie im Fortissimo und in eifriger Wiederholung vor, so daß er regelrecht hätte angesprungen werden können. Doch als bloßer Beobachter für den Moment thaten wir das nicht. Selten betritt er noch Abends eine oder die andere Henne, meistens begnügt er sich mit der „kalten Balze", wie der Jäger jede zur Unzeit oder ohne nachfolgende Begattung intonirte Balzerei benennt. — Allmählich verlängern sich dann die

Pausen zwischen den einzelnen Spielen, zuletzt knappt er nur noch in größeren Zwischenräumen und es verliert dies Knappen den hellen, kräftigen Schlag, mehr zu einem gezogenen, krächzenden leisen Worgen werdend, der Sprache eines schlaftrunkenen Menschen völlig vergleichbar, bis er endlich ganz verstummt. Diese, wenn auch nur bruchstückweise Abendbalze, ein Ausfluß von Lebenskraft und Lebenslust des Sängers, ist jedenfalls von guter Vorbedeutung für morgen früh; aber auch, wenn der Hahn ganz stumm geblieben wäre, so dürfen wir doch — falls nur nicht eine nächtliche Störung ihn verscheucht oder das Wetter am Morgen nicht einen Strich durch unsere Rechnung macht — das Beste hoffen. — Alte Schlauköpfe thun indessen manchmal ganz harmlos, auch wenn sie den Jäger wahrnehmen, bleiben ruhig stehen, überstellen sich aber in voller Nacht und foppen den nicht ganz achtsam Gewesenen am nächsten Morgen gründlich.

Dichtere Nacht umfängt uns nun, der Hahn schläft seinen wahrscheinlich letzten Schlaf und wir schleichen geräuschlos ein gutes Stück fort, ehe wir im Normalschritte auch unser Nachtquartier aufsuchen.

Manchmal, besonders in mondhellen Nächten in Mitte der Balzsaison, soll der Hahn um Mitternacht aufwachen, einige Schnackler hören lassen, wie wenn er sich in der Zeit irrte und dann nochmals einschlafen oder gegen Morgen schon lange vor Sonnenaufgang wach, aber dabei stumm bleiben. „Der Auerhahn, versichert v. Ivernois, macht zwischen dem Balzen öfters ein Nachschläfchen."

Aber kurz nur darf unsere Ruhe sein — wenn uns das in Aussicht stehende Waidwerk mit seinen zahlreichen Chancen für und wider das Gelingen überhaupt ruhen läßt! — bereits um 4 Uhr, in der vorgerückteren Saison schon um 3 Uhr müssen wir dem Balzplatze wieder nahe sein und dort in tiefster Stille und Ruhe warten, bis uns die am östlichen Himmel erscheinenden weißlichen Streifen den kommenden Morgen verkündigen. Um diese Zeit erwacht der Hahn, sichert im Hin- und Hergehen auf seinem Aste, sich umdrehend und mit dem etwas wenig ausgebreiteten und erhobenen Stoße wippend, mit vorgestrecktem Halse wieder, sträubt, schüttelt und glättet sein Gefieder, kröcht und worgt manchmal, überstellt sich auch wohl donnernd auf einen anderen Ast oder in einen andern, nicht weit entfernten Baum und beginnt nun zu knappen.

Jeder, ohne Ausnahme, der zum ersten Male an einen Hahn gebracht wird, sieht zweifelnd und ungläubig seinen Führer an, der ihm diese knappenden Töne als Theile des Balzgesanges erklärt, jeder glaubt, ein so stattliches Thier müsse auch entsprechenden Lärm machen. Dies Knappen klingt ja so leise und hebt sich so wenig von allerlei Waldgeräuschen ab, daß es ein Unkundiger ganz überhört. Dennoch ist es lauter als man glauben sollte, denn ein gut organisirtes Ohr vernimmt es bei der nächtlichen Waldesstille, bei ruhiger Luft oder bei sanftem Gegenwinde, wenn der Hahn gegen den Anschleichenden gerichtet und höher als dieser, besonders wenn er an einem Berghange steht, auf 200 Schritte Entfernung. Das nothdürftig mit den Silben: „Kĕlipp, Kĕlipp" wiederzugebende Knappen, dessen Mechanismus wir später erläutern, ist ein Doppellaut, der gerade so klingt, als wenn zwei daumenstarke, ausgedorrte und entrindete Stöcke von hartem Holze aneinander geschlagen würden; auch ähnelt es dem doppelten Knacken des rasch aufgezogenen Flintenhahnes. Aus größerer Nähe klingt jedoch immer ein förmlicher Glockenton mit. Mittelst eines auf beiden Seiten genügend weit abgeschnittenen Kuhhornes, das man mit einem Ringe anklopft, soll das Knappen am Täuschendsten nachgeahmt werden. Dem schon erfahrenen Jäger aber „klingt," nach Brehm's Worten, „der aufmerksam erwartete erste Ton wie Sphärenmusik und beschleunigt ihm die Pulsschläge."

Zuerst erfolgt das Knappen in Pausen, deren Kürze oder Länge der lebhafteren oder lauteren Stimmung des Thieres entspricht, dann immer schneller aufeinander, im Ganzen etwa 6, 10—15 Male, bis die einzelnen Töne in einen etwas leiser klingenden förmlichen Triller verschmelzen, den Bechstein mit „Dödelrrr" wiedergibt. Beim gut aufgelegten, hitzigen Hahne folgt Schlag auf Schlag, beim kühleren, mißtrauischen bringen die langen Pausen den Anspringenden, namentlich wenn er in einer unbequemen Stellung auszuharren hat, oft fast in Verzweiflung. Ich hebe diesen Triller, nach dem Vorgange der österreichischen Hahnenjäger, absichtlich als eine besondere Strophe des Balzgesanges hervor, weil er sich in der That merklich

vom Knappen abhebt, und weil diese Bezeichnung für die fragliche Tonreihe ganz zutreffend ist.

An diesen Triller schließt sich unmittelbar der Hauptschlag (Hochschlag, Abschlag) an, ein einzelner, lauter, klatschender Ton, allenfalls durch die Silbe „Klack" zu versinnlichen, ungefähr wie das Entkorken einer festgepfropften Flasche tönend, oder wie der Zungenschlag, mit welchem der Reiter sein Pferd animirt.

Auf den einen Hauptschlag folgt der wichtigste und merkwürdigste Abschnitt: das Schleifen (Wetzen, Einspielen, Gesetzelmachen), das, wie der Name besagt, Aehnlichkeit mit dem Wetzen einer Sense hat und in seinen drei Cadenzen etwa mit „Schischischi, Schischischi, Schischischiii" oder nach Heppe, mit „dri dri ri ri rit," einem gegen das Ende heller und durchdringender klingenden Zwitschern, wiedergegeben werden mag. Das zwitschernde Schleifen lassen mehr die jüngeren Hähne hören, während ich von alten, starken ein in tieferen, fast schnarchenden Tönen erklingendes Schleifen vernahm, das bei einem an das Schnarchen des Rackelhahnes erinnern konnte. Sehr häufig indessen besteht das Wetzen auch in einer dem menschlichen Ohre ganz ungeordnet klingenden Reihe wetzender oder zischender Töne. Letztere wollen einige auch beim nahen Zusammenstehen zweier balzender Hähne vernommen haben. Das nie länger als 3—4 Secunden währende Schleifen kann unter den obengenannten günstigen Umständen selbst bis auf 300 Schritte Entfernung vernommen werden, und es wird für den Jäger deshalb von höchster praktischer Wichtigkeit, weil er nur während desselben sich dem balzenden Hahne mit 2—4 raschen und weiten Schritten zu nähern vermag, da der ekstatische Vogel nach gemachtem Hauptschlage bis zur Beendigung des Schleifens in der Regel weder gewahrt, noch vernimmt, wie ich dies oben erklärte. Vorher und nachher genügt das leiseste Knacken eines Reißes unter dem Fuße, ein lautes Athmen, die geringste Bewegung des Anspringenden, ihn zu verscheuchen. Während der Balzzeit überhaupt, und im Besonderen während der Zwischenpausen im Balzen ist der Hahn (vorkommender Einzelfälle leichtsinniger, ja frecher Bloßstellung ungeachtet) entschieden mißtrauischer und scheuer als außerdem, wie wenn er sich der mit seiner Sinnlosigkeit verknüpften Gefahren bewußt wäre. Geräusche, die er sonst kaum regardirt, oder über die er nach kurzem Sichern sich beruhigt, treiben ihn dann schon in weite Flucht oder bewegen ihn wenigstens zu öfterem Standwechsel. Ergötzlich ist des alten wackeren Flemming Auffassung dieses Nichtvernehmens „Und obgleich dem allzu begierigen Schützen unter wehrendem Balzgeschrey ein Fehlschuß entgehen sollte, vermerket er solches doch nicht, sondern bildet sich ein, es sei sonsten etwa ein Donnerwetter, oder falle ein Baum umb." Einige Naturforscher, welche nicht zugleich Jäger waren, so auch Buffon, lassen den Hahn gar eine volle Stunde lang, so lange seine Balze währe, blind und taub sein! Wäre dies nicht ein grober Irrthum, sondern Wahrheit, so erschiene die ganze Auerhahnjagd derart interesselos, daß sicher auch meine Studien durchaus unterblieben wären.

(Fortsetzung folgt.)

Jagdplaudereien.

Jamnitz, 23. August.

Es ist mir so wohl zu Muthe, wie den Studenten in Auerbachs Keller zur Zeit, da der so hochgelehrte und mit Teufelskünsten wohlvertraute Dr. Faustus in Gesellschaft des argen Mephistopheles dort einen Besuch machte — selbstverständlich, wenn man Göthe glauben darf. Ich liege, oder sitze wenn man lieber will — obwohl ich die letztgenannte Leibesstellung nun nur selten annehme, in einer der schönsten Gegenden Mährens, in Jamnitz, einem sehr malerisch gelegenen Städtchen, das dereinst durch die kühnen Kriegesthaten seiner Herren berühmt und eine starke Festung war, nun aber so friedlich ist, als eine kleine Stadt nur sein kann, wo die Leute viel zu nahe an einander sind, als daß sie sich leicht ausweichen

könnten, wenn ihnen dies auch noch so angenehm wäre. Ringsum ist gewelltes Hügelland, theils mit prächtigem Wald bestandet, theils fruchtbares Ackerland, theils Hutweide, und allüberall gibt es Wild, das von dem Jagdherrn Markgrafen Pallavicini musterhaft gehegt wird.

Der Markgraf, den ich in Wien in den Comitésitzungen, welche behufs der Inscenirung des Jagdzuges zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares abgehalten wurden, das Vergnügen hatte kennen zu lernen, war so freundlich mich zu einer Hühnerjagd, die er zur Erheiterung eines werthen Gastes veranstaltete, zu laden. Wir waren nur ein kleines Häufchen von Schützen, um so kleiner, da meine Wenigkeit als Flugschütz kaum zu zählen ist. Das Resultat der Jagd war aber in Anbetracht der Thatsache, daß sie nur zwei Stunden währte, so übel nicht, es wurden an vierzig Hühner, drei Wachtelkönige und einige Wachteln geschossen. Es wäre wohl viel mehr gefallen, wenn nicht der Umstand, daß die meisten der jungen Hühner noch sehr klein sind, manchen Schuß im Rohr zurückgehalten hätte. Die Ketten, bis zu 18 und 20 Hühner zählend, waren meist gemischt, aus alten und jungen bestehend, in den Feldern wurde gearbeitet, Umstände, welche die Schützen geniren; denn die jungen Hühner wollte man für später sparen, die Leute aber waren unbequem, wenn man auch recht gut wußte, daß sie nicht gefährdet seien.

Einige Störung machten auch die Meister Lampe, welche in den Erdäpfelfeldern sich gütlich thaten und nicht selten die Aufmerksamkeit der Vorstehhunde von ihrer eigentlichen Arbeit ablenkten. Dazu kam, daß die Herren Männchenmacher sich, wie herkömmlich nicht rührten, bis sie nicht die Nase der Hunde in ihrer unmittelbarsten Nähe spürten; ja, einer derselben wich erst vom Platze, als ihn einer der Herren mit einem Stocke leise auf das Fell klopfte. Ich fand, daß im Reviere viele Hasen seien. Der Jäger aber erwiderte lachend: „Oh heuer sind sehr wenige hier, gar so viele sind in Folge der Nässe umgekommen, wir fanden an siebzig Stück eingegangen, und wie groß mag die Zahl derer sein, welche eingingen und nicht gefunden wurden?“ — Auch ein Abends unternommener Gang in den nächst Schloß Althart gelegenen Wildgarten, halb Spaziergang, halb Pürschgang, bot allerlei Anregendes. Wir fuhren von dem genannten Schloß etwa eine Viertelstunde bis zu einem Meierhofe, verließen dort die Wagen, und schlugen uns in die Büsche. Der eine Theil der Gesellschaft durchpürschte den oberen Theil des Revieres, der Markgraf aber stieg mit mir durch hochstämmigen Wald, der mit Pürschsteigen versehen, manche günstige Blöße hat, zur Thaya nieder, die hier durch ein so reizendes Thal fließt, wie man sie sonst nur in Steiermark zu sehen gewohnt ist. Ich wähnte mich in eine Hochgebirgseinsattlung versetzt; die Matten waren von einer herzerquickenden Thaufrische. Als wir am Waldesrande herabstiegen, da hemmte der Graf an einer durch einen Baumstrunk bezeichneten Stelle seinen Schritt und meinte, hier habe vor nicht allzulanger Zeit ein interessanter Kampf zwischen ein Paar grimmigen Räubern stattgefunden. Als ich ihn einigermaßen erstaunt ansah, lächelte er und fuhr fort: „Ah, es war nur einer derselben zweibeinig und dieser gefiedert. Als einer meiner Jäger her kam, hörte er die kreischende Stimme des Einen und ging diesem wohlbekannten Schrei nach; nachdem er wenige Schritte zurückgelegt hatte, fand er einen Bussard im heftigen Kampfe mit einem weißen Wiesel (sog. Hermelin); der Raubvogel hatte das Best mit seinen Fängen gepackt, das Wiesel sich aber in diese verbissen. Wir fingen beide; das Wiesel wäre in dem Kampfe offenbar erlegen, denn es verendete nach wenigen Augenblicken; der Bussard aber mußte getödtet werden.“ Ich sah später die beiden zur Kampfesgruppe wieder vereinigt in einem der Zimmer im markgräflichen Schlosse.

Hodeck — wenn ich nicht irre — hat sie nach der genauen Angabe des Markgrafen kunst- und wahrheitsgetreu gestellt.

Es wäre nicht uninteressant zu erfahren, wie beide Räuber in den Kampf gerathen, und zwar in einen Kampf auf Leben und Tod. Mir scheint die einzige zutreffende Erklärung in der Annahme gefunden werden zu können, daß die Räuber einer Beute wegen in Streit geriethen, die ihnen, nachdem sie in den Kampf verwickelt waren, nach dem alten Sprich- und Wahrworte „duobus litigantibus tertius gaudet" entschlüpft war. Ganz unwahrscheinlich ist wohl, daß der Bussard, der zwar bekanntlich sogar Mäuse nicht verschmäht, aber doch ein Feinschmecker ist und hier um eine feiste Wachtel oder irgend ein anderes leckeres Mal wahrlich nicht verlegen sein konnte, das Wiesel angefallen habe, um es sich zu Gemüthe zu führen.

Als wir die Brücke über die Thaya passirt hatten, waren wir bald an dem anderen Ende des Thales angelangt und stiegen wieder einen durch dunkle Waldesschatten sich schlängelnden Pfad hinan; wir gelangten zu einer Blöße und hofften vergeblich einen capitalen Bock zu sehen; wohl aber flogen ein paar Fasanen auf, und erschienen hie und da die Löffel eines aufgescheuchten Hasen über dem hochstehenden Grase.

Wir setzten den Weg fort, kamen wieder in Dickungen und dann an eine Lichtung, aus welcher wir einen herrlichen Ausblick auf die gegenüber liegende Berglehne und eine saftig grüne Wiese hatten, welche sich in mäßiger Breite vom Waldesrande bis zu dem Ufer der Thaya erstreckte; da äste denn — in einer Entfernung von gut fünfhundert Schritten ein starker Bock. Er war vor unseren Todeswaffen gefeit; ein etwas stark auffallender Schritt machte ihn stutzen, er sicherte einen Augenblick und trollte dann im mäßigen Tempo gegen den Wald, wo er bald in dem Dunkel der Stämme verschwand.

Wir sahen noch in ähnlicher Entfernung eine Ricke, zwei Kitze und mehrere starke Böcke, von denen einer und der andere seither geschossen wurde. Als wir zurückkehrten, erzählte mir ein passionirter Jäger, wie ärgerlich er darüber sei, daß er einen prächtigen Bock gefehlt habe, ich tröstete ihn damit, daß ich im vergangenen Jahre das Vergnügen hatte durch sechs volle Wochen im Hochgebirge einen seinerzeit sehr gerühmten Nimrod einem Capitalbock nachschleichen zu sehen, und daß ich bei meiner Abreise aus dem reizenden Hochthale sowohl diesen gewiegten Schützen als den schlauen Bock im vollsten Wohlsein zurückließ.

—n.—

Unsere Jagd.*)

Bis 1848 war das Jagdrecht in allen österreichischen Ländern, Dalmatien (und theilweise auch Tirol und Küstenland, wenn nicht gesetzlich, doch factisch) ausgenommen, ein Vorrecht der feudalen Grundherren und der landesfürstlichen Städte. Die Revolution machte dem ein thatsächliches Ende und es trat eine Jagdanarchie ein, welcher die Regierung, sobald sie wieder zu Kraft kam, durch das Patent vom 7. März 1849 ein Ziel setzte.

Dieses Patent suchte den Gedanken, „das Jagdrecht soll Ausfluß und Bestandtheil des Grundeigenthums sein", mit der social-wirthschaftlichen Forderung eines entsprechenden Wildstandes zu vereinigen. Es sprach daher den Besitzern von mindestens 200 Joch zusammenhängenden Grundes (ohne Rücksicht auf das Culturgebiet) das Jagdrecht persönlich zu und vereinigt alle übrigen Besitze

*) Aus: „Forstliches Jahrbuch für Oesterreich-Ungarn." Herausgegeben von Josef Wessely. I. Jahrgang für 1880. (Wien, Carl Fromme).

gemeindeweise zu Communal-Jagdgebieten, welche von der Gemeinde durch gelernte Jäger in Regie zu betreiben oder an solche zu versteigern sind, welche entweder selber jagdverständig oder für den Betrieb einen gelernten Jäger anstellen. Der Erlös aus der Verpachtung ist unter die Grundbesitzer des Gebietes nach Maßgabe der Besitzgröße zu vertheilen.

Die Jagdnormen von 1849 bestehen in der Hauptsache noch; dem böhmischen Großgrundbesitze ist es zwar gelungen, für sein Land ein besonderes Jagdgesetz vom 1. Juni 1866 zu erwirken; dieses alterirt jedoch nicht die durch ersteres festgestellten Jagdrechts-Principien.

In Dalmatien wurde, ob allzugroßer Verschiedenheit seiner Verhältnisse, auf die Einführung dieser Principien verzichtet und die Jagdfreiheit wie vor und ehe belassen.

Die enorme Verschiedenheit der Länder Oesterreichs drückt sich auch im Jagdwesen aus, sei es in der Art des Betriebes, sei es im Wildreichthum, sei es in den Wildgattungen.

In den hochentwickelten Nordwestländern, wo unser Großgrundbesitz eine so hoch hervorragende Rolle spielt, wird die Jagd am meisten und erfolgreichsten gepflegt. Man betreibt sie da kunstmäßig, viel weniger als Ertrags- wie als Sportgegenstand; das zahlreiche Forstpersonale ist zugleich auch professioneller Jäger, ja viele Güterbesitzer halten nebstdem noch ein ausschließliches, ganz diesem Lieblingsgegenstande gewidmetes Jagdpersonale. Man zahlt zu Gunsten eines hohen Wildstandes nicht nur den bäuerlichen Grundbesitzern sehr große Wildschadenvergütungen, sondern hält auch kostspielige geschlossene Thiergärten von oft bedeutender Ausdehnung, für Hirsch-, Dam- und Schwarzwild; ja man zieht Wildarten, welche, weil nicht von der Natur hiehergestellt (Fasanen, Kaninchen ꝛc.) genau genommen, kein „Wild" sind. Darum haben diese Länder auch den weitaus reichsten Wildstand.

An die Nordwestländer schließen sich die Donauländer mit dem großen kaiserlichen Thiergarten bei Wien und den salzkammergütischen Gehegen; und an diese Länder Salzburg und Obersteiermark mit ihren ausgezeichneten Hochgebirgs-Gehegen an. In letzterer Beziehung ist mit dem berühmten „Blimbacher Reviere" (einst Leibgehege der Salzburger erzbischöflichen Landesfürsten) begonnen worden, das 1843 an einen Verein von österreichischen Cavalieren (Jagdgesellschaft in Blimbach und am Tannengebirge) überging. Der volksthümliche Erzherzog Johann folgte mit dem nicht weniger berühmten großen Gehege zwischen Aflenz und Mariazell. Der gerechte Vorzug endlich, den unser jetziger Kaiser der Hochgebirgsjagd (gegenüber jener des Flachlandes) gibt, rief nicht nur seitens des kaiserlichen Hofes, sondern auch seitens des Hochadels eine Reihe ganz ausgezeichneter alpiner Gehege hervor.

Mit dem Culturstande der Länder einerseits und mit dem Zurücktreten des Großgüterbesitzes andererseits schwindet das Jagdwesen als luxurieller Sport und damit dessen raffinirter Betrieb und der Wildreichthum nach Süden und Osten unserer Monarchie so sehr, daß im Küstenlande, in Südtirol und in der Bukowina von all' dem nur wenig mehr die Rede ist und endlich in Dalmatien die völlige Jagdfreiheit eintritt, die keine Hege, aber auch keinen Wildstand kennt.

Der Süden unseres Reiches, einschließlich Wälschtirol und Krain, beherbergt keine Hirsche mehr, dagegen ist er reich an Steinhühnern, die in den Hochalpen schon sehr selten, nördlich derselben gänzlich fehlen. Characteristisch für den Süden und dieses Buchenland ist in Krain auch der massenhaft vorkommende Bilich (Buchelmaus) Gegenstand einer beachtenswerthen Nutzung (um des Felles wie um des Fleisches willen), dann der Schakal in Dalmatien.

Characteristisch für die Alpen sind neben reichlichem Hasel-, Auer- und Birkwild nicht nur die Gemse, sondern auch das Schneehuhn, der weiße Hase und das Murmelthier. Weil diese alle aber weniger Geschöpfe der Alpen an und für sich, als vielmehr der mitteleuropäischen Hochregion sind, so treffen wir sie auch in den Hochlagen der übrigen Länder, selbst Gemse und Schneehuhn, ja ausnahmsweise sogar das Murmelthier in den Hochkarpathen (von denen hier die galizische Seite in Betracht kommt).

Daß wir Feldhuhn und Wachtel vorzugsweise und sehr zahlreich in den Ländern mit ausgedehntester Ackerflur (Tiefregion der Nordwest-, Donau- und Nordostländer) finden, liegt ebenso in der Natur der Gattungen, wie das reiche Vorkommen von Wildgans und Wildente im wasserreichen Tieflande oder der Moosschnepfe in den feuchten Karpathenniederungen Galiziens. (Schluß folgt.)

Ausweis

über das im Kronlande Krain im Jahre 1878 zum Abschuß gelangte Wild.

Bezirks-hauptmannschaft	Nützliches													Schädliches									
	Haarwild			Federwild										Haarwild							Federwild		
	Rehe	Gemsen	Hasen	Auerhahn	Birkwild	Haselwild	Schneehühner	Steinhühner	Feldhühner	Wachteln	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Wildgänse	Wildenten	Bären	Wölfe	Füchse	Marder	Iltisse	Fischotter	Wildkatzen	Dachse	Adler	Uhu	Habichte, Falken, Sperber	Eulen
Stadtmagist. Laibach			38						25	310	55	60		105			4									
Adelsberg .	132		128	7		38		92	32	44	37	14	1	18	.		21	8			1		2		28	12
Gottschee	114		627	4		102			2	29	24	4	3	42	1	9	88	11	3		3	8	12	1	75	9
Gurkfeld	11	.	408			23			109	418	204			29			41						.		36	
Krainburg	42	16	295	21		12	2	8	48	150	170			19	.	.	27	9	6	7		17	.	4	23	8
Laibach (Umgebung) .	88		923		.	48	.		66	1917	552	466	4	423	.	1	72	7	10	6	6	4	.	1	119	23
Littai .	25		318			12			24	10	20	25		75		.	12		2				1	2	15	5
Loitsch .	226		180	22	.	43	.	63	7		23			9	1	2	61	17		3	4	8	4	2	73	37
Radmannsdorf	69	53	190	60	27	23	1		4	3	36	5		19			57	16	3	2		16	2	9	26	7
Rudolfswerth	21	.	1325			38			108	250	105	32	1	109		3	51		8	6	2	4		4	38	13
Stein	30	8	500	3	2		19	5	10	483	168	99	2	102		.	42	4	6	1		2			60	19
Tschernembl	5		210			15			35	520	100	10	2	15	.	3	20	10	5	1			5		6	
Summe .	763	77	5142	117	29	354	22	168	470	4134	1494	715	13	965	2	18	496	82	43	26	16	59	26	23	499	133

Laibach, am 21. Juli 1879.

Der k. k. Landesforstinspector: Goll m. p.

Literarisches.

Wald- und Jagdstudien in jeder Jahreszeit.

Von Victor Coßmann.

Wien, Pest, Leipzig. A. Hartleben's Verlag. 1879.

Mit vier Illustrationen und vier Vignetten.

Diese Wald- und Forststudien sind dem ausgezeichneten Landwirthe Baron Max von Washington gewidmet und erzählen in anmuthiger, anregender Form die Erlebnisse und Beobachtungen aus einem dreißigjährigen Jägerleben. Alles ist nach Jahreszeiten geordnet und es erscheint in den Geschichten und Plaudereien ganz ohne Prätension eine Menge von achtungswerthem Wissen aufgehäuft. Ein Gentleman spricht, der belehrt, ohne durch die Absicht zu dociren zu langweilen, der fesselt, weil er seine Person nirgends in den Vordergrund drängt.

Der Verfasser sagt, daß er wenig Neues biete; nun, wir möchten Denjenigen kennen, der in Jagdgeschichten heutzutage die Welt durch Anhäufung von neuen Thatsachen zu überraschen im Stande wäre. Der „Schnepfenstrich," „Waldeinsamkeit," „Auerhahnbalz" sind schließlich so bekannte Dinge wie: „Lenzesboten," „Eine Wolfsjagd," und „Wilddiebe." Allein es sind Themen, welche den Waidmann und Naturfreund immer wieder interessiren, wenn gut und lebhaft darüber geplaudert wird; es ist mit diesen Dingen gerade so, wie mit dem Gesang der Nachtigall, dem Duft der Rose, oder um das Allerbeste zuletzt zu nennen, dem Kuß der ersten Liebe. All' diese köstlichen Dinge überleben sich nicht, im Gegentheil, „es sind alte Geschichten, die ewig neu bleiben."

Aber in dem einzig zulässigen Sinne, in welchem man Neuheit von derartigen Skizzen verlangen kann, ist sie ihnen in der That nicht abzusprechen; diese Neuheit besteht eben in der mehr und minder originellen Weise, wie ein Schriftsteller den oft behandelten Stoff ansieht, gruppirt und darstellt, und darin hat Herr Coßmann eine sehr achtenswerthe Eigenart zu schauen und zu empfinden bekundet. Schilderungen wie „Waldesleben im Frühling," „Verrufene Stellen im Walde," Sommer-Abschied," wird der Naturfreund, Geschichten wie „Eine Wolfsjagd," wird der Waidmann nicht ohne lebhafte Theilnahme lesen. Hie und da wird der Waldjünger seine eigenen Beobachtungen bestätigt, hie und da berichtigt finden. Auch das Genrebild „Zigeunerlager" wird jeden Leser, der die Geheimnisse des Waldes kennt, ansprechen; nur würden wir wünschen, daß der Verfasser das Thema unter dem weiter gesteckten Titel „Vagabundenlager" behandelt hätte; denn nicht blos die Zigeunerbanden mit ihrem Häuptling, den halbnackten glutäugigen Weibern und ganz nackten Kindern, ihren klapperdürren Mähren und bissigen Hunden schlagen in dichtem Tann ihr Ruhelager auf, sondern mitunter noch viel verwegenere Diebe und überhaupt gefährlichere Leute. Eine Blöße, dicht umstandet von dunklen Tannen und Fichten, der Eingang einer kaum dem vertrautetsten Jäger bekannten Grotte: sie geben jahrüber allerlei herumziehenden Gesindel Unterstand, das längst entwöhnt ist, in warmen Betten zu schlafen, wie Jedermann die Reste von Kohlenfeuer an den heimlichsten Stellen verrathen und wie dem Kundigen die aus Zweigen zusammengefügten Diebszeichen, die manchmal auf abgelegenen Steigen zu finden, verrathen; diese Zeichensprache ist kaum weniger reich an Varietäten als die Diebssprache an Worten und wer die ganzen Schauer der Waldeinsamkeit durchempfinden will, muß einigermaßen damit vertraut sein. Bei Gelegenheit einer Partie auf dem hohen nächst Spital am Semmering gelegenen Stuhleck versicherte mich mein Begleiter, ein alter sogenannter „Waldübergeher," selbst er kenne die Steige und Nebenwege kaum so gut, wie die Zigeuner und „Vaganten."

Neben dem Inhalt ist der Ton, in dem die Schilderungen vorgetragen sind, zu loben,

während man diese Wald- und Jagdstudien liest, findet man sich in der besten Gesellschaft; man hört einem Manne zu, der, was er in jungen, lebensfröhlichen Jahren erlebt, nun im greisen Alter ruhig und maßvoll erzählt. Das Buch ist hübsch ausgestattet, Papier und Druck, die Illustrationen und Vignetten sind zu loben.

—n—

Mannigfaltiges.

(**Kaiserliches Jagdschloß.**) Wie der „Grazer Tagespost" berichtet wird, wird gegenwärtig das Jagdschloß Sr. Majestät des Kaisers in Mürzsteg in Steiermark, allen Touristen durch seine reizende Lage wohlbekannt, nachdem sich die Räumlichkeiten als ungenügend erwiesen, durch einen Zubau vergrößert. Der Bau wird bis zum Herbste vollendet sein.

(**Geschichten aus dem Thierleben.**) Hunde haben ein eben so treues Gedächtniß für Mißhandlungen wie für Freundlichkeiten, die ihnen erwiesen wurden. Eines der letzten Exemplare der edlen nun ausgestorbenen Race der Bernhardshunde kam zu Anfang der Vierziger-Jahre im Alter von etwa vier Monaten in den Besitz des damaligen österreichischen Staatskanzlers Fürsten Clemens Lothar Metternich. Der Hund, ein Geschenk der Stadt Bern, war damals schon so groß wie ein gewöhnlicher Pointer, nur daß er Pfoten hatte, die mit Bärentatzen concurriren konnten. Der Hund wurde auf Schloß Königswart gebracht, wo zur Unterhaltung der heranwachsenden Prinzen auch ein Esel gehalten wurde, der, wie diese Thiere im Allgemeinen, tückisch und boshaft war. Der Hund kam dem Esel einmal so nahe, daß er ihm unbequem wurde und wurde dafür mit einem Huffschlag regalirt, der ihn bewußtlos zu Boden schleuderte. Der Hund erholte sich und schlich mit eingeklemmter Ruthe von dannen. Er brachte den Winter in Wien zu und kam ausgewachsen nach Königswart; er hatte nun den Ruf eben so sanft als groß zu sein, er war gutmüthig wie eine Taube und riesenhaft wie ein Bulle. Da kam der Tag der Rache. Man wußte nicht, daß er dem Esel seine Uebelthat heimzuzahlen trachtete und führte den Langohr gesattelt und gezäumt in den Hof, wo der Hund sich sonnte; kaum aber ersah dieser seinen Beleidiger, so stürzte er sich mit wüthendem Gebell auf ihn und zerfleischte ihn, so daß er nach wenigen Stunden verendete. — Man sagt, daß den Thieren die Kraft zu schließen versagt sei; dies ist, denken wir im Allgemeinen unwahr, wie jeder feinfühlige Jäger und Pferdekenner bestätigen wird. Aus tausend Beispielen, welche darthun, daß namentlich Hunde sich einer ganz tüchtigen Verstandeskraft erfreuen, nur Eines. Der Schreiber dieser Zeilen besaß vor Jahren zwei schwere Vorstehhunde, welche unzertrennlich wie Castor und Pollux auch ihre Katzen- und Hundegefechte miteinander auszufechten liebten. Verdammt zu einem längeren Aufenthalte in einem Dorfe Innerkrains war die eben nicht sehr ergebnißreiche Jagd und der Sport mit seinen beiden Hunden seine einzige Erholung von anstrengenden Berufsgeschäften. Auf dem Gute des Possidenten, wo er Wohnung genommen, hauste auch ein riesiger Kater, der alsbald in die heftigste Feindschaft zu den zwei Hunden gerieth und es meist so einzurichten wußte, daß er jedem einzeln gegenüber kam und sie seine Pfoten arg zu spüren bekamen. Eines Abends aber fand er sich plötzlich beiden Hunden gegenüber und kam so in's Gedränge, daß ihm endlich nichts übrig blieb, als in eine im Hofe liegende alte Brunnenröhre zu schlüpfen. Was thaten die Hunde? Sie legten sich jeder als Wache an ein anderes Ende des Rohres und blieben dort mehrere Stunden lang liegen, bis es dem Kater in seinem Verstecke zu lange wurde und er mit einem Sprunge sich hervor wagte und den einen Hund attaquirte. Es war sein Ende. Bald stürzte der zweite Hund herbei und während sich der Kater gegen die Angriffe des Ersten vertheidigte, gelang es dem Andern ihn beim Genick zu fassen und in's Jenseits zu befördern.

—g.—

(**Luchse in Tatra-Füred.**) Als der Tatra-Füreder Forsthüter vor Kurzem seine Runde machte, fiel er mit einem Fuße in eine tiefe Grube; in demselben Augenblick sprang ein prächtiger Luchs aus derselben hervor und verschwand im Dickicht des Waldes. Der Forsthüter war von seinem Erstaunen kaum

zu sich gekommen, als er aus der Grube ein starkes Knurren vernahm. Einen Moment darauf sprang wieder ein Luchs hervor und verschwand ebenso plötzlich. Der Forsthüter sah, daß der letztere Luchs klein war, folglich war er das Junge des ersten; da der Forsthüter ferner wußte, daß der Luchs nie ein Junges wirft, sondern mindestens drei, griff er rasch in die Grube und holte richtig einen prächtigen jungen Luchs hervor, der sich nach Kräften wand. Mit Triumph trug der Forsthüter die lebendige Beute nach Tatra-Füred und die Badegäste beeilten sich, den „neuen Gast" zu besichtigen. Einige passionirte Jäger waren sofort begierig, die flüchtigen Luchse zu erlegen und sie begaben sich noch am selben Abend zur Grube. Das Junge stellten sie, in einem Käfig wohlverspert, unter einen Strauch in der Nähe der Grube und thatsächlich kam die Luchs-Mutter herbei; der hauptstädtische Advocat J. V. schoß auf sie, aber ohne Erfolg.

(**Ueber den Nutzen der Mauerschwalben**) schreibt man der „Frankfurter Zeitung": Dem französischen Naturforscher Florent-Prevort, der es sich eine Reihe von Jahren hindurch zur Aufgabe gemacht hatte, die Mägen verschiedener insektenfressender Vögel zu untersuchen, verdanken wir folgende Aufzeichnungen, die wir seinen immer noch anwachsenden belehrenden Listen entnehmen, und welche auch seinerzeit vom Präsidenten Bonjean im Senate vorgelesen wurden. Der unermüdliche Gelehrte nämlich untersuchte mit der größten Sorgfalt den Inhalt der Mägen von 18 Mauerschwalben, die er zu verschiedenen Zeiten des Jahres zu diesem Zwecke eingefangen hatte. Es fanden sich nun in den Mägen vor: 8390 Insekten, wovon auf einen Vogel per Tag 466 kommen. Bedenkt man nun, daß unter all' diesen verschiedenen Insektentrümmern sich weder ein Körnchen Getreide, noch das kleinste Stückchen Obst, noch irgend eine Spur von Pflanzenresten befand, so bekommt man einen deutlichen Begriff vom unendlichen Nutzen, den diese Thierchen unserem Landbau gewähren.

(**Fischerei in Canada.**) Die seit einigen Jahren zur Hebung des Fischereiertrages von Canada aufgewendeten Bemühungen fangen an, Früchte zu tragen. Der Werth des Fanges für das Jahr 1878 wird auf 13,200.000 Doll. (oder auf 1,225.000 Doll. mehr als im vorhergehenden Jahre) geschätzt. Zu dieser Vermehrung des Ertrages trug am meisten die Kabeljau-, Makrelen-, Salm- und Hummerfischerei bei. Ausgeführt wurden an Fischen während des am 30. Juni 1878 abgelaufenen Verwaltungsjahres im Ganzen für 6,929.366 Doll. (oder für 1,055.006 Doll. mehr als im vorhergehenden Jahre). Ueber ein Drittel der Ausfuhr war nach den Vereinigten Staaten gerichtet und nicht ganz ein Sechstel nach England.

(**Bären.**) In den Waldungen des Bezirkes Gottschee sind nach dem „Laibacher Tagblatte" in der zweiten Woche des August vier Bären erlegt worden.

(**Ein Elephant in der Küche.**) In Apolda, wo vor einigen Tagen der Cirkus Sanger Vorstellungen gab, ist Nachts ein Elephant ausgebrochen. Tags zuvor hatten die in einem Zelte auf dem Topfmarkte lagernden, an Pfählen und Ketten befestigten Elephanten dort durch das eiserne Thor des Dr. Stichling'schen Hauses Leckerbissen empfangen, welche einen derselben veranlaßten, um Mitternacht unter Mitnahme seiner Fesseln das besagte Thor aufzudrücken und in Anbetracht der zu erwartenden culinarischen Genüsse direct nach der Küche zu marschiren, woselbst er mit seinem Rüssel alle leeren Töpfe und Geschirre zertrümmerte, einige Fenster eindrückte und eine Thür demolirte. Die gesammte Apoldaer Schutzmannschaft machte sich auf die Elephantenjagd, doch erst die herbeigeeilten Wächter erlösten die Bewohner von dem Eindringling.

(**Ein entsprungener Affe.**) Ein Teplitzer Correspondent schreibt: Wie ich vom fürstl. Clary'schen Forstpersonale erfahre, treibt sich in den Waldungen des Erzgebirges ein großer Affe herum, welcher von verschiedenen Personen in der Strecke vom Mückenberg bis Siebengübel schon mehrmals gesehen wurde und jedesmal sich eiligst davonmachte. Wahrscheinlich vom Hunger getrieben, hielt nun vergangenen Samstag dieser possirliche Gast im Walde auf dem Wege von Siebengübel nach Teplitz eine Frau mit einem Korbe, welche Butter, Käse ꝛc. zum Verkaufe trug,

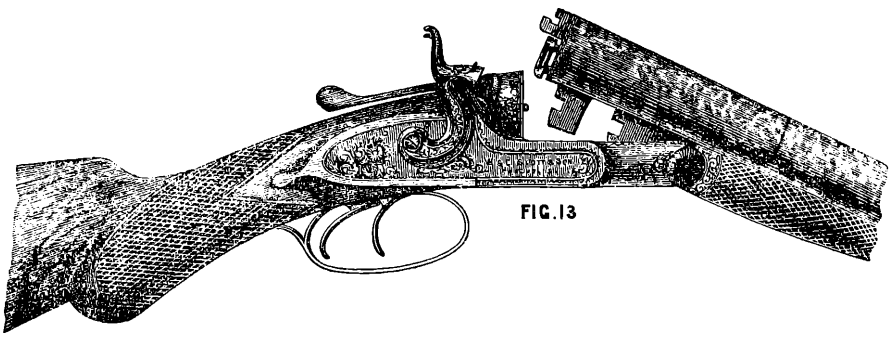
an, schwang sich auf denselben und nahm ihr einige Stück Butter heraus. Als aber die Frau dies nicht gutwillig geschehen lassen wollte, erfaßte er den Korb und demolirte ihn, worauf er sich dann mit einigen Stücken Butter und Käse aus dem Staube machte. Das Forstpersonale forscht bereits nach dem sauberen Gaste, konnte ihn aber noch nicht wieder zu Gesicht bekommen. Woher dieser Affe kommt, ist nicht bekannt, man vermuthet hier, er sei aus dem Dresdener Thiergarten entsprungen.

Inserate.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.
Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen mit dem Double Grip-Verschluss, original englisches als auch inländisches Fabrikat, unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen, ferner die beliebten Patent Bogardus Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, **Revolver, engl. Jagdartikel** und **Munition** empfiehlt

Franz X. Seenger,

Niederlage:
Wien, I., Seilergasse 4, nächst dem Graben.
Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

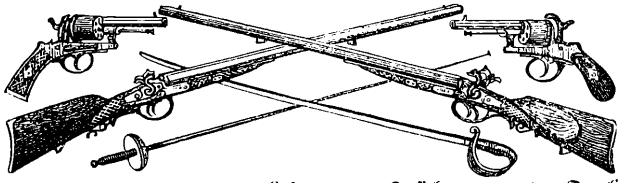
Wildpret-Ankauf.

Die seit mehr als 40 Jahren in Budapest bestehende Wildhandlung **Carl Pál** (vormals A. Fuchsberger) empfiehlt sich zum Ankaufe des Ergebnisses einzelner Jagden, wie auch zur Abnahme der Jahres-Ausbeute großer und kleiner Herrschaften in jeder Wildgattung, gegen Baarzahlung und Cautionserlag.

Gefällige Anträge wollen gerichtet werden an

Carl Pál,
Wildhändler in Budapest, IV., Fischplatz.

Wichtig für Jagdfreunde!



Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant, **Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I., Kohlmarkt Nr. 8,**

liefert unter Zusicherung guter Qualität:

Lancaster-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 30, 35, 40	und höher
Lefaucheux-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 24, 28, 30	
Werndl-Pürschstutzen zu	fl. 60, 65, 70	
Werndl-Scheibenstutzen zu	fl. 75, 80, 90	
Lancaster-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100 .	fl. 1.60	
Lefaucheux-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.35	
Werndl-Carabiner-Patronen pr. 100	fl. 4.—,	
Werndl-Scheibenstutzen-Patronen, mit Scheibenpulver geladen pr. 100	fl. 4.50,	

ferner alle übrigen gebräuchlichen Waffen-Munitionssorten, Jagdrequisiten ꝛc.

Ausführliche illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Zur bevorstehenden Saison

empfehle ich:

1. Patent-Schrot à 25 fl. per 100 Kilo.
2. Zuverlässige Patronen-Hülsen für alle Gewehr-Systeme, von 12 fl. 25 kr. aufwärts
3. Elastische Pulver-Pfropfen à 70 kr.
4. Filz-Pfropfen auf Pulver à 85 kr.
5. Desgleichen mit Papier überzogen (cachirt) 1 fl.
6. Pappen-Pfropfen auf Schrot à 65 kr.
7. Culots à 3. fl. 50 kr.
8. Englische gefettete Woll-Pfropfen auf Pulver à 5 fl.
9. Desgleichen auf Schrot à 1 fl. 10 kr.
10. Concentratoren in Bleifolie, mit Schrot gefüllt à 32 fl.

Preise per 1000 Stück, loco Bielitz, ohne Emballage.

Bielitz, Oesterr.-Schlesien, im Juli 1879.

Telegramm-Adresse:
Nerlich, Bielitz.

R. Nerlich,
Fabrik für Bleiwaaren und Munition.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver etc.** unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuss. Zubehörgegenstände, Patronenhülsen, Jagdtaschen etc. in reichlicher Auswahl. Nähere Auskunft, sowie ausführliches Preisverzeichniss auf Verlangen gratis.

Giessen, Oberhessen. **A. Zimmer,** Waffenhändler.

Ein guter

Schweißhund

auf Rehwild wird gesucht. Anbote an die Expedition dieses Blattes.

Lebende Fasanen,

sowie lebende Rebhühner zu späterer Lieferung, kauft jedes Quantum und bittet um Angebot mit Preisangabe: **Knoefel**, Sommerfeld, Preußen.

Vier junge, zahme

Uhu

sind 15 fl. zu verkaufen. — Adresse:

Jakob Rack
in **Gurahumora**, Bukowina.

Allerhöchste Anerkennung 1879.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der

Trauben-Cur

am 5. September.

Warme Bäder, hydropathische Curen, Fichtennadel-Inhalationen, Quellsool-Zerstäubung.

Billige Preise der Wohnungen und Restaurationen.

Für möglichen Comfort und Zerstreuung wird gesorgt.

Die Direction.

Jagd-Doppelgewehre,

Centralfeuer oder Lefaucheux nach den neuesten Systemen, mit englischen oder belgischen Damast-Läufen, nach amerikanischer (Choke-Bore) oder gewöhnlicher Bohrung, Centralfeuer-Kugel-Doppelgewehre, Expreß-Rifle, Pürschstutzen und Scheibenstutzen solidester Ausführung, eigenes Fabrikat, genau eingeschossen, unter Garantie für deren Güte empfiehlt:

Josef Kirner,

k. k. Hof-Büchsenmacher, Hof-Lieferant S. Majestät des Königs von Italien,

Budapest, gegründet 1808.

Niederlage: IV., Servitenplatz Nr. 2; | **Fabrik:** VII., Königsgasse Nr. 67.

Niederlage in Wien bei Herrn Franz Seenger,
I., Seilergasse Nr. 4.

Auszeichnungen: Das goldene Verdienst-Kreuz mit der Krone. Silberne Medaille Pest 1842. Gold-Medaille Pest 1846. London Medaille 1851. Silberne Ehren-Medaille für Concurrenzfähigkeit 1872 des ungar. Landes-Industrie-Vereines. Fortschritts-Medaille Wien 1873. Gold-Medaille Stuhlweißenburg 1879.

Aus Liebe zum edlen Waidwerk

sucht ein Herr — unverheiratet, gesund und kräftig — Stellung im Jagdfach. Derselbe ist erfahren in der Hohen- und Nieder-Jagd, besonders auch mit der Hannover'schen Schweißhunds-Arbeit vertraut. Es wird dabei mehr auf anständige Behandlung als auf hohes Gehalt gesehen, da die Stellung eben nur aus Passion gesucht wird. Offerten erbeten unter „B. 24." durch die Expedition dieser Zeitung.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 17. Ausgegeben am 15. September 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Eine Hochgebirgsjagd beim Erbprinzen zu Schwarzenberg. — Ein Fex der Schießstätten. VI. — Mittheilung über einen im Pinzgau 1872 erlegten Rackelhahn (Tetrao medius). — Balze und Fortpflanzung des Auerhuhnes. (Fortsetzung und Schluß.) — Unsere Jagd. (Schluß.) — Mannigfaltiges. — Eingesendet. — Inserate.

Eine Hochgebirgsjagd beim Erbprinzen zu Schwarzenberg.

Schon droht auch der bislang abgeschlossenste Winkel der grünen Steiermark, das romantische vom schönsten Walde vielleicht ganz Oesterreich's umschlossene Hochgebirgsthal von Turrach (4000′) von der modernen Touristik „beleckt" zu werden; schon begegnet man auch hier — wenngleich nur erst sporadisch — dem unvermeidlichen „Maler," dem monopolistisch gesinnten und gestimmten Stammgaste der freundlich-geselligen Wirthin auf der Turracher Alpe, schon begegnet man auch hier emancipirten Fußwanderinnen in Linnen — tiefblau und atlasglänzend — gehüllt, den Bergstock in der Rechten dahinschreitend mehr als kühn!

Bald wird auch dieses echteste und rechteste Eldorado wahrer herzinniger Naturbewunderer wimmeln von dem wüsten Chore jener Touristen, die mit der „falschen" Tracht auch das gefälschte Entzücken in die Berge tragen.

Solcher Perspective gegenüber, die sich nach nun einmal erfolgter Entdeckung der Turracher Schönheit unerbittlich eröffnete, ist und bleibt ein Jagdtag im Turracher Reviere bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten Schwarzenberg denn doch noch — hoffen wir — auf lange hin, ganz abgesehen von der hehren Waidmannslust, ein Naturgenuß reinster und lautester Art.

Die Frische, die eine solche Hochgebirgsjagd auf dem „Eisenhut," „in der Paal," oder sonst in einem, der hier ringsumliegenden fürstlichen Reviere, vom Tagesgrauen bis in

den sinkenden Abend durchzieht, die Frische, die trotz der mannigfachsten Beschwerden Jagdlust und Naturfreudigkeit, geselligen Humor und würziges Mahl ungeschwächt begleitet, sie ist das beste Charakteristikon des vestalischen Freudenquells, der dem glücklichen Theilnehmer solch' einer Jagd entgegenquillt.

Und im engsten Familienkreise — denn die Ubicationen in Turrach gestatten nicht das Laden zahlreicher Gäste — nur umgeben von dem Forstmeister und Adjunkten des aus Böhmen verstärkten Forstpersonale, huldigt der Erbprinz mit seinen wackeren raschaufsprießenden Prinzen Johann und Louis der Göttin Diana, während die Frau Erbprinzessin und die Prinzessinnen Lori und Fanny den Gemahl, beziehungsweise die Brüder auf die Jagd begleiten.

Der Morgen graut. Nach einem heftigen Nachtgewitter hat sich mit unglaublicher Raschheit der Himmel über Turrach und nächste Umgebung gelichtet und das reinste, schönste Blau verkündigt den herrlichsten Jagdtag.

Es ist 5 Uhr. Im Gasthause zum Bergmann des tüchtigen Wirthes Hofer — des Pächters auf dem gleichfalls fürstlichen Anwesen — wird es lebendig. In den Massenquartieren der Jäger wird es immer lauter und lauter, selbst auf Stiegengängen und in Vorhäusern sind unerwartet angelangte Gäste placirt, die sich durch das Lever der Waidmänner aus tiefem Schlafe aufgestört zu regen beginnen.

Einer um den anderen aus der Zahl der hochfürstlichen Jagdgenossen-Greise „prall wie Stahl", Männer, „nach außen gußfest und nach innen," und Jünglinge, wie Altmeister Göthe sagt, „näher dem Manne," jeder seinen Hinterlader über die Achsel werfend und so den Anzug vollendend „steigt ab," vom hohen Gelasse in die Extrastube, wo die diversen Schnäpse, Café, Thee und anderes Frühstückzeug eingenommen werden.

Gemüthlich schlürft der Ober-Forstmeister von M. seine Schale Thee, da ertönt der Ruf der Frau Wirthin: „Se. Durchlaucht sind schon und noch hat die brave Frau nicht ausgesprochen, so ist unser treffliche Ober-Forstmeister, rascher als schier im Augenblicke parat und mit einem Satze über die Tafel und zur Thüre hinaus.

Ihm folgt die Schaar der andern, und alsbald umstehen im Halbkreise die Diener den Herrn, der in der leutseligst gemüthlichen Weise den Einen um den Andern apostrophirt, Dem dies mittheilend, Jenem das auftragend, Alle in gleicher Art an sich fesselnd.

Die helle Sonne wirft ihre ersten grüßenden Strahlen auf das vis-à-vis dem Gasthause in schönen Verhältnissen erbaute fürstliche Verweseramt, zugleich Jagdhaus des Fürsten.

Mit einer Façade von 9 Fenstern weist der zweistockhohe Bau in mäßig gehaltenem Giebelfelde gut ausgeführt das hochfürstlich Schwarzenberg'sche Wappen und unter den Mittelfenstern des ersten Stockwerkes die Profile der zu Turrach gehörigen Erzlagerungen (Eisenerz und Kupfererz).

Der Vorplatz vor diesem der fürstlichen Familie bei ihrer Anwesenheit zur Jagd als Absteigequartier dienenden Hause ist erzbraun gefärbt, wie denn auch alle Entitäten, dieses Haus, das Gasthaus, die Bessemerhütte, der Hochofen u. s. w. dieselbe Farbe tragen. Um so lebhafter wirkt der Contrast der Umgebung, das schöne in allen Tinten prangende Grün von Wies' und Wald, der blaue Himmel oben und die bunte Schaar der Jäger unten, mit den lichten, stolzgeschmückten Strohhüten, den rothen Halsbinden, den in weiße Linnen gehüllten oder blanken, von den „irhinen" Hosen scharf sich abhebenden Knien, den lichtgrauen oder braunen, grünumränderten Jagdröcken, den im Sonnenstrahl erglänzenden „Jagdröhren".

Als Seitengruppe halten die Treiber und „Jäger" mit der Meute, ein Hundejunge mit einer Koppel „Dachseln", von denen der Eine besonders, von der Frau Fürstin im Vorjahre entdeckt, die fürtrefflichsten Dienste leistet.

Schon rollt auch der superb gebaute, leichte Jagdwagen heran, der die beiden Prinzessinnen und die jungen Prinzen aufnimmt und den ihnen angewiesenen Ständen näher bringt; doch bleibt bei der Gemsenjagd, die man heute vor hat, noch ein gut Stück Weges zurückzulegen und ist die Ausdauer der Prinzen nicht minder aber die der Prinzessinnen in Ueberwindung der sich hier bietenden Schwierigkeiten staunenswerth.

Die „Jäger", d. h. die unmittelbaren Jagdtheilnehmer, darunter auch der Bezirkshauptmann und ein Bezirks-Commissär von Murau, haben inzwischen den „Vorplatz" verlassen und sind auf anderen Wegen nach ihren Ständen geeilt; der Erbprinz und Erbprinzessin schwingen sich in die Sättel und ihr Abritt vollendet den Abzug zur Jagd.

In Turrach beginnt das Tagewerk des Pochens und Schnaubens der Dampfmaschine, das Rösten des Erzes, das Zischen des Stahls, das Einlagern des Fertigen; der Qualm der Schornsteine steigt senkrecht in die Lüfte, die Arbeiter verrichten ihre schwere Arbeit lautlos, die Aufsichtsorgane durchstreifen prüfend und anordnend die Räume und wie am Zifferblatt der Uhrzeiger, so läuft mechanisch das Tagewerk ab.

Man sieht es ihnen nicht an den braunen und gebräunten Gesellen, daß heute ihr ganzes Denken und Sinnen eigentlich draußen weilt am Eisenhut, in der unmittelbaren Nähe ihres fürstlichen Herrn; und doch ist es so; denn unsagbar ist die Waidmannslust dieser Eisenarbeiter und — wie man mich versichert — können sie Tag und Nacht bei der Arbeit zugebracht haben und die Erlaubniß kommt „mitzugehen", so ergreift der Todmüde seine Flinte und ein Tagmarsch auf den Gemssteigen bringt ihn schier frischer heim als er ausgezogen.

Den Lesern dieses Blattes dies noch mehr vorführen wollen, gleichwie ihnen die Gemsjagd selbst, wie sie da „am Eisenhut" sich gestaltet, des Näheren schildern wollen, hieße wohl „Wasser in die Donau tragen".

Dies Eine mag besonders hervorgehoben sein, daß der Gemsstand, namentlich „auf dem Eisenhut", der höchsten Steinwand der Umgegend, ein vorzüglicher und wurden hier z. B. an einem Jagdtage der letzten Augustwoche d. J. von der hochfürstlichen Jagdgesellschaft 5 Stücke erlegt, darunter ein Bock auf 28 Kilo, den Se. Durchlaucht der Erbprinz selbst abschoß, während Prinz Louis, heuer zum ersten Male an größeren Jagden theilnehmend, am selben Tage seinen ersten Bock erlegte.

Zur Jause, die bei diesen anstrengenden Jagden meistens erst spät am Nachmittage eingenommen werden kann, zieht der Wirth „vom Bergmann" mit seinen Leuten der Jagdgesellschaft nach und werden die wohlgefüllten Körbe ihres Inhaltes, der kalten Küche und der Flaschenbatterien, rasch entledigt.

Auch nahen schon die reisiggeschmückten Leiterwagen, welche die „ermüdeten" Jäger aufnehmen.

Gute Fußgeher treten den Rückweg auch zu Fuß an, wie dies auch das „niedere Forstpersonale", die Treiber und Träger thun müssen.

Die ersten Boten, die auf den nächsten Wege Turrach erreichen, sie werden von den nun feiernden Arbeitern umrungen und um das Resultat der Jagd bestürmt; die Erzählung beginnt; an eines ergrauten Waidmannes Munde hängt, wie Virgil es dem

*

Aeneas nachrühmt, des Volkes Menge — obstupuere omnes intentique ora tenebant; da er von den Prachtschüssen des Erbprinzen und des Prinzen Louis erzählt.

„Na, daß nur der Prinz an g'schossen hat" — fährt in guthmüthig breitem Tone ein alter Arbeiter dazwischen, „dös is mir liaber, als wann i's war."

Dieser ebenso herzliche als einfache Glückwunsch in absentia des jugendlichen Waidmannes wiegt mehr, als manch' eine Gratulation, die ihm ins Gesicht hätte werden können.

Jetzt, wenn Du die Blicke und Mienen und die allmälig einfallenden Reden der Arbeiter vernimmst, da sie dann unter sich das Ergebniß und den Verlauf der Jagd discutiren, jetzt verstehst Du und bist überzeugt von ihrer Jagd l u s t nicht nur, sondern davon auch, daß dies sehnige Arbeitervolk, wie in der „Hütte" so auch auf der Jagd zu Hause und aufs Beste zu verwenden ist.

Der Fürst und die Fürstin kommen; direkt zu den Stallungen reiten die hohen Herrschaften schlicht und einfach, wie ihr ganzes Wesen und Benehmen, und vornehm und edel doch durch und durch in Haltung und Umgang, wenngleich dabei leutselig und herablassend; sie treten unter die Jagdgenossen, die inzwischen gleichfalls zum größten Theile eingelangt, um die „Strecke" einen Kreis bilden; die „Gams" wird besichtigt eine um die andere und die Schwere nach dem Gesichte beurtheilt. „Auf die Waage" — ruft der Erbprinz — „Adjunkten das Jagdrecht heraus."

Schon ist der anscheinend schwerste Gams verschwunden und die Besichtigung hat bis auf Weiteres ihr Ende.

Da hört die Frau Erbprinzessin von der nicht unbedeutenden Erkrankung eines Jagdgenossen und nach einer kurzen Rücksprache mit dem Werksarzte begeben sich die Frau Fürstin — bekannt als coeur d'ange par excellence — und der Erbprinz in das Krankenzimmer ihres „Adjunkten."

Der Abend vereint die Jagdgesellschaft von Turrach jedesmal zu fröhlichem Mahle in dem Gasthause zum „Bergmann", während die hochfürstliche Familie ihr Souper in ihren Gemächern einnimmt, doch erzählt man mir, es sei schon vorgekommen, daß Fürst und Fürstin, die Prinzen und Prinzessinen, wenn zufällig „Carlsbader" des Weges kamen und Musik aus den Räumen des Gasthauses hinüberklang nach dem Verweserhause, sich herüber begaben und daß die Prinzessinnen sich an dem Tanze betheiligend, selbst einfache Arbeiter des Glückes und der besonderen Auszeichnung eines Tanzes würdigten!

Dafür ist aber auch die hochfürstliche Familie so verehrt und so geliebt von ihren Untergebenen, wie nicht bald eine hohe Herrschaft; in Leid und Freud sind Eins Herr und Diener!

An dem Abende des Jagdtages, der mir aus meiner Tour nach Turrach in ewig angenehmster Erinnerung vorschweben wird, war zu Ehren der fürstlichen Familie ein besonderer Genuß für den Laien vorbehalten, eine sog. „Parade-Charge", ein Guß in der „Bessemerhütte", der ersten Oesterreichs (1863). Das wunderbare Schauspiel einer solchen Charge bei Nacht im Detail zu beschreiben, dazu reicht wohl eine gewöhnliche Feder nicht aus. Die ganze eine gute Stunde währende Procedur von dem Einschütten des Erzes in die Retorte, das ununterbrochene Emporschießen des weißglühenden Feuerstrahls aus dem Munde der Retorte, das von mächtigem Dröhnen und dem Auswerfen der Schlacken aus der zu 2000° erhitzten Röhre begleitet ist, das feuerwerkartige Stieben der Funken, die wie ein Feuerregen sich ab und zu über den ganzen Raum der Hütte ergießen, das — im letzten Stadium der Schmelzung — eintretende allmälige Umlegen der Retorte, die Probe der Härte des Stahlflusses, dann plötzlich das Ausgießen dieses im hellsten weißesten Lichtglanze erstrahlenden Flusses in

die auf einer Drehscheibe stehenden Cylinderformen — dies die Phantasie und den Verstand in gleicher Weise aufregende und anregende Schauspiel einmal gesehen, kann kaum je aus der Erinnerung schwinden.

Die letzten Funken waren zerstoben und verloschen, tiefe und schwarze Nacht war in die Hütte eingekehrt und der sternenerhellte Himmel, der durch das nun weitgeöffnete Thor derselben hereinblickte, war der einzige Wegweiser nach den nun wieder aufgesuchten Heimstätten.

Noch lange gings in der Extrastube „beim Bergmann" lustig zu, bis auch da endlich die Lichter erloschen und Morpheus sein Amt antrat, auf daß die Jagdgenossen sich stärken möchten zum — morgigen Jagdtag.

„Seine Durchlaucht haben befohlen um 6 Uhr!"

P. v. Radics.

Ein Fex der Schießstätten.

VI.

Thatsache war, daß Carl eine schlechte Note erhalten hatte und nicht einmal wußte, in welchem Gegenstande, gewiß war nur, daß er entweder in dem „Gefällsgesetz", oder in der „Monopols-Ordnung" den Anforderungen des Professors nicht entsprochen hatte; er war übrigens gewissenhaft genug, sich zu gestehen, daß er aus beiden nichts gewußt habe. Unbestreitbar war ferner, daß er mit seinem Gelde beinahe zu Ende war, er hatte nämlich nahezu ebensoviel kleine als große Schulden. Der Rest der Moneten bestand aus vierzig Gulden. Jedenfalls wenig für einen jungen Mann, der sich gewöhnt hatte, den Gutsbesitzer zu spielen, zu fahren und zu reiten, den Galanten bei Bühnenprinzessinen zu spielen und seinen Freunden immerdar gefällig zu sein.

Die unbemittelten Studenten sind ja mitunter gerade die lustigsten Cameraden, dies empfand und würdigte Carl, und er pflegte, wenn er auf das Ansinnen eines tüchtigen Pumpes einging, zu sagen: „Abgemacht; es kann nicht jeder wackere Bursch als der Sohn eines Millionärs geboren werden."

Der Leser von heute wird es einigermaßen befremdlich finden, daß der junge Faßhold nicht einmal wußte, in welcher Disciplin er sich genug wenig zu eigen gemacht, um den gutmüthigsten aller Gelehrten zu dem Entschlusse zu bringen, ihm die zweite Classe zuzuerkennen. Um den tragikomischen Fall ganz zu begreifen, ist es nöthig, Einiges über die Zustände und Personen an der Wiener Universität von damals zu wissen, und ich will daher aus meiner Erinnerung einzelne Züge und Geschichten mittheilen, welche den vorliegenden Casus ganz gewiß als glaubwürdig erscheinen lassen werden; dabei habe ich die Absicht, manchen nun grau gewordenen dereinstigen Hörer der Rechte, während er die Einladungen zu einer Rebhühnerjagd schreibt, die morgen oder übermorgen in dem schönen gewellten Hügelland „Mähren" stattfinden soll, oder während er sich zu einer Pürsche vorbereitet, ein Lächeln abzugewinnen, geltend den Streichen, deren wir uns damals in der guten alten Zeit schuldig gemacht.

Die Universität zählte damals sowohl unter den Professoren, als unter den Assistenten eine Anzahl von Originalen, wie sie heute nicht mehr vorkommen, ja kaum mehr möglich sind, und zwar an der philosophischen, wie an der juridischen Facultät. An der erstgenannten wirkten, während der Auf-

zeichner dieser wahrhaften Geschichte die Universität besuchte, die Religionsprofessoren Keppler und Richter. Der Professor der Mathematik Jenko, der Botaniker Braunhofer, der Professor der Philosophie Lichtenfels, der Historiker Kaiser, der Philologe Ficker und der Physiker Ettingshausen, durchwegs eigenartig „in Tracht, Haltung, Gebehrde und Vortrag.“ Alle weltlichen trugen durch die Bank zu kurze Beinkleider und zu lange Röcke, Ettingshausen mit der Prätension elegant zu sein. Der Cursus war in diesem Betrachte eine ganz entsprechende Vorbereitung für die juridischen Studien, doch von den Herren, die da wirkten — später.

Die Professoren der Religion sahen aus und thaten, als ob sie von Komikern gespielt würden, ja, wenn ich mich heute der Albernheiten erinnere, welche sie wagten und wofür wir sie auslachten, so bin ich versucht zu denken, ich hätte all' das nicht erlebt, sondern in einer Comödie gelesen, welche zur Zeit, da Käsperle die Bühne beherrschte, improvisirt worden.

Sie waren unerschöpflich und unwiderstehlich mit ihren unfreiwilligen Späßen. Wollte ich alle grotesken Abgeschmacktheiten erzählen, deren sie sich schuldig machten, ich müßte Bände vollschreiben. Keppler, der aus einem in Paragraphe eingetheilten Lehrbuche vortrug, pflegte jene Studenten, welche ihm wiederholt durch lautes Gelächter bezeugt hatten, wie wenig ernsthaft sie seine Vorträge nähmen, meist bei der Prüfung mit verschmitztem Fuchsgesichte zu fragen: „was sagt der so und so vielte Paragraph“, oder gar: „was wird auf der so und so vielten Seite abgehandelt.“

Also kam es, daß zwei seiner Schüler, welche sich später als Schriftsteller einen geachteten Namen in Oesterreich und Deutschland erwarben, durchfielen; ja, meinen Freund Pr— von —nau glaubte er, nachdem er ihn mit dieser Methode zur zweiten Classe völlig reif befunden, noch ein beißendes Merks anhängen zu müssen, indem er ihn fragte: „Sie, Herr von —nau, was ist das, wenn man statt Sonntags der Exhorte beizuwohnen, in das Bierhaus des Schüttelgruber abfährt?“ Worauf dieser, nachmalig Rittmeister bei den Hardegg-Kürassieren und gewaltiger Jäger vor dem Herrn, mit gröhlender Baßstimme antwortete: „Das ist Verläumdung!“ Wir lachten freilich über solchen Unsinn, aber die Folgen waren für Einen und den Anderen mitunter sehr unangenehm, da ein wiederholter Durchfall eine ganze Aenderung oder Verschiebung der von den Eltern oder von uns selbst gewünschten zukünftigen Carrière bedeutete.

Sein Nachfolger, der schon genannte Dr. Philosophiae et Theologiae, trieb es noch ärger; er war ein Czeche und hatte, angewiesen, uns christliche Ethik vorzutragen, eines Tages die Stirne, als er für eine höchst anstößige Definition der Liebe, die er uns vorsetzte, ausgezischt worden war, zu sagen: „Meine Herren, ich bin ein Böhme, und der Böhme hat ein gutes Gedächtniß für Beleidigungen, die man ihm anthut; der Böhme weiß auch Sammtpfoten zu machen, wenn es nöthig ist, er duckt unter und kriecht durch.“ Dieser sonderbare Heilige hatte die Aufgabe, nebst der Religion auch „Erziehungskunde“ vorzutragen, welche Disciplin zwar nicht obligat war, aber von vielen Studenten gehört wurde, theils weil sie daran dachten, Pädagogen zu werden, theils weil Jeder wußte, daß es da nicht selten einen Jux gebe und „junges Blut thut nicht gut“ — stets lärmende Späße auffucht. Eines Tages kam dem wunderlichen Doctor der Philosophie der Gedanke, er müsse seinen Hörern, deren ein guter Theil Hofmeisterstellen inne hatte, auch praktische Winke geben über die Methode, wie gewissen unschuldigen Unarten, die bei Knaben nicht selten sind, zu begegnen sei und er fragte: „Meine Herren, was werden Sie

thun, wenn ihr Zögling das Bett bep .?" Allgemeines Schweigen!

Das feiste Gesicht von schlauem Lächeln erhellt, beantwortete Richter aber nach einem Augenblicke die Frage selber mit den Worten: „Sie werden die Quelle zu verstopfen suchen!" — Man kann sich den Ausbruch von Gejohle denken, den dieses unsterbliche Dictum bei den Studenten hervorrief. Richter mußte die Vorlesung unterbrechen; er stülpte den kleinen runden Hut auf das Haupt und verließ wuth- und racheschnaubend den Saal, während wir ein Bild darstellten, als ob es Hogarth ersonnen und festgehalten hätte. Lichtenfels, ein durchaus ehrenwerther Mann, war in anderer Weise komisch; in ruhigen Augenblicken ein wohlgeschulter Logiker, verlor er alle Besonnenheit, wenn der Aerger ihn übermannte und lieferte dann die groteskesten Aussprüche. „Meine Herren dort, schwätzen Sie nicht, denken Sie denn, meine Ohren reichten nicht bis zu dem Ofen?" „Sie, Herr von S., wenn ich Sie einmal aufrufe, sind Sie stumm wie ein Fisch, sonst aber sind Sie überlaut mit ihrem Hin (Hintermann, wollte der Verehrer Herbart's sagen.) Der Geschichtsprofessor Kaiser war aus Innsbruck hierher berufen worden, nachdem wir einen Cursus bei dem Supplenten Giskra gehört, der zwar durchaus kein Gelehrter, aber von liberalster Gesinnung und schon damals ein Schönredner ersten Ranges war. Der Abstand war fürchterlich. Kaiser hielt sich und redete wie ein Bauer. Die Helden der alten Geschichte characterisirte er ungefähr wie folgt: „Cäsar war ein Mordkerl," „Alcibiades war ein Galgenstrick" u. s. w. Bei der Jahresprüfung stellte er an einen seiner Hörer, der eifriger als die meisten Anderen Geschichte studirt hatte, die Frage: „Was hat sich der Solon denkt, wie er von Athen hat fortmüssen?" Der Junge, nachmals berühmter Possendichter, antwortete auf den Ton eingehend: „Wahrscheinlich, blast mir den Hobel aus!" Ettingshausen, im gewissen Sinne Alle überragend, litt an Größenwahn und wurde dadurch lächerlich. Er begrüßte uns mit den Worten: „Meine Herren, Sie haben niemals etwas gelernt, nun haben Sie Gelegenheit zu lernen, benützen Sie dieses Jahr, was die Wissenschaft seit sechstausend Jahren geleistet, es liegt vor Ihnen." Dabei zeigte er auf das Buch, das eigentlich von Baumgartner verfaßt und von ihm vornehmlich umgeschrieben und ergänzt, eigentlich aber verballhornt worden.

Genug von dieser Facultät. Mit solchen Erfahrungen ausgerüstet „stiegen," wie man damals sagte, die jungen Leute „in das Jus auf." Da war der Collegienzwang nur scheinbar, eine sehr bequeme Jacke. Man mußte nur da sein, wenn die Namen verlesen wurden, und man wußte, wenn dies zu geschehen hatte. Hye, Winiwarter, Springer und Kudler waren ausgezeichnete Männer, aber eigentlich entsprach doch nur der Erstgenannte den berechtigten Anforderungen der Studenten an einen Lehrer; er war daher auch allgemein beliebt. Winiwarter war trocken und umständlich, Springer, einer der eifrigsten Mitarbeiter am Rottek-Welker'schen Staatslexikon, sprach so leise, daß ihn selbst diejenigen, welche in der ersten Bank Plätze gefunden, nicht hören konnten, und Kudler trieb allabendlich die Mädchenjägerei auf allen Plätzen und in allen Straßen der Stadt so ungenirt, daß er an der nöthigen Achtung einbüßen mußte; auch war er nicht selten im Vortrage von grobkörnigster Unfläthigkeit; einige seiner übrigens sehr witzigen Aussprüche sind so derb, daß man sie nicht drucken lassen kann.

Faßhold hatte mit Müh' und Noth die philosophische Facultät hinter sich gebracht und war jetzt im Jus wie damals in dem engen Kreise seiner Collegen sehr beliebt; dieser engere Kreis bestand durchweg aus Söhnen der Alpenländer, Steiermärker, Kärnthner und Krainer. Die Tiroler hielten

sich abseits. Dieser Kreis zählte viele sehr fidele Jungen, deren Börsen von ihren Herren Vätern reichlich gespickt waren, und welche in bedenklichen Fällen auch auf die Güte ihrer Mama's rechnen konnten; es waren Söhne größerer und kleinerer Grundbesitzer, Eisengewerke, Verwalter und Gutspächter, ja sie zählten einen Grafen und zwei Freiherren in ihrer Mitte; die Mehrzahl derselben war durch einen unendlichen Durst und eine stets rege Raufsucht ausgezeichnet. Studien und Collegien machten ihnen wenig Sorge; sie rechneten darauf, den ganzen Lehrstoff sich in ein paar Wochen vor der Semestralprüfung mit Hilfe eines lebendigen Eintrichters so zu eigen zu machen, daß sie durchkommen würden. Dieser lebendige Eintrichter war ein Landsmann, zur Zeit Assistent, der unter dem Jahre mit seinen jugendlichen Stammesgenossen kneipte und vor der Prüfung mit ihnen „büffelte." Dieser Assistent war auch ein specieller Freund Faßhold's und hatte es übernommen, diesen Leichtfuß in das Gefällsgesetz und in die Monopolsordnung so einzuweihen, daß „eine gute Fortgangsnote" aller Wahrscheinlichkeit nach erfolgen mußte. Allein er hatte mehr versprochen, als er leisten konnte. Karl war ewig zerstreut, kam zur Repetitionsstunde sehr spät oder gar nicht, kurz, arbeitete auch nun, da ihm „das Wasser in den Mund rann," gerade so lässig, wie eingangs des Jahres. Dazu kam seine Geldverlegenheit und die dadurch nothwendig gewordene Reise nach Hause, die Aufregungen daheim, denen, wie wir gesehen, nicht geringere bei seiner Rückkehr nach Wien folgten. Der Assistent that ein Uebriges und zwang Carl, die letzten drei Tage vor der Prüfung den ganzen Stoff jedesmal vier Stunden auszugsweise durchzumachen. Allein er überzeugte sich, daß dem Jungen nicht zu helfen sei, er hatte von all' den wichtigen Paragraphen so zu sagen keinen Dunst. Allein welches Opfer wäre in jenen Tagen der Gemüthlichkeit eines richtigen Assistenten und Wissenschaftseinpaucker zu schwer gewesen? Der Landsmann kam endlich, um Carl durchzubringen, zu folgendem Gedanken, der bei seiner Obliegenheit, dem Professor auch bei der Prüfung in einzelnen Fällen beizustehen, anscheinend leicht auszuführen war. Er wollte, wenn der Buchstabe F. in Sicht war, ununterbrochen da sein und Faßhold einige Fragen, die früher noch durchgemacht werden sollten, vorlegen. Das mußte gelingen, und es wäre auch gelungen, wenn der Assistent in der That in der Lage gewesen wäre, der Prüfung beizuwohnen. Allein es kam anders. Als das F. an die Reihe kommen sollte und Carl bereits ein leichtes Herzklopfen spürte, wendete sich Springer an den Assistenten um ihm mitzutheilen, daß er das F. heute wahrscheinlich gar nicht nehmen werde, weil der Hofrath K. ihn gebeten habe, heute seinen Sohn vorzunehmen, das habe er, da der Herr der Prüfung beizuwohnen wünsche und zu diesem Behufe für einen Tag von Graz hieher gereist sei, auch zugesagt, und er wolle gleich den ganzen Buchstab K. prüfen. Der Assistent winkte Faßhold mit den Augen und ging ab; als die Hörer vom F. ihm folgen wollten, ersuchte sie aber Springer dazubleiben, weil möglicherweise heute doch noch die Reihe an sie gelangen würde, und die Herren blieben, anderthalb peinliche Stunden durchmachend. Dann kam der Schreckensmoment für Faßhold, Springer rief ihn auf und er verfügte sich, bleich vor Trema, zum grünen Tisch. Kein Assistent war zu sehen, jede Aussicht auf Rettung verloren. Die erste Frage aus dem Gefällsgesetz wurde confus beantwortet, auch ein Paragraph citirt, aber offenbar sehr mangelhaft, da Springer spöttisch lächelte. Der zweiten Frage aus dem genannten Gesetz wurde ein unverbrüchliches und höchst compromittirendes Schweigen entgegengesetzt. Die dritte Frage aus der Zoll- und Monopolordnung endlich wurde, wenigstens nach der Meinung Faßhold's leidlich beantwortet.

Nach der Prüfung winkte der Professor zum Abschied und machte in sein Notizbuch

ein paar bedenkliche Zeichen. Faßhold ging mit der Ueberzeugung im Gefällsgesetz eine schlechte Note erhalten, in der Zoll- und Monopolsordnung aber durchgekommen zu sein. Diese seine Meinung theilte er auch, als auf Wahrscheinlichkeit beruhend, dem Assistenten mit, als dieser am andern Morgen ihn besuchte und sich entschuldigte, daß er durch einen unvorhergesehenen Zufall der Prüfung nicht beizuwohnen in der Lage gewesen. „Sind Sie aber Ihrer Sache auch sicher?" fragte der Assistent nach der Mittheilung des Studenten, „denn der Professor ist unberechenbar und als ich ihn gestern Abends ausholen wollte, um zu erfahren, wie es Ihnen ergangen, da erwiderte er mir verdrießlich, „das muß der junge Mann selbst wissen, sein Gerechtigkeitsgefühl wird ihn nicht täuschen." „Glauben Sie mir," schloß der Assistent, „der Alte wird uns nichts sagen, es ist aus ihm nichts herauszubringen und das ist recht fatal wegen der Nachprüfung." — „Das ist richtig, denn für nichts und wieder nichts möchte ich nicht den Kram noch einmal durchmachen."

„Nun," lachte der Assistent, „mit dem noch einmal Durchnehmen hat es seine gewissen Wege, davon kann ich in einem Falle, wo noch gar nichts durchgenommen wurde, eigentlich nicht reden. Ich will noch einmal versuchen, ob ich den Professor nicht bewegen kann, mir reinen Wein einzuschenken."

Der Assistent ging zu Springer und wiederholte seine Frage; der Professor aber entgegnete lächelnd, der Student sei in dem einen Gegenstande so so bestanden, in dem andern gar nicht, eigentlich habe er gar nichts gewußt und was die Classen anbelange, so werde ihm wohl sein Gewissen sagen, welche er verdient habe; es wäre sehr gedeihlich für seine Zukunft als Jurist, wenn er die Ferien eifrig zum Studium benütze."

Mit dieser Auskunft kehrte der Assistent zu Carl zurück, der die Hände in den Taschen und die Pfeife im Munde den willfährigen Freund anhörte, dann ingrimmig die Pfeife in eine Ecke warf und ausrief: „Hat man jemals eine solche Verlegenheit gesehen, nun weiß ich gar nicht, was ich studiren soll, denn ehrlich gesagt, ich bin mir doch nicht völlig klar darüber, aus welchem Gegenstande ich weniger gewußt. Es wird wohl nichts übrig bleiben, als daß ich, um ja Niemandem unrecht zu thun, gar nichts lerne."

Der Assistent glaubte nun seine Würde herauskehren zu müssen und sagte ernsthaft: „Im Gegentheil, Carl, es wird das Beste sein, daß Sie beide Gegenstände eifrig durchmachen, sonst stehe ich nicht dafür, daß der Alte Sie bei der Wiederholungsprüfung durchläßt."

„So!" zürnte der Student, „Ihnen steht es wohl an, sich auf den Tugendprediger zu spielen. Als es sich darum handelte mich zum Schüler zu bekommen, da gaben Sie sich für allmächtig aus, da hieß es, wenn Sie nur ein wenig Fleiß haben, so bringe ich Sie durch, Sie haben nichts zu thun als den kurzen Auszug, den ich gearbeitet, zu memoriren und die Sache ist gemacht. Sauberer kurzer Auszug, dreißig klein geschriebene Bogen. Die paar Stunden, die Sie opfern mußten, um bei meiner Prüfung zu bleiben, waren Ihnen zu viel, da gingen Sie lieber mit den Anderen kneipen und ließen mich im Stiche."

Das war dem Assistenten doch zu viel, er nahm seinen Hut, setzte ihn auf und sagte: „Unter solchen Umständen haben wir nichts mehr mit einander zu reden, Herr von Faßhold, Sie werden ohne mich fertig werden, wie ich ohne Sie."

Diese Drohung saß und machte den wilden Studenten zahm. Er bat den Assistenten um Verzeihung, versprach nie mehr aufzupochen und bat ihn zu rathen und zu helfen.

„Das Erste ist," erwiderte dieser, „daß Sie nach Hause schreiben und den Durchfall eingestehen und bitten nach Hause kommen zu dürfen, um dort in der ländlichen Ruhe und Abgeschiedenheit studiren zu können. Das Andere wird sich geben."

„Das habe ich auch schon gedacht," erwiderte Carl und erklärte, gleich an seinen Vater schreiben zu wollen. Er wußte zwar, daß das ein Schlag für den Mann sein werde, der ihn für einen in jedem Betrachte ausgezeichneten nur etwas leichtblütigen Jungen halte, aber nun er das Einverständniß mit dem Geschäftsführer im Hintergrunde hatte, fürchtete er das Donnerwetter des Herrn nicht mehr, besonders wenn es in einer Entfernung von mehr als dreißig Meilen niederging.

Er schrieb im de- und wehmüthigen Tone, bat den Vater nicht zu zürnen und versprach, während der Ferien sein Möglichstes zu thun und ersuchte ihn, der Mutter schonend sein Malheur mitzutheilen, vor den Uebrigen es aber geheim zu halten.

Fünf volle Tage waren verflossen, ohne daß eine Antwort von zu Hause eingetroffen wäre; in den letzten zwei Tagen war der Assistent Vor- und Nachmittags bei Carl erschienen, um von den Entschließungen des „Alten" etwas zu erfahren, da es doch möglich sei, daß der Alte daran denke, ihm einen Correpetitor zu schaffen und er ja gerne bereit sei, seinem Carl auch während der Ferien zu Diensten zu sein. Carl war nun mit seinen Moneten vollständig fertig, überdies hatte er sich eine ganze Garnitur für die Schießstätte bestellt, die am nächsten Tage kommen sollte.

Es war sechs Uhr Abends und er saß wieder am Schreibtisch und begann einen Brief an den Geschäftsführer; da klopfte es und dieser trat auf das mürrische „Herein" des Studenten in das Zimmer.

Der Student lachte: „Dem Himmel sei Dank, kein Manichäer!"

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilung über einen im Pinzgau 1872 erlegten Rackelhahn (Tetrao medius).

Nachstehenden Originalbericht des k. k. Forstwarts Kaspar Eberl verdanke ich der Güte des hiesigen k. k. Oberförsters Herrn Ritter v. Koch-Sternfeld und hoffe durch Veröffentlichung der über diesen interessanten Bastard am Balzplatze gesammelten Erfahrungen einen weiteren Beitrag zur Kenntniß dieses merkwürdigen Vogels zu liefern.

Der Bericht lautet:

„Der Rackelhahn, welchen ich am Felberberge in Pinzgau erlegte, war ein sehr schöner Rackel-Spielhahn. Er hielt niemals seinen Balzplatz ein, strich alle Morgen den ganzen Felberberg ab und ließ auch nach meiner eigenen Beobachtung keinen Auerhahn auf dem Balzplatze unbehelligt; sobald ein solcher zu balzen begann, stürzte er auf denselben los, stieß ihn vom Baume und verfolgte ihn, worauf er auf den Balzplatz zu den Hennen zurückkehrte.

So lange der Rackelhahn in jenem Reviere stand, konnte ich dort auch keinen Auerhahn erlegen, weil er nie einen so lange balzen ließ, daß ich auf Schußweite anspringen konnte. Ich erkannte ihn als Rackelhahn erst, als ich ihn erlegt hatte; ich hielt ihn in der Entfernung immer für einen alten Auerhahn, der keinen anderen in der Nähe duldet.

Das Benehmen und Balzen des Rackelhahns war ganz eigenthümlich. Sein Flug

war äußerst schnell und zum Aufbäumen wählte er immer die höchsten Fichten oder Lärchen; er schwang sich immer auf dem Gipfel und nie auf einem Aste ein. Beim Balzen ahmte er zuerst das „Rollern" oder „Grudeln" des Spielhahnes aber schlecht nach und fing dann gleich zu „wetzen" oder zu „schleifen" an, worauf er Töne wie ein junges Ferkel hören ließ.

An dem Morgen, an dem ich ihn erlegte, gewahrte ich ihn zuerst auf einer sehr hohen Fichte, konnte aber auf Schußdistanz nicht zukommen. Ich legte mich nun hinter einen starken Fichtenstamm und machte den Lockruf einer Auerhenne nach, schon auf den zweiten Ruf überritt er auf den Gipfel einer nahen Fichte, von welchem ich ihn herunterschoß.

Der Rackelhahn hatte die Größe einer Auerhenne und der Kopf war ganz wie beim Spielhahn. Die Stoßfedern waren nur schwach auswärts gekrümmt, Hals und Brust hatten einen auffallenden Metallschimmer.

Dieser Rackelhahn befindet sich gegenwärtig ausgestopft im Besitze des Herrn k. k. Försters Weugen in Stuhlfelden."

Sollten diese Zeilen Andere zur Veröffentlichung eigener Erfahrungen über das Rackelwild veranlassen, so wäre ihr Zweck doppelt erfüllt.

Villa Tännenhof bei Hallein, im Aug. 1879.

V. Ritt. v. Tschusi zu Schmidhoffen.

Balze und Fortpflanzung des Auerhuhnes.

(Fortsetzung und Schluß.)

Diese geschilderten vier Abschnitte bilden also in ihrer Gesammtheit die Balzarie (den Balzlautsatz nach Winckell), das Spiel oder den Vers. In etymologischer Beziehung sei hier eingeschaltet, daß ältere Autoren „palzen oder pfaltzen" schreiben und diesen Ausdruck selbst auf den Hirsch (statt „brunften") anwenden, während in neuerer Zeit die Bezeichnung: „falzen, der Falz" ausgebreiteter vorkommt. Ich folge, wie ersichtlich, dem anscheinend entwicklungsgeschichtlich richtigeren Ausdrucke: „balzen, die Balze." Die Bezeichnung „spielen" (der Hahn spielt, macht ein Spiel), welche sehr allgemein, selbst im Schwedischen (spela) auf den Balzgesang angewendet wird, dürfte nicht nur volksthümlich vom Begriffe des „Aufspielens," des Musicirens, übertragen sein, denn nach Schmeller's bayerischem Wörterbuche bedeutet „spielen" auch: in geschlechtlicher Erregung sein (lascivire), weshalb in manchen Gegenden der Zuchtstier „Spielochse" heißt. Häufig wird endlich des Auerhahnes Schwanz (Steiß, Stoß, Fächer, Schaufel) „Spiel" genannt, eine Benennung, welche, streng genommen, nur dem Schwanze des Fasanes zukommt.

An das Schleifen knüpft nun nach einigen Momenten des Sicherns, oder auch unmittelbar wieder das Knappen, der Triller, der Hauptschlag, das Schleifen, wieder Knappen u. s. w., so daß bei lebhaftem Balzen, Springen und Stehenbleiben in rascher Tactfolge geschehen können. Welch' frohes Echo weckt solch' lebhaftes Spiel in der Brust des Jägers! Aber erst nachdem der erlegende Schuß gefallen, darf auch er seine Lust hinausjauchzen in die vorher ängstlich behütete Waldesstille.

Da der Hahn an einem Morgen wohl 100—150 Spiele macht, ehe er vom Balzstande absteht, so ist es begreiflich, daß er, wie jeder Sänger, auch seine Erholungspausen dazwischen einschaltet und also zeitweise verstummt; bald aber folgt die feurigste Fortsetzung oder vielmehr Wiederholung seines Hochzeitliedes. — Gar oft gehört freilich ein sehr fein organisirtes und geübtes Ohr dazu, die relativ ungemein zarten Töne aus dem Gewirre zufälliger Waldgeräusche und aus vielstimmigen Vogelconcerten correct herauszuhören, und es liegt auch in diesem Umstande ein großer natürlicher Schutz für unseren Vogel, dessen rasche und völlige Ausrottung außerdem allzu leicht gemacht wäre.

Waren indessen die gehörten Balztöne lediglich für das Ohr des Jägers oder des

Forschers musikalisch und elektrisirend, so erlaubt uns die inzwischen gelungene Annäherung, auch von den in der That plastisch schönen und darum allgemein ansprechenden Eindrücken zu berichten, welche unser Auge empfangen, seit es den balzenden Hahn erblickte. Freilich hat dies Erblicken oftmals seine Schwierigkeiten, oder es gelingt selbst durchaus nicht, da ja der schwarze Wald-Herr seine Liebesklage nur der frühen Morgendämmerung anvertraut, und so verdeckt ihn uns gar oft die Nacht oder eine buschige Beastung oder ein enge geschlossener Bestand selbst dann noch, wenn wir unmittelbar bei ihm oder unter ihm stehen. Häufig führen die durch ihn bewegten Zweige oder seine herabfallende Losung erst zu seiner Entdeckung. Hat aber der Tagesschimmer schon einige Helle in das Walddunkel gesandt und der Hahn eine lichte Buche oder einen ziemlich freien Kiefernast als Standquartier erwählt, dann gibt es ein herrliches Bild, das H. Laube's Mahnung wohl rechtfertigt:

„Es schlägt Dir's Herze ab,
Faß' Dich, mein Jägersmann,
Zeig' Dich ein Waidwerksmann!"

Da steht er feurig knappend im Dämmerlichte gleich einer großen schwarzen Kugel, denn der gehobene Kopf, die gesenkten Schwingen und der radförmig aufgestellte und so langsam auf- und niederbewegte, nur beim rascheren Knappen auch lebhafter agirende Stoß haben seine ganze Figur verändert und sie der eines kollernden Truthahnes gleich gemacht; so trippelt er oder marschirt er auch pathetisch auf seinem Aste hin und her, oder dreht sich auch herum, prasselnd mit den Flügeln anstreifend, kleine Aestchen oder Zapfen abtretend und häufig seine Losung fallen lassend. Wenn auch keineswegs malerisch, so ist doch dieser Drang a posteriori ein recht bezeichnendes Symptom der großen Aufregung des Thieres. Ebenfalls nicht sehr poetisch, wenigstens für unsern Geschmack, aber nicht ganz unwahr, vergleichen die Esthen die Figur des Balzhahnes mit der eines Sattels. Die wachsende Tageshelle läßt neue Reize wahrnehmen. Feurig leuchtet die „Rose," im Lautgeben erzittert der gesträubte Federbart, die weißen Spitzen des Oberstoßes, dann die weißen Flecken der eigentlichen Schaufelfedern zeichnen den aufgerichteten Stoß mit zwei, etwas asymmetrischen weißen Halbzirkeln, einem kleineren, steileren und einem weiteren, flacheren. Dazwischen ertönt sein eigenthümlich elegisches Lied, und beim Schleifen deuten die verdrehten Augen, das gesträubte Gefieder, der vorgestreckte Hals, die gesenkte oder erhobene Brust, die zitternden Schwingen und der hoch aufgerichtete, starr gefächerte Stoß auf die höchste Verzückung, während welcher er meistens in der Promenade einhält und höchstens den Körper hin- und herwiegt. Bei unfreundlicher Witterung balzt er jedoch, meist in die schützende Nähe des Stammes gerückt, oft ohne das Gefieder zu sträuben, ruhiger und bewegungsloser, zuweilen sogar nur den Kopf während des Schleifens etwas bewegend. Ueberhaupt glaube ich zwei Hauptstellungen des Hahnes beim Schleifen annehmen zu dürfen, deren letztere ich häufiger gesehen; der Vogel hält sich nämlich in diesem Momente entweder wie ein krähender Hahn, mit gehobener Brust und gerade aufwärts gestrecktem Halse und Kopfe, oder so, als ob er auf die Erde herabfliegen wollte, mit gesenkter Brust und horizontal, selbst etwas nach abwärts gesenktem Kragen, ersteres, wie es scheint, mehr bei der Bodenbalze und bei schlechten Wetter baumend, letzteres bei animirter Hochbalze (zu Baume oder auf Felszacken stehend).

Schwerhörige vermögen also schon aus der Attitude des Hahnes den Moment des Schleifens so ziemlich durch das Gesicht zu erkennen.

Dann aber macht er sich in den Pausen dazwischen wieder lang und glatt, sieht sich ängstlich überallhin um, horcht nach allen Richtungen, und jetzt genügt ein knackendes Reißchen, ihn zum Abreiten zu bringen. So urplötzlich er bei erkannter Gefahr abstreicht, so zögert er doch bei bloßem Verdachte damit, indem er erst, den Hals eifrig streckend, umheräugt und gewöhnlich nach der Spitze seines Standastes zu marschirt, wobei gar manchesmal ein rascher Schuß des kundigen Jägers sein Vorhaben blutig durchkreuzt. Denn nur ungerne entfernt sich unser Balzheld (nach einer Bezeichnung Goethe's) von dem beliebten Stande und aus der Hörweite seiner Hennen. Kann er aber nichts Beunruhigendes entdecken, so knappt er, nach Art der Rebhühner mit dem Stoße wippend, wieder und kehrt allmählich zur vollen Balzstellung zurück, ist aber bis zum Hauptschlage doch immer auf der Hut. Nur sehr hitzige Hähne hören schon während des Trillers

nicht mehr. Recht schlaue, alte und gewitzigte Patrone machen dagegen sogar oft, statt nach dem Triller in den Hauptschlag zu fallen, wenn sich des Jägers Fuß bereits zum Sprunge heben möchte, urplötzlich eine vexirende Pause, in der sie nochmals schärfstens sichern, — eine Kriegslist, welcher nicht nur Neulinge in diesem Waidwerke häufig unterliegen. Sterger beobachtete jene Pause bei zwei (freien) Hähnen sogar nach dem Hauptschlage; auf den Hauptschlag folgte dann wieder ein Triller, dann abermals ein Hauptschlag, und nun endlich erst das Schleifen.

Inzwischen haben sich die Hennen dem Stande näher gezogen, theils auf dem Boden versammelt, theils vereinzelt auf den näheren Bäumen eingeschwungen, und lauschen dem Liede des liebeglühenden Gatten. Sie feuern ihn durch ein sanftes, schmachtendes Gocken darin an; bei wahrgenommener Gefahr (denn sie sind ja stets im Vollbesitze ihrer scharfen Sinne!) warnen sie ihn durch ein schärferes, abgestoßenes und am Schlusse länger gezogenes Gocken, welches der tolle Hahn indessen gar oft mißversteht und dann nur um so hitziger balzt oder durch lautes Gegacker, endlich durch gemeinsames lärmendes Abstreichen. Auch suchen sie, gockend hin- und herlaufend und streichend, den etwa verlorenen Gatten, acceptiren aber auch bereitwilligst einen bei solcher Gelegenheit gefundenen Stellvertreter des Eheherrn. Als ich einmal einen durch verschiedene Nachstellungen vergrämten Hahn vergeblich suchte, fand ich zwei Hennen ebenso beschäftigt; ich machte mir den Spaß, sie durch Nachahmung des Knappens zu vexiren, auf welches Reizen sie sofort im Fortissimo gockten und gegen mich herliefen. Sie befinden sich jedoch durchaus nicht immer in nächster Nähe des Hahnes, der nach dem Balzen oft ziemlich weit nach ihnen hinstreicht; es möchte scheinen, als sei ein Rendez-vous im Voraus verabredet gewesen. Wie jedoch Naumann zu der Behauptung gelangt, noch Niemand habe je beobachtet, daß Hennen durch den Schuß oder durch den Sturz des Hahnes wären direkt aufgescheucht worden, ist mir rein unerfindlich. Hennen sehen oder hören wir hier in der Mitte der Saison fast bei jedem Gange nach dem Hahne, sei es in der Entfernung von 100—200 Schritten, sei es in seiner unmittelbaren Gesellschaft; mir selbst haben schon Hennen, in deren Assemblée ich unliebsamer Weise beim Anspringen gerieth, den Hahn vor der Nase mitgenommen, und — von andern Berichterstattern ganz abgesehen! — Sterger, sowie einer meiner Jagdfreunde sahen direct auf den Schuß Hennen hinausstreichen, welche auf dem dem Hahne nächsten Aste oder unter ihm auf dem Boden gestanden.

Mit Tagesanbruch begibt sich die ganze Gesellschaft zur Erde, der Hahn versammelt seine Hennen um sich und betritt deren 3—4, sogar 5, wie Baron v. Nolde einmal beobachtete, an einem Morgen, nachdem er noch einige Male am Boden um sie gebalzt, nach Art der Haushühner. Auch die Henne soll so brünstig sein, daß man sie, nachdem sie sich zur Begattung niedergedrückt hat, mit Händen greifen, aufheben und wieder niedersetzen kann. Sterger's von der Balzpassion ergriffene Hennen fächerten auch den Stoß, senkten die Schwingen, sträubten den Bart und machten krampfhafte Hals- und Kopfbewegungen. So demonstrirten sie in schönster Balzstellung dem Menschen entgegenkommend, mit offenem Schnabel zwar, doch ohne einen Ton hervorzubringen.

Dieses ganze Balztreiben hat nun etwa 1—3 Stunden, häufig auch bis 8 oder 9 Uhr Vormittags, ja bei hellem Mondscheine selbst einen Theil der Nacht hindurch gewährt und nun zerstreut sich Alles, jedoch nicht allzuweit umher, um unter Tags im Dickichte zu äsen. Abends sucht der Hahn seinen Balzplatz wieder auf und auch die Hennen baumen in dessen Nähe. Jene Nachtbalze wird vom Jäger zur „wilden Balze" gerechnet.

Ein Hahn bestreitet 4 bis vielleicht 8 Weibchen und beherrscht diese, gleich dem Edelhirsche, mit sultanischer Strenge und Eifersucht; denn nur die Gewalt kann die Weiber auch von ihrerseitigen Treulosigkeiten abhalten. Wie ihm jede Henne willkommen ist, so nehmen auch diese keinen Anstand, von jedem beliebigen fahrenden Ritter Gunstbezeigungen zu acceptiren und zu erwidern, den der Zufall ihnen nahe bringt. Das schließt übrigens nicht aus, daß sie den besten Sänger immerhin bevorzugen. Wo es an Hennen fehlt, oder wenn ein anderer Hahn dem erkorenen Balzplatze zu nahe kommt, da setzt es erbitterte Kämpfe auf Leben und Tod, worauf der Sieger als Platzhahn um so tyrannischer gegen leichtere Eindringlinge auftritt. Es wurde selbst beobachtet, daß ein zufälliger, dem Balzlaute nur ähnlicher Ton

solche Hähne zur größten Wuth entflammte, oder daß solche Tyrannen gar auf das Balzen verzichteten und in stummer Eifersucht horchten, ob ein anderer Hahn seine Stimme zu erheben wage. Gerade alte, abgelebte und darum zu fruchtbarer Begattung schon untauglichere Hähne dulden, soferne ihre Kräfte sie das Feld behaupten lassen, keine jüngeren im Umkreise von etwa 500 Schritten; sie werden daher von dem um die Nachzucht besorgten Jäger ganz besonders auf das Korn genommen, um ein Abkämpfen und Verstreichen anderer zu verhüten. Ich selbst hörte schon einige Male lau und mißtrauisch balzende Hähne doch auf jeden Hauptschlag naheſtehender zweiter Hähne mit einem Knappen antworten, als wollten sie sagen: „Ich bin auch da!"

Werden der Hähne zu viele oder diese namentlich zu frühzeitig abgeschossen, so findet sich leicht ein Ueberschuß an Hennen, deren manche alsdann unbefruchtet bleiben muß. Solche Gelthennen kennt man daran, daß sie an den Morgen und Abenden des Mai und Juni noch nach dem Hahne gocken und zur Brütezeit unstät umherstreichen oder während dieser auf den sonst ausschließlich im Herbste angenommenen Aesungsplätzen verweilen. Wenn sie legen, so legen sie natürlich nur taube Eier (Windeier).

Der Begattungsakt selbst erfolgt wie beim Haushuhne und es verschwindet dabei die Henne förmlich unter dem aufgestiegenen mächtigen Hahne. Wenn es erlaubt ist, das Untersuchungsergebniß Coste's und Tauber's an Haushühnern ohne Weiteres auf unsere Waldhühner zu übertragen, so würde jede, das Normale zur Fortpflanzung beitragende Auerhenne während einer Balzzeit einer zweimaligen Begattung bedürfen, da nach den erwähnten Versuchen eine Befruchtung für 5—8 Eier nur für 11, selten für 18 Tage wirksam bleibt. Ich möchte annehmen, daß auch hier die Natur ein Uebriges thut und daß jede Henne in jedem Frühjahre wohl 3—4 Mal betreten werde. Auerwildzüchter würden durch Lösung dieser Frage sich neue Verdienste erwerben.

Nach dieser Schilderung des häufigsten und regelmäßigsten Verlaufes haben wir, ehe wir uns um den Nachwuchs erkundigen, noch mehrere wesentliche Besonderheiten der Balze hier einzuschalten.

Einen recht entscheidenden Einfluß übt die Witterung darauf aus, indessen im Ganzen mehr für den Jäger als für den Hahn; doch es ist auch dieser im Anfange der Balzzeit empfindlicher gegen deren Einwirkung als später, wenn er schon im vollen Zuge. Kein Wunder, wenn der Hahnenjäger seinen unter den leidigen Aprillaunen auf- und abschwankenden Barometer viel beklopft! Weniger das schlechte Wetter an sich scheint die Balzlust zu deprimiren oder aufzuheben (denn es verzeichnen z. B. die reichen Abschußlisten des Kaisers von Oesterreich eine Menge bei Gewitter, Platzregen und Wind erlegter balzender Hähne und ich habe schon mehrmals während abscheulicher Regenstürme lebhaft singende Hähne erfolgreich angesprungen), als die erst bevorstehende Aenderung der Luft zum Schlechten. Indessen dürften sich kaum die gar nicht seltenen, unerklärlichen, oft mehrtägigen Pausen in den Balzfesten stets aus der Behauptung Geyer's ableiten lassen: „bleibt der Hahn an schönen Morgen stumm, so ändert sich das Wetter, besonders kommt Schnee; ebenso wird gut Wetter, wenn der Hahn bei schlechtem Wetter lebhaft balzt." Wenn aber auch Schneefall, Sturm und Regen die Balzlust manchmal herabsetzen oder gar aufheben, so schießt doch Hartig über das richtige Ziel hinaus, wenn er sagt: „bei nassem, unfreundlichem Wetter geht die Begattung ohne alle Ceremonie vor sich" und auf der andern Seite vielleich auch ein bischen Baron Exterde in den Worten: „das Wetter hat auf das Balzen nur den Einfluß, daß der große Hahn bei Wind und Sturm, wo er nicht gut sichern kann, zaghaft balzt und gerne vexirt, aber er balzt." Forstmeister v. Türcke schoß einen auf dem Boden lebhaft balzenden Hahn, dessen Rücken ganz mit Schnee bedeckt war. Auch v. Wildungen versichert erfahrungsgemäß, daß die Witterung keineswegs so wesentlichen Einfluß habe, als manche Jäger behaupten wollen. Ungewöhnliche Kälte möchte den Hähnen, nach Gadamer's Ausdruck, allerdings die Schnäbel wieder zugefrieren lassen; doch thun das — 5—6° R. nach eigener Erfahrung noch keineswegs. An trüben, zugleich warmen Morgen beginnt die Balze später als an hellen und frischen. Das Mondlicht pflegt die Hähne scheuer, unstäter und zu öfterem Ueberstellen geneigt zu machen. Mit Scheifers glaube ich, daß der Hahn nicht besser, sondern nur länger bei bewölktem Himmel und deshalb verlängerter Dämmerung balze, also auch sicherer anzuspringen sei als

an ganz klaren Morgen, die ihn zeitiger auf den Boden und zu den Hennen locken. Die allgemeine Signatur einer Balzsaison kann in der Ausdehnung über weite Landstriche hin eine gleichmäßig gute oder schlechte sein.

Außer jedem Zweifel steht auf der andern Seite der Nachtheil von Wind, Regen und Tropfen der Bäume für den Waidmann, der dadurch die Balztöne, nach welchen ja allein eine Annäherung möglich ist, zu vernehmen außer Stand gesetzt wird. Nur wenn der Stand des Vogels vorher ganz sicher verhört ward, ist unter solchen Umständen auf ein mögliches Waidmannsheil zu rechnen. Und so wünsche ich denn allen meinen Lesern, sofern sie Jäger sind, allezeit schöne, windstille, mäßig kalte Morgen und Abende als der Balze wie dem Waidwerke günstigste Vorbedingungen!

Unsere Jagd.

(Schluß.)

Für den Culturstand der Länder oder ihrer Nachbarschaft gibt unter andern auch das Vorkommen des Schädlichen Zeugniß; zuvörderst Bär, Wolf und Luchs, welche in den Nordostländern noch reichlich, einigermaßen auch in den Alpenländern vertreten sind, dagegen in den Donau- und Nordwestländern gänzlich fehlen.*)

Die folgenden Tafeln stellen die Jagdbeute der einzelnen Länder und Culturgebiete im Einzelnen dar. Außer den dort verzeichneten Wildgattungen kommen noch vor: von Haarwild: das zur Kaninchenjagd gezüchtete Frettchen, der Hamster in den fruchtreichen Ebenen, das Wiesel, das neckische Eichhörnchen, der Schakal auf der Insel Curzola und der Halbinsel Sabioncello (in Wäldern und Höhlen). An Federwild: der große Trappe auf der galizischen und der niederösterreichischen Donauebene, der Schwan vereinzelt auf der Donau, der Storch, der edle graue, Silber- und Nachtreiher, das Rohr- und Wasserhuhn, die Rohrdommel, drei Taucher und mehrere Arten Flußmöven, Ringel-, Hohl- und Turteltaube, Wachtelkönig, Kramtsvogel (Wachholderdrossel) Kolkrabe, Saat- und Nebelkrähe, Dohle, Elster, Nußhäher und Wiedehopf, endlich fast alle kleineren Vogelgattungen Mitteleuropas.

Was den Werth der Jagd für unser vaterländisches Leben betrifft, so ist dessen öconomischer Theil, d. i. der materielle, vom Geldwerthe der Beute repräsentirte Nutzen, immerhin nennenswerth, aber nichts weniger als das Wichtigste.

Der Geldwerth der für das Jahr 1874 officiell ausgewiesenen Jagdbeute ist für Gesammt-Oesterreich (ohne Dalmatien) vom k. k. Ackerbau-Ministerium auf 1·8 Millionen Gulden berechnet worden. Nimmt man noch Rücksicht auf das außer Rechnung gebliebene Kleinwild, dann auf das was von den Wilderern genützt worden sein dürfte, so kann man diese Ziffer ohne Bedenken auf 2 Millionen Gulden abrunden.

Von einem wahren Reinertrage der Jagd kann in der Regel, insbesondere dort, wo sie mit Raffinement betrieben wird, keine Rede sein, im Gegentheil kostet sie bedeutend mehr, als sie einträgt; und der Schade, welchen das Wild anrichtet, überwiegt dessen Nutzen, sobald es sich um auch nur halbwegs cultivirte Gegenden oder um nur einigermaßen nennenswerthen Wildstand handelt.

Die Jagd darf aber auch nicht als Productivgewerbe betrachtet, sondern muß vielmehr nach dem Nutzen gewürdigt werden, welchen sie als Objekt für die Stärkung und Ausbildung von Leib und Seele, wie für die Verannehmlichung des Lebens (Sport) jenen Tausenden leistet, welche ihr mit Verständniß huldigen.

Wohl wird die Jagd auch in dieser Beziehung sehr verschieden betrieben und leistet damit auch mehr oder weniger. Oft ist sie banale Spielerei, bewaffneter Spaziergang oder bloße Schießübung; zuweilen artet sie sogar zu herzloser Thierquälerei aus; aber damit theilt sie nur das Schicksal auch der edelsten menschlichen Beschäftigungen und hört deshalb ebensowenig wie diese auf, an und für sich werthvoll zu sein.

*) Ausnahmen, wie z. B. ein Wolf, der vor 40 Jahren in nächster Nähe Wiens erlegt wurde, sind eben keine Regel.

Jahres-Jagdbeute an nützlichem Wilde.

Durchschnitt der vier Jahre 1874—1877. Nach den „Statistischen Jahrbüchern des k. k. Ackerbau-Ministeriums".

	Stücke Haarwild								Stücke Federwild											
	Rothwild	Damwild	Rehe	Gemsen	Sauen	Hasen	Kaninchen	Murmelthiere	Auerhähne	Birkwild	Haselwild	Schneehühner	Steinhühner	Fasanen	Feldhühner	Wachteln	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Wildgänse	Wildenten
Niederösterreich	650	128	4329	102	176	117240	7965		175	72	201	32	.	10329	62771	5786	1041	114	42	1820
Oberösterreich	696	5	3048	465		46752	76	.	198	96	289	12	50	5768	34518	964	941	110	13	1942
Salzburg . . .	206		512	678		2346		12	170	205	136	23	10	15	303	33	57	7	7	227
Tirol und Vorarlberg	136	.	854	1049		12846	17	160	564	1263	1035	1169	1107	3	3457	1383	1078	249	42	786
Steiermark	1061	19	3879	1211	1	34149	108	2	766	701	1762	86	38	2349	8371	7078	3712	700	68	2620
Kärnten	298	9	1449	326		6981			391	400	900	81	59	2	748	1375	588	198	6	779
Krain	1		719	62		5389			64	27	266	5	63	2	448	2809	1085	437	310	972
Küstenland	.	.	153	28	.	10578	12		8	19	49	24	939	.	3895	3661	2355	1458	14	8159
Böhmen	1384	1588	7210		607	327933	10182		501	2041	333			32826	421916	6700	3305	824	176	8444
Mähren	565	386	4326		169	166606	8401		15	51	73			14884	107067	11987	2272	308	63	2406
Schlesien	293	60	1526	.	32	25245	2		17	1	22	.	.	2135	15863	1810	408	263	3	878
Galizien	26	23	2701	13	672	40950	252	1	39	407	1401	134	31	460	7417	23770	6661	11227	626	9019
Bukowina	14		69		7	1965			18	38	270	4	2		140	1924	628	520	1	87
Donauländer	1346	133	7377	567	176	163992	8041	.	373	168	490	44	50	16097	97289	6750	1982	224	55	3762
Alpenländer . .	1702	28	7413	3326	1	61711	125	174	1955	2596	4099	1364	1277	2371	13327	12678	6520	1591	433	5384
Adriatische Länder	.	.	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Nordwestländer	2242	2034	13062	.	808	519784	18585		533	2093	428	.	.	49845	544846	20497	5985	1395	242	11728
Nordostländer	40	23	2770	13	679	42915	252	1	57	445	1671	138	33	460	7557	25694	7289	11747	627	9106
Gesammt-Oesterreich (ohne Dalmatien)	5330	2218	30774	3934	1664	798980	27015	175	2926	5321	6737	1570	2299	68773	666914	69280	24131	16417	1371	38139

Jahres-Jagdbeute an schädlichem Wilde.

Nach den „Statistischen Jahrbüchern des k. k. Ackerbau-Ministeriums". Im Durschschnitte von 1874—1877.

	Stücke Haarwild									Stücke Federwild			
	Bären	Wölfe	Luchse	Füchse	Marder	Iltise	Fischottern	Katzen und Wiesel	Dachse	Adler	Uhu	Habichte Falken Sperber	Eulen und Krähen
Niederösterreich				2854	768	861	34	200	124	7	59	7089	1730
Oberösterreich				1750	423	187	41	316	174	18	94	3747	848
Salzburg				694	186	21	12	6	67	3	15	272	33
Tirol und Vorarlberg	4			1192	557	179	33	29	215	33	52	912	269
Steiermark			1	3013	706	394	55	135	218	30	136	395	917
Kärnten				1036	224	88	18	29	52	3	15	543	198
Krain	3	20		501	123	44	23	18	50	3	24	281	136
Küstenland	1	1		514	158	11	6	16	86	12	17	252	86
Böhmen				2762	1867	4852	140	3913	251	10	181	20173	6577
Mähren	1	1	1	1222	585	1293	35	821	243	9	28	7875	6000
Schlesien				607	170	97	5	23	7	1	2	2442	325
Galizien	24	151	4	4238	316	403	110	80	211	172	78	3714	877
Bukowina	3	36	1	284	30	14	4	3	20	19	31	138	81
Donauländer				4604	1191	1048	75	516	298	25	153	10836	2578
Alpenländer	7	20	2	6436	1796	726	141	217	602	72	242	2403	1555
Adriatische Länder													
Nordwestländer	1	1	1	4591	2622	6242	180	4767	501	20	211	30490	12902
Nordostländer	27	187	5	4522	346	417	114	83	231	191	109	3852	958
* Gesammt-Oesterreich (ohne Dalmatien)	36	209	8	20667	6113	8444	516	5599	1718	20	732	47833	18300

Mannigfaltiges.

(**Hofjagden in Steiermark.**) Se. Majestät der Kaiser werden Mitte dieses Monats in Eisenerz eintreffen, um die für dieses Jahr bestimmten Hoch- und Gemswildjagden abzuhalten. Diesen Jagden werden beiwohnen: Se. Majestät König Albert von Sachsen, Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz Erzherzog Rudolf, Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana, Se. kön. Hoheit Prinz Leopold von Baiern, Se. Durchlaucht Prinz zu Hohenlohe, Se. Exc. Herr Minister Graf Andrassy, Se. Exc. Herr Graf Rudolf Wrbna und einige Jagd- und Eisenwerksbesitzer von Vordernberg. Die für den Herbst in Aussicht gestellten Hofjagden im Salzkammergute wurden abgesagt.

(**Wild in der Weltausstellungs-Rotunde.**) Dem Beispiele München's folgend, dessen Octoberfeste sich eines historischen Rufes erfreuen, beabsichtigt ein aus Damen und Herren der Wiener Residenz bestehendes Comité auch in der Metropole Oesterreichs und zwar im Prater, auf einem Theile des Weltausstellungsplatzes ein solches Volksfest am 4. und 5. October zum Besten des unter dem Protectorate Sr. kaiserlichen Hoheit Kronprinz Rudolf stehenden Rudolfiner-Vereines und des Vereines von Kinderfreunden zu veranstalten, wobei nebst den üblichen Bazars, Glückshäfen und sonstigen Schaustellungen auch die Früchte heimatlicher Bodencultur in besonders schönen Exemplaren zur Ausstellung und Verlosung gelangen sollen.

Neueren Dispositionen des erwähnten Comité's zufolge soll sich an die Obst- und Weinausstellung en miniature auch eine Ausstellung erlegten Wildes anschließen, die um so reicher und interessanter zu werden verspricht, als in derselben Alles, was in unserem wildgesegneten Oesterreich fleucht und kreucht, von dem mächtigen Könige der Wälder und der flüchtigen Gazelle unserer Hochgebirge bis zum Kaninchen, die große Menge des Wald-, Feld- und Sumpfgeflügels hinzugerechnet, vereinigt werden kann und von der weltbekannten Munificenz unserer jagdbegüterten Cavaliere eine reichliche Beschickung wohl mit Zuversicht angehofft werden darf.*)

Meister Brioschi ist bereits daran, die Entwürfe zu einer zweckentsprechenden Jagdausstellungsbude zu machen, in welcher die stolzen Trophäen des Waidwerks mit dem Namen der Spender und der Angabe der betreffenden Reviere versehen, zur Verlosung gelangen werden. — Um keine Indiscretion zu begehen, sei hier nur ganz nebenbei angedeutet, daß diese Jagdausstellung durch die Persönlichkeiten der darin amtirenden Losverkäuferinnen noch erhöhtes Interesse gewinnen dürfte.

(**Gemsenjagd.**) Aus Dornauberg (Tirol) wird gemeldet: Dornauberg bietet gegenwärtig den Anblick, als wäre das ganze Thal im Landsturme begriffen. Am 1. d. erschien nämlich Fürst Auersperg zur Gemsenjagd, die eine ganze Woche ausfüllen wird. In seiner Gesellschaft befinden sich die Fürsten Liechtenstein und Windischgrätz, die Grafen Kinsky sen. und jun., Graf Clam-Gallas u. s. w., sammt dem „Berges-Alten," Oberförster Hochleithner, als Feldmarschall über den zahlreichen Troß. Das Wetter ist vortrefflich, und so hören wir den ganzen Tag plänkeln, als gäbe es im hohen Gunkel-Thale, dem Jagdstande, ein Vorpostengefecht. Unter Anderm ist es, wie ich vernehme, vorzüglich der Jagd-Inhaber, der trefflich schießt — der junge Fürst Auersperg, ein imposanter Herr, der die vollste Berechtigung hat, das Jagdcostüm zu tragen mit der bekannten Offenherzigkeit am Kniegebiete, während ein Theil des andern Adels in mehreren Stücken die „Zartheit" präsentirt. Im Kronlande

*) Sollten sich unter den Lesern der „Jagdzeitung" Jagdbesitzer befinden, welche geneigt wären, obige Ausstellung mit Wild aus ihren eigenen Revieren zu bereichern, so erlauben wir uns denselben die Adresse des Central-Comité's mitzutheilen: Kanzlei des Rudolfiner-Vereines, Wien, I., Currentgasse Nr. 10.

Tirol dürfte wohl nirgends eine so großartige Jagd auf Hochwild stattfinden, wie bei uns (Hinterriß vielleicht abgerechnet, im Jagdgebiete des Herzogs von Coburg); allerdings ist Floiten-, Gunkel-, Zemthal, Jugentklar u. s. w., um nur die Antheile Dornaubergs zu nennen, ein prächtiges Jagdrevier, und fliegen gegenwärtig Rudel von Gemsen heran, daß es „Einem braun wird vor den Augen," wie sich ein Treiber gegen mich ausdrückte. Die Jagdbeute betrug 80 Gemsen.

(**Kaiser Wilhelm über das Taubenschießen.**) Bei dem Besuche, welchen der deutsche Kaiser vor Kurzem der Berliner Gewerbe-Ausstellung abstattete, wendete er, wie Berliner Blätter melden, den dort ausgestellten, als Ersatz für das Taubenschießen in England und Amerika allgemein gebräuchlichen Bogardus-Glaskugeln seine besondere Aufmerksamkeit zu, und nachdem der Vorsitzende der Ausstellungs-Commission, Herr Kühnemann, auch die Construction und den Gebrauch der dort ebenfalls ausgestellten, zum Werfen der Kugeln dienenden Maschine erklärt hatte, äußerte der Kaiser: „Der Mann, welcher auf diese Art für die unselige Spielerei des Taubenschießens Ersatz geschaffen hat, verdient eine besondere Anerkennung."

(**Rebhühner.**) Jüngst ging die Notiz durch die Tagesblätter, daß die Rebhühnerjagd in England heuer nicht besonders ergiebig sei; das läßt sich bei uns im Allgemeinen, wenn man in Anbetracht des schweren Winters nicht unbillige Anforderungen stellt, keineswegs sagen; in Mähren wenigstens ist die Jagd sehr ergiebig und wohnten wir selbst vor wenigen Tagen mehreren Jagden bei, an denen von drei Schützen in kaum drei Stunden an dem einen Tage 140, an dem anderen 138 Stück erlegt wurden; auf einer dritten Jagd wurden im Laufe weniger Stunden von zwei Schützen 40 Wachteln, 20 Hühner und 4 Wachtelkönige geschossen. Das Paar Rebhühner wurde an einzelnen Orten auf dem Lande in Mähren für 40 Kreuzer verkauft.

(**Ein geduldiger Schütze**). Aus St. Johann bei Salzburg wird uns vom 4. September geschrieben: Der 72jährige Greis Herr Simon Berger, Realitätenbesitzer daselbst, bemerkte dieser Tage auf seiner Besitzung ein Prachtexemplar von einem Lämmergeier. Den Greis verdroß es nicht, durch sechs Tage und eben so viele Nächte dem Raubvogel „Stand" zu halten, bis es ihm endlich doch gelungen war, denselben auf der Hochalpe Reitenkar am Hohenaar (3269 Meter hoch) zu erlegen. Die Geduld des greisen Schützen hatte sich aber auch der Mühe gelohnt, denn der weißköpfige Lämmergeier hat eine Schwingenweite von beinahe 10 Fuß.

(**Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte**). Die einundfünfzigste Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Kassel hat zum diesjährigen Versammlungsorte Baden-Baden bestimmt. Die Versammlung wird mit dem 18. September zu tagen beginnen und am 24. September ihre letzte Sitzung halten.

(**Kynologische Gesellschaft in London.**) In London hat sich soeben eine Gesellschaft mit einem Kapital von 60.000 Gulden gebildet, um Vorstehhunde zu züchten und zu dressiren. Zuerst kaufte die Gesellschaft den Hundezwinger eines bekannten Züchters um 20.000 fl., der unter seinen Deckhunden Berühmtheiten besitzt, dann pachtete sie eine Jagd für 5000 fl., wo die Hunde dressirt werden, die zu Field-Trials bestimmt sind. Man gedenkt jährlich 150 Pointers und Setters zu produciren und sollen im Durchschnitt 2 Monate alte Hunde 50 fl., 6 Monate alte 100 fl., 1 Jahr alte 200 fl. und wenn dressirt 500 fl. kosten. Besonders gute Hunde würden noch mehr kosten. Die auf Ausstellungen zu gewinnenden Preise werden auf 2000 fl. veranschlagt und als Ausgaben für Veröffentlichungen dieselbe Summe angenommen. Die Gesellschaft hält den Erfolg für so sicher, daß sie 10% Zinsen verspricht, und sind auch die für die besten englischen Hunde erzielten Preise darnach angethan um diesen Glauben zu rechtfertigen. Ein junger, 1878 prämiirter Pointer „Faust", wurde nach Amerika um 2500 fl. verkauft; und in der letzten Woche bei einer Versteigerung zwei Pointer-Hündinnen zurückgezogen, weil die eine nur auf 1100 und die andere nur auf 1250 fl. ging.

**

(**Eine Gelegenheit zum Ankaufe englischer Vollblut-Hühnerhunde,**) edel gezogener Setters und Pointers, wird den Freunden des Waidwerks von England her aufgethan. Der Secretär des Kennel-Club's, Mr. George Lowe, zeigte unter den Ankündigungen sportlichen Inhalts im vorigen „Bulletin" an, daß er auf dem Lande, unweit von London, eine für den Feldgebrauch vollkommen eingebrochene Pointer-Hündin aus dem Blute des Mr. Pilkington verkäuflich hat und ebenso gern bereit ist, eine größere Anzahl firm abgeführter Pointers aus dem Kennel des genannten Züchters von Ruf nachzuweisen. Die von Mr. Lowe angekündigten jungen Setters aus dem Lavarack-Blute und die beiden Gordon-Setters sollen nicht weniger empfehlenswerthe Hunde sein.

(Sporn.)

(Eingesendet.)

(Kwizda's Präparate.) Wie wir s. Z. mitgetheilt haben, wurden einige der vom k. k. Hof-Lieferanten Herrn Franz Johann Kwizda in Korneuburg erzeugten Veterinär-Präparate in England mit außerordentlichem Erfolge in Anwendung gebracht, welcher Umstand in Anbetracht der ungemein großen Sorgfalt, die in diesem Lande der Pferdezucht zugewendet wird, den Werth dieser Erzeugnisse genügend kennzeichnet. Dieselben haben einen Weltruf erlangt und sind in national-öconomischer Beziehung von großer Wichtigkeit, da erfahrungsgemäß durch Anwendung derselben den häufig vorkommenden Thierkrankheiten vorgebeugt werden kann und dem Landwirthe durch dieselben die Mittel geboten sind, den Gesundheitszustand unter seinen Hausthieren zu erhalten, bei eintretenden Krankheiten aber rasch Hilfe schaffen zu können. Bei solchen Vorzügen sind diese Präparate um so werthvoller, als Thierärzte auf dem Lande meist nur spärlich verbreitet sind und oft weitab von den Wohnorten der Landwirthe domiciliren, wogegen diese Präparate in allen größeren Orten in den betreffenden Niederlagen zu haben sind.

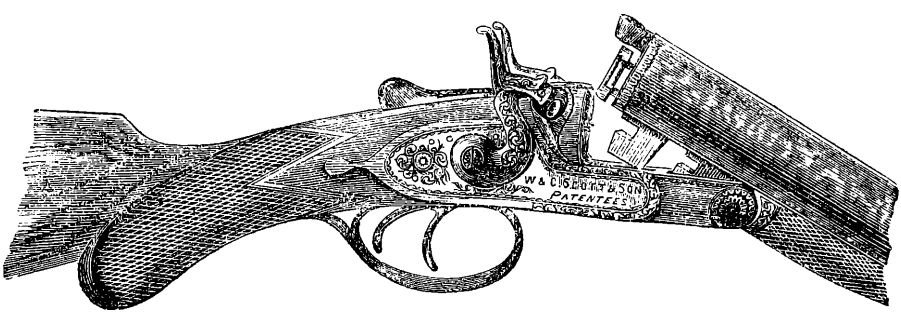
Inserate.

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2 Stock.

Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Centralfeuer-Jagdgewehre



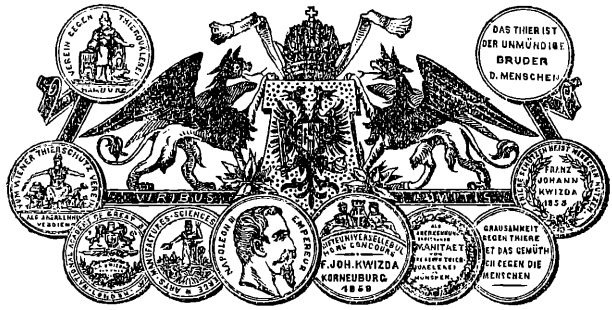
mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen mit dem Double Grip-Verschluss, original englisches als auch inländisches Fabrikat, unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen, ferner die beliebten Patent Bogardus Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, **Revolver, engl. Jagdartikel** und **Munition** empfiehlt

Franz X. Seenger,

Niederlage:

Wien, I., Seilergasse 4, nächst dem Graben.

Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.



Veterinär-Präparate des Franz Johann Kwizda in Korneuburg,

k. k. Hof-Lieferant,

n den Marställen Ihrer Majestäten der Königin von England und des Königs von Preussen, Kaisers von Deutschland, sowie vieler hoher Persönlichkeiten mit ausserordentlichem Erfolge angewendet, für den ganzen Umfang der österreichischen und italienischen Staaten mit ausschliessenden Privilegien, ferner mit der Londoner, Pariser, Wiener, Hamburger und Münchner Medaille ausgezeichnet.

K. k. conc. Korneuburger Viehpulver für Pferde, Hornvieh und Schafe; dasselbe bewährt sich laut langjähriger Erprobung bei Drüsen, Kolik, Mangel an Fresslust, Blutmelken, zur Verbesserung der Milch, und überhaupt bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe.

K. k. priv. Restitutionsfluid für Pferde. Zur Anwendung bei äusseren Schäden, Gicht, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen, Sehnenklapp, Bug,- Hüft,- Kreuz,- Schulterlähme, Gliederschwäche, Steifheit der Sehnen und Muskeln etc. 1 Flasche 1 fl. 40. kr.

Blister, (scharfe Einreibung) gegen Spath, Ueberbein, Ringbein, Gallen, Sehnenklapp, Stollschwamm, Knieschwamm, Piephacke, Hasenhacke, erhärtete Drüsen. Ein Tiegel 3 fl. Oe. W.

Kolikpillen für Pferde und Hornvieh, gegen Kolik, Windbauch, Trommelsucht, hartnäckige Verstopfung und Blähungen, 1 Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Wurmpillen für Pferde, gegen Spulwürmer, Pallisadenwürmer, Eingeweidewürmer überhaupt, Oestruslarve. Eine Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Phisic Abführpillen für Pferde, gegen Verstopfung, Blutreinigungs-Mittel und Präservativ gegen Kolik. 1 Blechbüchse 2 fl.

Gallentinctur für Pferde, gegen Gelenksgallen und Sehnen- oder Flussgallen. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Wundbalsam für Pferde und Rinder zur Heilung aller Arten sowohl frischer als veralteter Wunden. 1 Flasche 1 fl. 25 kr.

Pferdehufsalbe, gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände, und zur Förderung des Nachwuchses. Eine Büchse 1 fl. 25 kr.

Huf- und Klauenpulver, gegen Strahlfäule, 1 Flasche 70 kr.

Kraftfutter für Pferde und Rinder, zur raschen Aufhilfe für herabgekommene Thiere und zur Beförderung der Mast. In Kistchen à 6 fl. und 3 fl. und Packeten à 30 kr.

Hundepillen gegen die Hundekrankheit. Eine Schachtel 1 fl.

Flechten- und Räude-Oel für Hunde. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Schweinpulver gegen den laufenden Brand und bei verlorner Fresslust. Ein grosses Packet 1 fl. 26 kr. Ein kleines 63 kr. Oe. W.

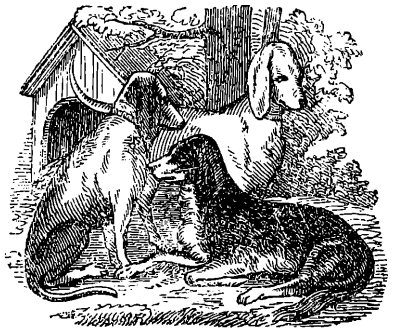
Heilpulver für Hausgeflügel gegen die Seuche und gewöhnliche Krankheiten der Gänse, Enten, Hühner, Perlhühner etc. Ein Packet 50 kr.

Kwizda's Veterinär-Präparate sind echt zu beziehen:

Wien: Joseph Voigt & Comp., „zum schwarzen Hund", Hoher Markt 4; F. Wilhelm & Co., Bürgerspital; C. A. List, Rothenthurmstrasse 27; Gebr. Maurer, „zu den 3 Husaren", Kohlmarkt 1; Heinrich Müller, k. k. Hofsattler, Praterstrasse 8; Franz Schleucher, Sattler, Wollzeile 30; C. Wickede & Sohn, k. k. Hofsattler, Asperngasse 3. — **Agram:** Sigm. Mittlbach. — **Brünn:** F. V. Steinbrecher, Jos. Lehmann. — **Czernowitz:** Ig. Schnirch. — **Essegg:** G. J. v. Dienes. — **Graz:** J. Purgleitner's Apotheke, Brüder Oberranzmeyer, J. Rolletschek, Riemer, Steph. Jernay, Riemer. — **Hermannstadt:** W. F. Marscher. — **Innsbruck:** Sim. Tschurtschenthaler. — **Klagenfurt:** C. Clementschitsch. — **Klausenburg:** Sam. Dietrich. — **Krakau:** M. Javornicki. — **Kronstadt:** J. L. & A. Hessheimer. — **Laibach:** H. L. Wenzel. — **Lemberg:** Peter Mikolasch. — **Linz:** Dr. Herm. Vielguth, Joh. Mislik, F. M. v. Haselmayr's Erben. — **Pest:** Jos. v. Török, Thallmayer & Seitz, J. Glasz, Riemer. — **Prag:** Jos. Fürst, Ph. Newinny, Jos. Preissig. — **Pressburg:** Felix Pistory, Gebr. Zechmeister, J. Bauer & Co. — **Salzburg:** Friedr. Radauer, Gottl. Bernhold's Apotheke. — **Wels:** A. Stadlbauer, Hlauzal & Schreiner.

☞ Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke derart nachweist, dass ich denselben der gerichtlichen Bestrafung unterziehen kann, **empfängt eine Recompense bis zu 500 Gulden.** — Korneuburg, am 12. Juli 1879.

Joh. Kwizda
k. k. Hof-Lieferant



Ueber Julius Bittner's
preisgekröntes
Mittel gegen den Ohrenkrebs der Hunde
„Huile balsamique"

brachte die Wiener „Jagd-Zeitung" in Nr. 10 vom 31. Mai 1867 folgende Notiz unter „Eingesendet."

Herr Redakteur!

„Ich ersuche als Abonnent Ihres vielgelesenen Fachblattes um Aufnahme folgender Zeilen in dasselbe: Mein Vorstehhund bekam im Frühjahre 1866 den Ohrenkrebs. Der Thierarzt verwendete ein Mittel, welches nach 14tägiger Anwendung als nutzlos sich erwies. Ein zweites und drittes blieben diesem gleich wirksam, ich versuchte Alles, was sich nur denken läßt, doch das Uebel wurde eher ärger als kleiner. So verging der Sommer, die Jagd begann, ich gebrauchte nichts mehr gegen das kranke Behänge und bei eintretender kälterer Temperatur wurde die Wunde kleiner und gegen Neujahr war mein Hund gesund. Doch dauerte es nicht lange. Im halben März brach das alte Uebel wieder hervor, die Schmerzen des Thieres, wenn man ihm zufällig am Behänge anstieß, sein ewiges Schütteln mit dem Kopfe, wobei das Blut herumspritzte, das immerwährende Kratzen und Wetzen ließen mich schon den Entschluß fassen, ihm die kranke Stelle ausschneiden zu lassen.

Da las ich das von Herrn Bittner in Gloggnitz erfundene Mittel gegen den Ohrenwurm der Hunde. Hatte ich schon an zehn Mittel versucht, so wollte ich auch noch das eilfte versuchen; ich ließ es mir kommen und wendete es meinem Getreuen an. Nach dreitägigem Gebrauche hielt die Kruste fest am Behänge und fiel trotz des Schüttelns nicht ab. Sprik war munterer, ein Zeichen, daß ihm besser war. Nach zwölftägiger Kur war mein Getreuer gesund. Nun wartete ich ab, doch bis heute ist noch kein Rückfall eingetreten, daher ich mich verpflichtet fühle, dieses ausgezeichnete Mittel jedem Hundebesitzer, der am Ohrenwurm leidende Individuen besitzt, anzuempfehlen, und Herrn Bittner volle Anerkennung zu zollen, ein Mittel erfunden zu haben, das dieser höchst lästigen Krankheit so entschieden wirksam entgegen tritt."

Achtungsvoll ergeben

Pest, 7. Mai 1867. **C. M.***)

Hunde-Pillen. Pills for dogs.

Lebenserhaltungs-Pillen für Hunde.

Die Pillen werden seit 30 Jahren mit überraschendstem Erfolge angewendet. Sie tilgen theils Entstehung der Erkrankung und führen sichere Heilung herbei. — Mit vorzüglichem Erfolge dienen selbe gegen: **Staupe, sogenannte Hundskrankheit, starken Nasen-, Rachen- und Lungen-Catarrh, Krämpfe, Veitstanz, Fallsucht, Husten, Ausschläge, Räude, Gicht, Verstopfung, Eßunlust, Würmer, Abmagerung.** Ein ganz besonderes Präservativmittel gegen **die gefürchtete Hundswuth.**

Als Präservativmittel gibt man **jüngeren und Hunden kleinerer Gattung zweimal per Woche eine Pille, größeren zweimal per Woche zwei Pillen** und setzt dies durch einige Zeit fort. Eine Schachtel genügt in den meisten Fällen für eine ganze Cur.

Von den täglich einlaufenden Berichten über die außerordentlich günstige und rasche Wirkung dieser Pillen lassen wir nachstehendes Schreiben folgen:

Herrn **Julius Bittner,** Apotheker in Gloggnitz.

Mein Hund war mit der sogenannten **„Räudekrankheit"** so behaftet, daß er ganz matt war. Nach Anwendung aller erdenklichen Mittel gab ich selben hoffnungslos für verloren auf. Herr Förster E. Mancha in Petronell gab mir von Ihren Pillen, wo nach Gebrauch der **ersten Schachtel** mein Hund vollkommen hergestellt wurde und sich heute ganz wohl befindet, was ich Euer Wohlgeboren zu danken habe. 2c. 2c. Franz Riegler, Rohrau bei Bruck a. d. Leitha, den 26. April 1877.

Unentgeltliche Auskunft über die radicale Behandlung aller inneren und äußeren Krankheiten der Hunde wird bereitwillig ertheilt und es wird hierüber folgender Heilungsbericht veröffentlicht:

Herrn **Julius Bittner,** Apotheker in Gloggnitz.

Theile Ihnen mit, daß mein Vorstehhund, welcher längere Zeit kreuzlahm und ganz ohne Freßlust war, durch die mir von Ihnen übersandten Medicamente,**) welche ich genau nach Ihrer Angabe bei dem Thiere anwenden ließ, gänzlich hergestellt ist. Die Lähme ist nicht mehr merkbar und die Freßlust ist derart, daß der Hund jetzt vollständig gut bei Leibe ist. Ich bin noch mit Medicamenten versehen und lasse alle drei Tage die Einreibung fortsetzen, so wie ein Pulver geben, so daß ich hoffe, den Hund zur nächsten Saison wieder vollständig führen zu können.

Fritz Beinhauer, Cassel, Provinz Hessen-Nassau, den 18. Juni 1877.

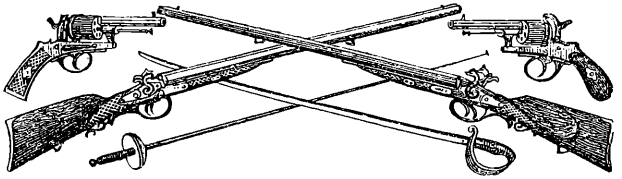
J. Bittner's Apotheke in Gloggnitz bei Wien.

---

*) Ein gleichfalls sehr freundliches Urtheil über das von Herrn Bittner combinirte Mittel kam uns vom k. k. Obristlieutenant Herrn Grafen Victor Fries zu. D. R.

**) Auf Verlangen werden auch die nöthigen Medicamente beigegeben.

Wichtig für Jagdfreunde!



Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffen-fabrikant, **Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I., Kohlmarkt Nr. 8,**

liefert unter Zusicherung guter Qualität:

Lancaster-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 30, 35, 40	und höher
Lefaucheux-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 24, 28, 30	
Werndl-Pürschstutzen zu	fl. 60, 65, 70	
Werndl-Scheibenstutzen zu	fl. 75, 80, 90	
Lancaster-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100 .	fl. 1.60	
Lefaucheux-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100 .	fl. 1.35	
Werndl-Carabiner-Patronen pr. 100	fl. 4.—,	
Werndl-Scheibenstutzen-Patronen, mit Scheibenpulver geladen pr. 100	fl. 4.50,	

ferner alle übrigen gebräuchlichen Waffen-Munitionssorten, Jagdrequisiten ꝛc.

Ausführliche illustrirte Preiscouranten gratis und franco.

Zur bevorstehenden Saison

empfehle ich:

1. Patent-Schrot à 25 fl. per 100 Kilo.
2. Zuverlässige Patronen-Hülsen für alle Gewehr-Systeme, von 12 fl. 25 kr. aufwärts
3. Elastische Pulver-Pfropfen à 70 kr.
4. Filz-Pfropfen auf Pulver à 85 kr.
5. Desgleichen mit Papier überzogen (cachirt) à 1 fl.
6. Pappen-Pfropfen auf Schrot à 65 kr.
7. Culots à 3. fl. 50 kr.
8. Englische gefettete Woll-Pfropfen auf Pulver à 5 fl.
9. Desgleichen auf Schrot à 1 fl. 10 kr.
10. Concentratoren in Bleifolie, mit Schrot gefüllt à 32 fl.

Preise per 1000 Stück, loco Bielitz, ohne Emballage.

Bielitz, Oesterr.-Schlesien, im Juli 1879.

Telegramm-Adresse:
Nerlich, Bielitz.

R. Nerlich,
Fabrik für Bleiwaaren und Munition.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver etc.** unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuss. Zubehörgegenstände, Patronenhülsen, Jagdtaschen etc. in reichlicher Auswahl. Nähere Auskunft, sowie ausführliches Preisverzeichniss auf Verlangen gratis.

Giessen, Oberhessen. **A. Zimmer,** Waffenhändler.

Ein guter

Schweißhund

auf Rehwild wird gesucht. Anbote an die Expedition dieses Blattes.

Lebende Fasanen,

sowie lebende Rebhühner zu späterer Lieferung, kauft jedes Quantum und bittet um Angebot mit Preisangabe: **Knoefel**, Sommerfeld, Preußen.

Vier junge, zahme

Uhu

sind à 15 fl. zu verkaufen. — Adresse:

Jakob Rack
in Gurahumora, Bukowina.

Allerhöchste Anerkennung 1879.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der

Trauben-Cur

am 5. September.

Warme Bäder, hydropathische Curen, Fichtennadel-Inhalationen, Quellsool-Zerstäubung.

Billige Preise der Wohnungen und Restaurationen.

Für möglichen Comfort und Zerstreuung wird gesorgt.

Die Direction.

Jagd-Doppelgewehre,

Centralfeuer oder Lefaucheux nach den neuesten Systemen, mit englischen oder belgischen Damast-Läufen, nach amerikanischer (Choke-Bore) oder gewöhnlicher Bohrung, Centralfeuer-Kugel-Doppelgewehre, Expreß-Rifle, Pürschstutzen und Scheibenstutzen solidester Ausführung, eigenes Fabrikat, genau eingeschossen, unter Garantie für deren Güte empfiehlt:

Josef Kirner,

k. k. Hof-Büchsenmacher, Hof-Lieferant Sr. Majestät des Königs von Italien,

Budapest, gegründet 1808.

Niederlage:	Fabrik:
IV., Servitenplatz Nr. 2;	VII., Königsgasse Nr. 67.

Niederlage in Wien bei Herrn Franz Seenger,
I., Seilergasse Nr. 4.

Auszeichnungen: Das goldene Verdienst-Kreuz mit der Krone. Silberne Medaille Pest 1842. Gold-Medaille Pest 1846. London Medaille 1851. Silberne Ehren-Medaille für Concurrenzfähigkeit 1872 des ungar. Landes-Industrie-Vereines. Fortschritts-Medaille Wien 1873. Gold-Medaille Stuhlweißenburg 1879.

Aus Liebe zum edlen Waidwerk

sucht ein Herr — unverheiratet, gesund und kräftig — Stellung im Jagdfach. Derselbe ist erfahren in der Hohen- und Nieder-Jagd, besonders auch mit der Hannover'schen Schweißhunds-Arbeit vertraut. Es wird dabei mehr auf anständige Behandlung als auf hohes Gehalt gesehen, da die Stellung eben nur aus Passion gesucht wird. Offerten erbeten unter „B. 24" durch die Expedition dieser Zeitung.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 18. Ausgegeben am 30. September 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Elchfunde im Salzkammergut. — Die Jagden in Wildbad-Gastein. — Sport in Egypten. — Ein Fex der Schießstätten. VII. — Gemsjagden im Jagdreviere Mairhofen im Zillerthale. — Der Nörz. — Eine interessante Jagd-Bibliothek. — Ueber Fütterung der Rebhühner. — Literarisches. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Elchfunde im Salzkammergut.

Vor Kurzem sind im Salzkammergute zwei Funde gemacht worden, welche in jagdhistorischer Hinsicht sehr interessant erscheinen. Wir erlauben uns, die Leser der „Jagdzeitung" damit insoweit bekannt zu machen, als die bis jetzt sichergestellten Daten eben reichen.

Einleitend für Diejenigen, welche sich — wie es leicht begreiflich wäre — mit der Lecture über das Elchwild schon längere Zeit nicht beschäftigt haben, sei bemerkt, daß Cervus alces, Elen,*) Elch, Elent- oder Elendthier (Schelch oder Schelk im Nibelungenliede) schon längst aus unserm nähern Gesichtskreise verschwunden ist. Vor 1746 war dieses mächtige Wild, welches vornehmlich morastige Reviere liebt, noch in Sachsen, vor 1769 in Galizien, zu Ende desselben Jahrhunderts noch häufiger in den preußischen Landen anzutreffen. Gegenwärtig ist sein europäisches Vorkommen (nach Brehm) auf die baltischen Niederungen außer Ostpreußen, also auf Litauen, Kur- und Livland, sowie auf Schweden, Norwegen und einige Strecken Großrußlands beschränkt. Im Forste Ibenforst bei Tilsit, dann in den weiteren preußischen Oberförstereien Gauteden, Tapiau, Fritzen, Starnberg, Greiben und Bludau (Regierungsbezirk Königsberg) hat es sich unter strenger Hege mit einem Stande von etwa 140 Stück erhalten.

*) Alces, ἀλκή, Stärke, verwandt mit dem altdeutschen Worte Elent oder Elen (d. h. stark). Die Geschichte von der Fallsucht ist eine längst verschollene Fabel.

Ueber das Vorkommen und Verschwinden des Elchwildes in Oesterreich (mit Ausnahme von Galizien) finden wir momentan keinerlei literarische Anhaltspunkte, behalten uns jedoch vor, auch hierüber genauere Nachschau zu pflegen und unter Umständen der „Jagdzeitung" Bericht zu erstatten.

Am 28. v. Mts. wurde der Forst-Direction Gmunden gemeldet, daß letzterzeit in den Revieren Gosau (Oberösterreich) und Hinterberg (Steiermark) Funde von Elchgeweihen gemacht worden seien. Es wurde selbstverständlich nicht unterlassen, diese Funde sofort zu requiriren, umsomehr, als dieselben möglicherweise für den Allerhöchsten Jagdherrn selbst von Interesse sein könnten. Aus Goisern langte jedoch unterm 1. September der Bericht ein, daß der Finder die Herausgabe des Geweihes verweigere, unterm 4. desselben Monates die weitere Nachricht, daß das Elchgeweih an einen Sammler in Ischl um den Pappenstiel von 5 fl. verkauft worden sei. Der Käufer habe dasselbe für die geologische Reichsanstalt acquirirt. Indessen wurde durch den Oberförster in Goisern die Hebung des Skelettes veranlaßt, das jedoch leider bis zur Stunde noch seines characteristischen Schmuckes, des Geweihes, entbehrt.

Oberförster Seibert von Hinterberg erstattete über den Fund in seinem Reviere unterm 1. September folgenden Bericht:

„Das Geweih wurde am 14. August im Schutzbezirke Grubegg im Längthale von einem jungen Burschen durch Zufall gefunden. Derselbe suchte die sogenannte Maushöhle. In einer circa 6 Meter tiefen Felsenspalte, welche der Bursche als den Eingang der Maushöhle betrachtete, hat er aus dem Schotter den Theil eines Geweihes hervorragen gesehen und dasselbe herausgezogen.

Das Geweih ist an den Herrn Grafen Sikingen um 10 fl. verkauft worden.

Da ich von diesem Funde erst, nachdem das Geweih verkauft war, Kenntniß erhielt, so konnte ich dasselbe vom Finder nicht mehr requiriren.

In Folge des erhaltenen Auftrages habe ich den Herrn Grafen Sikingen um Ausfolgung des Geweihes gegen Ersatz der Baarauslagen ersucht. Herr Graf Sikingen hat mir mitgetheilt, daß er über das von ihm erkaufte Elenthiergeweih nicht mehr verfügen könne, da er dasselbe an den Herrn Grafen Meran als Protector des Johanäums in Graz, und zwar für letzteres abgetreten habe.

Die mir aufgetragene Nachforschung nach dem Skelette ist erfolglos, da in der vorigen Woche von dem eben in Aussee anwesenden Baron Andrian Nachgrabungen vorgenommen wurden. — Es sind Oberkiefer, einige Rippen und Wirbelknochen gefunden worden."

Das Hinterberger Elchgeweih dürfte also schon im Grazer Museum eine Aufbewahrungsstätte gefunden haben, die dem Werthe und der Bedeutung dieses Fundes entspricht.

Was den Fund im Forstbezirke Gosau betrifft, haben dabei ganz eigenthümliche Umstände mitgespielt; wir verwahren uns vor „Jägerlatein", wenn wir hierüber nach unserem Gewährsmanne Folgendes berichten:

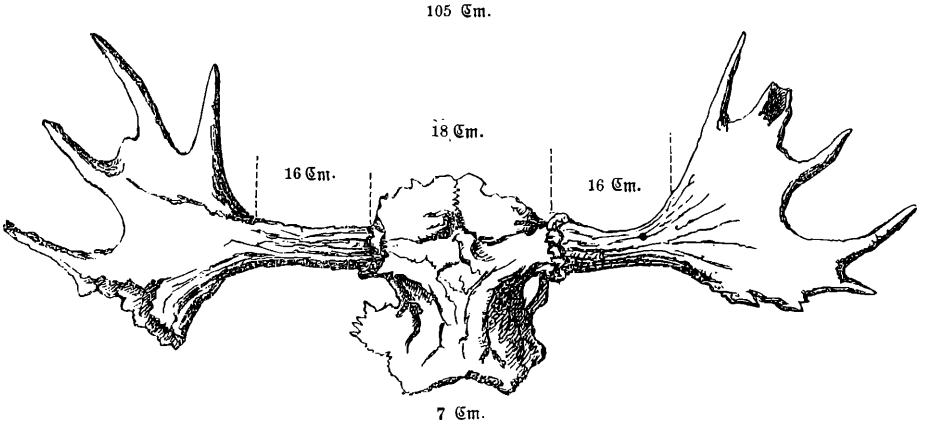
Eine fröhliche Bergfahrt führte mehrere Arbeiter aus Goisern am 23. August an der Schartenalpe vorüber, wo die alpine Hebe den Bergfahrern einen „Bittern" kredenzt haben soll.

Einer der Theilnehmenden trennte sich etwas schwer und spät von dieser Stätte; ob nun des „Bittern" oder der „süßen" Hebe wegen, sei vorläufig unentschieden. Genug an dem, er folgte erst im Schatten der Dämmerung nicht ohne Terrainschwierigkeiten seinen Genossen. Auf einer kleinen Waldblöße (im Wiesthalwalde) verlor er plötzlich den Boden unter seinen Füßen und sah sich in eine bedenklich finstere Bodenver-

tiefung versenkt, die ihm Nachts keinen Ausweg mehr gestattete. Erst am Morgen wurde er von seinen Genossen aufgefunden und befreit. Da bei dieser Befreiung die Schuhe zurückgelassen werden mußten, schaffte man später ein Seil herbei, um auch diese zu retten, wobei sich nun bei Spahnlicht zeigte, daß der Held dieses Abenteuers die Nacht über nicht allein gewesen war. Man fand ein gut erhaltenes Hirsch-Skelet mit einem absonderlichen Kopfschmucke; — selbstverständlich wurde diese erwünschte Beigabe des glücklich überstandenen Abenteuers mitgenommen.

Das Wiesthalwald-Geweih hat eine Weite von 95 und eine Höhe von 50, der Kopf eine Länge von 35 Centimeter. Bezüglich des Fundes im Längthale legen wir eine getreue Zeichnung bei, die Weite beträgt hier 105, die Rosenentfernung 18 Centimeter, das Gewicht 7 Kilogramm.

Darüber, daß hier Funde des Elchthieres vorliegen, dürfte nach der Zeichnung ein Zweifel wohl nicht mehr obwalten, und es



Elenthier-Geweih gefunden am 14. August im Längthal, Schutzbezirk Grubegg, in einer 6 M. tiefen Felsspalte.

werden die weitern Untersuchungen zeigen, wie weit das Vorkommen des Elchwildes in den Revieren des Salzkammergutes zurückreicht.

Bei diesem Anlasse sei auch erwähnt, daß in Bezug auf die Requisition derartiger Funde die Analogie jener Norm maßgebend sein dürfte, welche im Hofkanzleidekrete vom 16. Juni 1846, Nr. 970, enthalten ist und wornach Finder und Grundeigenthümer sich in den Fund resp. dessen Werth zu theilen haben.

Das Weitere werden wir später berichten.

Waidmannsheil!

Gmunden, 16. September 1879.

Oberforstmeister Dimitz.

Die Jagden zu Wildbad-Gastein.

Starker Wildstand, schönes, interessantes Terrain, gut geführte Jagd, das ist wohl die beste Nachrede, die man einer Saison widmen kann, und die Gasteiner Jagden verdienen dieselbe in vollstem Maße. Was den Wildstand betrifft, so sprechen die Ziffern, insbesondere die Gesammtsumme, deutlich für seine Stärke. Als Einer von denen, welche der liebenswürdige Jagdherr mit einer Einladung erfreut hat und als aufmerksamer Theilnehmer an den schönen Jagden kann Schreiber dieser Zeilen versichern, daß der Abschuß im Verhältniß zum Stande eher zu gering als zu stark ausfiel. Zwar hat uns das Wetter auffallend begünstigt, was den Regen anbetrifft, denn dieser suchte uns im bescheidensten

*

Maße, auf einer einzigen, der Angerthal-Jagd heim. Allein die wildreiche „hölzerne Wand" am Ankogel war während des Triebes in dichten Nebel gehüllt und in dem prachtvollen Feldkessel des Pelsner-Kaar wehte ein etwas conträrer Wind. Der geneigte Leser, der diese Klage über schlechten Wind liest und mit der Abschußziffer dieses Tages — 25 Stück — vergleicht, wird wohl meinen, der Wind, der 25 Gams auf die Strecke bläst, sei schon zu ertragen und ich meine das wahrhaftig auch. Allein die Gerechtigkeit gegen Terrain und Heger zwingt mich zu sagen, daß an diesem schönen Jagdtage bei ganz gutem Winde leicht 40—50 Stück auf die Decke gebracht worden wären! Zu Gunsten des Jagdpersonals spricht vor Allem der Wildstand selbst, dann aber auch die Führung der Jagden, die trotz des stellenweise sehr schwierigen Terrains in musterhafter Ordnung verliefen.

Bekanntlich ist das Gasteiner Tauern-Gebirge weniger zerrissen und zerklüftet, als es beispielsweise die Kalkalpen sind; allein es enthält Wände von furchtbarer Schroffheit, andererseits erschwert der Umstand, daß die Treiber oft in dem verhältnißmäßig hoch hinaufreichenden Walde gehen müssen, das gleichmäßige Fortschreiten des Triebes. Die Stände der Schützen dagegen sind, mit wenigen Ausnahmen, leicht zu erreichen, auch wird von letzteren meistens ein großer Theil des Weges zu Pferde zurückgelegt. Schon auf diesen Ritten passirt man Aussichtspunkte, die, obschon sie nicht im Bädecker stehen mögen, die Reise und das frühe Aufstehen werth wären, wie denn überhaupt diese Jagd an Schönheit der landschaftlichen Scenerie von wenig andern erreicht, von keiner übertroffen werden dürfte. Acht bis neun Schützen durchschnittlich nahmen an diesen Jagden Theil, und trotz mancher schwer zu vermeidenden Druckfehler, für welche der Autor nicht einen unglücklichen Setzer, sondern nur sich selbst anklagen darf, brachte jedes Mitglied unserer fröhlichen Gesellschaft eine gute Anzahl Krickeln heim. Darunter der Jagdherr, Graf Rudolf Czernin, 39, Graf F. Clam 23 Stück ꝛc. In dankbarer Erinnerung an die schönen Tage bringe ich ihnen allen ein herzliches Waidmannsheil, vor Allem, wie sich's gebührt, dem verehrten Jagdherrn und seinem Pylades mit dem Bambus-Stock, gleich ihm meist auf den höchsten Ständen zu finden: die „Senior-Excellenz", der unser Sprecher bei dem, von mir am andern Orte geschilderten Empfange Sr. Maj. des Kaisers durch unsere Jagdgesellschaft war, dem Transleithanier, der mit den Melonen seines Heimatlandes so oft die durstigen Jagdgenossen erquickte, dem waidgerechten Brüderpaare mit dem französischen Namen und den deutsch-offenherzigen Knieen und dem speciellen Feinde der starken Böcke, dem bekannten „Herrn in der grauen Montur", ihnen allen gilt mein Gruß. Alle werden wissen, woher dieser Gruß kommt, wenn ich mich unterzeichne als

der Muko-Reiter.

Zur Illustrirung dieses von echt waidmännischem Humor durchseelten Berichtes folgt hier die Schußliste:

Schußliste über das auf den gräflich **Czernin**'schen Jagden zu **Wildbad-Gastein** im Jahre 1879 abgeschossene Wild.

Datum	Jagdgelegenheit	Gemsbock
31. Juli	Gamsstube	4
1. Aug.	Sperau	7
2.	Thannwand	13
4.	Tischlerkaar	34
5.	Naßwand	22
7.	Ankogl	9
8.	Angerthal	13
11.	Palfnerkaar	25
12.	Gamsweide	17
	Summa	144

Wildbad-Gastein, am 16. Aug. 1879.

Math. Brazda, Oberjäger.

Sport in Egypten.*)

Dieſer Sport hat ein enormes Gebiet, er erſtreckt ſich — um ſcheinbar unzutreffend, thatſächlich aber der Wahrheit entſprechend zu reden — vom europäiſchen Ufer des mittelländiſchen Meeres ſowohl, als auch von den Inſeln des griechiſchen Archipelagus, auf welchen gewiſſe Gattungen Vögel für Sommers-Ende und Herbſt-Anfang Zuflucht ſuchen, bis in das immergrüne Nil-Thal hinein

Myriaden von Wachteln beſuchen Egypten in den Monaten Auguſt, September und October, mitunter ohne zu raſten, auf ihrem Zuge in ſüdlichere Regionen, ſie wandern alſo wahrſcheinlich nach Nubien, einem wärmeren Landſtriche, wo ſie jedenfalls beſſer gedeihen und ein ihren Bedürfniſſen entſprechendes Futter in reichlicher Menge vorfinden.

Am früheſten Morgen ſchon, wenn der gefällige Weſt eine friſche Briſe herüberſendet, ſuchen ſie die ſandigen Ufer des afrikaniſchen Continents auf, die ſich wie ein gerader Strich von Alexandrien bis Port-Saïd erſtrecken.

Den Zug eröffnen die jungen Vögel, gewiſſermaßen die Avantgarde bildend, während die alten feiſten, — zu bequem, die noch immer reichbeſetzte Tafel in Europa ſchon zu verlaſſen, zu einer ſpäteren Zeit eintreffen.

In dieſer Jahreszeit findet man ſie nur an gewiſſen Orten in großen Mengen. Dazu iſt der richtige Jäger noch ganz abhängig von ſeiner Geſchicklichkeit in Handhabung der Büchſe und von der Erziehung ſeines Hundes; die herzloſen Araber aller Claſſen und Farben fangen die armen Vögel zu Tauſenden in Netzen, um ſie einen ſchimpflichen Opfertod von proſaiſchen Köchen erleiden zu laſſen, oder ſie in grauſamer Weiſe in niedrige Käfige einzukerkern und als Leckerbiſſen auf die Pariſer und Londoner Märkte zu verſchiffen. —

Ein ordentlicher Hinterlader Cal. 16 mit einer Ladung von nicht über $2\frac{1}{2}$ Drachmen guten engliſchen Pulvers (grobkörniges iſt vorzuziehen) und einer Unze Schrot Nr. 10 erreicht einen Vogel leicht auf 40 engliſche Yards (= 30 Meter), — eine ganz außerordentliche Diſtanz für dieſe Art Sport.

Ein guter indiſcher Hut zum Schutze der Augen und des Hinterhauptes vor den ſengenden Strahlen der Sonne, ein ſehr leichter Sommeranzug und ſehr leichte bequeme Stiefel ſind nicht zu überſehende Erforderniſſe für den Jäger, der ſolchem Tagewerk entgegen geht, das freilich, wenn die Vögel gehörig ſtreichen, mit der wohlverdienten reichen Ausbeute von 30 bis 60 Paar endigt.

Ende Auguſt und den ganzen Monat September hindurch wandert die Wildtaube, ein ſehr ſchöner, faſt wie die Felſentaube großer, über den ganzen ſüdweſtlichen Theil von Europa verbreiteter Vogel.

Ihre kräftigen Schwingen verleihen ihr einen äußerſt ſchnellen Flug und dadurch bietet ſie dem tüchtigen Schützen, wenn ſie bei Tagesanbruch zufliegt, eine vortreffliche Uebung; denn es gehört eine große Genauigkeit und Geſchicklichkeit dazu, um die Vögel zu treffen, wenn ſie durch die Palmenwälder, die die ſandige Strecke jenſeits Alexandrien gegen die bekannte Bai von Abukir zu beſchatten, fliegen.

*) Dieſen Aufſatz verdanken wir der freundlichen Vermittlung eines hochgeſtellten Mannes, welcher, obwohl er nun ſeit Jahren in Egypten weilt, die Tage, welche er in Oeſterreich verlebt, nicht vergeſſen hat und gerne ſich ſeiner da lebenden Freunde erinnert. Wir geben uns daher der angenehmen Hoffnung hin, daß er dieſer intereſſanten Mittheilung bald eine zweite folgen laſſen werde. Die Red.

Diese Tauben sind auch in der Nähe von Rosette und Damiette zu finden, wo sie in den vielen Orangen-Pflanzungen einen passenden Zufluchtsort finden.

Ihr Verweilen ist jedoch immer nur von kurzer Dauer und ehe der Tag zu Ende gegangen, fliegen sie, wie die Wachteln, schon anderen Gegenden zu.

Nur Wenige können sich rühmen, mehr als 40 dieser Vögel an einem Tage geschossen zu haben; gleichwie man aber oft eine große Menge von Patronen ohne Resultat opfert, kommen aber doch auch Fälle vor, wo man 4 bis 5 Mal hintereinander die obige Anzahl heimbringt.

Neigt das Jahr sich seinem Ende zu, so werden alle sumpfigen Stellen der Gegend von Schnepfen, Enten von jeder Farbe und Größe und Wildgänsen bevölkert.

Rosette und Damiette sind die beiden Plätze, die den richtigen Jäger vollauf befriedigen können. — Ist er ausgerüstet mit ernster Absicht, ausreichender Kraft und frohem Muth, um von da aus in die unermeßlichen schlammigen Reisfelder einen vielleicht Wochen lang dauernden Zug zu unternehmen, dann kann er zurückkehren, belohnt durch eine reiche Ausbeute an Schnepfen, Kibitzen, Pelikanen, Flamingo's und vieler anderer Arten von Wasservögeln.

Im Januar zerstreuen sich diese gefiederten Wintergesellschaften über das ganze Land.

Sie ziehen dann in großen Mengen an den Nil, besonders in Ober-Egypten, wo sie auf den frisch besäeten Feldern Nahrung finden und wo namentlich Gänse arge Verwüstungen anrichten, ohne daß die Eingeborenen bei ihrer angeborenen Gleichgiltigkeit und ihrer anscheinend großen Abneigung gegen solche Art von Sport irgend etwas dagegen thun.

Seine Excellenz Sheriff Pascha, der ausgezeichnete egyptische Staatsmann, ist ein vollendeter Sportsman und ein äußerst feiner Schütze. Besonders ausgezeichnet ist er im „Entenschlagen", einem Sport, für den er eine entschiedene Vorliebe hat. Jeden Freitag begibt er sich in sein Jagdgebiet, etwa 10 engl. Meilen von Cairo entfernt, in der Nähe des alten Memphis, wo eine umfassende Wasserfläche, die fast 500 Feddans*) Land bedeckt, stets stark mit Enten verschiedenster Gattungen und mitunter auch mit Wildgänsen bevölkert ist. Seine intimen Freunde sind stets stolz darauf, ihn begleiten zu dürfen und in der Regel werden zu jedem solchen Ausfluge drei oder vier eingeladen, das Vergnügen eines ausgiebigen Jagdtages mit ihm zu theilen, der selten ohne eine Ausbeute von 60 bis 80 Vögeln abläuft.

Mohamed Bey, der Sohn Sr. Excellenz, ist ebenfalls ein junger tüchtiger Sportsman. Er dürfte wahrscheinlich bald Gelegenheit haben, seine Geschicklichkeit auch in Oesterreich darzuthun, wohin er sich zur Erweiterung seiner Kenntnisse als Zögling an das Theresianum in Wien begeben will.

Die Monate Januar und Februar sind gleichfalls sehr günstig für die Jagd auf Hasen, Gazellen und Schwarzwild; doch erfordert diese Jagd viel Zeit und Ausdauer. Hasen und Gazellen kommen allgemein in der Wüste an der Grenze von Fayûm vor, wo vor Jahren auch Schwarzwild heimisch war, das leider jetzt nur spärlich und selten zu finden ist; daran ist jedenfalls die Eisenbahn schuld, die in dieser Provinz gebaut wurde.

Das Haidehuhn, sehr ähnlich dem Haselhuhn, findet man ziemlich in allen Gegenden Egyptens. Es ist in Fayûm geradezu gemein, doch überall wild und sehr scheu; es ist leicht im Fluge zu schießen.

Von Anfang Februar bis in den März hinein kehren Enten, Gänse, Pelikane, kurz alle Wasservögel zurück von ihrer südlichen

*) 1 Feddan = 0.59 Hektar.

Reise nach jenen Gegenden, aus welchen sie kommen, eine willkommene Gelegenheit für Diejenigen, die bei Nimrod schwören, vielen auf dieser Wanderschaft Begriffenen ein vorzeitiges Ende zu bereiten.

Im März und April sind die feiste Wachtel und die schnelle Wildtaube wieder da. Erstere befriedigt ihren stets gesegneten Appetit in den goldig schimmernden Getreidefeldern, die den Nil an beiden Ufern schmücken. Hierher kehrt auch der durch die abgekühlte Temperatur gekräftigte Jäger noch einmal zurück zu dem wegen der schwierigen Terrainverhältnisse und der brennenden Sonnenstrahlen jetzt anstrengenderen Werke; doch er kommt mit nicht geringerem Eifer, sich an der anregenden Jagd zu erfreuen und erreicht auch ein günstiges Resultat, indem er wenigstens 100 Paar erbeutet, noch bevor die gefallsamen Vögel der ihnen gebotenen Leckerbissen überdrüssig werden und die versengend heißen Sonnenstrahlen sie zur Rückkehr nach Europa veranlassen, wo sie kühlere Gegenden und andere Nahrung finden, gerade zu einer Zeit, wenn die Kornfelder hier von dem handfesten Fellah ihrer Frucht beraubt werden.

Ein Fex der Schießstätten.

VII.

Der Geschäftsführer stimmte rasch nach einer sehr liebenswürdigen Verbeugung in das Gelächter ein; aber er zog eben so rasch eine wehmüthige Miene, und seine schlanke Gestalt wie eine Trauerweide beugend, sagte er: „Es freut mich, daß Sie so lustig sind, allein, Herr Carl, Sie nehmen die Sache doch etwas zu leicht; Ihr Schreiben hat eine fürchterliche Wirkung hervorgerufen; ich hatte alle Mühe, den Herrn abzuhalten, selbst hieher zu eilen, um Ihnen — ich bitte nicht zu vergessen, daß ich nur citire — für Ihren unverantwortlichen Leichtsinn eigenhändig den Kopf zu waschen."

Carl wurde blutroth, der Aerger, daß er sich dies erzählen lassen mußte, überwog bei Weitem das eben aufgedämmte Mitgefühl mit dem Schmerze seines Vaters, er erwiderte: „Es ist nicht nöthig, daß Sie mir die Unannehmlichkeiten, welche Sie mir von Daheim zu berichten haben, gar so detaillirt mittheilen, ich habe hier Unangenehmes genug. Aber ich bitte Sie doch fortzufahren und mir die Sache im Wesentlichen bekannt zu geben."

Der Geschäftsführer lächelte fein, fast verstohlen und fuhr fort: „Nun, ich will mich bemühen, Ihnen Alles so schonend als möglich zu erzählen, allein ich muß doch auch wahr sein und ersuche Sie daher, nicht mir zu grollen, wenn Sie ein und das andere meiner Worte verletzen sollte; ich machte nicht Geschichte, ich berichte nur. Also hören Sie: Der Vater schickte, nachdem er Ihr Schreiben gelesen, einen Expreß zu mir, um sich mit mir zu berathen, was da zu thun sei. Ich fuhr gleich nach Empfang der Nachricht zu ihm und traf das ganze Haus in Aufruhr, Ihre Mutter schwamm in Thränen, Ihre Schwester hatte rothe Augen und alle Beamten und Dienstleute gingen scheu auf und nieder; Niemand sprach laut, Alles flüsterte; ich erkannte an diesen Symptomen, daß der Herr wüthend gemacht sei und daß man mit ihm sehr vorsichtig umgehen müsse, wenn man nicht selbst unter seinem Zorne leiden solle. Doch ich sehe, Sie sind ungeduldig und ich will Ihnen daher für heute nur das Resultat einer mehrstündigen Verhandlung mit ihm mittheilen, alles Andere können Sie ja später erfahren. Nach mancherlei diplomatischen Schachzügen gelang es nur, ihn zu folgenden Entschließungen zu bringen, die Ihnen freilich noch immer hart

genug erscheinen werden, welche aber in der That gegen das, was er ursprünglich bezielte, wahre Treffer für Sie sind. Also: Sie dürfen während der Ferien mit keinem Schritte das väterliche Haus besuchen, Sie erhalten für diese Zeit nur die Hälfte des bisher bezogenen Taschengeldes, das Ihnen erst wieder zur Vollständigkeit erhöht wird, wenn Sie die Nachprüfung glücklich überstanden. Sie werden auch während des nächsten Schuljahres nur dann nach Hause dürfen, wenn von Ihrem Mentor, den ich zu bestellen die Mission habe, das Zeugniß ausgestellt wird, daß Sie fleißig Ihre Pflichten erfüllen und aller Wahrscheinlichkeit nach ein glänzendes Zeugniß erhalten würden. Das Alles ist sehr unangenehm, allein ich kann Sie versichern, daß während der Verhandlungen Ihr Vater aus Wuth über meine Versuche, ihn milder zu stimmen, mehrmals der Ohnmacht nahe war. Bevor ich erschien, um seine Aufträge zu hören, war er in der That zweimal ohnmächtig geworden, so daß man bereits befürchtete, es habe ihn der Schlag gerührt."

Nach diesen Mittheilungen streckte der Geschäftsführer, der gleich eingangs derselben in einem Fauteuil Platz genommen hatte, die Beine von sich und brannte gemüthlich eine Cigarre an, indem er sein großes, wasserhelles Auge mit geheucheltem Wohlwollen auf den vor Aerger und Scham zuckenden Studenten ruhen ließ, der nach einem Minuten langen Schweigen, eine Frage an den Geschäftsführer richtete, so wunderlich sonderbar, daß selbst dieser hartgesottene Mensch nur schlecht seine Verblüffung zu verbergen im Stande war.

Der köstliche Junge sagte nämlich mit einer Miene, welche er tiefsinnig zu gestalten suchte: „Ist es nicht merkwürdig, daß die Eltern sehr häufig, in vermeintlicher ehrlicher Liebe zu Ihren Kindern, die Zukunft derselben für immer, wenn auch nicht verderben, doch schwer mit Hemmnissen aller Art belasten?"

Der Geschäftsführer, trotz aller Neigung den Jungen zu foppen, war doch so erstaunt über diesen unter den obwaltenden Umständen barocken Eingang, daß er — was ihm fast immer geschah — ein dummes Gesicht machte, das laut um Aufklärung des dunklen Sinnes der Rede petitionirte.

„Nun ich sehe," fuhr Carl mit selbstbewußtem Lächeln fort, „daß die Philosophie der Affaire für Sie ein spanisches Dorf ist, für Sie, der Sie doch wissen müssen, daß jegliche Sache ihre Philosophie hat. Ich bin durchgefallen, gut; mein Vater, der mir schon früher zu wenig Geld gegeben, läßt mir nun noch weniger zukommen in dem Wahne mich zu bessern und zum Studieren zu zwingen; er will mir überhaupt einen Inquisitor an die Seite stellen, der mich zur Arbeit verhalten und den ganzen Tag über bespioniren soll. Das hält er einem jungen Manne gegenüber, der wegen seiner vermeinlichen glücklichen Lage von allen Collegen beneidet wird, für klug. Es ist aber albern, denn er zwingt mich im Gegentheil falsch gegen ihn zu sein; mir gegen seinen Willen die Mittel, um meinen gewohnten Aufwand zu bestreiten, zu verschaffen und auch jene, welche nöthig sind um aus meinem Mentor einen willfährigen, nicht nur dienstbereiten, sondern auch nachsichtigen Freund und stets gutgelaunten Theilnehmer meiner Vergnügungen zu machen. Denn ehe ich das Hundeleben, das er mir zugedacht, führe, verschreibe ich mich dem Teufel. Wenn ich mich also heute für alle Zukunft noch mehr in Ihre Hände gebe als ich dies schon gethan, so ist er daran Schuld."

Der Geschäftsführer klatschte Beifall, sprang von seinem Sitze, drehte sich auf dem Absatze und rief: „Ach, mein lieber Carl, Sie sind ein trefflicher Redner, schade, daß wir kein Parlament haben, Sie haben ohnfehlbar das Zeug zu einem österreichischen Palmerston. Alles an Ihrer Deduction ist sublim, nur der Passus, der besagt, Ihr Vater sei Schuld daran, daß Sie sich für

alle Zukunft in meine Hand gegeben, ist mir total unverständlich, da ich es beschwören kann, daß die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie meine kleinen Dienste annehmen, mir stets dankbar im Gedächtnisse bleiben wird. Ich bin heute wieder von Herzen dabei Ihnen zu helfen und wenn wir es nur so einleiten, daß der Wille des Herrn buchstäblich erfüllt erscheint, so mögen Sie sich meinethalben in Champagner baden und allabendlich mit drei Ballerinen soupiren. Wie denken Sie sich die Sache?"

„Oh ganz einfach," lachte Carl, „ich bleibe hier und nehme zu meinem Mentor den mir sehr gewogenen Assistenten Dr. —o—, ein höchst fideles Haus, mit dem studiere ich nicht mehr und nicht weniger als nöthig ist, um bei der Nachprüfung zu bestehen und Sie geben ihm à Conto für seine Bemühung 200 fl. und versprechen ihm 200 fl. nach Ablegung der Prüfung. Wir werden mit ihm in einer Stunde fertig sein und Sie können sich dann ein paar Tage mit uns oder allein in Wien vergnügen. Damit ich aber über die zwei Monate hinüber komme, müssen Sie mir Geld da lassen, denn ich bin schrecklich in der Klemme."

Der Geschäftsführer gab dem Jungen vertraulich einen kleinen Backenstreich und meinte: „Teufel, Sie arbeiten schnell; allein ich hatte das vorausgesehen, denn meine Maxime reichen jungen Leuten gegenüber ist, immer ihnen möglichst viel Luft zu lassen, die Jugend muß sich austoben. Bei armen Teufeln ist das ganz anders, sehen Sie, die müssen in ihrer Jugend an Lust und Vergnügen darben, um nicht zu Grunde zu gehen und weil dies so ist, fangen sie nicht selten erst dumme Streiche zu machen an in einem Alter, da ihr Glücklichen längst gesetzt und klug geworden. Hier sind drei Tausend Gulden, genügt das bis Ende October?" —

Carl wurde hochroth vor Vergnügen, aber er nahm die Noten mit gleichgiltiger Miene an sich und sagte: „O, denke ich, wohl; aber hören Sie, Sie scheinen mir einer von Denjenigen, die als Männer gerne die Dummheiten nachholen, welche Sie in der Jugend zu machen unterlassen. Gehen Sie doch heute mit zum Sperl, das gibt einen lustigen Abend und Morgen begleiten Sie mich zu dem Büchsenmacher, ich habe dort eine Garnitur bestellt, weil ich mich nun für die Schießstätte ausbilden will."

„Es gilt," erwiederte der Geschäftsführer, ich gehe recht gerne mit zum Sperl, aber nicht um Dummheiten zu machen, sondern um Sie daran zu hindern und Morgen wandern wir zu Ihrem Büchsenmacher; vielleicht kann er auch für mich arbeiten."

„Schön," nickte Carl, „wo wohnen Sie?"

„In der „Stadt Oedenburg" auf der Wieden."

„Gut; ich gehe jetzt zu dem Assistenten, der vielleicht den Abend mit uns verbringt und um neun Uhr hole ich Sie mit dem Fiaker ab."

„Wozu das," entgegnete der gefällige Geschäftsführer, „ich werde Sie zu dieser Stunde im Café Daum erwarten."

Die Beiden verabschiedeten sich unter Händeschütteln von einander; Carl suchte den Assistenten auf und der Geschäftsführer kehrte in sein Hotel zurück um sich für den Sperl schön zu machen.

Einige Stunden später saß das lustige Trifolium — Carl, der dienstbereite Mentor und der liebenswürdige Geschäftsführer — beim Sperl, eine Batterie Flaschen edlen Weines vor sich, eingekühlten Champagner neben sich und machten sich einen fidelen Abend. Die Herren waren in Allem mit einander einverstanden und gaben so viel Geld aus, daß die Familie eines kleinen Beamten einen Monat von der Summe hätte leben können.

Als es nach mehreren Stunden zum Zahlen kam, da entstand zwischen dem Geschäftsführer und Carl ein edler Wettstreit,

wer die Kosten der Unterhaltung tragen solle, der damit endete, daß der Geschäftsführer die Rechnung beglich, zu deren enormer Höhe auch einige mit sehr gesundem Appetit gesegnete, von Carl protegirte kurzgeschürzte Dämchen, die sich nicht zweimal bitten ließen, an dem Souper theilzunehmen, beigetragen hatten.

Am anderen Morgen um 10 Uhr waren Carl und der Geschäftsführer schon bei dem Büchsenmacher, der auf der Favoritenstraße ein hübsches Haus besaß, an das ein wohlgepflegter Garten stieß. Der kleine, kugelrunde Steiskal war auf den Besuch vorbereitet, er hatte eine große Kappe mit steifem Schirm auf dem mächtigen mit Stachelhaaren bedeckten Kopfe und auf der dicken Nase eine Brille, die er, als die Herren eintraten, mit einem raschen Ruck seiner feisten, grübchen-geschmückten, starkberußten Hände bis an das wulstige Ende — Spitze konnte man bei diesem Gesichtsvorsprunge nicht sagen — vorschob; er lüftete die Kappe leicht, blickte die Herren über die Gläser weg an, schmunzelte, als er Carl erkannte, so breit, daß seine Lippen sich nahezu bis zu den von dem Kopfe weit abstehenden Ohren ausdehnten und sagte in seinem grotesk gebrochenen Deutsch: „Ah, Diener gehorsamer, Herr von Faßhold; ist Alles fertig und nett, daß sich vor dem Erzherzog Franz Carl sehen lassen kann, fehlt nur noch Cassette nach Zeichnung von junge Mensch, heißt Girardet."

Karl nickte großartig, tippte den Meister auf die Schulter und erwiderte: „Ganz gut; ich bringe Ihnen einen neuen Kunden mit, den Sie mit derselben Sorgfalt und Pünktlichkeit zu bedienen haben, wie mich, unseren Geschäftsführer"

„Ah bitte, kann gar nicht anders sein; ich arbeite immer am besten und für Alle gleich; wer mich zahlt, der hat mich; wissen's aber mir geht nicht blos um Geld, mir geht um Ehre, was aus meiner Werkstatt kommt, muß gut sein, d'rum tragt auch jede Scheiben- und Pürschstutzen, sowie jede Gewehr überhaupt meinen Namen. Wenn Einer, der von mir eine Flinte in die Hand hat, nichts trifft, wissen's so kann er nicht schießen. So steht mit meine Arbeit, das muß ich sagen, nichts für ungut, weil ist meine Art, für jeden so gut zu arbeiten als ich kann und — ich kann gut."

Die Herren lachten, sahen die Garnitur, fanden sie ausgezeichnet und der Geschäftsführer bezahlte sie, er ließ sich das gar nicht nehmen, obgleich Carl noch energischer protestirte als am Vorabende beim Sperl.

Dann führte Steiskal, der, als er das Geld erhalten hatte, die Kappe vom Kopfe nahm und sie die ganze Zeit, da er „die große Ehre hatte, die Herren bei sich zu sehen", in der Hand behielt, Carl und den Geschäftsführer durch alle Räume seiner Werkstätte, welche in der That eine Musteranstalt war. Er zeigte ihnen wahre Prachtstücke von Gewehren und bat sie schließlich, ihm in seine Wohnung zu folgen, wo er sich, wie er meinte, mit seinen bescheidenen Mitteln ein kleines Museum angelegt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Gemsjagden im Jagdrevier Mairhofen im Zillerthal.

Das Ergebniß der vom 1. bis inclusive 6. September 1879 im fürstlich Franz von Auersperg'schen Jagdrevier Mairhofen im Zillerthal abgehaltenen Gemsjagden:

Sonntag, den 31. August, ist der hohe Jagdherr mit seinen hohen Jagdgästen, nämlich: Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Lichtenstein, Sr. Excellenz dem Herrn Gra-

fen Gondrecourt, Herrn Grafen Kinsky und Herrn Grafen Clam-Gallas Abends in Mairhofen eingetroffen, wo bei Wildauer übernachtet und Montag früh Morgens bei sehr zweifelhafter Witterung nach Gunggl (Hochthal im Dornauberge) aufgebrochen, im Aufsteigen ein kleiner Trieb in nebliger Waldregion genommen und 2 Stück Gemsen erlegt wurden.

Schon hatte sich der hohen Jagdgesellschaft die traurige Besorgniß aufgedrängt, daß nicht nur am nächsten Tage, sondern vielleicht die ganze Woche eine ungünstige Witterung herrschen und am Ende in höchst unliebsamer Weise nur bei Regen und Nebel gejagt werden dürfe.

Doch St. Hubertus hat es anders beschlossen. Er konnte eine so zahlreiche Gesellschaft frischer echter Jäger unmöglich in ihrer Lust verkürzen.

Während der Nacht verzogen sich die Nebel größtentheils und während des Aufsteigens andern Tags zu den Ständen hat der Himmel sich vollständig geklärt und es wurde zur Freude der hohen Waidmänner der herrlichste Tag, und die ungetrübte Heiterkeit des Firmaments hielt an, bis die Jagden Samstag, den 6. September, beendet waren.

Am erwähnten zweiten Jagdtage (Trieb aus Floiten gegen Gunggl) wurden 28 Gemsen geschossen, was bisher das höchste Tagesresultat war.

Am dritten Jagdtage (Trieb aus Zemm und Igentkaar) wurden 24 Gemsen erlegt.

Abends sind die durchlauchtigsten Herren Fürsten Kinsky und Windischgrätz in der Maxhütte in Gunggl angekommen und haben sofort die weiteren Jagden mitgemacht.

Am andern Tag, 4. September, wurde von Gunggl nach Wandegg, ein zunächst unterhalb der Tristenspitze gelegenes Jagdhaus, übersiedelt und am Absteigen vom Gunggl ein kleiner Waldtrieb genommen, wobei 6 Stück Gemsen geschossen wurden.

Sofort wurde über Ginzling und Floitenschlag bei glühender Sonnenhitze nach der nahezu 6000 Fuß hoch gelegenen Jagdhütte Wandeck, welche von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Auersperg zu Ehren Sr. Excellenz dem Grafen Gondrecourt „Leopolds-Hütte" getauft wurde, angestiegen.

Diese Jagdhütte hat eine wahrhaft prachtvolle Lage mit der herrlichsten Rundsicht; auch war die hohe Jagdgesellschaft über den brillanten Ausblick, den man da genießt, hocherfreut, und konnten sich die Herren kaum von der reizenden Stelle trennen.

Am andern Tag wurden beim Tristentrieb 15 Gemsen geschossen und 1 Stück hat sich erfallen.

Am letzten Tag (Trieb aus dem Brandl und Grünkarl) wurden 9 Gemsen erlegt.

Das Gesammtresultat der sechstägigen Jagden war 85 auf die Decke gebrachte Gemsen. Ein Ergebniß, welches gewiß ein glänzendes genannt werden kann.

Die meisten Gemsen, 21 Stücke, hat Se. Durchlaucht der Jagdherr, Fürst Auersperg, erlegt und ist somit Schützen- oder Jagdkönig geworden. Er ist aber auch unter der genannten Jagdgesellschaft unstreitig der sicherste Schütze.

Nach Schluß der letzten Jagd hat ein Theil der Herren sich über die Gebirgsschneide am Ligedlschartl nach Stillupp en begeben und von dort aus den Abstieg nach Mairhofen genommen, während der andere Theil nach Floiten abgestiegen und in einem wahren Sturmlauf über Ginzling nach Mairhofen sich begeben hat.

In Mairhofen hat die Gesellschaft zu Mittag gegessen und ist dann sogleich abgereist, um sofort die übrig gebliebenen Patronen auf steiermärkische Gemsen zu verknallen, wozu wir ihnen ein recht ergiebiges

W a i d m a n n s h e i l ! ! !

nachrufen.

Mairhofen im Zillerthale, Sept. 1879.

A. H.

Der Nörz.

Der „Zool. G." bringt nachstehende Mittheilungen über den Nörz, welche uns um so beachtenswerther erscheinen, als wohl wenigen unserer Leser das Thier in seiner Freiheit bekannt geworden. Reinhold Hensel schreibt darüber in Nr. 2 des heurigen Jahrganges:

In manchen Gegenden Schlesiens ist oder war der Nörz gar nicht selten, aber seine Lebensweise ist zum Theil eine so verborgene, daß sein Dasein selbst dem aufmerksamen Beobachter leicht entgehen kann. Der Nörz liebt ganz besonders das Wasser. Daher ist er am häufigsten in wasserreichen Gegenden und verschwindet in dem Maße, als das Land entwässert und der Cultur gewonnen wird.

Der Nörz ist mit meinen späteren Jugenderinnerungen auf das Innigste verbunden. Daher ist es gewissermaßen ein Act der Pietät, wenn ich hier seiner gedenke.

Zwischen den Städten Ohlau und Brieg befindet sich auf dem rechten Oderufer noch ein Theil jenes Urwaldes, welcher vor Zeiten einen großen Theil Deutschlands überzog. Eichen und Linden, untermischt mit vielen Laubbäumen, bilden seinen Hauptbestandtheil und haben ihm die Berühmtheit verschafft, deren er sich mit Recht noch jetzt in forstlichen Kreisen erfreut. Mögen die Baumriesen, welche einstens den Urwald bilden halfen, jetzt wohl alle verschwunden sein (ich habe deren noch manche gekannt), so ist doch der Nachwuchs ein so kräftiger und die Vegetation eine so üppige, daß einerseits etwas Urwälderisches dem Walde immer noch anhaftet, anderseits aber fehlt ihm auch nicht der Character eines Parkes. Die Ueppigkeit des Pflanzenwuchses erstreckt sich auch auf das Gras, welches an freien Stellen in ungeahnter Fülle dem diluvialen Boden entsprießt.

Wo die Bäume fehlen und Licht und Luft zur Oberfläche der Erde dringen können, befinden sich die herrlichsten Wiesen, wahre Goldgruben für deren Besitzer oder Nutznießer. Doch nicht der Vegetation gelten meine Erinnerungen. Ein Heer von Vögeln bevölkerte den Laubwald. Die Menge der alten hohlen Bäume begünstigte die Vermehrung aller Höhlenbrüter. Zahlreiche Mäuse, namentlich Arvicola glareola und Mus sylvaticus hatten ihre Wohnsitze am Fuße und den Wurzeln der gigantischen Urwaldszeugen aufgeschlagen. Arvicola arvalis hauste auf den freien Wiesen, ohne jedoch bei der Fruchtbarkeit des Bodens sich durch auffallende Schädlichkeit bemerkbar zu machen. Manche Momente kamen noch hinzu, um auf das thierische Leben fördernd oder hindernd einzuwirken.

Der Wald liegt unmittelbar an der Oder und erstreckte sich vor alten Zeiten auch auf deren linkes Ufer hinüber. Es konnte nicht fehlen, daß früher die Gewässer des Stromes, wenn dieser angeschwollen war, freien Zutritt zu dem Walde hatten und denselben bei Hochwasser überflutheten. Es blieb daher auch nach Abfluß des Wassers immer noch eine Menge desselben im Walde zurück. Dieser Wasserreichthum war nicht bloß dem pflanzlichen, sondern auch dem thierischen Leben vielfach fördernd.

Unzählige Amphibien genossen ein idyllisches Dasein, und im Verein mit Mäusen und Vögeln nährten sie ein zahlreiches Heer von Raubthieren. Freilich der Dachs war selten. Die häufigen Ueberschwemmungen gestatteten ihm nur in wenigen Exemplaren auf einigen geschützten Stellen ein beschränktes Dasein zu führen. Der Fuchs war zahlreich. Sein erfindungsreicher Geist und seine Weltkenntniß ließen ihn den Gefahren des Wassers Trotz bieten. Fischottern waren in ihrem Element, und das übrige Geschlecht der Mustelinen wußte durch größere oder geringere Geschicklichkeit im Klettern den Ueberschwemmungen zu entgehen, und wenn selbst manche von ihnen diesen zum Opfer fielen, so glich doch das Uebermaß an Nahrung durch Begünstigung der Vermehrung jeden Schaden reichlich aus. Ich habe nie einen Wald gesehen, der den Edelmarder so zahlreich beherbergt hätte, wie unser Oderwald. Geradezu massenhaft aber war der Iltis vorhanden. Ein günstiges Geschick gestattete es mir, mich der Jagd des kleinen Raubzeuges mit Vorliebe hingeben zu können.

So lange noch der Schüler der strengen Disciplin des Gymnasiums unterworfen war, fand sich diese Gelegenheit nur selten, höchstens in den Weihnachtsferien, wo dann oft schon das Beste versäumt war. Der akademische Bürger dagegen konnte freier schalten. Wenn er des Morgens im Winter das Bett ver-

lassen hatte und nach gewohnter Weise an das Fenster getreten war, um Wind und Wetter zu recognosciren, wenn dann eine frische „Neue“ die Erde bedeckte, so war kein Halten mehr. Alle guten Vorsätze wurden vergessen. Der Bahnhof war bald erreicht, einige Meilen auf der Bahn, eine Meile zu Fuß, und etwa um $9^1/_2$ Uhr konnte ich im elterlichen Hause sein. Der treue Teckel war immer bereit, ein zuverlässiger Begleiter mit Axt und Spaten fehlte auch niemals, und um 10 Uhr wurde der ziemlich entfernte Wald betreten.

Schon unterwegs wurde hier und da eine Fährte des Iltis gefunden, aber nicht verfolgt, denn sie führte in der Regel weit über's Feld und hätte den besten Theil des kurzen Tages geraubt.

Ich verzichte darauf, den Eintritt in den schneebedeckten Wald zu schildern. Das frische Laub der Bäume und der tausendstimmige Chor ihrer gefiederten Bewohner, was sind sie gegen den blendenden Schneeanhang oder gegen die krystallene Eiskruste der Zweige, in denen das helle Sonnenlicht unzählige Reflexe hervorruft. Dazu die absolute Stille des Waldes, zuweilen nur unterbrochen durch das Klopfen des Spechtes, von dem lauten Krachen eines Stammes, den der Frost sprengt, oder wenn die Eisdecke der Lachen und Weiher, von dem gesunkenen Wasserspiegel nicht mehr getragen, mit donnerähnlichem Getöse herunterbricht.

Doch nicht der unvergleichlichen Schönheit des Waldes im Winter gilt unsere Aufmerksamkeit. Bald zeigt sich auch die Fährte eines starken Iltis in Sprüngen, die denen des Steinmarders wenig nachstehen. Die Jagd beginnt, und oft schon nach einer Stunde wird das Thier aus seinem Bau hervorgeholt. Es gab Zeiten, in denen 3 oder 4 Iltisse die tägliche Beute waren. Wenn der Schnee alt war, hatte die Sache ihre Schwierigkeiten. Dann kreuzten die Spuren einander so vielfach, daß sie besonders an den hohen Ufern der zahlreichen Gewässer oft ganze Straßen bildeten, dann war es oft der Zufall oder die Nase des Hundes, denen man einen Erfolg der Jagd zuzuschreiben hatte.

Gewöhnlich sitzt der Iltis in einem hohlen Baum in der Nähe des Wassers. Eine kleine Oeffnung dicht an der Erdoberfläche führt in das Innere des Stammes, in dem der eigentliche Bau in die Tiefe geht oft innerhalb einer hohlen Wurzel. Zuerst wurde der Eingang mit der Axt erweitert und der Hund hineingelassen, der dann auch bald durch Verbellen und Arbeiten die Richtung verrieth, in der das Lager seines Feindes zu suchen war. Dort wurde nun schnell mit Axt und Spaten durchgeschlagen und der Gesuchte nach kurzer Gegenwehr getödtet hervorgezogen. Oft war auch ein Hühnerhund der Vierte im Bunde, um den Iltis abzufangen, wenn er vielleicht durch einen verborgenen Ausgang unvermuthet das Freie gewann, während der Teckel unterdeß im Innern des Stammes tapfer fortarbeitete.

Eines Tages nun begab es sich, daß nach vieler Mühe wieder ein Iltis war festgemacht worden. Der Baum stand auf dem hohen Ufer dicht an dem zugefrorenen Wasser. Die großen und vielfach verschlungenen Wurzeln reichten zum Theil bis in dasselbe. Ein Jeder war auf seinem Posten, der Teckel im Baum gab Laut, der Hühnerhund vor demselben stand in starrer Aufmerksamkeit. Wir untersuchten die Wurzeln nach etwaigen verborgenen Ausgängen, als mit einem Male mein Begleiter schrie: „Hier ist er! Hektor faß, faß!“ und sogleich begann die Jagd. Ich sah nur noch den durch die Sträucher fortstürzenden Hund. Nach kurzer Zeit hörten wir auch das Geschacker des Iltis, dem Hektor das Lebenslicht ausblies. Das unverkennbare Erstaunen, welches sich dabei in den Mienen meines Begleiters ausdrückte, schrieb ich dem unerwarteten und plötzlichen Ausbrechen des Iltis zu. Jetzt aber rief er nach dem kommenden Hunde hinweisend: „Ei Jes's, was bringt denn der?“ In der That brachte der Hund statt des erwarteten Iltis ein einfarbiges dunkelbraunes Thier, das ich schon aus einiger Entfernung als Nörz erkannte. Man kann sich mein Erstaunen denken. Bisher hatte ich von diesem nur das Fell bei Kürschnern oder ausgestopft in Museen gesehen und keine Ahnung gehabt, daß er sich in meiner Heimat selbst vorfände. Auch mein Begleiter, der in dem Dorfe geboren und ein alter Fallensteller war, hatte das Thier nicht gekannt. Von da ab kam mir der Nörz zwar öfter vor, aber immer doch nur selten. Ausnahmsweise erhielt ich einmal im Laufe weniger Wochen 4 Stück.

Obschon der Nörz zu den Iltissen gehört, hat er doch auch manches Besondere. Er ist

viel schneller und gewandter als der Iltis und der Hund hat mehr Mühe, seiner habhaft zu werden, als diesem gegenüber. Obgleich der Iltis auch das Wasser sehr liebt, aber wohl nicht freiwillig in dasselbe geht, findet man ihn doch auch manchmal weit von diesem entfernt. Der Nörz dagegen ist an das Wasser gebunden und entfernt sich bei seinem nächtlichen Umherstreifen selbst dann nicht davon, wenn Alles gefroren ist. Seine Fährte ist im Schnee von der des Iltis nicht zu unterscheiden; daß man etwa dabei an ihr einen Abdruck von Schwimmhäuten erkennen könnte, ist eine Illusion. Wie sich die Fährte auf feuchtem Boden abdrückt, weiß ich nicht. Ein Merkmal aber gibt es, an welchem man die Spur des Nörz von der des Iltis leicht unterscheiden kann und das ich gleichwohl in der Literatur noch niemals erwähnt gefunden habe. Auch der Iltis gräbt bei tiefem Schnee auf seinem Pürschgange zuweilen unter ihn und holt sich aus der Erde irgend eine Maus hervor. Allein der Nörz gemäß seiner Schwimm- und Tauchfähigkeit geht stellenweise unter den Schnee, um manchmal wohl 20 oder 30 Schritt weit wieder aufzutauchen, ohne daß man bemerken könnte, daß die Witterung irgend einer gehofften Beute ihn hiezu veranlaßt hätte. Er taucht eben unter, wie es auch seine Gewohnheit im Wasser sein soll. Findet man auf der angeblichen Fährte eines Iltis dieses Merkmal, so ist man sicher, daß man es mit einem Nörz zu thun hat und kann darnach seine Maßregeln treffen.

Wie es gegenwärtig in der gedachten Gegend mit dem Nörz und seinen Verwandten steht, weiß ich nicht. Seit meiner Studienzeit sind hier große Veränderungen vorgenommen worden. Man hat durch große Dämme dem Hochwasser den Zugang zu dem Walde verwehrt. Die alten hohlen Bäume sind jedenfalls verschwunden und dem Edelmarder seine sicherste Wohnstätte genommen worden. Man hat in neuerer Zeit die Jagd zur Hofjagd gemacht und sogar eine große Fasanerie angelegt. Damit ist allem Raubzeug der officielle Krieg erklärt und wahrscheinlich auch der Untergang des Nörz herbeigeführt worden. Sic transit gloria mundi!

In einem der folgenden Hefte der genannten Zeitschrift läßt sich unser verehrter Mitarbeiter E. F. von Homeyer über dies Thema vernehmen wie folgt:

„Man hat die Sumpfotter bisher bald mit der Fischotter, bald mit den Iltissen vereinigt. Beides ist unthunlich, indem der Nörz sich von beiden Gruppen in wesentlichen Dingen unterscheidet, von den Iltissen schon durch die Bindehäute zwischen den Zehen, von der Fischotter durch die langbehaarten Zehen und durch den ganz anders gebildeten, nicht zugespitzten und im Verhältniß zur Körpergröße weit längeren Schwanz. In der Lebensweise finden wir Annäherungen nach beiden und Verschiedenheiten von beiden Gruppen, indem er mehr als die Iltisse das Wasser liebt, jedoch lange nicht in dem Maße wie die Fischotter.

Der Nörz muß daher eine engere Gattung bilden.

Von mehreren Schriftstellern wird der amerikanische Nörz damit vereinigt, allein dies ist ganz unthunlich. Schon der Pelz allein bietet so viele Unterschiede, daß davon beide Arten leicht und mit großer Sicherheit zu unterscheiden sind. Unser Nörz hat dünneres gröberes Haar, von dunkler in das Schwarzbraune ziehender Färbung, während der Pelz des nordamerikanischen röthlichbraun und fein und dicht behaart ist.

Es war mir leider nicht möglich, beide Thiere augenblicklich zu vergleichen anders als in einer Anzahl schöner Pelze.

Die Anregung dazu gab ein in hiesiger Gegend gefangener Nörz, welcher im frischen Balge an einen hiesigen Pelzhändler verkauft und mir von demselben freundlichst zur Untersuchung übergeben wurde.

Das Vorkommen in hiesiger Gegend ist um so interessanter, als ein ähnlicher Fall mir niemals bekannt gewesen ist. Immerhin aber ist es möglich, daß der Nörz, wenn auch sehr einzeln, an mehreren unserer pommerschen Seen lebt, uns unbemerkt und unbeachtet, selbst dann, wenn der Zufall ihn einmal in die Falle führte.

Hätte der Pelzhändler nicht ein persönliches Interesse znr Aufklärung der Art gehabt beim Anblick des ihm räthselhaften Pelzes, den er mit dem ganz verschiedenen nordamerikanischen Nörz durchaus nicht vereinigen konnte und wäre es demselben nicht möglich gewesen, wissenschaftliche Untersuchungen zu veranlassen, so würde auch dies Vorkommen in der wissenschaftlichen Welt unbekannt geblieben sein, wie es mit manchen seltenen Thieren unzweifelhaft geschieht."

Eine interessante Jagd-Bibliothek.

Die letzte Nummer der in Lemberg erscheinenden polnischen Jagdzeitung „Łowiec" bringt einen anregenden Bericht über eine bisher in weiteren Kreisen unbekannte Jagdbibliothek, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen; er lautet in getreuer Uebersetzung:

„Wir lesen in der Wiener „Jagdzeitung" vom 31. Mai*) Folgendes: „Fürst Schwarzenbergs Forstbibliothek ist nach dem Geständnisse von Fachmännern und Gelehrten ein Unicum in seiner Art und eine wahrhaft fürstliche Sammlung."

Diese Ansicht über den Werth der fürstlichen Bibliothek vollständig theilend, erlauben wir uns nur, auf eine sehr wenig bekannte Bibliothek dieser Art hinzuweisen, welche sich in unserem Lande befindet und mit seltenem Sammelfleiße von einem für die betreffende Literatur begeisterten, mit ungewöhnlicher Ausdauer und hoher Fachkenntniß ausgerüsteten Manne zusammengestellt wurde. Wir meinen damit Herrn Franz Reichard von Reichardsperg's, Directors der Ordensgüter in Dombruwka (Galizien), bibliographische Sammlung.

Wir hörten schon früher seine forst- und jagdwissenschaftliche Bibliothek als eine außerordentlich werthvolle rühmen und, um uns persönlich von dem Werthe derselben zu überzeugen, besuchten wir Herrn Reichard, welcher mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit viele Stunden mit uns in der Bibliothek zubrachte und uns auf alle interessanten Einzelnheiten aufmerksam machte.

Unsere Erwartungen wurden bei dieser Besichtigung weit übertroffen.

Wir wußten, daß wir eine reiche und wohlgeordnete Sammlung finden würden, aber wir erwarteten keineswegs eine so große Anzahl deutscher und polnischer Werke in solcher Vollständigkeit von der ältesten bis auf die neueste Zeit zu finden.

Was insbesondere ältere Druckwerke betrifft, kann man diese Bibliothek ein Unicum, einzig in ihrer Art, nennen, und daß diese Behauptung nicht aus momentaner Begeisterung hervorgeht, mögen folgende Daten beweisen:

Die Bibliothek des Fürsten Schwarzenberg, schon oft beschrieben und nicht allein in Böhmen, sondern in ganz Oesterreich und Deutschland als die schönste berühmt und bekannt, enthält nach einem im Jahre 1878 erschienenen Werke „Der Böhmerwald und seine Umgebung" 540 Werke in 1190 Bänden und die ältesten Druckwerke darin reichen nicht weiter, als bis in das 16. Jahrhundert; Herrn Reichard's Bibliothek besteht aus 3100 Bänden, oder 1640 Werken, enthaltend die seltensten und ältesten Drucke, deutsche aus dem Jahre 1487, polnische aus 1565. Diese ausschließlich forst- und jagdwissenschaftliche Bibliothek enthält alle Werke aller mit dem Forst- und Jagdwesen in Verbindung stehenden Zweige; besonders sind erste Ausgaben solcher Werke in derartiger Vollständigkeit vorhanden, daß die größte Forstbibliothek, die der Forst-Academie in Neustadt-Eberswalde, die für die Wiener Weltausstellung einen Catalog drucken ließ, mit der Bibliothek des Herrn R., insbesondere was seltene Werke und Incunabeln anbelangt, einen Vergleich nicht aushält. Es befinden sich da nicht wenige Werke, welche, wie wir uns überzeugt haben, von gelehrten und in der Forstliteratur bekannten Schriftstellern als vollständig vergriffen und in keiner Bibliothek vorhanden bezeichnet werden.

Daß Fürst Schwarzenberg und die Neustädter Academie im Besitze so reicher Mittel, solche Bibliotheken zusammenstellen konnten, kann nicht Wunder nehmen; daß aber eine,

*) In dem Artikel „Zur Geburtsfeier eines fürstlichen Jagdherrn" von Ad. Berger.

diese Mittel nicht besitzende und stets auf dem Lande wohnende Person solche Schätze sammelte, ist in der That erstaunlich und verdient ganz besondere Anerkennung.

Diese Bibliothek, deren erste Anfänge aus dem Jahre 1860 datiren, ist durch den ungewöhnlichen Sammelfleiß des Besitzers und unausgesetztes mühsames Suchen das geworden, was sie heute ist. Herr Reichard zeigte uns Stöße von Catalogen und Correspondenzen, welche bewiesen, daß er Buch für Buch mit den größten Schwierigkeiten bei allen Antiquaren Europas zusammensuchen mußte.

Dieses Werk beharrlichen Fleißes und verständnißvollen Bemühens ohne Vorurtheil würdigend, kann man sich der Sorge um die Zukunft dieses Schatzes nicht entschlagen. Wir müssen zunächst bemerken, daß wir nicht ohne eine gewisse Beängstigung die Bibliothek in einem Holzhause fanden; wir wünschten sie in einem gemauerten, feuersichereren Baue untergebracht zu sehen.

Doch hauptsächlich die Sorge um ihre Zukunft beschäftigte uns. Mit der Zeit könnte sie in den Besitz irgend einer ausländischen Anstalt oder zersplittert in öffentliche und private Bibliotheken übergehen; in beiden Fällen wäre dies lebhaft zu bedauern. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese unschätzbare Sammlung Eigenthum des Landes würde. Unsere Meinung ist, daß die Landesbehörden auf diesen Schatz aufmerksam gemacht werden mögen, und insbesondere der Landesausschuß als Beschützer der immer mehr emporblühenden Lemberger Forstschule, oder wohlhabende Private es verhindern mögen, daß diese Bibliothek ins Ausland wandere. Es wäre dies ein höchst beklagenswerther Verlust!"

Ueber Fütterung der Rebhühner.

In strengen Wintern, namentlich wenn der Schnee mit einer Eiskruste bedeckt ist, in Folge deren die Rebhühner den Schnee nicht wegscharren und zu der unter demselben verborgenen, grünen Saat nicht gelangen können, ist eine sorgsame Fütterung der Rebhühner — überhaupt alles Wildes — unbedingt nothwendig und kein Jagdbesitzer, der den Namen eines wahren Waidmanns und nicht eines bloßen „Schießers" verdienen will — welchem letzteren nur das Haben, das Erlegen des Wildes Vergnügen macht — wird diese Pflege des Wildes unterlassen. Die mit der Fütterung des Niederwildes — der Hasen und Rebhühner — verbundenen, unbedeutenden Kosten werden reichlich wieder ersetzt.

Wir haben bereits in unserer „Monographie des Rebhuhns" (Weimar, B. F. Voigt) die Art und Weise, wie diese Fütterung der Rebhühner am zweckmäßigsten zu bewerkstelligen ist, genau auseinandergesetzt, weshalb wir alle diejenigen Jagdbesitzer, welche einen guten Rebhühnerstand erhalten und einen herabgekommenen verbessern wollen, auf dieses Werk zu verweisen uns erlauben. In jüngster Zeit nun hat ein uns befreundeter, sehr tüchtiger Waidmann, uns über die Art und Weise, wie er auf seinem Reviere die Rebhühner füttert, Mittheilungen gemacht, welche, da sie manches Neue und nach unserem Dafürhalten auch Gute enthalten, in diesen Blättern veröffentlicht zu werden verdienen.

„Ich lasse," sagt er, „an den Stellen, wo ich füttern will, einen Sack Spreu auf jeden Futterplatz schütten und mische darunter rohe Hirse oder Weizen. Diese von den Rebhühnern gern besuchten Futterplätze werden wöchentlich zweimal mit frischem Futter versehen. Hirse hat den Vorzug vor Weizen, weil letzteres Getreide von den Krähen gerne

genommen wird und auch die Rebhühner zu hitzig macht, was der folgenden Paarzeit sehr nachtheilig ist.

Schon seit Jahren füttere ich die Fasanen und Rebhühner statt mit Körnern mit unausgedroschenen Getreidegarben. Diese Fütterungsart hat den Vortheil, daß das Wild, nachdem die Körner aufgenommen sind, sich noch lange mit dem Stroh amüsirt und dadurch länger an den Futterplatz gefesselt wird. Hauptsächlich aber wird das Futter nicht so vom Schnee verweht und leichter vom Wilde aufgefunden, was bei temporären Futterplätzen im freien Felde ein großer Vortheil ist.

Ferner habe ich gefunden, daß aus einer Fasanerie weit weniger Fasanen austreten, sobald Weizen in Garben gefüttert wird, als bei einer Körnerfütterung. Natürlich gibt es Gegner, welche vom öconomischen Standpunkt ausgehend behaupten, daß diese Fütterungsart zu kostspielig sei, weil zu viel Stroh verloren ginge. Nimmt man aber an, daß das Stroh getrocknet als Streu dennoch verwendet werden kann, so ist der vermeintliche Schaden gehoben.

Den Futterplatz für Rebhühner lege ich immer da an, wo sich dieselben aufhalten. Ziehen die Hühner weiter, so ziehe auch ich mit meinem Futterplatze nach.

„Ich fege einen Platz rein von Schnee, schlage einen zwei Fuß hohen Pfahl ein, spieße daran die Weizengarbe ($^1/_3$ einer gewöhnlichen Garbe), mit den Körnern nach oben und lege dann die Aehren nach unten zu, damit die Hühner die Körner erreichen können. Wird die Garbe verschneit, so klopfe ich mit einem Stock den Schnee ab. Pyramidenförmig fest aufgestellte Dörner schützen als Remise das Futter vor Schnee und die Hühner vor den sich einfindenden Raubvögeln."

Mögen die Jagdbesitzer aus diesen Mittheilungen unseres sehr erfahrenen sachverständigen Freundes den gewünschten Nutzen gewinnen!

Waidmannsheil!

C. E. v. Thüngen.

Literarisches.

Drei rhätische Jägergestalten aus guter Zeit: Giachem Küny, Gian Marchet Colani, Giachem Filli.

Von Dr. A. Girtanner.

Trier 1879. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.

Der Verfasser ist unseren Lesern bekannt, und zwar vortheilhaft; in allen seinen Arbeiten finden sich Sachkenntniß, eine markige und anschauliche Darstellungsweise und körnige Sprache vereinigt, so auch wieder in der vorliegenden, die dem Andenken an die drei genannten Jäger gewidmet ist, „Jägergestalten aus jenen wilden Jagdgebieten, in denen die Betreibung der Jagd zu allen Zeiten, entsprechend dem Wild und den eigenthümlichen Verhältnissen der Jagdgründe, einen von der Jagd im Flachlande ganz verschiedenen Charakter hatte." Die Schrift soll diese hervorragenden Jägergestalten in dem Gedächtniß der Nachwelt erhalten, befreit von allen nicht haltbaren romantischen Zulagen, aber auch gesäubert von schweren Beleidigungen und Verdächtigungen, gegen die sich Todte nicht mehr selbst zu erwehren vermögen. Das Werkchen beginnt mit einer historischen hochinteressanten Einleitung über die Geschichte der Jagd in der Schweiz, welche mit nachstehender Schilderung des gegenwärtigen Wildstandes daselbst schließt: „Die fortschreitende Vervollkommnung der Waffen, der steigende Werth der Jagdbeute hat im Vereine mit den anderen angegebenen Factoren auch in unseren Alpen, namentlich in letzter Zeit grausam aufgeräumt, so wenig selbstredend das Verschwinden des Wolfes zu bedauern ist. Von freilebenden Alpensäugethieren besitzen die Schweizer-Alpen heute

*

nur noch Gemse, Murmelthier und Alpenhase in allgemeiner Verbreitung und namhafter Individuenzahl. Ständig, aber auf wenige Standorte im Centrum der unzugänglichsten Alpengebiete hauptsächlich Graubündtens beschränkt, leben noch Bär, Luchs und Wildkatze; als Irrgäste Wolf und Edelhirsch, während das Reh in neuerer Zeit wieder zahlreicher auch in ziemlich hohen Gebirgswaldungen als Standwild anzutreffen ist, wie das Schwarzwild in den Wäldern der flachen Schweiz. Der Alpensteinbock, früher allen Anzeichen nach in den Schweizer-Alpen eine gewöhnliche Erscheinung, ist seit Anfang dieses Jahrhunderts schon aus ihnen als verschwunden zu betrachten. Die Vogelwelt ist in Individuen-Spezieszahl ungleich reicher vertreten, nur der Riese unter ihnen, der mächtige Bartgeier, ist im Aussterben begriffen."

Die Schilderung eines Bärenabenteuers, das Einer der drei Helden, deren Andenken das Buch gewidmet ist, Jacob Küny, bestanden, ist ein Muster von lebensvoller Darstellung. Jacob war im Jahre 1808 im Thale von Zernetz geboren, wohin sein Vater von seinem Heimatsorte Kereuzen ob dem Wallsee eingewandert war. Die erste Flinte kaufte er sich, da er acht Jahre zählte, im folgenden Jahre verkaufte er sie mit Aufgeld gegen einen billigen einläufigen Stutzen und nun ging's, neun Jahre alt, ohne Verzug auf die Gemsjagd. Schon in jenem ersten Versuchsjahre brachte der kleine Schütze sechs Gemsen, die er Niemand anders als sich selbst und seinem Stutzen zu verdanken hatte, nach Hause, wo die Beute für den Unterhalt der darbenden Eltern und zahlreichen Geschwister keine kleine Nachhilfe war. So wurde er ein leidenschaftlicher Jäger. Während seines 43jährigen Jägerlebens erlegte Küny 1500 Gemsen, 5 Edelhirsche, 9 Steinadler und 11 Bären. Die verhältnißmäßig geringe Anzahl der Edelhirsche und Steinadler wird Niemand auffallen, der die Angaben des Verfassers über den gegenwärtigen Stand des Wildes im Auge behalten.

Die Schilderung, die wir oben als besonders gelungen bezeichneten, lautet: „Eines Tages, im Jahre 1838, begab sich Küny mit einem Jagdgefährten auf die Gemsjagd; aber Mühe und Zeit schienen verschwendet. Der Tag neigte sich, ohne daß ein Schuß hätte angebracht werden können. Die Jäger hatten sich außerdem im dichten Nebel tüchtig verlaufen und waren deshalb glücklich, sich endlich auf Süser-Gebiet wieder zurecht zu finden. Sie steuerten eben einer Alphütte zu, in der sie die Nacht zuzubringen gedachten, als Küny plötzlich frische Bärenfährte fand. Der Abend war aber da und so keine Hoffnung auf ergiebige Verfolgung desselben. Andern Morgens waren sie frühe auf, doch eher entschlossen dem, im Vergleich zu einer Bärenjagd, sicheren Erfolg der Gemsjagd nachzugehen. Sie stiegen durch die Schlucht am Arpiglio hinauf, Küny immer eifrig nach allen Seiten nach dem Bären spähend. Plötzlich erblickte er unter sich im Tobel einen solchen von ungeheurer Größe. Schnell entschlossen stiegen sie am Rande des Tobels hinunter, wobei sie das Thier aus dem Auge verlieren. Unterdessen klettert aber dasselbe am anderen Ende der Schlucht empor. Sie finden den Bären nicht am erwarteten Orte. Endlich erblickte ihn Küny ziemlich hoch über sich. Rasch geht es nun wieder hinauf. Küny eilt seinem Gefährten voraus. Da der Bär Miene macht sich zu verziehen, ruft Küny seinem Jagdgenossen zu, es sei jetzt Zeit eine Salve zu geben, da sie sonst das Nachsehen haben. „Es ist nicht möglich, ihn auf diese Entfernung überhaupt zu treffen, geschweige denn zu tödten," ruft er Küny zu. „Doch es ist möglich," erwidert Küny, stößt im Anschlage einen heftigen Schrei aus, der den Bären aufschauen macht. In diesem Augenblicke fällt auch der Schuß und mit fürchterlichem Gebrüll und in weiten Sätzen stürzt das verwundete Ungeheuer hinein gegen

die Tiefe der Schlucht. Die Jäger eilen bergan, um den Bären unter sich zu haben; da fallen ihnen zwei schmale Stege in die Augen, welche die enge Runse quer durchziehen, der eine nahe über den andern. Küny, im Begriffe den unteren zu durcheilen, um zum oberen zu gelangen, sieht sich plötzlich seinem Gegner unmittelbar gegenüber. Nur ein kaum mannshoher Steinblock trennt Jäger und Wild von einander. In der Eile hatte Küny seinen Einläufer noch nicht wieder geladen und in fürchterlicher Wuth brüllt und grinst die angeschossene Bestie ihn an, beständig bemüht, den Steinblock zu überspringen. Unser Jäger, kaltblütig wie immer, kehrt sich zu seinem Gefährten, entreißt ihm die Büchse und gibt dem Bär einen zweiten wohlgezielten Schuß auf zwei Schritte Distanz und doch tödtet er nicht. Der Bär verdoppelt viel mehr seine Anstrengungen, über den Block hinüber seinem Gegner zu Leibe zu steigen. Bei einem solchen Versuche glitscht er aus und kollert das Tobel hinab. In Schußweite gelang es ihm jedoch nochmals auf die Füße zu kommen und nun begann jenes fürchterliche Gebrüll, bei dem selbst einem muthigen Jäger das Herz zittern mag. Mit seinen colossalen Pranken warf er die aufgewühlte Erde weit um sich her, zerbröckelte in blinder rasender Wuth die Steine, die ihm unter sein fürchterliches Gebiß fielen und brüllte dann wieder, daß Berg und Thal davon widerhallten. Küny war ihm unterdessen, seinen Stutzen ladend, nachgeschlichen und sandte ihm die dritte Kugel zu, die aber, wohl in übergroßer Erregung und Unruhe abgegeben, ohne sichtbare Folge blieb. Rasch ladet Küny wieder und endet den Todeskampf mit dieser vierten Kugel. Auch sein Gefährte, dem diese Jagd und ihr Verlauf vermuthlich über seine Wünsche gegangen, nähert sich nun mit schlotternden Knieen. Eine Pranke wird nach damaligem Usus abgehauen, da sie zur Erhaltung des Schußgeldes beim Amte vorgewiesen werden mußte und dann eilen die Jäger mit ihrer Trophäe den Wald herunter nach Zernetz, holen dort Roß und Wagen und bald hält der todte Bärenvater mit Reisern geschmückt seinen Einzug im Dorfe, wo er übungsgemäß zwei Tage ausgestellt blieb."

Mannigfaltiges.

(**Hofjagden.**)*) Berichten aus Eisenerz zufolge ist Se. Majestät der Kaiser am Dienstag, den 14. d. M., mittelst Separathofzug in der Station Radmer angekommen und hat sich mit den Jagdgästen sofort nach dem Jagdschlosse Radmer begeben. In Begleitung Sr. Majestät trafen gleichzeitig ein: Se. Majestät König Albert von Sachsen, Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz Erzherzog Rudolph, Se. kön. Hoheit Prinz Leopold von Baiern, Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana, und Franz Graf von Meran. Außerdem: Se. Durchlaucht Prinz zu Hohenlohe, Se. Durchlaucht Fürst von Thurn und Taxis, Ihre Excellenzen die Generaladjutanten Sr. Majestät des Kaisers FML. Freiherr von Beck und FML. Freiherr von Mondel, die Herren Bezirkshauptmann von Leschen, Graf Merfeldt, Flügel-Adjutant Oberstlieutenant Baron Löhneysen, der Pfarrer von Eisenerz, der Forstmeister der Innerberger Gewerkschaft Baron Seßler-Herzinger, Dr. Franz Steyrer und drei Adjutanten der fremden Herrschaften. Der Aufenthalt in der Radmer währte drei Tage, und war für die Jagden folgende Reihenfolge aufgestellt: Montag, den 15., Weißenbachl: Gemsjagd; Dienstag, den 16., Wolfgraben mit Achnach und Größengraben: Gemischte Jagd; Mittwoch, den 17., Grazen-

*) Wir stellen diesen Bericht nach den Mittheilungen der Tagesblätter zusammen, ohne übrigens für ihn zutreffende Genauigkeit eine Verantwortung zu übernehmen. Wenn einzelne Correspondenten auch so weit gingen, die Methode der Jagd kritisch zu beleuchten, so haben sie mitunter ihre Unvertrautheit mit dem edlen Waidwerk dargelegt; sie vergessen ganz, daß der Hochgebirgsjäger alle Strapazen spielend überwindet und die Treiber sehr glücklich darüber sind, bei solchen Gelegenheiten mehr Geld als gewöhnlich zu verdienen. — Den officiellen Bericht theilen wir in einer der nächsten Nummern mit.

Die Red.

**

graben: Hochwild. — Für den Aufenthalt in Eisenerz waren gleichfalls drei Tage in Aussicht genommen, und war die Reihenfolge der von hier aus zu unternehmenden Jagden folgende: Donnerstag, den 18., Hasenmitzing, Hochwild; Seemauer und Spielkogl: Gemstrieb; Freitag, den 19., Radmanhals und Plüsch: Gemischte Jagd; Samstag den 20., im Gsell: Hochwild, und unteren Pfaffenstein: Gemsjagd.

Die Jagd im Weißenbachl am 15. d. M. war vom besten Wetter begünstigt. Der Kaiser war mit seinen Jagdgästen bereits um halb 5 Uhr Morgens vom Jagdschloß in der Radmer aufgebrochen und bis zur Mündung der Weißenbachschlucht gefahren. Von hier aus wurde der Weg zu Fuß in zwei Stunden bis zu den Standplätzen auf einem schmalen Gebirgspfade fortgesetzt. Um halb 7 Uhr Morgens befand sich der Kaiser bereits auf seinem Jagdstande, welcher sich knapp dort befindet, wo der Weißenbach, über hohe Wände fallend, in die Schlucht einbiegt. Die Treiber und ein Theil der Hofjäger waren schon den Tag vorher von Eisenerz und der Radmer aus auf die diese Schlucht umfassenden Höhen gestiegen und hatten dort in Holzhauerhütten übernachtet. Um 8 Uhr Morgens begann der Trieb. Aus den massenhaft abrollenden Steinen und den vielen Nothpfiffen wußte man bereits, daß die Gemsen auf ihrer Huth und in Bewegung seien. Unter Jodeln, Singen und Jauchzen der Jäger und Treiber ging's nun vorwärts. Um 12 Uhr Mittags hatte man die Gebirgsspitzen erstiegen, die Gemsen vor sich treibend, um sie in den Weißenbach-Kessel hinabzudrücken; die Gemsen sprangen nun rudelweise von Fels zu Fels, über steile Wände und Risse. Allmälig hatten die Treiber eine Kette gebildet; nun begann es bald in der Schützenlinie zu knallen und so mancher Meisterschuß fiel. Die eigentliche Jagd begann um 2 Uhr und dauerte bis halb 4 Uhr Nachmittags. Die Jagdbeute waren 72 Stück Böcke und Gemsen, wovon der Kaiser 13, der Kronprinz 13 (und noch einen angeschossenen Bock), der König von Sachsen 10 und der Großherzog von Toscana 6 Stück erlegten. Der Kaiser hatte stricten Befehl gegeben, daß keiner der Hofjäger und Treiber auf zu gefährlichen Stellen absteige. So kam es denn, daß mancher prächtige Bock in seinen Einstand sich geflüchtet hatte und trotz allen Lärmens und Steinewerfens sich nicht daraus vertreiben ließ.

Die Hochwildjagd am Dienstag, den 16. d., fand in zwei Trieben statt. Der erste, welcher in Greffenberg vorgenommen wurde, dauerte von 5 Uhr Früh bis 11 Uhr Vormittags, der zweite war im Wolfgraben und währte von 1 Uhr bis 5 Uhr Nachmittags. Der Kaiser, welcher den Vormittag den Regierungsgeschäften widmete, war nicht beim ersten Triebe und hatte seinen Jagdstand dem König von Sachsen abgetreten. Der Kaiser erschien erst zum zweiten Trieb. Die Jagdbeute war eine günstige; besonders prächtig waren zwei Vierzehnender, welche vom Kronprinzen Rudolf erlegt wurden, der übrigens auch noch einen Fuchs geschossen hatte. Im Ganzen waren auf der Strecke 20 Hirsche, 19 Thiere, 2 Thierkälber, 5 Gemsen und 1 Fuchs. Nach Beendigung der Jagd fuhr der Kaiser mit der ganzen Jagdgesellschaft ins Jagdschloß, wo um 6 Uhr das Diner servirt wurde.

Die Hofjagd am Mittwoch, den 17. d., fand ebenfalls in zwei Trieben statt und zwar wurde der erste in Schreibach, der zweite im Grazergraben vorgenommen. Der Kaiser nahm an der Jagd nicht Theil. Zwischen dem ersten und zweiten Triebe dejeunirten die hohen Jagdgäste im Walde. Die Jagdbeute war verhältnißmäßig gering. Erlegt wurden fünf Hirsche, acht Thiere und ein Rehkalb; davon schoß Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz einen Hirsch und zwei Thiere. Am 18. d. M. begaben Se. Majestät der Kaiser sich sammt den Gästen von Radmer aus per Wagen direct zur Jagd in die Hasenmitzing bei Eisenerz. Freitag den 19. Abends verließ Se. Majestät Eisenerz, blieb drei Tage in Wien und fuhr von dort nach Mürzsteg, wohin sich am Sonntag den 21. d. auch der König Albert von Sachsen, der Herr Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana begeben hatten, um an den im Neuberger- und Mürzsteger-Reviere abgehaltenen Jagden Theil zu nehmen.

Kurz nachdem die Jagdgäste in Mürzsteg angekommen waren, begab sich Kronprinz Rudolf in Begleitung des Forstwartes auf die Pürsch und erlegte 2 starke Hirsche. Montag den 22. war große Gemsjagd in der „Schnee-Alm" und wurden 68 Gemsen auf die Decke gebracht. Dienstag um 2 Uhr

Früh erfolgte die Ankunft des Kaisers, welcher sich direct zur Jagd begab. Es war eine gemischte Jagd, bei welcher 11 Hirsche, 9 Thiere und 8 Gemsen geschossen wurden. Das Jagdterrain war im „Schwarzenbach". Gegen Abend begab sich der Kaiser allein auf die Pürsch und erlegte einen prachtvollen Zwölfender, einen Capitalhirsch. Mittwoch war gemischte Jagd in der „Burg"; erlegt wurden 52 Gemsen, 6 Hirsche und ein Thier. Donnerstag, den 25. Vormittags, wurde im „Kohlmersgraben" gejagt; Nachmittags erfolgte sodann die Abfahrt des Hofes nach Wien; um halb acht Uhr Abends trafen Se. Majestät der Kaiser, König Albert von Sachsen, Kronprinz Rudolf, Prinz Leopold von Baiern und Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana, so wie die übrigen Jagdgäste mittelst Separatzuges der Südbahn von den Jagden in Steiermark in Hetzendorf ein und begaben sich von da nach Schönbrunn.

(**Die Wildausstellung in der Rotunde.**) Wie in diesen Blättern bereits erwähnt — wird am 11. und 12. October ein großes Wohlthätigkeits-Fest in der Rotunde abgehalten werden, bei welchem nebst Wein und Obst auch erlegtes Wild zur Ausstellung und Verlosung gelangen soll. Nach Versicherung des Comités verspricht dieser, wie wir glauben, erste Versuch einer Wildausstellung sich besonders interessant und anziehend zu gestalten, da nicht nur eine reiche Beschickung derselben von Seite der jagdbegüterten Cavaliere und anderer Jagdbesitzer in sicherer Aussicht steht — sondern auch die scenische Ausstattung, dem Character des edlen Waidwerkes sich harmonisch anschließend, durch reiche Ausschmückung mit allerlei alten und neuen Jagd- und Fangwaffen und sonstigen Jagdtrophäen besonders effectvoll werden kann. — Zehn junge Damen in der kleidsamen Tracht Tyrols und der Steiermark haben dort den Verkauf der Lose bereitwilligst übernommen, welche sie unter den Klängen des Waldhornes wohl reißend an Mann bringen dürften. Da das Fest bis 8 Uhr Abends währt — so soll auch eine effectvolle Beleuchtung dieser Ausstellung während der Abendstunden in Aussicht genommen worden sein.

(**Eine ausgiebige Jagdbeute.**) Das „Laibacher Tagblatt" vom 23. d. M. erzählt folgendes heitere Histörchen: „St. Hubertus hat in unseren Tagen der Sonntagjägerei so viele Kostgänger, daß er nicht im Stande ist, allen Anforderungen der Jagdfreunde zu genügen. Das erfuhr auch zu ihrem großen Leidwesen eine aus circa 20 Köpfen bestehende Jagdgesellschaft, welche am vergangenen Sonntag, mit Hunden und Jagdgeräthe reichlich versehen, auszog, um in den Revieren von St. Veit (bei Laibach) des edlen Waidwerks zu pflegen. Doch, ob sie auch zogen fluraus flurein, kein Häslein wollt' ihre Beute sein! „Hurrah, trara, hurrah!" Endlich hatte St. Hubertus ein Einsehen und schickte ihnen ein Stück „Rothwild" zu, welches die wackeren Jäger erlegten und in Gestalt eines — Eichkätzchens glücklich nach Hause brachten.

(**Bären.**) Der „Vorarlberger Landeszeitung" schreibt man aus Bludenz, 12. d. M.: „Eisenbahndirector Th. nebst Gattin von Köln, welche am 9. d. M. vom Lünersee mit Führer nach Schruns in Vorarlberg sich begaben, wurden unterwegs von Bären überrascht. Nach zweistündigem Marsche, kurz hinter dem sogenannten Schweizerthore, bemerkten sie, kaum hundert Schritte entfernt, zwei mächtige Bären. Der eine richtete sich auf die Hinterfüße, während der andere nach allen Regeln der militärischen Taktik eine Umgehung zu versuchen schien. Es blieb den Ueberraschten nichts Anderes übrig als schleunige Flucht, und, um diese zu erleichtern, Wegwerfung sämmtlicher Gepäcksstücke. Die Bären schienen sich zunächst an diese gemacht zu haben, wodurch es den Reisenden unter dem Schutze des Nebels gelang, wohlbehalten wieder die Clubhütte am Lünersee zu erreichen, von der sie mit anderen Touristen am Abende in Bludenz angelangt sind. Seit 34 Jahren hatte man dort keine Bären entdeckt." „Und wahrscheinlich auch jetzt nicht," bemerkt hiezu der Einsender dieser Notiz. Möglicherweise waren es lustige Jägerburschen, denen der Einfall gekommen im harmlosen Mummenschanze harmlose Touristen zu necken oder gar Wegelagerer mit schlimmen Absichten „unter dem Schutze des Nebels."

Kundmachung.

Ueber hohe Ermächtigung wird die Aerarial-Jagd im k. k. Forstverwaltungsbezirke Radstadt auf die Zeit vom 1. Jänner 1880 bis dahin 1890, somit auf 10 Jahre wieder verpachtet. Diese Jagd liegt im Kronlande **Salzburg**, Gerichtsbezirk **Radstadt**, innerhalb der Ortsgemeinden Land **Radstadt, Sinnhub, Untertauern** und **Forstau**, umfaßt einen Flächenraum von 14.690 Joch oder 8454 Hektar Hochgebirg und eignet sich vorzugsweise zur Hege von **Auer-** und auch **Gemswild.**

Offerte werden vom gefertigten k. k. Forstverwalter bis 15. October 1879 entgegen genommen, bei welchem auch die weiteren Jagdbedingungen eingesehen werden können.

Offerte unter 250 fl. jährl. Pachtschilling finden keine Berücksichtigung.

Radstadt, am 12. September 1879.

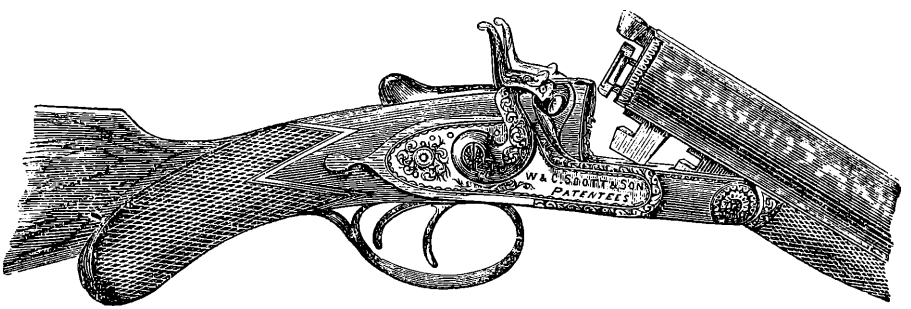
Der k. k. Förster.

Zeiller's bekannte Fuchswitterung,

mittelst welcher die Füchse aus weiter Umgegend überall hin, wo man sie haben will, sicher gekirrt werden, davon den Wind verlieren und betäubt werden, in diesem Zustande alle instinktmäßige Vorsicht außer Acht lassen, daher sicher in das Eisen eingehen, sowie auch gejagt, auf dem Ansitze geschossen, oder auch vergiftet werden können.

Die Fangzeit beginnt im October und endet mit dem Monat März. Ein fangkundiger Waidmann ist in der Lage bei Anwendung der Schleppe binnen 14 Tagen aus einem Umfange von mehreren Quadratmeilen sämmtliche Füchse herbeizukirren und so die ganze Umgegend von Füchsen zu reinigen. Gegen portofreie Einsendung von fünf Gulden österr. Währ. oder 9 Reichsmark versende ich nach allen Richtungen des In- und Auslandes **(an Letzteres nur gegen Baarsendung)** die für 8 Abkochungen entsprechende Witterung sammt erforderlichen Spezien und genauen Instruktionen per Adresse: **Leopold Zeiller, Bisamberg,** Niederösterreich, Post **Kornenburg.**

Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen mit dem Double Grip-Verschluss, original englisches als auch inländisches Fabrikat, unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen, ferner die beliebten Patent-Bogardus-Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, **Revolver, engl. Jagdartikel** und **Munition** empfiehlt

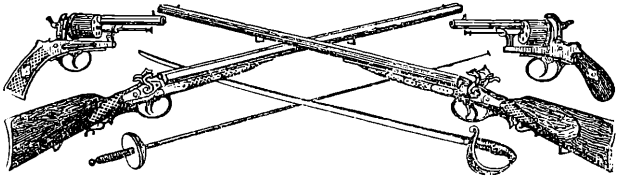
Franz X. Seenger,

Niederlage:

Wien, I., Seilergasse 4, nächst dem Graben.

Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Wichtig für Jagdfreunde!



Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant, **Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I., Kohlmarkt Nr. 8,**

liefert unter Zusicherung guter Qualität:

Lancaster-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 30, 35, 40	und höher
Lefaucheux-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 24, 28, 30	
Werndl-Pürschstutzen zu .	fl. 60, 65, 70	
Werndl-Scheibenstutzen zu	fl. 75, 80, 90	
Lancaster-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100 .	fl. 1.60	
Lefaucheux-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.35	
Werndl-Carabiner-Patronen pr. 100	fl. 4.—,	
Werndl-Scheibenstutzen-Patronen, mit Scheibenpulver geladen pr. 100	fl. 4.50,	

ferner alle übrigen gebräuchlichen Waffen-Munitionssorten, Jagdrequisiten ꝛc.

Ausführliche illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Soeben erschien und ist zu beziehen durch **C. J. Wawra's Kunsthandlung, Wien, I., Plankengasse 7:**

Franz Defregger's berühmtes Bild:

„Der Zitherspieler“,

nach dem Original-Gemälde vorzüglich in Oelfarbendruck ausgeführt. Höhe des Bildes: 80 C. Breite des Bildes: 64 C.

Preis per Blatt ohne Rahmen fl. 15.

Einrahmungen werden geschmackvoll und billigst besorgt.

Lebende Fasanen,

sowie lebende Rebhühner zu späterer Lieferung, kauft jedes Quantum und bittet um Angebot mit Preisangabe: **Knoefel, Sommerfeld, Preußen.**

Ein guter

Schweißhund

auf Rehwild wird gesucht. Anbote an die Expedition dieses Blattes.

Wildpret zu verkaufen.

Eine Forstverwaltung Oesterreichs sucht eine größere Partie Rebhühner, Fasanen, Hasen und Rehe im **September, October, November, December, d. J.** und **Jänner k. J.** zu liefern. Anträge unter Chiffre: **F. S. 1246** an **A. Oppelik's** I. österr. Annoncen-Bureau in Wien, I., Stubenbastei 2.

Hühnerhündin.

Eine $1\frac{1}{2}$ Jahr alte getigerte Hühnerhündin, anerkannt beste Race, verkauft wegen Mangel an Beschäftigung für den billigen Preis von 15 fl.

Eduard Arendt,
Scheibenberg in Sachsen.

---

200 fl. Belohnung

Demjenigen, der einem theoretisch und practisch gebildeten Forstmanne, der bereits mehrere Jahre als Revier-Förster diente, und sich mit den besten Zeugnissen ausweisen kann, einen geeigneten Posten verschafft. Gefällige Briefe ersuche an die Administration d. Bl. zu senden unter **J. Nowak, Revier-Förster.**

Allerhöchste Anerkennung 1879.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der

Trauben-Cur

am 5. September.

Warme Bäder, hydropathische Curen, Fichtennadel-Inhalationen, Quellsool-Zerstäubung.

Billige Preise der Wohnungen und Restaurationen.

Für möglichen Comfort und Zerstreuung wird gesorgt.

Die Direction.

Jagd-Doppelgewehre,

Centralfeuer oder Lefancheux nach den neuesten Systemen, mit englischen oder belgischen Damast-Läufen, nach amerikanischer (Choke-Bore) oder gewöhnlicher Bohrung, Centralfeuer-Kugel-Doppelgewehre, Expreß-Rifle, Pürschstutzen und Scheibenstutzen solidester Ausführung, eigenes Fabrikat, genau eingeschossen, unter Garantie für deren Güte empfiehlt:

Josef Kirner,

k. k. Hof-Büchsenmacher, Hof-Lieferant Sr. Majestät des Königs von Italien,

Budapest, gegründet 1808.

Niederlage:	Fabrik:
IV., Serviten platz Nr. 2;	VII., Königsgasse Nr. 67.

Niederlage in Wien bei Herrn Franz Seenger,

I., Seilergasse Nr. 4.

Auszeichnungen: Das goldene Verdienst-Kreuz mit der Krone. Silberne Medaille Pest 1842. Gold-Medaille Pest 1846. London Medaille 1851. Silberne Ehren-Medaille für Concurrenzfähigkeit 1872 des ungar. Landes-Industrie-Vereines. Fortschritts-Medaille Wien 1873. Gold-Medaille Stuhlweißenburg 1879.

Fr. Luck, Gewehrfabrik

in **Suhl,** Preussen.

Specialität: **Jagd- und Scheibengewehre,** offerirt: Gewehre jeder **Construction,** unter Garantie. Umänderungen und Reparaturen solid und preiswürdig.

Preiscourant gratis und franco.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 19. Ausgegeben am 15. October 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Von der nied.-österr. Vereins-Waldbaumschule zu Aggsbach bei Melk. — Die Vorstehhunde von Heute. — Ueber die Urzeugung in den verwesenden Pflanzensäften. — Schußliste. — Lachse bei den Antipoden. — Das Hubertusgeweih aus der Sammlung des Schlosses Ambras. — Ein beneidenswerther Jagdbesitzer. — Jagdbericht. — Ein Adlerfang. Literarisches. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Von der nied.-österr. Vereins-Waldbauschule zu Aggsbach bei Melk.

Seit dem Bestande der nied.-österr. Waldbauschule in Aggsbach bei Melk, hat die „Jagdzeitung" am Schlusse eines jeden Schuljahres einen kurzen Bericht über die Entwickelung dieser bescheidenen forstlichen Unterrichtsanstalt und über die an derselben erzielten Erfolge erstattet.

Bei dem innigen Zusammenhange, welcher zwischen dem Forstwirthschaftsbetrieb und dem Jagdwesen besteht, erklärt sich das Interesse, welches die Leser der „Jagdzeitung" an der Gestaltung des forstlichen Unterrichtswesens im Allgemeinen, und an dem Gedeihen der in Rede stehenden Lehranstalt im Besonderen, haben.

In den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern umfaßt der Wald eine Fläche von 1603 Quadrat-Meilen. Wir sehen ab von der Bedeutung, welche dieser colossale Waldstand für seine Besitzer als Nutzungsobject hat, wir ziehen zunächst in Betracht die Wichtigkeit, welche von allen Seiten dem Walde in climatischer Beziehung und in so vielen anderen, den allgemeinen Wohlstand berührenden Richtungen zugesprochen wird, und geben gerne zu, daß aus diesem letztern Grunde dem Staate ein Recht zustehen müsse, den Forstwirthschaftsbetrieb unter seine besondere Aufsicht zu nehmen und den Waldeigenthümer Beschränkungen in der

Behandlung und Benützung seines Besitzthumes zu unterwerfen, von denen alle anderen Zweige der Bodencultur und Bodenbenützung ganz frei sind; — was uns aber immer und immer wieder mit Befremden erfüllt und erfüllen muß, ist der Umstand, daß in dem weiten Bereiche der österreichischen Königreiche und Länder nicht eine einzige vom Staate erhaltene forstliche Fachschule besteht und daß die vorhandenen forstlichen Fachschulen eigentlich als Schöpfungen der Selbsthilfe zu betrachten sind, zu denen die Waldbesitzer gedrängt wurden, nachdem sie sich vom Staate verlassen und unberücksichtiget sahen.

Die Forstschulen zu Weißwasser in Böhmen und jene zu Eulenberg für Mähren und Schlesien sind Gründungen von Vereinen, in denen Waldbesitzer in erster Reihe vertreten sind. Durch die ganze Zeit des Bestehens dieser beiden forstlichen Unterrichtsanstalten (mehr als 25 Jahre) wurde für dieselben bezüglich aller ihrer Bedürfnisse von den betreffenden Forstschulvereinen in munificenter Weise Sorge getragen. Die seit einigen Jahren in Lemberg errichtete forstliche Lehranstalt wird vom galizischen Landtag erhalten. Die Waldbauschule zu Aggsbach bei Melk, die einzige im weiten Bereiche der österreichischen Länder vorhandene forstliche Unterrichtsanstalt, in welcher die entsprechende Heranbildung des Forstschutz- und minderen Manipulations-Personales beabsichtiget ist, wurde vom n. ö. Forstschulverein im Jahre 1875 begründet und wird seitdem auch von diesem Vereine erhalten.

Wenn wir nun in Erwägung ziehen, daß für den Bergbau- und Hüttenbetrieb die beiden Bergakademien zu Leoben und Przibram als Staatsanstalten bestehen; daß man erst in neuerer Zeit zu Klosterneuburg für die dortige Weinbauschule ein ganz neues Schulgebäude aus Staatsmitteln erbaut hat und die Erhaltung dieser Anstalt sehr erhebliche Kosten, deren Deckung ebenfalls aus dem Staatsschatze erfolgt, in Anspruch nimmt; daß es ferner im Bereiche der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder eine sehr erhebliche Anzahl von landwirthschaftlichen Lehranstalten gibt, welche sich sehr ausgiebiger Subventionen aus dem Staatssäckel erfreuen, dann muß uns die geringe Würdigung, welche Seitens des Staates der forstlichen Fachbildung zu Theil wird, noch mehr befremden.

Man wird uns allerdings auf die forstliche Section der Wiener Bodencultur-Hochschule hinweisen wollen, allein dem gegenüber haben wir einfach zu erwiedern, daß diese forstliche Hochschulsection keine forstliche Fachschule ist, ja, daß dieselbe gar nicht die Absicht hat, eine forstliche Fachschule zu sein. Nach ihrem wohlbekannten statutarischen Programme hat die forstliche Hochschulsection die Aufgabe: „die höchste wissenschaftliche Ausbildung in der Forstwirthschaft zu ertheilen“; oft genug wurde von der Schule aus betont, daß dieselbe lediglich Forstdirectoren und Professoren, auch forstliche Forscher heranzuziehen strebt.

Wenn darüber noch ein Zweifel bestanden hätte, daß die forstliche Hochschulsection gar nicht die Absicht hat, eine forstliche Fachschule zu sein, so würde die von einem Mitgliede des Lehrkörpers der Bodencultur-Hochschule veröffentlichte lesenswerthe Abhandlung über den Hochschulunterricht für Land- und Forstwirthe genügen, um diesfalls jedes Bedenken zu beheben. Ausdrücklich wird dort gesagt: „daß die höchste wissenschaftliche Ausbildung in der Land- und Forstwirthschaft etwas Anderes bedeutet, als die höchste land- und forstwirthschaftliche Bildung, denn der Sinn des letzten Satzes bezieht sich auf die Fachbildung, der Sinn des ersten Satzes bezieht sich auf die wissenschaftliche Bildung.“ Mit andern Worten wird hier somit gesagt, daß man sehr irrt, wenn man an der Bodencultur-Hochschule eine Fachbildung suchen wollte, und daß man an sie gar nicht die

Aufgabe stellen kann, eine Fachbildung zu vermitteln.

Es sei uns hier die Frage gestattet, ob eine forcirte Heranbildung des Gelehrtenthums in einem eminent technischen Fache, wie es das Forstwesen ist, wirklich dem Staatstheile, dem Bedürfnisse unserer Wälder und was denn doch auch etwas in's Gewicht fällt, der Kassa unserer Forstherren zusagend sein kann?

Es ist eine Thatsache, daß sich dermalen die forstliche Fachbildung von dem eigentlichen wirthschaftlichen Boden entfernt und den sogenannten Gelehrtensphären zuwendet. Diese im forstlichen Unterrichtswesen eingeschlagene Richtung kann nur bedauert werden. Nur die wahrhaft fachliche und auf das Bedürfniß der Wirthschaft Bedacht nehmende Ausbildung unserer Forstwirthe ist fruchtbringend. Die an der Wiener Bodenkultur-Hochschule versuchte „höchste wissenschaftliche Ausbildung in der Forstwirthschaft" ist, wenn man so sagen darf, kosmopolitisch, sie verliert ein bestimmtes, dem Walde und seiner Pflege zu Gute kommendes Ziel aus dem Auge.

Mit Rücksicht auf die österreichischen Verhältnisse wird der an der Wiener Bodencultur-Hochschule vermittelte sogenannte Hochschulunterricht immer mangelhaft und unzulänglich bleiben u. zw. aus dem einfachen Grunde, weil er für die Bukowina eben so ertheilt wird, wie für Vorarlberg und für Schlesien, eben so wie für Istrien und Dalmatien.

Auf Seite 454, Nr. 15 der „Jagdzeitung" 1879, weiset die k. k. Hochschule für Bodencultur darauf hin, daß dieselbe im Schuljahr 1878/79 von 274 Forstwirthen besucht wurde. Wenn die Hochschule diese Hörerzahl als einen Erfolg bezeichnet, so möge es uns gestattet sein, diesfalls einige Bedenken zu äußern. Von den 274 forstlichen Hörern werden etwa 100 am Schlusse des genannten Schuljahres als absolvirte Forstschüler aus der Schule ausgetreten sein. Es liegt uns gewiß ferne, den Eifer und guten Willen dieser jungen Männer auch nur im geringsten in Zweifel ziehen zu wollen, allein wir müssen die Verhältnisse so nehmen, wie sie thatsächlich vorliegen. Außer Zweifel steht, daß der Ueberzahl dieser jungen Männer der Wald ebenso fremd ist, wie sie davon kaum eine Vorstellung haben, welchen Entbehrungen der Forstmann ausgesetzt ist, wie sehr er auf Vieles Verzicht leisten muß, was dem Leben eine angenehmere Färbung zu geben vermag und wie bescheiden das Einkommen ist, welches der forstliche Dienst seinem Jünger zu gewähren vermag.

Der junge Mann, der bisher sein Leben in der Residenz, mitten unter Genüssen und Zerstreuungen aller Art zugebracht hat, der mit der Ueberzeugung von der Schule abgegangen ist, daß er die höchste wissenschaftliche Ausbildung in der Forstwirthschaft genossen hat, daß er zum Forstdirector, Professor und forstlichen Forscher qualificirt ist, wird durch das, was ihm das practische Leben zu bieten vermag, aus einer Enttäuschung in die andere fallen, um schließlich durch den traurigen Gegensatz zwischen dem was er von seinem Fache erwartet hat und was er nun thatsächlich findet, geradezu betäubt zu werden. Glücklich diejenigen aus ihnen, welche in der Lage sind, den für sie verhängnißvollen Fehler, welchen sie bei der Wahl ihres Standes, beziehungsweise ihres Lebenszieles gemacht haben, noch rechtzeitig corrigiren zu können, um sich einem andern ihnen mehr zusagenden Fache zuzuwenden. Dagegen muß das Los jener, welche sich nicht in einer solch günstigen Lage befinden, Jedermann als höchst bedauerlich erscheinen. Allein nicht bloß den jungen Mann haben wir zu bedauern, auch den Forstherrn, der an ihm einen unzufriedenen, vielleicht bald mit sich selbst zerfallenen Diener übernommen hat; während doch der mit so vielen Entbehrungen und Anstrengungen verbundene Forstdienst Männer verlangt, welche eine entschiedene Vorliebe zum Forstfache

haben und ihre Stelle nicht blos als eine ihre Existenz sichernde Versorgung betrachten.

Nachdem es gar nicht in der Absicht der forstlichen Section der Bodencultur-Hochschule liegt, eine forstliche Fachschule zu sein — eine forstliche Fachschule in Wien mußte wohl Jedermann als ein etwas gewagtes Unternehmen erscheinen — so ist auch die Sorge nicht unberechtigt, daß aus derselben auch nur wenige Fachmänner, d. h. eigentliche Forstwirthe hervorgehen werden. Darum wird es uns auch gar nicht befremden, wenn sich an der großen Hörerzahl, wie sie das letzte Schuljahr nachgewiesen hat, bald ein erheblicher Rückgang bemerkbar macht. Die große Zahl forstlicher Hochschüler wird eben keine, den durch die Hochschule so hoch gespannten Erwartungen der jungen Männer entsprechende Verwendung finden.

Wir können nur dem Wunsche Worte geben, daß man den forstlichen Unterricht bald wieder auf einer fachlichen, auf das Bedürfniß der Wirthschaft Bedacht nehmenden Grundlage aufbaue; es wird dieses zum Heile unserer Wälder gereichen und liegt im Interesse der Waldherren, so wie es auch dem Wohle der dem Forstfache sich zuwendenden jungen Männer entspricht.

Der Gedanke, daß sich der forstliche Fachunterricht thunlichst dem wirthschaftlichen Bedürfnisse anzupassen habe, hat bei der Einrichtung der vom nied. österr. Forstschulvereine im Jahre 1875 zu Aggsbach bei Melk begründeten Waldbauschule die vollste Würdigung gefunden. Es ist an derselben sowohl der theoretische Unterricht als auch die praktische Unterweisung und Einübung derart organisirt, daß die Schüler — eine fleißige Verwendung vorausgesetzt — vollkommen befähigt werden, im practischen Forst- und Jagddienst alle jene Geschäfte zu besorgen, welche die Aufgabe des manipulirenden Försters und des ihm beigegebenen forstlichen Hilfspersonales sind.

Mit dem Beginne des Schuljahres 1878/79 wurde die Leitung der Waldbauschule und des an derselben ertheilten Unterrichts in die Hände des Forstmeisters Herrn Theodor Titlbach gelegt, welcher zugleich als erster Lehrer thätig ist. Schuldirector Titlbach ist mit dem Wesen und Bedürfnisse des Forst- und Jagddienstes vollständig vertraut, daher auch der theoretische Gesammtunterricht, sowie die practische Unterweisung und Einübung der Schüler ein klares und bestimmt abgegrenztes Lehrziel im Auge behält, somit alle einzelnen Unterrichtsgegenstände diesem Ziele entsprechend ausgewählt und gegliedert werden.

Es möge uns hier gestattet sein, eine in dieser Beziehung an der forstlichen Section der Bodencultur-Hochschule bestehenden Eigenthümlichkeit anzudeuten. Seit dem Bestande dieser Hochschule ist bisher noch niemals ein Forstwirth weder Rector derselben noch Decan der forstlichen Section gewesen. Es war somit an der Bodencultur-Hochschule einem Forstwirth bis nun nicht die Möglichkeit geboten, um das Ganze des forstlichen Unterrichtes mit Bezug auf das forstliche Bedürfniß zu organisiren und denselben in eine Richtung zu bringen, durch welche ein bestimmtes, dem Walde und seiner Bewirthschaftung zu Gute kommendes Unterrichtsziel im Auge gehalten werde.

Es soll durch diese Bemerkung die Tüchtigkeit und der beste Willen der bisherigen Rectoren und Decane nicht in Zweifel gezogen werden, allein man wird uns wohl entschuldigen, wenn wir der Ansicht sind, daß, um den forstlichen Fachunterricht zu organisiren, zu gliedern und zu leiten, ein volles Verständniß des Forstfaches, seiner Aufgaben und seiner Bedürfnisse unentbehrlich ist. So wenig man geneigt sein wird, die Leitung des militärischen Unterrichtes in die Hände eines Mediziners oder Theologen zu legen, oder jene des medizinischen Unterrichtes an einen Landwirth zu übertragen, ebenso muß man den Forstwirthen doch auch

zugeben, daß sie für den forstlichen Fachunterricht eine fachliche Leitung anstreben und ein fremdes diletantisches und zielloses Herumtasten nicht als einen, der Entwicklung des forstlichen Unterrichtes zusagenden Zustand bezeichnen können.

An der Waldbauschule zu Aggsbach fanden die dießjährigen Schlußprüfungen am 27. und 28. August statt. Es waren dabei anwesend die Herren: Se. Excellenz Graf Hugo von Abensperg-Traun, k. k. Oberstjägermeister, als Präsident, und Graf Franz von Falkenhayn, als Vicepräsident des n. ö. Forstschulvereines, Se. Hochwürden Abt Othmar Helfferstorfer, Landmarschall, Eduard Ritter von Raab, Gutsbesitzer, Reichsraths- und Landtagsabgeordneter, Carl Prix, Oberförster, Letztere als Prüfungs-Commissäre, und der mit der Schulinspection betraute k. k. Director Johann Newald.

Die Prüfungen gewährten eine Uebersicht über den Umfang des ertheilten forstlichen Unterrichtes, über die mit den theoretischen Vorträgen verbundenen practischen Uebungen, über den Zeichnenunterricht u. s. w., und es konnte aus denselben mit Beruhigung entnommen werden, daß Seitens der Lehrer die durch den bestehenden Lehrplan vorgezeichneten Unterrichtsgrenzen entsprechend eingehalten worden sind. Die erzielten Resultate wurden von der gesammten Prüfungs-Commission als sehr zufriedenstellend anerkannt, und es wurde dadurch Se. Excellenz der Herr Schulvereins-Präsident in die Lage versetzt, am Schlusse der Prüfungen sowohl dem Schuldirector, zugleich ersten Lehrer, Herrn Theodor Titlbach, als auch dem zweiten Lehrer, Herrn Carl Kluger, die volle Anerkennung, sowie den aus der Schule austretenden Zöglingen die Zufriedenheit mit dem durch die Prüfungsresultate constatirten Fleiße und guten Verwendung auszusprechen.

Die an der Waldbauschule erzielten Ergebnisse ließen überzeugend erkennen, wie sehr der forstliche Unterricht durch die stete Verbindung der theoretischen Vorträge mit den practischen Unterweisungen und Einübungen belebt und in seinem Erfolge gleichsam erst verbürgt wird. Namentlich constatirten die Prüfungen in einem der wichtigsten begründenden Unterrichtsfächer, nämlich in der Forstbotanik, somit in der Kenntniß der Bäume und Sträucher, ihrer Blätter, Blüthen und Knospen, des Samens derselben, ihres Verhaltens zum Boden u. s. w. recht erfreuliche Fortschritte der Zöglinge. Den Schreiber dieser Zeilen erinnerten die von den Aggsbacher Schülern nachgewiesenen guten forstbotanischen Kenntnisse an jenen Bodencultur-Hochschüler, der sich an einen am Lande domicilirenden Forstwirth mit der Klage wendete, daß in den forstlichen Vorträgen von Buchen, Fichten, Eichen und anderen Baumarten gesprochen wird, ihm jedoch alle diese Holzarten ganz fremd sind, er daher bitte, es möge ihm gezeigt werden, was eine Buche, Fichte, Eiche u. s. w. ist. Ob sich die Hörer der forstlichen Vorlesungen an der Wiener Bodencultur-Hochschule ein klares Bild über die Anzucht und Behandlung des Waldes u. s. w. entwerfen können, wenn ihnen die Holzarten, aus denen der Wald besteht, fremd sind, wollen wir nicht weiter erörtern; jedoch wird auch in diesem Falle ausdrücklich hervorgehoben, daß durch diese Andeutung weder den Forstprofessoren noch den Hörern nahe getreten werden will, — die Ursache aller ähnlichen Uebelstände und Inconsequenzen, welche sich nach verschiedenen Richtungen des forstlichen Unterrichtes darlegen lassen, liegt in erster Linie in dem Vorkommen dieser Schule in Wien.

An die in der Aggsbacher Waldbauschule am 27. und 28. August abgehaltenen Abgangsprüfungen schloß sich schon am 1. September die Generalversammlung des n. ö. Forstschulvereines an, welcher eine Sitzung des Vereinsausschusses vorausging. Der Berichterstattung über die bisher erzielten Re-

sultate folgte die Aufnahme der Zöglinge für das am 1. October d. J. beginnende Schuljahr 1879/80. Es lagen 51 Aufnahmsgesuche vor. Nachdem frühere Beschlußfassungen den Schülerstand mit 24 festgestellt hatten und wichtige Gründe eine Vermehrung dieser Anzahl dermalen als nicht entsprechend erscheinen ließen, fand eine sorgfältige Prüfung der vorliegenden Aufnahmsgesuche statt, und wurden aus den 51 Bewerbern jene, welche die meiste Gewähr für eine erfolgreiche Verwendung an der Anstalt boten, für das nächste Schuljahr als Zöglinge aufgenommen.

Durch Stiftungen von Forstherren und Freunden des Waldes bestehen für mittellose Waldbauschüler $12^1/_2$ Stipendien à 250 fl.

An die Zöglingsaufnahme schloß sich die Berathung jener Anträge, welche bezüglich Verleihung dieser Stipendien an die P. T. Stifter zu stellen sein werden. Nachdem mit dem Schuljahre 1878/79 jene Zeit abgelaufen war, für welche weiland Se. Excellenz Freiherr Simon von Sina ein Stipendium von jährlich 250 fl. gewährt hatte, fand sich Seine Erlaucht Landgraf Eduard Egon zu Fürstenberg bewogen, ein neues Stipendium von jährlich 250 fl. zu bewilligen.

Bei Gelegenheit der am 1. September stattgefundenen Sitzung des Vereinsausschusses fand sich das Mitglied desselben, Seine Hochwürden Abt Othmar Helfferstorfer, Landmarschall, welcher sich seit mehreren Jahren der Aufgabe unterzieht, den an der Waldbauschule abgehaltenen Semestral- und Abgangsprüfungen persönlich beizuwohnen, bestimmt, als Beitrag zur Bestreitung der Schulvereinsauslagen Seiner Excellenz dem Herrn Vereinspräsidenten den namhaften Betrag von 500 Gulden zu übergeben. Diese munificente Gabe aus der Hand des als Schulmann so hoch in Ehren stehenden Herrn Landmarschalls darf als ein Beweis genommen werden, daß von demselben die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit der Waldbauschule in Aggsbach anerkannt wird und die an ihr erzielten Erfolge Seine Zufriedenheit erworben haben.

Zum Schlusse möge gestattet sein, an Forstherren und Freunde des Waldes die Bitte um Beitritt zum n. ö. Forstschulverein zu richten. Die Bestimmung des Jahresbeitrages ist ganz dem Belieben der Vereinsmitglieder anheimgegeben. Auch der kleinste Beitrag wird mit Dank für die Förderung des forstlichen Unterrichtes, somit im wahren Interesse des Waldes verwendet werden.

Die Vorstehhunde von Heute.

Es gab für den Jäger, der zugleich Naturfreund ist — und welcher echte Waidmann wäre dies nicht — dereinst kein größeres Vergnügen als mit seinem Hunde durch Feld und Wald zu streifen. Der Vorstehhund von ehedem war eben ein Universalgenie, er suchte, stand und apportirte tadellos. Wenn er ein Feld abgesucht hatte und nicht gestanden hatte, so konnte man überzeugt sein, daß nichts sich darin geborgen hatte, was des Stehens werth war. Schon in seiner äußeren Erscheinung spiegelte sich die Umsicht, der Ernst und die Präcision ab, welche er bei der Arbeit zeigte. Ein so würdiges, tiefdenkendes Gesicht, wie er in der Ruhe zeigte, sieht der Jäger der Gegenwart an gar keinem lebenden Hunde mehr; um sich den Genuß, die Verkörperung auf sich beruhender Würde in einem Hundeantlitz betrachten zu können, zu verschaffen, muß er sich alten Bildern zuwenden. Das große braune Auge dieses Capitalhundes war roth gerändert, der Kopf gewölbt, die Behänge lang, die Stirne in breite, tiefgehende

Falten gelegt. Hie und da ist ein derartiger Anhauch von feierlicher Würde noch an besonders schönen Exemplaren von Schweißhunden zu finden. Ging es zur Jagd, so zeigte er einige freudige Unruhe, sonst war sein Betragen immer gleichmüthig, fast gemessen; er rannte nur sehr selten, sein Eifer war kein oberflächlicher, er hastete nicht hin und her, ganze Strecken übersehend und übergehend, alles that er gründlich und gewissenhaft.

Die große Passion, Wild aufzuspüren, ging bei ihm niemals so weit, daß er seiner Pflicht untreu geworden wäre und anstatt das Wild für den Jäger anzuzeigen, es für sich selber ausgespürt hätte. Schwer war er, das ist wahr und daher wurde er auch nicht leicht in einem Jagdwagen untergebracht, auch ermüdete er schneller als das leichtfüßige und heißblütige Volk, das ihm gefolgt ist und nun als „Vorstehhund" in Verwendung steht.

Aber man mußte ihn an der Arbeit sehen um seinen vollen Werth ermessen zu können. Wo er „stand," war das Wild in unmittelbarer Nähe, er irrte nicht ab und trieb keine Allotria und es ist wohl kaum vorgekommen, daß eine Kette Rebhühner sich wenige Schritte vor den Jägern erhob, ohne daß er sie angezeigt hätte, oder gar, daß er ein und das andere Mitglied der Familie Lampe, das plötzlich von seinem Lager aufstand, raschen Laufes verfolgt hätte, Jagd und Jäger im Stiche lassend, als ob er die Sendung hätte den Waidmännern zu zeigen, daß er bei einem Hunderennen besser am Platze wäre, als bei einer ehrlichen Jagd. Das war nicht nur Resultat der Erziehung, sondern auch Ergebniß des Blutes und einer constanten Zucht. Von der zarten Jugend an war ihm der strictesteGehorsam beigebracht und sein Blut war darnach, daß jede Lection gute Früchte trug. Nicht mit der Peitsche, unvernünftiger Strenge und gedankenlosem Abliebeln verbildete man ihn, sondern mit anständiger Anleitung und unerschöpflicher Geduld. Wer in jener goldenen Zeit einen Hund erwarb, der ihm von dem Verkäufer „ferm" bezeichnet wurde, der konnte sicher sein, einen verläßlichen Jagdgefährten in ihm gewonnen zu haben. Klug war er, stark und pflichtgetreu.

Wenn man nun heute Jagden mitmacht und den manchmal mit schwerem Gelde erworbenen Hunden sein Augenmerk zuwendet, so findet man das gerade Gegentheil. Zweifelhaftes Blut, ein Durcheinander von Raceeigenthümlichkeiten, ein voreiliges Suchen, ein Ueberhasten im Vordringen, unsicheres Stehen, manchmal auf kalten Fährten verhasten, ein dilettantisches Abirren, ein hitziges Ausreißen, kurz ein flüchtiges undisciplinirtes Arbeiten.

Als ganz besonders ferm wurden mir heuer zwei Vorstehhunde bezeichnet, sie wurden für hohe Preise angekauft und die Jäger selbst faßten ihr Urtheil über sie in den Worten zusammen: „Es sind freilich keine Hunde von ehedem, aber sie sind doch besser als das, was man auf weit und breit heute findet." Das ist aber, wenn es sich so verhält, recht schlimm. Und es wird wohl so sein, denn meine in jüngster Zeit über dieses Capitel gesammelten Erfahrungen, bestätigen das abfällige Urtheil über unsere Vorstehhunde nach allen Richtungen hin.

Die beiden bezeichneten Hunde hatten nun allerdings einige Vorzüge, aber ihre Fehler hoben diese vollständig auf. Der Eine war gefleckt und hochgestellt, daß er von weitem einen französischen Pointer ähnlich war; sah man aber näher zu, so erkannte man bald, daß auch gutes deutsches Blut in ihm war. Dieser Hund suchte sehr eifrig, aber er überhastete ganze Strecken und mehr als einmal geschah es, daß er eine Kette übergangen hatte, welche aufstand, wenn er schon einen Vorsprung von zwanzig bis dreißig Schritten gewonnen hatte. Auch hatte er die unleidliche Unart, wenn er einen derartigen Fehler begangen,

sich anzustellen, als ob er alles Appel verloren hätte; wiederholt schlug er sich in solchen Fällen abseits in die Büsche und konnte nur mit Aufwendung der größten Liebenswürdigkeit von Seite seines Herrn zurück und wieder auf den Pfad der Pflicht gebracht werden.

Der andere war lichtbraun, ziemlich stämmig, ein Bastard aus englischem und deutschem Blut, der aber den ganzen Uebereifer und die Bedachtlosigkeit des englischen Pointers in sich hatte; er suchte mit nervöser Unruhe und stand gut, so lange nicht Freund Lampe in der Nähe war. Fand sich ein solcher und es geschah dies oft genug, so war er wie ausgewechselt, er roch nur mehr Hasenfleisch und sah nur mehr die langen Löffel, welche zwischen den Erdäpfelstauden von Secunde zu Secunde in weiter Entfernung auftauchten, er riß aus und alle „Pfui Has" konnte ihn nicht halten. Solche Zwischenfälle geben immer eine ärgerliche Störung der Jagd, mehrere Ketten Hühner und einige Wachtelkönige wurden dadurch aufgescheucht, ohne daß es irgend möglich gewesen wäre, einen Schuß anzubringen.

Auch im Apportiren waren die Herren theils zu schleuderisch, theils zu ungestüm, der eine war seiner Flüchtigkeit wegen nur selten im Stande ein Stück, das nicht gleich auf der Stelle verendet hingefallen, zu finden, der andere fand und brachte Alles, aber er hielt es nicht sachte zwischen den Zähnen, sondern er spielte damit und lieferte es mitunter in einem Zustande ab, daß es völlig unbrauchbar erschien.

Die Jäger von heute haben eben in der Regel nicht mehr Muße genug, der Dressur der Hunde die nöthige Zeit zu widmen. Daher gewöhnen sich all diese Lady's, Milord's, Diana's, Blak's u. s. w. eine Menge Unarten an, was gar nicht möglich wäre, wenn sie stets im Auge und in scharfer Zucht behalten würden. In richtiger Erkenntniß der Sachlage, haben daher einzelne Jagdherren ihr Forstpersonal so getheilt, daß manche der Grünröcke wesentlich die Cultur des Waldes zu überwachen haben, andere aber ihre ganze Zeit der Jagd und allem was dazu gehört zu widmen haben. Dies ist auch der einzige Weg, um wieder gute ferme Hunde, wie wir sie vor vierzig Jahren noch im Ueberflusse hatten, zu bekommen. Die unwissenschaftliche Art der Hundeausstellungen, wie sie bei uns bisher stattfanden, lediglich um müssige Schaulust zu befriedigen, hat zur Amelioriruug der Zucht unserer Jagdhunde gar nichts beigetragen. Spekulanten aller Art haben auch dadurch geschadet, daß sie immerfort das Thema variirten, man müsse unseren degravirten Racen durch Zuführung edlen ausländischen Blutes aufhelfen, wodurch aber in der That das Gegentheil erzeugt wird. Wir hatten einheimisch die besten Racen, — eifrigem Nachsuchen wird es auch gelingen, noch hie und da verhältnißmäßig reinblutige Exemplare aufzubringen; da stelle man entsprechende Paare zusammen und suche durch vernünftige und constante Züchtung den verloren gegangenen prächtigen deutschen Vorstehhund, der unseren Vätern so gute Dienste geleistet, wieder bei uns einzubürgern. Alle anderen Wege sind Abwege, die zu nichts führen, als zu zwar sehr energischen, aber ganz vergeblichen „Pfui Has."

—o—

Ueber die Urzeugung in den verwesenden Pflanzensäften.

Von **Franz Redes**, Rittergutsbesitzer auf Natelsitz, Pommern.

Wird durch irgend eine Ursache eine Pflanze theilweise oder ganz getödtet, so erfolgt zunächst eine Stockung des Saftlaufes und — namentlich wenn Wärme und Feuchtigkeit hinzukommen — tritt in kürzerer oder längerer Zeit die Verwesung

des Saftes ein. Es ist eine bekannte Thatsache, daß sich in den verwesenden Pflanzensäften sehr bald Maden zeigen, aus welchen sich Würmer und Insekten verschiedener Art entwickeln. Ich schicke voraus, daß dieser Vorgang bei allen Pflanzen sich in ähnlicher Weise wiederholt, in den verwesenden Säften kleiner wie großer Pflanzen, nur mit dem Unterschiede, daß bei kleinen Pflanzen das erzeugte Gewürm entsprechend kleiner oder weniger ist, als bei großen und daß bei fettigen Pflanzen, z. B. Reps, sich das Gewürm zahlreicher entwickelt, als bei anderen, welche weniger fettig sind und endlich, daß jede Pflanzenart andere Arten von Ungeziefer hervorbringt.

Ich habe über diesen Gegenstand viele Jahre hindurch die sorgfältigsten Beobachtungen gemacht, deren Resultate ich zum Theile veröffentlicht habe in meiner Schrift über „Krankheiten der Pflanzen".*) Ich will mich hier darauf beschränken, von den thierischen Parasiten zu sprechen, welche sich in absterbenden Bäumen entwickeln.

Ist ein Baum durch irgend eine Ursache ganz, oder an einem seiner Theile derartig afficirt, daß eine Stockung des Saftlaufes eintritt, so schwindet zunächst das Holz unter der Rinde, wenn auch nur in ganz geringem Maße. Demnächst gerinnen die zwischen Holz und Rinde befindlichen Säfte, d. h. es bilden sich an vielen Stellen Saftanhäufungen In diesen Saftanhäufungen scheiden sich nun alsbald die fettigen Theile von den wässerigen und es bildet sich ein Convolut einer fettigen Schleimmasse. Beobachtet man den weiteren Fortgang genau, so findet man, daß sich in dieser Schleimmasse bald ein kleiner dunkler Punkt zeigt, welcher wächst und sich allmälig zum Kopf der nunmehr sich entwickelnden Made ausbildet. Ist die Made lebensfähig geworden, so durchbohrt sie die Rinde, zieht sich hierauf zurück und beflügelt sich. Sind die Flügel groß genug und völlig ausgewachsen, so kriecht sie aus dem von ihr früher gebohrten Loch hervor und umschwärmt als fliegender Parasit — der sogenannte Borckenkäfer — den Baum. Je mehr fette Säfte ein absterbender Baum enthält, desto mehr Borkenkäfer wird er — bei entsprechender Witterung, nämlich Feuchtigkeit und Wärme — zu erzeugen im Stande sein. Daß es sich hier wirklich um Urzeugung handelt, scheint mir nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen unzweifelhaft.

Weil unsere Fichten- und Kiefernhölzer viel fettige Säfte zwischen Rinde und Holz enthalten, so ist es erklärlich, daß wir vorzugsweise viele Borkenkäfer in unseren kranken und abgestorbenen Kiefern- und Fichtenwaldungen wahrnehmen. Ueber die Ursache, daß jetzt besonders unsere alten Bäume — ohne überaltert zu sein — absterben und durch Verwesung ihrer Säfte Borkenkäfer erzeugen, habe ich mich des weiteren schon in meiner obenerwähnten Schrift ausgesprochen. In aller Kürze führe ich über meine Theorie nur Folgendes an:

Das massenhafte Verbrennen von schwefelhaltigen Steinkohlen hat die Entwicklung schwefelsauerer und schwefelig sauerer Gase zu Folge, welche sich der Atmosphäre beimischen. Durch atmosphärische Niederschläge kommen sie in Berührung mit den Pflanzen, in Wäldern vorzugsweise mit den Bäumen.

So lange der Baum jung und kräftig ist, bietet sein Organismus der schädlichen Einwirkung der Gase noch hinlänglich Widerstand, um dieselbe zu paralisiren. In denjenigen Bäumen aber, deren Saftcirculation wegen vorgerückten Alters nicht mehr lebhaft genug ist, oder welche aus anderen Ursachen schwächlich sind — sei es, daß sie auf ungünstigem, d. h. sandigem oder niedrigem Boden stehen, oder sonst einen schlechten Standpunkt haben — wird sich der schäd-

*) Ueber die wahre Ursache der Vegetabilienkrankheiten, insbesondere der Kartoffelkrankheit. Von Franz Redes. Berlin, Nicolai'sche Buchhandlung.

liche Einfluß der Schwefelgase am leichtesten und schlimmsten zeigen. Zunächst erkranken die Nadeln, dann beginnt die Stockung der Säfte und endlich die Bildung der Parasiten.

Ich will unter unseren Waldbäumen die Fichte — in meiner Gegend, Pommern, Gräne genannt — besonders erwähnen. Sie bildet eine kleinere Art von Borkenkäfern aus als die Kiefer. Sind die Fichten ausgewachsen oder nahe daran, ihren von der Natur ihr zugemessenen Umfang erreicht zu haben, so vermindert sich die lebhafte Circulation der Säfte und damit naturgemäß auch die Widerstandsfähigkeit gegen schädliche äußere Einwirkungen. Werden solche Bäume durch die in den Niederschlägen aufgelösten Schwefelgase afficirt, so beginnen ihre Nadeln sich zu färben — manchmal langsam, manchmal aber auch plötzlich, sie werden brandgelb und fallen ab und der Baum vertrocknet. Wenn junge, kräftige Bäume diesen schädlichen Einflüssen ausgesetzt waren, so habe ich bemerkt, daß sie die Krankheit häufig überwinden. Ich bemerke hier noch, daß alle in neuerer Zeit, etwa seit 41 Jahren, angelegten Holzungen — vorzugsweise Nadelhölzer — vom Beginn ihrer ersten Erscheinung an, unter dem gedachten schädlichen Einflusse leiden und sich daher nur kränkelnd, also nicht normalmäßig weiter entwickeln und schließlich schon viele Jahre vor der normalen Entwicklung absterben.

Hat ein Fichtenwald andauernd und stark unter den schädlichen Einflüssen der der Luft beigemischten schwefelsaueren und schwefligsaueren Gase zu leiden, — wie dieß eben unter anderen vor Jahren dem Böhmerwald passirt ist, — so kann es geschehen, daß alle seine Bäume, junge wie alte, derartig erkranken, daß sie vertrocknen müssen und dann vom Winde resp. Sturm leicht geworfen und gebrochen werden; kommt Wärme und Feuchtigkeit hinzu, so werden ihre verwesenden Säfte Borkenkäfer in Hülle und Fülle hervorbringen, besonders dann, wenn die Zerstörung der Bäume zur Frühlings- oder Sommerszeit geschieht, wo sie vollauf mit Säften versehen sind. Die Erscheinung, daß sich an den unteren Enden der Stämme mehr und stärkere Borkenkäfer entwickeln, als nach oben zu und in den Zweigen, ist ganz natürlich, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sich hier die Säfte wegen der Nähe der Wurzeln einestheils, und anderntheils weil sie sich von oben nach unten senken, anhäufen.

Manchmal kommt es vor, daß das Holz an einem absterbenden Baume unter der Rinde plötzlich zu sehr schwindet, was dann zur Folge hat, daß die zwischen Holz und Rinde befindlichen Säfte sich schnell nach unten senken und in den Wurzeln und nächst der Erde verlaufen. In diesen Fällen bilden sich selbstverständlich keine Convolute fettiger Schleimmassen zwischen Holz und Rinde, mithin können sich hier auch keine Maden, eventuell Borkenkäfer entwickeln, wie ich dies häufig beobachtet habe, dagegen aber findet man in den Wurzeln und nächster Umgebung des Stammes und der Wurzeln kleinere und größere Maden, welche von den abgelaufenen, geronnenen fettigen Säften des Baumes herrühren.

Die Convolute fettiger Schleimmassen zwischen Holz und Rinde finden sich nicht in dicht gedrängten Massen vor, sondern sind in unbestimmten manchmal weitläufigen Zwischenräumen vorhanden, wo eben der abfließende fettige Saft durch dichteres Anliegen der Rinde hier und dort gestaut ist. Es sind daher auch diese Convolute keineswegs von gleicher Größe. Ich habe häufig beobachtet, daß aus den größeren Convoluten sich zwei Maden, aber nie mehr, entwickeln, aus welchen beiden Borkenkäfer hervorgingen und dicht neben einander steckten.

Die Vermehrung des Borkenkäfers durch das Legen von Eiern seinerseits ist also nicht von Wichtigkeit. Legt er auch 50 bis 150 Eier, so müssen die Witterungsverhältnisse — Feuchtigkeit und Wärme — schon ganz außerordentlich günstig sein, wenn auch

nur einige wenige davon zur Perfection kommen sollen, und wenn sie zur Perfection kommen, so sind sie doch völlig bedeutungslos, weil sie, wie ich eben nachgewiesen habe, niemals die Ursache an dem Absterben der Bäume, sondern nur eine nothwendige Folge von der Ursache sind. Ich habe bei aller Aufmerksamkeit auch nie bemerkt, daß sich Borkenkäfer in einen Baum hineinbohren; ich glaube auch nicht, daß er im Stande ist, mit dem unverhältnißmäßig kleinen spitzen Rüssel so ein Loch bohren zu können, durch welches er seinen zum Rüssel außer Verhältniß stehenden großen Körper bringen kann. Befindet er sich aber noch im Zustande der Made, alsdann ist es sehr leicht möglich und erklärlich, daß er so ein großes Loch nagen, aus welchem er als fertiger Borkenkäfer entschlüpfen kann.

Keineswegs werden aus allen Maden, welche sich zwischen Holz und Rinde aus den Convoluten fettiger Schleimmassen bilden, Borkenkäfer hervorgehen, sondern es können nur die stärkeren den Verwandlungsprozeß unter günstigen Witterungsverhältnissen durchmachen. In der Rinde selbst sind viele fettige Säfte enthalten, woraus ebenfalls in gedachter Weise massenhaft, aber nur kleine Maden hervorgehen.

Es geht hier zur Evidenz hervor, daß erst durch Urzeugung sich Borkenkäfer entwickeln, und daß dann durch diese die Vermehrung durch Legen von Eiern — 50 bis 150 — geschehen kann. Würde bloß die Vermehrung durch Legen von Eiern geschehen, welche aufeinander und nicht aneinander gelegt werden, so müßten also auch an solchen Stellen, wo die Eier abgelegt sind, 50 bis 150 Maden, eventuell eben so viele Borkenkäfer vorhanden sein, während, wie ich eben nachgewiesen habe, sich nur höchstens zwei an einer Stelle befinden.

Ich bemerke hier beiläufig, daß es mit der Entstehung der Reblaus, die so viel Redens von sich macht, und des Kaffeewurms ꝛc., sich ganz ähnlich so verhält, und daß hier dieselbe Ursache zu Grunde liegt, und daß ferner eine Made weiter nichts ist, als ein lebendiger Fettklumpen, welche, wenn in's Feuer gehalten, wie Speck brennt.

Es kommen auch noch andere thierische Parasiten, als der Borkenkäfer, in den Fichten vor, und zwar so gut bei jungen, wenn sie recht grobporig oder schwächlich sind, als bei älteren. Im Frühlinge, wenn die ersten Triebe an den älteren Zweigen zum Vorscheine kommen, sind diese von sehr zarter Natur; werden sie in dieser Zeit von den giftigen Gasen befallen, so kräuseln sich die zarten Triebe äußerlich zu einer kugelförmigen Wulst von der Größe kleiner wie großer Haselnüsse; dieselbe enthält eine Menge kleiner hohler Zellen, welche sich auch äußerlich marquiren und deren jede einen fettigen Saft nach innen ausschwitzt, der sich zu einem Kügelchen zusammenballt. In diesem fettigen Kügelchen entwickelt sich wie immer eine Made, dann öffnet sich die Zelle und aus der Made wird ein kleines fliegendes Insekt.

Wenn man demnach — wie es meistens geschieht — den thierischen und pflanzlichen Parasiten die Schuld beimißt, daß unsere Wald- und Gartenbäume zu Grunde gehen, so verwechselt man Ursache und Wirkung. Die Parasiten sind erst eine secundäre Erscheinung, eine Folge der Erkrankung der Bäume, nicht ihre Ursache. In einem gesunden Baume entwickelt sich kein Parasit. Erst der Einfluß der giftigen Gase, dann Erkrankung und Säftestockung, dann Parasitenbildung und Absterben der Bäume. — Das ist die Reihenfolge. Die giftigen Gase aber werden erzeugt durch die massenhafte Verbrennung schwefelhaltiger Steinkohlen, und ihre schädliche Wirkung auf die Pflanzen- und Thierwelt wird mit der Industrie — hauptsächlich dem Eisenbahnbau — fortschreitend zunehmen.

Wild-Abschuß

in dem k. k. Leibgehege zu **Gödöllö** und den Hofjagdbezirken **Eisenerz** und **Neuberg** bis zum 5. October 1879.

	Hochwild						
	Hirsche						
	16=Ender	14=Ender	12=Ender	10=Ender	8=Ender	6=Ender	Zusammen
Gödöllö:							
Szt. Király . .	1	2	3	2			8
Martonberg-Glin .			.	2	.		2
Szt. György		.	1	2	2	.	5
Valko-Vbroncsos		1	1	2	.	1	5
Ghu .		.	1	1	1		3
Kisbagh . .		1	.	1	.		2
Babat-Haraszt .		.	2	3	2		7
Juharos		1	1	2	1		5
Kerepes-Szt. Jakob		1		2	.		3
Macsa		1	.	1	3		5
Ecskend		2	4	4	1		11
Summe .	1	9	13	22	9	1	56
Hievon haben erlegt:							
Se. Majestät der Kaiser	1	2	3	2			8
Se. kgl. Hoheit Prinz Ludwig in Bayern		1	1	4	.		6
Se. k. k. Hoheit Großherzog von Toscana		2	5	7	1	.	15
Se. Durchlaucht Fürst Hohenlohe . .			.	.	.	1	1
Se. Excellenz F.M.L. Baron Mondel			1	1	2		4
Graf Larisch . .			1	.	1		2
Major Baron Mertens		.	1	2	.		3
Major von Hohoncz		1	1	1	1		4
Major Nobile de Majneri .		2		2	3		7
Hofrath Dr. Wiederhofer		1		1	1		3
Jagdpersonale				2	1		3
Summe	1	9	13	22	9	1	56

	Hochwild									Gemsböcke	Gemsgaise	Gemsfitze	Rehböcke	Füchse	Zusammen
	Hirsche														
	14-Ender	12-Ender	10-Ender	8-Ender	6-Ender	Gabler	Spießer	Thiere	Kälber						
Eisenerz:															
15. September Weissenbachl	.	.		.	.		.	.		37	25	1			63
16. Wolfsgraben	2	2	.	2	3		1	5	.	1	5			.	21
16. Gressenberg		.	1	2	5		3	14	2				.	1	28
17. Schreibach .	.			2	2	.	2	4	1				1		12
17. Gratzergraben .		.		.	1	1	.	5	1	.	.		.		8
18. Haslwilzing				2	.	1	2	11	2	16	4				38
18. Spielkogl				.	1		.	.	.	2		.	.		3
19. Hienhardt	.		.	2	2		2	9	1	1	.		3		20
19. Halsbach	1		1		1		1	8	1	.	2			.	15
20. Eiblschütt .	.	.	.	.	1	.	2	.	1	4	1	.	.	.	9
Summe	3	2	2	10	16	2	13	56	9	61	37	1	4	1	217
Hievon haben erlegt:															
Se. Majestät der Kaiser . .				.	1	.	2	5	.	8	5		1	.	22
Se. Majestät der König von Sachsen	.			3	3	1	5	4	1	9	1				27
Se. k. k. Hoheit Kronprinz Rudolf	2	.	.	1	3	1		10	2	12	10			.	41
Se. k. k. Hoh. Großherzog v. Toscana		1	.	.	.		.	3	1	2	1		.	1	9
Se. k. Hoh. Prinz Leopold v. Bayern	.		1	2	2		1	4	2	4	3		1		20
Se. Durchlaucht Fürst Hohenlohe								3		4	4	.		.	11
Taxis . .	.				.			2	.	1		1			4
" Lichtenstein			.	.	1		.	1	1	.	.				3
Graf Meran			1	1	2		2	.		3	1				10
Se. Excellenz F.M.L. Baron Mondel	.					.		2			1				3
Baron Beck .				.	.			2		.	1	.			3
" " von Latour				1	1		.	3	.	3	.	.			8
Oberst Baron Löhneysen .		.						2		1	1				4
Oberstlieut. Baron Minkwitz	.	1			.		.	4		2	3	.	.		10
Rittmeister Hartmann . .					2		2	4	.	4	1		1	.	14
Bezirkshauptm. Graf Merveldt					.			.	1	.	.			.	1
Baron Seßler .	.			.	1		.	.		1	1		.	.	3
Gewerke Dr. Steyrer				1				2		2	2	.	1		8
Pfarrer Sahlender				.				.		1	.				1
Forstdirector Domes				.			.	2	.	3	1				6
Forstmeister Kraus				1	.		1	1	1	1	1				6
Verwalter Nolli . .	.				.	.		1		.				.	1
Bürgermeister Braunseis	.				.			1					.	.	1
" Moser .	1	.					.		.		.	.		.	1
Gemeinderath Steinberger					.		.			.					
Grogger	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Summe .	3	2	2	10	16	2	13	56	9	61	37	1	4	1	217

	Hochwild											
	Hirsche											
	12=Ender	10=Ender	8=Ender	6=Ender	Spießer	Thiere	Kälber	Gemsböcke	Gamsgaise	Gemskitze	Rehböcke	Zusammen
Mürzsteg:												
21. September Pürsche .	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	2
22. Schneealpe .	1	.	.	.	.	1	2	24	35	4	.	67
23. Schwarzenbach	.	4	3	5	3	10	.	9		.	1	35
23. Pürsche .	1	1	1	.	.		.	.	.	.	.	3
24. Burg	.	2	1	1	.	.	.	17	41	1	.	63
25. Kolmaisgraben	.	2	3	3	2	13	2	10	14	1	2	52
Summe .	2	9	8	11	5	24	4	60	90	6	3	222
Hievon haben erlegt:												
Se. Majestät der Kaiser . .	1	.	.	1		2		2	.	.	.	6
Se. Majestät der König von Sachsen .	.	1	1	1	.	1		15	11	1		31
Se. k. k. Hoheit Kronprinz Rudolf . .		1	1	4	2	4	.	12	21	1	.	46
Se. k. k. Hoheit Großherzog von Toscana		1	1	.	.	1	1	7	6		.	17
Se. k. Hoheit Prinz Leopold von Bayern			2	1	1	3	1	2	16	.	.	26
Se. Durchlaucht Fürst Hohenlohe .		.		.	.	1	.	1	4	.	.	6
" Taxis .	.	1	.	1	.	1		.	4	.	.	7
Graf Meran	.	1	.		.	3	.	4	.		.	8
Se. Excellenz F.M.L. Baron Mondel	.	.	.		1	.		2	2		.	5
" Beck .	.	.	1			1	.	.	5	.	1	8
" " von Latour	.	1			.	.		1	.	1		3
Oberst Baron Löhneysen .	.	.	.			2	.	4	2		.	8
Oberstlieut. Baron Minkwitz .	.	1			.	.	.	2	10		2	15
Rittmeister Hartmann	1	.	.	.	1	.	.	4	4	.	.	10
Gewerke Eigner	.	1		1	.	1	.	1	2		.	6
K. k. Oberbergrath Schmidhammer	.	.		.		.		.				
Verwalter Kazelt	.		1	1	.		.	.	.	.	.	2
" Enders .	.	.		1			.	1	2	.	.	4
Oberförster Fahrner	.	.						1	.		.	1
Forstverwalter Germershausen	.			.		.		1	1		.	2
" Sperlbauer	.		.	.		3	.	.				3
Cassier Eichtinger	.		.	.		1	2	.			.	3
Geometer Walter	.	.	1	.	.	.	.	.			.	1
Postmeister Eder	.	1	.	.			.	.		.	.	1
Abgefallen .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	3
Summe	2	9	8	11	5	24	4	60	90	6	3	222

Wien, am 9. October 1879.

Lachse bei den Antipoden.

Der Züchtung und Acclimatisation der Lachse in fremden Gewässern stehen weit größere Schwierigkeiten entgegen als jener jeder anderen Fischgattung, da diese Fische mit beinahe wunderbarem Instincte in denselben Fluß zurückkehren, in dem der Laich entstanden ist. Auch ist der Transport der Eier ein ungemein heikliger; eine höhere Temperatur während desselben oder der Contact mit faulenden Stoffen genügt, sie ganz und gar unfruchtbar zu machen. Nun hat Sir Samuel Wilson („Salmon at the Antipodes; being an Account of the Succesful Introduction of Salmon and Trout into Australian Waters." By Sir Samuel Wilson. London, 1879. Edward Stanford) wie es scheint, all diese auf eine so ungeheure Entfernung scheinbar unüberwindlichen Hindernisse besiegt und das Büchlein, das uns vorliegt, ist der Bericht, welchen er der „Zoological und Acclimatisation Society" zu Victoria über das gewagte Unternehmen abgestattet. Sir Samuel ist ein self made man, der, als halbes Kind noch von Irland ausgewandert, ein sehr bedeutendes Vermögen erworben und sich die Aufgabe gestellt hat, einen Theil desselben zum Besten des Adoptivlandes zu verwenden, in dem er es gesammelt. Die Einbürgerung der Lachse in dessen Gewässern ist ihm wichtig genug erschienen, um fortgesetzte Anstrengungen und höchst bedeutende Summen daran zu wenden.

Die kleine Schrift ist um so interessanter, als sie, wohl mit Recht, nur geringe Kenntniß der Fischzucht bei dem Leser voraussetzend, mit einer graphischen Skizze der Beobachtungen französischer Fischer und Naturforscher beginnt, durch welche man auf die künstliche Befruchtung der Fischeier geleitet wurde. Darauf folgt eine knappe, allein sehr anschauliche Characterisirung des Lachses und seiner Lebensgewohnheiten, die uns so zugleich mit den Schwierigkeiten bekannt macht, welche dem Unternehmen Sir Samuels im Wege standen. Den interessantesten Theil des Büchleins aber bildet die Schilderung der Ausführung desselben, die abenteuerlich, ja zum Theile auch gefährlich genug war.

Es waren innerhalb der letzten zwanzig Jahre nicht weniger als zehn Versuche gemacht worden, den Lachs in Austral-Asien anzusiedeln. Trotz allen auf Wissenschaft und Erfahrungen gestützten Vorsichtsmaßregeln waren diese Versuche total oder doch im Wesentlichen mißglückt. Die Ursache hiefür scheint hauptsächlich auf der Schwierigkeit beruht zu haben, die Temperatur in den Eiern entsprechender Weise zu reguliren und auch darin, daß dieselben zu rasch nach ihrer Imprägnirung verpackt wurden. Der Lachs ist ein Kaltwasserfisch und die höhere Temperatur der Flüsse in Australien wurde immer als Hauptgrund dafür angeführt, daß dieser Fisch in ihnen nicht zu züchten und zu acclimatisiren sei. Auch die Gefahren des Transportes galten Vielen als unüberwindlich. Doch ist es auch „eine allen Fischzüchtern bekannte Thatsache, daß, wenn der Embryo sich in einem Stadium höherer Entwicklung befindet, die Eier Schütteln und Rütteln vertragen, das ihnen in einer früheren Phase verhängnißvoll ist." Der erste Versuch wurde 1864 vollzogen, indem man 100.000 Lachs- und 3000 Forelleneier auf dem „Norfolk" nach Australien einschiffte. Die Forelleneier waren einer Brutstätte im Itchen entnommen, und die daraus hervorgegangene Brut wird als der Urstamm aller in Australien befindlichen Forellen betrachtet, da frühere Versuche der Forellenzüchtung nur ungemein spärlich gelungen waren. Die Lachseier waren verschiedenen schottischen und englischen Flüssen entnommen und in Holzschachteln zwischen Lagen von Moos und Holzkohle verpackt worden. Um die Temperatur erforderlich niedrig und das Ausbrüten zurückzuhalten, umgab man diese Schachteln mit zweiunddreißig Tonnen Eis. Natürlich war ein Brutapparat zu ihrem Empfange bereit, allein nur ein Drittel der Eier wies Lebensfähigkeit aus. Von der ganzen Brut blieben nur ungefähr fünfhundert Exemplare am Leben, die in den Fluß Plenty versetzt wurden. Bei allen Versuchen aber stellte es sich klar heraus, daß günstige Temperaturverhältnisse das entscheidende Element für ihr Gelingen sei. Deshalb gelang auch die Lachszüchtung weit besser in Neu-Seeland, wo die Temperatur der Flüsse 50 Grad Fahrenheit, also um 10 bis 15 Grad niedriger ist als jene der australische Flüssen.

Dies brachte Sir Samuel auf den Gedanken, den californischen Lachs einzubürgern (Salmo Quinnat), der an eine höhere Wasser-

temperatur und ein milderes Klima mehr gewöhnt ist als die europäischen Lachse und der überdies noch ganz außerordentlich fruchtbar ist. Es ist geradezu merkwürdig, wie sich der Fisch da die Ströme, die sich in den stillen Ocean ergießen, hinaufarbeitet, nicht allein der mächtigen Strömung, sondern scheinbar auch ganz unüberwindlichen Hindernissen, wie großen Stromschnellen und gewaltigen Wasserfällen, entgegen. Zieht man die Schwierigkeiten in Erwägung, die auf diesen ungeheuren Strecken zu besiegen sind, so scheint es beinahe unmöglich, dieselben zu überwinden, der Lachs aber besiegt sie alle. Der erste Versuch des Importes californischer Eier verunglückte, ein paar darauf folgende Versuche mißglückten zum größten Theile, allein jeder Mißerfolg forderte, statt zu entmuthigen, zu neuen Anstrengungen heraus, bis Vorsicht und Ausdauer sich endlich gelohnt sahen. Ein kurzer Abriß des Verfahrens, das zu diesem schönen Resultate geführt, mag eine Vorstellung der an jedes Detail gewendeten Bemühungen geben. Nach der Landung wurden die Eier, zwischen elastische Strohkissen verpackt, nach den Brutstätten auf dem Gute Ercildoune gebracht. Die Eier waren in Schichten in Eiskästen von drei Fuß Breite, vier Fuß Länge und zwei Fuß Tiefe verpackt. Je sechstausend Stück befanden sich zwischen zwei Stücken Mosquitonetzen auf Mooskisten geschichtet. Ein solches Kissen deckte auch die oberste Lage. Sechs Zoll hoch wurde das Eis über die Eier gelagert. Der Boden des Eiskastens war durchlöchert, um das geschmolzene Eiswasser durchsickern zu lassen. Auf der Reise von Sydney nach Melbourne wurde die Eisschichte alle zwölf Stunden erneut. Eine große Schwierigkeit bei dieser Verpackung bildet die Nothwendigkeit, den Eiern alle Stoffe fernzuhalten, die in der Nässe faulen, denn bei der geringsten Berührung der Eier mit etwas Schimmligem verlieren sie die Vitalität, die Pilzbildung verbreitet sich ungemein rasch über die ganzen Eierschichten hin, und die Fäulniß greift mit zauberhafter Schnelligkeit um sich.

Der Sand auf den Brutstätten im Flusse, die zum Empfange der Eier vorbereitet worden, war so lange gesiebt und ausgesucht worden, bis er aus Körnchen so ziemlich gleicher Größe bestand, nachdem er früher gesotten worden war, um alle ihm beigemengten Keime von Insectenleben, das später der Brut schädlich werden konnte, zu vernichten. Als die Eier vom Eise in das Wasser kamen, vollzog sich der Ausbrütungsproceß beinahe sogleich. Am nächsten Morgen schon schwammen hundert junge Lachse so frisch und munter umher, daß Sir Samuel sein Herz vor Freude höher schlagen fühlte. Diese so unermüdlich hin und her schießenden Geschöpfe mußten lebensvoll genug sein, sich acclimatisiren zu können! In ihrem ersten Lebensstadium giebt die Brut nur gar wenig zu thun, die Natur hat ihr die Mittel zur Selbsternährung mitgegeben in Gestalt eines länglichen Sackes, dessen Inhalt die Thiere allmälig absorbiren. Haben sie aber diesen ihnen mitgegebenen Proviant verzehrt, dann beginnt das ziemlich mühselige Geschäft der Fütterung. Geschabte Schafsleber mit dem Wasser des Flusses zu einer rahmdicken Substanz abgetrieben, erwies sich als ein ihnen vollkommen entsprechendes Nahrungsmittel. Die Brutstätte, die Sir Samuel im Flusse angelegt, befand sich unterhalb einer frischsprudelnden kleinen Quelle, deren Zufluß durch einen Damm regulirt und durch ein galvanisirtes Eisenrohr mit Hahn geleitet war. Die durchschnittliche Wassertemperatur war eine dem Unternehmen sehr günstige, 53 Gr. Fahrenheit.

Durch die Einführung der Eier mit unzerstörtem Lebenskeime und das Ausbrüten derselben war aber erst ein, und zwar der geringere Theil der Schwierigkeiten überwunden. Ein noch weit größeres Wagniß war das Unternehmen, die jungen Fische nun nach den Gewässern zu verpflanzen, die sie in Zukunft bevölkern sollten, denn zu diesem Zwecke mußten sie ungeheure Strecken auf der Eisenbahn zurücklegen, stellenweise aber auch per Axe über holpriges, unwegbares Terrain geführt werden. Nächst der großen Schwierigkeit, das Wasser, in welchem die Fische transportirt werden, in immer gleicher Temperatur zu erhalten, ist jene die bedeutendste: es immer auch im genügenden Contacte mit der Luft zu erhalten. Sir Samuel erwähnt gelegentlich auch, daß die junge Brut sehr empfindlich sei gegen Tabakrauch; das Nicotin in der Atmosphäre wirkt wie langsam wirksames Gift auf sie, und eine hoffnungsvolle Brut kann dadurch gänzlich zu Grunde gehen, ohne daß ihr „Unternehmer“ auch nur eine Ahnung davon hat, wodurch

es geschehen. Der Verfasser predigt daher eindringlich Achtsamkeit in dieser Richtung.

Der Bericht der Uebersiedlung der jungen Brut ist so voll von Abenteuern, daß er sich beinahe wie einer der lehrreichen Sensationsromane Jules Verne's liest. Mag der Laie in den Geheimnissen der Fischzucht das Vorhergehende vielleicht auch nur durchblättern, bei dem Reiseberichte der jungen Lachse verweilt er gewiß mit gespanntem Interesse. Auf dem Wege einer dieser Expeditionen nach dem Snowy River, der sich unweit des Cap Howe in dem südöstlichen Winkel des australischen Continentes in das Meer ergießt, stieß der Transport auf einen Punkt, an dem die Eisenbahn ein plötzliches Ende nimmt. Sir Samuel hatte ihn in einem Extrazuge und der kühleren Temperatur willen in der Nacht geführt. Die Morgendämmerung trat eben rechtzeitig ein, um die Fischbehälter und riesigen Eisbüchsen auf den bereitgehaltenen Wagen zu laden, der die kostspielige Fracht über Stock und Stein führen sollte, eine lange unwegsame Strecke hin. „Mehr als ein Mal schien das Gefährte das Gleichgewicht zu verlieren, mitunter standen nur zwei Räder auf dem Boden, während die beiden anderen in die Luft ragten, doch vereitelten hilfreiche Hände jedesmal rechtzeitig das Umstürzen des Wagens, den sie oft auch steile Höhen hinaufschoben." Es ging durch einen dichten Wald, welcher der Passage wieder viele Schwierigkeiten bot. An dem Punkte, an dem die Eisenbahn ihren Lauf wieder aufnahm, konnte der Wagen nicht heran, und die Fischbehälter und Eiskästen mußten ein Viertelmeile weit getragen werden. Die Träger mußten sich durch das Dickicht, das den unteren Theil eines Hügelabhanges bedeckte, erst einen Weg bahnen. Dichtes Buschwerk und festrankende Schlinggewächse bildeten ein niederes Bollwerk zwischen den Stämmen der Riesenbäume. Gewaltige Bodenrisse, kleine Klüfte vermehrten noch das Gefährliche des Transportes, der hier nur allzu leicht hätte verunglücken können, seinem Ziele relativ schon nahe. Die zweite Nacht hatten die jungen Lachse in durchlöcherten großen Büchsen zu verbringen, die in einen Fluß eingesenkt worden waren. Sir Samuel schloß diese Nacht über kaum ein Mal die Augen, in der Sorge, daß die Strömung das dem Flusse anvertraute Gut mit fortreißen werde, eine Befürchtung, die sich jedoch zum Glücke nicht erfüllte. Unterwegs war in allen bedeutenderen Flüssen eine Partie junger Lachse zurückgelassen worden, der Hauptstock der Brut aber wurde nach glücklicher Vollendung der langen und gefahrvollen Reise im Snowy River abgesetzt, der zum großen Leidwesen des Verfassers eine höhere Temperatur herausstellte, als man erwartet hatte, nämlich $73^1/_2$ Gr. F. Das Wasser erwies sich trüb, die Strömung sehr heftig, der Fluß von Untiefen und Stromschnellen, oft mächtigen Katarakten unterbrochen, dennoch hoffte Sir Samuel, seine Schützlinge darin gedeihen zu sehen. Jedenfalls bleibt ihm das Verdienst, die Colonisirung der Lachse in den bedeutendsten Strömen Australiens in's Werk gesetzt zu haben.

(Wr. Abdpst.)

Das Hubertusgeweih aus der Sammlung des Schlosses Ambras.

Allüberall in den österreichischen Wäldern, wo es Hochwild gab oder noch gibt, findet man die Darstellung der Scene, da Hubertus, der Sohn Bertrands, Herzogs von Aquitanien, ein gewaltiger aber nicht eben frommer Waidmann zu einem so gottesfürchtigen Manne bekehrt wurde, daß er endlich unter die Heiligen aufgenommen wurde. Manchmal sehen wir den Jäger hoch zu Roß vor ihm herjagend die Hunde, zuweilen aber ist er dargestellt zu Fuß, den Forst durchpürschend mit der Armbrust bewehrt; erstaunt und Schritt und Athem anhaltend ob der wunderbaren Erscheinung, die wenige Schritte vor ihm plötzlich aus der Luft in überirdischem Schimmer auftaucht: Ein riesiger Hirsch, der zwischen seinen Geweihen das strahlende Bild des gekreuzigten Erlösers trägt! Nicht selten finden wir auch die Umschrift daran: „Hubert bekehre Dich!"

Auch in der sogenannten österreichisch-mährischen Schweiz, dem Thayathal mit

seinen herrlichen Eichen-, Buchen- und Lärchenwäldern begegnet man häufig diesen Bildern und in mehr als einer der Sammlungen, welche in den seit Jahrhunderten dort auf umbuschten Hügeln erbauten Burgen und Schlössern aufgestellt sind, fand sich vor Zeiten ein colossales sogenanntes Hubertusgeweih; d. h. ein Geweih, das so mit einem Baumstrunk verwachsen ist, daß man meinen könnte, es sei vereint mit dem Baume, dessen übriggebliebenen Reste es nun schmückt, gewachsen.

Bei einem meiner Besuche der Ambraser-Sammlung im vorigen Jahre fiel mir ein Prachtexemplar eines solchen Geweihes auf, das freilich wohl nur als Curiosität Aufnahme in diese illustre Collection ausgezeichneter Werke der Kleinkunst und der Kunstindustrie vergangener Tage Eingang gefunden. Der Gelehrte und der Künstler mögen ziemlich gleichgiltig an diesem „Naturwunder" vorübergegangen sein. Dem Jäger schlägt bei solchem Anblicke das Herz höher, eine ganze Sagenwelt erhebt sich vor seinem geistigen Auge. Alle Geschichten vom Freischütz, ob dieser nun auf dem Dörrhofe, in Ahrensberg, in Zellerfeld, in den Niederlanden oder gar in unserem Jamnitz (in Mähren) sein Unwesen trieb, und sich kugelfest zu machen wußte; das fantastisch-grausige Bild der wilden Jagd kommen ihm wieder in den Sinn; denn während der Eine die schöne prächtig tauschirte Rüstung, ein Anderer das zierlich gearbeitete Panzerhemd, ein Dritter die kunstvoll aus Elfenbein geschnitzten Figürchen bewundert; fesselt ihn das Riesengeweih und seinen Körper durchrieselte wieder jener, ich möchte sagen, wollüstige Schauer, die er empfunden, da er sich plötzlich inmitten düsterer Waldesnacht, vor dem Bilde gefunden, das uns den mannhaften Jäger Hubertus erschüttert zeigt durch die Macht der herrlichen Erscheinung.

Bei solchem Anblick wird man unwillkürlich der Gegenwart entrückt und zurückversetzt in eine Zeit, da des Jägers Waffen nur Schaft, Schwert, Wurfspieß und Armbrust waren und da die Jagd einen Reiz besaß, den sie in unseren civilisirten Tagen nahezu gänzlich eingebüßt, den Reiz von allüberall lauernder schwerer Gefahr, welche nur durch kühnen Muth und heldenmüthige Kraft bestanden werden konnte.

Das alte Inventar der Sammlung bezeichnet unser kleines Naturwunder mit den schlichten Worten:

„Das gewaltig Hirschgewenng, so durch ein Eichpaumb gewachsen sambt desselben stockh."

Ziebs in seinen Reisen 1629 versucht eine Erklärung des Vorganges, indem er sagt: „Haltet man dafür, daß eine Schneelehne den Hirschen zerschlagen, und so stark in die Erde gedrückt, daß Wurzel und Holz darüber zusammengewachsen."

Man begreift dabei nur das Eine nicht, wie das vielverästelte Geweih des 22-Enders bei solchem Stoße unzerbrochen geblieben sein könnte.

Eine andere, kaum plausiblere Erklärung bietet Joh. Georg Keißler in seinem Reisewerke 1776, I. tom. pag. 35, welcher das Geweih auf Schloß Ambras gesehen hatte:

„Ein außerordentlich großes Hirschgeweih, über und unter welchem im Baume dicht zusammen gewachsen ist. Durch das Stück Holz hat man an beyden Seiten ein Loch gemacht, damit man desto deutlicher sehen möge, wie der ganze Kopf des Hirsches noch im Baume steckt, und kein Betrug vorhanden sey. Dergleichen Rarität wird auch in der kgl. Kunst- und Naturkammer zu Kopenhagen bemerket: und man kann sich den Verlauf der Sache nicht wohl anders einbilden, als daß ein alter oder tödtlich verwundeter Hirsch den Kopf auf einen jungen Baum geleget, daselbst gestorben, und mit der Zeit der Baum über und um diesen Kopf zu einem starken Stamm verwachsen."

Beide Erklärungen übersehen den Umstand, daß der Stamm umgekehrt steht, wie das Object in der Sammlung zu sehen war. Das Geweih ist nach oben gerichtet, die sich verbreitenden Ausläufer des Stammes unten, sind aber nicht die Anfänge der Wurzeln, sondern der Verästelung des Baumes. Ursprünglich im Walde steckte das Geweih nicht auf dem Stamme, sondern hing mit den Enden nach unten herab.

In Anbetracht dessen gewinnt folgende Annahme an Wahrscheinlichkeit: Es war in manchen Gegenden Gebrauch, daß man die Grenzen der Reviere durch große Geweihe markirte, welche an den betreffenden Stellen auf Bäume gehängt wurden. Ein solcher junger Baum mag das Geweih umwachsen haben, was um so annehmbarer scheint, als an einem solchen Punkte in der That das Geweih vor Wegnahme am sichersten war. Daß das Geweih durch Decennien von Niemanden bemerkt worden sei, ist nicht denkbar, daß es an dem Stamme verblieben wäre und sich ungestört von ihm umwachsen lassen hätte, wenn Jedermann unten an den Wurzeln es leicht hätte erreichen können, ebenso unglaublich; als Grenzzeichen aber war es unverletzlich und durch die Anbringung in der Höhe auch besser geschützt.

Wir finden es ganz logisch, wenn das Geweih aus der Ambraser-Sammlung, die doch ganz anderen Zwecken dienen soll, genommen wird; halten aber dafür, daß dieses hochinteressante, wichtige Hubertusgeweih als das Haupt- und Mittelstück einer Geweihsammlung vollständig am Platze wäre.

X.

Ein beneidenswerther Jagdbesitzer.

Wer unsere böhmischen Jagdverhältnisse und unsere Jäger nicht eben gerade aus nächster Nähe kennt, dem erscheint es freilich wunderbar, wo all das Wild herkommt, wenn er Einsicht nimmt in die statistischen Nachweise über den Wildabschuß in diesem oder jenem Bezirke oder wenn er die Erfolge der Jagd nach den zeitweiligen publicirten Abschußlisten der einen oder andern Herrschaft oder einzelner Jäger kennen lernt.

Die oft geradezu blendenden Ziffern frappiren den Fremdling so, daß er ungläubig den Kopf schüttelt und nach seinen, den ausländischen Wildstands- und Jagdverhältnissen urtheilend, die Angaben bezweifelt und sie ohneweiters in die breite Rubrik „Jägerlatein" rangirt.

So wurde erst kürzlich die scheinbar sensationelle Nachricht des Prinzen Louis Rohan von wegen dem 50.000sten Hasen — horribile dictu, für eine Unmöglichkeit angesehen; obwohl nun ganz und gar unbefugt hierüber auch nur ein Wort zu verlieren, ist es doch Thatsache, daß der Prinz schon in seinem zwölften Jahre, wo Schreiber die Ehre hatte mit ihm zu jagen, bereits zu den geübtesten Schützen zählte. Und dennoch stehen, um auf die „wunderbaren" Wildabschuß-Nachweise zurückzukommen, dieselben unter der Ziffer des factischen Wildabschusses. Jene über den periodischen Abschuß der Jagdzeitung übergebenen Nachweise, also beispielsweise „Jagderfolge der diesjährigen Balz, der Reh- oder Hochwildjagden ꝛc." sind einfach Rechnungs-Extracte und es wird wohl Niemand denselben eine Uebertreibung oder Fälschung unterstellen wollen. Die Nachweise der politischen Behörden hingegen basiren auf diese und die Angaben der verschiedenen Pächter der Gemeindejagdbarkeiten. Wie steht es nun um diese? Unsere Jagdpächter, wo Bauern, führen wohl selten mit einiger Pünktlichkeit ein Wildabschuß-Protokoll und erstatten bei

**

Einholung der Auskunft über ihren Wildabschuß eine der Wahrheit vielleicht nahestehende Angabe, ganz gewiß aber keine übertriebene, weil eine solche, das wissen sie sehr wohl, rückwirkt auf die Größe des Pachtschillings, die Einkommensteuer und andere sie treffende Belastungen, zu dem finden sie sich nicht veranlaßt mit einem großen Abschuß zu brilliren, ihre Schußfertigkeit zu documentiren und lieben es noch immer, in diesem Sport jene gewisse althergebrachte Heimlichkeit zu bewahren, wenn sie sich auch die Jagdausübung rechtlich erworben haben. Viele Jagdpächter oder Gemeinden kommen endlich der amtlichen Aufforderung über den Wildabschuß gar nicht nach und wo bleiben schließlich die unerlaubten, ungekannten Abschüsse auf großen und kleinen Jagdgebieten seitens der heimlichen Jagdliebhaber, vulgo Raubschützen und Diebe, wo die Beute der Aasjäger?

Böhmen besitzt also wirklich einen ungeheuren Wildstand, ausgezeichnete Schützen, aber auch Pfleger und Hüter der Jagd, die in ihrem Gebahren mitunter noch wunderbarer erscheinen, als ihre Jagderfolge. So anerkennenswerth auch die Opfer sind, welche böhmischen Cavaliere der Erhaltung der Jagd bringen, so erscheinen sie doch nur nebensächlich, weil pecuniäre, in Anbetracht jener Pfleger, die täglich Gesundheit und Leben ohne Bedenken in die Schanze schlagen um ihre diversen Wildfamilien zu beschützen, jeden Feind, der ihnen droht, zu vernichten, um den Ruhm zu genießen, ihrem Herrn „eine schöne Jagd" geben zu können. Der gute Ausgang einer Jagd ist nun für unsere Jäger ein Fest, es ist ihr glücklichster Tag im Jahre und diesen feiern die Frauen mit, denn redlich theilten sie alle die Sorgen, das Ungemach, die Gefahren des Mannes, sie haben ja — zumeist Försterstöchter — den Beruf ererbt, haben sich im stillen einsamen Zusammensein hineingelebt, fühlen und theilen dasselbe Streben.

Daß Försterfrauen, die ganz gewiß doch nicht Emancipationswünsche hegen, oft die Flinte ergreifen, ihrem Mann in den Wald folgen und würdig den Stand einnehmen, wenn ein Fuchs sein Fasangehege besucht und dort oder in der Nähe desselben bestattet und angetrieben wurde, ist — um mit den alten Ben Akiba zu sprechen — „schon oft da gewesen." Daß aber Försterfrauen auch, u. z. „höchsteigenleibig", verlassene Fasaneier zum völligen Ausbrüten bringen, das ist — so unglaublich es auch scheint — Thatsache und neu.

Es war mir auf meinen diesjährigen Wanderungen beschieden, eine solche Frau kennen zu lernen.

Erinnern wir uns der sich in Kälte und Unwetter überbietenden Monate Juni und Juli, der Ursache des heuer unter die Mittelmäßigkeit reduzirten Hühnerstandes, so wird man auch die trostlose Stimmung eines Fasanjägers begreifen, wenn er aus seinem Reviere kommend, Tag um Tag erkühlte oder verlassene Fasannester heimbringt, sie nochmal unter eine Gluckhenne oder Trute legt und wenn auch diese durch Kälte zur Unbeständigkeit getrieben, das Nest wieder verläßt. Die desperate Stimmung des Hausvaters bekümmert sein treues Weib, es sucht die trüben Falten seiner Stirne zu glätten, sucht zu helfen in dieser schweren Noth; hat's ja die emsige Hausfrau doch erfahren, daß sie mit eigener Leibeswärme starre Küchlein wieder zum Leben brachte, ihr Dasein verlängerte, warum sollte sie es nicht versuchen, auch das schlummernde Leben in einem Ei zu erwecken und an's Tageslicht zu fördern, hing doch von solchem Gelingen die Wiederkehr der Heiterkeit und Zufriedenheit ihres Mannes ab?

Und wieder kommt der Jäger beladen mit frisch aufgefundenen Fasaneiern heim und tiefer noch furcht sich sein wetterbraunes Gesicht.

Rasch entschlossen, legt sich die „Frau Mutter“ zu Bett, umgibt den warmen noch jugendlichen Körper mit all den kühlen Eiern, thürmt Berge wohlgefüllter Betten über sich, vergißt selbst das „Rühren“ nicht und das Brutgeschäft beginnt nach allen Regeln der „geübten Wochen.“

Bald fühlt sie die Eier wärmer werden, sie entdeckt Leben darin, ihre Hoffnungen mehren sich und am vierten Tage wird's lebendig um sie her. Der alte Jäger accouchirt ein Junges nach dem andern und Truthennen übernehmen die weitere Führung und Pflege.

Nun Frau Försterin K.*), Nichts für ungut. Sie haben mir das Geheimniß Ihres letzten Wochenbetts vertraut und es lauschte ein Verräther Ihrem interessanten Geständniß. Verzeihen Sie mir diese Indiscretion! Wird bei Ihnen die diesjährige Strecke auch nicht so groß sein wie sonst, Ihre Schuld ist's nicht, Sie haben das Möglichste gethan. Fürst A. ist aber in Wahrheit ein beneidenswerther Jagdbesitzer.

Ad. S . . . . a.

*) Die „Jagdzeitung“ ist auch vor den Frauen nicht sicher!

Jagdbericht.

Greifswald, im Oktober 1879.

Es konnte nicht ausbleiben, daß nach einem so lange anhaltenden schneereichen Winter, nach einem an Niederschlägen so reichen Frühjahre und nach einem durch ganz abnorm niedrige Temperatur, verbunden mit fast täglichem Regenwetter und ganz besonders durch viele Gewitter mit wolkenbruchartigen Regengüssen sich sehr unrühmlich auszeichnenden Sommer, die Hühnerjagd eine ganz miserable werden würde.

Im vorigen Herbste blieb ein hinreichend großer Bestand an Hühnern und auch durch den Winter war eine reichliche Anzahl von Hühnern gekommen, was die große Menge der altgelten Hühner bewies, die man auf der Hühnerjagd fand; aber die furchtbaren Regengüsse, mit welchen die häufigen Gewitter verbunden waren, mußten nothwendig die Nester der schon brütenden Hühner mit Wasser anfüllen und somit die Brut zerstören. Freilich brüteten viele Hühnerpaare zum zweiten Male, aber die Hühner in diesen Völkern waren größtentheils im Monate September noch zu klein, um geschossen zu werden.

Schon bei dem ersten Schnitte des Klee's wurden viele Nester zerstört, wie alljährlich, und als die Ernte des Getreides kam, fanden sich die durch die Gewitterregen in so großer Menge zerstörten Nester. Auf einem Gute, dessen Besitzer ein passionirter Jäger ist, sollen 14 zu Grunde gegangene Nester gefunden worden sein; 3—4 wurden auf den meisten Gütern gefunden.

Unter solchen Umständen war es geradezu ein Wunder, daß auf der Feldmark Grimmen, so wie auf dem einen der 4 Güter, auf welchen ich die Hühnerjagd ausüben konnte, die Anzahl der Hühner eine recht erfreuliche war. Auf der Feldmark Grimmen wurden bis zum 20. September 101 Hühner geschossen, und auf den Gütern, auf welchen ich die Jagd ausübte, gegen 60. Auf der Mehrzahl der benachbarten Feldmarken hatten sich die Hühner, deren Bruten zerstört waren, in ein oder mehrere Völker zusammengeschaart, die oft eine Stärke von 14 Stück und mehr hatten; daneben fand man bisweilen noch ein oder das andere Volk kleiner Hühner, und auf mancher Feldmark wurde factisch nicht ein einziges Huhn gefunden. Wachteln waren auch nur in sehr geringer Anzahl vorhanden, und erst während der Zugzeit fand man an einigen Tagen mehrere. Wachtelkönige habe ich nicht

einen einzigen auf der Jagd gefunden, auch im Laufe des ganzen Sommers nicht einen einzigen schreien hören, obgleich das Gut Halthof, auf welchem ich mich den ganzen Sommer über aufhielt, sehr viele Wiesen und gerade in der Nähe des Hofes hat.

Die Zahl der Hasen, welche man auf der Hühnerjagd fand, war ebenfalls eine sehr mäßige, und Becassinen habe ich nicht eine einzige gesehen noch gehört. Auch auf den Wiesen des Peeneflusses bei Anclam war die Becassinenjagd in diesem Sommer trotz all' der vielen Niederschläge wieder eine so schlechte, daß Herr von Homeyer-Murchin am Ende September erst 90 Stück geschossen hatte. Es ist geradezu ein ornithologisches Räthsel, was aus den Becassinen geworden, deren es noch bis Mitte dieses Jahrzehntes eine so reichliche Menge, namentlich in allen Jahren mit vielen Niederschlägen, gab, da man aus den verschiedensten Ländern Europas die gleiche traurige Thatsache des so großen Mangels an Becassinen mitgetheilt erhält. Niemals sind die Reviere für Becassinenjagd besser beschaffen gewesen, als in den letzten 3 Jahren dieses Jahrzehntes, aber dennoch ist die Ausbeute an diesen Langschnäbeln, so amüsant sie zu schießen und so schmackhaft zu essen, nie geringer gewesen, als grade in diesen Jahren.

Die Fasanen haben im Allgemeinen sehr gut gebrütet und wird die Ausbeute wohl eine recht große sein. Auf dem Gute Clevenow, nahe der Stadt Grimmen, jetzt dem Herrn Baron von der Laucken-Wakenitz auf Baldewitz gehörig, wurden 150 Stück von Puten ausgebrütet und werden die Hennen nebst einer genügenden Anzahl Hähne demnächst in Freiheit gesetzt.

Westlich von Grimmen sind auf dem Gute Leyerhof ebenfalls Fasanen in größerer Anzahl schon vor mehreren Jahren ausgesetzt und haben sich schon in die Umgegend heilweise verflogen, so z. B. nach dem, meinem Neffen gehörigen Gute Quitzin, an der Trebel gelegen.

Nordwestlich von Grimmen sind auf dem Gute Bartmannshagen auch Fasanen ausgesetzt, so daß bald die nächste Umgebung der Stadt Grimmen Fasanen in größerer Anzahl haben wird. Nachdem vor mehreren Jahren in einer akademischen Forst bei Greifswald durch Herrn Forstmeister Wiese Fasane ausgesetzt wurden, die sich sehr gut vermehrt haben, werden jetzt auch westlich von hier in einem städtischen Forste solche ausgesetzt werden. Es ist aber durchaus nothwendig, daß das Raubzeug noch viel mehr vertilgt wird, als bis jetzt geschehen, und müssen die Jagdbesitzer durchaus ihren Jägern für jede Fuchsnase, die sie abliefern, eine genügende Summe zahlen, wie dies auch schon mehrere Fasanenzüchter thun, z. B. Herr Baron von der Laucken-Wakenitz, dessen Jäger für jede Fuchsnase 3 Mark erhält.

In diesem Sommer kam eines Tages der Pächter des Gutes Clevenow zum Jäger des Herrn Barons und forderte ihn auf, mit seinen Dachshunden ihn zu begleiten, um eine Füchsin mit Jungen aus dem Baue zu graben. Glücklicherweise trafen sie die Füchsin auch bei den Jungen, deren sie nicht weniger als 11 hatte, so daß der Jäger 36 Mark in kurzer Zeit ohne große Mühe sich erwarb.

Auf dem Gute Bartmannshagen wurde eine Füchsin geschossen, die 9 junge Füchse bei sich trug. Zur Sättigung einer so großen Anzahl von Jungen hätte manche arme Creatur abgewürgt werden müssen. Uebrigens ist es eine Seltenheit, daß eine Füchsin eine so große Anzahl von Jungen bringt, 5—6 ist die gewöhnliche Zahl.

Der Krammetsvögelfang in Dohnen hat bis jetzt, Anfangs October, noch fast gar nichts geliefert, obgleich in der zweiten Hälfte des Septembers sich die Singdrossel schon zu fangen pflegte. Von erlegten Waldschnepfen habe ich noch nichts gehört. Die Entenjagd

war auf den Gütern, auf denen ich mich aufhielt im Sommer, eine sehr schlechte, und eben so in der ganzen Umgegend; wahrscheinlich sind die Märzenten in diesem letzten bösen Winter in Masse zu Grunde gegangen.

Hochwild ist in reichlicher Menge vorhanden, namentlich auch Schwarzwild, welches in den Revieren zwischen den Städten Grimmen und Demmin sogar in zu großer Menge die Felder heimsucht und erheblichen Schaden anrichtet.

Bei Gelegenheit eines Abendanstandes in dem meinen Verwandten gehörigen Reviere Waldhof sah ein Jäger zuerst 2 Sauen, dann 4 und dann eine Bache mit Frischlingen in einer Suhle sich suhlen; leider hatte der Jäger sich falsch angestellt, so daß er nicht zu Schuß kam; der eine der Frischlinge berührt bei Verlassen der Suhle den Flintenlauf des Schützen; die Frischlinge waren noch zu klein, um geschossen zu werden, und die Bache wollte der Jäger natürlich nicht schießen.

Von der Hirschbrunft habe ich bis jetzt nur gehört, daß bis zum 25. September die Hirsche in vielen Revieren noch fast gar nicht geschrieen. In Langenfelde schoß Dr. von Hagenow einen Achtender von 240 Pfd. Zollgewicht. Auf dem Gute Waldhof schoß Jäger Krase einen Spießer. In Quitzin schoß mein Neffe in diesem Sommer 5 Rehböcke.

Dr. Quistorp.

Ein Adlerfang.

In der „Neuen deutschen Alpenzeitung" veröffentlicht Herr B. Lergetporer folgende interessante Schilderung eines Adlerfanges:

„Noch immer ist der Steinadler ein gefürchteter Feind im Hochgebirge. Seine Vorliebe für die einsamsten Theile des Gebirges, die Unzugänglichkeit seiner Horste und die häufige Aenderung seiner Standorte entziehen ihn fast immer der Verfolgung. Das Vomperthal, eines der wildesten, unzugänglichsten und unbewohntesten Thäler der nordtirolischen Kalkalpen, ist bis heute noch ein Lieblingsaufenthalt dieser gewaltigen, dem Wildstande gefährlichen Raubvögel. Dem Schreiber dieser Zeilen sind in dem Zeitraume der Jahre 1868—1878 nicht weniger als vier Adlerausnahmen in diesem Thale bekannt. Bei denselben wurden sechs junge Vögel unschädlich gemacht, und zwar vier lebendig ausgenommen und zwei im Horste erschossen, so wie auch zwei alte Adler erlegt. Sämmtliche Horste befanden sich mehr oder weniger im Bereiche des Zwerchbachthales. Auch in diesem Jahre wieder horstete ein Adlerpaar in der sogenannten Huderbank-Klamm. Der 2. Juli war für die Ausnahme festgesetzt. Da bis zum herzoglichen Birschhaus am Zwerchbach (drei Stunden von Schwaz) ein sehr bequemer Reitsteig führt, hatten sich auch zahlreiche Jäger und Jagdfreunde eingefunden, um sich dieses seltene und interessante Schauspiel anzusehen. Die Mittagszeit war zur Ausnahme bestimmt. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, begab sich die Gesellschaft mit den Jägern und den nöthigen Hilfsarbeitern gegen 11 Uhr über den Zwerchbach zur sogenannten Katzenleiter. Dieselbe vermittelt den Uebergang vom Zwerchbachthale nach dem inneren Vomperthal, kurzweg Vomperloch genannt.

Die Katzenleiter war bis in die neueste Zeit eine bekannte üble Passage; nachdem selbe jedoch gegenwärtig sehr verbessert und mit einem soliden, starken Drahtseile versehen worden ist, kann sie in ihrem jetzigen Zustande als gefahrlos betrachtet werden. Bevor der eigentliche Anstieg in die Felsen beginnt, mündet die Huderbank-Klamm, ein rauhes, wüstes Felsenthal, das sich gegen die Huderbank-Spitz hinanzieht. Senkrechte, theilweise überhängende Wände schließen dasselbe zur rechten Seite ein, während auf der linken die Felsen sich etwas zugänglicher gestalten und wenigstens in ihren vordern Theilen Ansammlungen von Latschenbeständen gestatten.

Durch die rauhe Felsenschlucht führt nun der Weg aufwärts. Mit Schutt und Ge-

rölle der gröbsten Art ist der Grund bedeckt. Auf der rechtsseitigen Thalwand, in einer Höhe von circa 68 Meter (von oben gerechnet) befindet sich unter einem überhängenden Felsstück der Horst, ein gewaltiges Gebäude aus Tannen- und Fichtenästen. Bereits im Jahre 1874 hatten dort Adler gehorstet.

Die Ausnahme mißglückte jedoch und die Jungen wurden von der gegenüberliegenden Thalwand aus erschossen. Auch dieser alte Horst war noch sichtbar und der neue etwas über diesem erbaut. Um einen genauen Ueberblick des ganzen Vorganges zu haben, erstiegen wir das linksseitige Gehänge, wo wir dem Horste gegenüber Posto faßten. Genau konnte man sich da den Bau und die darin befindlichen Insassen besichtigen. Die Jäger und Hilfsarbeiter hatten unterdessen über die Katzenleiter die rechtsseitige Thalwand erstiegen und gingen nun bis an den Rand der Wand vor.

Jäger Rinner, als kühner Steiger bekannt, stieg sogar noch ein Stück in das Geschröffe der Wand hinab, um die dort liegenden Steine zu entfernen. Um 12 Uhr begann die Abseilung. Jäger Michael Plattner vom Bomperberg unternahm das Wagestück. Als Sitz diente ihm ein Bretchen; das Seil lief doppelt durch eine starke, um den Leib befestigte Gurte. Waffen nahm Plattner nicht mit, da man schon bei wiederholten Adlerausnahmen die Erfahrung gemacht hatte, daß die alten Vögel sich während der Ausnahme nicht blicken lassen. Die häufigen Ueberfälle von alten Adlern bei diesen Gelegenheiten, von welchen Sagen und Bücher selbst neuerer Zeit erzählen, gehören größtentheils in das Reich der Fabeln, und wenn solche stattfinden, sind sie wohl nur zufällig. Da vorauszusetzen war, daß Plattner den Horst selbst nicht betreten könne, weil der oberhalb desselben befindliche Felsen zu überhängend war, so nahm derselbe zwei Stangen mit. Die längere war vorn mit einer eisernen Zange versehen, an welcher eine Feder angebracht war, und an der Stange selbst lief durch Ringe eine Schnur, mittelst welcher man die Zange beliebig öffnen und schließen konnte. Jäger Rinner hatte diese Vorrichtung ausgedacht und Plattner zog dieselbe dem gewöhnlich angewendeten Latz (Schlinge) aus Draht, mit oder ohne Spagat umwunden, vor.

Mit gewaltigem Getöse fielen die beim Abstiege Plattner's losgelösten Steine in die Tiefe, und erst jetzt ersah man die schreckliche Steilheit der Wand, denn direct sausten die Steine in die Tiefe, ohne das Gewände zu berühren. Rinner hatte sich auf einem Felsen niedergelassen und reichte Plattner die an einer Schnur befestigten zwei Stangen nach. Langsam aber sicher rückte Plattner vor, den Vortheil, der ihm durch die Gestaltung der Felsen geboten wurde, benutzend. Immer näher und näher kam er dem Ziele. Der junge Adler, welcher sich Anfangs ganz ruhig verhalten und noch an dem hinteren Theile der Gemse zehrte, die in seinem Horst lag, wurde unruhiger, als die ersten Steine fielen und erhob den Kopf. Als Plattner über den überhängenden Theil der Wand oberhalb des Horstes gelangt war, fing er an sich zu bewegen und gab Laute des Erstaunens von sich. Bald sah Plattner, daß er nur durch Anwendung der langen Stange dem Insassen zu Leibe gehen konnte, da ein Betreten des gewaltigen Horstes, der — nebenbei gesagt — wahrscheinlich zur heutigen Feierlichkeit, von den Alten erst kürzlich mit neuen grünen Fichtenreisern aufgefüllt war, sich als unmöglich erwies. Als der junge Vogel die Stange bemerkte, schoß er mit gewaltigem Satze und ausgebreiteten Schwingen darauf los. Noch war die Entfernung zu groß und nochmals gab Plattner das Signal zum neuerlichen Nachlaß des Seiles. So weit war er nun von Rinner und den Arbeitern entfernt, daß diese nicht mehr von ihm, sondern nur durch unsere Rufe von seinen Wünschen verständigt werden konnten. Fast freischwebend hing Plattner über einem Abgrunde von circa 100 Metern. Er war jetzt tief genug und attaquirte mit der Zange den jungen Vogel, der sich gewaltsam zur Wehre setzte und mit Flügeln und Fängen tüchtig um sich schlug. Plattner konnte natürlich nur eine Hand gebrauchen, da er sich mit der andern am Seile halten mußte, und erst nach längerem Kampfe gelang es ihm, den Vogel zu überlisten und dessen Hals in die Zange zu bringen, — diese schloß sich, und empor riß Plattner den widerstrebenden König der Lüfte.

Ein lautes „Bravo!“ erscholl von Seiten der Zuschauer. Doch gewaltig schlug der Vogel mit Fängen und Flügeln, und alle Mühe kostete es, um sich desselben zu ver-

sichern. Als sich Plattner seiner Beute bemächtigt hatte, wurde er emporgezogen. Nachdem er die erste überhängende Wand glücklich überwunden, machte er auf einer etwas bequemeren Stelle Halt, um auszuruhen; erst jetzt bemerkte er, daß er seinen Rucksack vergessen. Es blieb daher nichts übrig, als den Vogel unter den Arm zu nehmen und sich so weiter zu helfen. Noch einmal kam eine schwierige Stelle, wo Plattner frei über dem Abgrunde schwebte, dann jedoch war der Aufstieg gesichert. Eine Stunde zehn Minuten hatte die Ausnahme gedauert; davon entfällt eine halbe Stunde auf die Abseilung, achtzehn Minuten auf den Rückmarsch und die übrige Zeit auf den Fang selbst. Schnell eilten wir von unserem Beobachtungspuncte hinab. Jäger Plattner wurde von allen Seiten auf's Wärmste beglückwünscht.

In einem förmlichen Triumphzuge wurde der erbeutete Adler trotz heftigen Regens nach Bomperberg gebracht, wo er sich gegenwärtig gesund und wohl befindet. Er ist ein recht hübscher Junge, besitzt circa $4^1/_2$ Fuß Flugweite und ist ganz schön befiedert. Daß ihm seine Gefangenschaft nicht übel behagt, davon geben sein sehr gesunder Appetit und sein äußerst lebhaftes Temperament Zeugniß."

Literarisches.

Lose Skizzen aus dem österreichischen Soldatenleben.

Von Ludwig Richard Zimmermann. Zweite umgeänderte und illustrirte Auflage.

Graz 1879. Druck und Verlag von Leykam-Josefsthal.

Lustige Geschichten, welche den Stempel des Erlebten an sich tragen und daher manchem alten Knasterbart und manchem dünngeschnürten Lieutenant Vergnügen bereiten werden. Man darf freilich nicht verschweigen, daß in mancher dieser Skizzen eine für feiner organisirte Naturen etwas schwer zu athmende Casernenluft weht, aber es ist Humor darin, wenn er auch wie z. B. in der grobkörnigen Geschichte von dem dicken Hauptmann, der „Wällisch" lernt, hart an die Grenze des Erlaubten streift. Einzelne der mit wenigen, aber entschiedenen und characteristischen Strichen gezeichneten Figuren sind von packender Wahrheit, so der alte Oberst, der practische Major mit seinem eigensinnigen Schimmel und „der neue General". Diese Skizzen unterhalten nicht nur, sie belehren auch und dürfen durch Allerlei, was sie ausplaudern, als Beiträge zur Culturgeschichte Oestereichs bezeichnet werden.

Taschenkalender für den Landwirth für das Jahr 1880.

Zweiter Jahrgang. Herausgegeben und redigirt von Hugo Hitschmann.

Wien, Verlag von Moritz Perles.

Der verdienstvolle Herausgeber der landwirthschaftlichen Zeitung hat sich durch die Zusammenstellung dieses Kalenders den Dank aller Landwirthe verdient. Man kann sagen, daß dieser Kalender ein unentbehrliches Vademecum für den Landwirth ist. Man hat nur nöthig einen kurzen Auszug des Inhaltes zu geben, um dies aller Welt klar zu machen. Man findet darin den Jahreskalender, das Nothwendigste über Stempel, Lotto, Coupons, und über das Verkehrswesen, die Verzehrungssteuertarife, Münzen, Maße und Gewicht, das Bauwesen, die Thierzucht, den Pflanzenbau, die Jagd u. s. w. u. s. w. In Bezug auf Letztere sind auch sehr anschaulich construirte Tafeln, die Wildschon- und Abschußzeiten in Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Gradiska, Triest, Istrien, Tirol, Vorarlberg und Böhmen, kurz in allen Ländern der Monarchie dargestellt. Dem hübsch ausgestatteten Buche sind eine Eisenbahnkarte von Oesterreich-Ungarn und ein Notizkalender beigegeben.

Herr Redacteur!

In Nr. 18 der „Jagdzeitung" auf der ersten Seite wird in dem Aufsatze „Elchfunde im Salzkammergute" das Elen- oder Elchwild als gleichbedeutend mit dem Schelch oder Schelk des Nibelungenliedes bezeichnet. Dies ist offenbar ein Irrthum, denn der grimme Schelch oder Schelk des Nibelungenliedes — der Riesenhirsch — ist schon längst ausgestorben und existirt nur noch in der Tradition und den aufgefundenen riesenhaften Skeletten, von denen ein vollständiges, besonders

riesenhaftes auch Wien besitzt. Der hirschgerechteste Waidmann der gegenwärtigen Zeit — Se. Erlaucht Herr Graf Erbach-Erbach — hat in diesen Blättern bereits constatirt, daß der Riesenhirsch noch im zwölften Jahrhunderte existirte, daß jedoch diese großartige Erscheinung seither ausgestorben sei. Es ist somit der Unterschied zwischen Schelch und dem noch lebenden Elch durch den competensten Ausspruch außer Zweifel gestellt.

J. St.

Mannigfaltiges.

(**Hochjagden.**) Am 18. d. werden, wie der „Bohemia" aus Budweis geschrieben wird, die Hochjagden auf der fürstlich Schwarzenberg'schen Domaine Frauenberg beginnen, und werden sich auch diesmal wieder viele adelige Gäste an denselben betheiligen. Da auch Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz Erzherzog Rudolph über Einladung des Fürsten Adolph Joseph zu Schwarzenberg höchstseine Betheiligung an diesen Jagden zugesagt haben soll, so werden zu höchstdessen Empfange auf Schloß Frauenberg gegenwärtig die umfassendsten Vorkehrungen getroffen.

(**Schutzverein für Jagd und Fischerei in Innsbruck.**) Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana, hat, wie die „Linzer Zeitung" meldet, das Protectorat des Schutzvereines für Jagd und Fischerei im Innkreise angenommen und demselben eine bedeutende Gabe gespendet.

(**Schlesischer Fischzuchtverein.**) Mit dem Erlasse der hohen k. k. schlesischen Landesregierung vom 19. September d. J., Z. 7653, wurden die vorgelegten Statuten des schlesischen Fischzuchtvereines bestätigt. Zweck des Vereines ist: das Bestreben, auf gesetzmäßigem Wege zeitgemäße Bestimmungen über Fischerei und Fischwasserrechte zu erzielen; Förderung der natürlichen und künstlichen Fischzucht; rationelle Ausübung des Fischfanges auf erlaubte Weise. (Tropp. Ztg).

(**Kampf zwischen Jägern und Wilddieben**). Im Reichraminger Reviere der gräflich Lamberg'schen Herrschaft Steyr machten sich wie man der „L. Tgsp." schreibt, schon längere Zeit arge Wilddiebereien bemerkbar, und als am vergangenen Sonntag abermals sich im Walde verdächtige Schüsse hören ließen, machte sich der Revierjäger Kupfer mit zwei Jägern auf, den Wildschützen nachzuspüren. Im Anzenbach-Graben fand der Zusammenstoß mit denselben, acht an der Zahl, welche zwei Hirsche erlegt hatten, statt und es entwickelte sich sofort ein erbitterter Kampf, wobei die Jäger der Uebermacht weichen mußten und erhebliche Verletzungen erlitten, aber auch die Wildschützen bedeutende Wunden davontrugen und einer derselben, welcher es auf den Revierjäger abgesehen hatte — ein Bursche mit zwanzig Jahren — einen Schuß in das Rückgrat erhielt. Der Schwerverwundete blieb allein am Kampfplatze liegen und wurde erst gegen Morgen noch lebend aufgefunden und nach Hause gebracht. Derselbe war nicht zu bewegen, seine Mitschuldigen zu nennen. Die Wilddiebe hatten die Gesichter geschwärzt, um sich unkenntlich zu machen.

Die „Linz. Tgs." meldet noch nachstehende Details: Schon am Sonntag Früh gegen 6 Uhr hörte der Forstadjunct Hubmer auf dem sogenannten Schallhirten einen Schuß. Hiedurch aufmerksam gemacht, bestiegen die Jäger Nachmittags die Kaibling-Mauer, einen guten Aussichtspunct im Anzenbachthale. Mittelst ihres Fernrohres erkannten die Jäger Hubmer und Neubacher auf der Meyr-Almwiese zwei mit Gewehren versehene Wilddiebe. Auf Anordnung des Försters Kupfer sollte Abends den Wilddieben Vorpaß gehalten werden. Dort, wo ein schmaler Fußsteig aus einem engen, dicht bewaldeten Graben kommt und sich mäßig ansteigend mit der Straße von Reichraming nach Anzenbach vereinigt, begünstigt durch eine Biegung der Straße und umwachsen von vielfachem dichtem Gesträuche, erwarteten die drei Jäger bewaffnet die Wilddiebe. Es währte kaum fünf Minuten, als sie die Wildschützen — es war um halb acht Uhr Abends — bei der noch herrschenden Dämmerung, einen Hirsch tragend, anrücken sahen. Auf den Ruf des Försters Kupfer „Halt" antworteten die Wildschützen, wie auf ein gegebenes Zeichen, mit Schlägen und Stößen ihrer Bergstöcke. Es entspann sich

zwischen diesen und den Jägern ein heißer Kampf, ein Gemetzel, wie solches nur bei erbitterten Feinden im Kriege vorzukommen pflegt. Fluchen und Schreien mischte sich mit den dumpfen Schlägen der Bergstöcke und dem klirrenden Aneinanderprallen der Hirschfänger. Jäger Kupfer fiel, dreimal auf den Kopf getroffen, zu Boden, Hubmer verlor seinen Bergstock und wanden ihm die Schützen den Hirschfänger aus der Hand. Mit einem scharfen, kantigen Werkzeuge erhielt er einen Stich in den Oberarm, so daß er ohnmächtig wurde. Ungeachtet der Aufforderung des Försters Kupfer zur Ruhe, hörten die Wilddiebe nicht auf zu raufen; sie waren ihrer sechs, darunter drei mit Gewehren bewaffnet. Mitten in diesem Gewirre und Toben fiel, sei es mit Absicht oder von ungefähr ein Schuß, zugleich mit ihm hörte man Hilferufe und den Schmerzensschrei eines Wildschützen, plötzlich brach der Kampf ab, die Wilderer flüchteten sich nach allen Richtungen und ließen ihre Beute, zwei Hirsche, am Kampfplatz zurück. Auch die Jäger, in der Besorgniß, die Diebe könnten ihnen auflauern, schlichen sich heimlich, so gut sie konnten, nach dem nicht weit entfernten Jägerhaus. Nur die Hilferufe und das Stöhnen des in seinem Blute liegenden Wildschützen Mathias Schwarz unterbrachen die lautlose Stille im Thale. Nach einigen Stunden, gegen 10 Uhr, wurde Schwarz von einem zufällig des Weges kommenden Manne aufgefunden, in ein nicht fernes Haus gebracht und um ärztliche Hilfe geschickt. — Um sich ein Bild von der beiderseitigen Erbitterung zu machen, hat man nur zu erwägen, daß des andern Morgens von dem Forstwarte Seiwald an der Wahlstätte außer den zwei Hirschen mehrere Bergstöcke, darunter ein zertrümmerter, fünf Hüte, von denen einer durchstochen war, drei Rucksäcke und ein Hirschfänger gefunden wurden. Die drei Jäger sind sämmtlich verwundet, darunter Hubmer schwer, die andern leicht, allerdings Kupfer auch nicht unbedenklich beschädiget. Von den Wildschützen ist Schwarz nach kurzem, qualvollem Leiden am 19. d. M. gestorben, derselbe hatte 30 Schrotschüsse im Körper, wovon vier in die edleren Organe, insonderheit in die Lunge getreten waren, welche Verletzung den Tod herbeiführen mußte. Bezüglich der übrigen fünf Wilddiebe sind die Erhebungen im Zuge und wird es wohl der Energie unserer Gendamerie in Kürze gelingen, derselben habhaft zu werden. Die Jäger konnten keinen der Diebe erkennen, es war schon dunkel, außerdem waren die Wilderer im Gesichte geschwärzt, auch sonst durch falsche Bärte entstellt.

(**Jagdbeuten.**) Wie man uns mittheilt, wurde vor Kurzen in der Nähe des Bades Schmeks ein Luchs geschossen, ein Bericht über dieses interessante Jagdabenteuer ist uns zugesagt. — In den Revieren der Herrschaft Jannitz wurde vor wenigen Wochen ein rother Hase erlegt; dieses seltsam aussehende Exemplar der Familie Lampe war wohlgenährt und seine Farbe eigentlich ein sanftes Gelbroth. — Maler Canon hat in Wildalpen mit der Pistole auf 130 Schritt eine „Gams" geschossen; der erste Fall, wenn wir nicht irren, daß eine „Gams" mit der Pistole erlegt wurde. — Bekanntlich sind die Reviere längs der Thaya für die hohe Jagd sehr ergiebig. Ein Beleg dazu gibt folgendes namhafte Jagdergebniß: Se. Durchlaucht Fürst Franz Auersperg hat mit seinen beiden Brüdern, den Prinzen Engelbert und Eduard, dann dem Herrn Grafen Theodor Thun in der Zeit vom 20. bis Ende September d. J., also in 10 Tagen, nur auf Pürschgängen 13 Capital- und 3 geringe Hirsche, dann 2 Rehböcke, im Ganzen 18 Stück zur Strecke gebracht. Die meisten Enden hatte ein Vierzehnender mit 304 Pfund, der stärkste Hirsch war ein Zehnender mit 360 Pfund und der geringste ein Sechsender mit 200 Pfund. Die erlegten Hirsche wurden jedesmal Nachts nach alter Waidmannssitte vor dem schönen fürstlichen Jagdschlosse zu Karlslust bei Fackelschein und Jagdmusik gestreckt. — Aus Blansko berichtet man dem „Mährischen Correspondenten": „Am 29. v. M. wurden im Fürst Salm'schen Blanskoer Waldreviere drei prächtige Exemplare weißköpfiger Geier (Vultur fulvus) erlegt. Die Flugweite dieser imposanten Thiere beträgt 265 Centimeter, die Länge 106 Centimeter und das Gewicht 7·84 Kilo. Dieselben wurden aus einem Schwarme von 13 Stücken abgeschossen."

(**Eine Hündin als Katzenmutter.**) Aus Sierninghofen wird der „Linz. Tgsp." folgender, als buchstäblich wahr verbürgter, seltener Fall berichtet: Im Hause des praktischen

Arztes Herrn Josef Moser warf vor einiger Zeit eine Katze mehrere Junge. Merkwürdiger Weise hatte die Katzenmutter gegen ein Junges gleich nach der Geburt eine solche Abneigung, daß sie das Junge aus dem Nest herauswarf und dies, als die Hausleute das Junge wieder zu den anderen legten, wiederholt that. Die Eigenthümer legten nun das von der Mutter verstoßene Kätzchen zu einer Hündin, welche kurz vorher geworfen hatte, und siehe da, die Hündin nahm sich desselben freundlich an, säugte und behandelte dasselbe wie ihre eigenen Jungen und läßt sich die Scherze des nun schon ziemlich herangewachsenen närrischen Kätzleins nicht nur ruhig gefallen, sondern scheint an denselben noch besonderes Vergnügen zu empfinden. Während nun die junge Katze, die keinen Tropfen Katzenmilch, sondern nur Hundsmilch genossen, mit ihrer Adoptivmutter, der Hündin, in vollster Liebe und Freundschaft lebt, scheint sie ihre Abstammung förmlich vergessen zu haben, da sie, wenn sie ihre eigene Mutter oder eine andere Katze sieht, den Rücken krümmt und sich in Position wirft, wie sonst die Katzen gegenüber den Hunden zu thun pflegen.

(**Teichfischerei.**) Aus Budweis, 1. d. M., schreibt man der „Bohemia": „Die in unserer und der Wittingauer Ebene gelegenen zahlreichen Teiche werden in der zweiten Hälfte d. M. zur Abfischung gelangen, wobei auch der nördlich von Wittingau gelegene berühmte Rosenberger Teich, dessen Area 688 Hectaren beträgt, zur Abfischung kommen wird. Da die in den Hauptteichen zu Kauffischen angewachsenen Karpfen, Barsche und Schleien in Folge der günstigen Witterungsverhältnisse vortrefflich gediehen sind, so verspricht man sich von der heurigen Teichfischerei eine sehr reichliche Fischausbeute. Gleichzeitig mit dem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angelegten und im Jahre 1585 mit Wasser angelassenen Rosenberger Teiche wird der neben demselben gelegene Teich Kaniow zur Abfischung kommen. Auch auf den Domainen Krumau, Neuhaus und Gratzen wird von der daselbst betriebenen Teichfischerei ein sehr gutes Erträgniß erwartet."

(**Berlin,**) 11. October. Beim Jagdschloß Stern bei Potsdam fand gestern, am 10. die erste königliche Parforcejagd statt. Unter den zahlreichen Reitern bemerkte man den Prinzen Carl, viele Cavallerie-Officiere der Berliner und Potsdamer Garnison, Herren der Diplomatie und Aristokratie, und die Damen: Gräfin Hohenau und Frl. v. Prillwitz, die beliebten Balldamen der vorjährigen Saison, gleichfalls zu Pferde. Den Keiler hob diesmal die Gräfin Hohenau mit Hilfe eines Hofcavaliers nach einstündigem scharfen Ritt aus. Ein überaus zahlreiches Publikum aus Potsdam und der Umgegend wohnte dem beliebten Jagen bei. (Kl. J.)

(**Ein blaues Wunder**) war dieser Tage, wie Odessaer Blätter erzählen, auf dem dortigen Fischmarkte in der Gestalt eines riesigen Krebses von ganz blauer Farbe zu sehen, welcher von den Fischern des Ortes Liman gefangen und unter besonderen Ceremonien nach Odessa gebracht wurde. Die Fischer erzählen dabei, daß der von ihnen betriebene Krebsfang bis zum Zeitpunkte, wo sie den blauen Gesellen gefangen haben, sehr ungünstig und unergiebig gewesen, jetzt aber die Sache eine ganz andere Wendung genommen, indem an der Stelle, wo der blaue Krebs gefangen wurde, sie eine solche Menge von Krebsen vorgefunden haben, daß sie binnen einer sehr kurzen Zeit alle ihre Wagen damit angefüllt haben. Das seltene Exemplar des blauen Krebsen wurde dem zoologischen Universitäts-Museum in Odessa übergeben.

Correspondenz.

Herrn Ed. J. Sie fragen:

a) Kann ein Fall constatirt werden, daß beim Laden eines Vorderladergewehres der Schuß losging, wenn die Hähne versorgt, d. i. am Piston geschlossen waren und sich auf dem Piston weder ein Kapsel befand, noch beim Laden geraucht wurde, auch nichts in der Nähe war, wodurch das Pulver entzündet werden konnte?

Antwort: Wenn das Piston waidgerecht gereinigt war, nicht.

b) Ist es überhaupt möglich, daß unter obigen Vorsichten beim Laden eines Vorderladers ein Schuß losgehen kann?

Antwort: Ist beantwortet mit der ersten Frage.

c) Verstoßt es gegen die Etiquette der Jägerei, wenn Jemand auf dem Sammelplatz, noch ehe man das zu jagende Revier betritt, den Vorderlader etwas abseits der Jagdgenossen ladet, auch wenn es ein alter Gebrauch wäre?

Antwort: Ist heutzutage nicht üblich.

Herrn J. St. in K. Wegen Mangel an Raum heute nur das Eine; das Andere nächstens. — Besten Dank!

Inserate.

In der **Wallishausser'schen Buchhandlung** in Wien, Hoher Markt Nr. 1, sind nachstehende empfehlenswerthe Bücher zu den beigesetzten Preisen vorräthig:

Fromme's österreich. Jagdwandkalender für 1880. Mit der Schonzeit des Wildes u. s. w. auf Pappendeckel gespannt fl. 1·— Mit Franco-Postversendung . . . . . fl. 1·20
Dombrowski's Jagdkalender für 1880. In Taschenformat, geb. fl. 1·60. Mit Franco-Postversendung . . . . . fl. 1·70
Immerwährender Jagdkalender für Jäger und Jagdfreunde von Joh. v. Hradisch. 6. Aufl. fl. —·80. Mit Franco-Postversendung . . . . . fl. —·90
Forstliches Jahrbuch für Oesterreich-Ungarn. Herausgegeben von Jos. Wessely. I. Jahrgang 1880. Oesterreich als Ganzes, dargestellt für die Interessenten des Forstwesens fl. 3.—
Wald- und Jagdstudien in jeder Jahreszeit von Vict. Coßmann. Mit Abbildungen . . . fl. 1·65
Die **naturwidrige Wasserwirthschaft** der Neuzeit, ihre Gefahren und Nachtheile. Ein Mahnruf von A. Dieck. Mit einer Tafel . . . . . fl. 6·—
Lehrbuch der Teichwirthschaft. Ein illustr. Rathgeber für Teichwirthe, Gutsbesitzer und Fischereifreunde von Carl Nicklas. In Holzschnitten. 1. Lieferung fl. 1·20
Jäger-Vademecum. Herausgegeben von Alex. Meyer. . . . . fl. 1·50
Naturgeschichte des Wildes. Ein Handbuch für Jäger und Jagdfreunde von Ritter von Meyerinck . . . . . fl. 1·45
Neuestes illustr. Jagdbuch von A. Biermann und Dr. Oberfeld. Erfahrungen und Anweisungen zum rationellen Betriebe der Mittel- und Niederjagd . . . . . fl. 3.—
Grunerts Jagdlehre. Unterricht im Jagdwesen für angehende Jäger. 1. Theil, Jagdthierkunde und allgem. Einleitung in die Jagdlehre . . . . . fl. 2·40
Jagdbuch. Schußtafeln für sämmtliche in Deutschland und Oesterreich heimischen Wildarten nebst Jagdkalender . . . . . fl. 6.—
Jagdmethoden und Fanggeheimnisse. Ein Handbuch für Jäger und Jagdliebhaber von E. Regener 5. Aufl. . . . . fl. 3.—
Jagdsignale und Fanfaren. Zusammengestellt von J. Rosner . . . . . fl. —·48
Des gerechten und vollkommenen Waidmannes neue Praktika zu Holz, Feld und Wasser oder die edle Jägerei nach allen ihren Theilen von C. v. Train. 5. Aufl. . . . . fl. 3·60
Winkell's Handbuch für Jäger und Jagdfreunde. Herausgegeben v. J. von Tschudi. 2 Bde. 5. Aufl. . . . . fl. 14·40
— dasselbe. 4. Aufl. antiquarisches Exemplar. 2 Bde. geb. wie neu . fl. 10.—

Von **Hartig's Lehrbuch für Jäger**
in 2 Bänden haben wir noch eine kleine Anzahl Exemplare der alten Auflage am Lager, welche wir zu dem äußerst billigen Preise von fl. 1·80 abgeben.

Wildpret zu verkaufen.

Eine Forstverwaltung Oesterreichs sucht eine größere Partie Rebhühner, Fasanen, Hasen und Rehe im **October, November, December**, d. J. und Jänner k. J. zu liefern. Anträge unter Chiffre: **F. S. 1246** an **A. Oppelik's** I. österr. Annoncen-Bureau in Wien, I., Stubenbastei 2.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver etc.** unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuss. Zubehörgegenstände, Patronenhülsen, Jagdtaschen etc. in reichlicher Auswahl. Nähere Auskunft, sowie ausführliches Preisverzeichniss auf Verlangen gratis.

Giessen, Oberhessen. **A. Zimmer,** Waffenhändler.

Kalender 1880.
Illustrirter
Jagd-Kalender
für das Jahr **1880.** Herausgegeben unter Leitung von **Raoul v. Dombrowski,** k. k. Forst- und Jägermeister, Verfasser der Werke „Das Reh", „Das Edelwild" etc., ist soeben erschienen und mittelst Postanweisung durch die Verlagshandlung **Moritz Perles** in **Wien,** I., Bauernmarkt 11, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Preis eleg. gebunden 1 fl. 60 kr., per Post 1 fl. 75 kr., in Leder gebunden 2 fl. 20 kr., per Post 2 fl. 35 kr.

Schweiß-Hund,
perfect auf Rothwild dressirt, am Stande ruhig, groß, stark, wird zu kaufen gesucht. Anbote mit genauer Beschreibung und Preisangabe an die Expedition d. Bl.

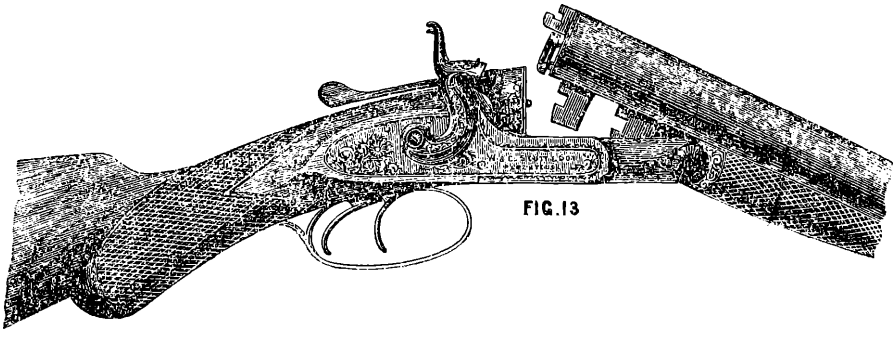
Vom

illustrirten Festzug der Stadt Wien

in colorirten nach den Orginalen aufgenommenen Abbildungen in prachtvollem Farbendruck ist soeben die erste Lieferung aus 4 Blatt (Städt. Trompeter — Junge Bürger — Gartenbau — Zuckerbäcker) bestehend, erschienen. Dieses schöne in 10 Lieferungen oder 40 Blättern erscheinende Werk kostet bei Vorausbezahlung des Ganzen statt fl. 30 — nur fl. 25. — Wir können dieses Werk unseren geehrten Herren Abnehmern zu dem obigen ermäßigten Preise auch in Lieferungen à fl. 2.50 kr. oder R. M. 5.— überschicken. Verpackung in die Provinz wird mit 20 kr. oder 40 Pfg. pr. Lieferung berechnet.

Wallishausser'sche Buchhandlung
in Wien, Hoher Markt 1.

Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen mit dem Double Grip-Verschluss, original englisches als auch inländisches Fabrikat, unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen, ferner die beliebten Patent-Bogardus-Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, **Revolver, engl. Jagdartikel** und **Munition** empfiehlt

Franz X. Seenger,
Niederlage:
Wien, I., Seilergasse 4, nächst dem Graben.
Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Kundmachung.

Ueber hohe Ermächtigung wird die Aerarial-Jagd im k. k. Forstverwaltungsbezirke Radstadt auf die Zeit vom 1. Jänner 1880 bis dahin 1890, somit auf 10 Jahre wieder verpachtet. Diese Jagd liegt im Kronlande **Salzburg**, Gerichtsbezirk **Radstadt**, innerhalb der Ortsgemeinden Land **Radstadt, Sinnhub, Untertauern** und **Forstau**, umfaßt einen Flächenraum von 14.690 Joch oder 8454 Hektar Hochgebirg und eignet sich vorzugsweise zur Hege von **Auer-** und auch **Gemswild**.

Offerte werden vom gefertigten k. k. Forstverwalter bis 15. October 1879 entgegen genommen, bei welchem auch die weiteren Jagdbedingungen eingesehen werden können.

Offerte unter 250 fl. jährl. Pachtschilling finden keine Berücksichtigung.

Radstadt, am 12. September 1879.

Der k. k. Förster.

Durch alle Buchhandlungen und Postanstalten ist zu beziehen:

Der Hausfreund.

Illustrirtes Familien-Journal.

23. Jahrgang.

Der Hausfreund erscheint wöchentlich 1—2 Mal (14 Nrn. vierteljährlich), 2 Bogen stark, und kostet pro Quartal nur **1 Mark 50 Pfennige**, in vierzehntägigen Heften bezogen nur 30 Pfennige pro Heft.

Der Hausfreund ist demnach eines der billigsten Familien-Journale, während er gleichzeitig in Bezug auf seinen Inhalt sich dem Besten, was auf gleichem Gebiete geboten wird, zur Seite stellen kann.

Der Hausfreund beginnt seinen 23. Jahrgang mit dem äusserst spannenden Roman:

Wie Frauen lieben.

Von **Hermann Roskoschny,**

welchem sich in sorgfältigster Auswahl kleinere Novellen, Criminalgeschichten, Humoresken und Aufsätze der verschiedensten Art aus der Feder der beliebtesten Schriftsteller anreihen. Aus dem Inhalte der soeben erschienenen ersten Hefte heben wir noch besonders hervor:

Die Erbschleicherin. Novelle von Clara Pause. — **Der Freiherr von St. Leu.** Erzählung aus den österreichischen Adelskreisen. Von S. Cressieux. — **Das verhängnissvolle Lied.** Humoreske von Bernhard Stavenow. — **Glücklich vereint!** Eine Schiffergeschichte von W. Höffer. — **Er liebt eine Andere.** Humoreske von Hermann Roskoschny. — **Frauenbriefe** I. II. III. IV. — **Zur Geschichte der Gewürze.** — **Für Haus und Keller.** — **Scherz und Humor.** — **Miscellen.** — **Familien-Unterhaltungen:** Räthsel, Rebusse etc. — **Briefkasten.**

Als **Prämien** werden zwei schöne Oeldruckbilder geliefert:

Der erste Liebesbrief. **Der Brief an den Papa.**

Probe-Nummern versendet der **Verlag des Hausfreundes** in Leipzig auf Verlangen gratis und franco.

Jagd-Doppelgewehre,

Centralfeuer oder Lefaucheux nach den neuesten Systemen, mit englischen oder belgischen Damast-Läufen, nach amerikanischer (Choke-Bore) oder gewöhnlicher Bohrung, Centralfeuer-Kugel-Doppelgewehre, Expreß-Rifle, Pürschstutzen und Scheibenstutzen solidester Ausführung, eigenes Fabrikat, genau eingeschossen, unter Garantie für deren Güte empfiehlt:

Josef Kirner,

k. k. Hof-Büchsenmacher, Hof-Lieferant Sr. Majestät des Königs von Italien,

Budapest, gegründet 1808.

Niederlage: IV., Servitenplatz Nr. 2; | **Fabrik:** VII., Königsgasse Nr. 67.

Niederlage in Wien bei Herrn Franz Seenger,

I., Seilergasse Nr. 4.

Auszeichnungen: Das goldene Verdienst-Kreuz mit der Krone. Silberne Medaille Pest 1842. Gold-Medaille Pest 1846. London Medaille 1851. Silberne Ehren-Medaille für Concurrenzfähigkeit 1872 des ungar. Landes-Industrie-Vereines. Fortschritts-Medaille Wien 1873. Gold-Medaille Stuhlweißenburg 1879.

Allerhöchste Anerkennung 1879.

Curort Gleichenberg

Goldene Medaille Paris 1878.

in Steiermark

Station Feldbach der ungarischen Westbahn.

Beginn der

Trauben-Cur

am 5. September.

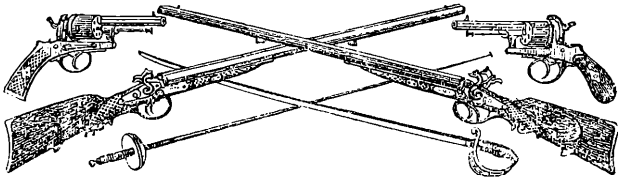
Warme Bäder, hydropathische Curen, Fichtennadel-Inhalationen, Quellsool-Zerstäubung.

Billige Preise der Wohnungen und Restaurationen.

Für möglichen Comfort und Zerstreuung wird gesorgt.

Die Direction.

Wichtig für Jagdfreunde!



Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant, **Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I., Kohlmarkt Nr. 8,**

liefert unter Zusicherung guter Qualität:

Lancaster-Doppelgewehre mit Damastläufen zu .	fl. 30, 35, 40	und höher
Lefaucheux-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 24, 28, 30	
Werndl-Pürschstutzen zu .	fl. 60, 65, 70	
Werndl-Scheibenstutzen zu	fl. 75, 80, 90	
Lancaster-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100 .	fl. 1.60	
Lefaucheux-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.35	
Werndl-Carabiner-Patronen pr. 100	fl. 4.—,	
Werndl-Scheibenstutzen-Patronen, mit Scheibenpulver geladen pr. 100 .	fl. 4.50,	

ferner alle übrigen gebräuchlichen Waffen-Munitionssorten, Jagdrequisiten ꝛc.

Ausführliche illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, I., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und erhält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt.

Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österreichische **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Hiezu zwei Beilagen von Faesy & Frick in Wien und Wiegandt, Hempel & Parey in Berlin.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.

Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 20. Ausgegeben am 31. October 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien; ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Mit freier Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk.; halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Jagdausflug des Kronprinzen Rudolf nach Münchengrätz. — Jägerspruchlein. — Dichter und Jäger. — Die Hirsche und Rehe in Brasilien. — Ueber Wildgehege und deren Anlage. — Schußliste. — Ein Pechvogel. — Jäger und Fuchs geprellt. — Eine ausgiebige Jagd. — „Hofjagden" im Levantthale. — Die Wildausstellung während des großen Octoberfestes in der Rotunde. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Jagdausflug des Kronprinzen Rudolf nach Münchengrätz.

Am 15. d. M. begab sich Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz Erzherzog Rudolf nach Münchengrätz, um in den Revieren Sr. Excellenz des Herrn Grafen Waldstein zu jagen. Im Gefolge Sr. kais. Hoheit befanden sich Se. Excellenz der Herr Obersthofmeister Graf Bombelles und die Herren Flügeladjutanten und Majors Ritter von Eschenbacher und Bakalovich. Se. kais. Hoheit traf gegen 10 Uhr Abends von Jungbunzlau in Münchengrätz ein, wurde am Bahnhofe von Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Waldstein und dessen Söhnen, den Grafen Ernst und Carl erwartet und durch die festlich illuminirte Stadt in's Schloß geleitet; daselbst hatten sich zum Empfange Sr. kais. Hoheit eingefunden: Ihre Excellenz Frau Marie Gräfin Waldstein mit den Gräfinen Töchtern und die Cavaliere: Prinz Alain Rohan und die Grafen Ladislaus und Leopold Thun.

Am folgenden Morgen 10 Uhr Vormittags begannen die Jagden in den Revieren Baba und Studenka; daran nahmen Theil: Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz mit Sr. Excellenz dem Herrn Obersthofmeister Grafen Bombelles und den beiden Flügeladjutanten, der Jagdherr Se. Excellenz Graf Waldstein mit seinen beiden Söhnen und die obgenannten Herren Cavaliere.

Erlegt wurden: 464 Hasen, 405 Fasanen, 43 Rebhühner, 219 Lapins und 4 Stück Unterschiedliches, im Ganzen 1135 Stück;

davon erlegte Se. kais. Hoheit allein 156 Hasen, 191 Fasanen, 9 Rebhühner, 66 Lapins und 2 Stück Unterschiedliches, zusammen 424 Stück.

Nach beendeten Feldjagden fuhr Se. kais. Hoheit mit Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Waldstein auf die Pürsch in den Mankowitzer Thiergarten und erlegte daselbst noch 1 Hirsch und 5 Damböcke.

Um 9 Uhr Abends kehrte Se. kais. Hoheit mit Separathofzug nach Prag zurück.

Schuß-Liste

über das am 16. October 1879 auf der Herrschaft **Münchengrätz** erlegte Wild.

Revier Klokocka und Studenka	Hirsch	Damhock	Hasen	Fasanen	Rebhühner	Lapins	Unterschiedliches	**Summa**
Durch Se. kais. Hoheit den durchlauchtigsten **Kronprinzen Erzherzog Rudolf**	1	5	156	191	9	66	2	430
Durch die anderen hohen Herren .			308	214	34	153	2	711
Summa .	1	5	464	405	43	219	4	1141

Johann Prengl, Forstmeister.

Jägersprüchlein.

Auf der Birsch zu Waidmanns Heil,
Merk' das Sprüchlein „Eil' mit Weil'!"

Um das Mädl eher waghaft
Mußt du werben als zu zaghaft,
Spring' sie frisch und lustig an,
Ein Mädl ist kein Auerhahn.

Müßten die Herr'n der Jägerszunft
Auch so schrei'n in ihrer Brunft,
Wie die Hirsche, wenn die Zeit,
Da gäb's viel' Verlegenheit.

Im Wald ist meine Lust das Wild,
Im Haus ein schönes Frauenbild,
Und das der guten Dinge drei,
So nenn' ich noch den Wein dabei!

Ein Jäger, jung und gesund,
Die Büchse gut und der Hund,
Ein wohlbestelltes Revier,
Nicht Noth an Wein und Bier,
Und geb' noch ein Liebchen d'rein, —
Wollt' der nicht glücklich sein,
So wird ihm hier auf Erden
Wohl nimmer geholfen werden. **Kobell.**

Dichter und Jäger.

Zu einer der erquickendsten Erinnerungen meines Lebens zählt ein Besuch, den ich vor etwa anderthalb Jahren in München dem so hochgeschätzten langjährigen Mitarbeiter der „Jagdzeitung," Franz v. Kobell, machte, der alle echten Waidmannsherzen eben in der vorliegenden Nummer unseres Blattes wieder einmal mit einem an nervenstärkende Alpenluft mahnenden Sträußchen von frischen Jägersprüchlein erfreut. Ich hatte kurz vorher

einige jagdliche Erinnerungen des Mannes gelesen und wußte also, daß es eine Kernnatur sei, der man die Last der Jahre in keiner Weise anmerken konnte. Dennoch war ich durch die stramme Erscheinung, die mir in der mit Büchern und Waidmanns-Erinnerungen aller Art angefüllten Stube entgegentrat, überrascht. Der Alte, der nun im 74. Jahre stand, sah aus wie ein Förster, der sein ganzes Leben in Gottes freier Natur zugebracht und nicht wie ein so ansehnliches Mitglied der deutschen Gelehrtenrepublik, der Franz Kobell seit Jahren als eine Zierde derselben angehört. War er doch seit nahezu einem halben Jahrhundert Professor der Mineralogie an der Münchner Universität und erfreuen sich doch seine Werke „Charakteristik der Mineralien," „Tafeln zur Bestimmung der Mineralien," „Grundzüge der Mineralogie," „Skizzen aus dem Mineralreich" der allgemeinsten Anerkennung in den Kreisen der Fachgelehrten. Gesicht, Körper und Haltung, Alles stimmt zusammen und wenn ein Schauspieler so aussehe, könnte er in der besten Maske als Oberförster in Iffland's Jägern auf die Scene heraustreten, ohne auch nur ein Haar an seinen Brauen zu ändern, denn dichte buschige Brauen hat Kobell und einen Wald von emporstrebenden weißen Haaren, einen dichten Schnurbart, der noch dunkel ist und dessen Haare den Eindruck machen, als ob sie sich sträubten, ein helles Auge und ein biderbes Gesicht; ein Körper von schlanker Mittelgröße, den er leicht trägt, verräth noch heute die gesunde und kräftige Constitution.

Kaum ich eingetreten war, bot mir Kobell auch schon eine Cigarre und bald hüllte uns dichter Dampf ein. Mir fiel, als ich ihn so behaglich die Rauchwolken vor sich blasen sah, ein, daß der vor mir sitzende ausgezeichnete Gelehrte, Dichter und Jäger, auch einen nicht unverdienten Ruf als Raucher genieße. Erzählt man sich doch, daß der Dichter in jenen national-öconomisch kindlichen Tagen, da in München, wie auch in Wien das Rauchen auf der Straße verboten war — König Ludwig der Erste war ein abgesagter Feind der Glimmstengel, wie seinerzeit der Philologe Professor Stein an der Wiener Universität — von einem Gensdarmen hart angelassen worden, weil er in der unmittelbaren Nähe des Palastes des Erzherzog Max, den er zu besuchen gedachte, mit der Cigarre im Munde sich betreten ließ. — Aber mehr noch als die Cigarre, die kurze und lange Pfeife, hält er Alles, was an die Jagd gemahnt, in Ehren. Seine Gehörn- und Geweihsammlung gehört zu den interessantesten, welche man sehen kann und da sie — ich weiß nicht mehr ob durchwegs! — zweifelsohne aber größtentheils von der eigenen Jagdbeute des Dichters herstammt, so mahnt sie ihn, wie sentimentalere Leute seinerzeit die Stammbücher, an viele schöne Lebensstunden.

Franz v. Kobell ist am 19. Juli 1803 als der Sohn eines Malers und Kupferstechers geboren, der gleichfalls einen solchen zum Vater hatte; die Liebe zur Natur war in der Familie heimisch, alle die Kobell, die Franz, Ferdinand und Wilhelm zeichneten und malten Landschaften und Thiere, es wäre nicht uninteressant zu erfahren, ob sie auch Jäger waren. Mit zwanzig Jahren hatte unser Kobell seine akademischen Studien in Landshut vollendet, wurde Adjunct bei den mineralogischen Staatssammlungen und bald auch Lehrer der Mineralogie an der Münchner Universität. Er war der stete Jagdgefährte des Königs Maximilian II. bei dessen Ausflügen in das bairische Oberland und erfreute seinen königlichen Gönner, wenn das Wild auf der Strecke war, nicht selten mit dem Vortrage von rasch entstandenen Versen, die alle angeweht waren von würziger Tannenluft. Nicht selten wurde, das was so rasch und gleichsam improvisirt gedichtet wurden, auf eine bekannte Melodie zur Zither gesungen. Alle Verse Kobells tragen den Stempel des Unmittelbaren, der echtesten Ursprünglichkeit an sich.

*

Er hatte ein Auge für die Art des Volkes und ein Herz für dessen Leiden und Freuden. Daher trifft er auch den volksmäßigen Ton in seinen Gedichten in hochdeutscher, oberbairischer und pfälzischer Mundart so trefflich, daß sie unseren besten Volksliedern beigezogen werden müssen.

Der Greis ist ebenso geliebt als geachtet in München und er gehört dort zu den populärsten Persönlichkeiten. Die Art, wie die Leute von ihm und über ihn reden, mahnt an jene, wie es die Oberösterreicher mit Franz Stelzhammer gehalten haben. Wo ein solcher Poet, der Allen verständlich seine Leier spielt, weil er Verstand und Gemüth ausreichend besaß um Alle zu verstehen, erscheint, da fliegen ihm alle Herzen entgegen. Als ich vor Jahren eines Tages „bei der sogenannten schönen Häsin" in Linz einkehrte, da fragte mich die hübsche dralle Wirthin allsogleich, ob ich nicht Stelzhammer suche; sie mußte mir an der Miene angesehen haben, daß etwas vom fahrenden Poeten in mir stecke und sie fuhr, als ich ihre Frage bejaht hatte, fort: „Nun das ist recht, denn wissen Sie, der Franz wohnt nun schon ein halbes Jahr bei uns und Alles, was ihm Vergnügen macht, das ist uns eine wahre Herzensfreude; es erscheint uns als eine Ehre einen solchen Gast zu haben, wir meinen halt er gehöre ganz zu uns und so ist es im ganzen Land."

Ja so ist's auch bei Kobell im ganzen Land, er zählt zu den ursprünglichsten Poeten Deutschlands und ist der gerade Gegensatz jener Pfleger und Heger der Goldschnittlyrik, welche so überfeinerte Empfindungen zum Ausdruck bringt, daß Diejenigen, welche nicht durch und durch krankhafte Naturen sind, weder Sinn noch Geschmack dafür haben können.

Die Verslein, die er uns eben zur Veröffentlichung gesendet, sind von so kecker, lebensfrischer Jugendlichkeit, daß wir sie auch deshalb mit größter Freude gelesen haben, weil sie uns Gewähr sind, daß wir den rüstigen Alten, der so manchen Jungen mit seiner guten Laune beschämt, als Erzähler prächtiger Jagdgeschichten, als Dichter lustiger Jägersprüchlein und als unverwüstlichen Waidmann noch lange zu unseren werkthätigen Freunden zählen werden.

—n.—

Die Hirsche und Rehe in Brasilien.

Von **Reinhold Hensel.**

Der größte unter den Hirschen Südamerika's, ein Thier fast von der Größe des weiblichen Rothhirsches, Cervus paludosus oder Sumpfhirsch, ist in sumpfigen Gegenden an den Ufern der Flüsse überall zu Hause, wird aber so selten gesehen, daß ihn nur wenige Jäger kennen. Seine Jagd ist nur zu zwei Zeiten im Jahre möglich, einmal in der Regenzeit, wenn die großen Banhaden überschwemmt sind, so daß die Hirsche ihren gewöhnlichen Aufenthalt verlassen und Schutz auf dem Campe oder in dem Walde suchen müssen. Dann gelingt es wohl, durch Hunde oder Reiter die Hirsche auf den freien Camp zu treiben, wo sie zu Pferde leicht eingeholt und mit dem Lasso gefangen werden. Oder zur Zeit der großen Trockenheit, dann sind auch die Banhaden für Menschen und Hunde zugänglich.

Man schickt letztere hinein oder steckt das hohe Gras in Brand und zwingt das Wild auf diese Weise in das Freie zu kommen, wo man wie vorhin verfährt. Gefahrlos ist die Jagd keineswegs. Das schnelle Jagen zu Pferde in einem oft unebnen Terrain bringt den Reiter leicht zum Falle. Der gefangene und in die Enge getriebene Hirsch nimmt gern den Reiter an und besitzt in seinem schweren Geweih eine furchtbare Waffe. Starke Hunde holen, wie man erzählt, den Hirsch leicht ein, der durch seinen Aufenthalt im Sumpf die Gewohnheit angenommen hat,

kurze aber hohe Sätze zu machen, die ihn auf der Flucht nicht fördern. Verhältnißmäßig nur wenige Brasilianer jagen den Sumpfhirsch, weil nicht überall das Terrain günstige Verhältnisse darbietet. Wer aber die Jagd betreibt, thut dies mit großer Leidenschaft. Etwa zwei Meilen nördlich von Porto Alegre, am Ufer des Rio dos Sinos lebte damals ein Estanciero, dessen größte Leidenschaft die Hirschjagd bildete. Man erzählte, vielfache Knochenbrüche, herbeigeführt durch das Stürzen des Pferdes, seien nicht im Stande gewesen, diese Passion zu vermindern. Ich sah ihn selbst einmal, als ich mit meinen Leuten in dem Flusse mit der Jagd der Alligatoren beschäftigt war.

Er kam an den Waldsaum, der die Ufer des Flusses einfaßte und wenigstens nach europäischen Begriffen für einen Reiter undurchdringlich war, einhergeritten, begleitet von einer Anzahl seiner Schwarzen zu Fuß und einer ganzen Meute großer Hunde. Mir schienen diese am meisten den dänischen Doggen zu gleichen, die wegen ihrer hohen Beine, ihrer Stärke verbunden mit Schnelligkeit gewiß am brauchbarsten für die Jagd auf den Sumpfhirsch sind. Man erzählte mir, der leidenschaftliche Jäger habe sich Windhunde aus England kommen lassen, um durch Kreuzung mit ihnen Schnelligkeit und Ausdauer bei den einheimischen Hunden zu verbessern. Ich zweifle an der Richtigkeit dieser Erzählung, denn Windhund-Bastarde haben immer das lange Gesicht und die spitzige Schnauze, welche ihre Abstammung verräth. Jene Hunde aber schienen mir, wie ich schon gesagt, mehr den dänischen Doggen zu gleichen.

Ungefähr eine Meile nördlich von Porto Alegre ergießt sich der Gravatahy in den Rio dos Sinos. Seine Mündung ist rechts und links von undurchdringlichen Sümpfen umgeben. Ein wenig oberhalb seiner Mündung werden seine Ufer von einem schmalen Waldsaume eingefaßt. Die Ufer selbst sind schmal und ziemlich hoch, und dicht dahinter trifft man wieder auf die schon erwähnten Sümpfe. Hier war ein sehr ergiebiges Jagdfeld. In dem freien Wasser hausten die riesenhafte Luta brasiliensis und die viel kleinere und schüchterne Luta platensis und des Abends durchschwammen Capivarys häufig den Fluß. Beutelthiere lieferte das Tellereisen, während die seltene Fingermaus, Dactylomys amblyonyx, des Nachts bei Vollmondschein aus dem Laubgewirr der gigantischen Bambusen mit der Flinte herabgeholt wurde. Auch an Alligatoren war kein Mangel. Ich hatte auf einer Stelle des hohen Ufers, welches man nur zu Wasser erreichen konnte, das Lager aufgeschlagen. Die nahe Stadt lieferte Lebensmittel, welche einer meiner Leute in der Canoa herbeiholte, und so wurden hier einige Wochen allerdings unter der doppelten harten Arbeit des Jagens und Ruderns zugebracht. In dieser wenigstens für den Zoologen idyllischen Gegend hauste (als ein seltenes Wild) auch der Sumpfhirsch. Hier war es, wo ich beinahe Gelegenheit gehabt hätte, seine persönliche Bekanntschaft zu machen.

Eines Tages hörten wir mit dem Gehörsinn, den lange Uebung geschärft hatte, von weiter Ferne her das Geläute jagender Hunde. Kein Jäger, der auf Hunde zu hören gewohnt ist, wird diesen Laut und seine Bedeutung verkennen. Es konnte kein Zweifel sein, die Jagd, welche sich in der Tiefe des Sumpfes fortbewegte, galt einem Hirsch, der sich unserem Standpunkte näherte. In fieberhafter Eile wurden meine Hunde festgemacht, und auf alten Baumstümpfen suchten wir, die Büchsflinten in den Händen, einige Aussicht auf den Sumpf zu gewinnen. Das Hirschfieber schüttelte uns. Wirklich konnten wir in einiger Entfernung schon das gelbe Geweih des springenden Thieres in dem Dickicht der Sumpfpflanzen auf und nieder tauchen sehen. Aber der Hirsch kannte sein Terrain. Obgleich er anfangs nach den Ufern des Flusses und nach uns zu gehalten hatte, änderte er doch bald die Richtung und schwenkte wieder glücklicher Weise in einem Bogen in den Sumpf zurück.

Ich sage „glücklicherweise", denn unsere Lage konnte bedenklich werden.

Nach brasilianischem Gebrauch gehört nämlich das erlegte Wild demjenigen, dessen Hunde es gejagt haben, nicht dem glücklichen Schützen. Mein Diener aber, von Hause aus an die Gebräuche europäischer Jäger gewöhnt, verschwor sich hoch und theuer, so lange er lebe, solle ihm keine Macht der Erde den Hirsch entreißen, wenn er ihn geschossen habe.

Weiter ging meine Bekanntschaft mit den Sumpfhirschen Brasiliens nicht. Ich habe wohl einige Schädel dieser Thiere mitgebracht, aber kein Skelett, obgleich ein solches für

unsere Museen zu den größten Seltenheiten gehört. Man wird nun wohl mit einiger Verwunderung fragen, warum nicht unter diesen Umständen und bei der Verbreitung des Thieres Alles daran gesetzt wurde, eines Exemplares habhaft zu werden.

Die Antwort ergibt sich aus den eigenthümlichen Verhältnissen Brasiliens. Ich habe wohl zuweilen Nachrichten erhalten von dem Vorkommen des Hirsches in diesem oder jenem Sumpfe. Ich habe auch einige Male Einladungen erhalten von Estancieros, auf deren Ländereien solche Sümpfe lagen, aber ich habe niemals davon Gebrauch gemacht. Der Jäger freilich würde auf der Jagd des Sumpfhirsches volle Befriedigung gefunden haben, aber der Zoologe hatte andere Rücksichten zu nehmen. Entweder war die Jahreszeit eine ungünstige oder die Entfernung eine so große, daß für die beabsichtigte Jagd eine kleine Special-Expedition hätte müssen eingerichtet werden. 20 bis 30 Meilen Entfernung sind an und für sich, besonders für den Reisenden, kein Gegenstand von Bedeutung. Aber immerhin wären außer den Reitpferden für mich und meine Begleiter auch Packthiere nöthig gewesen, um das Gepäck und Lebensmittel auf vielleicht vierzehn Tage zu tragen.

Berücksichtigt man dabei noch die Unsicherheit des Erfolges, so wird der Zoologe Bedenken tragen, sich wegen einer unsicheren, Zeit und einen Aufwand an Geld beanspruchenden Jagdpartie von seinen Arbeiten loszureißen. Im Urwald und auf den Flüssen oder Seen läßt sich unterdessen ein viel reicheres und wissenschaftlich wichtigeres Material gewinnen.

Zum Schluß noch einige Worte über das Geweih des Sumpfhirsches. Dasselbe ist gelb und hat eine ziemlich glatte Oberfläche. Bemerkenswerth ist die Höhe seines specifischen Gewichtes, eine Folge der großen Dichtigkeit seiner Masse, bei der die Porosität des Innern auf ein Minimum reducirt ist. Man braucht blos ein solches Geweih in die Hand zu nehmen, um zu wissen, es könne nicht von unserem Rothhirsch herrühren. Bei einem normalen Geweih spaltet sich jede Stange in zwei Aeste, einen vorderen und einen hinteren, deren jeder wieder eine Gabel trägt mit einem vorderen und hinteren Ende. Es trägt also jede Stange von vorn nach hinten im Ganzen vier Enden, die einander fast gleich sind, so daß man schwer unterscheiden kann, welche der Hauptstange und welche der Augensprosse angehören. Bei solchen Geweihen dagegen, welche über die gewöhnliche Stärke hinausgehen, verlängert sich der hintere Gabelast jeder Stange und gibt sich durch die Vermehrung seiner Enden als Hauptstange zu erkennen, wobei also der vordere Ast mit seiner starken Gabel, deren Enden sich nicht vermehren, als Augensprosse erscheint. Junge Geweihe tragen an jeder Stange drei Enden und ähneln dadurch dem Geweih des gewöhnlichen Pampas-Rehes. Das erste Geweih ist ein Paar einfacher Spieße.

Ich besitze als besondere Seltenheit ein Geweih von außerordentlicher Größe, welches an einer Stange neun, an der andern sieben gut entwickelte Enden trägt. Das National-Museum in Buenos-Ayres besitzt eine schöne Sammlung von Geweihen des Sumpfhirsches, aber darunter kein so großes und schönes Exemplar wie das meinige.

Das Pampas- oder Campreh, Cervus campestris, Veado branco der Brasilianer, hat diesen letzteren Namen erhalten wegen seines großen weißen Spiegels, der das flüchtende Thier weithin bemerklich macht. Es bewohnt nur den freien offenen Camp und flüchtet selbst auf das Aeußerste gehetzt nicht in den Wald. Obgleich an Größe nur etwa einem Schmalthier oder schwachen Spießer des Damwildes gleich, ist es doch außerordentlich flüchtig und kann nur von Windhunden eingeholt werden. Meine eignen Hunde, die groß und dabei leicht waren, erreichten es nie. Das einzige Exemplar, welches ich erhielt, ein trächtiges Weibchen, wurde von einem ziemlich schweren Hunde gefangen, als es auf der Flucht vor diesem in einen Sumpf gerathen war und dadurch einen großen Theil seiner Schnelligkeit einbüßte. Zufälligerweise war das Campreh in den von mir bereisten Gegenden selten. Im südwestlichen Theile von Rio Grande do Sul, also in den an die Banda Oriental und Corrientes grenzenden Gegenden, soll es häufiger sein, da dort die Campflächen ausgedehnter sind. Die bekannten Geweihe haben gewöhnlich an jeder Stange drei Enden und ähneln dadurch etwas dem Rehgehörn, das sie aber an Größe übertreffen. Daher kommt es, daß sie häufig nach Europa gebracht und an Nichtkenner als riesenhafte Rehgehörne

zu hohen Preisen verkauft werden, während sie an sich fast werthlos sind.

Die Waldrehe gewähren dem reisenden Zoologen eine größere Ausbeute als die beiden vorher genannten Arten, da ihre Jagd unseren Gewohnheiten entspricht. In Südbrasilien kommen drei Arten derselben vor. Das große Waldreh, Cervus rufus, Veado pardo, das mittlere Reh, C. nemorivagus, Virá, und das kleinere Waldreh, C. rufinus, Borroró oder maocurta. Das kleinste der Spießrehe, der zwerghafte C. pudu findet sich nur in Chile, nicht in Brasilien.

Das erste und größte dieser Waldrehe, C. rufus, ist von dunkler, daher pardo, rothbrauner Farbe und etwas größer als unser Reh; das zweite, im Sommer gelblichgrau und im Winter grau, gleicht an Größe unserem weiblichen Reh, während der C. rufinus, von hellrother Farbe, nicht größer aber etwas niedriger als ein Schmalreh ist.

Man würde sehr irren, wenn man den brasilianischen Rehen ein so stolzes Aussehen und Benehmen zuschriebe, wie wir es so oft an unseren Rehen bewundern. Das Geweihe besteht nur aus einfachen Spießen, die genau in der Ebene der Stirn, also weit nach hinten geneigt liegen. Die Beine sind etwas kurz im Verhältniß zu dem schweren Rumpf und werden stark geknickt getragen, während der Rücken stark gekrümmt wird. So organisirt ist das Thier wie geschaffen für das Leben im dichten Urwalde. Die Nase gerade nach vorn ausgestreckt, damit das kleine Gehörn auf der Flucht nicht hindert, den Kopf mit geradem Halse nicht höher als den Rücken gehalten, diesen selbst stark gekrümmt, die Beine etwas geknickt, so ist das Thier zur Flucht durch das dicht verwachsene Unterholz des Waldes oder die für den Jäger undurchdringlichen Rohrgrasdickichte desselben geschickt. Wie ein Keil treibt das spitzige Vordertheil des flüchtigen Rehes das Pflanzengewirr auseinander, das sich hinter ihm wieder schließt. Bei langsamem Laufe gleicht das Thier mehr einem Hasen, wenn er im Morgennebel humpelnden Laufes über das Stoppelfeld nach dem Walde eilt. Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst die Art, die Rehe zu jagen. Dies wäre nicht möglich ohne Hunde; daher hat der Brasilianer die Rehhunde gezüchtet. Kein Thier wird so allgemein gejagt wie das Reh. Früh am Morgen ziehen die Jäger mit ihren Hunden aus. Deren sind gewöhnlich zwei, die einander anfeuern und unterstützen. Hat man mehr Hunde, so bringen sie leicht Verwirrung in die Jagd.

Gewöhnlich bleiben die Jäger in der Tiefe des Thales und besetzen die Wechsel an den Ufern des Flüßchens, welches das Thal durchfließt. Es ist nothwendig, die zusammengekoppelten Hunde bis hieher an der Leine zu führen. Jetzt werden sie gelöst und mit einem lauten Jauchzer zur Jagd ermuntert. Die flüchtigen Hunde eilen die Berglehne hinauf und man darf nicht befürchten, daß sie vor beendeter Jagd zu ihrem Herrn zurückkehren. In tiefem Schweigen harret Jeder auf den ersten Laut der Hunde, deren Verhalten dabei schon früher geschildert wurde. Das gejagte Reh flüchtet nach dem Wasser, theils um sich selbst hier, theils um den Hunden seine Spur zu verbergen. Dabei gibt es nun Gelegenheit für den Jäger, zu Schuß zu kommen. Wird diese versäumt, so ist die Jagd verfehlt. Das Reh geht weiter und zuweilen verlieren die ermüdeten Hunde seine Spur und geben die Jagd auf. In den meisten Fällen dagegen wird es nach langer Jagd von den Hunden erreicht und niedergerissen. Für den Jäger bleibt es verloren, aber wenigstens haben doch die Hunde keine Fehlhetze gemacht. Der mit seinen Hunden vertraute Jäger erkennt sogleich aus der Art, wie sie treiben, welchem der drei oben erwähnten Rehe die Jagd gilt. Cervus rufus liebt die tieferen Stellen des Gebirgswaldes. Gejagt läuft er in der größten Angst und ohne Besinnen meist geradeaus. Langsam und sicher folgen die Hunde, die das Thier, dessen Kräfte bald schwinden, in verhältnißmäßig kurzer Zeit einholen.

Am Wasser angelangt sucht es sich in diesem selbst oder wenigstens in den überaus dichten Hecken zu verbergen. Es soll sogar untertauchen, um seinen Verfolgern zu entgehen, doch habe ich selbst niemals Gelegenheit gehabt, die Thatsache zu beobachten. Von den Hunden hart gedrängt flüchtet es selbst in die Häuser der Waldbewohner und ist sogar schon in den offenstehenden Ställen von den Hunden erwürgt worden. Eine Fehlhetze kommt dabei selten vor. Daher man einen jungen Hund zuerst an diese Rehart zu bringen sucht.

Das graue Reh, C. nemorivagus, zieht die höheren Stellen im Gebirge vor. Gejagt

flüchtet es nicht geradeaus, sondern macht weite Bogen, um wo möglich seinen alten Aufenthaltsort wieder zu gewinnen. Es behält mehr seine Besinnung und hält an geeigneten Orten an, um zu verschnaufen, ehe die Hunde herankommen. Demgemäß dauert auch die Jagd länger und der Erfolg ist unsicherer, da die Hunde zuweilen die Fährte verlieren. Diese jagen hitziger, ihr Geläute ist unruhiger und zuweilen unterbrochen, ehe die verlorene Fährte wieder aufgenommen ist. Fehlhetzen kommen nicht so selten vor. Man verwendet daher am liebsten alte erfahrene Hunde zur Jagd. Jagdenthusiasten erzählen oft zum Ruhme ihrer Hunde, dieselben seien so klug, daß sie das gehetzte Reh dem Jäger stets, wenn auch erst nach stundenlanger Jagd, zutrieben. Das ist im besten Falle Selbsttäuschung. Der Hund sucht bloß der Fährte zu folgen, ja es wäre ein großer Fehler, wenn er diese verließe und die Flucht des Rehes dirigiren wollte. Man sieht, „Petermann" fehlt auch im Urwalde nicht.

Das kleine Reh, C. rufinus, gewährt die schlechteste Jagd, ja es ist geradezu den Jägern verhaßt. Die Thiere lieben besonders die von Felsen gekrönten Gipfel der Berge.

Von den Hunden gejagt lassen sie sich nicht leicht in das Thal hinab treiben, sondern flüchten immer um dem Berggipfel herum, wobei sie oft innehalten und frischen Athem gewinnen. Die Hunde folgen hitzig auf der immer frischen Fährte und ihr Geläute ist unregelmäßig und unterbrochen. Es entbehrt der langsamen und ruhigen Stetigkeit, welche die Freude und den Stolz des Jägers bilden. Fehljagden sind sehr häufig und man vermeidet selbst mit guten Hunden das kleine rothe Reh zu jagen. Für junge Hunde ist es sehr verderblich, wenn sie auf die Fährte dieses Thieres gerathen.

Natürlich gibt es keine Schonzeit und das weibliche Reh, wenn es hoch tragend ist, wird am leichtesten erlegt. Rehhunde, welche nicht an der Kette gehalten werden, gehen auf eigene Faust auf die Jagd und treiben sich oft tagelang im Walde umher. Daher hat sich die Rehjagd in bewohnten Gegenden erheblich verschlechtert.

(Z. G.)

Ueber Wildgehege und deren Anlage.

Von **Lothar Abel**, Architect.

Wenn in Gegenden, wo die Bodencultur zunimmt, die ausgedehnten Waldungen und Bestände abnehmen und damit das Wild im Freien verschwindet, so dürfte es heute für den Wildschutz sehr nützlich sein, eigene Wildgehege auch auf kleineren eingeschlossenen Flächen anzulegen, um dadurch in erster Linie der Wilddieberei und der unwaidmännischen Behandlung im Allgemeinen zu begegnen; auf großen Besitzungen haben sich solche Anlagen bekanntlich auch noch deshalb als sehr vortheilhaft bewiesen, weil sie den Besitzer vor „Wildschaden" bewahren.

Schon die alten Römer hatten auf ihren Besitzungen ausgedehnte Bodenflächen, welche mit Bäumen bepflanzt waren und wo Wald und Wiesen abwechselten. Diese Grundstücke wurden eingefriedet, um das Vergnügen der Jagd ungestört genießen zu können und mit dem Namen „Park" bezeichnet. In neuerer Zeit wurde besonders von den Engländern der Begriff von „Park" auf jede große landschaftliche Gartenanlage ausgedehnt und in diesem Sinne haben eigentlich Wildgehege und Gärten ganz verschiedene Charaktere. Außer den Vortheilen, welche die Pflege des Wildes gewährt, lassen aber speciell diese Anlagen eine derartige landschaftliche Verschönerung zu, daß sie ohne die ursprüngliche Bestimmung aufzuheben, Orte des edelsten Vergnügens werden, thatsächlich einem gut gepflegten schönen Parke ähnlich, denn fast alle landschaftlichen Reize einer echten Parkscenerie können sich dem Naturfreunde in einem entsprechend angelegten Wildgehege darbieten. Im Wald und Feld findet man auch sicher die Fülle von Freuden, welche stets Lust und Liebe und damit ein tieferes Studium der Natur folgen

lassen und es ist als gewiß anzunehmen, daß sich Jeder erfreut, sobald er den Anblick einer mit Wild belebten schönen Landschaft genießt. Keine chinesischen Gartenpartien, keine blendende Farbenpracht der Tropen, keine allgewaltigen Naturvorgänge ferner Zonen, wie sie in den modernen Thiergärten, respektive Menagerien so beliebt sind, dürfen sich in einem freien Wildgehege zeigen; sondern einzig nur das einfach schöne Naturleben unserer heimatlichen Fluren. In diesem Sinne wollen wir die Principien für die Anlage kurz zusammenfassen und hoffen mit der Bearbeitung dieses bis heute nicht behandelten Themas unsern Jagdliebhabern vielleicht einen Gefallen zu erweisen, weil dadurch Gelegenheit geboten würde, nützliche wilde Thiere im Freien zu erziehen.

Die erste Bedingung für ein entsprechendes Wildgehege bildet wohl die passende Wahl des Ortes, denn die Erfahrung lehrt, daß sich nicht alle Lagen und Gegenden dazu eignen und man sehr vorsichtig zu Werke gehen muß, damit nicht alle Mühen und Kosten vergeblich werden.

In dieser Beziehung kommen die Himmelsgegenden und die Bodenformation in Betracht. Man kann nur einige oder mehrere Hügel oder Berge, welche eine südöstliche oder südwestliche Abdachung haben, mit ihren Sonnenseiten im Auge haben, womöglich soll ein klarer Bach das Territorium durchziehen oder wenigstens die Anlage von Weihern oder Teichen ermöglichen, außerdem wird etwas feuchter, „bruchiger" Grund wünschenswerth. Hat man einen solchen Ort, welcher noch einen guten Holzbestand aufweist, ausfindig gemacht, so muß derselbe eingeschlossen, umfriedet werden. Die Kosten der Einfriedung bilden den Grund, welcher die meisten Liebhaber von der Anlage eines Wildgeheges abschreckt. Bei der Bestimmung der Grenzlinien ist es vortheilhaft sich dem Quadrat zu nähern, welche Form bei den kleinsten Umfang den größten Flächeninhalt einschließt und daher die kürzeste Strecke Abschluß erfordert.

Die Anlage der Gräben, der sogenannten „Ha Ha," ist kein entsprechender Abschluß von Thiergärten; ein solcher Graben hat eine zu seiner Tiefe und Breite verhältnißmäßige Böschung, über welche das Wild leicht hinweg kann, besonders im Winter wenn der Graben mit Schnee gefüllt ist. In Wildgehegen, wo Paforcejagden abgehalten werden, ist es vortheilhaft, an der inneren Seite der Einfriedung, sei sie nun Mauer oder Pallisadenwerk oder Stacketen jene Gräben anzubringen, weil dadurch das Wild von Beschädigung gegen directes Anrennen geschützt ist.

Lebende Zäune bewähren sich ebenfalls nicht, da es schwer ist eine lebende Hecke zu finden, welche nicht schon in der Länge von einigen Metern Lücken bekommen, und dadurch dem Wilde das Ausbrechen erleichtert; Akazien dürften sich unter entsprechenden Verhältnissen einzig dazu verwenden lassen.

Bei einem Wildgehege ist ein fließender Bach jedem stehenden Wasser vorzuziehen; für Roth- oder Edelwild muß aber ein Teich oder Sumpf vorhanden sein, wenigstens eine sogenannte „Suhle" oder „Suhllacke"; bekanntlich suchen derartige „Abkühlungstümpel" die Hirsche in der Brunft mit besonderer Vorliebe auf.

Sehr feuchte, nasse Waldungen eignen sich aber nie für Wildgehege, weil es bei solchem Terrain leicht zu befürchten ist, daß das Wild durch nasses Futter Schaden nimmt, ja unter Umständen sogar eingeht.

Ein anderes, wichtiges Moment bei der Anlage von Wildgehegen ist die Führung der Schneißen, Stellwege, und Pürschsteige; man theilt daher das gewählte Gebiet durch sechs und bis zehn Meter breite Schneißen in mehrere Hauptabtheilungen, wobei man selbstverständlich die landschaftliche und perspectivische Wirkung nicht aus dem Auge lassen darf und sich dabei streng an die

Regeln der altfranzöſiſchen Gärten zu halten hat. Die einzelnen Abtheilungen, welche durch dieſe Schneißen gebildet werden, durchzieht man hingegen mit mehreren 3 Meter breiten Schlangenwegen ganz nach den Prinzipien der heutigen engliſchen Anlagen. Bei der Führung der Wege muß der landwirthſchaftliche Character trotz der geometriſchen Anordnung der Schneißen unbedingt beibehalten werden. In Nadelholzwaldungen ſind die kreisförmig gekrönten Jagdſchneißen in landſchaftlicher Beziehung den geraden vorzuziehen, weil die Nadelhölzer mit Ausnahme der gemeinen Föhre die Umriſſe der Formen in einzelne Spitzen auflöſen, welche Bildung in einer gebogenen Linie weniger ſtörend wirkt als in einer geraden.

In Wildgehegen ſoll man ſtatt feſter ſogenannte Raſenwege anlegen, welche einfach ſo zu conſtruiren ſind, daß vor allen dem Grund- und Regenwaſſer hinreichender Abfluß verſchafft wird, die Wegfläche geebnet und dieſe gleich den Wieſen mit Grasſamen beſäet wird. Dieſe Wege müſſen ſo lange durch eine Bedeckung von Dornen oder ſperrigen Reiſen vor dem Wilde geſchützt werden, bis der Grasboden ordentlich befeſtigt iſt. Die Raſenwege befahren ſich ſehr gut und ſind wie man weiß, auch die trefflichſten Reitwege. In den Jagdſchneißen ſoll nun immer für einen dauernden Grasboden vorgeſorgt werden.

Das wichtigſte Bedürfniß eines Thiergartens bleibt unſtreitig ein dichtes Gehölz, das aber einen grasreichen Boden, Wieſen und Blößen enthalten muß; die letzteren können mit Klee, Roggen, Buchweizen und Hafer abwechſelnd beſät ſein. Größere Blößen geben den Vortheil, daß zwiſchen den Gebüſchen die Luft ungehindert durchſtreichen und daß man das Wild, wenn es heraustritt, beſſer beobachten kann. Die Dickungen der Baumpflanzen ſollen durch ſich in einander ſchlingende Gewächſe ſehr ſtark gemacht werden, damit ſich das Wild verbergen kann und außerdem zur Sommerszeit gegen Mücken und Hitze geſichert wird.

Die Principien der Baumpflanzung ſind ganz dieſelben wie bei einer Parkanlage, jedoch kennen die Gärtner ſehr ſelten diejenigen Arten von Gewächſen, welche das Wild angeht oder welche es verſchont; eben ſo ſind ihnen auch die Mittel nicht geläufig, durch deren Anwendung die Anpflanzungen vor Beſchädigungen geſchützt werden. So wenig dieſe Unwiſſenheit dem Landſchaftsgärtner zur Laſt gelegt werden kann, ſo erſcheint es uns doch gerade an dieſem Orte zweckdienlich die Holzarten zu bezeichnen, welche von dem Wilde vornehmlich angegangen werden; einen Theil derſelben geht es nur an, wenn es von Hunger dazu gezwungen iſt; dieſe ſind: Buchen, Ahorn, Weißdorn, Miſpeln, Lärchen, Pappeln und Akazien; mit Vorliebe aber äſt es ſich an dem Laub und den Zweigen der Eſchen, der „Mehlbeeren“, Vogelbeeren, Kaſtanien, Juniperus, Ulmen und aller Arten von Weiden; ganz unbeſchädigt läßt es die verſchiedenen Arten vom Nußbaum, Schneeballen, Taxus und Sadebaum. Die Fichten werden im Winter, ſo lange ſie noch jung ſind, regelmäßig vom Wilde angegangen, ſobald ſie aber eine Stärke von 5 Centimeter erreicht haben, bleiben ſie unbeſchädigt. Alle Wald- und Obſtbäume, wenn ſie zu ſtarken Stämmen herangewachſen ſind, ſind wohl vor der Beſchädigung ſicher, nur die Roßkaſtanie bleibt ihr immer ausgeſetzt; dieſem Uebel iſt aber leicht abzuhelfen, wenn man die Stämme mit Dornen umgibt. Für Hochwild bilden Dornen einen ausreichenden Schutz, hingegen iſt es in Gebüſchen, wo Freund Lampe zahlreich Männchen macht, welcher bekanntlich den Obſtbäumen ſehr gefährlich wird, geboten die jungen Bäume unten mit Schilfrohr zu umwinden, ehe man ſie mit Dornen verwehrt. Das Schützen mit Dornen iſt auch bei jungen Eichen nothwendig, weil an dieſen gerne die Hirſchen ihre

Geweihe fegen, ebenso empfiehlt sich zum Schutze der Stämme ein dicker Anstrich aus Lehm, Jauche und Blut.

Finden sich innerhalb eines Wildgeheges sandige, unfruchtbare Stellen, so sind diese am besten mit der Rehweide (spatium) zu bestauden, es ist dies ein schnell wachsender Strauch, welcher nicht nur vorzügliche Dickungen, sondern auch eine vortreffliche Nahrung durch die langen Ruthen und Knospen für das Wild gibt, daher dieser Strauch in jedem Wildgehege gezogen werden sollte.

Die Anlagen und baulichen Constructionen sind vor allem die Wohnung für den Wildheger, die Heu- und Futterscheune, die Vorrichtungen und Anstalten zur Fütterung, Körnung, Sulzen und jene Objecte, welche zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Waidmänner dienen, wie Jagdkanzeln, Pürschhäuser und endlich das Jagdhaus oder Jagdschloß mit der umgebenden Parkscenerie.

Das Jagdhaus bildet gewöhnlich den Mittelpunkt, um welchen sich alle anderen Objecte gruppiren, wobei in erster Linie die landschaftliche Harmonie in Betracht gezogen werden soll. Nachdem nun bei allen derartigen baulichen Constructionen die Umgebung immer leidlich und bisweilen sogar romantisch ist, so darf dieser Character bei der architektonischen Anordnung nicht außer Acht gelassen werden. Der ausgesprochene Character muß von dem eines gewöhnlichen Landhauses verschieden sein, da ein Jagdgebäude einen ganz anderen Eindruck als ein ländliches Wohnhaus machen soll; die Formen müssen mäßig und einfach, dabei aber doch leicht, ja kühn erscheinen; im Großen und Ganzen dürfen auch die baulichen Anlagen nicht zu bequem sein, denn ein Waidmann verschmäht alle Weichlichkeit.

Der Baustyl ist jedesmal nach der Umgebung zu wählen und das Aeußere der Gebäude soll grundsätzlich solid, einfach aber entschieden dargestellt werden. Um einem größeren Wildgehege sammt Jagdhaus mehr Ruhe und Harmonie zu geben, müssen alle Baulichkeiten, Stallungen u. s. w. in demselben Character ausgeführt werden, selbst die Einfriedungen, Thorwege und Aehnliches.

Es ist hinlänglich bekannt, daß Pflanzungen von entsprechenden Formen, Laubgängen mit Schlingpflanzen, verschiedene passende Wasseranlagen die Annehmlichkeiten eines ländlichen Aufenthaltes erhöhen: wenn nun der dem Jagdhause nahe Theil des Wildgeheges eine derartige Scenerie bietet, so wird die Annehmlichkeit desselben unstreitig erhöht.

Die Plätze für die Baulichkeit zur Unterkunft des Forstpersonales sollen so situirt sein, daß sie den landschaftlichen Reiz nicht nur nicht tödten, sondern wo möglich steigern.

Die rein decorative Ausstattung dieser Baulichkeiten muß in den Hintergrund treten und sich auf die nothwendigsten architektonischen Gliederungen beschränken, weil nur hiedurch jene Einfachheit erreicht werden kann, welche sich dem ländlichen Character anschließt.

Ganz fehlerhaft ist jene Burgwarten ähnliche Bauweise, in welcher man derartige Gebäude häufig auch heute noch ausführt. Die Anbringung von Hirschgeweihen oder anderen Jagdemblemen zeigt hinlänglich die Bestimmung des Gebäudes an und es ist daher nicht nothwendig zu abenteuerlichen, bizarren Formen seine Zuflucht zu nehmen. Viele Verschönerungen, edlen Schmuck erträgt ein Wildgehege überhaupt nicht; es dürfen innerhalb desselben nur wenige Baulichkeiten aufgeführt werden, damit der Character eines großen Naturparkes nicht durch eine Ueberladung mit Werken der Baukunst gestört werde.

Mit dieser kurzen Darstellung über die Anlage von Wildgehegen verbinden wir zum Schlusse den innigsten Wunsch, es möge für eine derartige stylvolle Belebung unserer herrlichen heimischen Natur in den so warmen Herzen unserer Waidmänner Theilnahme geweckt werden.

Ausweis

über das im Kronlande Kärnten im Jahre 1878 zum Abschusse gelangte Wild.

Bezirks-hauptmannschaft	Nützliches																Schädliches									
	Haarwild						Federwild										Haarwild							Federwild		
	Rothwild	Damwild	Rehe	Gemsen	Hasen	Kaninchen	Auerhahn	Birkwild	Haselwild	Schneehühner	Steinhühner	Feldhühner	Wachteln	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Wildgänse	Wildenten	Luchse	Füchse	Marder	Iltisse	Fischottern	Wildkatzen	Dachse	Uhu	Habichte, Falken, Sperber	Eulen
Hermagor .		.	45	41	217	.	40	73	89	2	13		26	16	7		33	.	95	42	10	.	5	6	1	39	15
Klagenfurt	13	.	520	8	1463	5	92	25	273	11	4	515	596	391	218	.	844	1	425	67	62	8	21	29	32	255	90
Spittal	11	.	169	228	581	.	81	128	179	35	30	6		15		2	43	.	284	76	19	10	.	26	14	104	14
St. Veit	203	.	578	1	749	.	74	46	166	17	1	212	1005	129	18	.	66	.	346	31	8	2	15	2	.	218	13
Villach	4	20	168	53	759	.	70	53	179	27	28	28	67	99	40	.	147	.	212	45	42	6	4	12	6	165	20
Völkermarkt .	4	.	200	15	800	.	35	40	100	40	30	400	600	100	130	.	300	.	150	40	30	5	10	10	10	100	40
Wolfsberg	163	.	133		601	.	34	43	57	14	4	200	4	20		1	33	.	102	21	5	.	.	.	1	120	27
Summa .	398	20	1813	346	5170	5	426	408	1043	146	110	1361	2298	770	413	3	1466	1	1614	322	176	31	55	85	64	1001	219

Klagenfurt, am 16. October 1879.

Ein Pechvogel.

Es gibt Menſchen, welchen es beſtimmt zu ſein ſcheint, jede Art von „Pech“ kennen zu lernen; was ſie auch unternehmen mögen, — Alles mißlingt ihnen, bei ihnen geht — wie es im Volksmunde heißt — ſogar eine „Butte“ los. So war's auch mit einem meiner Bekannten, Dr. B., ſo ging's ihm mit den Lotteriepapieren, ſo mit der Liebe und ebenſo mit den Anſtellungen. Da ſollte er die Stelle eines eben Verſtorbenen bekommen — es war in jener Zeit, wo man bei allen Aemtern zu ſparen anfing — und ſiehe da! ſtatt des Anſtellungsdecretes erhält er die Nachricht, daß die Stelle gar nicht mehr beſetzt wird. Ganz ſo ging es mit der Jagd, eben rüſtete er ſich zu einer Jagdreiſe nach Steiermark, da bekommt er eine Zuſtellung — er iſt zum Hauptgeſchwornen ausgeloſt und da er aus triftigen Gründen nicht ausbleiben kann, iſt's für dieſes Jahr vorbei mit der Hirſchpürſche.

Im nächſten Jahre nun kommt es doch zur Reiſe. Das Wetter iſt mehrere Wochen vorher ſchon prachtvoll, — der Gewerksförſter in E hat einige ſtarke, ja ſogar Capitalhirſche zur Verfügung des Eingeladenen und dieſer iſt voll Seligkeit. Er reiſt alſo nach E ., kaum aber iſt er einen halben Tag dort, ſo tritt ſchlechtes Wetter ein und es regnet 5 Wochen hindurch — gerade zum Verzweifeln! Da ſitzt er mitten in den ſchönſten Bergen und Naturſchönheiten aller Art, langweilt ſich, ärgert ſich und gibt ſein Geld im Gaſthofe aus, ohne etwas Angenehmes zu haben; wer ſo etwas jemals mitgemacht hat, wird die Leiden des Bedauernswerthen begreifen. Endlich aber hatte der Himmel ein „Einſehen“ und der Gefangene konnte in das 4 Stunden entfernte Forſthaus fahren, wo er nun ſein Lager aufſchlagen ſollte. Die Jagd in dortiger Gegend, welche einem reichen Gewerksbeſitzer gehört, iſt ausgezeichnet, ſowohl was Hirſche als auch was den Stand der Gemſen, des Auer- und Birkwildes betrifft; dasſelbe konnte und kann man auch jetzt noch von der Jagdleitung und Aufſicht ſagen, wenngleich — wie auch in den beſtbewachten Revieren — hin und wieder ein Wilderer vorkommt, Etwas, ohne welches man ſich eine Jagdbarkeit im Hochgebirge beinahe gar nicht denken kann. Unſer Doktor war nun endlich in jener Gegend, wo der Traum ſeines Lebens — einen Hirſch zu ſchießen — erfüllt werden ſollte! Wer wird wohl ſeine Seligkeit belächeln? Iſt es nicht das höchſte Vergnügen des Jagdſchützen, ja der höchſte Ehrgeiz, einen braven Hirſch zu ſchießen? Und namentlich, wenn es der erſte Hirſch iſt!

Es war Mittag, als Dr. B. in E ankam, und der Nachmittag wurde benützt um ſich mit dem Stutzen des Förſter's einzuſchießen, da der Gaſt keinen eigenen hatte, und gleich am Abende gings auf den Anſtand.

Am Geierſtein wechſelt immer ein Hirſch, ein Zwölfer heraus, „da ſoll Sie der Biſtl — Baptiſt — anſtellen,“ ſagte der Förſter, „nach meiner Erfahrung tritt der Hirſch Punkt 8 Uhr aus dem Wald, hätt' ihn heuer ſchon ein paarmal ſchießen können, es iſt da ein gezwungener Wechſel und Sie können ſicher auf ihn hoffen; laſſen Sie ſich aber Zeit, Sie ſind noch keinem Hirſche gegenüber geſtanden und werden nicht ohne Fieber davon kommen, hat noch Keinen verſchont, der 's zum erſten Mal mitgemacht hat, und ſchießen Sie ja nicht, wenn er ſpitz ſteht und nun Waidmannsheil!“ Mit dieſen Worten verabſchiedete ſich der Förſter, der anderweitig zu thun hatte. Der erſehnte Abend rückte nun heran — mit bleiernen Schwingen für den eifrigen Doctor und er trieb den Jäger zum Abmarſche an, obgleich es noch viel zu frühe war. Als der Jäger unſeren Mann angeſtellt hatte, entfernte er

sich mit dem Versprechen nach Schwinden des Tageslichtes ihn abzuholen. Der Abend ließ an Schönheit nichts zu wünschen übrig, es war namentlich ganz windstill.

Mehrmals schon hatte der Doctor nach der Uhr gesehen, ihm schien die Sonne stehen zu bleiben, gerade als wolle sie mit ihm ein grausames Spiel treiben, — doch endlich wich sie hinter die Spitzen der Gebirge und nun konnte es nicht lange mehr dauern. In diesem Augenblicke hörte er undeutliche Schläge von der Thurmuhr unten im Thale, das war 8 Uhr und kaum fünf Minuten später hörte er im Walde das Knacken von Zweigen und ein starker Hirsch trat aus dem Forste, sicherte und begann sich zu äsen. Wenngleich gefaßt auf das Erscheinen des Hirsches, erschrack er dennoch, als das majestätische Thier so nahe seinem Stande heraustrat, — er zitterte wie Espenlaub und vom Schießen war keine Idee. Der Hirsch kam mittlerweile immer näher, und stand jetzt ganz breit da, unser Doctor war aber noch keineswegs ruhiger, und da es in dem Thalkessel, in welchem diese Scene sich abspielte, rasch dunkler wurde, war nicht lange Zeit zum Warten. Endlich entschloß er sich, da er frei gar nicht schießen konnte, den Stutzen auf ein kleines Aestchen des Baumes, neben welchem er stand, aufzulegen, doch — o Pech! das Aestchen brach ab, der Lauf glitschte am Stamme zu Boden und entlud sich donnernd! Natürlich war der Hirsch im nächsten Augenblicke im Waldesdunkel verschwunden. Eilig kam nun der Jäger herbei und stattete dem Unglücklichen mit verstohlenem Lächeln sein „stilles Beileid“ ab. Die beiden Männer gingen nun dem Forsthause zu. Mit einer wahren Jammermiene erzählte Dr. B. nun seinen Unfall, dieser aber lachte darüber. „Glauben Sie, daß Sie der Erste seien, dem so Etwas geschah? Ich erwartete gar nichts Anderes, es passirt manchesmal dem geübten, an den Anblick von Hochwild gewohnten Jäger, daß ihn eine solche Aufregung packt, namentlich, wenn der Hirsch so nahe heraustritt.“

Mit diesen Trostesworten forderte er seinen Gast auf, sich am nächsten Morgen vor Tagesanbruch zur Pürsch bereit zu halten. Um 2 Uhr Früh wurde der Weg angetreten und eine Stunde später erblickten sie von ferne Wild und darunter einen Hirsch mitten im Rudel. Der Jäger gab nun dem jungen Manne die nöthigen Anweisungen und sagte noch: „Schauens, daß' eam g'nau (nahe) kummen und geben's fein acht, daß'n Hirsch von die Thier auseinander separiren, sunst kinnens nöt schiaßen.“ Er selber blieb nun stehen, während der Doctor das Wild im Bogen umging, da der Wind ungünstig war. Diesmal ruhig und gefaßt, pürschte er sich ganz gut an; das Rudel hatte sich mittlerweile niedergethan oder sich äsend zerstreut und er erblickte den Hirsch auf etwa 80 Schritte, zwischen Gebüschen wohl, doch so, daß er den oberen Theil des Blattes sehen konnte. Jetzt legte er den Finger an die gestochene Büchse, ganz im gleichen Augenblicke aber machte der Hirsch eine Bewegung um sich niederzuthun, und die Kugel fuhr in die Büsche.

Eine allgemeine Flucht war natürlich das Resultat des Schusses. Jetzt ging der Doctor mit dem mittlerweile herbeigekommenen Jäger um nachzusehen, ob kein Schweiß zu finden sei, es wäre doch möglich gewesen, daß der Hirsch getroffen, wenn auch nur gestreift worden wäre, denn B. behauptete, ganz ruhig gezielt zu haben und er war ein guter Schütze. Was fanden sie nun aber am Anschusse? Schweiß allerdings, aber nicht vom Hirsche, sondern von einem Altthiere, welches verendend im Gebüsche lag, offenbar war es hinter dem Hirsche in der Schußlinie gelegen ohne von dem Absender des Schusses bemerkt worden zu sein. „Heiliger Hubertus“, rief der Pechvogel, „was habe ich Dir gethan, das ist doch wieder nur

mein Pech, das passirt keinem Anderen.“ Das Unglück war geschehen, ändern konnte man nichts, es blieb also nichts übrig als das Thier auf einem Wagen, den man holte, in's Forsthaus zu bringen.

Der Förster machte freilich, als er keine Geweihe sah, ein saures Gesicht, indeß — es war eben ein unglücklicher Zufall, und der Doctor war ohnehin ganz desperat!

Während des Heimweges hatte sich der Morgennebel gehoben, ein schlechtes Zeichen, sie waren auch kaum eine halbe Stunde gegangen, als es ganz tüchtig zu regnen anfing, so daß sie zu Hause angekommen bis auf die Haut durchnäßt waren. So ging's nun wieder Tag um Tag fort, eine ganze Woche lang, also wieder viel köstliche Tage verloren! Am 9. Tage endlich wendete sich der Wind und fegte die Regenwolken auseinander, die Sonne beleuchtete Gerechte und Ungerechte und man konnte sich seines Lebens wieder freuen, nur war es empfindlich kalt geworden, da es in den höchsten Alpen geschneit hatte. „Heute dürfen Sie den Anstand nicht versäumen“, sagte der Förster beim Frühstück, „es beginnen bald die Hirschjagden des Inhabers und dazu kann ich keinen Fremden einladen, denn der Herr ist kein umgänglicher Mann.“ Diese Erinnerung war nun allerdings unnöthig, denn der Doctor war ja ohnehin schon ordentlich krank vor Ungeduld und brannte vor Begierde seine Scharte auszuwetzen. Diesmal führte der Förster seinen Gast selbst auf den zum Anstande erkorenen Platz und stellte ihn an, während er sich ein paar hundert Schritte weiter rechts in's Dickicht stellte, von wo aus er den Plan übersehen konnte. Nachdem sie etwa eine Stunde gestanden waren, erschien der erwartete Hirsch, es war wohl nur ein Achter, aber doch mit einem, wie gewöhnlich bei Hochgebirgshirschen, sehr starkem Geweihe; — er windete nach allen Seiten und trat dann völlig auf die Matte heraus, dem Schützen gerade die Breitseite zeigend. Schon wollte sich wieder ein Fieberanfall melden, doch wurde er glücklich überwunden und als der Schuß krachte, machte der Hirsch einen gewaltigen Satz und stürzte, raffte sich aber nochmals auf und zog, augenscheinlich krank, dem Innern des Waldes zu. Der Förster hatte den Vorgang aus seinem Verstecke angesehen und kam nun herbei um seinem Gaste zu gratuliren. „Das haben Sie gut gemacht“, sagte er, „der hat sein Theil, jetzt lassen wir ihn krank werden, der geht nicht weit mehr, Morgen, mit dem Frühesten holen wir ihn.“ Der Anschuß wurde nun verbrochen und in fröhlichster Stimmung, den frischen Bruch am Hute ging's jetzt nach Hause. Am nächsten Morgen, schon nach 1 Uhr, waren der Förster mit dem Doctor, einem Waidjungen und einem Schweißhunde auf dem Wege zum Anschusse, während ein Leiterwagen auf einem Holzwege dem nämlichen Ziele zufuhr. Auf dem Platze angekommen, wurde nun der Hund an die Leine genommen und die Nachsuche begann. Die Spur wurde bald gefunden, eifrig suchte der brave „Nimrod“ und zog die Leine straff an, — hier wurde Schweiß gefunden, da wieder, endlich kamen sie zu einer kleinen Lichtung, auf welcher ein überraschender Anblick ihrer harrte.

Der Förster war mit dem, den Hund führenden Waidjungen vorausgegangen, der Doctor hinter den Beiden arbeitete sich noch mühsam durch das Dickicht vor der Lichtung, als Förster und Waidjunge wie auf Verabredung plötzlich stehen blieben und erstaunt auf einen Punkt blickten. „Haben Sie ihn?“ fragte nun der Doctor, der noch immer nicht recht ausschauen konnte. „Da sollen doch zehntausend Donnerwetter dreinschlagen, waren wieder einmal solche Hauptlumpen im Reviere!“ So platzte nun der Förster voll Zorn heraus. Erschrocken arbeitete sich nun der Doctor ganz aus dem Dickichte heraus, und was sah er? — Fort war der Hirsch und an seiner statt, eingeklemmt zwischen

einem Steinhaufen ein junges Fichtenstämmchen, auf dessen gespaltener Spitze ein Stückchen Papier stack mit der Aufschrift: Wir danken für den braven Hirsch, er wird uns gut schmecken, Waidmannsheil! — Es waren also Wilddiebe dagewesen, welche den Hirsch gestohlen hatten, ehe die rechtmäßigen Eigenthümer gekommen waren. Ich überlasse es dem Leser sich die Gefühle auszumalen, von welchen namentlich die Hauptperson, der Doctor, ergriffen wurde, jetzt hatte er einmal einen Hirsch geschossen und doch hatte er ihn nicht! Der Förster verfolgte nun die ganz deutlichen Fährten der Wilderer, — sie führten zur nahen Grenze, und er beschloß natürlich scharfe Wacht zu halten um den Dieben auf die Spur zu kommen. Jetzt sah er nach der Uhr. „Es ist noch Zeit zum Pürschen", sagte er, „wir gehen in einen entfernteren Theil, beim Staubfall steht ebenfalls ein Achter, den könnten Sie vielleicht kriegen." Ein Marsch von einer Stunde brachte sie an Ort und Stelle und die Pürsch begann. Schon sah der Doctor den Hirsch auf etwa 160 Schritte stehen, um desselben aber sicherer zu sein, wollte er sich noch näher anpürschen, da erhebt sich unweit von ihm ein altes Bäuerlein, welches mit Sammeln von „Bürdelholz" beschäftigt war, und einen Arm voll Holz klirrend auf den Boden werfend, ruft er dem Unglücklichen mit lauter, krächzender Stimme ein „Gua'n Muring, Herr!" zu. Natürlich war das eine deutliche Warnung für den Hirsch, sich zu empfehlen. Das war nun doch zu arg! So nahe am Ziele und durch diese unzeitgemäße und gar nicht verlangte Höflichkeit um die schöne Hoffnung gebracht! In seinem Zorne blickte er den Bauer wüthend an und wandte ihm, ohne ein Wort zu erwidern, den Rücken, während dieser erstaunt dem „groben Stadtherrn" nachblickte. Mittlerweile war die Zeit zum Pürschen vorbei, man mußte den Heimweg antreten. Das Bittere all' dieser Erlebnisse sollte sich aber erst jetzt in seiner ganzen Größe zeigen, denn als sie unten angekommen waren, fand der Förster ein Telegramm von dem Gewerksbesitzer auf seinem Kanzleitische, welches ihm anzeigte, daß er heute Nachmittags mit mehreren Gästen ankommen werde und daher im Forsthause alle Räume bereit gehalten werden sollten, sowie Anstalten getroffen werden um schon Morgen eine Hirschjagd abhalten zu können.

V. Hutschenreiter.

Jäger und Fuchs geprellt.

In den Jahren 1866 bis 1870 diente ich als Forstverwalter auf einer Domäne im V. O. W. W.

Das Forsthaus lag einsam im Thale in unmittelbarer Nähe meines Forstes — auf der nächsten Anhöhe ein kleines Dorf mit Strohdächern, nur von Holzarbeitern und Kleinhäuslern bewohnt.

Die Einsamkeit und Ruhe, welche damals meine Station umgab, war so recht geeignet, um es mir zu ermöglichen, mich meinen forstlichen Verrichtungen hinzugeben und die Jagd allein war das Vergnügen, welchem ich in meiner Abgeschiedenheit fast täglich nachgehen konnte.

Da mein Revier keine besonders erhebliche Ausdehnung hatte, war ich um so leichter in der Lage, meinen kleinen Wildstand an Hasen und Rehen zu überwachen, jede Störuug von demselben ferne zu halten und mit dem schädlichen Haar- und Federwilde in steter Fehde zu leben.

Ein besonderes Vergnügen machte es mir daher, einen Fuchs, der sich über meine Jagdgrenze hereinwagte und meinen mit Sorgfalt gehegten Wildstand bedrohte, noch

vor verübtem Frevel von meinem braven Dachshund, der in seinem Hasse gegen jeden Fuchs mit mir wetteiferte, zu erlegen. Unwiderstehlich aber lockte mich ein heller, ruhiger Wintermorgen in Begleitung meines Forstgehilfen in mein kleines, nur 600 Joche umfassendes Jagdrevier, da wurde Alles sorgsam abgespürt und insbesondere, wenn wir einen Fuchs spürten, der Plan, wie und wo er zu Schuß gebracht werden könne, berathen. Mein Dachshund hatte dafür die nicht geringe Wonne, den rothen listigen Landstreicher, Hühner- und Hasendieb vor seinem gänzlichen Verenden noch tüchtig bearbeiten zu können.

Bei einer derartigen kleinen Waldjagd hatte ich nun Gelegenheit, den Fuchs, welcher wegen seiner Schlauheit ein altes Renommé genießt, auch als einen ganz herzhaften Gesellen kennen zu lernen.

Einige hundert Schritte vom Waldsaume entfernt, spürten wir im frischen Schnee einen Fuchs, welcher bereits einen Hasen gefangen hatte und denselben mit sich fortschleppte, um ihn an einem passenden Orte mit voller Gemüthsruhe genießen zu können.

Natürlich galt es nun, für diesen Frevel Rache zu nehmen und ihm die Mahlzeit zu verderben.

Die mit aller Vorsicht und schußfertig verfolgte Spur führte durch Jungbestände zu einem alten Windriß, unter dessen überhangenden Wurzelballen der Räuber sich an seinem Leckerbissen gütlich thun wollte.

Deutlich erkannte man die Vorbereitungen zur Mahlzeit, da der Schnee an dieser Stelle mehrfach zusammengetreten und mit vielen Schweißtropfen getränkt war.

Doch Reinecke hatte schon rechtzeitig seine Verfolger erlauscht und sich unter Mitnahme seiner Beute aus dem Staube gemacht.

Nun bedauerte ich erst recht, gerade heute meinen guten Dachshund nicht mitgenommen zu haben und da keine Zeit zu verlieren war, entschlossen wir uns beide allein die Verfolgung fortzusetzen und Meister Reinecke die bereits in Besitz genommene Beute streitig zu machen.

Der Entschluß war bald gefaßt, den Boden, in welchen der Fuchs geflüchtet, zu umschlagen, so daß, wer zuerst wieder auf die Fährte käme, die Verfolgung mit Vorsicht fortzusetzen hätte, um allenfalls einen Schuß anbringen zu können, oder den Verfolgten zu zwingen versuchen sollte, seine Beute fahren zu lassen, um sein Leben zu retten.

Von uns beiden war ich der Glückliche, bald wieder auf das Geschleppe zu kommen und dasselbe verfolgen zu können, was ich auch mit gesteigertem Ingrimm ins Werk setzte, da der Hindernisse nicht wenige waren, welche ich während meiner Verfolgung zu bewältigen hatte.

Das Gewehr möglichst gut unterm Arm gegen den von den Bäumen fallenden Schnee geborgen — ich besaß nämlich damals leider noch keinen Hinterlader — drang ich durch Dick und Dünn der Spur nach, und Lavinen Schnee von den Aesten auf mich herabbeutelnd, nun bis über die Knie in Schneewehen versinkend.

Mit einem unvergleichlichen Aufwande von tückischer Schlauheit zwang mich der Verfolgte, seine Beute unentwegt mit sich fortschleppend, alle erdenklichen Hindernisse zu nehmen, so daß ich mich bald durch einen dichten Unterwuchs durchdrängen, bald mit Händen und Füßen zugleich mich aus einer mit Schnee bis zum Rande gefüllten Vertiefung mühsam herausarbeiten mußte. Schon vom Schweiße triefend, sah ich wohl einmal meinen Feind, den Hasen mit unermüdlicher Ausdauer mit sich fortschleppend, aber er hatte einen zu weiten Vorsprung, als daß ich in der Lage gewesen wäre, einen Schuß mit Erfolg auf ihn abgeben zu können.

Hätte ich ihm nicht an Ausdauer ein Paroli bieten wollen, ich wäre schon versucht gewesen, ihm seinen nunmehr schon

nahezu wohlverdienten Braten zu gönnen, aber die von Zeit zu Zeit an verschiedenen Plätzen wahrzunehmenden Zeichen, daß mein Feind mit der Beute gerastet hatte, eiferten mich an, die Verfolgung fortzusetzen, in der Hoffnung, daß endlich den Flüchtling die Kräfte verlassen würden und er ohne Beute sein Heil in der Flucht zu suchen genöthigt sein werde.

Wie lange ich noch meine Verfolgung fortgesetzt hätte, weiß ich wirklich nicht zu sagen, wäre nicht ein Zwischenfall eingetreten, der mir offenbar zum großen Vortheile meinem Gegner gegenüber verholfen hatte.

Derselbe war nämlich gezwungen, einen steinigen Waldgraben mit seiner Beute zu passiren, — in den Graben hinein ging es wohl über die Böschung hinab ganz vortrefflich, aber im Graben selbst fortzukommen, machten ihm die ziemlich großen Steine nahezu unmöglich.

Den Graben selbst konnte er sammt der Beute nicht mehr verlassen, auch die Flucht mit dieser ging nicht mehr so rasch vorwärts — in dieser Stunde mag wohl auch diesem Bösewicht der Angstschweiß fühlbar geworden sein.

Nun war an ein Aufgeben der Verfolgung natürlich nicht mehr zu denken.

Schußfertig vorrückend, von Stein zu Stein springend, von einer Biegung des Grabens zur anderen, in der Erwartung, den Gegner plötzlich gegenüber zu haben und ihn mit einem wohlgezielten Schusse neben sein Opfer hinzustrecken, legte ich noch eine geraume Strecke zurück — plötzlich, circa 30 Schritte vor mir sitzt das Füchschen, aus allen Kräften bemüht, seine Beute los zu machen — sie hatte sich zu seinem Unglücke zwischen den Steinen eingezwängt — und ich war in der Lage, ihm durch diese Verzögerung an den Leib zu rücken.

Bei meinem Anblicke verdoppelte er seine Anstrengungen, mir zeitweilig einen haßerfüllten Blick zuwerfend, während ich nun mit verzeihlichen Rachegedanken meine Büchse anlegte und mit einer gewissen Wollust einen Lauf meiner sonst sicheren Waffe auf ihn abdrückte.

Doch hilf Samiel! Der Schuß versagte — und mir zum Hohne grinste mir mein Feind schadenfroh ins Gesicht, mich ob meines Pechs gleichsam verhöhnend.

Schnell legte ich wieder an: O Jammer! Auch diesmal versagte das Gewehr!

Nun stand ich da, ohnmächtig meinen Feind niederzuschmettern, von Schweiß und Schnee durchnäßt — er aber suchte, nachdem er kühn der Gefahr getrotzt — seinen Hasen glücklich losbringend — mit ihm behende das Weite.

Mit sehr gemischten Gefühlen setzte ich die Verfolgung fort; eine kurze Strecke noch und ich befand mich im Freien. Es war ein stark befahrener Waldfahrweg; von da weg spürte ich wohl meinen lieben Fuchs, jedoch ohne Beute mehr. Ich hatte schon einige Minuten früher Schellengeklingel gehört; der Fuchs ließ offenbar angesichts des nahenden Schlittens seinen Hasen los. Der Bauer hatte den Hasen aufgenommen und wie gleichfalls leicht zu combiniren war, hatte Reinecke das leere Nachsehen. —pp.—

Eine ausgiebige Jagdbeute.

Der in Nr. 18 der „Jagdzeitung“ pag 525 aus Laibach berichtete Fall steht nicht vereinzelt da, denn der ernste St. Hubertus spielte schon öfters den Sonntagsjägern daselbst in seiner guten Laune einen Schabernack. — Es war um die Mitte der Fünfziger-Jahre, als eine Jagdgesellschaft sich in Laibach bildete, welche zu ihrem Director gerade dasjenige Mitglied

wählte, welches von der Jagd am wenigsten verstand. Dieser Director aber that sich auf seine Würde sehr viel zu Gute und hatte bei Jagdfragen immer die Antwort in Bereitschaft: „Ich als Director muß das doch besser wissen."

Es zogen nun eines Sonntags auch an die zwanzig aus, um in dem Reviere Pimberg auf die Hasen zu jagen. Die Stände wurden besetzt, die Meute ausgelassen und die Jagd begann. Auch der Director bezog seinen Stand, legte Gewehr, Waidtasche und sonstige Decorationen ab und begann — ganz behaglich im Sonnenschein liegend — seine Mundvorräthe auszukramen. Die Jagd sowohl, als auch die Mahlzeit des Directors waren im besten Zuge, als die Hunde auch unter dem Stande des Directors Laut gaben. Hiedurch war dieser veranlaßt, aufzustehen, das Gewehr in die Hand zu nehmen und sich bereit zu machen. Nach dem Laute der Hunde mußte ihm etwas anlaufen. Er hörte auch wirklich unter sich ein Krachen und Brechen, welches immer näher kam.

Gleich darauf trat ein Thier aus dem Dickicht, welches ganz vertraut auf fünf Schritte vor dem Director stehen blieb. Dieser traute seinen Brillen nicht; „ein Reh" dachte er, „es kann nichts Anderes sein; denn wir sind auf der Jagd, die Hunde haben es mitten im Walde zugetrieben." Ein wohlgezielter Schuß und tödtlich getroffen brach das Thier verendend zusammen. Voll Freude sprang der glückliche Schütze herbei, aber o Entsetzen, das erlegte Thier ist kein Reh, sondern eine — Kalbin. Lautes Gelächter schallte vom nächsten Stande und die Lüfte brachten eine aufrichtige Gratulation herüber. Was nun anfangen? Der erste Gedanke des Directors war: „Vertuschen", aber schon der nächste Moment belehrte ihn, daß dies nicht möglich sei. Der Bauer, dem die Kalbin gehörte, war auf deren Suche begriffen und weil sich die Kunde von dem Geschehenen mit Blitzesschnelle verbreitete, so brauchte er keine so langen Ohren zu besitzen, um dieselbe zu erreichen. Er verfolgte die Fährte und näherte sich schelteud und fluchend dem Stande des Directors. Dieser bekam Trema, packte seine fünf Zwetschken zusammen und lief davon.

Allein als der Bauer seine getödtete Kalbin erblickte, war er natürlich erbittert und wollte — wenn auch nicht Blutrache üben — doch den Thäter eruiren und Ersatz für den Schaden haben und lief dem Director nach. Die Hetzjagd zog sich gegen das Dorf, wo in einem Wirthshause die Vorbereitungen zu einem Jagd-Mahl gemacht wurden. Der Director hatte als Hetzwild einen Vorsprung und kam geraume Zeit vor seinem getreuen Verfolger daselbst an. Die Wirthsleute wunderten sich, daß er so frühzeitig und überdies athemlos, erhitzt und allein von der Jagd ankam. Bald aber klärte sich die Sache auf, als der Bauer erschien und eine Ansprache an den Director hielt, aus welcher die Anwesenden über das Geschehene sogleich belehrt wurden. Der beschämte Director wollte Anfangs läugnen; allein der Bauer brachte ihn bald zum Geständnisse, wornach das Schußgeld bestimmt wurde. Die Jagd war in Folge dieses Zwischenfalles beendet, man brachte die Beute, unter dieser auch die geschossene Kalbin herbei. Der Director, welchem die Disposition über die Beute oblag, ordnete an, daß auch die Kalbin mitgenommen werde. Man wollte dieselbe in aller Stille in die Stadt bringen, allein auf der Mauth, wo bekanntlich die Nachfrage nach etwas Mauthbarem sehr groß ist, mußte sie declarirt werden. — Dieser Casus erregte in Laibach ungeheuere Heiterkeit, die Glossen nahmen kein Ende und man wollte dem Director eine riesenhafte Waidtasche verehren. Die Pimberger Jagdgesellschaft aber wurde zur Erinnerung an dieses Ereigniß nach dem erlegten Thiere umgetauft.

„Hofjagden“ im Lavantthale.

Wieder ist durch das Rad der Zeit, durch das „geflügelte“ Rad der Eisenbahn ein bisher dem Weltverkehre verschlossenes stilles Thal, dem allgemeinen Zuzuge, dem Handel und Wandel erschlossen worden, das Lavantthal, „Kärnthens Paradies“, durch die Staatsbahnstrecke Unter-Trauburg-Wolfsberg, welche bekanntlich am 4. Oktober d. J. in feierlicher Weise eröffnet worden.

Dieses zwischen den beiden mächtigen Waldgebirgszügen der Kor- und Saualpe gelegene Hochgebirgsthal bietet seit den ältesten Zeiten auch dem Waidmanne und der Waidmannslust einen großen weiten Spielraum und wurde hier und wird hier das Waidmannswerk gar eifrig gepflegt.

Die Hauptausgangspunkte zu den Jagden in den schönen Forsten der Koralpe und Saualpe, wie nicht minder in ihren Vorbergen und namentlich in dem Dreieck zwischen der Drau und Lavant bilden die Orte St. Paul, St. Andrä und Wolfsberg, alle drei seit dem frühesten Mittelalter bis in die jüngsten Tage geistliche Stätten; Wolfsberg bis in unser Jahrhundert Eigen des Bischofs von Bamberg, St. Andrä bis 1859 Sitz der Bischöfe von Lavant, heute Residenz der Väter aus der Gesellschaft Jesu, die früher im bischöflichen Schlosse ihr Noviziat und ihre Scholastiker untergebracht haben, während das ehemals cameralistische Schloß St. Andrä heute der dänische Jägermeister Herr v. Schütte besitzt, und St. Paul, seit 1091 (mit kurzer Unterbrechung von 1782 bis 1809) eine Abtei des stets fortschrittlich gesinnten Benediktiner-Ordens.

Die drei Jagden der drei geistlichen Häuser hießen immer die „Hofjagden“; heute nennt man nur mehr eine Jagd so, die große, meist Anfangs October in den St. Pauler Revieren stattfindende Jagd, zu der die Einladungen an Jäger und Jagdfreunde auf weit und breit vom Stifte ergehen.

Den Jagdreichthum und die Wildarten der alten Zeiten in diesen Gegenden entnehmen wir am besten und sichersten aus den alten Urkunden des Stiftes St. Paul, namentlich Letztere aus den Namen von Orten und Personen. Wir finden da 1141 einen Sighart de Piberberc, 1291 einen Stephanus Piber, 1164 einen Eberwin, im 12. Jahrhundert auch noch einen Wisint, daneben Rehwin, Sawhaut, Wolfker, Wolfshau, Wolffaw; die Wolfsgruben (1337) heißt noch heute so (eine Stelle hinter Loschenthal und Rabenstein in der nächsten Nähe von St. Paul), daneben kommen die Namen Haslach, Haslow, Haselberger vor, Heinrich und Jörg der Vogelschießer u. s. w. u. s. w. Im Jahre 1421 überläßt Abt Ulrich von St. Paul „Lube dem Jäger“ seinem Getreuen den Hof, der gelegen ist „zu Grembs“.

Und wie aus der Urkunde der St. Pauler, ist auch aus denen von St. Andrä und Wolfsberg der innige Zusammenhang der wild- und waldreichen Gegend mit dem ganzen socialen Leben nachzuweisen und heute noch erinnert z. B. das Geweih eines Zehnenders an dem Eingange in den prächtig ausgestatteten Jagdsaal des Grafen Henkel auf Schloß Wolfsberg, an das Prachtexemplar eines Hirschen, der 1694 auf der Saualpe erlegt worden; gleichwie sein vis-à-vis, gleichfalls ein Zehnender, von einem 326 Wiener Pfunde schweren Hirschen in ferner Zukunft Zeugniß geben wird, der 1857 31. August, durch Graf Hugo Henkel-Donnersmark im Hoggerwalde geschossen worden. Hunderte von „Krikeln“, sämmtlich von Rehen aus den großen gräfl. Henkelschen Revieren, schmücken den schmalen „Paß“ zwischen Spiel- und Jagdsalon, in welch' letzterem — einem collossalen Rundsaale mit Oberlichte, traulichen Nischen und reicher Stuccoarbeit — in 17 Feldern à 3 Stücken

die Köpfe und Geweihe von 51 sämmtlich vom Grafen und seinen Jagdgästen erlegten Hirschen „paradiren."

Die ehemals St. Andrä'schen „Hofjagden" hat jetzt, wie schon angedeutet, Herr von Schütte, königl. dänischer Kämmerer und Jägermeister, ein äußerst jovialer und trotz seines hohen Alters noch ganz kräftiger Mann, der alljährlich mit seiner Familie die weite Reise aus seiner dänischen Heimat in das lieblich-reizende Lavantthal unternimmt, um hier des edlen Waidwerkes in seinen weit ausgedehnten Forsten auf der Koralpe zu pflegen. Herr v. Schütte, der besonders geselligen Sinnes, hat auf der Koralpe, in der Nähe des vom Alpenvereine erbauten Touristenhauses eine Jagdhütte errichtet für sich und seine stets zahlreichen Jagdgäste, welche Unterkunft an feinem Comfort nichts zu wünschen übrig läßt und wo man selbst ein Clavier findet, denn die Damen des Hauses machen die Jagden gerne mit und die Jagdjause wird dann gewöhnlich mit einem Tänzchen beschlossen.

Die Jagden von St. Paul leitet der fachmännisch-tüchtige Jägermeister des Stiftes, Professor Ernest Frankl mit aller Umsicht und nehmen daran die Herren Conventualen, soweit es ihnen ihre vielen Geschäfte und Aemter gestatten, Theil; P. Conrad Altherr, gewesenen Grazer Studenten als langjähriger Professor der englischen Sprache an der Universität daselbst im besten Andenken, ist trotz seiner weit vorgerückten Jahre mit echt waidwännischer zäher Ausdauer einer der eifrigsten Anhänger des Jagdsports.

Die „Hofjagd" von St. Paul erfreut sich im ganzen Lavantthale und auch noch weit über dasselbe hinaus einer besonderen Popularität, wozu die liebenswürdige Art, womit die St. Pauler ihre Gäste empfangen und nach guter alter Sitte und echter Waidmannsart bewirthen, nicht wenig beiträgt, abgesehen davon, daß auch die Unterhaltung im Allgemeinen bei dieser Jagd durch die große Zahl der Geladenen stets eine vorzügliche ist. Bei der vor wenigen Tagen stattgehabten heurigen „Hofjagd" waren bei 120 geladene Jäger erschienen; dieselbe wurde im sogenannten Finsterwalde abgehalten und ergab ein mit Rücksicht auf den Umstand, daß viele „Novizen" des Waidwerks theilnahmen, ganz ansehnliches Resultat, aus dem ich nur den Abschuß von vier Füchsen hervorheben will.

Die Jause ward im Freien auf einem Lagerplatze im Walde eingenommen und in heiterster Weise ging der Becher in der Runde; gar manches „Hoch" ward dem alten und berühmten Institute der St. Pauler „Hofjagden" gebracht.

Einzelne Gäste wurden auch noch zur Abendtafel im Stifte gezogen — die meisten benützten die „neue Einrichtung der Bahn" zur Heimfahrt in die Wolfsberger Gegend; im Refectorium des Stiftes gemahnten die von Künstlerhand im 17. Jahrhundert ausgeführten Arabesken von Stuccoarbeit am gewölbten Plafond, die erst der gegenwärtige kunstsinnige Prälat Augustin Duda von hundertjähriger Uebertünchung befreien ließ und die mit viel Humor versteckt in den Windungen und Aestungen alle möglichen Bewohner des Waldes: Hasen, Kaninchen, Eichkätzchen u. s. w. u. s. w. bergen, an das eben vollbrachte Waidmannswerk!

Den Fachmann mag es interessiren, am Schlusse die aus der Zusammenstellung der letzten 10 Jahre sich ergebenden Abschußlisten aus den St. Pauler Revieren kennen zu lernen; er wird daraus den Wildstand und die Ergebnisse der Jagden entnehmen. Das untere Revier ist im Dreiecke zwischen der Drau und Lavant gelegen, das Alpenrevier erstreckt sich von der Station Ettendorf, der Staatsbahnlinie Unter-Drauburg-Wolfsberg (2. Station von der Ausgangslinie Unter-Drauburg gegen St. Paul) hinauf in die Vorberge der Koralpe.

Es folgen die Listen:

Abschuß-Liste im untern Revier 1869—1878.

	Hirsche	Rehböcke	Rehgaise	Kitzböcke	Hasen	Haselhühner	Rebhühner	Schnepfen	Stockenten	Kl. Enten	Rohrhühner	Ringeltauben	Turteltauben	Drosseln	Wachteln	Steinhühner	Dachse	Winterfüchse	Sommerfüchse	Sommermard.	Wintermarder	Winter-Iltisse	Sommer-Iltisse
1869	.	13	2	3	195	11	53	2	3	15	3	7	1	5	5	.	2	25	2	3	7	2	1
1870	.	9	5	2	103	3	30		6	3		9	.	.	1			20	1	1	1	.	.
1871		2	4	1	77	4	6	.	1	1		1	1	.	17		.	20	1	1	2	1	1
1872		4	4		127	3	3	4	1	.		3	1	1	3		2	12	.	.			
1873	.	2		.	128	.	18	5	11	5	.	3		.	14	.	1	14	.	2			
1874		5		.	175	5	32	2	6	.	4	.	.	2	.	1	9	.	2	.	.	.	
1875	.	1			174	1	.	.	5	1		.	3			.		4	.		1	3	.
1876	.	1			142	1	1	4	.	7	.	1	1		.	.		14	.		1		.
1877	1	5			126	6	1	2	1	.	8		13		1	1		11	2		2	.	5
1878	.	5			146	3		1	9	5								11			2	2	15

Abschuß-Liste im Alpenrevier 1869—1878.

	Hirsche	Rehböcke	Spießböcke	Rehgaise	Kitzböcke	Winterhasen	Sommerhasen	Auerhähne	Auerhennen	Birkhähne	Birkhennen	Haselhühner	Rebhühner	Schnepfen	Ringeltauben	Drosseln	Sommerfüchse	Winterfüchse	Wintermarder	große Geier	kleine Geier	Eulen	Katzen
1869		4	1	6	3	66	.	4	4	.	1	28	1	10	1	424	2	25		1	.		14
1870	.	.		3		40		4	7	2	.	12	2	.			1	6		.			1
1871		1	.	2	.	36	.	1	1	1	1	10		9	.		7	13		.		.	.
1872	.	4	3	1	2	80	2	5	.	5	1	27		23	1		2	21	.	7	.	1	5
1873		5	1	2	1	88	3	7	8	3	10	31		76			1	28		.	2	2	1
1874	.	7	.	.		57	1	6	7	3	7	33	.	17	.	.	7	19		1	3	1	5
1875	2	2	3	1	.	56	1	8	1	3	1	30	2	24		253	2	11		3			5
1876		1	2	2	2	51	.	9	5	6	7	28	1	12			4	20			.	.	1
1877		7	2	.	1	55	3	4	5	3	10	31		46	.	.	1	28	.	.	2	2	1
1878		6	.	1	.	66		4		7	.	18		10		342		20	3	1		3	4

P. v. R.

Die Wildausstellung während des großen Octoberfestes in der Rotunde.

Omne initium grave! Als die Idee einer Wildausstellung in dem Comité des großen Octoberfestes in der Rotunde zur Sprache gebracht wurde, fand sie bei der Mehrzahl der Mitglieder die wärmste Aufnahme — aber es gab auch ernste Zweifler an der Möglichkeit des Gelingens und diese letzteren gehörten fast ausnahmslos der grünen Gilde an. — Man verhehlte sich nicht die Schwierigkeiten, welche bei voraussichtlich warmen Octobertagen den Transport und die Aufbewahrung des Wildes sehr bedenklich machen konnten und man zweifelte stark daran, ob von Seite der Jagdbegüterten eine

entsprechende Beschickung mit Zuversicht erwartet werden dürfte, da die Hochgebirgsjagden um Mitte October bereits beendet seien und die Niederjagden erst gegen Ende des Monats beginnen.

Dem ersteren Bedenken konnte durch Anlegung einer Eisgrube wohl theilweise begegnet werden — das andere aber beschäftigte in hohem Grade das zweiköpfige Komité der Wildausstellung, welches mittelst Circuläre und persönlicher Besuche bei großen und kleinen Jagdbesitzern um Wildsendungen förmlich bettelte, trotzdem aber nur mit sehr nüchternen Erwartungen an die Ausführung seines Unternehmens schreiten durfte. Man hatte ursprünglich die Betheiligung des n. ö. Jagdschutz-Vereines in Aussicht genommen, dieser aber hatte eben „Ferien" und war daher nicht in der Lage, einen Beschluß zu fassen — die hohen Jagdcavaliere waren fast ausnahmslos theils auf ihren Gütern, theils im Hochgebirge, und auch von den Pächtern kleinerer Reviere liefen nur sehr bescheidene Zusagen ein. Auf diese Art schien das Unternehmen kaum Aussicht auf einen succes d'estime zu haben und als bereits die Gerüste zu der geschmackvoll entworfenen „Wild-Bude" mit frischem Tannenreisig decorirt wurden und noch immer keine Wildsendungen angemeldet waren, da standen die Arrangeure tiefsinnig vor dem Festbaue, starrten hinein in die unendliche Leere des Ausstellungsraumes und blickten flehentlich empor zu der vom Meister Brioschi jun. genial gemalten Jagdgöttin, welche das Frontispice krönte und holdlächelnd auf ihre verzweifelnden Jünger herabzublicken schien. Gnädiglich hatte sie deren Bitten erhört.

Vom Nordbahnhofe war eine reiche Collection Wasserwildes dem Comité angemeldet worden, das Resultat einer Sumpfjagd, welches Se. kais. Hoheit der Kronprinz Rudolf dem Feste gütigst senden ließ. Das edle Beispiel des höchsten Protectors blieb nicht lange ohne Nachahmung. Von allen Bahnhöfen Wiens langten nun Aviso's von Wildsendungen ein. Hochwild aus Ungarn, Gemsen aus Steiermark, Rehböcke aus Mähren und Niederösterreich, Rebhühner, Hasen, Fasanen und eine beträchtliche Anzahl von Waldschnepfen fand sich bald im bunten Durcheinander in der Rotunde zusammen — bis die Gesellschaft durch die großmüthige Spende des k. k. Oberstjägermeister-Amtes, bestehend in einem weißen Dam-Bock, einem guten Achtender und einem vierjährigen Schweine vollzählig geworden war. Außerdem hatten die k. k. Hof-Jagdkammer durch leihweise Ueberlassung alter Jagd- und Fangwaffen sowie zweier monströsen Hirschgeweihe, der renommirte Präparator Hodek durch Uebersendung naturalisirten Federwildes und der bekannte Thierkopffabrikant, Herr Keitel, durch Lieferung zahlreicher Hirsch-, Reh- und Dambock-Köpfe zur entsprechenden reicheren Decorirung der Bude bereitwilligst beigetragen.

Nun wurde rasch und zwar erst wenige Stunden vor Beginn des Festes an die Rangirung der Wildsorten geschritten. An der Mittelwand und als Mittelstück prangte der von kaiserlicher Gnade gewidmete weiße Dambock, unter diesem, in halb aufgerichteter Stellung das ebenfalls aus dem k. k. Thiergarten gelieferte Schwarzwild, flankirt von einem Zehn- und Achtender, unter diesen, auf einer mit Tannen- und Eichenlaub dicht bedeckten Estrade lag ein mächtiger Brunfthirsch (Zwölfender) aus Ungarn — während die im grünen Nadelschmucke prangenden Flächen der Hauptwand abwechselnd mit starken Gems- und Rehböcken bedeckt waren, zwischen denen wieder sich Rebhühner und Hasen zeigten.

Eine vierfache Reihe von Reisig-Feston's, welche von einer Seitenwand zur andern reichten, war dicht mit Feldhühnern, Enten, Reihern, Strandläufern und sonstigem Wassergeflügel besetzt, während auf zwei mächtigen auf beiden Seiten der Bude aufgestellten

Fichtenbäumen Fasanen, Wildtauben, Waldschnepfen und Haselhühner die Jagdzoologie in anziehender Form vervollständigten. Die zahlreichen Vertreter des Geschlechtes Lampe, Wald- und Feldhasen, sowie Kaninchen fanden an den Sockeln der Terrassen und der Bäume ihr zwar bescheidenes aber trotzdem viel beachtetes Plätzchen.

Wenn nun des Abends das blendend weiße elektrische Licht die Gruppe dieses vielnamigen Jagdgethieres durch den Tannenginster mondartig beleuchtete, so mag wohl auch den laienartigen Beschauer, dem bisher das Wildpret nur von der Schüssel aus bekannt war, das edlere Gefühl der Jagdpoesie leise beschlichen haben — und die nach tausenden und abermals tausenden zählenden Besucher der Wildbude, welche regungslos und aufmerksam die Trophäen des edlen Waidwerkes anstaunten, behaupten, daß sie von dem ihnen gebotenen Bilde wohl befriediget waren.

Schließlich sei noch der äußeren Ausschmückung der Bude gedacht, welche mit alten und neuen Jagdsprüchen, mit alten Gewehren, Saufedern, sowie mit Thierköpfen, Hirschgeweihen und ausgestopftem Federwild reichlich behangen, sich als ein wahrer Tempel Dianens repräsentirte und den wohlthuenden Eindruck des Gesammtbildes harmonisch vervollständigte.

Wollen wir von dem materiellen Erfolge der kleinen Wildbude sprechen, so genügt wohl die kurze Mittheilung, daß jene dem angestrebten Zwecke nahezu Eintausend Gulden zuführte, um damit zu beweisen, wie lebendig die Theilnahme des Publikums an diesem ersten Versuche einer Wildausstellung war.

G. Waldhaus.

Herr Redacteur!

In der Voraussetzung, daß die in der Jagdzeitung März-Ausgabe Nr. 5 d. J. gebrachte Mittheilung über versuchten und auch gelungenen Import lebenden Auerwildes aus Norwegen, manchen hochverehrten Leser Ihres geschätzten Blattes näher interressiren dürfte, beehre ich mich zur gefälligen Kenntniß zu bringen, daß der Versuch, norwegisches Auerwild in unseren heimatlichen Forsten anzusiedeln, von dem hochgeb. Herrn Heinrich Grafen von Haugwitz bereits im vergangenen Herbste gemacht und heuer wiederholt wurde. Hochderselbe hat im verflossenen Herbste — durch denselben norwegischen Waidmann, der das Wild dem Fürsten von Pleß geliefert hat — neun, und im October d. J. zwölf Stück lebendes Auerwild aus Norwegen bezogen, um mit diesem edlen Wilde die Forste der Grafschaft Namiest in Mähren zu beleben.

Von den im Herbste 1878 importirten Vögeln, nämlich drei Hähnen und sechs Hennen, haben nur drei Hennen die sechstägige Reise überlebt.

Von den heuer in Norwegen aufgegebenen zwölf Vögeln haben drei Hähne und vier Hennen die weite Reise, die diesmal um volle drei Tage länger als im Vorjahre gedauert hatte, glücklich überstanden.

Die edlen Thiere wurden in kaum 0·85 Cub. Mtr. großen, nothdürftig mit Wachholder- und Fichten-Reisig austapezirten Kisten, zu je drei Stück beisammen, transportirt.

Die vielfach und selbst vom Absender des Wildes vernommene Ansicht, daß das Wild während dem Transporte keine Nahrung zu sich nimmt, dürfte durch die überlebte neuntägige Reise desselben entschieden widerlegt sein, denn es ist doch nicht anzunehmen, daß gerade diese ebenso heikle als edle Hühner-Gattung volle neun Tage ohne Nahrung auszuhalten vermöchte.

Ein weit dringenderes Bedürfniß als die Nahrung selbst ist dem Wilde während dem

Transporte frisches Wasser und nur dem Umstande, daß dem letzt angelangten vom Zugspersonale unterwegs öfter Wasser verabreicht wurde, ist es zu verdanken, daß diese Sendung unverhältnißmäßig besser, als jene des Vorjahres, geglückt ist.

Obwohl das Wild von Norwegen aus mit hinreichender Menge Preiselbeeren für die Reise versehen war, hat es dennoch nach geschehener Auswaggonirung in Brünn mit Gier die demselben verabreichte frische Nahrung, bestehend in Preiselbeeren, Aepfel und Zwetschken, aufgenommen.

Erwähnungswerth ist es, daß das Wild unsere heimatlichen Zwetschken den ihm gewohnten Preiselbeeren so entschieden vorgezogen hat, daß es, und dies besonders ein alter Hahn, jene ganz vertraut aus der Hand schnappte.

Während der noch zehnstündigen Fahrt per Achse von Brünn nach Namiest hat das Wild wiederholt Nahrung und Wasser zu sich genommen und ist am Orte seiner neuen Heimat so frisch und munter angelangt, daß es nach erlangter Freiheit die Flügel ganz kräftig wieder zu schwingen wußte.

Bei vielen Freunden dieses edlen Wildes dürfte die Meinung vorgeherrscht haben, daß sich dasselbe auf weite Strecken nicht mit Erfolg transportiren lasse, nun, der gemachte Versuch hat uns des Besseren belehrt und ich bin überzeugt, daß das Auerwild, bei sorgfältiger Verwahrung und genügender Pflege während der Reise, noch weit längere Transporte auszuhalten im Stande ist.

Ob den edlen Nordländern die oktroyirte neue Heimat zusagt, und ob sie diese zur Begründung einer neuen Generation für geeignet befunden haben — darüber dürfte ich Ihnen Herr Redacteur, wenn es Ihnen erwünscht*) sein sollte, im nächsten Herbste Genaueres berichten können.

P.

*) Sehr erwünscht. Die Red.

Herr Redacteur!

Auf dem Gute Erlakloster nächst St. Valentin, Eigenthum der Frau Gräfin Flora Fries, wurden gelegentlich zweier daselbst abgehaltener Jagden sechzehn Rehgaise geschossen, angeblich darum, weil die Nachbar-Jagdbarkeit von Bauern gepachtet wurde. Diese Schinderei soll fortgesetzt werden.

Für die Wahrheit dieser Mittheilung bürgt

Heinrich Postl, Güter-Inspector.

Ennsegg, am 14. October 1879.

Mannigfaltiges.

Der „Pester Lloyd" berichtet aus Budapest, 17. October: „Als Se. Majestät der Kaiser vorgestern Abends von der Jagd im Sz.-Kiralyer Reviere nach Erlegung eines Zwölfenders zurückkehrten, erlegten Allerhöchstderselbe im Lenker Waldabschnitte mit einem wohlgezielten Schusse einen Steinadler." Der Adler (ein Kaiseradler), den der Kaiser schoß, wird gegenwärtig für die kaiserliche Sammlung von Jagdtrophäen von Hodek ausgestopft.

(**Hofjagd.**) Die „Neue fr. Pr." nimmt in ihrer Nummer vom 15. d. Notiz von dem Jagdergebniß in den Hofjagdbezirken von Eisenerz und Mürzsteg und fügt nachstehende Bemerkungen bei, denen wir aus vollem Herzen zustimmen: „Einiges Verdienst für diese reiche Jagdausbeute so fermer Jäger gebührt auch dem kaiserlichen Jagdleiter für Gehege in Eisenerz, Mürzsteg und Reichenau, Herrn Carl Fuchs, der allezeit mit vollem Eifer das Wildpret richtig „verhören" läßt, um seinen Herrn und Kaiser und dessen Gäste zufrieden zu stellen. Er war als Waldmeister und ist jetzt als Jagdleiter der „treue Diener seines Herrn," der bei jeder befohlenen Jagd das beste Wildpret-Contingent zu stellen und sicher treiben zu lassen sich die redliche Mühe gibt."

(**Frauenberger Jagden.**) Aus Budweis, 15. d., berichtet man der „Bohemia": Zu den am Montag in den zur Domaine Frauenberg gehörigen Forstrevieren beginnenden Hauptjagden, an denen auch Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz Erzherzog Rudolf Theil nehmen wird, treffen am Sonntag Graf Bombelles, Fürst und Fürstin Oettingen-Wallerstein, Graf und

Gräfin Hoyos mit Comtessen und jungen Grafen, Graf und Gräfin Fünfkirchen, Graf und Gräfin Podstatzky, Graf und Gräfin Bouquoy, Gräfin Bouquoy mit Comtessen und jungen Grafen, Graf und Gräfin Franz Thun, Fürst und Fürstin Karl Schwarzenberg mit Prinzessinnen und Prinzen Karl, Graf und Gräfin Paar, Fürstin Mathilde Windischgrätz, Baron und Baronin Bourgoing, Graf und Gräfin Waldstein mit Comtessen, Graf und Gräfin Czernin, Fürst Rohan, Fürst Ferdinand Lobkowitz, Graf Eugen Kinsky, Graf Kalmann Szechenyi, Graf Nikolaus Eßterházy, Graf R. Neipperg, Mr. Bonar, Baron Suttner und Graf Franz Clam-Gallas ein. Se. Durchlaucht Fürst Johann Ad. Schwarzenberg kommt morgen auf Schloß Frauenberg an. In dem Inneren des prachtvollen Schlosses herrscht überall eine Fülle des Glanzes. Die Blumengärten prangen im schönsten Flor; an den Decorationen im Wintergarten und an der Ausschmückung der Appartements mit Blumen und Palmen wird die letzte Hand angelegt und auch die Winterreitschule ist mit den alten werthvollen Gobellins und antiken Reitzeugen und Geschirren decorirt. Bei der vortrefflichen Pflege, welche den Wildgattungen in den ausgedehnten Thiergärten zu Theil wird, ist bei den heurigen Hauptjagden umsomehr eine ergiebige Ausbeute zu erwarten, als auch die Witterungsverhältnisse dem Gedeihen des zur hohen Jagd zählenden Wildes vortrefflich zustatten kamen." Das Ergebniß der am 21. d. M. in Frauenberg stattgehabten Jagd war ein sehr bedeutendes. Es wurden erlegt: 25 Damböcke, 28 Damgaisen, 4 Kitze, 10 Bachen, 7 Keiler und 12 Frischlinge. Nächsten Samstag findet die letzte Jagd statt, an welcher sich — wie bisher — betheiligen werden: Fürst und Fürstin Oettingen-Wallerstein, Graf und Gräfin Hoyos, Fürst und Fürstin Windischgrätz, Fürst Franz Auersperg, Graf und Gräfin Podstatzky, Graf und Gräfin Bouquoy (sammt Familie), Graf Franz Thun, Fürst Karl Schwarzenberg sammt Gemalin, Graf und Gräfin Czernin, Graf und Gräfin Waldstein, Fürst Rohan, Fürst Rudolf Liechtenstein, Fürst Ferdinand Lobkowitz, Graf Eugen Kinsky, Graf Koloman Szecheny, Graf Eßterházy, Graf Neipperg, Baron Suttner und Graf Franz Clam-Gallas.

Am Sonntag, den 26. d. M. fuhren die auf Schloß Frauenberg versammelten Gäste, welche Mitglieder des Reichrathes sind, nach beendeten Jagden mit der Franz-Josefsbahn direct nach Wien, wohin Fürst Adolph Joseph Schwarzenberg ebenfalls abging. Die Fürstin begibt sich zu einem längeren Aufenthalt nach Wittingau. Der regierende Fürst Johann Adolph Schwarzenberg machte trotz seiner achzig Jahre die Jagden täglich mit besonderer Ausdauer mit. Die Hasenhetzen wurden durch zwei Tage von den jungen Damen und Cavalieren in den Revieren Munitz, Midlowar, Zahoj, Neusattel und Wolecnik abgehalten. Die Musikcapelle des k. k. Infantrie-Regiments Nr. 28 concertirte am Mittwoch und Donnerstag auf Schloß Frauenberg, worauf beidemale die jungen Herrschaften im Bibliothekssaale tanzten. Am 24. d. M. führten dieselben im Schloßtheater eine Parodie des „Macbeth" auf. Der sogenannte Jägerball wird diesmal nicht in den Schloßlocalitäten, sondern im Gasthofe „zum schwarzen Adler" auf Kosten des Fürsten Adolph Joseph Schwarzenberg gegeben, wozu auch die k. k. Beamten, die Stadtrepräsentanz und die fürstlichen Beamten geladen wurden.

Später eingegangenen Nachrichten zufolge betrug das Ergebniß dieser achttägigen Jagd mehr als 6000 Stück, darunter eine bedeutende Menge an Hoch-, Dam- und Schwarzwild und Rehen.

(**Königlich preußische Hofjagd.**) Berlin, am 27. October. Se. Majestät der Kaiser hat am Sonnabend in der Schorfheide die erste Jagd der Saison in solcher Frische und so ohne jedwede Beschwerde oder üble Folge zu begehen vermocht, daß auch die kühnsten, diesen ersten Versuch begleitenden Hoffnungen und Wünsche weitaus übertroffen sind. Dazu hatte sich aber auch ein Herbsttag dem Nebel der vorhergehenden Tage entrungen, wie er herrlicher nicht gedacht werden kann und prangte der schöne alte Wald im dunkeln Nadelgrün und braunroth gefärbten Eichenlaube in seinem vollsten Schmucke, des großen Freudentages werth. Mit der Fanfare des Fürstengrußes von der Jägerei, mit dem Horridoh von einer Deputation der Eberswalder Forst-Akademie und mit dem Waidmannsheil von den Groß-Schönebecker Forstlehrlings-Schülern empfangen, traf Seine Majestät um halb zwölf Uhr im offenen Jagdwagen, an Seiner Seite der Prinz Carl, mit den geladenen Gästen auf dem Rendez-

vous ein, dejeunirte nach huldvoller Begrüßung der Anwesenden im Jagdzelte und begab Sich sodann auf Allerhöchstseinen Stand für das in der Ober-Försterei Groß-Schönebeck auf Roth- und Damwild abgestellte Jagen. Um halbein Uhr fiel der erste Schuß, um halbdrei ward die Jagd abgeblasen und dann sogleich die Strecke bereitet, die des Allergnädigsten Jagdherrn mit 8 Hirschen und 10 Stück Rothwild besonders, die der übrigen 15 Schützen mit 33 Hirschen, 65 Stück Roth- und 11 Stück Damwild zusammen. Der Jagd folgte das Diner im Jagdschloß Hubertusstock und gegen 6 Uhr ward die Rückfahrt nach Eberswald angetreten, eine Fahrt aber, deren jeder Betheiligte sich gewiß noch lange mit Vergnügen erinnern wird, denn auf dem ganzen 3 Meilen langen, durch die Kreise Angermünde und Ober-Barnim führenden Wege bildeten Tausende von Fackelträgern ein Spalier, das nur in den hell erleuchteten, mit Ehrenpforten dicht besetzten Ortschaften, durch die in tadelloser Ordnung aufgestellten Menschenmassen unterbrochen wurde. Keiner war zurückgeblieben, von Wildau, welches dem Fabriksbesitzer Bernoully gehört und durch den von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Carl jüngst wiederhergestellten Askanierthurm bekannt ist, ab, durch Holländische Papiermühle, Steinfurth, Schöpfurth, Messingwerk, Heegermühle, Wolfswinkel, Kupferhammer, Eisenspalterei und das Gebiet der Stadt Eberswalde bis zum dortigen Bahnhofe, allerort erhellten Fackeln und Freudenfeuer, bengalische Flammen und Raketen, in einem Dorfe auch ein altes Mütterchen mit seinem Petrolenmlämpchen, dem geliebten Kaiser Seine Straße. Und wenn es in sonst stillen Dörfern so nach außen leuchtet, dann brennen die Herzen im Innern noch weit heller. Gegen $^1/_2$9 Uhr Abends lief der Jagdzug wieder auf dem Stettiner Bahnhof ein.

Königl. preuß. Hofjagdamt.

(**Bärenjagden.**) Man schreibt dem „Laibacher Tagblatte" aus Gottschee 20. d. M.: „Gestern und heute wurde in unserer Stadt je ein großer Bär eingebracht. Besonders der heute im Triumph eingebrachte war ein wahres Prachtstück und wog gegen 250 Kilogramm. Er wurde Sonntag auf den Feldern nächst Rieg gesehen und angeschossen, aber erst Tags darauf von Bauern kaum eine Stunde außerhalb der Stadt mit Holzäxten erschlagen, wobei leider auch einer der kühnen ländlichen Bärenjäger — glücklicherweise jedoch nicht bedeutend — verletzt wurde. Es ist dies seit August d. J. bereits der sechste in Gottschee eingelieferte Sprosse der insbesondere den Maisfeldern gefährlichen Familie Petz."

Im Sohler Comitate wird, wie der „Pester Lloyd" berichtet, lebhaft über das Ueberhandnehmen des Wildes geklagt. Der Bären und Wildschweine gibt es so viele, daß man sich ihrer kaum erwehren kann und es nachgerade unmöglich sein wird, das Vieh aus den Ställen zu lassen. Vor Kurzem erst wurden von den Bestien 25 Stück Hornvieh zerrissen, worauf man ein großes Treibjagen veranstaltete, das jedoch, trotz des Heeres von Treibern, das aufgeboten ward, und trotz des unaufhörlichen Pöllerknallens vollständig resultatlos verlief. Bei einer anderen Gelegenheit indeß gelang es dem ungarischen Lehrer von Prihrad, einen zweijährigen Eber zu erlegen.

(**Zur Naturgeschichte des Sperbers.**) In der Zeitschrift „Z. G." finden wir folgende von L. Martin eingesendete interessante Mittheilungen. Daß dieser Strolch in der deutschen Vogelwelt mit seinem Vetter, dem Habicht, zu den furchtbarsten Feinden ihrer gefiederten Mitbewohner von Feld und Wald gehört, bestreitet heutigen Tages wohl Niemand mehr, denn wohl so ziemlich hat ein Jeder, der irgend im Freien zu thun und Sinn für Naturbeobachtung hat, einmal Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie dieser Strauchdieb sich überall mit Dreistigkeit herumtreibt und sogar aus dem Getümmel menschlicher Umgebung sein Opfer zu holen weiß. Aber über die erstaunliche Menge, die sein hungriger Magen täglich verbraucht, ist vielleicht nicht Jeder unterrichtet, weshalb einige Mittheilungen darüber nicht ganz ohne Interesse sein dürften. Gegen Ende November 1877 erlegte einer meiner Schüler, Herr Forstcandidat Ebert, einen alten männlichen Sperber, der gegen den Schluß einer Treibjagd mit einer Beute in den Fängen auf ihn zugeflogen kam. Herr Ebert, welcher beiläufig gesagt, sehr bewandert in der Thierwelt Schwabens ist und dem das Stuttgarter Naturaliencabinet schon manch' seltenen Vogel zu verdanken hat, war begierig, zu wissen, was dieser Strolch für einen Vogel sich aus-

ersehen hatte, und schoß den Sperber herab, welcher sofort scheinbar todt zu Boden stürzte. Der Vogel mochte wohl einige Minuten ruhig dagelegen haben, als er sich wieder erhob und in taumelndem Flug gegen das Astwerk eines freistehenden Baumes flog, von wo er abermals herabstürzte und nun erst verendete. Als wir des andern Tages den Räuber mit seiner erbeuteten Goldammer abbalgten, fand sich, daß ihm ein Schrotkorn neben dem rechten Auge eingedrungen und in der Mitte des Schädels wieder hinausgefahren war, wodurch sich die längere Betäubung und Wiederbelebung erklären läßt. Es war übrigens ein prächtiges altes Männchen mit schön blaugrauem Mantel und stark gesättigtem Rostroth an denselben Theilen, wie ich selten ein so schönes in die Hände bekommen habe. Im Kropf des Räubers fanden wir den Fuß und andere Ueberreste einer Sumpfmeise und im Magen den Schnabel eines Stieglitz und den eines anderen Körnerfressers, den wir aber nicht mehr bestimmen konnten. Somit hatte dieser saubere Geselle am Vormittag zwei Vögel und am Nachmittag die Sumpfmeise und die Goldammer auf sein Gewissen genommen, was jedenfalls für die Größe desselben eine sehr anständige Mahlzeit bildet. Ich gehöre nun freilich nicht zu jenen Statistikern, welche nun gleich 4×365 als das Jahresquantum für einen Sperber herausrechnen würden, weil ich aus alter Erfahrung weiß, daß auch bei diesen Vögeln viele Fasttage im Kalender stehen, wo sie absolut nichts erhaschen können, aber so viel erkenne ich doch noch, daß das Linné'sche Genus „Nisus" ein wahres Raubgesindel in unserer heutigen Vogelwelt ist und seinem stärkeren Vetter Habicht an Gesinnungstüchtigkeit und Ausdauer wenig nachsteht.

(**Eine Ricke mit Gehörn**). Rehgaisen mit Gehörn sind wie man weiß schon vorgekommen, aber man hat solche Bildungen stets als seltene Monstrositäten angesehen und sieht sie auch heute noch als solche an. Jedes neuerlich derartige Vorkommniß verdient daher verzeichnet zu werden und wir sind für die nachstehende uns zugehende Mittheilung sehr dankbar: Am 20. August war in dem Revier von Klachau eine kleine Treibjagd, an welcher die Herren Fürst Franz Liechtenstein, Graf Otto Stockau, Martin Du Nord (von der französischen Botschaft) und der Jagdherr Adalbert Zinner theilnahmen, und bei welcher Martin Du Nord einen starken Vierzehnender und kurz nachher auf demselben Stand einen Gemsbock, der 33 Kilo gewogen, geschossen hat. Bei derselben Jagd nun wurde eine Rehgais geschossen, welche so hoch auf hatte, daß sie für einen Bock genommen worden war. Die erlegte Gais rief das größte Interesse der Herren und Jäger hervor, alle betrachteten und untersuchten sie genau und überzeugten sich, daß sie in allen anderen Theilen normal gebaut war.

(**Der Urwald in Guyana.**) Guyana ist von einem ungeheuren Walde bedeckt, der fast nur durch Wasserstreifen und die Lichtungen auf dem zur Ernährung von Waldbäumen nicht hinreichend fruchtbaren Boden unterbrochen wird. An der Küste werden sie von dem mit dem Namen „Savannen" bezeichneten Gebiete begrenzt, das von Gramineen bedeckt ist und zur Ernährung des frei auf ihnen weidenden Viehes dient, jedoch im Innern des Landes höchst selten ist. Nur sehr wenige Leute haben eine richtige Vorstellung von dem tropischen Urwalde. Maler und Schriftsteller haben das Publicum daran gewöhnt, zu denken, daß diese Wälder aus zahllosen Palmen und bizarr gestalteten anderen Bäumen bestehen, die von Schmarotzer-Pflanzen bedeckt und durch Lianen wie die Maste eines Schiffes durch das Tauwerk unter einander verbunden sind. Diese Beschreibung paßt jedoch nur für die kleinen Inseln an der Küste von Guyana und für die Ufer der Flüsse in der Nähe der Mündung. Der jungfräuliche Wald, „das große Holz", wie man ihn in Guyana nennt, bietet einen kalten, ernsten Anblick. Tausende von Säulenreihen, bestehend aus 35 bis 40 Meter hohen Bäumen, tragen ein die Sonnenstrahlen fast ganz fernhaltendes Blätterdach. Am Boden sieht man kaum einen Grashalm, nur einige Sträucher und Pflanzen ohne Blüthen; meist ist er von Blättern und in Moos gehüllten abgefallenen Zweigen bedeckt. Alles ist todtenstill; kein Lüftchen regt sich; das Leben scheint die Erde verlassen zu haben und zu dem die Kuppel dieser ungeheuren Halle bildenden Blätterdache emporgestiegen zu sein. Dort oben sieht man die Affen sich tummeln, von dort tönt das Geschrei Tausender von

buntbefiederten Vogelarten herab. An den Flußläufen gewinnt die Vegetation an malerischem Aussehen; zwischen den großen Bäumen, die durch das ihnen besonders zukommende Licht der Sonne gefördert derselben zustreben, erhalten dort auch die kleineren ihren Theil an Wärme und Licht, den ihnen an den den Flußläufen ferneren Stellen des Urwaldes ihre mächtigen Genossen vorenthalten; Gräser und Sträucher sind ebenfalls wegen ihrer freieren Entwicklung von farbenprächtigen Blüthen und Früchten bedeckt. Die häßlichen Pilze und das niedrige Strauchwerk machen prächtigen Blattpflanzen und zierlichen Blüthen Platz; Lianen erheben sich vom Erdboden bis zu den Gipfeln der höchsten Bäume; indem sie sich auf die ihren Weg kreuzenden Sträucher stützen, bilden sie ein Verbindungsglied zwischen diesen und den mächtigen Waldwiesen. Die gleichmäßige Vertheilung des Lichtes stellt jedoch nicht blos im Pflanzen- sondern auch im Thierreiche Harmonie her, während man sonst nur Raubthiere und scheußliche Kröten antrifft, genießen an den Flußläufen Thiere aller Arten die Wohlthaten der Natur.

(Tour du monde.)

(**Ein Riesen-Wels.**) Einen glücklichen Fang machten vor Kurzem, wie die „Bohemia" berichtet, einige Fischer bei Melnik. Als sie gegen Mitternacht ihre Netze im größten Regen zum Ufer zogen, bemerkten sie in einem derselben einen großen Fisch, welcher sich mit großer Gewalt aus dem Netze freimachen wollte. Zu ihrem Erstaunen hatten die glücklichen Fischer einen großen Wels gefangen. Derselbe ist eine Klafter lang und wiegt nahezu einen Centner. Sie haben ihn lebendig nach Prag gebracht und zeigen ihn gegen Entrée.

Inserate.

Fr. Luck, Gewehrfabrik
in **Suhl,** Preussen.

Specialität: **Jagd- und Scheibengewehre,** offerirt: Gewehre jeder **Construction,** unter Garantie. Umänderungen und Reparaturen solid und preiswürdig.

Preiscourant gratis und franco.

Kalender 1880.
Illustrirter
Jagd-Kalender
für das Jahr **1880.** Herausgegeben unter Leitung von **Raoul v. Dombrowski,** k. k. Forst- und Jägermeister, Verfasser der Werke „Das Reh", „Das Edelwild" 2c., ist soeben erschienen und mittelst Postanweisung durch die Verlagshandlung **Moritz Perles** in **Wien,** I., Bauernmarkt 11, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Preis eleg. gebunden 1 fl. 60 kr., per Post 1 fl. 75 kr., in Leder gebunden 2 fl. 20 kr., per Post 2 fl. 35 kr.

Wildpret zu verkaufen.
Eine Forstverwaltung Oesterreichs sucht eine größere Partie Rebhühner, Fasanen, Hasen und Rehe im **November, December,** d. J. und **Jänner** k. J. zu liefern. Anträge unter Chiffre: **F. S. 1246** an **A. Oppelik's** I. österr. Annoncen-Bureau in Wien, I., Stubenbastei 2.

Zwei junge Dachshunde,
Männchen und Weibchen, drei Monate alt, echte Race (Zahnaer Zucht), sind zu verkaufen. III., Reisnerstraße Nr. 40, Hochparterre links.

Schweißhund,
perfect auf Rothwild dressirt, am Stande ruhig, groß, stark, wird zu kaufen gesucht. Anbote mit genauer Beschreibung und Preisangabe an die Expedition d. Bl.

Einhundert lebende Rebhühner-**Paare,** versandtfähig, werden angekauft. Offerte erbittet
Mr. A. de Lapeyrière,
IV. **Bez., Schwindgasse** 18 (**Wien**).

Durch alle Buchhandlungen und Postanstalten ist zu beziehen:

Der Hausfreund.

Illustrirtes Familien-Journal.

23. Jahrgang.

Der Hausfreund erscheint wöchentlich 1—2 Mal (14 Nrn. vierteljährlich), 2 Bogen stark, und kostet pro Quartal nur **1 Mark 50 Pfennige**, in vierzehntägigen Heften bezogen nur 30 Pfennige pro Heft.

Der Hausfreund ist demnach eines der billigsten Familien-Journale, während er gleichzeitig in Bezug auf seinen Inhalt sich dem Besten, was auf gleichem Gebiete geboten wird, zur Seite stellen kann.

Der Hausfreund beginnt seinen 23. Jahrgang mit dem äusserst spannenden Roman:

Wie Frauen lieben.

Von **Hermann Roskoschny,**

welchem sich in sorgfältigster Auswahl kleinere Novellen, Criminalgeschichten, Humoresken und Aufsätze der verschiedensten Art aus der Feder der beliebtesten Schriftsteller anreihen. Aus dem Inhalte der soeben erschienenen ersten Hefte heben wir noch besonders hervor:

Die Erbschleicherin. Novelle von Clara Pause. — **Der Freiherr von St. Leu.** Erzählung aus den österreichischen Adelskreisen. Von S. Cressieux. — **Das verhängnissvolle Lied.** Humoreske von Bernhard Stavenow. — **Glücklich vereint!** Eine Schiffergeschichte von W. Höffer. — **Er liebt eine Andere.** Humoreske von Hermann Roskoschny. — **Frauenbriefe** I. II. III. IV. — **Zur Geschichte der Gewürze.** — **Für Haus und Keller.** — **Scherz und Humor.** — **Miscellen.** — **Familien-Unterhaltungen:** Räthsel, Rebusse etc. — **Briefkasten.**

Als **Prämien** werden zwei schöne Oeldruckbilder geliefert:

Der erste Liebesbrief. **Der Brief an den Papa.**

Probe-Nummern versendet der **Verlag des Hausfreundes** in Leipzig auf Verlangen gratis und franco.

Jagd-Doppelgewehre,

Centralfeuer oder Lefaucheux nach den neuesten Systemen, mit englischen oder belgischen Damast-Läufen, nach amerikanischer (Choke-Bore) oder gewöhnlicher Bohrung, Centralfeuer-Kugel-Doppelgewehre, Expreß-Rifle, Pürschstutzen und Scheibenstutzen solidester Ausführung, eigenes Fabrikat, genau eingeschossen, unter Garantie für deren Güte empfiehlt:

Josef Kirner,

k. k. Hof-Büchsenmacher, Hof-Lieferant Sr. Majestät des Königs von Italien,

Budapest, gegründet 1808.

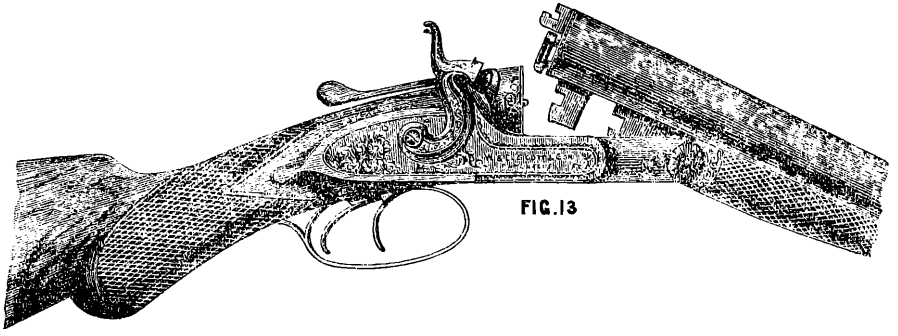
Niederlage: IV., Servitenplatz Nr. 2; | **Fabrik:** VII., Königsgasse Nr. 67.

Niederlage in Wien bei Herrn Franz Seenger,

I., Seilergasse Nr. 4.

Auszeichnungen: Das goldene Verdienst-Kreuz mit der Krone. Silberne Medaille Pest 1842. Gold-Medaille Pest 1846. London Medaille 1851. Silberne Ehren-Medaille für Concurrenzfähigkeit 1872 des ungar. Landes-Industrie-Vereines. Fortschritts-Medaille Wien 1873. Gold-Medaille Stuhlweißenburg 1879

Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen mit dem Double Grip-Verschluss, original englisches als auch inländisches Fabrikat, unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen, ferner die beliebten Patent-Bogardus-Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, **Revolver, engl. Jagdartikel** und **Munition** empfiehlt

Franz X. Seenger,

Niederlage:

Wien, I., Seilergasse 4, nächst dem Graben.

Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Kundmachung.

Ueber hohe Ermächtigung wird die Aerarial-Jagd im k. k. Forstverwaltungsbezirke Radstadt auf die Zeit vom 1. Jänner 1880 bis dahin 1890, somit auf 10 Jahre wieder verpachtet. Diese Jagd liegt im Kronlande **Salzburg**, Gerichtsbezirk **Radstadt**, innerhalb der Ortsgemeinden Land **Radstadt, Sinnhub, Untertauern** und **Forstau**, umfaßt einen Flächenraum von 14.690 Joch oder 8454 Hektar Hochgebirg und eignet sich vorzugsweise zur Hege von **Auer-** und auch **Gemswild.**

Offerte werden vom gefertigten k. k. Forstverwalter bis 15. October 1879 entgegen genommen, bei welchem auch die weiteren Jagdbedingungen eingesehen werden können.

Offerte unter 250 fl. jährl. Pachtschilling finden keine Berücksichtigung.

Radstadt, am 12. September 1879.

Der k. k. Förster.

Als Leibjäger oder Waffenmeister

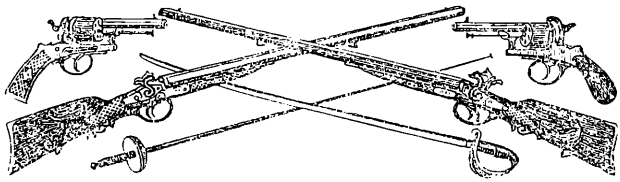
wünscht ein 30jähriger Mann, welcher eine Hochschule absolvirt hat, Sprachkenntnisse besitzt, ein vorzüglicher Kugelschütze und in jeder Beziehung moderner Schußwaffenpraktiker ist, bei einem Cavaliere, oder hohen Jagd- und Schützenfreunde, Stellung zu erhalten. Anträge **sub O. E. 1599** an **Haasenstein & Vogler, Wien.**

Dr. Eduard Kopp,

Hof- & Gerichtsadvokat, Wien, Lobkowitzplatz Nr. 1, 2. Stock.

Telegrafisch: Eduard Kopp, Wien.

Wichtig für Jagdfreunde!



Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant, **Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I., Kohlmarkt Nr. 8,**

liefert unter Zusicherung guter Qualität:

Lancaster-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 30, 35, 40	und höher
Lefaucheux-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 24, 28, 30	
Werndl-Pürschstutzen zu .	fl. 60, 65, 70	
Werndl-Scheibenstutzen zu	fl. 75, 80, 90	
Lancaster-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100 .	fl. 1.60	
Lefaucheux-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.35	
Werndl-Carabiner-Patronen pr. 100	fl. 4.—,	
Werndl-Scheibenstutzen-Patronen, mit Scheibenpulver geladen pr. 100	fl. 4.50,	

ferner alle übrigen gebräuchlichen Waffen-Munitionssorten, Jagdrequisiten 2c.

Ausführliche illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, I., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und erhält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt.

Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österreichische **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Jagd-Gewehre.

Lefaucheux-Doppelgewehre einfacherer Ausarbeitung mit guten Damastläufen, die Schlösser und Werke von Eisen, gravirt .	von fl. 30 bis 50
Lancaster dieselbe Ausführung	von fl. 35 bis 55
Lefaucheux-Doppelgewehre, feinster Ausarbeitung und 3jähriger Garantie, die Schlösser und Werke von Stahl mit Gravirung, und je nach der Wahl der Damastläufe	von fl. 50 bis 150
Lancaster, dieselbe feine und sorgfältige Ausführung 2c. .	von fl. 55 bis 250
Lancaster nach Syst. Remington	von fl. 100 bis 500
Lancaster mit neuestem 2fachen oder 3fachen Verschluß	von fl. 100 bis 300
Gewehre, wovon der eine Lauf für weite Distanz zu schießen gerichtet ist, mit amerikanischer Bohrung, oder Pieper'schen Würgeröhrchen	von fl. 70 bis 150
Gewehre, an welchen beide Läufe mit obiger Vorrichtung versehen sind	von fl. 80 bis 200
Lefaucheux- und **Centralfeuer-Revolver**	von fl. 3·80 aufwärts.

Alle **Jagd-Requisiten** und **Patronen** erzeugt und empfiehlt unter Garantie

Gustav Fükert,

Gewehrfabrikant in Weipert i/B.

Ausgezeichnet von Ihren Majestäten dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Sachsen

Umtausch gerne gestattet. Preis-Courant gratis.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 21. Ausgegeben am 15. November 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Beitrag zum Thema: „Riesenhirsch". — Aus dem Möllthale. — Bescheidene Zweifel. — Die Jagden in Frauenberg. — Bären und Bärenjagden in Krain. — Ein Fex der Schießstätten. VIII. — Jagdbericht aus der Bukowina. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Beitrag zum Thema: „Riesenhirsch."

Durch den in Nr. 18 der „Jagdzeitung" Seite 505 vorkommenden Bericht des Herrn Oberforstmeisters Dimitz über Elchfunde im Salzkammergute wurde die Frage neuerdings angeregt: Wird mit „Elch" und „Schelch oder Schelk im Nibelungenliede" eine und dieselbe Thierart, nämlich unser Elchwild, Cervus Alces, L., bezeichnet, oder gehören die Namen „Elch" und „Schelch" zwei verschiedenen Thierspecies, und zwar erstere dem Elchwild, letztere dem Riesenhirsch, Cervus megaceros, Hast., Megaceros hibernicus, Owen, an? Herr Dimitz scheint der erstern Ansicht beizutreten; dagegen findet sich in der Nr. 19 unseres Blattes Seite 553 eine Notiz, welche unter Berufung auf den hirschgerechtesten Waidmann unserer Zeit, Se. Erlaucht den Herrn Grafen Erbach-Erbach, der zweiten Anschauung zuneiget und sich dahin ausspricht, daß der Riesenhirsch noch im zwölften Jahrhundert existirte und dieser seitdem ausgestorbenen Thierart der Name „Schelch" oder „Schelk" zukömmt.

Die „Jagdzeitung" brachte in der Nr. 11 Seite 344, Jahrgang 1874, und in Nr. 7 Seite 195, Jahrgang 1875, Berichte über das im k. k. Hof-Mineralien-Cabinet aufgestellte Skelett eines Riesenhirsches und wurde der letztern Abhandlung eine sehr gelungene Abbildung dieses hochinteressanten Thierskelettes beigefügt. In dieser letzteren Abhandlung wurde ausgeführt, daß man in Europa und Nordamerika als Zeitgenosse und Gesellschafter des Riesenhirsches eine sehr erhebliche Anzahl Säugethiere constatirt hat, welche zum Theile bereits ausgestorben

sind, zum Theile noch der heutigen Fauna von Europa und Nordamerika angehören.

Unter den ausgestorbenen Thierarten kömmt das Mammuth am häufigsten vor, es zählen ferner hieher zwei große Nashörner (Rhinoceros tichorrhinus und Rhin. Merkii), ein riesiges nashornartiges Thier, das Elasmotherium, ein großes Flußpferd (Hippopotamus major), zwei große Rindarten (Bos primigenius) und der Wisent (Bos priscus), sowie eine Anzahl gewaltiger Raubthiere, deren Ueberreste sich oft in erstaunlicher Menge angehäuft vorfinden, von denen der Höhlenbär, die Höhlenhyäne und der Höhlenlöwe die bemerkenswertheften sind.

Zu jenen Thierarten, welche als Zeitgenossen des Riesenhirsches betrachtet werden müssen, jedoch heute noch der Fauna von Europa angehören, zählen das Pferd, der Esel, der Edelhirsch, der Damhirsch, das Rennthier, das Elennthier, das Reh, die Gemse, das Wildschwein, der braune Bär, der Luchs, der Wolf, der Fuchs, der Vielfraß, der Dachs, das Wiesel, der Marder, der Biber, der Hase, das Eichhörnchen, das Murmelthier, das Erdziesel, der Hamster, die Feldmaus, der Igel, der Maulwurf und die Spitzmaus.

Daß der Mensch der Zeitperiode jener obgenannten ausgestorbenen großen Säugethierarten angehörte, erscheint dermalen als vollständig sichergestellt.

Jene Fauna Europas, aus deren Gesammtbild wir einige der hervorragendsten Glieder erwähnt haben, faßt allerdings mehrere Angehörige einer früheren geologischen Epoche in sich; allein sie läßt sich ebensogut als die eigentliche ursprüngliche Fauna Europas und Nordasiens betrachten, in welcher im Laufe ungezählter Jahrhunderte die sich allmälig ändernden klimatischen Zustände, das Einwandern neuer, unserem Continent bishin fremder Thierarten und endlich auch der Einfluß des Menschen, dessen Ausbreitung in Europa in dem Maße vorschritt, als sich die Boden- und klimatischen Verhältnisse seiner Existenz günstiger gestalteten — sehr tiefgreifende Aenderungen herbeiführten.

Nach dem Urtheile der bewährtesten Geologen fand die Einwanderung einer Zahl der oben erwähnten Thierriesen nach Centraleuropa während der Eiszeit statt. Die größten dieser Eiszeitthiere, das Mammuth und das wollhaarige Rhinoceros, deren Knochen und Zähne sich in Deutschland in den jüngsten Bodenschichten an vielen Orten, und zwar oft in großer Menge vorfinden, wanderten aus dem Norden ein. Mit ihnen gleichzeitig trat der Riesenhirsch, das Rennthier, der nordische Lemming (Mus Lemmus, L.), das Elch oder Elennthier, der Moschusochse (eine kleinere schafähnliche Ochsenart mit sehr langen fast zum Boden reichenden Haaren, die gegenwärtig nur noch im Innern Grönlands und im höchsten Norden von Amerika lebt) auf. Zu den Thieren dieser nordischen Einwanderung zählen ferner das Murmelthier, die Gemse und der Steinbock. Von den riesigen Raubthieren gehören der bereits erwähnte Höhlenbär (Ursus spelaeus), der Höhlenlöwe (Felix spelaea) und die Höhlenhyäne (Hyaena spelaea) der gleichen Einwanderungsperiode an.

Erst nach der Eiszeit begann für Centraleuropa eine Einwanderung aus dem mittleren Asien, welche heute noch fortdauert. Es machte sich hier das Gesetz geltend, daß die Thiere eines größeren Landes denen des kleineren Landes überlegen sind. Allein diese Einwanderung aus Asien beschränkte sich nicht blos auf die Thierwelt, obwohl sie sich bei dieser auf das Unzweideutigste äußerte, sie dehnte sich auch auf die Pflanzenwelt aus, sowie schließlich selbst die, allerdings späteren, Völkerwanderungen dieser Richtung folgten.

Unter den asiatischen Eindringlingen der Nacheiszeit nehmen die echten Rinder den ersten Rang ein. Während der Eiszeit waren die Rinder nur durch den ganz eigenartigen Moschusochsen vertreten, der ein Mittelding zwischen Schaf und Rind ist. Schon sehr

zeitlich scheinen mehrere wilde Rinderarten aus Asien eingedrungen zu sein, welche jedoch bis auf den Bison wieder ausgestorben sind. Der Urochse (Bos primigenius) wurde oben bereits erwähnt. Zu jenen Thierarten, welche in Centraleuropa sehr zeitlich, und zwar höchst wahrscheinlich ebenfalls aus Asien eingedrungen waren, gehört auch der Edelhirsch und das Reh. Sie werden mit den Thieren der eigentlichen Eiszeit gemeinschaftlich vorgefunden.

Offenbar asiatische Einwanderer der Nacheiszeit sind die in Europa nunmehr eine große Rolle spielenden mäuseartigen Thiere, unter ihnen die Waldmäuse, Hausmäuse und Ratten. Von letzteren ist eine Art, die Wanderratte, erst im vorigen Jahrhundert in Deutschland eingedrungen. Gemeinschaftlich mit diesen kleinen Nagern fanden sich auch ihre Feinde, die marderartigen Thiere, ein.

Das Auftreten der zahlreichen Eindringlinge mußte in der alten Thierwelt Centraleuropas die weitestgehendsten Veränderungen zur Folge haben; daß dabei der Mensch wesentlich mitgeholfen hat, ist unzweifelhaft. Auch die Aenderungen in den klimatischen Zuständen mußten einen großen Einfluß ausüben. Unter den Thieren der Eiszeit wurde das Rennthier und der Lemming nach dem Norden verdrängt. Das Mammuth, das wollhaarige Rhinoceros, der Riesenhirsch, die bereits erwähnten riesigen Raubthiere und andere, sind in Europa ganz ausgerottet worden. Gegen die letzteren kämpfte der Mensch einen schweren Kampf um das Dasein; denn gewiß war es für den, lediglich mit den Steinwaffen und Steinwerkzeugen ausgerüsteten Menschen eine schwere Aufgabe, sich des Höhlenbären, der Höhlenhyäne und des Höhlenlöwen zu erwehren.

Das zahlreiche Auftreten des Rindes und mit ihm des Schafes und der Ziege als Begleiter des Menschen, oder auch ohne sein Zuthun, hat auf die altbestandene Thierwelt Centraleuropas auch noch in einer andern Richtung einen tiefgreifenden Einfluß genommen. Es wurde bereits erwähnt, daß einige Arten, wie das Rennthier, der Lemming, der Vielfraß (Gulo Borealis, Nills.) und andere, nach dem Norden verdrängt wurden. Nachdem die zahlreichen Eindringlinge zunächst von den für eine leichte und zusagende Ernährung besonders günstigen Flachländern Besitz nahmen, ferner das Hügelland und die Vorberge bevölkerten, wurde die alte Thierwelt der Eiszeit und Nacheiszeit in zwei Theile gespalten. Der eine Theil zog sich aus Deutschland nach Skandinavien hinauf, mit dem über Finnland die Verbindung bestand; der zweite Theil wurde in die Gebirge, speciell in die Alpen gedrängt. Zu diesen letzteren zählen in erster Linie die Gemse, der Steinbock und das Murmelthier.

Keine Thierart wählt von Natur aus solche Standorte, wo klimatisch ungünstige Zustände ihre Existenz fort und fort bedrohen und ihre Ernährung während dem Verlaufe des Jahres durch eine lange Zeit mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Die letztgenannten, nunmehr den eigentlichen Hochbergen Europas angehörigen Thierarten lebten früher in den tieferen Gebirgslagen. Auch das Edelwild wurde aus den Tieflagen in das Gebirge gedrängt. Das Damwild kömmt in Deutschland im freien Stande gar nicht mehr, sondern nur noch in Thiergärten vor. Die Entwickelung der Bodencultur ist es zunächst, welche das Einstandsgebiet dieser Thierarten mehr und mehr einengt; allein da die Bodencultur auch die Gewinnung thunlichst reicher Futtermengen für die Hausthiere anstrebt, um den Stand derselben zu erhöhen und ihre Zucht zu fördern, so läßt sich schließlich sagen, daß die Hausthiere auch jetzt noch wie seit ungezählten Jahrhunderten mit den sogenannten Wildgattungen den Kampf um das Dasein fortkämpfen, wobei, nachdem für die ersteren auch die Thätigkeit des Menschen eintritt, die Wildarten im entschiedenen Nachtheile sind.

Die mehrgenannten Riesenthiere der Eis- und Nacheiszeit sind in Centraleuropa noch

vor der historischen Zeit ausgestorben, auch die großen Raubthiere unterlagen im Kampfe um das Dasein dem Eingreifen des Menschen, sowie sich ein ähnlicher Proceß dermalen noch in Bezug auf die heutigen größeren Raubthiere: Bären, Luchse und Wölfe vollzieht. Ob der Riesenhirsch schon in jener vorhistorischen Periode ausstarb oder in Centraleuropa noch in historischer Zeit vorkam, bleibt zweifelhaft. Zu berücksichtigen kömmt, daß er den Naturforschern der classischen Völker unbekannt war und daß die aus dem früheren Mittelalter auf Teppichen, in Miniaturen, Schnitzwerken und dgl. auf uns gekommenen Darstellungen von Jagden oder Kämpfen mit größeren Thieren, nicht selten Abenteuer, welche mit Bären, Wildschweinen ꝛc. bestanden wurden, abbilden; mir jedoch keine wie immer beschaffene Darstellung einer Jagd oder eines Kampfes mit einem Riesenhirsch, aus jener Zeit bekannt ist.

Die Notiz in Nr. 19 der „Jagdzeitung" Seite 554 setzt voraus, daß der Riesenhirsch noch im zwölften Jahrhundert existirte. Aus jener Zeit bewahren die Sammlungen so manche interessante Jagdtrophäe, Geweihe und Gehörne von erlegten Jagdthieren, Fänge, Gebisse und dgl. Mir ist keine Sammlung bekannt, welche das Geweih eines Riesenhirsches als Jagdtrophäe besitzt. Die in den europäischen Sammlungen befindlichen Skelette oder Kopf- und Geweihtheile dieses Riesenthieres stammen sämmtlich aus Ausgrabungen her, sie sind Funde von geologischer Bedeutung.

Als Hauptfundorte des Riesenhirsches gelten die Torfmoore Irlands. Das k. k. Hof-Mineraliencabinet bewahrt Köpfe mit gewaltigen Geweihfragmenten, welche angeblich aus der Theisebene stammen. Daß der Riesenhirsch ein Thier der Tieflagen und Moore war und in Hochbergen oder in dichten und geschlossenen Waldungen nur vorübergehend seinen Einstand nehmen konnte, geht schon aus den colossalen Dimensionen seiner Geweihe hervor, durch welche seine Bewegung in Felsenpartien oder im geschlossenen Walde sehr erschwert war. Das im k. k. Hof-Mineraliencabinet aufgestellte Skelett hat ein Geweih, dessen Weite nahe 9 Wiener Fuß beträgt; die Geweihweite des dem Herrn Grafen August Breuner gehörigen im Schlosse zu Grafenegg befindlichen, unverkennbar von einem an Jahren älteren Thiere herrührenden Skelettes, beträgt nahe 12 Wr. Fuß.

Die Annahme, daß der Riesenhirsch noch in historischer Zeit, und wie behauptet werden will, noch im XII. Jahrhundert in Centraleuropa existirte, stützt sich bekanntlich auf den Vers 937 des Nibelungenliedes (Ausgabe Carl Bartsch) welcher lautet: „Dar nâch sluog er schiere einen wisent und einen elch, starker ûre viere und einen grimmen schelch." Während „elch" unbestreitbar das Elen- oder Elchwild bezeichnet, bezog man „schelch" auf den Riesenhirsch.

Nun läßt sich urkundlich belegt nachweisen, daß die deutsche Sprache schon im frühen Mittelalter mit „Elch" und „Schelch", oder „Elg" und „Schelg" eine und dieselbe Thierart, nämlich das Elenthier (Cervus Alces, L.) bezeichnete.

In der alten Thierwelt Centraleuropas bis in die Eiszeit hinauf läßt sich das ziemlich häufige Vorkommen dieses letztern constatiren. Durch die asiatischen Eindringlinge wurde das Elch in die unwirthlichen Moore und Bruchgegenden gedrängt. Die Funde im Salzkammergute weisen nach, daß sich dasselbe auch in die Alpen zurückgezogen hatte, in denen das schwerfällige und unbehilfliche Thier wohl nur die Moore, welche dort mehrere Thalsohlen bedecken, oder die in der Nähe der Seen befindlichen Bruchgegenden einnahm.

Nachdem sich das Elch, als ein Thier der eigentlichen Hochberge und Hochalpen nicht gut denken läßt, sondern sein Vorkommen auf die Thäler und Tieflagen eingeengt war, konnte es dort nur in mäßiger Anzahl vor-

kommen, es starb in den Alpen wahrscheinlich sehr bald gänzlich aus. Darum sind auch die Elchfunde aus dem Salzkammergute von besonderem Interesse für die Beurtheilung des einstigen Verbreitungs-Gebietes dieser Thierart, und es muß die alsbaldige Mittheilung dieses interessanten Vorkommens mit Dank erwähnt werden.

Prof. Blasius in der vortrefflichen Naturgeschichte der Säugethiere Deutschland's, Seite 436 weiset darauf hin, daß das Elenn oder Elch den Römern bekannt war. J. Caesar, de bell. gall. VI. c. 27 nennt es Alces, und Plinius, Hist. nat. VIII. c. 15, Alce. Ueber die Verbreitung im XII. Jahrhundert giebt Albertus Magnus, der es in seinem Werke de anim. lib. II. c. 2. fol. 36, Equicervus nennt, an, daß in den Wäldern Preußens, Slavoniens und Ungarns dieses Thier sehr zahlreich vorkömmt. Friedrich II. ordnete die Schonung des im siebenjährigen Kriege in Ostpreußen sehr verminderten Elchwildes an. In den preußischen Ländern ist dasselbe nur noch auf wenige Punkte in Ostpreußen und Preußisch-Lithauen beschränkt. In den russischen Ostseeprovinzen und in Finnland kömmt es noch regelmäßig, wenn auch nicht häufig vor. In Rußland hat es sich im Ganzen bedeutend vermindert, während es noch gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts zwischen dem weißen und schwarzen Meere und dem Kaukasus zahlreich auftrat. In Skandinavien kömmt es nicht über den 64 Grad n. Br. hinaus, im südlichen Schweden gar nicht mehr vor, während es 1757 noch über Schonen verbreitet war. Nach Pallas gehört es den Waldregionen Sibiriens an, ohne nach Kamtschatka und in die benachbarten Gebiete der Tschuktschen überzugehen. Nach Middendorf ist es an Jenisei zwischen der oberen und unteren Tunguska sehr selten, aber noch häufig im Stanowoj-Gebirge und am Amurfluß.

Ohne die nähern Daten anzugeben, bemerkt Prof. Blasius, daß, einer Urkunde des zehnten Jahrhunderts gemäß, die Namen Elch und Schelch synonym gebraucht wurden, und daß der grimme Schelch, welcher von Siegfried, dem Helden des Nibelungenliedes erlegt wurde, wohl ein Elchhirsch in der Brunftzeit gewesen sein könne.

Ich habe mich der Aufgabe unterzogen, dieser von Prof. Blasius erwähnten Urkunde nachzuforschen. Nachdem nicht der geringste Anhaltspunkt über die Person des Ausstellers derselben, über ihr Datum und über das Objekt, auf welches sie sich bezog, vorlag, konnte ich nur schließen, daß diese Urkunde ein sogenannter Gabbrief sein könne, und daß dieselbe, nachdem sie angeblich aus dem X. Jahrhundert stammen soll, eine Kaiserurkunde sein könne. Die reichen Schätze der großen Wiener Bibliotheken boten mir für meine Entdeckungsfahrt bald treffliche Anhaltspunkte. Mein erstes Augenmerk richtete ich — wohl selbstverständlich — auf Böhmers Kaiserregesten. Hier das Resultat meiner Forschungen:

Unter den Urkunden-Regesten Kaisers Otto I. (regierte von 936—973) bezieht sich jene in Nr. 118, auf den Gabbrief ddt. 26. November 943, in loco qui dicitur Walahusen, womit Otto I. dem Bisthum Utrecht, beziehungsweise dem Bischof Balderich daselbst, den Wildbann im Walde Thrente verleiht. Als die zugehörige Quelle bezeichnet Böhmer: „Historia Episcoparum Ultraiectensium, Auctore Wilhelmo Heda Praeposito Arnhemensi, Levita et Canonico Ultrajectino.“ Ultraiecti 1642. fol. Auf Seite 83 dieses Werkes findet sich unter der Bezeichnung: „Regale praeceptum Ottonis de Foresto in Thrente sub Baldrico“ die Urkunde vom 26. November 943, vollständig abgedruckt. Die für meine Forschungen wichtige Stelle derselben lautet: „In nomine sancte et individue Trinitatis. Otto c. c. ex hoc in antea praesenti privilegio authoritatis nostrae interdicimus, ut nullus Comitum aliorumve hominum in pago Forestensi, qui est in

Comitatu Everhardi, cervos, ursos, capreas, apros, bestias insuper, que Teutoniâ lingua Elo aut Schelo appellantur, venari absque praelibatae Cathedrae Praesulis permissa presumat.“

Als zweite Quelle citirt Böhmer das Urkundenbuch der Grafen von Holland „Groot Charterbock der Graaven van Holland, van Zeeland en Herren van Vriesland, van Frans van Mieris.“ Leyden 1753. Im I. Bande dieses umfassenden Werkes, Seite 41 findet sich unter der Bezeichnung: „Koninglyk Gebod van Otto den I. omtrent de vryheid van de Jagt în 't Bosch van Thrente ter gunste van Baldrik Bisschop van Utrecht,“ der Wortlaut des Gabbriefes vom 26. November 943 abgedruckt. Zu der Bezeichnung: „Elo aut Schelo“ führt Mieris in einer Anmerkung aus, daß darunter das „Eelwilt“ (Elchwild) zu verstehen ist.

Unter den Kaiser-Regesten Heinrichs II. (regierte von 1002—1024) sub Nr. 984 findet sich bei Böhmer der Gnadenbrief ddo. Inglehem 24. April 1006 erwähnt, womit Heinrich II. Otto's I. Schenkung vom 26. November 943 über den Wildbann im Gau Trente an das Bisthum Utrecht wiederholt, beziehungsweise bestätiget. Bei Heda, Seite 101, kömmt diese Urkunde, mit demselben Wortlaut wie jene vom Jahre 943 abgedruckt vor, sie enthält ebenfalls den Satz: „Bestias insuper, que Teutoniâ lingua Elo aut Schelo appellantur.“

Die in Rede stehende Schenkung an das Bisthum Utrecht wird auch noch bestätiget durch Kaiser Conrad II. (regierte von 1024 bis 1039), den ersten fränkisch-salischen Kaiser; mit dem Gnadenbrief ddo. Triburiae 26. Juli 1025. (Böhmer Kaiser-Regesten Conrads II. Nr. 1291.) Diese Urkunde findet sich bei Heda, Seite 113, und bei Mieris, I. Band, Seite 62, unter der Bezeichnung: „Koning Koenraad bevestigt de gifte van 't Graafschap in Drente, door Keizer Henrik in 't voorgande jaar aan de Utrechtsche Kerke gedaan“, ihrem vollen Wortlaute nach, abgedruckt. Die hier einschlägige Stelle lautet: „ut nullus Comitum aliorumvè quorumcunque hominum in pago, Trente vocato, quod est in Comitatu Temmonis, cervos, ursos, aut apros, insuper et bestias, quae Teutonicè Elo et Scelo appellantur, venari, absque praelibati Pastoris Ecclesiae permissu praesumat.“

Es läßt sich allerdings nicht mit Sicherheit angeben, ob die im Vorhergehenden citirten drei Kaiser-Urkunden, beziehungsweise eine derselben, jene Urkunde ist, welche Prof. Blasius, Seite 436 der Naturgeschichte der Säugethiere Deutschlands erwähnt; allein durch alle drei wird bestätiget, daß im Mittelalter u. zw. im X. und XI. Jahrhundert in Deutschland die Namen Elch und Schelch synonym gebraucht worden sind.

Ich darf wohl auf Entschuldigung rechnen, wenn ich in dem vorliegenden Falle, einen etwas gelehrt aussehenden Apparat in Anwendung brachte. Die Berufung auf das Nibelungenlied, schien mir nicht als genügend, um darauf, und namentlich auf die Stelle vom „grimmen Schelch“ gestützt, das Vorkommen des Riesenhirsches noch im XII. Jahrhundert, nachweisen zu können. Das Nibelungenlied ist eben ein Gedicht, der Verfasser benützte die Bezeichnungen, wie sie ihm gut in seine Darstellungen paßten. Vielleicht wollte er mit Elch ein weibliches Thier, und mit Schelch einen Elchhirsch bezeichnen. Dem sei jedoch wie immer, außer Zweifel steht, daß im X. und XI. Jahrhundert in Deutschland das Elen- oder Elchwild (Cervus Alces, L.), mit Elch und Schelch bezeichnet wurde.

Sollten von einer Seite die im Vorhergehenden über den Riesenhirsch angeregten Erhebungen und Studien erweitert werden wollen, so bin ich selbstverständlich im Interesse der Sache gerne bereit, mich an diesen Arbeiten zu betheiligen.

Johann Newald.

Aus dem Möllthale.

Der Marktflecken Obervellach liegt 2115 Fuß über der Meeresfläche und ist es daher nicht auffallend, daß wir hier ein rauhes Klima, lange, schneereiche und kalte Winter, kein eigentliches Frühjahr, sondern nur einen kurzen herbstlichen Sommer — und mit Rücksicht auf die nur nach Osten freie, von den übrigen drei Seiten aber in Hufeisenform mit den kahlen Tauern-, Schober- und Polinikgebirge umgebene Lage von diesen Seiten namentlich von dem kalten Nord- oder sogenannten Tauernwind viel zu leiden haben, welcher als kecker Phöen den ausgewaschenen, grobkörnigen und unfruchtbaren Felsensand wolkenartig vor sich her bis in die Wohnungen treibt — und dem Laufe des Möllflußes entlang auf die wenigen landwirthschaftlichen Grundstücke streut.

Dabei ist dieser Tauernwind durchdringend kalt und zeitweise so heftig wie die Bora bei Triest oder Görz, so daß es fast unmöglich ist, gegen den Wind zu gehen; er rüttelt und schüttelt an Fenstern und Thüren und reißt nicht ganz nietfeste Schindeln wie Papierstreifen von den Dächern.

In der Nacht vom 15. auf den 16. October brachte er uns zugleich ein heftiges Schneegestöber und heute am 17. October 1879 haben wir ganze Reihen von Eiszapfen an den Dächern hängen, so daß wir bereits wie mitten im Winter eingeschneit sind.

Ich hätte dies oder Aehnliches zwar voraussehen können, denn die Zugvögel sind schon Anfangs September mit aller Hast hier vorüber nach Süden gezogen — und sind uns nur unsere getreuen Sperlinge geblieben, welche auch bereits ihre Betteleien begonnen haben und täglich zum Futter kommen; aber wer wird denn glauben, daß man mitten im October in vollständigen Winter hineingeschneit werden kann!

Im vorigen Jahre ist in den ersten Tagen des Monates November, also um zwei Wochen später als dieses Jahr, ebenfalls und zwar ein metertiefer Schnee gefallen, welcher bis März dieses Jahres mithin fünf Monate lang als Unterlage seiner Nachfolger diente, so daß die Schlittbahn noch am 7. März im vollen Gange war. Auf diese hartgefrorene Schneefläche fiel zu Ende Februar und in den ersten Märztagen abermals ein metertiefer Schnee, welcher aber in den steilen Bergen auf dem schroffen Terrain keinen Halt fand und daher als Lavinen abrutschte, dabei von dem alten festgefrorenen Schnee- und Eismassen ungeheure Stücke mitgerissen — und so dem Waldstande großen Schaden zugefügt hat.

Nachdem der im vorigen Jahre mit Beginn Novembers gefallene Schnee bis zum März dieses Jahres nicht weg zu bringen war, so ist zu befürchten, daß wir auch den jetzt gefallenen in diesem Jahre nicht mehr los werden und abermals einen langen und harten Winter zu gewärtigen haben.

Wie sehr doch die in den Monaten Juli und August hier durchreisenden Touristen, welche entweder zum Großglockner oder über Mallnitz nach Gasteiu wandern, die schöne Gegend, diese schönen Berge bewundern — und Alles so hübsch finden! — Würden sie aber nur einen Winter — sage nur einen einzigen Winter — hier oben zubringen müssen, so würden ihnen gewiß sowohl Gegend als Berge nicht immer so gefallen. Es hat eben Alles auch seine Schattenseiten! —

Daß unter diesen langen und harten Wintern auch die Thiere des Waldes viel zu leiden haben, ist selbstverständlich. Der vergangene Winter hat namentlich dem Gemswilde sehr zugesetzt, so daß in den gehegten Gemswildbezirken Mallnitz und Fragant bei einem Stande von circa 450 Stücken über 40 Stücken, mithin wenigstens 10% theils durch Mangel an Aesung, größtentheils jedoch durch Lavinen zu Grunde gegangen sind und angenommen

werden muß, daß außer den aufgefundenen verunglückten Thieren auch noch mehrere Stücke zu Grunde gegangen sein werden, welche nicht aufgefunden wurden. Ebenso wurden mehrere Stücke verunglückte Rehe gefunden und ist anzunehmen, daß auch von diesem zarten Wilde mindestens 10% eingegangen sind.

Bei den diesjährigen mit Beginn des Monates September in diesen Mallnitzer und Fraganter Bezirken bei günstiger Witterung abgehaltenen Treibjagden betheiligte sich außer den Herren Baron Kaiserstein, Baron Wiedersperg, Baron Dobrzensky, Graf Kálnoky und Graf Defour auch die Frau Gräfin Spauner aus Ungarn, welche von den binnen zwei Wochen erlegten 61 Gemsen während ihrer nur wenige Tage dauernden Anwesenheit und Theilnahme an der Jagd mit staunenswerther Ausdauer und ungewohnt die beschwerliche Ersteigung der höher gelegenen freilich zugleich besseren Jagdstände unternommen und hiebei meines Wissens 8 Stück Gemswild und zwar zumeist schöne, starke Böcke geschossen hat.

Der in Mallnitz stationirte Oberjäger der Jagdgesellschaft Herr Wolfgang Obwieser, ein geborener Tiroler aus Jenbach, gibt sich auch alle Mühe, den Wildstand zu schützen — und schätzt den gegenwärtigen Gemswildstand auf 450 Stück, daher der erfolgte Abschuß mit Einrechnung von weiteren erlegten Stücken mit beiläufig 14% angesprochen werden kann. Bei so mäßigem Abschusse und schonender Behandlung wird sich auch der Wildstand erhalten.

Erfreulicherweise ist trotz des vergangenen harten Winters ein guter Nachwuchs an jungem Gemswilde vorhanden, indem bei den meisten Altthieren Kitze gesehen werden.

Ein weibliches Gemskitz ist nur wenige Tage alt nach Mallnitz eingebracht, dort einer alten Ziege in einem kleinen Stalle unterlegt — und so recht gut aufgezogen worden. Die Ziege nahm das Kitz ohne Widerstreben zur Säugung an, und ließ sich auch geduldig die Blondin'schen Spaziergänge der kleinen Waise auf ihrem mageren Ziegenrücken gefallen, leckte es wie ihr eigenes Junges und ist vorigen Monats aus Dankbarkeit dafür vom Herrn Grafen Defour mit dem kleinen Gemsl als Ziehmutter mit nach Böhmen genommen werden. So klein das Thierchen noch war, so war es doch schon vorsichtig und scheu; sobald ein fremder Mensch in die Nähe kam, war es mit einem Satze auf dem Rücken der Ziege, sicherte vorsichtig — und war augenblicklich wieder hinter der Ziege verborgen, während es sich vor der Besitzerin der Ziege ganz zahm benommen hat. Jedenfalls ist das junge Gemswild scheuer als das junge Hoch- und Rehwild. Die männlichen Thiere bleiben übrigens bekanntlich nicht lange zahm, sondern werden schon nach erlangtem Geweih in den meisten Fällen keck und später nicht selten gefährlich.

Ich habe diese Erscheinungen an jungen Hirschen und Rehböcken bemerkt, welche selbst in umzäunten Räumen so widerspenstig waren, daß sie getödtet werden mußten. Der Gemsbock greift zwar meines Wissens den Menschen nicht in der Weise an, wie der Hirsch oder Rehbock; aber er ist gegen andere Thiere feindlich gesinnt. So hatte beispielsweise vor mehreren Jahren der Forstinspector Herr Franz Boegl in Tarvis einen allerdings schon erwachsenen Gemsbock erhalten und ihn im Pferdestall untergebracht, wo er bei Eintritt eines Unbekannten allerhand waghalsige Sprünge in die Mauer, Heukrippe, u. s. w. machte und Versteckens spielte. Herr Boegl hatte aber auch eine zahme Rehgais, und ist diese einmal unversehens mehrere Stunden mit dem Gemsbocke beisammen gewesen, dabei aber von diesem so malträtirt worden, daß sie kurz darauf verendete. Dagegen äsen Gemsgaise mit ihren Jungen ganz friedlich und furchtlos neben dem Hornvieh und Ziegen, weichen aber den Schafen aus.

Von einer Kreuzung des Gemswildes mit anderen Wildgattungen, oder den häufig auf den Gemsständen weidenden Ziegen, ist mir zwar bisher kein Fall bekannt worden; es mag aber dennoch eine nähere Bekanntschaft mit den Ziegen nicht ausgeschlossen sein, wie nachstehender Fall zeigt: Im vorigen Jahre hat der k. k. Waldaufseher Anton Moriacher im ärarischen Jagd-Terrain im Reggathale unter einem Rudel flüchtiger Gemsen ein oder zwei Stücke gesehen, die an den rückwärtigen Körpertheilen weiß gefleckt waren und ihm wie Ziegen vorgekommen sind. Diese Angabe Moriachers fand unter den Jägern wenig Glauben und war man der Meinung, er wollte den Jägern etwas weiß machen. Am 6. d. Mts. hat jedoch Moriacher in demselben Forstorte einen zweijährigen Gemsbock geschossen, der wirklich nicht nur weiße Flecken, sondern den Bürzel, Spiegel, die nach innen gehenden Deckentheile des Schlegels bis zum Geschlechtstheile, den rechten hintern Lauf einschließlich der Schale ganz und den linken Lauf zur Hälfte schneeweiß hat. Das Gewicht des Wildprets war nach Abschlag des Jägerrechtes 10·6 Kilog. und lasse ich die Decke als Teppich mit den Schalen adjustiren.

Der Bock war gut genährt und an seiner äußeren Erscheinung mit Ausnahme der genannten weißen Flecken keine Veränderung zu sehen.

Selbst die ältesten Gemsjäger in der hiesigen Gegend erklären, nie einen solchen Gems gesehen zu haben. Nur der Oberjäger der Mallnitzer Jagdgesellschaft, Herr Wolfgang Oberwieser, erzählte mir, daß der Herr Herzog von Coburg im Jahre 1868 im Tyroler ärarischen Jagdbezirke im Seeberge bei Bertesau an der Baierischen Grenze einen ähnlichen, weißgefleckten, ebenfalls zweijährigen Gemsbock geschossen hat, dessen Decke dann in München ausgestopft worden sein soll.

Es fragt sich nun, nachdem dieses Vorkommen so selten ist, ob dies aus einer Kreuzung herkommt, daher dieser Gemsbock ein Bastard wäre; oder ob es eine Spielart ist? Es wäre wünschenswerth, wenn die Besitzer größerer Gemswildstände ihre Erfahrungen in dieser Beziehung in der Jagdzeitung mittheilen wollten.

Ist dieser gefleckte Gemsbock ein Bastard und sein Zeuger ein Ziegenbock gewesen, so ist es auffallend, daß bei dem häufigen Zusammensein des Gemswildes mit den Ziegen im Spätherbste diese Erscheinungen so selten sind. —

Was den diesjährigen Abschuß des Auer- und Birkwildes betrifft, so war zur Balzzeit fast ausnahmslos ein sehr ungünstiges Wetter und noch so große Schneemassen und Lawinengefahr im Gebirge, daß die Erfolge nur geringe waren. In den ärarischen Weißensteiner Forsten sind 2 Auerhähne und im Mallnitzer und Fraganter Bezirke 5 Hähne geschossen worden. Hoffentlich wird die nächstjährige Balzzeit besser sein, vorausgesetzt, daß wir nicht wieder bis Mitte März Schlittweg haben.

An schädlichem Wild war der Erfolg günstiger. Es wurden im Laufe des Winters 10 Füchse und 6 Marder eingebracht, was für die hiesige Gegend viel genannt werden kann, und wohl zunächst auf den Umstand zurückzuführen ist, daß bei der Mallnitzer Jagdgesellschaft den Jägern und Wildhütern die Bälge des eingelieferten schädlichen Wildes gehören, daher der Gewinn des Erlöses ein Sporn zur Erlangung des Wildes ist. Eine solche Bestimmung verdient auch anderwärts empfohlen zu werden, denn jeder Gebirgsjäger wird gewiß zugeben, daß selbst der ganze Erlös des Wildbalges noch immer eine kleine Entschädigung für die Mühewaltungen ist, welche der Jäger aufwenden muß, um dieses Raubwildes habhaft zu werden. Wenn nun aber für die Einlieferung dieses Raubzeuges nur ein geringer Schußlohn bestimmt ist, so erlahmt der Eifer des Jägers — und die Folge ist, daß der Jäger zwar so wie so

nicht viel dabei verliert oder gewinnt, dagegen aber der Wildstand leidet und der Jagdherr einen bedeutenden Schaden hat. Je mehr der Jäger aus dem Erlöse des erbeuteten Raubzeuges Nutzen hat, umsomehr gewinnt der Stand des nützlichen Wildes.

Nachdem wir hier, wie ich bereits erwähnt, leider schon wieder im Winter sind, so bleibt uns nichts übrig, als den Kampf mit den Elementen wieder aufzunehmen, Loden- und Lederkleider anzulegen — und wenn's gut geht, bis März oder April 1880 im Schnee zu waten.

Zum Schlusse den Herren der Mallnitzer Jagdgesellschaft in Steiermark, Böhmen und Ungarn — und insbesonders der glücklichen Gemsjägerin in Ungarn ein herzliches

Waidmannsheil!

Obervellach am 17. October 1879.

Leopold Karl, k. k. Oberförster.

Bescheidene Zweifel.

In Nr. 15 und 16 der „Jagdzeitung" theilt Herr V. Hutschenreiter uns die, übrigens sehr interessanten und dankenswerthen Reisebriefe aus Südafrika mit, sowie eine Luchsgeschichte, welche ihm von einem Bekannten erzählt worden ist. In beiden Artikeln habe ich (und gleich mir wohl mancher andere Leser der „Jagdzeitung") Einiges sehr Bedenkliche gefunden und sehe mich um so weniger veranlaßt, mit meinem Bedenken hinter dem Berge zu halten, als dieselben ja keineswegs gegen Hutschenreiter, sondern lediglich gegen die Angaben seiner Gewährsleute gerichtet sind. Für die Wahrheitsliebe der Letzteren ist der geehrte Herr Einsender in keiner Weise verantwortlich und darf ich daher hoffen, daß er meine Ausführungen nicht als eine gegen ihn gerichtete Polemik auffassen wird. Eine solche ist keineswegs beabsichtigt.

In Briefen aus Südafrika ist von einem Gentleman die Rede, der zwanzig Löwen an einem Tage erlegt haben will, welche Angabe allerdings vom Briefsteller ohne Garantie mitgetheilt wird. Ich denke, daß ein jeder Jäger, auch wer, gleich mir, nie das Glück hatte, im Löwenlande zu sein, diese Angabe ganz getrost als Münchhauseniade ansprechen kann. In keinem Lande und wäre sein Wildstand gleich dem in Noah's Arche, können Raubthiere vom Kaliber des Löwen so zahlreich sein, daß zwanzig derselben sich im Laufe eines Tages einem einzelnen Jäger schußmäßig darbieten könnten. Zudem ist gar kein Jagdbetrieb denkbar, durch welchen ein solches Resultat erzielt werde könnte, selbst wenn es im Umkreise eines Tagemarsches wirklich 20 Löwen gäbe.

Das ist die erste Angabe, welche mir bedenklich erschien. Die zweite, noch bedenklichere ist die Behauptung, daß die „erfahrenen" südafrikanischen Jäger den Löwen keiner Kugel würdigen, sondern ihn mit Schrot rouliren. Um das Unmögliche dieser Behauptung darzulegen, genügt ein einfacher Vergleich. Unser nordeuropäischer Wolf steht bekanntlich auf der letzten Grenze des mit Schrot Schießbarem und eigentlich etwas jenseits derselben, was viele Jäger veranlaßt, schon auf ihn die Kugel anzuwenden. Nun vergleiche man einmal den stärksten Wolf auch nur mit den elendesten Menagerie-Löwen und bilde sein Urtheil. Daß auch ein schwereres Raubthier, Bär oder Löwe, durch einen in unmittelbarer Nähe und auf den rechten Fleck abgegebenen Schrotschuß getödtet werden kann, ist gewiß, und daß solches vielleicht in Ausnahmsfällen, wenn Noth am Mann war, wirklich vorgekommen sein mag, will ich auch noch glauben. Niemals aber werde ich annehmen, daß Jemand, der seine fünf Sinne beisammen hat, Schrot ladet, um einen Löwen damit anzuschweißen. Die übereinstimmenden und mit der Natur der Dinge vollständig harmo-

nirenden Berichte eines Gerard und Chassaing auf Grund solcher Rodomontaden englischer Münchhausens für eitel Humbug erklären zu wollen, dürfte nicht zu empfehlen sein.

Soviel vom Löwen, den ich, wie gesagt, nur durch Eisengitter gesehen. Letztere hindern jedoch durchaus nicht, ihn als das zu erkennen, was er ist, als ein gewaltiges, kraftvolles Geschöpf, welches an Solidität des Knochenbaues keinem Bär nachsteht, an Kraft, Behendigkeit, Intelligenz und Muth denselben aber noch übertrifft und ohne Frage einen der furchtbarsten Gegner darstellt, dem der Mensch gegenüberstehen kann. Diesem Thiere gegenüber ist es mir ganz unmöglich, mir englische Gentlemen zu denken, welche Löwen mit Schrot rouliren, 20 Stück an einem Tage, wie unsere Hasen auf der Kreisjagd.

Wenn in den Briefen aus Südafrika dem Löwen die Krone schon gar zu radical vom Haupte geschlagen ward, so ist dafür in Nr. 16 einem vergleichsweise harmlosen Geschöpfe ein Nimbus von Furchtbarkeit verliehen, welcher ebenso wenig mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Diesmal handelt es sich um den Luchs, den ich wohl genug kenne, um mir ein Urtheil über die in Nr. 16 mitgetheilte Luchsgeschichte des alten Füßli zu erlauben. In dieser Geschichte finde ich aber eine Kette von Umständen, die ich mit der Natur des Luchses nicht in Uebereinstimmung zu bringen weiß.

Zunächst möchte ich daran zweifeln, daß der Luchs in den Ziegenstall eingebrochen ist. Ein solcher Einbruch stimmt nicht mit seinem überaus vorsichtigen Naturell und ist auch, so viel mir bekannt, hier zu Lande, wo es Luchse gibt, niemals vorgekommen. Daß derselbe eine Latte „untergraben" habe, ist positiv falsch, denn der Luchs gräbt niemals, dazu sind seine weißen, schmalen, nadelspitzen Krallen, die noch zudem zum Aufklappen eingerichtet sind, nicht geeignet. So wenig man jemals eine Katze im Felde nach Mäuse graben sehen wird, wie Hunde es gerne thun, ebensowenig wird man je eine Stelle finden, wo der Luchs gegraben hätte. Mit „Sammtpfötchen" Schnee oder todte Blätter auf einem Riße zusammenscharren, ist in dieser Hinsicht seine höchste Leistung. — Von dem in dem Stalle eingebrochenen Luchs läßt sich nun billigerweise vermuthen, daß er Alles umbringen wird, was im Stalle ist. Anstatt dessen begnügt er sich mit einer Ziege, der „schönsten" und mithin auch wohl größten. Diese hatte er, wie die Spur verrieth, nicht nur fortgetragen, sondern war sogar damit flüchtig geworden. Das zu glauben, kann von Niemand verlangt werden. Der Luchs kann einen Hasen oder einen schwachen Fuchs tragen, wobei auch noch die Extremitäten dieser Thiere meist in Schnee Streife ziehen, die „schönste Ziege" hätte er nur mühselig fortzerren können. — Als der alte Füßli die Bescheerung fand, fielen ihm alle diese merkwürdigen Umstände nicht weiter auf und er schlug, ohne sich zu besinnen, den zur Habhaftwerdung des Luchses ungeeignetsten Weg ein, indem er blos der Spur zu folgen begann. Einen Luchs im Lager beschleichen und erlegen zu wollen, noch dazu indem man der Spur folgt und also von einer Seite kommt, nach welcher er mehr wie nach jeder anderen sichern muß, ist ein so zweckwidriges Verfahren, daß es unbegreiflich bleibt, wie der alte Füßli, der doch ein Jäger war, dieses nicht nur thun, sondern in schöner Zuversicht noch sagen konnte: „den wollen wir uns holen." So einfach pflegt das „Holen" eines Luchses nicht zu sein.

Beim Lager fand der alte Füßli nur noch einige Knochen der Ziege. Der Luchs war also wieder ungewöhnlich gewesen und hat ein Thier verspeist, das eben so groß war, wie er selbst, während er im gewöhnlichen Leben sehr mäßig ist, so daß er in einer Nacht keinen Hasen bezwingt. — Daß der alte Füßli den Luchs nicht bei den Resten antraf, war das einzige Natürliche in der ganzen Schilderung, aber im nächsten Augen-

blicke kommt es dafür desto ärger. Der Luchs war aufgebaumt, aus freien Stücken aufgebaumt, während ihm doch die ganze Welt offen stand. Hier gibt es nur eine Erklärung, der Ort mußte eine Schlucht sein, die eine enge Sackgasse darstellte. Das ist zwar nicht gesagt, muß aber so gewesen sein, denn der Luchs geht äußerst ungern zu Baume und thut dieses niemals aus freien Stücken. Nun sollte man aber doch voraussetzen, daß derselbe sich auf seinem luftigen Sitze so still verhalten würde, wie die vor Hunden aufgebaumte Katze, die stunden- ja tagelang auf demselben ausharrt. Weit gefehlt, denn kaum erblickt dieser merkwürdige Luchs unter seinem Baum zwei Menschen und einen Hund, so springt er auf Letzteren herab und stürzt sich in einen Kampf, der nur zu seinem Verderben ausschlagen konnte. Nun fragt es sich doch, weshalb war dieses, trotz seiner Uebersättigung noch so streitlustige Thier aufgebäumt? Wenn es annehmen wollte, so war dieses doch am Boden viel bequemer zu machen, umsomehr, als es seiner Natur weit mehr entspräche, denn der Luchs belauert seine Beute stets, indem er sich an den Boden schmiegt und fällt, meines Wissens, niemals vom Baume auf dieselbe. Der Schluß der Tragödie entspricht dem Umbringen, der alte Füßli schießt, trifft natürlich, jedoch nicht tödtlich und wird sofort angenommen und arg zugerichtet. Endlich gelingt es seinen Anstrengungen, den wuchtigen Hieben, welche der baumstarke Fleischer auf den Schädel des Luchses schmettert und den Bissen, mit denen sein Cerberus die Kehle dieses rabiaten Thieres traktirt, den Feind zu bewältigen und die Geschichte ist aus.

Nein, so leicht ist es nicht, auf den Luchs zu Schusse zu kommen, so einfach und glatt gehen die Dinge nicht. Dafür ist eine Luchsjagd aber lange nicht so gefährlich, ja ich behaupte mehr, sie ist ganz und gar gefahrlos, so gefahrlos wie eine Hasenjagd, für den Jäger und wäre es ebenso für die Hunde, wenn Letztere den eingeholten Luchs nicht anpacken würden. Der Luchs beschränkt sich auf die Defensive und greift nicht an. Daß man mit ihm, wenn er angeschossen ist, etwas Vorsicht zu beobachten hat, ist selbstverständlich, aber auch ein kranker Fuchs oder Dachs, den man sofort aufklauben wollte, würde Solches unangenehm lohnen. Uebrigens ist er gar nicht zäh, läßt sich mit Schrot erlegen und kann durch einen mäßig starken Schlag auf den Schädel, sofern derselbe gut trifft, getödtet werden. Wenn der alte Füßli ein Ohr in den Krallen des Luchses eingebüßt hat, so muß er sich einen angeschossenen Luchs an das Ohr gehalten haben. Anders kann ich es nicht erklären.

Axel Baron Nolcken.

Die Jagden in Frauenberg

vom 19—26. October 1879.

Jagdgäste waren:

Fürst und Fürstin Oettingen-Wallerstein 2, Graf und Gräfin Hoyos und Comtesse 3, Graf Ernest Hoyos 1, Graf Alfred Hoyos 1, Graf und Gräfin Fünfkirchen 2, Graf und Gräfin Buquoy 2, Gräfin Buquoy und Comtesse 2, Graf Ferd. Buquoy 1, Graf und Gräfin Czernin 2, Excellenz Graf und Gräfin Waldstein und Comtessen 5, Graf und Gräfin Paar 2, Fürstin Math. Windisch-Grätz 1, Fürstin Löwenstein 1, Prinzesse Th. Liechtenstein 1, Fürst Carl Schwarzenberg und Sohn 2, Fürst Louis Rohan 1, Fürst Ferd. Lobkowitz 1, Graf Kalm. Széchényi 1, Baron Suttner 1, Mr. Bonar 1, Fürst Dietrichstein-Mennsdorf 1, Fürst Frz. Liechtenstein 1, Fürst Heinrich Liechtenstein 1, Rittmeister Rosenauer 1 und Graf Clam-Gallas 1. Im Ganzen also 38 Personen.

Die Schußliste lautet:

Schuß-Liste *) des im Jahre 1879 bei den hochfürstlich **Schwarzenberg**'schen Jagden auf den Herrschaften **Frauenberg** und **Libějic** in der Woche vom 20. bis 25. October abgeschossenen Wildes.

Monat, Tag	Anzahl der Schützen	Revier und Gelegenheit	Hochwild								Schwarzwild						Rehwild			Hasen	Kaninchen	Federwild				Unterschiedliches	Zusammen
			ger. Hirsche	Thiere	Kälber	Summa	Dam-Böcke	Dam-Gaise	Dam-Kitze	Summa	Haupt-Böcker	2jähr. Böcker	1jähr. Böcker	Bachen	Frischlinge	Summa	Reh-Böcke	Reh-Kitze	Summa			Birkwild	Fasanen	Rebhühner	Waldschnepfen		
20. Oct.	23	Altthiergarten, Antreiben	.		.	.	26	27	4	57	.	3	4	10	12	29	.	.	.	1	.	.			.	.	87
		Nachgefunden	.		.	.	1	5	1	7		1	.	1	6	8	.	.	.	.		.			.	.	15
21.	6	Neuthiergarten, Streifjagd im „Berg"	.		.	.	.			.						.	2	.	2	201		.		2	1	.	206
		Nachgefunden	.		.	.	.			.						.	2		2	2	.	.		.	.	.	4
21.	10	Picina, Pischtiner Remis	.	.	.	.	.	.	.	.						.	5	.	5	561	.	.	3	88		1	660
		Nachgefunden	.		.	.	.			.						.	.	.	.	3	.	.		9	.	2	12
22.	12	Altthiergarten, Streifjagd in der „Blana"	.		.	.	.	.		.				.	.	.	11	3	14	342	.	.	3	12	10	.	381
		Nachgefunden	.	.	.	.				.						.	.	.	.	6	.	.	.	3	.	.	9
22.	8	Borek, Streifjagd	.		.	.				.						.	9	.	9	187	1	.	39	28	1	1	266
		Nachgefunden	.		.	.				.						.	.	.	.	7	.	.	12	4	.	.	23
23.	9	Zirnau, Streifjagd im „Haj"	.		.	.				.						.			.	737	.	3	47	84	2	.	873
		Nachgefunden	.		.	.				.						.	.		.	3	.	.	.	11	.	.	14
23.	7	Altthiergarten Schloß, Munitzer Remis und Tolom	.		.	.				.						.	11	.	11	253	.	.	33	37	.	2	336
		Nachgefunden	.		.	.				.						.	1	.	1	5	.	.		2	.		8
24.	7	Altthiergarten, Streifjagd bei „Midlowar"	.	.	.	.				.						.	6	.	6	351	.	.		41	1	1	400
		Nachgefunden	.		.	.				.						.	1	1	2	4	.	.	.	1	.	.	7
24.	13	Picina, Streifjagd im „Jarow"	.		.	.				.						.	4	1	5	756	.	.	72	46	1	1	881
		Nachgefunden	.		.	.				.						.	.	.	.	7	.	.	5	9	.	.	21
25.	12	Picina, Picinaer Remis	.		.	.				.						.	2	.	2	111	2	.	29	908	1	2	1055
		Nachgefunden	.		.	.				.						.	.	.	.	3	.	.	2	61	.	.	66
25.	10	Malowic, Streifjagd in der Mlakaer Remis	.		.	.				.						.	1	1	2	518	71	.	27	469	3	.	1090
		Nachgefunden	.		.	.				.						.	.	.	.	3	14	.	5	84	.	.	106
20.-25. Oct	6	Poneschic, Altthiergarten, Neuthiergarten, Burgholz, bei den Pürschen	2	8	15	25	9	9	.	18	3	1		8	25	37	1	.	1		.	.			.	.	81
22.23.25.„	5 Damen 5 Herren	Parforce-Jagden	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	2
		Summa	2	8	15	25	36	41	5	82	3	5	4	19	43	74	56	6	62	4063	88	3	277	1899	20	10	6603

Forstamt Frauenberg, am 26. October 1879. **Franz Hoydar**, Oberforstmeister.

*) Ist uns am 30. October Abends, nachdem die Nummer 20 fertig war, durch die k. k. Post zugestellt worden. Die Redaction.

Bären und Bärenjagden in Krain.

Von P. v. R.

Die jüngst stattgehabten „Abenteuer“ mit Meister Petz in den Gottscheer Waldungen und die glückliche Erlegung eines Bären durch Se. Durchlaucht den Fürsten Ernst Windischgrätz in Innerkrain haben uns das Thema von den Bären und Bärenjagden — ewig neu — wieder nahegebracht und will ich nun einmal davon ausführlich in diesen Blättern sprechen.

Ich will rechtfertigen den Ausspruch jener Dame, einer angesehenen Wiener Fabrikantensfrau, die nach dem Kaiserfeste im Frühjahre, wo bekanntlich im Festzuge bei der Hochgebirgsjagd der Krainerwagen mit den riesigen Bären so viel Aufsehen gemacht, mit uns zugleich die Metropole verlassend, im untertheilten Coupé des Südbahnwaggons — die Dame fuhr mit ihrer Familie bis Neunkirchen — ihrem sie wegen bewußter Bärenbeute auf dem Krainerwagen interpellirenden munteren Knaben Krain als das „Bärenland“ par excellence zu schildern für gut fand.

Und sie hatte, wie gesagt, Recht, die auf den Wiener Boden verpflanzte Norddeutsche; Krain ist ein Bärenland par excellence, und zwar seit den Tagen frühesten Menschengedenkens.

Nicht allein aber „bär“ historisch — man vergebe das Wortspiel — sondern sogar prähistorisch läßt sich dieser Satz beweisen!

Die in den letzten Jahren auf dem Laibacher Moor durch Custos Deschmann's Bemühungen gemachten colossalen Pfahlbautenfunde haben u. a. Thierresten dieser „braunen“ Vorzeit auch eine große Anzahl von Bären-Individuen zu Tage gefördert und haben uns zugleich deren Knochen als gern gebrauchte „Stechwerkzeuge“ der Pfahlbauern, Pfeil- und Lanzespitzen, Nadeln für Frauen, Griffel zum Eingraviren der Ornamente in Thongeschirre u. s. w. kennen gelernt. Ja sogar mit transversalen feinen Strichelungen geziert, erscheint eine Ulma vom Bär, ein Opus pfahlbäuerlicher Kunstindustrie!

Nährten in den Tagen, da die Legionen der weltbeherrschenden Roma unser Krain besetzt hielten, die im Birnbaumerwalde (in Innerkrain) eigens gemästeten Schweine zu gutem Theil die Bevölkerung der Weltstadt, so lieferten die Bären aller krainischen Waldungen ihre Tatzen als Leckerbissen zu den luculischen Mahlen der Großen!

Und als nach dem Austosen der Völkerwanderung sich neue slavische Ansiedlungen zu den wenigen übrig gebliebenen gesellten, da fixirte sich der überraschend reiche Wildstand des Landes in den Ortsnamen, so auch die slovenische Benennung für Bär „medved“ in einer Reihe von Namen, wie „medvedica“ (in allernächster Umgebung der Hauptstadt Laibach), „medvedje brdo,“ „medvedjek“ u. m. a. Daneben erstanden, von den bald gefolgten deutschen Colonisten des Landes gegeben, die Benennungen „Bärengraben,“ „Bärentheiler,“ „Bärenfurth,“ meist Bezeichnungen für Aecker und Wiesen bei den Gottscheern, den Bewohnern der kleinen altdeutschen Sprachinsel in Unterkrain, die im vierzehnten Jahrhundert durch Colonisten aus Franken gebildet worden.

Wie bei den Slovenen der Name Medved als Personennamen vorkömmt, so auch bei den Gottscheern der Name „Paar,“ „Bäär,“ „Beer“; außerdem bezeichnen die Gottscheer den Nordwind, den rauhen Wind mit dem Namen pâr (Bär) und ein Schreckbild mit dem Ausdruck „pârschensche,“ wie denn auch bei ihnen das Sprichwort: „dar par hat mich getraten“ (der Bär hat mich getreten) ein niederschmetterndes Ereigniß, etwas Schreckliches bezeichnen soll! Noch sei hervorgehoben, da in Krain da und dort am heil. Nicolausabend der Bär als Begleiter

des Teufels erscheint, der den „Koš“ dem Gottseibeiuns nachträgt, in welches Behältniß die schlimmen Buben gesteckt würden, wenn sie nicht im letzten Augenblicke um Verzeihung zu bitten sich entschlössen!

Man hat also gewaltigen Respect vor dem Bären. Und auch mit allem Rechte, denn so riesige Exemplare wie bei uns in Krain kommen selten vor.

Schon Valvasor schreibt in seiner „Ehre des Herzogthums Krain“ (1689), nachdem er von dem großartigen Wildstande des Landes berichtet: „Wobey merkwürdig ist, daß die Hirsche, Bären und wilde Hauer (oder Schweine) in hiesigem Laude Krain in ungeheurer Größe fallen und deshalb die im Römischen Reiche und Böhmen mit den hiesigen gar nicht verglichen werden mögen. Ich (Valvasor) gebe mich zwar für keinen Jäger aus und rühme mich keines sonderlichen waidmännischen Verstandes, nichtsdestoweniger ist es ganz gewiß, daß die Bären und Hirsche sammt dem schwarzen Wild hiesigen Landes weit größer als in andern Ländern.“

Eben deshalb reizte die Jagd auf diese Riesenbären ebenso die Waidmänner wie die Damen und Kinder der Edlen des Landes die Zähmung der jungen kleinen Bären.

So lesen wir, daß die Auersperge auf ihren Schlössern und sogar in der Hauptstadt Laibach im Fürstenhofe Bärenzwinger und freiherumlaufende Bären hatten. Freilich wohl weiß uns aber auch die Hausgeschichte dieses altberühmten Geschlechtes zu erzählen, daß auf Schloß Seisenberg in Unterkrain im Jahre 1575 die Freiin Anna von Auersperg „im innern Schloßraume von einem Bären ergriffen und jämmerlich erwürgt wurde.“ Ein eben zu Gast anwesender Cavalier, Herr von Pelzhoffer, vernahm das „erbärmliche Schreien“ der Dame, er eilte zu Hilfe und erlegte auch den eben mit der Zerfleischung derselben beschäftigten Bären, die Freifrau konnte er aber leider nicht mehr retten!

Da im 16. und 17. Jahrhundert die Waldungen an die Schlösser des Adels, ja selbst an die Städte noch näher herangerückt waren als heute, so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir aus diesen Zeiten von häufigen Besuchen der Bären auf den Burgen, ja selbst in den Ortschaften des Landes lesen.

Recht launig schildert der schon genannte Freiherr von Valvasor eine solche Bärenvisite auf dem Schlosse seines Vaters, auf Schloß Gallenberg (in Oberkrain). Er sagt: „Und damit ich ja nichts, wessen ich mich erinnern kann, ungemeldet lasse, so thue ich auch endlich dieses hinzu, daß, als mein lieber seliger Herr Vater dieser Herrschaft Inhaber gewest, einsmals ein großer wilder Bär in das Schloß gekommen, allda er übel bewillkommt und auf dem Platz mit einer Kugel darnieder gelegt worden. Ist also der Bestien ihre Curiosität, die Schlösser zu besehen, schlecht belohnt; wiewohl vermuthlich keine andere Curiosität sie dahin verleitet, als zu erfahren, obs nit etwann für sie etwas zu fressen setzte und ihr ein Huhn oder Schäflein oder anderes Thier zur Beute werden möchte.“

Man sieht, unsere Schloßherren waren vorbereitet und gefaßt auf solche Besuche und wußten ihnen mit Nachdruck zu begegnen; nicht minder die Städtebewohner.

Die Chronik von Gottschee bewahrt die Kunde von einer großen Bärenjagd, die im Jahre 1675 stattfand.

In einem Tage schoß man, nachdem die Besuche des Meister Petz im „Stadtle“ immer lästiger geworden, im sogenannten Lousiner Walde 8 Bären; „da dann“ — heißt es in der bezüglichen Aufzeichnung — „ein einziger Bär allein zwölf Gottscheer, welche das Wild getrieben, tödtlich beschädigt hat, und als er den dreizehnten Gottscheer zu Boden gerissen, welcher auch Bär mit Namen geheißen, ist

er auf demselben von einem Jäger erschossen worden."

Von den eigenthümlichen Bärenjagden im Zirknitzer See in Innerkrain, wie sie im 18. Jahrhundert — am Beginn und in der Mitte desselben stattfanden — habe ich in diesen Blättern bereits bei Gelegenheit, da ich die Jagden auf und an diesem wunderbaren See beschrieb, ausführlich gesprochen. (Jagdzeitung 1878 p. 648.)

Eine großartige und solenne Bärenjagd wurde aber im Jahre 1791 in der unmittelbaren Nähe von Laibach in den zum gräfl. Auersperg'schen Schlosse Sonegg jenseits des Moraſtes gehörigen Waldungen zu Ehren Sr. Majestät des Königs von Neapel abgehalten.

Dem umfassenden Berichte über die großen und zahlreichen Festlichkeiten, die das „weiße Laibach" dem Großmeister des Ordens Diana der Jägerin bot (über welchen Jägerorden ich gleichfalls in diesen Blättern wiederholt geschrieben habe) hebe ich hier natürlich nur die Schilderung der hochinteressanten Bärenjagd hervor.

Fürst Johann Adam von Auersperg hatte die vom Könige gewünschte Bärenjagd für den 17. und 18. März arrangirt. Der Fürst hatte selbst in Begleitung seines Neffen, des Generals Grafen Carl Auersperg, einige Tage vorher alle Reviere in Augenschein genommen und ließ darüber eine ordentliche Karte entwerfen. Nach dem Plane des Fürsten wurde das Gewild durch 4500 Treiber acht Meilen weit aus Berg und Wald zusammengetrieben und mehr als 20.000 Feuer wurden angezündet, um das im Kreise der Treiber eingeschlossene Wild vom Durchbrechen abzuhalten. Am 16. März traf der König von Klagenfurt in Laibach ein und am folgenden Tage fuhr er auf dem Flusse Laibach unter Begleitung der Musikcapellen, bei Pauken- und Trompetenschall mit den zur Theilnahme an der Jagd gewählten Cavalieren nach Sonegg und begab sich sogleich auf die Hochstände, die kaum 500 Schritte unter dem Schlosse errichtet waren; um 10 Uhr begann die Jagd unter 10.000 Schreckschüssen.

Nach 3 Uhr brachen endlich drei Bären bis an die Stände vor. Einer wurde von dem königl. Kammerherrn Marquis Priore Tanucci vor dem Angesichte des Königs erlegt. Die übrigen zwei brachen in ein nahes Wäldchen durch, wurden aber durch die geschickten Anstalten des Fürsten Auersperg wieder eingeschlossen und aufgejagt. Der König erlegte einen sehr großen Bären, der auf der Stelle blieb und gleich darauf einen Wolf. Er bezeugte eine außerordentliche Freude über dieses Jagdglück und versicherte, daß er, obschon er in Neapel 200 ausgewählte Jäger habe, doch außer Stande wäre, eine so ganz ungewöhnlich angelegte und ausgeführte Jagd zu veranstalten.

Am 18. März früh begab sich der König zu einer zwei Stunden entfernten Gebirgshöhle, in welcher ein großer Raubbär eingeschlossen war, der sich jedoch durch alle angewendeten Mittel nicht aus der Höhle hervorlocken ließ. Er zeigte kaum seinen Kopf am Ausgange, als er schon vom König niedergestreckt wurde. Der Laibacher Zeichenprofessor und von den Zeitgenossen hochgehaltene Maler Herlein stellte die Sonegger Bärenjagd durch ein Gemälde dar, das von dem Fürsten Auersperg bei seiner späteren Wiederkunft nach Laibach sehr gelobt wurde.

Als 1809 durch das Geschick der Waffen „Illyrien" unter französische Herrschaft gelangte, — welche Zwischenherrschaft dann bis 1813 währte — ward der s. Z. vielgenannte Marschall Marmont, Herzog von Ragusa „Generalgouverneur von Illyrien."

Besagter Herzog war ein großer Jagdfreund und hielt sich auch bei den ihm zugewiesenen Dotationsherrschaften in Krain — er hatte in Laibach seinen Amtssitz — Thiergärten und fuhr mit einem seltenen Gespann von 6 gezähmten Hirschen.

Ueber seine Theilnahme an den Jagden des krainischen Adels hat er uns in seinen „Memoiren“ das Nähere aufbewahrt.

Er schreibt: „Die Provinz Krain ist von einem zahlreichen, sehr alten und sehr stolzen Adel bewohnt. Ich suchte ihm zu gefallen, und da ich ihn mit Auszeichnung behandelte, und er nichts weiter zu beanspruchen hatte, so hatte ich ihn bald gewonnen Mehrere österreichische Standesherren empfingen mich in ihren schönsten Besitzungen. Wir jagten daselbst auf Bären; dieses Thier ist dort gewöhnlich; wir trafen zwar mehrere an, aber keines wurde getödtet. Zur Schande mehrerer Jagdgenossen, unter Anderen eines französischen Intendanten, muß ich sagen, daß die Bären bei ihnen vorbeiliefen und sie nicht zu schießen wagten.

Diese Jagd steht in Frankreich in dem Ruf gefahrvoll zu sein, hier flößt sie keine Furcht ein. Hat der Bär noch Mittel zu fliehen, so sucht er niemals den Jäger anzugreifen. Die Eber sind in diesem Lande sehr rar und ihre Jagd gilt für gefährlich; in Frankreich dagegen, wo sie zu Hause ist, denkt Niemand daran, ihr irgend ein Verdienst beizumessen; man fürchtet sich in jedem Lande vor dem, was man nicht kennt und die Angst verschwindet, wenn man die Gegenstände, die sie einflößen, näher betrachtet. „Es geht damit“ — schließt der Herzog-Waidmann philosophirend — „wie mit vielen anderen Dingen in der Welt zu.“

Die renommirtesten Bärenjagden in Krain sind heute noch die in den unterkrainischen und innerkrainischen Revieren der Fürsten Auersperg, Schönburg, Windischgrätz, der Grafen Auersperg, Nugent u. A.; die Bauern veranstalten manchmal, wenn Meister Petz“ zu lästig wird, auf eigene Faust Jagdgänge gegen ihn und weiß von solchen Jagdzügen der Volkshumor gar manch' lustig Stücklein zu erzählen.

Namentlich den Insassen eines kleinen Dörfchens in der Gottschee wird es von ihren freundlichen Nachbarn nacherzählt, daß einmal (die Sage nennt keinen bestimmten Zeitpunkt) plötzlich im genannten Orte ein großer Rumor sich erhoben; ein „pôr“ (Bär) sei in der Nähe gesehen worden. Allgemeine Erhebung, allgemeine Bewaffnung der biederen Bewohner, die die Flinte ebenso zu tragen verstehen, als den Pomeranzenkorb; auch mit Bratspießen bewaffnet zogen die Weiber mit und die Kinder. Die Landstraße deckte dichter Nebel, in Entfernung sah man ein unbestimmtes Etwas; die Kühnsten drangen vor, Schuß fällt auf Schuß, man dringt mit den Spießen ein, der Bär rührt sich nicht — man tritt ganz nahe heran, ein Sonnenstrahl dringt durch den Nebel Tableau! Die biederen Nachbarn umstehen einen alten mit dunklem Kalbfell überzogenen Riesensattel aus der Zeit der Türkenkriege, den ein Schelm auf diesen Randstein postirt! Seit diesem Tage heißen die Bewohner von X. im ganzen Ländchen: die Bärentödter. — Wie in einem kleinen Liedchen der Gottscheer die Gudrunsage, so erscheint hier ein — „Schwabenstückl“ localisirt.

Außerdem gehen noch Legion „Erzählungen“ von komischen Bärenjagd-Episoden im Lande herum, ohne Unterschied der Nationalität der Jäger!

Ein Fex der Schießstätten.

VIII.*)

Seit dem Tage, daß Carl in Gesellschaft des so dienstbereiten Geschäftsführers das Museum Steiskal's besucht hatte, zählte er zu den besten Kunden desselben; der Geschäftsführer hatte ihm zweitausend Gulden zurückgelassen und der Junge war viel eifriger

*) Siehe Nr. 18.

bemüht, sie an den Mann zu bringen, als Cameralistik zu studieren, es lag ihm vor Allem daran, ein ausgezeichneter Scheibenschütze zu werden, er war bald einer der hervorragendsten Habitués der Wiener Schießstätte, welche sich damals dort befand, wo heute die „blecherne Thurmgasse“ ist; er schoß nicht übel, verbrauchte aber trotzdem ein Heidengeld, denn er wollte sich, wo es galt, ein Bestes zu geben nicht spotten lassen und man zog ihn bei solchen Gelegenheiten um so mehr ins Mitleid, da man wußte, daß sein „Alter“ sehr reich sei und man sah, daß Carl immer bei Casse war. Der Junge war allgemein beliebt und wenn er einen schlechten Witz machte, so lachte Alles und fand ihn geistreich. Die Männer sagten, er sei ein prächtiger Junge und die Weiber nannten ihn „unwiderstehlich,“ denn — fünfzig Gulden wegzuborgen oder wegzuschenken, war, wie er wiederholt sagte, „kein Gegenstand“ für ihn.

Er hatte einen Brief an seinen Vater geschrieben, voll der energischesten Versicherungen, daß er sehr fleißig sein wolle und daß er künftighin gewiß stets glänzende Zeugnisse erhalten werde. Darauf war von dem alten Faßhold die kurzgefaßte Antwort eingetroffen: „daß man dieß zu Hause erwarte, aber auf Versprechungen nichts gebe und daher an dem knappen Taschengelde vorläufig nichts geändert werde. Seine Mutter, welcher der „Herr“ offenbar verboten hatte zu schreiben, ließ ihn durch den Geschäftsführer dringend mahnen, ja sich mit dem größten Eifer seinen Studien hinzugeben. Der schlaue Mann entledigte sich seines Auftrages in folgenden Worten: Ihre arme Mutter, welche nun — da die Gesundheit des Herrn etwas erschüttert ist — noch in höherem Maße Dulderin ist als ehedem, scheint Sie noch immer für ein Kind zu halten, das von allen Seiten geleitet werden muß und sie bat mich erst heute unter Thränen Sie zu beschwören, wenn Sie nur noch einen Funken Liebe für sie hegen, das Möglichste zu thun, um Ihre Nachprüfung gut zu bestehen. Nun, ich denke Dr. —o— wird dafür sorgen, daß die Wünsche der verehrten Dame in Erfüllung gehen.“

Da Dr. —o—, nachdem er einen Theil der Ferienzeit bei seinen Verwandten im Hochgebirge zugebracht hatte, in der That jeden Tag Morgens zwischen acht und zehn Uhr mit Carl Cameralistik trieb, so war der leichtlebige Student über den Erfolg bei Professor Springer beruhigt und ging sorglos seinen Vergnügungen nach bis der Termin zur Nachprüfung in wenigen Tagen in Sicht war; da drang sein Mentor energisch darauf, daß nun weder Sperl, noch Theater noch Schießstätte besucht werde und es wurde durch acht volle Tage eifrig „gepaukt.“ Die Folge war, daß Carl die Nachprüfung „schlecht und recht“ bestand.

Heiterster Laune war er eben damit beschäftigt, diese frohe Kunde nach Hause zu berichten, als sein Diener ihm einen schwarzgesiegelten Brief überreichte, den der Postbote eben abgegeben hatte. Carl verfärbte sich, als er die Adresse sah; sie trug die Schriftzüge seiner Schwester; er zauderte wenige Secunden, bevor er öffnete, dann that er es mit einem raschen Entschlusse.

Seine Schwester schrieb:

Lieber Bruder!

Ich bin wie wahnsinnig und alle Anderen sind es noch mehr; die Mutter kann sich weder regen noch reden, sie weint und schluchzt nur immer. Heute Morgens um halb eilf Uhr hat den Vater der Schlag gerührt und wenige Minuten darauf war er todt. Wie das zuging, weiß nur der Geschäftsführer, denn er war allein bei ihm, als das Unglück geschah. Eine halbe Stunde früher war dieser Herr mit besonders feierlicher Miene an mir vorüber und zu dem Vater in die Schreibstube gegangen, nicht unterlassend, mir einen jener albernen Blicke zuzuwerfen, welche ich so schrecklich finde.

Kaum war er hinter der Thüre verschwunden, so eilte die Mutter in höchster Aufregung herbei und sagte: „was der nur wieder bei dem Herrn will, immer, wenn er bei ihm gewesen, ist Dolf nicht zu kennen, das wird einmal recht schlimm enden.“ Ich winkte ihr stille zu sein, da ich wußte, daß der Vater es sehr übel nahm, wenn man, während er mit Jemand verhandelte, der Thüre nahe kam. Wir zogen uns also in die Fensternische zurück, lauschten aber was wir konnten. Anfangs wurde das Gespräch sehr leise geführt, dann aber schrie mein Vater plötzlich in gereiztem Tone auf „daraus wird nichts, kommen Sie mir nicht mehr mit einer solchen Zumuthung.“ Der Geschäftsführer erwiderte noch leiser wie früher; plötzlich aber hörten wir den Vater aufspringen, mit aller Kraft in den Tisch schlagen, dann mit donnernder Stimme rufen: „Das ist eine Schurkerei,“ und eine Secunde später einen schweren Fall. Ehe wir uns vom Platze rühren konnten, denn wir waren vom Schreck wie gelähmt, wurde die Thüre aufgerissen und todtenbleich, mit schlotternden Knien stürzte der Geschäftsführer heraus und rief: „Um Himmelswillen, diesmal ist es furchtbar, der Herr ringt nach Athem Wir wären gerne hineingeeilt, konnten aber nur vorwärts wanken. Als wir in die Stube traten, bot sich uns ein furchtbares Bild, der Vater lag wie gelähmt auf dem Boden, die Augen aus den Höhlen, die Lippen blau, er röchelte und schien gar nichts zu wissen, was um ihn vorgehe. Erlasse mir jedes weitere Detail. Als der Arzt, den der Geschäftsführer geholt, kam, war der Vater todt. Komme schnell.

Deine
verzweifelte Schwester
Anna.

Vierundzwanzig Stunden später war Carl daheim; wie zerschlagen machte er das Leichenbegängniß mit; von Mutter und Schwester hatte er keinen Vorwurf vernommen, der Geschäftsführer ihm aber über die letzte Scene, die er mit dem Heimgegangenen gehabt, eine Mittheilung gemacht, welche ihn namentlich gegen Anna mit Groll erfüllte.

Dieser schlaue Leisetreter stellte ihm nämlich, eine Stunde nachdem er angekommen war, den traurigen Ausgang des Herrn mit der Miene tiefster Betrübniß in einer Weise dar, welche geeignet war, die Schuld an der Katastrophe hauptsächlich ihr zuzuschreiben. Er sagte: Nun, da Sie hier und im Oberhof Herr sind, habe ich vor Ihnen kein Geheimniß und glaube auch nur gegen Sie Verpflichtung und Verantwortung zu haben. Sie müssen erfahren, wie es kam, daß Ihr Vater so schnell starb. Er würde noch heute leben, wenn nicht ein unvorsichtiges Wort, von einer freilich nicht böswilligen, aber unbedachten Person, die er allen Anderen auf der Welt vorzog, die unbändige Leidenschaft des Mannes bis zur Wuth aufgeregt hätte.

„Peinigen Sie mich nicht mit langen Ausführungen“ unterbrach ihn Carl, „was ist geschehen?“

„Gut, ich werde mich überwinden und die Sache nicht milder darstellen, als sie ist,“ fuhr der Geschäftsführer fort; „ich habe Ihre Schwester seit Jahren geliebt und sie hat mich dafür gehaßt“.

„Geschmacksache,“ warf Carl trotz seiner düsteren Stimmung lächelnd dazwischen.

„Nun, das wäre nichts, wenn sie dabei geblieben wäre, gegen mich bei dem Herrn zu zischeln,“ spann der Schlaumeier an seiner Geschichte weiter, „allein sie schwärzte Alles an, an dem ich hing und das ich liebte. Sie mußte durch eine ihrer Freundinnen in Wien erfahren haben, daß Sie durchaus nicht so knapp gehalten waren, wie der Herr vermeinte und hat offenbar, als ich wieder einmal in sie drang, meine Werbungen zu gestatten, in ihrem Aerger darüber, über diese Kunde dem Herrn Mittheilung gemacht, denn als ich an dem Unglückstage zu ihm in die

Stube kam, sagte er mit jenem Applomb, der ihm eigen war, wenn er, um etwas herauszubringen, auf den Strauch schlug „Wie viel haben Sie in dem letzten Jahre an meinen Sohn Geld geschickt? ich weiß, daß es ziemlich viel war, machen Sie keine Ausflüchte, ich bin meiner Sache sicher und wenn Sie nicht beichten, so sind Sie entlassen. Ich ließ mich fangen und nannte die Summe, die Sie kennen".

„Nun", meinte Carl, „das war freilich unangenehm; ich glaube sie beträgt sechstausend Gulden."

„Entschuldigen", lächelte der väterliche Freund und Nothhelfer, „Sie zählen nicht, was ich für Begleichung von Schulden und dafür, um Sie von der schönen Julie loszubringen, ausgelegt. Die Summe beträgt achttausend Gulden. Hier sehen Sie

„Lassen Sie nur", entgegnete Carl ungeduldig, „ich glaube Ihnen schon; aber ich hätte Sie für schlauer gehalten, als Sie sich diesmal gezeigt; sich so fangen zu lassen. Der Anna aber werde ich's gedenken.

Da der Geschäftsführer stets, wenn es sein Vortheil gebot, um eine Lüge nicht verlegen war, so log er diesmal um so unverschämter. Die Sache hatte in Wahrheit einen ganz anderen Verlauf und wesentlich er das Unglück herbeigeführt. Der Alte, der wie er von dem Arzte wußte, dem Tode verfallen war, machte ihm zu lange, er wollte ja Herr im Hause Faßhold sein. Ihm, als dem Günstling des Alten hatte der Doctor, welcher aus der Hauptstadt der Provinz zu einem Consilium berufen worden war, als Faßhold von der ersten Ohnmacht heimgesucht worden, geradezu gesagt, eine heftige Aufregung könne für den robusten Mann tödtlich werden, man müsse daher allen Anlaß fern halten, der seine Galle erregen könnte. Was that aber der Freund des Hauses an jenem unseligen Vormittage? Er warb in zwar anscheinend demüthigen, in der That aber sehr anspruchsvollen, stolz sich auf seine vielen Verdienste beziehenden Worten um die Hand der Tochter des stolzen Mannes, der den Jungen als einen Nirgendsan in sein Haus genommen hatte und ihn nicht schöner und liebenswürdiger fand, als er war. Der war nach seiner Meinung viel zu gering für seine Tochter und er schlug ihm also seine Bitte zornig und ohne Rückhalt ab. Als dies geschehen war, sagte der Verletzte, er, der von dem Hause Faßhold die Schande fern gehalten habe, verdiene eine solche Behandlung nicht. Darauf faßte ihn der Alte hart an, Aufklärung dieses Wortes heischend. Nun erzählte der Intriguant, Carl habe schmutzige Schulden gehabt und er nur um die Familie zu schonen alles aus Eigenem bezahlt. Faßhold saß da wie eine Statue und blieb auch so unbeweglich, bis der Geschäftsführer sich nicht entblödete zu sagen: Ich hätte gerne das Opfer gebracht und nichts davon erwähnt, wenn man rücksichtsvoller gegen mich gewesen wäre, nun schone aber auch ich nicht
Da fuhr der Herr auf, rief „das ist eine Schurkerei" und stürzte zusammen.

Carl hegte einigen Zweifel an der zutreffenden Wahrheit der Geschichte, welche ihm der Geschäftsführer erzählt. Allein er war, wie er es schon jetzt einsah, an ihn seines Vortheiles wegen gebunden. Das zeigte sich aber mit jedem Tage mehr. Der Mann war mit einer nicht unbedeutenden Summe an dem Hause betheiligt, er hatte in dem letzten Jahr Alles nahezu allein geführt, die Fäden aller Verbindungen in der Hand. Carl war zum Universalerben ernannt und der Geschäftsführer als Vormund bis zu dessen Großjährigkeit nomirt. Für Schwester und Mutter mußte dem Testament zufolge gesorgt werden, dazu waren Summen erforderlich, welche dem Geschäfte zu entziehen, gefährlich war, deren anderweitige Beschaffung aber, wenn sie nicht von einer sehr tüchtigen Capacität besorgt wurde, auf große Schwierigkeiten stoßen mußte.

Nach wenigen Wochen fand es Carl unausstehlich sich mit all dem Kram zu befassen,

mit einem Male überkam ihm eine große Liebe zu dem Studium der Rechte und er erklärte dem Geschäftsführer, er wolle nach Wien zurück um sein Jus zu vollenden; nachdem dies geschehen, sei es immer noch Zeit genug sich zum „Gewerke“ auszubilden, sei doch sein Anwesen in den besten Händen.

Der Geschäftsführer erwiederte: „Nun, es wäre zwar besser, wenn Sie jetzt schon durch etwas genaueres Eingehen in Ihre Angelegenheiten sich überzeugen würden, wie sehr ich darauf ausgehe vor allem Anderen Ihr Interesse zu wahren, allein ich will Sie gar nicht daran hindern nach Wien zu gehen und das Leben zu genießen. Aber es erscheint mir nicht zweckmäßig, wenn Sie nun das Studium der Rechte fortsetzen, besuchen Sie einige Fachvorlesungen an der Technik und lassen Sie mich für alles Andere sorgen.“

Carl war sehr einverstanden mit dem Vorschlage und kehrte reichlich mit Geld versehen nach Wien zurück, wo er weder römisches Recht, noch Chemie oder Mechanik ernstlich studierte, sondern in den Wissenschaften nur dilettirte, gründlich aber allen erlaubten und unerlaubten Sport trieb, so daß er nach zwei Jahren als volljährig in seinem Vaterhause eintraf, recht geschädigt in seiner Gesundheit, aber gar nicht gefördert in seinen Kenntnissen über die Eisenproduction.

Ein halbes Jahr hindurch spielte er aber doch auf den Hammer den Herrn, dann ward es ihm zu langweilig und er selbst machte dem Geschäftsführer den Antrag, er möge Alles gegen die Verpflichtung einer gewissen Summe alljährlich an ihn auszuzahlen, pachten. Der Geschäftsführer ging nach einigem geheucheltem Sträuben darauf ein und da Carl schon stark in seinem Schuldbuche stand, konnte er ihm leider keine größere Rente als achttausend Gulden zusichern. Die Hälfte des ganzen Besitzes war, nachdem er Witwe und Tochter, die nun in Graz lebten, hinausbezahlt ohnedies in sein Eigenthum übergegangen.

Als der Pact geschlossen war und Carl eine Opernarie trillernd sich entfernt hatte, spielte ein Hohnlächeln um die schmalen Lippen des Geschäftsführers und er sagte: „Nun in fünf Jahren gehört Alles mir und dann werbe ich nochmals um die Spröde, sie wird dann gerade dreißig Jahre und noch immer schön sein. Sie will zu hoch hinaus und hat zu wenig Geld um Gräfin zu werden. Mein Plan wickelt sich wie am Schnürchen ab.

Carl hatte mit seinem Vater in allen ernsten Dingen nicht die geringste Aehnlichkeit, er war weder verläßlich noch eifrig, seine Bildung war oberflächlich und obwohl der alte Faßhold nicht viel literarisches Wissen besaß, war er seinem in allem Möglichen dilettirenden Sohne doch auch in dem Betracht überlegen, daß er das Wenige, was er wußte, gründlich gelernt hatte. Nur in der Passion für das Scheibenschießen war Carl seinem Vater gleich, ja darin überragte er ihn sogar. Eine Niederlage auf der Schießstätte konnte ihn mehr bekümmern, als der Verlust von Tausenden; es demüthigte ihn gar nicht, daß ihn sein Geschäftsführer am Gängelbande führte, aber wenn ihm ein Anderer das Beste vor der Nase wegschoß, da schlich er sich wie ein Verbrecher von der Schießstätte weg und wagte es gar nicht, Abends das Casino zu besuchen, wo er unter den Stammgästen eine Hauptrolle spielte, weil er noch immer Geld hatte und nicht so karg war, wie sein Geschäftsführer oder vielmehr Compagnon, der nicht zu leben verstand.

Dieser Geschäftsführer fing aber nach und nach an, unangenehm zu werden; er wagte es, als dereinst die letzte Jahresrechnung zwischen den beiden Herren besprochen wurde, über die Lebensweise Carls Bemerkungen zu machen und betonte namentlich, daß es unter den Beamten der Fabrik unliebsames Aufsehen mache, daß der Herr, anstatt anständige Gesellschaft zu empfangen, von Wien Tänzerinnen und Schauspielerinnen kommen lasse, welche Alles zu unterst und oberst kehren.

Man könne Alles thun, müsse aber doch auf den Schein halten. Auch gab er Carl zu erwägen, daß er heute oder morgen daran denken müsse, eine Frau heimzuführen, und zwar eine, welche nicht mit leeren Händen komme; denn wenn das so fortgehe, daß Carl alle Jahre das Doppelte von Dem brauche, was ihm nach ihrer Uebereinkunft zukomme, werde bald der geringste Theil des Hauses sein gehören, um so mehr, da das Geschäft nun schwere Verluste erleide.

Die Folge war, daß Carl fluchte und fünftausend Gulden von dem Geschäftsführer entlehnte, der sie lächelnd, aber mit den Worten gab: Ich stehe, solange ich kann, zu Diensten, aber meine Pflicht ist, zu warnen, und weder Sie noch irgend Jemand soll mir eines Tages nachsagen können, daß ich auf die Gefahr, die jetzt schon am fernen Horizonte drohend aufsteigt, nicht aufmerksam gemacht habe. Auch bitte ich Sie wirklich, Ihren Ruf etwas mehr in Acht zu nehmen, damit Sie nicht in die Lage jenes Lebemannes gerathen, der endlich, als man ihm rieth, sich durch eine Heirat zu rangiren, sich zu erwidern gezwungen sah: Einer Familie, die *mir* eine Tochter zur Ehe gibt, kann ich anständiger Weise nicht angehören.

Carl lachte, ließ den Viererzug anspannen und fuhr zu einem Festschießen, wo er Schützenkönig wurde, sich ein Duell auf den Hals zog, weil er einen Andern, der einen ebenso guten „Tupfschuß" zu haben behauptete, einen eingebildeten Schwindler nannte und im Wetten dreitausend Gulden verlor.

Das wiederholte sich alljährlich ein paar Mal; je besser Carl schoß, desto mehr schmolz sein Vermögen zusammen und je weniger er besaß, desto zwangloser benahm sich der Geschäftsführer in dem Gewerke von Faßhold und Compagnie.

Drei Jahre waren verstrichen, seit Carl in solcher Weise zu wirthschaften angefangen und das Haus seines Vaters war ihm verleidet; denn er fühlte, daß er darin mehr die Rolle eines Geduldeten als jene des Herrn spiele; wenn er die flinken Jucker haben wollte, um einen „Schießausflug" zu machen, da hatte sie der Herr Compagnon benützt, wenn er diesen suchte, um irgend eine finanzielle Schwierigkeit zu ebnen, so war dieser eben weggefahren und vor zwei oder drei Tagen nicht aufzufinden. Die Gäste, die nun ins Haus kamen, waren nicht Leute seiner Wahl, sondern solche, wie sie dem Manne, auf dessen „Schultern," wie die alten Beamten des Hauses unwillig sagten, „das ganze Geschäft lastete," angenehm waren. Das Alles verstimmte ihn so, daß er die Abende stets außer Hause und in Kneipen zubrachte, wo er nicht blos mit den Herren, welche die Schießstätte besuchten, sondern auch mit Zielern und Juxmachern verkehrte und sich das Trinken so angewöhnte, daß er bald ein ebenso großes Bedürfniß nach Spirituosen als nach Pulver und Blei hatte.

Mehr als einmal erwartete ihn der Geschäftsführer bis zu seiner späten Heimkunft auf dem Flur des Hauses, um sich an dem sichtlichen Verfalle des einst so blühenden Mannes zu erlaben; wenn Carl wankend an das Treppengeländer griff, nachdem er mit unruhiger Hand Licht gemacht, da jubelte der langjährige Freund innerlich, daß sie beide nun bald an dem Ziele angelangt sein würden, was jeder von ihnen erreichen müsse; Carl als willenloses Werkzeug, er aber als Mittel und Zwecke beherrschender Geist. Carl war noch nicht dreißig Jahre alt, als der Geschäftsführer einmal bei einer solchen Gelegenheit, sich vor Vergnügen die Hände reibend, zu sich sagte: Morgen werde ich die Schlinge legen, die ihn beseitigen soll, und er selbst wird sie zuziehen.

(Schluß folgt.)

Jagdbericht aus der Bukowina.

Nach mehr als 18monatlichem Schweigen erlaube ich mir an die geehrte Redaction aus meinem Heimatlande Bukowina über Jagd, Jagdverhältnisse und Wildstand eine Mittheilung zu machen.

Die Jagden auf Niederwild beginnen hierlands, im Sinne des Wildschongesetzes, mit dem 1. September, dieselben werden jedoch von den Großgrundbesitzern erst zu Anfang des Monats November und im Laufe des Monats December abgehalten. Die Wachtel- und Rebhühner-Jagden sind nach dem bezogenen Wildschongesetze mit dem 16. August eröffnet, und da eilt Alt und Jung, der wahre Jäger und der Dilettant in's Freie, um einige Stücke dieses zarten Geflügelwildes zu erlegen. So konnte ich mich zu Anfang des Monates September bei Gelegenheit einer meiner öfteren Reisen nach Czernowitz eines ironischen Lächelns nicht enthalten, als ich an der Czernowitzer schönen Fahrbrücke über den Pruthfluß ein kleines jüdisches Wägelchen mit einem mageren und blinden Pferde bespannt, und im Wagen fünf Sonntagsjäger, beladen mit großmächtigen Jagdtaschen, mit Flaschen und Fläschchen, und in Begleitung von angeblich ferm dressirten Vorstehhunden unbekannter Race, ihrem Jagdziele, den Sümpfen von Lenkautz-Majestie, Luzan im gemächlichen Schritttempo zustreben sah. Schon der Erscheinung und der Kleidung nach, war der Sonntagsjäger im sauberen Jagdanzuge, der Schießer mit seinen 50 Patronen, und der Dilettant mit seinem funkelnagelneuen Gewehre kenntlich. Daß unterwegs von der Gesellschaft gar manches „Latein" gesprochen, Wunderdinge von der Schußfähigkeit der blanken Doppelgewehre erzählt wurde, braucht nicht erst versichert zu werden. Freilich müßte ein Pessimist, wenn er so wie meine Wenigkeit Gelegenheit hätte, einem derartigen Jagdtransporte zu begegnen, den Stand der Hasen und die Geflügeljagd im Umkreise vieler Meilen der Stadt Czernowitz auf Jahrzehnte für gänzlich vernichtet halten, allein dem ist nicht so, denn die Herrn Stadtjäger nehmen es nicht so ernst mit der Jagd, als dies mit dem Frühstück und den Weinflaschen der Fall ist. — Ich muß mich demnach entschieden gegen die Vermuthung verwahren, wonach die Zukunft und der Bestand der Pulverstampfen und Schrotfabriken durch die Herren Stadt- und Sonntagsjäger und Dilettanten gefährdet würden. — Diese meine Behauptung dürfte in den durchlöcherten Wolken, dem fünf Wochen lang andauernden Regenwetter und den vielen durchlöcherten Waldbäumen, nicht vom Borkenkäfer, sondern vielmehr vom Hasen Schrot der Herren Schießer und Frühstücksliebhaber stammend, seine Begründung finden. — Freilich fällt ein sehr gewichtiger Umstand bei meiner Behauptung schwer in die Wagschale zu Gunsten der sehr geehrten Herren Stadtjäger und Sonntagsjäger, und dieser Umstand ist die Verläßlichkeit ihrer erprobten Jagddoppelgewehre aus der Wäsche- und Schuhwaarenhandlung des Herrn P. Sch. in Czernowitz. Ich selbst war einmal in die angenehme Lage versetzt gewesen, von einem sehr achtbaren Herrn Stadtjäger die Versicherung zu hören, daß von einem bloßen Anschießen, oder so zu sagen zu Holze schießen des Wildes aus den fraglichen renommirten Jagdgewehren mit Hufeisenläufen gar nicht die Rede sein kann. Nun will ich noch mit Erlaubniß der hochverehrten Leser dieser Zeilen der Vorstehhunde, welche gewöhnlich die sehr geehrten Herren Stadtjäger und Sonntagsjäger begleiten, Erwähnung thun, und werde alsdann meinen Bericht mit einer einzigen Unterbrechung, fortsetzen und beschließen.

Die erwähnten fünf Herren Jäger und Schießer waren in Begleitung von fünf Vorstehhunden — der berühmten Bukowinaer

Köter-Race, welche als hasenrein dressirt galten. Am Sumpfe des Lenkautzer Wirthshauses angelangt, ließen die Herren Jäger ihre Hunde revieren und suchen. In einem Nu waren die fünf Vierfüßler auf einen armen, von seinem Schutzgeiste verlassenen Lampe gestoßen, ein Gekläffe begann, daß das Echo im Berg und Thal widerhallte, man konnte wähnen auf einer Bärenjagd in den Karpathen sich zu befinden. Nun begann eine Hetzjagd, welche den berühmtesten englischen und irländischen Fuchsjagden gewiß mit vollem Rechte zur Seite gestellt werden durfte.

Der von fünf Kötern verfolgte Hase nahm seine Richtung gegen die Rohoznaer Hutweide, die Vierfüßler demselben in einer gewissen Entfernung nach. Auf der Hutweide angelangt, riefen den fünf Kötern zwei sehr brave große Schäferhunde ein grunsendes donnerndes Halt zu, worauf die miserablen Hunde voll Schande und Spott den Rückweg antraten. Lampe war geborgen. —

Wachteln waren im heurigen Sommer sehr spärlich vertreten, Wachtelkönige dagegen mit Rücksicht auf das öftere regnerische Wetter in hübscher Anzahl vorhanden.

Was nun die Rebhühner anbelangt, welche allenfalls nicht so zahm und in so großer Anzahl, wie in Böhmen und Mähren vorhanden sind, so hatten diese auch in manchen Gegenden ihr Contingent gestellt, und alle Rebhühner ohne Ausnahme waren gut am Wildpret.

Die Hasenfamilie, das eigentliche Animo bei Treibjagden auf Niederwild, ist in vielen Gegenden Bukowina's ungeachtet des Regenwetters und Hagels im Monate Mai ganz gut fortgekommen, und erfreut sich einer zahlreichen Nachkommenschaft, so, daß der Jäger berechtiget ist, auf gute Jagdresultate zu hoffen. Allein auch auf interessante und aufregende Intermezzo's mit dem schlauen Fuchs ist mit vieler Sicherheit zu rechnen. Um auch der lieben Langschnäbler nicht zu vergessen, muß ich als Curiosum erwähnen, daß dieselben im laufenden Herbste die Bukowina derart zahlreich besuchten, wie meines Erinnerns noch niemals, und selbst in den Gärten des am Czeremoor-Flusse gelegenen galizischen Städtchens Snyatin wurden Schnepfen geschossen.

Ich selbst habe 2 Schnepfen im Obstgarten geschossen, einem Garten, welcher derart gelegen ist, daß mein Hof mit der östlichen Seitenwand davon eingeschlossen ist.

Zur Schande der armen lieben Langschnäbler muß ich constatiren, daß so manche Waldschnepfe von unbefugten, keinen blauen Dunst von der Jagd besitzenden Schießern und Sonntagsjägern durch Zufallsschüsse der ferneren Nahrungssorgen ein für alle Mal enthoben wurde. Selbst im Kukurutz (Mais) wurden von mir Waldschnepfen bei Gelegenheit der Hasensuche vor dem Vorstehhunde geschossen. Was nun den Rehstand anbelangt, so ist derselbe mit einigen ganz kleinen Ausnahmen, auf den Privatgütern schlecht zu nennen, und nur die Religionsfondsgüter erfreuen sich eines sehr schönen Reh- und Hochwildstandes. Von den wenigen Privatgütern sind Berhometh am Sereth, Lukawetz, Budenitz, Petroutz und noch einige Güter, wie z. B. Slobodzia, Komarestie, Storozynitz und Presekareni erwähnenswerth. Noch einer ganz kleinen Ueberraschung auf einer Treibjagd mit 3, drei ein halb Schuh hohen Buben als Treibern im Kukurutz (Mais) erlaube ich mir Erwähnung zu thun, um den Bericht zu schließen. Am 5. October l. J. um 3 Uhr Nachmittags begab ich mich in Begleitung zweier Jäger zu Wagen ins Feld, um im noch vorhandenen nicht geschnittenen Kukurutz auf Hasen zu jagen.

Die Treiberlinie, dargestellt durch die oberwähnten drei Zwergburschen wurde angestellt, das Zeichen zum Antreiben gegeben, und wir drei Schützen mit einem Vorstehhund postirten uns an der entgegengesetzten Seite vis-à-vis den Treibern an einer Erhöhung,

und erwarteten Meister Lampe und etwa angeflogen kommende Rebhühner mit Spannung. Nach Verlauf einiger Minuten erhebt sich eine Kette Rebhühner in der Richtung gegen meinen Stand fliegend, eine Doublette, und zwei Stück Rebhühner der Kette sind auf den Aussterbeetat zu übertragen. Die Treiber nähern sich den Schützen, ein Schuß fällt, und ein noch minderjähriger unerfahrener Hase überschlägt sich, von einem meiner Diener getroffen. Schon sind die Treiber kaum 20 Schritte von der Schützenlinie entfernt, als die drei Burschen im Herauskommen aus dem Kukurutz begriffen, von mir ermahnt werden, den Kukurutz bis zum Ende des Grundstückes durchzugehen, damit nicht etwa ein junger Hase Gelegenheit findet, sich zu ducken. Mein Auftrag wird befolgt, die drei Knaben besetzen ihre früheren Posten und schreiten im Kukurutz langsam vorwärts — da auf einmal beginnt mein Vorstehhund „Feldmann" mich am Bein zu stoßen, ich blicke nach links, und erblicke einen alten, hellgelben Meister Reinecke über die Stoppeln flüchten; „aha, du Erzgauner, du Schlaumeier, du Bösewicht, auf die Kette Rebhühner hast Du es abgesehen," ein Knall und „Feldmann" hat Mühe, den alten Sünder zu mir elegant zu apportiren.

Hiemit schließe ich meine Mittheilungen mit der Bitte, mir für die langen Abschweifungen von der Hauptsache nicht zu grollen.

Berbestie, am 4. November 1879.

Eugen Ritter von Kalmucki.

Mannigfaltiges.

(**Hofjagd.**) Am 20. December wird, wie man der „N. Fr. Pr." mittheilt, in dem kaiserlichen Jagdrevier bei Laab wie alljährlich eine große Treibjagd abgehalten werden. Bei dieser Gelegenheit werden zwölf Zeugjäger vom Hof Jagdpersonale auf Jagdhörnern Fanfaren blasen, und zwar unter Führung des Oberst Jägermeisters Grafen Traun, der das Jagdhorn seit einiger Zeit erlernt und es bereits zu überraschender Fertigkeit gebracht hat.

(**Courtoisie.**) Ueber den Ausflug des Kronprinzen Herrn Erzherzogs Rudolf zum Fürsten Lobkowitz nach Beneschau meldet das „Prager Tagblatt" vom 11. d. M.: Eben wollte der Fürst das Viergespann besteigen, um dem Kronprinzen entgegen zu fahren, als der Ausbruch eines Feuers im Schlosse einen entsetzlichen Tumult hervorrief. Sämmtliche zum Empfang des Kronprinzen in Gala erschienene Personen stürzten zu dem Brandorte in einem Seitentrakte des Schlosses, während der Fürst nicht länger wartete, dem Kronprinzen entgegenfuhr und ihn direct vom Bahnhofe zur Jagd führte, ohne daß der Kronprinz etwas von dem Brande erfuhr. Während der Jagd langte die Meldung von der erfolgten Löschung des Brandes an den Fürsten Lobkowitz ein, der jedoch, erkrankt vor Aufregung, vom Jagdplatze zu Bette gebracht werden mußte. Nachdem die Jagd zu Ende war, besuchte der Kronprinz den Fürsten an seinem Krankenlager. Ein vorbereitetes Tanzfest im Schlosse unterblieb.

(**Der Kronprinz in Dobrzisch.**) Ueber den Besuch des Kronprinzen Rudolf in Dobrzisch berichtet man: Am 25. October, Nachmittags 3 Uhr, verließ, von den Flügeladjutanten Majoren v. Bakalovich und Eschenbacher begleitet, der Kronprinz Prag und fuhr durch die festlich geschmückten Orte Königsaal und Miischek nach Dobrzisch. An der Grenze des Fürst Colloredo Mannsfeld'schen Besitzthums, wo im herbstlich bunten Walde eine tannengrüne Ehrenpforte, geschmückt mit Flaggen und den Emblemen der Jagd, des Ackerbau und Bergbaues, ein gastliches Willkommen aussprach, wurde der Kronprinz von Sr. Excellenz dem Grafen Mannsfeld an der Spitze der Domänenbeamten, dem Herrn Hofrath v. Jeschke und dem Herrn Bezirkshauptmann Kapp aus Przibram, empfangen, und von dem Grafen Mannsfeld nach Dobrzisch geleitet. Auf der letzten Anhöhe vor der Stadt harrten unter einer zweiten großen Ehrenpforte die Stadtvertretung, sämmtliche Vereine, die Schulen und ein zahlreiches Publikum der Ankunft

des hohen Gastes. Um halb 6 Uhr bei der Ehrenpforte an der Stadtgrenze angelangt, nahm der Kronprinz die Begrüßung des Bürgermeisters entgegen und fuhr dann in einem Spalier von Bergleuten mit ihren Grubenlichtern und unter dem Geläute der Glocken und den Klängen der Volkshymne durch die von bengalischem Lichte zauberhaft verschönte Umgebung des Schlosses diesem zu, woselbst Se. k. Hoheit im festlich beleuchteten Schloßhofe vom Fürsten und der Fürstin Colloredo und der gräflich Mannsfeld'schen Familie bewillkommt wurde. Am späten Abend, nach dem Diner, brachte die Dobrzischer Bürgerschaft unter Betheiligung des Gesangvereines und der fürstlichen Bergkapelle dem Kronprinzen einen Fackelzug, der sich in den verschlungenen Laubgängen des Schloßparkes effektvoll ausnahm, und gab die Stadt ihrer Freude über die Anwesenheit Sr. kais. Hoheit durch allgemeine Illumination Ausdruck. Am Sonntag, um halb 11 Uhr wurde zur Jagd aufgebrochen, voran zwei Vorreiter, in der ersten Equipage Se. kaiserl. Hoheit mit dem Fürsten Colloredo, der zur Seite reitend Graf Mannsfeld die Honneurs machte und die Damen und Herren der Jagdgesellschaft in sechs Wagen folgten. Das Treibjagen war vom besten Wetter begünstigt und als gegen 4 Uhr der Jagdzug ans Ziel gelangte, waren von dem Kronprinzen allein 410 Stück erlegt und im Ganzen 1026 Stück Haar- und Federwild zur Strecke gebracht. Nach beendeter Jagd nahm der Zug seinen Weg durch die festlich geschmückte Stadt zurück, woselbst der Kronprinz von der aus Nah und Fern herbeigeeilten Menge auf das Lebhafteste begrüßt wurde. Nach eingenommenem Diner erfolgte die Abreise. Se. kaiserl. Hoheit, von dem Fürsten Colloredo, dessen Familie und den Gästen bis an den Wagen geleitet, verließ halb 10 Uhr Nachts das fürstliche Schloß.

(**Königlich preußische Hofjagden.**) Die Hofjagden in der Colbitz-Letzlinger Heide sind am Freitag, den 7., vom schönsten Wetter begünstigt, und auch am Sonnabend, den 8., durch trübe Witterung nicht sonderlich gestört, sehr glücklich verlaufen. Nach zweistündiger Eisenbahntour bis Gardelegen und dreiviertelstündiger Wagenfahrt auf der Seitens des Kreises mit einem Spalier Fackelträger dicht besetzten Chaussee trafen Seine Majestät der Kaiser und König mit Ihren königlichen Hoheiten den Prinzen Wilhelm, Karl und Friedrich Karl von Preußen, dem Prinzen August von Württemberg, dem russischen Botschafter Baron Oubril, welcher zu Ehren des aus Ludwigslust erst spät Abends zu erwartenden Großfürsten Wladimir von Rußland mit einer Einladung bedacht war, und der von hier geladenen Jagd-Gesellschaft, zu welcher auch der diesseitige, zur Zeit auf Urlaub hier anwesende Botschafter am Petersburger Hofe, General-Lieutenant von Schweinitz zählte, schon am Donnerstag Abend gegen halb 7 Uhr im erwünschten Wohlsein auf dem Jagdschlosse zu Letzlingen ein, betheiligten Allerhöchstsich nach dem Souper in alter Weise an der dort üblichen boule und verließen die Gesellschaft erst nach 10 Uhr. Für den ersten Jagdtag waren 2 Jagen hergerichtet und begann derselbe mit einer Suche der Saufindermeute im Contrajagen am Schwarzen Sohl in der Oberförsterei Letzlingen, welcher das Dejeuner im Walde, die Strecke des Saujagens mit 41 groben und 108 geringen Sauen, darunter kein Frischling, und sodann das theilweis abgestellte Lappjagen auf Roth- und Damwild am Mittelbusch der Oberförsterei Planken, mit einer Strecke von 2 Hirschen, 7 Stück Rothwild, 56 Schauflern und 192 Stück Damwild folgte, während für den zweiten halben Jagdtag nur ein Treiben und zwar ein ebenfalls theilweise abgestelltes Lappjagen am Breitenberge in der Oberförsterei Colbitz vorgesehen war. Da letzteres die Strecke von 6 Hirschen, 10 Stück Rothwild, 70 Schauflern und 112 Stück Damwild ergab, so beläuft sich das Gesammt-Ergebniß der hen rigen anderthalbtägigen Jagd auf 8 Hirsche, 17 Stück Rothwild, 126 Schaufler, 304 St. Damwild, 41 grobe und 108 geringe Sauen — zusammen 604 Stück Hochwild. Hiervon streckten: Se. Majestät der Kaiser und König: 1 Hirsch, 3 Stück Wild, 26 Schaufler, 30 Stück Damwild, 10 grobe und 10 geringe Sauen — zusammen 80 Stück; Se. kaiserliche Hoheit der Großfürst Wladimir von Rußland: 1 Hirsch, 2 Stück Wild, 18 Schaufler, 24 Stück Damwild, 13 grobe und 5 geringe Sauen — zusammen 63 Stück; Se. königl. Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen: 1 Schaufler, 17 Stück Damwild, 4 grobe und 2 geringe

Sauen — zusammen 24 Stück; Se. königl. Hoheit Prinz Karl von Preußen: 10 Schaufler, 11 Stück Damwild, 3 grobe und 2 geringe Sauen — zusammen 26 Stück; Se. königl. Hoheit Prinz Friedrich Karl von Preußen: 1 Hirsch, 4 Stück Wild, 16 Schaufler, 5 Stück Damwild, 1 grobe und 9 geringe Sauen — zusammen 36 Stück; Se. königl. Hoheit Prinz August von Württemberg: 2 Schaufler, 16 Stück Damwild und 10 grobe Sauen — zusammen 28 Stück.

(Königl. Preuß. Hofjagdamt.)

(**Bärenjagd.**) Von Sr. Durchl. dem Prinzen Ernst zu Windisch-Graetz wurde am 20. October zu Haßberg, Revier Javornik, auf der Halbinsel Ottoza im Zirknitzer See ein über 300 Pfund schwerer schwarzer Bär geschossen. Drei Minuten darauf schoß Se. Durchlaucht einen Fuchs mit der Kugel. Ueber diese in ihrem Verlaufe sehr interessante Jagd werden wir in der nächsten Nummer der Jagdzeitung ausführlich berichten.

(**Drei Bären erlegt.**) Aus Laibach, 9. d. M. wird berichtet: Vorgestern wurden zur Bezirkshauptmannschaft Loitsch drei erlegte Bären — ein Weibchen und zwei Männchen — gebracht. Die Ueberbringer wollten die Raubthier-Taglia beziehen. Die Bären wurden in der Nähe der Stadt Laas in Innerkrain geschossen. Zwei davon (das Weibchen und ein Männchen) erlegte Herr Vilhar aus Prezid, das zweite Männchen ein Bauer. Das Weibchen wog 120 Kilogramm, die zwei Männchen je 40 Kilogramm. Die Bezirkshauptmannschaft bezahlte für das Weibchen eine Taglia von 40 fl., für die beiden Männchen je 20 fl. Nachdem den Bären die Zungen abgeschnitten worden waren, brachte man sie nach Prezid, wo sie von den Bauern verspeist werden.

(**Jagdliches aus Tirol.**) Auf Anregung mehrerer Jagdpächter wurde, wie wir in den „Mittheilungen des Tiroler Jagd- und Vogelschutz-Vereines" lesen, an die k. k. Bezirkshauptmannschaft Innsbruck bei dem Umstande, als in den meisten Bezirken um Innsbruck herum der Stand der Hauptwildgattung der grauen Hasen bis auf ein Minimum gesunken ist, das Ersuchen gestellt, in jenen Gemeindejagden des Gerichtsbezirkes Innsbruck, welche nach dem Erscheinen der Statthalterei-Kundmachung vom 14. October 1875 verpachtet wurden, die Hasenjagd vom 1. October 1879 bis dahin 1880 einzustellen. Die k. k. Bezirkshauptmannschaft Innsbruck hat in Folge dieser Eingabe sämmtliche Jagdpächter des Gerichtsbezirkes zu einer Besprechung vorgeladen, dieselben sind fast vollzählig erschienen und wurde mit großer Majorität die frühere Einstellung der Jagd auf graue und Alpenhasen für heuer beschlossen und zwar in allen Gemeinden am linken Sill- und rechten Innufer von Grinzens bis einschließlich Reites vom 1. December angefangen und in allen Gemeindejagden am rechten Sill- und Innufer von Mühlthal bis einschließlich Rinn und Tulfer vom 1. Jänner 1880 angefangen.

(**Der Sumpfschilfsänger bei uns und anderswo.**) Carl Müller schreibt aus Alsfeld an den „Zool. Garten": Ziemlich zahlreich vertreten ist an den reich mit Erlenbüschen und Erlenbäumen bewachsenen Ufern der Gebirgsbäche und Flüßchen des Vogelbergs auch der Sumpfschilfsänger vertreten. In unserem „Gefangenleben der einheimischen Singvögel" (Winter'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig), habe ich die bewundernswürdige Nachahmungsgabe dieses Sängers eingehend geschildert. In Wien hat diese Schilderung unter Kennern dieses Vogels solches Aufsehen erregt, daß mir von verschiedener Seite das Ansinnen gestellt wurde, ein Exemplar meiner Gegend dorthin zu senden, damit man vergleichen könne zwischen diesem und den in Oesterreich vorkommenden Individuen. Selten hört man hier zu Lande einen nur mittelmäßigen Sänger dieser hochbegabten Art, bei Weitem die meisten sind geradezu entzückende Künstler. Die Wiener Herren schrieben mir dagegen, daß der Sumpfschilfsänger bei ihnen sehr Unbedeutendes leiste und über die Mittelmäßigkeit nicht hinaus käme, deshalb sei mein Lob, das ich diesem Sänger gespendet, für die dortigen Ornithologen wahrhaft überraschend. Das ist nun wieder ein neuer Beweis für die unterschiedliche Begabung und Ausbildung einer und derselben Sängerart in ihren Vertretern nach Gegenden. Die Wiener Herren sollten in der Mitte des Monats Mai in unseren Erlenwäldchen an Bächen und Flüßchen diesem Tausendkünstler und Zauberkönig ihr Ohr neigen, sie würden um eine hochinteressante eigne Erfahrung reicher heimkehren. Selbst

der in einzelnen Vertretern meisterhafte Spottsänger unter den Würgerarten, der rothrückige Würger bleibt hinter den hervorragendsten Exemplaren der Sumpfschilfsänger in Hinsicht der klaren Deutlichkeit und außerordentlichen Naturtreue und Vollständigkeit der Wiedergabe fremder Gesänge zurück. Sieht man nun gar den kleinen, zarten Vogel in der Nähe sitzen, wenn er in steigender Erregung sich hören läßt, so ist der Effekt ein desto größerer. Es ist schwer, die bedeutenderen Sängerarten rücksichtlich ihrer Leistungen der Rangstufe nach zu registriren, denn der Eingeweihte und forschende Lauscher entdeckt merkwürdige Bevorzugte, welche unter ihren Brüdern hervorragen, wie unsere klassischen Meister unter den ideenarmen Nachäffern.

(**Erlegtes Wild.**) Nach einem dem „Prager Abendblatt" vorliegenden Ausweise gelangten in Böhmen im Jahre 1878 an nützlichem Wilde 1,030.020 und an schädlichem 66.681 Stücke zum Abschusse. Von dem nützlichen Wilde entfallen 432.957 Stück auf das Haarwild und 597.063 Stück auf das Federwild, von dem schädlichen 18.335 Stück auf das Haarwild und 48.346 Stück auf das Federwild. Von den einzelnen Thiergattungen des nützlichen Wildes wurden abgeschossen: 1365 Stück Rothwild, 1456 Stück Damwild, 7570 Rehe, 560 Stück Schwarzwild, 405.440 Hasen, 16.566 Kaninchen, 542 Stück Auerwild, 2676 Stück Birkwild, 380 Stück Haselwild, 33.853 Fasanen, 535.147 Rebhühner, 8911 Wachteln, 3798 Waldschnepfen, 735 Moosschnepfen, 345 Wildgänse, 10.671 Wildenten, 2 Stein- und Schneehühner; von jenen des schädlichen Wildes wurden erlegt 483 Eichhörnchen, 2899 Füchse, 2489 Marder, 7057 Iltisse, 157 Fischottern, 4636 Katzen und Wieseln, 614 Dachse, 23 Adler, 197 Uhu's, 38.095 Habichte, Falken und Sperber, 9174 Eulen, 857 Krähen, Elstern ꝛc.

(Druckfehlerberichtigung.) In den in Nummer 20 vom 31. October mitgetheilten Aufsatz: „Ueber Wildgehege und deren Anlage" haben sich einige Druckfehler eingeschlichen, welche wir nachstehend berichtigen. Auf Seite 570 muß es erste Spalte, 7. Zeile von oben, statt landwirthschaftlichen „landschaftliche," in der 11. Zeile aber statt gekrönten „gekrümmten" heißen; auf Seite 571 ist in der 6. Zeile von oben statt spatium „spartium" und in der 28. Zeile statt leidlich „ländlich" und in der 35. Zeile endlich statt mäßig „maaßig" zu lesen.

Correspondenz.

Herrn v. Th. Ist besorgt. Studirende in E. Da Ihnen die Adresse des Gelehrten bekannt ist, so wenden Sie sich direct an ihn; er wird Ihnen ohne Zweifel antworten. Baron v. Th. Forstmeister außer Dienst. G. v. S. Das Etablissement ist eingegangen. Herrn B. v. L. u. A. Die Bücherbesprechungen mußten wegen Ueberfülle des Stoffes für die nächsten Nummern zurückgelegt werden.

Inserate.

Waldmann,

4½ Jahre alt, selten schöner, ausgezeichnet behängter, lichtbrauner, starker Dachshund, im Hochgebirge aufgewachsen, wird nur wegen Mangel an genügender Verwendung um 60 fl. verkauft, oder gegen einen guten unauffällig gefärbten Vorstehhund deutscher oder dieser verwandten Race eingetauscht.

Waldmann, ein zutraulicher, gutmüthiger Hund, findet sehr schnell, jagt anhaltend, besonders Hochwild, Rehe, Füchse und Hasen, ist vorzüglich als Schweißhund zu verwenden, gut leinenführig und vollkommen ruhig auf der Pürsche und am Stande.

Auf Wunsch wird Waldmann auch durch längere Zeit auf Probe gegeben.

Ebensee, am 30. October 1879. **Schmölz,** k. k. Forstverwalter.

Kalender 1880.

Illustrirter

Jagd-Kalender

für das Jahr **1880.** Herausgegeben unter Leitung von **Raoul v. Dombrowski,** k. k. Forst- und Jägermeister, Verfasser der Werke „Das Reh", „Das Edelwild" ꝛc., ist soeben erschienen und mittelst Postanweisung durch die Verlagshandlung **Moriz Perles** in **Wien,** I., Bauernmarkt 11, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Preis eleg. gebunden 1 fl. 60 kr., per Post 1 fl. 75 kr., in Leder gebunden 2 fl. 20 kr., per Post 2 fl. 35 kr.

Im Verlag von **O. Gracklauer** in Leipzig erschien und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen: **Verzeichniß** sämmtlicher **Schriften** über die gesammte **Jagdliteratur** von **1830—1879.** In 21 Rubriken systematisch zusammengestellt. Preis 1.20 Pf.

Ein guter

Schweißhund

auf Rehwild wird gesucht. Anbote an die Expedition dieses Blattes.

Verlag von **Theodor Fischer** in **Cassel.**

O. v. Riesenthal,

Die Raubvögel Deutschlands

und des angrenzenden Mitteleuropas.

Darstellung und Beschreibung der in Deutschland und den benachbarten Ländern von Mitteleuropa vorkommenden Raubvögel.

Text Med. 8° 12 Mark, Atlas 60 Tafeln in Folio (Cromolithographie) 60 Mark, Pracht-Ausgabe 120 Mark.

Wie sehr das Werk von Autoren gelobt wird, ist aus Folgendem ersichtlich: Dr. Ruß sagt in seinem Blatte „Gefiederte Welt" Nr. 16: „Dies vortreffliche Werk dürfte eine ganz besonders hervorragende Stellung einnehmen. Eine solche Darstellung der deutschen Raubvögel in Wort und Bild ist bis jetzt entschieden noch nicht vorhanden" ꝛc. Dr. Müller in Halle schreibt in der „Natur": „Wie alles, was aus dem Verlage der Firma kommt, den Stempel der Gediegenheit an sich trägt, ebenso kündigt sich vorliegendes Werk an, das Werk eines Mannes, welcher seit Jahren das Studium unserer Raubvögel mit dem Ernste betrieb, der nur Gutes erwarten lassen konnte. Kurz, wir begegnen hier einem deutschen Werke, auf das wir sowohl in Bezug auf seinen Verfasser, wie insbesondere auf seinen Verleger stolz sein dürfen. Wir empfehlen das Werk dringend zur Anschaffung in den Seminarien.

☞ Um die Anschaffung dieses Prachtwerkes zu erleichtern hat die Unterzeichnete eine neue Ausgabe in 30 Lieferungen Atlas à 2 Blatt für 2 Mk., und 8 Text-Lieferungen à Mk. 1.50 veranstaltet und nehmen alle Buchhandlungen Aufträge entgegen. ☜

L. C. E. H. F. von Wildungen,

weiland Kurhessischer Oberforstmeister zu Marburg,

Gesammelte Schriften

für Jäger, Jagd- und Naturfreunde,

zusammengestellt von

Paul von Sametzki.

3 Theile.

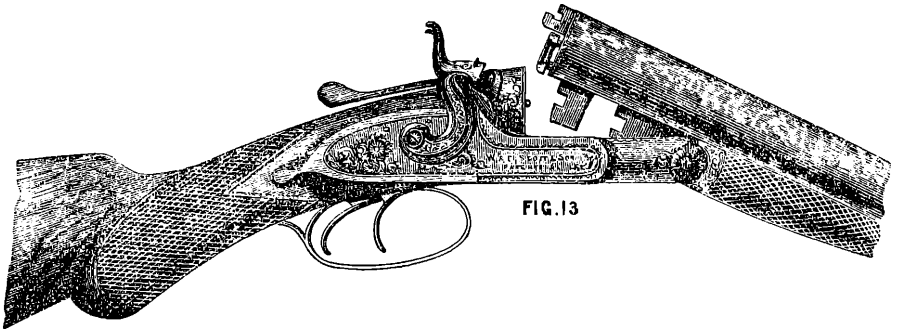
☞ Broschirt Mark 7.50 Pf., gebunden Mark 10.50 Pf. ☜

Das „Centralblatt für das gesammte Forstwesen", Heft 8 und 9, 1879, Wien, sagt: „Wildungen nimmt unter den Jagdschriftstellern einen hervorragenden Platz ein. Der natürliche frischsprudelnde Humor und die auf tiefem Verständniß für die Schönheiten der Natur beruhende Liebe zum Waidmannswesen, welche sich in seinen Wald- und Jagdliedern, Gelegenheitsreimen ꝛc. aussprechen, haben seine Schriften in waidmännischen Kreisen rasch beliebt gemacht. Die Herausgabe der gesammelten Schriften Wildungen's darf daher als ein glückliches Unternehmen bezeichnet werden, welches von allen Freunden der Jagd freudig begrüßt werden wird. — Von den vorliegenden 2 Bänden enthält der erste die Selbstbiographie Wildungen's, sein Testament, eine im Jahre 1851 in „Waidmanns Feierabenden" erschienene Characteristik Wildungen's, zahlreiche Gedichte, Lieder, Logogryphe ꝛc. und eine beträchtliche Auswahl von Forst- und Jagdanekdoten. Der zweite Band behandelt die jagdbaren Säugethiere. — Die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig."

Zwei junge Dachshunde,

Männchen und Weibchen, drei Monate alt, echte Race (Zahnaer Zucht), sind zu verkaufen. III., Reisnerstraße Nr. 40, Hochparterre links.

Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen mit dem Double Grip-Verschluss, original englisches als auch inländisches Fabrikat, unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen, ferner die beliebten Patent-Bogardus-Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, **Revolver, engl. Jagdartikel** und **Munition** empfiehlt

Franz X. Seenger,
Niederlage:
Wien, I., Seilergasse 4, nächst dem Graben.
Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Brehms Thierleben

Zweite Auflage

mit gänzlich umgearbeitetem und erweitertem Text und grösstentheils neuen Abbildungen nach der Natur, umfasst in vier Abtheilungen eine

allgemeine Kunde der Thierwelt

aufs prachtvollste illustrirt

und erscheint in 100 wöchentlichen Lieferungen zum Preis von 1 Mark.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Erschienen sind Band 1—7, 9 u. 10 und durch jede Buchhandlung zu beziehen.

---

30 Paar

lebende Rebhühner und **20 Häsinnen** werden baldigst zu kaufen gesucht. Gef. Anträge mit Preisangabe an die Expedition dieses Blattes.

Fangeisen für Raubzeug,

wie Füchse, Dachse, Fischottern, Katzen, Marder, Iltis, Ratten, Raubvögel 2c., **Wurfmaschinen** für **Glaskugeln** als Ersatz für Taubenschießen, mit Federn gefüllte Kugeln fertigt in lang bekannter Güte. Illustrirte Preisliste gratis gegen 1 Marke.

Adolf Pieper,
in **Moers** am Rhein.

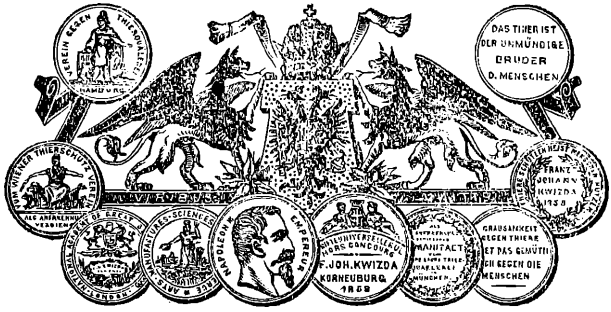
Wildpret zu verkaufen.

Eine Forstverwaltung Oesterreichs sucht eine größere Partie Rebhühner, Fasanen, Hasen und Rehe im November, December, d. J. und Jänner k. J. zu liefern. Anträge unter Chiffre: **F. S. 1246** an **A. Oppelik's** I. österr. Annoncen-Bureau in Wien, I., Stubenbastei 2.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver etc.** unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuss. Zubehörgegenstände, Patronenhülsen, Jagdtaschen etc. in reichlicher Auswahl. Nähere Auskunft, sowie ausführliches Preisverzeichniss auf Verlangen gratis.

Giessen, Oberhessen.

A. Zimmer, Waffenhändler.



Veterinär-Präparate des Franz Johann Kwizda in Korneuburg,

k. k. Hof-Lieferant,

in den Marställen Ihrer Majestäten der Königin von England und des Königs von Preussen, Kaisers von Deutschland, sowie vieler hoher Persönlichkeiten mit ausserordentlichem Erfolge angewendet, für den ganzen Umfang der österreichischen und italienischen Staaten mit ausschliessenden Privilegien, ferner mit der Londoner, Pariser, Wiener, Hamburger und Münchner Medaille ausgezeichnet.

K. k. conc. Korneuburger Viehpulver für Pferde, Hornvieh und Schafe; dasselbe bewährt sich laut langjähriger Erprobung bei Drüsen, Kolik, Mangel an Fresslust, Blutmelken, zur Verbesserung der Milch, und überhaupt bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe.

K. k. priv. Restitutionsfluid für Pferde. Zur Anwendung bei äusseren Schäden, Gicht, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen, Sehnenklapp, Bug.- Hüft,- Kreuz,- Schulterlähme, Gliederschwäche, Steifheit der Sehnen und Muskeln etc. 1 Flasche 1 fl. 40. kr.

Blister, (scharfe Einreibung) gegen Spath, Ueberbein, Ringbein, Gallen, Sehnenklapp, Stollschwamm, Knieschwamm, Piephacke, Hasenhacke, erhärtete Drüsen. Ein Tiegel 3 fl. Oe. W.

Kolikpillen für Pferde und Hornvieh, gegen Kolik, Windbauch, Trommelsucht, hartnäckige Verstopfung und Blähungen, 1 Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Wurmpillen für Pferde, gegen Spulwürmer, Pallisadenwürmer, Eingeweidewürmer überhaupt, Oestruslarve. Eine Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Phisic Abführpillen für Pferde, gegen Verstopfung, Blutreinigungs-Mittel und Präservativ gegen Kolik. 1 Blechbüchse 2 fl.

Gallentinctur für Pferde, gegen Gelenksgallen und Sehnen- oder Flussgallen. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Wundbalsam für Pferde und Rinder zur Heilung aller Arten sowohl frischer als veralteter Wunden. 1 Flasche 1 fl. 25 kr.

Pferdehufsalbe, gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände, und zur Förderung des Nachwuchses. Eine Büchse 1 fl. 25 kr.

Huf- und Klauenpulver, gegen Strahlfäule, 1 Flasche 70 kr.

Kraftfutter für Pferde und Rinder, zur raschen Aufhilfe für herabgekommene Thiere und zur Beförderung der Mast. In Kistchen à 6 fl. und 3 fl. und Packeten à 30 kr.

Hundepillen gegen die Hundekrankheit. Eine Schachtel 1 fl.

Flechten- und Räude-Oel für Hunde. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

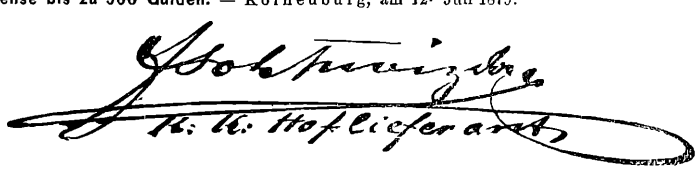
Schweinpulver gegen den laufenden Brand und bei verlorner Fresslust. Ein grosses Packet 1 fl. 26 kr. Ein kleines 63 kr. Oe. W.

Heilpulver für Hausgeflügel gegen die Seuche und gewöhnliche Krankheiten der Gänse, Enten, Hühner, Perlhühner etc. Ein Packet 50 kr.

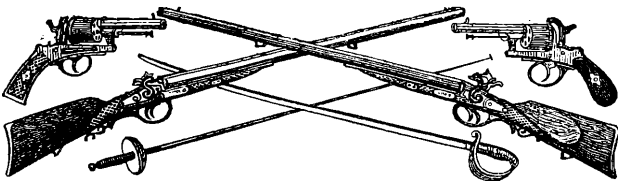
Kwizda's Veterinär-Präparate sind echt zu beziehen:

Wien: Joseph Voigt & Comp., „zum schwarzen Hund", Hoher Markt 4; F. Wilhelm & Co., Bürgerspital; C. A. List, Rothenthurmstrasse 27; Gebr. Maurer, „zu den 3 Husaren", Kohlmarkt 1; Heinrich Müller, k. k. Hofsattler, Praterstrasse 8; Franz Schleucher, Sattler, Wollzeile 30; C. Wickede & Sohn, k. k. Hofsattler, Asperngasse 3. — **Agram:** Sigm. Mittlbach. — **Brünn:** F. V. Steinbrecher, Jos. Lehmann. — **Czernowitz:** Ig. Schnirch. — **Essegg:** G. J. v. Dienes. — **Graz:** J. Purgleitner's Apotheke, Brüder Oberranzmeyer, J. Rolletschek, Riemer, Steph. Jernay, Riemer. — **Hermannstadt:** W. F. Marscher. — **Innsbruck:** Sim. Tschurtschenthaler. — **Klagenfurt:** C. Clementschitsch. — **Klausenburg:** Sam. Dietrich. — **Krakau:** M. Javornicki. — **Kronstadt:** J. L. & A. Hessheimer. — **Laibach:** H. L. Wencel. — **Lemberg:** Peter Mikolasch. — **Linz:** Dr. Herm. Vielguth, Joh. Mislik, F. M. v. Haselmayr's Erben. — **Pest:** Jos. v. Török, Thallmayer & Seitz, J. Glasz, Riemer. — **Prag:** Jos. Fürst, Ph. Newinny, Jos. Preissig. — **Pressburg:** Felix Pistory, Gebr. Zechmeister, J. Bauer & Co. — **Salzburg:** Friedr. Radauer, Gottl. Bernhold's Apotheke. — **Wels:** A. Stadlbauer, Hlauzal & Schreiner.

☞ Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke derart nachweist, dass ich denselben der gerichtlichen Bestrafung unterziehen kann, **empfängt eine Recompense bis zu 500 Gulden.** — Korneuburg, am 12. Juli 1879.



Wichtig für Jagdfreunde!



Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant, **Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I., Kohlmarkt Nr. 8,**

liefert unter Zusicherung guter Qualität:

Lancaster-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 30, 35, 40	und höher
Lefaucheux-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 24, 28, 30	
Werndl-Pürschstutzen zu .	fl. 60, 65, 70	
Werndl-Scheibenstutzen zu	fl. 75, 80, 90	
Lancaster-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100 .	fl. 1.60	
Lefaucheux-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.35	
Werndl-Carabiner-Patronen pr. 100	fl. 4.—,	
Werndl-Scheibenstutzen-Patronen, mit Scheibenpulver geladen pr. 100	fl. 4.50,	

ferner alle übrigen gebräuchlichen Waffen-Munitionssorten, Jagdrequisiten ꝛc.

Ausführliche illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, I., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und erhält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt.

Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österreichische **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Jagd-Doppelgewehre,

Centralfeuer oder Lefaucheux nach den neuesten Systemen, mit englischen oder belgischen Damast-Läufen, nach amerikanischer (Choke-Bore) oder gewöhnlicher Bohrung, Centralfeuer-Kugel-Doppelgewehre, Expreß-Rifle, Pürschstutzen und Scheibenstutzen solidester Ausführung, eigenes Fabrikat, genau eingeschossen, unter Garantie für deren Güte empfiehlt:

Josef Kirner,

k. k. Hof-Büchsenmacher, Hof-Lieferant Sr. Majestät des Königs von Italien,

Budapest, gegründet 1808.

Niederlage:	**Fabrik:**
IV., Servitenplatz Nr. 2;	VII., Königsgasse Nr. 67.

Niederlage in Wien bei Herrn Franz Seenger,

I., Seilergasse Nr. 4.

Auszeichnungen: Das goldene Verdienst-Kreuz mit der Krone. Silberne Medaille Pest 1842. Gold-Medaille Pest 1846. London Medaille 1851. Silberne Ehren-Medaille für Concurrenzfähigkeit 1872 des ungar. Landes-Industrie-Vereines. Fortschritts-Medaille Wien 1873. Gold-Medaille Stuhlweißenburg 1879.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.

Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 22. Ausgegeben am 30. November 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Eine Bärenjagd. — Aus dem Möllthale. — Jagd- und Schnepfenbericht aus der südlichen Steiermark. — Auf dem Dachsanstande. — Schußliste. — Entwurf eines Schongesetzes für Tirol. — Jagdbericht. — Jagdbetrieb im nördlichen Rußland. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

☞ **Wir ersuchen alle unsere Correspondenten und Freunde zu adressiren: „Jagdzeitung." Wien, hoher Markt 1.** ☜

Eine Bärenjagd.

Es war ein anregender Vormittag, den ich bei dem Fürsten Ernst zu Windischgrätz zubrachte, der so freundlich war, mich zu sich zu laden, um mir von der Jagd, die er am 20. October in Gesellschaft seiner Brüder, der Fürsten Hugo und Robert, seines Neffen Prinzen Hugo und des Herzogs Paul von Mecklenburg-Schwerin auf der Halbinsel Ottocza im Zirknitzer-See auf Bären unternommen. Der Fürst schilderte nicht nur die Jagd in so farbiger Weise, daß es mir schwer werden wird, mit der Wiederholung derselben die gleiche Anschaulichkeit zu erzielen, er streute auch Bemerkungen über die Jagd auf Bären überhaupt ein, die wohl für jeden Waidmann so interessant sind, daß ich mir den Dank der Leser zu verdienen denke, wenn ich sie am Schlusse diesem Versuche, Berichtetes zutreffend darzustellen, anfüge.

Der Fürst brach um zwei Uhr Morgens von Schloß Flattenegg auf, fuhr mit der Bahn bis St. Peter und ritt von dort zum Forsthaus Jawornik, wo ihn die eben genannten Herren bereits erwarteten.

Von dort wurde um halb zehn Uhr aufgebrochen, weil die Meldung vorlag, daß mehrere Bären aufgespürt seien; der Meldung konnte man trauen, weil in den Orten um den Zirknitzer-See viele Bärentreiber zu Hause

sind; die Treiber wußten von vier Bären zu berichten, abgespürt waren: ein vierzölliger ein fünfzölliger, ein fünfeinhalbzölliger und ein siebenzölliger. Die Herren suchten dem stärksten an den Leib zu kommen, welcher die Halbinsel Ottoczka unsicher machen sollte. Nach zwei Stunden trafen sie dort ein und bezogen um halb 12 Uhr die Stände. Die Halbinsel ragt wie eine Zunge in den See hinein. Die drei Hauptstände hatten der Herzog Paul von Mecklenburg, die Fürsten Ernst und Hugo bezogen. Die Halbinsel ist von Gebüsch bedeckt, das sich an deren Ende in starker Dickung fortsetzt. Der Herzog Paul erhielt einen Stand, dem der Bär sich aller Wahrscheinlichkeit zuwenden mußte. In der That schien diese Voraussetzung eintreffen zu wollen, denn er meinte in seiner Nähe ein Brechen zu hören, das aber bald aufhörte, so daß der Herzog überzeugt war, der Bär habe eine andere Richtung genommen. Diese Wahrnehmung war aber wie jede dortige an diesem Morgen unsicher, denn es wüthete, nachdem am Vortage eine schwache Neue gefallen war, ein fürchterlicher Sturm. Der Stand des Fürsten Ernst war auf einer kleinen Blöße und beherrscht eine durch das Gebüsch laufende Schneiße; der Jäger des Fürsten meinte, als der Stand bezogen war, hier gelte es sehr aufmerksam zu sein, denn eben da seien schon zwei Bären gefehlt worden. Der Fürst hielt sich schußbereit und es währte nicht lange, so glaubte er brechen zu hören und der Bär trollte in einer Entfernung von 25 Schritten quer durch die Schneiße; nachdem der Schuß gefallen, hörte man den Bären, der wie ein Schatten vorüber geeilt war, zusammenbrechen und laut brüllen „Das war nun," fuhr der Fürst in seiner Erzählung fort, „ein Moment großer Aufregung, denn der Bär war im nächsten Augenblicke etwa 18 Schritt von mir, an einem Felsstück, das, wie sich später ergab, zwei starke Männer nicht bewegen konnten, angelangt, hatte daran gedrückt und es vorfallend um drei Schritte vorwärts gerollt. Erkennend, daß er mich annehmen wolle, war ich zurückgesprungen und hatte, beobachtend, daß ich einen guten Schuß habe, die Patrone gewechselt, um wenn er ankomme, bereit zu sein. Der Bär ging aber nicht direct auf mich los, sondern wendete sich in das Gebüsch und suchte mir durch dasselbe in die Flanke zu kommen. Fünfzig Schritte von mir stand ein Forstadjunct als Ausnehmer, diesem rief ich nun zu, er solle schießen, dieser that es, wie zu erkennen war, mit Erfolg; der Bär wendete sich nun gegen den Fürsten Hugo, der ihn so traf, daß er wieder zusammenbrach, sich aber auch wieder aufraffte und in der Dickung verschwand; erst nach einer Stunde wurde er niedergethan in der Dickung gefunden. Es zeigte sich nun, daß er schon nach dem ersten Schritte stark krank war, ich hatte ihm einen linken Blattschuß gegeben, der zweite Schuß war ein Hochblattschuß, mein Bruder aber hatte ihm rechts einen Blattschuß beigebracht, dabei aber auch die Brante lahmgeschossen. Also drei tödliche Kugeln hatte der Bursche im Leibe und trollte noch eine Stunde fort, bis er sich niederthat, um zu verenden. Der Bär war viel kleiner und weniger schwer als wir nach seiner Spur schließend angenommen hatten; es war ein Männchen, mit einem verhältnißmäßig kleinen Kopf, der nur etwas über 300 Pfund wog, während wir meinten, er müsse über 500 Pfund schwer sein; sein Pelz ist kohlschwarz."

Aus der Farbe und aus der Form des Kopfes schloß der Fürst, daß dieser Bär nicht zu der in Krain einheimischen Art zu zählen sei, dieser habe einen viel derber ja plumper gebauten Kopf und einen Pelz, dessen Farbe ein helleres oder dunkleres Schmutziggrau oder Graubraun sei. In einem der Vorzimmer des Fürsten findet man an einigen Jagdtrophäen, gut ausgestopften Bären, diese Angabe bestätigt. Diese Beobachtung stimmt mit den Angaben Cuviers überein, der einen

schwarzen und einen braunen Landbären auch nach Jahrunterschieden und Schädelbildung unterscheidet; die meisten neueren Zoologen deuten dies nur als Alterunterschied. Brehm aber sagt schon in der ersten Ausgabe seines Thierlebens über das Thema: „Fast alle Völkerschaften unterschieden nach der Färbung verschiedene Arten, welche wissenschaftlich noch nicht anerkannt worden sind. Demungeachtet unterliegt es nach meinen neuesten Beobachtungen für mich keinem Zweifel, daß in Europa mindestens zwei Arten vorkommen: Der braune oder Aasbär, (Ursus cadaverinus) und der schwarze oder Ameisenbär (Ursus formicarius)."

Nachdem der Fürst die Erzählung des Jagdabenteuers vollendet hatte, lenkte er das Gespräch auf die Frage der Gefährlichkeit der Bären, wozu er durch die in der letzten Nummer unseres Blattes in dem Aufsatze „Bären und Bärenjagden in Krain" aus den Memoiren des Herzogs von Ragusa, Marschalls Marmont, angeregt war. Wie unsere Leser wissen, sagte der Herzog: „Diese Jagd (die Bärenjagd) steht in Frankreich in dem Ruf gefahrvoll zu sein, hier (in Krain) flößt sie keine Furcht ein u. s. w. u. s. w."

Ueber dieses interessante Thema bemerkte nun der Fürst: „Nun der Herzog scheint kein Jäger, sondern nur ein Schießer gewesen zu sein, sonst würde er die Jagd auf Bären nicht als so ungefährlich hingestellt haben. Freilich die starken Krainer Bauern fürchten sich, wenn sie mit ihrem Hackbeil, das sie trefflich zu handhaben verstehen, vor keinem Bären, so lange er nicht gereizt ist, denn der Bär, welcher das nicht ist, geht den Menschen nicht an, vor einem angeschossenen Bären haben aber alle Leute in Krain gewaltigen Respect; und in der That ist in gewissem Sinne die Bärenjagd gefährlicher als jene auf Löwen oder Panther, welche ich selbst mitgemacht. Denn die großen Räuber aus dem Katzengeschlecht haben keine Witterung und da man sie stets aus gedecktem Stand schießt, so hat man nicht zu besorgen, daß man, nachdem man gefehlt, von ihnen angefallen wird, wenn man nur so viel Seelenstärke besitzt, nach dem verunglückten Schusse, mit angehaltenem Athem und ohne sich zu rühren und zu regen, das heißt also ohne auch nur das leiseste Geräusch zu machen, ruhig auf seinem Staude zu bleiben; der wüthende Räuber springt dann wenige Schritte weit vor und vorüber ohne uns zu gewahren. Der Bär aber hat die allerfeinste Witterung und man kann sich weder vor ihm verbergen, noch ihm entfliehen. Im Frühjahre, da er so abgemagert ist, daß leicht jeder Schuß energisch bis zu den edlen Theilen durchschlägt, da ist die Gefahr noch geringer, im Herbste dagegen, da er sehr feist geworden, muß man sich wohl vorsehen, denn da kommt es gar nicht vor, daß man ihn mit einem Schusse kampfunfähig macht, wenn man ihn nicht hinter das Gehör trifft, oder ihm, wie dies einmal meinem Bruder Paul geglückt, die Wirbelsäule abschießt. Läßt man den Meister Petz ungeschoren, so thut er Einem nichts, gibt man ihm aber Eins auf dem Pelz, dann hat man alle Ursache für seine eigene Haut besorgt zu sein."

Damit schloß die lehrreiche und anregende Unterredung, welche mir das Vergnügen verschafft hat, wieder einen Bärentödter kennen zu lernen, dessen persönlicher Muth nur noch von persönlicher Liebenswürdigkeit übertroffen wird.

—n—

Aus dem Möllthale.

(**Schutz der kleinen Vögel.**) In der Extra-Beilage des „Boten für Tirol und Vorarlberg" Nr. 238 vom 16. d. M., ist unter der Bezeichnung „Vogelvertilgung in Wälschtirol" aus Trient folgende Mittheilung enthalten: „Der Naturfreund, der gegenwärtig den

*

Marktplatz von Trient besucht, wird ganz niedergeschlagen über die Menge todter Vögel, die an lange Schnüre gereiht zum Verkaufe feilgeboten werden. Rothkelchen, Rothschwänzchen, Kohlmeisen, Tannenmeisen, Blaumeisen, Finken, Drosseln, Amseln, Zeisige ꝛc. ꝛc. sind alle Tage in Hunderten und Hunderten von Exemplaren zu sehen. Der Preis schwebt zwischen 3 und 6 Kreuzer per Stück, je nach der Größe. Wie viele Tausende und aber Tausende kleiner nützlicher Vögel werden hier dem Tode geweiht, wenn man bedenkt, daß vom 8. September bis Allerheiligen ganz Wälschtirol uccelletti mit polenta verspeist! Im ganzen Lande sind an günstig gelegenen Hügeln zahlreiche Roŭolos aufgestellt, die während der Zugzeit mehr oder minder immer eine sehr ergiebige Ausbeute der verschiedenartigsten Vögel liefern. Ober Mezzolombardo, wo die Vögel ihren Strich aus den Nonsthale haben, soll eine Vogeltenne aufgestellt sein, mittelst welcher während der Monate September und October an günstigen Tagen mehr als 4000 Vögel gefangen werden. Und diese Vögelvertilgungswuth erstreckt sich nicht allein auf Wälschtirol, sondern auf ganz Italien. In Deutschtirol haben sich Vogelschutz-Vereine gebildet. Hier in Wälschtirol hört man nichts von solchen, obwohl sie hier ein weit dankbareres Feld der Thätigkeit hätten. Vielleicht, daß das Beispiel der Gemeinde von Valsugana, welche dem Vernehmen nach sammt und sonders beim Landtage die Bitte überreichen wollen, den Vogelfang in ihrem Gebiete eine Reihe von Jahren gänzlich, insbesondere die Aufstellung von Vogeltennen zu verbieten, auch in anderen Thälern Nachahmung findet. Es wäre wirklich höchste Zeit, endlich zur Ueberzeugung zu gelangen, daß man sich durch diesen Massenmord der kleinen Vögel ebenso schadet, wie man sich bereits durch die unverantwortliche Ausrottung der Wälder geschadet hat."

Vor Allem möge der Verfasser der vorstehenden Mittheilung des Dankes aller Freunde unserer kleinen, nützlichen Vögel versichert sein, indem er mit warmem Herzen für den Schutz derselben einsteht.

Nun wird aber der Leser fragen: besteht denn keine gesetzliche Bestimmung, wornach das Würgen und Morden dieser nützlichen Vögel verboten ist? — Gewiß besteht das Gesetz u. z.: seit 30 April 1870, Nr. 37 L. G. B. für Tirol, und vom 30. April 1870, Nr. 39 L. G. B. für Vorarlberg, als Gesetz zum „Schutze der kleinen Vögel" — Das Gesetz enthält 11 Paragraphe und sind in den Anhängen A und B die Vogelarten namentlich aufgeführt, welche dem Schutze unterstehen. Insbesondere bestimmt §. 5, daß die im §. 3 (Anhang A) bezeichneten Vogelarten, wozu die am Trienter Marktplatze zum Verkaufe ausgebotenen kleinen Vögel gehören, zu keiner Zeit des Jahres als Eßwaare feilgeboten werden dürfen. Nachdem laut §. 7 dieses Gesetzes Uebertretungen der vorstehenden Anordnungen durch den Gemeindevorsteher und zwei Gemeinderäthe mit einer Geldstrafe von 1 bis 10 fl. ö. W., oder im Falle der Zahlungsunfähigkeit mit einer Arreststrafe von 48 Stunden zu ahnden sind, so ist es sehr zu bedauern, daß der Verfasser der Eingangs genannten Mittheilung die sofortige Anzeige beim Gemeindevorsteher in Trient unterlassen hat. Nach §. 11 d. G. sind die Volksschullehrer verpflichtet, die Schuljugend sowohl in der Werktags- als in der Sonntags- und Wiederholungsschule über das Schädliche des Nesteraushebens, Fangens und Tödtens der nützlichen Vögel zu belehren und ihr insbesondere jährlich vor dem Beginne der Brutzeit, die zum Schutze dieser Vögel erlassenen Bestimmungen des gegenwärtigen Gesetzes vorzuhalten. Sollte diese gesetzliche Bestimmung in Wälschtirol nicht beobachtet werden?

Im nachbarlichen Kärnten werden diejenigen Schulkinder, welche sich auch nur an einem bewohnten Sperlingsneste vergreifen, empfindlich bestraft.

Ferner sind nach §. 9 d. G. die k. k. Gendamerie, das Forst-, Jagd- und Feldschutzpersonale, dann alle öffentlichen Aufsichtsorgane verpflichtet, jede wahrgenommene Uebertretung dieses Gesetzes dem Gemeindevorstande anzuzeigen. Sollten denn bei dem Vorhandensein dieser offenbaren Gesetzesübertretungen durch Vogelfänger, Vogelwürger und Vogelmörder und Feilbieter gar keine Anzeigen an die betreffenden Gemeindevorstände eventuell bei der politischen Behörde erfolgen? — Die in den §§. 2, 3 und 4 d. G. beschränkten Bewilligungen zum Fange mehrerer Vogelarten können doch bei den eclatanten Vorfällen nicht in Betracht gezogen werden und liegt es ja im klaren Wortlaute des Gesetzes, daß auch selbst dieser Fang nicht bewilliget werden muß, sondern nur bewilliget werden kann, daher die politische Behörde und die Grundbesitzer stets in der Lage sind, die Bewilligung nicht zu ertheilen; — in welchem Falle ein Vogelfang zu Würgzwecken nicht stattfinden könnte oder würde.

Bei der eminenten Wichtigkeit, wornach sich unsere kleinen, lieben, nützlichen Vögelchen an milliardenweiser Vertilgung der Insecten und deren Eier für die Land- und Forstwirthschaft nützlich erweisen, erscheint es ganz unbegreiflich, wie so ein barbarischer Vorgang — wie der Vogelfang nun einmal ist — noch immer geduldet werden kann! — Wer es nur einmal, sage nur ein einzigesmal, ansehen mußte, wie der Vogelsteller die armen kleinen Vögelchen zu Tode martert, — dem kann unmöglich mehr ein solcher Bissen Fleisch ohne Grauen in den Mund gelangen. Wenn je eine Hausfrau am Vogelherde die jämmerlichen Flehstimmen der kleinen Sänger hören würde, die ihnen der grausame Vogelfänger durch allerhand Marter abzwingt, gewiß, sie würde weder ein solches Thierchen mehr kaufen noch zu essen verlangen! — Und thäte sie es dennoch, nun — dann müßte man an dem Zartsinne und der angebornen Liebe der Frauen zu allen Hilfsbedürftigen verzweifeln.

Vielleicht gelangen diese Zeilen auch nach Wälschtirol oder nach Trient selbst. In diesem Falle empfehle ich unsere kleinen Vögel dem Schutze der dazu berufenen Behörden und Organe — und bitte die Trienter Hausfrauen, Mitleid mit diesen kleinen Thierchen zu haben — und vorkommenden Falles den Ausfall eines solchen Bratens nicht zu bereuen; denn wie viel Leben muß hingemartert werden, um nur einen einzigen Schmaus zubereiten zu können! — Mögen mitleidige Hausfrauen lieber ihre Brodsamen, welche ja ohnehin sonst werthlos weggeworfen werden, zur Winterszeit, wenn für die armen Vögel mancher Nothtag eintritt, als milde Gaben an dieselben vertheilen. Schauen sie nur einmal in die bittenden Aeuglein der kleinen Bettler zur Winterszeit — und sie werden ihnen gewiß die Gabe nicht versagen! —

Obervellach, am 24. October 1879.

Leopold Karl, k. k. Oberförster.

Jagd- und Schnepfenbericht aus der südlichen Steiermark.

Beinahe ein und ein halbes Jahr war es mir leider nicht gegönnt, dem von mir leidenschaftlich geliebten Waidwerke obzuliegen, und auch heuer konnte ich nicht in meine lieben Berge Obersteiermarks, um die dortigen Gams- und Hochwildjagden mitzumachen; — so mußte ich mich denn, faut de mieux, eben bequemen, das an Jagden mitzumachen, was sich mir in der Nähe meines Garnisonsortes und mit Rücksicht auf den Dienst geboten hat; und über diese Jagden und die dabei gemachten Wahrnehmungen und Erfahrungen zu berichten, soll der Zweck meiner anspruchslosen Zeilen sein.

Obschon das Frühjahr bis Anfangs Juni sehr kalt und naß, somit der Brut-

und Setzzeit nicht besonders günstig war, so gab es doch, — für die hiesige Gegend und Jagdverhältnisse, — Hühner, Wachteln und Hasen in erfreulicher Zahl. Besonders Wachteln waren im heurigen Sommer im „Drau-Felde" auffallend viel und wurden von den P. T. Jagdbesitzern und deren Jägern Hunderte von diesem Wilde abgeschossen.

Die Hühnerjagden fielen allenthalben ziemlich günstig aus und wurden bei denselben sehr viele, und besonders „junge" Hasen auf den Feldern angetroffen.

Die Jagd auf Waldschnepfen war aber in hiesiger Gegend heuer außerordentlich ergiebig und waren so viele Langschnäbel auf ihrem Zuge bei uns eingefallen, daß ältere Jäger sich nicht zu erinnern wissen, in den letzten zehn Jahren eine so gute Schnepfen-Saison gehabt zu haben; und da mir von der Niederjagd die Schnepfenjagd die liebste und interessanteste ist, so will ich auch hiebei etwas länger verweilen und meine diesfalls gemachten Beobachtungen über Anfang, Dauer und Ende des Schnepfenzuges mittheilen.

Nach eigener Beobachtung und den mir gelieferten Daten verschiedener Jagdbesitzer, die gute Schnepfengelegenheiten haben, wurden die ersten Langschnäbel in der Zeit vom 1. October angefangen gesehen und auch „einzelne" geschossen. Ich selbst habe z. B. nach einer Hühnerjagd am 8. October auf Schnepfen buschirt, 4 Stück angetroffen und 2 davon erlegt. Trotzdem, daß wir dann ziemlich große Strecken guter Schnepfengelegenheiten abgesucht, konnten wir keine weiteren Schnepfen mehr finden. — Es war eben zu der Zeit noch zu warm und zu trocken und auf weiteren Zuzug erst bei Eintritt eines Regens oder Schneegestöbers im Gebirge zu rechnen.

Am 9. buschirte ich mit meinem Vorstehhund an den östlichen Abhängen und Rändern des „Bachern-Gebirges" und traf nur eine Schnepfe an, die ich auch erlegt habe; — am 10. habe ich ebendaselbst auch nur eine Schnepfe gefunden, die aber nicht zu Schuß kam; und so habe ich theils allein, theils in Gesellschaft bis 15. October buschirt und nur hie und da Schnepfen — jedenfalls die „Eclaireurs" — angetroffen.

Am 15. October, Abends, kam endlich der lang ersehnte Regen mit Donner und Blitz, der sich in der Nacht in einen dichten Schneefall verwandelte, am 16. den ganzen Tag anhielt und die Ebene mit 20 Ctm. tiefem Schnee bedeckte.

Da die Bäume noch sämmtlich belaubt waren, so machte dieser Schneefall in den Wäldern und Gärten enormen Schaden durch Schneebrüche. — Auch im Parke der Franz-Josefs-Kaserne (ehemaliges Cadetten-Institut) verursachte der Schnee an Bäumen und Ziersträuchen großen Schaden. Dieser Park umfaßt circa 40 Joch Wiesenfläche und 8 Joch Föhrenwald untermischt mit jungem Fichten-, Eichen- und Buchen-Anflug, liegt mitten in der Ebene und ist von den nächsten Waldungen cca. 2—3000 Schritte entfernt und mit einer 7 Schuh hohen Mauer umgeben. — Als sich das Wetter am 17. Früh aushciterte, machte ich (natürlich ohne Gewehr, da ich in Uniform war) einen Rundgang in diesem Park, um nachzusehen, wie groß der Schade durch Schneebrüche wohl sein möge. Bei dieser Gelegenheit ging ich knapp an der Umfassungsmauer eine und gleich darauf eine zweite Schnepfe auf, die in den Wald strichen.

Im Walde traf ich sodann noch 6—7 Schnepfen an, die aber, trotzdem ich meinen Hund nicht bei mir hatte, alle sehr scheu waren und schon von Weitem aufstanden und wieder im Walde einfielen.

Da ich mir unter solchen Verhältnissen vom „Buschiren mit dem Hunde" in dem ziemlich gelichteten Holze kein Resultat versprach, nahm ich vier Treiber, ließ durch dieselben immer nur kleine Strecken des Holzes durchtreiben, stellte mich vor und habe

so nach und nach in kurzer Zeit 4 Schnepfen geschossen und noch ein paar gefehlt. So nahe und bequem habe ich wohl nie während meinem langen Waidmannsleben auf Schnepfen gejagt. Auch Hühner und Hasen flüchteten sich aus der Ebene in den Park, wurden jedoch in Ruhe gelassen.

Da dieser Schnee aber binnen 2 Tagen in der Ebene ganz schwand und es wieder sonnig und warm wurde, so konnte man dann überall an Waldrändern, Zäumen und kleinen Gebüschen Schnepfen antreffen und habe ich für meine Person, trotzdem ich nur des Nachmittags von 1 bis 5 Uhr, und da nicht alle Tage, auf „Schnepfensuche" gehen konnte, allein 24 Stücke geschossen und mehrere gefehlt. In besseren Schnepfen-Gelegenheiten hiesiger Jagdbesitzer, wie z. B. in den Auen an der Drau, in den Föhrenwaldungen und Erlengebüschen der Drau-Ebene, waren nach diesem Schneefall überall sehr viele Schnepfen eingefallen und wurden in der Zeit vom 1. bis 28. October eine große Anzahl Langschnäbel erlegt; so daß — nach meiner Beobachtung und den mir bekannt gewordenen Resultaten mehrerer Jagdbesitzer — ich wohl nicht zu hoch greife, wenn ich die Zahl der in der Umgebung von Marburg, Kranichsfeld und Windischfeistritz erlegten Schnepfen auf 4—500 Stück beziffern.

Der Hauptzug dürfte also hier am 16. October, wo der plötzliche Schneefall eintrat und die Schnepfen von den Gebirgen herabgedrückt wurden, begonnen haben, und dauerte die Anwesenheit des „Gros" der geliebten Gäste bis 28. October, von welchem Tage an man wohl noch hie und da Schnepfen antraf, auch deren geschossen wurden, — aber der Hauptzug hatte uns bereits verlassen und sich südwärts gewendet, wo die Langschnäbel jetzt in Croatien und Slavonien wohl neuerdings in's Feuer kommen werden.

Am 2. November hatten wir abermals großen Schneefall und darauf Frost, so daß es wohl begreiflich ist, daß sich die Schnepfen, die uns heuer so viel Freude bereitet, empfohlen haben; obschon es aber doch wieder warm wurde und der Schnee wegschmolz, so blieben doch die Nächte kalt und der Boden gefroren.

Eine Schnepfe habe ich noch gelegentlich einer Treibjagd im Walde am 11. November hoch über das Holz streichen gesehen.

Merkwürdig ist es, wie die Schnepfe ganz besondere und bevorzugte Lieblingsplätze, ja Lieblings-Bäumchen hat, wo man beinahe sicher sein kann, immer dort Schnepfen anzutreffen. So habe ich in einem kleinen, circa 600 Schritte langen und 150 Schritte breiten Wäldchen, theils mit hochstämmigem Nadel- und Laubholz, theils mit Fichten-, Föhren-, Buchen- und Eichen-Gestrüppe bestanden, das mitten auf einer Wiese, am Fuße des „Bachern" und circa 6—800 Schritte vom Walde entfernt gelegen ist, am 9. October nur eine Schnepfe angetroffen und selbe geschossen; — am 10. buschirte ich abermals dort, traf wieder nur eine Schnepfe an und schoß sie; — am 13. October habe ich wieder in diesem Wäldchen gesucht, wieder blos eine Schnepfe angetroffen und selbe erlegt; — endlich am 20. October abermals dort eine Schnepfe angetroffen und sie geschossen; — hiebei konnte ich sicher sein, die Schnepfen nur an zwei Stellen dieses Hölzchens zu finden; — später traf ich dort keine mehr an. Eben so konnte ich im Parke der Franz Josefs-Kaserne die Schnepfen stets an gewissen Plätzen, die dem Auge des Jägers scheinbar keinen Unterschied von anderen Stellen boten, finden; und, dort aufgestoßen oder gefehlt, fielen sie in einem Bogen wieder auf derselben Stelle oder an einem anderen Lieblingsplätzchen ein.

Es ist dies zwar nichts Neues, was ich hier sage, und findet sich in „Winckell," „Diezel" ꝛc. bereits mitgetheilt, aber deshalb nicht minder interessant; und ich konnte dies

während meinem langen Waidmannsleben nur nie so auffällig beobachten, weil ich eben in solcher Nähe und immer in denselben Gelegenheiten nie jagen konnte, sondern gewöhnlich weit vom Hause und in verschiedenen Revieren auf Schnepfen gesucht habe.

Ich habe die zuerst und die später angekommenen Schnepfen genau besichtigt und gemessen und es ist zu verzeichnen, daß ich, — bis auf eine unbedeutende Verschiedenheit in der Farbe des Gefieders, — keinen Unterschied an Größe bestätigen konnte, sondern ausschließlich nur Schnepfen von derselben großen Gattung der „Eulenköpfe" geschossen und gesehen habe; während mir unter den vielen Schnepfen, welche ich in den Händen gehabt, gar kein kleines Exemplar, das als sogenannte „Blaufüße" angesprochen werden konnte, untergekommen ist. — Nach dem zuerst gefallenen Schnee waren die Schnepfen, wie erwähnt, so außerordentlich scheu, daß sie schon weit außer Schußdistanz aufstanden und von einem „Aushalten" vor dem Hunde keine Rede war; es mochte dies wohl seinen Grund darin haben, daß die Schnepfen durch das plötzliche Schneegestöber noch ganz consternirt waren, daß der Wald durch den Schnee darin so licht aussah und Hund und Jäger wohl auf der weißen Fläche leichter bemerkt worden sein mochten; denn, als der Schnee verschwand und wieder warme, sonnige Tage kamen, hielten die Schnepfen allenthalben wieder gut vor dem Hunde aus.

Doch zu lange wahrscheinlich schon habe ich mich mit meinen Lieblingen beschäftiget, und will nun die Geduld der Leser nicht auf eine zu harte Probe stellen, und schnell zu den übrigen, leider auch nicht zu interessanten Jagden und Vorfällen, übergehen.

Auf Hasen wird hier in der Ebene allenthalben nur mit Treibern gejagt; die Treiberlinie rückt durch Wald und Feld (nicht in der musterhaftesten Ordnung) mit Klappern und Schreien vor, während die Schützen angestellt werden.

Anders wird aber in den Weinbergen gejagt; da selbe nur an den Süd- und West-Abhängen mit Reben bepflanzt, an den Nord- und Ost-Abhängen aber größtentheils mit Wald bedeckt sind, so wird hier auf zweierlei Arten gejagt; und zwar werden in den bewaldeten Hängen die Schützen angestellt und das Wäldchen durchgetrieben, die eigentlichen Weingärten aber von den in die Schützenlinie eingetheilten Treibern gewöhnlich um den Hang herum durchgestreift, so daß diese Kette mit dem einen Flügel am Kamme, und mit dem anderen am Fuße des Berges, längst der Lehne sich fortbewegt.

Diese Art zu jagen ist in Folge der meist steilen Hänge und der überall und nach allen Himmelsrichtungen auf der Erde herumliegenden Weinreben-Pflöcke ziemlich beschwerlich, und besonders bei Frost und Schnee, unter welchem man die auf der Erde herumliegenden Weinreben-Pflöcke natürlich nicht sehen kann, und mit dem gespannten Gewehr in der Linie fortmarschiren muß, — nicht ganz ungefährlich. Ein Fallen in den Schnee oder irgend ein Loch ist dann wohl ein glimpfliches „Accident," und ist da ein „prendre-garde" mit dem Gewehr sehr zu empfehlen.

Die Hasenjagden sind im besten Gange, und fallen im Ganzen gut aus; so wurden am 14. October in einem kleinen, von Wilddieben häufig heimgesuchten Walde, ganz in der Nähe der Stadt, 10 Hasen und 3 Rebhühner erlegt und 1 Fuchs gefehlt; am 7. November bei einer Waldtreibjagd in St. Margarethen 1 Fuchs und 40 Hasen; am 11. November im Reviere des als alten tüchtigen Waidmannes bekannten Herrn Doctors Rupnik, bei einer Weingarten-Streifjagd 3 Füchse, 24 Hasen und 2 Rebhühner, — und endlich am 13. November bei einer Treibjagd bei Schleinitz 28 Hasen erlegt. — Im Reviere des genannten Herrn Doctors wurde am 9. November in einem fängisch gestellten Eisen eine echte Wildkatze gefangen,

die, am 11. bereits ausgestopft, von uns anwesenden Jagdgästen besichtiget und untersucht wurde, und nach allen von Brehm und Winckell angegebenen charakteristischen Merkmalen wirklich als ein heuriges, weibliches Exemplar einer echten Wildkatze angesprochen werden mußte. Zugleich lese ich in der „Tagespost", daß am 13. November d. J. bei Rann, ganz in der Ebene und in einem nahe der Stadt gelegenen Wäldchen ebenfalls eine Wildkatze geschossen wurde; dieselbe ist ein altes Thier, war 96 Centimeter lang und wog 12 Kilogramm. Es sind dies hier sehr seltene Fälle und dürften diese Raubthiere wahrscheinlich von den kärntnerischen Gebirgen heruntergewechselt sein.

Rehwild gibt es im „Bachern-Gebirge" ziemlich viel; leider sind aber die Jagden daselbst nicht allerorts in den besten Händen, und werden Böcke, Gaisen und Kitze ohne Unterschied geschossen, so daß den Nachbar-Besitzern ein waidmännisches Hegen und Pflegen dieses Wildes schwer gemacht wird, da ihnen jedes auswechselnde Wild niedergeschossen wird.

In den zur Herrschaft Faal gehörigen Revieren wird dieses Wild gehegt und gepflegt, es werden nur Böcke abgeschossen und in strengen Wintern wird gefüttert.

Brakirjagden auf Rehe konnten im Herbste bei der Herrschaft Faal nicht abgehalten werden, weil in Folge der Rinderseuche das Jagen mit Hunden strengstens untersagt war. Hoffen wir, daß der Winter für das Wild ein recht günstiger sein möge!

Während ich dies schreibe, schneit es lustig draußen, und bei einer „Neue" geht es dann auf die Füchse los.

Bis ich in die Lage komme, der Jagdzeitung Besseres und Interessanteres*) zu bringen, sagt allen Verehrern Dianen's ein herzliches „Waidmannsheil!"

Marburg, am 19. November 1879.

Treffenschedl, Hauptm. im 47. Inf.-Reg.

*) Der Bericht ist interessant genug; lassen Sie bald wieder etwas hören. Die Red.

Auf dem Dachsanstande.

Während meines heurigen Sommeraufenthaltes in Perchtoldsdorf, kam ich öfters in das sogenannte „Wassergespreng" bei Gießhübel, zu dem dortigen Forstwart Sladek. Eines Tages äußerte ich den Wunsch, einmal einen Dachs zu schießen: ich habe nämlich die Marotte — wenn man es so nennen will — von jeder Wildart wenigstens ein Stück erlegen zu können, einen Dachs aber hatte ich noch nie im Freien gesehen, geschweige denn geschossen, auch hat ein Anstand bei Mondlicht überhaupt viel Anziehendes für mich. „Nun," sagte der Forstwart, „dieses Vergnügen kann ich Ihnen schon bieten, wenn Sie Geduld haben bis 11—12 Uhr ruhig zu sitzen, denn früher wird der Dachs schwerlich kommen. Ich habe sogar mehrere befahrene Baue hier und zwar einen ganz nahe von hier." Da aufgehender Mond und die Nächte sehr angenehm waren, nahm ich diesen Vorschlag mit Vergnügen an, und gedachte mich nächster Tage beim Baue anzustellen, wenngleich er von meinem Wohnorte sehr weit entfernt war und ich zu diesem Zwecke vielleicht die ganze Nacht opfern mußte, aber — was thut man nicht Alles der Jagdlust wegen?

An dem zum Ansitze bestimmten Tage regnete es aber leider und auf diesen Regen wurden die Nächte kalt, so, daß ein mehrstündiges Verweilen im Freien unter diesen Umständen nicht sehr gemüthlich gewesen wäre. Da fügte es sich, daß ich auf einem Spaziergange nach Kalksburg den Förster Brauner traf, in dessen Revieren ich öfters jagte. Ich erzählte ihm nun mein Gespräch

mit Sladek. „Ah," sagte er, „kommen Sie lieber hieher, wenn Sie einen Dachs haben wollen, da haben Sie's ja viel näher und bequemer. Ich werde Ihnen einen Sitz zurecht machen lassen und da können Sie sicher schießen und brauchen nicht lange zu warten, denn er geht dort zeitig heraus." Nun gut, mir war's recht, aber — hatte er nicht gesagt: „sicher schießen?" Ja, das kennt man schon, diese Herren Jäger haben stets solche schöne Redensarten bei der Hand, immer ist der Stand, auf welchen sie einen Gastschützen hinstellen, ein vorzüglicher, gerade da ist der beste Wechsel, dies wird gewöhnlich jedem der Herren gesagt, wer aber viel auf Jagden herum kommt, weiß schon, was das zu bedeuten hat; Alle machen sie's so, und sie können wohl auch nicht anders, denn offen bevorzugen wollen sie keinen und wenn die Stände nicht durch das Los bestimmt werden, was wohl das Beste wäre, bleibt nur die glatte Phrase, die ein Jeder gerne hört, und sich einbildet, von dem Ansteller besonders begünstigt zu sein; — indessen — was ist unmöglich?

Gleich am zweiten Tage nach unserer Verabredung ging ich in's Forsthaus, wo ich hörte, daß Herr Brauner mich beim Friedhofe erwarte um mich auf meinen Platz zu führen, wie er mir versprochen. Ich gestehe, daß ich eigentlich keine rechte Lust mehr hatte, auf einen Dachs zu warten, — man wird dies inconsequent finden, aber ich habe etwas, das ich mich vergebens bemühe los zu werden, es hängt immer an mir und vergällt mir manche Stunde, es ist das Jagdpech. Sollst du wieder Stunde um Stunde da umsonst sitzen? Ein Hase kann doch eher kommen, ein Dachs aber kommt solch' einem Pechvogel nicht. Wie oft hatte ich in jener wildarmen Gegend auf einen Rehbock angestanden; immer umsonst. Indeß, da mir der Förster eigens einen Sitz hatte richten lassen und ich ihm gegenüber den Wunsch einen Dachs zu schießen geäußert hatte, konnte ich mich nicht weigern, „Du wirst halt um einmal öfters umsonst warten," dachte ich mir. Der Bau war auf dem Föhrenberge, in der „Klause," er sollte von zwei Hausherren bewohnt sein, was ich nicht recht glauben konnte, da ich immer gehört hatte, daß der Dachs vollkommener Einsiedler sei, was auch nebst Anderen Dr. Brehm in seinem Thierleben sagt; er soll nur in der Rollzeit mit der Fähe beisammen leben, und diese Zeit ist jetzt nicht. Das mußte aber der Jäger wohl besser gewußt haben, wie die Folge lehrte. Deutliche Fährten bewiesen, daß der Bau befahren war. Die Mündung der einen Röhre ging gegen Westen zu, die andere, welche jetzt im tiefen Schatten lag, gegen Osten. Der Förster verließ mich: „Waidmannsheil" — „Waidmannsdank!"

Da saß ich nun, es war 5 Uhr Nachmittag. Unten im Thale hörte man Wagen fahren, Kegelschieben, Lachen ꝛc. ꝛc. Nun, dachte ich mir, das ist gar nicht übel, wie gemacht um auf einen so scheuen Gesellen zu passen, entweder muß er dieses Leben sehr gewohnt sein, oder sehr dumm, wenn er zeitlich herauskommt; ich dachte auch an alles Andere eher, als an Herrn Grimbart und hätte demgemäß auch geschossen, wenn eine Katze oder ein elender Hase gekommen wäre.

Die Zeit wurde mir recht lang, wenngleich mir das ununterbrochene Orgeln der Hirsche im Thiergarten einige Zerstreuung gewährte. Ich sah jetzt nach der Uhr, es war 6 Uhr; da bemerkte ich aufblickend bei der gegen Abend zu gelegenen Röhre etwas Weißes, was sich bewegte; was war das? Genauer hinschauend, entdeckte ich den Kopf eines Dachses, welcher sich, windend, nach rechts und links wandte um zu erkunden, ob es geheuer sei nun den Gang nach den Weingärten anzutreten; gleich darauf erschien bei der auf der anderen Seite befindlichen Röhre ein zweiter Dachs. Jetzt, ich muß

es gestehen, packte mich einen Augenblick lang das Jagdfieber, was wohl erklärlich ist, da ich, wie schon erwähnt, auf solches Jagdglück nicht gefaßt war; doch dauerte dies nur einen Augenblick lang, dann wurde ich wieder vollkommen ruhig. Ich spannte nun das Gewehr und wartete, welcher von den beiden Burschen zuerst völlig herauskommen würde. Endlich mußte ich mir aber den zweiten wählen, da der, welcher gegen Sonnenuntergang heraus wollte, noch immer zögerte, es war ihm doch noch zu hell. Also: Feuer! worauf das Thier ein eigenthümliches Schnarchen hören ließ, ein Luftzug aber wehte mir den ganzen Rauch in's Gesicht, so daß ich nichts sehen konnte. Ich stieg nun hinab um das Thier zu holen, doch — wo war es? Nichts zu sehen rnnd herum! Das ist doch zum Tollwerden; die Entfernung war nicht 20 Schritte weit. Auf den Schuß kam Bauer — der Heger — eiligst herbei: „Ham's 'n" fragte er; ich erzählte ihm die traurige Geschichte. Er nahm nun eine lauge Gerte und untersuchte, fand aber nichts endlich sagte er: „I wir an Kramp'n hol'n." Einige Minuten später erschien er mit diesem Instrumente, arbeitete einige Zeit, aber umsonst, es wurde mittlerweile auch schon ganz dunkel und man mußte jeden weiteren Versuch aufgeben.

Ich ging nun zum Förster hinab und klagte diesem mein Leid. „Schade, schade, sagte Brauner, „wenn Sie ihn nicht gut getroffen haben, ist er nur angeschossen, so kriegen wir ihn nimmermehr, der Kessel ist sehr tief und sicherlich hat er sich noch tiefer eingegraben und verklüftet, indeß, noch ist nicht alle Hoffnung dahin, bitte morgen um 6 Uhr zu kommen, da werden wir nachgraben. Sehr verstimmt, wenngleich ich überzeugt war, daß ich gut gezielt habe, ging ich nach Hause. Punkt 6 Uhr am anderen Morgen erschien ich im Forsthause. Der Förster nahm seinen Vorstehhund Feldmann und — in Ermanglung eines Dachsschliefers — einen kleinen Köter, Pauxl genannt, mit, welchen er, als wir beim Geschleife angelangt waren, hineinließ, worauf dieser allsogleich Standlaut gab. „Der ist nicht weit," sagte Brauner, „graben Sie nur da auf, mehr rechts hin." Der Heger, an den diese Worte gerichtet waren, that wie ihm geheißen, während die Hunde angehängt wurden und der Förster nach Hause ging, da er Holzlieferung hatte.

Während nun der Heger grub, zerrten die beiden Hunde an der Leine und Feldmann brachte es richtig zu wege seine Halsung abzustreifen und in die gegen Westen zu gelegene Röhre einzufahren. Kaum bemerkte dies der Heger, als er rasch hinzusprang. „Wann der eini schlaft, kummt er nimmer aussi," sagte er, „er is ja z'groß." Nun nahm ich beide Hunde kurz an die Leine, wobei Feldmann fortwährend winselte und heulte. Beinahe eine Stunde lang gruben der Heger, ich und Wilhelm, der Sohn des Försters, aber noch immer ohne Erfolg, es war eine mühsame Arbeit, da der Grnnd steinig ist und stark mit zähen Wurzeln durchzogen. Da fiel es Wilhelm ein, jene Röhre zu untersuchen, wo der erste Dachs herausgehen wollte, er wollte wissen, ob diese mit der anderen nicht in Verbindung stehe; er nahm also die schon erwähnte Gerte und stieß richtig auf ein Hinderniß, jetzt bückte er sich und blickte hinein: „Da ist er, da ist er," rief er jetzt, und richtig, kaum einen halben Meter tief steckte der Dachs, darum also heulte Feldmann so, als wollte er sagen: „wenn ich nur reden könnte, ich könnte Euch sagen, wo er ist!" Das Thier wurde nun herausgezogen, es war ein alter, starker Rüde; er mußte nach dem erhaltenen Schusse vorwärts gegangen sein und um die Ecke herum in die andere Röhre eingefahren sein, wo ihn aber gleich am Eingange der Tod ereilt hatte.

V. Hutschenreiter.

Schußliste

über die Munkácser Hirschbrunft pro 1879.

Datum	Name des Schützen	Jagdart	Hirsche von 20 Enden	18 Enden	16 Enden	14 Enden	12 Enden	10 Enden	8 Enden	Rehböcke	Gewicht in Kilogramm
16. Sept.	Se. Erlaucht Erwin Graf von Schönborn	Uklin Gyil					1	.	.	.	210
18.	Se. Erlaucht Erwin Graf von Schönborn	„ „		.					1		130
19.	Anton Freiherr von Ludwigstorff	Gr. Uklin		1		.		.	.	.	219
21.	Anton Freiherr von Ludwigstorff . .	„ „			.	1	.		.	.	212
	Se. Durchlaucht Prinz Emil Fürstenberg	Krasna dolini					1	.	.		180
	Se. Excellenz Graf von Mannsfeld	Vocsi	.				.	1		.	210
	Leopold Graf von Podstatzky	Uklin Gyil	.		.	.	1		.	.	185
	Franz Graf von Colloredo	Lipki	.	.	.			.	.	1	.
22.	Se. Durchlaucht Prinz Emil Fürstenberg	Krasna dolini			.		.	1	.		177
23.	Se. Durchlaucht Prinz Emil Fürstenberg	„ „			1			.			208
	Anton Freiherr von Ludwigstorff	Gr. Uklin	.			.		1			145
	Franz Graf von Colloredo	Uklin Gyil	.		.	1					208
	Max Graf von Hojos	Szinyak			1	.					226
	Max Graf von Hojos	„			.	1			.		192
24.	Se. Erlaucht Erwin Graf von Schönborn	Szernyaki			1				.	.	225
25.	Se. Erlaucht Erwin Graf von Schönborn			.	1	.					208
26.	Se. Erlaucht Erwin Graf von Schönborn	„		.		1		.		.	195
	Franz Graf von Colloredo	Uklin Gyil					.	1			190
	Franz Graf von Colloredo .				.		1	.			195
	Leopold Graf von Podstatzky . .	„ „			1				.		240
„	Se. Excellenz Graf von Mannsfeld	„ Vocsi				.			1		220
25.	Anton Freiherr von Ludwigstorff .	Szinyak			.	1	.		.		213
28.	Karl Friedrich Graf von Schönborn	Uklin Gyil					1			.	205
29.	Arthur Graf von Schönborn . . .	„ „			.	.	1			.	250
	Se. Erlaucht Erwin Graf von Schönborn	Krasni dolini	.			1	.				190
„ „	Se. Excellenz Graf von Mannsfeld	„ „	.			.	1	.	.	.	165
1. Oct.	Max Graf von Hojos	Szinyak	1	.	.	.	.	.	.	.	212
		Summa .	1	1	5	6	7	4	2	1	

Munkács, 3. October 1879. **Alois Polifka**, Oberjägermeister.

Entwurf eines Wildschongesetzes für Tirol.

Bei der General Versammlung vom 12. Jänner 1878 wurde der Centralausschuß des Tiroler Jagd- und Vogelschutzvereines ersucht, dahin zu wirken, daß die Bestimmung bezüglich der Abschußzeit des Wildes, welche nur als Verordnung besteht, als Gesetz, wie in anderen Ländern normirt werde. Der Centralausschuß hat in der Sitzung vom 17. Jänner 1879 beschlossen, diesen Gegenstand dem bei der General-Versammlung am 6. April 1879 zu wählenden neuen Centralausschusse zur Erledigung zuzuweisen. Der bei der General-Versammlung vom 12. Juli 1879 gewählte Centralausschuß hat in Nr. 9 der Vereinsmittheilungen einen Aufruf an die Mitglieder zur Erstattung von Anträgen für die Verfassung des Entwurfes zu einem Wildschongesetze erlassen. Diesem Ansuchen sind nachgekommen Herr Friedrich Boscorolli zu Schloß Rametz bei Meran und die Section Jenbach. Beide Anträge wurden vom Centralausschusse eingehend berathen, und wurden von demselben die Wildschongesetze der übrigen Kronländer eingesehen und nach reiflicher Erwägung aller Umstände wurde in den Sitzungen vom

22. und 27 September und 7. October l. J. der nachstehende Entwurf zu einem Wildschongesetze definitiv beschlossen:

Entwurf eines Wildschongesetzes für Tirol.

§. 1. Nachstehende Wildarten dürfen während der unten bezeichneten Schonzeit weder gejagt noch gefangen oder getödtet werden:

1. Hirsche vom 15. October bis 1. Juli.
2. Thiere, Alt- und Schmalthiere vom 6. Jänner bis 15. September.
3. Gemsen vom 1. December bis 15. Juli.
4. Rehböcke vom 1. December bis 15. Juni.
5. Hasen (graue und Alpenhasen) vom 15. Jänner bis 1. September.
6. Murmelthiere vom 15. October bis 1. September.
7. Auer- und Birkhähne vom 1. Jänner bis 15. April.
8. Hasel-, Stein- und Schneehühner vom 1. Jänner bis 1. September.
9. Rebhühner vom 1. December bis 1. September.
10. Schnepfen vom 1. Mai bis 1. September.
11. Wachteln, Enten und Sumpfvögel vom 15. April bis 1. August.

§. 2. Das Schießen oder sonstige Erlegen von Rehgaisen, Wildkälbern, Gems- und Rehkitzen, sowie der Auer- und Birkhennen, dann das Ausgraben der Murmelthiere ist zu jeder Zeit verboten.

Beim Roth-, Gems- und Rehwild gilt das Jungwild als Kalb oder Kitz bis zum 1. Juli des nach der Geburt folgenden Jahres.

§. 3. Das Fangen der im §. 1 aufgeführten Wildgattungen in Schlingen, Fangeisen oder anderen Fangvorrichtungen, das Fangen des jungen Wildes, sowie das Zerstören oder Ausnehmen der Nester, das Vernichten oder Sammeln der Eier des Federwildes ist verboten.

Ausnahmsweise ist das Einfangen des Wildes zum Zwecke der Hege, das Ausnehmen der Eier oder der Brut behufs Fortpflanzung oder Versetzung des Federwildes den Jagdberechtigten und dem von ihnen bestellten Hilfspersonale gestattet.

§. 4. Der Abschuß und das Fangen des Raubzeuges und der Dachse kann und soll zu jeder Jahreszeit erfolgen.

§. 5. Das Jagen mit Brackhunden ist für jede Wildgattung erst vom 1. September angefangen u. zw. bis Schluß der Jagdzeit für die betreffende Wildgattung gestattet.

Die Suche mit dem Hühnerhunde darf auf Auer- und Birkwild erst mit dem 1. September, für die übrigen im §. 1 aufgeführten Federwildgattungen mit Anfang der Schußzeit für dieselben erfolgen.

§. 6. Die Uebertretung der §§. 1, 2, 3 und 5 wird mit einer Geldstrafe von 5 bis 50 fl. geahndet. Diese Strafe kann in dem Falle, als dem Wildstande durch Wiederholung der Uebertretung oder durch das Erlegen einer größeren Menge von Wild ein erheblicher Nachtheil zugeht, bis zu 100 fl. erhöht werden.

§. 7. Auf Erlegung von Wild in eingefriedeten Thiergärten findet dieses Gesetz keine Anwendung, der Verkauf des in solchen Thiergärten während der Schonzeit erlegten Wildes unterliegt jedoch den Bestimmungen des §. 10 dieses Gesetzes.

§. 8. Jeder Jagdinhaber ist verpflichtet, das in seinem Jagdbezirke erlegte Wild, sobald es zum Verkaufe gebracht oder versendet wird, mit einem Licenschein zu versehen, auf welchem das Jagdrevier, die Anzahl und Gattung des Wildes, Datum der Absendung und Fertigung des Jagdinhabers oder seines Bevollmächtigten ersichtlich zu machen ist.

Für Wild, welches vom Auslande oder von anderen inländischen Provinzen bezogen wird, ist unter Vorweisung des Frachtbriefes, auf welchem Zahl und Gattung des Wildes genau ersichtlich sein muß, bei der betreffenden Gemeindevorstehung oder polit. Bezirksbehörde um Ausfolgung eines Licenzscheines für die ankommende Wildgattung nachzusuchen.

In jenen Orten, wo Accisstationen bestehen und das einlangende Wild gegen Einzug des Licenzscheines mit einem anderen gemeindeämtlichen Zeichen versehen wird, vertritt dieses die Stelle des Licenzscheines.

Alles nützliche Wild, welches ohne oder nicht mit dem vorgeschriebenen Scheine versehen beim Transporte, auf dem Markte bei Wildprethändlern oder sonst im öffentlichen Verkehre getroffen wird, ist in Beschlag zu nehmen und zu Gunsten der Armenkasse jenes Ortes zu veräußern, in dessen Markung das Wild aufgegriffen wurde.

§. 9. Alles 14 Tage nach eingetretener Schonzeit für die betreffende Wildgattung in den Verkehr gebrachte Wild wird nach §. 8 confiscirt und verfällt überdies der Verkäufer oder Vermittler des Verkaufes in die im §. 6 bestimmte Geldstrafe.

§. 10. Wird während der Schonzeit Wild nach Tirol eingeführt und in Verkehr gesetzt, so hat derjenige, welcher das Wild einführt oder in Verkehr setzt, insoferne das Wild vom Auslande kommt, den im §. 8 vorgeschriebenen Licenzschein, — falls das Wild aber von im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern herstammt, überdies eine Bestätigung jener politischen Bezirksbehörde, in deren Bereich das Wild erlegt wurde, beizubringen.

Uebertretungen dieser Vorschrift werden nebst der Confiscation des Wildes nach §. 6 bestraft.

§. 11. Sollte sich in einem Jagdbezirke in Folge vorausgegangener Erhebungen durch die politische Bezirksbehörde die Verminderung einer der Land- oder Forstwirthschaft besonders schädlichen Wildgattung als nothwendig herausstellen, so kann der Abschuß für diesen besonderen Fall über Antrag der politischen Bezirksbehörde in der von derselben vorgeschriebenen Weise auch während der Schonzeit stattfinden.

Dagegen kann dieselbe Behörde, wo es besondere Umstände wünschenswerth erscheinen lassen, die Jagd auf bestimmte Wildgattungen in einzelnen oder allen Bezirken ihres Rayons auf 1—3 Jahre ganz einstellen, ohne daß den Jagdpächtern hieraus ein Anspruch auf ganzen oder theilweisen Nachlaß des Pachtschillings erwächst.

In jenen Jagdgebieten, wo ein früherer Anfang der Schußzeit auf einzelne Wildgattungen oder eine Verlängerung der Schußzeit durch die klimatischen oder örtlichen Verhältnisse gerechtfertiget erscheint, kann die politische Landesbehörde über

Einvernehmen unparteiischer Fachmänner solche Ausnahmen jedoch nur von Fall zu Fall und niemals für die ganze Dauer eines Jagdpachtes gestatten.

Alles nach diesem Paragraphe, Alinea 1 und 3, außerhalb der allgemeinen Schußzeit erlegte Wild muß aber im Verkehre mit einer besonderen Bestätigung der politischen Bezirksbehörde versehen sein.

§. 12. Zur Ausübung der Jagd ist nur jener befugt, der mit einer von der politischen Bezirksbehörde für das betreffende Jagdgebiet ausgestellten Jagdkarte nach Formulare A versehen ist.

Solche Karten dürfen von der politischen Behörde nur den Pächtern, ämtlich gestatteten Theilhabern und beeideten Jägern ausgefolgt werden.

Der Inhaber einer Karte hat selbe jederzeit bei sich zu führen.

Die nach diesem Gesetze verhängten Geldstrafen, sowie der Erlös für das im Sinne dieses Gesetzes confiscirte und von der betreffenden Gemeindevorstehung im Wege öffentlicher Feilbietung zu veräußernde Wild, fallen dem Armenfonde jener Gemeinde zu, in welcher die Uebertretung entdeckt wurde.

Im Falle der Uneinbringlichkeit der Geldstrafe ist dieselbe in eine Freiheitsstrafe u. z. für je 5 fl. mit einem Tage Arrest umzuwandeln.

§. 14. Wiederholte Uebertretungen dieses Gesetzes haben für die Jagdinhaber, Jagdpächter oder Theilhaber und beeideten Jäger zur Folge, u. z. für Jagdinhaber die zeitweilige Entziehung des Rechtes zur selbstständigen Jagdausübung und zur Pachtung von Jagden;

für Pächter und Theilhaber die Auflösung des Pachtes, den Verlust der Caution zu Gunsten des Ortsarmenfondes und den zeitweiligen Ausschluß von weiteren Jagdpachtungen;

für beeidete Jäger die sofortige Entlassung und das Verbot zur Wiederanstellung in gleicher Eigenschaft.

§. 15. Die Untersuchung und Bestrafung steht der politischen Bezirksbehörde zu.

Den sehr bezeichnenden Motivenbericht lassen wir im Wesentlichen hier folgen:

Bisher ist es in Tirol leider nur gelungen die Statthalterei-Verordnungen vom 5. März 1872, 28. Mai 1875, 13. October 1875 und 30. November 1875 zu erwirken, Verordnungen, welche so ziemlich alles das enthalten, was in ein Gesetz zusammengefaßt sein sollte. Daß die Handhabung dieser zerstreuten Verordnungen in den einzelnen Fällen schwierig und die Erlangung und Kenntniß derselben für die einzelnen Jagdliebhaber umständlich und schwer ist, kann wohl nicht in Abrede gestellt werden.

Diese Motive machen die Erlassung eines Wildschongesetzes für Tirol, welches die bisherigen verschiedenen theils veralteten und in Vergessenheit gerathenen Verordnungen, insoweit sie wirklich das bezwecken, was das Wesen eines Wildschongesetzes sein soll: Hebung der Jagd, zusammenfaßt, höchst wünschenswerth und dieses Bedürfniß haben auch die Mitglieder des Tiroler Jagd- und Vogelschutz-Vereines, die ja zum weitaus größten Theile Jäger sind, gefühlt und demselben dadurch Ausdruck verliehen, daß sie ihre Vorstehung beauftragten, auf Erwirkung eines Wildschongesetzes für Tirol hinzuarbeiten.

Das vom Centralausschusse entworfene vorliegende Wildschongesetz ist in der Wesenheit mit den gleichen Gesetzen der übrigen Kronländer conform und enthält auch alle wesentlichsten Bestimmungen der vorgenannten Statthalterei-Verordnungen. Die vorkommenden Abweichungen finden im Nachfolgenden ihre specielle Begründung:

§. 1, Punkt 1. Daß der Abschuß von Gablern und Spießern im Entwurfe nicht mehr verboten wurde, hat darin seinen Grund, weil eine besondere Hegung des Rothwildstandes in Tirol bei den meist kleinen an Alpen und Felder anstoßenden oder von letzteren völlig umschlossenen Jagdgebieten vom landwirthschaftlichen Standpunkte aus nicht empfehlenswerth ist und ein großer Hochwildstand auch vom forstwirthschaftlichen Standpunkte aus nicht gewünscht werden kann. Zudem ist der Gabler und Spießer auch ein Hirsch und nicht einzusehen, warum der Jagdpächter, wenn er nicht gerade auf den Abschuß starker Thiere versessen ist, nicht auch diese abschießen soll. Umgekehrt alterirt die Hegung der Hirsche jene der Rehe, welche beiden Wildgattungen sich bekanntlich nicht gut nebeneinander vertragen. Während aber der Hirsch hierzulande schon vielfach Schaden angerichtet hat, ist das Reh wohl die unschuldigste unserer Wildgattungen, weßhalb die Schonzeit derselben nach Punkt 4 verlängert erscheint.

ad §. 1, Punkt 2. Weil wir eben einer zu großen Hegung des Rothwildstandes mit Rücksicht auf die hierländigen Verhältnisse nicht das Wort einlegen wollen, zudem jene Bezirke, wo Hochwild wirklich gehegt wird, in den Händen hoher Jagdpächter sind, glauben wir getrost neben dem Abschuß von alten Thieren auch jenen von Schmalthieren erlauben zu können.

ad §. 1, Punkt 4. Möchten wir eine größere Schonung des Rehwildes empfehlen und dasselbe vor dem Abfangen durch hochstämmige Jagdhunde und Erschlagen mit Prügeln, wie dieses häufig im December bei tiefem Schnee der Fall war, geschützt wissen; zudem möchten wir, da bis 1. December schon alle Rehböcke abgeworfen haben, ungeübte Jäger vor dem Abschuß von Gaisen bewahren.

ad §. 1, Punkt 5. Die Schonzeit für graue und Alpenhasen möchten wir deshalb gleich angesetzt wünschen, weil es bekannt ist, wie sehr bisher der gesammte Wildstand darunter gelitten hat, daß lange nach Eintritt der Schonzeit für die übrigen Wildgattungen, unter dem Vorwande oder mit der Absicht, weiße Hasen zu jagen, die Reviere mit hochstämmigen Hunden durchstöbert wurden. Besonders nachtheilig war diese Beunruhigung für den Rehstand und es sind Fälle vorgekommen, daß bei solchen Jagden auf Alpenhasen Rehe im tiefen Schnee von den Hunden abgefangen oder vom Gebirge bis an den Innfluß gesprengt wurden.

Warum soll auch nur der gänzlich unschädliche Alpenhase zu seinem und zum Wohle des übrigen Wildstandes nicht mehr geschont werden dürfen?

§. 1, Punkt 6. Es ist allgemein bekannt, daß die Murmelthiere, diese harmlosen Bewohner unserer Hochgebirge, durch das Ausgraben in einer Art und Weise reducirt wurden, daß deren Aussterben zu befürchten war und es haben sich auch über Anregung des Jagd- und Vogelschutz-Vereines jene k. k. Bezirkshauptmannschaften, in deren Bezirken noch Murmelthiere vorkommen, veranlaßt gesehen, das Ausgraben derselben zu verbieten. Es ist diese Methode, um der armen Thiere habhaft zu werden, gänzlich unwaidmännisch und die Ausrottung der Murmelthiere die unausbleibliche Folge, deshalb möge das Ausgraben gänzlich verboten werden.

§. 1, Punkt 7. Daß die Schonung der Auer- und Birkhähne von Ende der Balzzeit bis 1. September im Gesetzentwurfe aufgelassen wird, ist nur der Naturgeschichte dieser Vögel angepaßt, indem beide Gattungen nach vollendeter Balz gar nichts weiter zur Erhaltung ihrer Erzeugung beitragen und die Pflege und Beschützung der Jungen lediglich der Henne überlassen. Ist also der Abschuß der Hähne ohne Gebrauch des Hühnerhundes gestattet, das heißt, kann ein Hahn, den man zufällig von Ende der Balzzeit bis Anfangs September aufgeht, geschossen werden, so leidet darunter die Brut nicht im geringsten.

§. 1, P. 8, 9 und 10 erscheint der frühere Eintritt der Schonzeit für diese Wildgattungen sehr erwünscht.

§. 2 bis incl. 10, dann 12 und 13 bedürfen wohl keiner weiteren Motivirung und sind dem Principe nach mit den genannten Statthalterei-Verordnungen und den Wildschongesetzen der übrigen Kronländer übereinstimmend.

ad §. 11. Die Bestimmungen Alinea 1 sind auch in anderen Wildschongesetzen enthalten und bei uns zum Schutze der Land- und Forstwirthschaft mit Bezug auf das bei §. 1, Punkt 1 Gesagte nothwendig.

Alinea 2 ist schon in der Statthalterei-Verordnung vom 14. October 1875 Punkt 3 enthalten und aus dem Grunde empfehlenswerth, weil bei den kleinen Jagdrevieren einzelne Jagdpächter nie schonen können, wenn nicht auch ihre nächsten Nachbarn dazu verhalten werden können.

Alinea 3. Die Ertheilung von Ausnahmsbewilligungen gründet sich schon auf §. 3 der Statthalterei-Verordnung vom 5. März 1872, und es ist eine bezügliche Bestimmung mit Bezug auf die südtirolischen Verhältnisse nothwendig, wo die Schußzeit auf einzelne Wildgattungen wirklich früher eintreten könnte. Wir erachten es aber als unzulässig, daß dieser Verhältnisse in dem mit Wild weit weniger gesegneten Landestheile wegen eine frühere Schußzeit für ganz Tirol angenommen werde und noch weniger angezeigt erachten wir es, daß dieser Verhältnisse wegen im neuen Wildschongesetze für Nord- und Südtirol zweierlei verschiedene Abschußzeiten festgesetzt werden, denn dann wäre die ohnehin schwierige Controle über das in den Verkehr gebrachte Wild fast unmöglich und dem Verkaufe von in Nordtirol außer der Schußzeit erlegtem Wilde unter dem Titel von Wild aus Südtirol Thür und Thor geöffnet.

Um aber eine größere Einheitlichkeit in Ertheilung solcher Ausnahmsbewilligungen zu erzielen, um eine genaue Evidenz dieser Ausnahmen möglich zu machen und der größten Unparteilichkeit und Unbefangenheit bei Ertheilung solcher Bewilligungen sicher zu sein, wünschen wir, daß die politische Landesstelle über Einvernehmen von unparteiischen Sachverständigen solche Ausnahmen zu gestatten habe.

ad §. 14. Die in diesem Paragraphe enthaltenen Strafbestimmungen bei vorkommenden wiederholten Uebertretungen dieses Gesetzes bedürfen wohl keiner anderen Begründung als der, daß es das wirksamste Mittel gegen solche Renitenten ist, ihnen die Ausübung ihrer Rechte und Gerechtigkeiten zeitweilig zu entziehen, so wie nach dem Gewerbegesetze den Uebertretern die gewerbliche Befugniß zeitweilig ja selbst dauernd entzogen werden kann.

In Jagdangelegenheiten ist gegenüber reichen, unabhängigen Jagdherren eine Geldstrafe nichts sagend, eine Freiheitsstrafe unanwendbar, mithin gar kein anderes wirksames Strafmittel auszufinden.

Daß auch hier der beeideten Jäger gedacht wurde, scheint eine Nothwendigkeit zu sein, indem gerade in jüngerer Zeit Individuen schlecht bewaffneter Gattung häufig als Jäger aufgestellt wurden, was wohl der Achtung der Gesetze und der Vertrauenswürdigkeit der beeideten aber als oftmals abgestrafte Wilddiebe bekannten Jäger bedeutenden Abbruch thut.

§. 15. Die Wildschongesetze sämmtlicher Kronländer übertragen die Untersuchung und Bestrafung der Vorschriften des Wildschongesetzes der politischen und nicht der autonomen Behörde. Ist dieses schon einerseits darin vollkommen begründet, daß nach den Bestimmungen des §. 7 des kais. Patentes vom 7. März 1849 und der Verordnung des Ministeriums des Innern vom 15. December 1852 §§. 1, 2 und 3 die Gemeinden verpflichtet sind, ihre Jagden ungetheilt im Versteigerungswege zu verpachten und daß sie als solche die Jagd nicht ausüben dürfen, daß mithin auch nicht wohl die Gemeinden in eigenen Angelegenheiten die Untersuchung einleiten und die Strafbestimmungen dieses Gesetzes in Anwendung bringen sollen und werden, so hat anderseits die traurige Erfahrung gelehrt, daß Landesgesetze, deren Durchführung der autonomen Gemeinde überwiesen ist, so gut und schön die Gesetze an und für sich sind, doch immer nur todte Buchstaben bleiben, daß sie nicht zur Geltung gelangen. Wir erinnern hier nur an das Gesetz vom 22. Jänner 1865 bezweckend die Vertilgung der Maikäfer und an jenes vom 30. April 1870, betreffend den Schutz der für die Bodencultur nützlichen Vögel.

Jagdbericht.

Greifswald, November 1879.

Mit der Anfertigung des nachstehenden Berichtes habe ich so lange gewartet, theils in der Hoffnung in Bezug auf die abgelaufene Hirschbrunft wenigstens aus einem Reviere eine erfreuliche Nachricht zu erhalten, theils auch um über den Zug der Waldschnepfen und Krammetsvögel berichten zu können.

Ueber die Hirschbrunft lauten die Berichte aus allen Revieren gleich ungünstig; nicht daß es an Hirschen gemangelt hätte, das ist bei dem Reichthum unserer Provinz an Rothwild nicht möglich, aber der für den echten Waidmann so zaubervolle Schrei des Brunfthirsches wurde gar nicht oder nur ganz spärlich gehört; die Brunft verlief so lautlos und still, mithin wenig interessant und aufregend, als stände gar kein Rothwild im Reviere. Ob die fast durchwegs schöne milde Witterung der Monate September und October daran die Schuld trägt, wie wahrscheinlich ist, oder ob andere Einflüsse dies bewirkt haben, läßt sich mit Bestimmtheit nicht entscheiden. Daß die alten Herren in der Brunft bei rauher kühler Witterung stärker schreien, als bei so schöner, milder Witterung, wie in diesem Herbste unsere Provinz nach einem so nassen unfreundlichen Sommer aufzuweisen hatte, ist ja bekannt; aber ich habe im 50er und 60er Jahrzehnt, in denen ich häufiger die Brunftzeit in dem meinem Verwandten gehörigen Reviere Zarnecla verlebt habe, doch auch viele Perioden zu notiren gehabt, in denen auch bei schöner herbstlicher Witterung die Hirsche so stark schrieen, daß es eine wahre Lust war. Geschossen wurden in der diesjährigen Brunftzeit in den meisten Revieren Hirsche, mehr oder weniger starke, von denen manche, wahrscheinlich in Folge der Noth, welche das Wild im letzten Winter so lange Zeit hindurch gelitten und zumal da in vielen Revieren die Eich- und Buchmast ganz fehlte, viel schlechtere Geweihe trugen, als sie nach dem Körpergewichte hätten tragen müssen.

So schoß Herr von Witzleben jun. im Reviere Medrow bei Demmin einen Hirsch in der Brunft, der 160 Kilo wog, ein sehr helles Haar am Kopfe hatte und der doch nur ein Geweih von 4 Kilogr. Gewicht trug. Im Reviere Langenfelde schoß Herr Dr. v. Hagenow einen Hirsch von 110 Kilogr. Gewicht, dessen Geweih auch viel schlechter war als es hätte sein müssen. In den zur Oberförsterei Abtshagen gehörigen Revieren soll, nach der Aussage des Herrn Oberförster Branft kein einziger starker Hirsch auf dem Brunftplatze gewesen sein. Im Reviere Zarnecla wurde nur ein Spießer geschossen. In den Revieren, die zu der Oberförsterei Poggendorf und Jägerhof gehören, wurden ebenfalls Hirsche geschossen, doch habe ich nicht genau erfahren, wie viele und wie stark dieselben waren.

Im Reviere Langenfeld spürte Herr Dr. von Hagenow zu mehreren Malen einen sehr starken Hirsch, dessen Spur nicht mit einer kleinen Manneshand zu bedecken war, es gelang ihm jedoch trotz eifriger Bemühung nicht, dieses alten Herrn ansichtig zu werden.

Bei dieser Gelegenheit will ich nicht unterlassen, einer glücklichen Doublette auf Hirsche Erwähnung zu thun, welche vor einiger Zeit Herr Ernst von Homeyer auf Bartelshagen bei Barth, Bruder des Afrikareisenden, machte. Derselbe sah 2 jagdbare Hirsche in sein nur kleines Gehölz einwechseln. Sofort wurden die benachbarten Schützen citirt und auch der Schulmeister des Gutes, welcher bekannt dafür ist, daß ihn stets das Hochwild bei der Jagd anläuft, er mag einen Posten bekommen, welchen er will. Da er ein sehr schlechter Schütze ist, bekommt er stets einen sogenannten ganz verlorenen Posten, kommt aber

stets auf denselben zu Schuß. Auch diesmal liefen ihn wieder die beiden Hirsche vor den Treibern an, er zog es aber vor, nicht auf die Hirsche zu schießen, sondern dieselben zu prellen, um nicht wegen des unausbleiblichen Fehlens nachher aufgezogen zu werden. Die geprellten Hirsche kamen darauf flüchtig auf etwa 40 Schritte breit Herrn von Homeyer an einer niedrigen Haue zu Schuß. Derselbe schoß auf beide, etwa 100 Schritte vom Anstande entfernt, da stutzt plötzlich der hintere Hirsch, darauf auch der vordere; der hintere bricht zusammen verendend, darauf wendet sich der vordere um, macht noch ein Paar Sätze und bricht ebenfalls verendend zusammen, so daß die beiden starken Hirsche nur wenige Schritte von einander lagen.

Herr Revierpächter Moritz Holster auf Nienhagen, Kreis Franzburg, hatte kürzlich folgenden Vorfall. Da sein Gut, wo der wildreiche königliche Forst Endingen grenzt, aus welchem häufig Sauen auf seine Feldmast austreten, so hält er sich, obgleich er auch ein vorzüglicher Schütze ist, ein Paar Saupacker.

In diesem Herbste geht er mit denselben eines Abends an der Lisière des Königsforst entlang, als ein dreijähriger Keiler aus demselben austritt. Die Hunde packen denselben, Herr Holster nur mit einem Hirschfänger bewaffnet, will dem Keiler den Fang geben, erhält dabei aber von demselben einen Schlag, der ihm das eine Bein und einen Finger verletzt, in Folge dessen Herr Holster den Versuch den Keiler mit dem Hirschfänger abzufangen, aufgibt und nach Hause auf seinen nahegelegenen Hof eilt, um sich eine Saufeder zu holen, mit welcher er dann den Keiler abfing, den die vorzüglichen Hunde bis zur Rückkehr ihres Herrn festgehalten hatten.

Auf einer Treibjagd in den Revieren Quitzin und Rolofshagen, im Monate October, wurden als einzige Beute 2 Waldschnepfen heimgebracht; im vorigen Jahre wurden auf der in gleicher Zeit in den Ulber Revieren abgehaltenen Treibjagd 4 Stück Rothwild, 4 Füchse, 2 Hasen und 1 Fasan geschossen. Die Reviere bestehen aus viel kleinen Gehölzen, in welchen das Wild aus dem wildreichen königlichen Forst Klein-Barnekow einwechselt, in diesen, wie in allen zur Oberförsterei Abtshagen gehörigen Forsten ist im letzten Winter der Rothwildstand bedeutend verkleinert worden, in Folge der wiederholt an die Regierung gerichteten Klagen der angrenzenden Pächter über Wildschaden. Dennoch pflegte etwas Rothwild meistens in den Revieren Quitzin und Rolofshagen zu stehen und es war ein besonderes Pech, daß an dem Jagdtage solches nicht der Fall war; vielleicht fand auch schlechtes Treiben statt. Auf einer Treibjagd gegen Ende September im Reviere Zarnecla hätte ein mit einer Doppelbüchse bewaffneter Schütze sehr gut eine Doublette auf 2 starke Hirsche machen können, welche auf etwa 120 Schritte bei einem Schützen über eine große freie Wiese wechselten; dieser hatte jedoch, da seine Büchsflinte in Reparatur war, nur eine Doppelflinte und konnte den Hirschen damit nichts anhaben.

In den Tagen vom 15. bis 20. October wurden in einigen Revieren Waldschnepfen in erfreulicher Anzahl gefunden. Herr von Homeyer-Wrangelsburg schoß in dieser Zeit 6 Stücke, an einem Vormittage 4, am Vormittage des 20. fand er 3, ohne jedoch eine schießen zu können. Auch auf der Insel Usedom, im Reviere Zarenditz fand Förster Schmidt Schnepfen.

Der Krammetsvogelfang wird von Jahr zu Jahr schlechter; im Laufe des September dieses Jahres fingen sich noch gar keine, dann von Anfang bis zum 15. October Singdrosseln an einzelnen wenigen Tagen etwas zahlreich; als aber in der Nacht vom 16. auf den 17. und der darauffolgenden Nacht das Thermometer bis auf — 5° R. sank, war der ganze Krammetsvogelfang zu Ende,

so daß fast gar keine Weindrosseln gefangen wurden. Wachholderdrosseln waren zahlreich schon da, fingen sich aber nicht.

Die Becassinenjagd hat sich im October um nichts gebessert.

Dr. Quistorp.

Nachschrift. Mehrere starke Hirsche kamen in diesem Sommer und Herbste dadurch jämmerlich um's Leben, daß sie in der Nacht beim Wechseln durch Torfmoor in Gruben daselbst fielen, deren Wände so hoch und steil waren, daß sie nicht wieder herauskommen konnten. Die Torfmoorarbeiter fanden sie schwimmend im Wasser der Gruben, warfen ihnen dann Leinen um den Hals und zogen sie an's Land, um sie daselbst zu tödten. Solches geschah bei den Städten Loitz und Triebsees; bei ersterer Stadt drei auf einmal, bei letzterer ein einzelner sehr starker Hirsch, welchen der benachbarte Oberförster vergeblich reclamirte.

Jagdbetrieb im nördlichen Rußland.

Während im westlichen Europa die Jagd fast überall als ein edles Vergnügen betrachtet wird, bildet sie in den nördlichen und östlichen Provinzen Rußlands den hauptsächlichsten Erwerb der Bevölkerung. Im europäischen Rußland sind es vor allen die drei nördlichsten Gouvernements Archangelsk, Olonetz und Wologda, die nicht blos die Hauptstädte Rußlands, sondern auch einen Theil der größeren Städte Deutschlands und selbst Frankreichs mit Wild, namentlich Geflügel versorgen, außerdem aber eine nicht unbedeutende Ausbeute an Pelzwerk liefern.

Diese drei Gouvernements nehmen eine Fläche von fast 26.000 geographischen Quadratmeilen ein, mit kaum anderthalb Millionen Einwohnern, die nur zum Theil aus russischen Ansiedlern, im Uebrigen aus Syrjänen (finnischen Ursprungs) und im äußersten Nordosten aus Samojeden bestehen. —

Ungeheuere Nadelwälder bedecken das Land; je weiter nach Norden, desto mehr verschwinden die Baumvegetation und kahle Moosbrüche (Tundra) dehnen sich bis zum Eismeere aus. Beinahe die ganze Wald- und Tundra-Fläche ist im Besitze des Staates. Nur an den Flüssen werden die Wälder exploitirt, im übrigen betritt sie nur der Fuß des jagenden Syrjänen. Die Forstverwaltungsbezirke haben eine colossale Größe; die mehr als 30 Millionen Hektar betragende Waldfläche des Gouvernements Wologda ist in 17 Oberförstereien getheilt, mit einem Personal von 520 Buschwächtern, deren Stellen aber keineswegs sämmtlich besetzt sind. —

Der Bauer zahlt für die Ausübung der Jagd eine kleine Abgabe an den Staat. Zuweilen übt der Einzelne die Jagd für sich aus, meist thun sich Genossenschaften („Artel's") von 3—4 zusammen. Das Haupterforderniß für den Jäger ist der sogenannte „Putik", d. i. eine Art Dohnenstieg im weiteren Sinne, ein schmaler, durch die Wildniß angelegter, gewundener Pfad, auf welchem die Schlingen, Fanggruben und andere Fangapparate angelegt werden. Der Putik ist ein heiliges, unverletzliches Eigenthum. Nie kommt es vor, daß Jemand den Putik einer andern Jagdgesellschaft zu betreten wagt. Er vererbt von einer Generation auf die andere. Stirbt oder wandert eine Familie aus, so geht ihr Putik in den Besitz der Gemeinde über, die ihn entweder verpachtet, oder einem ihrer Angehörigen übergibt, oder der Kirche schenkt. Die ganze ungeheuere Wildniß ist von solchen Pfaden durchzogen; sie werden durch solche Gegenden geführt, in denen Beeren, Wasser, kurz Alles was das Wild liebt, reichlich vorhanden ist, sie dehnen sich Dutzende in Kilometern weit aus und sind mit mehr als 1000 verschiedenen

Fangapparaten besetzt. Letztere sind hauptsächlich auf Hasel-, Schnee- und Birkhühner berechnet; die Fallen für Bären, Vielfraße ꝛc. spielen eine untergeordnete Rolle.

Zu dem Jagdpfade gehört die in seiner Nähe aufgeschlagene Jagdhütte, nebst einem kühlen Aufbewahrungsraum für das gefangene Wild.

Schon früh, d. h. im Sommer, wird Alles in Ordnung gebracht, der Pfad selber, die Hütte, die Fallen, Schlingen ꝛc., letztere aber noch nicht aufgestellt. Sobald dann die Heuerndte beendet ist, gegen den ersten September, (alten Styls) verläßt die halbe männliche Bevölkerung die Dörfer, und zieht in die Wildniß. Die Vorbereitungen zum Aufbruch nehmen wenig Zeit im Anspruch; das alte Gewehr mit Feuersteinschloß wird gereinigt, eine Bleistange von der Stärke des Kalibers um den Riemen das Pulverhorn gewunden, an dem noch ein Schraubenzieher, ein Stück Draht zum Reinigen des Zündkanals, ein Beutel mit Feuersteinen und Pfropfen ꝛc. hängen. Dazu kommen noch einige Lebensmittel. Der Hund springt freudig an seinem Herrn in die Höhe, denn die Zeit des Hungerns ist für ihn vorüber; bald wird er mit Eichhörnchen bis zum Platzen gefüttert! Gewöhnlich rückt man in früher Morgenstunde aus. Sobald der Jäger seine Wohnung verlassen, wendet er sich nach Osten, und spricht sein Gebet, wobei er seinen speciellen Schutzheiligen um glückliche Jagd anruft; — alsdann eilt er freudig dem Walde zu. Der Wald ist für den Syrjänen der Inbegriff aller Glückseligkeiten, er ist ihm Erzieher, Ernährer, der Spender aller Freuden. Nur wenige Kilometer noch geht's auf gebahnten Wegen vorwärts, dann umfängt ihn von allen Seiten geheimnißvolles Dunkel; aber ohne Mühe findet er seinen Putik und seine Jagdhütte.

Alles ist zum Fange bereit, und braucht nur aufgestellt zu werden. Wären die Fallen schon vorher aufgestellt gewesen, so würde das gefangene Wild verdorben sein, — und der Syrjäne ist kein Aasjäger, er hält seine Schätze zu Rathe.

Sofort nach seiner Ankunft geht er an die Arbeit. Was an der Hütte etwa noch fehlt, wird besorgt; der Ofen ausgebessert, hölzerne Pflöcke zum Aufhängen der Geräthe in die Wände geschlagen, eine neue Blase (statt der Glasscheibe) vor die Fensteröffnung gezogen, ꝛc. Besondere Sorgfalt verwendet er auf den Wildkeller. — Dann werden die Fallen und Schlingen aufgestellt.

Die Jagd auf dem „Putik" dauert einen Monat und darüber. Wenn der Syrjäne dabei vereinzelt ist, so hört er während der ganzen Zeit keinen menschlichen Laut, außer der eigenen Stimme, wenn er des Abends seine eintönigen Lieder singt. Dies geschieht aber nie mit voller Stimme. Dafür knüpft er eine laute Unterhaltung mit seinem Hunde an, seinem treuen Gefährten, sobald er die Hütte betritt. Nur zu dieser Zeit geht er sanft und freundlich mit ihm um, während er sonst im Allgemeinen schlecht genug behandelt wird.

Tag für Tag werden nun die Fallen revidirt. Obwohl das Gewehr dabei stets über der Schulter hängt, wird es doch nur im äußersten Nothfalle gebraucht, wenn etwa ein Bär, Fuchs oder Vielfraß, vom gefangenen Geflügel angelockt, sich auf den Steg verirrt. Es ist dem Syrjänen sehr wohl bekannt, wie sehr das Wild durch Schuß verscheucht wird. Daher herrscht lautlose Stille im ganzen Walde, so zahlreich auch die Jäger sind, denn allein in den beiden Kreisen Jarensk und Solwitschegodsk des Gouvernements Wologda beträgt ihre Anzahl 15.000.

Das Resultat der Jagd ist natürlich sehr verschieden, je nach der Auswahl der Oertlichkeit, der Anzahl der Fangapparate, der Geschicklichkeit beim Aufstellen u. s. w. Als Köder dienen hauptsächlich die Beeren der Ebereesche (Vogelbeeren), von denen sich Jeder so viel als möglich zu beschaffen sucht. Wenn sie zu Hause mißrathen, fährt der Syrjäne

oft Hunderte von Kilometern darnach, und bezahlt das Pfund mit 50—80 Kopeken.

Das geſuchteſte Wild iſt das Haſelhuhn. das Birkhuhn wird nur wenig geringer geachtet, das Schneehuhn dagegen ungleich niedriger. Der Auerhahn kommt faſt gar nicht in Betracht; er iſt ſchwer, und wird ſchlecht bezahlt, daher er meiſt dem Jäger und ſeinem Hunde zur Nahrung an Ort und Stelle dient. Gefangenes und geſchoſſenes Wild wird an Ort und Stelle häufig gleich geachtet, wenn auch beide ſehr leicht zu unterſcheiden ſind. Der in der Schlinge gewürgte iſt leichter, weicher, die Haut dunkler. Aber die Nachfrage iſt ſo groß, daß die Händler auf den großen Märkten wenig darauf Rückſicht nehmen. Außerhalb der Letzteren werden allerdings an manchen Orten für das Paar gefangener Waldhühner etwa 10 Kopeken weniger bezahlt.

Im October, wenn das Eichhörnchen ſeinen Winterbalg angelegt hat, iſt die Jagd auf den Putik zu Ende. Alsdann beginnt die Eichhörnchenjagd, die wichtigſte von allen. Auch hier werden andere Pelzthiere nur nebenbei, zufällig, erlegt (Bär, Vielfraß, Luchs, Marder, Otter, Nörz, Renuthier, Elenn, Fuchs).

Das Gelingen dieſer Jagd hängt hauptſächlich von dem mehr oder minder reichlichen Samentragen der Fichte ab, welcher die Hauptnahrung des Eichhörnchens bildet. Die Jagd dauert bis Anfang December; alsdann macht der hohe Schnee ihre Fortſetzung unmöglich, und die Jäger eilen nach Hauſe um ihre Beute zu verwerthen. Nun finden die großen Märkte ſtatt, nach deren Beendigung die Preiſe ſofort fallen.

Wenn gegen Ende des Winters der Schnee zuſammenſinkt und eine Kruſte bekommt, auf der man mit Schneeſchuhen laufen kann, beginnt die Jagd in manchen Gegenden auf's Neue.

Was die Ausübung derſelben anbetrifft, ſo ſpielt der Hund dabei die Hauptrolle. Derſelbe ſpürt das Eichhörnchen auf und verbellt es. Es hält ſich meiſt in Fichtenbeſtänden oder wenigſtens in Beſtänden, in denen die Fichte dominirt, auf. Kiefernbeſtände ſucht es nur auf, wenn die Fichte keinen Samen getragen hat, oder wenn es gejagt wird.

Der Jäger folgt dem Geläute des Hundes; wenn er in der dichten Krone das Thier nicht erblickt, ſchlägt er mit dem Ruder ſeines Beiles an den Stamm, damit es ſich durch einen Sprung verräth und herabgeſchoſſen werden kann. Treiben dieſe Schläge das Thier nicht heraus, dann wird der Baum angehauen, und drückt es ſich auch dann noch, gefällt. Letzteres Schickſal trifft meiſt ſtärkere Stämme, da bei den ſchwächeren das bloße Anklopfen genügt. Auch wenn das geſchoſſene Thier in den Aeſten hängen bleibt, fällt man den Baum; desgleichen wenn der Hund auf falſcher Fährte gejagt hat, um ihn von derſelben abzubringen. Es ſollen auf dieſe Weiſe eine ſolche Menge von Stämmen gefällt werden, daß in den Kreiſen Jarensk, Solwitſchegrodsk auf einer Waldfläche von 11 Millionen Hectaren die guten Fichtenbeſtände ſchon ſelten geworden ſind.

Wenn die Eichhörnchen-Jagd gegen Ende des Winters vorüber, ſo beginnt die Balz der Waldhühner, die aber nicht in allen Gegenden benutzt wird.

Was die Ausbeute der Jagd betrifft, ſo wird dieſelbe in den erwähnten beiden Kreiſen des Gouvernements Wologda veranſchlagt auf 10—15 Paar Haſel- und Birkwild à 30, und ebenſoviel Schneehühner à 20 Kopeken für den einzelnen Jäger, was einen Verdienſt von 5—7 Rubel ergeben würde. Dazu kommt noch das nebenbei erlegte andere Wild. An Eichhörnchenbälgen ſoll der Einzelne im Durchſchnitt 400 Stück à 14—17 Kopeken erbeuten, alſo etwa 65 Rubel verdienen. Da nun die Zahl der Jäger in den erwähnten beiden Kreiſen auf 15.000 veranſchlagt wird, ſo müßten von dort jährlich in den Handel

kommen 3—450.000 Paar Geflügel und 6 Millionen Eichhörnchenbälge.

Weniger ergiebig scheint die Jagd in Olonetz zu sein, wo namentlich im Jahre 1878 viel Geflügel durch den warmen Herbst verdarb. Nach amtlichen Nachrichten kamen von dort in den Handel an wildem Geflügel (aus dem ganzen Gouvernement) 1876: 118.364 Paar im Werthe von 41.244 R. S., 1877 116.493 Paar im Werthe von 33.525 R. S., 1878: 111.576 Paar im Werthe von 30.235 R. S.

Es beschäftigten sich mit der Jagd auf Geflügel im Jahre 1878 5950 Personen; der Verdienst des Einzelnen betrug also etwas über 5 Rub., ungefähr so viel wie in Wologda.

Dagegen wurden an Haarwild erlegt:

	1876	1877	1878
Bären	247	263	188
Wölfe	134	149	98
Füchse	472	418	338
Marder	216	156	167
Hasen	22.298	22.368	19.679
Eichhörnchen	123.981	112.016	155.298
Renn- und Elenthiere	271	160	176
Verschiedenes anderes Wild	1001	828	860

Im Werthe von R. S. 30.685, 24.586.

Die Zahl der Jäger betrug 1878: 3850; der Einzelne hätte also wenig über 7 Rubel verdient. —

Bekanntlich machen sich die Bauern in den von größeren Städten aus erreichbaren Gegenden noch einen besonderen Verdienst damit, daß sie im Winter Bären einstreifen und an Sportsmen verkaufen. So erlegte Ende December 1878 und Anfangs Januar 1879 ein Engländer, Mr. Wishaw, in einem Gemeindebezirke von Olonetz, 14 Bären im Winterlager, für die er 35 Rubel per Stück zahlte; ein anderer im Februar 3, für den Preis von 45 Rubeln.

Für das westliche Sibirien sind Irbit im Gouvernement Perm, und Obdorsk, am unteren Ob, die Hauptmärkte. In Irbit wurden gegen Ende des verflossenen Winters $1^1/_2$ Million Eichhörnchenbälge, im Durchschnitte per 18 Kopeken, verkauft, desgleichen 100.000 Hasenbälge. — In Obdorsk betrug der Umsatz 116.317 Rubel; die Russen und Syrjänen, die als einheimische Bevölkerung betrachtet werden, lieferten Waaren für 46.579 Rubel; die „Fremden," d. i. die Ostjaken und Samojeden, für 69.737. Unter letzteren befanden sich: Dunkelbraune Füchse 11 Stück im Werthe von R. S. 165, Blaufüchse 120 Stück im Werthe von R. S. 690, weiße Füchse 565 Stück im Werthe von R. S. 1860, bessere Polarfüchse 6670 Stück im Werthe von R. S. 10.672, geringere Polarfüchse 820 Stück im Werthe von R. S. 861, Kreuzfüchse 1800 Stück im Werthe von R. S. 1170, Eisbären 4 Stück im Werthe von R. S. 60, Eichhörnchen 16.900 Stück im Werthe von R. S. 1901 25 Kop., Eichhörnchen-Schwänze etwas über 2 Centner R. S. 552, Hermeline 313 Stück im Werthe von R. S. 51 65 Kop., Schwanenbälge 567 Stück im Werthe von R. S. 113, 40 Kop., lebendige Rennthiere 270 Stück im Werthe von R. S. 1350, Störe 157 Centner im Werthe von R. S. 1200, Fischbein ungefähr 11 Centner im Werthe von R. S. 1924 88 Kop., Mammuthsknochen ungefähr 7 Centner im Werthe von R. S. 1210.

Aus vielen Gegenden kommen Klagen über Abnahme der Jagd, und in Folge dessen steigende Noth der Bevölkerung. Namentlich sollen in Kamtschatka sehr traurige Zustände herrschen. Die Zahl der Zobel (schreibt der „Sibir") wird immer geringer, weil jede pflegliche Behandlung der Jagd fehlt. Die nomadisirenden Tungusen, Lamaten, Korjäken beginnen dieselbe, sowie der erste Schnee auf den Bergen fällt, noch ehe der Zobelbalg gut ist — und diesen „Fremden" fällt ein Drittel der ganzen Jagdbeute zu. Am besten ist der Zobel Ende Januar und

Anfangs Februar. Der Termin, an welchem die Regierung ihren Tribut an Häuten von den eingebornen Kamtschadalen einsammelt, fällt gerade zu Anfang der besten Fangzeit. Sie müssen zu diesem Zwecke persönlich in die Dörfer kommen, also die beste Zeit verlieren und liefern nur schlechte Bälge ab, weil sie bis dahin noch keine guten haben. In den Fallen wird viel von Raubthieren genommen und das Fallenstellen bis in den März hinein verlängert, wo der Balg nichts mehr taugt und die Weibchen tragend sind.

Außer Jagd und Fischfang hat der Kamtschadale keinen Erwerb. Gehen beide schlecht, so muß er hungern. Nach den officiellen Berichten von 1877 wurden abgeliefert, bei einer Bevölkerung von 6223 Seelen, 3529 Zobel im Werthe von 15 Rubel = 52935 Zobel, was $8^1/_2$ Rubel auf den Kopf ergiebt. Die Ausbeute an Fischen betrug gleichzeitig 3,327.500 Stück, die theils frisch verbraucht, theils gesalzen, gedörrt und eingesäuert, für Menschen und Hunde noch nicht ein halbes Jahr reichen.

Ackerbau existirt nicht; nur die Larmaten und Korjäken (1200 Seelen) treiben Rennthierzucht.

Eine Aushilfe sind die Bären, deren 1659 Stück und die wilden Rennthiere, deren 705 Stück erlegt wurden. Aber Alles dies ist nicht ausreichend für eine Bevölkerung, die nur von Fleisch lebt. — An Pelzthieren außer dem Zobel wird wenig gefangen; 1877: 443 Ottern à 5 Rubel = 2215 Rubel, 849 Füchse à 5 Rubel = 4245 Rubel, 10 Vielfraße à 5 Rubel = 50 Rubel, 225 Hermeline à 30 Kop. = 64 Rub. 50 Kop.

Also auch dies fällt nicht in's Gewicht; die Bevölkerung hungert buchstäblich während eines großen Theils des Jahres und geht mehr und mehr zurück. — Die Herbeiführung anderer Erwerbsquellen wäre kein Ding der Unmöglichkeit; aber die Kaufleute, welche das Land ausbeuten, machen bei dem Pelzhandel das beste Geschäft und thun was in ihren Kräften steht, um die schutzlose Bevölkerung beim Jagdbetriebe festzuhalten.

G.

Herr Redacteur!

Antwort auf die „Bescheidenen Zweifel".

Freiherr von Nolken wendet sich in seinem „Bescheidene Zweifel" überschriebenen Aufsatze gegen Einiges in den „Reisebriefen aus Afrika", so namentlich dagegen, daß ein Engländer erzählt habe, er hätte 20 Löwen an einem Tage geschossen.

Mich selbst trifft natürlich kein Tadel, da ich, wie Baron Nolken auch anführt, nicht verantwortlich für Angaben eines Anderen bin, dennoch möchte ich auch meinen Freund, der — nebenbei gesagt — gar kein Jäger ist, nicht verdächtig sehen, eine so pyramidale Uebertreibung geglaubt zu haben, und daß er es nicht glaubte, beweist wohl der Satz „So erzählte er," was auch durch die gesperrte Schrift noch besonders hervorgehoben wurde, indem es im Briefe unterstrichen war.

Was nun das Schießen von Löwen mit Schrot betrifft, soll man da noch ein Wort darüber verlieren, indem man sogar den weichen Rehbock, am Anstand wenigstens, mit der Kugel schießt?

Es war nur der Curiosität halber, daß ich diese Stelle aus dem Briefe nicht strich und sie beweist wohl meine Aeußerung, daß der Verfasser der Briefe kein Jäger ist, trotzdem er auf Jagden geht.

Was nun den 2. Artikel, die Luchsgeschichte, betrifft, so zweifle ich nicht an Baron Nolkens Erfahrung und bin für jede Belehrung dankbar, da ich selber wohl kaum mehr Gelegenheit zu Erfahrungen haben werde, dennoch nahm ich nach Lesung der „Zweifel" mein Orakel für Thierkunde,

Brehm's „Thierleben", zur Hand und fand da im 1. Bande Seite 297, folgende Stelle von dem gewiß höchst vertrauenswürdigen Tschudi angeführt: „Dagegen versucht er es wohl, sich unter der Erde nach den Ziegen- und Schafställen durchzugraben, wobei einst ein Ziegenbock den unterirdischen Feind bemerkte, als er den Kopf aus der Erde hob und diesem so derbe Stöße zutheilte, daß der Räuber todt in seiner Mine liegen blieb." Nun, ich meine, diese Stelle passe wohl überraschend mit der Erzählung meines Gewährsmannes. Aehnlich wie mit diesem geht es auch mit der Bemerkung, daß der Luchs nicht gerne aufbäume. Brehm wenigstens sagt Seite 296 ausdrücklich: „Bei Tage sitzt er in einsamen Gegenden, wo er sich sicher glaubt, auf Felsspitzen und abgestumpften Baumstämmen um sich zu sonnen, nicht selten auf starken Aesten in ziemlicher Höhe über dem Boden; denn er ist im Stande Bäume zu erklettern und springt wohl auch von hier herab auf ein etwa vorübergehendes Thier." Dies meine bescheidenen Gegenbemerkungen, auf des geehrten Herrn Barons gewiß sachgemäße und geistvolle Kritik, alles Andere gebe ich preis, aber Brehm und Tschudi nicht.

P. M. Hutschenreiter.

Herr Redacteur!

In Nummer 18, Seite 509, im Artikel „Sport in Egypten" wird die Ladung eines Hinterlader Cal. 16 angegeben, ohne zu sagen, daß hier englisches Gewicht gemeint sei, folglich einer Richtigstellung bedarf.

Eine Unze ist in Oesterreich 2 Loth W. G. oder 480 Gran Apotheker-Gewicht. Eine englische Unze hat bloß $1\frac{1}{6}$ Loth W. G. oder 280 Gran Apotheker-Gewicht.

Eine Drachme ist in Oesterreich 60 Gran Apotheker-Gewicht. Eine englische Drachme hat nur $24\frac{1}{3}$ Gran Apotheker-Gewicht. Das ist ein Unterschied, der wohl den wenigsten Jägern bekannt ist, dieselben irreführen, und durch zu große Pulver-Ladung Unglück anrichten kann.

Die Schrot-Nummerirung ist in England gegen die bei uns gebräuchliche, auch eine ganz andere.

Hochachtungsvoll

Joh. Pothorn.

Mannigfaltiges.

(**Der Kronprinz auf der Bärenjagd**,) Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Rudolf ist, wie der „Pester Lloyd" unterm 21. d. M. meldet, am 20. 6 Uhr 45 Minuten, einer Einladung des Grafen Erwin Schönborn zur Bärenjagd folgend, in Munkács angekommen; noch im Laufe des Tages fand die erste Bärenjagd im Munkácser Revier statt, der Kronprinz erlegte zwei Bären, Graf Schönborn schoß einen. — Am 21. d. M. Morgens gegen 9 Uhr erfolgte, dem „Pester Lloyd" zufolge, bei heiterer, kalter Witterung die Ausfahrt Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen und höchstseines Gefolges per Schlitten nach den eine Stunde von Munkács entfernten, zwischen Paßika und Szent-Miklós gelegenen Cserehnyóer und Okornyóer herrschaftlichen Forsten. Trotz der sorgfältigsten Anordnungen waren die veranstalteten zwei Triebe nicht so erfolgreich wie jene vom ersten Jagdtage, indem ein Bär sich überhaupt nicht zeigte. Se. k. und k. Hoheit schoß ein Haselhuhn, Graf Schönborn ein Reh und Graf Wilczek einen Eber. Als die Jagdgesellschaft gegen 6 Uhr Abends nach Munkács zurückkehrte, bildete die Bürgerschaft abermals ein Fackelspalier, und die vor dem Schlosse harrende Menge acclamirte Se. k. und k. Hoheit den durchlauchtigsten Kronprinzen in begeisterter Weise. Am 22. Morgens zog die Jagdgesellschaft zu Wagen aus. Im Hrabonicza-Thale fanden mehrere Triebe statt, aber auch diesmal ohne Resultat. Die Treiber brachten wohl einen Bären auf, doch gelang es Meister Petz, zu entkommen. Se. k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz schoß einen Rehbock. Am 23. kehrte der Kronprinz nach Pest zurück und am 25. traf Höchstderselbe in Wien ein.

(**Königl. preuß. Hofjagden.**) Aus Berlin 18. d. M. wird uns geschrieben: Von den Damen der Göhrde, an ihrer Spitze Frau Oberförsterin Wallmann, den Krieger-Vereinen der umliegenden Ortschaften, den Spitzen der localen Behörden und der gesammten Jägerei mit Kränzen, Ehrenpforten, Fackelzug und Horridoh aufs Festlichste empfangen, trafen Seine Majestät der Kaiser am Freitag den 14. November Abend mit der Jagdgesellschaft bald nach 7 Uhr auf dem Jagdschloß zur Göhrde ein. Mit einem kurzen eingestellten Jagen auf Rothwild am Plaasch ward am Sonnabend die Jagd eröffnet. Diesem folgte das Dejeuner, die Strecke des Rothwild-Jagens mit 32 Hirschen, 45 Stück Rothwild, 2 Rehen, 1 Hasen und eine Suche mit der Findermeute auf Sauen im Wilddiebshorst, welche letztere gegen 3 Uhr mit einer Strecke von 88 groben und 35 geringen Sauen endete. Hiervon streckten: Se. Majestät der Kaiser und König: 4 Hirsche, 6 Stück Rothwild, 20 grobe und 5 geringe Sauen. Se. kaiserliche Hoheit der Großfürst Wladimir von Rußland: 2 Hirsche, 4 Stück Rothwild und 6 grobe Sauen. Se. königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin: 2 Hirsche, 4 grobe und 6 geringe Sauen. Se. königliche Hoheit Prinz Karl von Preußen: 1 Hirsch, 8 grobe und 3 geringe Sauen. Se. Königliche Hoheit Prinz Friedrich Karl von Preußen: 6 Hirsche, 7 grobe, eine geringe Sau und einen Hasen. Se. königliche Hoheit Prinz Albrecht von Preußen: 2 Hirsche und 5 grobe Sauen. Se. königliche Hoheit Prinz August von Württemberg: 2 Hirsche, 2 Stück Rothwild, 8 grobe und 3 geringe Sauen. — Die königlichen Parforce-Jagden fallen bis auf Weiteres aus.

Unterm 23. November wird uns weiter berichtet: Die Hofjagd in Königs-Wusterhausen hat am vorigen Sonnabend, vom schönsten Wetter begünstigt, stattgefunden. Freitag Nachmittag, bald nach halb 6 Uhr trafen des Kaisers und Königs Majestät mit den Allerhöchsten und höchsten Herrschaften, sowie der von hier geladenen Jagd-Gesellschaft per Extrazug in Königs-Wusterhausen ein und wurden am glänzend illuminirten Bahnhof vom Krieger- und Turn-Verein, in der hell erleuchteten Stadt von der gesammten Einwohnerschaft, auf dem Schloßhofe von der Schule, und am Schloßportale von der Jägerei und den Spitzen der localen Behörden ꝛc. festlichst empfangen. Zu den Gästen, welche in diesem Jahre besonders zahlreich um den Allerhöchsten Jagdherrn versammelt waren, zählten Seine Majestät der König von Sachsen, Seine kaiserliche Hoheit der Großfürst Wladimir von Rußland, Ihre königlichen Hoheiten der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, die Prinzen Wilhelm und Karl von Preußen, Prinz Georg von Sachsen, Prinz August von Württemberg, der russische Botschafter Baron von Oubril, der Minister des königlichen Hauses Graf von Schleinitz, der deutsche Botschafter am St. Petersburger Hofe von Schweinitz u. a. m., im Ganzen 32 Herren. Nach der durch schöne Vorträge des Kosleck'schen Cornett-Quartetts gewürzten Tafel, zu welcher noch einige Herren aus der Stadt und Nachbarschaft zugezogen waren, ward der Abend des Freitags in den oberen historischen Räumen des Schlosses bei langer Thonpfeife und irdenem Bierkruge in alter Weise verbracht und verließen auch des Kaisers und Königs Majestät erst nach 10 Uhr die Gesellschaft. Sonnabend Morgen um 7 Uhr ward zum Wecken, um 8 Uhr 15 Minuten zum Aufbruch geblasen und Punkt 8 Uhr 30 Minuten erfolgte die Abfahrt zur Jagd, zunächst mittelst Extrazuges per Bahn bis Halbe, dann zu Wagen durch die Forste zum Rendezvous. Unweit der Oberförsterei Hammer war am Bruch in dunklem Zuge ein eingestelltes Jagen mit Kammern und doppeltem Lauf auf Sauen hergerichtet. Fast à tempo knallten auf beiden Seiten um 10 Uhr die ersten, um 11 Uhr 30 Minuten die letzten Schüsse.

Dann folgte das Dejeuner im Jagdzelte und um 12 Uhr 30 Minuten die Strecke des Jagens mit 9 Schauflern, 88 Stück Damwild, 60 Sauen und 2 Dächsen, und schon um 1 Uhr 30 Minuten konnte das zweite in der Dubrow mit lichtem Zeug ohne Lauf und Kammer abgestellte Jagen beginnen. Gegen 3 Uhr war auch die Strecke dieses Jagens mit 38 Schauflern, 51 Stück Damwild und 39 Sauen zur Abnahme bereit und erfolgte die Rückkehr nach Königs-Wusterhusen um 4 Uhr Nachmittags. In beiden Jagden hatten:

Se. Majestät der Kaiser und König einen Schaufler, 8 Stück Damwild, 13 Sauen und 1 Dachs zus. 23 Stück

Se. Majestät der König von Sachsen	6 Schaufler, 8 Stück Damwild und 15 Sauen .	zus. 29 Stück
Se. kaiserl. Hoheit der Großfürst Wladimir von Rußland	10 Schaufler, 17 Stück Damwild und 13 Sauen .	40
Se. königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin	2 Schaufler, 5 Stück Damwild und 8 Sauen	15
Se. königl. Hoheit Prinz Wilhelm v. Preußen	6 Schaufler, 10 Stück Damwild und 6 Sauen	22
Se. königl. Hoheit Prinz Carl von Preußen	8 Schaufler, 15 Stück Damwild und 2 Sauen	25
Se. königl. Hoheit Prinz Georg von Sachsen	2 Schaufler, 4 Stück Damwild und 2 Sauen	8
Se. königl. Hoheit Prinz August von Württemberg	7 Schaufler, 12 Stück Damwild und 1 Dachs	„ 25 „

die übrige Jagdgesellschaft 5 Schaufler, 60 Stück Damwild und 35 Sauen erlegt. Die Gesammtstrecke beträgt also 47 Schaufler, 139 Stück Damwild, 99 Sauen und 2 Dächse, zusammen 287 Stück, ein im Königs-Wusterhausener Jagdrevier bisher noch nicht erreichtes Resultat. Mit einem Diner im Schlosse endete die Jagd und pünktlich um 7 Uhr 30 Minuten lief der Extrazug wieder auf dem Görlitzer Bahnhof ein.

(Königl. preuß. Hof-Jagd-Amt.)

(**Preußische Jagdordnung.**) Der Entwurf der Jagdordnung ist, wie aus Berlin 20. d. geschrieben wird, in seinen Grundzügen vom Staatsministerium festgestellt und wird gegenwärtig im landwirthschaftlichen Ministerium ausgearbeitet. Besondere Schwierigkeiten bieten die Entschädigungen für Wildschäden.

(**Seltene Kaltblütigkeit.**) Im Spätsommer dieses Jahres machte ein Herr, dessen Namen zu nennen wir unterlassen, in dem, dem Marquis P. gehörigen Jagdgebiete am Wolfgangsee einen Pürschgang auf Gemsen, und wurde der zu diesem Zwecke besonders geeignete Theil des Revieres unter dem sogenannten „Wiesler Horn" gewählt. Wie bei derartigen Anlässen gewöhnlich, ging der Jäger, Namens Bartholomäus Gamsjäger, der seine Büchse über die linke Schulter gehängt hatte und den Lauf derselben mit dem Ellbogen zurückhielt, voraus, während der Herr, welcher seine geladene Büchse in gleicher Weise trug, folgte. Plötzlich, angeblich durch ein Straucheln oder einen Fall, entluden sich beide Läufe der Büchse des Herrn, die eine Kugel riß aus dem Gewehrlaufe des Jägers ein Stück heraus, während die zweite oder dem linken Ellbogengelenk des armen Teufels hinein- und durch den Unterarm nach Zertrümmerung des Knochens herausfuhr. Ohne eine bestimmte Behauptung aufstellen zu wollen, ist ein derartiger Unfall doch nur denkbar, wenn die Hähne gespannt und die Drücker gestochen waren. Sei dem nun wie immer, das Unglück war geschehen, und wurde das bedauernswerthe Opfer in eine naheliegende Alm, sowie später ins Thal transportirt und der sorgfältigsten ärztlichen Pflege unterzogen. Man hoffte, bei Nachlassen der heftigen Geschwulst eine Resection vornehmen, d. h. die an zwei Stellen abgeschossene Knochenpartie aus dem Arme entfernen und dadurch diesen erhalten zu können. Es zeigte sich jedoch bald, daß die den Arm ernährende Hauptarterie gleichfalls abgeschossen war, und da die Ernährung des Armes durch dieselbe nicht mehr erfolgen konnte, bewiesen die eintretenden Brandflecken das Abgestorbensein des Gliedes und die hohe Lebensgefahr. In diesem Momente verlangte Gamsjäger, als ob er eine Ahnung gehabt hätte, dringend die Amputation, obwohl man von ärztlicher Seite den Erfolg bezweifelte. Als die Operation vorüber war und dem Patienten der abgenommene Arm gezeigt wurde, ließ er einen lauten Juchezer erschallen und meinte, aber „derntwegen werma do no Gams schießen." Nach den letzten Mittheilungen, die wir erhielten, nahm die Heilung einen unerwartet günstigen Verlauf und ist die Hoffnung vorhanden, daß der Mann, der für Frau und Kind zu sorgen hat, auch fernerhin sein Brot als Jäger verdienen kann.

x.

(**Wolfsjagden.**) In der Mezőség, in welcher die Wölfe sehr überhandgenommen haben, veranstaltete, wie der „Pester Lloyd" berichtet, am 8. d. M. Stuhlrichter Sandor

eine Treibjagd, in welcher vier große Wölfe aufgetrieben und zwei davon erlegt, die beiden anderen aber angeschossen wurden. — Aus Gottschee, 11. d. M., berichtet man dem „Laibacher Tagblatte“: „Die Wölfe, die sich seit einigen Jahren bedenklich vermehren, zeigen sich schon in ganzen Rudeln um einsam stehende Gehöfte und wagen sich sogar in Dörfer, wo sie mitunter in Stallungen einbrechen. Zumeist haben sie es auf die Hunde abgesehen. So verfolgten auch gestern Abends um 9 Uhr zwei Wölfe den Hund des Insassen Franz Högler in Malgern bis mitten ins Dorf vor sein Haus. Der junge Högler sprang rasch entschlossen unbewaffnet aus dem Fenster seiner ebenerdigen Wohnung und hatte die Geistesgegenwart, mit kühnem Griffe einen der Wölfe so geschickt beim Halse zu packen und dessen Hinterleib so kräftig zwischen seine Füße zu klemmen, daß sich der Wolf nicht rühren konnte. Hierauf erst rief unser Held seiner Mutter zu, sie möge ihm ein Beil oder Messer reichen, um seiner Beute den Garaus zu machen. Die Frau reichte ihm eine tüchtige Holzhacke, womit er dem Wolfe den Schädel einschlug.“

(**Ein scalpirter Bärenjäger.**) Die „Kronstädter Zeitung“ erzählt: „Drei Rosenauer Rumänen, Vater und zwei Söhne, erlegten am Dienstag der vorigen Woche eine Bärin. Sie fanden die letztere mit zwei Jungen in einer Höhle. Der Alte begab sich zur Höhle, bloß mit einem Knüttel bewaffnet, mit welchem er die Bärin fortwährend stieß, um dieselbe hervorzulocken. Schließlich wurde die Bärin ungeduldig und faßte den primitiven Bärenjäger mit den Zähnen am Schenkel. Auf das Jammergeschrei des Alten näherte sich einer der Söhne und brachte aus unmittelbarer Nähe der Bärin einen tödtlichen Schuß bei, worauf diese noch so viel Kraft besaß, um den Schützen zu scalpiren, d. h. ihm die Pelzmütze sammt Haupthaar und Haut herunterzureißen.

(**Vorkommen der Saiga-Antilope in Frankreich während der Rennthierzeit.**) Vor einigen Jahren wurde von Lartet mitgetheilt, daß Fragmente von Hörnern der Saiga-Antilope in quarternären, der Rennthierzeit angehörenden Schichten in der Nähe von Perigord gefunden seien, daß diese Antilope jedoch in der erwähnten Zeit wohl nicht an dem Fundorte gelebt habe, sondern die Hörner vielleicht damals von anderen Gegenden zur Benützung als Waffe gekommem seien. Jetzt äußert sich Gaudry, entgegen dieser Ansicht Latret's, daß die Saiga-Antilope, welche jetzt in den Steppen Ost-Europas und West-Asiens, von Polen bis zum Altaï und Irtisch lebt, ein zusammen mit dem Rennthier an den Ufern der Tardoise und Bezère sich vorgefunden und dem prähistorischen Höhlenmenschen jener Gegend als Nahrung gedient haben muß, da außer den Hörnern auch Zähne dieser Antilope aufgefunden sind. So gewinnt die von Paul Gervais aufgestellte Behauptung, daß eine im Fels angebrachte, in der Höhle von Gourdon gefundene Zeichnung den Kopf einer Saiga-Antilope darstelle und nach dem Leben angefertigt sei, an Wahrscheinlichkeit. (The Zoologist.)

(**Raubmöven.**) Seit einiger Zeit wurden am Traunsee in unmittelbarer Nähe des Ufers mehrere Vögel bemerkt, die der Gegenstand aufmerksamer Beobachtung wurden. Nachdem es nun, wie der „Linzer Tagespost“ aus Gmunden berichtet wird, gelungen ist, ein prachtvoll gekleidetes Männchen aus der Reisegesellschaft zu erjagen, war es möglich, festzustellen, daß dieses und seine Reisegefährten zu den wohl allerseltensten Erscheinungen im Salzkammergute zählen. Es ist eine Raubmöve (Lestris pamarina), dieselbe Möve, welche als Strandvogel dem hohen Norden angehört. Von den Spitzbergen und Grönland bis zum mittleren Norwegen streicht sie wohl, doch selten, den südlichen Küsten der Nordsee zu und am allerseltensten, dann aber nur verirrt, kommt sie in das Binnenland.

(**Vergiftete Fische.**) Das russische Medicinal-Departement veröffentlicht im „Regierungs-Anzeiger“ Folgendes zur Widerlegung des durch die Zeitungen verbreiteten Gerüchtes, daß bei dem luganskischen Hüttenwerke in der Nähe von St.-Petersburg zum Verkaufe gekommener Fisch mit Arsenik vergiftet gewesen sei: Auf dem Jahrmarkte, welcher Ende August bei dem luganskischen Hüttenwerke stattfand, hatte ein Händler gesalzenen Stör zum Verkaufe gebracht. Sobald die ersten Symptome von Erkrankungen bei Personen eingetreten waren, welche den Fisch gekauft und genossen hatten, wurde sofort eine Besichtigung des zum Jahrmarkte gebrachten und

in dem Hause des Händlers gelagerten Fisches vorgenommen. Derselbe war verdorben und wurde vernichtet; auch wurde vor dessen Genusse gewarnt und es erhielten Landgendarmen die Weisung, sich in die benachbarten Ortschaften zu begeben und den auf dem Markte gekauften Fisch zu vernichten. Durch diese Maßregeln wurde weiteren Erkrankungen Einhalt gethan; nichtsdestoweniger waren aber durch den Genuß des Fisches in dem lugansk'schen Hüttenwerke 11 und in den umliegenden Dörfern 18 Personen gestorben. Das Schädliche an dem erwähnten Fische war das sogenannte Fischgift, das bei Menschen einen schnellen Tod zur Folge hat, wenn der Fisch in roher Gestalt genossen wird.

(**Eine Löwenbändigerin.**) Wir lesen in Berliner Blättern vom 16. d.: Die zoologisch-anthropologische Ausstellung von C. W. Rice wurde Sonnabend Nachmittag 3 Uhr im Saale des Locales Sommerstraße 9, eröffnet. Die vorhandenen Thiere sind zum größten Theil prächtige Exemplare. Drei Nashörner, acht Löwen, mehrere Tiger, Gnus, Lamas, Antilopen, Affen, Pumas, Wölfe, zwei mächtige Schlangen, Hyänen, kleines Raubzeug, ferner Papageien, Nashornvögel präsentiren sich in den Käfigen im reich decorirten Saale. In einem Nebenraume halten sich Kameele, eine Giraffe, Bären, ein junger Elephant, Strauße auf. Die Vorstellung der Thierdressuren ging leider nicht ohne Unfälle ab. Nach zwei Orchesterpiecen betrat Miß Helena, eine 18jährige Mulattin, den Käfig, in dem sich fünf junge, ungefähr 3jährige Löwen tummelten. Als Miß Helena den einen der Löwen zum Niederlegen gezwungen, erhob sich derselbe plötzlich, nachdem das Mädchen den Fuß auf ihn gestellt hatte; Helena stürzte zu Boden und in demselben Augenblicke faßte sie der widerspenstige Zögling mit den Zähnen im Genick. Sie behielt so viel Geistesgegenwart, sich zu befreien und zwang kaltblütig dann die Thiere, auf ihr Commando über die Barriere zu springen. Die Verwundung, die die Thierbändigerin im Genick davontrug, ist nur eine leichte. Die Vorführung des kleinen Chimpansen erregte viel Heiterkeit. Herr Rice begab sich sodann ohne Peitsche in den Löwenkäfig und willig folgten die Thiere seinen Befehlen. Als er jedoch darauf den Käfig mit den drei Tigern betrat, verweigerte einer derselben wieder den Gehorsam und als der Bändiger nach ihm schlug, faßte ihn dies gereizte Thier mit den Zähnen am Arm und schlug mit der Tatze nach seinem Halse. Auch Rice machte sich nach einigen schreckensvollen Momenten von der Bestie los und setzte kurze Zeit die Dressur fort, um bald darauf den Käfig zu verlassen. Auch seine Verletzungen schienen anfänglich nicht besonders schwere zu sein, doch schon nach drei Tagen erlag der kräftige, kaum vierzigjährige Mann, trotz sorgsamster Pflege den erhaltenen Wunden.

(**Fischereiausstellung.**) Die internationale Fischerei-Ausstellung, welche am 20. April 1880 in Berlin eröffnet werden soll, findet eine sehr bedeutende Betheiligung, und wird mindestens 6 Wochen dauern. Officiell haben bisher dieselbe zugesagt: Schweden, Norwegen, Holland, England, Frankreich, Italien, China, Japan, San Salvador, Costarica, in Aussicht steht Dänemark, noch nicht erklärt haben sich Nordamerika und Rußland. Ehrenpreise sind ausgesetzt: Vom deutschen Kaiser (6000 Mk. für Beschaffung von Ehrenpreisen), von den Königen von Sachsen und Württemberg, den Großherzögen von Oldenburg, Mecklenburg, Baden, den freien Städten Hamburg und Bremen. Der Entrepreneur der Ausstellung, der „deutsche Fischerei-Verein," vertheilt Medaillen und Geldprämien an gewerbsmäßige Fischer und trägt außerdem die Kosten der Rückfracht der Ausstellungsobjecte. Zusendungen werden vor dem 1. März 1880 nicht angenommen. Die Ausstellung verspricht die größte und reichhaltigste zu werden, die auf diesem Gebiete je ins Leben gerufen wurde.

(**Eine Episode auf der Parforcejagd.**) In dem Berichte über die königlichen preußischen Parforcejagden, welche in den letzten Wochen stattfanden, erzählt der „Sporn" vom 8. d. M. u. A: Die Jagd, die am Stern dem Meet in Michendorf vorhergegangen, hatte einen ungewöhnlich blutigen Ausgang genommen. Nach einem scharfen Run aus der Schonung im Berlinischen Winkel, durch den Ahrensdorfer Belauf, wandte der Ueberläufer sich den Gütergotzer Schonungen zu, um dort vor der scharf auf ihn eindringenden Meute Halt zu machen. Boffer, der schönsten Hunde einer, war zuerst am Schwein und sechs der hitzigsten Verfolger saßen dem Gegner am Nacken. Doch der der Gewehre ausnahmsweise nicht beraubte flotte Bursche hatte es

vor, sich nach Kräften der Haut zu wehren, und schlug die Hunde im heißen Kampfe tapfer ab. Boffer, in die Pulsader getroffen, blieb leblos auf dem Blachfelde und mit ihm sank der Stolz des Kennels, der auf der Berliner Schau im vergangenen Frühjahr für diesen Hund die erste Prämie errungen. Fünf andere aus der Meute wurden schwer geschlagen und als Lieutenant Graf Kanitz von der Garde-Artillerie sich mitten in den Knäuel hineinwarf, da fuhr der Ueberläufer wuthschnaubend auf ihn ein und versetzte ihm zwei tiefe Schlitze, daß das Blut dem gehauenen Sportman über Hosen und Stiefel floß. Endlich bewältigten Männer und Hunde das Wild. Lieutenant von Plüskow hob aus und Oberst von Körber gab den Fang auf der mit Opfern behaupteten Kampfstätte. Graf Kanitz hatte an den Folgen der Verwundung über Gebühr zu leiden und befindet sich jetzt erst, nach Hinzutritt der Rose, auf dem Wege der Besserung, die unter fürsorglicher Behandlung den passionirten jungen Herrn nicht mehr lange aus dem Sattel fern halten soll.

(**Einfuhr frischer amerikanischer Fische nach Europa.**) Die vollständig gelungene Einführung frischen Fleisches von Amerika nach England hat den Gedanken nahegelegt, auch die Verschickung frischer amerikanischer Fische über den Ocean hinüber zu versuchen. Ein derartiges Experiment ist soeben von Canada aus unternommen worden, indem man frische Lachse nach Liverpool verfrachtete. Der Versuch ist durchaus günstig ausgefallen und hat eine epochemachende Bedeutung, indem mit ihm ein neuer Handelszweig ins Leben treten dürfte. Die aus canadischen Flüssen stammenden Lachse wurden in Eis verpackt und in den Refrigeratoren eines Dampfers der Allan-Linie über den Ocean nach England verschifft, wo sie in Liverpool in vorzüglichem Zustande anlangten. Die Fische sind von ansehnlicher Größe und können sich mit den besten norwegischen Lachsen messen. Mehrere Sendungen dieser Lachse sind bereits auf dem englischen Markte verkauft worden. Daß dieser Handelszweig eine große Zukunft hat, ist wohl zweifellos; denn schon bisher wurden sehr bedeutende Quantitäten von präservirtem Lachse aus Californien und Canada nach Europa importirt. Der frische Fisch wird aber voraussichtlich eben so gern gekauft werden. Schon jetzt werden in den Vereinigten Staaten große Anstalten zur Versendung nicht nur nach englischen, sondern auch continentalen Märkten getroffen. Der Ruf der canadischen Lachse ist wohl begründet, der Reichthum derselben in den canadischen Gewässern scheinbar unerschöpflich. Im Jahre 1878 exportirte Canada $3^1/_3$ Millionen Pfund frischen Lachs, der in den nahen Märkten der Vereinigten Staaten bereiten Absatz fand.

(**Nachträgliches zur Hühnerjagd dieses Jahres.**) Der Afrikareisende, Herr Major v. Homeyer, erzählte mir bei seiner vorletzten Anwesenheit am hiesigen Orte, daß in demjenigen Theile des Franzburger Kreises, in welchem das Gut seines Bruders gelegen ist, 5 Rebhühner bei der großen Nässe dieses Sommers ihre Nester auf niedrige Strohmisthaufen gebaut und dort gebrütet hätten. Auf der Feldmark Grimmen wurden im Ganzen 133 Hühner geschossen nebst 14 Hahnen bis zur Mitte des October, womit das Hühnerschießen geschlossen wurde. Auf der meinem Vetter, Herrn Reiner, gehörigen Feldmark Quest bei Greifswald wurden etwa 100 Hühner geschossen.

Dr. Quistorp.

(Eingesendet.)

(Brehms Thierleben.) Von der Verlagshandlung, dem Bibliographischen Institut in Leipzig, wurde soeben der letzte Band der Abtheilung „Vögel" ausgegeben, welche nun in drei gleich starken Bänden fertig vorliegt. Es ist uns nicht entgangen, wie umgestaltend auch hier Verfasser und Illustrator gewirkt haben. Die Vergleichung mit der ersten Auflage zeigt an jeder Zeile, daß Brehm hier mit Vorliebe zu Hause ist, denn von Haus aus — der Thierleben-Brehm ist ja der Sohn des Vogel-Brehm — steht er mit dem gefiederten Volk auf vertrautestem Fuß; für diese seine Freunde ist sein Herz am wärmsten, sein Ohr am feinsten, sein Blick am schärfsten, hier fließen seine Beobachtungen am reichlichsten; noch keiner vermochte uns Leben und Haushalt dieser bevorzugten Lieblinge der Schöpfung so zu erschließen wie er. Zu gleichem Eifer hat er auch den Illustrator, seinen Freund Mützel, angespornt; nicht weniger als 195 neue Abbildungen wurden den „Vögeln" einverleibt, darunter eine Fülle von Neuheiten, welche uns hier zum erstenmal zu Gesicht kamen, aber alle von gleicher Naturwahrheit und mit gleicher Liebe und Sorglichkeit auf diesen prächtigen Blättern fixirt. Man durfte schon vordem sagen, daß das ganze Werk, von dem kein Stein auf dem andern, wohl aber die Grundlage geblieben, zum Neubau geworden ist, unvergleichlich reicher und stattlicher, als er früher war; aber mit dem Vogelbuch hat er

seine würdige Bekrönung erhalten. Der nun noch folgende Schlußband, die „Fische", wird sich einer gleichmäßigen Erweiterung zu erfreuen haben, denn in der ersten Auflage waren sie noch das Aschenbrödel und haben erst seitdem, neben den übrigen Bewohnern des feuchten Elements, die Patronage der Naturbeschreibung erworben. Es sind über 100 neue Species zur Darstellung bestimmt, meist durch den Fischmaler Braune, dessen ausgezeichnete Beobachtungsgabe namentlich den einheimischen Arten zu gute kommen wird. Die Ausgabe dieses letzten Bandes, und damit die Vollendung des vollkommensten Werkes seiner Art, wird bis nächsten Herbst in Aussicht gestellt.

Correspondenz.

Herrn Franz R—s. Wir werden Ihren Wunsch in der nächsten Nummer erfüllen.

Herrn Baron G—s. Das Uebel ist, daß gerade in der besten Jagdsaison auch die meisten Jagdbücher erscheinen; von allen Seiten laufen Berichte ein, welche wir nicht zurücklegen können. Die nächste Nummer wird mehrere Besprechungen enthalten.

Herrn Graf n—y. Der Redacteur wird in den nächsten Tagen von der freundlichen Einladung Gebrauch machen.

Herrn Dr. Gr. Wenden Sie sich an den niederösterreichischen Jagdschutzverein.

Herrn K. B. in Oedenburg. Die „Jagdzeitung" wird Ihnen von jetzt ab unter Ihrer neuen Adresse zugehen. Besten Dank für das freundliche Anerbieten, Ihre Beiträge sind uns willkommen.

Herrn v. M. in Cöln a. Rh. Die Verlagshandlung kann die ersten drei Jahrgänge der „Jagdzeitung" nicht mehr liefern, wohl aber noch viele der späteren, im Preise herabgesetzt auf 2 fl. 50 kr. ö. W. (5 Mark). — Auch ein alphabetisches Register über die ersten achtzehn Jahrgänge steht zu Diensten.

Inserate.

Wildverkauf im lebenden Zustande.

Auf der Fürstlich Fürstenberg'schen Domaine **Pürglitz** in Böhmen wird im Laufe dieses Winters **Hoch-, Dam-** und **Schwarzwild** lebend verkauft.

Hierauf Reflectirende wollen sich an den fürstlichen Jagdinspector **J. Leiner** in **Lahna**, Böhmen, wenden, welcher alle näheren Auskünfte bereitwilligst ertheilt.

Die vielfachen Anerkennungen, welche den in meiner Munitions-Fabrik erzeugten gepreßten Culots gezollt werden, veranlassen mich dieselben auch denjenigen Herren Schützen zu empfehlen, welchen die mächtige Wirkung der Culots als Pulverstoppel noch nicht bekannt ist.

Durch die Culots wird die größtmöglichste Gasentwicklung des Pulvers und demnach auch der schärfste Schuß erreicht.

Preis per 1000 Stück in allen Calibern 4 fl., Filzstoppel à 70 kr., elastischer Stoppel à 75 kr. per mille. Concentratoren in Bleifolie mit Schrot gefüllt, um 32 bis 35 fl. per mille. Hülsen zu den billigsten Preisen. Patentschrot 29 fl. per 100 Kilo.

Bielitz, Oesterreichisch-Schlesien.

R. Nerlich,

Fabrik für Zinn-Composition, Bleiwaaren und Munition.

Kalender 1880.

Illustrirter

Jagd-Kalender

für das Jahr **1880.** Herausgegeben unter Leitung von **Raoul v. Dombrowski,** k. k. Forst- und Jägermeister, Verfasser der Werke „Das Reh", „Das Edelwild" 2c., ist soeben erschienen und mittelst Postanweisung durch die Verlagshandlung **Moriz Perles** in **Wien,** I., Bauernmarkt 11, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Preis eleg. gebunden 1 fl. 60 kr., per Post 1 fl. 75 kr., in Leder gebunden 2 fl. 20 kr., per Post 2 fl. 35 kr.

Wildfelle und Felle

aller Art, namentlich: **Fuchs-, Marder-, Iltis-, Dachs-, Otter-, Hasen-, Kaninchen-, Reh-** und **Hirsch-Felle, Ziegen-, Zickel, Schaf-, Lamm-** und **Kalbfelle,** etc. kauft zum höchsten Preise

D. Kölner,

Fell- und Rauchwaarenhandlung,

Leipzig, Brühl Nr. 54/55.

Zusendungen werden per Post franco erbeten, wofür der Betrag umgehend franco zugesendet wird. Auskünfte werden bereitwilligst ertheilt.

Soeben ist im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erschienen:

Märchen für Jung und Alt

von

Dr. Franz Groder.

Wien 1880.

128 Seiten großes Octavformat. Deutliche Lettern.

Dieses Märchenbuch enthält **fünfundzwanzig** schöne Erzählungen, welche nacherzählt oder vorgelesen auf die Zuhörer (Jung und Alt) einen guten und nachhaltigen Eindruck bethätigen.

Die in diesen Erzählungen wiedergegebenen Gedanken und liebenswürdigen Empfindungen des feinfühligen Autors versagen ihre naturnothwendig nützliche Einwirkung auf den feineren Menschen auch selbst in der Lectüre nicht.

Wohl ist die deutsche Märchen-Literatur schon eine recht bedeutende. Aber es gibt noch **Vieles**, was der Jugend in dieser drastischen Erzählform beigebracht werden sollte. Und auch gescheit sich dünkende Menschen, welche irrthümlich meinen, Märchen seien nur für Kinder, könnten die Körnlein **Wahrheit** aus diesen bunten Geschichten auflesen, in sich versenken und Blüthen und Früchte für's Leben einernten!

Groder's sorgfältige Schöpfung bringt nichts Nachgebildetes, sie bringt nur **freierfundene** Märchen, mit welchen nicht bloßer Zeitvertreib, sondern Charakterbildung und Veredlung angestrebt wird; keines derselben ist ohne moralische Tendenz oder irgend eine Klugheitslehre.

Die Titel der Märchen lauten: Jungfrau Veritas. — Zinzinpe. — Der alte Wurz'ngraber. — Friedel. — Der Schutzengel. — Die böse und gute Magd. — „Vergelts Gott" und „Helf Gott." — Die Schwanenjungfrau. — Meister Martin. — Der alte Zauberer. — Der Leichenpeter. — Der „Stillvergnügt." — Vom schönen Königssohn. — Der Schulmeister von Stambul. — Der Tollwurm. — Vom alten Hexenmeister. — Trost im Leiden. — Moöbschipmukwa. — Der Straßenkehrer von Babylon. — Der Reiche und der Glückliche. — Das Nixenkind. — Verrechnet. — Der geprellte Teufel. — Tausendschön. — Die Zauberflöte.

Preis broschirt 80 kr., cartonnirt fl. 1. — ö. W.

Wallishausser'sche Buchhandlung

(Jos. Klemm).

Wien, I., Hoher Markt Nr. 1.

Für Förster!

Ein kräftiger, gesitteter, junger Mann, 16 Jahre alt, welcher die achtklassige Bürgerschule absolvirte, sucht ein Unterkommen als Forstpraktikant. Mittheilungen erbittet man unter der Adresse: M. H. an die Expedition dieses Blattes.

Fr. Luck, Gewehrfabrik

in **Suhl,** Preussen.

Specialität: **Jagd- und Scheibengewehre,** offerirt: Gewehre jeder **Construction,** unter Garantie. Umänderungen und Reparaturen solid und preiswürdig.

Preiscourant gratis und franco.

Zinnfiguren

für den Weinachts-Tisch, reizend arrangirt, in Märchen, Gärten, **Bären-, Falken-, Eulen-, Treib- und Parforce-Jagden,** Schlachten, Kunstreitern, Militär aller Länder ꝛc. ꝛc., offerirt à Schachtel resp. Karton von 5 kr. ab bis 2 fl. 40 kr. und darüber, die Fabrik für Zinn-Composition, Bleiwaaren und Munition von

R. Nerlich

in **Bielitz, Oesterreichisch-Schlesien.**

Bade-Einrichtungen

in Wohnhäuser

unter besonderer Rücksicht auf Kranke,

mit **Heizöfen** aus Kupfer auf Gas-, Kohlen-, oder Holzfeuerung, in Verbindung mit **Badewannen, Douchen, Waschtischen, Zimmercloſets, Spülapparaten** und **Geruchſperren, nach eigenen** beſtbewährten Syſtemen in den verſchiedenſten Formen und Größen beſorgt das

erſte und älteſte Etabliſſement

für

Waſſerleitungen und Abortanlagen

Joh. Mayer's Nachfolger

Joſef Klemm,

k. k. Hof-Lieferant,

Wien, III., Ungargaſſe 21, Budapeſt, Königsgaſſe 1.

Dieſe Firma hat einen großen Theil der Neubauten in Wien eingerichtet und übernimmt dieſelbe auch Aufträge für comfortable Herſtellungen auf **Landſitzen.**

Centralfeuer-Jagdgewehre

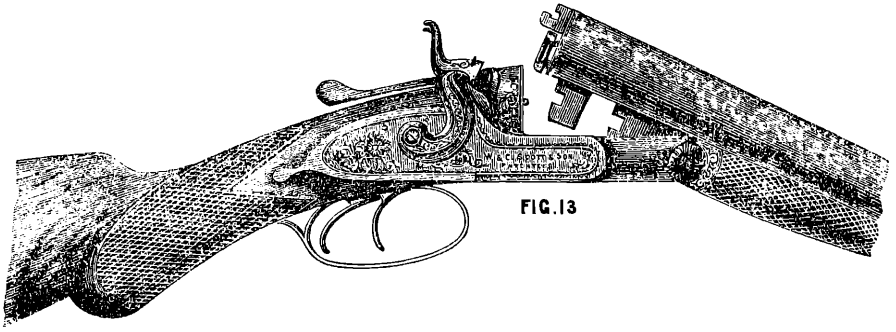


FIG. 13

mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen mit dem Double Grip-Verschluss, original englisches als auch inländisches Fabrikat, unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen, ferner die beliebten Patent-Bogardus-Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, **Revolver, engl. Jagdartikel** und **Munition** empfiehlt

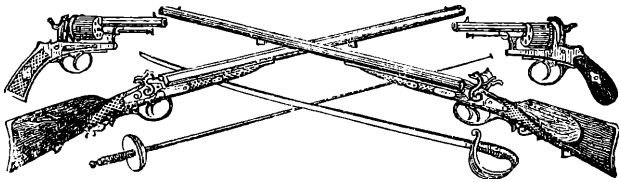
Franz X. Seenger,

Niederlage:

Wien, I., Seilergasse 4, nächst dem Graben.

Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Wichtig für Jagdfreunde!



Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant, **Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I., Kohlmarkt Nr. 8,**

liefert unter Zusicherung guter Qualität:

Lancaster-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 30, 35, 40	und höher
Lefaucheux-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 24, 28, 30	
Werndl-Pürschstutzen zu	fl. 60, 65, 70	
Werndl-Scheibenstutzen zu	fl. 75, 80, 90	
Lancaster-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100 .	fl. 1.60	
Lefaucheux-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.35	
Werndl-Carabiner-Patronen pr. 100	fl. 4.—,	
Werndl-Scheibenstutzen-Patronen, mit Scheibenpulver geladen pr. 100	fl. 4.50,	

ferner alle übrigen gebräuchlichen Waffen-Munitionssorten, Jagdrequisiten 2c.

Ausführliche illustrirte Preiscouraute gratis und franco.

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, I., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und erhält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt.

Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österreichische **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Jagd-Doppelgewehre,

Centralfeuer oder Lefaucheux nach den neuesten Systemen, mit englischen oder belgischen Damast-Läufen, nach amerikanischer (Choke-Bore) oder gewöhnlicher Bohrung, Centralfeuer-Kugel-Doppelgewehre, Expreß-Rifle, Pürschstutzen und Scheibenstutzen solidester Ausführung, eigenes Fabrikat, genau eingeschossen, unter Garantie für deren Güte empfiehlt:

Josef Kirner,

k. k. Hof-Büchsenmacher, Hof-Lieferant Sr. Majestät des Königs von Italien,

Budapest, gegründet 1808.

Niederlage:	**Fabrik:**
IV., Serviten platz Nr. 2;	VII., Königsgasse Nr. 67.

Niederlage in Wien bei Herrn Franz Seenger,

I., Seilergasse Nr. 4.

Auszeichnungen: Das goldene Verdienst-Kreuz mit der Krone. Silberne Medaille Pest 1842. Gold-Medaille Pest 1846. London Medaille 1851. Silberne Ehren-Medaille für Concurrenzfähigkeit 1872 des ungar. Landes-Industrie-Vereines. Fortschritts-Medaille Wien 1873. Gold-Medaille Stuhlweißenburg 1879.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 23. Ausgegeben am 15. December 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Elch und Schelch. — Zum Thema: „Riesenhirsch". — Ein seltener Bastard. — Ein Fex der Schießstätten. IX. (Schluß.) — Der Fuchsfang mit dem Schwaneneisen. — Internationale Fischerei-Ausstellung, Berlin 1880. — Heitere Schnepfenjagd. — Vergleichende Feuerproben und Schießversuche zu Lüttich. — Literarisches. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Mit 1880 beginnt dieses Unternehmen den

dreiundzwanzigsten Jahrgang.

Die Verlagsbuchhandlung bittet um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements und Bestellung der Einbanddecken für 1879. (Näheres unter den Inseraten.)

Wir ersuchen alle unsere Correspondenten und Freunde zu adressiren: „Jagdzeitung." Wien, hoher Markt 1.

Elch und Schelch.

Herr J. Newald hat in Nr. 21 der Wiener „Jagd-Zeitung" so klar bewiesen, daß Elch und Schelch Bezeichnungen für ein und dasselbe Thier sind, daß es überflüssig erscheinen kann, darüber noch weiter zu sprechen. Indessen möge es mir vergönnt sein darzulegen, daß nach dem Knochengerüste des Elches und des Riesenhirsches, namentlich nach der Bildung der Geweihe beider Thiere, es widersinnig erscheinen müßte, den Riesenhirsch — im Vergleiche zum Elche — grimmig zu nennen. Nicht allein, daß das Knochengerüste des Riesenhirsches lange nicht die Kraft andeutet, welche das Elch hat, auch durch das ganz unverhältnißmäßig große Geweih*) dieses Thieres müßte dasselbe verhindert werden, im Walde gefährliche Angriffe zu machen, ja es ist kaum glaublich, daß es überhaupt anders als in ziemlich offenen Gegenden hat leben können.

*) Ein im Frankfurter Museum befindlicher Kopf eines Riesenhirsches trägt ein Geweih, welches ich mit 11 Fuß 3 Zoll alt Pariser Maß gemessen habe. Der Kopf ist schwächer als der eines Zehners beim Edelhirsch.

Das Elch dagegen ist ein starkes streitbares Thier, welches einem Jäger mit den mangelhaften Waffen zur Zeit des zwölften Jahrhunderts wohl gefährlich werden konnte. Es ist auch lange nicht so unbehilflich, als Viele es nach seiner etwas schwerfälligen Gestalt wohl halten möchten. Nicht allein, daß es mit Sicherheit über sehr sumpfiges Terrain geht, wie wohl kein anderes Thier des Geschlechtes der Hirsche, setzt es auch — ohne Anlauf — über sehr breite Gräben. Ich selbst habe das Elch mehrmals über mit scharfem Rand versehene, 12 Fuß breite Gräben setzen sehen. Dabei war der Absprung bisweilen auch erheblich niedriger als der Aufsprung. Nach meiner Ueberzeugung ist es auch wenig wahrscheinlich, daß zu der erwähnten Zeit auch zwei wilde Ochsenarten in Deutschland gelebt haben. Wenn auch Wiesent und Ur sehr verschieden klingende Namen sind, so können doch sehr wohl damit verschiedene Alterszustände ein und desselben Thieres bezeichnet sein. Man wird doch nicht glauben wollen, daß der Dichter der Nibelungen auch Naturforscher gewesen. Von Hause aus hat es gar viel Unwahrscheinliches, daß zwei ganz verschiedene Ochsenarten in ein und demselben Walde gelebt haben sollen. Vielleicht ist es dem Forschungseifer des Herrn Newald möglich, auch hierüber Quellen zu finden, welche zuverlässiger sind als die Nibelungen.

E. F. v. Homeyer.*)

*) Das Thema erregt, wie man sieht, ganz besondere Theilnahme und es können verschiedene Fachmänner verschiedener Meinung sein; wenn Männer, wie Homeyer das Wort ergreifen, so ist ja die Sache gewiß der Mühe werth.

Die Red.

Zum Thema: „Riesenhirsch".

Die harmlose Notiz in Nr. 19, pag. 553, hatte den Zweck, einen Irrthum in der Bezeichnung einer bereits ausgestorbenen und einer noch lebenden Hirschart zu berichtigen.

Nr. 21 dieser Blätter bringt nun einen Beitrag zu obigem Thema, in welchem dargethan werden sollte:

a) daß im X. und XI. Jahrhunderte die Namen Elch und Schelch synonym gebraucht worden;

b) daß zum Nachweise der Existenz des Riesenhirsches im XII. Jahrhunderte die Berufung auf das Nibelungenlied nicht genügend sei;

c) daß letzteres eine Licentia poëtica enthalte;

d) daß der Verfasser desselben vielleicht mit Elch ein weibliches Thier und mit Schelch einen Elchhirsch bezeichnen wollte, und endlich

e) daß der grimme Schelch wohl nur ein Elchhirsch in der Brunftzeit sein könne.

Alle diese Behauptungen aber sind vollkommen unrichtig und zwar:

ad a. Die drei citirten Urkunden, deren wesentlicher Inhalt nun vorliegt, beweisen keineswegs, daß obige Namen synonym waren; denn eine Urkunde muß so ausgelegt werden, daß sie einen Sinn hat und nicht das Gegentheil enthalte. Wenn nun darin die Thiere, deren Jagd verliehen wurde, der Reihe nach aufgezählt werden, so kann man doch nicht annehmen, daß gerade bei einer Thierart Synonyma gebraucht wurden. Die in den ersten zwei Urkunden enthaltenen Worte: Elo aut Schelo beweisen nicht, daß sie ein und dasselbe Jagdthier bezeichnen, sondern sind im Zusammenhange mit der vorhergehenden Aufzählung zu deutsch dahin zu verstehen: „Alle Thiere, sie mögen Elch oder Schelch genannt werden." Die volle Richtigkeit dieser Auslegung aber stellt die dritte Urkunde vom 26. Juli 1025 ganz

außer Zweifel, indem der darin enthaltene Satz: „insuper et bestias, quae Teutonia Elo et Schelo appellantur“ nicht nur die Stylisirung der ersteren zwei Documente verbessert, sondern den Sinn, wie er von dem Kaiser als Aussteller gemeint war, deutlich wiedergibt. Schon der Plural: „bestias“, deutet darauf hin, daß zwei verschiedene Thierarten gemeint waren, da es sonst heißen müßte: „et bestiam, qua Teutonia Elo et Schelo appellatur.“ Dies ist der richtige Sinn der drei lateinischen Urkunden und es kann nicht angenommen werden, daß bei der großen Wichtigkeit derselben darin mit Pleonasmen ein Spiel getrieben worden wäre.

ad b. Das Nibelungenlied zählt wohl jene Jagdthiere auf, welche zur Zeit, als sein gefeierter Held das edle Waidwerk übte, noch gelebt, sohin existirt haben mußten. Man kann diesem historischen, für uns Waidmänner so werthvollen Documente nicht zumuthen, daß es einen Anachronismus und Unsinn enthalte und schon damals ausgestorbene Thiere unter den Jagdtrophäen seines Helden anführe, sonst hätte es ebenso gut das Mammuth oder andere ausgestorbene Thiere anführen können. Das aber wäre nur ein Spott und nicht ein Lob auf den Helden des Nibelungenliedes, der es gewiß auch so gedeutet hätte. Der Riesenhirsch muß sohin zu jener Zeit, als von ihm als Jagdthier urkundlich Erwähnung gemacht wird, noch gelebt haben.

ad c. Mag das Nibelungenlied ein Gedicht sein, so gehet aus dessen Inhalte und namentlich aus der die vorliegende Frage betreffenden Stelle doch unzweifelhaft hervor, daß der Verfasser die Bezeichnungen in seiner Darstellung sehr geschickt benützte und alle damals noch lebenden Jagdthiere anführte. Daß er auf den Elch nach Erwähnung noch anderer gewaltiger Thiere zuletzt den Schelch reimte, deutet eben dahin, daß dies zwei verschiedene Thierarten waren.

ad d. Zu dieser Behauptung ist ein Commentar nur überflüßig. In der Naturgeschichte des Elchwildes aller Zeiten wird man vergebens suchen, daß der Elch das weibliche Thier des Elenn und der Schelch den Elchhirsch bedeute, und auch die Waidmannssprache kennt diese Bezeichnung nicht. Weder die Naturgeschichte, noch die Waidmannssprache bezeichnet das weibliche Thier einer Wildart mit dem masculinum, höchstens bei einigen wenigen Wildarten mit dem neutrum. Dem Verfasser des Nibelungenliedes aber muß man zumuthen, daß er die Geschlechtswörter richtig anzuwenden verstand und sohin vor die Bezeichnung eines weiblichen Thieres nicht ein männliches Geschlechtswort gesetzt hatte. Die Worte: „einen Elch — — — und einen grimmen Schelch“ bedeuten unzweifelhaft zwei männliche Jagdthiere und zwar verschiedener Art.

ad e. Der Brunfthirsch bekommt wohl einen Blähhals, aber sein Knochensystem und der übrige Habit bleibt normal. Wenn nun die Behauptung des Professors Blasius wahr wäre, so müßte beim Elchhirsch während der Brunftzeit nicht nur der Hals anschwellen, sondern der ganze Habit, insbesondere aber das ganze Knochensystem zu der ungeheueren Dimension anwachsen, welche die Skelette des Riesenhirsches nachweisen und weil nach beendeter Brunft der Hals des Hirsches wieder zu seiner normalen Form zurückkehrt, so mußte so ein Elchhirsch nur während der Brunftzeit eingegangen sein, um sein auf obige Art gewonnenes Riesenskelett für einen glücklichen Finder des neunzehnten Jahrhunderts aufzubewahren. Dies Alles aber hätte Münchhausen in seinem gewagtesten Latein nicht behauptet. Demnach wäre der Riesenhirsch noch gar nicht ausgestorben, sondern der Elchhirsch macht sich den Spaß, daß er sich zur Brunftzeit in einen solchen Riesen verwandelt. Merkwürdig ist es nur, daß bisher noch kein Auge eines Waidmannes unter dem Elch-

wilde selbst zur Brunftzeit, eine so riesenhafte Erscheinung, wie sie die Skelette des cervus megaceros andeuten, entdeckt hat.

Diese Skelette aber sprechen deutlicher, als die Urkunden. Sie bezeugen, daß sie einer Hirschart angehören, welche mit dem noch lebenden Elch schon in Ansehung der Größe nicht verglichen, geschweige denn als identisch hingestellt werden kann. Schon der Anblick dieses so gewaltigen Hirschskelettes muß jeden Gedanken an einen Elchhirsch in der Brunftzeit verscheuchen, insbesondere, wenn man sich zu diesem Riesenknochenbau die übrigen Körperformen versinnlicht. Es ist möglich, daß der Schelch mit dem Elch der Gattung nach verwandt ist, aber seine Großartigkeit stellt ihn unzweifelhaft als eine besondere und zwar größte Art Hirsche dar. — Wir Waidmänner sind von der Existenz des Riesenhirsches so vollkommen überzeugt, daß es nicht mehr möglich ist, uns denselben durch gelehrte Deductionen abzudisputiren. Die historischen Documente in ihrer richtigen Auslegung und die riesenhaften Skelette sind die kräftigsten Gründe zu dieser Ueberzeugung.

Der Umstand, daß in alten Sammlungen kein Riesenhirschgeweih vorkommen und auf den alten Teppichen und Schnitzwerken eine Jagd auf den Riesenhirsch nicht dargestellt erscheinen sollte, kann diese Ueberzeugung nicht beirren, zumal solche Sammlungen und Gegenstände durch mindestens sechs bis sieben Jahrhunderte alle Wandlungen und Gefahren glücklich hätten überstehen müssen, um anno domini 1879 die Zweifel bezüglich des Riesenhirsches beseitigen zu helfen. Dazu muß der Riesenhirsch im XII. Jahrhunderte schon ein sehr seltenes Jagdthier gewesen und selbst in den vorhergehenden Jahrhunderten oder vielleicht niemals so zahlreich vorgekommen sein, wie andere ungleich kleinere Hirscharten. —

Die Erlegung desselben war bei seiner gewiß außerordentlichen Flüchtigkeit mit den damaligen Waffen unstreitig eine große Schwierigkeit und somit immerhin ein seltenes Ereigniß und es scheint, daß es leichter war zu fällen starker Ure vier, als einen gemeinen Schelch. Darum konnten die Sammlungen mit Riesenhirschgeweihen nicht so überfüllt, und die Jagden auf den Riesenhirsch in Schnitzwerken nicht so leicht dargestellt werden.

Obige Notiz muß demnach vollinhaltlich aufrecht erhalten werden, so lange sie nicht durch bessere Argumente, sachgemäßer und logisch richtiger widerlegt wird.

J. St.

Ein seltener Bastard.

Unter den in der Natur frei lebenden Thieren kommen im Allgemeinen nur selten Bastardirungen vor und speciell unter den jagdbaren Thieren ist mir nur von Bastarden von Auer- und Birkwild, den Rackelhähnen, etwas bekannt. Auch diese Bastardirung tritt offenbar sehr selten ein, obwohl in Gebirgsrevieren Gelegenheit genug dazu vorhanden wäre, da ja zumeist die Plätze, auf denen diese beiden Wildgattungen ihren ständigen Aufenthalt haben, nahe genug beisammen sind.

Im vergangenen Herbste hatte ich Gelegenheit, selbst einen jedenfalls ebenso seltenen, vielleicht noch selteneren Bastard nicht nur zu sehen, sondern auch zu erlegen; ich meine einen Bastard von Feld- und Alpenhasen.

Für das gelegentliche Vorkommen von Rackelhahnen ist, wie schon erwähnt, der Umstand günstig, daß die beiden Wildgattungen, aus deren Kreuzung der Rackel hervorgeht, ungefähr gleichen Standort haben; bei den beiden Arten Hasen ist dies indeß fast nirgends der Fall, und darum glaube ich auch mit Recht sagen zu dürfen, daß der von mir geschossene Bastard wohl eine noch größere Seltenheit als ein Rackel sei.

Das Revier, in welchem ich am 23. September d. J. den später näher zu beschreibenden Bastardhasen schoß, ist das Rauthal oder Enneberger Thal im engeren Sinne, der östliche Ast des von Nordwesten nach Südosten, vom Pusterthale gegen die Ampezzaner Grenze laufenden Enneberger Thales im weiteren Sinne. Dieses Revier ist seit einigen Jahren von einer Jagdgesellschaft gepachtet, zu deren Mitgliedern auch ich gehöre, und ist die Gesellschaft bestrebt, durch größte Schonung und gute Aufsicht den Stand des in den Dolomiten außerordentlich stark entwickelten Gemswildes nach Möglichkeit zu vermehren, wozu wirklich bezüglich des Gelingens die besten Aussichten vorhanden sind. Die der Gesellschaft gehörige Jagdhütte in Tamers, zwei Stunden vom letzten Orte St. Vigil entfernt, liegt 1268 Meter hoch, und bis dahin kommen, nach den langjährigen Erfahrungen der einheimischen Jäger, constant Alpenhasen von den ringsum gelegenen hohen Alpen Sennes, Fosses, Fannes u. s. w. herab. Thalauswärts von Tamers finden sich normal nur Feldhasen. Gerade an der Grenze des Verbreitungsbezirkes der beiden Wildgattungen liegt die Jagdhütte und alljährlich machen wir uns zur Zeit der Herbstjagden auf Gemsen und Schneehühner, die wir, nebenbei bemerkt, wie Hühner in der Ebene vor dem Hund schießen, wenn nach einigen, mitunter auch recht beschwerlichen Gemstrieberln einmal ein Rasttag gehalten wird, das Vergnügen, einen sogenannten Hüttenhasen, d. h. einen der in der Nähe der Hütte liegenden Hasen mit einem vorzüglichen, insbesondere auf weiße Hasen wirklich unermüdlichen, Brackirhunde zu jagen.

Voriges Jahr hatte ich unter ganz ähnlichen Umständen statt des erwarteten Alpenhasen einen jungen Feldhasen geschossen, dafür rechnete ich dieses Jahr um so sicherer auf einen weißen. Dies sollte nun wieder nicht der Fall sein, es kam aber ausnahmsweise statt schlechter besser. Die Jagd war nicht sonderlich aufregend; dafür aber in manchen Einzelheiten um so merkwürdiger. Des Morgens um $^1/_2$10 Uhr wurde der berühmte Bergl auf einen Schimmel (Alpenhasen) angelegt, jagte auch bald, verlor jedoch auf dem trockenen Boden nach einiger Zeit die Spur, und nun blieb die ganze Umgebung der Hütte für Stunden ruhig; Bergl kam nicht zurück, sondern suchte seinen Fehler gutzumachen. Während wir nach Tisch beim schwarzen Café saßen, um $^1/_2$3 Uhr, somit 5 Stunden, nachdem der Hund gelöst worden war, hörten wir den Hund wieder ausgeben, und im Laufschritte geht es nun zu den höchstens 5 Minuten von der Hütte entfernten Ständen. Ich hatte schon mehrmals unter der furchtbaren Wand des hinter der Hütte nahezu senkrecht aufsteigenden Tamerskofl gestanden, weil dort die weißen Hasen am sichersten wechseln; dorthin ging es wieder. Kaum auf dem Stande angelangt, ist der Hase auch schon da, um durch die Wildföhren — im Enneberg Spirken genannt — nur einen recht unbequemen Schuß zu gestatten; auf circa 70—80 Schritte roulirte ich den Hasen mit meiner vorzüglichen Staehleschen Büchsflinte, doch der Hase geht noch weiter; der durch die lange Dauer der Jagd nun recht zornig gewordene Bergl hat ihn indeß nach einigen Sprüngen eingeholt und gefangen. Einer unserer Jäger holte nun den Hasen, und nun allgemeines Erstaunen bei dessen Besichtigung. Das Erste, was uns allen auffiel, war die schon völlige Todtenstarre, die im Verlaufe von höchstens fünf Minuten eingetreten war; einer unserer Jäger behauptete, daß dies eine Folge der langen Dauer der Jagd sei. Und nun der Hase selbst! Daß es wieder kein Alpenhase war, sahen wir bald. Der Größe nach entsprach er einem jungen Feldhasen von einem späteren Satze, er war, wie man sagt, halbgewachsen. Der vordere Theil des Körpers, der Kopf, die vorderen Springer und der Leib bis genau zur Hälfte der ganzen Länge zeigten die Fär-

bung des Feldhasen, auch waren die Pfoten nicht größer, als sie bei einem Feldhasen in diesem Stadium des Wachsthumes sind. Von der Mitte des Theiles nach rückwärts war die Färbung der Wolle genau so, wie sie beim Alpenhasen im Herbste ist, nämlich jenes eigenthümliche Blau, wie die Jäger es nennen; der untere Theil der Haare schneeweiß, die Spitzen blauschwarz. Die hinteren Pfoten bis zur Ferse herauf waren in der Farbe denen des grauen Hasen, in der Größe denen des weißen Hasen gleich. Die Blume war an der unteren Seite schneeweiß, oben blauschwarz, geringelt wie das Federl eines Schweines und dabei wenigstens 15 Centimeter lang.

Leider war der Hase so stark geschossen, daß das Ausstopfen nicht gut gelungen wäre.

Was nun das Vorkommen solcher Hasenbastarde überhaupt betrifft, so sind mir nur zwei gleiche Fälle bekannt geworden.

Einer unserer ältesten Jäger erzählte uns, daß speciell im Rauthale ganz gleich aussehende Bastarde ab und zu schon vorgekommen seien; insbesondere wußte er sich aber daran zu erinnern, daß vor vielen Jahren in einem ganz besonders strengen Winter Alpenhasen gezwungen waren, thalauswärts zu wandern, sich dann im nächsten Frühjahre mit den dort heimischen Feldhasen paarten und daß in Folge davon im Herbste darauf in der Umgebung von St. Vigil, sowie auch noch weiter thalauswärts mehrfach solche Bastarde gesehen und auch geschossen wurden.

Der zweite Fall ist in Ziel, unweit Innsbruck, beobachtet worden. Der in Ziel bedienstete Jäger der Innsbrucker Hubertus-Gesellschaft sah nämlich im Winter einen Hasen, der auch bis zur Mitte des Leibes graubraun wie ein gewöhnlicher Hase war, indeß der rückwärtige Theil blendend weiß war, wie der Alpenhase eben nach dem Verfärben im Winterkleide ist. Dieser Hase wurde nicht erlegt und seither auch kein zweiter Bastard mehr gesehen.

Wien, December 1879.

S.

Ein Fex der Schießstätten.

IX.*) (Schluß).

Am andern Morgen erwachte Carl mit einem schweren Kopfe, seine Pulse hämmerten, seine Hände zitterten; er klingelte und ließ sich den Morgentrunk bringen, an den er sich seit Monaten gewöhnt hatte, köstliches Kirschwasser, das seit urdenklicher Zeit im Hause gebrannt wurde; davon trank er vier bis fünf Gläschen, es war dies nothwendig für ihn, um eine feste Hand zu haben. Auf dem Tische lag eine Einladung zu einem Bestschießen; er revidirte seine Casse und fand, daß sie „scandalös" mager sei; mit den paar Gulden, das war klar, konnte er nicht hin, es war also nothwendig, daß er mit dem Geschäftsführer wegen einer kleinen Finanzoperation rede. Es gab kein anderes Mittel; er mußte ein Best geben, wetten und nach dem Schießen spielen. Aber der Gang war ihm unangenehm, schon seit langer Zeit scheute er sich vor den Unterredungen mit dem kalten, berechnenden, spöttischen und nun zuweilen auch groben Manne; es überfiel ihn ein Lampenfieber, als ob eben die Aufgabe an ihn herangetreten wäre, einen Schuß in's Schwarze durch einen noch besseren zu überbieten, oder als ob er einem „Auszirkeln" beiwohnen würde, das darüber zu entscheiden hätte, ob sein Schuß oder jener seines Concurrenten mit dem ersten „Best" ausgezeichnet werden sollte. Er zauderte noch

*) Siehe Nr. 21.

mit der Entschließung, als der glückliche Zufall seiner Unentschiedenheit ein Ende machte und ein Diener ihm meldete, der „Herr", so wurde der Geschäftsführer und Compagnon seit etwa zwei Jahren im Hause genannt, wünsche ihn zu sprechen.

Carl erwiderte komisch hastig, er werde gleich zu „Diensten" stehen und folgte in der That rasch dem Burschen, um zu erfahren, was es Neues gebe. Als er wenige Secunden später das Comptoir des einst so dienst- und hilfsbereiten, nun aber mitunter für seine Wünsche recht schwerhörigen Freundes betrat, geschah dies nicht ohne das drückende Gefühl der Inferiorität, und es war dies ganz folgerichtig, denn obzwar Beide, sittlich genommen, nichts taugten, so war doch der wichtige Unterschied zwischen ihnen, daß der Eine ein geriebener und willensstarker Schurke und der Andere nur ein gedankenloser und characterschwacher Lump war.

Die äußere Erscheinung Carl's, der sich ein sorgenloses, keckes Wesen anheuchelte, stach auch sehr unvortheilhaft von jener seines sehr sorgfältig gekleideten, gesund aussehenden Gegners ab, der ihm mit einem so freundlichen Lächeln entgegen kam, daß es dem schwelgerischen Thunichtgut, der einen ganz anderen Empfang erwartet hatte, recht unheimlich zu Muthe wurde; er wußte gar nicht, was er sagen sollte und ließ sich, verlegen lächelnd, dem Geschäftsführer gegenüber auf einen Stuhl nieder.

Dieser rieb sich rasch die Hände, bediente den Gast mit Thee und Schinken und begann: „Wir werden heute eine etwas längere Unterredung haben, da ich Ihnen nur Angenehmes mitzutheilen habe und es meine Natur ist, derartige Neuigkeiten so breit als möglich an den Mann zu bringen."

Carl erwiderte ein etwas unsicher klingendes: „Oh, ich weiß, ich kenne Sie . und blickte seinen Dämon mit großen Augen an.

„Er kennt mich, oh gut!" machte der Geschäftsführer, „und er sagt das, als ob es etwas Besonderes wäre, einen Mann zu kennen, mit dem man seit zwanzig Jahren verkehrt. Doch zur Sache; ich werde sehr aufrichtig sein und erwarte das auch von Ihnen. Wenn ich Sie ehrlich frage, ob Sie mit dem Leben, das Sie gegenwärtig hier führen, zufrieden sind, so müssen Sie sagen, daß dies nicht der Fall ist."

Carl wurde blutroth und rief: „Nein, wahrhaftig, ich bin nicht zufrieden!"

Der Geschäftsführer nickte wohlgefällig; diese Bestätigung seiner Voraussetzung machte ihm offenbar Vergnügen und er fuhr händereibend fort: „Das wußte ich ja und es ist auch gar nicht anders möglich; Sie wollen auf einem Eisenhammer als Cavalier leben und das geht eben nicht, besonders wenn der Compagnon, der die Ehre hat, mit Ihnen unter einem Dache zu wohnen, das verkörperte Geschäft ist. Die Sache ist nämlich, Sie suchen Haus und Geschäft nur auf, um vom Vergnügen auszuruhen, ich bringe beinahe meine ganze Zeit da zu, um in seinem Interesse zu arbeiten, mir ist das Vergnügen, das ich mir so selten gönne, nur ein Mittel, um meine Arbeitskraft zu stählen, Ihnen ist das Vergnügen Selbstzweck. Das Haus, das Ihrer Lebensanschauung entspräche, müßte ein Tempel der Lust sein, in welchem fortwährend dem Bachus und der Venus geopfert würde, dieses Haus aber ist geblieben, wie ich es übernommen, oder vielmehr es ist unter meiner Leitung vollständig das geworden, was dem früheren Besitzer als das Ideal eines derartigen Hauses vorschwebte: eine Stätte ununterbrochener nutzbringender Thätigkeit, wo sorgenlose Stunden sparsamer vorkommen, als Feiertage im Kalender. Das muß Ihnen — ich bitte, mich ausreden zu lassen — langweilig sein. Der Widerspruch zwischen Ihrer Lebensführung und dem „Hausgeist" schädigt aber Sie und — mich. Die Leute hier achten nur die Arbeit und sie

zollen Ihnen daher, wie ich zu meinem Leidwesen wiederholt bemerkt habe, nicht jene Achtung, welche dem Theilhaber der Firma Faßhold zukommt. — Lassen Sie mich ausreden! — Auch denke ich nun daran, mich zu verheiraten, — lächeln Sie nicht, es ist mir voller Ernst, — und wenn erst eine junge Frau da ist, dann wird der Zustand für einen Lebemann, wie Sie, noch ungemüthlicher werden. Ich schlage Ihnen daher in Ihrem, und ich gestehe es gern, auch in meinem wohlverstandenen Interesse eine Trennung vor ."

Carl sah die Schlinge und wollte anfangs gar nichts weiter hören. Aber der Geschäftsführer zwang ihm eine recht ernste Aufmerksamkeit ab, indem er ihm zurief, daß er ein Ohr für seine Anträge haben müsse, da seine großartige Art, das Geld zum Fenster hinauszuwerfen, sein Vermögen nahezu aufgebraucht habe. In der That ergab sich nach stundenlanger Durchsicht von Rechnungen und Quittungen aller Art, daß Carl nun auf nicht mehr, als fünfzehnhundert Gulden Rente Anspruch habe. Der Geschäftsführer meinte, er wolle ihm das Capital hinauszahlen und zehntausend Gulden zulegen, wenn Carl auf seinen Plan einginge. Was blieb dem König der Schießstätten übrig, als gute Miene zum bösen Spiel' zu machen? Er erklärte sich endlich mit Allem einverstanden und nach wenigen Tagen schieden sie „in aller Freundschaft."

Carl nahm eine Wohnung in der Nähe der schönsten Schießstätte in Obersteiermark, und der Geschäftsführer schrieb wenige Tage, nachdem der junge Faßhold den Hof verlassen hatte, an Fräulein Anna Faßhold in Graz einen langen Brief, worin er ihr erklärte, wie so das gekommen und gab dann eine Schilderung seiner nun seit nahezu einem Decennium immer gleich gebliebenen Liebe und Verehrung, welche ihn wieder ermuthige, um ihre Hand zu werben; unter Einem richtete er ein Schreiben an Frau Faßhold, worin er dieselbe Bitte in aller Förmlichkeit vorbrachte.

Er hatte den Augenblick übel gewählt; an demselben Tage als seine Schreiben eintrafen, war Frau Faßhold heftig an einem Nervenfieber erkrankt und statt einer Antwort auf seine Werbung erhielt er eines schönen Morgens die Nachricht, daß die arme Frau, welche der Schleicher so arg gequält hatte, verschieden sei. Carl und der Geschäftsführer wohnten dem Leichenbegängnisse bei und verkehrten anscheinend sehr freundschaftlich mit einander. Nach einem kurzen Besuche, den der Geschäftsführer nach der Trauerfeierlichkeit bei Anna machte, wagte er es, auf seinen Brief anzuspielen, allein sie schnitt ihm das Wort ab, indem sie hoch aufflammend sagte: Vor einigen Tagen noch hätte ich auf eine solche Frage eine etwas umständlichere Antwort gehabt, heute aber sage ich nur, ich würde, selbst wenn ein von mir geliebter und geachteter Mann in einem solchen Augenblicke ein derartiges Ansinnen an mich stellen würde, ablehnend antworten, für Sie aber habe ich nur das: sie drehte sich rasch um und eilte in das Nebenzimmer, die Thüre hinter sich zuwerfend.

Der Geschäftsführer richtete sich bleich seiner ganzen Länge nach auf, aber nach einer Secunde schon flüsterte er lächelnd vor sich hin: „Sollte sie Alles wissen — sie haßt mich, aber deswegen werde ich doch nicht als Junggeselle sterben" — und er schlich davon. Zu Hause angekommen, schrieb er wieder einen Brief an Anna, und bat sie, ihm aus dem Nachlasse ihrer Mutter „dieser hochstehenden Frau von fleckenloser Tugend und ganz unerschöpflicher Aufopferungsfähigkeit" eine Kleinigkeit zu schicken. Mehr als eine Woche verging, bis er die Antwort erhielt. Sie war kurz und verletzend genug und lautete:

Mein Herr!

Ich dachte nicht, daß ich jemals in die Lage kommen würde, Ihren Wunsch zu erfüllen und doch geschieht es; als ich die

Briefschaften meiner Mutter durchsuchte, fand ich ein kleines Couvert, das als Aufschrift die Worte enthielt „Für meine Tochter", darin lag ein Zettel, auf dem waren von der Hand meiner Mutter folgende Zeilen geschrieben: „Was auch geschehen möge, suche mit dem Geschäftsführer Dich in Freundschaft zu vertragen, er ist ein gefährlicher Mensch und er weiß viel. Thue es mir zu Liebe." Nun Freundschaft kann ich nie für Sie empfinden, aber ich will mich mit Ihnen vertragen. Da haben Sie ein Andenken; die Auskunft, ob es Ihnen Freude macht, will ich erst dann erhalten, wenn wir uns vielleicht nach Jahren einmal zufällig begegnen. Anna Faßhold.

Der Geschäftsführer las den Brief zuerst rasch, dann wiederholt langsam jedes Wort erwägend; anfangs sah er dazu finster, aber seine Miene klärte sich schließlich und er schloß endlich sorgfältig den Brief in sein Pult, lächelte und über seine Lippen glitten die Worte: „Nun ich kann warten, also nach Jahren!"

Und Tage und Monate und Jahre vergingen. Carl war fünf Jahre nach dem Tode seiner Mutter ein Mann geworden, der nur mehr auf den Schießstätten des Landes einige Achtung genoß, er stand noch immer in dem Rufe, einer der besten Schützen zu sein, im Uebrigen aber beschäftigten sich bereits seine Genossen mit der Frage: „wie er es wohl noch treiben würde." Da er immer von „Breitem" gelebt hatte, war er nahezu mit dem Rest seines Vermögens fertig. Er jagte nun den Besten nicht mehr blos aus Ehrgeiz nach; bald kam er in die Lage, daß er die Wahrheit in seinen Ohren hören mußte, er hole zwar noch immer die Beste, gebe aber keine mehr. Eines Tages hatte er eine bedeutende Wette verloren und konnte sie nicht gleich bezahlen; um sein Wort einzulösen, mußte er eines der wenigen Staatspapiere, die ihm geblieben, verkaufen.

Er trank immer stärker und kam immer mehr herunter und da man nun merkte, daß er die Kameraden von der Schießstätte ebenso ausbeuten wollte, wie dies ihm ehedem von ihnen geschehen, fing man an, ihn unbequem zu finden, man begann ihm zu mißtrauen, man bestritt zuweilen seine Geschicklichkeit. Dies ärgerte ihn und trieb ihn an, seine Ueberlegenheit als Schütze die anderen noch mehr fühlen zu lassen. Keiner war so sehr Meister in der Kunst, gleich nachdem der Schuß losgegangen, zu bestimmen, wo die Kugel sitze, als er; wenn er rief „rechts oben" oder „links unten" oder „stichgerader Kernschuß", da gab es kein Widerreden, jedesmal, wenn er triumphirend das Resultat seiner Geschicklichkeit laut proclamirte, ärgerten sich ein halb' Dutzend Schützen und eines Tages, als Carl sich wieder in solcher Weise vernehmen ließ, meinte einer ironisch lächelnd: „Der Umstand, daß Du Dich niemals darüber irrst, wo Dein Schuß sitzt, bringt mich dazu, zu denken, das gehe nicht mit rechten Dingen zu."

Carl lachte dagegen: „Ja freilich, ich bin wohl ein Hexenmeister, wie weiland die Jäger und Kriegsmannen, die sich kugelfest zu machen wußten. Bei meiner Kunst ist aber keine Zauberei und nur Geschicklichkeit, ich kenne mein Gewehr, hab's ausgeprobt, bringe alle Umstände in Anschlag und weiß, wenn ich geschossen habe, wo die Kugel sitzen muß. Meine Hand ist fest, mein Auge scharf."

„Hör' auf zu prahlen," fiel der Andere ein, „wenn Du genug Wein in den Adern hast, ist Deine Hand fest, sonst wackelt sie wie eine Pechfackel im Winde und was das Auge anbelangt — nun das kann leicht scharf sein, wenn man es wie ein Sterngucker mit einem Perspectiv bewaffnet."

Carl fuhr wüthend auf ihn los, als wollte er ihn zu Boden schlagen und rief: „Was willst Du damit sagen, das muß gleich rein gemacht werden, so eine Anspielung ist eine Beleidigung."

Der Schütze, ein hochgewachsener, breitschultriger Gemsjäger, hielt die nervigen Hände vor und erwiderte: Nun, drohen kann Jeder, aber ich möchte Ihnen nicht rathen, mir wirklich an den Leib zu gehn. Die Sache ist, daß mir Ihr Glück im Schießen und Ihre Sicherheit im Ansagen längst verdächtig war. „Hören Sie, Herr Faßhold, ich habe Ihr Gewehr untersucht und dort eine kleine Vorkehrung gefunden, welche nicht dem Büchsenmacher, sondern dem Optiker zu danken ist und Jedem, der nicht blind ist, Ihr Glück auf die Scheibe erklärt; wer meinen Worten nicht glaubt, der nehme nur Ihr Gewehr in die Hand und sehe selber nach; es ist am besten, Sie gehen ohne Erwiderung und versuchen anderswo Ihr Glück."

Aus allen Ständen traten die Männer zusammen und bildeten einen Kreis um den unglücklichen, ganz verstört aussehenden Carl; nur zwei überzeugten sich davon, daß der Gemsjäger mit seiner Anklage die Wahrheit geredet, die andern aber fanden es nicht der Mühe werth nachzusehen und einstimmig lautete das Verdict, Faßhold habe sich zu entfernen und könne die Schießstätte nur mehr betreten, wenn dies in der Eigenschaft als Zieler geschehen solle. Einer der Schützen, welcher Carl aus früheren Jahren vielfach verpflichtet war, trat zu ihm, sprach sein Bedauern aus, daß dies geschehen mußte und sagte mit starker Stimme zu den Andern: Aber ich denke meine Herren, damit ist's auch genug und die Sache mag hier, wo sie geschehen auch begraben werden. Alle sagten unverbrüchliches Stillschweigen zu. Allein am andern Morgen wußte alle Welt, was vorgegangen und Carl sah es den Leuten an den Augen an, daß sie ihn geringachteten; ja im Gasthofe, wo er zu speisen pflegte, ließ sich der Kellner, dem er doch so manches reichliche Trinkgeld geschenkt, dreimal rufen, bevor er erschien und als er endlich kam, behandelte er ihn, als ob er sich schäme ihm unterthänig zu sein.

Er wurde zu keinem Schießen mehr geladen und vereinsamte mehr und mehr; da hieß es in der Stadt, es würde in wenigen Tagen ein Bestschießen in dem Markte gegeben, der gewissermaßen sein Geburtsort war, da der Hammer seines Vaters nur zehn Minuten davon entfernt war; er hatte auch von dort keine Einladung erhalten; er zuckte dazu nur mit den Achseln und sagte: „Nun, ich muß nicht dabei sein," aber es wurmte ihn, je näher der Tag des Bestschießens heranrückte, mehr und mehr. Endlich beschloß er auch ohne Einladung hinzufahren, er mußte um jeden Preis dabei sein. Wie beschlossen, so ward es, er fuhr in einem schönen Miethwagen hin, herausgeputzt wie in seinen besten Tagen. Da geschah ihm etwas Fürchterliches; als er in die Schießhalle trat, da wichen ihm alle Herren, vom Pfarrer bis zum letzten Beamten, der auf dem Hammer bedienstet war, aus. Der Geschäftsführer, der kein Schütze war, hatte die Gäste bewirthen lassen und erschien erst, nachdem das Schießen im vollen Gange war; Carl war es bis jetzt nicht gelungen einen Stand zu betreten, man ließ ihn nirgends zu, es waren alle Plätze verstellt. Vor Wuth und Scham glaubte er in die Erde sinken zu sollen und er ging eben mit dem Gedanken um sich sein Recht zu erzwingen, als der Geschäftsführer in die Halle trat und von Hochrufen empfangen wurde. Carl dachte, der Mann, dessen Compagnon er jahrelang gewesen und dem er nie etwas Böses gethan, werde ihm doch helfen aus dieser schimpflichen Lage herauszukommen; er wendete sich also gegen ihn.

Der Geschäftsführer empfing ihn freundlich lächelnd, nahm ihn unter den Arm, führte ihn bei Seite und sagte im leisen Tone: „Mein lieber Carl, wir sind halt immer noch unbesonnen; wie konnten Sie, da —r—, wo Sie das kleine Malheur hatten, nur drei Stunden von hier entfernt ist, auf den Einfall kommen, sich hier „einzudrängen." Entschuldigen Sie das Wort, aber es paßt,

alle Welt hier kennt die Geschichte und so leid es mir ist, ich kann nichts für Sie thun, als Sie hinausführen, amical natürlich". — Das war stark, und Carl gewann, als der Geschäftsführer ihn am Arme fassen wollte, etwas von seiner Jugendhitze wieder und er versetzte ihm einen so gewaltigen Stoß, daß er, der Heuchler, in die Halle zurücktaumelte. Der Ausgestoßene aber eilte hinaus, ging in die Schänkstube und trank rasch nach einander mehrere Gläser Weines. Inzwischen war es Abend geworden, in der Halle flammten die Lichter und die Gaststube füllte sich. Carl warf einen Gulden hin und sprang auf, in die Nacht hinausstürzend.

Was sollte er beginnen? Der Schimpf, den ihm der Schurke, der ihn zu Grunde gerichtet, heute angethan, mußte blutig gerächt werden; er wagte sein Leben, das wußte er, aber was hatte er noch vom Leben, nach Monaten schon konnte er berechnen, wann er wirklich ein Bettler sein würde. Fest gewillt war er, daß der „flachshaarige Teufel" den Tag nicht sehen sollte, wo er gezwungen wäre, ihn um ein Almosen anzuflehen. Heute noch wollte er ihn stellen; er eilte zum Hammer, schwang sich über die Einfriedung des Gartens und schlich sich in den Busch, der nächst der Brücke schattete, welche der Geschäftsführer passiren mußte, wenn er nach Hause zurückkehrte. Als er dem Verstecke zuschritt, wankte er, der Wein wirkte immer stärker; aber er hielt sich fest auf den Beinen. Kaum eine halbe Stunde hatte er gewartet, als der Geschäftsführer die Gartenthür öffnete und gegen die Brücke zuschritt, da plötzlich erscholl aus dem Busch ein heiserer Ruf und ein Mann sprang mit gehobenem Gewehr gegen die Brücke, aber er hatte ein schlechtes Absehen genommen, er war statt stark seitwärts, vorwärts und gerade in die tosende Fluth des geschwellten Baches gesprungen, der Geschäftsführer trat zurück und blickte in die Fluth, da tauchte zehn Schritte vor ihm ein Arm auf, dann ein Kopf „Der treibt," flüsterte der Dämon der Faßhold, „gegen das Hauptrad" und er hielt den Athem an — es traf sein Ohr wie ein Schrei der Verzweiflung er starrte und lauschte, aber er sah und hörte nichts mehr — war das Ganze ein Spuck seiner aufgeregten Sinne oder war, wie es ihm erschienen, wirklich ein Mann, der Carl ähnlich erschien, in der Fluth untergegangen und dem Tode entgegengetrieben worden?

Am anderen Morgen erfuhr er, daß er sich nicht getäuscht; das Gewehr Carls schwamm auf dem Wasser und Reste eines männlichen Körpers fand man in der Nähe der „Seele" des Gewerkes, des großen Schwungrades

Die Welt erfuhr nichts weiter, als daß Carl in schrecklicher Weise verunglückt sei; der Geschäftsführer war nun alleiniger Herr auf dem Werke, er wagte es nicht mehr, sich Anna zu nähern, welche in einem Kloster ihre Tage beschloß. Der Geschäftsführer gewann immer mehr Geld und stand lange Jahre unter den Gewerken im großen Ansehen. Aber er starb doch als Junggeselle, alt, verdrossen und menschenfeindlich.

Der Fuchsfang mit dem Schwaneneisen.

Der Winter mit seiner weißen Schneedecke ist in Sicht und der Freund der Niederjagd muß Vorsorge treffen, in seinen Revieren alle schädlichen Raubthiere nach Möglichkeit zu vernichten oder wenigstens zu vermindern. In unserem kleinen, jedoch schönen Ländchen Bukowina ist Raubzeug, wie Bären, Luchse, Wölfe und wilde Katzen, nur in den Hochgebirgen anzutreffen und wenn hie und da ein derartiges Raubthier sich in die Thäler

und auf das flache Land verirrt, wird dasselbe gewöhnlich auf einer oder der anderen der vielen Treibjagden, mitunter ganz unverhofft erlegt. Der berüchtigste und frechste Einbrecher und Räuber, Fuchs oder Reinecke genannt, ist dagegen überall, sohin selbst in den waldlosen Dniester-Gegenden anzutreffen. Von einer regelrechten Treibjagd oder überhaupt einer Jagd, auf welcher man dem Fuchse mit dem Jagdgewehre beikommen wollte, kann selbstverständlich mit einigen kleinen Ausnahmen oder Zufällen, nie die Rede sein. In solchen, den russischen Steppen ähnlichen Gegenden muß alsdann der Windhund oder aber das Schwanenhalseisen, ja selbst das Gift (neuerer Zeit Strichnin) helfen, um nur die zahlreiche Fuchsfamilie halbwegs zu decimiren.

Ich habe in meiner langen Jägerpraxis den Fuchs mit dem Doppelgewehre auf Treibjagden, auf Jagden vor Brakirhunden, auf dem Anstande geschossen, den Fuchs mit Windhunden gehetzt und abfassen lassen, mit dem Eisen gefangen, ja selbst mit Strichnin vergiftet. Ich habe junge Füchse im Mai und Juni vor dem Baue Früh und um die Mittagszeit beobachtet und so Studien angestellt, die mich nunmehr berechtigen, den Ausspruch zu thun, daß dem Fuchse mehr Verstand und List zugesprochen wurde, als derselbe in Wahrheit besitzt.

Ich könnte zur Begründung dieses meines Ausspruches hunderte von Beispielen anführen, wenn ich nicht befürchten müßte den Vorwurf der Weitschweifigkeit zu verdienen. Nun zur Sache selbst: Das Berliner Schwanenhalseisen verdient unbedingt den Vorzug vor dem Teller- oder Tritteisen, und was die sogenannten Angeleisen deutscher und französischer Fabriken anbelangt, so sind dieselben ganz unbrauchbar oder wurden wenigstens bei meinen vielen Versuchen als gänzlich unpraktisch befunden. Mit 4 bis 6 Stück Berliner Fuchseisen können während der Winterszeit im Schnee bei öfterem, wenigstens zweimaligem Aufstellen in der Woche im freien Felde und bei Beobachtung der sorgfältigsten Reinigung des Eisens, alle Füchse im Umkreise von wenigstens zwei Meilen abgefangen werden und verursacht das dem betreffenden Jäger nicht nur sehr viel Vergnügen und aufregende Zerstreuung, sondern lohnt auch dessen Mühe und aufgewendeten Geldopfer im reichsten Maße. So hatte ich im Winter 1870 auf 1871 vom 1. Jänner bis 12. Februar mit fünf Eisen 18 Füchse, 7 Iltisse und mehrere revierende Hunde gefangen.

Ich gebrauche seit jeher nachstehende Ingredienzien für die Verwitterung des Eisens, und des Fangbrockens aus der Schleppe: $2\frac{1}{4}$ Wiener Pfund frische ungesalzene Butter, das Grüne von der Schale von Alpranken oder solanum dulcamara, in der Menge und Größe einer wälischen Nuß, drei Scheibchen einer mittelgroßen weißen Zwiebel in der Mitte durchschnitten, 6 Tropfen Anis-Oel, 1 Cafélöffel Violenwurzelpulver und einen Cafélöffel Foenum graecum. Dieses sind die Ingredienzien für die Verwitterung des Fuchseisens. Zur Verwitterung des Fangbrockens, ebenso der Schleppe außer Katze, werden der oberen Masse zugesetzt ein Eßlöffel Honig und erbsengroß vom zerstoßenen Kampfer.

In die umständliche Schilderung der Zubereitung der Witterung werde ich, da ich wohl voraussetzen darf, daß die Art und Weise mehr und minder bekannt ist, gar nicht eingehen, erkläre mich jedoch bereit, dieselbe über Ersuchen eines der geehrten Leser der „Jagdzeitung" noch in einer der nächsten Nummern der „Jagdzeitung" zu veröffentlichen. Mit einer aus den beschriebenen Ingredienzien vorschriftsmäßig zubereiteten Witterung, gutem rostfreiem Eisen mit starken Federn, ferner der nothwendigen Aufmerksamkeit beim Aufstellen des Eisens, endlich mit einer Katzenschleppe und fahrend auf einem Schlitten, (denn ich habe es noch nicht unternommen, zu Fuß das Aufstellen des

Eisens zu versuchen und zu diesem Zwecke die Stiefel zu verwittern) derart ausgerüstet kann man mit Bestimmtheit annehmen, daß kein Fuchs der Verlockung und seiner Lüsternheit widerstehen wird. Ich hatte im Winter des Jahres 1870 anf 1871 im December außer mit meinen fünf Eisen auch noch mit zwei von mir in der Nachbarschaft entliehenen Fuchseisen operirt und hatte das Malheur, daß ein sehr alter und vorsichtiger Fuchs eines Nachts derart verprellt wurde, daß demselben durch das zuklappende Fuchseisen mit etwas schwächerer Feder nur die Nasenspitze zerdrückt wurde und ich am Fangplatze das zugeschlagene mit Schweiß verunreinigte Fuchseisen und eine Schweißlacke im Schnee antraf, während der Fuchs nach der am Schnee hinterlassenen Spur in den Wald entkam. An demselben Tag um 3 Uhr Nachmittags begegnete ich demselben Fuchs bei Gelegenheit meiner Fahrt über die Felder behufs Recognoscirung der vorhandenen Fuchsspuren, mit der Nase im Schnee, wie einen Hund der Länge nach liegend. Bei meiner Annäherung entfernte sich der kranke Fuchs im Schritt auf etwa 200 Schritte Distanz, nahm wiederholt die obbeschriebene Positur mit der Nase in dem Schnee an und blieb so ohne sich zu rühren ruhig liegen. Dies veranlaßte mich noch einmal den Versuch zu wagen, den Fuchs mit dem Fuchseisen zu fangen. Noch an demselben Abende wurde eine frisch gebackene Katzenschleppe an den Schlitten mittelst einer 2^0 langen Schnur angebracht, die Eisen fertig und fängisch gestellt und ich begab mich mit ein paar ruhigen starken Pferden ins Feld, in der Richtung meines maroden Fuchses. Meine Vermuthung hatte mich nicht getäuscht, der Fuchs befand sich in derselben Richtung, nur etwas näher am Walde. Ich schnitt dem Fuchse den Weg zum Walde mit der Schleppe ab, beschrieb einen größeren Kreis und stellte meine Eisen eines nach dem anderen in einer gewissen Entfernung von beiläufig 500 bis 600 Schritte auf.

Der Fuchs (derselbe) besuchte 3 Nächte nacheinander alle meine fünf Eisen nach der Reihe, ließ sich alle zerstreut liegenden Lock- oder falschen Brocken wohl schmecken, nur rührte er den gefährlichen am Zwirn befestigten Brocken nie an.

Nun dachte ich mir „List über List oder so fängt man Füchse“ und combinirte eine förmliche Kriegsliste. Ich stellte nämlich Abends vor der vierten Nacht in jener Gegend meine fünf Eisen derart, daß ich 3 Schwanenhalseisen zusammen auf einer Stelle jedoch so placirte, daß jeder der 3 Bügel oder jede der Bügelschrauben auf nur eine Entfernung von netto 2 Wr. Zoll von einander abstanden, und die Form aller drei Eisen einen dreieckigen Stern derart bildete, daß deren drei Federn nach Außen zu stehen kamen. Ueberdies gebrauchte ich die List, daß ich einen doppelten dünnen, jedoch starken Faden von Zwirn durch die Abzugsröhre durchzog und an den beiden Zwirn- oder Fadenenden statt eines, deren zwei verschiedene Abzugsbrocken, u. zw. einen Abzugsbrocken bestehend in einem Stück $1^1/_2$ Zoll langen und 1 Zoll dicken zubereiteten Häring und den zweiten Abzugsbrocken aus verwitterter Weizen- oder Korn-Brodrinde befestigte und die beiden Fang- oder Abzugsbrocken mittelst eines ebenso großen falschen, sohin an den Zwirnfaden nicht befestigten Brockens, welcher in die Mitte des Eisens zwischen die beiden Fangbrocken zu liegen kam, legte. Andere falsche Brocken wurden weder auf das Eisen noch um das Eisen gelegt und nur die Schleppe bis zum Eisen durchzogen und an dem Eisen aufgehoben. Das Eisen wurde im Schnee mit reinen Haiden und Kornspreu ordentlich eingefüttert und vorschriftsmäßig bedeckt und mit Schnee hie und da leicht bestäubt. Am darauffolgenden Tage um halb 8 Uhr Früh, fand ich meinen verprellten Fuchs mit der aufgeschwollenen Nase im Eisen, am Halse mit der Krause, verendet liegen und ein Fangzahn fehlte demselben gänzlich. Ein zweites Eisen war auch

zugeklappt und im Eisen war der hintere linke Lauf am Fesselgelenke derart gebrochen, daß der Lauf nur noch an der Haut hängen blieb. Das zweite Eisen mußte während des Todeskampfes zugeklappt und den Lauf gefangen haben. Daß der Fuchs bei all seiner Vorsicht und List, wenn er vom Hunger getrieben auf die Witterung der Katzenschleppe stoßend, alle Vorsicht außer Acht lassend, derselben im schnellsten Tempo folgend, leicht ins Eisen geht, habe ich oft Gelegenheit gehabt zu beobachten. Insbesondere ist dieses der Fall, wenn das Wetter neblig ist und es ein wenig regnet und schneit. Um des Fuchses Lüsternheit noch besser zu illustriren, erlaube ich mir noch eine interessante Episode aus der Zeit des Fuchsfanges kurz zu skizziren.

Am 7. Februar 1871, bei einer mondhellen Nacht und nur einer Kälte von 11° R. begab ich mich mittelst Schlittens um 8 Uhr Abends in's Feld, um meine Eisen in der Gegend des Czeremosz-Flusses aufzustellen. In der Nähe des Fangplatzes angelangt, bemerkte ich einen Fuchs auf beiläufig 70 Schritte Entfernung der Schleppe folgen. Ich ließ die Pferde eine halbe Wendung nach Links machen und schoß nach dem frechen Fuchs einen Lauf mit 9 Stück Pfosten ab. Schnell wie ein Blitz verschwand der Fuchs und ich nahm keine weitere Notiz von diesem Vorfalle.

Die fünf Eisen wurden mit aller nothwendigen Vorsicht aufgelegt, unterwegs noch ein Hase beim Mondenscheine auf der blendend weißen Schneedecke aller seiner ferneren Sorgen befreit und der Heimweg angetreten. Am darauffolgenden Tage in der Früh fand ich zwei Füchse im Eisen gefangen und constatirte, daß die restlichen 3 Eisen von keinem Fuchse besucht waren. Nachdem mit den Eisen in der nächsten Nacht auf einem ganz anderen Territorium operirt werden sollte, wurden alle fünf Eisen in den Schlitten gehoben und nach Hause transportirt. Beim Abstreifen der beiden gefangenen Füchse ließ mich der Waldheger ersuchen, in die Kammer zu kommen und übergab mir zwei Stück meiner Rehpfosten, welche im Genick und in der Weiche des Fuchses stecken geblieben waren.

Dieser Fall illustrirt zur Genüge die Lüsternheit eines Fuchses, welcher, wenn auch etliche Stunden zuvor angeschossen, dennoch als Sclave seines hungrigen Magens in's Eisen ging.

Waidmannsheil!

Berbestie, 10. November 1879.

Eugen Ritter von Kalmucki.

Internationale Fischerei-Ausstellung, Berlin 1880.

Preisausschreiben.

Se. Majestät der König von Sachsen haben allergnädigst geruht, dem Ausschusse des Deutschen Fischerei-Vereines einen silbernen Ehrenpreis für die beste Lösung der nachfolgenden, gelegentlich der internationalen Fischerei Ausstellung in Berlin zu entscheidenden Preisaufgabe zur Verfügung zu stellen:

„Genaue Darlegung eines für bestimmte näher darzulegende Verhältnisse practisch ausführbaren Plans beziehungsweise der Mittel, um die den natürlichen Wasserläufen und Gewässern zugeführten Abwässer der Fabriken und Auswürfe der Städte für den Fischbestand der gedachten Gewässer vollkommen unschädlich zu machen."

In Folge dessen fordern wir alle Diejenigen, welche sich an dieser Concurrenz betheiligen wollen, auf, ihre Bewerbungen bis spätestens den 15. März 1880, der unterzeichneten Ausstellungs Commission einzureichen. Die Darstellung der betreffenden Vor-

schläge kann in Form von Drucksachen, Manuscripten, Zeichnungen, Apparaten und Modellen geschehen. Da diese Objecte unter Classe VII. auf der internationellen Fischerei-Ausstellung ausgestellt werden sollen, so würde es erwünscht sein, wenn die vorgeschlagenen Verfahrungsweisen auf der Ausstellung selbst dem Publicum vorgeführt werden könnten, so weit dies in kleinem Maßstab und ohne Belästigung der Besucher der Ausstellung möglich ist.

Auf jeden Fall wird bei allen den Vorschlägen, welche besondere Vorrichtungen, Bassins, Rührwerke ꝛc. bedingen, auf eine zur Demonstration für das größere Publicum geeignete Zufügung von Zeichnungen oder von Apparaten und Modellen Werth gelegt.

Wenn gleich der Preis zunächst für die beste Lösung der ganzen Aufgabe bestimmt ist, so ist doch eine partielle Concurrenz nicht von vorneherein ausgeschlossen und bleibt es der Entscheidung der Preisrichter vorbehalten, für den Fall der ungenügenden Lösung der ganzen Aufgabe, den Preis demjenigen Bewerber zuzuerkennen, welcher für die größere Anzahl der in der Praxis vorkommenden wichtigen Fälle von schädlichen Verunreinigungen der natürlichen Gewässer entsprechende erfolgreiche Gegenmaßregeln vorgeschlagen hat. Für die Angabe einzelner Mittel zur Unschädlichmachung bestimmter Fabriksabfälle, sofern diese Mittel vor den bisher angewandten besondere Vorzüge besitzen, ist von Sr. Excellenz dem Herrn Minister für Landwirthschaft, Domänen und Forsten ein Accessitpreis von 600 Mark bewilligt.

Die Namen der Preisrichter werden demnächst bekannt gemacht werden.

Die Ausstellungs-Commission
des deutschen Fischerei-Vereines, Berlin W., Leipziger Platz 9.

Heitere Schnepfenjagd.

Es war einmal (15. November 1879) ein Hausmeister, eine Schnepfe und ein Gärtner. Jener saß eben im Erdgeschosse einer Sommervilla vor einem „Tümpel" Café und lugte durch das trübe Fenster, dieser stieß eben Pölster, Decke und Morpheus von sich, die Schnepfe aber, die in nächtlicher Weile wahrscheinlich in Athemnöthen des Herumlumpens müde, in den kleinen Garten der benannten Villa eingefallen war, trippelte unter jungen Tannen hin und her, und frühstückte spärlich unter Mühsalen und Noth, denn es hatte tüchtig gefroren, und der heilige Leopold vermaß sich, zu seinem Namenstage einen grimmigen Sack voll Schnee auszubeuteln.

Das wachende Auge, das prüfend stets über Haus, Flur und Garten schwebt, das Hausmeisterauge meine ich, hatte den Langschnabel gleich erkannt, und hinaus ging's zum Hinterthürl des Gartens. — Gärtner C frühstückte soeben eine Pfeife Knaster, da stürzte der Hausmeister L herein mit dem Hilferuf: „A Schnepf is in mein Garten!" — Gärtner's fuchsrothe Flinte, die schon seit einem frühjahrlichen Schreckschusse stumm an der Wand baumelte, hatte im nächsten Momente eine „Gelegenheitsmischung" im Leibe. — Stumme Eile, defecte Stiefel, hastige Schritte und Stolperer und — — da standen diese zwei improvisirten Hubertusbrüder kaum 30 Schritte vor der Schnepfe, die gar erstaunt hervoräugte. Sie mußte sich dabei etwas gedacht haben, denn als die sausenden Schrote über sie hinweg den Schnee aufstoben, fuhr sie lustig auf und verschwand, ein nur theilweise verwerthbares Andenken hinterlassend, um die Hausecke. — Auf so ungünstigem Terraine, wie der Schnee es ist, war sie bald wieder entdeckt. Während der Gärtner, ver-

muthlich vom Jagdfieber ergriffen, dem Hausmeister den Schuß antrug, dieser aber dankend replicirte, turkelte die Schnepfe in den Nachbarsgarten, von da in einen dritten Garten und wieder zurück. So ging das Treiben lustig weiter über Zäune und Hecken, wieder schlug die Schnepfe ein Schnippchen in der Luft und — verschwand. — Nach stündigem Suchen ringsumher war da nichts, dort nichts, kurz nirgends Etwas zu finden, und die Jagdgesellschaft zog sich verdrossen und erbost in des Hausmeisters Garten zurück. —

Die Gartenthür knarrte, und wenige Schritte davon streicht die leibhaftige Schnepfe ab, wieder den kleinen Tannen zu. „Aber jetzt nehmen's Ihna z'samm" lispelte der Hausmeister und hielt beide Daumen ein. Abermals rasselte die Ladung über den Waldteufel hinweg, er strich gegen eine Liguster-hecke und hinterdrein ein Zwillingspaar: „Oh, verfluacht!"

In Anbetracht, daß das Jagdvergnügen, wenn die Kälte an den Zehen nergelt und die Munition verschossen ist, geradezu unleidlich wird, ist es um so löblicher, daß nun mit ungetrübtem Eifer der rechte Flügel das Wild beobachtete, während der linke Flügel Pulver und Blei requirirte. — Am Rande eines Sturzackers wurde das Treiben wieder aufgenommen; wie das böse Uebel schritt es längs Haselbüschen weiter und weiter, es knackten die schlotternden Hähne und wie ein „Hallali" dröhnte es aus beiden Kehlen, denn die Schnepfe ließ die rechte „Hax'n" hängen. — Unbegreiflicher Weise strich die Schnepfe wieder den Häusern zu, und fiel thatsächlich in einer Mauernische ein.

Der Hausmeister, vielleicht Mitglied eines Thierschutzvereines, oder unwiderstehlich angelockt durch die scheinbare Klemme, in der die Schnepfe hockte, gab unverholen seine Absicht kund, dieselbe mit seinem Hute fangen zu wollen. — Jetzt schleicht er wie ein Tiger hinzu, — schon schwebt dräuend der Hut in den Lüften — da schwebt just auch das Schnepflein empor, wieder in einen Garten hin, wieder unter Tännchen.

Obwohl man annehmen muß, daß Schnepfe, Hausmeister und Gärtner doch schließlich ganz erschöpft sein müssen, wäre es doch nicht meine Schuld, hätte die Geschichte nicht bald ihr Ende, ich muß mich an die Thatsache halten.

Im Eifer, dem fliehenden Wilde immer in gerader Linie zu folgen — Bach, Zäune und andere Hindernisse genommen, war eins — und daß alle drei sich dort trafen, wo sie das erste Mal aneinandergerathen waren, war zwei. — Die Schützen näherten sich hintereinander in gerader Linie „Kopf an Kopf" langsam, aber hartnäckig; der Gärtner drückt sich an eine mächtige Kastanie, der Hausmeister drückt sich an den Gärtner „Um Gotteswillen, nehmens Ihna z'samm!" Es entsteht eine Pause — banges Hoffen — auf und ab wankt der rostige Flintenschlund in niedlichen Kreisen und Elypsen — eine peinliche Pause! —

Endlich kracht der Schuß, der die Schnepfe in den Schnee hinstreckt.

Diese Schnepfe schien ihrem Schicksale nicht entgehen zu wollen; die Haut sammt Federn behielt der Gärtner, um sich dieselbe als Andenken an diesen Meisterschuß auszustopfen, der Hausmeister aber verspeiste den köstlichen Schnepfenbraten — ohne Speck und — ohne Zubehör!

Mariabrunn, am 23. November.

Victor von Gr...

Vergleichende Feuerproben und Schießversuche zu Lüttich.

Ueber die vergleichenden Feuerproben und Schießversuche, welche am 22. October 1879 in der königl. Probir-Anstalt zu Lüttich und am folgenden Tage um 10 Uhr in der Fabrik des Herrn H. Pieper, Waffenfabrikanten in Lüttich, Rue des Bayards, stattgefunden haben, sendet man uns ein Protocoll, dem wir Folgendes entnehmen:

Am ersten Tage wurden vergleichende Feuerproben vorgenommen. Dieselben haben den Zweck, die Widerstandsfähigkeit der ganz mit der Maschine angefertigten decarbonisirten Stahlläufe mit der Widerstandsfähigkeit der geschmiedeten und durch Handarbeit erzeugten Damastläufe zu vergleichen; gleichzeitig auch dem noch immer bestehenden Vorurtheil zu begegnen, daß der Stahl, als zu spröde, in so dünner Verarbeitung keine genügende Haltbarkeit besäße. Diese Proben haben in der königlichen Probir-Anstalt zu Lüttich unter Aufsicht und Leitung des Herrn Alph. Polain, des Directors dieser Anstalt, sowie in Gegenwart nachbenannter Herren am 22. October 1879, Nachmittags 1 Uhr, stattgefunden.

Anwesend waren die Herren: A. Halkin, Oberst und Director der königlichen Gewehrfabrik in Lüttich; Davreux, Guilleaume, Lesne, Hauptleute der Artillerie aus Lüttich; W. H. Nitzsche, königl. sächs. Oberförster und Redacteur der Ill. Jagdzeitung aus Rautenkranz; J. B. Clair, Waffenfabrikant aus St. Etienne; H. Barella, kaiserl. und königl. Hof-Büchsenmacher aus Berlin; N. Libioulle, Büchsenmacher und Schriftsteller aus Paris; R. Simon, Waffenfabrikant aus Schmalkalden; Lainé, Büchsenmacher und Experte beim Handelsministerium aus Paris; C. F. Wicke, Vertreter der Pulverfabrikanten Cramer & Buchholz in Rönsahl (Westphalen); F. Neumann, Büchsenmacher aus Aachen; H. Clepkens, Redacteur des Journals Le Franc Tireur aus Brüssel; A. Sauvage, Director der städtischen Schießhalle in Lüttich; R. Meuzies aus Lüttich, Director der Patronenfabrik Eley Brothers in London; Leop. Collette, Mitglied der permanenten Commission der nationalen Schießhalle in Brüssel; Victor Collette, M. Arendt, S. Colsou, Louis Müller, L. Neumann, Jg. Neumann, A. Schriever, J. Hubar-Rongé, G. Scholberg, N. Guilain, V. Portugaels, M. Thys, Waffenfabrikanten aus Lüttich; Louis Stellingwerff, Advocat und Redacteur des Journals La Meuse in Lüttich; Baron Ch. de Bivario aus Namezée, welche sich sämmtlich in eine Liste eingeschrieben haben.

Um eine völlige Gleichheit der zu probirenden Läufe herbeizuführen, wurden nur einzelne Läufe (nicht Doppelläufe) zur Probe gegeben.

Herr Pieper stellte zur Probe 8 Läufe aus decarbonisirtem Stahl und 8 Läufe aus Damast. (Bernard-Crollé- und Hufnagel-Damast.) Alle diese Läufe waren inwendig polirt und auswendig fertig gefeilt, die Damastläufe waren außerdem leicht gebeizt, damit man den Damast erkennen konnte. Das Caliber der Läufe war 18.0 und ihre Metallstärke diejenige eines fertigen Doppelflintenlaufs Cal. 12.

Die Probe war à outrance verlangt d. h. mit immer steigenden Ladungen, bis zum Zerspringen der Läufe.

Bevor die Läufe zur Probe gegeben wurden, hatte die Versammlung Gelegenheit, mittelst verschiedener Meßinstrumente die Gleichheit der Läufe zu untersuchen. Diese Untersuchungen haben mit Sorgfalt statt gefunden, und es wurde constatirt, daß alle 16 Läufe genau dasselbe Caliber hatten und in Hinsicht aller anderen Maße so gleich waren, als es möglich und nöthig ist.

Vor und nach jedem Probe-Act wurden die betreffenden Läufe auf einem Tische der Versammlung zur Untersuchung vorgelegt. Ueber die Resultate sämmtlicher Proben gibt das nachfolgende in Uebersetzung mitgetheilte amtliche Certificat des Directors der königl. Probir-Anstalt Auskunft.

Certificat.

Der Unterzeichnete bescheinigt hiermit, daß ihm von Herrn H. Pieper, Waffenfabrikant in Lüttich, 8 Stahlläufe, aus seiner Fabrik stammend und 8 Damastläufe ohne Ursprungsbezeichnung zur Probe vorgelegt worden sind.

*

Diese Läufe, deren Caliber 18.0 war, wurden folgenden Proben unterworfen:

1. Probe. — 20 Gr. Pulver, eine Kugel (30 Gr.) Resultat: Alle 16 Läufe bestanden die Probe.

2. Probe. — 20 Gr. Pulver, zwei Kugeln. Resultat: wie oben.

3. Probe. — 30 Gr. Pulver, drei Kugeln. Resultat: Vier Damastläufe gesprungen.

4. Probe. — 40 Gr. Pulver, vier Kugeln. Resultat: Vier Damastläufe gesprungen, Zwei Stahlläufe gesprungen.

5. Probe. — 50 Gr. Pulver, fünf Kugeln. Resultat: Zwei Stahlläufe gesprungen.

6. Probe. — 60 Gr. Pulver, sechs Kugeln.*) Resultat: Drei Stahlläufe gesprungen.

NB. Ein Stahllauf ist der sechsten Probe nicht unterworfen worden; er hat demnach 5 Mal die Marke E. L. erhalten, als Beweis der 5 bestandenen Proben.

Lüttich, den 22. October 1879.

Der Director.

(L. S.) gez.: **Alph. Polain.**

Der zweite Tag galt den Schießversuchen.

Da der Zweck dieser Versuche ist, den Beweis zu führen, daß man mit Pieper'schen Läufen das Schieß-Resultat im Voraus bestimmen kann, ohne daß es nöthig sei, die Läufe Probe zu schießen und sie während dieser Procedur nachzuarbeiten, so wurde dem dazu delegirten Comité am 22. October, Nachmittags 4 Uhr, eine Serie von ungefähr 70 fertigen Doppelläufen vorgelegt, welche jedoch noch keine Patronenlager hatten und in Folge dessen nicht geschossen sein konnten. Die zu den Schießversuchen bestimmte Anzahl von 12 Läufen wurde nach Belieben ausgewählt, mit Nummern nach der vorher aufgestellten Schießliste und außerdem von den Herren Nitzsche und Libioulle mit einem Namenszuge versehen. Diese Schriftzeichen wurden zum Schutze mit einem Papierstreifen umwickelt und daraufhin nahm man an den 12 Läufen die Procedur des Kammereinbohrens vor.

Am folgenden Tage, den 23. October, Morgens 10 Uhr, wurden die 12 Läufe von Neuem dem Comité vorgelegt und nach Entfernung der Papierstreifen die Identität derselben constatirt.

Von diesen 12 Läufen waren 6 von Caliber 12 und 6 von Caliber 16. Unter den 6 Läufen eines jeden Calibers befand sich ein glatter cylindrisch gebohrter Lauf, zwei Läufe mit zwei eingeschraubten Würgecylindern, zwei Läufe mit einem im linken Rohr eingelötheten Würgecylinder und ein Lauf mit Würgezügen im linken Rohr (choke rifled).

Die eingeschraubten Würgecylinder wurden endlich noch nach Belieben des Comités gegen andere vertauscht; somit konnten die Schießversuche beginnen.

Der Scheibenstand hat eine Länge von 36 Metern (40 Yards, 50 Schritte) ist mit einem Glasdach bedeckt und nach den neuesten Principien construirt. Schütze und Scheibenmann sind vermittelst eines elektrischen Läutewerkes in gegenseitiger Communication. Die Scheibe wird durch eine eiserne Platte gebildet, welche von einem Holzrahmen umgeben ist. An diesem letzteren befinden sich die Stifte zum Befestigen der Schußblätter, welche eine Länge und eine Breite von $1^1/_2$ Metern haben und also groß genug sind, das ganze Bild des Schrotschusses zu zeigen.

Eine Sicherheitsthüre von Eisen, auf Rädern und Schienen laufend, gestattet ein gefahrloses Examen, sowie das Umwechseln der Schußblätter, da der Scheibenmann nicht an die Scheibe gelangen kann, ohne die Eisenthüre zwischen seine Person und den Schützen zu bringen.

Die Läufe wurden vermittelst eines Universal-Schießapparates geschossen.

Es befanden sich Herren des Comités beim Schützen wie beim Scheibenmann; letzterer wechselte die Schußblätter, welche die Numern des Laufes, des Schusses und des Schrotes, sowie die Art des Laufes und die Sorte des Pulvers als Inschrift trugen, entsprechend der gedruckten und an die anwesenden Herren vertheilten Schießliste.

*) Die Länge der Gesammtladung betrug 33 Centim., wovon $21^1/_2$ Centim. auf die Pulversäule und $11^1/_2$ Centim. auf die 6 Kugeln kommen.

Es wurden 52 Schüsse gethan, wovon 25 mit Caliber 12-Läufen und 27 mit Caliber 16-Läufen. Die Patronen waren von Eley Brothers in London, erster Qualität, grün, mit Hartschrot (chilled shot) und englischem Pulver geladen. Für die Schüsse Nr. 31, 33, 37, 38, 46, 48, 49, 50, 51, 52 war das englische Pulver durch deutsches Diana-Pulver aus der Fabrik der Herren Cramer und Buchholz in Rönsahl (Westphalen) ersetzt worden.

Die verwandten Schrotsorten waren 7, 6, 3, B englisch, welche den deutschen Numern 8, 7, 5, 1 entsprechen.

Die Schüsse 24, 25, 51 und 52 waren jeder mit 9 Rehposten geladen.

Ein Comité von 6 Herren constatirte vorab durch Zählung die Zahl der Schrotkörner einer Patrone von jeder Sorte Schrot, sowohl von Caliber 12 als von Caliber 16.

Es fanden sich von Nr.	7	6	3	B	
in einer Pat. C. 12 .	605	485	218	133	Schrt.
„ 16 .	460	370	179	102	

Die Ladung betrug

für Cal. 12 Pulver	$3\frac{1}{2}$	Drams oder	6,20 Gr.
Schrot	$1\frac{1}{2}$	Onzes	42,48
für Cal. 16 Pulver	3	Drams	5,31
Schrot	$1\frac{1}{8}$	Onzes	31,86

Nach jedem Schuß wurde das betreffende Schußblatt in das Versammlungslocal gebracht und dort an Stiften an die Wand gehängt. Herren des Comité's zeichneten nun in die Mitte des Schußbildes einen Kreis von 76 Cm. (3 engl. Fuß) Durchmesser und zählten die Schrote.

Bei den Schüssen der glatten, cylindrisch gebohrten Läufe wurden die Schrote gezählt, welche sich im Kreis befanden; für die anderen Schüsse jedoch, um Zeit und Mühe zu ersparen, die Schrote, welche sich außerhalb des Kreises vorfanden.

Die solchergestalt constatirten Zahlen wurden in die Schießliste eingeschrieben, wovon am Schlusse dieses Artikels die Abschrift folgt.

Die Schießversuche waren Nachmittags 3 Uhr beendet. Herr Libioulle aus Paris ergriff das Wort und betonte den großen und durchschlagenden Erfolg der eben beendeten Schießversuche. Er las darauf alle in die Schießliste eingetragenen Zahlen mit lauter Stimme der Versammlung vor, damit jeder Anwesende sie mit seinen eigenen Notizen vergleichen und deren Richtigkeit und Genauigkeit constatiren könne. Es wurde endlich auf seinen Vorschlag hin vereinbart, daß das Protocoll mit Zugrundelegung der eben verlesenen Schießliste und der darin eingeschriebenen Resultate aufgestellt, und daß die Unterschriften der anwesenden Herren, welche sich an diesem zweiten wie am ersten Tage in eine Liste eingeschrieben hatten, als giltig für die Beglaubigung des Protocolles angesehen werden sollten.

Es waren die Unterschriften der Herren:

W. H. Nitzsche, königl. sächsischer Oberförster und Redacteur der illustr. Jagd-Zeitung aus Rautenkranz; Lesne, Davreux, Guillaume, Hauptleute der Artillerie in Lüttich; H. Barella, k. k. Büchsenmacher aus Berlin; Baron Ch. de Vivario aus Namezée; J. B. Clair, Waffenfabrikant aus St. Etienne; H. Eckebrecht, Firma H. Scherping, Hofbüchsenmacher aus Hannover; Lainé, Büchsenmacher und Experte beim Handelsministerium in Paris; Alph. Sauvage, Director der städtischen Schießhalle in Lüttich; H. Clepkens, Redacteur des Journals „Le Franc Tireur" von Brüssel; N. Libioulle, Büchsenmacher aus Paris; Simon, Waffenfabrikant aus Schmalkalden; C. F. Wicke, Vertreter der Herren Cramer & Buchholz, Pulverfabrikanten in Rönsahl, Westphalen; Leop. Collette, Mitglied der permanenten Commission der nationalen Schießhalle in Brüssel; M. Arendt, F. Drissen, N. Lodomez, V. Collette, Robert, Vertreter der Herren Lebeau frères; N. Bury, N. Guillain, G. Terme, Vertreter der Herren H. Laport & Co.; Aug. Schriever, V. Portugales, Vertreter des Herrn Galand; Eug. Casper, Jg. Neumann, Waffenfabrikanten in Lüttich, Ch. Arendt, Ingenieur.

Schuß-Liste.

Nr. des Schusses	Caliber	Nr. des Laufs	Art des Laufs	Rohr, rechtes oder linkes	Nr. des Schrots	Ganze Schrot-Ladung	Gezählte Schrote	Resultat Schrote im Kreis
1	12	1	glatt, cylindrisch	r.	6	485	171	171
2		1		l.	6	485	174	174
3		1	"	r.	B	133	63	63
4		1	"	l.	3	218	97	97
5		2	2 Würge-Cyl. geschraubt	r.	6	485	91	394
6	"	2		l.	6	485	115	370
7	"	2		r.	3	218	48	170
8		2		l.	3	218	47	171
9		3	Serie von 5 Schüssen für Taubenschießen	r.	6	485	131	354
10		3		r.	6	485	101	384
11		3		r.	6	485	91	394
12	"	3		r.	6	485	108	377
13	"	3	"	r.	6	485	170	315
14		4	1 Würge-Cyl. gelöthet im linken Rohr	l.	6	485	111	374
15		4		l.	3	218	44	174
16	"	5		l.	6	485	78	407
17		5		l.	3	218	42	176
18		6	Würge-Züge im linken Rohr *(choke-rifled)*	l.	7	605	160	445
19	"	6	Serie von 8 Schüssen mit verschiedenen Schrotsorten	l.	6	485	140	345
20		6		l.	3	218	41	177
21		6		l.	3	218	41	177
22		6		l.	B	133	27	106
23	"	6		l.	B	133	20	113
24		6		l.	Kug.	9	9	9
25	"	6		l.		9	9	9

Nr. des Schusses	Caliber	Nr. des Laufs	Art des Laufs	Rohr, rechtes oder linkes	Nr. des Schrots	Ganze Schrot-Ladung	Gezählte Schrote	Resultat Schrote im Kreis
26	16	7	glatt, cylindrisch	r.	6	370	166	166
27		7	"	l.	6	370	120	120
28		7		r.	B	102	68	68
29		7	"	l.	3	179	85	85
30		8	2 Würge-Cyl. geschraubt	r.	6	370	114	256
31		8	Diana-Pulver	l.	6	370	74	296
32		8		r.	3	179	29	150
33		8	d. d.	l.	3	179	45	134
34		9		r.	6	370	107	263
35		9		r.	6	370	132	238
36		9		r.	6	370	97	273
37		9	d. d.	r.	6	370	76	294
38		9	d. d.	r.	6	370	85	285
39	"	10	1 Würge-Cyl. gelöthet im linken Rohr	l.	6	370	104	266
40		10		l.	3	179	37	142
41		11		l.	6	370	96	274
42		11		l.	3	179	45	134
43		12	Würge-Züge im linken Rohr *(choke-rifled)*	l.	7	460	152	308
44		12		l.	6	370	110	260
45		12		l.	3	179	47	132
46		12	Diana-Pulver	l.	3	179	39	140
47		12		l.	B	102	27	75
48		12	d. d.	l.	B	102	22	80
49		12	d. d.	l.	B	102	18	84
50		12	d. d.	l.	B	102	16	86
51		12	d. d.	l.	Kug.	9	9	9
52		12	d. d.	l.		9	9	9

Literarisches.

Geschichte des Forst- und Jagdwesens in Deutschland

von Dr. **Carl Roth**, Prof. an der Universität zu München.

Berlin, Wiegandt, Hempel und Parey, Verlagsbuchhandlung für Landwirthschaft, Gartenbau und Forstwesen. 1879.

Das vorliegende mit außerordentlichem Fleiße, mit Benützung aller erreichbaren Quellen gearbeitete Werk füllt eine Lücke in der Forst- und Jagdliteratur aus; es ist offenbar die Frucht jahrelanger Studien und bemüht sich stets durch Aufzählung von Einzelheiten die Leser in den Stand zu setzen, sich selbst ein Bild der Zustände daraus abzuleiten. Ganz zutreffend sagt der Verfasser in dem Vorworte: „Durch bloße Worte und allgemeine Schilderungen ist es nicht möglich, ein lebendiges Gemälde zu schaffen, denn es läßt sich nichts generalisiren, weil an verschiedenen Orten Deutschlands überall sich verschiedene Zustände herausgebildet hatten." Der gewaltige Stoff ist in die drei Abschnitte: „I. Bis zur Auflösung des großen Frankreichs, II. Von Mitte des 9. bis Mitte des 16. Jahrhunderts, III. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis in die neueste Zeit" getheilt. In jedem Abschnitte wird das Nothwendige über die jeweiligen politischen und socialen Zustände, über Rechtspflege, Volksrechte u. s. w. mitgetheilt, dann eingehend über Waldbenützung, Bestrafung der Waldfrevel, wilde Bienen, Waldrodungen, Waldgerichtsbarkeit, Jagdrecht und dessen Schutz und alle Arten des Jagdbetriebes gehandelt. In der ältesten Zeit, da die Wälder großentheils Urwälder waren, jagte man bekanntlich andere Wildgattungen als später, es gab eine Zeit, da die Jagd auf den Wisent und den Ur den Waidmann vor Allem interessirte, da man mit eingefangenem gezähmtem Wilde auf das frei im Walde hausende jagte; damals war es beispielsweise schwieriger, das Wild zum sichern Schusse zu bringen, als selbst in den Tagen des ritterlichen Kaisers Max; da galt es, das Wild vertraut zu machen und es durch die Lockung von seinen Gattungsgenossen in die Nähe zu locken. Da spielten schon neben Pfeil und Bogen, Schwert und Spieß die Hunde die Hauptrolle: der Leithund, der Schweißhund, der Biberhund und der Hetzhund. Die Ahndung des Waldfrevels war streng und es wird dies durch eine große Anzahl von Citaten aus dem Alemannischen, Salischen, Ripuarischen, Burgundischen, Longobardischen, aus dem Sachsenspiegel u. s. w. nachgewiesen. Ueber die Anwendung gezähmten Edelwildes zur Jagd in jenen Tagen lesen wir pag. 67: „Die Anwendung sowohl von Hirschen als von Thieren zur Jagd scheint ziemlich im Gebrauche gewesen zu sein, da in den Gesetzen mehrerer Volksstämme, nämlich der salischen und ripuarischen Franken, der Alemannen und Longobarden, hierüber etwas vorkommt, obschon nichts Näheres über die Art und Weise des Gebrauches. Die Mangelhaftigkeit der Schießgewehre führte ohne Zweifel zu dieser Gewohnheit. Wahrscheinlich wurde durch das gezähmte Edelwild das Wild in eine solche Nähe des Schützen gebracht, oder vielleicht auch umgekehrt näherte sich der Schütze mit Hilfe des gezähmten Thieres dem Wilde, daß es mit dem Pfeil erreicht werden konnte, was sonst durch Anschleichen oder durch den bloßen Anstand nicht so leicht möglich gewesen wäre. Der Gebrauch gezähmten Wildes gewährte somit den Vortheil einer sicheren, ruhigen Jagd und hatte großen Vorzug vor der beunruhigenden Hetzjagd, ferner auch vor dem mühsamen Stellen von Netzen und Schlingen. Die gezähmten Hirsche wurden mit einem Zeichen versehen, trendis, trintis genannt, wodurch sie Frieden erlangten, so daß sie nicht erlegt werden durften. Ihr Werth stieg, wenn sie mit Erfolg schon zur Jagd benutzt, d. h. wenn mit ihrer Hilfe schon Wild geschossen worden war. Nach diesem Unterschiede richtete sich auch der Betrag der Sühne, wenn sie entwendet oder getödtet wurden. Wer bei den Saliern und Ripuariern einen auf der Jagd erprobten zahmen Hirsch entwendete oder tödtete, mußte 45 solidi (450 M.) zur Sühne zahlen; war der Hirsch noch nicht auf der Jagd gebraucht, so betrug die Sühne bei den Saliern 35, bei den Ripuariern 30 solidi u. s. w.

Das Pferd war für den Jäger damaliger Zeit ein nothwendiges Erforderniß; wie hätte er sonst den Hunden bei der Hetzjagd auf Roth- und Schwarzwild und auf Hasen folgen und zur Erlegung der größeren Wildgattungen oder zur Abnahme der von den Windhunden gefangenen Hasen rechtzeitig an Ort und Stelle sein können? — Wie wäre es ihm ferner ohne Pferd möglich gewesen, die das Federwild verfolgenden Beiz-

vögel im Auge zu behalten? — Eigens abgerichtete Jagdpferde brauchte man freilich nicht, sondern überhaupt nur gute Reitpferde.

Wie bereits oben erwähnt, jagte man damals auf mehrfachere Art als jetzt, hatte aber auch noch einige Wildarten, die jetzt gar nicht mehr, oder äußerst selten vorkommen.

Die Bezeichnung Schwarzwild war nicht auf Wildschweine beschränkt wie jetzt, sondern es gab noch Wildstiere und recht häufig Bären, was man Alles damals zum Schwarzwild zählte. Gegen diese Wildgattungen zog der Jäger zu Roß in die größeren Wälder, bewaffnet mit Schwert und Spieß, da Pfeil und Bogen nicht ausgereicht hätten, und umgeben von einer Rotte kräftiger Hetzhunde, welche schnell und stark genug waren, um solches Wild zu stellen. Der Verfasser gibt als Beilage I des Werkes eine Beschreibung derartiger Jagd in lateinischer Sprache, welche uns schildert, wie Carl der Große mit seinem glänzenden Gefolge zur Jagd aufbricht und welchen Verlauf diese nimmt; besonders farbig ist die Darstellung der Verfolgung und Stellung des Ebers durch die schweren Hetzhunde dargestellt: „Die Bande der Hunde werden gelöst, welche mit scharfer Nase das Wild in den Höhen wittern, im heftigen Eifer die Dickungen durchbrechen und lichten und zerstreut durch das schweigende Dunkel der Wälder rennen; der eine erfüllt mit seinem Gebelle die weiten Lüfte, der andere irrt durch die erlverschlungenen Gebüsche, ein dritter überschlägt sich, in die Sprünge eines anderen hineinstürmend. Der Eine sieht, der Andere wittert mit seiner Nase die flüchtige Beute, er läutet, der Lärm erfüllt die Wälder und die durch Hörnerklang zur Wuth aufgestachelten Hetzhunde suchen den heißen Kampf mit dem grimmigen Eber, der mit dem scharfen Gewehr droht, von den erschütterten Bäumen fallen weithin die Blätter, immer höher flieht der Verfolgte, unter Brüllen sucht er den Gipfel des Berges zu gewinnen und durch die heiße Jagd endlich wie ausgepumpt, stellt er sich endlich erschöpft und keuchend. Schon hält er die Waffen den Hunden entgegen, er schleudert den Haufen der Angreifer von sich und zeichnet mit schrecklichem Gewehre die anspringenden Feinde. Aber da fliegt Carl herbei, schneller als der beschwingte König der Lüfte und taucht seinen Speer in den Leib, der sein Leben mit seinem Blute auswirft und sich verendend in dem gelben Sande wälzt."

Ausführlich wie dieser Abschnitt ist der folgende gearbeitet, welcher in nachbenannte Capitel zerfällt: „Allgemeiner Ueberblick der Zustände, Waldeigenthum und Waldnützungsrecht, Jagdrecht und Jagdnützung, Waldbienen, Forst- und Jagdpersonal, Strafrecht in Forst- und Jagdsachen.

Im dritten Abschnitt, in welchem die Jagd- und Forstgeschichte von der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts bis in die neuere Zeit behandelt wird, finden wir den Stoff nach folgenden Capiteln eingetheilt: „Forst- und Jagdhoheit," „Waldordnungen," „Uebergang auf die jetzigen forstlichen Zustände," „Jagdrecht und Jagdpolizei," „Jagdbetrieb und Jagdpersonal," „Anfänge der Forstliteratur," „Fortschreitende Ausbildung der Forstwissenschaft." In diesem letzten Capitel werden alle hervorragenden deutschen Fachschriftsteller und Gelehrten kurz und zutreffend in ihrer mannigfachen Wirksamkeit charakterisirt. Der Verfasser hat nahezu alles Einschlägige gelesen. J. Grimm's „Deutsche Rechtsalterthümer" sind ihm eben so geläufig wie die „Monumenta boica," J. P. Kaltenböck's „Paw- und Bergtaidingsbücher in Oesterreich unter der Enns" oder der „Weißkunig" aus welch' Letzterem er die reizende Stelle anzieht: „und als derselb weiß Kunig (Kaiser Maximilian I.) zu seinen Jahren kam, ist er mit der armbrust und dem stachlinbogen der best schütz im ernst und der gewisseste pierscher des wildbrets gewesen . . denn antragen nach der schutzen Art und abdrucken ist bei ihm allweg ein Ding gewest."

In dem Schlußworte des so anregenden, ein massenhaftes Material sachgemäß und logisch ordnenden und darstellenden Werkes hat uns ganz besonders nachstehende männliche und nach allen Seiten hin rückhaltlos die Meinung des Verfassers kündende Stelle angemuthet: „Die jungen Herren spotten öfters, wenn ältere Männer von der guten alten Zeit sprechen. Allerdings sehen viele der letzteren nur das Bessere der älteren Zeit, das Schlechte vergessend, während sie von der Neuzeit nur das Schlimmere auffassen, das Bessere übersehend. Aber gerade so verhält es sich mit den Jungen; sie sehen das Schlimme der früheren Zeitperiode mit dem Vergrößerungsglas, das Gute gar nicht;

von der Neuzeit sehen sie das Gute im rosigen Lichte, darüber bemerken sie nicht die schweren Schatten, in denen die Keime von Uebeln der Zukunft liegen. Jedenfalls hätte man in forstlicher Beziehung nicht Ursache sich über den Polizeistaat des vorigen Jahrhunderts zu beklagen. Für die Conservation des Waldes ist Bevormundung besser als Freiheit. Derselbe war zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts noch weit besser als jetzt. Damals waren die vielen schönen Gemeindewaldungen noch nicht vertheilt, welche jetzt im Privatbesitze traurige Bilder der Verkommenheit zeigen, älteren Holzes fast ganz beraubt, mit Nachwuchs von schlechteren Holzarten, auf stark vermagertem Boden, in ungeschickter Parzellirung." —

„— — — Ein Volk, das seinen Waldstand ruinirt, untergräbt den Wohlstand der kommenden Geschlechter und gibt seine Zukunft auf."

Ein goldenes Wort! Für uns, die wir einsehen, daß wir die Zustände von heute nicht mehr in jene der guten „alten Zeit" zurückdrehen können, gibt es uns den Trost, daß der Bürger, welcher der Bevormundung bedarf, sein eigenes Interesse nicht erkennt und daß der Mißbrauch, den die Freiheit gestattet, zu Schaden und zur Witzigung führt, „Schaden macht klug, heißt es ja" und die Freiheit, bekanntlich der Gegensatz von Ungebundenheit! — erzieht zur Freiheit.

Wir empfehlen allen unseren Lesern das auch würdig ausgestattete Werk auf das Wärmste.

Fährten- und Spurenkunde

von **E. von Wöck.** Mit 62 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Berlin, Verlag von Wiegand, Hempel und Parey. 1879.

Das Werkchen enthält zwar nichts Neues, und dies gesteht der Verfasser auch, aber es ist eben so elegant geschrieben als ausgestattet und da nicht jeder in der Lage ist, bei Winkell, Döbel oder von Dombrovski Rath einzuholen, sei die Fährtenkunde als besonders handlich Jenen angepriesen, welche sich rasch über das Wichtigste des Themas unterrichten wollen und einen in allen Fällen präcise Auskunft gebenden Rathgeber in der Jagdtasche mit sich führen wollen.

Forstliches Jahrbuch für Oesterreich-Ungarn.

Herausgegeben von **Josef Wessely,** I. Jahrgang, für 1880.

Oesterreich als Ganzes, dargestellt für die Interessenten des Forstwesens nach dem Stande der Dinge und der Forschung von 1877—1879.

Wien 1879. Carl Fromme.

Wir begrüßen das vorliegende Jahrbuch mit dem vollen Interesse, das man stets einem Unternehmen entgegenzubringen hat, das geeignet scheint einem vorhandenen Bedürfnisse in entsprechender Weise zu genügen. Das Buch beleuchtet, wie der Verfasser im Vorworte betont, unser Waldwesen auch vom volks- und staatswirthschaftlichen wie vom socialen Standpunkte, ist also nicht blos für Forstleute, sondern eben so sehr für die Gutsbesitzer und Damänenbeamten, für die Männer des Forstproductenhandels wie der forstlichen Industrien, für die Nationalöconomen wie für die Staatsmänner berechnet. Daß der Verfasser Staatsmänner und Nationalöconomen besonders nennt, ist durchaus nicht boshaft gemeint, er weiß so gut wie alle Welt, daß es ebensowohl Staatsmänner gibt, welche Nationalöconomen sind, als Nationalöconomen, welche zugleich Staatsmänner sind. — Der erste Band beginnt mit einem „Abriß", welcher Oesterreich in großen Zügen als Ganzes darstellt und dort, wo es zum Verständniß des gegenwärtig Bestehenden nothwendig erscheint, auch beifügt, wie dieses geworden. In dem Capitel über Jagd finden wir die Notiz, daß der Geldwerth der alljährlichen Jagdbeute in Gesammtösterreich mit Ausnahme Dalmatiens und selbstverständlich auch Bosniens und der Herzegowina sich nahezu auf 2 Millionen Gulden beläuft. Nachdem betont ist, daß von einem wahren Reinertrage der Jagd in der Regel nicht die Rede sein könne, wird darauf hingewiesen, daß die Jagd nicht als „Productivgewerbe" betrachtet werden dürfe, sondern vielmehr nach dem Nutzen gewürdigt werden müsse, welchen sie als die Stärkung und Ausbildung von Leib und Seele, wie für die Verannehmlichung des Lebens jenen Tausenden bereitet, welche ihr mit Verständniß huldigen. In dem letzten Abschnitte „Heutige Situation unseres Forstwesens" werden Mahnworte an die öffentliche Meinung, die Volksvertretung, die Regierung und an die Berufsforstwirthe, denen wir nur die verdiente Berücksichtigung wünschen können, ge-

richtet. Es ist viel schätzenswerthes Material in dem Bande, das wohl verdiente, vielfach verwerthet zu werden.

Der Fang des Raubzeuges.

Practische Anleitung und Gebrauchsanweisung von **Adolph Pieper.** Dritte vermehrte und verbesserte mit vielen Abbildungen ergänzte Auflage.
Mörs am Rhein, im Selbstverlage des Herausgebers.

Wir haben jede Auflage dieses Werkchens mit Zustimmung begrüßt und thun dies auch bei der vorliegenden neuesten, denn es ist in der That eine der trefflichsten und anschaulichsten Anleitung für den Jäger und Jagdbesitzer sich des Raubzeuges, das dem anderen Wilde so gefährlich, zu entledigen. Der sehr sachgemäße Text wird in seiner Deutlichkeit noch durch die von eminent kundiger Hand ausgeführten und dem Texte eingefügten Abbildungen erhöht. Nebst der Beschreibung aller Fangarten des Wildes bringt das Buch auch eine kurze naturhistorische Schilderung jeder Wildart und Notizen, welche bis in die jüngste Zeit reichen. So heißt es unter anderem in dem Abschnitte über das Wildschwein: Am besten würde es vielleicht sein, in einigen Ländern die Schweine aus der Liste der jagdbaren Thiere zu streichen und denselben durchaus keine Schonung angedeihen zu lassen. Der Stand des Schwarzwildes im Regierungsbezirke Trier z. B., wo dasselbe sehr häufig ist, hat sich, wenn auch nicht vermehrt, so doch keineswegs vermindert. Die Abschußergebnisse der königlichen Forsten sind:

pro 1874	. . 218	Stück
1875	. 208	
1876	. . 208	„
	634	Stück.

Herr Redacteur!*)

In Ihrem geschätzten Blatte vom 31. October l. J. ist eine Notiz erschienen, die sich auf das Abschießen der Rehgaise bei zwei auf dem Gute Erlakloster abgehaltenen Jagden bezieht.

Bei den zwei erwähnten Jagden wurden nicht 16 Rehgaise, sondern 10 Rehböcke, 9 Rehgaise und 7 Rehkitze an der Grenze geschossen, und zwar nicht darum, weil die Nachbar-Jagdbarkeit von Bauern gepachtet wurde, wie der Herr Postl sagt, sondern weil die Bauern seit dem Uebernehmen derselben bei Tag und Nacht an der Grenze sitzen und das aus unseren Auen auf ihre Felder und Wiesen herauswechselnde Wild niederschießen und hiebei weder Rehgais noch Rehkitz schonen.

Was soll man im solchen Falle thun? Vielleicht die Hände in die Taschen stecken und ruhig zuschauen, wie die Herren Bauern — die mit seltener Ausnahme der Ruin der Jagden sind — das Wild, welches man gehegt, wegschießen?

Diese Jagdweise haben wir nur aus Nothwendigkeit vorgenommen und zwar mit größtem Widerwillen, weil dadurch auch unsere Jagden leiden müssen. Trotzdem sind weder vor den zwei oben erwähnten Jagden Rehgaise abgeschossen worden, noch liegt bei uns die Absicht vor, dies fernerhin zu thun. Daher ist es ganz unrichtig, daß das Abschießen der Rehgaise, oder „Schinderei" wie der Herr Postl in seiner Notiz erwähnt, fortgesetzt werden soll.

Indem ich um gütige Veröffentlichung dieser Zuschrift in Ihrem geschätzten Blatte bitte, zeichne ich

achtungsvollst

Josef Hruschka,
Revierförster in Erlakloster.

Am 12. November 1879.

*) Wegen Raummangels konnten wir die Zuschrift erst in dieser Nummer bringen.
Die Red.

Mannigfaltiges.

(**Ein Jagdbild für den Kaiser.**) Bekanntlich hat der talentvolle Thiermaler Julius v. Blaas, welcher durch seine Jagdbilder aus der Campagna sich einen Namen gemacht, von Sr. Majestät dem Kaiser den ehrenvollen Auftrag erhalten, eine Fuchsjagd bei Göding zum Gegenstande eines großen Gemäldes zu machen. Wie man uns mittheilt, sind die Vorstudien zu diesem Bilde bereits ziemlich vorgeschritten; bei der großen Anzahl von Pferde- und Thierstudien überhaupt, welche dieser Maler seit Jahren gemacht, erscheint

wohl die Hoffnung berechtigt, daß der Künstler im Laufe weniger Monate seine Aufgabe zur Zufriedenheit des allerh. Auftraggebers gelöst haben werde.

(**Prämien für Jagdschutzpersonen.**) Der Ausschuß des n. ö. Jagdschutzvereines hat beschlossen, einen namhaften Betrag zu widmen, um Belohnungen an beeidete Jagdschutzpersonen in Niederösterreich, welche sich im Jahre 1879 um den Jagdschutz besonders verdient gemacht haben, zu vertheilen. Es werden nach Maßgabe der erworbenen Verdienste vom Ausschusse Prämien von 10 bis 50 fl. zuerkannt. Gesuche sind bis längstens 15. Jänner 1880 an das Secretariat des Vereines, Wien, Wallnerstraße 9, zu richten.

(**Königlich preußische Hofjagden.**) Aus Berlin wird uns geschrieben: Seine Majestät der Kaiser und König haben vor wenigen Tagen mit Sr. kaiserl. Hoheit dem Großfürsten Wladimir von Rußland, Ihren königl. Hoheiten den Prinzen Carl und Albrecht von Preußen, und August von Württemberg, dem Herzoge Paul von Mecklenburg, Grafen Otto von Stolberg-Wernigerode, Minister Dr. Lucius, Oberpräsident von Leipziger und einer zahlreichen von hier und aus Hannover geladenen Jagdgesellschaft, zusammen 38 Schützen, im Saupark bei Springe gejagt. In zwei Suchen mit der Findermeute auf Sauen wurden von Sr. Majestät dem Kaiser und König 1 Stück Rothwild und 13 Sauen, Sr. kaiserl. Hoheit dem Großfürsten Wladimir von Rußland 1 Stück Rothwild und 12 Sauen, Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Carl 9 Sauen, Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Albrecht 4 Sauen, Sr. königl. Hoheit dem Prinzen August von Würtemberg 7 Sauen, Sr. Hoheit dem Herzog Paul von Mecklenburg 9 Sauen, von der übrigen Jagdgesellschaft 3 Hirsche, 7 Stück Rothwild, 88 Sauen und 1 Rehbock, zusammen also 3 Hirsche, 7 Stück Rothwild, 142 Sauen und 1 Rehbock zur Strecke gebracht.

Königl. preuß. Hof-Jagd-Amt.

Im „Sporn" vom 29. November lesen wir über eine Hofjagd in Königs-Wusterhausen: Sonnabend Morgen um 7 Uhr ward zum Wecken, um 8 Uhr 15 Minuten zum Aufbruch geblasen und Punct $^1/_2$9 Uhr erfolgte die Abfahrt zur Jagd, zunächst mittelst Extrazuges per Bahn bis Halbe, dann zu Wagen durch den Forst zum Rendez-Vous. Unweit der Oberförsterei Hammer war am Bruch in dunklem Zuge ein eingestelltes Jagen mit Kammern und doppeltem Lauf auf Damwild und Sauen hergerichtet. Fast à tempo knallten auf beiden Seiten um 10 Uhr die ersten, um $^1/_2$12 Uhr die letzten Schüsse. Dann folgte das Dejeuner im Jagdzelte und um $^1/_2$1 Uhr die Strecke des Jagens mit 9 Schauflern, 88 Stück Damwild, 60 Sauen und 2 Dächsen, und schon um $^1/_2$2 Uhr konnte das zweite in der Dubrow mit lichtem Jagen ohne Lauf und Kammer abgestellte Jagen beginnen. Gegen 3 Uhr war auch die Strecke dieses Jagens mit 38 Schauflern, 51 Stück Damwild und 39 Sauen zur Abnahme bereit und erfolgte die Rückkehr nach Königs-Wusterhausen um 4 Uhr Nachmittags. In beiden Jagen erlegten: Se. Majestät der Kaiser und König 1 Schaufler, 8 Stück Damwild, 13 Sauen und 1 Dachs, zusammen 23 Stück Wild. Se. Majestät der König von Sachsen 6 Schaufler, 8 Stück Damwild und 15 Sauen, zusammen 29 Stück. Se. kaiserl. Hoheit der Großfürst Wladimir v. Rußland 10 Schaufler, 17 Stück Damwild und 13 Sauen, zusammen 40 Stück. Se. königl. Hoheit der Großherzog v. Mecklenburg-Schwerin 2 Schaufler, 5 Stück Damwild und 8 Sauen, zusammen 15 Stück, Se. königl. Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen 6 Schaufler, 10 Stück Damwild und 6 Sauen, zusammen 22 Stück. Se. königl. Hoheit Prinz Carl von Preußen 8 Schaufler, 15 Stück Damwild und 2 Sauen, zusammen 25 Stück. Se. königl. Hoheit Prinz Georg von Sachsen 2 Schaufler, 4 Stück Damwild und 2 Sauen, zusammen 8 Stück. Se. königl. Hoheit Prinz August von Württemberg 7 Schaufler, 12 Stück Damwild, 5 Sauen und 1 Dachs, zusammen 25 Stück. Die übrige Jagdgesellschaft 5 Schaufler, 60 Stück Damwild und 35 Sauen. — Die Gesammtstrecke beträgt also 47 Schaufler, 139 Stück Damwild, 99 Sauen und 2 Dächse, zusammen 287 Stück, ein im Königs-Wusterhausener Jagdrevier bisher noch nicht erreichtes Resultat.

(**Treibjagden auf Wölfe.**) Am 14. und 15. November wurde, wie die „Agramer Zeitung" mittheilt, in der Gemeinde Bastaja in der Pakracer Gespannschaft eine Treibjagd

auf Wölfe und sonstige Raubthiere abgehalten, welche ein sehr günstiges Resultat ergab, denn es wurden vier außergewöhnlich große Wölfe und sechs Füchse erlegt. Für den 18., 19. nd 20. November wurden Treibjagden in der Gemeinde Uljanik anberaumt, denn dort haben sich die Raubthiere derart eingenistet und vermehrt, daß das Vieh vor den Augen der Hirten von den Wölfen angefallen wurde.

(**Windhund-Rennen.**) Die Windhund-Rennen des Norddeutschen Hetz-Klub's sind in den beiden Meetings zu Meyendorf und Passendorf mit bestem Erfolge verlaufen. Obgleich zu befürchten stand, daß in Folge des ungünstigen Frühjahrs nur sehr wenig Hasen auf dem von dem Rittmeister Wendenburg alljährlich mit bekannt liebenswürdiger Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellten Passendorfer Terrain sein würden, so stand man doch von dem Versuch nicht ab, auf diesem so besonders geeigneten Geläuf das proponirte Meeting abzuhalten, welches für das eigentlich zweite, doch wegen Mangel an einem passenden Terrain ausgefallene, Ersatz bieten sollte. Das Resultat war ein wider Erwarten günstiges, so daß wenigstens die beiden verhältnißmäßig wohlbesetzten Haupt-Rennen angelaufen werden konnten. Das Verkaufs-Rennen hingegen mußte getheilt werden, weil keine Hasen mehr zu finden, und zwei andere Rennen fielen ganz aus, was einige Herren besonders hart traf, die gerade nur zu den beiden bis zur Verlosung offenen Rennen Hunde nach Passendorf geschickt hatten.

(**Ein altes Jagdbuch.**) Ein Buch mit den Schuß-Listen der Jägerei des Prinzen von Condé ist nach Mittheilung französischer Sportblätter bei Erdarbeiten auf dem Sattel-Platze der Rennbahn von Chantilly, in Tiefe von vier Fuß sorgfältig vergraben, aufgefunden worden. Nach darin enthaltenen Aufzeichnungen sind während der Jahre 1769 bis 1789 auf den prinzlichen Jagden der Domäne nicht weniger als 1943 Sauen, 4662 Stück Rothwild, 77.750 Hasen, 587.470 Kaninchen, 80.196 Fasanen, 116.584 Rebhühner und 19.696 Wachteln geschossen worden. Das Schießbuch wurde von den Arbeitern an die Schloßverwaltung des Herzogs von Aumale zu Chantilly abgeliefert.

(**Ergebnisse der Jagdsaison in Mähren.**) Die Ergebnisse der Jagdsaison in Mähren sind, wie wir vorliegenden Berichten entnehmen, nicht eben glänzend gewesen. Hühner und Wachteln gab es weniger als in früheren Jahren, weshalb auch die Preise für Rebhühner heuer besonders hoch sind, und doch geschieht für Hege und Pflege dieser Jagd, wie wir wiederholt Gelegenheit hatten uns persönlich zu überzeugen, sehr viel. Dem „Fremdenblatt" wird über das Thema geschrieben: Ausnahmsweise wurden einige Wildschweine erlegt, die sich bei Schönberg, Luhatschowitz und Neustadt gezeigt hatten und wahrscheinlich aus Ungarn herüber kamen. In Neustadt wurde ein Wildschwein nur angeschossen und der betreffende Schütze hatte kaum Zeit, hinter einem Baume Schutz gegen das wüthende Thier zu suchen, das jedoch bald von dem Schuß eines zweiten Jägers niedergestreckt wurde. An Hochwild haben die Jagden in den eben in Rede stehenden Revieren eine annehmbare Ausbeute gegeben, blos an hiesige Wildprethändler wurden 50 Hirsche und 160 Rehe geliefert. Fasanen sind heuer selten. Die besten Ergebnisse liefern die Fasanerien auf der Familienherrschaft Göding, dagegen Sokolnitz und Selowitz kaum den fünften Theil des Ertrages, den sie in anderen Jahren aufweisen. Die beiden Fasanerien in Eichhorn nächst Brünn sind sehr gut besetzt, allein von den erlegten Vögeln kommt nichts in den Handel. Der Preis der Fasanen ist gegen das vorige Jahr fast um die Hälfte gestiegen. Die Händler müssen an Ort und Stelle für das Paar 5 Gulden bezahlen, während sie es sonst um 2 bis $2\frac{1}{2}$ Gulden erhalten. Die Hasen- und Hühnerjagden haben eine sehr schmale Ausbeute geliefert, verständige Revier-Inhaber haben eine, höchstens zwei Jagden abgehalten, um einen entsprechenden Nachwuchs zu erhalten. Die häufigen Regengüsse im heurigen Frühjahre und Sommer haben die erste Brut vernichtet und auch von der zweiten ist nur ein kleiner Theil erhalten geblieben. Uebrigens sind die Zeiten für Mähren schon eine Mythe geworden, wo auf einer einzigen Herrschaft jährlich 8—10.000 Stück Hasen abgeschossen wurden. Der mährische Adel hat an einigen Jagden bei dem Grafen

Wladimir Mittrowsky theilgenommen, von Ausländern der Herzog de Castries, der die Partie nie zu Fuß mitmacht, sondern sich eines zweirädrigen Jagdwagens bedient.

(**Ueber das Vorkommen der Steine (Kalkhydrat) im Magen der Rehe.**) Erst kürzlich kam mir die Nummer 11 der „Jagdzeitung" vom 15. Juni 1877 zur Hand, in welcher Herr Johann Pothorn aus Laibach S. 372 berichtet, „daß in dem Jagdreviere des Herrn Victor Gallé in Oberkrain ein Rehbock von mittlerer Größe erlegt wurde, der zwei abnorme Spieße von $2^1/_2$ Zoll Länge auf hatte. Diesen wie dem hohen Rosenstocke zufolge dürfte dieser Rehbock nach meinem Dafürhalten bis zwei Jahre alt gewesen sein. Beim Aufbrechen und Auswaiden fand man im Magen desselben einen harten Gegenstand, wie ein längliches Ei, in Form und Größe einer Pflaume, im Gewichte von $1^3/_8$ Wiener Loth von 78 Millimeter Umfang und 26 Millimeter Durchmesser. Dieser eiförmige Gegenstand ist gelbbraun, an dem obern und untern Ende mit kleinen lichteren gelben Flecken bedeckt und sieht wie glasirt oder schön lackirt aus. Man kann denselben nur für einen Stein halten. Schwerlich hat sich dieser Stein bei der Jugend dieses Rehbocks in so kurzer Zeit in dem Magen gebildet. Sulzen werden in jenen Gegenden nicht angelegt. Es drängt sich nun die Frage auf, wie ist dieser doch nicht kleine Gegenstand in den Magen des Rehbocks gekommen? Alle erfahrenen Waidmänner werden gebeten, ihre Erfahrungen und die möglichsten Aufklärungen in der „Jagdzeitung" hierüber bekannt zu geben." Auf diese Aufforderung erlaube ich mir, hierüber einen mir bekannten ähnlichen Fall zu berichten. Mein Vater, ein alter Waidmann, hat vor Jahren in Inner-Krain einen Rehbock erlegt, und es fand sich beim Ausweiden und Entleeren des Magens zur Verwunderung ein Stein dort vor, der von lichtbrauner Farbe — wie mit Lack überzogen — war. Dieser dem Steine ähnliche Gegenstand hatte die Form eines plattgedrückten Hühnereies in der Länge von $4^1/_2$ Centimeter. Nachdem das Vorkommen eines Steines im Magen des Rehes meinem Vater gänzlich unbekannt war, er auch hievon nie etwas gehört hat, so wurde von ihm dieser Stein in sorgsamste Aufbewahrung genommen. Wäre es Gepflogenheit, den Inhalt des Magens beim Aufbruch des Rehwildes genau zu untersuchen und denselben nicht ohne weitere Nachschau mit dem übrigen Gescheide den Hunden vorzuwerfen, oder ihn am Aufbruchsorte liegen zu lassen, wie es gewöhnlich geschieht, so wären vielleicht solche Funde im Magen des Rehwildes mehrmals schon gemacht worden! — Der Schlund eines mittelgroßen Sechser-Rehbocks hat erfahrungsmäßig 22 Millimeter Durchmesser, der im Magen des vom Herrn Pothorn besprochenen kaum zwei Jahre alten Spießbockes gefundene eiförmige Stein hatte aber bekanntlich 26 Millimeter Durchmesser, folglich um 4 Millimeter mehr, als er durch den knorplichen Schlund, der sich unmöglich weiter auszudehnen vermag, durchschlüpfen kann. Hieraus ergibt sich die Folgerung, daß der Stein sich sicherlich nur im Magen gebildet haben müsse, welches Vorkommen jedoch selten zu sein scheint, und entweder durch Aesung kieselsaurer Gräser oder Lecken salziger Steinarten und durch mangelhafte Verdauung herbeigeführt werden dürfte. — Außer dem Vorausgelassenen kann ich weiter nichts Sicheres anführen und muß es andern Waidmännern anheimstellen, die nach ihren vielseitigen praktischen Erfahrungen hierüber besseren Aufschluß zu ertheilen vermögen.

Stein in Krain, im November 1879.

M. Kosmač,
p. k. ungar. Oberförster.

(**Ueber das Laden der Lefaucheux- und Lancaster-Patronenhülsen.**) Seit Jänner 1874 gebrauche ich bei allen meinen Gewehren ohne Unterschied des Calibers, somit auch bei Jagd- und Scheibenstutzen, endlich bei Revolvern nur das chemisch dargestellte sogenannte weiße Vollkmans-Pulver, welches nach demselben Pulvermaße wie das schwarze Pulver, nur mit dem Unterschiede geladen wird, daß beim Anfüllen des Pulvermaßes letzteres zuvor etwas gefüttert, beziehentlich das Pulver etwas eingesackt werden muß. Auf eine derartige Pulverladung gebrauche ich gewöhnlich nur einen dünnen harten Pfropfen von Papier-Maché oder Pappendeckel. Auf diesen ersten Pfropfen kommt ein weicher Filzpfropfen mit Culat, schon von der Fabrik aus mittelst Zink zusammenvereint oder gehalten, darauf eine schwache Ladung Schrot und über den Schrot ein dünnes weißes Pappscheibchen. Durch eine derartige Ladung ist die Entweichung der Pulvergase zwischen

Pfropf und Patronenhülsenwänden unmöglich gemacht, und demzufolge der Schuß um ein Bedeutendes verschärft. Will man noch sicherer gehen, so empfehlen sich hiezu die Patronenhülsen mit Metalleinlage im Innern, und wenn das Gewehr und dessen Läufe fleißig und aufmerksam gearbeitet wurden, muß jedes Niederwild, selbst auf 60 Schritte Distanz, wenn es sonst getroffen wurde, im Feuer liegen.

Berbestie, 10. November 1879.

Eugen Ritter von Kalmucki.

Inserate.

Abonnements-Einladung

auf den

dreiundzwanzigsten Jahrgang der „Jagdzeitung" (1880).

Pränumerationspreise wie bisher: mit freier Postzusendung ganzjährig fl. 8 — oder R. M. 17. — halbjährig fl. 4. — R. M. 8.50 Pf. vierteljährig fl. 2. — R. M. 4.25 Pf.; ohne Zustellung fl. 7 Oe. W. Halbjährig fl. 3·50.

☞ Der Einfachheit und Bequemlichkeit wegen empfiehlt es sich, den Pränumerations-Betrag bei dem nächsten Postamte einzuzahlen, resp. sich der **Postanweisungen** zu bedienen.

Einbanddecken zur „Jagdzeitung"

für 1879, sowie auch zu allen früheren Jahrgängen empfehlen und liefern wir in gleichartiger Ausstattung das Stück zu **einem Gulden** oder **zwei R. M.**

☞ Preisermäßigung. ☜

Aeltere Jahrgänge der „Jagdzeitung."

Mit Ausnahme der ersten drei Jahrgänge (1858, 59 und 60) können wir die meisten Jahrgänge complet bis incl. 1878, ungebunden für fl. 2·50 oder R. M. 5.— in uniformen, schönen Einbänden (Leinwand mit Goldpressungen) à fl. 3·50 oder R. M. 7.— expediren.

Ueber die ersten achtzehn Jahrgänge (1858—1875) haben wir zum bequemen Nachschlagsgebrauche für die P. T. Abonnenten ein **Generalregister** gedruckt. Jeder Jahrgang hat aber auch ein besonderes Register.

Verlag der **Wallishausser'schen Buchhandlung** (Josef Klemm) in Wien.

Jagd-Gewehre.

Deutsches Reichs-Patent.

Empfehle meinen neuerfundenen in Nr. 1 des „Deutschen Jäger" vom Januar 1879 näher beschriebenen Drilling-Hinterlader, 2 Schrot- und 1 Kugellauf, Caliber nach Angabe in guter und schöner Ausführung, von 170 Mark an. Das Gewehr hat durch seine mannigfache Verwendung, leichte Handhabung und verhältnißmäßig geringes Gewicht bereits viele Freunde gefunden.

Desgleichen empfehle ich auch meine Drillinge mit 2 Kugel- und 1 Schrotlauf, sowie auch mit 3 Schrot- oder 3 Kugelläufen.

P. Oberhammer,

München, Dachauerstraße Nr. 12.

Für Weihnachten und Neujahr

empfehlen wir nachstehende sauber ausgeführte Farbendruck-Bilder:

Haselhühner	14 fl.
Steinhühner	14
Fuchs am Weihnachtsabend	10
Fuchs und Dachshund	10
Pfau und Hühner	4
Enten und Hühner	4
Junge Hühner	3
Junge Enten	3 „

Das Einrahmen besorgen wir unter billigster Berechnung. — Außerdem empfehlen wir unser reichhaltiges Lager von Geschenks-Literatur in den elegantesten Einbänden und zu den mäßigsten Preisen, worüber Verzeichnisse gratis zu Diensten stehen.

Wallishausser'sche Buchhandlung,
Wien, Hoher Markt 1.

Zinnfiguren

für den Weinachts-Tisch, reizend arrangirt, in Märchen, Gärten, **Bären-, Falken-, Enten-, Treib- und Parforce-Jagden**, Schlachten, Kunstreitern, Militär aller Länder ꝛc. ꝛc., offerirt à Schachtel resp. Karton von 5 kr. ab bis 2 fl. 40 kr. und darüber, die Fabrik für Zinn-Composition, Bleiwaaren und Munition von

R. Nerlich in Bielitz, Oesterreichisch-Schlesien.

Ein lebender schöner

Steinadler

ist zu verkaufen. Fünfhaus, Oesterleingasse 4.

Jos. Stöglöker,
Wildprethändler.

In der **C. F. Winter**'schen Verlagshandlung in **Leipzig** ist erschienen und durch jede Buchhandlung in kürzester Zeit zu beziehen:

Die wirbellosen Thiere des Waldes.

Geschildert von **E. A. Roßmäßler.**

Mit 3 Kupferstichen und 97 Holzschnitten. **Neue billige Ausgabe** in 6 Lieferungen à 1 M. 20 Pf. Preis für das vollständige Werk 7 M. 20 Pf.

Die Riesen der Pflanzenwelt v. E. Mielck. Hoch 4. cart. 2. M. 40 Pf. 16 Tafeln, berühmte Bäume darstellend.

Wildfelle und Felle

aller Art, namentlich: **Fuchs-, Marder-, Iltis-, Dachs-, Otter-, Hasen-, Kaninchen-, Reh-** und **Hirsch-Felle, Ziegen-, Zickel, Schaf-, Lamm-** und **Kalbfelle,** etc. kauft zum höchsten Preise

D. Kölner,
Fell- und Rauchwaarenhandlung,
Leipzig, Brühl Nr. 54/55.

Zusendungen werden per Post franco erbeten, wofür der Betrag umgehend franco zugesendet wird. Auskünfte werden bereitwilligst ertheilt.

Fangeisen für Raubzeug,

wie **Füchse, Dachse, Fischottern, Katzen, Marder, Iltis, Ratten, Raubvögel** ꝛc., **Wurfmaschinen** für **Glaskugeln** als Ersatz für Taubenschießen, mit **Federn gefüllte Kugeln** fertigt in lang bekannter Güte. Illustrirte Preisliste gratis gegen 1 Marke.

Adolf Pieper,
in **Moers** am Rhein.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver etc.** unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuss. Zubehörgegenstände, Patronenhülsen, Jagdtaschen etc. in reichlicher Auswahl. Nähere Auskunft, sowie ausführliches Preisverzeichniss auf Verlangen gratis.

Giessen, Oberhessen. **A. Zimmer,** Waffenhändler.

Kalender 1880.
Illustrirter

Jagd-Kalender

für das Jahr **1880.** Herausgegeben unter Leitung von **Raoul v. Dombrowski,** k. k. Forst- und Jägermeister, Verfasser der Werke „Das Reh", „Das Edelwild" ꝛc., ist soeben erschienen und mittelst Postanweisung durch die Verlagshandlung **Moriz Perles** in **Wien,** I., Bauernmarkt 11, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Preis eleg. gebunden 1 fl. 60 kr., per Post 1 fl. 75 kr., in Leder gebunden 2 fl. 20 kr., per Post 2 fl. 35 kr.

Wildverkauf im lebenden Zustande.

Auf der Fürstlich Fürstenberg'schen Domaine **Pürglitz** in Böhmen wird im Laufe dieses Winters **Hoch-, Dam- und Schwarzwild** lebend verkauft.

Hierauf Reflectirende wollen sich an den fürstlichen Jagdinspector **J. Leiner** in **Lahna**, Böhmen, wenden, welcher alle näheren Auskünfte bereitwilligst ertheilt.

Die vielfachen Anerkennungen, welche den in meiner Munitions-Fabrik erzeugten gepreßten Culots gezollt werden, veranlassen mich dieselben auch denjenigen Herren Schützen zu empfehlen, welchen die mächtige Wirkung der Culots als Pulverstoppel noch nicht bekannt ist.

Durch die Culots wird die größtmöglichste Gasentwicklung des Pulvers und demnach auch der schärfste Schuß erreicht.

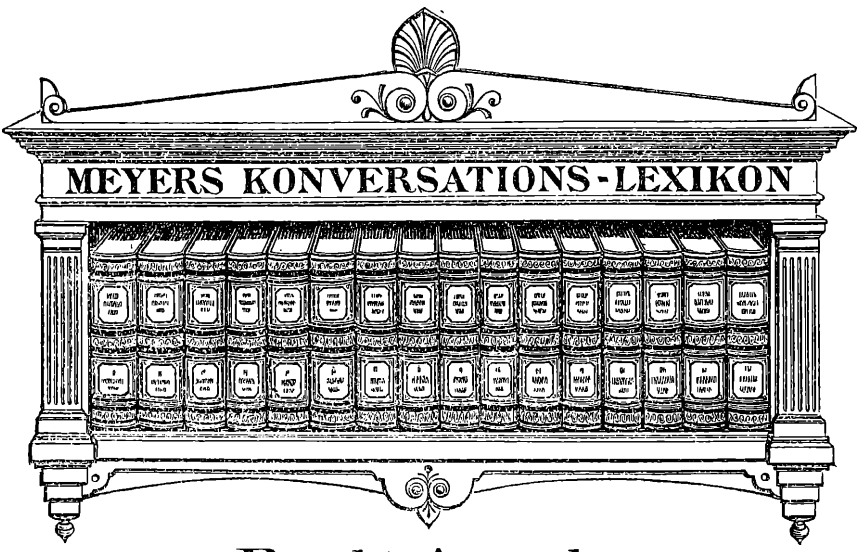
Preis per 1000 Stück in allen Calibern 4 fl., Filzstoppel à 70 kr., elastische Stoppel à 75 kr. per mille. Concentratoren in Bleifolie mit Schrot gefüllt, um 32 bis 35 fl. per mille. Hülsen zu den billigsten Preisen. Patentschrot 29 fl. per 100 Kilo.

Bielitz, Oesterreichisch-Schlesien.

R. Nerlich,

Fabrik für Zinn-Composition, Bleiwaaren und Munition.

= Vorräthig in den angesehensten Buchhandlungen Deutschlands =



Pracht-Ausgabe

16 Bände in schwarz Kalbleder, vornehmer Renaissance-Einband, 240 Mark.
Ein schönes **Wandregal** dazu, in Eichenholz, inkl. Verpackung 35 Mark.

Diese neue Ausgabe des grossen Nationalwerks unterscheidet sich von der seitherigen durch ein weit stattlicheres Format, ist von höchstem Luxus der technischen wie stofflichen Ausstattung und entspricht den weitestgehenden Anforderungen an Geschmack und Prunk. Sie ist nach Inhalt und Form eine Leistung ohne gleichen, an welcher deutscher Kunst- wie Gelehrtenfleiss sich erschöpft haben.

Verlag des BIBLIOGRAPHISCHEN INSTITUTS in Leipzig.

Kundmachung.

Mit Bewilligung der k. k. Bezirkshauptmannschaft dto. 2. December 1879, Z. 5223, findet am 22. December 1879, Vormittags 9 Uhr in **Nikolsburg** (Bahnstation der Lundenburg-Grusbacher Eisenbahn) die Verpachtung der der Stadtgemeinde Nikolsburg gehörigen **Feldjagdbarkeit** (heuriges Jagderträgniß circa 1100 Hasen und 800 Rebhühner auf weitere 6 Jahre vom 1. Jänner 1880 an, statt.

Ausrufspreis 600 fl.

Gemeinderath der Stadt **Nikolsburg**, den 6. December 1879.

Der Bürgermeister: **Berger.**

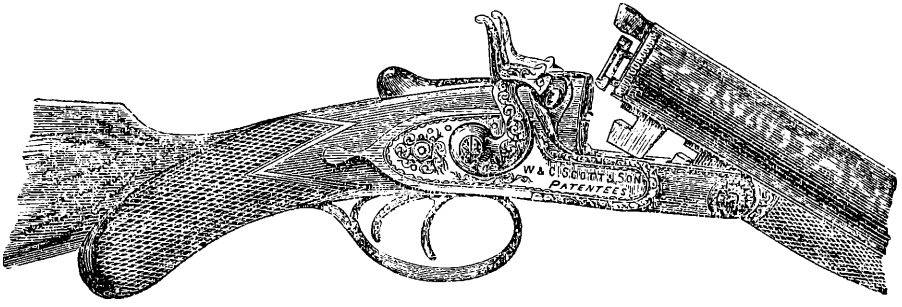
Lancaster-Drillinge

mit 2 Schrotläufen oben und 1 Kugelrohr unten, letzteres mit Expreßzügen und für Metall-Patronen eingerichtet und scharf eingeschossen auf 100 und 200 Schritt, empfiehlt unter zweijähriger Garantie

B. Stiegele jun.,
königlich bair. Hof-Gewehrfabrik, **München.**

NB. Die Gewehre sind nicht schwerer als eine gewöhnliche Büchsflinte und werden auf Bestellung auch mit 2 oder 3 Kugel- oder 3 Schrotrohren gefertigt.

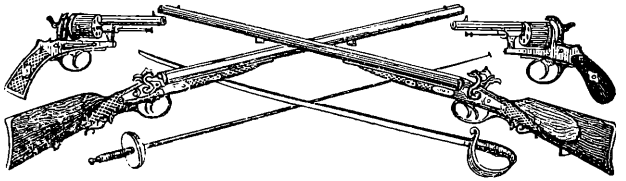
Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen, original-englisches **Fabrikat von W. & C. Scott & Son** als auch inländisches **Fabrikat von Josef Kirner**, unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen, ferner die beliebten Patent-Bogardus-Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, **Revolver, engl. Jagdartikel** und **Munition** empfiehlt:

Franz X. Seenger,
Büchsenmacher,
Wien, I., Seilergasse 4, (Mezzanin) nächst dem Graben.
Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Wichtig für Jagdfreunde!



Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant, **Wien, Ottakring, Feßtgasse Nr. 11—13. Niederlage: I., Kohlmarkt Nr. 8,**

liefert unter Zusicherung guter Qualität:

Lancaster-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 30, 35, 40	und höher
Lefaucheux-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 24, 28, 30	
Werndl-Pürschstutzen zu	fl. 60, 65, 70	
Werndl-Scheibenstutzen zu	fl. 75, 80, 90	
Lancaster-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.60	
Lefaucheux-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.35	
Werndl-Carabiner-Patronen pr. 100	fl. 4.—,	
Werndl-Scheibenstutzen-Patronen, mit Scheibenpulver geladen pr. 100	fl. 4.50,	

ferner alle übrigen gebräuchlichen Waffen-Munitionssorten, Jagdrequisiten 2c.

Ausführliche illustrirte Preiscouranto gratis und franco.

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, I., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und erhält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt.

Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österreichische **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Jagd-Doppelgewehre,

Centralfeuer oder Lefaucheux nach den neuesten Systemen, mit englischen oder belgischen Damast-Läufen, nach amerikanischer (Choke-Bore) oder gewöhnlicher Bohrung, Centralfeuer-Kugel-Doppelgewehre, Expreß-Rifle, Pürschstutzen und Scheibenstutzen solidester Ausführung, eigenes Fabrikat, genau eingeschossen, unter Garantie für deren Güte empfiehlt:

Josef Kirner,

k. k. Hof-Büchsenmacher, Hof-Lieferant Sr. Majestät des Königs von Italien,

Budapest, gegründet 1808.

Niederlage:	**Fabrik:**
IV., Serviten platz Nr. 2;	VII., Königsgasse Nr. 67.

Niederlage in Wien bei Herrn Franz Seenger,

I., Seilergasse Nr. 4.

Auszeichnungen: Das goldene Verdienst-Kreuz mit der Krone. Silberne Medaille Pest 1842. Gold-Medaille Pest 1846. London Medaille 1851. Silberne Ehren-Medaille für Concurrenzfähigkeit 1872 des ungar. Landes-Industrie-Vereines. Fortschritts-Medaille Wien 1873. Gold-Medaille Stuhlweißenburg 1879.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 24. Ausgegeben am 31. December 1879. 22. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint am 15. und letzten jeden Monats. Abonnement: Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rmk., halbjährig 4 fl. oder Rmk. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rmk. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Von einer alten Teichröhre. — Unsere Jagdhunde von Heute. — Von der Birkhahnbalze. — Jäger und Wildschütz. — Jagdzustände des Küstenlandes. — Das Vorkommen der Steine im Magen der Rehe. — Vogelschutz. — Saujagden in Kramichstein. — Literarisches. — Eingesendet. — Mannigfaltiges. — Correspondenz. — Inserate.

Ein gutes, altes Sprichwort sagt: „wer das Mögliche gethan, hat genug gethan." Beim Abschluß des zweiundzwanzigsten Jahrganges der „Jagdzeitung" können wir mit gutem Gewissen sagen, daß wir es an eifriger Bemühung, das Blatt mannigfaltig und interessant zu gestalten, nicht fehlen ließen.

Von den ausgezeichnetsten Waidmännern der Monarchie wurden wir in diesem Streben wiederholt unterstützt und auch unsere auswärtigen Freunde haben ihre werkthätige jahrlange Verbindung mit uns aufrecht erhalten.

Heute wie ehedem wird die „Jagdzeitung" von Männern der Wissenschaft als Quelle benützt; ist sie doch in der Lage, auf Autopsie beruhende Mittheilungen über Wildarten zu bringen, welche der österreichische Jäger noch immer zu betrachten Gelegenheit hat, während sie in den meisten übrigen Culturländern als ausgestorben bezeichnet werden können.

Bei der Führung des Blattes haben wir uns stets vor Augen gehalten, daß es durch jagdliche Mittheilungen aller Art anregend für den durchgebildeten Waidmann und anspornend und belehrend für den angehenden Jäger sein soll; hoffentlich wird es uns auch in dem kommenden Jahre gelingen, dies Ziel zu erreichen.

„Mit vereinten Kräften" lautet der Wahlspruch unseres höchsten Jagdherrn; folgen wir diesem goldenen Worte, denn nur auf dem Wege der gegenseitigen Förderung gelangen wir zu fruchtbarer Thätigkeit. In diesem Sinne und in dieser Hoffnung all' unseren Freunden ein herzliches Waidmannsheil!

Von einer alten Teichröhre.

Möglicherweise könnte obige Ueberschrift befremdlich erscheinen und die Frage aufgeworfen werden: „Wie kommt Saul unter die Propheten?“ d. h. eine alte Teichröhre unter das mannigfache hochedle, oder abwechslungsweise auch wilde Gethier, welches in den Spalten dieses Blattes eine privilegirte Stellung einnimmt? Das Wagniß ist allerdings kein geringes und das Bedenken wächst, indem wir für das zu besprechende Object nicht einmal das Prestige eines antediluvianischen oder doch wenigstens prähistorischen Ursprungs in Anspruch nehmen können, mit welchem bei dem heutigen Cultus dieser Kategorie von Alterthümern allerdings für unsere in Affection genommene alte Teichröhre schon viel gewonnen wäre.

Da wir also bei der Einführung der letzteren mit dem Vorgeschichtlichen nicht aufzukommen vermögen, so müssen wir es schon mit dem schlechterdings Historischen versuchen.

Die großartige Teichwirthschaft des Fürstenhauses Schwarzenberg, auf dessen im südlichen Böhmen gelegenen Domänen dürfte den meisten Lesern der „Jagdzeitung“ nicht unbekannt sein. Von den 300 Teichen der Besitzungen Wittingau, Frauenberg, Netolic und Protivin fällt den beiden erstgenannten der Löwenantheil zu. Auf den sämmtlichen Domänen und Gütern des genannten Fürstenhauses gehören nicht weniger als 17094 Joch der Teichwirthschaft an, von welchen 16560 Joch als reine Teichfläche anzusehen sind, der Ueberrest von 534 Joch aber auf Wasserläufe, Canäle u. dgl. entfällt. Der Antheil der Domäne Wittingau an dieser bedeutenden Ziffer beträgt bei 187 eigenen Teichen 9682 Joch oder 5564 Hectaren. Da nun noch 84 Teiche der benachbarten Domänen und Güter Cheynov, Forbes und Byz, dann noch 14 Gemeindeteiche mit einer Gesammtfläche von 446 Joch oder 254 Hectaren als zu Handen der Wittingauer Teichwirthschaft angepachtet hinzukommen, so resultirt hieraus eine Gesammtsumme von 10.128 Jochen oder 5818 Hectaren Teichfläche. Niemand wird daher der Domäne Wittingau den Rang einer Teichherrschaft im eminenten Sinne des Wortes streitig machen können.

Zu dieser Rolle im Haushalte der Natur wurde diese Domäne eben schon von Haus aus durch die Natur, durch Lage, Bodenbeschaffenheit und climatische Verhältnisse prädestinirt. Wer sich ein anschauliches Bild dieses Landstriches in grauer Vorzeit vor Augen stellen und sodann an der Hand der Geschichte die allmälige Entstehung der Teiche bis zur Entwicklung eines förmlichen und in der That großartigen teichwirthschaftlichen Systems verfolgen will, den können wir nur auf das 1869 bei Calve in Prag erschienene und von Wenzel Horak, damals noch activem Wirthschaftsdirector der Domäne Wittingau, verfaßte Buch „die Teichwirthschaft mit besonderer Rücksicht auf das südliche Böhmen“, verweisen. Schon in dem einleitenden Capitel über die „Geschichte der Teiche“ wird er den interessantesten Daten über die ursprüngliche Bodenbeschaffenheit der Wittingauer Landschaft begegnen und aus den Dünsten und Nebeln eines morastigen, theilweise auch sandigen, überallhin, besonders aber gegen Süden und Südosten hin mit dunklen Wäldern bedeckten Terrains allmälig ein im unaufhörlichen Kampfe mit den Naturkräften abgerungenes Culturbild entsteigen sehen. Es sind dies von eben so emsiger als kundiger Hand gesammelte und aus archivalischen Quellen zusammengetragene Züge und Angaben. Das Zurückgreifen in diesem Capitel auf das älteste Vorkommen der Teiche in den heiligen Schriften und auf die Fischzucht sowohl bei den Römern, als auch im Mittelalter, zeugt von einem besonderen Ernst

bei der Behandlung eines im Laufe der Zeit zu so hoher Bedeutung gelangten wirthschaftlichen Factors. Besonders erfreulich für uns und unseren Zweck, d. h. für unsere alte Teichröhre, ist das der Bibel entlehnte Factum, daß der obere oder Königsteich und der untere Teich bei Jerusalem mittelst „Röhren" aus den wasserreichen Brunnen Gichon oder Siloa gespeist wurden. Durch diesen Umstand erhalten gewissermaßen alle „alten Teichröhren" eine historische Weihe.

Im Weltausstellungsjahre 1873 war allen sich für die fürstlich Schwarzenberg'sche Teichwirthschaft sowohl im Allgemeinen, als auch für jene der Domäne Wittingau insbesondere Interessirenden Gelegenheit gegeben, sich sowohl durch die fürstliche Collectivexposition auf dem Ausstellungsplatze im Prater, als auch durch den damals ausgegebenen Catalog der Collectivausstellung und durch eine sehr instructive, sich in der Rubrik „Teichwirthschaft" auf das oben erwähnte Horak'sche Buch beziehende „Beschreibung der Domäne Wittingau in allen ihren wirthschaftlichen Verhältnissen" zu unterrichten. Ein Blick auf die dieser Schrift beigegebene „Administrativkarte" diente sehr zur Orientirung über diese „wirthschaftlichen Verhältnisse," gewährte aber auch zugleich eine Uebersicht jener zahlreichen, im Laufe der Jahrhunderte durch Kunst und Natur gebildeten Wasserreservoirs, wie deren in solcher Menge und Ausdehnung kaum auf einem anderen Fleck Erde beisammen zu finden sein dürften.

Der von Wien über Gmünd durch das südliche Böhmen auf der Franz-Josefsbahn nach Prag Reisende wird mittelst der letzteren gleichsam mitten in das Herz dieser eben so eigenthümlichen als großartigen Wasserwelt hinein und hindurch geführt. Nicht unbedeutsam trägt ein unmittelbar vor den Thoren der Stadt Wittingau liegender Teich den Namen „Swět," zu deutsch „Welt"; und nur durch einen Damm von diesem letzteren getrennt breitet sich der nicht minder große Oppatovicer Teich (der „Teich des Abtes," weil einst klösterliches Eigenthum) aus; aber das Dampfroß trägt den Reisenden zu rasch an Wittingau vorüber, als daß er dieser beiden, 377 Joch und 710 Quadratklafter bei dem einen und 315 Joch 1330 Quadratklafter bei dem anderen messenden Wasserspiegel mit ihren gewaltigen, eichenbeschatteten Dämmen ansichtig werden könnte. Reichliche Entschädigung bietet ihm jedoch, kaum daß die Bahnstation Wittingau in seinem Rücken verschwindet, der überraschende Anblick des berühmten „Rosenberger Teiches", dieses landseeartigen Riesen unter allen Teichen mit einer Area von nicht weniger als 1253 Jochen oder 720 Hectaren. Wie ein Zwerg sich an die Ferse eines Giganten heftet, so drängt sich, gleichfalls nur durch einen, zugleich als Fahrstraße dienenden Damm von ihm geschieden, der 307 Joch 470 Quadratklafter messende Teich „Kaňow" in die nächste Nachbarschaft des gewaltigen Rosenberger. Genöthigt, diese enge Passage, wenn auch keine „hohle Gasse", zu forciren, hatte die Franz-Josefbahn hier eine schwierige Aufgabe zu lösen. Kaum aber dieser gefährlichen Situation entronnen, so hat die Bahn schon wieder den respectablen Teich „Groß-Tisy", renommirt wegen seiner großartigen Jagden auf Wassergeflügel, besonders auf Blaßenten, hinter welchem zwei ansehnliche Nachbaren, der Teich „Koczlikow" und der „Steinröhrner Teich" — der Nestor unter den Wittingauer Teichen — zu flankiren und auch auf ihrem weiteren Zuge, sowohl vor als nach ihrer Uebersetzung des Flusses Lužnic in der Nähe des Dorfes Frahelsch behält sie bis zur Station Stadt Wessely hin eine Reihe größerer und kleinerer Teiche sowohl zu ihrer Rechten, als auch zu ihrer Linken in Sicht und theilweise in unmittelbarster Nähe.

Hier auf diesem Terrain entfaltete ein durch seine Genialität, schöpferische Thatkraft

und durchgreifende Energie auf allen Gebieten der Oeconomie, besonders aber der Teichwirthschaft und des Wasserbaues hervorragender und in seinen Werken noch fortlebender Mann in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundertes auf der Höhe eines merkwürdigen Lebenslaufes die Schwingen seines thatenlustigen Arbeitsdranges zu vollem Fluge.

Es war dies der generalgewaltige Rosenberg'sche Güterregent Jacob Krcín v. Jelčan, dem unser sehr geehrter und gelehrter Collega, Herr Archivar Th. Wagner in Wittingau, in den „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen", Jahrg. 1876, ein biographisches Denkmal gesetzt hat und dessen auch wir in unserem Aufsatze über den „Thiergarten zu Frauenberg" in der „Jagdzeitung", Jahrg. 1875, Nr. 21, gedacht haben.

Noch ehe Krcín an sein größtes Werk, den Teich Rosenberg, Hand anlegte, beschäftigte er sich 1578 mit der Anlegung des Teiches „Potěšil", welchen er mit dem Teiche „Flughaus" oder „Fuklhaus" zu vereinigen beschloß, und um dieselbe Zeit erweiterte er auch den Teich „Kletec" oder auch „Klec" und nannte ihn, stets erfinderisch in der Schöpfung neuer bezeichnender Namen, „Skutek" (die „That" oder das „Werk"), so wie auch der vergrößerte Teich „Naděje" (die „Hoffnung") zwischen 1577 und 1579 ihm seine Entstehung zu verdanken hat. Alle diese Teiche liegen oder lagen — denn „Naděje" ist in neuerer Zeit zur Landwirthschaft eingezogen, nachgerade aber, zufolge der natürlichen Bodenbeschaffenheit, theilweise wieder der ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben, d. h. mit Wasser bespannt worden — am rechten Ufer der Lužnic, oberhalb des gleichnamigen Dorfes und in nächster Nähe der Stadt Lomnic. Die Franz-Josefbahn, letztere unmittelbar berührend, führt an diesen Teichen, nur durch die Lužnic von denselben geschieden, im Bogen vorüber und übersetzt oberhalb von Naděje den genannten Fluß.

Die von Krcín gemaßregelten Teiche Klec oder Kletec und Flughaus datiren ihrem Ursprunge nach aber schon aus dem Anfange des 16. Jahrhundertes.

Die Errichtung des ersteren fällt in das Jahr 1512 und die des letzteren gar schon in das Jahr 1503. In jener Zeit wurde die „alte", den unschuldigen Anlaß zum vorliegenden, etwas in's Weite gerathenden Excurse bietende „Teichröhre" aus einem mächtigen, schon Jahrhunderte hinter sich habenden Eichenstamme gehauen und in den Schooß der Erde versenkt. Beide besagte Teiche gehörten damals noch nicht zur Domäne Wittingau, sondern zu der, einen tiefen Einschnitt in das heutige Territor dieser letzteren bildenden Nachbarherrschaft Platz / oder Stráž. Die Gebieter derselben in den früheren Jahrhunderten nannten sich von „Stráž", saßen dort und bildeten unzweifelhaft einen Ast des weit verbreiteten berühmten Geschlechtes der Vitkovice oder Vitigonen, denn sie führten eine blaue Rose im goldenen Felde, während die gleichfalls demselben Stamme angehörenden Rosenberge sich durch die berühmt gewordene fünfblätterige rothe Rose in Silber auszeichneten. Das Dasein der Herren von Platz oder Stráž läßt sich bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts verfolgen.

Füglich als ein Zweig oder eine Seitenlinie dieser Gutsherren dürften die Besitzer von Klec und von Flukhaus zu betrachten sein. Klec bedeutet zu deutsch einen Käfig und in Flukhaus, auch „Fuglhuz" und „Fuklhaus", ist nichts Anderes als ein im Volksmunde verstümmeltes „Vogelhaus" zu verstehen. Woher sollten aber diese so bezeichnenden Namen entstanden sein, wenn nicht aus dem in unvordenklicher Zeit dort rege betriebenen und durch die Natur der Oertlichkeit so leicht erklärlichen Vogelfange oder aber auch des Wassergeflügels? Im Verlaufe

der ersten Hälfte des 15. Jahrhundertes trieb sich indessen bei Klec und Vogelhaus ein noch ganz anderes Geflügel umher, ja das Letztere wurde endlich gar ein Schlupfwinkel für Wegelagerer, Räuber und Mörder. Zu Anfang des 15. Jahrhundertes war es eine Brücke bei Klec und eine an einer Furth des Flußes Lužnic gelegene Mühle, welche den Wegelagerern als Operationspunkt diente, zur Zeit der hussitischen Unruhen aber, in welcher die Besitzer von Fluk- oder Vogelhaus als Parteigänger der Taboriten eine wichtige Rolle spielten, wurden diese Herren für Ulrich II. von Rosenberg, einen der angesehendsten Anhänger der königlichen und katholischen Partei, sehr unbequeme und gefährliche Nachbarn.

Dieses Verhältniß wurde nicht besser, als sich nachgerade die Herren von Dusti, ebenfalls Geschlechtsgenossen der Vogelhauser, der Veste der Letzteren bemächtigten und die Umtriebe derselben endeten damit, daß Herr Ulrich von Rosenberg Fluk- oder Vogelhaus mit Gewalt einnehmen und anzünden ließ, was sich etwa 1436 zugetragen haben mochte.

Diese Katastrophe schienen die ehrenwerthen Cumpane von Vogelhaus und Dusti nicht lange überdauert zu haben und auch die mitversippten Herren von Platz dürften bald nach 1474 erloschen sein.

In dem von 1476 bis 1577 abgelaufenen Jahrhunderte wechselte die Herrschaft Platz oder Stráž mehrmals seine Besitzer und gelangte schließlich 1577 von Johann dem Aelteren von Lobkowitz auf Neubistritz und Chlumotz um den Kaufschilling von 50.000 Schock m. Gr. an den mächtigen Herrn Wilhelm von Rosenberg, den Vorletzten seines Geschlechtes. Mit dieser Acquisition erwarb dieser neue Herr von Platz, zugleich Besitzer der Herrschaft Wittingau, eine ganze Reihe von Teichen, hierunter auch den schon 1503 als bestehend erscheinenden Teich „Fuglhauz" oder „Flukhaus" und den 1512 von Wenzl von Wrchovišt auf Serovic und Platz bei Klec neu angelegten Teich, daher derselbe auch zu jener Zeit als „Neu-Kletečer" auftritt. Damals also wurde unsere alte Teichröhre aus dem Fleische einer mächtigen Eiche, dem vielhundertjährigen Zeugen all der oben erzählten und noch vieler anderen Begebenheiten, heraus geschnitten, um Ströme Wassers durch ihren geräumigen Leib laufen zu lassen und im Eingeweide der Erde einer späteren Auferstehung entgegen zu harren.

Kaum hatte Wilhelm von Rosenberg seinen ohnehin schon großartigen Besitz noch um die Herrschaft Platz vergrößert, als sein rastloser Güterregent Krcin sein Augenmerk auch jenem Territor zuwandte und die Anlegung des Teiches „Potešil" (zu Deutsch etwa „Er erfreute," also: „Der Erfreuliche"), in welchem der alte Teich „Flughaus" aufging, die Verwandlung des Teiches „Kletec" in den vergrößerten neuen Teich „Skutek" und die Neuschöpfung des Teiches „Naděje" in Angriff nahm; alles dies, wie bereits oben erwähnt, in dem Zeitraume von 1577 bis 1579. Bei der Metamorphose des Teiches „Kletec" oder „Klec" dürfte unsere Teichröhre vorüber gehend wieder das Tageslicht geschaut haben, also etwa 67 Jahre nach ihrer ersten Versenkung, um dann freilich wieder für lange dem Anblicke der Menschen zu entschwinden. Vielleicht eingedenk der alten Zeiten, als „Klec" und „Flukhaus" nicht nur einen Käfig und ein Vogelhaus bedeuteten, sondern thatsächlich auch waren, sorgte Krcin für die Erheiterung seines freigebigen und leichtlebigen Herrn und Gebieters, Wilhelm von Rosenberg, indem er in der Nähe des Dorfes Klec ein hölzernes Lustschloß erbaute, in welchem der Herr von Rosenberg auf seinen ländlichen Ausflügen gern verweilte und welchem der bezeichnende Name „Dobrá mysle" (Frohsinn) beigelegt wurde.

Unwillkürlich gedenkt man hierbei der eben in jener Zeit durch Krcins thatkräftige Mit-

wirkung entstandenen Thiergärten („Obora"), bei Wittingau und bei Netolic, sowie der famos gewordenen Volière am ersteren und des heute noch, wenn auch verändert, bestehenden, der „Dobrá myſle" so sinn- und tendenzverwandten Lustschlosses „Kratochwile" („Kurzweil") am andern Orte. Von beiden haben wir in unserem schon früher erwähnten Aufsatze in Nr. 21 der „Jagdzeitung", Jahrgang 1875, ausführlicher gesprochen.

Noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundertes kannte man „Dobra miſle" abgebildet sehen, nämlich auf den Situations Karten vom 1684 und 1688, auf welchen dasselbe als ein einstöckiges hölzernes Landhaus mit zwei vorstehenden Häuschen erscheint. Um die Mitte des vorigen (18.) Jahrhundertes waren von dem Lustschlößchen nur noch die Grundmauern zu sehen und was man vom Hörensagen davon wußte, beschränkte sich auf die Notiz, daß vormals tiefe, von Steinen und Gerölle des eingegangenen Gebäudes angefüllte Gräben vorhanden gewesen und daß die Steine von Einwohnern des Dorfes Klec zu Bauten verwendet worden.

An der Stelle von Dobra myſle stand aber ein Wagenschmierofen. Die Poesie des Lebens mußte der schnöden Prosa des Utilitätsprincipes weichen.

Wir verdanken obige Nachricht den Aufzeichnungen des Landmessers und Wittingauer Vice-Archivars Peter Swětecky vom Jahre 1751.

Ueber die, wohl schon seit dem 15. Jahrhunderte in Trümmer gesunkene Veste Vogelhaus oder Flukhaus berichtet derselbe fleißige Gewährsmann in seinem Memorabilien-Quartern:

„In dem Teiche Flukhaus, unterhalb des Dorfes Klec, da man auf Kolenec zugeht, rechter Hand, befindet sich ein kleines — jedoch hohes Bergl, dergestalt von dem Wasser des genannten Teiches eingeschlossen, daß man nur von Seite des Dorfes Klec darauf mit trockenem Fuß kommen kann. Der Eingang ist nur bei 10 Schritt breit; wenn der Teich rechtschaffen angelassen ist, und wie man annoch merket, so war unter solchem Eingang ein Graben und darüber etwan eine Schlagbrucken.

Das Bergl ist in diametro bei 10 Schritte lang und breit, sonsten aber fast cirkelrund. Auf der Spitze desselben sind noch die Grundmauern von einem kleinen Festungsschlössel oder Thurme zu sehen, um und um mit tiefen Gräben umgeben, woraus zu entnehmen, daß in Kriegszeiten vor Alters dies ein fester Ort zur Defensive gewesen sein müsse, besonders zu jener Zeit, da man von dem groben Geschütz und den Bomben nichts wußte. Die Leute von Klec erzählen nach der Tradition, daß dieses Schlößl „Flukhaus" geheißen.

Swětecky findet dieses Bergl ganz geeignet zur Schneckenzucht und macht zu diesem Ende den Vorschlag, „den Graben beim Eingang auszuwerfen und mit Wasser zu füllen, damit die zur Sommerszeit gesammelten und dahin (auf das Bergl) gebrachten Schnecken nicht davon kriechen können. Es müßte aber etwas gute Erde dahin gebracht, alljährlich bearbeitet und verschiedene Kräuter, Salatpflanzen u. dgl. dahin gebracht werden".

Schließlich bemerkt Swětecky noch: „Sonsten ist auch dieses Bergl denen Jägern sehr bequem, darauf die schädlichen Vögel mit dem Puhu (Uhu) zu locken und zu schießen, wie es eben heutzutage von denen Jägern dazu gebraucht wird. Uns scheint übrigens, daß dieser Ort eben von daher den Namen, nach der Zeit auch der Teich Flukhaus bekommen haben mag, weil die schädlichen Vögel hierüber ihren stärksten Zug und Flug haben, mithin auch dieses Schlößl vor dessen Ursprung anders geheißen haben dürfte."

Heutzutage zeigt dieses „Bergl," wie sich Schreiber dieses vor etwa 10 Jahren anläßlich eines Ausfluges zu dem großartigen Torfstiche auf den Moorgründen von „Ptačí bláto" (Sumpf der Vögel), auf welchen

Krcin 1582 den nach ihm benannten Teich „Krcin" errichtete, überzeugen konnte, nur noch einen wüsten Hügel mit einigen Spuren eines ehemaligen Grabens. — Was aber die oben genannten Teiche „Potěšil," „Skutek" und „Naděje" betrifft, so führte Krcin denselben mittelst einer Schleuße und eines neuen Grabens Wasser zu. Um diesen, aus Niederösterreich als „Leinsitz" kommenden, auf böhmischem Boden aber den Namen „Altbach" annehmenden, nach seinem Austritte aus dem Rosenberger Teiche, den er durchströmt, „Lužnic" heißenden Fluß bei Wassergefahren von dem genannten Teiche möglichst abzukehren, legte Krcin 1584—1585 den eine Meile 3440 Klafter langen „Neubach" mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten an, zweigte denselben vom Altbache ab, versah ihn mit einem Damme und leitete ihn in die Nežarka (den Naserfluß.) Nach dem Verkaufe der Herrschaft Platz durch Peter Wok, den letzten Herrn von der rothen Rose, 1596, an Adam von Neuhaus, bildete der Neubach fortan die Grenze, indem die am linken Ufer des Letzteren liegenden Theile von Platz bei der Herrschaft Wittingau blieben, hiermit auch die bisher besprochenen Teiche Potěšil mit Einschluß von Flukhaus, Skutek, vordem „Kletec", und Naděje.

In dem interessanten Capitel über „Dämme und Röhren der Teiche" in dem schon citirten Werke: „Die Teichwirthschaft" begegnen wir der bemerkenswerthen Notiz: „Vor Zeiten waren die großen Wasserabzugsröhren entweder von Tannen- oder von Eichenholz und überdauerten in guten Lagern 200 und auch 300 Jahre," und weiterhin heißt es: „Der Dämme Schmuck sind die riesigen Eichen, wovon manche öfter eine Holzmasse von 30 Klaftern und darüber enthalten." Nun, was unsere „alte Teichröhre" betrifft, so war sie zweifelsohne demselben vielhundertjährigen Materiale entnommen, von welchem sich, zufolge der anschaulichen Schilderung in dem Capitel: „Ein Gang durch den Teich Rosenberg" des bereits angezogenen Buches, in dem entwässerten Schlamme des im Jahre 1865 gesämerten Teiches Rosenberg in der Gestalt „von vielen Hunderten riesiger Eichenstämme" vorfanden und die „ein Bild aus den Zeiten böhmischer Urwälder" darboten. Wie zutreffend aber das Wort von der „2—300jährigen Dauer der Teichröhren aus Tannen- oder Eichenholz," das hat unsere alte Teichröhre dargethan, denn als sie am 4. Juni des laufenden 1879er Jahres wieder an das Tageslicht heraufbefördert wurde, um untersucht und geprüft zu werden, da hat sie sich nach vollen 300 Jahren, oder rechnen wir die Zeit von ihrer ersten Einlagerung in den 1512 neu errichteten Teich „Kletec" hinzu, nach 367 Jahren noch so fest, gesund und unversehrt erwiesen, daß sie, als „im guten Zustande" erkannt, wieder neuerdings eingelegt werden konnte. Bringt man das ursprüngliche Alter ihres Mutterstammes mit etwa 300 Jahren noch weiter mit in Rechnung, so ergibt sich daraus ein Methusaelsalter von nahezu 700 Jahren. Also Respect vor unserer ehrwürdigen Teichröhre! Aber sie hat uns zugleich als ein Wegweiser im Dunkel vergangener Zeiten und im Labyrinthe alter Geschichten gedient, und auch dafür sei ihr unser Dank nicht vorenthalten. Vor ihrem abermaligen Niederstieg in das Reich der Schatten hat es ihr gefallen, ein Andenken hier oben zurückzulassen. Dort auf dem Schreibtische eines geehrten vielbeschäftigten Freundes ruht es in Gestalt eines auf der Außenseite glänzend polirten, auf der Innenseite eine stahlharte, schwärzliche Textur zeigenden Würfels und dient als Briefbeschwerer, mit den elegantesten Concurrenten dieses Zeichens rivalisirend. Es ist ein Segment aus dem Riesenleibe unserer alten Teichröhre, an die Worte des Dichters erinnernd:

„In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen."

„Den Schmuck der Wittingauer Teichdämme, die alten riesigen Eichen," ehrt aber

der gegenwärtige Gebieter der Domäne Wittingau, Se. Durchlaucht Fürst Johann Adolf zu Schwarzenberg, weit über Böhmen's Grenzen hinaus rühmlich bekannt als Förderer alles Guten, Schönen und Nützlichen, er hütet sie als ehrwürdige und beredte Zeugen einer langen Vergangenheit wie seinen Augapfel und läßt ihnen kein Leid widerfahren.

Ein zweiter thatkräftiger und unermüdlicher, aber nur noch hochsinnigerer und weiter ausblickender Krein, wandelt er in den Spuren dieses schaffungslustigen Vorläufers, aber auch in den Fußstapfen seines eigenen Ahnherrn, Johann Adolf, des ersten Fürsten zu Schwarzenberg und ersten Besitzers von Wittingau aus diesem Hause, der sich gleich nach dem Besitzantritte die Terrassirung des von Hochwässern sehr bedrohten Teiches Rosenberg, sowie die Wiederherstellung anderer, während der Wirren des dreißigjährigen Krieges vernachlässigten Teiche angelegen sein ließ und dessen segensreichem Wirken so manche auf dem Swěter Teichdamme noch heute emporragende Eiche entsprossen.

Wien, im December 1879.

Adolf Berger.

Unsere Jagdhunde von Heute.

Angeregt durch den in Nr. 19 der „Jagdzeitung" mitgetheilten Aufsatz „unsere Vorstehhunde von Heute" bringen die „Mittheilungen des Tiroler Jagd- und Vogel-Schutzvereines" in der Decembernummer, nachdem sie ihre volle Zustimmung zu unserem Aufsatze ausgesprochen und ihn seinem wesentlichen Inhalte nach reproducirt haben, unter obenstehendem Titel einen eingehenden Artikel, dem wir Folgendes entnehmen:

„Betrachten wir uns die Besitzer solcher Hunde von Vormals und Heute, so müssen wir uns bei der Mehrzahl unserer Feldjäger an das alte Sprichwort erinnern: „Wie der Jäger, so sein Hund!"

Früher kannten wir nur wenige solcher Jäger, es waren ruhige, bedächtige Herren, die mit ihrem ebenso ruhigen, ernsten, deutschen Vorstehhunde aus einem Gusse zu sein schienen und ihr Handwerk ordentlich verstanden.

Heute finden wir Geflügeljäger die schwere Menge und ebensoviele Hühnerhunde.

Betrachten wir beide an der Arbeit, so vermissen wir an Jäger und Hund Ruhe und Besonnenheit.

Es ist hitziges Blut, das voreilig sucht, ewig commandirt, überhastet vordringt, hitzig nachrennt, unsicher steht, voreilig schießt und viel fehlt, kurz wir bemerken in den meisten Fällen das, was den wenig geschulten hitzigen Jäger und den flüchtigen Hund kennzeichnet, und was nicht gefehlt wird, wird versprengt.

Nicht besser, ja noch schlechter als mit den jetzigen Vorstehhunden sind wir gegenwärtig mit den Brackirhunden bestellt.

Wer erinnert sich nicht noch jener schönen, dunklen, kleinen Gattung von Brackhunden, die wir vormals besessen?

Sie waren gegen unsere heutigen hochstämmigen, flüchtigen Hunde das, was der gute, alte, deutsche Vorstehhund gegen die jetzigen hitzigen Mischracen ist.

Während wir früher in unseren kleinen Jagdrevieren mit einem, höchstens zwei kleinen Brackhunden oder Halbdachseln die schönsten Jagden hatten, mit Vergnügen dem Geläute unserer braven Bergmannln lauschten und mehrmals zu Schuß kamen, wird nunmehr eine ganze Meute solcher Windspiele losgelassen und während wir gelangweilt und frierend auf unseren Posten stehen, jagen unsere lieben Waldelen und Silfelen drei Reviere weit von uns fort bis zur einbrechenden Nacht, und unser einziger Trost soll das höchst zweifelhafte Lob sein, das man gewöhnlich über solche Reisans zu hören bekommt: „Das sind Hunde was, die halten an!"

Ja, es sind Hunde, aber in des Wortes schlechtester Bedeutung und wehe uns, wenn wir mit ihnen an Rehe kommen, dann gute Nacht, meine Herren, gehen wir getrost nach

Hause, unsere lange anhaltenden Hunde werden schon in einigen Tagen nachkommen!

Daß wir mit solcher Jagd den Wildstand zu Grunde richten, liegt auf der Hand.

Aber nicht genug an dem, daß wir selbst, so oft es die Zeit gestattet, das Wild aus unseren Revieren über Berg und Thal davon treiben, als hätten wir es darauf abgesehen, kein Standwild mehr zu dulden, wir sorgen auch dafür, daß es während der Schonzeit ebenfalls keine Ruhe finde.

Weil uns die Aufzucht eines Brackhundes zu mühsam ist, weil wir in der Stadt mit Hunden nur genirt sind oder weil sie uns da zu viel verliegen, geben wir sie unseren Jägern auf das Land hinaus.

Und was geschieht?

Unser Jäger, wenn er überhaupt diesen Namen verdient, wird auf diese Weise ermuntert seine lieben Cameraden einzuladen und mit des Jagdherrn Hunden auf eigene Faust zu jagen, wenn er gerade Zeit hat. Sonst ist er Bauer und geht seiner Arbeit in Feld und Wald nach, natürlich in Begleitung des treuen Waldmannl. Die Katze aber läßt das Mausen nicht, der Waldmannl hat noch keinen rechten Begriff von der Schonzeit, er sucht bei jeder günstigen Gelegenheit das Weite und macht unbekümmert um die Hegezeit seine Jagden auf eigene Faust.

Heute vermag eine hoch tragende Häsin, morgen ein unerfahrener kleiner Lampe dem Windspiel nicht zu entrinnen und der Waldmannl denkt sich: „Schau, schau, Hasenfleisch schmeckt besser als die schmale Bauernkost."

So lernt unser Hunderl Wildpret machen und treibt sein Handwerk fleißig fort bis endlich der vielersehnte 1. September uns wieder seine Bekanntschaft erneuern läßt, und wir zur großen Freude wahrnehmen, daß fast keine Hasen mehr im Reviere sind, und wir uns um den Besitz derjenigen, die wir im Rauch zusammenschießen, mit dem lieben Waldmannl raufen müssen, von jenen aber, die wir nicht gut treffen, nichts mehr oder ein bischen Wolle zu sehen bekommen.

Und je mehr auf der einen Seite die Zahl des Wildes abnimmt, destomehr wächst auf der anderen Seite die Zahl der Jagdliebhaber und der Hunde.

Die eine Folge davon ist, daß unsere Gemeindejagden auf einen Pachtschilling hinaufgetrieben werden, der im Vergleiche zur Ausdehnung des Revieres und zum Wildstande geradezu gerechte Zweifel über die Zurechnungsfähigkeit der Herren Pächter aufkommen läßt, die andere Folge davon ist, daß, um den hohen Pachtschilling nicht so fühlbar zu machen, nach Theilhabern gesucht wird, und endlich mehr Jäger und Hunde vorhanden sind, als Wild im Reviere steht.

So vergeht kein Tag, an dem nicht eines oder das andere Gesellschaftsmitglied mit seinem Windspiele im Reviere herumstöbert und gibt es einmal eine gemeinschaftliche Jagd, so bringt jeder im Glauben sein Hund sei der beste, denselben mit und es gibt eine Hetze, die jeder Beschreibung spottet."

Von der Birkhahnbalze.

Die nachfolgenden Zeilen haben wohl nur den Zweck, den angehenden, unerfahrenen Jäger in die hauptsächlichsten Mysterien der ebenso interessanten als eigenthümlichen Birkhahnbalze einzuführen, denselben einige der Hauptregeln anzugeben, die ihm, wenn er im geeigneten Moment nicht vergißt, sie anzuwenden, ganz unverhoffte Vortheile gewähren. Es soll namentlich hie und da vorgekommen sein, daß selbst gute, geübte Schützen, die sich getrauen mehrere Becassinen oder Schwalben ohne Fehler hintereinander herabzuschießen, und denen ein Hase oder Rebhuhn nur so eine Spielerei ist, den sitzenden, balzenden Hahn gefehlt haben. Jeder Hahnjäger hat solche „Wunder" vorzuweisen: eigentlich wird er sie lieber verschweigen — aber in seinem Gewissen wird er nachblättern können, daß ihm solch' unbegreifliches Fehlen schon einmal vorgekommen.

Nun erst gar der junge Jäger, der noch nicht auf der Balz war, dem also auf dieser Jagd sozusagen Alles neu ist: das Frühaufstehen, das temporäre Verschlafensein, die

Dämmerlichte, das Anstreichen und Spiel des Hahnes, und hauptsächlich, daß zum Schluß, wenn das sich etwa einstellende Jagdfieber ohne Chininpulver glücklich bekämpft ist, der Schuß immer durch Zweige, in knieender, sitzender ja oft liegender Stellung abgegeben werden muß — dies Alles ist neu — noch dazu der Hahn klein, dichtbefiedert und sehr „hart," immer umgeben von seinen Frauen, die das Leben ihres Lieblings auf das Schärfste bewachen.

Da der Hahn nun außerordentlich gut äugt, aber keinen Wind hat, so hat man zu trachten, daß die Morgentoilettte, welche man zur Balz wählt, so wenig als möglich auffällig ist, ein weißer Hals-Kragen oder Manschetten, ein weißes Tuch wäre vom Uebel, alles Weiße, Lichte ist zu entfernen oder sorgfältigst zu bedecken. Dann nehme man ein Gewehr, welches ja nicht blinkt; ich habe mir im Vorjahre meine Gewehre von einem Büchsenmacher herrichten lassen und verdanke diesem meinem Ordnungssinn zwei verpatzte Birkhähne; im eifrigsten Balzen strichen diese ohne alle wahrnehmbare Ursache ab, ich stellte mein Gewehr dann zur Probe in den Wald und ging etwa 50 Schritte weg, um zu beobachten, ob man das Gewehr sehen könne; dies Blinken des Laufes war so auffallend, daß ein blinder Hahn auch abgestrichen wäre; also je rauher, ungeputzter das Gewehr ist, desto besser.

Die Bewegung des Weißen im Auge, das an einem anderen Morgen ein schon balzender Hahn offenbar bemerkte, brachte mich auch um diesen, und als nun gar das dritte Ereigniß eintrat, da verfluchte ich schon mein Gewehr und mein Pech.

Die Gelegenheit zur Balze ist nämlich ein sehr lichter Bauernwald — wie sie beinahe leider alle sind — jung mit vielen Preißelbeeren und noch viel mehr Steingerölle — es läßt sich dort kein Schirm oder Hütte anbringen, da die Hähne ihre Plätze nicht einhalten. Es war eines schönen Morgens schon ziemlich hell geworden, als ich etwa 120 Schritte ober mir einen Hahn im vollen Spiel hörte; ich schlich so gut es ging, deckte mich und kam so auf — wie sich später herausstellte — 62 Schritte an. Es ist dies eine Distanz, auf welche man eigentlich nicht mehr schießen sollte; ich überlegte, hatte ich doch auf viel weitere Distanzen Hasen im Feuer geschossen, — da sich der Hahn auch immer weiter drehte, so zielte ich genau auf die Stangeln und drückte ab. Der Hahn hörte auf zu balzen, streckte sich in die Höhe und strich ab; aber nur vielleicht 40 Schritte weiter fing er wieder an und noch toller als früher; diesmal war er nahe an einem Fichtenbusch eingefallen, und ich schlich nun wieder unter allen möglichen Deckungen bis zu dem Busch; nun war der Hahn doch mein! doch — fehlgeschossen! — das Zielen durch die Zweige ist schwer und so strich der Hahn scheinbar unverwundet von dannen! dies waren wohlgezählte 28 Schritte — ich werde nie vergessen, in welch' deprimirender Situation ich mich da befunden habe, einen Spiegel hatte ich nicht mitgenommen, sonst hätte ich mein langes Gesicht in der Morgensonne betrachten können.

Was war nun die Ursache dieses Fehlens? Ich ging, nachdem ich dem unten wartenden Jäger Anton geblasen hatte, nach Hause, trug den Hütbuben, welche den ganzen lieben Tag dort oben Vieh weiden, auf, zu sehen, ob sie nicht doch noch den Hahn fänden, nachdem wir über eine Stunde vergeblich gesucht hatten. Nächsten Tag — es hatte abwechslungshalber zu schneien angefangen und uns die Jagd für den Morgen verdorben — brachte Anton den gefundenen Hahn; es war ein junger schönbefiederter Stammhälter dieses edlen Geschlechtes und meine Freude groß, obwohl es nicht mein erster war; bei näherer Betrachtung zeigte sich das Gefieder ganz intact, nur an den „Stangeln" waren einige Schrotspuren zu sehen, 2 Schrot waren etwas höher gegangen und hatten edlere

Theile verletzt. Ich hatte mir gedacht, der Hahn müßte in Fetzen zerschossen sein bei der kurzen Distanz von 28 Schritten.

„Mit was für Schröt schießen's denn?" hub Anton zu fragen an; „mit Nr. acht" war meine Antwort. Erstaunt fragte er mich weiter „und wo zielen's denn hin?" — „nun auf die Stangeln, wie man es bei sitzenden Vögeln machen soll." Jetzt kam eine Art Strafpredigt. „Wenn gnä Herr auf die Stangeln zielen," fing er an, jedes einzelne Wort scharf betonend, „so ist der Schuß 10 Schritt vor'm Hahn im Boden und mit Achter-Schröt werd'n gnä Herr überhaupt mein Lebtag kein Birkhahn auf der Stell todt schießen; wann i an Hahn auf 30 Schritt nah' bin, so steh' i ruhig auf, soll er machen, was er will, er steht ja nit wie a Pfeil auf und da kann man' n leicht im Aufstehen aberschießen; wann er aber frei in der Breiten sitzt, so schieß i ihm auf's Köpferl und net mit Achter- sondern mit Vierer-Schröt."

Einige Tage nach dieser wohlgemeinten Lection fuhr ich in ein anderes Revier; dort wurde von den Förstern erzählt, daß ein hoher Jagdgast mehrere Auerhähne mit Nr. 3 Schrot angeschossen hätte; dies war ein — allerdings geringer — Trost für mich, daß ich nicht allein in der Jägerwelt zu schwache Schrote genommen habe; er hätte mit Nr. 0 schießen sollen.

Schon am ersten Morgen konnte ich das neu erlernte Recept Anton's anwenden, ich schoß auf circa 40 Schritt einen alten Hahn auf's „Köpferl," und er lag da, die letzten gurgelnden Liebestöne noch im Halse als ich ihn aufhob; da war ich zufrieden.

Wie gesagt diese Regeln sind für junge Jäger, die sich noch mit dem Birkhahn wenig oder nicht beschäftigt haben, von großem Vortheil; die Alten wissen dieselben aus eigener Erfahrung.

Für die kommende Balzzeit wünsche ich aber, daß die noch nicht festen Balzjäger, wenn sie sich dem Hahn gegenüber befinden, das erprobte Mittel brauchen und ruhig aufstehen und den Hahn im Aufstreichen schießen, oder wenn dies nicht thunlich ist, die Worte Anton's beherzigen und den Hahn sicher schießen „mit Vierer-Schrot und auf's Köpferl!"

„Schönen Anblick!" *)

Elbe V.

*) Der Ausdruck „Schönen Anblick" statt „Waidmannsheil" stammt vom Grafen Othenio Lichnovsky. Der Verf.

Jäger und Wildschütz.

Am 16. und 17. d. M. fand in Wr.-Neustadt eine Gerichtsverhandlung statt, welche für unsere Leser von einem ganz speciellen Interesse ist und über welche wir nachstehenden ausführlichen Bericht, wie er uns von unserem Berichterstatter zugeht, mittheilen. Der Gegenstand der Verhandlung war folgender:

Am Sonntag den 8. Juni d. J., Abends 6 Uhr, stießen der bei der k. k. Forstverwaltung Klausen Leopoldsdorf bedienstete Forstgehilfe Karl Sturm und der Forstpraktikant Hermann Reichl auf der sogenannten Lichtensteinerwiese im Gemeindebezirk Klausen-Leopoldsdorf auf zwei fremde, mit Gewehren bewaffnete Bursche, welche offenbar dem Wilddiebstahl nachgingen. Als Letztere die genannten zwei Forstmänner erblickten, nahmen sie sogleich Reißaus in der Richtung gegen den Wald hinein. Die Forstleute verfolgten sie, und es kam Karl Sturm, weil er größer und schneller war als Reichl, den Verfolgten auf eine Distanz von 7 bis 8 Schritten nahe. Er rief ihnen „Halt" zu, um sie zum Stehen zu bringen, da drehte sich plötzlich der Kleinere der beiden Wildschützen um und rief: „Ich schieße!", wobei er gleich-

zeitig sein Gewehr gegen Karl Sturm in Anschlag brachte. Sturm achtete nicht darauf, sondern machte noch zwei Sprünge gegen diesen Wildschützen, um ihn zu packen: aber im selben Momente krachte aus dessen Gewehr ein Schuß, und es drang die Ladung dem Forstbediensteten in den linken Vorderarm. Sturm drang trotzdem ein paar Schritte gegen den Burschen vor, welcher, sein Gewehr in Anschlag auf seinen Verfolger behaltend, wieder rief: „Nicht weiter, ich schieße!", wobei er sich hinter einem Tannenbaum deckte. Sturm jagte ihn zweimal um den Baum herum, um ihn zu fassen, fiel aber dann zu Boden, und da im selben Augenblicke auch Hermann Reichl herbeigelaufen kam, ergriff jener Bursche die Flucht, sein Kamerad aber war bereits während des geschilderten Ueberfalles und ohne sich an demselben zu betheiligen davon gerannt.

Karl Sturm kannte zwar diese beiden Burschen nicht, beschrieb aber den kleineren derselben, seinen Angreifer, nach Gestalt und Kleidung als einen Bauernburschen von kleiner Statur, im Alter von 20 bis 25 Jahren, mit rundem Gesichte, lichten Kopfhaaren, etwas schleppendem Gange, bartlos, bekleidet mit einem braunen carirten Spenser, einem runden, niederen, schwarzen Filzhütchen und mit einem Doppelgewehre bewaffnet. Auch der Forstpractikant Reichl beschrieb den Thäter in gleicher Weise.

Sturm schleppte sich mit seiner Wunde noch bis zu dem eine Stunde entfernten Hause des Forstverwalters Friedrich Huber in Klausen-Leopoldsdorf, erhielt daselbst einen Verband angelegt und wurde dann zu Bette gebracht. Er konnte dasselbe zwar schon nach vier Tagen verlassen, mußte aber den Arm nahezu vier Wochen in einer Binde tragen, während welcher Zeit er berufsunfähig war. Die Personsbeschreibung, welche Karl Sturm von den Wildschützen lieferte, lenkte den Verdacht auf die Söhne des Hausbesitzers Leodolder zu Mais bei Altlengbach. Dieselben standen schon längst im Rufe der Wilddieberei, ihr Haus ist kaum eine halbe Stunde vom Thatort entfernt, ein Sohn Leodolders wurde bereits wegen Wilddiebstahls zu 2 Monaten schweren Kerkers verurtheilt, und der Forstverwalter Huber erinnerte sich Tags vorher, einen Wilddieb auf der Lichtensteinerwiese gesehen zu haben, den er für einen Sohn Leodolder's hielt. Es wurden daher schon am 9. Juni die Brüder Franz, Dominik und Johann Leodolder nach Klausen-Leopoldsdorf in die Behausung des verwundeten Karl Sturm behufs ihrer Agnoscirung geführt. Derselbe hatte sie kaum erblickt, als er auch schon, auf Dominik Leodolder deutend, ausrief: „Der da ist der Lump." Der so Bezeichnete erschrak sehr, faßte sich jedoch bald und sagte, ein sicherer Josef Schlüsselberger sehe ihm sehr ähnlich, der müsse die That begangen haben. Hiedurch wurde Karl Sturm schwankend gemacht und wagte es nicht, bei seiner Agnoscirung zu verharren. Als er aber am 26. Juni neuerdings mit Dominik Leodolder confrontirt wurde, da erkannte er denselben an Gesicht, Haltung, Gang, Stimme und Aussprache mit voller Bestimmtheit als seinen Angreifer. Mit gleicher Bestimmtheit agnoscirte ihn der Forstpraktikant Hermann Reichl, und andererseits wurde festgestellt, daß die Gebrüder Schlüsselberger keine solche Aehnlichkeit mit Dominik Leodolder haben, daß eine Verwechslung mit demselben möglich wäre.

Dieser Thathandlung lag aber mit Rücksicht auf die Ladung des Schusses mit mehreren Rehpfosten, auf die Richtung desselben gegen den Mittelkörper des Gegners, auf dessen nächste Nähe und Zielsicherheit und auf die offenbare Furcht des Beschuldigten, augenblicklich von Carl Sturm wegen Wilddieberei ergriffen und angezeigt zu werden, ohne Zweifel die Absicht zu Grunde, denselben sich vom Halse zu schaffen, ihn unschädlich zu machen, ihn zu tödten, daher ein beabsichtigter Mord vorliegt, dessen Vollführung nur durch das zufällige Einschlagen des Schusses in den Arm, statt in einen edleren Theil des menschlichen Körpers unterblieben ist.

Die Staatsanwaltschaft in Wiener-Neustadt erhob daher wider Dominik Leodolder die Anklage wegen versuchten Mordes, wegen versuchten Wilddiebstahls und wegen Uebertretung des Waffenpatentes.

Hierüber wurde am 16. und 17. die Hauptverhandlung vor der Jury des Kreisgerichtes in Wiener-Neustadt durchgeführt.

Den Vorsitz führte der Präsident des Kreisgerichtes, Ritter von Klier, die Anklage vertrat Staatsanwalts-Substitut Steiner, und zur Vertheidigung wurde Dr. Pichl aus Wien berufen. Das Ackerbauministerium hatte in Vertretung des Forst-Aerars den Ministerial-Secretär Dr. V. Mayer entsendet. Auch jetzt blieben die beiden Forstleute Sturm und Reichl bei ihrer Behauptung, der Angeklagte sei der Thäter.

Der Vertheidiger hatte während des Beweisverfahrens seine liebe Noth mit dem Angeklagten, denn derselbe desavouirte sich wiederholt und gab mitunter die tölpelhaftesten Antworten. So gab er unter Anderem — um den Verdacht der Wilddieberei von sich abzulenken — an, er besäße ja keinen Jagdhund, welche Rechtfertigung zu einer Fragestellung seitens eines Geschworenen, der selbst Waidmann ist, führte. Die Antworten des Angeklagten riefen eine sichtliche Verstimmung auf der Geschworenenbank hervor. Da wendet sich der Vertheidiger an Leodolder und fragt ihn: „Sie, Leodolder, wie sieht denn ein Jagdhund aus? „Er schnuffelt," lautet die tölpelhafte Antwort des Angeklagten.

Dazu kommt weiters, daß Dominik Leodolder, welcher die That beharrlich leugnete, auch sein angebliches Alibi zur Zeit der That nicht nachzuweisen vermochte, denn sein eigener Bruder Johann Leodolder bestätigte, daß Dominik von 3 bis 6 Uhr außer Hause war, ja daß er erst gegen $^1/_2$8 Uhr nach Hause gekommen sei, daß er ihm erzählt habe, er sei Nachmittags auf dem Hasenriegl und darüber hinaus im kaiserlichen Walde gewesen, habe aber um 6 Uhr in der Nähe ihres Waldes gelegen und ihm dieses deshalb gesagt, damit er sich durch seinen Bruder, wenn bei Gericht darum gefragt wird, über seinen damaligen Aufenthalt ausweisen könne, auch bestätiget derselbe, daß Dominik Leodolder damals ein neues und gestreiftes Sommerjanterl, aber keinen schwarzen Rock, wie Letzterer behauptet, an hatte.

Auch ein anderer Zeuge, Namens Anton Frithaler, bestätiget, daß Dominik Leodolder vor $^1/_2$7 Uhr nicht zu Hause war, und als Zeuge um diese Zeit aus Leodolder's Hause vom Kegelscheiben wegging, noch nicht nach Hause gekommen war, während Letzterer anfänglich behauptete, er sei um 6 Uhr nach Hause gekommen und habe daselbst Frithaler getroffen, welchen Umstand er aber später selbst als unwahr zugeben mußte.

Zeuge Carl Haas bestätigte gleichfalls, daß Dominik Leodolder am fraglichen Nachmittage einen röthlichen Janker und eine schwarze Hose an hatte, daß er ihn um $^1/_2$4 Uhr auf dem Wege zum Forsthause begegnet sei und daß er von dort allerdings auf die Lichtensteiner Wiese an den Thatort in einer Stunde gelangen konnte.

Auch in seiner eigenen Verantwortung während der Voruntersuchung mußte es als verdächtig erscheinen, daß er anfänglich die Zeit seiner Nachhausekunft um 6 Uhr so beharrlich und ängstlich festhielt, keinen Spenser damals getragen haben will, sich über seine Beschäftigung zur kritischen Zeit, nämlich zwischen $^1/_2$6 bis 7 Uhr gar nicht ausweisen kann und die Thäterschaft auf Johann Schlüsselberger nur aus Zorn geschoben haben will.

Alle diese Umstände unterstützten die so bestimmten und categorischen Behauptungen des Carl Sturm und Hermann Reichl in einer Weise, daß Dominik Leodolder dringend verdächtiget werden mußte, den Schuß auf Carl Sturm abgefeuert zu haben.

Auch der Vater desselben bereitete dem Vertheidiger mitunter nicht geringe Verlegenheiten. Der Präsident fragt ihn, ob er wisse, daß einer der Söhne bereits bestraft worden sei. Ja, ja, das waß i schon, erwidert der Zeuge. Präsident: Weßhalb denn, wissen Sie das auch? Zeuge: No, weil er's

g'ſtanden hat. (Heiterkeit.) Nach Schluß des Beweisverfahrens wurden den Geſchworenen 4 Fragen vorgelegt, u. zw. wegen Mordverſuch, öffentlicher Gewaltthätigkeit, verſuchten Wilddiebſtahls und Uebertretung des Waffenpatentes, und es erfolgten nunmehr die Plaidoyers. Der Vertreter der Staatsbehörde ſtützte ſich auf die beſtimmten Depoſitionen der beiden Forſtleute Sturm und Reichl und gab ſeiner Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß die Geſchworenen einen ſo verſchmitzten Verbrecher, als es ſeiner Anſicht nach der Angeklagte iſt, unbedingt und ohne Gewiſſensſcrupel ſchuldig ſprechen können.

Es erhob ſich nunmehr der Vertheidiger Dr. Pichl und hielt ein muſtergiltiges Plaidoyer. Zunächſt beſprach er die einzelnen Phaſen des Beweisverfahrens und führte zu Gunſten ſeines Clienten ſolche Argumente an, welche geeignet waren, denſelben zu entlaſten. Den Schwerpunkt ſeiner Vertheidigung aber legte er auf die Kritik der Ausſagen des Sturm und Reichl. „Meine Herren Geſchworenen", lautete ſein Schlußappell an dieſelben, „jeder Fachmann wird es Ihnen ſagen, daß man die Depoſitionen der Jäger, inſoferne durch dieſelben ein Wildſchütze belaſtet werden ſoll, mit großer Vorſicht aufnehmen muß. Dem Jäger, welcher ſich vornehmlich mit der Phyſiognomie der Rehe, Hirſche und Haſen befaßt, darf man den Scharfblick nicht zumuthen, einen Wilderer nach einmaligem Sehen wieder zu erkennen. Mögen die Herren Geſchworenen erwägen, daß in einem ſolchen Falle die beſten und reinſten Abſichten oft nicht vor einem Irrthume ſchützen und daß der Irrthum eines Augenblicks Ehre und Exiſtenz eines Unſchuldigen für immer zu Grunde richten könne." Im Publicum wurden nach der Rede des Vertheidigers Bravo-Rufe hörbar. Den Geſchwornen wurden vier Fragen vorgelegt. Nach einem ſehr objectiven Reſumé des Präſidenten zogen ſich die Geſchworenen zurück und verkündeten nach kurzer Berathung durch ihren Obmann Adocaten Dr. Haberl den Wahrſpruch, welcher alle vier Schuldfragen einſtimmig verneinte. Der Angeklagte, welcher durch ſechs Monate in Unterſuchungshaft war, wurde ſonach freigeſprochen und ſofort auf freien Fuß geſetzt.

Dr. Pichl wurde allſeitig beglückwünſcht.

Nun, die Verdicte der Geſchworenen ſind über jede Diverſion erhaben und es läßt ſich nichts dagegen ſagen; den Ausſpruch des Vertheidigers aber, daß man Jägern, da ſie vornehmlich mit der Phyſiognomie der Hirſche, Rehe und Haſen ſich beſchäftigen, den Scharfblick gar nicht zumuthen dürfe, einen Wilderer nach einmaligem Sehen wieder zu erkennen, möchten wir doch ein wenig beleuchten. Jäger haben überhaupt ſcharfe Augen und ein Waidmann ohne „Blick" iſt gar nicht denkbar. Es iſt auch ein arger Irrthum, daß die Jäger ihren Scharfblick nur im Beobachten von allen Arten Wildes üben, ſie waren ſtets darin berühmt die Unterſchiede der verſchiedenen Abſtufungen weiblicher Schönheit trefflicher zu erkennen und zu beurtheilen. Aber um direct auf den vorliegenden Fall zu kommen unſere Förſter und Jäger haben leider nur zu viel Gelegenheit einen Wilderer von einem berechtigten Waidmann unterſcheiden zu lernen, ſo daß man wohl ſagen könnte, ein Jäger, der auch nur eine einjährige Praxis für ſich habe, müſſe in dieſer Kunſt ferm geworden ſein. Dafür aber, daß ſich das Gedächtniß der Jäger für die Wiedererkennung der Raubſchützen ſtähle, ſorgen ja Fälle wie der eben zur Verhandlung gekommene, welche, wie ja männiglich weiß, eben nicht zu den Seltenheiten gehören.

Ein Denkzettel in den Vorderarm, durch den man vier Wochen berufsunfähig wird, ſchärft nicht nur das Auge des getroffenen Jägers, ſondern auch all der Jäger, welche die Geſchichte erfahren. Es kommt uns nicht entfernt in den Sinn den Scharfſinn des Herrn Vertheidigers bezweifeln zu wollen;

aber wir fragen nur, was würde er dazu sagen, wenn man, weil er als praktischer Rechtsverständiger sein Auge nur in dem Beobachten von Actenfascikeln, Landesgerichtspräsidenten, Staatsanwälten und Parteien aller Arten geübt habe, behaupten wolle, er sei außer Stande eine Wildsau von einem Edelhirschen zu unterscheiden und nach einmaligem Sehen wieder zu erkennen. Ganz ohne Beziehung auf den vorliegenden Fall sei uns aber die Bemerkung gestattet, daß ein Theil des Publicums sehr geneigt ist, alle Frevel gegen die Jagdgesetze und namentlich des Wildes mit etwas sentimentalen Augen anzusehn. So mußten wir jüngst in einem übrigens ganz ernst gehaltenen Buche eine förmliche Apologie eines Wilderers lesen. Ein Wilderer ist eben ein Dieb und dazu auch ein roher, höchst verwerflicher Geselle und wenn man ihn nach Maßregeln seines Vergehens bestraft, so fordert das die Gerechtigkeit. Man sollte doch denken, daß wir der Zeit, da die Geschichten von den edlen Räubern noch im Schwunge waren, längst entwachsen seien.

Wie wir zu wissen glauben, wird der niederösterreichische Jagdschutzverein die Gelegenheit nicht versäumen bei Gelegenheit der Vertheilung von Prämien an verdiente Jagdschutzpersonen auch den armen und wackeren Jäger Sturm zu bedenken, um ihn für all die Schmerzen und Leiden, welche er überstanden, einigermaßen zu entschädigen.

Jagdzustände des Küstenlandes.

In Prag gerieth ich bei meinem dortigen Aufenthalte in eine Jagdgesellschaft, darunter auch Abonnenten dieses geschätzten Blattes, welche bei Nennung des Küstenlandes, die Jagdverhältnisse betreffend, ziemlich geringschätzig über dasselbe sich aussprachen, von mir eines Bessern belehrt, den Wunsch aussprachen, ich möchte doch einmal einen Bericht durch die „Jagdzeitung" veröffentlichen. —

Zwei Wegstunden von Triest befindet sich die Jagd, an welcher ich Theilhaber bin und ich will hauptsächlich von dieser sprechen, da sie mir erstens am besten bekannt ist, außerdem aber, trotz ihrer geringen Ausdehnung von circa 500 Joch, zu den besten zählt.

An Hasen werden jährlich von durchschnittlich drei Jägern, welche, da sie Kaufleute sind, nur Sonntags jagen können, circa 100 Stück erlegt, desgleichen Rebhühner; Wachteln, Schnepfen hingegen sehr verschieden an Zahl, es wurden in diesem Jahre z. B. nur circa 80 Wachteln und nur 30 Schnepfen erlegt; dagegen hätte man im Vorjahre wohl leicht das Fünffache einbringen können, wenn eben die Suche, beim ewigen Regen, im Buschwerk möglich gewesen wäre. Gesehen wurde die voraussichtlich letzte Schnepfe am 8. December, geschossen am 6. December. Nun ist diese schönste der Jagden für dieses Jahr als beendet zu betrachten, da alle Quellen eingefroren sind. Diejenigen Schnepfen, welche etwa noch zurückgeblieben sind, streichen über uns hinweg, um in Corfu einzufallen.

Mancher der verehrten Leser wird sich wundern, so kleine Ergebnisse angeführt zu sehen, ich muß jedoch eine Erklärung der Jagdausübung folgen lassen und hoffe, daß das Lächeln verschwinden wird.

Speciell meine Jagd ist durchgehends bergig, mit dichtem Eichengestrüpp bewachsen, welches im Sommer wie im Winter dicht belaubt ist. Am 15. August beginnt die Hühnerjagd und ist nur bis Ende September lohnend, da die Hühner später nicht mehr zu Schuß kommen. Bei Tagesanbruch beginnt die Jagd und wird bis Abends fast ununterbrochen fortgesetzt; denkt man sich dazu eine mittägige Hitze von 40—45 Grad Celsius, so kann man dies Jagdvergnügen wohl eine Strapaze nennen.

Gewöhnlich bringt man auf das aufsliegende Volk nur einen Schuß an, seltener eine Doublette, sehr oft jagt man es auf, ohne, des dichten Gestrüppes wegen, zum Schusse zu kommen und beträgt schließlich das Ergebniß, das zwei Jäger erzielen, 8 bis 12 Stück, so nennt man dies eine gute Jagd. Am meisten haben die Hunde zu leiden, da in dieser wasserarmen Gegend die kleinen Quellen der großen Hitze wegen keine Tümpel bilden, in welchen dieselben sich baden könnten und versagen sie daher gewöhnlich, wenn es Noth thut, den Dienst. Es gibt hier viele gute Hunde und dafür verdienen die Herren Jäger umsomehr Anerkennung, als es äußerst schwer ist, einen solchen Hund hasenrein zu erhalten, da der Herr ihn selten unter den Augen hat.

Die eigentliche Jagd auf den Hasen beginnt erst Mitte October (ich spreche immer nur von meiner Jagd) und endet mit dem 31. December, obwohl die gesetzliche Schonzeit nur vom 15. Jänner bis 31. August dauert.

Noch schwerer als das Flugwild ist der Hase zu schießen, da er in einer Entfernung von circa 60 Meter dem Jäger gewöhnlich unsichtbar ist und beim nahen Aufspringen dem Schützen ebenfalls oft zu kurze Zeit zum Zielen bleibt und gehört eben eine bedeutende Uebung und ein äußerst scharfes Gesicht dazu um hier ein guter Hasenschütze zu werden.

An Becassinen ist diese Gegend arm, dafür sind sie aber in den Reisfeldern bei Monfalcone sehr häufig; wie ich vor ein paar Tagen hörte, verschoß dort ein guter Schütze seine 200. Patrone. Es ist dies eine der unterhaltendsten Jagden, welche man sich denken kann.

Außer der lohnenden Becassinenjagd bietet auch der Anstand auf Wildenten besonderes Vergnügen, welche des Morgens in's Meer streichen um Abends wieder im Süßwasser ihr Futter zu suchen. Zu diesem Zwecke werden leere Fässer in den Boden eingegraben, in welche sich der Jäger setzt und den Zug erwartet, welcher selten mehr als 20—30 Minuten dauert. Auch wurde schon zweimal die Schwanenjagd auf dem Meere zwischen den Niederungen des Isonzo und Tagliamento von Triestinern versucht; diese Jagden mußten jedoch der starken Bora wegen aufgegeben werden. Interessant ist es, die tausend und abertausend dieser schönen weißen Vögel zu sehen, welche sich in größerer Entfernung wie zum Trocknen aufgehängte weiße Linnen ausnehmen.

Wildenten, Krecheln ꝛc. kommen auf anderen Theilen des Küstenlandes seltener vor und sind außerdem äußerst scheu.

Die schönste und beste Jagd wäre wohl das Territorium von Triest, wenn nicht eigennützige Speculation dieselbe auf einen Stand reducirt hätte, welcher jedem echten Waidmann im Herzen weh thun muß. Der Pachtschilling, den die Commune dafür einnimmt, ist ein hoher und deckt sich der Pächter, indem er über hundert von Jagdscheinen ausschreibt, welche Anfangs um 15 fl., gegen Ende jedoch um jeden Preis hergegeben werden. Um einen Tag zu jagen, zahlt man einen Gulden, der, nebenbei bemerkt, oft schlecht angelegt ist, da der Betreffende wohl kaum so glücklich ist, etwas zu Gesicht zu bekommen. Dem Ganzen setzen noch die Unfuge der Bauern die Krone auf, denn was etwa der Jäger(?) noch zurückgelassen hat, wird von diesen ohne Beachtung der Schonzeit unbarmherzig mit Schlingen vertilgt.

Angrenzend an meine Jagd sind zwei Privatjagden und die Jagd der Stadt Muggia, welche ebenfalls Jagdkarten u. zw. zu 2 fl. per Stück an jeden Beliebigen austheilt. Wenn man nun bedenkt, daß der Muisaner ein geborner leidenschaftlicher Schießer ist, so wird es Niemanden wundern, wenn ich sage, daß die vereinzelten armen Hasen, welche dort etwa vorkommen, noch vor Anfang der gesetzlichen Jagdzeit abgeschossen werden; in

Ermanglung weiteren Wildes wird in der Nachbarschaft Wilddieberei getrieben und zwar auf eine freche und unverschämte Weise, die alle Begriffe übersteigt und sie gedeiht wahrscheinlich nur aus dem Grunde, weil der Wilddieb im Falle einer Anzeige mit nur 5 fl. Geldstrafe belegt wird, was zur Folge hat, daß er sich bei nächstbester Gelegenheit durch Abholung weiterer fünf Hasen dafür entschädigt. — Unter solchen Umständen wird einem allerdings die Lust zur größeren Schonung und Hege des Wildes benommen und helfen wir uns damit, daß wir stets die Grenze zuerst abjagen.

Glücklicher Weise decken uns die Privatjagden den Rücken. Es sind dies sehr gute Jagdbezirke und dort ist das Steinhuhn und die wilde Taube zu Hause.

Die allerbesten Jagden sind wohl unstreitig die von Sessana und jene von Cosina, welch' letztere eilf Gemeinden in sich schließt. In Beiden kommt auch Rehwild vor; sie zählen zu ihren Theilnehmern die besten Schützen von Triest. Ebenso ist die Jagd von Klanec eine sehr gute und nur wegen der großen Entfernung von der Stadt etwas umständlich und zwar ganz besonders bei Borasturm. Auf dem ganzen Karstplateau kommt das Steinhuhn vor, an einigen Orten sogar in großen Massen, es liebt ganz besonders stark zerklüftete Felsen und ist ihm daher schwer beizukommen.

Die ganze weitere Jagd in Istrien ist, soviel mir bekannt, nicht besonders nennenswerth, ausgenommen vielleicht die Gegend bei Pola, wo hauptsächlich gerne Schnepfen einfallen, um sich vielleicht zur weiteren Reise nach Corfu zu stärken. In diesem Jahre hat es auch dort gefroren und wird die Jagd gewiß auch nicht besonders ausgefallen sein.

Triest, 15. December 1879.

X.

Das Vorkommen der Steine im Magen der Rehe.

In Nr. 23 der Jagdzeitung vom 15. December in dem Aufsatze „Steine im Magen der Rehe" — ist von dem Herrn Einsender der Wunsch ausgesprochen, über diesen Gegenstand allfällige gemachte Erfahrungen bekannt zu geben.

Ich war nun seit vielen Jahren stets in Gegenden, wo ein guter Rehstand war, und jährlich eine ansehnliche Zahl Böcke abgeschossen wurden.

Da ich niemals geneigt war die frischen Rehaufbrüche den Hunden vorzuwerfen, dieselben auch nie unbenützt ließ, sondern stets den Magen aufschnitt, sodann auswusch und denselben für die Hunde kochte, so habe ich bei diesen Sectirungen die Erfahrung gemacht, daß das Vorkommen der Steine im Magen der Rehe gerade nicht zu den Seltenheiten gehört.

Was die Ansicht des Herrn Einsenders anbelangt, daß die Steine im Magen des Rehes gewachsen sein dürften, so muß ich derselben widersprechen.

Ich habe mehrere Male verschieden geformte jedoch nur kleine glatte Steine im Rehmagen gefunden; habe über dieses Erscheinen nachgedacht, mit mehreren Fachgenossen Rücksprache gepflogen und das Resultat blieb immer die Vermuthung, daß diese Steine von dem Rehwilde bei dem Aufnehmen der Sulzen ꝛc. verschluckt werden.

Vor ungefähr 6—7 Jahren im Monat August kam ich in einem nördlich gelegenen Buchen-Hochwalde zu einem starken Rehwechsel, welcher zu einer Quelle in einem tiefen Graben führte.

Diese Quelle war vom Rehwilde ganz abgeknetet und um dieselbe ringsherum hatte

*

sich ein rauhes hartes Gestein von aschgrauer Farbe gebildet.

Da nun diese Quelle sehr stark vom Rehwild besucht wurde, und ich eben den Auftrag hatte, einen Rehbock abzuschießen, so stellte ich mich Nachmittags um 4 Uhr mit der Bürschbüchse bei dieser Quelle an. Ich stand nicht lange, so hörte ich in dem eben sehr trockenen Laub schon brechen und sah in der meinem Stande entgegengesetzten Richtung einen starken Bock mit einer Schmalgais dieser Quelle zu trollen.

Da die Quelle klein war und die Ricke stets nahe bei dem Bocke stand, so konnte ich geraume Zeit nicht schießen, und sah wie diese beiden Rehe eifrig das Gestein beleckten.

Als der Bock nun etwas hervortrat, erlegte ich ihn im Feuer und fand in seinem Graser so eben ein Stückchen von dem noch frisch abgetretenen Gesteine; und als ich den Bock zu Hause aufgebrochen und den Magen eben wieder in oben besagter Weise behandelte, entdeckte ich in demselben noch ein ganz frisch abgebrochenes Stückchen von diesem Gesteine in der Größe eines Taubeneies, das jedoch weder rund noch ganz glatt, sondern vielmehr rauh war.

Nun lag der klare Beweis vor, daß der Bock diesen Stein wahrscheinlich unwillkürlich — verschluckt hatte.

Gelegentlich einer Fuchsjagd im December eines sehr gelinden Winters wurde auch ein starker Bock erlegt, welcher jedoch nicht so gut im Wildpret war, wie die zu gleicher Zeit geschossenen andern Böcke.

Als ich den Magen dieses Bockes öffnete, fand sich in demselben ebenfalls ein kleiner herzförmig geformter ganz glatter Stein ähnlich einem Kieselstein vor; und bemerkte ich im Magen, wo der Stein lag, eine kleine rothe von einer Entzündung etwas verhärtete Stelle, woraus wohl zu entnehmen war, daß dem Bock dieser Stein im Magen nicht ganz gut behagt haben mußte.

Eßlingen, den 19. December 1879.

Heinrich Andler.

Vogelschutz.

Der Vogelschutz liegt uns sehr am Herzen und Alles was darauf Bezug hat, erregt unser antheilvollstes Interesse. Wir stehen daher gar nicht an, die unten folgenden zwei an uns gerichteten Zuschriften ihrem vollen Inhalte nach mitzutheilen. Nur bemerken wir schon im Vorhinein, daß der Vorwurf, der gegen den Verfasser des in Nr. 22 unseres Blattes mitgetheilten Aufsatzes: „Aus dem Möllthale“ erhoben wird, als habe ihm bei seiner Berufung auf die für Tirol und Vorarlberg bestehenden Vogelschutzgesetze vom Jahre 1870 ein „ideales“ Vogelschutzgesetz ein ungerechter ist. Was dem Verfasser vorschwebte, das war „das Forstgesetz, Jagdgesetz und die Vorschriften über den Feldschutz u. s. w., wie sie in der Manz'schen Gesetzesausgabe vom Jahre 1875 mitgetheilt sind. Da heißt es unter anderm Seite 21 wortwörtlich: Hieher gehört das — — für Tirol unterm 30. April 1870, Nr. 37 L. G. B. und für Vorarlberg unterm 30. April 1870, Nr. 39, erlassene Gesetz zum Schutze der kleinen Vögel, welches lautet: und nun folgen alle die vom Verfasser des Aufsatzes angezogenen Paragraphe.

Damit vorläufig genug und wir lassen nun die erste Zuschrift folgen.

Geehrte Redaction!

In Nr. 22 Ihres geschätzten Blattes begegnen wir einem Artikel aus Obervellach von Leopold Karl mit der Aufschrift: „Aus dem Möllthale.“

Nach Wiederholung einer Mittheilung aus der Extra Beilage des „Boten für Tirol und Vorarlberg“ über die Vogelvertilgung in Wälschtirol knüpft

der geehrte Herr Einsender einige Reflexionen darüber an, ob und welche gesetzliche Bestimmungen gegen das Würgen und Morden dieser nützlichen Vögel bestehen, und beruft sich auf die für Tirol und Vorarlberg bestehenden Vogelschutz-Gesetze vom Jahre 1870.

Im Weiteren schreibt derselbe:

„Das Gesetz enthält 11 Paragraphe, und sind in den Anhängen A und B die Vogelarten namentlich aufgeführt, welche dem Schutze unterstehen. Insbesondere bestimmt §. 5, daß die im §. 3 (Anhang A) bezeichneten Vogelarten, wozu die am Trienter Marktplatze zum Verkaufe ausgebotenen kleinen Vögel gehören, zu keiner Zeit des Jahres als Eßwaare feilgeboten werden dürfen."

Gewiß Niemand wäre über den Besitz eines solchen Gesetzes mehr erfreut und Niemand würde sich mehr Mühe geben diesem Gesetze die vollste Achtung zu verschaffen, als der Tiroler Jagd- und Vogelschutz-Verein!

Leider ist aber dem nicht so, und ist dem Herrn aus Obervellach ein kleiner Irrthum dadurch begegnet, daß er alle die citirten Paragraphe, weder dem Tiroler noch dem Vorarlberger Vogelschutz-Gesetze entnommen hat, sondern ihm ein „ideales" Vogelschutz-Gesetz vorgeschwebt haben mag, dem unser Verein gerne seine Zustimmung geben würde.

Das Tiroler Vogelschutz-Gesetz (und nur in Tirol gefangene Vögel gelangen in Trient auf den Markt) enthält leider keinen Anhang A und B und keinen einzigen Paragraph, der das Tödten der nützlichen Vögel verbieten würde.

Der §. 2 dieses Gesetzes bestimmt, daß außer den im Anhange bezeichneten schädlichen Vögeln keine Vögel in der Zeit vom 1. Jänner bis 15. September gefangen oder getödtet werden dürfen, und §. 8 des Gesetzes bestimmt, daß der Handel mit todten oder lebenden Vögeln während der Schonzeit (§. 2) untersagt ist.

Dieses ist der ganze Schutz, den unser Gesetz den nützlichen Vögeln gewährt, und sie dürfen außer der Schonzeit beliebig, todt oder lebendig verkauft werden.

Besser ist schon das Gesetz für Vorarlberg, welches unterscheidet zwischen schädlichen, theilweise nützlichen, und durchgehends nützlichen Vögeln, und im §. 8 bestimmt, daß letztere Gattung, abgesehen von der Zeit, in der sie gefangen wird, im todten Zustande nie verkauft werden darf.

Die großen Mängel des Tiroler Vogelschutz-Gesetzes, das wir in unsere Mittheilungen Nr. 2 im Jahre 1875 dem Wortlaute nach aufgenommen haben, erkennend, hat unser Verein sich bereits im genannten Jahre an den Tiroler Landtag mit der Bitte gewendet, einige wünschenswerthe Verbesserungen des Tiroler Vogelschutz-Gesetzes zu veranlassen, und berufen wir uns auf diese in genannter Nummer unserer Mittheilungen Seite 31 enthaltene Eingabe, sowie die auf Seite 34 veröffentlichte uns hierüber zugekommene Antwort.

Wir haben es auch an wiederholten Eingaben an die Statthalterei und an das k. k. Ackerbau Ministerium nicht fehlen lassen, um endlich ein internationales Vogelschutz-Gesetz und ein besseres Gesetz zum Schutze der nützlichen Vögel im eigenen Lande zu erhalten, leider bis nun vergebens.

In jüngster Zeit endlich haben wir eine gemeinsame Petition an das k. k. Ackerbau-Ministerium von Seite unseres Vereines, des Vereines für Vogelschutz und Vogelkunde in Salzburg, des Jagd- und Vogelschutz-Vereines in Außig, des böhmischen Vogelschutz-Vereines in Prag und des ornithologischen Vereines in Wien, um baldiges Erlassen der in Aussicht gestellten revidirten Vogelschutz-Gesetze der einzelnen Kronländer, veranlaßt, und hoffen, daß endlich doch für unsere armen Vögel die Stunde der Erlösung schlagen werde.

Nachdem die Abonnenten Ihres geschätzten Blattes in ein und derselben Nummer den vom Tiroler Jagd- und Vogelschutz-Verein der Regierung überreichten Entwurf zu einem Wildschon-Gesetze, und die gewiß berechtigte Klage über das Vogelmorden in Tirol zu lesen bekommen und nach den dort ganz falsch berufenen Paragraphen glauben müssen, es bestehen bereits geeignete Ge-

setze um diese Massenmorde zu verhüten, selbe werden aber nicht eingehalten, so müssen die Leser auch zu der Ansicht verleitet werden, unser Verein sei in Bezug auf den Vogelschutz unthätig.

Deshalb sehen wir uns zu vorstehender Erörterung veranlaßt, und zweifeln nicht, daß die geehrte Redaction davon Notiz nehmen werde.

Innsbruck, am 11. Dec. 1879.

Für den Tiroler Jagd- und Vogelschutz-Verein:
Der Vorstand: Der Secretär:
Rhomberg. Haßlwanter.

Bevor wir diese Zuschrift, die ja unbestreitbar eine Menge interessanter Details enthält, zum Abdrucke brachten, hielten wir es für loyal, sie unserem geschätzten Mitarbeiter Herrn Carl zur Einsicht zu unterbreiten und seine Meinung einzuholen. Von Diesem erhielten wir umgehend Antwort:

Obervellach, am 17. Dec. 1879.

Herr Redacteur!

Auf Ihr werthes Schreiben vom 14. d. M., theile ich höflichst mit, daß das von mir im Aufsatze vom 24. October d. J. in der Jagdzeitung Nr. 22 Seite 628 und 629 citirte Gesetz zum Schutze der kleinen Vögel vollkommen richtig — und überdies mit der Statthalterei Verordnung für Tirol, vom 5. März 1872 Nr. 19 L. G. B. unter §. 4 verfügt worden ist: „Zur Erhaltung und zum Schutze der für die Bodencultur nützlichen Vögel wird sich auf die im L. G. B. de 1870, VIII. Stück Nr. 37 und 39, Seite 82 und 88, enthaltenen für Tirol beziehungsweise Vorarlberg giltigen Landesgesetze vom 30. April 1870 ihrem vollen Inhalte nach berufen."

Zur leichteren Auffindung der genannten Gesetze empfehle ich Euer Wohlgeboren, in der Manz'schen Gesetzesausgabe vom Jahre 1875 „das Forstgesetz, Jagdgesetz, und die Vorschriften über den Feldschutz nebst allen darauf bezüglichen, ergänzenden und erläuternden Verordnungen Seite 21, 22 und 282 nachzuschlagen — und sich von der Richtigkeit der citirten Gesetze gefälligst zu überzeugen.

Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes erlaube ich mir das Ersuchen, Euer Wohlgeboren mögen gefälligst in einer kurzen Anfrage bei der h. k. k. Statthalterei in Innsbruck vorerst klar stellen: ob diese h. Behörde die citirten Landesgesetze etwa mit einem neuerlichen Erlasse außer Kraft gesetzt hat?

Obwohl dies nicht anzunehmen und mir nicht bekannt ist — so wird doch die Antwort von der h. k. k. Statthalterei eine eminente Widerlegung der Ansicht des Tiroler Jagd- und Vogelschutz-Vereines sein, und bitte ich dann, mir diese Antwort gefälligst zukommen zu lassen, damit ich den genannten Akt des Vereines gründlich widerlegen kann.

Mit Achtung zeichnet sich
Euer Wohlgeboren ergebenster Diener:
Carl.

Ohne den übrigens sehr zweckdienlichen Rath unseres Mitarbeiters befolgt zu haben, sind wir doch hinter den eigentlichen Grund des von seiner Seite obwaltenden Mißverständnisses gekommen, er hat ganz genau citirt nach der Manz'schen Gesetzes-Ausgabe vom Jahre 1875, welche fälschlich das „Vogelschutz-Gesetz von Niederösterreich" als für Tirol und Vorarlberg geltend anführt. Dieser Fehler wurde in der Manz'schen Ausgabe vom Jahre 1878 gut gemacht, wo alle Provinzial-Gesetze über Vogelschutz einzeln angeführt sind. Noch zu bemerken haben wir, daß das Vogelschutz Gesetz für Tirol zwar keinen Anhang A und B, wohl aber einen Anhang enthält, in welchem die schädlichen Gattungen und Arten aufgezählt sind. Das Vogelschutz Gesetz, das Herrn Carl vorschwebte, war also kein ideales, sondern — das Niederösterreichische. In der eigentlichen Sache aber hätte er „vom höheren Standpunkte betrachtet" Recht, denn er ist — für den möglichst weitgehenden Vogelschutz.

Saujagden in Kranichstein.

Die edle Jagd in Deutschland hat einen neuen Protector! Seit dem Ableben des seligen Großherzogs Ludwig III. von Hessen, hat dessen Erlauchter Thronesnachfolger, Se. königl. Hoheit Großherzog Ludwig IV. dem Waidwerke neue Schwingen eingezogen.

Der Durchlauchtigste Herrscher, Enkel so vieler historischer, gekrönter Waidmänner, pflegt die werthvolle Perle der ihm untersteheuden Jagdbarkeit mit lebhafter Prädilection! Wenn schon in Westdeutschland die der Jagd gebührenden Rücksichten schwerer wie in vielen anderen Gebieten mit der Landescultur in gebührenden Einklang zu bringen sind, so werden sie doch hier vom großherzoglichen Oberjägermeisteramte mit anerkennenswerther Umsicht gehandhabt, während die hohe Jagd fast ausschließlich in Wildparken ausgeübt wird.

Erst vor Kurzem haben 2 freie Jagden auf Sauen im großen Kranichsteiner Wildparke mit erheblichen Resultaten stattgefunden.

Am 11. und 18. December hatten Se. königl. Hoheit in den herrlichen Kranichsteiner Buchenhoch Forsten bei Darmstadt je ein Jagen anbefohlen. Berufen und geladen zu diesem ebenso kurzweiligen, wie vollkommen waidmännisch unter der sicheren Leitung des Herrn Hofjägermeisters, Freiherrn von Werner, abgehaltenen Treiben waren:

1. Se. königliche Hoheit der Jagdherr. 2. Se. großherzogliche Hoheit Prinz Heinrich und 3. Se. großherzogl. Hoheit Prinz Wilhelm von Hessen. 4. Se. königl. Hoheit der Landgraf Friedrich v. Hessen. 5. Se. Durchl. Fürst zu Isenburg-Birstein. 6. Se. Durchl. Fürst zu Isenburg-Büdingen. 7. Se. Erlaucht Graf zu Solms-Lanbach. 8. Se. Durchlaucht Prinz Hermann zu Solms-Lich. 9. Baron Ludwig von Riedesel. 10. Baron von Wambold. 11. Baron von Westerweller, Hofmarschall. 12. Baron von Rabenau, Hofstallmeister. 13. Oberstlieutenant von Herf, Flügeladjutant. 14. Herr von Stahl, Adjutant des Landgrafen. 15. Herr Geh. Commerzienrath Heyl. 16. Verfasser dieser Zeilen.

Der erste der beiden waidmännischen Schlachttäge war der hervoragende, indem er mit einer Strecke von 37 Sauen und 1 Thiere einen stattlichen Raum im alten Landgräflichen Jagdschloßhofe Kranichstein bei dem Scheine der Fackeln zu bedecken vermochte, während die letzte Hofjagd eine Reihe von 16 Sauen und 2 Stücken Wild nachweisen konnte. Die beiden — in heiterster Stimmung unter dem Vorsitze des Jagdherrn — abgehaltenen Hof-Jagd-Diners fanden jedesmal in den traulichen Jagdschloß Räumen des Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen statt, des Protectors edler Jagd, der in der Mitte vorigen Jahrhunderts einmal 99 Prunkthirsche in seiner Prachtwildbahn erlegt hatte.

Die edle Passion seines nunmehrigen Thronnachfolgers hat wieder eine neue Brücke zwischen dem verewigten Fürsten und seinem Allerhöchsten Nachfolger zwischen Vergangenheit und Gegenwart geschlagen.

Eberhard Graf zu Erbach-Erbach.

Literarisches.

Schädliche und nützliche Forstinsecten.

Von **C. A. L. v. Binzer,** kön. preuß. Forstmeister. Mit 50 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Berlin. Verlag von Wiegandt, Hempel und Parey. Verlagshandlung für Landwirthschaft, Gartenbau und Forstwesen 1880.

Die kleine, sehr praktisch gearbeitete Schrift will kein Lehrbuch der Insectenkunde sein; sie will nicht mit den das Thema gründlich behandelnden Werken von Ratzeburg (Judeich), Taschenberg, Altum u. s. w. concurriren, sondern es bescheidet sich, angehenden Forstmännern die Kenntniß derjenigen Forstinsecten zu vermitteln, welche als gefährliche Feinde oder besonders nützliche Freunde der Wälder angesehen werden müssen. Der Forstwirth soll eben durch die gewissenhafte Lectüre des

Büchleins in die Lage gesetzt werden, sich eine allgemeine Kenntniß der Insecten überhaupt und eine genaue Kenntniß der forstlich wichtigsten Insecten anzueignen. Die Verständlichkeit der kurzgefaßten, aber zutreffenden Beschreibung der Insecten wird durch die Abbildungen unterstützt, welche die Gestalt der Käfer, Falter, Wespen u. s. w. in allen Details genau wiedergeben.

Die Hundefrage vom Standpunkte der Parteien und der Polizei in Deutschlands größeren Staaten.

Ein Reformvorschlag von **Arthur W. Königsheim.** Dresden. G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung.

Die Schrift wird bei allen Hundefreunden, und deren Anzahl ist ja bekanntlich Legion, Anklang finden, denn der ist weder ein blind leidenschaftlicher Kynophyle noch ein wüthender Kynophag; er erkennt alle die bereits von Xenophon gepriesenen liebenswürdigen Eigenschaften der Hunde an, ohne in seiner Bewunderung dieses „treuesten Freundes des Menschen" so weit zu gehen, jene Menschenfreundlichkeit zu vergessen, welche sehr vernünftig, ganz gerecht und dankenswerth bezielt, die Leute vor dem Bisse wüthender oder schlimmer Hunde zu schützen; er ist daher unter Umständen auch für den Maulkorb combinirt mit der Leine. Jedenfalls sind seine Vorschläge sehr zu beachten, nur bezüglich des Maulkorbes erlauben wir uns ihm aus Erfahrung zu sagen, daß bisher unserer Ueberzeugung zufolge gar keiner construirt wurde, welcher schlimme Hunde im Beißen hindert, und daß die meisten derselben so geartet sind, daß der frömmste Hund, wenn man ihn längere Zeit damit behelligt, bissig wird.

Herr Redacteur!

Ich bin der lateinischen Sprache in Wort und Schrift ebenso mächtig, wie der deutschen. Daher habe ich die in meinem Aufsatze: „Zum Thema Riesenhirsch" in Nr. 23, pag. 659 im lateinischen Theile des Textes erste Spalte in der zweiten und eilften Zeile unterlaufenen Druckfehler nicht verschuldet.*) In beiden Zeilen soll es heißen anstatt: Teutonia — „Teutonice" und in der zehnten Zeile anstatt qua — „quae." Insbesondere aber ist auf pag. 660 zweite Spalte in der neunzehnten Zeile anstatt: gemeinen zu setzen: „grimmen" Schelch.

Hochachtungsvoll

J. St.

*) Das weiß wohl jeder Leser, daß der Schriftsteller geistig nicht für Druckfehler verantwortlich gemacht werden kann; die Schuld trifft meist den Setzer und Corrector; aber die Schriftsteller haben ein gutes Mittel an der Hand, um die störenden Druckfehler zu vermeiden, sie sollen so leserlich als nur möglich schreiben; wir bitten daher alle unsere Mitarbeiter ihre Schrift so zu überwachen, wie sie dies betreffs ihres Styles thun. Die Redact.

Mannigfaltiges.

(**Erzherzog Rainer in Portugal.**) Die Lissaboner Blätter vom 11. bis zum 16. d. M. enthalten folgende Neuigkeiten über die Reise des Erzherzogs Rainer und seiner Gemalin, der Erzherzogin Marie: Gleich am Tage nach deren Ankunft in Lissabon, also am 11. d. M., überreichte König Dom Luiz eigenhändig der Frau Erzherzogin Marie den Isabellen-Orden. An diesem Tage besuchte das erzherzogliche Paar das Archäologische Museum und die Capelle St. Johannes des Täufers und empfing dann den Besuch des Königs Dom Ferdinand, Vaters des regierenden Königs und später denjenigen des österreichischen Gesandten Baron Dumreicher, der mit seinem ganzen Personale erschienen war. Hierauf machte das erzherzogliche Paar in Begleitung des Königs eine Rundfahrt durch die Stadt und besuchte Abends in Gesellschaft des Hofes die italienische Oper im Theater San Carlo. Am 12. machte das erzherzogliche Paar einen Ausflug nach der Stadt Cintra, von dem es erst am andern Abend zurückkehrte, wo dann demselben zu Ehren ein großes Bankett bei Baron Dumreicher stattfand. Am 14. begab sich der Hof mit seinen Gästen, nachdem man eine Messe in der Capelle St. Johannes des Täufers angehört hatte, nach dem Arsenal, bestieg hier in Begleitung der Minister und des diplomatischen Corps ein Dampfschiff und fuhr mit demselben nach dem jenseits des Tajo gelegenen Bahnhofe, von wo man dann per Expreßzug zur Jagd nach Villa Viçosa abreiste. Auf der Jagd erlegte Erzherzog Rainer allein 8 Hirsche, 3 Gemsen und 21 Stück verschiedenes anderes Wild. Am 16. kehrte die ganze Jagdgesellschaft wieder nach Lissabon zurück und am 17. sollte dann das erzherzogliche Paar nach Andalusien abreisen.

(**Königlich preußische Hofjagd im Grunewald.**) Auf dem am Freitag, den 12. d. M., in einem unweit des Sterns mit dunklem Zeuge eingestellten Jagen wurden von Sr. Majestät dem Kaiser und Könige 10 Schaufler und 20 Stück Wild, Ihren königl. Hoheiten dem Prinzen Wilhelm 7 Schaufler und 26 Stück Wild, dem Prinzen Carl 8 Schaufler und 16 Stück Wild, dem Prinzen Friedrich Carl 9 Schaufler und 8 Stück Wild, dem Prinzen August von Württemberg 6 Schaufler und 11 Stück Wild und der übrigen Jagd-Gesellschaft 10 Schaufler und 207 Stück Wild, zusammen also 50 Schaufler und 288 Stück Wild zur Strecke gebracht.

(**Seltenes Jagdglück.**) Am 13. Dez. a. c. wurde vom Herrn Josef Eckhardt, Realitätenbesitzer in Bischof-Teinitz eine Waldschnepfe geschossen, die merkwürdiger Weise trotz der seit Anfang November anhaltenden strengen Kälte nebst Massen von Schnee und dem dadurch erzeugten Nahrungsmangel ziemlich gut genährt war, denn sie wog noch 12 Loth.

Bischof-Teinitz, am 22. Dez. 1879.

F. Will, Rev.-Förster.

(**Zweiunddreißig - Ender.**) Der Oberförster der Salgó-Tarjáner Bergwerksgesellschaft hat, wie „Pesti Hirlap" mittheilt, vor Kurzem in den gesellschaftlichen Forsten einen Zweiunddreißig-Ender geschossen. Das seltene Geweih wird dem ungarischen Nationalmuseum gespendet werden.

(**Städtische Wilddiebe.**) Wir lesen in der „N. fr. P." nachstehende tragikomische Geschichte: Ein schön gespickter Hasenrücken, in brauner Sauce schwimmend, ein Fasan, auf duftiges Rothkraut gebettet, sind ein gar erfreulicher Anblick beim Festmale am Weihnachtstage. Schade, daß das Wild so theuer ist! Das dachten auch einige Herren in der Vorstadt, welche als echte und rechte Schießer von Zeit zu Zeit an Jagden in der Umgebung theilnehmen und sich recht billig in den Besitz einiger Hasen, namentlich aber einer Anzahl Fasanen setzen wollten. Einer derselben, ein Hausherr, der sich seine Equipage hält, ließ eine viersitzige Kutsche auf Schlittenkufen setzen. In lange Reisepelze gehüllt, stiegen drei Herren ein, während der Hausmeister neben dem Kutscher Platz nahm — und fort ging's auf der prächtigen Schneebahn hinaus ins Freie. Die Jagdgewehre waren im Wagen versteckt. Einige Stunden dauerte die Fahrt, bis man an einem Gehölze hielt, welches, wie der Hausherr behauptete, eine Menge Fasanen barg. Vorsichtig wickelten sich die städtischen Wilddiebe aus ihren Pelzen und vertheilten sich auf selbstgewählte Stände, während der Hausmeister, der sich mit einem mächtigen Knüttel bewaffnet hatte, die Weisung erhielt, das Wild den Ständen zuzutreiben. Der Schlitten hielt in der Nähe, um nöthigenfalls die Schützen schnell aufzunehmen. Eine Weile herrschte tiefes Schweigen. Dort und da huschte ein Kaninchen, wohl auch ein Häslein durch die Büsche, aber viel zu weit für den Schuß. Plötzlich hörten die Schützen ein Geschrei, das man anfangs für eine etwas unvorsichtige Art des Hausmeisters hielt, das Wild zu treiben. Bald aber erkannte man, daß der Treiber um Hilfe rufe. Schnell wurde Kriegsrath gehalten. „Einer muß schau'n, was es gibt," war das Resultat der Berathung. Der Eine fand sich nicht sofort, aber er ward endlich in der Gestalt eines vierschrötigen Genossen gefunden. Bald kam dieser zurück und erzählte, der Hausmeister sitze auf dem Boden und schreie jämmerlich. Er könne aber sonst Niemanden sehen. Die Nachricht hob den Muth der kleinen Schaar. Vorsichtig machte sie sich auf den Weg, dem Manne zu helfen. Da saß er, der Sohn des Wenzelslandes, mit kläglich verzerrtem Gesicht, und hatte auf alle Fragen nur Eine pantomimische Antwort — er zeigte auf sein Hintertheil. Es war in einem Fuchseisen gefangen. Die Herren legten ihre Gewehre weg und suchten den Gefangenen zu befreien. Während sie sich abmühten, das Eisen aufzuzwängen, raschelte es in den Büschen. Ein Knurren folgte, und plötzlich stand ein baumlanger Jäger mit seinem Hunde auf kaum zwanzig Schritte vor den Stadtherren. Was war zu thun? Sie ließen Gewehr und Hausmeister im Stich und liefen dem Schlitten zu. Aber so leicht war nicht zu entkommen. „Hektor, faß'!" tönte es hinter den Fliehenden, und ehe sich's der Hausherr versah, fühlte er die Zähne des Hundes in seinen Waden. Er fiel und war im nächsten Momente in der Gewalt des Jägers. Was in diesem Augenblicke hinter den Büschen vorfiel, darüber ist nichts bekannt geworden. Der Vierstöckige sah aber sehr geschwollen und blau im Gesichte aus, und hinkte merklich, als er endlich davonlief.

Bald darauf stand der Jäger auf der Wiese und sah von da aus die beiden Anderen laufen. Das „Faß', Hektor!" wirkte auch diesmal. Der Hund fing den Zweiten ab, mit dem sich der Jäger gleichfalls einige Minuten recht angelegentlich beschäftigte. Auch dieser Unglückliche kam blutig und krumm beim Schlitten an. Der Dritte lief auf das Geschrei, das er hinter sich vernahm, in den Wald zurück. Die beiden Geretteten aber sprangen in den Schlitten, hieben in die Pferde und fuhren eiligst davon. Der Hausmeister kam halbtodt des andern Tags nach Hause und liegt seit der Zeit im Bette, während seine Gattin fortwährend Eisumschläge bereitet. Die beiden anderen Herren haben das Gesicht verbunden und wollen auf dem Heimwege vom „Heurigen" gefallen sein. Der Vierte aber, der sich darüber ärgerte, daß ihn seine Genossen so schmählich im Stiche gelassen und der fünf Stunden in der größten Kälte zu Fuß nach Hause wandern mußte, hat die ganze Geschichte verrathen. „Fasanen haben wir nicht mit heimgebracht," erzählt er, „aber die Gewehre sind hin, mein Pelz desgleichen, und die anderen Drei haben mit dem, was sie erreicht haben, noch lange über Weihnachten hinaus genug."

(**Sport.**) Wie das „Prager Tagblatt" meldet, hatte Herr Anton Terfler, Grundbesitzer in Blewic (Bezirk Welwarn), am 13. d. das Glück, einen riesigen Steinadler zu schießen. Das Prachtexemplar mißt mit ausgebreiteten Flügeln 2·415 Meter.

(**Jagdunglück.**) Bei einer Treibjagd, welche am 15. d. im Anzinger Walde bei Antwerpen abgehalten worden ist, wurde, wie der „Kölnischen Zeitung" gemeldet wird, der Professor der Naturwissenschaften Baeker von einem anstürmenden Hirsche buchstäblich durchbohrt. Das Geweih war ihm durch den Hals gegangen.

(**Ein wüthender Wolf.**) Aus Isium (Gouv. Charkow) wird geschrieben: „Vor wenigen Wochen fand in Barwenkowo ein Markt statt, zu dem sich Bauern aus der Umgegend in großer Zahl eingefunden hatten. Es war etwa um 7 Uhr Morgens. Die Bauern saßen zum größten Theil in den Schänken, während nur Weiber und Kinder zur Bewachung der Fuhren zurückgeblieben waren. Plötzlich ertönte ein herzzerreißender Hülferuf. Die Bauern eilten aus den Schänken ins Freie und sahen einen Wolf hinter einem Hause hervorkommen. Mit dem Ruf: „Ein toller Wolf!" eilte jeder zu seiner Fuhre. Der Wolf stürzte sich in die Mitte der Fuhren; es entstand eine furchtbare Verwirrung. Stiere und Pferde suchten sich loszureißen, die Schweine schrieen und die Schafe blökten. Der Wolf kehrte jedoch plötzlich um, fiel über ein fliehendes Weib her, warf es zu Boden und zerfleischte der Unglücklichen auf eine furchtbare Weise das Gesicht. Darauf fiel er einen Knaben an, wurde aber von einem Schwein am Schwanz gepackt und brachte dem Knaben nur leichte Bißwunden bei. Nachdem das wüthende Thier noch mehrere Menschen gebissen, lief es über die Eisenbahn aufs Feld. Inzwischen hatten sich die Bauern bewaffnet und eilten dem Wolfe nach, den sie auch in der That bald einholten. Ein mit einem Gewehr bewaffneter Bauer ließ das Thier auf 15 Schritt herankommen und schoß dasselbe in den Rachen. Ungeachtet der schweren Verletzung stürzte sich das Thier auf den Bauer. Dieser verlor nicht seine Geistesgegenwart, sondern versetzte dem Wolf erst mit dem Gewehr einen gewaltigen Schlag, packte ihn dann und hielt ihn fest. Da der unerschrockene Mann zwei dicke Röcke anhatte, so konnte der Wolf ihn nicht beißen. Inzwischen waren die übrigen Bauern herbeigekommen, fürchteten sich aber, dem Wolfe sich zu nähern. Endlich erschien der Landgendarm und schoß aus seinem Revolver den Wolf durch den Kopf. Im Ganzen sind etwa 20 Personen von dem Wolfe gebissen worden.

(**Der beeiste Hirsch.**) Im Hinterhermsdorfer Revier, bei Schandau in Sachsen, wurde, wie wir in den Tagesblättern lesen, letzten Freitag ein starker Hirsch, ein Vierzehnender, lebend aufgefunden, der nicht von der Stelle konnte. An seinem Geweihe hatten sich so mächtige Eisklumpen angesetzt, daß das arme Thier diese Last nicht weiter tragen konnte. Man brachte den Hirsch zu Wagen noch lebend in die Försterei, wo er getödtet wurde. Selbstverständlich war der Hirsch durch Hunger und Ermüdung schwer krank.

(**Hundeausstellung.**) Am Mitwoch, den 17. d. M., Abends, fand zu Berlin in dem

früher Zennig'schen Local, Unter den Linden 12, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Bodinus eine Versammlung des Vereines „Hector" statt. Nachdem wieder verschiedene einflußreiche Mitglieder dem Vereine nach einstimmiger Wahl incorporirt waren — kamen die Angelegenheiten der projectirten Hunde-Ausstellung zur Sprache und es wurden die Grundprinzipien, welche in Hannover geltend gewesen sind, zur Annahme gebracht. — Ebenso wurde auch eine sehr vortheilhafte Wahl bezüglich der Preisrichter ꝛc. getroffen. — Wegen der Localitäten, in denen die Ausstellung abgehalten werden soll, konnte noch kein Beschluß gefaßt werden, nur wurde von der Offerte bezüglich der Germania-Westend Vermerk genommen. Diese Räumlichkeiten sollen demnächst von den Hauptfreunden des Vereines in Augenschein genommen werden und steht wohl die Entscheidung für die Westend-Localitäten mit großer Majorität in Aussicht, da die Offerte viele und weitgehende Vortheile für die Aussteller und den Verein selbst sichert. Es wäre wohl im Interesse des Sports, namentlich aber der edlen Jägerei zu empfehlen, daß endlich einmal auch in Wien eine auf ernster, wissenschaftlicher Basis eingeleitete Hundeausstellung zu Stande käme. Alles, was wir bisher hier gesehen, war ungenügend und eben nur dadurch von Interesse, daß der constante Rückgang sämmtlicher Hunderacen constatirt wurde.

———

(**Fischzucht**). Die Grazer „Tagespost" schreibt: „Der steiermärkische Fischereiverein, welcher sich zunächst die Bevölkerung der Fischwässer Steiermarks zur Aufgabe gemacht hat, hat schon im heurigen Jahre an 30.000 Rhein-Lachse in die Mur ausgesetzt und wird zu demselben Zwecke auch im nächsten Frühjahre 10.000 embryonirte Lachseier zum Ausbrüten bringen. Außer mit dem Rhein-Lachse wird im nächsten Frühjahre ein Versuch mit dem Aale gemacht, zu dessen Gedeihen in unseren Wassergebieten die besten Bedingungen vorhanden sind. Der Aal nimmt sehr rasch zu und bildet eine gesuchte Handelswaare. Die vorliegenden Versuche mit der Einsetzung des Aales berechtigen zu den besten Hoffnungen. Allerdings pflanzt sich der Aal in den Flüssen nicht fort. Man nimmt an, daß nur die weiblichen Thiere in die Flüsse aufsteigen, während die männlichen Aale sich stets nur an der Meeresküste selbst aufhalten. Dagegen erscheinen im Frühjahre an den Westküsten Frankreichs und an den Küsten Nord-Italiens ungeheuere Menge junger Aale und steigen in die Flüsse auf. Von diesem Aufsteigen werden sie von den Franzosen „la montée" und von den Italienern „montata" genannt. Diese Aale werden zu dieser Zeit massenhaft gefangen, zwischen feuchte Wasserpflanzen verpackt und in die verschiedenen Flußgebiete versendet. Auf diese Weise ist das Mittel geboten, unsere Flüsse mit Aalbrut zu bevölkern und bevölkert auch zu erhalten. Der Aal kehrt nur zur Laichzeit in das Meer zurück und steigt nach Beendigung des Laichgeschäftes wieder in die Flüsse auf. Der Bezug solcher Aalbrut über Frankreich ist aber ziemlich kostspielig und wegen des langwierigen Transportes auch etwas riskirt. Der steiermärkische Fischereiverein hat sich deshalb an das k. k. Ackerbauministerium mit der Bitte gewendet, von Seite der italienischen Regierung erheben zu lassen, unter welchen Bedingungen Aalbrut — montée — aus den Lagunen von Comachio bezogen werden könnte. Nachdem aber der Bezug, beziehungsweise die Transportspesen ungleich billiger sich berechnen würden, wenn eine größere Menge zugleich bestellt und hieher gebracht werden könnte, so hat der steiermärkische Fischereiverein alle verwandten Vereine eingeladen, die Bestellung auf Aalbrut eventuell gemeinschaftlich zu machen, und sich zur Durchführung derselben bereit erklärt."

———

(**Herausforderung eines Sportmans.**) Eine der letzten Nummer des „Illustraded Sporting and dramatic News" berichtet über eine ganz merkwürdige Herausforderung, die an den zu Fuß und im Sattel nicht leicht zu bezwingenden Squire George Osbaldeston gerichtet worden war, an einen Mann, der es beispielsweise unternommen hatte, in zehn Stunden zweihundert englische Meilen im Rennen-Tempo auf der Haide zu Newmarket abzureiten, was er auf neunzehn verschiedenen Pferden in weniger als neun Stunden zu verrichten fertig bekam. Der mit einem solchen Antagonisten zur Fehde begierige Herausforderer bot an, eine Meile auf der Rennbahn mit ihm Rennen zu reiten und vier englische Meilen über eine Steeple-Chase-Bahn oder querfeldein, dann einhun-

dert Meilen auf der Landstraße. Ferner wollte sich der Gegner zu einem Reiten im Schritt, Trabe oder Galopp von je drei Meilen Länge engagiren, wider den Squire über den größten Hochsprung reiten und ebenso über den weitesten Breitsprung. Und auf einem Ackerpferde von nicht mehr als fünf Fuß (vierzehn englische Hand) Höhe unternahm es der auf Mr. Osbaldeston's Ruhm Neidische, im Schritt, Trab und Galopp ein Rennen über jegliche Distanz gegen jedwedes andere Ackerpferd zu reiten, welches der Squire zu dem Zwecke besteigen sollte. Zu Fuß lautete die Herausforderung auf ein Rennen von hundert Yards bis zu zehn Meilen, ganz gleich auf welchem Boden, Terrain u. s. w., alsdann auf Hochspringen aus dem Stehen und mit Anlauf auf Breitspringen, wie auf den Zehensprung mit beiden Füßen gleichzeitig (chop), den Schritt und Freisprung, eine besondere Uebung der englischen Jugend. Endlich lautete die Forderung auf eine Partie Billard oder auf fünf die besten, eine Partie Cricket oder sonst ein auf öffentlicher Schule gängiges Ballspiel. Squire Osbaldeston soll ob dieses Tourniers etwas erstaunt gewesen sein und in Bescheidenheit es abgelehnt haben, den Handschuh aufzunehmen.

(**Wölfe.**) Der Landmann Johann Tóth in Kislöd wollte dieser Tage, wie die „Temesv. Ztg." berichtet, nach Gyepes fahren. Auf der Landstraße wurde er von einem Rudel Wölfe überfallen. Die Bestien stürzten sich auf die Pferde und rissen Tóth von dem Wagen herab. Im kritischesten Momente errettete ihn der Waldhüter vor den Zähnen der wilden Thiere, indem er zwei der Wölfe niederschoß, worauf die übrigen das Weite suchten. — Ein Banater Einwohner wurde vor einigen Tagen nach der amtlichen Meldung des dortigen Stuhlrichters auf dem Wege nach Csata von Wölfen angefallen und fürchterlich zugerichtet. Die Hilfe kam zu spät. Der Mann starb nach einigen Stunden. — In der Nähe Agrams wurde, wie „Zalai Közl." geschrieben wird, dieser Tage ein Student von den Wölfen zerrissen. Die Wölfe in der Umgebung Agrams sind sehr zahlreich und dringen, von Hunger getrieben, selbst in die Gassen, Beute suchend.

(**Schlepp-Jagd in Schlesien.**) Am 25. November hat der Oelser Jagd-Reiter-Verein seine letzte Jagd in der Saison 1879 abgehalten. Es begannen diese Jagden am 22. September. Das stärkste Feld erschien, wie immer, am Tage der Hubertus-Jagd, woran sich fünf Damen und vierzig Herren betheiligten. Im Durchschnitt betrug die Anzahl der Reiter fünfzehn bis achtzehn, doch sind bei mancher Jagd auch über zwanzig Rothröcke den Hunden gefolgt. Die Anzahl der Mitglieder des Vereines beträgt augenblicklich achtzig ordentliche und vier außerordentliche mit fünfundneunzig Actien. Die Masterschaft des Vereines führt Herr von Reinersdorff-Stradam, der die Hunde bei sich aufgenommen hat, dessen Stallmeister versieht gleichzeitig die Functionen des Huntsman. Die Meute rekrutirt sich von Jahr zu Jahr durch den Ankauf einiger Koppeln aus Neu-Brandenburg. Mit der eigenen Aufzucht hat der Verein bis jetzt viel Mißgeschick gehabt, so daß nur wenige junge Hunde eingestellt werden konnten. Nach den Statuten des Vereines ist jedes Mitglied, welches über Terrain verfügt, verpflichtet, dasselbe zur Disposition zu stellen. Außerdem gestatten aber auch die meisten der dem Verein nicht angehörenden Gutsbesitzer die Benutzung ihres Grund und Bodens zur Jagd, ja selbst der kleinere, bäuerliche Grundbesitzer zeigt fast ausnahmslos ein freundliches Entgegenkommen, wenn die Vereins-Mitglieder ihn um Benützung seines Terrains angehen. Dadurch, daß die Mitglieder des Vereines auf einem ziemlich umfangreichen Complex verstreut wohnen und der Grundsatz besteht, die Meets wenigstens innerhalb von zwei Jahren möglichst ein Mal in jede Gegend hinzulegen, in welcher mehrere Mitglieder heimisch sind, entsteht zwar die Unbequemlichkeit, daß der Huntsman zuweilen mehrere Tage hindurch mit den Hunden unterwegs ist, doch haben die Reiter dafür den Reiz einer beständigen Abwechslung in dem Terrain. Die Jagden selbst gingen auch in diesem Jahre wieder sehr gut. Die Hunde sind im vollen Gehorsam, halten das Gefährt sicher und wenn sie, was in der wildreichen Gegend öfters vorkommt, wirklich einmal einem unmittelbar vor ihnen aufgehenden Hasen folgen, so lassen sie sich doch durch das Horn des Masters oder den Ruf des Huntsman und die Peitsche der Whips immer schnell wieder auf die Schleppe zurückbringen. Das Geschäft des Whips ist ein Amateur-Geschäft und wird allgemein von Gentlemen versehen, welche sich im Einpeitschen abwechseln.

Das Tempo der Jagden ist durchwegs ein recht flottes, sie gehen in der Regel sieben bis zehn Kilometer weit mit einem kurzen Stopp in der Mitte. Die vorkommenden Hindernisse sind durchwegs fair, es gibt nicht viel Hochsprünge, aber viele Gräben, meist von mittlerer Breite, doch kommen immerhin auch solche vor, die von den Pferden wirkliches Springen verlangen. Die Accidents nehmen von Jahr zu Jahr ab, trotzdem die Pace und die Hindernisse in den vier Jahren seit Bestehen des Vereines erheblich zugenommen haben. (Sporn.)

(**Ein Fuchsvogel.**) Vor Kurzem wurde, wie deutsche Blätter berichten, in Eupen unter allgemeiner Theilnahme eine junge Dame beerdigt, welche das Opfer einer unvorsichtigen Verwendung von Gift geworden war. Ein Krammetsvogelhändler hatte einen Korb voll Vögel aus der Gegend von Montjoie gebracht und seine letzten eilf Stück einer, aus sechs Personen bestehenden Familie in Eupen, verkauft. Beim Abendessen kam das Gericht auf den Tisch und theilten sich zwei Töchter in einen Vogel, so zwar, daß die jüngere die Hälfte mit dem Kopfe erhielt. Zwar wurde von Beiden ein außergewöhnlich bitter Geschmack bemerkt, und solches auch geäußert, dieser Umstand jedoch einem Uebermaß von Wachholder zugeschrieben. Nach etwa zwanzig Minuten bemerkte die eine der Damen, daß sie nicht aufstehen konnte, während die jüngere fast im selben Augenblicke über ein eigenthümliches Gefühl im Kopfe klagte. Jetzt traten rasch die Anzeichen einer acuten Vergiftung ein, namentlich Beklemmungen, Krämpfe und Lähmungserscheinungen. Möglichst rasch beschaffte Gegenmittel und ärztliche Verordnungen hatten nur bei der älteren Tochter Erfolg, während bei der jüngeren die Lähmung schon zu weit vorgeschritten war, so daß eine Reaction nicht mehr eintrat und das arme Mädchen nach kaum einer halben Stunde seit Beginn der ersten Vergiftungserscheinungen in einem Krampfanfalle starb. Die ältere Tochter war erst nach Verlauf von 5 bis 6 Stunden außer Lebensgefahr. Die Symptome deuteten auf Strychninvergiftung, und dieses Gift ist heute schon chemisch nachgewiesen. Der einzig mögliche Verdacht haftet an dem getheilten Krammetsvogel, welcher ein sogenannter „Fuchsvogel", das ist ein zur Vergiftung mit Strychnin präparirter Vogel gewesen sein muß. Thatsächlich werden mit Strychnin vergiftete Vögel im Winter in den Wald gelegt, um Raubwild zu vergiften, und vielerseits hört man, daß auch Krammetsvogelfänger sich dieses Mittels bedienen, um Füchse zu vergiften, welche sonst der ganzen Reihe eingefangener Vögel verderblich werden können. Das Strychnin wird dem Vogel künstlich ins Innere, meistens wohl in den Kopf, gebracht. Die vergifteten Vögel, welche so aussehen müssen, wie die frischgefangenen, da der Fuchs sich sonst nicht täuschen läßt, werden an geeigneten Punkten in der Nähe der aufgehängten Reihe von Schlingen hingelegt und sollen oft sogar in die Schlinge selbst gehängt werden.

(**Prüfung des Hühnerhundes in der Preissuche.**) Einer Zuschrift an den „Sporn" entlehnen wir über die am 5. Mai des Jahres zu Staßfurth in der preußischen Provinz Sachsen stattgefundene Preissuche Folgendes: Am 5. Mai d. J. fand zu Staßfurth in der Provinz Sachsen auf dem von dem Herrn Fabrikanten Kiesel, Pächter der Stadtjagd, und dem von Herrn von Krosigk-Rathmannsdorf dazu gütigst eingeräumten Reviere die im Frühjahr programmmäßig ausgeschriebene Preissuche des deutschen Hühnerhund-Prüfungs-Club's statt. Nachdem die Verlosung zu den drei auf dem Programm stehenden Suchen stattgehabt, machte man sich in werkmäßiger Stimmung zu dem auf Veredlung und Verbesserung unserer Hühnerhunde gerichteten Sport auf. Der edle Pointer-Setter und daneben der biedere deutsche Hund zogen am Riemen in's Feld und wohl zwanzig bis dreißig Wagen der Nachbarschaft, unter denen die vierspännige Coach wie der bescheidene Einspänner vertreten, begaben sich zum Meet hinaus. Nach einer auf dem Platze bestimmten Reihenfolge eröffnete den Reigen die Prüfungs-Suche für einjährige Hunde. Nur drei Concurrenten erschienen am Pfosten, des Herrn Zimmermann-Lochau's Gorm v. Bray a. d. Jig, des Prinzen zu Solms-Braunfels' Queen v. Fred III. a. d. Judy und desselben Murray v. Fred III. a. d. Baynol. „Aller Anfang ist schwer," sollte sich hier drastisch bewahrheiten. Ein ungünstiges Terrain mit wenig Hühnern erschwerte den jungen Hunden ihre Aufgabe, es hatte der Richter in Geduld und Nachsicht bis zur

Erfüllung der nothwendigen Points auszuhalten, bis schließlich Gorm der Sieger blieb, weil der Hund am Wenigsten gesündigt hatte. Um den zweiten Preis fertigte Queen ihren Kennel-Genossen auf günstigerem Boden mit einem Besitz von mehr Hühnern in unerwartet hübscher Suche ab. Den Glanzpunkt des Tages bildete sodann als zweite Suche um den Club-Preis mit vier Hunden, zu je zweien gegen einander abgepaart, am Pfosten. Die Betheiligten an dieser Prüfung waren: des Herrn von Bülow's Pointer-Hund Sarga v. Rollo a. d. Lady, des Herrn von Krosigk-Eichenbarleben's Setter Nero v. Tom a. d. Nell, des Herrn von Zimmermann-Lochau's Pointer-Hündin Neni v. Rollo a. d. Lady, während Dr. Hagemann für den von ihm gemeldeten Tyras Neugeld erklärt hatte, nachdem sein Herr auf einer Probe-Suche sich überzeugen mußte, daß dem Hunde die rechtsgelehrte Luft eines Winter-Cursus nicht recht bekommen war. Leider zeigte Nero sich lahm, was zwar in voller Fahrt weniger bemerkt wurde, den sonst ausgezeichneten Hund aber offenbar sehr hinderte und zu seiner eigentlichen Form nicht aufkommen ließ. So fanden sich Nero und die reizende kleine Neni bald abgethan und das Stich-Rennen mußte zwischen Sarga und Jig ausgetragen werden, aus dem Sarga als Sieger hervorging. Richter und Zuschauer sahen sich bei der Leistung dieser beiden trefflichen Hunde übrigens reichlich entschädigt für alle Mühen und konnten in ausgiebigster Weise sich eine Vorstellung von dem Vermögen eines Paares guter Pointers machen, die auf der Suche sich gehörig zu unterstützen verstehen. Der in seiner Classe gefürchtete Bray des Herrn von Alvensleben-Neugattersleben war wohl aus Bescheidenheit zum Kampfe nicht erschienen, nachdem der berühmte Hund in diesem Rennen seit Bestehen desselben stets die Palme davongetragen hatte. Noch am folgenden Morgen fand sich für Bray übrigens eine Gelegenheit, den aus Cöln angelangten und dort als tüchtigen Hühnerhund bekannten Tell in einem Match zu schlagen, wie er wollte. Den Tag beendete sodann als dritte Nummer die Ermunterungs-Suche und war es namentlich erfreulich, bei dieser Prüfung das Interesse zu sehen, das verschiedene Förster und Jäger für ihre Person an der Suche nahmen. Es stellten sich im Ganzen zehn Hunde am Pfosten ein, unter ihnen mehrere deutsche Hunde, die, wenngleich sicherlich in ihrer Art recht brauchbar, zur Jagd und als treue Begleiter ihrer Herren bewährt, doch im Wettstreite mit den edler gezogenen englischen Vorsteh-Hunden kampflos zu unterliegen hatten und schließlich der in der Wolfsmühle gezogenen Setter-Hündin Beß im Besitz des Försters Kilz aus Klieken das Ende überlassen mußten gegen des Herrn von Krosigk-Eichenbarleben's Setter-Hündin Hexe und des Herrn von Alvensleben-Neugattersleben's Pointer-Hündin Lady.

(Druckfehler-Berichtigung.) In dem Artikel „Jagdbetrieb im nördlichen Rußland" in Nr. 22 der „Jagdzeitung" ist Seite 645, rechte Spalte, Zeile 6 von unten und Seite 646, rechte Spalte, Zeile 1 von oben „Lamuten" statt Larmaten; Seite 645, rechte Spalte, Zeile 17 von unten Fischleim statt Fischbein und Seite 646, linke Spalte, Zeile 18 von oben 52.935 Rubel statt Zobel zu lesen.

(Berichtigung.) In der Nummer 22, vom 30. Nov. d. J., Seite 647, 1. Spalte, 8. Zeile eine englische Unze hat $1^1/_6$ Wiener Loth, oder 280 Gran Apotheker-Gewicht, soll es richtiger heißen: eine englische Unze hat 1·6, das ist $1^6/_{10}$ Loth Wiener Gewicht, oder 388 Gran Apotheker-Gewicht.

(Eingesendet.)

In Folge der ungewöhnlich früh eingetretenen großen Kälte treten bei den Hausthieren Krankheiten auf, gegen die sich der Landwirth nicht frühzeitig genug schützen kann.

Da nun auf dem Lande Thierärzte oft weit ab von den Domicilen der Landwirthe wohnen, so verfehlen wir nicht auf die oft bewährten Erzeugnisse des Herrn Franz Joh. Kwizda, k. k. Hof-Lieferanten für Veterinär-Präparate in Korneuburg, aufmerksam zu machen, die fast in allen Ortschaften der Monarchie in den betreffenden Depots zu haben sind.

Correspondenz.

Herrn v. R. in Korneuburg. Selbstverlag des Verfassers. — Baron —tz. Sie wissen, wie angenehm uns Ihre Berichte sind. — Herrn v. Ph. Wann werden Sie uns mit den Schilderungen ihrer im Freundeskreise vielbesprochenen Tigerjagden erfreuen? — Graf —n. Wie wir hören, soll dieser Sport demnächst auch in Wien getrieben werden. — Ritter v. B. Der Hund ist nicht zu theuer. — An die Herren: C., H., P. v. N. und L. Ihre uns schätzenswerthen Beiträge mußten leider wegen Fülle an Stoff für eine der folgenden Nummern zurückgelegt werden.

Inserate.

Abonnements-Einladung

auf den

dreiundzwanzigsten Jahrgang der „Jagdzeitung" (1880).

Pränumerationspreise wie bisher: mit freier Postzusendung ganzjährig fl. 8 — oder R. M. 17. — halbjährig fl. 4. — R. M. 8.50 Pf. vierteljährig fl. 2. — R. M. 4.25 Pf.; ohne Zustellung fl. 7 Oe. W. Halbjährig fl. 3·50.

☞ Der Einfachheit und Bequemlichkeit wegen empfiehlt es sich, den Pränumerations-Betrag bei dem nächsten Postamte einzuzahlen, resp. sich der **Postanweisungen** zu bedienen.

Einbanddecken zur „Jagdzeitung"

für 1879, sowie auch zu allen früheren Jahrgängen empfehlen und liefern wir in gleichartiger Ausstattung das Stück zu **einem Gulden** oder **zwei R. M.**

☞ Preisermäßigung. ☜

Aeltere Jahrgänge der „Jagdzeitung."

Mit Ausnahme der ersten drei Jahrgänge (1858, 59 und 60) können wir die meisten Jahrgänge complet bis incl. 1878, ungebunden für fl. 2·50 oder R. M. 5.— in uniformen, schönen Einbänden (Leinwand mit Goldpressungen) à fl. 3·50 oder R. M. 7.— expediren.

Ueber die ersten achtzehn Jahrgänge (1858—1875) haben wir zum bequemen Nachschlagsgebrauche für die P. T. Abonnenten ein **Generalregister** gedruckt. Jeder Jahrgang hat aber auch ein besonderes Register.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Soeben erschienen:

Metternich's nachgelassene Papiere.

1. und 2. Band. Preis 10 fl.

Zu beziehen durch die

Wallishausser'sche Buchhandlung
(Jos. Klemm), Hoher Markt 1.

☞ Kalender 1880. ☜
Illustrirter

Jagd-Kalender

für das Jahr **1880.** Herausgegeben unter Leitung von **Raoul v. Dombrowski,** k. k. Forst- und Jägermeister, Verfasser der Werke „Das Reh", „Das Edelwild" 2c., ist soeben erschienen und mittelst Postanweisung durch die Verlagshandlung **Moriz Perles** in **Wien,** I., Bauernmarkt 11, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Preis eleg. gebunden 1 fl. 60 kr., per Post 1 fl. 75 kr., in Leder gebunden 2 fl. 20 kr., per Post 2 fl. 35 kr.

Wildfelle und Felle

aller Art, namentlich: **Fuchs-, Marder-, Iltis-, Dachs-, Otter-, Hasen-, Kaninchen-, Reh-** und **Hirsch-Felle, Ziegen-, Zickel, Schaf-, Lamm-** und **Kalbfelle,** etc. kauft zum höchsten Preise

D. Kölner,
Fell- und Rauchwaarenhandlung,
Leipzig, Brühl Nr. 54/55.

Zusendungen werden per Post franco erbeten, wofür der Betrag umgehend franco zugesendet wird. Auskünfte werden bereitwilligst ertheilt.

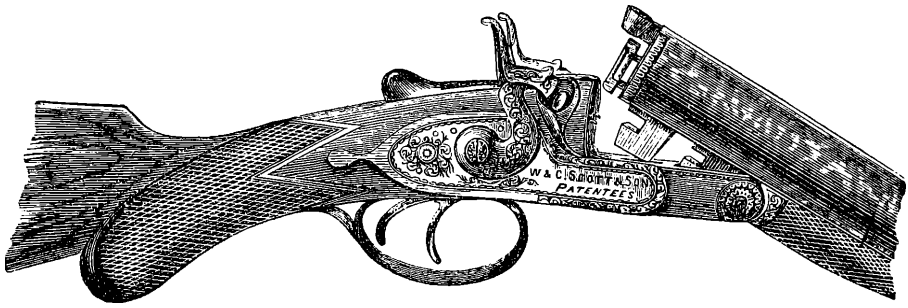
Lancaster-Drillinge

mit 2 Schrotläufen oben und 1 Kugelrohr unten, letzteres mit Expreßzügen und für Metall-Patronen eingerichtet und scharf eingeschossen auf 100 und 200 Schritt, empfiehlt unter zweijähriger Garantie

B. Stiegele jun.,
königlich bair. Hof-Gewehrfabrik, **München.**

NB. Die Gewehre sind nicht schwerer als eine gewöhnliche Büchsflinte und werden auf Bestellung auch mit 2 oder 3 Kugel- oder 3 Schrotrohren gefertigt.

Centralfeuer-Jagdgewehre



mit den neuesten Vervollkommnungen und Erfindungen im Verschluss-System, wie: Double Bolt (Schlüssel an der Scheibe), Patent Triplex (dreifacher Verschluss), Automatic Patent Woodward (Selbstspanngewehr), Hammerless Patent Scott (ohne Hähne); Express Henry Doppelbüchsen, Büchsflinten und einfache Expressbüchsen, original-englisches **Fabrikat von W. & C. Scott & Son** als auch inländisches **Fabrikat von Josef Kirner,** unter Garantie für gute Arbeit und präcises Schiessen, ferner die beliebten Patent-Bogardus-Glaskugel-Wurfmaschinen sammt Glaskugeln, **Revolver, engl. Jagdartikel** und **Munition** empfiehlt:

Franz X. Seenger,
Büchsenmacher,
Wien, I., Seilergasse 4, (Mezzanin) nächst dem Graben.
Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Wildverkauf im lebenden Zustande.

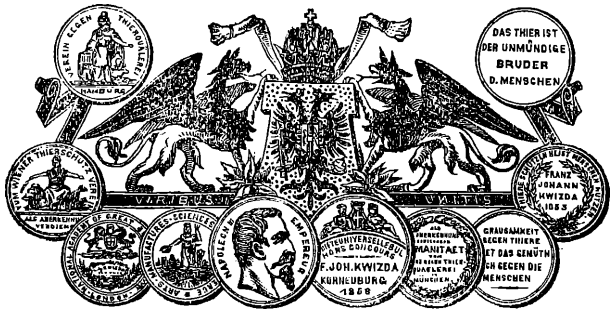
Auf der Fürstlich Fürstenberg'schen Domaine **Pürglitz** in Böhmen wird im Laufe dieses Winters **Hoch-, Dam-** und **Schwarzwild** lebend verkauft.

Hierauf Reflectirende wollen sich an den fürstlichen Jagdinspector **J. Leiner** in **Lahna,** Böhmen, wenden, welcher alle näheren Auskünfte bereitwilligst ertheilt.

Fr. Luck, Gewehrfabrik
in **Suhl,** Preussen.

Specialität: **Jagd- und Scheibengewehre,** offerirt: Gewehre jeder **Construction,** unter Garantie. Umänderungen und Reparaturen solid und preiswürdig.

Preiscourant gratis und franco.



Veterinär-Präparate des Franz Johann Kwizda in Korneuburg,

k. k. Hof-Lieferant.

K. k. conc. Korneuburger Viehpulver für Pferde, Hornvieh und Schafe; dasselbe bewährt sich laut langjähriger Erprobung bei Drüsen, Kolik, Mangel an Fresslust, Blutnelken, zur Verbesserung der Milch, und überhaupt bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe.

K. k. priv. Restitutionsfluid für Pferde. Zur Anwendung bei äusseren Schäden, Gicht, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen, Sehnenklappe, Bug,- Hüft,- Kreuz,- Schulterlähme, Gliederschwäche, Steifheit der Sehnen und Muskeln etc. 1 Flasche 1 fl. 40. kr.

Blister, (scharfe Einreibung) gegen Spath, Ueberbein, Ringbein, Gallen, Sehnenklappe, Stollschwamm, Knieschwamm, Piephacke, Hasenhacke, erhärtete Drüsen. Ein Tiegel 3 fl. Oe. W.

Kolikpillen für Pferde und Hornvieh, gegen Kolik, Windbauch, Trommelsucht, hartnäckige Verstopfung und Blähungen, 1 Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Wurmpillen für Pferde, gegen Spulwürmer, Pallisadenwürmer, Eingeweidewürmer überhaupt, Oestruslarve. Eine Blechbüchse 1 fl. 60 kr.

Phisic Abführpillen für Pferde, gegen Verstopfung, Blutreinigungs-Mittel und Präservativ gegen Kolik. 1 Blechbüchse 2 fl.

Gallentinctur für Pferde, gegen Gelenksgallen und Sehnen- oder Flussgallen. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

Wundbalsam für Pferde und Rinder zur Heilung aller Arten sowohl frischer als veralteter Wunden. 1 Flasche 1 fl. 25 kr.

Pferdehufsalbe, gegen spröde, brüchige Hufe, kleine hohle Wände, und zur Förderung des Nachwuchses. Eine Büchse 1 fl. 25 kr.

Huf- und Klauenpulver, gegen Strahlfäule. 1 Flasche 70 kr.

Kraftfutter für Pferde und Rinder, zur raschen Aufhilfe für herabgekommene Thiere und zur Beförderung der Mast. In Kistchen à 6 fl. und 3 fl. und Packeten à 30 kr.

Hundepillen gegen die Hundekrankheit. Eine Schachtel 1 fl.

Flechten- und Räude-Oel für Hunde. 1 Flasche 1 fl. 50 kr.

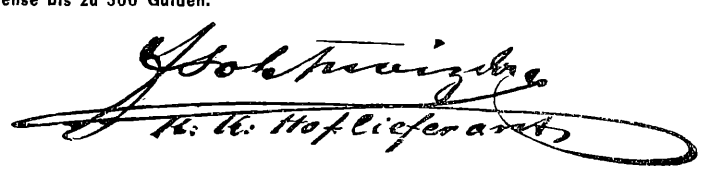
Schweinpulver gegen den laufenden Brand und bei verlorener Fresslust. Ein grosses Packet 1 fl. 26 kr. Ein kleines 63 kr. Oe. W.

Heilpulver für Hausgeflügel gegen die Seuche und gewöhnliche Krankheiten der Gänse, Enten, Hühner, Perlhühner etc. Ein Packet 50 kr.

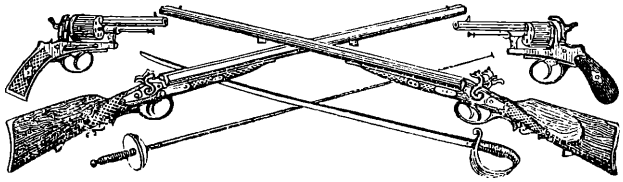
Echt zu beziehen in:

Wien: Joseph Voigt & Comp., „zum schwarzen Hund", Hoher Markt 4; C. A. List, Rothenthurmstrasse 27; Gebr. Maurer, „zu den 3 Husaren", Kohlmarkt 1; Heinrich Müller, k. k. Hofsattler, Praterstrasse 8; Franz Schleucher, Sattler, Wollzeile 30; C. Wickede & Sohn, k. k. Hofsattler, Asperngasse 3. — **Agram:** Sigm. Mittlbach. — **Brünn:** F. V. Steinbrecher, Jos. Lehmann. — **Czernowitz:** Ig. Schnirch. — **Essegg:** G. J. v. Dienes. — **Graz:** J. Purgleitner's Apotheke, Brüder Oberranzmeyer, J. Rolletschek, Riemer, Steph. Jernay, Riemer. — **Hermannstadt:** W. F. Marscher. — **Innsbruck:** Sim. Tschurtschenthaler. — **Klagenfurt:** C. Clementschitsch. — **Klausenburg:** Sam. Dietrich. — **Krakau:** M. Javornicki. — **Kronstadt:** J. L. & A. Hessheimer. — **Laibach:** H. L. Wencel. — **Lemberg:** Peter Mikolasch. — **Linz:** Dr. Herm. Vielguth, Joh. Mislik, F. M. v. Haselmayr's Erben. — **Pest:** Jos. v. Török, Thallmayer & Seitz, J. Glasz, Riemer. — **Prag:** Jos. Fürst, Ph. Newinny, Jos. Preissig. — **Pressburg:** Felix Pistory, Gebr. Zechmeister, J. Bauer & Co. — **Salzburg:** Friedr. Radauer, Gottl. Bernhold's Apotheke. — **Wels:** A. Stadlbauer, Hlauzal & Schreiner.

Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke derart nachweist, dass ich denselben der gerichtlichen Bestrafung unterziehen kann, **empfängt eine Recompense bis zu 500 Gulden.**



Wichtig für Jagdfreunde!



Leopold Gasser,

k. k. Hof- und Armee-Waffenfabrikant, **Wien, Ottakring,** Feßtgasse Nr. 11—13. **Niederlage:** I., **Kohlmarkt Nr. 8,**

liefert unter Zusicherung guter Qualität:

Lancaster-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 30, 35, 40	und höher
Lefaucheux-Doppelgewehre mit Damastläufen zu	fl. 24, 28, 30	
Werndl-Pürschstutzen zu .	fl. 60, 65, 70	
Werndl-Scheibenstutzen zu	fl. 75, 80, 90	
Lancaster-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100 .	fl. 1.60	
Lefaucheux-Patronenhülsen Cal. 16 pr. 100	fl. 1.35	
Werndl-Carabiner-Patronen pr. 100	fl. 4.—,	
Werndl-Scheibenstutzen-Patronen, mit Scheibenpulver geladen pr. 100	fl. 4.50,	

ferner alle übrigen gebräuchlichen Waffen-Munitionssorten, Jagdrequisiten ꝛc.

Ausführliche illustrirte Preiscouranto gratis und franco.

Schreiber's erste österr. Patent-Schuh-Niederlage

in Wien, I., Tuchlauben Nr. 5, im Hofe,

erzeugt und erhält Lager aller Gattungen **Jagdstiefletten** und **Stiefel**, vollkommen **wasserdichte Stiefel** aus Stoffen in Verbindung mit Kautschuk und Leder, alles Bisherige übertreffend. **Pürschschuhe, Stiefletten** und **Stiefel** aus den besten Sorten Leder erzeugt.

Die seit Jahren bestrenommirten **wasserdichten Filzstiefel** mit **Kautschuk** sowie Schneestiefel werden für die Herbstsaison schon jetzt mit neuerlichen Verbesserungen vorräthig gemacht, und liegt über deren erprobte Verwendbarkeit durch die österreichische **Nordpol-Expedition** die Originalbescheinigung des k. k. Stabsarztes Herrn **Dr. Kepes** zur Einsicht vor.

Jagd-Gewehre.

Deutsches Reichs Patent.

Empfehle meinen neuerfundenen in Nr. 1 des „Deutschen Jäger" vom Januar 1879 näher beschriebenen **Drilling-Hinterlader**, 2 Schrot- und 1 Kugellauf, Caliber nach Angabe in guter und schöner Ausführung, von 170 Mark an. Das Gewehr hat durch seine mannigfache Verwendung, leichte Handhabung und verhältnißmäßig geringes Gewicht bereits viele Freunde gefunden.

Desgleichen empfehle ich auch meine Drillinge mit 2 Kugel- und 1 Schrotlauf, sowie auch mit 3 Schrot- oder 3 Kugelläufen.

P. Oberhammer,

München, Dachauerstraße Nr. 12.

Hasen, Fasanen, Rebhühner, Reh

und alle Gattungen Federwild werden en gros und en detail gekauft. Abschlüsse gegen Caution.

J. Stöglöker,

Wildprethändler, **Fünfhaus, Esterleingasse 4.**

Briefe und Telegramme: „**Stöglöker, Fünfhaus, Wien.**"

Hiezu eine Beilage über „Diezel's Niederjagd."

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, Hoher Markt Nr. 1.
Für die Redaktion verantwortlich Josef Klemm. Druck von J. B. Wallishausser in Wien.